Des
Herrn Arouet von Voltaire
sämmtliche

Schauspiele,

nebst den
dazu gehörigen Schriften,
aus dem Französischen
von
verschiedenen Federn übersetzet.

Erster Band.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe. 1766.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München.

Universitäts München Bibliothek

Vorrede
des Herausgebers.

Vermuthlich werden es die Liebhaber der dramatiſchen Poeſie nicht ungern ſehen, daß man allhier anfängt, ihnen die ſämmtlichen Schauſpiele des Herrn von **Voltaire** in einer deutſchen Ueberſetzung zu liefern; und zugleich alle diejenigen Aufſätze und Schriften beyzufügen, womit er ſelbſt ſolche begleitet hat, und die entweder zu deren Geſchichte, beſſerm Verſtande und oft nöthigen Vertheidigung dienen, oder auch ſonſt einige nützliche Erinnerungen, Lehren und Anleitun-

lettungen aus der theatralischen Dichtkunst enthalten, zuweilen auch wohl Nachrichten aus der Litteratur der schönen Wissenschaften geben. Hat man es gütig aufgenommen, daß man des Moliere, Destouches und anderer theatralische Werke, die doch unsern Landesleuten auch schon in ihrer Sprache einzeln bekannt waren, zusammen in einigen Bänden an das Licht gestellet; warum sollte man sich solches nicht von **Voltairens** dramatischen Schriften versprechen dürfen? Ihr Ruhm, oder wo dieses einigen zu viel gesagt scheinen sollte, ihr Ruf, ist, wo nicht größer, doch wenigstens eben so groß, unter uns, als er von eines der obgenannten ihrem oder eines andern Dichters seinem irgend seyn mag. So viel muß ein unparteyischer gewiß einräumen, daß **Voltaire** sich so wohl im Komischen, als Tragischen, nicht unglücklich gewiesen hat, wenn er auch nicht in beyden gleich groß oder stark seyn sollte; da jene hingegen sich nur in dem einen hervorgethan haben.

Es würde überflüßig seyn, wenn man hier in sein und seiner Schriften Lob ausschweifen wollte. Ihre Schönheiten und Vorzüge vor andern sind der Welt bereits seit so vielen Jahren

ren bekannt, und durch einsichtsvolle Kunstrichter bestimmet, daß man ihrem wahren Werthe weder durch eine scharfe Beurtheilung etwas abnehmen, noch ihn durch neues Anpreisen erhöhen kann. Dieses wird denn das Vorhaben genugsam rechtfertigen, bilde ich mir ein, welches man hat, sie insgesammt den Deutschen in einer Sammlung mitzutheilen, da sie dieselben sonst einzeln haben zusammen suchen müssen oder nur auf der Schaubühne hören können. Man schmeichelt sich so gar, man werde noch einigen Dank dadurch verdienen.

Indem unsere Mitbürger aber gegenwärtiges Unternehmen an sich wahrscheinlicher Weise nicht für verwerflich achten werden, da es zur Beförderung ihres Vergnügens abzielet: so könnten sie doch vielleicht dawider etwas einzuwenden haben, und es nicht billigen, daß man solche Stücke ihnen wiederum vorleget, die größten Theils schon anderwärts gedruckt und zu finden gewesen. Allein, ist es erlaubt, und verdienet es bey den Gelehrten Beyfall, wenn man einzelne historische oder andere Schriften und Abhandlungen von einerley Materien zusammen drucken läßt: so wird es bey poetischen wohl

nicht strafbarer seyn. Wer hat auch wohl jemals wider das Theatre und Nouveau Theatre françois, oder bey uns wider die Schönemannische und nachher wider die Wiener Schaubühne etwas erhebliches zu sagen gefunden, ob sie gleich ebenfalls gröſsten Theils, ja man könnte fast sagen, ganz, aus schon vorher gedruckten Stücken erwachsen sind? Und wer wird nicht das deutsche Theater mit Vergnügen annehmen, welches auch keine andere, als dergleichen Schauspiele enthält? Die einzelnen werden nicht allen Liebhabern so bekannt, als die in ganzen Bänden, oder gehen doch leichter verloren; daher man allen denjenigen verbunden seyn muß, welche dieselben in solchen Behältnissen aufzubewahren suchen.

Die deutschen Uebersetzungen einiger voltairischen Schauspiele fanden sich durch ganz Deutschland hin und wieder zerstreuet; und es kostete Mühe genug, nur diejenigen aufzutreiben, von denen man weis, daß sie gewiß da sind. Einige derselben hatten sich gänzlich verlaufen, andere noch nicht einmal in den Buchläden sehen lassen, wenn sie sich gleich auf der Bühne gezeiget; und noch andere befanden sich in einer vermischten Gesellschaft, die ihrer Würdigkeit eben nicht

nicht durchaus anständig war. Sollte man es uns daher nicht einiger Maßen gut heißen, daß wir sie daraus gezogen, überall aufgesuchet und aus allen Orten zusammen geholet haben? Wir bringen dadurch Kinder eines Vaters wieder in eine Familie zusammen, wiewohl in einer ausländischen Tracht, womit verschiedene Personen sie bekleidet haben.

Doch eben auch dieses kann bey einigen nicht den Beyfall erlangen, den man ihm doch gern wünschen möchte. Sie werden es misbilligen, daß die Uebersetzung nicht von einerley Feder komme, sondern verschiedene sich damit beschäfftiget haben. Sie können die Meynung hegen, daß durch die Einförmigkeit, in der Art zu übersetzen, dem Werke noch einige Vollkommenheit zugewachsen wäre, die es außerdem nicht haben möchte, zu geschweigen, daß man alsdann auch gewisser Maßen eine mehrere Richtigkeit davon zu vermuthen hätte.

Es ist wahr, wenn man lange mit einem Schriftsteller umgeht, so wird man mit seinem Geiste, seiner Laune, seinem ganzen Wesen immer bekannter; und seine Sprache, seine Redensarten, sein Ausdruck werden einem viel geläufiger und

haben das Undeutliche nicht mehr, welches sie im Anfange für einen wohl haben konnten. Wer wird sich aber getrauen, zu behaupten, daß diejenigen, von denen man hier ihre Arbeit vorleget, nur bloß erst bey derselben sich mit dem Verfasser bekannt gemacht und nicht schon lange vorher, in fleißiger Gesellschaft mit ihm, seine Art und Weise ausgelernet haben? Ueber dieses kann man auch muthmaßen, daß, wenn es dem einen zu verdrüßlich geworden und zu schwer gedünket hat, ihm genug zu thun, der andere solche Schwierigkeit desto leichter überwunden und sich besser in ihn geschicket hat. Die Fähigkeiten sind nicht bey allen gleich groß, wenn auch der Willen bey ihnen gleich stark ist; und wer weis, ob man man unter denen, die hier aufgeführet sind, oder noch aufgeführet werden, nicht einen findet, welcher Voltairen glücklich erreichet hat? da man hingegen besorgen könnte, daß derjenige, welcher die ganze Uebersetzung auf sich genommen hätte, am mindesten Kraft dazu besessen, oder tüchtig gewesen wäre.

Was die Einförmigkeit in der Art zu übersetzen betrifft, welche dem Werke einige Vollkommenheiten verschaffen könnte, so hat man sie dadurch

durch gewiſſer Maßen zu erlangen geſuchet, daß man die Stücke durchgegangen, und wo man es für nöthig erachtet, nach ſeiner Weiſe geändert hat. **Gebeſſert** könnte in vieler Ohren zu ſtolz klingen; und man iſt von ſeiner Unvollkommenheit zu gut überzeuget, als daß man ſich dieſes Ausſpruches mit einer angemaßten Fähigkeit bedienen wollte. Es wird aber hier Zeit ſeyn, zu ſagen, was man gethan hat, und was für Stücke allhier vorkommen, und wo ſie her ſind. Ueberhaupt will man anzeigen, daß man die ſämmtlichen Schauſpiele nach der Zeit geordnet, **wie ſie der Verfaſſer gemacht hat, ſo viel man Nachricht davon hat haben können.**

Das erſte alſo iſt **Oedipus**, ein Trauerſpiel. Wir haben davon zwo Ueberſetzungen, deren eine in dem 1 Theile der Schönemannischen Schaubühne von einem Ungenannten, die andere aber in dem 1 Theile der deutſchen Schaubühne zu Wien von dem berühmten Schauſpieler **Heinrich Gottlieb Koch** ſteht. Beyde haben ihre Verdienſte, aber auch ihre Unvollkommenheiten; und man iſt hier eben nicht geſonnen, ſolche mit einem critiſchen Urtheile zu beleuchten. Die man hier mittheilet, kann in gewiſſer Abſicht die dritte ge-

nannt werden, wiewohl sie hin und wieder, bald von der einen, bald von der andern, ganze und halbe Verse, bald auch von keiner nur das Geringste hat. Der Verfasser begiebt sich seines Rechtes auf dieselbe gänzlich und überläßt es einem von beyden obgedachten Uebersetzern, wenn sie solches anzunehmen belieben. Sie mögen diese Uebersetzung die Ihrige nennen und können sich seine Arbeit sicher zueignen: es ist ihm Vergnügen und Zufriedenheit genug, wenn man sie so beschaffen findet, daß der Sinn des Originals dadurch besser gefasset worden und man ihm näher gekommen ist.

Herodes und Mariamne, ein Trauerspiel, nimmt die zweyte Stelle ein. Zum Grunde der allhier mitgetheilten Uebersetzung liegt diejenige, welche Herr M. **J. F. Scharfenstein** vor vielen Jahren schon zu Nürnberg hat drucken lassen und man nachher dem IV Theile der deutschen Schaubühne zu Wien einverleibet hat. Da solche aber ziemlich weitschweifig und zuweilen mehr eine Nachahmung, als eine Uebersetzung, der voltairischen Gedanken war: so ist sie durchaus sehr verändert, so daß man sie bey der Gegeneinanderhaltung kaum mehr kennen wird. Hätte man vorher gewußt

gewußt, daß der Herr Kreissteuereinnehmer Weiß allhier, dessen Stärke in der theatralischen Dichtkunst mit vorzüglicher Achtung bekannt ist, eine Uebersetzung davon gemacht, so würde man sich dieser Arbeit überhoben und denselben dafür ersuchet haben, daß er solche zu dieser Sammlung gütigst mittheilen möchte. So aber erfuhr man es nicht eher, als bis die Arbeit bereits geschehen und der Anfang zum Abdrucke derselben gemacht war.

Das dritte Stück ist **der Unverschwiegene**, ein Lustspiel, welches unter dem Titel **des Klätschers** auf unsern Schaubühnen aufgeführet wird. Man hat aber dafür gehalten, daß dieses ein Provinzialwort wäre und nicht überall möchte verstanden werden. Daher hat man es mit dem ersten ausgewechselt und geglaubet, daß solches das französische l'Indiscret am besten ausdrücke. Die Uebersetzung selbst ist aus einer Sammlung genommen, welche 1746 zu Leipzig ans Licht trat, aber weniger bekannt geworden, als sie es wohl verdienete. Sie ist nur in ungebundener Rede, ob gleich Voltaire das Stück selbst in Versen geschrieben hat, vermuthlich weil der Herr Verfasser zu derjenigen Classe der witzigen Köpfe gehörete, welche sich für das Lustspiel in Prosa erklären und glau-

glauben, daß eine ungebundene Ueberſetzung alles viel natürlicher, viel ungezwungener und viel naiver, nach ihrer Redensart, ausdrücke, als eine andere in Verſen. Es iſt hier nicht die Zeit und der Ort, zu entſcheiden, in wie weit ſie Recht haben. Man trug aber anfänglich Bedenken, ſolche zu nehmen, da man Hoffnung zu einer gebundenen Ueberſetzung hatte, wovon man hier einige Zeilen aus dem erſten Auftritte zur Probe mittheilen will.

Euphemia.

Erwarte nicht, mein Sohn, daß, ernſthaft in Gebärden,
Der Mutter Anſehn dir werd ausgekramet werden.
So bald du Gründe haſt, ſo widerſtreit ich nicht;
Dir geb ich einen Rath und keinen Unterricht.
Es ſpricht mein Herz mit dir. Erfahrung vieler Sachen
Wird im Voraus dieß Herz für dich bekümmert machen.
Zween Monat ſind es kaum, daß du am Hofe biſt.
Du kennſt nicht dieſen Ort, der ſo gefährlich iſt.
Der falſche Höfling wirft voll Bosheit ſcharfe Blicke
Auf einen neuen Gaſt; durchforſcht mit ſchlauer Tücke,
Was er für Fehler hat, verdammt den erſten Tag
Ihn ohne Mitleid gleich, daß er nichts mehr vermag.

Und einige Zeilen weiter heißt es:

Von unſern Fehlern ſpricht ein jeder allezeit:
Doch keiner iſt ſo ſchlimm, als Unverſchwiegenheit.

Die

Die Kunſt, die man am Hof am nöthigſten muß zeigen,
Iſt nicht, daß man gut ſpricht, nein, daß man weis zu ſchweigen.
An dieſem Ort erlaubt es die Geſellſchaft nicht,
Daß man im Umgang frey, und was man denket, ſpricht.
Hier redet man ſehr oft, ohn etwas nur zu ſagen.
Der Geck weis ſich dabey am beſten zu betragen.
Ich kenne dieſen Hof u. ſ. w.

Allein, die geſchöpfte Hoffnung wurde nicht völlig erfüllet, und man mußte alſo nehmen, was man im Vorrathe hatte.

Den vierten Platz hat **Brutus**, ein Trauerſpiel. Die Ueberſetzung iſt eben diejenige, welche wir zuweilen noch auf unſern Schaubühnen aufführen ſehen. Man kann nicht gewiß ſagen, von wem ſie iſt, doch iſt ſie ehemals zu Hamburg gedruckt worden. Sie iſt noch nach der erſten Ausgabe gemacht, welche Herr Voltaire in den folgenden ſehr verändert und verbeſſert hat. Es wäre alſo meine Pflicht geweſen, ſie nach dieſen einzurichten, und ich war es auch anfangs zu thun Willens. Allein, ich fand bald, daß ſie ganz mußte umgeſchmolzen werden, wenn ſie den neuern Ausgaben gleich ſeyn ſollte, und daß ſolches beynahe mehr Mühe erforderte, als eine ganz neue Ueberſetzung zu machen. Dazu aber hatte

ich

ich gegenwärtig weder Zeit noch Luſt genug. Ich habe alſo nur die gröbſten und anſtößigſten Fehler und Verſehen, wie auch einige Härtigkeiten in den Verſen etwas ausgemerzet, wobey ich befürchte, daß noch genug werde zurück geblieben ſeyn, welches die gelinde Nachſicht des Leſers erfordert. Vielleicht iſt man bey dem Beſchluſſe dieſer Sammlung im Stande, noch eine beſſere und richtigere Ueberſetzung zu liefern. Jetzo mag man ſich ſo lange die gegenwärtige gefallen laſſen, wie unſere Schauſpieler ſo viele Jahre her damit haben zufrieden ſeyn müſſen.

Zayre, ein Trauerſpiel, iſt das fünfte Stück in der Ordnung und das letzte dieſes Bandes. Es iſt eben die Ueberſetzung, welche in dem 11 Bande der deutſchen Schaubühne zuerſt bekannt gemacht und nachher an verſchieden Orten nachgedruckt worden. Sie rühret von Herrn **Joh. Joachim Schwaben** her, und iſt hier durchgehends nach der neuen Ausgabe derſelben durchgeſehen und geändert worden. Indeſſen hat es ſich doch bey aller Sorgfalt eräuget, daß man eine von den voltairiſchen Aenderungen an den gehörigen Ort zu bringen vergeſſen hat. Sie befindet ſich am Schluſſe des dritten Aufzuges und

man

man will solche allhier beybringen. Man ersuchet daher den geneigten Leser, an Statt der daselbst befindlichen zwoen Zeilen:

Wohlan . . doch lasse nur die Christen nicht herein!
Warum mußt Oroesmann, o Gott! so zärtlich seyn?

diese folgenden zu setzen:

Wohlan . . laß das Seraj auf stets verschlossen stehn;
Am Thore des Pallasts mag man das Schrecken sehn.
Es führ hier alles nun den Zaum des Sclavenstandes,
Und geh nach altem Brauch der Herrn des Morgenlandes.
Der Hoheit Stolz kann wohl einst gegen Sclaven ruhn,
Und auf sie einen Blick voll Huld und Gnade thun:
Zu schimpflich aber ists, vor einer Buhlschaft beben.
Es mag der Occident so niederträchtig leben.
Dieß Klippen gleich Geschlecht, dem alles dienen soll,
Herrsch in Europa nur; hier seys gehorsam voll.

Was die beygefügten prosaischen Aufsätze und Abhandlungen anbetrifft, so sind solche fast insgesammt jetzo zum ersten Male oder doch neu übersetzet. Da sie in allen Auflagen der voltairischen Werke wiederholet worden: so hoffet man, sie werden den Liebhabern auch hier nicht unangenehm seyn, weil sie, wie man schon gedacht,

dacht, viele besondere Anmerkungen und brauchbare Nachrichten enthalten. Man findet jetzo nichts weiter allhier zu sagen, als daß man dieses Unternehmen und die dabey gehabte Bemühung dem besten Wohlwollen und der geneigten Nachsicht des Lesers allein empfiehlt; denn wider seine geschärfte Beurtheilung möchte es vielleicht nicht bestehen können. Geschrieben zu Leipzig, in der Michaelismesse, 1765.

Oedipus,

ein Trauerspiel

mit Chören

und einer Vorrede,

worinnen

des Herrn de la Motte Meynungen von der Poesie bestritten werden.

Nachricht
wegen des Oedipus.

Man hat dieſes Stück aus eben der Urſache zuerſt geſetzet, weswegen es der Verfaſſer ſelbſt dem erſten Theile ſeiner zu Dresden 1752 in 12. herausgegebenen Werke, gleich hinter der Henriade einverleibet hat. Dieſe beyden Werke wurden beynahe zu gleicher Zeit, nämlich gegen das 1718 Jahr, ausgearbeitet, und der Oedipus iſt das erſte Stück, womit ſich der Verfaſſer auf der franzöſiſchen Schaubühne gewieſen. Er verfertigte ſolches in dem neunzehnten Jahre ſeines Alters. Es wurde 1718 fünf und vierzigmal hintereinander aufgeführet. Der Herr du Frene, ein berühmter Schauſpieler, von des Verfaſſers Alter, ſtellete die Perſon des Oedipus vor. Mademoiſelle Deſmares ſpielete die Rolle der Jocaſte und verließ einige Zeit darnach die Schaubühne. Herr Voltaire hat in den neuen Ausgaben dieſes Trauerſpieles die Rolle des Philoktetes ſo wieder hergeſtellet, als ſie war, da es zum erſtenmale aufgeführet wurde; und nach denſelben iſt auch dieſe Überſetzung eingerichtet worden.

Schrei-

Schreiben
des Herrn von Voltaire
an
den Pater Poree. *

Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Pater, die neue Ausgabe, welche man von dem Trauerſpiele Oedipus gemacht hat. Ich habe Sorge getragen, ſo viel ich gekonnt habe, die matten Farben einer unrecht angebrachten Liebe zu vertilgen, die ich wider meinen Willen unter die männlichen und erſchrecklichen Züge gemiſchet hatte, welche dieſe Materie erfordert.

Sie müſſen gleich Anfangs zu meiner Rechtfertigung wiſſen, daß, ſo jung ich auch war, als ich den Oedipus machete, ich ihn dennoch beynahe ſo verfertigte, als Sie ihn jetzo ſehen. Ich war von dem Leſen der Alten und von Ihren Lehren ganz angefüllet, und kannte ſehr wenig von dem Pariſer Theater. Ich arbeitete beynahe ſo, als wenn ich zu Athen geweſen wäre. Ich zog den Herrn Dacier zu Rathe, welcher da zu Hauſe war. Er rieth mir, ich ſollte, nach Art der Griechen, ein Chor in alle Auftritte bringen. Das war eben ſo viel, als wenn er mir gerathen, ich ſollte mit Platons Rocke in den Straſſen von Paris herumſpatzieren. Ich hatte viel

* Dieſes Schreiben iſt unter den Papieren des P. Poree nach ſeinem Tode gefunden worden.

Mühe, nur bloß zu erhalten, daß die Pariser Komödianten diejenigen Chöre vorstellen wollten, welche drey oder viermal in dem Stücke erschienen: noch viel mehr Mühe aber hatte ich, sie zu bewegen, daß sie ein Trauerspiel annahmen, welches fast ganz ohne Liebe war. Die Komödiantinnen hielten sich über mich auf, als sie sahen, daß keine Rolle für die Verliebte darinnen war. Man fand den Auftritt des doppelten Vertrauens unter dem Oedipus und der Jocaste, der zum Theile aus dem Sophokles genommen war, völlig abgeschmackt. Mit einem Worte, die spielenden Personen, welche zu der Zeit kleine Stutzer und grosse Herren waren, weigerten sich, das Stück vorzustellen. Ich war noch überaus jung; ich glaubete, sie hätten Recht. Ich verderbete mein Stück, ihnen zu gefallen, indem ich durch zärtliche Empfindungen eine Materie, die solche so wenig vertrug, abgeschmackt machete. Als man ein wenig Liebe sah, so war man nicht mehr so misvergnügt mit mir: man wollte aber den großen Auftritt zwischen der Jocaste und dem Oedipus durchaus nicht; man hielt sich über den Sophokles und seinen Nachahmer nur auf. Ich hielt festen Stand; ich sagete meine Gründe; ich wandte meine Freunde an. Kurz, es geschah nur, durch vielen Schutz, daß ich endlich erhielt, man wollte den Oedipus spielen. Es fand sich ein Schauspieler, Namens Quinaut, welcher öffentlich sagete, man müßte, um mich wegen meiner Hartnäckigkeit zu bestrafen, das Stück, so wie es wäre, mit dem schlechten aus dem Griechischen genommenen vierten Aufzuge, spielen. Man sah mich über dieses als einen verwegenen Menschen an, daß ich mich unterstund, eine Materie zu behandeln, worinnen es dem Peter Corneille so wohl gelungen wäre. Man fand damals den Oedipus des Corneille vortreflich; ich fand ihn als ein sehr schlechtes Werk und durfte es nicht sagen. Ich sage es endlich auch nur nach Verlaufe von zwölf Jahren, da jedermann meiner Meynung ist. Es brauchet oft viel Zeit, ehe man genaue Gerechtigkeit erweist. Bey

den

den beyden Trauerſpielen Oedipus des Herrn de la Motte hat man es eher gethan. Der ehrwürdige P. Tournemine hat Ihnen die kleine Vorrede mittheilen ſollen, in welcher ich ihm eine Schlacht liefere. Herr de la Motte hat viel Witz. Er iſt beynahe wie der griechiſche Kämpfer, welcher bewies, er hätte die Oberhand behalten, wenn er zu Boden geſchlagen worden.

Ich bin in Nichts ſeiner Meynung. Sie haben mich aber einen Krieg wie ein ehrbarer rechtſchaffener Mann führen lehren. Ich ſchreibe mit ſo vieler Höflichkeit wider ihn, daß ich ſelbſt von ihm verlanget habe, er ſolle dieſe Vorrede unterſuchen, worinnen ich mich bemühe, ihm ſein Unrecht in jeder Zeile zu beweiſen; und er hat meine kleine polemiſche Abhandlung ſelbſt gebilliget. So ſollten Gelehrte mit einander ſtreiten; ſo würden ſie es auch thun, wenn ſie in Ihrer Schule geweſen wären. Allein, ſie ſind gemeiniglich viel beißiger, als Advocaten und viel hitziger, als Janſeniſten. Die ſchönen Wiſſenſchaften ſind ſehr unſchön geworden. Man ſchimpfet, man machet Rotten, man verleumdet; man verfertiget Liederchen. Es iſt luſtig, daß es erlaubet ſeyn ſolle, den Leuten dasjenige ſchriftlich zu ſagen, was man ihnen unter das Geſicht zu ſagen ſich nicht getrauen würde. Sie haben mich dieſe Niederträchtigkeiten fliehen gelehret, mein lieber Pater; ſie haben mich unterrichtet, wie ich ſowohl zu leben wiſſen, als zu ſchreiben wiſſen ſolle.

Die Muſen, wovon Menſchen hören,
Daß ſie des Himmels Töchter wären
Sind Schweſtern ſonder Eiferſucht.
Nicht Galle, nicht der Wermuth Frucht,
Ambroſia muß ſie ernähren.
Und ruft ſie in geſammter Zahl
Zeus mit zu einem Göttermahl
So unterſagt er den Satiren,
Sobald ſie ihre Leyer rühren,
Und man die ſanften Töne hört,
Daß die ihr kecker Ton nicht ſtört.

Leben Sie wohl, mein lieber und ehrwürdiger Vater: ich bin Ihnen und den Ihrigen auf immer mit der zärtlichen Erkenntlichkeit ergeben, die ich Ihnen schuldig bin, und welche diejenigen nicht allezeit beybehalten, die von Ihnen erzogen worden.

Paris,
den 7. Jänner 1729.

Vorrede
zu einer Ausgabe des Oedipus
vom Jahre 1729.

Der Oedipus, von dem man hier diese neue Auflage gemacht hat, wurde das erstemal zu Ausgange des 1718 Jahres vorgestellet. Man nahm denselben mit vieler Nachsicht auf, und seit der Zeit hat sich dieses Trauerspiel beständig auf der Bühne erhalten; ja man sieht es noch, ungeachtet seiner Fehler, nicht ohne Vergnügen. Ich schreibe dieses theils dem Vortheile zu, den dasselbe gehabt hat, allezeit geschickt vorgestellet zu werden, theils der Pracht und dem Erhabenen des Schauspieles selbst.

Der Pater **Folard**, ein Jesuit, und Herr **de la Motte**, Mitglied der französischen Academie, haben beyde seit dem eben die Materie bearbeitet, und beyde haben meine Fehler zu vermeiden gewußt. Ich wage es nicht, von ihren Stücken zu urtheilen, da beydes, meine Critik und mein Lob verdächtig klingen würde. a)

Noch weniger bin ich gesonnen, bey Gelegenheit dieses Trauerspieles eine Poetik zu schreiben; ich bin überzeuget, daß alle die seit einigen Jahren so oft gesagten witzigen Gedanken mit keiner vortreflichen Scene in Vergleichung

a) Herr **de la Motte** gab zwey Oedipen im Jahre 1726. heraus, den einen in Reimen, den andern in reimloser Prosa; der gereimte Oedipus wurde viermal aufgeführet, der zweyte niemals.

chung kommen, und daß uns Polyeukt und Cinna weit mehr lehren, als alle Regeln des Abts von Aubignac. Severus und Paulina sind die ächten Meister dieser Kunst. Ein Anfänger wird aus allen den Büchern, die wir über die Mahleren von Kennern haben, gewiß nicht das lernen, was ihm die bloße Betrachtung eines Kopfes von Raphael lehret.

Die Hauptzüge aller aus der Einbildung entstandenen Künste, sind alle ungezwungen, einfach, alle in der Natur und in der Vernunft gegründet. Die Pradone und die Boyer kannten diese so gut, wie die Corneillen und Racinen, der Unterschied liegt nur in der Anwendung und wird jederzeit darinnen liegen. Die Verfasser Armida des Ilias und die schlechtesten Componisten haben einerley Regeln der Tonkunst vor sich gehabt. Le Poußin arbeitete nach eben den Grundsätzen wie Vignon. Es ist also eben so überflüßig von den Regeln an der Spitze eines Trauerspieles zu reden, als es für einen Mahler seyn würde, die Welt durch Abhandlungen über seine Gemählde einzunehmen, oder für einen Tonkünstler, der zeigen wollte, daß seine Musik gefallen müsse.

Weil aber Herr de la Motte solche Regeln festsetzen will, die denen ganz zuwider sind, die unsre größten Lehrer geleitet haben, so ist es billig, daß man diese alten Gesetze vertheidige, nicht weil sie alt, sondern weil sie gut und nothwendig sind, und weil sie an einem Manne von Verdiensten, wie er, einen furchtbaren Widersacher haben könnten.

Von den drey Einheiten.

Gleich anfangs verwirft Herr de la Motte die Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit.

Die Franzosen sind unter den neuern Nationen die ersten, durch welche diese weisen Regeln der Bühne wieder aufgelebet sind: Die andern Völker wollten sich lange Zeit nicht einem Joche unterwerfen, das so strenge

zu seyn schien; da aber dieses Joch nothwendig war, und da die Vernunft endlich alles besieget, so haben sie sich auch ihm mit der Zeit unterworfen. Heute zu Tage bemühen sich die Schriftsteller, selbst die englischen, vor ihren Stücken zu melden, daß die Dauer der Handlung mit der Dauer der Vorstellung gleich sey, und sie gehen weiter als wir, die wir doch in diesem Stücke ihre Lehrer gewesen. Alle Völker fangen an, die Zeiten als barbarisch zu betrachten, da die Ausübung dieser Regeln den größten Geistern, einem **Lopez de Vega**, und **Shakespear** unbekannt waren. Sie gestehen die Verbindlichkeit, die sie uns schuldig sind, daß wir sie aus dieser Unwissenheit reißen. Muß denn jetzt ein Franzose allen seinen Witz verschwenden, damit er uns wieder in jene Zeiten versetze. Hätte ich auch wider den Herrn **de la Motte** weiter keinen Beweis, als daß die **Corneillen, Racinen, Molieren, Addisons, Congreve** und **Maffeye** alle die Gesetze der Bühne beobachtet haben, so würde dieses schon genug seyn, einen jeden abzuhalten, der sie vernachläßigen wollte; aber Herr **de la Motte** verdient, daß man ihn mehr durch Gründe, als durch das Ansehen anderer bestreite.

Was ist ein theatralisches Stück? es ist die Vorstellung einer Handlung; warum einer, und nicht zweer oder dreyer? Weil der menschliche Verstand nicht mit einem Blicke verschiedene Gegenstände übersehen kann; weil eine getheilte Aufmerksamkeit sich ganz verliehret, weil es uns misfällt, auf einem Gemählde zwo Begebenheiten zu sehen, und weil endlich die Natur selbst uns diese Regel gegeben hat, die, wie sie, unveränderlich seyn soll.

Aus eben diesem Grunde ist die Einheit des Ortes nothwendig, denn eine einzige Handlung kann sich nicht an verschiedenen Orten zugleich zutragen. Wie können die Personen, die ich in der ersten Handlung in Athen sehe, sich in der zweyten in Persien befinden? Hat

Herr **Brün** Alexandern auf einem Blate zugleich in Arbela und in Indien gemahlet?

Ich würde mich nicht verwundern, sagt Herr de la Motte sehr witzig, daß eine denkende, aber die Regeln wenig liebende Nation, es sich gefallen läßt, in der ersten Handlung den **Coriolan** in Rom verdammt, in der dritten bey den Volsquern aufgenommen, und in der vierten als Roms Belagerer zu sehen. u. s. w.

Erstlich, begreife ich nicht, wie eine denkende und verständige Nation ein Feind der Regeln seyn könne, die bloß aus dem guten Geschmacke hergeleitet, und ganz zu ihren Vergnügen geschaffen sind: Zweytens sieht man leicht ein, daß hier drey Trauerspiele sind, und daß ein ähnlicher, in glücklichen Versen ausgearbeiteter Entwurf, allemal nur ein Stück des **Jodelle** oder des **Hardy**, von einem neuen geschickten Dichter in Verse gebracht seyn würde.

Die Einheit der Zeit ist natürlicher Weise mit den beyden erstern verknüpfet. Hier ist meiner Meynung nach, ein sehr deutlicher Beweis: Ich sehe ein Trauerspiel, das ist die Vorstellung einer Handlung; der Gegenstand ist die Ausführung dieser einfachen Handlung. Man verschwöret sich wider Augustum in Rom, ich bin begierig, das Schicksal des Augusts und der Verschwornen zu wissen. Läßt der Dichter seine Handlung vierzehn Tage dauren, so muß er mir sagen, was in diesen vierzehn Tagen vorgegangen ist; denn ich bin in der Absicht da, alle Begebenheiten zu erfahren, und es soll nichts Unnöthiges vorgehen. Läßt er mich nun vierzehn Tage voller Begebenheiten sehen, so sind doch wenigstens vierzehn verschiedene Handlungen, wenn sie auch noch so klein wären. Nun ist es nicht mehr die einzige Ausführung der Verschwörung, zu welcher der Dichter eilen sollte, es ist eine langweilige Geschichte, die nicht mehr rühret, weil ihr die Lebhaftigkeit mangelt, weil sich alles von dem Augenblicke der Entwicklung entfernet, auf den ich allein aufmerksam bin. Deswegen kam ich nicht

in

in die Comödie, daß ich die Geschichte eines Helden hören wollte: ich will eine einzige Begebenheit seines Lebens sehen. Es sind deren mehr; der Zuschauer ist aber nur drey Stunden in der Comödie, die Handlung muß also nicht länger als drey Stunden dauren. Cinna, Andromacha, Bajazet, Oedipus, es mag nun des grossen Corneille seiner, oder des Herrn de la Motte seiner, oder selbst meiner seyn, (wenn ich anders davon urtheilen darf,) dauren nicht länger. Erfordern aber einige Stücke mehr Zeit, so ist diese Freyheit blos durch die Schönheit des Stückes zu vergeben, und je grösser diese Freyheit ist, desto fehlerhafter sie wird.

Wir dehnen oft die Einheit der Zeit auf vier und zwanzig Stunden aus, und die Einheit des Ortes in den Inbegrif eines ganzen Hauses. Mehrere Genauigkeit, würde oft die besten Materien unbrauchbar machen, mehrere Nachsicht würde zu grössern Misbräuchen den Weg bahnen: denn wäre es einmal eingeführet, daß eine theatralische Handlung zween Tage dauern könnte, so würde ein Schriftsteller bald zwo Wochen, bald ein anderer zwey Jahre brauchen. Schränketen wir den Ort des Schauplatzes nicht in einen gewissen Raum ein, so würden wir bald Stücke bekommen, wie der alte Julius Cäsar der Engländer ist, wo Cassius und Brutus in der ersten Handlung in Rom, und in der fünften in Thessalien sind. Die Beobachtung dieser Gesetze, läßt uns nicht allein Fehler vermeiden, sondern sie führet uns auch auf wahre Schönheiten, so wie durch die genau beobachteten Regeln einer guten Baukunst nothwendig ein Gebäude entsteht, das dem Auge gefällt.

Es wird schwerlich vorkommen, daß ein Stück, wenn die Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung beobachtet wird, nicht einfach seyn sollte; und das ist auch der Verdienst aller Racinischen Stücke, und das, was

was **Aristoteles** verlanget. Herr **de la Motte** sieht, bey Vertheidigung eines von ihm verfertigten Trauerspieles, dieser edlen Einfalt die Menge der Begebenheiten vor, und er suchet seine Meynung durch die wenige Achtung, in der noch die **Berenice** stehet, und durch das noch daurende Ansehen des **Cids** zu rechtfertigen. Es ist gewiß, daß der **Cid** rührender ist als **Berenice**, aber diese ist nur fehlerhaft, weil sie mehr eine Elegie als ein einfaches Trauerspiel ist, und die gute Aufnahme des **Cids**, dessen Handlungen würklich tragisch sind, rühret nicht von den vervielfältigten Begebenheiten her, denn er gefällt ohne diese Vervielfältigung, so wie er ungeachtet der Infantinn, und nicht wegen der Infantinn rühret.

Herr **de la Motte** glaubet, man könne sich über alle diese Regeln wegsetzen, wenn man nur die Einheit des Interesse behauptete, die er erdacht zu haben vorgibt, und die er paradox nennet. Aber diese Einheit der Zeit scheinet mir nichts anders, als die Einheit der Handlung zu seyn. Er sagt: „ Wenn verschiedene Personen in eben die Begebenheit verschiedentlich eingeflochten sind, und wenn sie alle verdienen, daß man an ihren Leidenschaften Theil nimmt, so ist dieses „ eine Einheit der Handlung, und nicht des Interesse. „

Seitdem ich mir die Freyheit genommen habe, mit dem Herrn **de la Motte** über diese kleine Frage zu streiten, so habe ich des trefflichen **Corneille** Abhandlung von den drey Einheiten wieder durchgelesen, und es ist besser, diesen grossen Kenner, als mich, zu Rathe zu ziehen. Er drückt sich so aus: „ Ich habe es schon „ gesagt, und behaupte demnach, daß die Einheit der „ Handlung in der Einheit der Verwicklung und der „ Einheit der Gefahr bestehe. „ Der Leser sehe diese Stelle des **Corneille** selbst nach, und er wird bald zwischen dem Herrn **de la Motte** und mir entscheiden können. Schützet mich aber das Urtheil dieses erhabenen

Geistes

Geistes noch nicht genug, so habe ich noch einen weit wichtigern Grund, der Erfahrung.

Man lese die besten französischen Trauerspiele, man wird allemal die Hauptpersen verschiedentlich interessiret finden, aber diese verschiedenen Verwicklungen beziehen sich alle auf das Interesse der Hauptperson, und alsdenn entsteht eine Einheit der Handlung. Wenn im Gegentheile diese verschiedenen Verwickelungen sich nicht auf die Hauptperson beziehen, wenn dieses nicht Linien sind, die in einem gemeinschaftlichen Punkte zusammen laufen, so ist die Aufmerksamkeit zwerfach, und das, was wir Handlung auf der Bühne nennen, ist auch zwiefach. Wir wollen also, wie der grosse **Corneille**, die drey Einheiten beybehalten, welche die übrigen Regeln, nämlich die übrigen Schönheiten enthalten.

Herr **de la Motte** nennet dieselben die Gesetze der Willkühr, und behauptet, man könne sich ihrer in unsern Trauerspielen überheben, weil wir sie in unsern Singespielen vernachläßigen. Dieses kommt mir eben so vor, als wenn man eine regelmäßige Regierungsform in eine Anarchie umbilden wollte.

Von dem Singespiele.

Die Oper ist ein eben so sonderbares als prächtiges Schauspiel, welches die Augen und Ohren mehr, als den Verstand beschäftiget, welches wegen der Begleitung der Musik die lächerlichsten Fehler nöthig machet, wo man bey der Zerstörung einer Stadt Arietten singen und um ein Grab tanzen muß, wo man Paläste des Plutons und der Sonne, Götter, Geister, Zauberer, Gaukeleyen, Misgeburten und Paläste in einem Augenblicke erbauet und zerstöret sieht. Man übersieht diese Ausschweifungen, man sieht sie so gar gerne, weil man jetzt in dem Feenlande ist; und wir sind mit prächtigen Vorstellungen, schönen Tänzen,

schöner

schöner Musik und einigen einnehmenden Auftritten zufrieden. Es würde eben so lächerlich seyn, wenn man inn Alceſt Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit verlangen wollte, als Tänze und Gespenster im Cinna und der Rodogune einzuführen. Unterdessen, da die Opern an diesen dreyen Regeln nicht gebunden sind, so sind doch diejenigen am Tadel, die sie am wenigsten beleidigen. Wenn ich mich nicht irre, so trift man dieselben oft in verschiedenen Stücken an, so nothwendig, so natürlich sind sie, und so sehr dienen sie, den Zuschauer aufmerksam zu machen.

Wie kann also Herr de la Motte unserer Nation die Leichtsinnigkeit vorrücken, daß sie an einem Schauspiele das tadele, was sie an dem andern lobe. Ich fordere mit Rechte eine weit höhere Vollkommenheit von einem Trauerspiele, als von einer Oper, weil hier meine ganze Aufmerksamkeit beysammen bleibt, und weil mein Vergnügen nicht von einer Sarabande oder etlichen Schritten abhängt, sondern weil sie bloß meinem Verstande gefallen soll. Ich bewundre den Dichter, der geschickt genug gewesen, an einem Orte, an einem Tage, eine einzige Begebenheit vorgehen zu lassen, die mein Verstand ohne Mühe übersieht, und die mein Herz nach und nach einnimmt. Je mehr ich die Schwierigkeiten dieser Einheit einsehe, desto mehr vergnügt sie mich, und wenn ich endlich die Ursachen meines Vergnügens überdenke, so finde ich, daß ich mit dem Herrn Despreaux gleicher Meynung bin, der sagt:

Es halte bis zum Schluß die Bühn an einem Orte,
Und einem Tage nur blos eine That erfüllte.

Ja, wendet Herr de la Motte ein, mich schützet das Ansehen des grossen Corneille; mich schützet weit mehr, sein Beyspiel und das Vergnügen, welches in mir seine Werke, nach Maasgebung der mehr oder weniger befolgten Regel erwecken.

Herr

Herr de la Motte iſt damit noch nicht zufrieden, daß er der Bühne ihre wichtigſte Regel abſpricht, er will auch die Verſe verbannen, und uns Trauerſpiele in Proſa aufdringen.

Von den Verſen in Proſa.

Dieſer witzige und fruchtbare Schriftſteller, der in ſeinem Leben nichts als Verſe oder proſaiſche Werke bey Gelegenheit ſeiner Verſe gemacht hat, ſchreibt wider ſeine eigene Kunſt, und begegnet ihr mit eben der Verachtung, wie dem Homer, den er gleichwohl überſetzet hat. Weder Virgil, noch Taſſo, noch Deſpreaux, noch Racine, noch Pope haben ſich jemals unterfangen wider den Wohlklang der Verſe zu ſchreiben, noch Herr Lully wider die Tonkunſt, oder Neuton wider die Mathematik. Es hat zwar Leute gegeben, die manchmal die Schwachheit gehabt haben, ſich über ihre Wiſſenſchaft hinaus zu ſetzen, welches das ſicherſte Mittel iſt, unter ihr zu ſeyn; aber noch niemals hat ſich jemand gefunden, der dieſelbe hätte verkleinern wollen.

Es giebt nur mehr als zu viel Leute, welche die Poeſie, weil ſie dieſelbe nicht kennen, verachten. Paris iſt voll von Leuten von gutem Verſtande, die mit einem ſo unempfindlichen Gehöre für den Wohlklang gebohren ſind, daß ihnen die Tonkunſt wie ein leeres Geräuſch, und die Dichtkunſt wie eine witzige Tändeley vorkommt. Wenn dieſe Geſchöpfe erfahren, daß ein Mann, der fünf oder ſechs Bände Verſe geſchrieben hat, ihrer Meynung iſt, werden ſie ſich nicht für berechtiget halten, alle übrigen Dichter, als Thoren, und ihn als den einzigen vernünftigen anzuſehen?

Die Ehre der Kunſt, und ich wage es zu ſagen, die Ehre eines Landes, welches einen Theil ſeines Ruhmes bey den Fremden ſelbſt dieſer Kunſt zu verdanken hat, erfordert deswegen ihm hierauf zu antworten.

Herr

Herr de la Motte seßet zum Voraus, daß der Reim ein seit kurzer Zeit erfundener barbarischer Gebrauch sey. Gleichwohl haben alle Völker der Erde, die alten Griechen und Römer ausgenommen, gereimet und reimen noch. Die Wiederkehr eben desselben Klanges ist dem Menschen so natürlich, daß man bey den Wilden die Art zu reimen eben so angetroffen hat, als sie in Rom, in Paris, in London und in Madrid gewöhnlich ist. Wir finden beym Montagne einen americanischen Gesang mit Reimen, in das französische übersetzet; in einem Stücke des Zuschauers von Herrn Addison stehet eine Übersetzung einer lappländischen gereimten Ode, die voller Empfindungen ist.

Die Griechen, eine unter einem gütigerm Himmel, und von der Natur mit einem weit feinern Gehöre als alle übrigen Völker beschenkte Nation, quibus dedit oro rotundo Musa loqui, bildete sich eine Sprache, von welcher jede Sylbe durch den längeren oder kürzeren Ton, das langsamere oder ungestümere Gefühl der Seele ausdrücken konnte. Aus dieser Verschiedenheit der Sylben und der Angabe des Tones entstund in ihren Versen, und sogar in ihrer Prosa eine Übereinstimmung, welche die alten Italiäner fühleten, die ihnen nachahmeten, und die keine Nation nach ihr hat erreichen können. Allein, die Dichtkunst, sie bestehe nun aus Versen oder aus abgemessenen Sylben, wider die sich Herr de la Motte auflehnet, ist, und wird jederzeit von allen Völkern bearbeitet werden. Man schrieb selbst bey den Griechen, vor den Zeiten des Herodotus die Geschichte in Versen, und man ahmete hierinnen den alten Aegyptiern nach, einem Volke, welches das klügste, das gesittetste und gelehrteste Volk auf der Welt war.

Diese Gewohnheit ist sehr vernünftig, denn man wollte durch die Geschichte der Nachkommenschaft das Andenken der wenigen grossen Männer aufbehalten, die ihr Beyspiel seyn sollten. Man hatte sich noch nicht einfallen lassen, die Geschichte eines Klosters, oder einer kleinen

kleinen Stadt in vielen Foliobänden zu schreiben. Man schrieb nur das auf, was es verdiente, und das, was die Menschen auswendig lernen sollten. Dieses ist die Ursache, warum man sich des Wohlklanges der Verse bediente, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen: deswegen waren die ersten Weltweisen, die Gesetzgeber, die Stifter der Religionen, und die Geschichtschreiber durchgehends Dichter. Man sollte glauben, daß die Dichtkunst in dergleichen Materien keine Genauigkeit, oder keinen Wohlklang annehmen würde; seitdem aber Virgil, diese zwo großen Schönheiten, die so widersprechend zu seyn schienen, vereiniget hat; seitdem Despreaux und Racine angefangen haben, wie Virgil zu schreiben, kann da wohl ein Mann, der sie alle dreye gelesen hat, und der es weiß, daß sie fast in alle europäische Sprachen übersetzet sind, kann der ein Geschenk so herunter setzen, das ihn selbst so viel Ehre gemacht hat? Ich werde wegen der Schönheit der Versification unsre Boileaue und Racinen an die Seite eines Virgils setzen. Denn hätte der Verfasser der Aeneis in Paris gelebet, er hätte so gut gereimet, wie sie, und hätten diese beyden Franzosen zu Zeiten des Augusts geblühet, sie würden eben das Maas des Virgils in lateinischen Versen gebraucht haben. Da Herr de la Motte die Versification eine mechanische und lächerliche Arbeit nennet, so trift hierdurch unsere größten und selbst die alten Dichter der Vorwurf des lächerlichen: Virgil und Horaz haben sich wie unsere Schriftsteller einer so mechanischen Arbeit unterzogen. Eine glückliche Mischung von Dactylen und Spondäen war gewiß eben so schwer, als unsere Reime und unsere Cäsuren: Diese Arbeit muß sehr schwer gewesen seyn, da die Aeneis nach eilf Jahren noch nicht vollkommen war.

Herr de la Motte behauptet, daß ein Aufzug eines Trauerspieles in Prosa gebracht, wenigstens von seiner Annehmlichkeit und Stärke nichts verliere. Zum

Beweiſe bringt er den erſten Auftritt des Mithridates in Proſa, aber niemand kann ihn leſen. Er bedenket nicht, daß das groſſe Verdienſt der Verſe darinne beſtehe, wenn ſie ſo natürlich, ſo richtig, wie die ungebundene Schreibart ſind. Dieſes iſt eben die groſſe und glücklich überſtandene Schwürigkeit, die den Kenner vergnüget. Man verwandle die Verſe in Proſa, gleich verliehret ſich das Verdienſt und das Vergnügen. Dennoch, antwortet er, reimen unſere Nachbarn ihre Trauerſpiele nicht. Das gebe ich zu, aber dieſe Stücke ſind immer noch in Verſen, weil jede Nation auf der Welt Wohlklang haben muß. Es kommt alſo bloß darauf an, daß man feſtſetze, ob unſere Verſe gereimt oder reimlos ſeyn ſollen? Corneille und Racine reimen, wir müſſen alſo, da wir eine neue Bahn brechen, befürchten, daß es vielmehr aus Unvermögen, dieſen großen Männern ähnlich zu werden, als aus Liebe zur Neuigkeit geſchiehet. Die Italiäner und Engelländer können den Reim weglaſſen, weil ihre Sprachen Verſetzungen der Worte und tauſend poetiſche Freyheiten haben, die uns fehlen. In jeder Sprache finden wir durch die Natur ihrer Wortfügungen, durch ihre Mitlauter, durch die Menge ihrer Selbſtlauter, oder durch ihre Verſetzung der Worte, durch ihre Hülfswörter, u. d. g. einen beſtimmten Character. Das weſentliche unſerer Sprache iſt Deutlichkeit und Nettigkeit, wir dulden in unſerer Poeſie keine Freyheiten, ſie folget, wie unſre Proſa, der genauen Beſtimmung unſerer Gedanken. Die Rückkehr eben deſſelben Klanges iſt alſo hauptſächlich nöthig, um unſere Gedichte von der Proſa zu unterſcheiden. Die Verſe ſind bekannt genug:

Was birgt mich? Laßt uns fliehn, bis in der Hölle Nächte!
Nein! mit der traurgen Urn, droht dort der Vater mir,
Das Schickſal, ſagt man, gab ſie ſeinem ſtrengen Rechte,
Die bleichen Sterblichen lohnt alle Minos hier.

So

So poetisch auch diese Stelle ist, wird sie wohl, wenn sie der Annehmlichkeit des Reims beraubet wird, noch eben das Vergnügen erwecken? Man setze einmal

Was birgt mich? Laßt uns fliehn, bis in der Hölle Nächte!
Nein! mit der traurgen Urn droht mir der Vater dort,
Das Schicksal, sagt man, gab sie seinen strengen Händen,
Die bleichen Sterblichen lohnt alle Minos da.

Die Engelländer und Italiäner würden eben so wie die Griechen sagen:

Die bleichen Sterblichen straft Minos in der Hölle.

Und sie würden mit Anmuth die andere Helfte des folgenden Verses voll machen. Selbst die Art Italiänische und Englische Verse zu lesen, läßt uns die langen und kurzen Sylben hören, welches den Wohlklang, auch ohne Reim, erhält. Da wir aber keine von diesen Vortheilen besitzen, warum sollten wir denn denjenigen vernachläßigen, den uns die Natur unserer Sprache übrig läßt.

Herr de la Motte macht zwischen unsern Dichtern nämlich unseren Corneillen, Racinen und Boileauen eine Vergleichung mit acrostichen Schmieden (den elendesten Gelegenheits Dichtern) mit einem Marktschreyer, der Hirse Körner durch ein Nadelöhr wirft, ja er setzet hinzu, daß das Verdienst dieser Kindereyen bloß die überwundene Schwürigkeit sey. Ich läugne nicht, daß elende Verse diesen Ausspruch verdienen, bloß der Reim unterscheidet sie von der schlichten Prosa, und der Reim allein macht weder das Verdienst des Dichters, noch das Vergnügen des Lesers aus: Homer und Virgil gefallen uns nicht bloß wegen ihrer Dactylen und Spondäen, die Welt wird durch den anmuthigen Wohlklang, der aus dieser schweren Abtheilung entspringt, eingenommen. Wer eine

Schwürigkeit bloß deswegen zu überwinden suchet, damit er sie überwunden habe, der ist thöricht, wer aber aus diesen Hindernißen noch Schönheiten erzwingt, die den Beyfall der ganzen Welt erlangen, der ist ein sehr geschickter und fast unnachahmlicher Geist.

Es ist sehr schwer, rührende Gemählde, schöne Bildsäulen, eine treffliche Musik und glückliche Verse zu machen. So werden auch die Namen jener großen Geister, die diese Schwürigkeiten besiegeten, weit länger dauren, als vielleicht die Reiche, in denen sie gebohren wurden.

Ich könnte mir noch die Freyheit nehmen, verschiedene andere Punkte mit dem Herrn de la Motte auszumachen, aber vielleicht dürfte man glauben, als ob ich ihn persönlich angreifen wollte, oder man hielt mich böser Absichten wegen verdächtig, von denen ich so sehr entfernet bin, als von seinen Meynungen. Es ist mir angenehmer, die feine und gründliche Bemerkungen, die er in sein Buch eingestreuet hat, zu nutzen, als mich anheischig zu machen, einige weniger wahre zu widerlegen. Ich bin zufrieden, daß ich eine Kunst vertheidiget habe, die ich liebe, und die er auch vertheitigen sollte.

Ich will nur noch ein Wort, bey Gelegenheit einer Ode sagen, (wenn es anders Herr de la Faye erlaubet) die zum Lobe des Wohlklanges aufgesetzet ist, in welcher er in vortreflichen Versen das Gebäude des Herrn de la Motte widerleget; und die der letztere nur in Prosa beantwortet hat. Hier ist eine Strophe, in der Herr de la Faye in wohlklingenden und an Einbildungskraft reichen Versen, fast alles das saget, was ich angeführet habe.

Man sieht, daß von dem scharfen Zwange,
Worinn der Witz geschlossen bebt,
Er die beglückte Stärk erlange,
Die ihn zum höchsten Gipfel hebt.

Es

So hebt sich das im Röhrenwerke
Gepreßte Wasser, mit mehr Stärke
Verspritzet in die Luft empor.
Die strenge Regel bey uns allen,
Ist nur die Kunst mehr zu gefallen,
Die noch kein schöner Vers verlor.

Ich habe niemals eine genauere, annehmlichere und schöner-gesagte Vergleichung gelesen. Herr de la Motte, der sie bloß durch eine Nachahmung hätte beantworten sollen, untersuchet vielmehr, ob das Waßer vermöge der Röhren steige, oder ob das Steigen von der Höhe des Falles herrühre? Die erstere Höhe der Gedanken, fährt er fort, wird eher in der Prosa, als in den Versen zu suchen seyn. Ich glaube aber Herr de la Motte irret sich als Naturkündiger, weil es bekannt ist, daß ohne die Pressung dieser Röhren, das Wasser nicht steigen könnte, wenn es auch noch so hoch fiele. Aber fehlet er nicht weit mehr, als Dichter? sagt es ihm sein Gefühl nicht, daß so, wie der zärtliche Wohlklang, den das Band der abgemeßnen Verse in dem Ohre erreget, eben so auch die Enge, in der das Wasser herabschießt, einen Wasserfall bildet, der dem Auge gefällt? Ist diese Vergleichung nicht eben so genau als lachend? Herr de la Faye hat es gewiß besser angefangen, als ich. Er ahmt jenem Weltweisen nach, der, da ein Sophiste die Bewegung läugnete, statt der Antwort bloß in seiner Gegenwart hin und her gieng. Herr de la Motte spricht den Versen den Wohlklang ab, Herr de la Faye schicket ihm sehr wohlklingende Verse; dieses einzige soll mich erinnern, meine Prosa zu schließen.

Perſonen.

Oedipus, König in Theben.
Jocaſte, Königinn in Theben.
Philokter, Prinz von Eubäa.
Der Oberprieſter.
Araſpes, Vertrauter des Oedipus.
Egine, Vertraute der Jocaſte.
Dimas, Freund des Philoktet.
Phorbas, ein alter Thebaner.
Jcarus, ein Alter aus Korinth.
Chor der Thebaner.

Der Schauplaz iſt zu Theben.

Oedipus.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Philoktet. Dimas.

Dimas.

Bist du es Philoktet? Welch gräulich Schicksal läßt
Dich her zum Tode gehn, an diesen Ort der Pest?
Hast du der Götter Zorn zu trotzen unternommen?
Es wagts kein Sterblicher, so dreust hieher zu kommen?
Die ganze Gegend fühlt des Himmels Grimm und Wuth;
Der Tod wohnt unter uns, der nie gesättigt ruht.
Es mußte Theben längst zu einem Gräuel werden,
Und scheint ganz abgetrennt von allen auf der Erden.
Kehr um.

Philoktet.

Der Ort hier ist für Unglückselge schön.
Laß mich um mein Geschick allein in Sorgen stehn.
Sprich, hat der Götter Zorn, da er dieß Volk beschweret,
Noch, bey der Grausamkeit, die Königin geehret?

Dimas.

Ja, Herr, sie lebet noch: allein, es bringt doch schon
Die Seuch ihr tödtlich Gift bis dicht an ihren Thron.
Ihr stirbt ein treuer Knecht in jedem Augenblicke.
Es scheint, daß stufenweis der Tod ihr näher rücke.
Man sagt, der Himmel will, nach solchen Zornes Glühn
Nun seinen schweren Arm von uns zurücke ziehn.
Ihn haben so viel Blut und Leichen wohl versühnet.

Philoktet.

Ach! welch Verbrechen hat so strengen Zorn verdienet?

Dimas.

Seit unsers Königs Tod . . . .

Philoktet.

Was hör ich? Lajus wär . . . .

Dimas.

Herr, seit vier Jahren schon lebt dieser Held nicht mehr.

Philoktet.

Er lebt nicht mehr! Welch Wort hat mir mein Ohr gerühret?
Was wacht für Hofnung auf, die mir mein Herz verführet?
Jocaste! sollten nur die Götter Gunst verleihn?
Wie! könnte Philoktet noch wohl der Deine seyn?
Er lebt nicht mehr! . . . Was hat sein Leben denn beschlossen?

Dimas.

Vier Jahre sind nunmehr seit jener Zeit verflossen,
Da du das letzte Mal Böotien gesehn.
Kaum ließst du das Herz von deinen Staaten stehn;
Kaum nahmst du den Weg nach Asiens Provinzen:
So riß, durch Hinterlist, den unglückvollen Prinzen
Ein feindliches Gewehr von seinen Bürgern fort.

Philoktet.

Wie! Dimas, euren Herrn entseelt ein Meuchelmord?

Dimas.

Dadurch hat unsre Noth zuerst sich angefangen:
Auf dieß Verbrechen kam des Reichs Verfall gegangen.
Der Ruf von seinem Tod drang tödtlich uns ins Herz;
Wir weinten noch um ihn und fühlten unsern Schmerz,

Als von des Himmels Zorn ein Diener, welcher schreckte,
Die Missethat nicht schlug, der Unschuld Angst erweckte.
Ein Ungeheur (was that doch damals deine Hand?)
Ein grimmig Ungeheur verheerte diesen Strand.
Es hat des Himmels Fleiß, bey seiner schweren Rache,
Fast seine Kraft erschöpft, daß er es gräßlich mache.
Dieß Ungeheur, das dort Citherons Fels gebahr,
Das Adler, Löw und Weib mit Menschenstimme war,
Das scheußlichste Gemeng, das irgend zu erblicken,
Vereinte wider uns die Wuth mit List und Tücken.
Ein Mittel nur war da, das uns erhalten hat.
Es pflag das Ungeheur in der erschrocknen Stadt
Ein Räthsel, recht mit Kunst verfaßt, an allen Tagen,
Durch manch betrüglich Wort zweydeutig vorzutragen.
Ein jeder mußt es sehn, der uns zur Rettung kam,
Dem, wenn ers nicht verstund, es gleich das Leben nahm.
Wir mußten dieß Gesetz voll Schrecken unterschreiben;
Und Theben both sein Reich dem, den die Götter treiben,
Daß er so glücklich ist, das Räthsel lösen kann
Und den geheimen Sinn enthüllt, einmüthig an.
Die weisen Alten hat die Hofnung trügen müssen.
Sie wagtens, auf den Grund von einem eitlen Wissen,
Des undurchdringlichen Unthieres Zorn zu schmähn;
Sie starben insgesammt, und konntens nicht verstehn.
Doch ließ, vom Glück geführt, an diesem Ort voll Grauen,
Sich endlich Oedipus, Korinthens Erbprinz, schauen;
So jung er war, so macht ihn keine Furcht doch bleich;
Er sah das Ungeheur, verstunds, erhielt das Reich.
Er lebt, er herrschet noch: allein, er sieht Halbtodte
Fey der betrübten Macht sich einzig zu Gebothe,
Wir schmeichelten uns, ach! es schlösse das Geschick
Sich fest an seinen Thron durch seiner Hände Glück,
Schon selbst der Götter Zorn schien länger nicht zu dauren;
Das Unthier starb, es ließ die Ruh in diesen Mauren.
Der Mißwachs aber kam auf diesen bangen Strand,
Und brachte bald den Tod mit Hunger in das Land.
Die Götter führten uns von Strafen stets zu Strafen.
Der Hunger weich: doch war ihr Grimm nicht eingeschlafen.
Die Pest, die unserm Staat so viele Menschen nahm

Verfolgt den schwachen Rest, der noch dem Tod entkam.
So schrecklich ist der Stand, zu dem uns Götter trieben.
Allein, beglückter Held, den diese Götter lieben,
Was riß dich aus dem Schooß erworbner Ehre fort?
Was suchst du hier bey uns an diesem Jammerort?

Philokter.

Ich will, daß hier mein Leid, mein Schmerz gehöret werde.
Vernimm mein widrig Glück, das Unglück dieser Erde.
Den Augen stellt sich nicht der Götter Sohn mehr dar,
Der Welt Schutz, der wie sie, unüberwindlich war.
Der Unschuld Schutzgott fehlt; Bedrangten fehlt ihr Rather;
Ich wein um meinen Freund, die Welt um ihren Vater.

Dimas.

Ist Herkules erblaßt?

Philokter.

Ich trug den größten Mann
Mit der unselgen Hand den Holzstoß selbst hinan.
Ich bring an diesen Ort die fürchterlichen Pfeile
Des Sohns des Jupiters; sie wurden mir zu Theile;
Auch seinen Aschenkrug; ich will hier für den Held
So lang ein Grabmal baun, bis er Altär erhält.
Freund, glaube, lebt er noch, hätt in so seltnen Gaben
Der Himmel mindern Geiz für Menschen wollen haben:
Fern von Jocasten würd ich mein Geschick vollziehn
Sollt auch in meiner Brust die Lieb aufs neue glühn;
Du würdest mich nicht schn zu starke Flammen fassen
Und einer Frau zum Dienst Aleiden selbst verlassen.

Dimas.

Die stark und schöne Gluht ward oft beklagt von mir;
Sie wurde mit dir jung und wuchs zugleich mit dir.
Jacaste, deren Ja ein Vater abgezwungen,
Ward wider Willen recht auf Lajus Thron gedrungen.
Ach! uns schuf ingeheim, durch dieses Band der Eh,
Das so viel Thränen galt, das Schicksal unser Weh.
Wie sehr bewundert ich die Tugend, welche kriegte
Dein thronenwürdig Herz, das so sich selbst besiegte.
Ihm rieth die Lieb umsonst, daß es sich ihr bequemt;
Und sie war der Tyrann, den du zuerst gezähmt.

Phi-

Philokter.

Den Sieg gewann die Flucht; ja, daß ich wahrhaft ſpreche,
Ich kämpfte lange Zeit; ich fühlte meine Schwäche.
Ich riß mich mit Gewalt von dieſem Ort voll Gram,
Wo von Jocaſten ich auf ewig Abſchied nahm.
Die Welt erwartete mit Zittern von Alciden
Was ihr ſein ſchneller Muth für ein Geſchick beſchieden.
Zu ſeinem Götterthun geſellte ſich mein Fleiß.
Ich zog mit ihm und trug ein gleiches Lorberreis.
Hier fühlte wirklich erſt mein aufgeklärt Gemüthe,
Daß keine Leidenſchaft dem Herzen mehr gebiethe.
Des Großen Freundſchaft kömmt von Göttern als ein Glück
Mein Schickſal, meine Pflicht las ich aus ſeinem Blick.
Bey ihm erlernt ich erſt die Tugenden vereinet;
Ich ſtärkte meinen Muth; das Herz blieb unverſteinet.
Die feſte Tugend band an ihr Geſetz mich ſchon.
Was wär ich ſonder ihn? Nichts, als ein Königs Sohn,
Nichts, als ein bloßer Prinz; vielleicht ein Sclav der Sinnen,
Worüber er mich doch die Herrſchaft ließ gewinnen.

Dimas.

Du wirſt hinführo denn gelaſſen, ohne Qual,
Jocaſten ſehn, und auch den neuen Ehgemahl.

Philokter.

Was ſagſt du? Hat ſie ſich zur andern Eh begeben?

Dimas.

Mit dieſer Königinn führt Oedipus ſein Leben.

Philokter.

Beglückter Oedipus! Mich wunderts nicht, ich weis
Der Retter ihres Volks verdienet dieſen Preis.
Der Himmel iſt gerecht:

Dimas.

Du wirſt ihn hier bald ſpühren.
Ihn wird nebſt allem Volk der Oberprieſter führen.
Man ſieht die Härtigkeit erzürnter Götter an.

Philokter.

Ihr Weinen rühret mich, ich nehme Theil daran.
Beschirm dein Vaterland, du, in des Himmels Höhen,
Um seinetwillen nur, hör eines Freundes Flehen.
Sey, Hercules, der Gott von deinen Bürgern hier!
Es flieg ihr fromm Gebeth mit meinem bis zu dir.

Zweyter Auftritt.

Der Oberpriester. Der Chor.

(Die Thüre des Tempels eröfnet sich, und der Oberpriester erscheinet mitten unter dem Volke.)

Erste Person des Chores.

Tyrannen dieses Reichs, Pestgeister, die ihr rafet,
Den Tod, den man hier schöpft, in diese Mauern blaset.
Verdoppelt eure Wuth, die wir zu langsam schauen;
Verkürzet unsern Tod, ersparet uns sein Grauen!

Zweyte Person.

Die Opfer sind bereit; schlagt zu, allmächtge Götter;
Ihr Berge, fallt auf uns; schick, Himmel, uns dein Wetter!
O Tod, wir flehn zu dir: Hilf aus der Noth heraus!
O Tod, komm, rett uns doch! Komm, mach es mit uns aus!

Der Oberpriester.

Hört auf und haltet ein mit Schreyen und mit Klagen!
Es ist ein schwacher Trost bey der bedrängten Plagen.
Beugt euch vor einem Gott, der auf die Prob uns stellt,
Der durch ein Wort uns hilft, der durch ein Wort uns fällt.
Er weiß, uns hat der Tod in dieser Stadt umschlungen,
Und Thebens Schreyn ist schon zu seinem Thron gedrungen.
Der König kömmt; Gott spricht mit ihm durch meinen Mund
Und das Verhängnis macht sich seinen Augen kund.
Der grosse Tag ist da, und wird in diesen Ländern
Des Königs und des Volks Verhängnis schleunig ändern.

Dritter Auftritt.

Oedipus. Jocaſte. Der Oberprieſter. Egine. Dimas. Araſpes. Der Chor.

Oedipus.

O Volk, das ſeinen Schmerz in dieſen Tempel trägt,
Dein Thränenopfer ſey den Göttern vorgelegt.
Warum kann ich auf mich nicht ihre Rache kehren,
Dem Tode, der euch folgt, beym erſten Schritte wehren!
Doch bey gemeiner Noth iſt nur der Fürſt ein Mann;
Er kann nichts weiter thun, als er nimmt Theil daran.

Zum Oberprieſter.

Du, der du Göttern dienſt, die man in Theben ehret,
Verſchmähn ſie ſtets das Flehn, das ſich zu ihnen kehret?
Wird nie ihr Herz erweicht, kam auch gleich alles um?
Sind dieſe Bändiger der Menſchen taub und ſtumm?

Der Oberprieſter.

Hör, König, Volk, vernimm . . . Heut Nacht hab ich geſehen
Des Himmels Flamm herab auf unſern Altär gehen.
Des groſſen Lajus Geiſt erſchien in unſrer Schaar,
Und zeigte Grimm und Haß, wodurch er ſchrecklich war.
Drauf ward von einer Stimm entſetzlich ſo geſprochen:
„ Noch hat man Lajus Tod in Theben nicht gerochen;
„ Des Königs Mörder lebt in dieſer Staaten Luft
„ Und er vergiftet ſie durch ſeines Athems Duft.
„ Man ſuch ihn auf; daß nicht die Rache länger ſchlafe!
„ Ihr Völker, euer Heil beruht auf ſeiner Strafe. „

Oedipus.

Thebaner, ich geſtehs, euch trift mit allem Recht
So rauhe Züchtigung, da nichts die Unthat ſchwächt.
Es war euch Lajus lieb; doch eure Trägheit machte
Daß niemand ſeinem Geiſt ein rührend Opfer brachte.
Den beſten Königen iſt oft dies Loos beſchieert.
Weil ſie auf Erden ſind, wird ihr Geſetz verehrt,
Ihr Thun für höchſt gerecht und himmelhoch geprieſen,
Als Göttern ihnen ſelbſt ein Gottesdienſt erwieſen.

Doch

Doch wofür werden sie nach ihrem Tod erkannt?
Ihr löscht den Weihrauch aus, den ihr für sie verbrannt.
Und da der Eigennutz der Menschen Herz besessen,
So wird die Tugend bald, die nicht mehr ist, vergessen.
Drum regt sich wider euch auch eures Königs Blut,
Und fleht den Himmel an um seiner Rache Wuth.
Besänftigt sein Geschrey; Statt Thierblut zu vergiessen,
Laßt seines Mörders Blut auf seinem Grabe fliessen.
Laßt uns mit Fleiß bemühn, den Thäter auszuspähn.
Hat denn des Königs Tod kein Mensch mit angesehn?
Und hat man nie gekonnt, bey so viel Wunderzeichen,
Der ungestraften That geheime Spur erreichen?
Man hat mir stets gesagt, das Theben den gebahr,
Des frevelhafte Faust des Königs Mörder war.

Zu Jocasten.

Aus deinen Händen nur empfieng ich seine Krone;
Zwey Jahr nach seinem Tod sitz ich auf seinem Throne.
Ich ehrte deinen Schmerz bisher, Königinn,
Und brachte dir das nie, warum du weinst, in Sinn.
Da täglich die Gefahr für dich mir Sorgen machte:
So kam es, daß mein Herz an andre nicht gedachte.

Jocaste.

Das Schicksal, welches dich, Herr, mir jetzt zugeschickt,
Hat meinen Ehgemahl mir unversehns entrückt.
Als er in seinem Staat die Gränzen einst durchgangen,
Hat dieser Held den Tod von Mörderhand empfangen.
Nur Phorbas wars allein, der ihn begleitet hat,
Und dieser Phorbas war des Königs Stütz und Rath.
Es war ihm dessen Treu und Klugheit nicht verborgen;
Und Laius theilte stets mit ihm der Herrschaft Sorgen,
Der wars, der seines Herrn, den man vor ihm erschlug
Verstellten Leichnam matt nach unsern Mauern trug.
Kaum schleppt er selbst sich fort, von Wunden ganz zerrissen,
Und fiel mit Blut bespritzt zu seiner Fürstinn Füssen.
„ Von Fremden, sprach er, ist der grosse Schlag geschehn,
„ Sie haben dein Gemahl erlegt, daß ichs gesehn.
„ Mich liessen sie für tod: doch meinem schwachen Leben
„ Voll Unglückseligkeit hat Gott noch Kraft gegeben. „

Mehr

Mehr ſagt er nicht davon, und mein beſtürzt Gemüth
Sah, daß ſehr weit von ihm die bange Wahrheit flieht.
Die Schandthat hat vielleicht des Himmels Grimm bewogen,
Daß er den Thäter mir, den ich verfolgt', entzogen.
Er hat vielleicht, als er den ewgen Schluß vollbracht,
Damit er ſtrafen könnt, uns ſtrafbar erſt gemacht.
Der Sphinx verheerte bald darauf dieß ganz Geſtade,
Und Theben gab nur Acht, wie viel ſein Wüthen ſchade.
Wer iſt des andern Tod zu rächen wohl bedacht,
Wenn ihm dergleichen Angſt für ſich ſelbſt Sorgen macht?

Oedipus.

Wie iſt es, Königinn, dem treuen Knecht ergangen?

Jocaſte.

Sein Eifer und ſein Dienſt hat ſchlechten Lohn empfangen.
Es war der ganze Staat längſt ingeheim ſein Feind;
Er hatte zu viel Macht, drum war kein Menſch ſein Freund.
Die Groſſen und das Volk begehrten, ſich zu rächen;
Ihr Zorn macht ihm die Gunſt des Königs zum Verbrechen.
Ganz Theben klagt ihn an mit allgemeiner Wuth,
Und forderte von mir mit groſſem Schreyn ſein Blut.
Die Ungerechtigkeit furcht ich auf allen Seiten,
Und wagt es, weder Gunſt noch Straf ihm anzudeuten.
Er ward in aller Still ans nächſte Schloß geſchickt,
Und ihrem Grimm alſo ſein graues Haupt entrückt.
Vier Winter führet dort der edle Greis ſein Leben
Und kann von Fürſtengunſt ein kläglich Beyſpiel geben.
Er klagt nicht über mich noch das ergrimmte Land;
Von ſeiner Unſchuld nur hofft er den freyen Stand.

Oedipus.

Es iſt genug. (Zu dem Gefolge) Geht hin, eilt hurtig und geſchwinde,
Schließt ſein Gefängniß auf, daß er ſich hier befinde.
In eurer Gegenwart ſoll er mir Licht verleihn;
Denn ich muß meines Volks und Lajus Rächer ſeyn.
Ich will mit allem Ernſt in dieß Geheimniß dringen
Und hören, was man mir davon kann hinterbringen.
Ihr Götter dieſes Volks, ihr Götter, hört uns noch!
Ihr kennt den Mörder ſchon, beſtraft den Mörder doch!

Laß,

Laß, Sonn, ihn nicht das Licht, das uns erleuchtet, schauen!
Sein Kind verabscheu ihn; er sey der Mutter Grauen!
Verlassen irr er stets, von aller Welt verbannt!
Der Höllen Marter sey all auf sein Haupt gewandt!
Sein Leichnam voller Blut lieg ewig unbegraben!
Ihn mag zu seinem Fraß ein gierger Geyer haben!

Der Oberpriester.

Der gräulich schwere Fluch schließt unsern auch mit ein.

Oedipus.

Ihr Götter, schlaget mir die Missetbat allein!
Hat aber euer Recht von Ewigkeit versehen,
Die Strafe soll an ihm durch meinen Arm geschehen,
Und wenn ihr endlich uns zu hassen müde seyd:
So gebt, wenn ihr befehlt, auch Kraft zur Folgsamkeit.
Verfoiget ihr die That an dem, den wir nicht kennen:
Wohl, so vollbringt eur Werk; ihr müßt den Thäter nennen.
Geh wieder in ihr Haus; es frage dort dein Mund
Die Götter noch einmal; vielleicht thun sie ihn kund.
Zwing sie, durch dein Gebeth, zu uns herab zu sprechen.
War ihnen Lajus lieb, so werden sie ihn rächen.
Ein König irrt sich leicht; drum führen sie mich an,
Und zeigen mir den Ort, woselbst ich strafen kann.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jocaſte, Egine, Araſpes, der Chor.

Araſpes.

Ja, dieß halbtodte Volk, des Meynung ich ſoll ſagen,
Kommt, Philoktetes nun einſtimmig anzuklagen.
Ihn brachte, Königinn, unſtreitig das Geſchick
An dieſen bangen Ort zu unſerm Heil zurück.

Jocaſte.

Was hör ich, Götter! Wen!

Egine.

O wie muß ich erſchrecken!

Jocaſte.

Wen? Philoktetes? Ihn?

Araſpes.

Ja, ihn will man entdecken.
Wem würd auch wohl ein Mord wahrſcheinlicher geſehn,
Als ihm, der ſchon bey uns darauf zu ſinnen ſchien.
Er haßte dein Gemahl, du weißt es, und ſein Haſſen
Hat vor dem Lajus kaum ſich recht verbergen laſſen.
Der Jugend Unverſtand verrieth ſich offenbar,
Die ſchlecht verſtellte Stirn wies ſeinen Unmuth klar.
Ich weis den Grund zwar nicht, der ſeinen Grimm entbrannte;
Doch gar zu ſchnell und frey, wenn man den König nannte,
Vermocht er ſeinem Zorn niemals zu widerſtehn,
Und ließ ihn ohne Scheu gar bis zur Drohung gehn.
Er reiſte fort; drauf trieb ſein irrendes Geſchick
Sein wankelbares Glück an unſern Strand zurück.
Selbſt zu der Schreckenszeit, worinn der Mord geſchah,
Der ſie bezeichnet hat, war er in Theben da.
Seit dieſem Unglückstag gieng, und mit vielem Scheine
Des Volkes Muthmaßung beynah auf ihn alleine.

Was sag ich? lange fiel in Theben der Verdacht
Auf Phorbas oder ihn und blieb unausgemacht.
Indessen hielt sein Ruhm, den er im Krieg erlangte,
Der Titel, womit er als Erdenrächer prangte,
Die Ehrfurcht, die wir oft gezwungen Helden weihn,
Die Anklag auf, und ließ den Argwohn stille seyn.
Die Zeiten ändern sich; und Theben setzet heute
Der Ehrfurcht schwachen Rest, die ihm geschadt, bey Seite.
Vergebens spricht sein Ruhm; die Herzen sind beschwehrt:
Die Götter wollen Blut und werden nur gehört.

Erste Person des Chores.

Erbarm dich; Königinn, der Völker, die dich lieben;
Sey diesen Göttern gleich, Gerechtigkeit zu üben.
Schaff uns ihr Opfer her; bring unser Flehn vor sie;
Ein ihnen würdig Herz verschmähten sie doch nie.

Jocaste.

Bedarf es, ihren Zorn zu brechen, nur mein Leben:
Ach! ich will ohne Reu es gern zum Opfer geben.
Thebaner, die ihr glaubt, daß Tugend in mir spricht,
Mein Blut bieth ich euch an: mehr aber fordert nicht.
Geht.

Zweyter Auftritt.

Jocaste. Egine.

Egine.

Wie beklag ich dich.

Jocaste.

Ach ich muß die beneiden,
Die hier in dieser Stadt aus diesem Leben scheiden.
Was für ein Marterstand für ein rechtschaffnes Herz!

Egine.

Gewiß, dein Schicksal ist abscheulich und voll Schmerz.
Ein falscher Eifer treibt dieß Volk, es bloß zu täuschen;
Es wird mit großem Schreyn nun bald sein Opfer heischen.
Ich klag ihn zwar nicht an: Doch zeigt er dir nun sich
Als Mörder des Gemahls: o welch ein Gräul für dich!

Joca-

Jocaſte.

Man waats, uns beyden noch den Schandfleck anzukleben!
Wenn hatt er ſich der Schand und Miſſethat ergeben?
Es fehlt, Egine, noch zu meinem größern Weh,
Daß nach zerrißnem Band ich ihn verklaget ſeh.
Verninm, der Argwohn bringt mein Blut vor Zorn in Wallen;
Denk, er ſey tugendhaft; denn er hat mir gefallen.

Egine.

So feſte Liebe . . .

Jocaſte.

Glaub, es nährte nie mein Herz
Die ſo betrübte Gluth der Liebe voller Schmerz.
Zuviel beſtritt ich ſie . . . Doch was auch nur, Egine,
Ein großes Herz mag thun, daß es der Tugend diene,
Doch fühlts den ſtillen Trieb, das ungezähmte Kind,
Der herrſchenden Natur, die ſich in uns befindt.
Es lauſcht im Innerſten, daß es uns überraſche;
Dieß ausgelöſchte Feur glimmt neu aus ſeiner Aſche.
Bey ſolchem harten Streit thut ſtrenger Tugend Pflicht
Den Trieben Widerſtand, doch ſie zerſtört ſie nicht.

Egine.

Dein Schmerz iſt ſo gerecht, als tugendhaft zu nennen
Und ſolche Regungen . . . .

Jocaſte.

Welch Unglück lern ich kennen!
Mein Herz und Elend ſind, Egine, dir bekannt,
Zweymal hat Hymen mir die Fackeln angebrannt.
Zweymal hat mein Geſchick ſich ungerecht erzeiget;
Und mich zur Sclaverey, zur Strafe mehr gebeuget.
Und nur der einzige, der je mein Herz gerührt,
Ward meinem treuen Wunſch auf immerdar entführt.
Verzeiht, ihr Götter, mir die nicht vergeßnen Triebe,
Den unglückſelgen Reſt der unterdrückten Liebe.
Du ſahſt, Egine, ſelbſt, wie eins das andre kennt,
Du ſahſt das Band geſchürzt und auch ſogleich zertrennt.
Mein König liebte mich, erhielt mich halb gezwungen,
Die Kron umgab mein Haupt, das Sorgen nur umſchlungen.

Da muß: in seinem Arm die erste süße Pein
Der ersten Liebe Schwur nunmehr vergessen seyn.
Du weißt es, meine Pflicht wollt ich allein stets hören,
Und dämpfte meiner Sinn' oft heimliches Empören.
Mein Seufzen schluckt ich ein, verhehlte meine Qual,
Und ich gestund mir selbst nicht meinen Schmerz einmal.

Egine.

Wie konntest du dich denn zum andern Mal bequemen,
Zur Prüfung des Geschicks, des Hymens Joch zu nehmen?

Jocaste.

Ach!

Egine.

Iſts erlaubt, daß ich hier offenherzig bin?

Jocaste.

Sprich.

Egine.

Oedipus schien dich zu rühren, Königinn.
Dein Herz hat wenigstens fast ohne Widerstreben,
Für den erlösten Staat ihm seinen Preis gegeben.

Jocaste.

Ihr Götter!

Egine.

Konnt er ehr, als Laius, glücklich seyn?
Und nahm dich Philokter abwesend nicht mehr ein?
Zertheilte sich dein Herz, das beyde Helden ehrte?

Jocaste.

Als Theben dazumal ein Ungeheur verheerte,
So ward ich dem zum Preis, der es befreyt, gesetzt,
Des Sphinx Besieger ward nur meiner werth geschätzt.

Egine.

Du liebtest ihn?

Jocaste.

Für ihn empfand ich zarte Triebe:
Doch diese Regung war noch weit entfernt von Liebe.
Es war kein stürmisch Feur, das ungestüme Kind
Der Sinne, die durchaus wovon bezaubert sind.
Ich fühlt, Egine, nicht dieselbe Flamme brennen,
Die Philokter allein in mir entzünden könne...

Und

Und die, da meinen Geiſt ihr ſchädlich Gift umflog,
Mir kläglich die Vernunft durch ihren Reiz entzog.
Ernſthafte Freundſchaft wars, was ich für Oedip fühlte.
Er hatte Tugenden, die ich in Ehren hielte.
Es ſah ihn auch mein Herz mit Luſt, und höchſt ergötzt
Auf der Thebaner Thron den er erwählt, geſetzt.
Doch kurz, als man mit ihm mich zum Altare führte,
So merkt ich, daß etwas in meiner Bruſt ſich rührte,
Worüber ich erſchrack; ich konnt es nicht verſtehn,
Mit Grauen mußt ich mich in ſeinen Armen ſehn.
Wir ſchloſſen dieſes Band bey böſer Zeichen Deuten.
Ich ſah, bey dunkler Nacht, einſt an Oedipus Seiten,
Egine, neben mir der Höllen ewgen Schlund,
Der dicht vor meinem Fuß ſehr weit eröfnet ſtund.
In dieſer Gruft erſchien der blutig blaſſe Schatten,
In drohender Geſtalt, von meinem erſten Gatten.
Er wies mir meinen Sohn, den Sohn, den ich durch ihn
Und ſein unglücklich Blut das Leben einſt verliehn;
Und welchen ingeheim ich unſern Göttern brachte,
Da fromme Grauſamkeit ſo ungerecht mich machte.
Es ſchien, daß beyder Wink mich ihnen folgen hieß;
Es ſchien, daß beyder Hand mich in den Abgrund riß.
Empfindung mancher Art hielt meinen Geiſt beklommen
Und ließ dieß Schreckbild nicht aus den Gedanken kommen.
Ja, Philoktet, der noch zu ſehr mein Herz beſaß,
Vermehrte dieſer Furcht und Unruh ſchrecklich Maaß.

Egine.

Ich hör, es kömmt jemand; ich ſeh ihn ſich uns nahen,

Jocaſte.

Er iſts, ich zittre, komm, als ob wir ihn nicht ſahen.

Dritter Auftritt.

Jocaſte. Philoktet.

Philoktet.

Entflieh nicht, Königinn; nichts mehr erſchrecke dich;
Wag es getroſt und ſieh und ſprich und höre mich.
Befürchte nicht, ich werd aus Eiferſucht, durch Zähren,
Dein glücklich neues Band zu ſtöhren hier begehren.

Erwarte nicht von mir Verweiſe, welche ſchmähn,
Noch Seufzer, die für mich und auch für dich nicht ſtehn.
Nie ſag' ich dir das vor, was man gewöhnlich höret,
Und nur die Weichlichkeit gemeine Buhler lehret.
Ein Herz, das dich verehrt, und (wenn man mirs vergönnt,
Wenn du der Bande noch gedenkſt, die du getrennt,)
Ein Herz, zu welchem ſich dein Herz etwas geneiget,
Hat nicht von dir gelernt, daß es viel Schwäche zeiget.

Jocaſte.

So denken kein uns zu; das Beyſpiel muß ich ſeyn;
Wo nicht, ſo mußt du mir daſſelbe doch verleihn.
Hat ſich Jocaſte nicht mit dir verbinden können:
So wird man billig mir Rechtfertigung vergönnen.
Ich liebte dich, mein Prinz: doch mich trieb allezeit
Ein unumſchränkt Geſetz, war mirs auch noch ſo leid.
Unfehlbar iſt dir auch, wovon man viel vernommen
Des Sphinx, der Götter Grimm, zu Ohren ſchon gekommen.
Du weißt die Heimſuchung der uns betroffnen Qual
Laß Oedip . . . .

Philokter.

Oedipus, weis ich, iſt dein Gemahl.
Ich weis, er iſt es werth: und hat er gleich noch Jugend,
So hat doch ſein Verſtand, ſein Muth und ſeine Tugend,
Daß er dieß Reich erlöſt, und daß du ihn erwählt,
Den größten Königen ihn glücklich beygezählt.
Ach! warum riß das Glück, beſtändig mir zu ſchaden,
Den unbedachten Muth in mir zu andern Staaten?
Erobert' auch dein Herz der, der den Sphinx bezwang;
Was ſucht ich fern von dir doch meinen Untergang?
Ich hätte nicht erſt viel den eitlen Spruch entdecket,
Des leeren Sinn nur bloß ein dunkles Wort verſtecket:
Der Arm, der noch mehr Kraft von deinem Blick entlehnt,
War mit dem Stahle ſtets zu ſiegen angewöhnt.
Des Unthiers Kopf hätt ich dann vor dich bringen wollen . . .
Doch einem andern hat Jocaſte werden ſollen.
Ein andrer kann ſich nur der großen Ehr erfreun.

Jocaſte.

Wie groß dein Unglück iſt, das ſiehſt du noch nicht ein.

Phi-

Philokret.

Alcid und du ſind fort; was iſts, das mir noch dräuet?

Jocaſte.

Du biſt an einem Ort, den ſelbſt ein Rachgott ſcheuet.
Der Euch anſteckend Feur verkündigt ſeine Wuth;
Es kömmt auf unſern Kopf des großen Lajus Blut.
Und weil wir ſeinen Tod bis hieher nicht gerochen,
So iſt das Zorngericht des Himmels ausgebrochen
Sein Mörder ſoll für uns zum Opfer aufs Altar.
Man ſucht ihn, man nennt dich; kurz, man verklagt dich gar.

Philokret.

Ich ſchweige Königinn. Mir ſolchen Schimpf erzeigen
Erſchrecket meinen Muth und zwingt mich ganz zum Schweigen.
Wer? ich ſolch Bubenſtück! ich einen Meuchelmord!
Und deines Ehgemahls . . . du glaubſt davon kein Wort.

Jocaſte.

O nein, ich glaub es nicht; es würd auch dich verletzen,
Nur eines Widerſpruchs die Lügen werth zu ſchätzen.
Dein Herz iſt mir bekannt; du hatteſt meine Treu,
Und kannſt nie etwas thun, was meiner unwerth ſey.
Vergiß nur Thebens Volk, das ſelbſt die Götter meiden;
Seit dich ſein Argwohn trifft, verdients, den Tod zu leiden.
Flieh mich; es iſt geſchehn; vergebens liebten wir;
Der Götter Schluß beſtimmt ein edler Schickſal dir.
Du kamſt für ſie zur Welt; es konnt ihr weiſes Walten
Den Arm, der Ländern nützt, nicht feſt in Theben halten,
Noch leiden, daß die Lieb ein großes Herz befällt,
Und deinen Muth verſteckt bey mir gefeſſelt hält.
Dich durft ein reizend Band mit keinen Sorgen binden;
Der Erdkreis ſollt an dir Alcidens Folger finden.
Dein Sorgen muß allein auf Unbeglückte gehn,
Und deine Tugend ſoll für ihr Bedrängniß ſtehn.
Schon zeigen überall ſich die Tyrannen wieder,
Alcides lebt nicht mehr und ſchlägt manch Unthier nieder;
Geh, frey von einer Gluth, in welcher du gebrannt;
Mach der beſtürzten Welt ihn wiederum bekannt.

Prinz, mein Gemahl erscheint, laß zu, daß ich dich lasse.
Nicht, weil ich große Furcht vor meiner Schwäche fasse:
Doch hätt ich genug, daß mir zum Schämen Anlaß giebt:
Er ist mein Ehgemahl, und dich hab ich geliebt.

Vierter Auftritt.

Oedipus. Philoktet. Araspes.

Oedipus.

Araspes, wird da nicht Prinz Philokset verspühret?

Philoktet.

Ja, den ein blindes Glück in diese Mauern führet,
Und, bleibt gleich wider ihn der Himmel aufgelehnt,
Man dennoch, einen Schimpf zu dulden, nie gewöhnt.
Ich weis die Frevelthat, die meinen Ruhm soll schwächen.
Erwarte nicht, ich soll von meiner Unschuld sprechen.
Ich schätze dich zu hoch und bilde mir nicht ein,
Du könntest niedrig gnug zu diesem Argwohn seyn.
Wenn wir nun beyderseits auf gleichen Wegen gehen:
So muß auch ziemlich nah mein Ruhm bey deinem stehen.
Vom Theseus, Herkules und mir, ward dir gezeigt
Der Weg zum höchsten Ruhm, den auch dein Fuß besteigt,
Entehre jetzo nicht, durch ein verleumderisch Schmähen,
So hoher Namen Glanz, bey dem wir deinen sehen,
Und unterstütz vielmehr, durch eine Großmuthsthat,
Die Ehre, daß man dich, wie sie, geschätzet hat.

Oedipus.

Daß ich der Welt zum Dienst, dem Staat zur Hülfe lebe,
Dieß, Prinz, dieß ist die Ehr allein, nach der ich strebe.
Was mich der Helden Paar, die mein Bewundern ehrt,
Und die dein Muster sind, in dieser Welt gelehrt.
Gewiß, ich will dich nicht zu Missethätern zählen.
Ließ mir der Himmel zu, das Opfer zu erwählen:
Ich brächte mich nur dar, und sonst kein Opfer nicht;
Denn sterben für sein Land ist eines Königs Pflicht.
Die Ehr ist viel zu groß, sie andern abzutreten;
Mein Leben gäb ich hin, und deines wär erbethen.

Ich

Ich rettete mein Volk dadurch zum andern Mal:
Doch, Prinz, ich habe nicht die Freyheit dieſer Wahl.
Zur Sühnung ſollen wir ein ſtrafbar Blut verſprützen.
Man hat dich angeklagt, denk itzt, dich zu beſchützen.
Erſcheln hier ohne Schuld; und glaub, es freuet mich,
Ehr ich an meinem Hof ſolch einen Held als dich.
Ich ſchätzte mich beglückt und dürfte nicht erröthen,
Säh ich dich unverklagt und bloß als Philoktetes.

Philokret.

Ich will es wohl geſtehn, ich glaubte ſonder Scheu,
Mein Namen machte mich von allem Argwohn frey.
Die Hand, die man verklagt, hat, wenn kein Donner rächte,
Der Mörder Brut vertilgt, die dieſen Erdball ſchwächte.
Mich lehrte Herkules, wie man ihr Wüthen bricht
Wer, König, ſie beſtraft, der folget ihnen nicht.

Oedipus.

Ach nein! ich denke nicht, daß irgend deine Hände,
Bey ſolchem Götterthun ein Bubenſtück noch ſchände.
Und, Prinz, wenn Lajus gleich durch deine Streiche fiel:
So ſchloß er unter dir mit Ehren doch ſein Ziel.
Du ſchlugſt ihn als ein Held, der Großmuth angehangen.
Dieß Recht erweiſ' ich dir.

Philokret.

Nun, was hätt ich begangen?
Wenn dieſer Stahl ihn auch den Todten zugeſchickt:
So wäre mir dadurch ein Sieg nur mehr geglückt;
Ein König wird als Gott vom Unterthan geachtet;
Vom Herkules und mir wird er als Menſch betrachtet.
Ich ſchütze Könige, und denke nur daran,
Beſtreiten kann ich ſie, wenn ich ſie rächen kann.

Oedipus.

Ich kenne Philoktet an ſo erhabnen Zeichen;
Bey den Monarchen ſtehn die Krieger deines gleichen.
Ich weis es; Prinz, indeß ſey dir zugleich erklärt,
Des Lajus Sieger iſt gewiß des Todes werth.
Es ſoll des Thäters Kopf des Reiches Unglück rächen,
Und du . . . .

Philokter.

Der bin ich nicht; mehr brauch ich nicht zu sprechen.
Wär ichs, so rühmt ich michs; es nähm ein Stolz mich ein.
Da ich dieß sage, Herr, sollt ich gehöret seyn.
Gemeine Menschen nur, nur kleine Seelen pflegen,
Nach hergebrachter Art, die Unschuld darzulegen.
Doch sagt ein Fürst, ein Held, wie du und ich, ein Wort:
So braucht es weiter nichts; man glaubet ihm so fort.
Des Lajus Mord scheint mir Oedipus nachzusagen.
Dir kömmts nicht zu, jemand deswegen anzuklagen.
Sein Zepter, sein Gemahl kam ja in deine Hand;
Du bist es, der die Frucht von seinem Tode fand.
Vornämlich sucht ich nicht mit glücklich kühnem Streben,
Was er verließ, noch mich an seinen Platz zu heben.
Es ist der Thron kein Ziel, das mich sehr reitzen kann.
Auch Hercules verschmaht und nahm den Rang nicht an.
Ohn Unterthan und Herrn mit ihm stets frey auf Erden,
Setzt ich Beherrscher ein, und wollt es selbst nicht werden.
Zu viel demüthigt ich, zu viel schon schützt ich mich;
Durch solch Rechtfertigen beschimpft die Tugend sich.

Oedipus.

Die Tugend ist mir lieb, da mich dein Stolz beleidigt.
Man wird dich richten, Prinz; wenn Unschuld dich vertheidigt,
Und vor der Billigkeit der Rechte nicht erbebt.
So glaube, daß sie sich mit mehrerm Glanz erhebt.
Bleib bey uns hier.

Philokter.

Ich werd allhier gewiß verbleiben,
Mein Ruhm kömmt darauf an, nichts soll mich ehr vertreiben,
Der Himmel hörts, bis ich den schändlichen Verdacht
Gerochen, der dich schimpft, die Stirn mir schamroth macht.

Fünfter Auftritt.

Oedipus. Araspes.

Oedipus.

Ich muß gestehn, ich kann ihn kaum für strafbar halten.
Ein solches Herz, wie seins, wo Muth und Kühnheit walten,
Weis zur Verstellung nicht so tief hinabzugehn;
Die Lüge läßt niemals so hohe Regung sehn.

Nichts

Nichts ſchändlich niedriges war an ihm wahrzunehmen.
Noch mehr, ich mußte mich in meiner Seele ſchämen,
Daß ich aus Noth und Pflicht der Großmuth Kläger ward;
Bey mir beklagt ich mich, ich fiel ihm gar zu hart.
Grauſame Noth und Pflicht, die ſich beym Herrſchen finden!
Die Fürſten können nicht der Menſchen Herz ergründen.
Oft trift die Unſchuld ſelbſt, Araſp, ihr harter Streich,
Und wir ſind ungerecht, verabſcheun wir es gleich.
Doch Phorbas ſäumet ſehr, die Ungedult zu ſtillen!
Und er allein kann nur mein Hoffen noch erfüllen.
Uns ſchätzt der Götter Zorn der Antwort nicht mehr werth.
Und durch ihr Schweigen wird ihr Weigern gnug erklärt.

Araſpes.

So lang es möglich iſt, ſelbſt alles zu erfahren;
Was braucht der Himmel erſt es viel zu offenbaren;
Die Götter, deren Schutz ihr Prieſter uns verſpricht,
Herr, wohnen jederzeit in ihren Tempeln nicht.
Man ſieht nicht ihren Arm ſtets reich an Wunderwerken.
Dem Dreyfuß und der Gruft, wo wir ihr Sprechen merken,
Dem ehernen Gefäß, daß unſre Hand gemacht,
Hat nicht ein reiner Hauf ſtets Leben beygebracht.
Auf ihrer Prieſter Wort darf man nicht ſicher bauen;
Betrüger laſſen ſich auch oft am Altar ſchauen,
Die durch ein heilig Joch den Nacken uns gebeugt,
Auf deren Wink ein Gott bald redet und bald ſchweigt,
Hör, unterſuch mit Fleiß, was von der Mordgeſchichte
Die Phorbas, Philoktet, Jocaſte ſelbſt berichte;
Verlaß dich nur auf dich; ſieh alles ſelber ein:
Dein Auge ſey dein Gott, dein Dreyfuß ganz allein.

Oedipus.

Sollt ein ſo treulos Herz wohl je den Tempel ſchänden?
Nein, wird des Himmels Schluß einſt unſer Schickſal wenden,
So wird man ſehn, er hat nie der unwürdgen Hand
Die Koſtbarkeit des Heils von Theben zugewandt.
Ich geh, ich gehe ſelbſt und klage, daß ſie ſchweigen;
Mein wiederholt Gebeth ſoll ihre Strenge beugen.
Du, wenn dich nur zum Dienſt noch etwas Eifer treibt,
Lauf, ſchaff den Phorbas her, der mir zu lange bleibt.
In dem betrübten Stand, in welchem wir jetzt klagen,
Will ich die Götter hier und auch die Menſchen fragen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jocaste. Egine.

Jocaste.

Ja, ich erwart ihn jetzt, und will, daß Philokter
Zum letzten Mal allhier vor meinen Augen steht.

Egine.

Du weißt es, Königinn, durch welch ein frech Bezeigen
Der Pöbel sein Geschrey zum Uebermuth ließ steigen.
Die Theber, die der Tod all Augenblick umringt,
Erwarten, daß ihr Heil von seiner Straf entspringt.
Den Alten, Weib und Kind, die Noth und Elend drücken,
Den allen liegt daran, ihn bestraft zu erblicken.
Ihr aufrührisch Geschrey vernimmst du selbst allhier;
Der Götter wegen selbst heischt man sein Blut von dir.
Vermagst du solche Wuth, so viel Gewalt zu trennen?
Wirst du ihm dienlich seyn und ihn beschützen können?

Jocaste.

Ich! ihn beschützen? — — Hält auch aller Theber Hand
Gleich meuchelmörderisch sich wider mich gewandt!
Sollt auch der Mauern Gluth mich bald zerquetscht verzehren,
Ich will die Unschuld doch, die man verklaget ehren.

Jedoch, gerechte Furcht nimmt meine Geister ein.
Der Held besaß ehmals mein ganzes Herz allein.
Man weis es, und man wird von mir der Meynung leben,
Für ihn hätt ich den Ruhm, Gemahl, Gott, Land gegeben.
Mein Herz brennt annoch . . .

Egine.

Ach! du kannst gerubig seyn.
Die Glut voll Unglück hat zur Zeuginn mich allein.
Und nie . . .

Jocast.

Jocaſte.

Was? Glaubſt du denn, daß einer Fürſtinn Seele
Leicht allen ihre Lieb und ihren Haß verhehle?
Begierig fällt auf uns voll Unruh, voll Beſchwer,
Des Hofmanns ſchlauer Blick von allen Seiten her.
Sein trügriſch Biegſamthun, wie ehrfurchtsvoll es ſpreche,
Durchforſchet unſer Herz und ſuchet unſre Schwäche.
Der Bosheit ſeiner Liſt wird leichtlich nichts entfliehn,
Ein bloſſes Wort, ein Ach, ein Blick belehren ihn.
Von uns ſpricht alles laut, ſo gar auch unſer Schweigen:
Und wenn denn ſeine Liſt, ſein ämſiges Bezeigen
Uns wider Willen erſt die Heimlichkeit entführt,
Alsdann wird ſein Geſpräch durch Plauderey geziert,
Und ein betrübtes Licht von unſerm ſtillen Leben,
Von unſrer Leidenſchaft der ganzen Welt gegeben.

Egine.

Nun, was iſt, Königinn, ihr Streich dir fürchterlich?
Was hat ſolch ſcharfer Blick gefährliches für dich?
Was iſts, wenn mans entdeckt, wodurch dein Ruhm erlieget.
Wer deine Liebe weis, weis auch, wie du geſieget.
Man weis, es ſtützte dich die Tugend allezeit.

Jocaſte.

Und dieſe Tugend iſts, die quälet mich auch heut.
Vielleicht bin ich zu ſchnell und ſcharf, mich anzuklagen,
Und laſſe ſtets auf mich zu ſtrenge Blicke ſchlagen.
Vielleicht richt ich mich ſelbſt mit zuviel Härtigkeit:
Doch Philoteten war gleichwohl mein Herz geweiht.
In dieß unglücklich Herz iſt noch ſein Bild gegraben,
Das Zeit und Tugend nie daſelbſt vertilget haben.
Was ſag ich? Ich weis nicht, rett ich ihn von der Gruft,
Ob bloß die Billigkeit mich ihm zum Beyſtand ruft.
Mein Mitleid will zu ſtark, zu zärtlich mich erhitzen;
Ich fühl, es hebt mein Arm, ganz fertig, ihn zu ſchützen.
Kurz, ich verweiſe mir mein günſtig Sorgen ſehr.
Hätt ich ihn weniger geliebt, ich diente ihm mehr.

Egine.

Egine.

Doch willſt du, er ſoll gehn?

Jocaſte.

Das iſts, was ich begehret;
Das iſt mein Hoffen nur. Wenn er mich etwas höret,
Wenn durch mein Bitten kann etwas bey ihm geſchehn,
So muß er fertig ſeyn, mich weiter nicht zu ſehn.
Er muß den Trauerort hier fliehn, ſich fort begeben.
Durch ſein Entfernen rett er meinen Ruhm, ſein Leben.
Was hält ihn aber auf? Er ſollt hier bey mir ſeyn.
Egine, lauf, geh hin.

Zweyter Auftritt.

Jocaſte. Philoktet. Egine.

Jocaſte.

Ach Prinz, du ſtellſt dich ein.
Bey dieſer Todesfurcht, die meine Bruſt beſchweret,
Entſchuldig ich mich nicht, daß ich dich herbegehret.
Wahr iſt es, meine Pflicht befiehlt mir, dich zu fliehn,
Vergeſſen ſoll ich dich, dich nicht ins Unglück ziehn.
Ich glaube wohl, du weißt, was über dich verhangen.

Philoktet.

Ein eitler Pöbel lermt; mein Kopf iſt ſein Verlangen.
Er leidet, kennt kein Recht; man muß es ihm verzeihn.

Jocaſte.

Ach! willſt du ſeiner Wuth denn überlaſſen ſeyn?
Geh fort, ſetzt biſt du noch Herr über dein Geſchicke.
Wir ſind vielleicht, mein Prinz, am letzten Augenblicke,
Wo ich dich von der Schmach des Todes retten kann.
Flieh eiligſt, tritt von mir entfernte Reiſen an.
Vergiß, wenn glücklich ſich dein Leben ſicher ſchätzet,
Zum Lohne daß ichs dir in Sicherheit geſetzet.

Philoktet.

Laß mein beſtürmtes Herz an dir mehr feſten Muth
Und minder Mitleid ſehn. Thu, was mein Geiſt auch thut,

Sich

Sieh mehr auf meinen Ruhm, als auf mein kurzes Leben;
Heiß mich zum Tode gehn, nicht auf die Flucht begeben,
Und zwing mich nicht, da ich mich noch unſchuldig weis,
Daß ich erſt ſtrafbar werd, erfüll ich dein Geheiß.
Von Gütern, welche mir des Himmels Zorn entriſſen,
Hat Ruhm und Ehr allein mir übrig bleiben müſſen.
Dieß Gut entzieh mir nicht, worauf ich ſo geſehn,
Befiehl mir nicht, ich ſoll unwürdig deiner gehn.
Mein Schickſal iſt erfüllt, es endet ſich mein Leben:
Ganz, deinem Ehgemahl hab ich mein Wort gegeben.
Wie ſchimpflich ſein Verdacht auch immer mich befällt:
So weis ich doch noch nicht, wie man ſein Wort nicht hält.

Jocaſte.

Prinz, um der Götter Huld, um dieſer Flamme willen,
Womit Jocaſte ſonſt dein Herz wußt anzufüllen,
Wenn ſo vollkommener, ſo zarter Freundſchaft Trieb
Ein Mitleid übrig ließ, das dir im Herzen blieb,
Kurz, wenn du noch gedenkſt, da wir verſprochen waren,
Ich ſollte blos mein Glück von deinem Glück erfahren,
So rett ein Leben doch, das nichts als Ruhm gebracht,
Ein Leben, welchem man das meine zugedacht.

Philoktet.

Ich weiht es dir, und will, es ſoll zu allen Zeiten
Ganz deiner würdig ſeyn und deiner Treflichkeiten.
Ich lebt entfernt von dir: doch iſt mein Schickſal ſchön,
Darf deine Hochachtung bis an mein Grab mit gehn.
Wer weis, wer weis denn wohl, ob mit geneigtem Blicke
Solch blutig Opfer nicht der Himmel ſelbſt beglücke?
Wer weis, ob ſeine Huld mir nicht zu dieſem Staat,
Daß ich dein Opfer ſey, den Fuß geleitet hat?
Vermuthlich ſollt ich noch die größte Gnad erfahren,
Durch meines Lebens Schluß, das Leben dir zu ſparen.
Vielleicht, daß reines Blut ihn nur vergnügen kann,
Und meins iſt wohl noch werth, er nähm es günſtig an.

Dritter Auftritt.

Oedipus. Jocaste. Philoktet. Egine. Araspes, und das Gefolge.

Oedipus.

Freund, fürchte nicht der Wuth unbändigs Unterfangen,
Die Stimmen dieses Volks, die deinen Kopf verlangen.
Ich stillte seinen Lärm; und gegen seinen Trutz,
Bring ich im Nothfall hier die selber meinen Schutz.
Man wärf Verdacht auf dich und that nach seinen Pflichten.
Ich aber durfte nicht so, wie der Pöbel, richten;
Ich wünschte, risse doch die dunkle Wolk entzwey;
Und jedes Auge säh hier deine Unschuld frey.
Mein ungewisser Geist, dem die Entschliessung fehlet,
Hat dich noch nicht verdammt und auch nicht losgezählet.
Den Himmel ruf ich an, mich laß er schlüßig seyn.
Es stillet sich sein Zorn; er will uns nun verzeihn,
Und zieht die Hand bald ab, die wir so schwer erkennen.
Des Oberpriesters Mund soll uns das Opfer nennen.
Den Göttern laß ich denn, die klüger sind, als wir,
Das Schiedsrichteramt bey meinem Volk und dir.

Philokter.

Herr, deine Billigkeit ist rein und nicht zu beugen.
Doch allzuhohes Recht wird höchstes Unrecht zeigen.
Man muß der Strenge nicht stets ein Gehör verleihn,
Das Hauptgesetz für uns darf nur die Ehre seyn.
Ich mußte, welch ein Schimpf! zur Antwort mich bequemen,
Ankläger schlechter Art verwirren und beschämen.
Ach, Herr, du brauchtest nicht den unanständgen Fleiß.
Ich war allein genug zum Zeugen und Beweis.
Mein Leben lehrte schon, ich wäre kein Betrüger.
Alcid, der Götter Schutz und Asiens Besieger,
Tyrannen, Ungeheur, die ich, wie er, verwarf,
Sind Zeugen die man mir entgegen stellen darf.
Indessen kannst du nur der Götter Werkzeug fragen;
Wir wollen sehn, ob sie mich zu verdammen wagen.
Zwar brauch ich dessen nicht: doch hör ich, was man spricht,
Aus Mitleid für dieß Volk, zu meinem Besten nicht.

Vierter Auftritt.

Oedipus. Jocaſte. Der Oberprieſter. Araſpes. Philoktet. Egine. Das Gefolge und der Chor.

Oedipus.

Nun, ſind die Götter denn durch unſer Flehn gerühret?
Wird ihrer Rach' Grimm nicht weiter mehr geſpühret?
Welch eine Mörderhand beleidigte ſie wohl?

Philoktet.

Sprich, welches iſt das Blut, das man vergieſſen ſoll?

Der Oberprieſter.

Unſeliges Geſchenk des Himmels! Klägliches Wiſſen!
Was für Gefahr haſt du der Neugier bringen müſſen!
O wollt ein hart Geſchick, daß ſich mir nicht verſteckt,
Ein ewger Schleyer hielt mein Auge ſtets bedeckt!

Philoktet.

Nun, ſollen wir von dir was widriges erfahren?

Oedipus.

Muſt du den ewgen Haß der Götter offenbaren?

Philoktet.

Befürchte nichts.

Oedipus.

Iſt wo mein Sterben ihr Begehr?

Der Oberprieſter.

Ach; wenn du mir noch glaubſt, ſo frage mich nichts mehr.

Oedipus.

Was wir für ein Geſchick vom Himmel auch erlangen:
So wird doch Thebens Heil an ſeiner Antwort hangen.

Philoktet.

Sprich.

Oedipus.

Es erbarme dich ſo viel bedrängter Peine;
Denk, Oedip . . .

Der Oberprieſter.

Oedipus muß mehr bedauret ſeyn.

Erſte Perſon des Chores.

Oedip hat für ſein Volk ſtets Vaterhuld getragen;
Zu ſeinem Flehn geſellt ſich unſer ewigs Klagen.
Du, den der Himmel ſpricht, vernimm des Volks Geſchrey.

Zweyte Perſon des Chores.

Wir ſterben, rett uns, mach von ſeinem Grimm uns frey.
Nenn uns das Ungeheur, den Mörder, den Verräther.

Erſte Perſon des Chores.

Wir ſtrafen durch ſein Blut an ihm den Uebelthäter.

Der Oberprieſter.

Du unglückſeligs Volk! was forderſt du von mir?

Erſte Perſon des Chores.

Sprich nur ein Wort, er ſtirbt, du hilfſt uns allen hier.

Der Oberprieſter.

Erfahret ihr ſein Geſchick, das ſchrecklich ihn beſchweret,
Voll Grauſen zittert ihr, wenn ihr ihn nennen höret.
Der Gott, der dieſes euch durch meinen Mund jetzt ſagt,
Befiehlt, daß ihr zur Straf ihn nur ins Elend jagt.
Doch die Verzweiflung wird mit ſeinen eignen Händen
Des Himmels ſtrengen Grimm ſehr bald an ihm vollenden.
Entſetzen könnnt euch an, wenn ihr die Strafe ſeht.
Ihr glaubt, daß ſie zu weit für euer Leben geht.

Oedipus.

Gehorch.

Philokret.

So ſprich.

Oedipus.

Das heißt zu lange widerſprechen.

Der Oberprieſter.

(Zum Oedipus.)

Du zwingſt mich alſo ſelbſt, ich ſoll mein Schweigen brechen.

Oedipus.

Wie ſehr nimmt doch mein Zorn durch die Verzögrung zu!

Der Oberprieſter.

Du willſt es, . . . nun wohlan . . . es iſt,

Oedipus.

Sprich fort; wer?

Der Oberprieſter.

(Zum Oedipus.) Du.

Oedipus.

Oedipus.

Ich!

Der Oberprieſter.

Du, unſelger Fürſt.

Zweyte Perſon des Chores.

Ach! was muß ich hier hören!

Jocaſte.

Du, als der Götter Mund, was wagſt du, uns zu lehren?

(Zum Oedipus.)

Wie? ſchickteſt du durch Mord mein Ehgemahl ins Grab?
Du, dem ich meine Hand und ſeine Krone gab?
Nein, Herr, der Götterſpruch gedenkt uns zu betrügen;
Den Mund, der dich verklagt, ſtraft deine Tugend Lügen.

Erſte Perſon des Chores.

O Himmel! deine Macht lenkt, was das Schickſal droht.
Nenn uns ein ander Haupt; wo nicht, gieb uns den Tod.

Philokret.

Du haſt dich keiner Schmach für Schmach, Herr, zu verſehen.
Den unerhörten Fall, der vor mir dir geſchehen,
Mach ich mir ungeziemt zu keinem Vortheil nicht;
Dich halt ich ohne Schuld, was auch die Gottheit ſpricht.
Kurz, ich erweiſe dir das Recht, das dir gehöret,
Und welches dieſes Volk und du mir nicht gewähret.
Die leih ich meinen Arm, dringt ſich dein Feind heran;
Ich ſteh nicht zwiſchen dir und einem Pfaffen an.
Ein Prieſter, wer er ſey, welch Gott ihn auch mag regen,
Soll für den König flehn, nicht ihn mit Fluch belegen.

Oedipus.

Wie glänzt die Tugend hier, die dort abſcheulich trügt,
Wenn der als Halbgott ſpricht, und der als Prieſter lügt.

(Zu dem Oberprieſter.)

Hat dieſe Freyheit dir der Altar zugewendet,
Betrüger, daß dein Mund das Heiligthum ſo ſchändet?
Damit dein König nur des Mords beſchuldigt ſey,
Misbrauchſt du das Geſpräch mit Göttern ohne Scheu.
Du glaubſt, es ſoll mein Zorn dein heilig Amt noch ehren,
Das deine Hände doch beſudeln und verſehren.

Du solltest am Altar, wo deine Götter stehn,
Die dein Mund reden läßt, den Tod, Verräther sehn.

Der Oberpriester.

Du bist hier Herr und hast in deiner Hand mein Leben;
Nimm aller Stunden wahr, die dir das Recht noch geben.
Man spricht dein Urtheil dir; und heute kömmts heraus;
Erbeb, unseliger Fürst, erschrick, dein Reich ist aus.
Ein unsichtbarer Arm hält schon das Rachschwert fertig,
Das deinem Haupte droht; sey gleich des Streichs gewärtig.
Bald, bald erschrickst du selbst vor deiner Missethat,
Und flichst den Thron, den kühn dein Fuß bestiegen hat.
Dir wird geweihtes Feur und heilsam Wasser fehlen,
Und dein Geschrey erfüllt die einsamwilden Höhlen;
Du fühlest überall, daß dich ein Rachgott plagt;
Du suchest deinen Tod, der Tod wird dir versagt.
Der Himmel, der so viel hier Leichen sehen müssen,
Hat nichts mehr für dein Aug, als Schreckensfinsternissen.
Zur Missethat versehn, zur Züchtigung ernannt,
Wie glücklich, hättest du niemals die Welt gekannt.

Oedipus.

Bis hieher zwang ich noch den Zorn, dich anzuhören,
Verdientest du es nur, dich durch den Tod zu ehren.
Dein Blut sollt höchst gerecht jetzt meinen Blick erfreun,
Und deine Weissagung dadurch zernichtet seyn.
Geh, flieh, und mehre nicht, was mich schon so beweget;
Scheu einen Zorn, den nur dein Anblick mehr erreget.
Flieh, abscheuvoller Mensch; du machst nur Lügen kund.

Der Oberpriester.

Du nennst mich zweier falsch und einen Lügenmund;
Dein Vater hat nur sonst mehr Wahrheit zugetrauet:

Oedipus.

Halt . . . was sagst du? Polyb . . . mein Vater? dich geschauet?

Der Oberpriester.

Du hörst noch zeitig gnug dein Schicksal voller Noth;
Und heute dieser Tag giebt dir Geburt und Tod.

Dein

Dein Schickſal iſt erfüllt; du lerneſt bald dich kennen.
Kannſt du, Unglücklicher, dein Blut, dein Stammhaus nennen?
Da du in nur für dich geſparten Laſtern ſchwebſt,
Weißt du wohl nur einmal, mit wem du jetzo lebſt?
O Phocis! o Korinth! verwünſchtes Band der Ehe!
Wovon ich böſe Zucht voll Schand und Unglück ſehe,
Die ſeiner Herkunft gleicht, und deren Wuth die Welt
Mit Graun und Schrecken füllt, und im Entſetzen hält.
Kommt fort.

Fünfter Auftritt.

Oedipus. Philoktet. Jocaſte.

Oedipus.

Der letzte Spruch macht mich ganz unbeweglich.
Ich weis nicht, wo ich bin; mein Grimm iſt ſtill, erträglich.
Mir iſt, als hätt ein Gott ſich unter uns geſtellt,
Der meine Hitze dämpft, den Zorn in Feſſeln hält,
Und da er Götterkraft und Feur dem Prieſter leihet,
Durch ſein erſchrecklich Wort den Untergang mir dräuet.

Philoktet.

Herr, wären Fürſten nur für dich zu fürchten hier:
So ſtritte Philoktet nebſt dir und unter dir.
Allein, ein Prieſter weis hier mehr in Furcht zu bringen;
Er kann vor unſerm Aug in dich mit Ehrfurcht dringen.
Dient falſcher Götterſpruch zur Stütz und gutem Schein:
So kann ein Prieſter oft Beherrſchern ſchrecklich ſeyn.
Da wird ein blindes Volk in ſeinem Eifer kühner
Und für ſein heilig Band ein blöder Götzendiener,
Treibt mit Geſetz und Recht aus Frömmigkeit nur Spott,
Und ſtürzt es ſeinen Herrn, noch glaubt, es ehre Gott,
Voraus wenn Eigennutz, der Vater frecher Thaten,
Gottloſem Eifer mehr zum Uebermuth gerathen.

Oedipus.

Herr, deine Tugenden verdoppeln meinen Schmerz.
So groß mein Unglück iſt, ſo groß iſt auch dein Herz.
Es wird die ſchwere Laſt der Angſt, die mich verzehret,
Wenn man mich tröſten will, nur immer mehr beſchweret.

Was für ein Klaggeſchrey ſchallt in mir innerlich?
Was wars, das ich verbrach? O Rachgott, lehr es mich!

Jocaſte.

Genug, Herr, laß uns nichts mehr von Verbrechen ſagen;
Ein Opfer braucht dieß Volk, bey ſeinen Sterbenstagen.
Hilf unſerm Staat und denk, nicht langer anzuſtehn:
Ich, Laius Ehgemahl, ich muß zum Tode gehn;
Ich muß zur Unterwelt; da ſuch ich eines Gatten
Unglücklich irrenden und klagerfüllten Schatten;
Den blutbeſpritzten Geiſt ſtill ich da ſein Geſchrey.
Ich geh . . . ach! legte dieß den Zorn der Götter bey.
Ach, wenn ſie doch mein Tod allein vergnügen wollte,
Und mein vergoßnes Blut das deine ſparen ſollte!

Oedipus.

Du ſterben, Königinn! ach! iſt es nicht genug,
Daß ſo viel gräulichs Weh auf mich zuſammen ſchlug?
Laß, Königinn, laß nicht ſo ſchrecklichs Reden hören;
Das Schickſal deines Manns kann ſchon zu ſehr beſchweren.
Es brauchts nicht, daß du mich durch neuen Schmerz betrübſt,
Und mir auch deinen Tod noch zu beweinen giebſt.
Komm mit, ich geh hinein, damit ich mehr ergründe,
Was ich für Muthmaßung mit Recht in mir empfinde,
Komm.

Jocaſte.

Wie? du könnteſt Herr . . .

Oedipus.

Begleite mich hinein.
Zerſtreue meine Furcht, wo nicht, vermehr die Pein.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oedipus. Jocaſte.

Oedipus.

Nein, was du mir auch ſagſt, der Argwohn iſt geblieben.
Und mein unruhig Herz wird wild umher getrieben.
Der Prieſter macht mir Angſt, den ich entſchuldigen kann;
Ich fange mich bey mir ſelbſt zu verklagen an.
Um alles, was er mir abſcheuliches geſaget,
Hab ich mich insgeheim voll Grauen ſelbſt befraget.
Und vieles, was geſchehn und längſt vergeſſen war,
Stellt dem beſtürzten Geiſt ſich haufenweiſe dar.
Vergangnes macht mich ſtumm, das Gegenwärtge drücket;
Ein ſchrecklich Schickſal wird im Künftigen erblicket.
Und mir ſcheint überall das Laſter nachzugehn.

Jocaſte.

Wie? deine Tugend läßt dich alſo muthlos ſtehn?
Kann deine Unſchuld wohl dir ſelbſt verdächtig ſcheinen?

Oedipus.

Wir ſind oft ſtrafbarer, als wir es wohl vermeynen.

Jocaſte.

Lach eines Prieſters Wuth und Unbeſonnenheit;
Entſchuldig ihn nicht mehr durch deine Bangigkeit.

Oedipus.

Sprich um des Götterzorns, des großen Lajus Willen,
Als er die Reiſe that, woraus die Strafen quillen,
Ließ er da neben ſich Wacht und Soldaten ziehn?

Jocaſte.

Ich hab es ſchon geſagt, ein Mann nur war um ihn.

Oedipus.

Nur ein Mann?

Jocaſte.

Dieſer Fürſt, weit größer, als ſein Glücke,
Verſchmähte ſo, wie du, daß eitler Prunk ihn ſchmücke.

Es zog niemals mit ihm der ſtolzen Krieger Schaar,
Weil Liebe und Vertrauen um ſeinen Wagen war.
Sein ſeinem Unterthan, den ſeine Macht regierte,
Gieng er ohn allen Schutz, da keine Furcht ihn rührte;
Durch ſeines Volkes Gunſt hielt er ſich für bewacht.

Oedipus.

O Held! den Sterblichen vom Himmel zugebracht,
Der wahren Fürſten Bild, das man nicht oft erblicket.
Hat Oedipus auf dich ſein Mörderſchwert gezücket?
Beſchreib mir wenigſtens den unglücksvollen Herrn.

Jocaſte.

Du willſt; ſonſt dächt ich nicht an dieſen Kummer gern.
Obgleich der Jahre Froſt ſein männlich Alter kühlte:
Doch ſah man, daß ſein Aug ſein Jugendfeur behielte;
Die narbenreiche Stirn umgab ein graues Haar,
Das jedem, der ihn ſah, ein Zug zur Ehrfurcht war:
Und darf ich, Herr, was ich gedenke, frey geſtehen,
So war viel Aehnlichkeit mit dir an ihm zu ſehen;
Drum freut ich mich, als ich an dir durch unſer Band,
Des Ehgemahls Geſicht und Tugend wieder fand.
Was hat denn dieß Geſpräch, daß du ſo darfſt erſchrecken?

Oedipus.

Ein Unglück zeigt ſich nur; ich kanns nicht recht entdecken.
Der Prieſter, fürcht ich, iſt von Göttern gnug belehrt,
Und meines Schickſals Graul zuviel ihm aufgeklärt.
Ich, war es möglich? hätt, ihr Götter! ihn erſchlagen?

Jocaſte.

Iſt das unfehlbar denn, was deren Prieſter ſagen?
Sie weiſt ein heilig Amt zum Dienſt des Altars an:
Doch ſie ſind Menſchen, ob ſie ſich ſchon Göttern nahn.
Denkſt du, daß in der That, nach Willkühr ihrer Frage,
Gleich ihrer Vögel Flug die Wahrheit ihnen ſage?
Daß unterm Opferſtahl ein Stier, der kröchzend brüllt,
Vor ihrem ſcharfen Blick die Zukunft klar enthüllt?
Und daß das Opfervieh mit Kranzen ausgezieret,
Der Menſchen ganz Geſchick in ſeiner Seite führet?

Kein,

Nein, nein, erforſcht man ſo der Wahrheit dunkle Bahn:
So maßt man ſtrafbar ſich des Rechts der Gottheit an.
Die Prieſter ſind das nicht, was viele denken müſſen;
Wir glauben gar zu leicht, das macht ihr ganzes Wiſſen.

Oedipus.

Ach Götter! wär es wahr, welch Glück erführ mein Herz!

Jocaſte.

Es iſt, Herr, gar zu wahr, glaub hierinn meinem Schmerz.
Ich war ehmals, wie du, für ſie auch eingenommen:
Ach! mir zum Unglück bin ich aus dem Wahn gekommen.
Der Himmel ſtrafte mich, ich hatte zu viel Acht,
Was falſcher Götterſpruch betrüglich kund gemacht.
Mich koſtet es mein Kind. Warſt du mir nicht gegeben,
Orakel, das ich ſcheu, mein Sohn würd annoch leben.

Oedipus.

Dein Sohn! durch welchen Fall haſt du ihn eingebüßt?
Wie war der Götterſpruch, der dir gegeben iſt?

Jocaſte.

Vernimm, vernimm denn nur, bey dieſer Dranſal Quälen,
Das, was ich ſtets geſucht, mir ſelber zu verhehlen,
Kein falſch Orakel ſchreck itzt ferner deinen Geiſt.

Ich hatt, Herr, einen Sohn vom Laius, wie du weißt.
Ich ließ die, die uns kann der Götter Rathſchluß ſagen,
Um meines Sohns Geſchick, aus banger Liebe fragen.
Ach! welch ein Aberwitz! daß man zu wiſſen ſtrebt,
Was das Verhängniß doch vor unſerm Blick vergräbt!
Allein, da Muttertrieb und Schwachheit mich nicht ließen:
So warf ich furchtſam mich der Prieſterinn zu Füßen.
Daß iſt ihr eignes Wort; ich merkt es mir zu gut:
Verzeih, ich zittre recht, das bloß Erinnerung thut.
„ Es wird dein ruchlos Kind den, der ihn zeugt, erſchlagen,
„ Blutſchand und Vatermord . . ach! kann ichs weiter ſagen?

Oedipus.

Nun, Königinn?

Jocaſte.

Kurz, Herr, es ward mir prophezeyt,
Daß dieſes Ungeheur, mein Sohn, mein Bett entweiht,
Ich, ſeine Mutter, ihn in meine Arme nähme,
Wenn er mit Blut befleckt vom Mord des Vaters käme,
Und mein unſelger Sohn aus dieſer ſchanddarn Eh,
Die mich mit ihm vereint, gar Söhne von mir ſah.
Die bange Nachricht, Herr, will deine Ruhe ſtören;
Du ſcheueſt dich, von mir das Uebrige zu hören.

Oedipus.

Vollende, Königinn! . . . ach! ſprich . . . wo blieb das Kind,
Auf welches ſo voll Grimm die Götter zornig ſind?

Jocaſte.

Den Göttern glaubt ich, Herr; aus grauſam heilgen Triebe
Erſtickt ich für mein Kind die mütterliche Liebe;
Vergebens hat ſie ſich gebietherisch entflammt,
Den Göttern widerſetzt und ihr Geſetz verdammt.
Solch zartes Opfer konnt ich nur durch mein Bemühen,
Dem Unſtern, der es ſo zum Laſter riß, entziehen.
Ich gab, da ich vermeynt, ſein Schickſal hemmt ich wohl,
Aus Mitleid den Befehl, daß man es tödten ſoll.
O Mitleid, das mir Straf und Unglück zugezogen!
O falſcher Götterſpruch, der dunkel mich betrogen!
Was half die Sorgfalt mir, ſo grauſam ſie auch war?
Mein unbeglückt Gemahl ſtarb gleichwohl in Gefahr.
Er ward im Siegeslauf, in ſeines Glückes Tagen,
Durch unbekannte Hand doch mörderiſch erſchlagen.
Es zog hier nicht auf ihn ſein Sohn den Mörderſtahl;
Und ich verlor mein Kind und half nicht dem Gemahl.
O wenn doch wenigſtens dieß Beyſpiel dich belehrte!
Verbann die Furcht, womit ein Prieſter dich beſchwerte.
Mein Fehler nütze dir; beſänftige deinen Geiſt.

Oedipus.

Da deine Nachricht mir ſolch groß Geheimniß weiſt,
So will ich meiner Seits mein Schickſal voller Grauen
Dir aus Erkenntlichkeit nun gleichfalls anvertrauen.

Wenn

Wenn aus dem Traurbericht dein Ohr erſtaunt vernimmt
Wie ſchrecklich mein Geſchick und deins zuſammen ſtimmt:
So wirſt du ſo, wie ich, vielleicht vor Schrecken beben.

Mir iſt Korinthens Thron durch die Geburt gegeben:
Indeß kömmt mir der Ort, wo ich geboren bin,
Fern von Korinth und Thron, mit Schrecken in den Sinn:
Ein Tag, der Tag voll Graun, an den ich ſtets gedente,
Macht, daß ich noch beſtürzt voll Furcht und Angſt mich kränke.
Ich brachte feyerlich mein erſtes Opfer dar
Und meine junge Hand beſchenkte den Altar:
Auf einmal öffneten ſich ſchnell des Tempels Zinnen;
Man ward ein gräßlich Blut am Marmor fleckicht innen;
Der Altar bebte lang und wich den Augenblick;
Ein unſichtbarer Arm ſtieß mein Geſchenk zurück,
Es brauſten Sturm und Wind, die, da die Donner krachten,
Mir dieſen Schreckensſpruch dennoch zu Ohren brachten:
„ Beſudle ferner nicht ein heilig reines Haus;
„ Die Götter ſchloſſen dich von dem, was lebet aus.
„ Sie wollen nicht von dir dein gottlos Opfer haben;
„ Geh, bring den Furien zum Altar deine Gaben.
„ Beſchmör ihr Schlangenheer, die Henker deiner Bruſt;
„ Geh, dieſe Götter ſinds, die du verſöhnen mußt. „
Indeß, da Furcht und Angſt mir Geiſt und Sinne rauben,
Verkündigte mir noch die Stimme, kannſt dus glauben?
Das gräuliche Gemiſch von aller Frevelthat,
Womit der Himmel einſt dein Kind bedrohet hat.
Sie ſprach: „ Dein Vater ſtürzt durch dich ermordt zur Erden . .

Jocaſte.

Ihr Götter!

Oedipus.

„ Und du wirſt der Mutter Ehmann werden. „

Jocaſte.

Wo bin ich? Welch ein Geiſt, der unſer Herz verband,
Hat uns ſo vielen Gräul, o Prinz, doch zugewandt?

Oedipus.

Es iſt jetzt noch nicht Zeit, die Thränen zu vergießen;
Sie werden bald bey dir aus andrer Urſach fließen.

Ver-

Vernimm mich, Königinn; und du wirst zitternd stehn:
Ich ließ mein Vaterland und mußt ins Elend gehn,
Aus Furcht, ich möcht einmal, auch wider meinen Willen,
Mein feindliches Geschick mit treuer Hand erfüllen.
Ich traute mir selbst nicht; ich war mir selbst verhaßt,
Und wider Göttermacht zu ringen nie gefaßt.
Ich ließ der Mutter Arm und war nicht zu erweichen,
Gieng fort, durchstrich manch Land und zog zu andern Reichen,
Verbarg auch überall den Namen und den Stand.
Es war Ein Freund allein, der sich bey mir befand.
Der Gott, dem es gefiel, mich Reisenden zu leiten,
Stund meinem Muthe bey in viel Begebenheiten.
Wie glücklich, wenn ein Kampf, der sich mir so gezeigt,
Durch einen edlen Tod dem Schicksal vorgebeugt.
Doch ich bin zweifelsfrey zum Vatermord ersehen,
Jetzt fällt mir ein, was einst, auf Phocis Flur geschehen,
(Und ich begreife nicht, durch was für Zauberey
Der große Fall bisher bey mir vergessen sey;
Es scheint der Götter Hand, längst nach mir ausgerecket,
Die Binde wegzuthun, die mein Gesicht bedecket.)
In einem engen Weg traf ich zween Helden an
Den stolzen Wagen zog ein muthiges Gespann.
Das eitle Vorzugrecht, am ersten fortzuschreiten,
Gab hier in diesem Paß gleich Anlaß, sich zu streiten;
Ich war noch jung, voll Stolz, erzogen in dem Stand,
Wo sich der Hochmuth stets zugleich im Blute fand:
Ich glaubt, ich wäre noch in meines Vaters Staaten,
Ob wir gleich unbekannt ein fremdes Land betraten
Und wen mein Auge nur von ungefähr ersah,
Schien gleich mein Unterthan und zum Gehorchen da.
Drum gieng ich auf sie los, mit grimmigraschen Händen,
Den ungestümen Lauf der Rosse schnell zu wenden.
Die Helden sprangen gleich von ihrem Wagen ab
Und fochten, daß ihr Grimm mir Streich auf Streiche gab.
Der Sieg ließ unter uns sich bald gewiß erkennen.
Ihr Götter! soll ich dieß Gunst oder Haß benennen?
Doch strittet ihr für mich und wider sie gewiß,
Das endlich beyde denn zu meinen Füßen riß.

Ich

Ich ſeh es noch, wie der, dem ſchon ſein Haar ſtark graute,
Als er im Staube lag, in das Geſicht mir ſchaute;
Er reichte mir die Hand und ſprechen wollt er mich;
Ich ſah ſein ſterbend Aug, aus dem die Zähre ſchlich.
Und fühlte ſelbſt in mir, indem ich ihn erſchlagen,
Wiewohl ich Sieger war ... Dich, Fürſtinn, ſeh ich zagen?

Jocaſte.

Herr, Phorbas kömmt hier gleich; man führet ihn herein.

Oedipus.

Mein grauſer Zweifel wird bald aufgeklaret ſeyn.

Zweyter Auftritt.

Oedipus. Jocaſte. Phorbas. Das Gefolge.

Oedipus.

Komm, unglückſelaer Greis, komm näher ... ich verführe,
Daß ſich, da ich ihn ſeh, in mir mehr Unruh rühre.
Ein bald Erinnern macht mich annoch kummervoll;
Ich zittre, da ich ihn jetzt ſehn und fragen ſoll.

Phorbas.

Nun! ſoll ich heute denn mein Leben einſt verlieren?
Befiehlſt du, Königinn, mich zum Gericht zu führen?
Du warſt nie ungerecht, als nur allein bey mir.

Jocaſte.

Sey, Phorbas, gutes Muths, antwort dem König hier.

Phorbas.

Dem König!

Jocaſte.

Ja, vor ihn ließ ich hieher dich führen.

Phorbas.

Ihr Götter! Lajus ſtarb, und du mußt hier regieren,
Du, Herr?

Oedipus.

Steſl itzo nur das viele Reden ein.
Du warſt von Lajus Mord der Zeuge ganz allein.
Dir ward auch manche Wund in ſeinem Schutz beſchieden.

Phor-

Phorbas.

Herr, Lajus ist dahin; laß seine Asch in Frieden;
Verspotte wenigstens nicht bey der Unglückslast
Den treuen Unterthan, den du verwundet hast.

Oedipus.

Ich dich verwundet? wer? ich?

Phorbas.

Stille dein Begehren,
Nimm mir mein Leben nur; es muß mich doch beschweren.
Dein Arm, Herr, den die Macht der Götter dort betrog,
Vergieß ein übrig Blut, das sich dir da entzog.
Du wirst des ganzen Wegs dich noch erinnern müssen,
Woselbst mein König . . .

Oedipus.

Halt! laß mich nichts weiter wissen!
Ich thats, ich sehs, genug . . . Erst nach vier Jahre Lauf
Ihr Götter, thut ihr mir die Augen endlich auf.

Jocaste.

Ach ists doch wahr?

Oedipus.

Wie? du? du bist es, den mein Wüthen
Bey Daulis überfiel, den Paß dir zu verbiethen?
Du bist es, ja; umsonst täuscht hier mein Auge sich;
Denn alles klagt mich an und zeuget wider mich.
Erstaunt sind ich an dir zu kenntlich alle Zeichen.

Phorbas.

Wahr ists, ich sah, mein Fürst fiel unter deinen Streichen.
Du hast die That verübt, und ich kam in Verdacht;
In Fessel hat sie mich, dich auf den Thron gebracht.

Oedipus.

Geh, dir wird bald von mir Gerechtigkeit verliehen;
Geh, laß mich wenigstens mich selbst zur Strafe ziehen.
Verlaß mich, stelle mir den Schimpf voll Schmerz nicht dar,
Daß ich die Unschuld seh, der ich ihr Unglück war.

Dritter Auftritt.

Oedipus. Jocaſte.

Oedipus.

Jocaſte . . . denn das Glück will mir nicht mehr vergönnen,
Daß ich mit Zärtlichkeit dich darf Gemahlinn nennen,
Du weißt, was ich gethan, darfſt keine Treu mir weihn,
Tödt mich, befreye dich vom Gräuel, mein zu ſeyn.

Jocaſte.

Ach!

Oedipus.

Nimm hier dieſen Stahl, das Werkzeug meiner Hitze,
Daß zu gerechterm Brauch er heute bey dir nütze;
Stoß ihn mir in die Bruſt.

Jocaſte.

Herr, was begehrſt du hier!
Halt ein, und mäßige den blinden Schmerz in dir.
Leb!

Oedipus.

Ach! was kann für mich dir wohl für Mitleid bleiben?
Ich muß ſchon ſterben.

Jocaſte.

Leb! ich muß dich dazu treiben.
Erhöre doch mein Flehn.

Oedipus.

Ich höre nichts; fort! nein.
Ich habe dein Gemahl ermordt.

Jocaſte.

Doch du biſt mein.

Oedipus.

Ich bins durch Frevelthat.

Jocaſte.

Sie war es wider Willen.

Oedipus.

Das thut nichts; ſie geſchah.

Jocaſte.

Weich Leid muß mich erfüllen!

Oedipus.

Oedipus.

Zu kläglichs Eheband! O Lieb einſt ohne Qual!

Jocaſte.

Sie iſt noch nicht erſtickt; du biſt noch mein Gemahl.

Oedipus.

Mein, das bin ich nicht mehr; und meine Hände riſſen
Das heilge Band entzwey, das uns verbinden müſſen.
Mit Unglück, das mir folgt, füllt ich dies Land hier an.
Scheu mich, fürcht einen Gott, der mich nicht leiden kann.
Die Tugend zaat in mir und dient, mich zu beſchämen,
Fortbin für mich zu ſtehn, kann ich nicht übernehmen.
Vielleicht, wenn ich den Grimm mit dieſem Gott getheilt,
Daß meines Schickſals Gräul ſo gar auch dich ereilt.
Erbarm dich wenigſtens ſo vieler andrer Leben;
Stoß, fürchte nichts, du kannſt mich Laſter überheben.

Jocaſte.

Geh doch nicht mit dir ſelbſt ſo grauſam ins Gericht;
Unglücklich biſt du zwar, doch aber ſtrafbar nicht.
Du kanntest nicht das Blut, das deine Hand verſpritzte,
Da der betrübte Kampf bey Daulis dich erhitzte.
Und ohne mich zuviel um Rachſinn zu bemühn,
Darf ich nur kläglich thun, dich nicht zur Strafe ziehn.
Leb . . .

Oedipus.

Ich ſoll leben? ich? Ich muß nunmehr dich fliehen.
Doch ach, wohin ſoll ich ein ſterbend Leben ziehen?
An welchem Unglücksſtrand, in welcher trüben Luft
Bereit ich doch den Gräul, der mit mir geht, die Gruft?
Soll ich, da ich mich flieh und umher ſchweife, ſtreben,
Auf einen neuen Thron mich durch den Mord zu heben?
Soll ich wohl nach Korinth, wo zu mehr Miſſethat
Mein trauriges Geſchick mich aufbehalten hat?
Dein mir verwünſchtes Feld, Korinth, ſoll nie zurücke . . .

Vierter Auftritt.

Oedipus. Jocaſte. Dimas.

Dimas.

Herr, ſieh, ein Fremder kömmt in dieſem Augenblicke;
Er nennt ſich von Korinth und wünſchet, dich zu ſehn.

Oedipus.

Ich will den Augenblick, ihn zu empfangen, gehn.

(Zu Jocaſten.)

Leb wohl; und laß nunmehr dein weinend Klagen ſchweigen.
Oedipus ohne Troſt wird ſich dir nicht mehr zeigen.
Du biſt nicht mehr vermählt; mein Herrſchen iſt dahin;
Ich bin nicht ferner dein, da ich kein König bin.
Ich geh und will ein Land bey meinem Schmerze ſuchen,
Wo man nicht meine Fauſt als ſtrafbar ſoll verfluchen.
Da leb ich fern von dir, als König, ohne Reich.
Und dich, die um mich weint, rechtfertge ich zugleich.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Oedipus. Araspes. Dimas. Das Gefolge.

Oedipus.

Hört auf betrübt zu seyn; laßt nicht mehr Zähren fliessen;
Ihr klaget, daß ich geh, ich werde Luft geniessen.
Mein Fliehn wird eurer Noth ein schneller Beystand seyn;
Das Leben bleibet euch, büßt ihr den König ein.
Es ist nun Zeit, ich muß des Volks Geschick verfügen.
Ich rettete dieß Reich, als ich den Thron bestiegen.
So wie ich ihn betrat, will ich herunter gehn;
Im Unglück wird mir auch mein Ruhm zur Seite stehn.
Mein Schicksal war stets, euch das Leben zu ertheilen;
Ich lasse Kind und Thron und will von hinnen eilen.
O höret wenigstens mich jetzt zum letzten Mal.
Weil euch ein König fehlt, so folget meiner Wahl.
Groß zeigt sich Philoktet an Tugend, Macht und Muthe.
Alcides war sein Freund; er ist von Königsblute. (*)
Ich geh, er herrsche nun: Holt mir den Pherbas her.
Er zeige sich vor mir, und fürchte mich nicht mehr.
Ich muß von meiner Huld ihm noch ein Merkmal zeigen,
Und mindstens als Monarch von meinem Throne steigen.
Zugleich erschein auch noch der Fremde jetzt vor mir.
Ihr, bleibet.

Zweyter Auftritt.

Oedipus. Araspes. Icarus. Das Gefolge.

Oedipus.

Icarus, wie? seh ich dich allhier?
Dich, dessen Weisheit man als Kind mich anvertraute.

Auf

(*) Er war ein Sohn des Königes von Eubäa, heutiges Tajes Negrepont.

Auf dessen Rath Polyb, mein Vater, billig schaute.
Welch wichtiges Geschäft führt dich in unser Land?

Icarus.

Polyb ist tod, Herr.

Oedipus.

Ach! was machst du mir bekannt?
Mein Vater . . .

Icarus.

Seinen Tod hast du erwarten müssen;
Die Jahre haben ihn ins Grabes Nacht gerissen.
Sein Leben war vollbracht; ich hab ihn sterben sehn.

Oedipus.

Ihr Götterssprüche! nun! wie seyd ihr denn geschehn?
Ihr, die ihr bang in mir die Tugend beben liesset,
Ihr, die ihr mir den Gräul des Vatermords verbiesset,
Mein Vater ist jetzt tod, und ihr habt mich getäuscht.
Es hat ihn, euch zum Spott, nicht meine Hand zerfleischt.
So wollt ich gern ein Sclav von meinem Irrthum bleiben,
Ein eingebildet Weh geschäftig hintertreiben,
Und setzte mich dafür gewisser in Gefahr,
Da ich mein Unglücksschmidt gar zu leichtgläubig war.

O Himmel! was ist denn mein übergrosses Leiden?
Nothwendig wird mir ja der Meinen Tod und Scheiden;
Es kann mir ihr Verlust verhaßtes Glück verleihn,
Und eines Vaters Tod der Götter Wohlthat seyn.
Komm, ich muß gehn; ich muß die letzten bangen Pflichten
Nun seiner Asche noch, wie sie verdient, entrichten.
Wir wollen gehn: du schweigst. Ich seh, du meinst so gar.
Was soll dieß Schweigen?

Icarus.

Ach! mach ich mehr offenbar?

Oedipus.

Hast du mehr Unglück noch, mich davon zu bekehren?

Icarus.

Gönn einen Augenblick allein mich anzuhören.

Oedipus.

(Zu seinem Gefolge.)

Begebt euch fort ... Worinn besteht wohl dein Bericht?

Icarus.

Gedenk, Herr, an Korinth hinführo weiter nicht.
Du kannst, erscheinst du dort, nicht deinen Tod verhüten.

Oedipus.

He! wer will in mein Reich den Eintritt mir verbiethen?

Icarus.

Ein andrer Erbe nimmt Polybens Staaten ein.

Oedipus.

Ist dieß genug? Soll dieß der letzte Schlag nun seyn?
Fahr fort, Geschick, fahr fort, du kannst mich nicht erdrücken.
Ich sollte herrschen, komm, laß uns zum Streit uns schicken.
Ich will dem frevoln Volk geschwind vor Augen stehn,
Bey den Unglücklichen, die schnell zum Aufruhr gehn,
Kann ich doch wenigstens den Tod mit Ruhm erwerben.
Stürb ich in Theben hier, so würd ich strafbar sterben.
Als König sey mein Tod. Wer aber ist mein Feind?
Sprich, welcher Fremdling mir den Thron zu rauben meynt.

Icarus.

Der Eydam des Polybs; dem auch Polyb aufs letzte
Die Krone selbst aufs Haupt bey seinem Sterben setzte.
Und diesem neuen Herrn gehorchet jedermann.

Oedipus.

Wie? auch mein Vater selbst, mein Vater greift mich an?
Muß ich am Aufruhr auch, den Vater schuldig sehen?
Er jaget mich vom Thron.

Icarus.

Er ließ dir Recht geschehen;
Du warest nicht sein Sohn.

Oedipus.

Icar ...

Icarus.

Voll Herzeleid
Entdeck ich zitternd dir die grosse Heimlichkeit.
Allein, ich muß es thun. Herr, die gesammten Staaten. ...

Oedipus.

Ich bin ſein Sohn nicht?

Icarus.

Nein; des Königs Worte thaten
Beym Sterben alles kund. Ihn treibt die Reu, er ſpricht,
Von unſrer Könige Geblüte ſeyſt du nicht.
Weil nun, da man mir einſt die Heimlichkeit vertraute,
Mir vor dem ſtrengen Recht des neuen Königs graute,
So kam ich her, um dich zu bitten, ſchütze mich.

Oedipus.

So war ich nicht ſein Sohn! Ihr Götter, wer bin ich?

Icarus.

Der Himmel, welcher dich als Kind mir zugeſchicket,
Hat deine Herkunft mir durch dieſe Nacht entrücket.
Ich weis nur, daß man dich bey der Geburt verſtieß,
Auf einem wüſten Berg zum Untergange ließ,
Woſelbſt du ohne mich dem Tode nicht entgangen.

Oedipus.

So hat mit der Geburt mein Unglück angefangen?
Ich muß der Meinen Gräul ſchon in der Wiege ſeyn.
Wo fand mich deine Hand.

Icarus.

Dort, in Cithärons Hayn.

Oedipus.

Bey Theben?

Icarus.

Von dorther war der ſich Vater nannte,
Und an den wüſten Ort dich als ſein Kind verbannte.
Ein wohlthunsreicher Gott lenkt meinen Schritt zu euch.
Das Mitleid nimmt mich ein, mein Arm ergreift dich gleich,
Die Halberſtarrten ſuch ich Wärm ins Blut zu jagen;
Du lebſt und wirſt von mir gleich nach Korinth getragen.
Dem König zeig ich dich; ſieh, was dein Schickſal kann:
Statt ſeines todten Sohns, nimmt er zum Sohn dich an.
Der kluge Staatsſtreich glückt, ſich ſelbſt damit zu ſchützen
Und ſeiner Herrſchaft Macht, die wankend ſchien, zu ſtützen.

Darauf erzog dich denn, an seines Sohnes Statt,
Auch eben diese Hand, die dich erhalten hat.
Allein, es war der Thron kein Platz, der dir gebühret,
Dir hat ihn Eigennutz verliehn, die Reu entführet.

Oedipus.

Ihr Götter, deren Wink der Fürsten Schicksal lenkt,
So hart und oft werd ich an einem Tag gekränkt?
Muß euer trügrisch Wort die Streich erst vorher machen,
Manch Wunderwerk geschehn und wider einen Schwachen?
Doch, Freund, hast du den Greis, von dem du mich entrückt,
Seit der betrübten Zeit nie wiederum erblickt?

Icarus.

Niemals, und dir hat den der Tod vielleicht entnommen,
Der einzig dir gesagt, von wem dein Blut gekommen.
Doch stellte sich mein Geist so oft sein Antlitz vor,
Daß dessen Bild bis jetzt sich nicht daraus verlor.
Ich wollt ihn, zeigt er sich, den Augenblick dir nennen.

Oedipus.

Ich Unglückseliger! was such ich ihn zu kennen?
Es sollte mir vielmehr, wenn Götterfügung gilt,
Die Binde schätzbar seyn, die mein Gesicht verhüllt.
Ich sehe mein Geschick, und will ich mehr ergründen,
So werd ich mir zur Pein nur neue Gräuel finden.
Ich weis es, und dennoch reißt mich die Neubegier,
Trotz aller Noth, die ich voraus seh, weit von mir.
Ich kann nicht diese Angst der Ungewißheit tragen,
Der Zweifel wird zu hart bey meinem Unglück plagen.
Ich scheu der Fackel Schein, die mich erleuchten kann,
Und fürcht, ich treffe so verlangte Kenntniß an.

Dritter Auftritt.

Oedipus. Icarus. Phorbas.

Oedipus.

Ach Phorbas, tritt heran.

Icarus.

Ich muß erstaunet beben,
Je mehr ich seh, je mehr ... Ach Herr! er ist es eben.
Es ists.

Phor-

Phorbas.
(Zum Icarus.)
Verzeihe mir, dein unbekannt Geſicht . . .

Icarus.
Wie? du erinnerſt dich des Hayns Cithärons nicht?

Phorbas.
Was?

Icarus.
Nun! das Kind, das ich von deiner Hand bekommen,
Das Kind, das ſchon zum Tod . . .

Phorbas.
Ach! was hab ich vernommen?
Mit was für ſchwerer Angſt drückt dein Erinnern mich?

Icarus.
Geh und befürchte nichts, die Unruh lege ſich.
Du haſt an dieſem Ort nicht Urſach zu der Klage.
Dieß Kind iſt Oedipus.

Phorbas.
Daß dich der Blitz erſchlage!
Was ſagſt du, Unglücksſohn?

Icarus. (Zum Oedipus)
Herr, zweifle nicht daran;
Was auch der Theber ſpricht, von ihm nahm ich dich an.
Dein Schickſal iſt dir kund; du kannſt den Vater lieben.

Oedipus.
Geſchick, das mich verwirrt, Noth, die zu hoch getrieben!
(Zum Phorbas.)
Du hätteſt mich erzeugt. . . . es ließ der Himmel ſchon,
Daß dein vergoßnes Blut . . .

Phorbas.
Du biſt ja nicht mein Sohn.

Oedipus.
Nun! haſt du mich als Kind nicht ehmals weggeleget?

Phorbas.
Erlaub, Herr, daß die Flucht mich weit von hinnen träget.
Sehr gern erſpart ich dir den gräulichen Bericht.

Oedipus.

Ums Himmels willen bleib, verhehle mir ihn nicht!

Phorbas.

Flieh Kinder und Gemahl! Du kannst, Herr, hier nicht bleiben.

Oedipus.

Antworte mir allein; vergebens ist dein Sträuben.
Das Kind, das du zum Tod auf jenen Berg verbannt,
(Er zeiget auf den Jcarus.)
Das gabest du ihm?

Phorbas.

Ja, ich gab es seiner Hand.
Warum war nicht der Tag der letzt in meinem Leben!

Oedipus.

Aus welchem Lande wars?

Phorbas.

Sein Vaterland war Theben.

Oedipus.

Du warst sein Vater nicht?

Phorbas.

Ach! diesen Sohn gebahr
Ein Blut, das rühmlicher und unbeglückter war.

Oedipus.

Wer war es denn?

Phorbas.

(Der vor dem Könige auf die Knie fällt.)
Ach Herr! was willst du weiter fragen?

Oedipus.

Mach fort, ich wills.

Phorbas.

Jocast hat ihn zur Welt getragen.

Jcarus.

Sieh, was durch meine Müh und Großmuth doch geschehn.

Phorbas.

Das haben wir gethan?

Oedipus.

Das hatt ich mir versehn.

Jca-

Jcarus.

Herr . . .

Oedipus.

Geht, Grauſame, geht, geht mir aus dem Geſicht,
Daß ich euch nicht den Lohn für eure Güt entrichte!
Flieht, ihr allein habt mich zu ſo viel Gräul geſpart;
Ich ſtraft euch ſcharf, daß ich durch euch erhalten ward.

Vierter Auftritt.

Oedipus.

Nun iſt der Götterſpruch erfüllt, den ich verfluchet,
Und deſſen Ausführung ſelbſt meine Furcht geſuchet.
Ich ſehe, was für Gräul das Schickſal mir geſchafft,
Blutſchand und Vatermord, doch bin ich tugendhaft.
Elende Tugenden, ihr Namen leer an Früchten,
Nach euch ſucht ich verwünſcht mein Leben einzurichten.
Doch meinem Unglückſtern war nicht zu widerſtehn;
Ich fiel in Strick und Netz und wollt ihm doch entgehn.
Ein ſtarkter Gott, als ich, zog mich zu Laſterthaten,
Und grub den Abgrund ſelbſt, worein mein Fuß gerathen.
Ich war, auch ohne Schuld, in meiner Blindheit Nacht,
Das Werkzeug und der Sclav von unbekannter Macht;
Dieß iſt mein ganz Vergehn; ſonſt kenn ich weiter keines,
Und eur Verbrechen wird, liebloſe Götter, meines.
Ihr ſtrafet mich dafür . . . wo bin ich? was bedeckt
Für graulich finſtre Nacht das Licht, das ſich verſteckt?
Die Mauern ſchwitzen Blut; ich ſeh die Eumeniden
Mit Fackeln rachetiſch dem Vatermord beſchieden.
Es ſcheint, der Donner ſchlagt mit ſtarkem Blitz auf mich.
Der Abgrund thut ſich auf . . . o Lajus, ſeh ich dich?
Mein Vater! ja, ich ſeh die tödlich tiefen Wunden,
Die du von dieſer Hand, die ſtrafbar iſt, empfunden.
Beſtraf mich, rächte dich am Scheuſal aller Welt,
Das auch die Schooß befleckt, die ihn ans Licht geſtellt.
Komm, reiß mich fort, laß mich die finſtern Schlünd entdecken;
Ich will die Schatten dort durch meine Straf erſchrecken.
Ich folge dir, komm.

Fünfter Auftritt.

Oedipus. Jocaſte. Egine. Das Chor.

Jocaſte.

Herr, hör meiner Furcht und Pein;
Dein fürchterlich Geſchrey drang bis zu mir hinein.

Oedipus.

Verſchling, o Erde, mich, dein Abgrund müſſe brechen.

Jocaſte.

Welch unverhofftes Leid beſchwert dich?

Oedipus.

Mein Verbrechen.

Jocaſte.

Herr!

Oedipus.

Flieh, Jocaſte.

Jocaſte.

Ach! Gemahl voll Wuth und Haß.

Oedipus.

Unſelige! halt ein, was für ein Nam iſt das?
Ich dein Gemahl! verlaß den Titel, er iſt gräulich;
Er macht uns beyderſeits einander nur abſcheulich.

Jocaſte.

Was hör ich?

Oedipus.

Es iſt aus; die Schickung zeigt ſich ſchon.
Lajus hat mich erzeugt; und ich, ich bin dein Sohn.
(Er geht ab.)

Erſte Perſon des Chores.

O Schandthat!

Zweyte Perſon des Chores.

Tag voll Graul! Tag ewig voller Grauſen!

Jocaſte.

Entreiß, Egine, mich dem Ort, wo Schrecken hauſen.

Egine.

Ach!

Jocaſte.

Wenn ſo vieles Weh dich irgend rühren kann;
Wenn deine Hand noch nicht erbebt, ſich nur zu nahn:
So hilf mir, ſtüze mich, erbarm dich deiner Frauen.

Erſte

Erſte Perſon des Chores.

Soll, Götter, euren Haß man ſo geendigt ſchauen?
Nehmt, nehmt die Wohlthat hin, die gar zu kläglich war,
Grauſame, beſſer wärs, ihr ſtraft uns immerdar.

Sechſter Auftritt.

Jocaſte. Egine. Der Oberprieſter. Das Chor.

Der Oberprieſter.

Volk, Sturm und Wetter fliehn; die Luft wird ſtill und milde;
Ein heitrer Sonnenſchein beſtralet eur Gefilde;
Der Seuche freſſend Feur iſt weiter nicht entbrannt;
Die Gräber ſchließen ſich, die man erſt offen fand.
Der Tod flieht, und der Gott des Himmels und der Erden
Läßt ſeine Güt und Huld durch Donnern kundbar werden.
(Hier höret man den Donner rollen und man ſieht
das Wetter leuchten.)

Jocaſte.

Welch Blitzen! ach! was iſts? wo bin ich? was ertönt?
Grauſame! . . .

Der Oberprieſter.

Nun iſts gut; die Götter ſind verſöhnt.
Dich zu verfolgen hat nun Lajus ſich begeben,
Und er vergönnet dir zu herrſchen und zu leben.
Das Blut des Oedipus ſtillt ſeinen Zorn einmal.

Der Chor.

Ihr Götter!

Jocaſte.

O mein Sohn! ach! ſag ich mein Gemahl!
O ſchreckliches Gemiſch der allerliebſten Namen!
So iſt er todt?

Der Oberprieſter.

Er lebt. Des Schickſals Fälle kamen
Zu ſchwer auf ihn; er iſt in einem mittlern Stand,
Und hat ſich ſelbſt das Licht vor ſeinem Tod entwandt.
Ich hab ihn ſich den Stahl ſehn in die Augen bohren,
Wodurch ſein Vater einſt das Leben dort verloren.
Sein Schickſal iſt erfüllt; und dieſer Augenblick
Iſt die Verkündigung von der Thebaner Glück.

So

So iſt des Himmels Schluß; ſein Grimm will nun ermüden;
Er hat uns, wie er will, Gnad oder Recht beſchieden.
An deinem Unglücksſohn erſchöpft ſein Eifer ſich.
Leb, er verzeiht es dir.

Jocaſte.

Und ich beſtrafe mich.
(Sie erſticht ſich.)
Ich ward durch größre Macht zur Blutſchand angetrieben;
Der Tod iſt nur das Gut, der Gott, der mir geblieben.
Nimm, Lajus, nimm mein Blut, dir auch im Tode treu.
Ich lebte tugendhaft und ſterbe ſonder Reu.

Der Chor.

Unſelge Königinn! Geſchick, vor dem wir beben.

Jocaſte.

Beklagt nur meinen Sohn; denn der iſt noch am Leben.
Ihr Prieſter, Thebens Volk und jeder Unterthan,
Ehrt meinen Holzſtoß noch und denket ſtets daran,
Daß ich, da ſo viel Gräul des Schickſals mich umfangen,
Die Götter roth gemacht, die mich zur Schandthat zwangen.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Mariamne

ein

Trauerſpiel.

Vorrede.

Ich gebe dieſes Trauerſpiel nicht anders, als mit Zittern heraus. So viele Werke, von welchen ich geſehen, daß ſie auf der Schaubühne einen allgemeinen Beyfall gefunden haben, bey ihrer Durchleſung aber in Verachtung gerathen ſind, machen, daß ich nicht unbillig beſorge, es dürfte dieſes mein Werk ein gleiches Schickſal treffen. Ein und andere Umſtände, die Geſchicklichkeit der ſpielenden Perſonen, und die Gelehrigkeit, mit welcher ich ihre Erinnerungen angenommen, haben mir, bey Vorſtellung deſſelben, einigen Beyfall zuwege bringen können. Es gehören aber andere Verdienſte dazu, wenn man ſeine Arbeit durch öffentlichen Druck bekannt machen will. Es iſt mit einer regelmäßigen Ausführung wenig ausgerichtet. Es würde auch wenig nutzen, wenn man gleich die Leidenſchaften bewegen, und die Gemüther gewinnen könnte. Ein jedes poetiſches Werk, wie ſchön es auch ſonſt iſt, muß nothwendig verdrießlich fallen, wenn nicht alle und jede Verſe voller Kraft und Uebereinſtimmung ſind; wenn man nicht eine beſtändige ununterbrochene Zierlichkeit darinnen findet; wenn das Gedicht die unausſprechliche bezaubernde Kraft der Poeſie nicht aufzuweiſen hat, die der Witz allein demſelben beylegen kann; welche der Verſtand nimmermehr erreichet; und wovon man ſeit dem Tode des Herrn **Despreaux**, ſo ſchlecht und ſo vergeblich urtheilet.

Es iſt ein ſehr grober Irrthum, wenn man ſich einbildet, daß die Verſe der geringſte Theil an einem Schauſpiele ſeyn, welcher auch die wenigſte Mühe koſte. Der Herr **Racine**, welcher nach dem **Virgil** die Dichtkunſt am beſten gekannt, urtheilete nicht alſo davon. Zwey ganze Jahre waren ihm kaum zulänglich, ſeine Phädra zu ſchreiben. **Pradon** rühmet ſich, daß er mit der ſeinen in weniger denn drey Monaten fertig geworden. Wie nun das vergängliche Glück der Vorſtellungen eines

Trauer-

Trauerspieles nicht an der Schreibart, sondern an den spielenden Personen, und an denen Umständen liegt; so schienen diese zwey Trauerspiele gleich anfangs ein gleiches Schicksal zu haben. Als sie aber im Drucke heraus kamen, so wurde einem jeden gar bald seine gebührende Stelle angewiesen. **Pradon** machte, nach Gewohnheit der schlechten Schriftsteller, eine übermüthige Vorrede dazu, in welcher er seine Tadler einer groben Unhöflichkeit beschuldigte. Es half ihm aber nichts; denn sein, von seinem Anfange und von ihm selbsten so hochbelobtes Trauerspiel, gerieth in die Verachtung, die es wohl verdiente; und wenn die Phädra des Herrn **Racine** nicht wäre, so müßte man heute zu Tage nicht einmal, daß **Pradon** gleichfalls eine gemacht hätte. Woher kömmt aber doch endlich dieser so grosse Unterschied unter diesen beyden Werken? Die Ausführung ist bey nahe einerley. Phädra ist in beyden dem Tode nahe. Theseus ist bey den ersten Handlungen nicht zugegen: Man giebt vor, daß er mit dem Pirithous in der Hölle gewesen. Sein Sohn Hippolytus will Trezene verlassen, und Aricia fliehen, die er liebet. Er thut eine Liebeserklärung an Aricia, und höret mit Entsetzen die Liebeserklärung der Phädra an. Er stirbt in beyden auf einerley Art; und sein Hofmeister erzählet einen Tod.

Noch mehr: die Personen in beyden Trauerspielen befinden sich in einerley Umständen und sagen fast einerley Dinge. Allein, eben hierinnen unterscheidet man den großen Mann von dem schlechten Dichter. Wenn **Racine** und **Pradon** einerley Gedanken führen, alsdann sind sie am meisten voneinander unterschieden. Hier folget ein überzeugendes Beyspiel davon, in der Liebeserklärung des Hippolytus an Aricia. Der Herr **Racine** führet denselben folgendermaßen redend ein:

Moi, qui contre l'amour si rement revolté,
Aux fers de ses captifs si longtems insulté:
Qui des foibles mortels deplorant les naufrages
Penfois toujours du bord contempler les orages,

Asservi

Aſſervi maintenant ſous la commune loi,
Par quel trouble me vois je emporté loin de moi?
Un moment a vaincu mon audace imprudente,
Cette ame ſi ſuperbe eſt enfin dependante.
Depuis pres de ſix mois honteux, deſesperé,
Portant par tout le trait, dont je ſuis dechiré,
Contre vous, contre moi, vainement je m'eprouve,
Preſente je vous fuis, abſente je vous trouve.
Dans le fond des forets votre image me ſuit;
La lumiere du jour, les ombres de la nuit,
Tout retrace à mes yeux les charmes, que j'evite,
Tout vous livre à l'envi le rebelle Hippolite.
Moi-méme pour tout fruit de mes ſoins ſuperflus
Maintenant je me cherche & ne me trouve plus,
Mon arc, mes javelots, mon char, tout m'importune;
Je ne me ſouviens plus de leçons de Neptune.
Mes ſeuls gemiſſemens ſont retentir les bois,
Et mes courſiers oiſifs ont oublié ma voix.

Auf deutſch:

Ich, der ich mich mit Troz der Liebe widerſezt,
Und Amors Sclaverey für eine Schmach geſchäzt;
Die ſchwachen Sterblichen beym Schifbruch zwar beweinte,
Mich aber vor dem Sturm am Ufer ſicher meynte;
Wie zwingt mich Amor jezt durch die verworfne Zier?
Was für ein Ungemach entreißt mich weit von mir?
Ein Augenblick hat nun die Kühnheit überwunden;
Die ſtolze Seele hat dieß Joch bereits empfunden.
Sechs Monden leb ich ſchon verzweifelt und beſchämt,
Durch den verborgnen Pfeil, der mich zerreißt, gezähmt,
Da ich mich wider [dich / mich] vergeblich unterwinde,
Anweſend dich vermeid, abweſend aber finde.
Es folget mir dein Bild im tiefſten Walde nach;
Der Schatten dunkler Nacht, der angenehme Tag,
Dieß alles zeiget mir die Schönheit, die ich meide,
Dir aber den Verdruß, den ich darunter leide,
Und übergibt mich dir. Vergeblich ſuch ich mich;
Ich finde mich nicht mehr und denke nur an dich.

Ich habe nur Verdruß an Bogen, Pfeil und Wagen
Und von Neptunens Lehr weiß ich nichts mehr zu sagen.
Im Wald erschallet nichts, als meiner Seufzer Grimm:
Mein müßger Zug vergißt allmählich meiner Stimm.

Beym Pradon erkläret sich aber Hippolytus also:

Assez & trops long-temps, d'une bouche profane
Je méconnu l'amour & j'adorai Diane;
Solitaire, farouche, on me voyoit toujours
Chasser dans nos forêts les lions & les ours.
Mais un soin plus pressant m'occupe & m'embarasse
Depuis que je vous vois, j'abandonne la chasse
Elle fit autre fois mes plaisirs les plus doux
Et quand-j'y vais, ce n'est que pour penser a vous.

Auf deutsch:

Ich habe nur zu lang, befreyt von Band und Ketten,
Der Liebe Macht verschmäht Dianen anzubeten.
Man sah mich immerfort wild, einsam, unverzagt,
Bald auf der Bären Hatz, bald auf der Löwen Jagd.
Doch, seitdem ich dich seh, bekomm ich andre Sorgen,
Ich jage nun nicht mehr und lebe ganz verborgen.
Die Jagd war ehedem zwar meine gröste Lust:
Jetzt denk ich nur an dich; Sie bleibt mir unbewußt.

Man kann diese zwo gegeneinander verglichene Stellen nicht lesen, ohne die eine zu bewundern, und über die andere zu lachen. Es ist doch in beyden einerley Grund der Regungen und Gedanken. Denn wenn man die Leidenschaften redend einführen soll, so haben alle Menschen fast einerley Begriffe. Es unterscheidet aber die Art der Ausdrückung den Verständigen von dem Unverständigen; denjenigen, der einen gereinigten Witz besitzt, von dem, der weiter nichts als Verstand hat, und den Dichter von dem, der es gern seyn möchte. Wer so, wie der Herr Racine schreiben wollte, der müßte seinen Witz haben, und seine Werke, so wie er, ausarbeiten. Wie groß soll demnach

nicht

nicht mein Mistrauen seyn, da ich von Natur so schlecht begabet, und von immerwährenden Krankheiten geplaget bin, folglich weder die Gabe, etwas wohl auszusinnen, noch genugsame Freyheit besitze, die Fehler in meinen Werken durch fleißige Arbeit zu verbessern. Ich sehe mit Verdrusse alle Fehler ein, welche sowohl in dem ganzen Zusammenhange dieses Trauerspiels, als auch in dem Ausdrucke befindlich sind. Hätte ich diese Ausgabe länger aufschieben können, so wären wohl einige derselben verbessert worden, aber doch noch viele darinnen geblieben. In allen Künsten ist ein gewisses Ziel, welches man nicht überschreiten kann. Man ist in die Schranken seiner Gaben eingeschlossen; man sieht die Vollkommenheit ausser diesen Schranken, und bemühet sich vergeblich, selbige zu erreichen.

Ich will dieses mein Trauerspiel nicht selbst auf eine umständliche Art beurtheilen. Dieses wird der Leser ohne meinen Beystand schon zur Genüge thun. Ich erachte aber für nöthig, von einer allgemeinen Critik allhier etwas zu gedenken, die man darüber angestellet, daß ich die Mariamne zum Hauptgrunde desselben erwählet. Wie die Franzosen gemeiniglich dasjenige mit großer Lebhaftigkeit fassen, was an den ernsthaftesten Sachen lächerlich ist, so sagete man; es wäre der Inhalt der Mariamne weiter nichts, als ein alter verliebter und jähzorniger Mann; welchem seine Frau die ehliche Pflicht mit Bitterkeit versagete; und man setzete noch hinzu, daß ein solcher Hauszank niemals zu einem Trauerspiele Anlaß geben könnte. Ich bitte aber, man geruhe, mit mir über dieses Vorurtheil einige Betrachtungen anzustellen.

Die Trauerspiele gründen sich entweder auf die Angelegenheiten eines ganzen Volkes, oder auf die besonderen Absichten einiger Fürsten. Zu dieser ersten Gattung gehören die **Iphigenia in Aulis**, da das ganze versammlete Griechenland das Blut der Tochter des Agamemnons fordert; die **Horatier**, woselbst drey streitbare Helden Roms Schicksal in Händen haben; der **Oedipus**, da das Heyl der Thebaner an der Entdeckung des Mörders des

Latus gelegen ist. Zu der andern Gattung gehören hingegen der Britannicus, die Phädra, der Mithridates ꝛc.

In diesen drey letzteren betrift es nur den Privatnutzen der Familie desjenigen Helden, welcher darinnen aufgeführet wird. Alles kömmt auf die Leidenschaften an, deren Wirkungen die Bürger so wohl, als die Fürsten, empfinden. Und die Verwickelung dieser Werke schicket sich sowohl zu einem Lust- als Trauerspiele. Thut man nur die Namen hinweg, so ist der Mithridates weiter nichts, als ein alter Mann, der in ein junges Mägdchen verliebt ist. Seine zween Söhne haben sich auch darein verliebet; und er bedienet sich einer sehr niederträchtigen List, um dadurch zu entdecken, welcher von beyden geliebet wird.

Phädra ist eine Stiefmutter, welche auf das Zureden einer alten Vettel, sich erkühnet, ihrem Stiefsohne, der an einem anderen Orte verliebt ist, Liebesvorschläge zu thun.

Der Nero ist ein junger ungestümer Mensch, der sich plötzlich verliebet, der sich gleich den Augenblick von seiner Frau scheiden will, und sich hinter die Tapeten versiecket, um die Reden seiner Liebsten anzuhören. Das sind lauter solche Materien, die Moliere sowohl, als Racine, hätte aufführen können. So ist auch die Verwickelung in seinem Geizigen, eben diejenige, wie beym Mithridates. Harpagon und der König von Pontus, sind zween alte verliebte Männer; beyde haben an ihrem Sohne einen Nebenbuhler; beyde bedienen sich einerley List, um das Verständnis zwischen ihrem Sohne und ihrer Liebsten zu entdecken. So endigen sich auch beyde Stücke mit der Heurath des jungen Menschen.

In dem Moliere und Racine sind diese zwo Intelguen angeführet und es ist ihnen beyden gleich gut gelungen. Der eine hat ehrlichen Leuten damit die Zeit verkürzet, ihnen eine Lust gemacht, und sie zum Lachen bewogen. Der andere hat die Gemüther erweichet, ein Entsetzen verursachet, und Thränen ausgepresset. Moliere hat die lächerliche Liebe eines alten Geizhalses zum Gelächter dargestellet. Racine hat die Schwachheiten eines

nes groſſen Königes ſolchergeſtalt vorgebildet, daß er ihnen Ehrfurcht zuwege gebracht.

Man gebe dem **Vateau** und dem **le Brun** eine Hochzeit zu malen, ſo wird der eine, unter einer Weinlaube, viele Bauren vorſtellen, welche mit einer ganz natürlichen, groben und unbändigen Freude, die ihnen aus den Augen leuchtet, um einen ſchlechten Tiſch herum ſitzen, an welchen die Trunkenheit, die Unmäßigkeit, die Unordnung und das ausgelaſſene Lachen herrſchen werden. Der andere wird hingegen die Hochzeit des **Peleus** und der **Thetis**, die Mahlzeit der Götter und ihre majeſtätiſche Freude malen. Beyde werden durch verſchiedene Wege zur Vollkommenheit ihrer Kunſt gelanget ſeyn.

Alle dieſe Exempel kann man auf die **Mariamne** ziehen. Der Unmuth einer Frau, die Liebe eines alten Mannes, die unruhigen Händel einer Schwägerinn, ſind an ſich geringe Sachen, die zu einer Komödie Anlaß geben können, und worüber man lachen kann. Aber ein König, dem die Welt den Namen des Großen beygeleget, und der in die ſchönſte Frau ſeiner Zeit ſterblich verliebt iſt; die raſende Liebe dieſes Königes, den ſeine Tugenden und ſeine Laſter ſo berühmt gemacht haben, ſeine vorige Grauſamkeit und ſeine jetzige Reue, die Geſchwindigkeit und Uebereilung, womit er alle Augenblicke von der Liebe zum Haſſe, und vom Haſſe wiederum zur Liebe geſchritten, der Ehrgeiz ſeiner Schweſter, die argliſtigen Händel ſeiner Staatsbedienten, der grauſame Zuſtand einer Prinzeſſinn, deren Tugend und Schönheit in der Welt noch berühmt ſind, die ihren Vater und ihren Bruder durch ihren eigenen Gemahl hat umbringen ſehen, und die zur Ueberhäufung ihres Schmerzens, ſich von dem Mörder der ihrigen geliebet ſah: was wäre das nicht für eine weitläuftige Materie für einen andern Kopf, als der meinige iſt? Kann man wohl ſagen, daß ſolche Umſtände eines Trauerſpieles unwürdig ſind? Hier verändern vornehmlich nach demjenigen, was man ſeyn kann, die Sachen ihren Namen.

Perſonen.

Varus, römiſcher Richter und Landpfleger in Syrien.
Herodes, König von Paläſtina.
Mariamne, Herodis Gemahlinn.
Salome, Herodis Schweſter.
Nabal, ein alter Hofbedienter der jüdiſchen Könige.
Mazael, und
Idamas, Herodis Räthe.
Albin, des Varus Vertrauter.
Eliſa, Mariamnens Vertraute.
Einer von der Leibwache.
Gefolge des Varus.
Gefolge Herodis.
Gefolge der Mariamne.

Der Schauplatz iſt zu Jeruſalem in Herodis Pallaſte.

Mariamne.

Ein Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Salome. Mazael.

Mazael.

Ja, die Gewalt, die dir Herodes anvertrauet,
Wird überall erkannt und feſt geſetzt geſchauet.
Ich flog nach Ajor hin, und kam, ſo ſchnell man kann,
Vom Feld Samariens am Jordan wieder an.
Prinzeßinn, es war Zeit, die Hofnung beym Empören,
Durch meine Gegenwart, den Juden zu zerſtören.
Herodes, welcher ſich zu lang in Rom befand,
Ward ſchon nicht ferner mehr in ſeinem Reich erkannt.
Das Volk, das nie gerecht ſich gegen Fürſten zeiget,
In ſeinen Reden treuſt, zum Aufruhr leicht geneiget,
Macht' öffentlich bekannt, daß zu der Sclaverey
Herodes vom Senat in Rom verurtheilt ſey.
Es ſoll die Königinn der Väter Thron beſitzen,
Uns wiederum der Stamm der hohen Prieſter ſchützen.
Ihr Nam iſt allen lieb; ungern muß ichs geſtehn,
Man wird ſie überall faſt angebethet ſehn.
Iſrael liebet noch, abgöttiſch angeflammet,
So vieler Fürſten Blut, von dem ſie abgeſtammet.

Ihr königlicher Stand, die Schönheit, die sie schmücket,
Voraus ihr Unglück, hat des Volkes Herz berückt,
Das uns so heftig haßt. Sein unbezähmtes Schreyen
Schien uns den sichern Fall bereits zu prophezeyen.
Durch diesen falschen Ruf ward alles Volk erregt,
Doch aber bald durch mich mit neuer Furcht belegt.
Ich wies, Herodes kám in neuer Macht und Ehren,
Und nichts sey stark genug, die Rach ihm zu verwehren.
Sein Nam hat alles gleich mit Schrecken angefüllt;
Die Jüden rent ihr Thun; der Aufruhr ward gestillt.

Salome.

Du hast dich Mazael, hierinnen nicht geirret;
Herodes kömmt hier an; und Zion, ganz verwirret,
Erzittert schon vor ihm, dem nun das Glück stets scheint;
Und Antons Liebling ist nunmehr auch Cäsars Freund.
Sein kluger Heldenmuth, den Rom selbst hochgeschätzet,
Hat nach so schweren Fall die Scharten ausgewetzet.
Ihn krönet der Senat.

Mazael.

Doch wie wird dir es gehn,
Wenn ihn die Königinn hier wiederum wird sehn?
Der Nebenbuhlerinn voll Stolz ists stets gelungen,
Daß sie dir die Gewalt beym König abgedrungen.
Ihr aufgeblaßner Geist, der niemals sich gebeugt,
Behält die Feindschaft noch, die sie dir stets gezeigt.
Sie hoft dir Trotz; du suchst zum Zorn sie zu bewegen;
Dich zu erniedrigen, daran ist ihr gelegen.
Nun! fürchtest du nicht mehr der Reitzung starke Macht,
Die den Herodes selbst zur Dienstbarkeit gebracht?
Ein flüchtig Ehebund ließ, seit beynah fünf Jahren,
Den König sein Geschick mit Mariammen paaren.
Die Lieb ist wunderbar, die ihn bestricken kann;
Sie nähret sich durch Haß, wächst durch Verachtung an.
Du sahst wohl hundertmal, wie er, den nichts bewegte,
Ihr seine Majestät zu Füssen niederlegte;
Wie er in ihrem Blick, der stolz sich weggewandt,
Die Freundlichkeit gesucht, die er doch niemals fand;
Wie er vor Zorn gekirrscht, geseufzt, geklagt, berenet,
Ihr schmeichelt, sie erzürnt, ihr drohet und sie scheuet,

In

In ſeiner Liebe rauh, ſanft wenn ihn Wuth befällt,
Iſt er zu Haus ein Sclav, ſonſt überall ein Held.
Was ſag ich? da er noch vom Blut des Vaters rauchte
Und ein undankbar Haus zu ſtrafen Schärfe brauchte,
Da liebt' er bereits die Tochter brünſtig an.
Daß ſein gezückter Stahl nicht auf ſie treffen kann.
Wahr iſts, da er in Rom ſich fern von ihr befunden,
So ſchiens, er wäre nun der Feſſeln ganz entbunden:
Allein, er kömmt zurück; es iſt um dich geſchehn.
Er liebte ſie, er wird die Reizung wieder ſehn.
Das Auge, ſtets voll Kraft, ſtets ſicher, ihn zu rühren,
Wird wieder, dir zum Trotz, wie ſonſt, allein regieren;
Und wer ihr Feind einſt war, gebückt voll Demuth ſtehn
Und ihrem kleinſten Wink ſich aufgeopfert ſehn.
O laß uns, daß ſie nicht darf uns zu ſchaden ſinnen,
Da nichts ſie ſtürzen kann, ſie ſuchen zu gewinnen;
Und durch der Ehrfurcht Schein, durch fleißiges Bemühn . . .

Salome.

Es ſind mehr Mittel da, der Furcht ſich zu entziehn.

Mazael.

Was meyneſt du damit? Wie wehrt man dem Verderben?

Salome.

Den Augenblick vielleicht wird unſre Feindinn ſterben.

Mazael.

Solch ein gefährlich Werk nimmſt du dreuſt über dich,
Ohn daß der Fürſt . . .

Salome.

Der Fürſt erlaubts, ich räche mich.
Da Zarez, der mir hilft, und der ſie ſelber haſſet,
In Salem angelangt und auf ſein Opfer paſſet.
Den Ort, die Zeit, den Arm, und alles wählt er ſich;
Erſt geſtern kam er an, und heute rächt er mich.

Mazael.

Wie! wollte dieſen Sieg das Glück dir endlich gönnen?
Herodes liebet noch, und hat dir glauben können?
Er opfert ſie dir auf, nimmt Vorſchrift von dir an?

Salome.

O glaube nicht, daß ich so vieles bey ihm kann.
Um die langsame Rach ihm gleichsam abzustehlen,
So mußt ich mir die Zeit, die er entfernt war, wählen.
So lang Herodes noch in dieser Gegend blieb,
Und sie ihr Spiel mit ihm durch ihre Reizung trieb;
So lange sahst du mich in Ungewißheit stehen.
Voll Unruh, Majael, wie es mir würd ergehen.
Wenn ich durch manche List mir den Erfolg verband,
In sein argwöhnisch Herz den Eingang glücklich fand;
Wenn ich der Meynung war, sein Herz sey mir ergeben,
Und Mariamne kam, so mußt ich gleich erbeben.
Mein Anschlag, mein Bemühn zerfiel durch ihren Blick;
Sie sah in ihrer Hand sehr vielmal mein Geschick.
Hätt ihre Klugheit nur der Liebe Zärtlichkeiten
Bey ihrem Ehgemahl geschickt gewußt zu leiten:
So wäre der Befehl, der Spruch, den er gefällt,
Der Streich, den ich ihr geb, auf mich zurück geprellt.
Allein ihr wilder Stolz half viel zu meiner Rache;
Sie wies nicht Vorsicht gnug; und dieß war meine Sache.
Sie rang nach ihrem Fall; und weißt du, was ich that?
Ich schoß den Pfeil auf sie, den sie gefiedert hat.
Du denkst noch wohl der Zeit, die uns so sehr erschreckte;
Die unserm Waffenglück ein Ziel der Hofnung steckte,
Als in dem Orient Augustens Sieg erschall,
Und Antons Tod fast nur Verzweiflung bringen soll.
Du weißt, wie dieser Ruf das ganze Volk verhetzte;
Wie sich ein jeder Herr des Orients entsetzte.
Mein Bruder, den zugleich dieß Unglück mit umfieng,
Schloß, daß mit Antons Schutz der Zepter ihm entgieng.
Vergebens hätte nur die Kühnheit hier gestritten;
Die Erde war besiegt, man mußt um Gnade bitten:
Stell dir den Unglückstag im Geiste wieder dar,
Denk, wie verzweiflungsvoll Herodes damals war,
Als sein Gemahl ihn floh, sein Lebewohl verfluchte;
Und seine Grausamkeit ihm vorzuwerfen suchte.
Sie fordert' auch so gar in diesem Augenblick
Noch ihres Bruders Blut, des Vaters Blut zurück.

Herodes

Herodes kam zu mir, den Unmuth auszulaſſen.
Den theuren Augenblick ſucht gleich mein Haß zu faſſen.
Ich lenkte wiederum ſein ganz zerriſſnes Herz,
Ich reizte ſeinen Zorn, ich häufte ſeinen Schmerz.
Den Pfeil vergiftet' ich, den er fühlt in ſich ſtecken.
Du ſabeſt ihn, er ſchwur, voll Unruh, Furcht und Schrecken,
Es ſollte nun der Stamm bald ausgerottet ſeyn,
Dem noch zu viele Gunſt treuloſe Juden weihn.
Von dieſem Augenblick, da ſich ſein Zorn entflammet,
Ward ganz der Sohn enterbt, die Mutter hart verdammet.

Doch war durch ſeine Wuth mein Wunſch noch ſchlecht erfüllt,
Und durch der Liebe Macht auch jene bald geſtillt.
Durch die vermeynte Kraft von einem holden Blicke
Wich alle Rach und Wuth von ihrem Haupt zurücke.
Er reiſet endlich ab, weil ich den Ernſt bewieß,
Und bis es vor ſich gieng ihm keine Ruhe ließ.
Seitdem nun hat mein Kiel durch täglich neues Schreiben
Den Unmuth ſtets geſucht in ihm mehr aufzutreiben.
Da er die Königinn nicht mehr vor Augen ſah,
Gieng ihm ſein eigner Schimpf im Herzen viel zu nah.
Und heimlich ſchämt' er ſich der ſchlecht bezeigten Stärke,
Des gar zu kleinen Muths in dieſem ganzen Werke.
Ich zog die Binde bald, die ihm die Liebe gab,
Durch manchen Gegenſatz von ſeinen Augen ab,
Bis ihm, nach meinem Wunſch und ſehnlichem Verlangen,
Des Lichtes heller Glanz allmählich aufgegangen.
Und Zares nahm die Zeit ſo treflich wohl in Acht,
Daß er dem Könige die Meynung beygebracht:
Der Königinn Gemüth ſey niemals zu verſöhnen;
Das Anſehn, das Vertraun, der Anhang dieſer Schönen
Sey gröſſer, als man denkt; der Juden frecher Muth
Sey aufrühriſch, und häng' am Aßmoneer Blut.
Ich gab der Eiferſucht mehr Anlaß zu erbeben;
Er war für ſeinen Ruhm beſorgt, und für ſein Leben.
Du weißt es, daß ſein Herz, da ihm ſein langer Friſt
Verrätherey verfolgt, zum Argwehn offen iſt.

Er

Er glaubt, wovor ihm graut; sein Mistraun wird oft fehlen
Und auch die Unschuld selbst zu Missethaten zählen.
Sein ungewisser Zorn ward endlich fest gestellt,
Ich führte seine Hand; das Urtheil ward gefällt.

Mazael.

Der Streich that freylich Noth. Wie aber wird es gehen;
Wird Varus dir so still den Frevel zugestehen?
Er, dessen tapfrer Arm mit unbesiegter Macht
Augusten diesen Staat von neuem zugebracht?
Du weist, er ist hier Herr, da er das Richtamt führet,
Vergeblich zittert noch das Volk, das man regieret,
Vor dem geschwächten Thron. Wenn Rom nicht selber spricht,
So ist mit deiner Macht gewiß nichts ausgericht.
Vor dein Bruder nicht, wornach wir so verlangen,
Von Varus eigner Hand den Zepter hier empfangen,
Beleidigt er gewiß der Römer stolzen Muth,
Wenn er in seinem Staat was eigenmächtig thut.
Wie liesse dieser Held sich dieß zu Schulden kommen,
Daß eine Königinn, die er in Schutz genommen,
Zum Opfer dienen sollt? Sein Geist wird aufgebracht,
Ich kenne Römer schon, und rächt verschmähte Macht.
Das Ungewitter wird Heroden selber treffen;
Des röm'schen Adlers Blitz läßt wahrlich sich nicht äffen:
Sie eifern um ihr Recht; sie sind des Siegs gewohnt,
Drum werden Könige am wenigsten verschont.

Salome.

Mein, nein, Herodis Thun hat Cäsarn wohlgefallen,
Und Varus, der es weiß, verehret ihn vor allen.
Der Römer wird gewiß bey ihm bedutsam gehn:
Doch thu er was er will, ich muß noch Rache sehn.
Ich rühr an meine Gröss und fürchte mein Zerstören.
Heut oder morgen kann sich alles leicht verkehren.
Aber was, wer weis, ob ich der Rache mächtig bin,
Streicht dieser Augenblick so ungebraucht dahin!
Wer ist uns gut dafür, daß fest bis an das Ende
Herodes standhaft bleib und seinen Zorn nicht wende?
Ich weiß, wie schwach er ist, und seiner Zärtlichkeit
Komm ich zuvor, und laß zur Reu ihm keine Zeit.

Dann

Dann mag man Rom nur hören, den Varus donnern hören;
Doch wird ihr kurzer Zorn nicht meine Freude ſtören.
Die Römer ſind es nicht, die ich am meiſten ſcheu;
Nur Marianne bringt die gröſte Furcht mir bey.
Komm ich ihr nicht zuvor, ſo muß ich untergehen,
Ihr oder ſelbſt mein Kopf, wird auf dem Spiele ſtehen.
Doch Varus kömmt herbey, ich muß mich ihm entziehn
Es ſollte Zares ſeyn, und hier wart ich auf ihn.
Geh und bring ingeheim, mir endlich Recht zu ſchaffen,
Das mir getreue Volk eilfertig in die Waffen.

Zweyter Auftritt.

Varus. Albin. Mazael. Des Varus Gefolge.

Varus.

Vor mir tritt Salome nebſt Mazael zurück;
Ihr Schrecken zeiget ſich in dem verwirrten Blick;
Es wird das Laſter ſich vor mir verbergen müſſen.
Bleib, Mazael, und thu dem Könige zu wiſſen:
Sein grauſamer Befehl ſey allbereits entdeckt,
Und Zares, der bey nah die böſe That vollſtreckt,
Mit Banden hier beſchwert: Ich ſollt ihn zwar deswegen,
Und ſeinen Mithaft auch, mit Straf und Tod belegen.
Doch bild ich mir noch ein, Herodes werde ſehn,
Welch Netz man ihm geſtellt, worein er ſollen gehn,
Auch die Verräther einſt, die ihn mishandeln, ſtraffen
Und wider ihrem Trotz der Tugend Recht verſchaffen.
Du aber ſtill in ihm den Kummer und Verdruß
Der tollen Raſerey, die ihn beſchämen muß;
Laß deiner Regeln Gift ſein Herz nicht ferner ſchwächen:
Denk, daß die Römer ſtets der Laſter Unfug rächen,
Daß Varus, der euch kennt, hier zu befehlen hat;
Und ſeinem Aug entgeht nicht euer böſer Rath.
Geh, Marianne werd als Königinn verehret:
Weh dir, wo ſich dein Herz an ihr Geſetz nicht kehrt!

Mazael.

Herr! . . .

Varus.

Du vernimmſt, was Rom durch mich gebietend ſpricht;
Gehorche, ſag ich dir und widerſpricht mir nicht.

Dritter Auftritt.

Varus. Albin.

Varus.

Wann also deine Treu den Anschlag nicht zernichtet,
Albin, so wäre sie schon grausam hingerichtet.

Albin.

Da Zares Wiederkunft an sich verdächtig war,
So both sein heimlich Thun mir noch mehr Argwohn dar;
Verwirrung, Furcht und Angst, die ich an ihm vermerkte,
War der gewisse Grund, der mich darinnen stärkte.

Varus.

Wie soll für diesen Dienst mein Dank beschaffen seyn?
Durch dich entgieng sie nur des nahen Todes Pein;
Durch dich empfind ich jetzt das kostbare Vergnügen;
Der Tugend beyzustehn, der Bosheit obzusiegen.

Albin.

Ein Varus wird erkannt an diesem Helden-Trutz.
Dein Arm war jederzeit der Unglückseligen Schutz.
Als man in deiner Hand Roms Donner hörte krachen;
War deine Huld bemüht, die Welt beglückt zu machen.
O gäbest du bey dir dem edlen Mitleid mehr,
Als deiner Liebe Macht, doch heut allein Gehör.

Varus.

Ach! wäre sie denn wohl sonst ohne Schutz geblieben?
Wer sollte nicht, wie ich, die reine Unschuld lieben?
Welch hartes Herz versagt ihr seine Hülfe wohl?
Und wer ist, der für sie nicht freudig sterben soll?

Albin.

So will die Liebe nur bey falschem Trug und Lügen,
Durch wahrer Tugend Schein dein edles Herz besiegen;
Und diese bange Glut . . .

Varus.

Ich leugne dir es nicht,
Der schwache Varus ehrt ihr göttlich Angesicht.
Ich liebe sie, und will den Zustand meiner Seelen,
Dir, wertheſter Albin, anjetzo nicht verheelen.

Wie ſchmerzlich wäre mir ihr koſtbarer Verluſt,
Mir, dem kein andrer Wunſch, als um ihr Glück, bewußt,
Großmüthig wollt ich gleich den härtſten Tod verlachen,
Könnt ich durch meinen Tod ſie nur einſt glücklich machen!

Albin.

Wozu hat dich doch hier der Liebe Kraft gebracht?
Auf ihre Rach iſt gar dein eignes Herz bedacht.
Ich kann nicht mehr an dir den ſtrengen Römer kennen,
Der, da ſo viele längſt ihm zu gefallen brennen,
Doch ſeinen ſtolzen Blick nie auf die Schönen ſchoß,
Die das berühmte Rom in ſeine Mauren ſchloß.

Varus.

Kein Wunder, denn mein Muth hat, bey ſo freyem Schalten
Der Tugend nur allein die Ehrfurcht vorbehalten.
Die Schönen zeigten mir in der verderbten Stadt,
Nur ſolche Reizungen, die man verſchmähet hat.
Ich flob ihr Rottenwerk, ihr ewiges Beſtechen,
Ihr flüchtig Liebesfeur und ihr grauſames Rächen.
Ich ſah, es zeigt ihr Etolz ſich frey und ohne Scham,
Der durch die Schande ſelbſt noch neuen Zuwachs nahm.
In dem verführten Rom gab man den Namen Liebe,
Dem Ehrgeiz, Eigennutz, der Liſt, dem dummen Triebe
Der närriſchen Eitelkeit, dem leeren Eigenſinn;
Sie herrſchten reih herum und riſſen alles hin.
Es graute mir davor; ich ließ mich nicht bezwingen,
Und ich zog meinen Kopf aus den verhaßten Schlingen.
Mich macht im Orient die Lieb erſt unterthan.
Ich kam in Syrien als Ober-Pfleger an,
Als dieß betrübte Land, ſo wie das Kriegsrecht wollte,
Auguſtens Obermacht nunmehr erkennen ſollte.
Und da vor ſeinem Thron Herodes auf den Knien,
Um dieſen Zepter bath, den Rom ihm jetzt verliehn,
Unglücklichs Land für mich! Ort, der mich kläglich beugte!
Hier wars, wo meinem Blick ſich Mariamne zeigte.
Von ihrem Unglück ſprach der Erdkreis überall
Und ihre Thränen zeugt' ihr mördriſcher Gemahl.
Der Fürſt, vor dem aus Furcht ganz Aſien ſonſt bebet,
Des Ruf durch Eiferſucht ſo wie durch Thaten lebet,

Der

Der Klugheit, Argwohn, Muth, Unmenſchlichkeit beſitzt,
Hat ihres Vaters Blut durch ſeine Hand verſprützt.
Auf dieſen blutgen Thron ließ er dem Königskinde
Nur Schand und Sclaverey, anſtatt der Kronenbinde.
Du kennſt ſelbſt, Albin, das Schickſal, das ſie drückt,
Wie groß durch Tugend ſie ſich in ihr Unglück ſchickt.
Die Wahrheit, die man ſchon von Höfen längſt verdrungen,
Die Liebenswürdige, wohnt noch auf ihrer Zungen;
Die Großmuth, womit ſie der Unſchuld Beyſtand iſt,
Unglückliche beſchützt, iſt einzig ihre Liſt.
Die Pflicht iſt ihr Geſetz; die Unſchuld ihrer Sache;
Verzeihet dem Tyrann, verachtet ſeine Rache,
Erſucht mich, beym Auguſt für den Gemahl zu flehn,
Der ihr ſo grauſam jetzt läßt nach dem Leben ſtehn.
Kurz, ſo viel Tugenden, ſolch Unglück, ſolche Gaben
Sind gar zu ſtark für mich, das Herz noch frey zu haben.
Ich liebe ſie, Albin, doch mit der Liebe nicht,
Die ſchnell ein Eigenſinn erzeugt und auch zerbricht;
Mein, mit der Leidenſchaft, die meine Seel erquicket,
Da der verblendte Sinn ſie erſt ihr zugeſchicket.
Dieß Herz, daß ſie bezwang, doch weichlich nicht gemacht,
Hat durch die Liebe ſich in keinen Schimpf gebracht.
Bey dieſer reinen Glut, die jetzt mein Herze rühret,
Wird ſie durch mich beſchützt und dennoch nicht verführet.

Albin.

Doch wenn der König, Herr, der Römer Herz bewegt,
Und wieder kömmt . . .

Varus.

Das iſts, was mir noch Furcht erregt.
Ach! ich bin den Senat ſelbſt für ihn angegangen;
Er hat ſchon ganz gewiß ſein Diadem empfangen
Und der ſchandbare Spruch, den man bieher gebracht,
Iſt zeitig ein Verſuch von ſeiner neuen Macht.
Aus ſeiner Rückkunft kann ihr Leid und Unheil ſprießen:
Doch meine Liebe bleibt, muß gleich mein Reich ſich ſchließen.
Zum Schutz dir, Königinn! laß ich mein Leben hier.
Die Welt bedauret dich, ich aber diene dir.

Ende des erſten Aufzuges.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Salome. Mazael.

Salome.

Du ſiehſt es endlich wohl; Mein Haß wird nun zu Schanden:
Denn Mariamne ſiegt, mein Unglück iſt vorhanden;
Zu lang hielt Jares ſich in dem Gewäſſer auf;
Die See war allzuſtill und hemmte ſeinen Lauf:
Herodes aber kömmt mit ſchnellem Flug gegangen
In ſeinem neuen Reich die Liebſte zu umfangen.
Er, Varus, Himmel, Meer und Liebe ſetzen ſich
Jetzt mit vereinter Krafft gewaffnet wider mich.
O Ehrgeitz, dem mein Ohr ſich allzuſtark geneiget,
Wie greulich ſcheint mir itzt der Abgrund, der ſich zeiget?
Ich ſagt es dir zuvor, daß ſich der Fürſt gewiß
Die ganz gerechte Streng im Herzen reuen ließ.
Die himmliſche Gewalt, die ſein Gemüth verſtellet,
Stieß jenes Urtheil um, das er im Zorn gefället,
Die Trauerpoſt davon iſt hier bereits bekannt,
Und Jares, den man ihm zum Schimpf zurück geſandt,
Läſt mir an dieſem Ort nur die Gefährlichkeiten,
Den unfruchtbaren Schmerz, die leeres Thun begleiten.
Das Volk verehret ſchon der ſtolzen Feindinn Gunſt,
Und raſet wider mich in ſeiner tollen Brunſt.
Vor ihrem neuen Glanz wird alles ihr zu Füſſen
Ja, meine Ehre ſelbſt verfinſtert, liegen müſſen.
Doch reizet mich ihr Ruhm allein nicht zum Verdruß
Da ſelbſt mein Tod, mein Fall ihr Anſehn heben muß?
Ich ſchmeichle mir ſelbſt nicht und weiß an ihrer Stelle,
Wie ich den kühnen Trotz bey meinen Feinden fälle.
Durch meinen Untergang regieret ſie allein,
Und ihr gerechter Zorn darf nicht verſchonend ſeyn.
Inzwiſchen will ich noch zu meiner eignen Schande,
Vor ihr demüthig thun, und bey ſo ſchwerem Stande

Was nur ihr Hochmuth spricht, geduldig überstehn,
Und, ihr zu meinem Fall selbst Glück zu wünschen, gehn.

Mazael.

Es sind dir wider sie noch Waffen gnug geblieben.
Ihr starker Liebreiz hat mich stets zur Furcht getrieben;
So wie des Königs Sinn, der sich nicht kundbar macht.
Allein, wenn Zares mir die Wahrheit hinterbracht,
So hat Herodes Zorn, der sonst nicht lang gewähret,
Sich endlich unversöhnt in steten Haß verkehret.
Ihm ist die Königinn ein Abscheu, und er schwur
Den Tod gewiß ihr zu; und er verschiebt ihn nur,
Weil seine neue Macht sich nicht gleich zeigen sollen,
Und er die Rache sich noch mehr versichern wollen.
Gesetzt nun, daß sein Herz anheute mit Verdruß
Der Liebe oder auch dem Hasse folgen muß;
Genug, daß er einmal beschloß, sie zu entleiben.
Sie wird das Wetter nun schon leicht viel höher treiben,
Der Donner murmelt noch; ein so grausamer Spruch
Wirkt unter ihnen leicht auf ewig einen Bruch.
Ja, Mariamne wird, selbst ihrem Wohl entgegen,
Des Königs Herz zum Haß recht mit Gewalt bewegen,
Von neuem den Gemahl erbittern und verschmähn,
Die Pfeile dir verleihn, die deiner Hand entgehn;
Kurz, ihren Untergang wird sie sich selbst bereiten.

Salome.

Mein, dieser Zweifel hegt für mich viel Grausamkeiten.
Es soll ein andrer Streich auf sie geführet seyn,
Und in ein sichrers Netz zieh ich sie schon hinein.
Mir muß jetzt wider sie mein Wohl zu statten kommen.
Hab ich des Varus Zorn nur recht in Acht genommen:
So ist es, glaube mir, nicht bloß der Großmuth Macht,
Was sein unruhig Herz so heftig aufgebracht.
Ein ruhig Mitleid läßt nicht solche Zeichen spühren.
Die Königinn hat Reiz und Varus kann sie rühren.
Mein Herz bleibt noch gerecht, ob sein Verdruß gleich spricht,
Und widerstrettet ihr den Glanz der Schönheit nicht.
Ich gönn ihr gern die Macht, womit ihr Auge stralet,
Den Weihrauch, den so reich man ihrer Reizung zahlet.

Dieß

Dieß Glück iſt voll Gefahr und kann ihr theuer ſeyn;
Sie mag des Varus Wunſch nun ein Gehör verleihn,
Sie mag aus Eitelkeit mit dieſem Opfer pranken
Und wähnen, daraus ſey ein Vortheil zu erlangen:
Genug, daß ich dadurch die Macht behaupten kann,
Die man behalten muß, und die mir bald entrann.
Laß derer feilen Blick, die ſich zu Spähern machen,
Und uns jetzt nöthig ſind, auf alles ſorgſam wachen.
Der Ihren Heimlichkeit ſteht ihnen ſtets zu Kauf,
Es klärte hundertmal ihr Auge meines auf.
Doch, da iſt ſie. Warum muß ich ſie jetzt erblicken?

Zweyter Auftritt.

Mariamne. Eliſa. Salome. Mazael. Nabal.

Salome.

Ich komme, mich mit dir zum Freuen anzuſchicken
Rom gibt dir den Gemahl, den Bruder mir zurück,
Gekrönet, deiner werth, voll Macht und voller Glück.
Verſchmähte Liebe hat zum Mißtraun ihn bewogen,
Und alſo wider dich zur Rache fortgezogen.
Doch dieſe Heftigkeit hat ſich geſchwind gelegt;
Die Liebe zähmet ihn, ſo wie ſie ihn erregt.
Der Sieg, den er erhielt, und künftig wird erlangen;
Der Titel Groß, den er von aller Welt empfangen,
Die Rechte des Senats, die man ihm anvertraut,
Sind ein Geſchenk, das man zu deinen Füſſen ſchaut.
Du wirſt hinfort ſein Herz und Reich beſitzen können,
Und meine Freundſchaft will es deiner Tugend gönnen.
Ja, meine Sorgfalt wird ſich nur darum bemühn,
Das Band, das ewig euch verknüpft, feſt zu zu ziehn.

Mariamne.

Ich heiſche nicht den Dienſt; du kannſt ihn ſchon erſparen.
Ich kenne dich und laß auch Recht dir wiederfahren.
Ich weiß durch was für Luſt, für Tück und für Verrath
Dein ohnmachtsvoller Haß mich ſtets verfolget hat.
Du fürchteſt mich vielleicht, wenn du nach dir mich ſchätzeſt:
Doch lerne, wie ich bin, daß du mich ſo nicht ſetzeſt.

Sey ohne Furcht vor mir; dein lasterhaft Vergehn
Und deine Züchtigung kann ich gleich gut verschmähn.
Ich weiß dein ganzes Werk, und hab es dir verziehen;
Ich überlasse dich, ohn ferneres Bemühen,
Bloß dem Gewissenswurm, der deine Seele nagt,
Wenn anders nur dein Herz nach solchem etwas fragt.

Salome.

Den ungerechten Zorn hab ich doch nicht verschuldet.
Mein Zustand, mein Bemühn, und was ich sonst erduldet,
Ja, auch mein Bruder selbst, die sprechen für mich gut.

Mariamne.

Ich hab es schon gesagt, mein ganz gelaßner Muth
Vergißt es, und mein Ruhm kann solches wohl erlauben.
Ich kann dir zwar verzeihn, doch kann ich dir nicht glauben.

Mazael.

Es kann, o Königinn, Gott selbst mein Zeuge seyn,
Daß ich nur mit Verdruß . . .

Mariamne.

Halt, Mazael, halt ein!
Weil dein Entschuldigen durch neue Schmach mich rühret.
Gehorch dem Könige; das ists, was dir gebühret.
Dien meinen Feinden recht; denn sie erkauften dich;
Viel über dich zu schreyn, das ist zu klein für mich.
(Zu Salome.)
Ich halte dich nicht auf, Prinzeßinn, du kannst gehen,
Und was mein Herz verbirgt, dem Könige gestehen.
Du zündest leicht bey ihm den Zorn von neuem an,
Den ich nicht dämpfen mag, wenns gleich mein Auge kann.
Laß dein Angebervolk nur viel Verleumdung fassen;
Ich hab ihr kühnes Maul bisher nicht strafen lassen,
Und mein zu schlechter Feind soll noch nichts weiter sehn,
Als Tugend ohne Mahl und ein gerecht Verschmähn.

Mazael.

Was für ein Stolz!

Salome.

Er soll gerechten Lohn erlangen.
Komm, es muß Unklugheit durch List die Straf empfangen.

Drit-

Dritter Auftritt.

Mariamne. Nabal. Eliſa.

Eliſa.

Ach! Königinn, ſo ſehr erbitterſt du den Feind,
Der ſo ſchon bitzig gnug dich zu verfolgen meynt!
Herodes hält vielleicht nach einem Augenblicke
Die Rache wider dich nicht länger mehr zurücke.
Und anſtatt, daß du dich dem Mordſchwerdt ſollſt entziehn,
Rufſt du vielmehr den Tod, der dich geſucht zu fliehn,
Du haſt ja niemand mehr, der dich allhier beſchütze,
Denn Varus, einſt dein Freund und deines Lebens Stütze,
Wird bald mit ſeiner Macht zu unſern Nachbarn gehn,
Um des Senats Befehl bey ihnen zu erhöhn.
Um deiner Gütigkeit, um ſeines Vorſpruchs wegen,
Läßt Rom den Wüterich die Herrſchaft wieder pflegen.
Er kömmt von dort zurück mit gröſſrem Stolz und Trutz,
Und deine Weirhat dient ihm wider dich zum Schutz.
So herrſchet über dich ein König, deſſen Triebe
Vielleicht gefährlicher, weil die verſchmähte Liebe
Durch deinen Widerſtand nur mehr erbittert ſteigt . . .

Mariamne.

Eliſa, ſieh dahin, daß ſich hier Varus zeigt.
Ich laß die Gründe zu von dem, was du geſaget,
Doch meine Seele wird durch andern Grom geplaget;
Ein gröſſrer Gegenſtand erregt die Wünſch in mir
Es komme Varus her; und, Nabal, du bleib hier.

Vierter Auftritt.

Mariamne. Nabal.

Mariamne.

Du ließeſt Tugend, Treu und auch Erfahrung ſchauen;
Und dieß erwarb dir längſt mein völliges Vertrauen.
Dir iſt mein Herz bekannt; du weißt, was ich gedacht,
Was mich für Unglück trifft, und was noch Furcht mir macht.
Du haſt geſehn, wie ſich muß meine Mutter grämen,
Die weinend in mich dringt, mit ihr die Flucht zu nehmen.

Ihr von gerechter Furcht sehr umgetriebner Muth
Sieht alle Augenblick, wie mein Gemahl vor Wuth
Vom Blut der Ihrigen noch triefend, schlüßig worden,
Vor ihrem Angesicht die Tochter zu ermorden.
Ich soll, der Grausamkeit mich weißlich zu entziehn,
Mit meinen Söhnen gleich von dieser Gegend fliehn.
Der Römer Flotte will von Syriens Revieren
Uns nach Italien den Weg zu Wasser führen.
Vom Varus, vom August erwart ich alle Huld.
Den Mördern zu entfliehn, bewirket keine Schuld.
Das Schicksal läßt mich sonst kein anderes Mittel wählen:
Doch ob es Tugend ist, obs Schwachheit meiner Seelen,
Mein Herz erschrickt, da ich von dem Gemahl will gehn,
Und mein verzagter Fuß bleibt wider Willen stehn.

Nabal.

Die großmuthsvolle Furcht muß mit Verwundrung rühren;
So ungerecht sie ist, läßt sie doch Tugend spühren.
Diß Herz, das nicht erschrickt, wie sehr das Schicksal droht,
Scheut eines Lasters Schein, und fürchtet nicht den Tod.
Verbann indessen doch, o Königinn, dieß Schrecken,
Sieh, wo du bist; du wirst bald die Gefahr entdecken.
Hier war dein Ehgemahl von solcher Wuth erhitzt,
Daß er des Vaters Blut in deiner Schos verspritzt:
Dort starb der Bruder auch. Vergeblich wascht der König
Sich rein von dieser Schuld; sein Zeugniß ist zu wenig.
Spricht ihn auch Cäsar schon betrognerweise frey,
So legt ganz Morenland ihm doch die Unthat bey.
Sieh und befrage nur der Mutter ängstlich Sehnen,
Des Bruders Schimpf und Tod, des Vaters Blut und Thränen,
Des Königs Grausamkeit und seiner Schwester Haß,
Ja, (was ich in den Mund nicht ohne Schrecken faß,
Und deine Tugend doch auf keine Weise schrecket)
Der Tod, den man dir selbst an diesem Tag entdecket.
Schreckt endlich deinen Muth so manches Unglück nicht;
Und gehest du zum Tod mit munterm Angesicht;
So hilf doch wenigstens der Kinder Heil besorgen.
Dir ist, o Königinn, der Ausspruch nicht verborgen,

Der

Der ihnen zu dem Thron die Hoffnung ganz benahm;
Wodurch ſo manche Angſt in deine Seele kam.
Es iſt ſchon längſt zuvor des Himmels Schluß erſchollen,
Daß ſie durch fremde Hand zum Vater kommen ſollen.
Ein wilder Araber, den kein Erbarmen rührt,
Hat dieſen dunklen Spruch zur Hälfte ausgeführt.
Nach ſolcher Freveltat und gräulichen Bemühen,
Wird ſeine Grauſamkeit den Reſt gewiß vollziehen.
Nichts hemmet ſeinen Zorn; und wer verſpricht dir doch,
O große Königinn, daß er nicht heute noch
Die Drohung gar erfüllt, die er uns einſt ließ hören,
Der Aßmoneer Stamm auf einmal zu zerſtören.
Es iſt nun hohe Zeit dem Wüthen zu entfliehn,
Und auch den König ſelbſt vom Morden abzuziehn.
Man muß zum wenigſten die Kinder bald entfernen,
Daß kein Tyrann ſie würgt, und ſie kein Laſter lernen.
Ich, dem in deinem Haus es nie an Gunſt gebrach,
Ich folge jederzeit dir eller Orten nach.
Prinzeßinn! eil nach Rom, zerreiſſe deine Ketten,
Und laß dich des Senats Gerechtigkeit erretten.
Laß deiner Kinder Glück ihm anbefohlen ſeyn,
Und ihnen von dem Volk das Bürgerrecht verleihn.
Der Tugend reiner Schmuck wird ſelbſt Auguſten rühren;
Nähmt man mit gutem Fug nur ſein gerecht Regieren;
Wo ihn die ganze Welt mit Recht verehren kann,
So nimmt er ſich gewiß auch deiner ernſtlich an.

Mariamne.

Mein Herz ergibt ſich drein; ich folge deinem Willen.
Ja, Mariamne ſoll der Mutter Thränen ſtillen.
Sie ſcheuet die Gefahr, die ihren Söhnen droht,
Und weicht dem Schickſal aus, das größre Unglücksnoth
Vielleicht auf ſie beſtimmt. So geh denn jetzt nur wieder
Zu meiner Mutter hin; und wenn die matten Glieder
Der Schatten dunkler Nacht durch ſanften Schlaf erquickt,
So bin ich im Pallaſt zur Reiſe ſchon geſchickt.

Fünfter Auftritt.

Mariamne. Varus. Albin.

Varus.

Darf ſich, o Königinn, ein treuer Knecht erkühnen,
Die nach Befehl und Wunſch, den Göttern gleich, zu dienen?
Soll mein bewehrter Arm der Feinde Macht zerſtreun?
Befiehl, ich thu es gleich; ſprich, ich will folgſam ſeyn.

Mariamne.

Ich habe, tapfrer Held, dir alles ſchon zu danken;
Mein Unglück iſt zwar groß und übertritt die Schranken:
Doch ſcheuet ſich mein Schmerz auf keine Weiſe nicht
Den Helden anzugehn, der für die Unſchuld ficht.
Herodes hoffte noch, Fürſt oder Sclav zu heißen,
Da wagt ichs, mich bey dir um Fürſpruch zu befleißen.
Ob er ſchon grauſam war, ließ ich doch ſolches nicht,
Vergaß mein eignes Heil und folgte meiner Pflicht.
Ich diente dem Gemahl, und würd ihm jetzt noch dienen.
Erlaube, daß ich mich nun endlich darf erkühnen
Für mich dich anzuflehn. Entzieh der wilden Wuth
Den unbeglückten Reſt von unſrer Fürſten Blut.
Ich hätte längſt entfernt von dieſen Laſterhütten,
Den römiſchen Senat um Rettung ſollen bitten.
Doch, Herr, ich durfte nicht bey dem verwirrten Stand,
Worinn der Römer Volk durch Zwieſpalt ſich befand,
Da Schrecken, Krieg und Mord der Länder Umſturz ſchwuren,
Den Ort zum Port erſehn, woraus die Wetter fuhren;
Heut aber, da Auguſt der Welt den Frieden ſchenkt,
Und ſeine Gnad und Huld auf alle Völker lenkt;
Da er nach langem Krieg, nach langem Streit und Wachen,
Die nun beſiegte Welt will wieder glücklich machen,
Sind alle Könige dem Kaiſer unterthan,
Und er nimmt ſich mit Recht der Unterdrückten an.
Wer kann ſich billiger auf ſeine Güte gründen,
Als meine Kinder, Herr, die keinen Schutz ſonſt finden;
Die eine Mutter jetzt mit Thränen vor ihn bringt,
Und nur auf ſeine Huld für ihre Unſchuld dringt.

Ent-

Entfernt von dieſem Ort, den Laſter rund umgeben,
Kann ihre Kindheit nur bey ihm geſichert leben.
Macht ſeine Gnad und Treu uns dieſes Troſtes voll,
So heiſch ich nicht von ihm, daß er uns rächen ſoll,
Noch daß ſein ſchwerer Arm ganz unſern Feind erdrücke.
Genug, meine Söhne ſehn, wie ſehr das Recht ihn ſchmücke;
Sein Treffen bildet ſie, und Rom nimmt ſie denn an,
Daß ſie der Herr der Welt die Herrſchkunſt lehren kann.
Von dir darf ich den Schluß der Qual, die mich betroffen,
Und meiner Mutter Troſt und unſre Rettung hoffen.
Nur dir befehl ich mich; bey dieſem tapfern Trutz
War ja die Großmuth ſtets der reinen Tugend Schutz;
Nur dir, durch deſſen Dienſt ich heute noch kann leben.
Entferne mich von hier, da mich die Noth umgeben,
Gib in der Nachtzeit nur mir eine ſichre Wacht,
Bis ſie zu eurer Flott in Sidon mich gebracht.
Du ſageſt nichts dazu? Wohin ſoll ich mich lenken?
Was von dem finſtern Blick und bangem Schweigen denken?
Mein Unglück macht vielleicht, daß ich nichts hoffen kann.

Varus.

Ach! nein, ich bethe ſelbſt den ſtrengen Ausſpruch an.
Bis nach Italien ſoll dich mein Schutz umgeben.
Beherrſche, Königinn, mich ſelbſt, mein Herz, mein Leben;
Flieh von Herodis Grimm; zerreiß dein kläglich Band;
Er iſt geſtraft genug, haſt du dich weggewandt:
Er iſt zu ungerecht, er ſoll dich nicht mehr ſchauen;
Und dieß iſt eine Qual, wovor mir ſelbſt will grauen . . .
Vergib nur dieſes Wort, das mich faſt ſelbſt erſchreckt,
Dich zu verlieren, ſchmerzt; dieß hat mich dir entdeckt.
Du kennſt mein ganz Vergehn: doch muß die Schwachheit weichen,
Und meine Ehrfurcht ſoll ſtets meiner Liebe gleichen.
Ja, Varus dienet dir zu ſeiner eignen Noth,
Ehrt deine Tugenden, rächt dich und wünſcht den Tod.

Mariamne.

Ich ſchmeichelte mir, Herr, und dürfte noch wohl glauben,
Es würde Varus mich nicht meines Ruhms berauben.
Ich glaubte, da ich ihm das Leben danken kann,
Er habe ſolches bloß aus Billigkeit gethan.

Und ſo gedacht ich nicht und konnte nicht begreifen,
Er ſollte heute ſelbſt noch meinen Kummer häufen;
Und ich in meiner Noth einſt ſeine Wohlthat ſcheun,
Und wegen ſeiner Huld ſo gar beſchämet ſeyn.
Dieß zwar beleidigt mich: doch darfſt du nicht vermeynen,
Daß meine Dankbarkeit geringer werd erſcheinen.
Den Varus ehret noch der treuen Freundſchafft Pflicht;
Vergißt zwar ſeine Glut, doch ſeine Tugend nicht.
Ich will ſonſt nichts an dir, als einen Held, erkennen,
Dem ich viel Hochachtung bis hieher müſſen gönnen.
Ein längrer Unterhalt könnt itzt ſie dir entziehn;
Daß ich ſie dir erhalt, Herr, ſo muß ich dich fliehn.

Sechſter Auftritt.

Varus. Albin.

Albin.

Warum ſo ſehr verwirrt? kann Varus ſich nicht faſſen?

Varus.

Ja, ich geſteh es dir, mein Muth hat mich verlaſſen.
Verzeih mir, werther Freund, des Herzens innern Brand,
Die Schwachheit, die es ſonſt zuvor noch nie empfand.
Ich kannte nicht die Laſt und Schwere meiner Ketten;
Nunmehro fühl ich ſie und kann mich ſchwerlich retten.
Mit welchem Sanftmuthsgeiſt, mit was für Gütigkeit,
Schalt nicht ihr holder Mund die Unbeſcheidenheit!
Ihr ruhiges Gemüth beklagte meine Schmerzen,
Und wieß mir meine Pflicht mit unverdroßnem Herzen.
Ich bethe ſie noch an, da ſie mich von ſich treibt.
Die Hoffnung iſt dahin, doch meine Liebe bleibt.
In was für Prüfung ſoll, ihr Götter, ich mich ſchmiegen!

Albin.

Willſt du zu ihrer Flucht das Nöthige verfügen?

Varus.

Welch Amt!

Albin.

Albin.

Verehreſt du auch ihre Strengigkeit
So ſehr, daß du zugleich auf ihre Sicherheit
Im Unglück denken kannſt?

Varus.

Ich ſollte ſie verlaſſen?
Und was ihr Mund befiehlt, nicht wohl zu Herzen faſſen;
Nein, nein, mein Herz iſt noch des übrigen wohl werth.
Ich unterſuche nicht, was ſie von mir begehrt.
Sie gehe zum Auguſt entfernt von den Tyrannen;
Mein Schmerz iſt ungerecht; ſie flieht mit Recht von dannen:
Die Liebe ſpricht umſonſt: ich folge meiner Pflicht,
Dien meiner Königinn und ſeh ſie weiter nicht.
Sie gab mir wenigſtens den ſüßen Troſt zu faſſen,
Daß ich zu ihrem Dienſt nichts unverſucht gelaſſen.
Durch mich von Banden frey vollſtreckt ſie ihren Lauf;
Noch mehr; ich opfer ihr gar meine Liebe auf;
Will ihrer Schönheit Glanz, der mich noch blendet, fliehen,
Und ihr an Tugenden zu gleichen, mich bemühen.

Ende des zweyten Anfzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Varus. Nabal. Albin. Des Varus Gefolge.

Nabal.

Ja, Herr, Herodes trift in dieſer Gegend ein.
Die Juden wollten gleich am Ufer bey ihm ſeyn.
Es furchte Salome um ihre Macht zu kommen,
Und hat gleich ſein Gemüth durch Schmeicheln eingenommen.
Der Hofmann eilt ihm zu; und unſrer Prieſter Reihn,
Mit Palmen in der Hand, ſtehn da und warten ſein.
Es ſoll nun Idamas, auf ſein Geheiß, vor allen
An ſeines Königs ſtatt, dir gar zu Füßen fallen.
Dieß iſt der Idamas, der aus belobtem Trieb,
Der frommen Königinn beſtändig treu verblieb;
Der als ein treuer Knecht der raſenden Tyrannen,
Herodis ſtrenge Wuth zuweilen konnte bannen.
Doch Mariamne quält indeß ſich ohne Frucht,
Und, da ſie fliehen ſoll, verwirft ſie ihre Flucht;
Der Anſchlag ſchrecket ſie; und da man ſich ſoll rühren,
Scheut ihre Tugend ſich, denſelben auszuführen.
Sie glaubet, dieſe That ſey gar zu voll Gefahr,
Die Mutter iſt bey ihr, hält ihre Söhn ihr dar,
Wirft ſich ihr ſelbſt zu Fuß in tauſend Angſt und Schrecken,
Und ſucht durch Thränen ſie noch endlich aufzuwecken,
Beſchwört ſie fortzugehn; ſie aber barrt und ſteht,
Beſinnt ſich, bis ſie noch zu ſpät von hinnen geht.
Und dennoch ſehnt ſie ſich mit ängſtlichem Bemühen
Nach jenem Augenblick, da ſie von hier ſoll fliehen.
An deiner Hülfe hängt der Ausgang ihrer Flucht;
Und dieſe Großmuth iſts, warum ſie dich erſucht.
In deinen Händen ſteht das Schickſal, Glück und Leben
Der würdigſten, die uns der Himmel je gegeben.

Beſchütz

Beſchütz mit ſtarker Hand ein ſo durchläuchtig Haus,
Und hilf dem bangen Reſt ſo vieler Fürſten aus.
Iſt deine Wach beſtellt, den Schutz ihr zu erweiſen?

Varus.

Ja, alles iſt bereit, die Königinn kann reiſen.

Nabal.

Nun ſo erlaube denn, daß ein getreuer Knecht
Sich gleich zu ihr verfügt.

Varus.

Ja, Nabal, du haſt recht.
Geh und begleite ſie nach Rom auf unſern Schiffen.
Das Land verdient ſie nicht, das ſie bisher begriffen.
Neptun verehre ſelbſt ein ſo geheiligt Pfand.
Der Himmel führe ſie in ein weit beſſers Land,
Das ihren Schmerzen tilgt. Du, der dus redlich meyneſt,
Und auch dein Schickſal ſelbſt mit ihrem Glück vereineſt,
Vollkommnes Bild für die, die ſich den Fürſten weihn,
Wie ſchön iſt dein Geſchick! du ſollſt ſtets um ſie ſeyn.

Zweyter Auftritt.

Varus. Albin. Des Varus Gefolge.

Varus.

Der König kömmt bereits; und ſolches anzuzeigen,
Muß der Trompeten Schall bis zu den Wolken ſteigen,
O welche Wiederkunft! Wie fürcht ich, ihn zu ſehn!
Des Wütrichs Rache kann durch einen Streich geſchehn.
Ach! daß die Königinn, nicht längſt den Ort verlaſſen,
Der nichts als Mord und Graus in ſich begehrt zu faſſen.
Ich weis doch, daß ich ſie nicht ſelbſt begleiten kann;
Und muß ſie ſorgſam fliehn, zu ſehr beth ich ſie an.
Gieng ich mit ihr, ſo würd es übel aufgenommen.
Doch ſtill, ich ſehe hier des Königs Bothen kommen.

Dritter Auftritt.

Varus. Idamas. Albin.

Idamas.

Eh noch mein König hier zum Ausgang Zeit bestimmt,
Und selbst von deiner Hand die Kronenbinde nimmt,
Die deiner Huld er dankt, soll ich aus treuen Sinnen,
Wenn du es nur erlaubst ....

Varus.

Ach! Idamas halt innen!
Der König spare nur den eitlen Ehrenschein,
Der von der Fürsten Gunst zwar soll ein Zeugniß seyn,
Und der das dumme Volk bey seinem Vorwitz blendet,
Den aber doch das Herz verleugnet, schilt und schändet;
Doch rede: Rom hat euch ein neues Haupt beschert:
Herodes herrschet jetzt: Ist er der Herrschaft werth?
Mag auch die Königinn nunmehro sicher leben?
Wird man der Unschuld wohl gebührend Ehre geben?

Idamas.

Der Himmel, dessen Zorn den Meineyd schröcklich fällt,
Zerstöre den Betrug, der ihn gefangen hält.
Doch wer vermag auch wohl ins Königs Herz zu dringen,
Und dessen Regungen ans helle Licht zu bringen.
Kein einzig Wort macht uns des Herzens Meynung kund;
Der Mariamne Nam entfährt oft seinem Mund;
Er drohet, seufzt, und giebt, oft heimlich und mit Schrecken,
Befehle, die er bald verbietet zu vollstrecken.
Es stammt die Königinn aus ihm verhaßtem Blut,
So groß die Liebe war, so groß ist jetzt die Wuth;
Ja, Zares, den du selbst erst in Verhaft genommen,
Und der auch auf dein Wort nur wieder los gekommen,
Geht mit der Lästerung, die ihm so nah verwandt,
Der Salome gewiß in ihrer Wuth zur Hand.
Es sucht auch Mazael ihm heimlich beyzupflichten.
Herodes voll Verdacht, hört gern was sie erdichten;
Sie sind stets um ihn her, und ihr achtsamer Haß
Entfernt der Warheit Licht von ihm, ohn Unterlaß.

So

So ſieht denn dieſer Fürſt, der andre zittern machte,
Und deſſen Heldenmuth Rom in Verwunderung brachte,
Der König, deſſen Ruf ganz Aſien noch ſchreckt,
Zu Hauſe ſeinen Ruhm erniedrigt und befleckt.
Der Königinn verhaßt, von Salome berücket,
Vom Argwohn hart gemält, von Schmerzen unterdrücket,
Weiß ich nicht, was er ſucht. Doch hab ich ihn beklagt,
Da für die Königinn die größte Furcht mich plagt.
Ach! Varus, ſchütz ſie doch.

Varus.

Gnug, Idamas, ich finde,
Sie iſt jetzt in Gefahr; Komm, folg, Albin, geſchwinde;
Ich muß allein doch nur der Unſchuld Retter ſeyn!

Idamas.

So triffſt du aber, Herr, nicht bey dem König ein.

Varus.

Ich weiß, ich ſoll ihn hier in dem Pallaſt empfangen.
Dieß iſt zwar meine Pflicht, und des Senats Verlangen;
Doch andre Sorg und Angſt begeiſtern meinen Muth,
Und meine Hauptpflicht iſt, zu hindern Mord und Wuth.

Idamas.

Was für ein neuer Sturm läßt ſich von ferne ſpühren!
Ach! Gott, du wolleſt doch des Königs Herze rühren.

Vierter Auftritt.

Herodes. Mazael. Idamas. Herodis Gefolge.

Herodes.

Wie nun! auch Varus flieht von meinem Angeſicht!
Das Grauſen überall vor mir verſteh ich nicht.
O Himmel! kann von mir nur Haß und Schrecken flieſſen,
Muß aller Menſchen Herz ſich denn vor mir verſchlieſſen?
Der Königinn, dem Volk, ja auch mir ſelbſt verhaßt,
Wird mir auf meinem Haupt der Kronenſchmuck zur Laſt.
Herodes erndtet nun, da er zurücke gehet,
Den tödtlichen Verdruß, den ſeine Wuth geſäet.
Ach Gott!

Mazael.

Mazael.

Verbanne doch den ungerechten Schmerz.

Herodes.

Ach! was hab ich gethan?

Mazael.

Was? meint das tapfre Herz?
Der glückliche Monarch, der alles ling vollbringet,
Der Römer Bundsgenoß, der selbst die Parther zwinget?
Ach! Herr, gedenke doch jetzt an dein Eigenthum,
An den bey Antons Gunst durch Sieg erworbnen Ruhm,
Gedenk, daß beym August, der selbst dich auserlesen,
Du in der Fürsten Schaar vorzüglich groß gewesen.
Dir ist Jerusalem von neuem unterthan,
Und nimmt, wie einst dein Joch, so deinen Schutz jetzt an.
Heut hat es wiederum sein erster Glanz geschmücket,
Indem es seinen Herrn im höchsten Glück erblicket,
Im Krieg und Frieden ist sein Schicksal wohl bestellt . . .

Herodes.

Nein, nein, es ist für mich kein Glück mehr in der Welt,
Das Schicksal hat mich doch am grausamsten geschlagen.
Und ich verdien auch selbst, zu gröſſerm Graun, die Plagen.

Idamas.

Herr! ist ein freyes Wort bey Hofe noch beliebt?
So würde dieser Thron, den stets die Furcht umgiebt,
Durch Lieb und Zumeigung, weit besser unterstützet.
Ein Fürst, der glücklich macht, hat auch sein Glück geschützet.
Ein ewiger Verdruß greift deine Seele an,
Da doch ein einzig Wort die Quelle stopfen kann.
Es werd ein leicht Geschwätz nie von dir angehöret,
Das deiner Ehre droht und deinen Frieden störet.
Verwirf die Schmeicheley, die manchem Herzen flucht,
Das unglückselig ist und dich mit Schmerzen sucht;
So ehret Israel bald deinen Ruhm auf Erden . . .

Herodes.

He! meynest du, daß ich noch kann geliebet werden?

Mazael.

Mazael.

Herr, Zares, welchen man an dich zurück geſandt,
Und deſſen Eifer du, wie ſeine Treu erkannt,
Hat dir von Salome hier etwas anzutragen.

Herodes.

Was, wollen dieſe zwey mich unaufhörlich plagen?
Weg mit dem Ungeheur, daß ich zuviel gehört;
Ihr aber gehet fort und laßt mich ungeſtört.
O Himmel! wer vermag die Unruh zu vertreiben? ...
Bleib, Idamas, auch du kannſt, Mazael, hier bleiben.
(Das Gefolge tritt ab.)

Fünfter Auftritt.

Herodes. Mazael. Idamas.

Herodes.

Das iſt der trotzige, der ſchreckliche Regent,
Den faſt die ganze Welt unüberwindlich nennt,
Der Schwerdt und Zepter führt, der Band und Strick zerriſſen,
Und deſſen Staatsklugheit die Welt bewundern müſſen.
Wie unterſchieden iſt Herodes jezt von ſich!

Mazael.

Man ſieht dich annoch groß, und alles ehret dich.

Idamas.

Dir widerſteht ein Herz, und das iſt leicht zu rühren.

Herodes.

Mein, ich bin ein Barbar, unwürdig zu regieren.

Idamas.

Dein Schmerz iſt ganz gerecht; wenn Mariammen nicht ...

Herodes.

Der Unglücksnamen iſts, der mir das Urtheil ſpricht.
Ja, dieſer Namen führt, zu meinem gröſten Schmerzen,
Mir meine Grauſamkeit und Schwachheit tief zu Herzen.

Mazael.

Herr, ihren Haß vermehrt gar deine Gnade noch;
Sie meidet dein Geſicht.

Herodes.

Und ich ſuch ihres doch.

Mazael.

Wer, du, o Herr?

Herodes.

So ists, mein nagendes Gewissen,
Die Thränen, die vor Wuth aus meinen Augen fliessen,
Die Reue, ja der Schmerz, der mir den Zorn benahm,
Diß alles sagte dir, daß ich erst von ihr kam.
Noch immer Unruh voll, stets voller Haß und Liebe,
Betrog ich mein Gefolg, und folgte meinem Triebe.
Welch Anblick! welcher Streit! o Himmel! welche Qual!
Aus ihren Augen schien mein Unrecht allzumal.
Vor Angst getraute sie sich kaum, mich anzuschauen,
Und meine Thränen selbst vermehrten noch ihr Grauen.

Mazael.

Du siehst es, Herr, ihr Haß ist ganz mit Gift vermischt,
Und deine Gütigkeit hat solchen angefrischt:
Durch Ehrfurcht wird sie nur zu gröſſerm Trotz bewogen.

Herodes.

Sie hasset mich, ich hab es selbst mir zugezogen.
Ach! ich verzeih es ihr, wenn sie bey solcher Last
Den strafbaren Gemahl ganz unversöhnlich haßt.

Mazael.

Du strafbar! ach! mein Fürst, hast du vergessen können,
Was Mariamne that, um dich gerecht zu nennen,
Wie schimpflich sie verfährt, wie zornig sie sich regt,
Wie sie des Vaters Blut zur Rachgier stets bewegt.
Das Blut, von dem sie kam, war feindliches Geblüte,
Hircan verrieth dich stets, gefährlich von Gemüthe;
Der Asinoneer Schwarm war stark, ihm zugethan,
Daß, wenn ein Staatsstreich nicht . . .

Herodes.

Es liegt doch nichts daran.
Ihr Vater war Hircan, und dessen sollt ich schonen:
Allein, ich strebte nur nach Zeptern und nach Cronen,
Verheerte dieses Haus, von dem sie abgestammt;
Der Vater ward ermordt, die Tochter selbst verdammt:
Ich wollte sie aus Haß bis in den Tod betrüben,
Zur Straf verdammet mich der Himmel, sie zu lieben.

Idamas.

O König! glaube mir, die rechte Zärtlichkeit
Iſt keine Schwachheit nicht; und da dirs jederzeit
Des Himmels Güte ließ an keiner Wolthat fehlen,
So kannſt du deine Lieb auch unter dieſe zählen.

Herodes.

Hircan, ach! theurer Geiſt! verfluchte Raſerey!

Idamas.

Vergiß den Unglücksfall; nie fall er dir mehr bey.

Mazael.

Ach! könnt ihn ſo, wie du, die Königinn vergeſſen!

Herodes.

Wie reichlich wird uns zwey das Unglück zugemeſſen!
Sie wird mir ſchätzbarer durch ihres Vaters Tod,
Durch ſo viel Blut und Gräul und ihr gemachte Noth
Wenn ihre Treu . . . ihr Herz . . . das heißt zu lange wüthen,
Kurz, Idamas, ich will das alles nun vergüten.
Sag ihr, daß ihr mein Herz, durch wahre Reu bewegt,
Mein Leben, meinen Ruhm und Thron zu Füſſen legt.
Ich will mir ihren Sohn zum Erben auserleſen,
Iſt meine Schweſter Schuld an ihrem Weh geweſen:
So iſt es ſchon genug, es ſoll die Schweſter fliehn;
Und ſie ſoll heute noch verſchmäht vom Hofe ziehn.
Herrſcht Mariamne nur, ſo bin ich unverdroſſen.

Mazael.

Was? Herr, ſo willſt du denn . . .

Herodes.

Ja, dieß hab ich beſchloſſen.
Von nun an ſieht mein Herz an ihr, bewundrungsvoll,
Des Himmels ſchön Geſchenk, das ich verehren ſoll.
Was wird die Liebe nicht in mir für Würkung haben!
Und meine Tugend dank ich Mariammens Gaben.
Mein Reich in Aſien, ich muß es ſelbſt geſtehn,
War herrlich, aber auch barbariſch anzuſehn.
Gefürchtet und geehrt, bewundert und gehaſſet,
Hat mancher Schmeichler mich, und doch kein Freund umfaſſet.

Die Schwester, der mein Herz nur allzulang geglaubt,
Selbst meine Schwester hat mich meines Ruhms beraubt.
Viel grausamer, als ich, zum Mord- und Blutvergiessen,
Ließ sie der Bürger Blut mit eignen Händen fliessen;
Und unterdrückte sie durch meines Zepters Last,
Da Mariamne sichs stark zu Gemüth gefaßt,
Selbst ihren Schmerz gefühlt, sich ihrer angenommen,
Ihr Elend mir geklagt, zu Hülfe dem gekommen.
Genug, jetzt nehm ich mich, des Landes Wohlfahrt an,
Und seh, ob ich ihr nicht dadurch gefallen kann.
Ja, durch Gelindigkeit wird Zion sich erholen,
Wenn Mariamne mir die Tugend anbefohlen.
Die Hand, die von dem Thron zum Schrecken Anlaß gab,
Verbannet ihn, und wischt der Bürger Thränen ab.
Ich will nun über sie auch bürgerlich regieren,
Und ihr großmüthig Herz durch solche Wolthat rühren.
Begieb dich denn zu ihr, zeig ihr die Reue an,
Die mein beklommnes Herz nunmehro spühren kann.
Sag ihr, es sey der Wuth die Reue gleich zu schätzen,
Was? meine Schwester kömmt, um mich noch zu verhetzen?

Zu Mazael.

Geh . . . ach! daß mein Verdruß sich doch nicht enden kann.

Sechster Auftritt.

Herodes. Salome.

Salome.

Nun Bruder, wie ließ sich die schöne Feindinn an?
Erfuhrst du neue Schmach, die alte Schmach zu mehren?

Herodes.

Es ist nicht länger Zeit, mein Uebel zu beschweren.
Ich such es los zu seyn, die strenge Tyranney
Legt mir zwar größre Furcht, doch auch mehr Elend bey.
Es haben Haß und Rach auf meine Hausgenossen
Ihr Gift nur allzulang und häufig ausgegossen.
Aus deiner Zwietracht quillt mir ewig neue Pein.
Drum, meine Schwester, laß mich einmal ruhig seyn.

Mi-

Mir, die und ihr zu Lieb, und euren Streit zu ſtillen,
Entferne dich von hier, und folge meinem Willen.
Es muß geſchehn.

Salome.

Wie das? Ha! Feindinn meiner Ruh!

Herodes.

Ein Fürſt gebeut es dir, ein Bruder ſpricht dir zu
Der unglücklichſte iſt. Ach! würd in meinem Leben
Kein ſchärferer Befehl hinfort von mir gegeben!
Würd auf mein traurigs Haus kein ſchändlicher Verdacht,
Und keine Rache mehr, noch irgend Blut gebracht!
Verfolge ferner nicht die ſchon gequälten Sinnen;
Beklage dich und mich, murr, aber geh von hinnen.

Salome.

Ich, Herr, ich bringe dir nicht Klagen, noch Geſchrey,
Du glaubſt, daß meine Flucht gerecht und nöthig ſey:
Ich bin ſchon längſt gewohnt, dir nicht zu widerſtreben;
Wenn du befiehlſt; ich weis Befehlen nachzuleben.
Mich kränkt mein Unglück zwar; doch ruf ich darum nicht
Natur und Blut hervor, daß jedes für mich ſpricht.
Sehr ſelten dringt ihr Wort den Königen zu Ohren;
Und bey der Leidenſchaft hat Blut ſein Recht verlohren.
Ich rühme dir nicht mehr der Freundſchaft Redlichkeit.
Ihr Eifer mißfällt dir; und das erblick ich heut.
Noch weniger will ich von meinen Dienſten ſagen;
Es hat ein einzger Blick ſie in den Wind geſchlagen.
Doch haſt du wohl gedacht die Königinn vergißt,
Daß vom Herodes heut ihr Tod beſchloſſen iſt?
Hegſt du die Furcht nicht mehr, die ſie vor dir bezeiget?
Kennſt du nicht ihren Wunſch, wozu ihr Herz ſich neiget?
Wie leichtlich ſteigt bey ihr die Rachbegier empor?
Und wer kömmt ſolcher dann durch treue Warnung vor?
Wer wird wohl noch ſo viel für deine Wolfahrt ſorgen,
Daß er den Rath entdeckt, den ihre Luſt verborgen?
Kennt wohl ihr Zorn den Zaum, der ihn zurücke hält?
Und wenn du deinen Kopf nun ſelbſt ihr bloß geſtellt;
Gedenkeſt du da wohl, daß ſie die Liebe rühret,
Und bey ihr für dich ſpricht, ob ſie dich gleich verführet?
Wie! ſo viel Abneigung, Verachtung, dich zu fliehn . . .

Herodes.

Ach! laß mich ihren Haß etwas in Zweifel ziehn.
Laß mich in Hofnung stehn, ihr Herz noch zu gewinnen.
Sollts auch ein Irthum seyn, so laß mich nur darinnen.
Ich glaube, bloß der Haß, den hier dein Hochmuth hegt,
Hat zwischen ihr und mir die Hinderniß gelegt.
Durch dein Verfolgen hat die Härt ihr Herz gefasset:
Kurz, ich wär ohne dich gewiß nicht so gehasset.

Salome.

Ach! würde dir nur erst einmal recht kund gethan,
Wie sehr . . . .

Herodes.

Nein, Schwester, nein, ich höre nichts mehr an.
Laß Mariamnen nur mir nach dem Leben stehen;
Es ist mir selbst verhaßt; und soll ich ja vergehen,
So kömmt mir solcher Tod doch von geliebter Hand.

Salome.

Das heißt zu lang geschont; die Falschheit ist bekannt.
Ich will mich mit Gefahr jetzt um dein Heil bemühen;
Ich rede, solltest du mich gleich zur Strafe ziehen.
Unglücklicher Gemahl; unedler Liebe Knecht!
Sieh deine Schande nur; kenn Mariamnen recht,
Es heißt nicht viel, daß sich ihr Herz im Stolztun übet;
Nicht viel, daß es dich haßt . . . ein andrer wird geliebet.

Herodes.

Ein andrer wird geliebt! Grausame! greift dein Wahn
In meiner Gegenwart die Tugend selber an?
Ach, Schwester, willst du mich also zu Grabe schicken?
Soll mir dein Abschied noch den Pfeil ins Herze drücken?
Und meine Eifersucht bey schrecklich grosser Pein,
Zur Zwietracht neuen Stoff und Haß und Wuth verleihn?
Die Königinn! . . . doch nein, ich will durchaus nichts wissen.
Ich habe deinen Rath zu lange folgen müssen.
Der Himmel straft mich drum; und eines Schicksals Schluß
Will, daß ich die, die mich doch hassen, lieben muß.
Ja, du verfolgst nur mich mit aller dieser Mühe.

Salome.

So will ich weit von dir . . .

Herodes.

Prinzessinn, nein verziehe,

Ein

Ein andrer wird geliebt? Grauſame! ſag es an,
Was meine neue Rach für Blut vergieſſen kann.
Vollzieh dein Werk; vollend mein Unglück, meine Schmerzen.

Salome.

Weil du es willſt . . . .

Herodes.

Sag an, es gilt doch meinem Herzen!
Sag an, wer mich verräth; doch wer es auch mag ſeyn:
So denk, ich könne dir die Strafe wohl verleihn,
Daß du den Irrthum mir benimmſt; dieß iſt nicht wenig.
Sprich nur . . . .

Salome.

Es thut jetzt nichts.

Herodes.

Nun denn!

Salome.

Es iſt . . .

Siebender Auftritt.

Herodes. Salome. Mazael.

Mazael.

O König!
Komm und verſtatte nicht den Frevel, der mich rührt,
Es flieht dich dein Gemahl, das Varus dir entführt.

Herodes.

Wie, Varus, Mariamne? O Himmel! darf ich trauen?

Mazael.

Ja, Varus und ſein Volk ſind draussen ſchon zu ſchauen.
Die Anſtalt wird jetzt gleich zu dieſer Flucht gemacht;
Er ſtellet insgeheim dicht an die Mauern Wacht.
Es wartet Mariamn' auf ihn, ſie fortzuführen;
Und, Herr, du wirſt ſie nun auf ewig bald verlieren.

Herodes.

Ach! die Verblendung weicht; es ſcheint der Tag mir doch,
Komm, kenn an ſeinem Zorn itzt deinen Bruder noch.
Die Falſche wird erwiſcht, und alsdann ſollſt du ſprechen:
Ob ich Herodes bin, ob ich mich weiß zu rächen.

Ende des dritten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Salome. Mazael.

Mazael.

Es traf noch nie so wohl, ich muß gestehn, der Schein
Mit der Geschicklichkeit der klügsten Lügen ein.
Ich wußte recht nach Wunsch, den König anzustrengen,
Die Wahrheit mit der List sehr künstlich zu vermengen.
Was aber wirkt in dir den schmerzlichen Verdruß,
Da Mariamne sich verlohren schätzen muß,
Und du dir wieder kannst Herodis Gunst versprechen?
Der König rächet dich, wenn er sich selbst will rächen.
Er ist in voller Wuth; ich selber sehe nicht
Das Unglück ohne Furcht, das ich jetzt angericht.
Prinzessinn, du hast erst den Gräuel wahrgenommen,
Wie hier von seiner Hand die Sclaven umgekommen,
Wie sie bey deren Leich in eine Ohnmacht fiel;
Wie sein erhabner Arm ihr bald des Lebensziel
Durch einen Stoß verrückt; wie ihre Söhne bebten,
Und dem ergrimmten Muth durch Demuth widerstrebten.
Was willst du mehr? Was hat dich noch in Furcht gebracht?

Salome.

Der König, Mazael, und ihrer Schönheit Macht.
Sein Arm bestrafet schnell; Sein Herz kann schnell vergeben.
Kurz, dieser Zorn, der sich leicht wird zur Flämm erheben,
Jedoch stets zweifelhaft, und stets verblendet bleibt,
Ist wohl vielleicht verraucht, da ers so heftig treibt.
Mein Sieg ist, Mazael, noch ungewiß zu nennen.
Zweymal hat mich ein Tag mein Schicksal anders kennen;
Zweymal erfolgte Lieb auf Haß zur Königinn,
Sieht er sie noch einmal, so sind wir gänzlich hin.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Herodes Salome. Mazael. Herodis Gefolge.

Mazael.

Er kömmt. Von was für Grimm ſcheint er mir doch gerühret.

Salome.

Iſt deine Rache, Herr, ſchon ſicher ausgeführet?

Mazael.

Ich werfe zwiſchen dir und meiner Königinn
Mich nicht zum Richter auf; und will des Königs Sinn,
Der klug und gnädig iſt, zu keinem Zorn erhitzen
Doch Varus denkt gewiß ſie wider dich zu ſchützen.
Vergiß der Rache nur, ſey auf dein Heil bedacht,
Und ſinn, wie man die Wuth des Varus fruchtlos macht.
Den ſtolzen Prätor ſchreckt kein ſchweres Unterfangen;
Und wenn er dich verfolgt, ſo will er Ruhm erlangen.

Herodes.

Ach! Schweſter, wie ſo groß war die Verrätherey!
Komm, bring mir wider ſie nur allen Unmuth bey.
Heg einigs Mitleid doch mit meinen herben Schmerzen,
Von deiner Freundſchaft nur erwart ich Troſt im Herzen.
Im Irrthum der mir lieb und doch unglücklich war,
Setzt ich für ihre Gunſt dein Leben in Gefahr;
Ich wollte dich bereits als meine Feindinn haſſen,
Und ihre Sprödigkeit an dir beſtrafen laſſen.
Bey meiner Lieb und Treu, die man alſo verſchmäht,
Du ſollſt gerächet ſeyn, eh dieſer Tag vergeht.
Mein höchſtgerechter Grimm wird ſie zur Strafe ziehen,
Daß ſo viel Macht mein Herz ihr über ſich verliehen.
Ach, dieſes Herz war ſtets allein nur ihr geweiht:
Die Falſche ward geliebt, verehret und geſcheut.
Und, Varus, dir ſoll ich das Laſter nicht belohnen;
An dir ſoll meine Hand das Blut des Römers ſchonen?
Nein; dich ſtraf ich in der, die ſich an dich ergiebt;
Du ſollſt die ſehn, die mich verabſcheut und dich liebt,
Die ſich mein ganzes Herz einſt konnt allein erwerben,
In aller Marter Gräul vor deinen Augen ſterben.

Auf dich sprütz all ihr Blut, wofern es angehn kann.
Du liebest sie, genug; es greift ihr Tod dich an.
Doch billigt aber auch Augustus meine Rache?

Salome.

Er rieth, Herr, selbst dazu. Bedenk nur wohl die Sache.
Rom hat so manch Altar Augusten aufgebaut,
Wo seiner Feinde Blut man annoch rauchen schaut.
Augusst hat selbst mit Fleiß die Könige gelehret,
Sie herrschten erst mit Ruhm, wenn man sie furchtsam ehret.
Geh seinem Beyspiel nach, such deine Sicherheit,
So bist du ausser Schuld bey Mariammens Leid.

Mazael.

Inzwischen such die Zeit mit Vortheil anzulegen.
An diesen Orten ist jetzt Varus nicht zugegen;
Fern von der Mauer hat er seine Wacht gestellt:
Ergreif die Rache nur, die so gar schwer nicht fällt.

Univ. Bibl. München

Salome.

Voraus laß deinen Schmerz nicht den Hebräern sehen;
Such dem verhaßten Volk aus dem Gesicht zu gehen;
Verlaß die Gegenden, die deine Schmach besleckt;
Entferne dich von dem, was dir Verdruß erweckt.
Verklärten Augen nur, die deinen Schimpf verschweigen,
Magst du, daß noch der Pfeil dein Herz durchbohret, zeigen.

Herodes.

Mein, Schwester, laß mich nur; sie soll beschämet seyn.
Ich will sie sehn; und sie soll Antwort mir verleihn.
Sie zittre, wenn sie sieht, es komm ihr Tod gegangen;
Sie soll um Gnade flehn: doch solche nicht erlangen.

Salome.

Wie! Herr, so willst du ihr noch unter Augen gehn?

Herodes.

Ach! sey nur unbesorgt; es ist um sie geschehn.
Die Falsche hofft umsonst auf meine Gunst und Liebe.
Mein Herz verschliesset sich auf stets dem Gnadentriebe.
Die Augen, die mir sonst gefielen, fürcht ich nicht.
Mein Zorn vermehrt sich nur vor ihrem Angesicht.

Wacht, hole ſie hieher; ich will ſie nochmals ſehen,
Sie hören, und dann ſoll die Straf an ihr geſchehen.
Nur einen Augenblick, o Schweſter, gönne mir.
Ruft mir die Königinn. Ihr aber weicht von hier.

Dritter Auftritt.

Herodes allein.

Du willſt ſie noch erſt ſehn? Ach! welch ein Unterfangen!
Du weiſt nicht, was dein Herz hier über dich verhangen.
Iſt ihr Verbrechen dir nicht ſattſam kund gethan?
Und biſt du nicht beſchimpft? Was geht noch ſonſt dich an?
Was wirſt du wohl damit, daß du ſie ſprichſt, gewinnen?
Ach! zweifelt noch dein Herz an ihren falſchen Sinnen?
Du weiſt es nur zu wohl, ſie haßt dein hartes Joch.
Du willſt gerächet ſeyn: warum denn lebt ſie noch?
Du willſt ſie ſehn. Wie ſchwach! unwürdig zu regieren,
Geh, ſeufze nur bey ihr und laß ſie Gnade ſpühren . . .
Geh, ſieh die Schöne nur, die du ſo lang verehrt! . . .
Nein, ſie ſoll untergehn. Sie iſt des Todes werth.
Dich, meiner Feinde Blut, dich Blut der Aſmoneen,
Das ihr in Adern fleußt, ſoll man verſprützet ſehen,
Mich haſſet doch dieß Blut, der Gräuel für mein Herz.
Da kömmt ſie. Großer Gott! welch Anblick voller Schmerz!

Vierter Auftritt.

Herodes. Mariamne. Eliſa.

Eliſa

Prinzeßinn faſſe dich, der König läßt ſich ſehen.

Mariamne.

Wo bin ich? Wie iſt mir? Er iſts . . . Ich muß vergehen!

Herodes.

Wie kömmts, daß ich vor ihr alſo erſchrocken bin?

Mariamne.

Eliſa, halte mich, denn meine Krafft iſt hin.

Eliſa.

Nur muthig!

Mariamne.

Welche Qual!

Herodes.

Was hab ich vorgenommen?
O Himmel!

Mariamne.

Ach! warum ſoll ich hier vor dich kommen?
Willſt du mit eigner Hand den ſchwachen Ueberreſt
Des Lebens mir entziehn, das beyde klagen läßt?
Du kannſt es; tödte mich; der Schlag wird mich erfreuen.
Dieß einzige kannſt du mir Gutes nur verleihen.

Herodes.

Ich will mein Rächer ſeyn; es ſoll dir gnug geſchehn.
Doch ſprich, vertheidige dein ſchändlich von mir gehn,
Warum gedachteſt du ſo ſtrafbar fortzueilen?
Du ſollteſt ja mit mir ſo Ruhm als Herrſchaft theilen;
Mein oft beleidigt Herz, nur gütig gegen dich
Vergaß des vorigen. Die Rachluſt ſtillte ſich.
Was für ein bittrer Haß bewog dich, dieß zu wagen?

Mariamne.

Ach! Herr, geziemt es dir, mich darum zu befragen?
Ich werfe dir nichts vor; es brächte wenig Frucht.
Doch ſo ich weit von hier hätt einen Schutz geſucht,
Wenn Mariamne nun des Ehgemahles Rechte
Zum allererſten Mal etwan verkennen möchte,
Und ſeiner Herrſchaft ſich gedächte zu entziehn,
So denk der Körige, die ihr das Licht verliehn.
Zähl ihr vergangnes Weh, ihr jetzigs Leid zuſammen,
Und alsdann ſieh, ob du darfſt ihre Flucht verdammen.

Herodes.

Was? da du ganz bethört durch falſcher Liebe Zug
Mit Varus . . .

Mariamne.

Ach halt ein! mein Leben iſt genug.
Hör endlich einmal auf ſo grauſam mich zu ſchmähen,
Laß ohn Erröthen mich zu meinen Vätern gehen.
Vergiß nur aber nicht, daß wir verbunden ſind,
Mit deiner Ehre ſich mein Ruhm verknüpfet findt;

Hier

Hier iſt mein Herz, ſtoß zu: doch willſt du mich zerſtören:
Halt Mariamnen nur, und ihr Gemahl in Ehren.

Herodes.

Treuloſe! nimmſt du noch den Namen in den Mund?
Macht er nicht deine Schuld und meine Schande kund?
Dein ſtrafbar Sprödeſeyn kann dich genug verklagen;
Und haſſeſt du mich wohl! ſo glaub ich, was ſie ſagen.

Mariamne.

So bald du mich verdammſt: ach! wozu dienet dir,
Bey meinem ſichern Tod Lieb oder Haß von mir?
Was haſt du für ein Recht fortan zu meinem Herzen?
Du, der du es erfüllt mit Bitterkeit und Schmerzen.
Du, der fünf Jahre lang ſchon meiner Thränen lacht,
Der meine Tage nur durch Leiden kenntlich macht.
Du, deſſen Hand das Blut der Meinen annoch röthet,
Der meinen Vater ſelbſt, daß ich es ſah, getödet.
Ach! hätte, Grauſamer! dein Zorn der Eiferſucht
Nur der Gemahlinn Tod, nur meinen Fall geſucht;
So wäre dir mein Herz, der Himmel wirds bezeugen,
Stürb ich auch gleich durch dich, aus Liebe noch ganz eigen.
Es ſtille deinen Grimm doch wenigſtens mein Tod;
Mit meinem Leben ſey das Ende meiner Noth.
Verſorge meine Söhn, und halt dein Blut in Ehren,
Nicht ſtraffe ſie darum, weil ſie mir angehören.
Herodes! handle doch als Vater gegen ſie!
Vielleicht erkennеſt du dereinſt noch ohne Müh,
Wer ihre Mutter war. Vielleicht wirſt du verzagen,
Und dieß geplagte Herz, doch allzu ſpät, beklagen,
Dem niemand auſſer dir was böſes zugetraut,
Das zwar vielleicht zuviel auf ſeinen Stand gebaut,
Nicht ſeinen Schmerz verheelt, den Fürſten nicht geſcheuet,
Doch ſich bis an das Grab der Tugend ſtets geweihet,
Ja, welches dich gewiß, wenn du es nur begehrt,
Mit unverfälſchter Lieb und reiner Treu verehrt.

Herodes.

Was hör ich? welch ein Reiz und was für ſtarkes Zwingen
Gebietet meinem Grimm? will aus mir ſelbſt mich bringen?
Marjamne!

Mariamne.

Wütherich!

Herodes.

O Schwachheit, Wuth und Pein!

Mariamne.

Sieh wenigſtens einmal doch meinen Jammer ein,
Und nimm aus Mitleid mir dieß ſo verhaßte Leben.

Herodes

Ach! meines iſt vielmehr dem deinen ſtets ergeben.
Genug; ich gebe nach; die Furcht verlaſſe dich;
So bald du mich geliebt, ſo ſteigt du über mich.
Auf viel Entſchuldigung gebrauchſt du nicht zu denken;
Ich liebe dich; dieß kann Unſchuld genug dir ſchenken.
O Himmel! iſt dieß genug? o Liebe, brauchts mehr?
Ich flh itzt ſelbſt dich an; ich zittre ſelbſt nun ſehr.
Willſt du der Härtigkeit dich heut allein befleißen?
Wenn alles ich verzieh, ſoll ich noch ſtrafbar heißen?
Komm! Mariamne, ſtell einſt die Verfolgung ein!
Muß ſtets des einen Herz des andern Abſcheu ſeyn?
Und ſind ſie nur gemacht, durch Furcht ſich ſtets zu plagen?
Laß beyder Schmerzen uns doch auf einmal entſagen!
Laß uns nun über uns von heut an Meiſter ſeyn
Und gib mir deine Hand, die Gunſt mir zu erneun.

Mariamne.

Du forderſt meine Hand! o Gott! mein Herz erbebet;
Du weißt es, was für Blut an ſeiner annoch klebet.

Herodes.

Nun wohl, dein Vater ſtarb, es fiel mein Herr durch mich,
Ich ſuchte durch dieß Blut den Thron für mich und dich.
Du haſſeſt mich dafür, dein Haß iſt gut zu ſprechen.
Ich murre nicht darum; ich weis mein ganz Verbrechen.
Was ſag ich? Ach ſein Tod und deiner Söhne Schmach
Sind das Geringſte nur von dem, was ich verbrach.
Herodes hat die Wuth bis auf dich gehen laſſen,
Und dich ſo gar gekannt auf wenig Stunden haſſen.
Ich habe mehr gethan, ich hielt dich in Verdacht;
Und, wenn du mir verzeihſt, ſo iſts der Tugend Macht.
Zu ſolcher Großmuth kann ſich nur dein Herz erkühnen.
Je mehr Herodes dir ſcheint Strafe zu verdienen,

Je

Je größer wirſt du ſeyn, daß du das Band verehrt,
Das dich mit mir vereint, wie ſehr dichs auch beſchwert.
Du ſiehſt, wie weit ich geh, was mich für Schwachheit leitet,
Misbrauch die Unruh nicht, die jetzt mein Herz beſtreitet
Geliebt und grauſam Ziel der Lieb und auch der Wuth.
Wofern in deiner Bruſt nur etwas Mitleid ruht:
So ſtille Qual und Angſt, mit welchen ich mich plage.
Du wendſt die Augen ab . . . Prinzeßinn . . .

Mariamne.

Barbar, ſage,
Erzeugt die Regungen in dir gerechte Reu?
Und bau ich nicht umſonſt auf deines Herzens Treu?

Herodes.

Ja du biſt Herr von mir, wenn nur dein Haß verſchwindet.
Du haſt in meiner Bruſt die Grauſamkeit entzündet,
Die ungeheure Wuth, die ich bisher verübt;
Du haſt mich wild gemacht, weil du mich nicht geliebt.
So dein als mein Vergehn vertilg itzt meine Zähre.
Ich ſchwöre dir . . .

Fünfter Auftritt.

Herodes. Mariamne. Eliſa.

Einer von der Leibwache.

Ach! Herr, das Volk iſt im Gewehre.
Im Blut der Henker liegt, geſtürzt und umgehaun,
Die Bühne, die vorher ſchon Salome ließ baun
Und Varus führt das Volk und deine Kriegesleute,
Man nimmt den Zug hieher und bleibt nicht in der Weite.

Herodes.

Was? in dem Augenblick, da ich dir Abtrag thu.
Treuloſe, kannſt du noch . . .

Mariamne.

Ach! Herr! ſo glaubteſt du?

Herodes.

Du wünſcheſt meinen Tod, nun wohl, er mag geſchehen:
Doch ſoll man dich zugleich in meinem Grabe ſehen,
Ungern mit mir vereint . . . Sie bleib euch im Geſicht!

Sech-

Sechſter Auftritt.

Herodes. Mariamne. Salome. Mazael. Eliſa. Die Wacht.

Salome.

Ach! Bruder! zeige dich jezt den Hebräern nicht.
Das Volk iſt aufgebracht und fordert frech dein Leben.
Der Name Mariamn erſchallt, ihm Wuth zu geben.
Es will mit Macht ſie dir und dieſem Ort entziehn.

Herodes.

Wohlan: Es ſoll mich ſehn; ich will nicht vor ihm fliehn
Du ſollſt, Grauſame, mir für meine Rache ſtehen.
Laß, Schweſter, ſie nur nicht aus deinen Augen gehen.

Mariamne.

Ich ſcheue nicht den Tod; der Himmel zeuge mir . . .

Mazael.

Ach! Herr, die Römer ſind ſchon in der Näh allhier.

Herodes.

Fort . . . Wie? die ſtrafbar iſt, ſoll keine Straf erblicken?
Die Untreu, ach! will ich in ihrem Blut erſticken.
Ich will . . . doch was will ich in meiner Unglücksnoth?
Nein, ich beſchlieſſe nichts, und ſuche nur den Tod.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marianne. Eliſa. Die Wacht.

Marianne.

Ihr Krieger, welchen mich der König anbefohlen,
Laſt eure Königinn allein und ſich erholen.
(Die Wacht begiebt ſich zurück.)
O du gerechter Gott! wie muß mein Schick'al ſeyn!
Der Stamm, von dem ich bin, des Purpurs Glanz und Schein,
Kurz, alles, was mir nur zu unverrücktem Glücke
Die ſchönſte Hoffnung gab, iſt mir von dem Geſchicke
Zu lauter Gift gemacht, das mich beſtändig quält;
Und meinem Leben iſt nur Leiden zugezählt.
O Jugend! o Geburt! betrübte Schönheitsgaben!
Die meine Eitelkeit zu ſtolz gemachet haben.
O ſchmeichelhafter Schein, der mein Gemüth entzückt,
Vergänglich Schattenwerk, wie haſt du mich berückt!
Ihr lieſſet mich ſonſt nichts, als Glück und Wohlfahrt hoffen;
Erkennet jetzt, wie viel von allem eingetroffen.
Ein ewiger Verdruß verleidet mir den Thron,
Und öfnet unter ihm das Grab mir heute ſchon
Mein Bruder mußte dort in Jordans Fluth verderben;
Mein Vater aber hier vor meinen Augen ſterben.
Mein grauſamer Gemahl, der mich zum Tod verdammt,
Befleckt die Tugend auch, die mir war angeſtammt.
Gott! deſſen Strengigkeit die Unſchuld prüft und liebet,
Ich ſchreye nicht um Rach, ob man mich gleich betrübet.
Die Ahnen lehren mich, wie ich, vertrauensvoll,
Den blaſſen Tod nicht ſcheun und nicht verdienen ſoll.
Ich opfre dir mein Blut. Nur ſchütze meine Ehre!
Gebeut, daß kein Tyrann den Nachruhm mir verſehre!
Es ſchmaden ferner mich unreine Lügen nicht!
Die Tugend achtet der, der ruhmrich von ihr ſpricht.

Doch was für ein Getös! welch Lärmen, welch Gekreische!
Das ganze Schloß durchschallt der Waffen wild Geräusche.
Ach! ich bin Schuld daran. Man ficht und stirbt für mich.
Man schlägt die Thüren ein. Doch ach! wer zeiget sich!

Zweyter Auftritt.

Varus. Mariamne. Elisa. Albin. Des Herodis Kriegsvolk. Des Varus Kriegsvolk.

Varus.

Weicht, Feinde, die ihr hier zur Hut und Wacht gestanden;
Hebraer geht, belegt, ihr Römer, sie mit Banden.

Die Wache und Herodis Volk tritt ab.

Komm, Fürstinn, unterstütz mein eifriges Bemühn;
Komm, folge mir, laß uns durch viele Leichen ziehn.
Die, welche dich verfolgt, sind allbereits geschlagen,
Sie konnten mir zu dir den Zutritt nicht versagen.
Es liegt schon Mazael in seinem falschen Blut,
Die Rach ist halb vollbracht; drum fasse neuen Muth.
Ergreif den Augenblick, man muß ihn kostbar schätzen
Such dein durchlauchtes Haupt in Sicherheit zu setzen.
Komm, laß uns gehn . . .

Mariamne.

Nein, Herr, es steht mir nicht mehr frey,
Daß wider meinen Feind dein Schutz mir nützlich sey.
Da mit so grauser Schmach Herodes mich bedecket
Und den Verdacht ernährt, der meinen Ruhm beflecket:
So würd ich freventlich erst solchen auf mich ziehn,
Nähm ich den Beystand an, den deine Huld verliehn.
Dein Schutz, nicht seine Wuth kann eine Furcht mir geben.
Es wär ein Schimpf für mich, dankt ich dir ja mein Leben.
Die Ehre macht es mir zur Missethat; drum soll
Mein Tod zur Büßung seyn, der rechtfertigt mich wohl.

Varus.

Betrübte Königinn, was willst du noch beginnen?
Dich stürzt ein Augenblick. Laß nicht die Zeit verrinnen.
Man ficht. Scheu den Gemahl, den die Verzweiflung rührt.

Mariamne.

Die Schande förcht ich nur, und thu, was mir gebührt.

Varus.

Wie? muß denn Varus ſtets mit Wehmuth dich erfüllen?
Ich geh und räche dich, auch wider deinen Willen
Umſonſt ſteht der Tyrann in Ehren noch bey dir.
Ich eile zum Gefecht; es ſoll mein Arm . . .

Mariamne.

Bleib hier!
Ein ſo ſtrafbarer Sieg iſt meinem Aug ein Grauen;
Herodis Blut muß ſich von mir geehret ſchauen.
Er iſt es, deſſen Recht . . .

Varus.

Sein Undank hats entrückt.

Mariamne.

Durch ein geheiligt Band . . .

Varus.

Die Bande ſind zerſtückt.

Mariamne.

Die Pflicht vereinigt uns . . .

Varus.

Euch ſcheidet das Verbrechen.
Halt mich nicht länger auf. Komm, dich an ihm zu rächen;
Rett ſo viel Tugenden . . .

Mariamne.

Und du verunehrſt ſie.

Varus.

Das Leben nimmt er dir.

Mariamne.

Ich haßte ſeines nie.

Varus.

Mit deines Vaters Blut hat er die Fauſt beſchmieret.

Mariamne.

Ich weiß, was er gethan, und mir zu thun gebühret.
Das Letzte ſeiner Wuth erwart ich jetzt allhier:
Doch von der Miſſethat nehm ich kein Beyſpiel mir.

Varus.

O ſtarker Heldenmuth, der alle Noth verlachet!
O Tugend, deren Glanz Herodes ſtrafbar machet!

Je mehr du mir verbeutst, in deinem Dienſt zu ſeyn:
Je mehr verſprech ich dir, ich geh es nimmer ein.
Bey dir beleidigt dieß, bey mir gebeuts die Ehre.
Nichts hält mich auf; nichts nimmt mich Wunder, was ich höre.
Das Säumen ſchadet nur; dein Ehgemahl ſuch ich.
Die Zeit werd eingebracht, da ich nicht focht für dich.

Mariamne.

Herr . . .

Dritter Auftritt.

Mariamne. Eliſa. Die Wacht.

Mariamne.

Er entrinnet mir und will mich nicht mehr hören.
O Himmel! ſuche doch das Blutbad abzukehren!
Verſchone doch das Blut: wend allen Grimm auf mich!
Erhalt den König ſelbſt!

Vierter Auftritt.

Mariamne. Eliſa. Nabal. Die Wacht.

Mariamne.

Ach! Nabal, ſeh ich dich?
Wie gehts den Kindern? Wie wirds meiner Mutter geben?

Nabal.

Es hat des Königs Zorn noch nicht auf ſie geſehen.
Von ſeiner Eiferſucht biſt du das Ziel allein,
Und darfſt in dieſer Noth für dich beſorgt nur ſeyn.
Des Varus Name bloß kann ſeinen Grimm erheben.
Wenn Varus unterliegt, ſo kömmſt du um dein Leben.
Mit heimlichem Befehl eilt Zares ſchon hieher.
Du weißt, es iſt kein Menſch unmenſchlicher als er.
Erſcheine, hilf dir ſelbſt; ſey kühn und unbetrübet,
Und wirf dich in den Arm des Volkes, das dich liebet.
Zeig Mariamnen nur der kleinmuthsvollen Schaar.
Durch deinen Anblick ſtellt ſein alter Muth ſich dar.
Laß der Hebräer Leib und Prieſter uns erhitzen;
Ganz Juda wird das Blut von ſeinem Herren ſchützen.
Hier, Fürſtinn, beruht ſich uns Sieg oder Tod nur an.

Geruh . . .

Ma-

Mariamne.

Der wahre Muth iſt, daß man leiden kann,
Nicht ein aufrühriſch Volk zu mehrer Wuth erreget,
Daß es an ſeinen Herrn ſtrafbare Hände leget.
Ich ſchämte mich vor mir, hätt ich bey meiner Noth,
Nur einmal mich geſehnt nach meines Königs Tod;
Hätt ich nach Rache mich nur einmal umgeſchauet,
Und etwas Hoffnung je auf ſeinen Fall gebauet.
Den Augenblick gibt mir der Himmel einen Muth,
Wo die Verzweifelung was edles, würdigs thut.
Mein Herr denkt arg von mir; er ſoll mich beſſer kennen.
Ja, mitten in den Streit ſoll man mich muthig rennen,
Dem Würgen Einhalt thun, dem Varus widerſtehn,
Und meinem Ehgemahl mich ſelbſt ergeben ſehn.
Ich floh vor ſeiner Rach und wollte dieſen Morgen
Mich ſeiner Wuth entziehn; Jetzt muß ich für ihn ſorgen.
Mein Ruhm befiehlt es mir. Ich geb ihm gern Gehör.
Das Leben rett ich ihm, doch gönnt er mirs nicht mehr.

Nabal.

Wo willſt du hin? was hat für Wahnſinn dich umfangen? . .

Mariamne.

Ach! nun iſts aus mit mir! Herodes kömmt gegangen.

Fünfter Auftritt.

Herodes. Mariamne. Eliſa. Nabal. Idamas. Herodis Gefolge.

Herodes.

Sie ſprachen ſich! ach Gott . . . Treuloſe, ſtirb denn du.

Mariamne.

Zum letzten Male, Herr, bitt ich, laß doch nicht zu . . .

Herodes.

Geh! . . . folget ihr.

Nabal.

O Gott, den wir als Richter ehren!

Sechſter Auftritt.

Herodes. Idamas. Herodis Gefolge.

Herodes.

Man laſſe mich nichts mehr von dieſer Falſchen hören.
Nun, tapfre Krieger, ficht kein Feind mehr wider mich?

Idamas.

Die Römer sind zerstreut, die Juden geben sich
Und Varus ist verwundt; er muß den Sieg dir gönnen,
Und dieser Tag mit Ruhm dich ewig krönen können.
Allein, des Varus Blut, das deine Hand verspritzt,
Erregt wohl die Römer auf, macht ihren Zorn erhitzt.
Bedenk es wohl; man macht es leicht, Herr zum Verbrechen . .

Herodes.

Nun kann ich endlich mich an der Strafbaren rächen.
Ich büße die nur ein, die ich nicht rühren kann,
Von diesem Augenblick fang ich zu herrschen an.
Ich war zu sehr verblendt, und mein unselig Lieben
War bloß die Schwäche noch, der Fleck, der mir geblieben.
Die Undankbare starb! auf ewig soll bey mir
Ihr Reiz vergessen seyn; ihr Name sey es hier.
Ja, ihr Gedächtniß soll in meiner Brust vergehen.
Wird alles gleich bereit zu ihrer Strafe stehen?

Idamas.

Ja, Herr.

Herodes.

Wie? so geschwind ist mein Befehl geschehn?
Unglücklicher Monarch, sie soll den Tod benut sehn?
Was? Alles ist bereit?

Idamas.

Die Wacht hat sie genommen
Und deine Rache wird bald zur Erfüllung kommen.

Herodes.

Sie hat den Tod begehrt, und mich dazu gebracht.
Man räche mich. Wohlan, ihr sey nicht mehr gedacht.
Ach! gerne wär ich ihr in Tod und Leben eigen.
Strafwürdig Ehgemahl! was muß ich dir erzeigen!

Siebenter und letzter Auftritt.

Herodes. Idamas. Nabal. Herodis Gefolge.

Herodes.

Wo eilst du, Nabal, hin? Gerechter Gott! du weinst!
Mich überfällt die Furcht, da du mir so erscheinst.

Nabal.

Nabal.

Herr! . . . .

Herodes.

Unglückſeliger! was wilſt du mir entdecken?

Nabal.

Mir bleibt, red ich mit dir, das Wort im Munde ſtecken.

Herodes.

Ach! Mariamn!

Nabal.

O Schmerz! die Reue hilft nicht mehr!

Herodes.

Wie? iſts gethan?

Nabal.

Ach Herr! Marjamne iſt nicht mehr.

Herodes.

Sie iſt nicht mehr, o GOtt!

Nabal.

Die Schmähung ihrer Ehre,
Und Tugend, du, dein Ruhm, erheiſcht, daß ich dich lehre,
Was für ein groſſes Gut du an ihr eingebüßt,
Und was jetzt deine Hand für theures Blut vergießt.
Nein, Herr, es iſt ihr Herz nicht ungetreu geweſen;
Ach! ſie hat ſich gewiß den Varus nicht erleſen,
Daß er ſie ſchützen ſoll; ſein Brojtand ward geſcheut.
Sie eilte dir zum Schutz, o Herr, ſelbſt in den Streit.

Herodes.

Was hör ich! Unglückskind! verzweifeltes Geſchicke!
Was ſagſt du, Nabal, mir?

Nabal.

Selbſt in dem Augenblicke,
Da dieſe Groſsmuth ſich in ihrem Herzen fand,
Hat deine Grauſamkeit ſie in den Tod geſand,
Es eilte Salome, das Urtheil zu vollziehen.

Herodes.

O Schlange! die ich ſo ließ meiner Straf entfliehen!
O Schlange! was gebührt doch wohl für eine dir?

Dein Blut, mein eignes, soll . . . ach! Nabal, ach nimm mir,
Nimm nur durch den Bericht nur vollends gar das Leben!

Nabal.

Ach! Herr, wie kann ich dir hievon doch Nachricht geben?
Die Wache schleppte sie von dieser Gegend fort;
Sie gieng geduldig nach, sprach wider dich kein Wort.
Ließ keinen Hochmuth sehn und keine Furcht sich rühren;
Die sanfte Majestat war an der Stirn zu spühren.
Die Unschuld, Scham und Zucht, die in dem Herzen war,
Die stellt' auch liebreich sich in ihren Augen dar.
Ihr Unglück konnt ihr selbst vermehrten Reitz gewähren.
Die Priester und das Volk in lauter Schreyn und Zähren
Beschwuren den Soldat mit aufgehabner Hand,
Und bathen, daß von ihr der Tod würd abgewandt.
Ach man bereinte sie; doch unter diesen Plagen,
Vergaß man überall nicht, dich selbst zu beklagen;
Und saget öffentlich: Herodis Grausamkeit
Erfüll ihn ewiglich mit Reu und Herzeleid.

Herodes.

Wie häuft ein jedes Wort, o Himmel, meine Schmerzen!

Nabal.

Der Mariamne gieng des Volkes Noth zu Herzen,
Sie sprach ihm tröstlich zu, als sie zum Tode gieng,
Bis endlich sie nunmehr das Blutgerüst empfieng.
Daselbst erhob sie denn, die von der Last der Ketten
Zu sehr beschwerte Hand, die sie geschändet hätten.
„ Ach! sprach sie, grausamer, unglücklicher Gemahl!
„ Da Mariamne stirbt, beweint sie deine Qual.
„ Ach! könnte doch mein Tod dein Unrechtthun beschliessen!
„ Leb und regier im Glück, mehr Freude zu geniessen.
„ Schau meine Söhn und Volk mit sanftern Augen an;
„ Sey ihnen hold, daß ich zufriedner sterben kann. „
Es reicht dem Henkerbeil, indem sie dieß gesprochen,
Ihr Haupt dein Ehgemahl, das nie etwas verbrochen,
Doch wohl durch Sittsamkeit Bewunderung erweckt.
Ich sah, o Herr! ich sah die Mordhand ausgestreckt;
Ich sah, es fiel. . . .

Hero-

Herodes.

Du ſtirbſt, und ich bin noch am Leben!
Bemahlinn, theurer Geiſt, dir war ich ganz ergeben!
Erblaßt und blutger Reſt der allerſchönſten Zier!
Ich folge wenigſtens im finſtern Grabe dir.

(Er will ſich erſtechen, und man nimmt ihm den Dolch aus der Hand.)

Was haltet ihr mich auf? Wie! ungetreue Bürger!
Wie! ihr entreißt den Stahl mir Mörder und Erwürger?
Ach Mariamne komm! komm Liebſte, ſtrafe mich.
Zerreiſſe dieſes Herz, es lodert noch für dich.
Ich ſterbe . . .

(Er fällt in einen Lehnſtuhl.)

Nabal.

Ach! er iſt der Sinnen ganz beraubet;
Sein Unglück iſt zu groß.

Herodes.

O Himmel! iſts erlaubet!
Welch Trau'rgewölk umzieht ſo plötzlich meinen Sinn?
Ein finſterer ſchwarzer Gram reißt Geiſt und Kräfte hin!
Warum verläſt man mich, da mir ſolch Weh geſchehen.
Ich kann die Schweſter nicht, die Königinn nicht ſehen.
Ihr weinet, keiner wagts und nahet ſich zu mir;
Du ſtiehſt, Jeruſalem; ſieh deinen König hier.
Was hab ich denn gethan? Welch Greu bin ich dem Herzen!
Und wer befreyet mich von meinen Seelenſchmerzen?
Wer lindert doch geſchwind die allzulange Qual?
Holt Mariamnen her und bringt ſie in den Saal.

Nabal.

Wie? Mariamnen? Herr!

Herodes.

Ja, ihre holden Blicke
Erfüllen mein Gemüth mit ſtiller Ruh und Glücke:
Vor ihren Augen wird, muß ich ſie gleich auch ſcheun,
Mein Herz gerubiger, mein Leben beſſer ſeyn.
Bey ihrem Namen ſelbſt, muß ich mein Schmerz ſchon ſchwächen;
Ich ſehe ſchon ein Licht des Kummers Schatten brechen.
Sie komm . . .

Nabal.

Herr . . .

Herodes.

Ja, ich will ſie ſehen:

Nabal

Ach! du haſt
Es ſchon vergeſſen, Herr, daß ſie bereits erblaßt?

Herodes.

Grauſamer! was ſprichſt du?

Nabal.

Wie ſehr der Schmerz ihn faſſet!
Er kennet ſich nicht mehr.

Herodes.

Was? Mariamn erblaſſet!
Ach! traurige Vernunft, warum erleuchtſt du mich?
Betrübter Tag voll Graun, warum doch ſeh ich dich?
Zerfallt in Aſch und Graus, von mir erbaute Mauren,
Ihr Oerter, wo das Blut, das ich vergoß, ſoll dauren.
Verberget unterm Schutt von eurer Thurme Pracht
Den Ort, wo Mariamn iſt durch mich umgebracht.
Wie! Mariamn iſt todt; und ich, ich bin ihr Mörder!
Beſtraft, zerreiſſet doch dieß Ungeheur, den Mörder!
Empört euch wider mich, ihr, die ihr ſie verliert!
Blitz und zerſchmettre mich, o Himmel, den ſie ziert!

Ende des ganzen Trauerſpiels.

Der

Unverschwiegene

ein Lustspiel

in einem Aufzuge.

Perſonen.

Euphemie.
Damis.
Hortenſia.
Paſquin.
Clitander.
Traſimon.
Nerine.
Einige Laquayen.

Der Unverſchwiegene

ein Luſtſpiel

in einem Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Euphemie und Damis.

Euphemie.

Denket nur nicht, mein Sohn, daß ich euch itzo mit einem ernſthaften Tone meine mütterliche Gewalt vorhalten werde. Ich bin bereit, euern Gründen Recht wiederfahren zu laſſen, und werde euch keine Lehren, ſondern nur einen Rath geben. Mein Herz redet mit euch, und meine Erfahrung macht, daß dieſes Herz eurentwegen ſchon im voraus bekümmert iſt. Ihr ſeyd aufs höchſte zween Monathe am Hofe, und ihr kennet dieſen gefährlichen Aufenthalt noch nicht. Wißt ihr wohl, was die tückiſchen Hofleute auf einen neuen Ankömmling für ein boshaftes und aufmerkſames Auge richten; wie ſie ſeine Fehler ausſpüren; und ihn gleich den erſten Tag ohne Mitleid und ohne Widerruf verdammen? Hütet euch vor der unergründlichen Argliſt dieſer Herren. Der erſte Schritt, den man in die Welt thut, mein Sohn, iſt zugleich derjenige, auf welchen das Glück oder Unglück unſers ganzen übrigen Lebens ankömmt. Ihr dürft nur einmal lächerlich ſeyn: ſo wird man euch hernach allemal dafür halten. „Der Eindruck, den man einmal auf jemanden macht, bleibt hernach beſtändig. Vergebens

der-

„ verändert man seine Aufführung, wenn man älter wird,
„ und giebt sich ein weiser Ansehen. Man wird die Wir-
„ kung dieses eingewurzelten Vorurtheils noch sehr lange
„ empfinden. Man entgeht dem Verdachte noch nicht,
„ wenn man sich auch schon gebessert hat; und ich habe
„ manche die Fehler der Jugend in ihrem Alter büssen
„ sehen. Lernet also die Welt kennen, und wisset, daß
„ ihr heut zu Tage mehr für sie, als für euch leben müsset.

Damis.

Ich weis nicht, wohin eine so lange Vorrede zielen soll.

Euphemie.

Wie ich sehe, so kömmt sie euch wohl unbillig und lächerlich vor. Ihr verachtet meine Sorgfalt, die doch für euch sehr wichtig ist. Es wird ein Tag kommen, da ihr mir glauben werdet, es wird aber sodann zu spät seyn. Ihr seyd ein Unverschwiegener. Meine Nachsicht hat diesen Fehler der Hitze eurer Kindheit allzulange zu gute gehalten; in eurem reifern Alter ist er mir entsetzlich. Ihr besitzt Geschicklichkeit, Verstand und Redlichkeit; aber glaubet mir, an diesem Orte, wo alles mit Ungerechtigkeiten erfüllt ist, ist keine Tugend, welche ein Verbrechen wieder gut machen könnte. Man citirt hier unsre Fehler bey aller Gelegenheit, und der schlimmste von ihnen ist die Schwatzhaftigkeit. „ Mein Sohn, die nö-
„ thigste Kunst am Hofe ist nicht die Kunst, wohl zu re-
„ den, sondern die Kunst, zu schweigen. „ Hier ist gar nicht der Ort, wo man in Gesellschaften frey reden darf. Man redet hier gemeiniglich, ohne das geringste zu sagen, und der Verdrießlichste weis sich hier am besten aufzuführen. Ich kenne diesen Hof. Man findet vieles an ihm zu tadeln. Aber, wer einmal bey Hofe lebt, muß sich nach ihm richten. Vor allen Dingen vergesset die Regeln des Wohlstandes in Ansehung des Frauenzimmers nicht. Redet sehr wenig von ihnen, noch weniger von euch. Thut, als wüßtet ihr nicht, was gethan oder geredet wird, verbergt eure Meynungen, und so gar euren Witz. Vornehmlich aber seyd allezeit Herr über eure

Gehein-

Geheimniſſe. Wer die Geheimniſſe anderer ausſchwatzt, wird mit Rechte für einen Verräther gehalten. Und wer ſeine eignen ausplaudert, mein Sohn, den hält man hier für einen Narren. Was habt ihr dawider einzuwenden?

Damis.

Kein Wort. Ich bin völlig ihrer Meynung. Ich haſſe diejenigen, welche nicht ſchweigen können Das iſt gar nicht mein Laſter, Mama. Und zum Beweiſe, daß ich gar nicht von dem Fehler angeſteckt bin, den ich mir hier von Ihnen habe vorwerfen laſſen müſſen, geſtehe ich Ihnen endlich im Vertrauen, daß ich Ihnen ſchon ſehr lange etwas verſchwiegen habe, wovon ich allerdings mit Ihnen hätte reden ſollen; wenn man ſich nicht im menſchlichen Leben zuweilen verſtellen müßte. Ich bin ein Liebhaber einer anbetenswürdigen Wittwe, und zwar ein erhörter Liebhaber. Sie iſt jung, ſchön, reich, und eben ſo verſtändig, als liebenswürdig. Es iſt Hortenſia. Urtheilen Sie von meinem Glücke, da ich Ihnen ihren Namen geſagt habe. Urtheilen Sie, wie ſehr ſich alle unſere Hofleute, die um ſie ſeufzen, kränken würden, wenn ſie es wiſſen ſollten. Wir verbergen es vor ihnen insgeſamt, wie zärtlich wir uns einander lieben. Schon ſeit zween Tagen hat die Liebe dieſes Band geknüpft, ſchon ſeit zween Tagen, Mama; und Sie wiſſen noch nichts davon?

Euphemie.

Und eben dieſe zween Tage war ich ja nicht hier.

Damis.

Ach! Mama, kein Menſch hat jemals eine ſo edle Zärtlichkeit empfunden! Je mehr meine Nachricht Ihnen gefällt, deſto vergnügter iſt mein Herz, und mein Glück vermehrt ſich, indem ich es Ihnen erzähle.

Euphemie.

Ohne Zweifel rührt dieſe Vertraulichkeit von eurer Freundſchaft, und nicht von eurer Unvorſichtigkeit her.

Damis.

Können Sie daran zweifeln?

Euphe-

Euphemie.

Nu! Nu! . . . Aber unter uns geredt, erwägt ja recht wohl, was sich euch izo für ein Glück anbietet. Hortensia hat Annehmlichkeiten; aber sie ist überdieß für euch die beste Parthie in ganz Frankreich.

Damis.

Ich weis es.

Euphemie.

Es hat niemand über sie zu befehlen, als sie selbst, und es wird nur auf ihre eigne Wahl ankommen, wem sie ihre Hand schenken will.

Damis.

Desto besser.

Euphemie.

Ihr müßt nur ihrer Gemüthsart zu schmeicheln, und euch in ihren Charakter zu schicken wissen.

Damis.

Ich thue noch mehr, ich weis zu gefallen.

Euphemie.

Sehr gut, Damis; aber sie haßt alles, was in die Augen fällt, und Leute, die gar zu viel Geräusch machen, sind für sie gar nicht. Sie kann eben so wohl, wie andere Frauenzimmer, gegen die Liebe schwach seyn. Aber, selbst alsdann, wenn sie an einem schon Geschmack findet, beobachtet sie noch die Vorsichtigkeit, welche der Wohlstand einem Frauenzimmer vorschreibt. Vor allen Dingen hütet sie sich sehr, ein Schauspiel bey Hofe abzugeben, und zum Mährchen zu werden. Nichts schmeichelt ihrem Geschmacke so sehr, als die Verschwiegenheit, und ein geheimnißvolles Wesen.

Damis.

Unterdessen ist doch nichts gewisser, als daß die Sache einmal ausbrechen muß.

Euphemie.

Aber kurz von der Sache zu reden, was für ein Glück hat euch einen Zutritt zu ihr verschaffet? Kein

junger

junger Menſch iſt jemals in ihr Haus aufgenommen worden. Als ein kluges Frauenzimmer, fliehet ſie ſehr ſorgfältig den ungeſtümen Haufen unſrer jungen Herren.

Damis.

In der That bin ich noch nicht in ihrem Hauſe geweſen. Meine Blicke haben ſie lange Zeit beſtritten, und, dem Himmel ſey gedankt! ich habe ihr gefallen. Anfangs ſchickte ſie mir meine Briefe wieder, ohne ſie zu leſen; allein es währte nicht lange, ſo las ſie dieſelben ſchon, und endlich that ſie mir ſo gar die Ehre, mir zu antworten. Seit zween Tagen ungefähr, lebe ich in der angenehmſten Hoffnung, und mit einem Worte, dieſen Abend ſoll ich ſie beſuchen.

Euphemie.

Sehr gut, ich will gleichfalls zu ihr gehen. Die Mutter eines Liebhabers, der uns gefällt, der uns liebt, kann meines Erachtens allemal verſichert ſeyn, daß ihre Beſuche angenehm ſind. Ich will ſie nur mit euch unterhalten, und es dahin bringen, daß ſie die Heirath, die euch glücklich machen wird, je eher je lieber vollzieht. Ich wünſche euch, daß ſie euch ihre Hand bald ſchenken mag. Ich ſelbſt will euch dazu behülflich ſeyn; aber redet davon mit keiner Seele, als mit mir.

Damis.

Nein, Mama, das ſchwöre ich Ihnen, es iſt keine Mutter ſo zärtlich, als Sie, und keine Freundſchaft ſo aufrichtig, als die unſrige. Ihnen zu gefallen, ſoll die ganze Zeit meines Lebens mein einziger Wunſch ſeyn.

Euphemie.

Seyd glücklich, mein Sohn. Dieß iſt das einzige, was ich ſuche.

Zweyter Auftritt.

Damis allein.

Meine Mutter hat nicht unrecht. Ich weis wohl, daß man in der Welt ohne eine große Klugheit nicht fortkömmt. Auſſer zehn oder zwölf Freunden, denen ich es

wohl sagen kann, will ich mich gegen den ganzen Hof verstellen. Ich muß doch sehen! Ich muß doch mit dieser herrlichen List einmal die Probe machen, und hier von meinen Geheimnissen mit niemanden, als mit mir selbst, reden. Hier will ich ohne Zeugen, und ohne Furcht vor Leuten, die darüber eifersüchtig werden könnten, ein wenig untersuchen, wie viel das Glück meinetwegen verschwendet hat. Ich lebe hier an einem Hofe, welchen eine neue Königinn noch prächtiger, lebhafter und schöner machen wird. Eitel bin ich nicht; aber, unter uns geredt, ich dächte, daß ich alles besässe, was zum Lieblinge eines Königs erfordert wird. Ich bin jung, lebhaft, schön genug, so schön, daß man mich abmalen möchte, galant; ich weis den schönen Geschlecht zu gefallen, und vornehmlich weis ich, mich gut zu verstellen. Da ich in meinem dreyzehnten Jahre Oberster geworden bin, so will ich doch hoffen, daß man mir in meinem dreyßigsten Jahre den Marschallestab geben wird. Ich will meine Julis behalten, und itzo werde ich Hortensien dazu bekommen. Wenn ich nur erst Besitzer von allen ihren Schönheiten bin, so will ich ihr jeden Tag zwanzigmal untreu werden; aber ohne daß ich dadurch im geringsten die Ruhe des Hauses unterbreche, ohne daß ich mir einigen Verdacht dadurch zuziehe, ohne daß man mich dabey für unbeständig halten soll. Das versteht sich! Alles mit dieser freyen Miene, die ich mir mit einer so guten Art zu geben weis! Ueber dieses werde ich ein Herr von großen Vermögen werden. Ach! was für eine herrliche Tafel will ich nicht halten! Ich glaube, Hortensia hat wohl hundert tausend Franken Einkünfte. Ich werde gewiß einmal eben so viel bekommen; reichlich so viel, eher mehr, als weniger. Wie will ich künftig Pharao spielen!

Dritter Auftritt.

Damis, Trasimon.

Damis.

Ha! guten Morgen, Commendant.

Trasi-

Traſimon.

O! verzweifelt! Sie erdrücken mich ganz . . .

Damis.

Umarme mich noch einmal, Herr Commendant.

Traſimon.

Erlauben Sie . . .

Damis.

Daß ich dich zum drittenmal erdrücke.

Traſimon.

Aber . . .

Damis.

Mache doch nicht ein ſo ſauer Geſicht. Freue dich! Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne.

Traſimon.

Ich wollte Ihnen nur ſagen . . .

Damis

O! zum Henker! Du bringſt mich mit dieſem mürriſchen Geſichte, womit du einen überfällſt, noch um das Leben.

Traſimon

Ich komme auch eben nicht her, Ihnen die Zeit zu vertreiben. Sie haben eine ſehr verdrießliche Sache auf dem Halſe.

Damis.

Nu! Nu! wie verdrießlich wird ſie denn ſeyn?

Traſimon.

Erminie und Valer beſchweren ſich hier öffentlich über Sie. Sie haben von beyden ein bischen leichtſinnig geſprochen. Und vor kurzem hat der alte Herr Horaz mich gebeten . .

Damis

Nichts anders? das wäre der Mühe werth! Horaz iſt ein alter Narr, und kein alter Herr, von falſcher Ehre zuſammen geſetzt, und mit Hochmuth überzogen. In der Stadt mag er was gelten, aber bey Hofe macht man ſich wahrhaftig ſehr wenig aus ihm. Und ſo klug er ſich dünkt, ſo unwiſſend iſt er doch. Was die Madame Erminie be-

trift, ſo weis man überall, wie ich ſie hinter das Licht geführt, und hernach ziemlich verächtlich verlaſſen habe. Die Läſterzunge! die häßliche Zeitungsträgerinn! Was aber ihren kleinen Liebhaber, meinen wertheſten Freund Valer anbelangt, ſo wirſt du ihn ſelbſt einigermaſſen kennen. Ich bitte dich; haſt du jemals einen närriſchern Kerl geſehen, der ſo gezwungen, albern und verkehrt geweſen wäre? Aber was meynſt du? Man hat mir geſtern unter vier Augen geſagt, daß ſein älteſter Bruder, dieſer hochanſehnliche Mann, von Claricen mit einigen Gunſtbezeugungen aufgenommen worden, und daß die dicke Comteſſe darüber vor Unwillen berſten möchte. Und du, Alter, wie ſteht es um deine Zärtlichkeit?

Traſimon.

Sie wiſſen wohl, daß das Frauenzimmer mir ziemlich gleichgültig iſt.

Damis.

So bin ich nun nicht, und, wahrhaftig, das Frauenzimmer in der Stadt und bey Hofe giebt mir auch genug zu thun. Höre, ich muß dir ein Geheimniß anvertrauen, auf welchem das Glück meines ganzen Lebens beruhet.

Traſimon.

Kann ich Ihnen dazu behülflich ſeyn?

Damis.

Ob du mir dazu behülflich ſeyn kannſt? Ganz und gar nicht.

Traſimon.

Nun, wenn das iſt, Damis, ſo ſagen Sie mir kein Wort davon.

Damis.

Das Recht der Freundſchaft . .

Traſimon.

Aus Freundſchaft eben ſuche ich mit der äuſſerſten Sorgfalt die Laſt eines Geheimniſſes von mir abzulehnen, das man einem ſo auf Gerathewohl anvertrauet, das man aus Schwachheit ausſchwatzt, und nicht aus Freundſchaft; von dem man den erſten den beſten eben ſo gut,

wie

wie mich, zum Vertrauten machen würde; welches gemeiniglich zu hunderterley Argwohn Anlaß giebt, und deſſentwegen wir uns noch beyde ſchämen können, ich, daß ich zu viel gewußt, und Sie, daß Sie zu viel geſagt haben.

Damis.

Du magſt wollen oder nicht, Commendant, ſo will ich, aller deiner Einwendungen ungeachtet, dir das Vergnügen machen, und dich dieß Billet leſen laſſen, das ich heute . .

Traſimon.

Sagen Sie mir aber nur, was Sie ſo . .

Damis.

Ha! Du ſollſt ſehen, daß es ſehr zärtlich geſchrieben iſt! Ueberaus zärtlich!

Traſimon.

Weil Sie denn nicht anders wollen . . . .

Damis.

Bey meiner Treue, es kann nicht anders ſeyn, die Liebe ſelbſt muß ihr den zärtlichen Brief in die Feder dictirt haben. Du ſollſt ſehen, wie viel man aus mir macht.

(indem er den Zettel ſucht)

Die Hand, die ihn geſchrieben hat, giebt ihn um einen Preis . . ſiehſt du . . um einen . He! zum Henker! ich glaube, ich habe ihn verlohren . . Ich finde ihn nirgends . . Heda! Johann! Peter!

Vierter Auftritt.

Damis, Traſimon, einige Lakeyen.

Ein Lakey.

Herr? (indem er noch immer ſucht)

Damis.

Laufe geſchwind nach der Gallerie, laufe nach allen, bey denen ich dieſen Morgen geweſen bin. Gehe zu dem alten Herzoge . . Endlich finde ich es. Die nichtswürdigen Kerle haben es aus bloßer närriſcher Unbeſonnenheit da hinein geſteckt.

(zu ſeinen Leuten)

Ihr könnt nur gehn. Herr Commendant, höre zu, ich bitte dich.

Fünfter Auftritt.

Damis, Traſimon, Clitander, Paſquin.

Clitander. (der ein Billet in der Hand hält, zum Paſquin.)

Hörſt du es? Du ſollſt hier den ganzen Tag in dem Garten bleiben, auf alles Acht haben, alles ſehen, und mir wieder ſagen. Mit einem Worte, du ſollſt mir von allen Schritten der Hortenſia Rechnung ablegen.

Sechſter Auftritt.

Damis, Traſimon, Clitander.

Clitander.

Ach! ich werde . . .

Damis.

Sieh, da kömmt ja der Marquis her. Guten Morgen, Marquis.

Clitander.

Guten Morgen.

Damis.

Was fehlt dir denn heute? Wer Henker hat denn auf deinem Geſichte die Verdrießlichkeit ſo natürlich abgemalt? du ſiehſt ja aus, wie die Verdrießlichkeit ſelbſt. Alles was ich ſehe, überfällt mich hier mit einem ſo traurigen Geſichte, daß ich glaube . . .

Clitander. (etwas leiſe)

Ach! meine Traurigkeit iſt untröſtbar.

Damis

Was murmelſt du da in den Bart?

Clitander. (leiſe)

O! wie unglücklich bin ich!

Damis.

Wißt ihr was? Um euch beyde ein bischen aufzumuntern, und euch einen Gefallen zu erzeigen, will ich euch den Brief meiner Geliebten vorleſen.

Clitan-

Clitander.

(leiſe, indem er das Billet anſieht, das er in der Hand hält)

Welch ein Abſchied! Was für ein Brief, Hortenſia . . O! die Grauſame!

Damis. (zum Clitander)

Das iſt ein Brief, darüber ein Eiferſüchtiger des Todes ſeyn möchte.

Clitander.

Wenn Sie geliebt werden, wie glücklich ſind Sie!

Damis.

Das iſt gewiß, das Stadtfrauenzimmer könnte bey meiner Treue ſo einen Brief nimmermehr ſchreiben.

(Er lieſt)

„Ich muß doch endlich meiner Neigung, von der mein „Herz eingenommen iſt, nachgeben. Ich wollte ſie ver„heelen, aber mein Herz zwingt mich, ſie zu geſtehen. „Warum ſollte ich Ihnen dasjenige auch nicht ſchreiben, „was meine Augen Ihnen ohne Zweifel hundertmal ge„ſagt haben? Ja, mein wertheſter Damis, ich liebe Sie „um ſo viel mehr, je mehr mein Herz, welches zur Liebe „ſonſt wenig geneigt iſt, aus Furcht vor Ihrer Jugend, „und vor ſich ſelber, alles mögliche verſucht hat, Sie „nicht zu lieben. Ich habe meine Schwachheit verra„then. Wollte der Himmel, daß ich mir niemals des„falls Vorwürfe zu machen hätte! Je mehr ich Ihnen „meine Zärtlichkeit zu erkennen gebe, um deſto mehr „werden Sie dieſelbe vor allen Augen zu verbergen ſu„chen müſſen.„

Traſimon.

Ohne Zweifel ſind Sie ſehr ſorgfältig, dem Frauenzimmer Gehorſam zu leiſten, und ihre Liebe iſt ſehr verſchwiegen.

Clitander.

Wie glücklich iſt der, der von einem Frauenzimmer, das er liebt, ſolche Briefe empfängt, und ſie keinem zeigt!

Damis.

Was ſagen Sie zu dem Briefe?

Traſimen.

Er iſt nur ein bischen unvorſichtig.

Clitander.

Ach! er iſt anbetenswürdig.

Damis

Diejenige, die ihn geſchrieben hat, iſt noch hundertmal liebenswürdiger. Wie würde es euch freuen, wenn ihr ihren Namen wiſſen ſolltet! Aber man muß heut zu Tage ſchweigen können.

Traſimen.

O! wir verlangen eine ſolche Vertraulichkeit von Ihnen nicht.

Clitander.

Wir lieben uns, Damis; aber wir ſind dabey klug.

Traſimen.

Wir verlangen ſo wenig von Ihnen, daß Sie . .

Damis.

Nein, ich habe euch gar zu lieb, als daß ich mich gegen euch verſtellen könnte. Ich merke, ihr glaubt, und der Hof ſagt es offenbar, daß ich mich mit keiner andern eingelaſſen habe, als mit Julien.

Clitander.

Ja, man ſagt es.

Damis.

Man hat auch nicht ganz unrecht. Aber, was zum Henker würdet ihr von mir denken, wenn ich an einer Liebſten genug hätte? Wahrhaftig, ich müßte mich einer ſolchen Schwachheit wegen ſehr ſchämen. Vor den Leuten ſcheue ich allein die Julie zu lieben; aber, bey meiner Treue, ſie gefällt mir ſehr mittelmäßig, überaus mittelmäßig.

Traſimen.

Mittelmäßig oder ſtark; es wird wenig daran gelegen ſeyn.

Damis.

Julie iſt verbuhlt, und ſcheint ziemlich leichtſinnig.

Die

Die andere iſt von ihr ſehr unterſchieden, und dieſe liebe ich eigentlich nur.

Clitander.

Und dieſer liebenswürdige Gegenſtand iſt . . ?

Damis.

Ihr zwingt mich zu ſehr. Wohlan, ich muß es euch wohl entdecken. Betrachte einmal dieſes Portrait, mein lieber Clitander. Sage mir, haſt du dein Lebtage was anbetenswürdigers und angenehmers geſehen? Mace hat es gemalt. Das iſt genug geſagt, und ich glaube, daß du es kennen wirſt.

Clitander.

Gerechter Gott! das iſt Hortenſia?

Damis

Warum mußt du dich dafür ſo entſetzen? das iſt doch ſo ſchrecklich nicht.

Traſimon.

Mein Herr Damis, ſie werden vergeſſen, daß Hortenſia meine Muhme iſt, daß ihre Ehre mir nicht gleichgültig ſeyn kann, und daß eine ſolche Nachricht . .

Damis.

Das iſt doch recht artig, Herr Traſimon. Ich habe ſechs Muhmen, die ich Ihnen alle hiermit abtrete. Liebäugeln Sie mit ihnen ſo viel ſie wollen; hintergehen und verlaſſen Sie ſie: ich werde nicht unruhig darüber werden. Es würde uns recht ſehr gut anſtehen, wenn wir uns über alles ſo gleich ärgern, und die Ehre unſerer Muhmen auf uns nehmen wollten; als wenn einem noch ſo viel daran gelegen wäre. Da wir am Hofe leben, ſo würden wir ſehr viel zu thun bekommen, und wahrhaftig, ein jeder hat hier genug zu thun, wenn er für ſich ſelbſt zuſehen will.

Traſimon.

Aber Hortenſia, mein Herr . .

Damis.

Nun, was wollen Sie von mir haben? Ich bete Sie an. Sie liebt niemanden als mich, ich ſage es

Ihnen noch einmal. Und ich will sie heirathen, damit ich Sie vollends recht rasend böse mache.

Clitander. (für sich)

Kann man mich auf eine grausamere Art beleidigen?

Damis.

Unsere Heirath wird wahrhaftig nicht in Geheim vollzogen werden, darauf können Sie sich verlassen. Und Sie sollen nicht dabey seyn, und wenn sie auch hundertmal ihr Vetter wären.

Trasimon.

Leben Sie wohl, Herr Damis. Man kann Ihnen vielleicht zeigen, daß man über eine Muhme noch ein Wort zu sagen hat.

Siebenter Auftritt.

Damis. Clitander.

Damis.

O wie gram bin ich diesem mürrischen Sittenrichter, mit seiner pedantischen Miene, und allem dem Lärm, den er von seinen Romantugenden macht! Was das für ein abgeschmackter, grober, verdrießlicher Kerl ist! Aber warum betrachtest du dieß Portrait so sorgfältig?

Clitander. (für sich)

Was ist das für ein Zwang! daß ich meine Gedanken nicht heraus sagen darf.

Damis.

Du siehst es vielleicht deswegen so an, weil an der einen Seite dieses Kästchens einer von den Brillanten mangelt. Aber du weißt, daß gestern die Jagd ein wenig lange währte. Nun weis man wohl, wie es da hergeht. Alle Augenblick fällt man, stößt sich, oder bleibt an einander hangen. Ich hatte vier Portraits eingewickelt in meiner Tasche. Dieses ward zum Unglück ein wenig mishandelt. Das Kästchen gieng auf, und der eine Brillant muß bey der Gelegenheit davon abgesprungen seyn. Weil du doch Morgen in die Stadt gehst, so

sprich

ſprich doch bey meinem Juwelier ein wenig vor. Er iſt theuer, aber geſchickt. Suche daſelbſt, als für dich ſelbſt, einen Diamant aus. Ich bin ihm, unter uns geſagt, mehr, als 20000 Franken, ſchuldig. Lebe wohl, und zum wenigſten laß dieſes Portrait niemand ſehen.

Clitander. (für ſich)

Wo bin ich?

Damis.

Nun, lebe wohl, Marquis, ich verlaſſe mich ganz auf Dich. Sey verſchwiegen.

Clitander (für ſich)

Iſt es möglich? . .

Damis. (der wieder kömmt)

Ach! was iſt ein kluger Freund für eine herrliche Sache! Wohlan, von allen meinen Geheimniſſen ſollſt du der Vertraute ſeyn. Ach! kann man wohl alles beſitzen, was das Herz verlangt, kann man wohl glücklich ſeyn, ohne einen zu haben, dem man es ſagen darf? Kann man wohl das abgeſchmackte Vergnügen einer Liebe, die niemand weis, als ein anvertrautes Heiligthum, für ſich behalten? Wenn man nicht Freunde hat, denen man etwas anvertrauen kann; das iſt eben ſo gut, als wenn man gar keine hätte. Das heißt nicht glücklich ſeyn, wenn man immer verſchwiegen ſeyn muß. Du haſt noch nichts geſehen, als das Portrait, und den einzigen Liebesbrief . . .

Clitander.

Nun?

Damis

Ach! mein liebſter Clitander, ich bin auch zu einer Zuſammenkunft beſtellet worden.

Clitander. (für ſich)

Ich möchte raſend werden!

Damis.

Dieſen Abend, unter dem Balle, ſoll ich Hortenſien, doch

doch ohne daß mich jemand sieht, und ohne Begleitung, in diesem Garten sprechen.

Clitander (für sich)

Das ist der letzte Streich. Ach! endlich werde ich erliegen müssen.

Damis.

Nun, Clitander, freust du dich nicht mehr über mein Glück?

Clitander.

Was? Hortensia will Sie sehen?

Damis.

Ja, mein liebster Clitander, heute gegen Abend. Aber die Sonne fängt schon an unterzugehen, und der glückliche Augenblick, den ich so lange gewünscht habe, rücket heran. Lebe wohl. Ich will bey dir meinen Putz ein wenig in Ordnung bringen, ein paar Pfund Puder auf mein Haar werfen, und hundert wohlriechende Pomaden zusammen vermengen. Dann will ich in völligem Putze, als triumphirend, und ganz voll von meinem Glücke, wiederkommen, um meinem Liebeshandel ein baldiges Ende zu machen. Du, mein lieber Marquis, gehe hier unterdessen auf und nieder, ich beschwöre dich darum. Um dich einigermassen an meinem Vergnügen Theil nehmen zu lassen, so will ich dir hiermit auftragen, die Eifersüchtigen von hier abzuhalten.

Achter Auftritt.

Clitander allein.

Habe ich meine Verwirrung und meinen Zorn auch genug verborgen gehalten? Ach! nachdem meine aufrichtige Liebe schon ein Jahr lang gedauert hatte, ward endlich Hortensia gegen mich zärtlich gesinnt. Sie ward müde mir zu widerstehen, und ihr Herz war nicht mehr so strenge. Damis hingegen sieht sie, verliebt sich in sie, und gefällt; alles in einem Augenblicke. Was ich in zwey Jahren nicht ausrichten können, erhält er in einer Stunde. Man kömmt ihm so gar zuvor. Man giebt

diesem

dieſem flüchtigen Jünglinge das Portrait, welches meine Liebe ſo ſehr verdient hatte. Er bekömmt einen Brief . . O! in welches Entzücken hätte ſie mich durch ein ſolches Billet ſetzen können. Ich wäre vor Freuden geſtorben! Und um den Schimpf, der mich ſo aufbringt, aufs höchſte zu treiben, habe ich dieſen Morgen meinen ſchriftlichen Abſchied erhalten. Hortenſia hat ſich in dieſen Gecken vernarret. Vor meinen Augen ſo gar läßt ſie ihn über ſich triumphiren. Ach! Hortenſia, wie ſchlecht habe ich dich gekannt!

Neunter Auftritt.

Clitander, Paſquin.

Clitander.

Endlich, mein lieber Paſquin, habe ich meinen Nebenbuhler gefunden.

Paſquin.

Zum Henker, Herr, deſto ſchlimmer.

Clitander.

Es iſt Damis, dem man mir vorzieht. Ja, dieſer Unbeſonnene.

Paſquin.

Wer hat es Ihnen geſagt?

Clitander.

Er ſelbſt. Der Unverſchwiegene iſt ſo aufgeblaſen von Hochmuth, daß er herkömmt, und ſich gegen mich desjenigen rühmet, was er mir entriſſen hat. Sieh einmal dieß Portrait, Paſquin. Aus bloſſer Eitelkeit hat er dieſes liebenswürdige Gemälde mir anvertraut, bloß, um deſto beſſer zu triumphiren. Ach! Hortenſia, wer hätte es glauben ſollen, daß Damis bey Dir über mich die Oberhand hätte behalten können.

Paſquin.

Nu? Damis iſt wirklich ſehr artig.

Clitan-

Clitander. (faßt den Paſquin bey der Kehle)

Was? Böſewicht, du unterſtehſt dich, und behauptеſt, daß ein junger Geck . . .

Paſquin.

Au weh! Es iſt wahr, daß . . He! erwürgen ſie mich nicht. Es iſt nichts bey ihm als Gewäſche . . Aber ſeine Miene . . Im Vertrauen, er iſt ein rechter Wäſcher.

Clitander

Er mag ſo ein Wäſcher ſeyn, als er will, ſo iſt er doch derjenige, den man mir vorzieht. Du mußt hier deine Klugheit ſehen laſſen, Paſquin. Unter dem Balle, der dieſen Abend gehalten werden wird, wollen Hortenſia und mein Nebenbuhler ſich hier ſprechen. Hilf mir, Paſquin, daß wir dieſen Anſchlag zu Waſſer machen.

Paſquin.

Aber, Herr . . . .

Clitander.

O! du biſt liſtig genug. Alles beruhet auf dir. Hier haſt du eine Handvoll Geld. Laß uns nur die Rathſchläge dieſes unbeſonnenen Nebenbuhlers über den Haufen werfen. Unterdeſſen, daß er beſchäfftiget iſt, ſeine wichtige Perſon in Ordnung zu bringen, müſſen wir ihm die Augenblicke, die man ihm erlauben will, zu rauben ſuchen. Weil er einmal ein Unverſchwiegener iſt, ſo wollen wir uns ſeine Thorheit zu Nutze machen. Mit einem Worte, wir müſſen ihn von dieſem Orte zu vertreiben ſuchen.

Paſquin.

Meynen Sie, daß dieß, was Sie mir aufbürden, ſo eine leichte Sache iſt? Ich wollte noch eher einen Bach in ſeinem Laufe, einen Hirſch im Felde, und einen Vogel in der Luft aufhalten Ich wollte noch eher mit einem verrückten Poeten, der ſeine Verſe herſagt, und mit einem hitzigen proceßirenden Weibe, welches über Ungerechtigkeit ſchreyt, ja mit einem ungeſtümen Mönche, der ſeine Gönner einer Präbende wegen überläuft, auskommen.

men. Ich wollte viel eher das Ungewitter, den Wind, den Donner, und ſeine Schläge aufhalten, als einen jungen Herrn, der auf verliebten Wegen geht.

Clitander.

So willſt du mich meiner äuſſerſten Betrübniß überlaſſen, Paſquin?

Paſquin.

Hören Sie. Mir fällt eine Liſt ein. Hortenſia und Damis haben mich doch niemals geſehen?

Clitander.

Nein.

Paſquin.

Gut. Sie haben ein Billet, das Ihnen das Frauenzimmer geſchrieben hat?

Clitander.

Ach freylich! Es iſt nur gar zu wahr.

Paſquin.

Und dieſer grauſame Brief iſt ein ſehr deutlicher Befehl, nicht weiter mit ihr zu reden.

Clitander.

Ja, ja doch, ich weis es ja wohl.

Paſquin.

Der Brief iſt ohne Aufſchrift?

Clitander.

O zum Henker, ja.

Paſquin.

Weiſen Sie mir geſchwinde das Portrait und den Brief her. Geben Sie mirs.

Clitander.

Was? Ich ſollte das anvertraute Portrait in fremde Hände geben?

Paſquin.

Wahrhaftig Sie machen ſehr viel Umſtände. Der Scrupel iſt luſtig. Geben Sie mir doch das lumpigte Zeug.

Clitan-

Clitander.

Aber . . .

Pasquin.

Aber verlassen Sie sich auf meine Klugheit.

Clitander.

Du willst . .

Pasquin.

Verlieren Sie sich. Da ist Madam Hortensia.

Zehnter Auftritt.

Hortensia, Nerine.

Hortensia.

Ja, Nerine, ich räume es ein, Clitander ist tugendhaft. Ich kenne den Eifer und die Beständigkeit seiner Liebe. Er ist klug, verschwiegen, ein ehrlicher, braver Mann. Ich muß ihn hoch schätzen. Aber Damis weis die Kunst, mir zu gefallen. Ich fühle es an den Bewegungen meines mit sich selbst uneinigen Herzens gar zu wohl, daß die Liebe niemals die Belohnung der Tugend ist. Nur durch die Annehmlichkeiten wird ein Frauenzimmer gerühret, und gegen eine von uns, welche die Liebe durch Schönheiten des Geistes fängt, sind hundert, welche sie durch die Augen verführet. Ich erröthe darüber. Aber, Nerine, Damis kömmt ja noch nicht?

Nerine.

Wie lebhaft! Wie lebhaft, Madam? Was? Ihr Gemüthe, das sonst so spröde war . .

Hortensia

Nein, das schickt sich gar nicht, daß ich zuerst da bin.

Nerine.

Hm! Bey der ersten Zusammenkunft schon einen Verdruß zu haben!

Hortensia.

Ach! Damis beschäfftigt mich gar zu sehr. Heute hat überdieses seine Mutter bey ihrem Besuche mir noch einen bessern Begriff von den Verdiensten ihres Sohns beygebracht.

gebracht. Ich merke wohl, daß ſie gerne die Stunde beſchleunigen wollte, da ich ihn aus einem Liebhaber zu meinem Gemahle machen ſoll. Aber, ich will hier erſt ſelbſt ins Geheim mit ihm reden, und ſein Herz auf die Probe ſtellen.

Nerine.

Zweifeln Sie, ob er Sie liebt?

Hortenſia.

Er liebet mich, ich glaube es, ich weis es. Aber ich will ſein Geſtändniß gern hundertmal aus ſeinem Munde hören. Ich will ſehen, ob er in der That ſo würdig iſt, mir zu gefallen. Ich will ſeinen Verſtand, ſein Herz, ſein Gemüth kennen lernen. Ich will meinem Vorurtheile für ihn nicht das geringſte nachgeben, und wenn ich kann, ohne Leidenſchaft von ihm urtheilen.

Eilfter Auftritt.

Hortenſia, Nerine, Paſquin.

Paſquin.

Ein Wort im Vertrauen, Madam. Herr Damis, mein Herr . .

Hortenſia.

Was? Will er nicht kommen?

Paſquin.

Nein.

Nerine.

Ach! der kleine Verräther!

Hortenſia.

Er will nicht kommen?

Paſquin.

Nein. Aber damit Sie ſehen ſollen, daß er nicht unbillig iſt, ſchickt er Ihnen dieß Portrait wieder, welches ihn ganz entzückt macht.

Hortenſia.

Was? Mein Portrait?

Pasquin.

Da, nehmen Sie, nehmen Sie.

Hortensia.

Ich weis nicht, ob ich wache oder träume.

Pasquin.

Geschwind, ich bitte Sie, fertigen Sie mich ab. Ich habe diesen Abend noch in seinem Namen zwey Portraits hin zu bringen, und zwey wieder abzuholen. Leben Sie wohl, bis aufs Wiedersehen!

Hortensia.

O Himmel! welche Untreue! Ich sterbe vor Betrübniß.

Pasquin.

Er bittet Sie überdieß sehr, das Liebäugeln einzustellen, und noch heute mit ihren gemalten Gesichtchen einen andern Gümpel zu fangen, als ihn.

Zwölfter Auftritt.

Hortensia, Nerine, Damis, Pasquin.

Damis (im Hintertheile des Theaters)

Hier soll ich die Schönheit sehen, die mich gefesselt hält.

Pasquin (für sich)

Da ist Damis. Ich bin gefangen. Doch, wir wollen den Muth noch nicht verlieren. (zum Damis) Sie sehen hier, mein Herr, einen geheimen Kundschafter, welcher die ganze Stadt durchläuft, und von Hortensien Liebesbriefe herum trägt. Ich habe Ihnen hier in ihrem Namen ein gewisses Liebsbriefchen zuzustellen.

Hortensia. (für sich)

Was für eine Veränderung! Was für eine Belohnung für eine so zärtliche Liebe!

Damis.

Laßt sehen. (Er fängt an zu lesen) Hm! Hm!

„Sie wären werth, mich einzunehmen. Und ich

weis

„weis wohl, wie viel Hochachtung ich ihrer Tugend „ſchuldig bin, aber ich kann Sie nicht lieben.„

Hätte man ſchändlicher und abſcheulicher mit mir umgehen können? Auf die Weiſe dachte ich doch nicht, Hochachtung zu verdienen. Ich will machen, daß alles dieſes am Hofe bekannt wird: und ich will es noch dieſen Tag der ganzen Welt kund thun. Wahrhaftig, die Sache verdient wohl, daß ſie unter die Leute kömmt.

Hortenſia. (für ſich)

Nein, eine ſo ſchändliche Untreue kann ich nicht glauben. Ich will mich mit ihm darüber erklären. Er kann . . .

Paſquin. (zu Hortenſia)

Wollen Sie ſich einer Beſchimpfung ausſetzen? Man begegnet heutiges Tages dem Frauenzimmer gar nicht mehr ſo ehrerbietig! Ach! wenn Sie wiſſen ſollten, wie mein Herr mit demſelben umgeſprungen iſt! (zum Damis) Ach! Herr, wo zum Teufel wollen Sie hin?

Damis.

Ich will mit ihr von dieſem treflichen Liebesbriefe reden, ich will doch ſehen . .

Paſquin. (zum Damis)

Um des Himmels willen begehen Sie doch die Schwachheit nicht. Man kömmt nicht beſſer mit Hortenſien zu rechte, als wenn man ſie verachtet. Gehen Sie (zu Hortenſien) Fliehen Sie, Madam. (zum Damis) Entfernen Sie ſich. (zu Hortenſien) Gehen Sie, gehen Sie, ſage ich. Wozu nützt alles dieſes? (zum Damis) Gehen Sie doch; Morgen wird Sie Ihnen ſchon nachlaufen.

Damis.

Das iſt das Billet, welches mir die eingebildete Prinzeßinn geſchrieben hat. Da! das iſt die Art, wie man ſolchen Briefchen begegnen muß. (Er zerreißt das Billet)

Paſquin. (zu Hortenſien)

Ich ſchäme mich für Sie über die grauſame Verachtung, die er Ihnen bezeugt. Madame, Sie ſehen,

wie frech er die Briefe zerreißt, deren sie den Undankbaren gewürdigt haben.

Hortensia.

Er schickt mir mein Portrait wieder! So mag denn diese unglückliche Copie meiner wenigen Annehmlichkeiten auf ewig zu Trümmern gehen! (Sie wirft ihr Portrait auf die Er...)

Pasquin. (zum Damis)

Da sehen Sies? vor ihren Augen, mein Herr, wirft die Undankbare ihr Portrait in Stücken.

Damis.

Es giebt noch Frauenzimmer, welche das Original davon ein wenig besser werden aufzunehmen wissen.

Hortensia.

Ach! Nerine, wie viel Liebe hatte mein Herz für ihn! (zum Pasquin) Da hast du meine Goldbörse. Sage mir, wem zu gefallen er an mir zum Verräther wird, und welchem glücklichen Gegenstande er mich aufopfert.

Pasquin.

Fünf oder sechs Schönheiten, Madame, deren Liebhaber er sich nennt, die er alle sehr schlecht bedienet, und die er alle auf gleiche Weise hintergeht; insonderheit aber der jungen schönen Julie.

Damis. (zum Pasquin)

Da hast du meinen Ring. Sage mir ohne Betrügerey, an welchen abgeschmackten Narren bey Hofe Hortensia heute ihre Liebe verschwendet?

Pasquin.

Sie wäre, bey meiner Treue! wohl werth, allen vorgezogen zu werden. Aber, die Wahrheit zu gestehen, es liebäugelt itzt ein gewisser Abt mit ihr, und ich muß des Nachts dann und wann den Herrn Trasimon, ihren Vetter, durch die Gartenthüre zu ihr führen.

Damis.

Zum Henker, das ist mir recht lustig! wahrhaftig, du erzählst mir artige Sachen, und ich will diese Neuigkeiten ein bischen in ein Liedchen bringen lassen.

Horten-

Hortenſia.

Nun iſt das Unglück meiner Liebe vollends aufs höchſte geſtiegen, Nerine. Ich ſehe, daß aus allen den Dingen ein abſcheulicher Lärm werden wird. Auf! Fern von dieſem Undankbaren will ich meine Thränen vor der Welt verbergen.

Damis.

Auf! Ich will auf dem Balle meine Annehmlichkeiten ein wenig ſehen laſſen.

Paſquin. (zu Hortenſien)

Sie haben mir doch nichts mehr zu befehlen, Madam? (zum Damis) Sie bedürfen doch meiner geringen Dienſte nicht mehr? der Himmel erhalte Sie im Frieden.

Dreyzehnter Auftritt.

Hortenſia, Damis, Nerine.

Hortenſia. (indem ſie wieder kömmt)

Ich weis gar nicht, was mich hier hält.

Damis.

Ich ſollte ja izo auf dem Balle ſeyn, und tanzen.

Hortenſia.

Er ſteht in Gedanken. Ach! mit Hortenſien ſind dieſelben wohl nicht beſchäfftigt!

Damis.

Ich muß mich ſehr betriegen; oder ſie liebäugelt noch mit mir. Ich will mich ihr nähern.

Hortenſia.

Ich muß ihn fliehen.

Damis.

Zu fliehen, und mich noch anzuſehen! was für Treuloſigkeit! Bleiben Sie. Können Sie ihre Verrätherey ſo hoch treiben?

Hortenſia.

Laſſen Sie mich, Grauſamer, daß ich mich zwingen kann, Sie zu haſſen.

Damis.

O! der Zwang wird Ihnen nicht sauer ankommen. So weit hat es ihr Eigensinn gebracht.

Hortensia.

Ich will, ich muß es. So weit hat es ihre Unbilligkeit gebracht.

Damis.

Da wir also von einander gehen wollen, so muß ich Sie fragen: Sind wir nur zusammen gekommen, uns zu zanken?

Hortensia.

O Himmel! wie voll von Falschheit ist ihre Rede, da sie gerade itzo meine Beschimpfung aufs höchste treiben, und Julchen lieben.

Damis.

Aber denken Sie nicht an das schimpfliche Billet, das ich von Ihnen empfangen habe?

Hortensia.

Denken Sie nicht an mein Portrait, das Sie mir wieder gegeben haben?

Damis.

Was? Ich habe Ihnen ihr Portrait wieder gegeben, Grausame!

Hortensia.

Was, Ungetreuer? Ich hätte Ihnen jemals ein Billet, ja ein einziges Wort schreiben können, das nicht voll Liebe gewesen wäre?

Damis.

Ich will den König, den ganzen Hof, die Gunst, in der ich stehe, und die Ehrenstellen, die ich hoffe, verlassen, ich will sie verlassen, und weiter nichts mehr gelten, ich will ganz und gar nicht mehr gefallen, wenn es wahr ist, daß ich Ihnen heute das Portrait zurücke geschickt habe, welches die Liebe meinen Händen anvertrauet hatte.

Hortensia.

Ich will noch mehr thun. Der Liebhaber, von dem mein

meln Herz, noch wider meinen Willen, gefeſſelt bleibt, mag mich gar nicht mehr lieben, wenn er dieſes vermeynte Billet von mir empfangen hat. Aber da iſt das Portrait, Undankbarer, das ich zurück bekommen habe, das von Ihnen verachtete Geſchenk der zärtlichſten Freundſchaft. Da iſt es. Können Sie? . . .

Damis.

Ach! ich ſehe Clitandern.

Vierzehnter Auftritt.

Hortenſia, Damis, Clitander, Merine, Paſquin.

Damis.

Hieher, Marquis, hieher! Warum flieheſt du ſo? Madame, er kann uns durch ein paar Worte den ganzen Knoten auflöſen.

Hortenſia.

Was? Weis denn Clitander . . . ?

Damis.

Seyn Sie unbeſorgt, Madam; das iſt ein kluger Freund, vor dem ich mein ganz Herz auszuſchütten pflege. Er iſt mein Vertrauter. Laſſen Sie ihn auch den ihrigen ſeyn. Wir müſſen . . .

Hortenſia

Laß uns gehen, Merine. O Himmel! was für ein unbeſonnener Menſch iſt das?

Funfzehnter Auftritt.

Damis, Clitander, Paſquin.

Damis.

Ach! mein liebſter Marquis, ich empfinde die äuſſerſte Betrübniß. Ich muß mit dir reden, . . nein, ich muß ihr nachgehen. Erwarte mich. (zur Hortenſia) Bleiben Sie. . . . Ach! ich werde Ihnen überallhin nachfolgen.

Sechszehnter Auftritt.

Clitander, Pasquin.

Clitander.

Ich gestehe, ich bin in einer großen Verwirrung. Ich glaubte, du würdest sie so weit gebracht haben, daß sie sich zusammen überworfen hätten.

Pasquin.

Das glaube ich auch; ich habe meine Rolle gut gespielet. Von Rechtswegen hätte es auch nicht anders kommen sollen. Aber, da währts nur einen Augenblick, so sind sie wieder gute Freunde.

Clitander.

Wir wollen doch beyde ein wenig Acht geben, wo sie hingehen.

Pasquin.

Wie es scheint, so geht Hortensia nach Hause.

Clitander.

Damis folgt ihr nach! Doch Hortensia flieht wenigstens vor ihm.

Pasquin.

Sie flieht nur mit langsamen Schritten, und ihr Liebhaber verfolgt sie.

Clitander.

Damis mag reden was er will. Es ist ganz umsonst. Sie kehret sich von ihm weg.

Pasquin.

Es ist wahr, aber Damis hält sie doch immer noch zuweilen im Gehen auf.

Clitander.

Er fällt vor ihr auf die Knie. Sie begegnet ihm aber verächtlich.

Pasquin.

O! Sie sind verlohren! Sie sieht ihn an.

Clitander.

Hortensia besinnt sich doch wieder, und heißt ihn gehen. Ich fühle in mir Verdruß und Freude, Furcht

und

und Hoffnung. Und ich kann nicht abſehen, wie ſich dieſe Verwirrung zuletzt auflöſen wird.

Siebenzehnter Auftritt.

Clitander, Damis, Paſquin.

Damis.

Ach! Marquis, mein lieber Marquis, ſage mir doch, warum hat mir Hortenſia ins Geheim den Befehl gegeben, ihre Gegenwart zu fliehen? Und wie iſt ihr Portrait, das ich dir anvertrauet hatte, in ihre Hände gekommen? Sprich, antworte mir doch.

Clitander.

Sie machen mich ſehr verwirrt.

Damis. (zum Paſquin)

Und ſie, mein Herr Spitzbube, ſie ſind, glaube ich, Hortenſiens Diener, oder wollen es ſeyn. Sie müſſen hier nothwendig von meinen Händen ſterben. Dafür hilft nichts.

Paſquin. (zum Clitander)

Beſchützen Sie mich, mein Herr.

Clitander. (zum Damis)

Stille, Herr Damis.

Damis.

Die Mühe iſt verlohren. Nichts.

Clitander.

Verſchonen Sie dieſen Menſchen. Ich bitte Sie darum.

Damis.

Was haſt du für Nutzen davon, daß der Kerl beym Leben bleibt?

Clitander.

Ich bitte Sie noch einmal darum, und zwar im Ernſte.

Damis.

Nun aus Liebe zu dir will ich meinen Zorn noch verſchieben. (zum Paſquin) Und du, Spitzbube, laß hören, wie die abſcheuliche . . .

Pasquin.

Ach! Ihro Gnaden, die Sache ist verteufelt verworren. Ich will Ihnen aber Geheimnisse sagen, darüber Sie erstaunen sollen, wenn Sie mir versprechen, nicht weiter davon zu reden.

Damis.

Nein. Ich verspreche dir nichts, und ich muß doch alles wissen.

Pasquin.

Ihro Gnaden, Hortensia kömmt, und könnte uns zuhören. (zum Ellstander) Ach! mein Herr, was soll ich sagen? O! es ist aus. Der beste Rath wird seyn, daß wir alle drey auf den Ball gehen. Da will ich alles sagen.

Achtzehnter Auftritt.

Hortensia, mit einer Maske in der Hand, und in einem Domino, Trasimon, Nerine.

Trasimon.

Wie ich Ihnen sage, liebste Cousine, Sie können sich darauf einrichten. Dieses windichte Herrchen wird uns noch Schande genug anthun. Was? Ueberall so wohl ihre Briefe, als ihr Portrait herum zu zeigen? Und noch dazu vor aller Welt? Ja, mir selber? Für eine solche Unverschämtheit verdient er wohl, daß ich ihm persönlich den Kopf zurecht setze.

Hortensia (zu Nerinen)

Ist es wahr, daß Julchen seinen Augen so schön vorkömmt, und daß er sie liebt?

Trasimon.

Ob er Julchen liebt, oder nicht, das kann Ihnen gleich viel seyn. Aber das ist mir nicht gleich viel, ob Sie beschimpft werden, oder nicht. Zum Henker! ich weis wohl, was einem so nahen Vetter bey dergleichen Gelegenheiten zukömmt.

Horten-

Hortenſia. (zu Merimen)

Glaubſt du, daß er gegen Julchen zärtlich geſinnt iſt? Was meynſt du?

Merine.

Wir können aber dieſes ſehr leicht von ihm erfahren, wenn wir wollen.

Hortenſia.

Seine Schwatzhaftigkeit iſt ganz abſcheulich, Merine. Ich ſollte ihn haſſen, und vielleicht liebe ich ihn. Vor einem Augenblicke ſchwur er mir mit Thränen, daß er mich ewig lieben wollte, ohne ein Wort davon zu reden, daß er mich anbeten, und künftig ſeine Zunge im Zaum halten wollte.

Traſimon.

Er hat Ihnen mehr verſprochen, als er leiſten kann.

Hortenſia.

Ich will ihn zum letztenmal auf die Probe ſtellen. Merine, er iſt auf dem Balle. Du muſt ihn ſuchen. Verkleide dich. Sage ihm, daß Julchen ihn hier unter den Schatten mit der größten Ungeduld erwartet, ihn in Geheim zu ſprechen. Die Liſt iſt unter dieſer Maske erlaubt, welche zum mindeſten meine Schamröthe verbergen wird. Der Ungetreue wird mich für Julchen anſehen. Ich will wiſſen, wie er gegen mich und ſie geſinnt iſt. Auf dieſes Geſpräch wird meine Wahl ankommen. (zum Traſimon) Entfernen Sie ſich nicht gar zu weit von hier. Bleiben Sie in dieſer Allee, und ſuchen Sie Clitandern im Geſpräche aufzuhalten. Haben Sie die Gütigkeit, und warten mit ihm auf mich. Ich will Sie ſchon rufen, wenn es Zeit iſt.

Neunzehnter Auftritt.

Hortenſia, in einem Domino, und mit der Maske in der Hand.

Endlich muß ich einen Entſchluß faſſen. Unter dieſer Kleidung, die mich ſeinen Augen unkenntlich macht, unter dieſer Maske, und vornehmlich unter dem Namen

der

der Julie, will ich erforschen, ob die Schwatzhaftigkeit dieses jungen Herrn eine Ausschweifung der Liebe, oder eine große Eitelkeit gewesen ist; ob ich ihn hassen, oder ob ich ihm verzeihen soll. Aber da ist er bereits.

Zwanzigster Auftritt.

Hortensia, in einem Domino, mit der Maske vor dem Gesichte, und Damis.

Damis. (der die Hortensia noch nicht siehet)

Ist denn dieß der Ort, wohin alles Frauenzimmer ihre Liebhaber bestellt? Bey meiner Treue, ich bin itzo so ziemlich in der Mode, unter uns gesagt. Ja, ja, die Mode thut alles in Frankreich. Sie regieret die Rangordnung, die Ehre, den Wohlstand, das Verdienst, den Witz, das Vergnügen, und alles mit einander.

Hortensia. (für sich)

Der Unbesonnene!

Damis.

O! wenn ich hierdurch mein Glück machen kann, so will ich machen, daß in zwey Jahren keine Schöne bey Hofe seyn soll, die nicht aus Liebe zu mir närrisch würde. Man muß nur einen guten Anfang machen. Wir wollen doch sehen . . . Wilhelmine, Charlottchen . . Aber, wer kann sie alle herzählen? O! was für ein Vergnügen! was für eine lange Reihe!

Hortensia. (für sich)

Ach! der Leichtsinn!

Damis.

O! sind Sie es, Julchen? mein allerliebstes Julchen! Ich kenne Sie, trotz dieser misgünstigen Maske da! Und mein verliebtes Herz sagt mir alsobald, daß Sie es sind. Weg mit dieser grausamen Maske, mein liebstes Julchen, weg damit. Nein, verdecken Sie mir nicht länger dieses anbetenswürdige Gesicht, diese vortrefliche Stirne, diese sanften Blicke, dieses angenehme Lächeln,

Lächeln, die Urſache und den Preis meiner zärtlichen Liebe. Sie ſind hier die einzige, die ich anbete.

Hortenſia.

Nein; Sie kennen mich noch nicht. Ich würde mich nicht entſchlieſſen können, Ihr Herz anzunehmen, wenn dieſes Herz noch keine andere geliebt hätte, als mich. Wahrhaftig, mein Liebhaber muß beſſer in der Mode ſeyn. Die verliebten Zuſammenkünfte, zu denen man ihn beſtellt, müſſen ſo häufig kommen, daß ſie ihm zur Laſt werden. Dreyßig alte Grauköpfe, deren Töchter und Mündel er verliebt gemacht hat, müſſen ihm überall nachſpüren, und alle ſeine Schritte zählen. Meine Liebe muß einen wichtigen Sieg erhalten, und ihn hundert Schönen entführen. Er muß mich durch recht anſehnliche Opfer gewinnen, daß ich ſeine verliebten Aufwartungen annehme. Ein Liebhaber, dem das Frauenzimmer noch nicht überall nachläuft, würde mir ſchlecht anſtehen.

Damis.

O! wenn es nichts anders iſt, damit kann ich Ihnen dienen. Ich habe in kurzer Zeit Eroberungen gemacht, die nicht zu verachten ſind. Ich könnte mich eines ziemlichen Glücks rühmen, wenn ich Luſt hätte. Uns läuft mehr, als eine Schöne, nach, die der Eitelkeit eines jeden andern ziemlich ſchmeicheln würde. Ich könnte Ihnen vielleicht verſchiedene herrechnen, die ſich ſonſt ſehr koſtbar machen, zu denen mir aber der Zutritt nicht auſſerordentlich ſchwer geworden iſt.

Hortenſia.

Nun denn?

Damis.

O! . . . Bey meiner Treue, Sie dürfen nur befehlen, und ich bin bereit, Ihnen, mein liebes Julchen, alles aufzuopfern. Was ſoll ich Ihnen für Schönheiten auf ewig abtreten? das kleine Dorchen, und die lebhafte Wilhelmine, Fräulein Charlottchen, Claricen, Carolinen?

Horten-

Hortenſia.

Was iſt das für ein Anbiethen? Dergleichen Opfer kann ich alle Tage haben. Dieſe Frauenzimmer haben, unter uns geredt, ſchon ein wenig zu oft das Unglück gehabt, daß man ſie hat ſitzen laſſen. Nennen Sie anſehnlichere Schönheiten, über die ich doch, wenigſtens ohne mich zu ſchämen, triumphiren kann. Ja, wenn Sie eine ſolche Schönheit erobert hätten, welche bis dahin unempfindlich geweſen, welche ſich durch keine liſtigen Hofſtreiche niemals hätte hintergehen laſſen, welche alle ihre Tritte nach dem Wohlſtande abgemeſſen, die in ihrer ganzen Aufführung ſich klug bewieſen, die Eingezogenheit ihre Hauptregel hätte ſeyn laſſen, und kurz, welche gegen ſie allein einige Schwachheit hätte blicken laſſen! das wäre was anders!

Damis. (indem er ſich zu Hortenſien ſetzet)

Hören Sie. Ich habe, unter uns geredt, ein gewiſſes Frauenzimmer zu gewinnen gewußt, welchem dieſes Portrait bis auf die kleinſten Züge ähnlich ſieht. Aber Sie möchten vielleicht ſagen, daß ich ein Unverſchwiegener wäre.

Hortenſia.

Nein, nein, befürchten Sie nichts.

Damis.

Wenn ich nicht ein bischen vorſichtig wäre, wenn ich ſchwatzhaft ſeyn wollte, ſo wollte ich Ihnen itzo Hortenſien nennen. . . Warum entfernen Sie ſich denn vor mir, da Sie den Namen hören? Ich liebe Hortenſia nicht im geringſten mehr, da ich Sie ſehe, mein liebes Julchen. Sie iſt gegen Sie gar nicht ſchön, gar nicht reizend. Ueberdem kommt auch, wie ich höre, ein gewiſſer Abt fleißig zu ihr, und des Nachts läßt ſich der alte Traſimon, ihr Vetter, ein wenig zu oft durch die Gartenthüre zu ihr führen. Aber das bleibt unter uns.

Hortenſia. (für ſich)

Hat er nicht genug daran, daß er ſich überall mit mir breit macht, muß er mich noch dazu verläumden?

Doch

Doch wir müſſen uns noch eine Zeitlang zwingen. (zum Damis) Hören Sie doch, ich bitte Sie, wie ſtehen Sie denn mit Hortenſien, wenn Sie erlauben wollen?

Damis.

Vortreflich: Ich ſage es nicht anders, als wie es wirklich iſt.

Hortenſia. (für ſich)

Kann man die Kühnheit und die Praleren weiter treiben?

Damis.

Nein, ich lüge nicht. Es iſt die lautre Wahrheit.

Hortenſia. (für ſich)

Der Verräther!

Damis

Werden Sie darüber ſo unruhig? Sind wir nur hier, um von Hortenſien zu reden? Verſtatten Sie vielmehr, ja verſtatten Sie ....

Hortenſia.

Nein, ich kann es noch nicht glauben, daß Sie Ihnen ſchon den völligen Sieg zugeſtanden haben ſollte.

Damis.

Ich habe einen ſchriftlichen Beweis davon, das ſage ich Ihnen.

Hortenſia.

Ich glaube doch nichts von allem, was Sie ſagen.

Damis.

Wahrhaftig, Sie bringen mich recht auf.

Hortenſia.

Ich muß es mit meinen Augen ſehen, ſonſt glaube ich es nicht.

Damis.

Wahrhaftig! Sie beleidigen mich zu ſehr. (Er giebt ihr den Brief) Hier iſt er. Sie werden dieſe Hand wohl kennen.

Hortenſia. (nimmt die Maske ab)

Ja, ich kenne die Hand, und ich kenne Sie auch, Ver-

Verräther! Endlich habe ich meinen Fehler wieder gut gemacht, und das Glück hat mir nunmehr auf ewig das Portrait, und den Brief wieder gegeben, die ich Verwegne ſo unwürdigen Händen anvertrauet hatte. Es iſt Zeit, Herr Traſimon, Herr Clitander, kommen Sie.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Hortenſia, Damis, Traſimon, Clitander.

Hortenſia. (zum Clitander)

Wenn Sie mich itzo ohne Zorn anſehen können, wenn Sie mich noch lieben: ſo biethe ich Ihnen hiermit meine Hand, mein Glück, und mein Leben an. Sie haben darüber zu befehlen.

Clitander.

Ach! Madam, vor ihren Füſſen möchte ein unglücklicher Liebhaber vor Freuden und Beklemmung des Herzens ſterben.

Traſimon. (zum Damis)

Habe ich es Ihnen nicht geſagt, daß ich Sie wieder zurechte bringen wollte. Ich bin es allein, Herr Damis, der dieſe Heirath zu Stande gebracht hat. Leben Sie wohl, und lernen Sie ein wenig beſſer die Kunſt, ſich zu verſtellen.

Damis.

Gerechter Himmel! zu wem wird man hinfort ein Wort in Vertrauen ſagen können?

Brutus,
ein Trauerſpiel.

Nachricht.

Dieſes Trauerſpiel wurde im 1730 Jahre zum erſten Male aufgeführet. Es iſt unter allen Stücken unſers Verfaſſers dasjenige, welches den wenigſten Beyfall in Frankreich, bey den Vorſtellungen erhalten hat. Es iſt nur ſechzehnmal geſpielet worden. Dagegen iſt es am meiſten in andere Sprachen überſetzet, und die ausländiſchen Nationen haben es am liebſten. Es iſt hier von den erſten pariſiſchen Ausgaben ſehr unterſchieden.

Abhandlung
von dem
Trauerſpiele,
an
Mylord Bolingbrooke.

Inhalt.

Von dem Reime und der Schwierigkeit der franzöſiſchen Verskunſt. Trauerſpiele in ungebundener Rede. Beyſpiele von der Schwierigkeit der franzöſiſchen Verſe. Der Reim gefällt den Franzoſen ſo gar in dem Luſtſpiele. Charakter der engliſchen Schaubühne. Mangel der franzöſiſchen Schaubühne. Beyſpiel des engliſchen Cato. Vergleichung des Manlius des Herrn de la Foſſe mit den Venedig des Herrn Otway. Unterſuchung des Julius Cäſars des Shakeſpears. Entſetzliche Schauſpiele bey den Griechen. Wohlſtand und Einheit. Fünfter Aufzug der Rodogune. Pracht und Würde der Vorſtellung in dem Trauerſpiele. Rathſchläge eines vortreflichen Kunſtrichters. Von der Liebe.

Wenn ich einem Engländer ein Werk zueigne, das in Paris vorgeſtellet worden, ſo geſchieht ſolches nicht deswegen, Mylord, als wenn es in meinem Vaterlande nicht ſehr erleuchtete Richter und vortrefliche Geiſter gäbe, denen ich dieſe Huldigung hätte leiſten können; ſondern Sie wiſſen, das Trauerſpiel Brutus iſt in England zur Welt gekommen. Sie erinnern ſich, als ich mich nach Wandsworth zu meinem Freunde dem Herrn Fakener, dieſem würdigen und tugendhaften Bürger, begeben, daß ich mich bey ihm damit beſchäf-

state, daß ich den ersten Aufzug dieses Stückes in engländischer Prosa beynahe eben so schrieb, wie er heutiges Tages in französischen Versen ist. Ich sprach mit Ihnen zuweilen davon; und wir verwunderten uns, daß kein Engländer diese Materie abgehandelt hätte, die sich unter allen vielleicht am besten für Ihre Schaubühne schicket.* Sie munterten mich auf, ein Werk fortzusetzen, welches so großer Gedanken fähig wäre. Verstatten Sie denn, daß ich Ihnen den **Brutus**, wiewohl in einer andern Sprache geschrieben, überreiche, Docte sermones utriusque linguæ. Ihnen, die Sie mir so wohl im Französischen, als im Englischen Unterricht geben könnten, Ihnen, die Sie mich wenigstens lehren könnten, meiner Sprache diejenige Kraft und Stärke zu geben, welche die edle Freyheit zu denken einzieht; denn die starken und lebhaften Empfindungen der Seele kommen stets in die Sprache; und wer stark denket, redet auch so.

Ich gestehe es Ihnen, Mylord, bey meiner Rückkehr aus England, wo ich beynahe zwey Jahre in einer beständigen Erlernung Ihrer Sprache zugebracht hatte, fand ich mich sehr verlegen, als ich ein französisches Trauerspiel aufsetzen wollte. Ich hatte mich fast gewöhnet, engländisch zu denken. Ich merkete, daß sich die Ausdrücke in meiner Sprache nicht mehr meiner Einbildungskraft mit eben dem Überflusse zeigeten, als vorher. Es war gleichsam ein Bach, der von seiner Quelle abgeleitet worden; ich brauchete Zeit und Mühe, ihn wieder in sein erstes Bette zu bringen. Ich begriff nunmehr sehr wohl, wenn es einem in einer Kunst gelingen solle, so müsse man sie sein ganzes Lebenlang treiben.

Was mich am meisten schreckete, als ich wieder in diese Laufbahne trat, das war die Strenge unserer Poesie und die Sclaverey des Reimes. Ich bedaurete die glückliche Freyheit, die Sie haben, Ihre Trauerspiele in Versen ohne Reime zu schreiben, fast alle ihre Wörter zu

* Man hat einen Brutus im Engländischen von einem Verfasser, Namens Lee: es ist aber ein unbekanntes Werk, das man zu London niemals vorstellet.

zu verlängern und vornehmlich zu verkürzen, die Verse in einander hineingehen zu lassen oder den Verstand des einen mit in die andere Zeile zu bringen, und im Nothfalle neue Wörter zu machen, die bey Ihnen stets angenommen werden, wenn sie wohlklingend, verständlich und nöthig sind. Ein engländischer Dichter, sagete ich, ist ein freyer Mann, welcher seine Sprache nach seinem Geiste dienen läßt. Der Franzos ist ein Sclav des Reimes, und genöthiget, zuweilen vier Verse zu machen, damit er einen Gedanken ausdrücke, den ein Engländer in einer einzigen Zeile geben kann. Der Engländer saget alles, was er will. Der Franzos saget nur, was er kann. Der eine läuft in einer weitläuftigen Laufbahne und der andere geht mit Fesseln auf einem schlüpfrigen und engen Wege.

Ungeachtet aller dieser Betrachtungen und aller dieser Klagen, können wir das Joch des Reimes doch niemals abschütteln; es ist der französischen Poesie wesentlich. Unsere Sprache erträgt keine Versetzungen; unsere Verse leiden keine Hinüberschleppungen aus dem einen in den andern; unsere Sylben können durch ihre abgemessene Länge und Kürze keinen sinnlichen Wohlklang hervorbringen; unsere Abschnitte und eine gewisse Anzahl Füße würde nicht zureichen, die ungebundene Rede von der gebundenen zu unterscheiden. Der Reim ist also bey den französischen Versen nöthig. Über dieses so haben große Meister, welche gereimte Verse gemacht haben, als **Corneille, Racine, Boileau**, unsere Ohren zu dieser Harmonie dergestalt gewöhnet, daß wir keine andere würden ertragen können: und ich wiederhole es noch einmal, wer sich von einer Last befreyen wollte, welche der große **Corneille** getragen hat, der würde nicht als ein kühner Geist angesehen werden, der sich einen neuen Weg bähnete, sondern als ein sehr schwacher Mensch, der sich in der alten Laufbahne nicht erhalten könnte.

Man hat versuchet, uns Trauerspiele in Prosa zu geben: ich glaube aber nicht, daß dieses Unternehmen

hinführo guten Fortgang haben könne; wer das Meiſte hat, kann ſich mit dem Wenigen nicht begnügen. Man wird ſtets übel willkommen ſeyn, wenn man ſaget, ich will euer Vergnügen vermindern. Wenn jemand mitten unter die Gemälde von Rubens oder Paul Veroneſe ſeine Zeichnungen mit Kohlen geſetzet hätte; würde er nicht Unrecht haben, wenn er ſich dieſen Malern verglei-chen wollte? Man iſt bey Feſttagen gewohnt zu tanzen, zu ſingen: würde es genug ſeyn, daß man nur gienge und redete, unter dem Vorwande, man gienge und redete gut; und das wäre leichter und natürlicher?

Es hat ſehr das Anſehen, man werde auf allen tragiſchen Schaubühnen ſtets Verſe und auf unſerer über dieſes auch Reime haben müſſen. Dieſem Zwange des Reimes ſo gar und dieſer überaus großen Strenge unſerer Verskunſt, haben wir die vortreflichen Werke zu danken, die wir in unſerer Sprache beſitzen. Wir wollen, der Reim ſolle niemals den Gedanken Abbruch thun, er ſolle nicht gemein und auch nicht gar zu ſehr geſuchet ſeyn. Wir fordern auf das ſtrengſte in einem Verſe eben die Reinigkeit und eben die Genauigkeit wie in der ungebundenen Rede. Wir erlauben nicht die geringſte Freyheit; wir verlangen, ein Verfaſſer ſoll ohne Aufhören dieſe Ketten tragen und indeſſen doch ſtets frey zu ſeyn ſcheinen; und wir erkennen nur diejenigen für Dichter, welche alle dieſe Bedingungen erfüllet haben.

Da ſehen Sie, warum es viel leichter iſt, in einer jeden andern Sprache eher hundert Verſe zu machen, als viere im Franzöſiſchen. Das Beyſpiel unſers Abtes Regnier Deſmarais von der franzöſiſchen Academie und von der Academie della Cruſca iſt ein ſehr augenſcheinlicher Beweis davon. Er überſetzete den Anakreon ins Italieniſche mit gutem Erfolge und ſeine franzöſiſchen Verſe gehören, zwey oder drey Vierverſe (Quatrains) ausgenommen, zu den ſehr mittelmäßigen. Unſer Menage war in eben dem Falle. Wie viele von unſern ſchönen Geiſtern haben ſehr ſchöne lateiniſche Verſe gemacht und können in ihrer Sprache keine erträgliche machen?

Ich

Ich weis, wie viel Streitigkeiten ich wegen unſerer Verskunſt in England habe ausſtehen müſſen, und was für Vorwürfe der gelehrte Biſchof zu Rocheſter mir oft wegen dieſes kindiſchen Zwanges gemacht hat, wovon er vorgiebt, wir legeten ihn uns mit freudigem Herzen auf. Seyn Sie aber verſichert, Mylord, je mehr ein Fremder unſere Sprache kennen wird, deſto mehr wird er ſich mit dem Reime ausſöhnen, der ihn anfänglich ſo ſehr erſchreckete. Er iſt nicht allein zu unſern Trauerſpielen nothwendig, ſondern er verſchönert auch unſere Luſtſpiele. Ein witziger Spruch in Verſen wird viel leichter behalten; die Schilderungen des menſchlichen Lebens werden in Verſen ſtets viel rührender ſeyn, als in Proſa; und wer Verſe im Franzöſiſchen ſaget, ſaget nothwendig gereimte Verſe; mit einem Worte, wir haben Luſtſpiele in ungebundener Rede von dem berühmten Moliere, die man nach ſeinem Tode in Verſe zu bringen genöthiget geweſen und welche nicht anders, als auf dieſe neue Art geſpielet werden.

Da ich keine reimloſen Verſe, dergleichen in Italien und in England gebräuchlich ſind, Mylord, auf die franzöſiſche Schaubühne bringen durfte: ſo hätte ich doch gern gewiſſe Schönheiten der ihrigen auf unſere bringen mögen. Es iſt wahr, und ich geſtehe es, das engliſche Theater iſt ſehr fehlerhaft. Ich habe aus Ihrem Munde gehöret, daß Sie kein einziges gutes Trauerſpiel hätten: dafür aber haben Sie in dieſen ungeheuren Stücken vortrefliche Auftritte. Es hat bis jetzo faſt allen tragiſchen Schriftſtellern Ihrer Nation an derjenigen Reinigkeit, derjenigen ordentlichen Einrichtung, dem Wohlſtande der Handlung und der Schreibart, derjenigen Zierlichkeit und allen denen Feinheiten der Kunſt gefehlet, welche den Ruf der franzöſiſchen Schaubühne ſeit dem großen Corneille feſt geſetzet haben. Ihre unregelmäſſigſten Stücke aber haben ein großes Verdienſt und das iſt die Handlung.

Wir haben in Frankreich hochgeschätzte Trauerspiele, die vielmehr Unterredungen, als Vorstellungen einer Begebenheit sind. Ein italienischer Schriftsteller schrieb in einem Briefe wegen der Schaubühne an mich: Un critico del nostro Pastor fido disse, che quel componimento era un riassunto di bellissimi Madrigali, credo, se vivesse che direbbe delle Tragedie Francesi che sono un riassunto di belle Elegie & sontuosi Epitalami. D. i. „ Ein Kunstrichter unsers „ getreuen Schäfers sagete von demselben, dieses Stück „ wäre eine Sammlung der schönsten Madrigalle: ich „ glaube, wenn er noch lebete, er würde von den fran„ zösischen Trauerspielen sagen, sie wären eine Samm„ lung schöner Elegien und kostbarer Epithalamien „ Ich fürchte sehr, dieser Italiener habe nur gar zu viel Recht. Unsere übermäßige Zärtlichkeit zwingt uns zuweilen, das in die Erzehlung zu bringen, was wir den Augen gern vorstellen möchten. Wir fürchten uns, neue Anblicke auf die Bühne vor eine Nation zu bringen, welche gewohnt ist, alles das lächerlich zu machen, was nicht gebräuchlich ist.

Der Ort, wo man die Komödie spielet, und die Misbräuche, welche sich daselbst eingeschlichen haben, machen auch eine Ursache derjenigen Trockenheit aus, welche man einigen unsern Stücken vorwerfen kann. Die Bänke, welche auf der Schaubühne für die Zuschauer bestimmet sind, verringern den Platz und machen alle Handlung fast unthunlich. Dieser Fehler ist Ursache, daß die von den Alten so sehr angepriesenen Auszierungen selten dem Stücke gemäß sind. Er verhindert vornehmlich, daß die spielenden Personen nicht vor den Augen der Zuschauer aus dem einen Zimmer in das andere gehen, wie es die Griechen und Römer weislich thaten, damit sie zu gleicher Zeit die Einheit des Ortes und die Wahrscheinlichkeit beybehielten.

Wie würden wir uns auf unsern Schaubühnen zum Trauerspiele wohl getrauen, den Schatten des Pompejus

und

und den Geist des **Brutus** mitten unter so vielen jungen Leuten erscheinen zu lassen, welche die allerernsthaftesten Sachen niemals anders, als die Gelegenheit ansehen, ein scharfsinniges Wort zu sagen. Wie darf man mitten unter ihnen den Leichnam des Marcus vor seinen Vater Cato auf die Bühne bringen, welcher ausruft: „ Glücklicher Jüngling, du bist für dein Vaterland „ gestorben! O meine Freunde, lasset mich die glorreichen Wunden zählen! Wer wollte nicht gern so für „ das Vaterland sterben? Warum hat man doch nur „ ein Leben ihm aufzuopfern? . . . Meine Freunde, beweinet meinen Verlust nicht; bedauret meinen „ Sohn nicht; beweinet Rom, die Beherrscherinn „ der Welt ist nicht mehr, o Freyheit! o mein Vaterland! . . . . o Tugend! u. s. w. „ Dieß fürchtete der verstorbene **Addisson** sich nicht, in London aufführen zu lassen; dieß wurde in das Italienische übersezet und in mehr als einer Stadt in Italien gespielet. Wenn wir aber dergleichen Schauspiel zu Paris wageten; hören Sie da nicht schon das Parterre schreyen? Und sehen Sie nicht unsere Frauenzimmer den Kopf wegwenden?

Sie sollten es sich nicht einbilden, wie weit diese Zärtlichkeit geht. Der Verfasser unsers **Manlius** nahm seine Materie aus dem englischen Stücke des Herrn **Otway, das gerettete Venedig** betitelt. Die Materie ist aus der Geschichte der Verschwörung des Marquis von **Bedemar** genommen, die der Abt **St. Real** beschrieben hat; und erlauben Sie mir im Vorbeygehen zu sagen, daß dieses Stück der Geschichte, welches vielleicht dem Sallustius gleicht, weit unter dem Stücke des **Otway** und unserm **Manlius** ist. Erstlich so bemerken sie das Vorurtheil, welches den französischen Schriftsteller gezwungen hat, eine bekannte Begebenheit, die der Engländer natürlich unter den wahren Namen vorgestellet hat, unter römische Namen zu verhüllen. Man hat es auf der englischen Schaubühne nicht lächer-

lich gefunden, daß ein spanischer Gesandter Bedemar hieß, und daß die Verschworenen die Namen Jaffier, Jacob Peter, Eliot führeten. Dieses allein hätte in Frankreich das Stück können fallen lassen.

Aber sehen Sie nur, Otway scheuet sich nicht, alle Verschwornen zu versammlen. Renald nimmt ihnen den Eid ab, weist einem jeden seinen Posten an, schreibt ihnen die Stunde des Blutbades vor, und wirft von Zeit zu Zeit unruhige und argwöhnische Blicke auf Jaffier, dem er nicht trauet. Er hält ihnen allen diese pathetische Rede, die von Wort zu Wort aus dem Abt St. Real übersetzet ist: Niemals ist eine so tiefe Ruhe vor einer so grossen Unruhe hergegangen. Unser gutes Geschick hat die Scharfsichtigsten unter allen Menschen verblendet, den Furchtsamsten einen Muth gemacht, die Argwöhnischsten eingeschläfert, die Schlauesten verwirret. Wir leben noch, meine werthen Freunde . . . . wir leben noch, und unser Leben wird den Tyrannen dieser Orte bald kläglich seyn ꝛc. Was hat der französische Verfasser gethan? Er hat sich gefürchtet, so viel Personen auf das Theater bringen zu dürfen. Er begnügte sich, daß er von Renalden unter den Namen Rutilus, einen schwachen Theil eben dieser Rede, die er den Verschwornen gehalten hat, wie er saget, erzählen läßt. Erkennen Sie nicht aus dieser einzigen Veränderung, wie weit dieser englische Auftritt über dem französischen ist, wenn Otways Stück auch sonst ungeheuer wäre.

Mit was für Vergnügen habe ich nicht zu London Ihr Trauerspiel Julius Cäsar gesehen, welches seit hundert und funfzig Jahren das Vergnügen ihrer Nation ist! Ich verlange gewiß nicht die barbarischen Unregelmäßigkeiten zu billigen, womit es angefüllet ist. Es ist nur zu verwundern, daß sich deren nicht noch mehr in einem Werke finden, welches in einer Zeit der Unwissenheit und von einem Menschen gemacht worden, der nicht

einmal

einmal Latein verſtund, und der nur ſeine natürliche Fähigkeit und ſeinen Kopf zum Anführer gehabt. Mit was für Entzücken aber ſehe ich doch, mitten unter ſo vielen groben Fehlern den Brutus, der noch einen mit Cäſars Blute gefärbten Dolch in der Hand hält, das römiſche Volk verſammlen, und es von dem Rednerſtuhle ſo anreden!

„ Römer, Mitbürger, Freunde, wenn jemand unter euch iſt, der Cäſarn ergeben war, der weiſſe, Brutus ſey es ebenfalls geweſen. Ja, ich liebete ihn, ihr Römer; und wenn ihr mich fraget, warum ich ſein Blut vergoſſen habe, ich liebete Rom noch mehr. Wolltet ihr wohl Cäſarn leben ſehen, und viel eher als ſeine Sclaven ſterben, als eure Freyheit durch ſeinen Tod erkaufen! Cäſar war mein Freund, ich beweine ihn; er war glücklich, ich preiſe ſeine Siege; er war tapfer, ich ehre ihn; er war aber ehrgeizig, ich habe ihn getödet. Iſt jemand unter euch niederträchtig genug, daß er die Knechtſchaft bedauret? Wenn ſich ein Einziger findet, ſo rede er, ſo zeige er ſich; ihn habe ich beleidiget. Iſt jemand ſchändlich genug, daß er vergißt, er ſey ein Römer? ſo rede er; er allein iſt mein Feind.

Chor der Römer.

„ Keiner, nein, Brutus, keiner.

Brutus.

„ So habe ich denn alſo keinen beleidiget. Sehet da den Leichnam des Dictators, den man euch herbringt. Die letzten Pflichten wird ihm Antonius erweiſen, der Antonius, welcher keinen Theil an Cäſars Züchtigung gehabt hat, aber doch eben den Vortheil davon ziehen wird, den ich, den ein jeder unter euch davon haben wird, das unſchätzbare Glück, frey zu ſeyn. Ich habe euch nur noch ein Wort zu ſagen. Ich habe mit dieſer Hand meinen beſten Freund für Roms Wohlfahrt getödet. Ich verwahre eben den Dolch für mich, wenn Rom mein Leben fordern wird.

Das

Das Chor.

„ Lebe, Brutus, lebe stets! „

Nach diesem Auftritte kömmt Antonius, das Mitleiden eben dieser Römer rege zu machen, welchen Brutus seine Strenge und Rauhigkeit beygebracht hatte. Antonius führet durch eine listige Rede, diese stolzen Gemüther unvermerkt zurück: und da er sie erweichet sieht, so zeiget er ihnen Cäsars Leichnam. Er bedienet sich der rührendsten Figuren, und erreget sie zum Aufstande und zur Rache. Vielleicht würden es die Franzosen nicht dulden, daß man auf ihren Schaubühnen ein Chor erscheinen ließe, welches aus Handwerksleuten und römischen Pöbel bestunde; daß Cäsars blutiger Leichnam daselbst dem Volke vorgestellet würde; und daß man dieses Volk von der Rednerbühne zur Rache erweckete. Es gehöret für die Gewohnheit, welche die Königinn dieser Welt ist, daß sie den Geschmack der Nationen verändert und die Gegenstände unserer Abneigung in Vergnügen verkehret.

Die Griechen haben Schauspiele gewaget, die für uns eben so anstößig sind. Hyppolitus, der durch seinen Fall zerquetschet worden, kömmt seine Wunden zu zählen und ein schmerzhaftes Geschrey zu erheben. Philokket bekömmt den Anfall von seinem Übel; ein schwarzes Blut fließt aus seinen Wunden. Oedipus, mit Blute bedecket, welches noch aus den Überbleibseln seiner Augen trieft, die er sich ausgerissen hat, beklaget sich über die Götter und Menschen. Man höret das Geschrey der Clytemnestra, die ihr eigener Sohn umbringt; und Elektra schreyt auf der Bühne: Schlag zu, schon ihrer nicht; sie hat auch unsers Vaters nicht geschonet. Prometheus wird mit Nägeln, die man ihm durch die Brust und Arme schlägt, an einen Felsen geheftet. Die Furien antworten dem blutigen Schatten der Clytemnestra durch unverständliches Geheule. Mit einem Worte viele griechische Trauerspiele sind mit diesem bis zum Übermaaße getriebenen Schrecken angefüllet.

Ich

Ich weiß wohl, daß die griechischen Trauerspiele, die sonst den englischen vorgehen, geirret haben, indem sie oftmals das Grauen für das Schrecken, und das Eckelhafte und Unglaubliche für das Tragische und Wunderbare genommen haben. Die Kunst war in Athen zu den Zeiten des **Aeschylus**, in ihrer Kindheit, so wie in London zu **Shackespears** Zeiten. Allein, unter den grossen Fehlern der griechischen und auch Ihrer Poeten findet man ein wahrhaftig Pathetisches und sonderbare Schönheiten; und wenn irgend einige Franzosen, welche die ausländischen Trauerspiele und Sitten nur aus Übersetzungen und vom Hörensagen kennen, sie ohne die geringste Einschränkung verdammen, so sind sie, dünket mich, wie die Blinden, welche versicherten, die Rose könnte keine lebhaften Farben haben, weil sie die Dornen durch Fühlen an solcher zähleten. Wenn aber die Griechen und Sie die Gränzen des Wohlstandes aus den Augen gesetzet; und wenn vornehmlich die Engländer gräuliche Schauspiele vorgestellet haben, da sie schreckliche haben vorstellen wollen: so halten wir Franzosen, die wir eben so gewissenhaft sind, als Sie verwegen gewesen, uns gar zu sehr dabey auf, aus Furcht, wir möchten darüber hinausgehen; und wir kommen zuweilen nicht zu dem Tragischen aus Furcht, wir möchten die Gränze überschreiten.

Ich bin von dem Vorschlage weit entfernet, die Bühne zu einem Orte des Blutvergiessens zu machen, wie sie es beym **Shakespear** und seinen Nachfolgern ist, die nicht seinen Geist gehabt, und nur seinen Fehler nachgeahmet haben. Ich getraue mir aber zu sagen, es gebe Umstände, die nur den Franzosen eckelhaft und entsetzlich vorkommen, und die uns, wenn sie wohl gehandhabet, künstlich vorgestellet, und vornämlich durch den Reitz schöner Verse gemildert würden, eine Art von Vergnügen machen könnten, woran wir nicht zweifeln.

Man trifft kein Ungeheur, kein Nest voll Schlangen an,
Das nachgeahmt durch Kunst uns nicht gefallen kann.

Wenig-

Wenigstens sage man mir, warum es unsern Helden und Heldinnen auf dem Theater erlaubet ist, sich zu tödten, und es ihnen verbothen ist, andere zu tödten? Ist die Bühne durch den Tod der Athalie, die sich wegen ihres Liebhabers ersticht, nicht so blutig, als sie durch Cäsars Ermordung seyn würde? Und wenn der Anblick des Sohnes des Caro, der vor den Augen seines Vaters gestorben zu seyn scheint, die Veranlassung zu einer vortreflichen Rede dieses alten Römers ist; wenn dieses Stück in England und Italien von denjenigen gelobet worden, welche die größten Anhänger des französischen Wohlstandes sind; wenn es den zärtlichsten Frauenspersonen nicht anstößig gewesen; warum sollten sich die Franzosen nicht dazu gewöhnen? Ist die Natur nicht bey allen Menschen einerley?

Alle diese Gesetze, man solle kein Blut auf der Bühne vergiessen; man solle nicht über drey Personen reden lassen, u. s. w. sind Gesetze, welche, wie mich dünket, einige Ausnahmen unter uns haben könnten, so wie sie solche bey den Griechen gehabt haben. Es ist mit den Regeln des Wohlstandes, der stets ein wenig willkührlich ist, nicht wie mit den Grundregeln des Theaters beschaffen, welche die drey Einheiten sind. Es würde Schwachheit und Unfruchtbarkeit seyn, wenn man eine Handlung über den gehörigen Raum der Zeit und den Ort ausdehnen wollte. Man frage einen jeden, welcher gar zu viele Begebenheiten in ein Stück eingerücket hat, um die Ursache dieses Fehlers. Wenn er aufrichtig ist, so wird er sagen: er habe nicht Witz genug gehabt, sein Stück mit einer einzigen That anzufüllen: und wenn er zween Tage und zwo Städte zu seiner Handlung nimmt, so glaube man, es geschehe bloß, weil er nicht wird die Geschicklichkeit gehabt haben, sie in einen Raum von drey Stunden, und in den Bezirk eines Pallastes, wie die Wahrscheinlichkeit erfordert, einzuschliessen. Ganz anders ist es mit demjenigen, welcher ein entsetzliches Schauspiel auf die Bühne zu bringen

wagen

wagen würde. Er würde nicht wider die Wahrscheinlichkeit handeln, und diese Kühnheit, anstatt daß sie bey einem Verfasser Schwachheit voraussetzen sollte, würde Gegentheiles vielmehr ein grosses Geschick erfordern, durch seine Verse wahre Hoheit in eine Handlung zu bringen, die durch eine erhabene Schreibart nur gräulich und eckelhaft seyn würde.

Dieß hat unser grosser **Corneille** in seiner Rodogune einmal zu versuchen gewaget. Er läßt eine Mutter auftreten, die in Gegenwart des Hofes und eines Gesandten ihren Sohn und ihre Schwiegertochter mit Gifte vergeben will, nachdem sie schon ihren andern Sohn mit ihrer eigenen Hand getödtet hat. Sie überreichet ihnen die vergiftete Schale, und auf ihre Weigerung und ihren Verdacht, trinkt sie solche selbst und stirbt von dem Gifte, welches sie für solche bestimmete. Solche erschreckliche Fälle müssen nicht verschwendet werden; und es gehöret nicht für jedermann, daß er sich wage, sie anzubringen. Diese Neuigkeiten verlangen eine grosse Vorsichtigkeit und eine meisterhafte Ausführung. Die Engländer selbst gestehen, **Shakespear** sey der einzige unter ihnen, welcher mit gutem Erfolge die Schatten habe hervorrufen und reden lassen können.

Within that circle none durst move but he.

Je mehr eine theatralische Handlung majestätisch oder erschrecklich ist, desto abgeschmackter würde sie werden, wenn sie oft wiederholet würde; beynahe so wie die umständliche Beschreibung von den Schlachten, die an sich selbst das Allererschrecklichste sind, aber kalt und langweilig werden, wenn sie in der Geschichte oft wieder vorkommen. Das einzige Stück, worinnen **Racine** etwas zu sehen angebracht, ist sein Meisterstück Athalia. Man sieht daselbst ein Kind auf einem Throne, eine Amme und Priester, die es umgeben, eine Königinn, die ihren Soldaten befiehlt, es zu ermorden, bewafnete Leviten, die hinzu eilen, es zu vertheidigen;

Diese

Dieſe ganze Handlung iſt pathetiſch. Wenn es aber die Schreibart nicht auch wäre, ſo wäre ſie kindiſch.

Je mehr man die Augen durch einen glänzenden Aufzug rühren will, deſto mehr leget man ſich die Nothwendigkeit auf, große Dinge zu ſagen; ſonſt würde man nur ein Ausſchmücker und kein tragiſcher Dichter ſeyn. Es ſind beynahe zwanzig Jahre, daß man das Trauerſpiel **Monteſuma**, zu Paris vorſtellete. Die Bühne eröfnete ſich mit einem neuen Anblicke. Man ſah einen Pallaſt von einer prächtigen aber barbariſchen Bauart. Monteſuma erſchien in einer ſonderbaren Kleidung. In der Vertiefung waren mit Pfeilen gerüſtete Sclaven, um ihn herum acht Groſſe des Hofes, die mit ihrem Geſichte auf die Erde geſtrecket lagen. Monteſuma fieng das Stück damit an, daß er zu ihnen ſagete:

Steht auf, weil euer Herr von heut an euch vergönnet,
Daß ihr ſein Antlitz ſehn und mit ihm ſprechen könnet.

Dieſer Anblick reizete: das war aber auch alles, was in dieſem Trauerſpiele ſchönes war.

Ich für mein Theil geſtehe es, daß ich nicht ohne Furcht den römiſchen Rath in rothen Röcken auf die franzöſiſche Bühne gebracht habe, wie er ſeine Stimmen giebt. Ich erinnerte mich, daß, als ich vordem in dem Oedipus ein Chor Thebaner aufführete, welches ſagete:

O Tod, wir flehn zu dir, hilf aus der Noth heraus;
O Tod, komm, rett uns doch, komm, mach es mit uns aus.

das Parterre, anſtatt daß es von dem Pathetiſchen gerührt ſeyn ſollte, welches an dieſem Orte ſeyn konnte, anfänglich nur das vermeynte Lächerliche empfand, daß man dieſe Verſe in den Mund nicht ſehr geübter Schauſpieler geleget hatte, und ein Gelächter erhob. Dieß hat mich im Brutus abgehalten, die Rathsherren reden

zu

zu laſſen, da Titus vor ihnen angeklaget wird, und das Schrecken der Verfaſſung dadurch zu vermehren, daß ich das Erſtaunen und den Schmerz dieſer römiſchen Väter ausdrückete, welche ohne Zweifel ihre Beſtürzung anders, als durch ſtumme Gebärden ſollten ausgedrücket haben, welche ſo gar nicht einmal vorgeſtellet worden.

Übrigens, Mylord, wenn einige erträgliche Stellen in dieſem Werke ſind, ſo muß ich geſtehen, daß ich ſolchen Freunden dafür verbunden bin, die ſo, wie Sie denken. Sie haben mich aufgemuntert, die Strenge des Brutus durch die väterliche Liebe zu mäßigen, damit man die Bemühung bewunderte und beklagete, die er ſich bey der Verurtheilung ſeines Sohnes gab. Sie ermahneten mich, der jungen Tullia einen zärtlichen und unſchuldigen Charakter zu geben, weil Titus, wenn ich eine ſtolze Heloiſa aus ihr gemacht hätte, die mit ihm nur wie mit einem Unterthanen, der ſeinem Fürſten dienen ſollte, alsdann erniedriget worden, und der Geſandte unnütz geweſen wäre. Sie wollten, Titus ſollte ein junger in ſeinen Leidenſchaften hitziger Menſch ſeyn, welcher Rom und ſeinen Vater liebete, Tullien anbethete, ſich eine Pflicht daraus machete, ſo gar dem Rathe treu zu ſeyn, über den er ſich beſchwerete, und von ſeiner Pflicht durch eine Leidenſchaft weit weggeriſſen wurde, worüber er Meiſter zu ſeyn geglaubet hatte. In der That, wenn Titus der Meynung ſeiner Geliebten geweſen wäre, wenn er ſich gute Gründe zum Beſten der Könige geſaget hätte, alsdann ſo würde ihn Brutus nur als ein Haupt der Aufrührer angeſehen haben. Titus würde keine Gewiſſensvorwürfe mehr gehabt, ſein Vater kein Mitleid mehr erreget haben.

Hüten Sie ſich, ſageten ſie zu mir, daß nicht des Brutus beyde Kinder auf der Bühne erſcheinen. Sie wiſſen, daß die Theilnehmung verloren geht, wenn ſie getheilet wird. Vornehmlich ſey Ihr Stück einfach. Ahmen Sie dieſer Schönheit der Griechen nach. Glau-

ben Sie, daß die Vielfältigkeit der Begebenheiten und der verwickelten Theilnehmungen nur das Hülfsmittel unfruchtbarer Geister ist, welche aus einer einzigen Leidenschaft nicht so viel zu ziehen wissen, daß sie fünf Aufzüge machen können. Bemühen Sie sich, einen jeden Auftritt so auszuarbeiten, als wenn er der einzige wäre, den Sie zu machen hätten. Die einzelnen Schönheiten unterstützen die Werke in Versen und bringen sie auf die Nachkommen. Oftmals machet die sonderbare Art, gemeine Sachen zu sagen; diese Kunst durch den Ausdruck das zu verschönern, was alle Menschen denken und empfinden, die grossen Poeten. Es sind weder gesuchete Empfindungen, noch romanhafte Begebenheiten in Virgils viertem Buche: es ist ganz natürlich; und dieß ist die Anstrengung des menschlichen Geistes. Herr Racine ist nur über andere, die alle eben das gesaget haben, was er gesaget hat, weil er es besser gesaget hat. Corneille ist nur wahrhaftig groß, wenn er sich so gut ausdrücket, als er denket. Erinnern Sie sich dieses Gebothes des Boileau.

Und alles, was er sagt, sey zu behalten leicht,
So daß uns nicht sein Werk aus den Gedanken weicht.

Dieß haben so viele dramatische Werke nicht, welche die Kunst eines Schauspielers und die Gestalt und die Stimme einer Schauspielerinn auf unsern Schaubühnen gültig gemacht haben. Wie viel schlecht geschriebene Stücke sind nicht häufiger vorgestellet worden, als Cinna und Britannicus: man hat aber niemals zween Verse aus diesen schwachen Gedichten behalten, da man hingegen den Britannicus und Cinna auswendig weis. Vergebens hat Pradons Regulus durch einige rührende Umstände Thränen vergiessen lassen; das Werk und alle diejenigen, die ihm ähnlich sind, werden verachtet, unterdessen daß sich ihre Verfasser in ihren Vorreden preisen.

Mich

Mich dünket, Mylord, Sie werden mich fragen, wie so scharfsinnige Kunstrichter mir haben erlauben können, in einem Trauerspiele, welches den Titel hat: **Junius Brutus**, von Liebe zu reden, und diese Leidenschaft mit der strengen Tugend des römischen Rathes und der Staatskunst eines Gesandten zu vermischen.

Man wirft unserer Nation vor, sie habe durch gar zu viele Zärtlichkeit die Schaubühne weichlich gemacht; und die Engländer verdienen fast seit einem Jahrhunderte eben den Vorwurf. Denn sie haben stets unsere Moden und unsere Laster ein wenig angenommen. Wollen Sie mir aber erlauben, daß ich Ihnen meine Gedanken von dieser Materie sage?

In allen Trauerspielen Liebe haben wollen, scheint mir ein weibischer Geschmack zu seyn: sie stets daraus verbannen, ist ein sehr unvernünftiges übel aufgeräumtes Wesen.

Die Schaubühne, sie mag nun tragisch oder comisch seyn, ist die lebhafte Abschilderung menschlicher Leidenschaften. Der Ehrgeiz eines Fürsten wird in dem Trauerspiele vorgestellet: das Lustspiel machet die Eitelkeit eines Bürgers lächerlich. Hier lachen Sie über die Coquetterie und Liebeshändel einer Bürgerinn: dort weinen Sie über die unglückliche Leidenschaft der Phädra: eben so belustiget Sie die Liebe in einem Romane, und entzücket Sie bey der **Dido** des **Virgils**. Die Liebe in einem Trauerspiele ist kein wesentlicherer Fehler, als in der Aeneis; sie ist nur zu tadeln, wenn sie schlecht angebracht oder ohne Kunst bearbeitet wird.

Die Griechen haben es selten gewaget, diese Leidenschaft auf das Theater zu bringen. Erstlich, weil das Gemüth der Zuschauer, da ihre Trauerspiele anfänglich nur von erschrecklichen Materien handelten, zu dieser Art der Schauspiele gewöhnet waren; Zum andern, weil die Frauenspersonen ein viel eingezogener Leben führeten, als unsere, und die Dichter also, da die

Sprache der Liebe nicht wie heutiges Tages die Materie aller Gespräche war, weniger eingeladen wurden, diese Leidenschaft abzuhandeln, welche wegen der unendlichen Behutsamkeiten, die sie erfordert, am schwersten vorzustellen ist. Eine dritte Ursache, die mir ziemlich stark zu seyn scheint, ist, daß man keine Komödiantinnen hatte. Die Rollen der Frauenspersonen wurden von verlarvten Mannspersonen vorgestellet. Es scheint, die Liebe würde in ihrem Munde lächerlich gewesen seyn.

Zu London und Paris ist es ganz das Gegentheil, und man muß es gestehen, die Schriftsteller würden ihr Bestes nicht verstanden, noch ihre Zuschauer gekannt haben, wenn sie eine Oldfield, oder eine Dücłos und Lecouvreur niemals anders, als von Ehrgeitz und Staatskunst hätten reden lassen.

Das Übel ist, daß die Liebe oftmals bey unsern Theaterhelden nur Galanterie ist, und bey Ihnen zuweilen in eine Lächerlichkeit ausartet. In unserm Alcibiades, einem sehr wohl ausgeführten, aber schwach geschriebenen und also nicht sehr hochgeschätzten Stücke; hat man lange Zeit diese schlechten Verse bewundert, welche der Aesopus des letzten Jahrhunderts mit einem verführerischen Tone hersagete.

Ach wenn mir Seufzenden zu einer Schönen Füssen,
Von wahrer Lieb erfüllt, die Thränen rührend fliessen,
Und ihr zerstreuter Blick, ihr furchtsam Aug mich lehrt
Daß mein bemühter Fleiß des Herzens Ruh ihr stört,
Dieß, da sie ingeheim mir Gegengunst bekennet,
Die Lieb in meiner Brust mit neuer Gluth entbrennet,
Dann wies mir hundertmal solch süsser Augenblick:
Ein Sterblicher genieß auch ein vollkommnes Glück.

In Ihrem geretteten Venedig will der alte Renald Jafftiers Frau nothzüchtigen; und sie beklaget sich in ziemlich

ziemlich unanſtändigen Ausdrücken darüber, ſo daß ſie auch ſaget, er ſey ſchon aufgeknöpfet zu ihr gekommen.

Damit die Liebe vor die tragiſche Bühne anſtändig ſey, ſo muß ſie der nothwendige Knoten des Stückes ſeyn, und nicht mit Gewalt herbey gezogen werden, das Leere in Ihren und unſern Trauerſpielen auszufüllen, die alle viel zu lang ſind. Sie muß eine wahrhaftig tragiſche Leidenſchaft ſeyn, die als eine Schwachheit angeſehen und durch Gewiſſensvorwürfe beſtritten wird. Die Liebe muß entweder zum Unglücke und zu Verbrechen führen, oder die Tugend muß darüber triumphiren, damit man zeige, daß ſie nicht unüberwindlich ſey. Ohne dieſes iſt ſie nur eine Liebe für das Schäfergedicht oder das Luſtſpiel.

Sie mögen entſcheiden, Mylord, ob ich einige von dieſen Bedingungen erfüllet habe. Ihre Freunde aber belieben ja nicht aus dieſer Abhandlung und aus dieſem Trauerſpiele, welches ich Ihnen ſchicke, von dem Geiſte und dem Geſchmacke unſerer Nation zu urtheilen. Ich bin vielleicht einer von denjenigen, welche die Wiſſenſchaften in Frankreich mit dem wenigſten glücklichen Erfolge treiben: und wenn die Gedanken, die ich hier Ihrer Beurtheilung unterwerfe, gemisbilliget werden, ſo verdiene ich allein, deswegen getadelt zu werden.

Personen.

Junius Brutus, } Römische Bürgermeister.
Valerius Publicola, }
Titus, des Brutus Sohn.
Tullia, Tarquins Tochter.
Arons, des Porsenna Abgesandter.
Proculus, ein römischer Tribun der Soldaten.
Messala, Freund des Titus.
Albinus, des Arons Vertrauter.
Alzine, der Tullia Vertraute.
Etliche römische Rathsherren.
Gerichtsbediente.
Ein Sclav.

Der Schauplatz ist zu Rom.

Brutus

Ein Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der Schauplatz ſtellet einen Theil des Bürgermeiſterhauſes auf dem tarpejiſchen Berge vor. Der Tempel des Capitoliums wird in der Vertiefung geſehen. Die Rathsherren ſind zwiſchen dem Tempel und dem Hauſe verſammlet, vor dem Altare des Mars, **Brutus** und **Valerius Publicola** Bürgermeiſter, haben in dieſer Verſammlung den Vorſitz. Die Rathsherren ſitzen in einem halben Zirkel umher. Die Gerichtsbedienten ſtehen mit ihren Ruthenbündeln hinter den Rathsherren.)

Brutus. Die Rathsherren.

Brutus.

Die ihr der Tyrannen den Untergang gebracht,
Zu Königen nur Gott, Geſetz, und Tugend macht;
Ihr ſeht, der ſtolze Feind fängt an, uns mehr zu kennen,
Der Tuſcer, der ſich ſonſt pflag unſern Herren zu nennen,
Porſenna, der Tyrann, der nur Tyrannen ſchützt,
Und den Tarquin daher ſo furchtbar unterſtützt,
Der mit Gezelt und Mann den Tyberſtrand bedecket,
Verehret unſern Rath, das Volk hat ihn erſchrecket.
Sein hochgeſinnter Geiſt beugt ſich vor euch nunmehr;
Er ſchickt zum Friedensſchluß den Abgeſandten her:

Und Arons, der es ist, kommt eben jetzt gegangen,
Und wünschet zum Gehör im Rathe zu gelangen.
Im Tempel dort ist er, nun ist es eure Pflicht,
Zu rathen, was man thu, hört man ihn oder nicht?

Publicola.

Er bringe, was es sey, man muß darauf nicht sehen:
Man laß ihn ungehört zum König wieder gehen;
So denk ich. Und in Rom hat keine Handlung statt
Mit Feinden, als bis man sie überwunden hat.
Ich weiß, es schlug dein Sohn, Hetruriens Tyrannen
Zweymal, sein Vaterland zu rächen, keck von dannen.
Ich weis es, was für Dank der tapfern Faust gebührt,
Durch die sich, wie durch dich, Rom jetzt gerettet spührt.
Doch, das ist nicht genug. Rom steht noch von den Wällen
Die beyden Könige ihr Volk in Ordnung stellen.
Tarquin thu nach Befehl und folge dem Senat,
Durch unser Recht verbannt, vermeid er unsern Staat.
Er mag zurück von uns und unsern Gränzen kehren,
Dann schickt es sich für uns sein Bitten anzuhören.
Dir scheints etwas zu fern, daß er Gesandte schickt?
Er, der nicht siegen kann, sucht wie er uns berückt.
Gesandte fürcht ich stets, die uns ein König schicket;
Sie werden Feinde seyn, die nur ein Titel schmücket:
Voll Hochmuth oder List uns ungestraft zu schmahn,
Zu trotzen oder uns recht fein zu hintergehn.
Rom, laß dich nimmermehr durch Schmeicheley verleiten!
Rom kenne keine List, Rom wisse nur zu streiten!
Verfolge deinen Feind bis daß er dienen muß!
Fall; oder der Tyrann! das sey dein Friedensschluß.

Brutus.

Roms Freyheit, wie man weis, ist mir sehr angelegen,
Doch gleichwohl muß ich hier ganz andre Meynung hegen.
Denn daß ein König gar uns den Gesandten schickt
Zeigt, daß er sich vor Rom und seinen Bürgern bückt.
Man muß die Könige dahin zu bringen trachten;
Daß sie die Republik für ihres gleichen achten;
Bis wir, der Götterrath laß unsern Wunsch geschehn!
Sie in der Folgezeit als Unterthanen sehn.

Es

Es mag nur Arons Rom noch ſchwach und wankend ſchauen;
Er ſeh, worauf wir feſt die künftge Hoheit bauen;
Späh unſre Neigung aus, beobacht unſre Macht;
Ihr Römer, bloß darum werd er vor uns gebracht.
Da wird des Rathes Feind doch, wer wir ſind, erkennen;
Und eines Königs Sclav einſt Männer ſehen können.
Er ſeh in Rom ſich um, er ſeh es überall,
An euch wird er es ſehn; ihr ſeyd allein ſein Wall;
Er lerne hier den Gott, der uns verſammlet, ehren;
Er lerne im Rath und hör, man wird ihn zittern lehren.

(Die Rathsherren ſtehen auf, und treten zuſammen ihre Stimmen zu geben.)

Publicola.

Ich ſeh, der ganze Rath iſt dir zu folgen da.
Rom und du wollens ſo; gezwungen ſag ich, ja!
So führet ihn denn herein! Der Himmel laß geſchehen

(Procnius führet ihn herein.)

Daß wir ihn nicht in Rom zu unſerm Schaden ſehen.
O! Brutus nur auf dich iſt unſer Blick gewandt;
Du haſt die Könige zuerſt aus Rom verbannt!
Laß unſre Freyheit doch dir recht zu Herzen gehen;
Du biſt ihr Vater, du; drum mußt du für ſie ſtehen.

Zweyter Auftritt.

Arons tritt von der Seite des Theaters auf. Zween Lictoren und ſein Vertrauter, Albin, gehen vor ihm her. Er geht vor dem Senate und den Bürgermeiſtern vorbey und grüßet ſie, und ſetzet ſich auf den für ihn geſetzten Stuhl.

Die Vorigen.

Arons.

Ihr Bürgermeiſter, Rath, und Feinde vom Tarquin,
Mich freut es, daß ich jetzt zu euch gelaſſen bin;
Die ſtrenge Billigkeit der Helden zu erblicken,
Der auf der ganzen Welt nur eines vorzurücken;
Daß ich die Thaten ſeh, und ganz verwundrungsvoll,
Nur Rom, durch Brutus Mund mich heut beſprechen ſoll.

Hier kann uns wenigſtens kein wilder Pöbel ſtöhren
Den Wut und Raſen treibt, den ja und nein bethören,
Der blind iſt, wenn er haßt, und blind iſt, wenn er liebt;
Der drohet, fürchtet, herrſcht, und ſich zum Sklaven giebt,
Den Freyheit . . .

Brutus.

Halt! Wem wir der Bürger Rechte gönnen,
Den muß jetzt jedermann mit mehrer Ehrfurcht nennen,
Das Volk iſt unſer Ruhm. Du ſiehſt in dem Senat
Die vorgeſtellt, die jetzt dein Mund geſchimpfet hat;
Verlaß die Kunſt bey uns; du brauchſt uns nicht zu ſchmeicheln,
Das am Hetruter Hof erzeugte falſche Heucheln
Iſt in den römſchen Rath bisher nicht eingeführt.
Sprich weiter!

Arons.

Glaube nicht, daß mich dein Stolz ſo rührt,
Als wohl das Unglück thut, das ſich der Staat bereitet,
Da ſeine Wohlfahrt nur mich als ſein Kind hier leitet.
Das Wetter, das euch droht, iſt euch nicht unbekannt:
Und hat es Titus gleich für diesmal abgewandt;
So muß ich ſeinen Muth und Eifer doch bedauren:
Denn er verherrlicht nur den Fall der römſchen Mauren.
Sein Sieg ſchwächt euren Wall, den wenig Mannſchaft ſchützt.
Es ſcheint, er wanke ſtark, je mehr er Blut verſprützt.
Ach! wird man länger noch den Frieden haſſen können,
Will ſich der Römer Rath des Volkes Vater nennen;
So ſey Porſenna nur der König, den ihr drückt.
Ihr aber, die ihr euch Rom zu beſchützen ſchickt,
Ihr, deren kluger Rath der Welt Geſetze ſchreibet,
Und Könige richten will; denkt nach wie hoch ihrs treibet.
Hier iſt das Capitol, ſeht, dies iſt der Altar,
Wo jeder von euch einſt, da er der Götter Schaar
Zu ſeinen Zeugen nahm, noch nicht die Pflicht verloren,
Tarquin als ſeinem Herrn getreu zu ſeyn geſchworen.
Wer iſt der Gott der nun den König ſtürzen macht?
Und den ſo theuren Eid um ſeine Kraft gebracht?
Wer raubt Tarquin die Kron, und achtet ihn ſo wenig?
Und wer erlaſſet euch des Eides?

Bru-

Brutus.

Selbſt dein König.

Halt uns das alte Band, das er zerriß, nicht vor,
Den Gott, den er erzürnt, das Recht, das er verlohr.
Du weißt, daß, da wir ihm die Huldigung einſt brachten,
Wir uns zwar unterthan, doch nicht zu Sclaven machten.
Und, Arons weißt du noch den Ort, und auch den Tag,
Da unſer ganzer Rath zu ſeinen Füſſen lag;
So denk auch, wie er hier an eben dem Altare
Vor dieſen Göttern ſchwur, daß er das Recht bewahre.
Dieß band ihn und das Volk. Läßt er von ſeiner Pflicht,
Und bricht er ſeinen Eid; ſo gilt auch unſrer nicht.
Und fragt er nichts nach Rom und deſſen Grundgeſetzen;
So iſt ja Rom auch frey, er ein Rebell zu ſchätzen.

Arons.

Geſetzt, es ſähe ſich Tarquin zu mächtig an,
Und hätte wider Pflicht und ſeinen Eid getban;
Er hätte gar zu ſehr der Herrſchaft angehangen,
Wo iſt der König wohl, der keinen Fehl begangen?
Wer gab dir doch, o Rath, ihn zu beſtrafen Recht?
Du warſt ſein Unterthan, und ſein gebohrner Knecht.
Kein Sohn ergreift das Schwert, wenn gleich ſein Vater fehlet,
Er ſchlägt die Augen weg, verehrt den, der ihn quälet.
Von minderm Werthe ſind der Fürſten Rechte nie;
Wir müſſen Kinder ſeyn; die Götter richten ſie.
Der Himmel hat ſie oft in ſeinem Zorn gegeben;
Verübt nichts ärgers noch durch euer Widerſtreben.
Setzt nicht das Recht hindan, wenn ihr es rachen wollt,
Und kehrt den Staat nicht um, den ihr verbeſſern ſollt.
Tarquin iſt jetzt gerecht, ſein Unglück gab ihm Lehren,
So daß er würdig iſt, nach Rom zurück zu kehren.
Der Friede ſteht bey euch; auf euch nur kommt es an,
Daß Fürſt und Unterthan ihn wieder finden kann.
Es kann der ganze Staat in Freyheit glücklich leben,
Wird die Regierungslaſt nur einem übergeben.

Brutus.

Die Zeit iſt nun vorbey. Du weißt, daß jeder Staat
Ein Recht, das nur ihm nützt, und das er ändert, hat.

Als Sclaven ihrer Herrn, und auch selbst ihrer Pfaffen,
Sind die Toscanier zu dienen nur erschaffen.
Ihr seyd es so gewohnt, die Kette dünkt euch leicht,
Und wünscht, daß euch die Welt in eurer Knechtschaft gleicht;
Ganz Griechenland ist frey, Jonien muß dienen;
Das macht, ihm fehlet nur ein männliches Erkühnen.
In Rom war nie ein Herr, dem alles dienen muß;
Der erste Bürger, war der grosse Romulus.
Die Hoheit war getheilt; von unsern Grundgesetzen
War Numa, der sie schrieb, auch selbst nicht frey zu schätzen.
Ich weiß auch nicht, wie Rom, auf die Gedanken kam,
Und aus Toscanien sich einen König nahm:
Der aus Hetrurien die Laster mit sich brachte
Und sich, wie ers gewohnt, uns zum Tyrannen machte.
(Er steht auf.)
Allein vergebet uns, ihr Götter, unsre Schuld;
Wir hatten mit Tarquin nur gar zu viel Geduld.
Durch Blut, das sich ergoß von seiner Hände Morden,
Sind vom Gehorsam wir nun losgezählet worden.
Ein eisern Zepter hat dieß ganze Volk beschwert,
Bevor es sich aus Noth zur römschen Tugend kehrt.
Es schenkt Tarquin uns selbst das Recht, das wir verlohren,
Aus seinen Lastern ist des Staates Wohl gebohren.
Und sah Toscanien recht unsern Vorzug ein;
So würd es so wie wir des Joches müde seyn.
(Die Bürgermeister nähern sich dem Altar. Der übrige Rath steht auf.)
O Mars! du Heldengott! der du dein Rom beschützest,
Mit uns in Schlachten gehst und diese Mauren stützest;
Auf deinem Altar hier schwör ich für den Senat,
Für mich, für den, der nur ein römisch Herze hat;
Wofern etwan in Rom sich einer finden sollte,
Der einen König sucht, und ihm gehorchen wollte,
So soll er alsobald des Todes schuldig seyn;
Des Asche müsse man in alle Winde streun.
Sein Nahme sey verflucht, den er uns hinterlassen;
Rom muß ihn ärger noch, als Königs Namen hassen.

Aeons.

Arons, (der auch nach dem Altare geht.)

So ſchwör ich auch an dir, entweiheter Altar,
Im Namen des Tarquins, der euer König war,
Und an Porſenna ſtatt: durch nichts auf dieſer Erden
Sollt ihr mit uns verſöhnt und wieder Freunde werden.

(Die Rathsherren wollen ins Capitolium gehen.)

Bleibt einen Augenblick! hört was ich ſagen will.
Ich ſchwieg zu allem Trotz, zu allem Pochen ſtill.
Doch ſoll nicht Tullia mit mir von hinnen gehen?
Und iſt ſie ſchon von Rom zum Opfer auserſehen?
Legt der Prinzeßinn ihr darum die Feſſeln an,
Damit man Königen nur beſſer trotzen kann?
Ja darf ich wohl einmal nach allen Gütern fragen?
Was hat Tarquin für Gold in ſeinen Schatz getragen?
Iſts Beute? Sprecht, von wem es zum Geſchenke kam?
War dieß der edle Trieb, der ihm die Krone nahm?
O! Rath, was kann dazu dein groſſer Brutus ſagen?

Brutus.

Du kennſt das Herz ſehr ſchlecht, das edle Römer tragen:
Die Väter dieſes Volks, der Schutz der Billigkeit,
Die ſich von Jugend auf der Armuth nicht geſcheut;
Sind über jeden Schatz, den ſie dir leichtlich ſchenken,
Weil ſie die Könige ſelbſt zu bezwingen denken.
Nimm Arons, dieſes Gold, das uns nicht blendet, hin,
Und des Tyrannen Blut, die Tochter des Tarquin;
Die, ob wir gleich ſein Haus und ihn ſelbſt tödtlich haſſen,
Mir von dem Rathe war zur Aufſicht überlaſſen.
Ihr fehlte zwar bey mir des Hofes Schmeichelgifft,
Das ſonſt das junge Herz der Königskinder trifft;
Sie ſah hier keine Pracht, noch was die Wolluſt liebet,
Das ihr der Hof Tarquins, nun überflüßig giebet:
Doch ſah ich ihr Geſchlecht und Jahr und Unglück an,
Und weiß, was Ehr und Pflicht von mir erfordern kann.
Sie kann noch dieſen Tag von uns ins Lager gehen;
Ich will den Abſchied ſelbſt mit tauſend Freuden ſehen.
So bleibt den Königen bey uns nichts weiter nach,
Als Roms geſchworner Haß, der Götter Straf und Rach.

Das

Das ausgebetne Geld ins Lager hinzutragen,
Wird Rom dir einen Tag, mehr brauchts nicht, nicht verſagen.
Du, kehr in meinem Hauß indeſſen ſicher ein;
Das Gaſtrecht ſoll daſelbſt dir nicht verſagt ſeyn.
Das iſt es, was durch mich der Rath dir ſagen wollen.
Und hat Porſenna heut noch Antwort wiſſen ſollen;
So bring ihm nur den Krieg, laß den Tarquin verſtehn,
Was in der Römer Rath du jetzt mit angeſehn.
(Zum Rath) Wir aber wollen gehn das Capitol zu ſchmücken
Mit Lorbern, die mein Sohn uns um ſein Haupt ließ blicken,
Es werden Fahn und Schild und Spieß dort aufgehängt,
Die er den Tuſcern ſo glücklich abgedrängt.
So müſſe ſich mein Blut, Rom deiner würdig zeigen;
Und Kind und Kindeskind den höchſten Ruhm erſteigen.
So ſchützt, ihr Götter! doch vor Feinden allemal,
Des Vaters ſchweres Amt, des Sohnes edlen Stahl.

(Die Rathsherren und Bürgermeiſter gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Arons und Albin.

Arons.

Sahſt du des Rathes Stolz, der überall erſcheinet,
Wie er durch nichts beweat, ſich unbezwinglich meynet!
Albin, ſo blieb er ſtets, gewönne Rom nur Zeit
Und ſtärkt erſt ſeine Zucht in dieſer Hörtigkeit.
Der Trieb zur Freyheit iſt in keiner Bruſt zu zähmen,
Ich ſpür ihn ſo wie ſie, und will ihn ihnen nehmen.
Der Trieb facht unſern Geiſt zu Muth und Feuer an,
Das man ſonſt in ſich ſelbſt unmöglich finden kann.
Denn als Tarquin, und Hof, und Sclaverey regierte,
Und man zur Unpriakeit nur Luſt und Trieb verſpürte;
Da ſah ihr König nie ſie recht zu zähmen zu,
Da blieb Toſcanien, da blieben wir in Ruh.
Doch will der ſtolze Rath recht wieder in ſich gehen;
So ſieat Rom, und ſo iſts um Latien geſchehen.
Die Löwen, die ihr Herr jung zähmte, werden groß,
Ergrimmen wiederum und gehen auf uns los.

So

So ſind die Römer auch; man muß die Brut erſticken;
Sonſt wird ſie, wenn ſie wächſt, uns und den Erdkreiß drücken.
Es werde Rom von uns in Sclaverey gebracht,
Die es uns und der Welt ſchon völlig zugedacht:
Doch kömmt auch Meſſala? haſt du noch nichts vernommen?
Ob . . .

Albin.

Herr er hat geſagt, hier woll er zu dir kommen.
Er kommt, du weiſt ja wohl, was Titus auf ihn hält?

Arons.

Was meynſt du, ob er ſich zu unſerm Bund geſellt?

Albin.

Es ſcheint daß Meſſala ſein eigner Zuſtand kränket,
Auf deſſen Aendrung er mehr, als an uns gedenket.
Er wagt, und hält es uns. Es läßt, als ob die Ehr,
Und Lieb fürs Vaterland der Sporn zur Tugend wär.
Er herrſchet über ſich, aus ihm iſt nichts zu bringen,
Er kann den größten Zorn in ſeiner Bruſt bezwingen.

Arons.

So ſchien er, als er mir in Rom vor Augen kam;
Und mich Tarquin zu ſich in ſeine Dienſte nahm.
So ſchreibt er auch. Allein er kommt zu mir gegangen.

Vierter Auftritt.

Meſſala. Arons. Albin.

Arons.

Laß edler Meſſala, laß dich von mir umfangen,
Es achtet euer Rath Tarquins Geſandte nicht.
Sein Geld, und was er ſchickt hat wenig ausgericht,
Des Hofes Luſtbarkeit, den Drohungen, dem Hoffen
Stand keines Felſenbruſt bey allem Anlauf offen.
Der Rath iſt, wie es ſcheint, wohl gar ein Götterrath,
Der jedes Urtheil ſpricht, und nichts zu fürchten hat.
Iſt keine Leidenſchaft, die ſie nicht zwingen können?

Meſſala.

Sie rühmen ſichs. Allein, was ſie gerecht benennen,
Die ſtrenge Billigkeit, die auf der Welt nichts zwingt,
Iſt ungemeßner Stolz, der nach dem Zepter ringt.

Der

Der iſt des Haſſes Grund, den ſie für Kronen hegen:
Sie brechen nur ihr Joch, es andern aufzulegen.
Und zu der Freyheit Schutz legt Rom die Waffen an,
Nur daß es uns und ſie bequemer drücken kann.
Die Namen klingen ſchön von Vätern und Patronen;
Doch muß man ihnen mehr als einem König frohnen;
Rom ändert nur ſein Joch: der neue Sclavenſtand
Gibt, was er einem nahm, jetzt vielen in die Hand.

Arons.

Fühlt euer Bürger denn nicht endlich die Beſchwerden?
Sucht man der Sclaverey nicht wieder los zu werden?

Meſſala.

Nur wenig ſehn es ein; die meiſten bleiben blind:
Die von der Aenderung noch halb berauſchet ſind.
Kein Bürger iſt ſo ſchlecht und kriecht er auch im Staube,
Der, nach des Königs Flucht, ſich ſelbſt nicht König glaube.
Doch du bekannſt ja, Herr, von mir ſchon den Bericht,
Den Freunden, die ich weiß, gefällt dieß Elend nicht:
Die, will das ganze Volk ſich gleich gehorſam ſchmiegen,
Den Nacken dennoch nicht vor jener Herrſchaft biegen.
Sie kennen keine Furcht; ihr Rath und ihre That
Verändert oder ſtürzt, mit Nachdruck einen Staat.

Arons.

Was aber kann ich denn von dieſen Römern hoffen?
Sind ſie Tarquin zu Dienſt?

Meſſala.

Dein Wunſch iſt eingetroffen.
Sie wagen Gut und Blut. Das aber denke nicht,
Daß, wer euch dienen will, euch Sclaverey verſpricht.
Sie werden ſich der Pflicht, nicht ſchwarmeriſch befleißen,
Noch darf ſie ein Deſpot für ſich zur Schlachtbank reißen.
Es wird ihr Eifer nie zum Tode raſend gehn,
Für einen der ſie plagt, und den ſie nie geſehn.
Tarquin ſagt vieles zu. Doch ſitzt er auf dem Throne;
So ſcheut er ſie vielleicht, und ſpricht von keinem Lohne,
Die Großen kenn ich wohl; im Unglück ſind ſie Freund.
Im Wohlſeyn undankbar und dann bald unſer Feind.
Zum Werkzeug braucht man uns, wenn ſich ihr Ruhm erhitzet;
Man wirfts verächtlich weg, ſo bald es nicht mehr nützet.

Zer-

Gebrichts, ſo bald man es nur für gefährlich hält.
Der Vorſchlag, welchen euch der Freunde Hülfe ſtellt,
Iſt, daß ſie unter ſich, ſich einen Führer nehmen,
Der alle Macht beſitzt, das wilde Volk zu zähmen.
Ein Haupt, dem ſelbſt Tarquin, wenn wir genug gethan,
Das, was er uns verſprach, nicht widerrufen kann,
Und wo das Unglück uns, zu ſiegen nicht vergönnte,
Ein Haupt, das den Verluſt großmüthig rächen könnte.

Arons.

Du ſchriebſt mir aber ja vom ſtolzen Titus ſchon . . .

Meſſala.

Rom ſtützet ſich auf ihn, und er iſt Brutus Sohn.
Doch . . .

Arons.

Wie gefallen ihm die Ungerechtigkeiten,
Die ihm ſo ſchlechten Lohn für ſeinen Dienſt bereiten?
Rom rettet er allein: Doch weiß ich, daß der Rath
Das Bürgermeiſteramt ihm abgeſchlagen hat.
Sein Muth verdient ihn doch.

Meſſala.

Ich weiß, daß ers empfindet,
Und daß ſich Rach und Wut in ſeiner Bruſt verbindet.
Es iſt ſein ganzer Lohn ein Ruf der ſchnell verfleucht,
Ein eiteler Triumph, ein Glanz, der bald entweicht.
Ich weiß den ſtolzen Sinn genug in acht zu nehmen.
Ich ſeh, es iſt ſein Zorn nicht ſo gar leicht zu zähmen.
Er tritt mit wildem Feur die Bahn der Ehren an,
Ich hoffe, daß man ihn davon verführen kann.
Die Jugend läßt ſich leicht auf andre Wege bringen:
Wer aber wird bey ihm das Vorurtheil bezwingen?
Er haßt die Könige wie Rom und Brutus thut;
Er ſiehet Schimpf und Hohn, und kennet ſeinen Muth.
Doch lern den Zuſtand jetzt, in dem ſich Titus findet;
Was ihn für Zorn bewegt, was ihn für Glut entzündet;
Er liebt die Tullia.

Arons.

Wer?

Meſſala.

Dank es meiner Liſt,
Daß dieß Geheimniß uns nicht mehr verborgen iſt.

Er wird noch roth davor, und in der stolzen Seelen
Scheint seine Zärtlichkeit, ihn, wenn ers sagt, zu quälen.
Bey aller Leidenschaft, die seine Brust bekriegt,
Ist doch die Freyheit das, so alles überwiegt.

Arons.

So kommts auf Titus an? Sein endliches Entschlüssen,
Wird unserm Anschlag denn den Ausgang geben müssen.
Jedoch getrost gewagt. Du schicke dich, Albin,
Noch heute send ich dich ins Lager zum Tarquin:

(Zu Messala.)

Ich geh zur Tullia, und wie mirs oft geglücket;
Daß ich, was manches Herz verborgen trug, erblicket;
So solls auch jetzt geschehn; vielleicht daß meine List,
Gibt sie das Werkzeug ab, Roms Fall und Unglück ist.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Tullia. Algine.

Algine.

Du ſollſt regieren. Ja! dein ausgeſöhnt Geſchicke,
Nimmt dem Tarquin das Reich, und gibt es dir zurücke,
Ein groſſes Ehebund macht dir nun unterthan,
Ein Volk, darauf ſein Fürſt ſich feſt verlaſſen kann.
Liguriens Monarch wünſcht oft ſchon dich zu ſehen;
So wird der Trieb zu Rom, der Vaterſtadt vergehen.
Doch hängſt du in der Bruſt geheimen Kummer nach?
Man ſpührt bey deinem Wohl von dir ein ſtetes Ach!
Du klagſt die Götter an, die ihren Zorn geſtillet?
Dein Auge ſchließt ein Bach, der aus demſelben quillet?
O! da die Freundſchaft macht, daß mich dein Leiden quält,
Und da ſie keine Noth, als deine Schmerzen zählt,
Wo du mich liebſt, ſo ſprich, was naget dich für Leiden?
Kannſt du aus Rom noch wohl mit Widerwillen ſcheiden?

Tullia.

O Rom! verdammter Sitz von Schrecken, Mord und Blut!
O Rom! da wo mein Glück und Thron im Grabe ruht!
Ort! den ich muß mit Qual für mein Geſchlecht erblicken!
Du Wohnung da mich noch die harten Bande drücken!
O Rom, verdammtes Rom! wie gieng das Glück es ein!
Kann Titus, kann ein Held in dir gebohren ſeyn!

Algine.

Wie? Titus liebſt du noch? Noch biſt du ihm gewogen?
So ſeufzeſt du für ihn? Mich hatteſt du betrogen?
Wie? du, die ſonſt geprahlt, du ſähſt den Titus ſchon
Als einen Königsfeind, als Brutus ſtolzen Sohn?
Als deines Thrones Fall, dazu ſein Degen diene?
Du haßteſt ihn ja ſonſt. . . .

Tullia.

Ich glaubt es nur, Algine.
Ich ſchäme mich vor mir und meinem tollen Brand;
Ich wünſchte, dieſer Fehl ſey ſelbſt mir unbekannt.

Mit dir in Einſamkeit der ganzen Welt entriſſen,
Wollt ich in deinem Arm von nichts als Klagen wiſſen.
Ja wohl, ich dachte ſchon, ich ſchickte manches Ach,
Mit dir des Bruders Tod, des Vaters Unglück nach,
Die Wehmuth ſchien in mir aus Tugend zu entſtehen,
Allein ich mogt aus Scham nicht auf den Urſprung ſehen.
Ich täuſchte mich. Vergieb, ach! ich geſteh es dir.
Wie oft warſt du bemüht, die bangen Thränen mir
Zu ſtillen, die der Tod des Bruders ließ vergieſſen!
Doch Titus zwang ſie ab; die Liebe ließ ſie flieſſen.
Sein Name zeigt den Grund zu meinen Selbſtverdruß,
Ich fühle meine Glut, da ich ihn fliehen muß.
Die Heyrath, der Befehl, die Reiſe, die mich ſchrecket,
Nimmt mir den Schleyer ab, der mein Geſicht bedecket.
Sieh in mein Innerſtes: du ſiehſt, wie ich gefehlt.

Algine.

Flieh doch den Ort, wo dich der Kronenräuber quält;
Die Tochter des Tarquins, muß hier nicht länger bleiben.

Tullia.

Ach! iſt zur erſten Glut die Schuld mir zuzuſchreiben,
Du ſelbſt, du, wenn dein Mund von ſeiner Tugend ſprach,
Du machteſt, daß mein Feur aus ſeiner Aſche brach:
Nicht, daß ich dich den Grund zu meinem Unglück glaubte;
Doch da mir dieſer Ort der Seelen Ruhe raubte:
Warum entdeckteſt du die Regung meiner Bruſt?
Ich liebte, weil man muß, doch war mirs unbewußt.
Den Titus mahlteſt du, wie er bey Hofe lebte,
Daß jedes Herze ſich nach ſeiner Gunſt beſtrebte;
Sein königliches Blut, daß ihm das Glück beſchert;
Wie er des Brutus Huld, mehr meines Vaters werth.
Und ach! ich hörte zu. Die unſchuldsvollen Triebe
Die wichen gar zu bald dem ſüſſen Gift der Liebe.
Ich war bey allem blind. Ich ſah in Titus Blick
Sein Feur; es zu geſtehn hielt Ehrfurcht ihn zurück.
Ich liebt, ich war noch jung, ich glaubt, ich ſey geliebet;
O zärtlicher Betrug, in dem ich mich geübet;
O Schmerz! O Aendetung, dafür das Sterben leicht,
Ein Tag machts, daß ich mir, und Rom ſich nicht mehr gleicht.

Der

Der freche Brutus kommt. Er ſpricht; durch ſein Bewegen
Fällt unſer Thron, darauf der Freyheit Grund zu legen.
Mein Pallaſt ſteht im Brand, man jagt den König fort;
Tarquin verläßt ſein Volk, die Götter dieſen Ort;
Er flieht, er läßt mich nach. Und da er nun verlaſſen,
Läßt das verſtörte Haus mich Scham und Bande faſſen.
Ich erbe ſeinen Haß, und was dabey noch mehr;
So quält mich Brutus Gunſt, weil ſie verbindet, ſehr.
Durch Roms Belagerung wird Fried und Bund gebrochen,
O Rom! dein Fall war nah, ich ſah mich ſchon gerochen!
Nur Titus, Titus nur verkehrt des Glückes Lauf:
Die Mauern zittern ſchon; er hält den Fall noch auf.
Er ficht und ſiegt zugleich; O tödlich herbe Schmerzen!
So preßt mir Titus ſtets nur Thränen aus dem Herzen?
Hörſt du nicht das Geſchrey, hörſt du die Ehre wohl?
Die, wie das Volk es will, der Sieger haben ſoll?
Siehſt du die Fahnen nicht, die dem Tarquin genommen?
Die Zeichen ſind von uns, die in den Tempel kommen.
Sieh die Standarten an, zerriſſen, voller Blut,
Die Kronen, Wagen, Pracht, was man für Opfer thut!
Dieß zeiget Titus Ruhm, dieß macht, was mich betrübet,
Dieß zwingt mein widrig Herz, daß es ihm doppelt liebet.
Da gegen ſeinen Herrn, er gar den Sieg erficht;
Was meynſt du, thät er wohl um meinetwillen nicht?
Mich blendt die Tapferkeit, ſie will mich hintergehen,
Und laßt mich Titus Ruhm, nicht deſſen Urſprung ſehen.

Algine.

Abweſenheit, Vernunft, ein angebohrner Thron,
Beſänftigen deinen Sinn und die Verwirrung ſchon.
Du wirſt, iſt es gleich ſchwer, dennoch die Liebe zwingen,
Du wirſt . . .

Tullia.

Es iſt mein Herz gewiß zum Haß zu bringen,
Der römſche Bürger iſt bey ſeinen Thaten blind,
Und ſieht mich zornig an, weil ich ein Königskind.
Erinnre dich des Tags, den Ehr und Schrecken theilte,
Und da zum erſtenmal er ſeinen Sieg ereilte;
Da Brutus, auſſer ſich, ihn hier vergnügt empfieng,
Und er mit Blut befleckt, mir unter Augen gieng;

Da war ich ungewiß; gebot, ohn es zu meynen,
Der freche Römer sollt, nicht mehr vor mir erscheinen.
O! sahst du, wie so gern er mir gehorsam war?
Von diesem Tage an, flieht er vor mir so gar,
Er läßt mich voller Grom, von Schwachheit eingenommen,
Er läßt mich höchst betrübt . . .

Algine.

Ich seh ihn selber kommen.

Zweyter Auftritt.

Tullia. Algine. Titus.

Titus. (im Heraustreten.)

Folg deiner Raserey; wohlan ich will sie sehn!

Tullia.

Ich zittre, da er kommt, und kann nicht weiter gehn.

Titus.

Prinzeß, da du mich siehst, das macht dich merklich stutzen,
Es kann dir auch zu nichts, als neuen Thränen nutzen.
Ich glaubt, ich hätte dir mehr zu gehorchen, Macht:
Allein, du gehst von hier? Nimm diese gute Nacht,
Von einem Römer an, der nichts um dich gescheuet,
Den blos sein Vaterland mir mehr, als du, erfreuet,
Der es noch jetzt mehr liebt; doch in der letzten Schlacht,
Wohin die Liebe mich fürs Vaterland gebracht;
Verlangt ich weiter nichts, als mein verhaßtes Leben,
Das dir aus höhern Zwang mißfället, aufzugeben.

Tullia.

Mehrt deine Gegenwart noch heute den Verdruß?
Wie? du? du? des Brutus Sohn? du? den ich hassen muß?
Du Grund des Ungemachs, das kaum noch zu ertragen;
Du drückst den Vater, und willst Tullien beklagen?
Heut da du Ehr erlangst, heut da dein Lorber grünt,
Ist dir noch, Grausamer, mit meiner Qual gedient?
Du hast ja Ruhms genug, was helfen dir die Zähren?

Titus.

Tirus.

Der Himmel wills! Mein Ruhm ſoll meine Qual gebähren.
O! daß die Gottheit dir gerechter als bisher,
Zum Wohlthun ſo geſchickt, als jetzund grauſam wär!
Dir, dir gehört ein Thron, du muſt zum Herrſchen eilen,
Und Kron und Herze jetzt mit einem König theilen.
Der wird nur zu beglückt, der ſtreitet nur um dich:
Auf dieſen König nur, auf ihn verdrieſt es mich:
Nur dieſer auf der Welt, iſt werth ihn zu beneiden.

Tullia.

Armſelge Tullia, verhehle noch dein Leiden.
Und geh . . . wo bin ich?

Tirus.

Ach! wohin geht meine Wuth!
Und bin ich und mein Glück nur dich zu quälen gut?
Wohlan, ſieh in mein Herz, und lerne mich erkennen:
Ich war dein Feind, Prinzeß, ich mußte mich ſo nennen.
Doch ich bin gnug geſtraft. Des harten Schickſals Schluß
Macht, daß ich als dein Feind, dir dienſtbar werden muß.
Ich tadle dieſes Feur, ſo ſehr es dich verletzet,
Verzweifelnd iſts gelegt, und ſchweigend fortgeſetzet:
Es wächſt durch deinen Haß noch dieſen Augenblick,
Und hält, da ich dich ſeh, die Flammen nicht zurück.
Straf! laß mich nur die Frucht des frechen Vortrags fühlen,
Wirf mir nur alles vor, ſuch deinen Zorn zu kühlen.
Ich will nicht, daß du mir verzeihſt, und gnädig biſt;
Ich weiß es, daß dein Haß gerecht und billig iſt.

Tullia.

Nur harter Brutus dir, dir dank ich dieſe Plagen!

Tirus.

Ich bin ſein Sohn, ich thats; laß mich die Strafe tragen.
Straf nur, was ich gethan, mein Feuer, die Gewalt;
Ich haſſe den Tarquin; dich aber lieb ich . . .

Tullia.

Halt!
Du weiſt es wer ich bin. Ein Römer muß ſich ſchämen,
Die Ehrfurcht für mein Blut ſo ſchlecht in Acht zu nehmen.

Doch gegen Brutus Sohn vergeß ich meiner Pflicht;
Du achtest ohnedem den eitlen Titel nicht.
Noch muß ich hier in Rom, doch als Gefangne leben;
Des Vaters Unfall hat die Fesseln mir gegeben,
Und du bist Schuld daran. Dies tröstet meine Brust;
Ein Held, wie du, hat nicht, mich zu verspotten Lust.
Du wirst nach würdgerm Ruhm, nach dieser Ehre streben;
Ich, wie ich jetzo bin, soll dir mein Herze geben?
Doch wo mein Unglück gar zu hoch gestiegen ist,
Daß du mir, wie du sagst, so sehr gehorsam bist,
Und kann ein römisch Herz sich zum Gehorsam neigen,
Wo ich befehlen kann; sollst du dich nicht mehr zeigen.
Zum allerletztenmal . . . Ach quält mich weiter nicht!
Der Schmerz ist groß genug, den du mir angericht.

(Geht mit Algine ab.)

Dritter Auftritt.

Titus allein.

Was sag ich? was zu thun? was hab ich doch vernommen?
Wie, herrschet meine Glut? Wohin ist sie gekommen?
Warum, o hartes Glück, muß dieses Tages Schein
Da ich so schön gesiegt, mir so empfindlich seyn?

Vierter Auftritt.

Titus. Messala.

Titus.

Ach! Messala, ich muß dir alles anvertrauen:
Du sollst mir in mein Herz, in mein Geheimniß schauen,
Du sollst den Sturm, die Angst, der Seelen Schwermuth sehn.

Messala.

Läßt du dir so die Macht des Raths zu Herzen gehn?

Titus.

Ja! Liebe, Ehrsucht, Rath, ja alles schlägt mich nieder.
Des königlichen Raths zu aufgeblasne Glieder,
Verschmähn mich als zu jung. Man schlägt mir etwas ab,
Das ich durch Müh gesucht, durch Blut erworben hab;

Und

Und mitten in der Wuth, die mich ſo eingenommen,
Soll ich um Tullia, mein Herz, mein alles kommen.
Man nimmt ſie, Titus, dir. O blinden Zornes Frucht!
Du haſt kein Recht dazu, und biſt voll Eiferſucht!
Doch wie? was ſag ich! da mein ſtets verdecktes Feuer,
In ſeiner Aſche glimmt, wird meine Glut ſtets neuer.
Ja, wohl! ſo wars. Sie gieng, und mein geſetzter Sinn
Warf nun als Sieger ſchon die alten Ketten hin.
Ich ward ein Römer. Ja! nun war ich frey zu ſchätzen;
Allein der Himmel will dem Muthe Schranken ſetzen.
Iſts möglich! Brutus Sohn? Ein Römer? Ein Soldat?
Daß der, Tarquin, dein Kind zu ſeinem Abgott hat?
So muß mich Tullia, Rom, ich mich ſelbſt verklagen;
Der Rath, vor dem ich Lieb und Haß zugleich muß tragen.
Ja Rachgier, Raſerey, Scham und der Liebe Macht,
Ihr habt mein banges Herz in Joch und Zwang gebracht.

Meſſala.

Darf ich dir was, mein Herr, doch im Vertrauen ſagen?

Titus.

Ich konnte deinen Rath und Klugheit ſtets vertragen:
Sprich. Klage meine Schmach, und meine Schwachheit an.

Meſſala.

Du liebſt, du haßt den Rath, und das iſt recht gethan.
Soll Titus denen ſtets blind zu Gehorſam leben,
Die doch Tyrannen gleich, ihm Zwanggeſetze geben?
Nur dieß beſchimpfet dich, daß du dich ſo vergißt,
Und ſtets ſo voll Geduld; nicht, daß du zärtlich biſt.
Wie? deiner Klammen Lohn, der Preiß für ſo viel Wachen,
Soll dir in Lieb, und Rom den Wunſch zu Schanden machen?
Das ſchien, als wärſt nur du dem Staat zum Opfer da:
Dich trotzt der ſtolze Rath, es läßt dich Tullia.
Mich deucht wer ſo ein Herz, wie du, mein Herr, beſitzet,
Gewänne die; wenn dort der Rache Feuer blitzet.

Titus.

Ach! womit ſchmeicheiſt du dem ganz verſtörten Sinn,
Weil ich die Tullia zu zwingen fähig bin?
Wie? ſiehſt du denn nicht mehr die harten Hinderungen,
Die hier die Bürgerpflicht, die Väter vorgezwungen!

Sie haßt mich ja so sehr, als ich sie lieben mag.
Geht sie noch heut von hier?

Messala.

Ja! Herr, noch diesen Tag.

Titus.

Mein, nein, ich murre nicht; es bessert sich ihr Glücke:
Denn ihr gehört ein Thron.

Messala.

Ein günstiges Geschicke
Bestimmte ihr vielleicht ein angenehmer Reich.
Wenn nicht der stolze Rath, der Krieg und du zugleich . . .
Vergieb, du weißt es selbst, was ihr gehört zu erben.
Rom ward ihr billigs Theil durch ihres Bruders Sterben.
Ich rede viel. Allein wo ich dir dienen kann . . .
Was läßt dich glücklich seyn? Kommts auf mein Leben an?
Mein Blut . . .

Titus.

Nein, nein, mein Freund, die Bürgerpflicht muß siegen.
Ein Herz, das frey seyn will, kann seine Freyheit kriegen.
Wahr ist es, ich gestehs, ein schadlich süsser Gift
Hat mir in Herz und Seel viel Zweifel angestift:
Doch ein Soldatenherz muß alle Schwachheit zwingen,
Nur diese kann allein der Liebe Kräfte bringen.

Messala.

Es kommt Toscaniens Gesandter zu dir her.
Die Ehre, so er dir . . .

Titus.

Ach! zu betrübte Ehr!
Was will er? dieser hat mir Tullien genommen;
Es ist durch ihn mein Schmerz zum höchsten Grad gekommen.

Fünfter Auftritt.

Titus. Messala. Arons kommt.

Arons.

Nachdem mein gröster Fleiß bey eurem stolzen Rath
Wie euch noch retten kann, umsonst versuchet hat;
So muß ich dennoch dich und deine Tugend loben,
Und deiner Tapferkeit so großmuthsvolle Proben.

Dein

Dein Arm erhielte Rom, und schützt es eben da,
Als durch den Rath es sich auf seinen Umsturz sah.
Wie würdig bist du doch, viel grössern Preiß zu nehmen,
Da dein Gewissen sich des Siegs nicht dürfte schämen,
Und deiner Tapferkeit; nur jetzo taugt sie nicht;
Man wär zu andern Lohn, der deiner werth, verpflicht.
Ich kenne Könige, ich darf es hier wohl sagen,
Die hatten ihres Reichs Geschick die aufgetragen,
Sie nahme keine Furcht bey deiner Tugend ein:
Hier scheinet Rom bestürzt, der Rath voll Neid zu seyn.
Es kränket mich, daß du nur Herren dienen müssen,
Die deine Tugend schrecht, die nicht zu lohnen wissen?
Und ein gebohrner Knecht maßt sich des Stolzes an,
Daß er der Freyheit Grund, in dir noch drücken kann?
Der, wenn er Kron und Macht nicht frech zu rauben wüßte,
Von dir jetzt den Befehl, den er giebt, nehmen müßte.

Tirus.

Ich danke dir, mein Herr; du bist zu sehr bemüht;
Mein Argwohn sagt es mir, der auf den Ursprung sieht.
Doch heute will ich nicht in deine Künste sehen;
Ob diese gegen Rom mich aufzuhetzen gehen.
Ob ich voll von Verdruß, und deines Schmeicheins voll,
Vielleicht durch Zorn bewegt, noch weiter gehen soll?
Verspahre deine Kunst, mein ehrlichs Herz zu fällen;
Ich bin ganz ohne Falsch; und kann mich nicht verstellen.
Der Rath beleidigt mich, drum haß ich ihn mit Recht;
Ich haß ihn aber so, daß ich doch für ihn fecht,
Wenn das gemeine Wohl, uns in die Treffen führet,
Da wird kein römisch Kind, durch seinen Zank gerühret.
Wir überwinden uns, einander beyzustehn:
Und ihr seyd nur allein, als Feinde anzusehn.
So bin ich, so will ich, auch unverändert bleiben.
Mich mag nun Vorurtheil, wo nicht die Tugend treiben.
Weil ich ein Römer bin, so sterb ich auch für sie.
Den harten Rath, mein Herr, lieb ich mit mindrer Müh,
So ungerecht er ist, so sehr sein Neid mag brennen,
Als was mir Kron und Hof, zum Scheine, geben können;
Ich bin des Brutus Sohn, und es ist meiner Brust,
Zur Freyheit nur der Trieb, zum König Haß bewust.

Arons

Arons.

Doch bist du nicht bemüht, ein Scheingut hoch zu achten?
Ich pflege so, wie du, der Freyheit nachzutrachten;
Ich weiß es, was sie gilt, auch als ein Unterthan:
Du opferst dich ihr auf, und trifft sie nimmer an.
Wo kann man unter uns mehr Tyranney verspühren,
Als wenn ein Staat sich läßt als Republik regieren?
Du wirst durch ein Gesetz in Sclaverey gesetzt,
Das weder Blut, Verdienst noch Gunst für etwas schätzt.
Es drücket dich der Rath, das Volk will deiner lachen;
Bleib Sclav, wofern du dich nicht furchtbar wertzt zu machen.
Es sey Stolz oder Neid, so steht ein schlechter Mann
In Rom, dich für zu hoch, sich deines gleichen an.
Auf Tugend siehet man, mit ganz verstöhrten Blicken.
Man denkt; wer hilft, wie du, der kann auch wieder drücken:
Und wenn du gar dein Blut für Rom vergossen hast;
So trifft dich doch des Banns, ganz unverdiente Last.

Ich weis, es ist ein Hof, auch mit Gefahr umgeben;
Doch kann man ruhiger, man kann vergnügter leben.
Die Freyheit, womit man bey andern so sehr prangt,
Hat auch bey Königen oft einen Sitz erlangt.
Man wird geliebt, belohnt, man darf darum nicht bitten:
Es gehen Lust und Ruhm, vereint mit gleichen Schritten.
Dein König, der dich liebt, wird dein Beschirmer seyn;
So dient dir jedermann: du dienest ihm allein,
Der Pöbel, sieht er uns, so sehr durchs Glück erhoben,
Wird alles, was wir thun, so gar die Laster loben.
Da hast du keinen Rath, der deine Hoheit kränkt;
Und da ist kein Gesetz, das dich zu binden denkt.
Ach möchtest du den Hof, so wie die Waffen wählen!
Ich weiß, es würde dir, nicht an Vergnügen fehlen.
Ich hab es oft gehört, es liebt Tarquin dich sehr,
Und gäbe dir, wenns auch der Hoheit Hälfte wär:
Da müßte dir der Rath, gebückt entgegen gehen,
Und . . .

Titus.

Weg mit deinem Hof, ich hab ihn gnug gesehen.

Ich

Ich würde, ſieht ich ihn um ſeinen Beyſtand an,
Sein erſter Sclave zwar, doch andern ein Tyrann.
Dem Himmel ſey gedankt, der mir kein Herz gegeben,
Das niederträchtig iſt! Nach Hoheit will ich ſtreben.
Ich fühle, daß ich nicht zum Knecht gebohren bin;
Dem Fürſt gehorche nur. Geh ihm zu dienen hin.

Arons.

Ich lobe deinen Muth, den nichts bisher bewogen:
Doch denke, daß er dich von Kindheit an erzogen.
Er denkt noch oft daran. Hör, was er geſtern ſprach,
Er dachte ſeiner Noth, und ſeinem Prinzen nach.
Nur Titus hab ich mir zum Schatz erwählen wollen,
Der Reich und Tochter noch von mir erhalten ſollen.

Titus. (vor ſich)

Die Tochter? Tullia? Wie ich gequälet bin!

Arons. (indem er den Titus anſieht.)

Ich bringe ſie dem Herrn, den du verlaſſen, hin.
Sie wird entfernt von Rom, von dir entfernet, leben,
Und in Ligurien, dem Könige gegeben:
Du unterdeſſen bleibſt und dieneſt deinem Rath,
Drückſt ihren Vater gar, und nimmſt ihm, was er hat.
Bald hoff ich dieſes Haus und Rom verſtöhrt zu ſehen,
Das Capitolium, in lichten Flammen ſtehen.
Wo bleibt da Rath und Volk? und denn ſoll dieſer Schein,
Bey jener Hochzeitluſt, anſtatt der Fackeln ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Titus. Meſſala.

Titus.

Ach liebſter Meſſala, was macht mir das für Plagen!
Mir gäbe ſie Tarquin! O! Schmerz der kaum zu tragen!
Ich könnte wohl . . . Doch Nein! Geſandter, du warſt klug,
Du ſahſt die ſtille Glut, die ich verborgen trug.
Doch bin ich auch geſchickt, ſie weiter zu verheelen?
Er ſah aus Aug und Blick das Feuer meiner Seelen.

Er

Er ſah, wie ſchwach ich bin: die Kenntniß nimmt er mit
Nach Hof, und lacht der Gluth, zu keck gewagten Schritt.
Ich könnte Tullien noch als Gemahlinn küſſen?
Der Himmel gönnt es mir, ſie in den Arm zu ſchlieſſen?
Ich Unglückſeliger!

Meſſala.

Dein Glück ſteht noch bey dir,
Und Arons hilft dazu. Ich weiß es, glaube mir.

Titus.

Nein; weg, ich will nicht mehr der falſchen Hofnung trauen,
Es wünſchet mich ganz Rom im Capitol zu ſchauen;
Das Volk verſammlet ſich, da wo ich triumphirt,
Durch meine Thaten ſo, wie durch den Sieg gerührt.
Man wartet nur auf mich, den groſſen Eyd zu ſchwören,
Der unumſtößlich iſt, der Sclaverey zu wehren.
Ich geh! . . .

Meſſala.

Geh! Suche nur des Rathes Tyranney.
Dien dieſen Königen. . . .

(Meſſala gehet ab.)

Titus.

O Lieb! O Raſerey!
Doch werd ich, ſo wie nun des Rathes Hochmuth haſſen?
Könnt ich zu Tullien die Liebe wohl verlaſſen?
Ich ſelbſt, bin wider mich. Ich weiß nicht, wo ich bin,
Wo gehſt du, recht zu thun, armſeliger Titus hin?
Doch halt, die Schwachheit macht, mich gar zu lange wanken;
Ich ſchlage Lieb und Haß, zugleich aus den Gedanken.
Reißt, Leidenſchaften, reißt mein banges Herz entzwey,
Ihr, ſeyd Tyrannen! ja! wißt, daß ich Titus ſey.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Arons, mit einem Briefe. Albin. Meſſala.

Arons.

Die Hoffnung fängt in mir von neuem an zu leben;
Du haſt genug gethan, dir Müh genug gegeben.
Jetzt ſchlägt mir alles ein. Ja! dieſer Brief, Albin,
Macht Rom uns unterthan, und giebt den Thron Tarquin;
Wird man zur rechten Zeit im Lager fertig ſtehen,
Auf des Quirinus Thor mit Nachdruck loszugehen?
Iſt alles da zum Sturm, falls in der dunklen Nacht
Der uns Verſchwornen Muth den Wall nicht unſer macht?
Und iſt Tarquin vergnügt daß Rom durch Wut und Morden,
Da es nicht gütlich will, ihm doch zum Theil geworden?

Albin.

Herr, alles iſt beſtellt, und in der Dunkelheit
Wird endlich noch Tarquin durch deinen Fleis erfreut.
Er pflegt dich ſeines Throns gewiſſen Schutz zu nennen;
Und wird Porſenna ſelbſt nicht höher danken können.

Arons.

Tarquin ſoll morgen ſich, wofern der Götter Rath
Den Anſchlag nicht zerſtört und dieſen Herrn ſich hat
Zu ſeinem Haß erwählt, Rom unterthänig ſehen;
Und ſollt es auch zugleich in Blut und Aſche ſtehen.
Viel beſſer, daß der Fürſt, wenn er den Thron beſteigt,
Ein Volk beherrſchen muß, das Noth und Elend beugt;
Als daß er dieſes erſt, das nichts von Mangel wüßte,
Durch Strenge, durch Gewalt im Glücke zwingen müßte.
(Zu Albin.)
Geh nur, denn Tullia hat mich hieher beſchieden.
Bleib liebſter Meſſala.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Arons. Meſſala.

Arons.

Und wie biſt du zufrieden?
Was macht denn Brutus Sohn? Und giebt er allgemach
Des Königs Freund zu ſeyn, den ſeinem Troze nach?

Meſſala.

Ich traute mir zuviel, er läßt ſich gar nicht zwingen,
Die Liebe für ſein Rom iſt nimmer weg zu bringen.
Er liebet Tullia, wenn er den Rath verflucht:
Stolz, Ehrgeiz, wilder Zorn, Haß, Lieb und Eiferſucht,
Und was der Jugend Herz ſonſt pfleget zu regieren,
Verſprachen mir gewiß, ich würd ihn noch verführen.
Doch alles war umſonſt, weil ſeine Vaterſtadt
Die Liebe zur Prinzeß doch überwunden hat.
Ich ſuchte nach und nach, dem Abſcheu vorzubeugen,
Den vor den Königen die rechten Römer zeigen;
Allein das Vorurtheil regiert und leitet ihn;
Und er erzürnte ſich, beym bloſſen Wort Tarquin.
Ja er gieng von mir weg, ich durft es auch nicht wagen
Ihm noch das übrige, von unſerm Schluß zu ſagen.

Arons.

So zweifelſt du daran, daß man ihn je gewinnt?

Meſſala.

Ich zwang mit mindrer Müh des Brutus zweytes Kind;
Der fiel zum wenigſten ins Garn, das ich geſponnen.

Arons.

So iſt der Tyberin von dir, mein Freund, gewonnen?
Wie kamſt du da zum Zweck? wie gieng dein Anſchlag an?

Meſſala.

Der Ehrgeiz hat es blos, den ich erregt, gethan,
Er war ſchon lange Zeit auf Titus nicht zufrieden,
Daß dieſem Ehr und Ruhm, ihm aber nichts beſchieden.
Wenn man zu Titus Preiß die Fahnen aufgedenkt,
Und nur auf den Triumph und Lorberkränze denkt;
Wenn Brutus und wenn Rom ihm alle Herzen weihen,
Und ſich bey aller Luſt nur über Titus freuen:

So

So rechnet Tyberien dieß alles ſich zur Schmach,
Und gieſt dem ſtillen Gift des gröſten Neides nach:
Wenn Titus, der ſich ſelbſt zu hoch erhaben dachte,
Und ſich aus keines Neid und Mißgunſt etwas machte,
Im Einzug und Triumph ihm gar die Hände beut;
So ſchimpft ihn, wie er meynt, des Bruders Tapferkeit.
Ich lobt ihm unſern Hof: wo Hoheit, Rang und Ehre,
Viel gröſer, als in Rom, und ch zu hoffen wäre.
Und endlich nahm ich ihn mit dem Verſprechen ein:
Er ſollte nach Tarquin in Rom der erſte ſeyn.
Dadurch ward er verblendt; nur dieſes konnt ihn fällen.
Er ſuchet dich, um ſich als Freund dir vorzuſtellen.

Arons.

Ob er Quirinus Thor uns heute liefern kann?

Meſſala.

Das kömmt auf Titus nur, der es beſitzet, an.
Durch ſeinen tapfern Arm habt ihr zu viel verlohren;
Er iſt der Freyheit Schuz, und Rom zum Heil gebohren,
Den Anariß waget nicht; vermuthlich büßt ihr ein,
Es müßte Titus dann vorher gewonnen ſeyn.

Arons.

Er ſuchte doch in Rom die Bürgermeiſterehre?
Wie? meynſt du, daß er da denn unempfindlich wäre,
Verbieß man ihm zugleich mit Tullien die Kron?

Meſſala.

Sein römiſch Herz vermeynt, ihn ſchimpf ein Königsthron.

Arons.

Doch liebt er Tullien?

Meſſala.

Er lebt in ihren Blicken,
Er ſucht die ſtarke Glut vergebens zu erſticken.
Die Tröſter liebet er, wenn er den Vater haßt;
Das Reden wird ihm ſchwer, das Schweigen eine Laſt.
Er ſucht und findet ſie, und er verſchluckt die Zähren:
Kurz, ſeine Liebe kann ihm nichts als Qual gebähren.
Das weiß ich, wird ein Herz durch ſolchen Sturm erregt,

Daß offt ein Augenblick den Helden niederſchlägt.
Ich weiß, wie Titus iſt, wie hitzig, wie verwegen;
Wie wird ſich, giebt er nach, ſein wildes Feuer regen!
Er räumt die ſtolze Bruſt, zu ſehr dem Hochmuth ein;
Der Liebe Feuer wird, der Ehre Fackel ſeyn.
Dann weiß ich ganz gewiß, ſo ſiedt er mit Vergnügen,
Den ſtolzen Rath von Rom, zu ſeinen Füßen liegen.
Doch ich verſpreche nichts, wer weiß, ob es gelingt,
Daß dieſe Liebe noch ſein römiſch Herz bezwingt.
Das Meine will ich thun, und was ich angefangen . . .

Arons.

Er iſt, dieweil er liebt, uns noch nicht ganz entgangen.
Ein Blick von Tullien, von ihr ein einzigs Wort,
Jagt ch'r aus ſeiner Bruſt, die wilde Tugend fort:
Als wenn ich, oder du, ihm tauſend Netze ſtellen;
Durch Liſt und Ränk und Gift und Heucheln ihn zu fällen.
Die Schwachheit wird bey uns nicht völlig weggebannt:
Der Ehrgeitz führet den, und den der Liebe Hand.
Das ſind die, welche ſich für den Tarquin verſchworen:
Die können mehr als ich, die hab ich auserkohren.
(Meſſala geht ab.)

Dritter Auftritt.

Tullia. Algine. Arons.

Arons.

Prinzeß, dieß Schreiben wird mir eben jetzt geſandt,
Ich geb es, wie ich ſoll, dir ſelber in die Hand.
Es iſt mir der Befehl, ſelbſt vom Tarquin gegeben.

Tullia.

Ihr Götter ſchützet doch des Vaters Glück und Leben!
(Lieſet)
„ Es kann der römſche Thron aus ſeiner Aſche ſteigen:
„ Der mich zuvor beſiegt, kann meine Stütze ſeyn.
„ Will Titus ſeinen Muth, mir beyzuſtehen zeigen;
„ So räum ich ihm ein Theil, von meiner Hoheit ein.
„ Laß dir des Vaters Noth, mein Kind zu Herzen gehen;
„ Es ſteht ſein ganzes Glück allein in deiner Wahl.

„ Lig-

„ Liguriens Monarch, mag auch zurücke ſtehen.
„ Wo Titus dir gefällt, ſo ſey er dein Gemahl.

Wie? Titus? wie? betrügt mich auch dein Angeſicht?
Mein Vater, deßen Muth, kein hartes Schickſal bricht,
Will . . . doch wie weiß er es, und wer iſt der geweſen
Willſt du wohl in der Bruſt, mein ganz Geheimnis leſen?
Willſt du der Zeuge denn von meinen Thränen ſeyn?
Und führet mich deine Liſt, in ſolch ein Garn hinein?

Arons.

Prinzeß, ich muß mich nun Tarquin gehorſam zeigen.
Zu deinem Dienſte ſeyn, und voller Ehrfurcht ſchweigen.
Und meine Demuth lehrt mich dieſes gar zu wohl,
Daß ich nicht wiſſen will, was ich nicht wiſſen ſoll.
Was du verborgen haltſt, muß mir verborgen bleiben,
Die Kühnheit wird mich nie, ihm nachzudenken, treiben.
Ich thu nach meiner Pflicht, und deute dieß nur an,
Daß deine Hand dieß Reich von neuen grünen kann.
Du wirſt den Lohn dafür, in Kron und Zepter finden.

Tullia.

Des Vaters Wille ſey, mit Titus mich verbinden?
Sprich Arons . . .

Arons.

Ja! Prinzeß, denn Titus nimmt an Heil
Des königlichen Bluts, und ſeiner Hoheit Theil.
Der römſchen Republik, zu weit geſuchte Tugend
Erregt den wilden Stolz der aufgebrachten Jugend.
Was ihm der Rath verſagt, reizt und entrüſtet ihn.
Gewinn ihn ganz und gar, halb iſt er für Tarquin,
Ich kann von Titus Herz, Prinzeß, dich nichts belehren;
Doch weil er dich geſehn, ſo muß er dich verehren.
Wer ſieht ein Diadem wohl unempfindlich an,
Das er von deiner Hand mit dir erlangen kann?
Sprich nur ein Wort, er kann dir nimmer widerſtreben,
Es wird des Königs Feind ſich dir gefangen geben,

Den liefre dem Tarquin. Entreiß dem römſchen Rath
Den Schutzgott, welcher Rom allein geſtützet hat.
Prinzeß, wie ehrt man dich! Es ſteht in deinen Händen,
Der Römer Kron und Reich dem Vater zuzuwenden.

Vierter Auftritt.

Tullia. Algine.

Tullia.

Dem Himmel ſey gedankt! So giebt ſein Eifer nach?
So ändert ſich mein Leid, ſo kann ich ohne Schmach
Die blinde Zärtlichkeit, in reiner Unſchuld üben?
So krön ich meinen Schatz? So darf ich Titus lieben?
(Zu Algine)
Er flehet noch vor mir? hohl ihn zu mir herein.
Wie? weiß er denn noch nicht, er könne glücklich ſeyn?
Wird auch die Hoffnung mir kein Blendwerk ſehen laſſen?
Kann Titus auch den Rath mit ſolchem Eifer haſſen?
Doch, ach! erlang ich das aus Unmuth und Verdruß,
Was ſonſt die Zärtlichkeit im Herzen wirken muß?

Algine.

Was ihm der Rath gethan, kann Titus nicht verſchmerzen,
Ihn foltern Lieb und Stolz, in dem beklemmten Herzen.

Tullia.

Er folgt mir. Ja! gewiß; ich weiß, er liebet mich.
(Algine gehet ab)
Geh nur. Doch wie? So ſchnell vergeht mein Schickſal ſich?
Der Brief . . . In welcher Angſt muß jetzt mein Herze ſtehen!
Auf! Lieb und Tugend, auf! laßt eure Stärke ſehen.
So will es die Vernunft, die Ehrbegierd und Pflicht.
Und ſchenkt denn meine Glut Tarquin die Krone nicht!
Dieß treibt mich eifrig an, mich Titus zu verbinden.
So ſoll das Reich ſein Glück in meinem Glücke finden.
Vergönnter Gegenſtand! Wenn thut der Römer Mund
Mein unverhofftes Glück, und mein Vergnügen kund!

Wenn

Wenn läßt der Himmel mir, den heißen Wunſch geſchehen,
Dich ohne Scham und Scheu zu ſprechen und zu ſehen.
Rom nimmt, folgt Titus mir, die Feßeln wieder an,
Wodurch mein Unglück ſich auf einmal ändern kann.
O! Rom! dein Fall iſt da, dein Streiten hilft dir wenig,
Mich liebt dein Held! Erſchrick, und ehre deinen König!

Fünfter Auftritt.

Tullia. Titus.

Titus.

Wie kömmts, daß die Prinzeß mich hier zu ſprechen ſucht?
Den Römer, den das Herz verabſcheut, und verflucht?
Der dieſes Haßes werth, der ſchuldig zu beſtrafen,
Der Feind . . .

Tullia.

Das Schickſal iſt nicht mehr alſo beſchaffen,
Ich darf jetzt ohne Scheu . . . allein, geſtehe mir,
Haſt du mich nicht getäuſcht? herrſcht Tullia bey dir?

Titus.

Wie? darfſt du Tullia nach dieſer Herrſchaft fragen?
Kann Liebe, Wuth und Gram, dir nicht die Wahrheit ſagen?
Mein Leben, daß ich haß, haſt du in deiner Macht,
Es hat die Liebe mich ganz in das Joch gebracht.
Befiehl, was ſoll ich thun, um deinen Zorn zu wenden?
Du haſt mein ganzes Glück . . .

Tullia.

Du meins in deinen Händen.

Titus.

Ach ſchönſte Tullia, kaum daß ichs glauben kann!
So ſiehſt du mich nicht mehr, mit ſolchem Abſcheu an?
Prinzeßinn, fahre fort! Welch Gnade ſteht mir offen?
Was läßt der Augenblick, mich für Vergnügen hoffen?

Tullia. (giebt ihm den Brief)

Lieſs; mache Tullia, dir, und Tarquin ſein Glück.

(Titus lieſt.)

So kann ich denn vergnügt . . ? Doch welch ein trüber Blick,

Was läßt mich sein Gesicht, jetzt für Verwirrung sehen?
Was ist . . .

Titus.

Mein Unglück kann noch alles übergehen.
Das Schicksal so bisher mich unaufhörlich drückt,
Raubt mir mein ganzes Glück, da ich es kaum erblickt.
So muß mich Schlag auf Schlag . . . So wills mein Un-
stern, führen
Da ich dich lieben darf, so muß ich dich verliehren.

Tullia.

Wie? Titus?

Titus.

Ja! so muß die allergröste Pein,
Vermuthlich Schimpf und Schmach, mir aufgehoben seyn.
Ich muß, betrübte Wahl! dich oder Rom verrathen,
So endigt meine Qual, ein Schaum von Lasterthaten.

Tullia.

Was sagst du? da die Hand dir eine Krone giebt?
Da Tullia dir sagt, wie zärtlich sie dich liebt?
Ja, ich gesteh es frey, ich darf es nicht verheelen,
Mein Vater will es so, und billiget mein Wählen.
Wie schätz ich diesen Tag, so freudig, so beglückt!
Dieß war der Augenblick der mein Gesicht entzückt.
Jetzt wollt ich ohne Scheu mich deiner Glut erfreuen;
Und dein undankbar Herz, läßt mich den Tag bereuen?
Was ist das Laster? was die Qual womit du kämpfst?
Daß du des Vaters Stolz, für deinen König dämpfst?
Daß du mich lieben sollst? Mich kranken, mich verrathen?
Bringt das dir deine Noth? Sind das die Lasterthaten?
O! Titus! denke nach, erwege mit Bedacht,
Die Weigerung des Raths, die allerhöchste Macht.
Du kommst in Sclaverey, willst du nicht selbst regieren?
Willst du den Königsthron? Rom? oder mich verliehren?
Ihr Götter, gebt ihm doch den rechten Vorsatz ein!

Titus. (giebt ihr den Brief wieder)

Mein Schluß ist schon gefaßt;

Tullia.

Tullia.

Wie wird er aber ſeyn?
Muß ſich mein Herz zum Haß; ſoll ſichs zur Liebe neigen?
Sprich nur, was willſt du thun?

Titus.

Mich deiner würdig zeigen,
Daß ich als Brutus Sohn, der ſeinem Rom gerren,
Und brenn ich gleich für dich, doch deiner würdig ſey.
Die Tugend, die dich ziert, die ſoll auch mich regieren;
Und wenn ich die verliehr, ſo will ich dich verliehren.

Tullia.

Auf ewig ſoll ich denn . . .

Titus.

Ach, Tullia, vergieb!
Schon meiner Schwachheit doch, vergiß den blinden Trieb,
Hab Mitleid für ein Herz, das lebt, ſich ſelbſt zu plagen,
Das weit mehr Unglück trifft, als deinen Haß zu tragen,
Dir folgen kann ich nicht, und dennoch lieb ich dich;
Und beydes, dein Verluſt, und Abſehn, tödten mich.
Ja eh ich dich verliehr, werd ich mein Leben enden.

Tullia.

Noch iſt mein Herz bey dir, noch haſt du es in Händen.

Titus.

Wohlan, wo du mich liebſt, ſey eine Römerinn:
Lieb Rom und Freyheit nur, ſey mehr als Königinn.
Dein Mahlſchatz, den ich mehr, als Königskronen ſchätze,
Sey Liebe für mein Rom und unſre Grundgeſetze.
Rom ſchreibt dich in die Zahl der liebſten Kinder ein;
So kann ich dein Gemahl; dein Vater Brutus ſeyn.
Du kannſt an Großmuth ſelbſt die Römer übergeben;
Du biſt als wie der Grund der Freyheit anzuſehen.

Tullia.

Soll ich verrätheriſch . . .

Titus.

Nein! wie vergeh ich mich!
Weg mit Verrätherey! die ſchickt ſich nicht für dich;

Du mußt mehr Lieb und Pflicht zu deinem Vater tragen:
Ich weiß, daß ich dich lieb . . . ich weiß nichts mehr zu sagen.

Tullia.

So höre, wie Tarquin, in seiner Tochter flieht.

Titus.

Meynst du, daß Blut und Rom mir nicht zu Herzen geht?

Tullia.

So mag denn Zorn, und Haß die Zärtlichkeit ersticken.

Sechster Auftritt.

Brutus. Arons. Messala. Albinus. Proculus. Gefolge. Tullia. Titus.

Brutus. (Zur Tullia.)

Du wirst dich nun hiermit zu deiner Reise schicken.
Rom, Unruh und Verdruß, des Vaters Unglück,
Hielt, dich von uns zu gehn, bis heute noch zurück.
Es schien sich selbst Tarquin, um dich nicht sehr zu kränken;
Er hatte dazumal auf unsern Fall zu denken.
Da fiel ihm Tullia, drückt er nur uns, nicht ein;
Er ließ dich immerhin, bey seinen Feinden seyn.
Vergieb, ich habe dich daran erinnern müßen;
Ich war an Vaters statt, da dieser dir entrißen.
Denk, da dir jetzt ein Thron vom Himmel zugedacht,
Daß Recht und Billigkeit nur Kronen würdig macht.
So wie man dir gehorcht, gehorche den Gesetzen,
Und zittre stets, die Pflicht der Könige zu verletzen.
Und feßelt man dein Herz durch süße Schmeicheley,
Und denkst du, weil mans sagt, es steh dir alles frey,
So lerne deine Macht und Hoheit einzuschränken:
Da kannst du nur an Rom und an Tarquin gedenken.
Gelingt es meinem Wunsch; wird dieser Fürst allein,
Zur allgemeinen Ruh, der andern Beyspiel seyn.

(Zu Arons.)

Es hat sie dir der Rath denn hiemit liefern wollen,
Daß Vater und Gemahl, sie bald umarmen sollen.

Und

Und es begleite dich der Hauptmann Proculus.
(Brutus, Tullia, Procilus und Gefolge gehen ab.)

Titus.

O! unerhörte Qual! O! tödtlicher Verdruß!
(Zu Arons.)
Mein, nein, ich leid es nicht. Mein Arons, darf ich wißen? ..
Doch werd ich nicht vor Scham und Reue ſterben müßen?
Hör einen Augenblick

Arons.

Jetzt wirſt du mir verzeihn;
Ich muß bey Tullien und deinem Vater ſeyn.
Noch eine Stunde lang, kann ich in Rom verbleiben;
Und ſprichſt du denn zu ſpät, iſt dir es zuzuſchreiben.
Ich gehe, folge mir in Tulliens Gemach,
Von dein und ihrem Glück, uns zu bereden nach.
(Geht mit Albin ab.)

Siebenter Auftritt.

Titus. Meſſala.

Titus.

So haſt du mich, o Glück dazu verſehen wollen,
Daß dieſe Trennung mich noch beſſer ſchmerzen ſollen?
Doch Titus, faſſe dich, ergieb dich nur darein.

Meſſala.

Muß ſo viel Tugend denn nur zu beklagen ſeyn?
Wie werth iſt Tullia, des edlen Titus Liebe!

Titus.

Mein, ich entſage nun auf ewig dieſem Triebe.

Meſſala.

Warum? was thut dir denn im Lieben Widerſtand?

Titus.

Verdammlicher Befehl; Wozu bin ich verbannt!
Nur des Tyrannen Fuß, den ich beſiegt, zu küßen?
Das Volk, das ich erblickt, werd ich verrathen müſſen!
Die Liebe, der ich doch, ſtets Widerſtand gethan;
Die Liebe leget nur jetzt neue Feßeln an.

Soll ich den Vater selbst zu seiner Knechtschaft leiten?
Den Vater? unsern Held? Das Beyspiel später Zeiten?
Die Stütze unsers Reichs, der nicht zu seyn gelehrt,
Und solgt ich, werd ich auch vielleicht des Nahmens werth?
Daß solche Tugend doch, so unglückseelig ist!

Messala.

Ich weiß, daß du bisher ein guter Bürger bist:
Nun zeige; du verstehst die Kunst uns zu regieren.
Du kannst, so bald du willst den Königs Zepter führen,
Der Himmel liefert dir, zu deiner Rache ja
Den Rath; zum herrschen Rom, zum lieben Tullia.
Dein Vater, jener Held, den Ruhm und Ehre schmücket,
Auf den das ganze Volk als seinen Schutzgott blicket,
Der nun auf des von dir zerstöhrten Thrones Rest
Sich fast den Göttern gleich den Weihrauch streuen läßt.
Der, hätt er nicht durch dich die Sicherheit gefunden;
Ist nichts, als ein Rebell, wärst du nur überwunden.
O! Herr, wie wird dein Ruhm so unvergleichlich seyn!
Flicht in den Lorberkran; des Friedens Oelzweig ein.
O! daß uns Titus doch die Zeiten bringen müßte
Da Rom beglückt und frey, die Hand des Königs küßte,
Da unser freyes Volk zu seinem Rechte käm,
Und doch dem Könige nichts von seiner Hoheit nähm!
Rom kann den König nicht so unversöhnlich haßen;
Es wird sich gern von dir, mein Herr, beherrschen laßen.
Die unumschrankte Macht, die so veränderlich,
Dem Pöbel bald gefiel, bald seinem Haße wich,
Die hier gewünschet wird, dort Staat und Länder kränket;
Wird süß, ist uns vom Glück, ein kluger Fürst geschenket.
Und wird abscheulich schwer, beherrscht uns ein Tyrann.

Titus.

Was sagst du, Meßala? Verräther sieh mich an.
Heißt dieses Pflicht und Treu? sind dieses römsche Sitten?
Ich selbst bin strafens werth, daß ich dich nur gelitten.

Messala.

Wohl! So erhalt ich denn durch eines andern Macht,
Was dir alleine war vom Glücke zugedacht;
Und es wird Tullia auch ohne dich gerochen.

Titus.

Titus.

Von andern? Himmel! wo?

Meſſala.

Dein Bruder hats verſprochen.

Titus.

Mein Bruder?

Meſſala.

Ja er ſchriebs Tarquin mit eigner Hand.

Titus.

Verräth er Rom?

Meſſala.

Er dient Tarquin und Vaterland.
Der König wird gewiß ſich keinen Eydam nehmen,
Als der die Römer kann bey ihrer Freyheit zähmen.

Titus.

Verräther! Himmel! ach! wie haſt du mich verführt!
Kaum hab ich Fall und Netz, das du gelegt, verſpürt.
Ich muß, o herber Schmerz, den Bruder ſelbſt verrathen;
Sonſt nehm ich Theil mit ihm, an ſeinen Freveltaten.
Doch ehe ſoll dein Blut . . .

Meſſala.

Ja! ſtrafe, wie du willt:
Werth bin ichs, da mein Dienſt bey dir ſo wenig gilt.
Es muß dein Stahl zuvor von meinem Blute rauchen,
Eh du ihn wider ihn und Tullien willſt brauchen.
Die Körfe liefre ſelbſt dem groſſen römſchen Rath,
Und fordre denn getroſt; du kömmſt zum Conſulat.
Es ſoll der römſchen Wuth, an keinem Opfer fehlen;
Ich gehe, und ich weiß, freywillig zu erzählen.

Titus.

Bleib! Falſcher, fürchte dich vor meiner Raſerey.

Achter Auftritt.

Titus. Meſſala, und Albin.

Albin.

Mit Aeons ſteht dir jetzt die Unterredung frey,
Er iſt bey Tullia.

Titus.

Titus.

Ja! ich will zu ihm gehen!
Ihr Götter! eilet Rom, und Titus beyzustehen.
Wo nicht; so straft dies Herz, das Scham und Reu bewegt,
Worinn der Liebe Macht die Tugend niederschlägt.
Nur dir, o römscher Rath, soll meine Liebe weichen,
Undankbare ... Ich geh ... (zu Messala.) Seh meiner Treue Zeichen,
Die man im Capitol schon aufgehoben hat!

Messala.

Allein dort herrschet auch der dir verhaßte Rath?

Titus.

Das weiß ich! aber ach! der Himmel läßt mich hören;
Es sey die höchste Zeit, noch wieder umzukehren;
Verrath ich Brutus? Rom? Gequälter Titus! Nein!
Ihr Götter steht mir bey! Laßt Titus, Titus seyn;
Bis hieher ist mein Ruhm noch immer fortgestiegen.
Noch bin ich Brutus Sohn; doch soll ich unterliegen?
Geht Titus diese That, die er verfluchet, ein;
Muß ich aus hohem Zwang denn ein Verräther seyn;
Ihr Götter! o so straft, noch eh ich was verbrochen;
Und Rom und Brutus sey, eh ich gefehlt, gerochen.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Titus. Meſſala. Arons.

Titus.

Ja! das iſt feſt geſtellt. Geh nur, ich höre nicht.
Voll Scham, voll Raſerey weiß ich, was meine Pflicht:
Laß meine Tugend doch im Unglück ſtandhaft bleiben;
Der Schönen bleſſer Blick thut mehr als dein Betreiben.
Ich will ſie nicht mehr ſehn. Ich fürchte den Tyrann
Weit weniger, als das, was dieſes Auge kann.
Ich will ſie nicht mehr ſehn. Sie reiſe . . . welch Betrüben!

Arons.

Zu deinem Dienſt allein, bin ich noch hier geblieben:
Die ausgebethne Zeit der Stunde geht bald hin;
Du weißt, daß ich nur hier, auf dein Geheiß noch bin.

Titus.

Wie? ichs verlangt?

Arons.

Ja! Herr, ich hoffte ſchon mit Freuden
Auf die erwünſchte Zeit, da euch vergnügten Beyden
Der Himmel Lieb und Glück und Kronen zugeſagt;
Jedoch du willſt es nicht.

Titus.

Bin ich nicht gnug geplagt!
So haſt du meine Schmach, ſo haſt du mein Verſehen,
Und Titus Heldenmuth, ſchon nah zum Fall geſehen?
Geh meiner tollen Glut verſchmitzter Zeuge hin,
Erzähl, wie ſchwach ich war: Porſenna und Tarquin.
Du kannſt den Römzen, die meine Fauſt geſchlagen,
Daß jenes Brutus Sohn, vor dir geweinet, ſagen.

Doch

Doch das erzähle mir, daß keiner Zähren Macht,
Nicht du, nicht Tullia, mich unters Joch gebracht;
Daß ich ein Römer sey, daß ich mich selbst besiege,
Und dem Geschlecht Tarquins, nicht sclavisch unterliege.
Daß nichts mich überwind und daß mein Mund noch schwört,
Des Blutes Feind zu seyn, das ich bisher verehrt.

Arons.

So lassen dich dein Schmerz, und Vorurtheile sprechen;
Nun weiß ich ohne dieß, den harten Sinn zu brechen.
Ich klage dich nicht an. Mich rührt dein herber Schmerz,
Und dieser bricht gewiß der Tullia das Herz.
Leb wohl! (Er gehet ab.)

Messala.

O Himmel!

Zweyter Auftritt.

Titus. Messala.

Titus.

Nein! ich werd es nimmer leiden!
Die Schöne laß ich nicht aus unsern Mauern scheiden,
Verlöhr ich gleich mein Blut und alles gleich dabey.

Messala.

Du willst . . .

Titus.

Ich bleibe doch dem Vaterlande treu.
Rom werd ich in der Brust, die Oberstelle geben:
Doch ohne Tullien kann ich nicht länger leben.
An ihrem Leben hängt, mein Leben und mein Tod.
Hilf mir mit Eifer auf; lauf, ende meine Noth;
Eil und versammle mir die Freunde und Soldaten.
So muß mein Anschlag mir, trotz Rath und Rom gerathen.
Ich will, sie soll in Rom zu einer Geissel seyn.

Messala.

Was giebt die Liebe dir für einen Anschlag ein?
Willst du nicht die Gefahr, die doch nichts hilft, erwegen?
Und die verderbne Glut, Rom nur vor Augen legen?

Titus.

Titus.

Weblan, ſo muß ich denn in unſerm Rathe ſtehn.
Hilf mir der Grauſamkeit deſſelben widerſtehn.
Geh. Sage daß der Staat und Brutus es begehren.
Ach! wohin ſoll ich mich, mich zu entſchlieſſen kehren?

Meſſala.

Da ſolch ein Kummer dich in deiner Seele quält,
Hilft nichts, als . . .

Titus.

Hätt ich doch mein Leiden nur verhehlt!
Ich will ſie ſehen. Ja! ich will ihr meine Plagen,
Mein letztes Lebewohl, an dieſem Orte ſagen.

Meſſala.

Das rath ich dir. . . . .

Titus.

Sie kömmt. O tödlicher Verdruß!

(Meſſala gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Tullia. Algine und Titus.

Algine.

Ja, er erwartet dich.

Tullia.

Ach! ungerechter Schluß!
Den falſchen lieb ich doch: Nur Brutus iſt zuwider;
Sein unumſchränkter Stolz ſchlägt alle Hoffnung nieder.
Ich lieb und fürchte mich. Ich weiß nicht, wo ich bin.
Ich geh. . . .

Titus.

Mein, Tullia, bleib doch.

Tullia.

Barbar geh hin.
Willſt du durch dein Geſchwätz . . .

Titus.

Tiruo.

An diesem Unglückstage
Weiß ich wohl meine Pflicht; nicht, was ich will und sage.
Ich überlege nichts. Du nahmst mir den Verstand.
Brauch meine Raserey, es steht in deiner Hand.
Ich will als Sclave dir hinfort gehorsam bleiben;
Ich geh zur Frevelthat; du hast mir vorzuschreiben.
Sprich, soll mein Vaterland, durch Blut und Mord vergehn,
Rom, das ich sonst geschützt, in lichten Flammen stehn?
Willst du den Tuus jetzt, zu Brutus Henker wählen?
Soll er Tarquin als Sclav . . .

Tullia.

Das werd ich nie befehlen.
Ich weiß, was die Natur, und was du mich gelehrt;
Wie ein getreues Kind den Vater liebt und ehrt.
Ich werd in Brutus bald, den eignen Vater sehen;
Mein Blut, das völlig dein, soll für das seine stehen.
Vermählung, Lieb und Treu, sey ihm sein Unterpfand;
Als Geissel, und als Kind, bin ich in seiner Hand.
Du zweifelst? denkst du denn, daß Brutus nicht verlange,
Daß dein erhabnes Haupt mit Königskronen prange?
Ob ihm die äußre Pracht des Purpurs gleich gebricht;
Wie? Ist er in der That, der Römer König nicht?
Er herrschet nur ein Jahr, und bald . . . was soll ich sagen?
Was hilfts es, wirst du nichts nach meiner Liebe fragen?
Nur dieses sag ich noch, noch steht dein Glück bey dir.
Ich reiß' und liebe dich. Du weinst! Dir graut vor mir?
Was willst du, Falscher? Sprich? was kann dir weiter fehlen?

Tiruo.

Dein Haß, so werd ich mich, gewiß zu Tode quälen.

Tullia.

Nein, nein, das geht zu weit. Ich habe schon genug.
Eid, Klagen, Zorn und Schmerz, war alles nur Betrug.
Ich schäme mich der Glut, dadurch du mich betrogen.
Nimm deinen Schwur zurück, den du mir vorgelogen.

Das

Das denke nicht von mir, daß mir der Krone Pracht,
Die ich um dich verſchmäht, jezt neue Reizung macht.
Ich werde mich um dich, und mein verſchmähtes Lieben
In keines Königs Arm, von Rom entfernt, betrüben.
Mein Schluß iſt feſt geſtellt. Du dünkſt dich tugendhafft,
Wenn nur dein frecher Stolz mir dieſe Qual verſchafft.
Du dieneſt nur mit Furcht: ſtark biſt du, mich zu quälen,
Du weiſt nicht, was du willſt; o lerne herzhafft wählen!
Du ſollſt, muß ich gleich jezt verachtet von dir gehn,
Mich unveränderlich in meinem Vorſatz ſehn.
Mein Herz bleibt unbewegt. Daraus nur kannſt du ſchlieſſen,
Wie ſtandhafft ich dich hätt, o Titus, lieben müſſen!
Vor Rom, zu deſſen Schutz, du ein Rebelle biſt,
Vor Rom, da wo der Thron Tarquins geweſen iſt,
Da wo man mich getäuſcht, mich und den König drücket;
Da wo ich dich zuerſt, des Unglücksgrund, erblicket;
Da ſchwör ich, macht ein Dolch, das Ende meiner Pein,
Und mein vergoßnes Blut, wird denn um Rache ſchreyn.
Da wird dich meine Treu, und mein Entſchlieſſen rühren,
Geh, deine Grauſamkeit, auch an mir auszuführen.
Ich gehe!

Titus.

Mein Princeß, dir ſoll geholfen ſeyn,
Ich gehe, was du willſt, voll Furcht und Schrecken ein.
Ich kann zu meiner Qual mir ſelbſt mit gar nichts ſchmeicheln,
Noch meinen blinden Trieb, mit einer Ausflucht heucheln.
Und da ich ſo verſtöhrt, durch meinen Frevel bin;
So fällt mir aller Troſt des Selbſtbetruges hin;
Die Liebe giebt mir bloß, das Mordſchwerd in die Hände,
Sie treibt mich u der Wuth, ohn daß ich mich verblende.
Ja, ich verfluche noch, den ungezähmten Trieb:
Die Laſter üb ich aus. Die Tugend bleibt mir lieb.
Drum haſſe mich vielmehr, verachte meine Flammen,
Ich ſelber muß ſie doch bey aller Glut verdammen.
Wir geben unſern Fund durch Blut und Morden ein:
Die Zeugen können wohl nichts Gutes prophezeyhn.

Tullia.

So spottest du demnach, o Titus, meine Triebe?
Du weißt, wie zärtlich ich, wie standhaft ich dich liebe?
Mein Leben hängt an dir, ja! ich gestehs: Allein
So stark soll meine Glut, und Zärtlichkeit nicht seyn;
Daß, da ich Tod und Grab beherzt entgegen schaue:
Mir ein Gemahl gefiele, dem es zu werden graue;
Den, daß er seinem Herrn gedient, erröthen macht,
Der einen Thron verschmäht, den ich ihm zugebracht.
Der Augenblick ist da, auf ewig uns zu trennen,
Du weißt, ich liebe dich; noch wirst du herrschen können;
Denn Arons wartet schon. Faß endlich einen Schluß,
Du siehst in kurzer Zeit mich mit Tarquinius,
In dein so stolzes Rom, als eine Königinn gehen,
Wo nicht, so sollst du mich, tod vor den Mauern sehen.

Titus.

Du sollst regieren, ja. Ich will dir . . .

Tullia.

Titus, Nein!
Es wird, daß du mir folgst, dir zu gefährlich seyn.
Bleib da, entschliesse dich zum Ende der Beschwerden,
Mein Mörder, oder auch mein Ehgemahl zu werden.

(Geht mit Algine ab.)

Vierter Auftritt.

Titus allein.

Du siegest Tullia, und Rom ergiebet sich.
Komm, und beherrsch es nur; komm, und beherrsch auch mich.
Du sollst gekrönet seyn, und sollt ich auch erblassen;
Man rufe Messala; wer weiß, ob seine Treu
Die ich so oft verwarf, nicht auch ermüdet sey.
Geliebte, Römer, Freund, was werd ich nicht verliehren.

Fünfter Auftritt.

Titus. Meſſala.

Titus.

Laß meine Liebe doch, laß meine Qual dich rühren.
Dien beyden . . . folge mir:

Meſſala.

Befiehl, ein treues Chor
Beſetzt Quirinus Burg, und liefert uns das Thor.
Wir haben insgeſamt uns jetzt für dich verſchworen,
Und dich zu unſern Herrn und König auserkohren.
Verliehr nur keine Zeit, bedien dich der Nacht,
Die deinen Anſchlag ſelbſt, dir deſto leichter macht.

Titus.

Die Stunde kömmt. Ich weiß, daß Tullia ſich quälet,
So hat mich auch Tarquin zum Herrn zuerſt erwählet.
Ich will es. Himmel hilf! mein Vater kömmt zu mir!

Sechſter Auftritt.

Brutus. Titus. Meſſala. Gefolge.

Brutus.

Komm, Rom iſt in Gefahr, mein Hoffen ſteht in dir.
Ein Bothe kam in Eil, uns ins geheim zu ſagen,
Man würde dieſe Nacht auf Rom den Anartif wagen
Dieß trieb mich, daß man dir und deinem tapfern Stahl,
Den Schutz des ganzen Roms und unſers Volks befahl.
Geh hin, geliebter Sohn, ergreife deine Waffen,
Uns nun zum zweytenmal die Freyheit zu verſchaffen.
Scheu Blut und Leben nicht; und küſſt du dieſes ein;
Wird doch bey Rom und mir dein Ruhm unſterblich ſeyn.

Titus.

O Himmel!

Brutus.

Wie? mein Sohn!

Titus.

Ich wünschte, daß die Ehre,
Die mir der Rath erweißt, in andern Händen wäre.

Messala.

Wie wenig er sich doch! vor Schrecken finden kann!

Brutus.

Nimmst du die Ehre nicht, die man dir anträgt, an?

Titus.

Wie? Ich? mein Vater?

Brutus.

Ja, kannst du in deinem Herzen,
Was dir der Rath gethan, noch nicht einmal verschmerzen?
Kann dein Verlangen wohl, auf solche Dinge gehn?
Kannst du, mein lieber Sohn? jetzt auf dich selber sehn?
Du hast ganz Rom befreyt, und bist noch nicht zufrieden?
Wem hat das günstge Glück, je solchen Ruhm beschieden?
Ists möglich? Wie? mein Sohn strebt nach dem Consulat,
Eh er nach dem Gesetz die nöthgen Jahre hat?
Du mußt dir das Gesuch, aus den Gedanken schlagen,
Wohin dich Rom jetzt schickt, da kannst du Ehr erjagen,
Geh gegen den Tarquin vor Zorn ertrüstet hin:
Ich merke, daß ich Roms, und auch dein Vater bin.
Rom darf dir, für dein Blut, ganz keinen Lohn entrichten.
Sey stets ein Held, noch mehr, denk an die Bürgerpflichten.
Ich eile voller Lust zu meiner letzten Ruh;
Schließt deine Siegeshand, mir nur die Augen zu.
Du wirst, mein liebster Sohn, erst meinen Ruhm erhöhen,
Und Rom wird Brutus noch im Titus leben sehen.
Was sag ich? Gehe nur. Komm, ich begleite dich;
Ist gleich mein Alter nur zu kämpfen hinderlich.
Ich will dich siegen sehn, und mußt du ja verderben;
So will ich frey, wie du, vom Joch des Königs sterben.

Titus.

Ach Freund!

Sieben-

Siebender Auftritt.

Valerius Publicola kömmt. Brutus. Titus. Meſſala.

Publicola.

Mach, daß ich hier bey dir alleine ſey.

Brutus. (zu Titus.)

Lauf! (Titus und Meſſala gehen ab.)

Publicola.

Rom iſt in Gefahr.

Brutus.

Wie?

Publicola.

Durch Verrätherey.

Man wird zwar an der That, nicht länger zweifeln können:
Doch der Rebellen Haupt, weiß ich noch nicht zu nennen.
Allein man ruft Tarquin. Der Aufſtand geht ſo weit,
Daß ſchon ein Theil des Volks ſich zu ergeben ſchreyt.

Brutus.

So wird der Knechtſchafft Joch von Römern angenommen?

Publicola.

Die Schuldigen ſind mir zwar durch die Flucht entkommen,
Doch man verfolget ſie. Menos und Lälius
Sind, die man wohl zuerſt als Häupter ſuchen muß.
Sie ſind es, die den Staat und unſer Wohl beneiden,
Und können Rath und Volk in keiner Eintracht leiden:
Es ſchützt ſie Meſſala. Mein Argwohn gienge weit:
Und ich wär ſelbſt vor dem nicht ganz in Sicherheit;
Säh ich den Titus nicht, mit ihm vertraulich leben.

Brutus.

Man darf nichts weiter thun, als nur wohl Achtung geben.
Die Freyheit, das Geſetz, das unſer Rath beſchützt,
Verbiethen ſtreng zu ſeyn, wo ſonſt auch Strenge nützt.
Kein Römer läßt ſich wohl ſo leicht gefangen nehmen;
Das hieſſe Tyrannen; die ſuchen wir zu zähmen.
Wir müſſen nur zum Volk, zum Schutz der Plöden gehn,
Und der rebelliſche Theil ſoll uns mit Schrecken ſehn,

Wir, die wir unſer Rom, und unſre Freyheit ſchützen,
Wir müſſen unſerm Volk, es anzufeuren, nutzen.
Wer ſieht uns wohl, und faßt, nicht frischen Muth dabey?
Der Tod ſey nicht ſo ſchwer, als wie die Sclaverey.
Der Rath verſammle ſich.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Proculus.

Proculus.

Ein Sclave wartet dein,
Und bittet Augenblicks von dir gehört zu ſeyn.

Brutus.

Zu Nachts? Zu ſolcher Zeit?

Proculus.

Er hat mir aufgetragen
Dir, es ſey viel daran gelegen, nur zu ſagen.

Brutus.

Wer weiß, es hängt vielleicht das Heil von Rom daran,
Das keine Zögerung noch Aufſchub leiden kann.
(Zu Proculus.)
Du geh zu meinem Sohn. Laß ihn vor allem ſehen,
Am Quirinaliſchen Thor, in gutem Stand zu ſtehen.
So wiſſe denn die Welt, daß Brutus edles Blut
Nur Könige beſiegt, und lauter Wunder thut.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Brutus. Die Rathsherren. Proculus. Die Gerichtsbedienten. Ein Sclav.

Brutus.

Es war mit Rom gethan, wir waren nicht mehr frey;
Uns drohte wiederum die alte Tyranney.
Es hatte dieſe Nacht Tarquin ſich vorgenommen,
Mit Waffen in der Hand in unſer Rom zu kommen.
Der Abgeſandte trieb durch ſeine Ränk und Liſt,
Daß Rom dem Untergang, ſo nah geweſen iſt.
Ja wohl: Es hatte Rom ſich Kinder auferzogen,
Die noch den Königen, mehr als wir uns gewogen;
Die brauchte Meſſala bey dieſer Frevelthat,
Der gar mit Arons Rom und uns verrathen hat.
Allein der Himmel ſelbſt hat ihren Schluß verſtöret,
Und dieſer Sclave hat, was ſie geredt, gehöret.
Er gab uns alſofort von dieſer That Bericht:
Drauf wußt ich, was zu thun, ich kannte meine Pflicht;
Ich ließ den Meſſala, ſo gleich in Feſſeln ſchlagen,
Um in geſchloßnem Rath die Wahrheit auszuſagen;
Wo nicht, ſo ſollte man, ihm mit der Folter drohn,
Und ſo verrieth er uns den andern Anhang ſchon.
Die Knechte faßten ihn, da er den Stahl ergriffen,
Den er vielleicht auf euch, ihr Väter, ſchon geſchliffen.
Sein Degen war ſchon weg; der Dolch war noch verſteckt:
Was ich verborgen trag, ſprach er, wird nicht entdeckt.
Ihr müßt mein blutend Herz, wenn ich entſeelet tragen:
Ich ſterbe, ſonder euch, was ihr verlangt, zu ſagen.
Man rannte auf ihn zu. Allein der Böſewicht,
Starb, wie ein Römer ſtirbt, indem er ſich erſticht.

Den Arons, der sich schon in Sicherheit geschätzet,
Hat unser tapfres Chor sorgfältig nachgesetzet.
Man hohlte Tullien und ihn ganz schleunig ein;
Sie werden bald zu uns hieher geführet seyn.
Um die Verrätherey gewiß zu offenbahren,
Sucht schon Publicola die Häupter zu erfahren.
Und kennen wir sie nur, so hält der Rache Lauf.
Und den gestrengsten Spruch, kein Flehn, kein Bitten auf.
Und wärens Freund und Sohn, ist nicht darauf zu sehen:
Das schärfste Urtheil soll auch über die ergehen.
Man seh nur unsern Schwur und Rom und Freyheit an;
Der ist selbst strafenswerth, der hier vergeben kann.

(Zum Sclaven)

Und du, dem die Geburt die Knechtschaft aufgeleget;
Da deine edle Brust ein römisch Herze heget;
So nimm die Freyheit hin, die dir der ganze Rath,
Und unser Vaterland, allein zu danken hat.
Dieß laß die Muth und Trieb, zu größerm Ruhm erwecken.
Sey meinen Söhnen gleich, und der Tyrannen Schrecken.
Was hör ich? welch ein Lärm, erhebt sich vor der Thür?

Proculus.

Den Arons bringt man jetzt gefangen her zu dir.

Brutus.

Wie wird . . .

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Arons mit Gerichtsbedienten.

Arons.

Ihr Römer, fragt ihr denn nichts nach Gesetzen?
Wie könnt ihr alle Pflicht so unverschämt verletzen?
Rebellen, sind ihr denn allein darauf bedacht,
Wie ihr Tarquin in mir noch mehr verächtlich macht?
Die Knechte nehmen mich ganz unverschämt gefangen.
Wenn wird doch einer Trotz sein Ende noch erlangen?
Und mein geweihter Stand, der unverletzbar ist . . .

Bru-

Brutus.

Der machte es, daß du jetzt gedoppelt ſchuldig biſt.
Die Tuch werden dir hier nichts mehr helfen können.

Arons.

Ein Abgeſandter . . .

Brutus.

Schweig, ſo biſt du nicht zu nennen.
Dein Titel meynſt du, erlaube die alles ſey,
Und dieſes ſey genug dich zu der Verräthern.
Kein Abgeſandter muß, ſo Ehr als Treu verletzen;
Das heißt: Des Königs Nahm ſelbſt aus den Augen ſetzen.
Er muß verſchwiegen, treu, doch ohne Falſchheit ſeyn,
Und muß im Friedensſchluß, durch ſeinen Dienſt erfreun.
Er ſuche Könige in Eintracht zu verbinden:
So wird er überall ſich hochgeehret finden.
Bedenke, wurſt du ſo? Erkennſt du hier dein Bild?
Doch, wo du den Tarquin, von Rom was ſagen willſt,
Was es ſo wohl erhält, von unſern Grundgeſetzen;
So lern in unſerm Rath die Tugend hoch zu ſchätzen.
Und wiſſe, biſt du gleich des Vortheils gar nicht werth,
Daß unſer Bürger doch, das Recht der Völker ehrt.
Wir ſchützens. Aber du, du handelſt ihm entgegen.
Dieß ſoll die Strafe ſeyn, womit mir dich belegen,
Du ſollſt als Zeuge nur auf dem Gerichtsplatz ſtehn,
Und die Verrätherey zum Tode führen ſehn.
Die Nachricht magſt du denn zu deinem König tragen;
Und ihm, wie wenig du uns hier geſchadet, ſagen.
Dann merkt man, kannen, wie ſchändlich du gethan;
Und ſieht die Billigkeit Roms voll Verwunderung an.
Man führe ihn weg!

(Arons wird abgeführet.)

Dritter Auftritt.

Val. Publicola kömmt. Brutus. Die Rathsherren. Proculus.

Brutus.

Wie ſteht's? Wo nahmſt du ſie gefangen?
Die ſind doch auch entdeckt, die neun vielleicht entkamen?
Doch, welch ein finſter Blick, welch Trauren nimmt dich ein?
Von welcher Unglückspoſt, ſoll das der Bote ſeyn?
Du zitterſt?

Publicola.

Wirſt du dich auch hier als Brutus zeigen?

Brutus.

Wie? Ließ die Rahmen hier.

Publicola.

Könnt ich ſie doch verſchweigen!
(Giebt ihm eine Schreibtafel.)
Du kannſt daraus die Zahl der Strafenswürdgen ſehn.

Brutus.

Was ſeh ich? Könnt ich doch vor Schmerz und Scham vergehn!
Wie? muß mir Tiberin hiermit vor Augen kommen?
Vergebt, ihr Väter! Iſt er in Verhaft genommen?

Publicola.

Er widerſetzte ſich, und neben ihm noch zwey;
Die nennen, hieß der Tod eh zu erdulden ſey:
Bis unſer tapfres Chor ſie alle drey erſchlagen:
Allein, jetzt muß ich dir ein größer Unglück ſagen,
Das Rom und dich betrifft, das mir das Herze bricht.

Brutus.

Und was?

Publicola.

Wie? ſiehſt du denn die Unglückstafel nicht,
Die bey dem Meſſala im Rock verſteckt geweſen?

Bru-

Brutus.

O Himmel! muß ich hier auch Titus Namen leſen?
(Fällt Proculus in den Arm.)

Publicola.

Ich hab ihn eben jetzt, nicht weit von ihm geſehn,
Entwaffnet, ganz verſtört, und voll Verwirrung ſtehn.
Vielleicht gereut es ihn, daß er ſich ſo vergangen.

Brutus.

Ihr Väter! gebt zu Rath, und ſeht was anzufangen;
Ich bin nicht weiter werth, daß ich euch folgen kann.
Seht mich und mein Geſchlecht, für gleich verrätheriſch an.
Straft mich als Vater mit: Das Blut, das mich beweget,
Iſt eben das, was noch in meinen Söhnen ſchläget.
Ich felg euch jetzo nicht, damit vielleicht der Rath
Mit dieſem Frevler nicht zu großes Mitleid hat.

Vierter Auftritt.

Brutus allein.

Wie unbegreiflich ſind ihr doch in euren Schlüſſen,
Ihr Götter! die wir hier als Richter fürchten müſſen,
Auf die Gerechtigkeit, die ihr nur anvertraut,
Leat ich der Freyheit Grund, darauf hab ich gebaut.
Soll dieſes große Werk, durch euch ſelbſt unterachen?
Und meine Kinder muß, ich als das Werkzeug ſehen?
War das noch nicht genug? Es diente Tyberin
Zum Fall des Vaterlands dem Könige Tarquin;
Den Schlag empfand ich ſchon; er war von mir gezeuget.
Doch Titus, dieſer Held, dem auch ganz Rom geneiget,
Der, da er heute nur mit Sieg zurücke kam,
Die Ehre des Triumphs für ſeine Thaten nahm,
Der Titus, dem ich ſelbſt den Lorbeer aufgeſetzet,
Der ich Roms ſichern Schutz, und meinen Troſt geſchätzet;
Ihr Götter! Titus . . .

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Publicola. Brutus. Gefolge. Bedienten.

Publicola.

Es beſchloß der ganze Rath,
Daß Titus dich allein zu ſeinem Richter bat.

Brutus.

Mich?

Publicola.

Ja?

Brutus.

Im Rathe ſind die Urtheil abgegeben?

Publicola.

Man ſtraft die übrigen Verräther an dem Leben;
Vielleicht, daß ſie ſchon jezt, auf dem Gerichtplatz ſind.

Brutus.

So überläßt der Rath denn mir mein eigen Kind?

Publicola.

Nur deiner Tugend iſt die Ehre aufgetragen.

Brutus.

O! Rom!

Publicola.

Was ſoll ich denn dem Rath für Antwort ſagen?

Brutus.

Es fühle Brutus ſchon die Ehre völlig ein,
Und würde dieſer auch nicht gänzlich unwerth ſeyn.
Allein, mein Sohn ergab ſich ohne ſich zu wehren;
Vielleicht kann er . . vergib . . laß auch dem Zweifel hören;
Er war die Stütze Roms, ich fühle, ich hab ihn lieb.

Publicola.

Herr, Tullia . . .

Brutus.

Wie? Was?

Publi-

Publicola.

Hat jetzt durch ihren Trieb,
Den traurigen Verdacht nur allzuſehr vermehret.

Brutus.

Wie ſo, mein Herr?

Publicola.

Sie war hier kaum zurückgekehret,
Kaum daß ſie Schwert und Block und den Gerichtplatz ſah,
Und eh man ſichs verſah, erſtach ſich Tullia.
Die Tochter des Tarquins raubt ſich alſo das Leben,
Den Reſt der Könige zum Opfer uns zu geben.
Sie hatte deinen Sohn, den Titus hier verführet.
Ich kenne zwar den Schmerz, der deine Seele rühret,
Doch da dein groſſer Geiſt ſich ſonſt ſo edel faßte;
So wiſſe, Tullia rief: Titus! und erblaßte.

Brutus.

Gerechte Götter!

Proculus.

Jetzt ſoll Titus ganz allein
Von dir begnadiget, wo nicht, verurtheilt ſeyn.
Rom billigt Brutus Schluß, und folgt in allen Dingen.

Brutus.

Bediente, geht und laſt den Titus vor mich bringen.

Publicola.

So geh ich denn von dir zu unſern Rathsherrn hin;
Und da ich ganz erſtaunt bey deiner Groſſmuth bin:
So werd ich ihnen auch die Gröſſe deiner Plagen,
Und die Standhaftigkeit, bey allem Unglück ſagen.
(Gehet ab.)

Sech-

Sechſter Auftritt.

Brutus. Proculus.

Brutus.

Ich denk und ſinne nach, und bilde mirs nicht ein,
Daß Titus, Brutus Sohn, könn ein Verräther ſeyn?
Er heute Rom und mich, das hat er ausgezeichnet.
Sein Herz wird nicht ſo leicht vom Guten abgewichen.
Mein Sohn hat keine Schuld, daß hat er nicht gethan.

Proculus.

Es ſtellte Meſſala den ganzen Handel an;
Und wollte ſich vielleicht, mit Titus Namen decken.
Man will ſein groſſes Leb aus Haß und Neid beflecken.

Brutus.

Der Himmel geb es!

Proculus.

Er iſt nun dein einzger Sohn:
Und fehlte dieſer gleich; verſchwör er ſich auch ſchon:
So haſt du doch vom Rath ſein Schickſal in den Händen;
Du kannſt den Tod von ihm, da du ihn rückeſt, wenden.
Sieh unſerm Staat zum Schutz doch dieſen Held nicht hin.
Als Vater . . .

Brutus.

Denk, daß ich auch Bürgermeiſter bin.

Siebenter Auftritt.

Titus zwiſchen Gerichtsbedienten. Brutus. Proculus.

Proculus.

Da kömmt er.

Titus.

Brutus iſts? O! Himmel! welch ein Schrecken!
Der Abgrund öffne ſich, mein Elend zu bedecken.
Mein Vater, darf dein Sohn . . .

Bru-

Brutus.

Verwegener, halt ein.
Von zweyen Söhnen ließ das Glück mich Vater ſeyn:
Der eine iſt dahin. Wie ſoll ich dich nun nennen?
Biſt du mein Sohn?

Titus.

So werd ich wohl nicht heißen können.

Brutus.

So ſollſt du, Böſewicht, vor deinem Richter ſtehn.
(Setzt ſich.)
So wollteſt du denn Rom, aufs neue dienſtbar ſehn?
Und haſs dich, daß ich frey von Sclaverey, verdroßen?
Vergaßt du Eid und Treu?

Titus.

Ich hatte nichts beſchloßen.
Mich riß ein tödlich Gifft, das mich noch quälet, hin;
Ich weiß nicht, wo ich war, ich weiß nicht, wo ich bin.
Ich ſelber wundre mich, daß ich ſo fehlen können;
Ich war ganz außer mir, und ſchuldig zu benennen.
Mir hat der Augenblick ſchon Schande gnug gebracht,
Der zum Meineidiam mich gegen Rom gemacht.
Mein Herz, das jetzund ſchon vor Scham und Reu zerrißen,
Wird bey der ſchwerſten Qual Rom ſchon zu rächen wißen.
Faß ſelbſt mein Urtheil ab. Es ficht ganz Rom auf dich.
Es iſt vielleicht mein Tod dazu beförderlich,
Daß, wo ein Römer nur zu folgen ſich erkühnet,
Mein Beyſpiel ihm zugleich, ihn abzuſchrecken, dienet.
So kann mein Tod ſo wohl, als Leben, nützlich ſeyn:
So büß ich noch mein Blut zum Wohl der Freyheit ein;
So werd es noch dieſer zu reiner Unſchuld fließen;
So kann ichs ganz genieß fürs Vaterland vergießen.

Bru-

Brutus.

Iſts möglich, daß der Muth bey der Verrätherey,
Und ſolche Tugend noch, bey ſolchen Laſtern ſey?
Bey dem erhaltnen Sieg, bey ſo viel Ehrenkränzen,
Die durch dein Blut gefarbt, gedoppelt ſchöner glänzen,
Was trieb dich immermehr zu ſolcher Untreu an?

Titus.

Es hats die Ehrbegier, die Rachgier hats gethan;
Der Haß für unſern Rath, die ungezähmten Triebe . . .

Brutus.

Sprich weiter, Böſewicht!

Titus.

Die unerlaubte Liebe.
Dieß Feuer riß mich ganz und reißt mich jetzt noch hin:
Dieß machts, daß ich gefehlt, und doppelt ſtrafbar bin.
Was aber ſoll ich viel, von meiner Schande ſagen?
Es dienet Rom zu nichts. Du kannſt es nicht vertragen,
Mein Unglück iſt ſo groß, als meine Raſerey:
Mach mich durch meinen Tod von meinem Frevel frey;
Von mein und deiner Schmach. Doch lernt ich in den
Schlachten
Die, wie du michs gelehrt, mein Vater, nachzutrachten.
Wo jemals ich mein Rom, wie du es thatſt, geliebt,
Und wo mein innrer Schmerz der Reue Zeichen giebt:
(Kniet vor ihm nieder.)
So öffne mir nur jetzt, die treuen Vaterarme,
Und ſprich: Daß ſich dein Herz, mein Vater, mein erbarme!
Sprich nur: Dich haß ich nicht. Daß einge Wort allein
Soll mir den vorgen Glanz zu geben kräftig ſeyn.
Da wird das ganze Rom, bey Titus Sterben ſagen,
Daß, da er einen Blick von dir davon getragen,
Ihn doch ſein Fehl gereut; daß, wenn man ihn begräbt,
Dein Sohn, dein Titus, noch in deiner Liebe lebt.

Brutus.

Brutus.

O Rom! o Vaterland! Wie ſehr muß ich mich zwingen!
Tribun, laß meinen Sohn zu dem Gerichtplatz bringen.
Du Vorwurf meines Zorns und meiner Zärtlichkeit,
Steh auf, du, deſſen ſich mein Alter ſchon erfreut,
Komm, und umarme mich, dies Urtheil muß ich faſſen:
Doch, wär ich Brutus nicht, würd ich dich leben laſſen.
Sieh, ich benetze dir mit Thränen dein Geſicht.
Geh, ſtirb, weil du's verdient: Allein ermuntre nicht.
Stirb, wie ein Römer ſtirbt, ſo kannſt du durch dein Sterben,
Und durch die Strafe ſelbſt Verwunderung erwerben.

Titus.

Ich will dein würdig ſeyn, mein Vater, gute Nacht!

Achter Auftritt.

Brutus. Proculus.

Proculus.

Da deiner Schmerzen ſich der Rath ſelbſt theilhaft macht,
Da er faſt zitternd ſieht, wie heftig du geſchlagen ...

Brutus.

Darfſt du dem Brutus wohl zu tröſten etwas ſagen?
Vielmehr denk nur daran, daß uns ein Angriff drohe.
Jetzt ſeh ich nur auf Rom, mich quälet ſeine Noth.
Ich habe mir das Volk zu Kindern auserkohren,
Statt dieſe, die ich blos um unſer Rom verlohren.
Ach mögt ich nur den Schluß des müden Lebens ſehn,
Und für das Vaterland mit Freuden untergehn!

Neunter Auftritt.

Brutus. Proculus. Ein Rathsherr.

Der Rathsherr.

Mein Herr. . . .

Brutus.

Mein Sohn iſt todt?

Der Rathsherr.

Die Leiche nur zu weiſen . . .

Brutus.

So iſt Rom frey! Genug, laßt uns die Götter preiſen!

Ende des fünften und lezten Aufzuges.

Zayre,

ein Trauerſpiel.

Eſt etiam crudelis amor!

Nachricht.

Diejenigen, welche die Gelehrten Geschichte lieben, werden gerne wissen wollen, wie dieses Stück gemacht worden. Viele Frauenzimmer hatten dem Verfaßer vorgeworfen, es wäre nicht Liebe genug in seinen Trauerspielen. Er antwortete ihnen, er glaubete nicht, daß solche der rechte Ort zur Liebe wäre: weil sie aber durchaus verliebte Helden haben müßten, sowollte er solche eben so wie ein anderer machen. Das Stück wurde in achtzehen Tagen fertig und den 15. August 1732. zum ersten Male aufgeführt. Es hatte einen guten Erfolg und großen Beyfall. Man nennet es zu Paris ein christliches Trauerspiel, und man hat es sehr oft an stat des **Polyeuctes** gespielet.

Zuſchrift

an den Herren Fakener,

engländiſchen Kaufmann

nachherigen Geſandten zu Conſtantinopel.

Sie ſind ein Engländer, mein wertheſter Freund, und ich bin in Frankreich gebohren: diejenigen aber, welche die Künſte lieben, ſind zuſammen Mitbürger. Die rechtſchaffenen Leute, welche denken, haben beynahe einerley Grundſätze, und machen nur Eine Republick aus. Es iſt alſo eben ſo wenig etwas fremdes, wenn man heute zu Tage ein franzöſiſches Trauerſpiel einem Engländer oder einem Italiener zuſchreiben ſieht, als wenn ein Bürger aus Epheſus oder Athen ehemals ſein Werk an einen Griechen aus einer andern Stadt übergeben hätte. Ich überreiche Ihnen alſo dieſes Trauerſpiel als meinem Landesmanne in der Litteratur, und als meinem vertrauten Freunde.

Ich genieße zu gleicher Zeit des Vergnügens, mehrer Nationen ſagen zu können, mit was für einem Auge die Kaufleute bey Ihnen angeſehen werden; was für Hochachtung man in England für ein Gewerbe zu haben weis, welches die Größe des Staates ausmachet; und mit was für Erhabenheit einige unter Ihnen ihr Vaterland in ihrem Parlemente vorſtellen und in der Reihe der Geſetzgeber ſind.

Ich weiß wohl, daß dieſes Gewerbe von unſern ſtutzerhaften jungen Herrchen verachtet wird: Sie wiſſen aber auch, daß unſere und ihre jungen Herren die lächerlichſte Art ſind, die auf der Oberfläche der Erde mit Stolze herum kriecht.

Noch eine Urſache, die mich antreibt, mich von ſchönen Wiſſenſchaften viel eher mit einem Engländer, als mit einem andern, zu unterhalten, iſt Ihre glückliche Freyheit zu denken. Sie theilet ſich meinem Geiſte mit; meine Ideen werden kühner bey Ihnen.

Wer kömmt, mit mir Geſpräch zu führen,
Scheint meine Seele zu regieren
Entflammt mich, wenn er lebhaft fühlt,
Und wenn er ſtark iſt, ſtützt er mich.
Ein Hofmann voll verſtellter Ränke
Bringt traurig ſeinen Zwang mir bey,
Und macht, daß ich mistrauſch denke.
Doch macht mich auch ein freyer Geiſt,
Bey welchem keine Furcht ſich weiſt,
Gleich keck mit ihm, und läßt mich denken.
Sein Licht erhitzet erſt mein Feuer.
So wie ein junger Maler ſich,

Beym

Benm le Moin' und l'Argiliere,
Den Meiſtern, die ihm angeführt,
Den Pinſelſtrich geläufig macht;
Er nimmt, wenn er es gleich nicht will,
Die Art und die Manier von ihnen,
Und malet ſo mit ihrem Geiſte.
Daher macht ſichs Virgil zur Pflicht,
Homeren fleißig zu bewundern.
Er folget ihm auf ſeiner Bahn
Und ſuchet, ihn ſo nachzueifern,
Er ſchreibt ihn aber doch nicht aus.

Befürchten Sie nicht, daß ich Ihnen eine lange Schutzſchrift machen werde, da ich Ihnen mein Stück ſchicke. Ich könnte Ihnen ſagen, warum Ich Zarten keinen beſtimmtern Beruf zum Chriſtenthume gegeben, bevor ſie ihren Vater geſehen hat, und warum ſie ihrem Liebhaber ihr Geheimniß verhehlet, u. ſ. w. Allein, die weiſen Köpfe, welche gern Gerechtigkeit erweiſen, werden meine Urſachen wohl einſehen, ohne daß ich ſie erſt anzeige. Was die vorſetzlichen Kunſtrichter betrift, welche geneigt ſind mir nicht zu glauben, ſo würde es eine verlorene Mühe ſeyn, wenn ich ihnen meine Urſachen ſagete.

Ich will es mich bey ihnen rühmen, daß ich bloß ein ſehr einfaches Stück gemacht habe; eine Eigenſchaft, woraus man auf alle Art und Weiſe viel machen ſollte.

Dieß glücklich ſchön einfache Weſen
War eins der würdigſten Geſchenke,
Dem weiſen Alterthum ertheilt,

Es komme dieſe Neuigkeit
Von euch, ihr Dritten, im Gebrauch.
Bringt alſo denn auf eure Bühne,
Die voller Grauſen, Galgen, Rad
Und Blut und Mord beſudelt hat,
Mehr Wahrheit nebſt viel edlern Bildern.
Es hat ſchon Addiſon verſucht;
Dieß war der Dichter für die Weiſen.
Allein, er ſucht es zu genau;
Und wahrlich! Catons beyde Töchter
In dieſem ſo gerühmten Stücke
Sind abgeſchmackte Perſonagen.
Ahmt von dem großen Addiſon
Nur das noch, was er Gutes hat;
Und ſchleift die rauhe Vorſtellung
Von euren wilden Melpomenen.
Arbeitet bloß für aller Zeiten,
Und eines jeden Alters Kenner
Und breitet auch in euren Werken
Die Einfalt eurer Sitten aus.

Es bilden ſich die engländiſchen Herrn Poeten nicht ein, ich wolle ihnen die Jamre zum Muſter geben. Ich predige hier die natürliche Einfalt, und die Lieblichkeit der Verſe: ich mache mich aber ganz und gar nicht zum Heiligen meiner Predigt. Wenn Jamre einigen guten Erfolg gehabt hat, ſo habe ich ſolchen der Güte meines Werks weit weniger als der Klugheit zu danken, welche ich gehabt habe, ſo zärtlich von der Liebe zu reden, als es nie nur immer möglich geweſen wäre. Ich habe hierinnen den Geſchmacke meiner Zuhörer geſchmeichelt.

Man

Man iſt ziemlich ſicher, daß es einem glücken werde, wenn man mehr zu den Leidenſchaften der Leute, als zu ihrer Vernunft redet. Man will Liebe haben, ſo ein guter Chriſt man auch ſeyn mag, und ich bin ſehr überzeuget, es habe der groſſe Corneille Recht daran gethan, daß er ſich bey ſeinem Polyeuctes nicht darauf eingeſchränket, nur Jupiters Bildſäulen von den Neubekehrten zerſtören zu laſſen. Denn ſo iſt wohl das Verderben des menſchlichen Geſchlechtes.

Es hätte wohl die ſchöne Seele,
Des Polyeuct nur ſchwach gerühret,
Und ſeine chriſtlich frommen Verſe
Ein ſchlechter Reif umher geführet,
Wär ihm die Liebe ſeiner Frau
Zu jenem Heyden nicht geneigt,
Der ihre Flamme mehr verdiente,
Als wohl ihr frommer guter Mann.

Beynahe eben das iſt Zayren begegnet. Alle diejenigen, welche in die Komödie gehen, haben mich verſichert, ſie würde nicht ſehr eingenommen haben, wenn ſie nur bloß bekehrt geweſen wäre: ſie iſt aber mit der beſten Treue von der Welt verliebt, und das hat ihr Glück gemacht. Indeſſen bin ich deswegen doch ganz und gar nicht dem Tadel entgangen.

Mehr als ein ſtrenger Unterſucher,
Hat mich getadelt, mich gerichtet:
Mehr als ein unbarmherziger Spötter
Gab vor, es wär hier ein Roman,
Den ich in meinem Hirn erdacht,
Und ſehr wahrſcheinlich mich gemacht,

Entworfen nur, nicht ausgeführet;
Die Sache ſey kaum halb berühret,
Der Schluß nicht der Vernunft gemäß.
Mir war das ſchreckliche Gepfeife,
Womit die aufgebrachte Welt
Elende Schriftverfaſſer ehret,
So gar im Voraus prophezeyt.
Doch, Freund, ich ſah mit Spott und Lachen
Ihr unerträglich Tadeln an.
Ich wagt es und ließ öffentlich
Mein Schauſpiel auf die Bühne kommen.
Es hat das günſtige Parterre,
An ſtatt zu pfeifen, mir geklatſcht
Von Thränen ward mehr als ein Auge
Verdunkelt, das ich weinen ſah,
Und ſo recht liebenswürdigſt hielt.
Doch ward ich nicht durch den Erfolg,
Der ſo ermünſcht war, aufgeblähet.
Denn alle Mängel meiner Fabel
Hab ich, wie andre, wohl bemerkt.
Ich weiß, es iſt ohn allen Zweifel,
Wer was Vollkommnes machen will,
Der muß dem Teufel ſich ergeben,
Und dieſes hab ich nicht gethan.

Ich darf mir nicht ſchmeicheln, daß die Engländer meiner Zayre eben die Ehre anthun werden*, die ſie dem Bru-

(*) Herr Voltaire hat ſich geirret. Man hat die Zayre ins Engländiſche überſetzet und mit vielem guten Erfolge aufgeführet, wie er nachher ſelbſt anzeiget.

Brutus erwieſen haben, woran man die Überſetzung auf der Schaubühne zu London geſpielet hat. Sie haben hier den Ruf, daß ſie nicht andächtig genug ſind, um ſich um den alten Luſignan viel zu bekümmern, noch zärtlich genug, um von Zayren gerühret zu werden. Man hält dafür, daß ſie lieber einen heimlichen Handel von Zuſammenverſchwornen, als von Verliebten haben mögen. Man glaubet, vor ihrer Bühne klopfet man bey dem Worte Vaterland in die Hände und bey uns über das Wort Liebe. Indeſſen iſt es doch wahr, ſie bringen ſo, wie wir, Liebe in Ihre Trauerſpiele. Wenn wir nicht den Ruf haben, daß ſie zärtlich ſind, ſo kommt es nicht daher, daß ihre Theaterhelden nicht verliebt ſind, ſondern, weil ſie ſelten ihre Leidenſchaft auf eine natürliche Art ausdrücken. Unſere Verliebten reden wie Verliebte, und ihre reden wie Poeten.

Wenn Sie erlauben, daß die Franzoßen ihre Meiſter in der Galanterie ſind, ſo giebt es vieles, was wir dafür zur Belohnung von Ihnen annehmen könnten. Der engländiſchen Bühne bin ich die Kühnheit ſchuldig, die ich gehabt habe, die Namen unſerer Könige und alten Familien unſeres Königreichs auf die Bühne zu bringen. Es ſchien mir, als wenn dieſe Neuigkeit eine Quelle einer Art von Trauerſpiele ſeyn könnte, die uns bisher unbekannt geweſen iſt, und deren wir nöthig haben. Es werden ſich ohne Zweifel glückliche Köpfe finden, welche dieſe Idee vollkommen machen werden, wovon Zayre nur ein ſchwacher Entwurf iſt. So lange man in Frankreich fortfahren wird, die freyen Künſte zu beſchützen, ſo werden wir Schriftſteller genug haben. Die Natur bildet faſt allezeit Menſchen in allen Arten von Geſchicklichkeiten; es kömmt nur darauf an, daß man ſie aufmuntere und anwende. Wenn aber diejenigen, die ſich ein wenig hervor thun, nicht durch einige anſehnliche Belohnung und durch den noch ſchmeichelhaftern Reiz der Achtung unterſtützt würden, ſo könnten alle die ſchönen Künſte

wohl

wohl dereinst mitten unter denen für sie aufgeführten Schirmen umkommen: und diese von Ludwig den XIV. gepflanzeten Bäume würden, aus Mangel der Wartung ausarten; das Volk würde stets Geschmack haben, die großen Meister aber würden ihm fehlen. Ein Bildhauer in seiner Academie würde mittelmäßige Männer an seiner Seite sehen, und seine Gedanken nicht bis zum Girarden und Pujet erheben; der Maler würde sich begnügen, daß er sich höher als seine Mitbrüder hielte, und nicht daran dencken, dem Poussin gleich zu kommen. Möchten doch Ludwigs des XIV. Nachfolger stets dem Beyspiele dieses grossen Königes folgen, welcher mit einem Augenwinke allen Künstlern eine edle Nacheiferung gab! Er ermunterte auf einmal einen Racine und einen Danrones. . . . Er brachte unsere Handlung und unsern Ruhm über Indien hinaus. Er erstreckete seine Gnade auf Fremde, welche erstaunten, daß sie unserm Hofe bekannt waren, und von ihm belohnet würden. Überall, wo Verdienste waren, hatten sie einen Beschützer an Ludwig den XIV.

Den seines gütigen Gestirns
Freygebig reicher Einfluß suchte,
Vom Aufgang bis zum Untergange,
Und unter Nordens Eis und Schnee,
Das arm und dürftige Verdienst.
Es ward von seinen Königshänden
Mit Freuden Ruhm und Geld verbreitet,
Und sonder Anschläg und Bewerben.
Guilleimini, Viviani,
Und selbst der himmlische Caßini
Begaben sich zu unsern Liljen;
Ein starkes Jahrgeld hätt auch euch
Den grossen Newton weggenommen,

Hätt

Hätt er ſich können nehmen laſſen.
Dieß ſind die glücklichen Erfolge,
Die Ludwigen und Frankreichs Namen
Unſterblich Ruhm und Ehre machten.
Der Ludwig war Europens Meiſter;
Er war, ihr Britten, eures auch.
Man furchte, ſeiner Waffen Lauf
Erwörbe ihm mit Gewalt auf immer
Die allgemeine Monarchie,
Jedoch ſein Wohlthun gab ihm ſie.

Sie haben bey ſich keine Stiftungen, welche den Denkmalen unſerer Könige gleich kommen: Ihre Nation aber erſetzet ſolche. Sie haben der Achtungen des Herrn nicht nöthig, die großen Naturgaben in allen Arten zu ehren und zu belohnen. Der Ritter Steele und der Ritter Vambrouck waren zu gleicher Zeit Komiſche Schriftſteller und Parlementsglieder. Das Primat des Doctor Tillotſons, die Geſandſchaft des Herrn Prior, die Bedienung des Herrn Newton, das Amt des Herrn Addiſon ſind nur die ordentlichen Folgen von der Achtung welche die großen Leute bey ihnen haben. Sie überhäufen ſie mit Gütern bey ihrem Leben, ſie führen ihnen Grabmäler und Bildſäulen nach ihrem Tode auf, ſo gar die Schauſpielerinnen haben bey ihnen ihre Stelle in den Tempeln neben den groſſen Poeten.

Weil Eure Oldfields (*) und vor ihr
Das ſüß Geſichtchen, Bracegirdle,
In ihren ſchönen Tagen wußten
Die groſſe Kunſt, wohl zu gefallen,

Für

(*) Eine berühmte Schauſpielerinn, die an einem vornehmen engliſchen Herrn verheurathet wurde.

Für ſie recht glücklich auszuüben:
So wurden ſie, bey dem Gefolge
Von Ihrer ganzen Republick,
Nachdem ſie ihren Lauf vollendet,
Durch ein groß ſammtnes Leichentuch
Bedeckt, in Ihrer Kirch auf immer,
Mit allem Prunke beygeſetzt.
Ihr Schatten ſcheint noch ſtolz darüber,
Und rühmt ſichs bey den Liebesgöttern;
Da kaum der groſſe Molliere,
Mehr würdig einer ſolchen Ehre,
Das kalte Glück erhält, und darf
Auf einem Gottesacker ruhn.
Die liebenswürdge le Couvreur,
Der ich die Augen zugedrückt,
Erhielt die Gunſt zu zween Kerzen,
Und einem Sarge nicht einmal.
Der Herr von Laubiniere packte
Den ehmals ſo gerühmten Leib
In eine alte Miethkutſch ein,
Und führt aus Lieb ihn bey der Nacht
Zu unſers Fluſſes Ufer hin.
Sehn Sie bey dieſer Nachricht nicht,
Die Lieb erzürnet, weiche ſeufzet,
Davon fliegt, ihr Gewehr zerbricht,
Und Melpomenen ganz in Zähren,
Die mich verläßt und ſich von Oertern,
Mit ſolchem Undank angefüllt,

Wer

Verkannet, welche ſie ſo lange
Mit ihrem edeln Reiz geſchmückt.

Alles ſcheint die Franzoſen zu der Barbarey wieder zurück zu führen, woraus ſie Ludwig der XIV. und der Cardinal Richelieu gezogen haben. Wehe denen Staatsklugen, welche nicht den Werth der ſchönen Künſte kennen. Die Erde iſt mit eben ſo mächtigen Völkern bedecket, als wir ſind. Woher kömmt es indeſſen, daß wir ſie faſt alle mit weniger Hochachtung anſehen? Aus der Urſache, weswegen man in der Geſellſchaft einen reichen Menſchen verachtet, deſſen Geiſt ohne Geſchmack und nicht angebauet iſt. Vor allen Dingen glauben ſie nur nicht, daß dieſe Herrſchaft des Geiſtes, und dieſe Ehre, das Muſter anderer Völker zu ſeyn, ein eitler Ruhm ſey. Er iſt das unfehlbare Kennzeichen der Gröſſe einer Herrſchaft. Die Künſte haben ſtets unter den größten Fürſten geblühet, und ihr Verfall iſt zuweilen die Denkzeit des Verfalles eines Staates. Die Geſchichte iſt voll von dieſen Beyſpielen. Doch dieſe Materie würde mich zu weit führen. Ich muß dieſes ſchon gar zu lange Schreiben damit ſchlieſen, daß ich ihnen ein kleines Werk ſchicke, welches natürlicher Weiſe einen Platz vor dieſem Trauerſpiele findet. Es iſt ein Brief in Verſen an diejenige, welche die Rolle der Zayre geſpielet hat. Ich war ihr wenigſtens ein Compliment für die Art und Weiſe ſchuldig, wie ſie ſolche ausgeführet.

Denn der Prophet von Mecca hat
Solch griechiſch und arrabiſch Mägdchen
In ſeinem Serai nie gehabt.
Ihr wohlgeſpaltnes ſchwarzes Auge,
Ihr Ton, ihr außres ſchönes Weſen

Das

Hat wider aufgebrachter Hörer
Verurtheilung mein Werk beſchützt:
Doch wenn der kalte Leſer wird
In ſeinem Büchersaal es haben,
So wird mein ganzer Ruhm vergehn.

Leben Sie wohl, mein liebſter Freund, treiben Sie ſtets die Wiſſenſchaften und die Weltweisheit, ohne daß Sie dabey vergeſſen, Schiffe nach den Stapelſtädten in der Levante zu ſchicken. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

V.

Schreiben
an
Mademoiſelle Goſſin,
eine junge Schauſpielerinn,
welche die Rolle der Zayre mit vielem glücklichem Erfolge vorgeſtellet hat.

Nimm, junge Goſſin, meine zarte Pflicht,
Nimm meine Verſ', es pries der Schauplatz ſie,
Beſchütze ſie. Zayre iſt nur dein Werk:
Ja, dir gehörts; weil du allein es ſchmückſt.
Dein Auge nur, dieß Auge, ſo voll Reitz,
Dein Zauberton, die rührend ſanfte Stimme
Nahm der Critick die Waffen aus der Hand.
Dein bloſſer Blick beſänftigt ſtrenge Richter.
Es folget dir die Königinn der Herzen,
Verblendung, nach, und flöſſet die Empfindung,
Unruhe, Schmerz, Bedauren, Mitleid, Angſt
Und Wolluſt ein, ſelbſt Zähren zu vergieſſen.

Der Versgott, den man faſt verächtlich hielt,
Weis nun, daß er durch deinen Mund gefällt,
Der Liebesgott, dem du weit lieber biſt,

Weis ſicherer durch dein Auge zu regieren.
Hinführo wirſt du zwiſchen beyden leben:
Ach! beyden hab ich lange Zeit gedienet,
Dem einen darf ich weiter nicht mehr folgen.
Vielmal beglückt iſt der verliebte Menſch,
Der jeden Tag dich ſehn und hören kann,
Den du mit lächelndem Geſicht empfängſt,
Der ſein Geſchick in deinen Augen lieſt,
Der von der Gluth, die er verehrt, durchdrungen,
Vor deinem Knie die ganze Welt vergißt,
Von Liebe ſpricht und dir es wiederholet.
Weh den, der nur davon in Verſen ſpricht!

Zweytes Schreiben

an eben den

Herrn Fakener,

damaligen Gesandten zu Constantinopel,

aus einer zweyten Ausgabe der Zayre.

Mein wertheſter Freund,

Denn Ihre neue Würde eines Gesandten machet unsere Freundschaft nur ehrwürdiger, und hindert mich nicht, mich eines Titels zu bedienen, der heiliger ist, als der Titel eines Staatsbedienten. Der Name Freund ist weit über der Excellenz.

Ich wiedme dem Gesandten eines großen Königes und einer freyen Nation eben das Werk, welches ich dem bloßen Burger, dem englischen Kaufmanne gewiedmet habe *).

*) Was der Herr von Voltaire in seiner Zuschrift zur Zayre vorher gesehen hatte, ist geschehen. Herr Fakener ist einer der besten Staatsbedienten gewesen, und einer der angesehensten Manner in England geworden. So sollten die Schriftsteller ihre Werke zuschreiben, anstatt daß sie Briefe wie Sclaven an Leute schreiben, die solches zu seyn verdienen.

Diejenigen, welche wissen, wie sehr die Handlung in Ihrem Vaterlande geehret ist, wissen auch, daß ein Kaufmann daselbst zuweilen ein Gesetzgeber, ein guter Officier, ein öffentlicher Staatsbedienter ist.

Einige Personen, welche durch die unanständige Gewohnheit, nur der Größe zu huldigen, verderbet worden, haben es versuchet, die Neuigkeit einer Zuschrift lächerlich zu machen, die an einen Mann gerichtet war, der damals nur Verdienste hatte. Man hat sich unterstanden, auf einer Schaubühne, die dem übeln Geschmacke und der Verleumdung gewiedmet war, den Verfasser dieser Zuschrift zu verhöhnen; und man hat sich unterstanden, demjenigen der sie erhalten hat, vorzuwerfen, er sey nur ein Kaufmann *). Man muß unserer Nation eine so schimpfliche Grobheit nicht aufbürden, worüber sich die am wenigsten gesitteten Leute schämen würden. Die obrigkeitlichen Personen, welche unter uns auf die Sitten Acht haben, und beständig beschäfftiget sind das Aergerniß zu unterdrücken, wurden damals überrascht. Die Verachtung und der Abscheu des gemeinen Wesens aber, gegen den bekannten Urheber dieser Unanständigkeit, sind ein neuer Beweis von der guten Lebensart der Franzosen.

Die Tugenden, welche das Kennzeichen eines Volkes ausmachen, werden oftmals durch die Laster eines Privatmannes, der Unwahrheit bezüchtiget. Es hat einige wollüstige Leute zu Lacedämon gegeben. Es hat leicht-

*) Man führete in der italienischen Komödie zu Paris ein schlechtes Possenspiel auf, in welchem man auf eine grobe Art viele verdienstvolle Personen, und unter andern auch den Herrn Fakener verspottete. Der Policeylieutenant Herr Heraut erlaubete diese Unanständigkeit, und das gemeine Wesen pfiff sie aus.

leichtſinnige und niederträchtige Gemüther in England gegeben. Es hat in Athen Leute ohne Geſchmack, ungeſittete und grobe Leute gegeben; und man findet deren zu Paris.

Wir wollen ſie vergeſſen, ſo wie ſie von der Welt vergeſſen ſind; und nehmen Sie dieſes zweyte Opfer an. Ich bin es einem Engländer um ſo vielmehr ſchuldig, weil dieſes Trauerſpiel zu London verſchönert worden. Man hat es daſelbſt überſetzet, und mit ſo gutem Erfolge geſpielet, man hat auf Ihrem Theater mit ſo vieler Höflichkeit und Gütigkeit von mir geſprochen, daß ich Ihrer Nation dafür eine öffentliche Dankſagung allhier ſchuldig bin.

Ich glaube, ich kann zur Ehre der Wiſſenſchaften nicht beſſer thun, als wenn ich meinen Landesleuten hier das Sonderbare von der Ueberſetzung und der Vorſtellung der Zayre auf dem Theater zu London melde.

Herr Hille, ein gelehrter Mann, welcher das Theater beſſer, als irgend ein engländiſcher Schriftſteller zu kennen ſcheint, that mir die Ehre an, das Stück zu überſetzen, in der Abſicht, einige Neuigkeiten ſo wohl in der Art, die Trauerſpiele zu ſchreiben, als ſie herzuſagen, auf Ihrer Bühne einzuführen. Ich will anfänglich von der Vorſtellung reden.

Die Kunſt zu declamiren war bey Ihnen etwas außer der Natur. Die meiſten von Ihren tragiſchen Schauſpielern drücketen ſich oft mehr wie Poeten aus, die von einer Entzückung ergriffen worden, als wie Menſchen, welche die Leidenſchaft begeiſtert. Viele Schauſpieler hatten dieſen Fehler noch übertrieben. Sie declamireten ſchwülſtige Verſe mit einer Wuth und Heftigkeit vor, welche dem ſchönen Naturelle, das iſt, was

Verzuckungen in Ansehung eines edlen und ungezwungenen Ganges sind.

Dieses eifrige Wesen schien Ihrer Nation fremd zu seyn: denn sie ist von Natur weise, und diese Weisheit wird von Fremden oft für die Kälte genommen. Ihre Prediger erlauben sich niemals einen Rednerton. Man würde bey Ihnen über einen Advocaten lachen, welcher sich in seiner Gerichtsrede erhitzen würde. Die einzigen Schauspieler waren übertrieben. Unsere Schauspieler und vornehmlich unsere Schauspielerinnen zu Paris hatten diesen Fehler vor einigen Jahren. Mademoiselle le Couvreur besserte sie davon. Sehen Sie, was ein italienischer Schriftsteller, der viel Witz und Verstand hat, davon saget.

La legiadra Couvreur sola non trotta
Per quella strada dove i suei compagni
Van di galoppo tutti quanti in frotta,
Se auvien qu'ella pianga, o che si lagni
Senza quegli urli spaventosi loro,
Ti muove si che in pianger l'accompagni.

Eben diese Veränderung, welche Mademoiselle le Couvreur auf unserer Bühne gemacht hatte, hat Mademoiselle Cibber auf dem englischen Theater in der Rolle der Zayre eingeführet. Seltsame Sache, daß man in allen Künsten nur erst nach vieler Zeit endlich auf das Natürliche und Einfältige kömmt!

Eine Neuigkeit, welche den Franzosen noch sonderbarer vorkommen wird, ist, daß ein Edelmann aus Ihrem Lande, welcher Vermögen und Ansehen hat, sich nicht gescheuet, die Rolle des Orosmans auf Ihrem Theater zu spielen. Es war ein sehr einnehmender

Anblick,

Anblick, daß man die beyden vornehmſten Perſonen von einem Herrn von Stande und die andere von einer jungen Schauſpielerinn von achtzehn Jahren vorgeſtellet ſah, welche noch nie in ihrem Leben einen Vers hergeſaget hatte.

Dieſes Beyſpiel eines Bürgers, welcher ſich ſeiner natürlichen Geſchicklichkeit etwas her zu ſagen, beſienet hat, iſt nicht das erſte unter Ihnen. Alles, was erſtaunliches dabey iſt, iſt, daß wir uns darüber wundern würden.

Wir ſollten erwägen, daß alle Dinge in der Welt auf die Gewohnheit und Meynung ankommen. Der franzöſiſche Hof hat mit den Operiſten auf der Schaubühne es verſuchet, und man hat darinnen nichts ſeltſames gefunden, nur daß die Mode dieſer Beluſtigungen aufgehöret hat. Warum ſollte es erſtaunlicher ſeyn, öffentlich etwas her zu ſagen, als zu tanzen? Iſt wohl ein anderer Unterſchied unter dieſen beyden Künſten, als daß die eine ſo weit über der andern iſt, als die Naturgaben, woran der Geiſt einigen Antheil hat, über des Körpers ſeinen ſind? Ich wiederhole es noch einmal, und ich werde es ſtets ſagen, keine von den ſchönen Künſten iſt verächtlich, und es iſt wirklich nichts ſchändlichers, als wenn man mit den Naturgaben Schande verknüpfet.

Wir wollen nunmehr auf die Ueberſetzung der Zayre und auf die Veränderung kommen, welche bey Ihnen in der dramatiſchen Kunſt gemacht worden.

Sie hatten eine Gewohnheit, welcher ſich auch Herr Addiſon, der weiſeſte unter Ihren Schriftſtellern, ſelbſt unterworfen hat. So ſehr dienet die Gewohnheit ſtatt der Vernunft und des Geſetzes. Dieſe nicht ſehr ver-

künftige Gewohnheit war, daß man einen jeden Auftzug mit Versen von einem andern Geschmacke, als das übrige Stück war, schloß, und diese Verse mußten nothwendig eine Vergleichung enthalten. Phädra verglich sich, wenn sie von der Bühne abgieng, auf eine poetische Art mit einer Hündinn, Cato mit einem Felsen, Cleopatra mit Kindern, welche so lange weinen, bis sie eingeschlafen sind.

Der Uebersetzer der Zaire ist der erste, welcher sich unterstanden hat, die Gerechtsamen der Natur wider einen von ihr so entfernten Geschmack zu behaupten. Er hat diese Gewohnheit verbannet; er hat eingesehen, daß die Leidenschaft eine wahre Sprache reden und der Poet sich stets verbergen müsse, damit er nur den Helden erscheinen lasse.

Nach diesem Grundsatze hat er auf eine natürliche Art und ohne den geringsten Schwulst alle ungekünstelte einfältige Verse des Stückes übersetzet, welche man verderben würde, wenn man sie schön machen wollte.

„Man sehnt sich nie nach dem, was man niemals gekannt.

* * *

„Am Ganges lebt ich wohl den Götzen zugethan,

„Wie Christen zu Paris, hier wie ein Musulman.

* * *

„Doch mich liebt Orosman; und ich weis sonst nichts mehr.

Mein

* * *

„Nein, die Erkenntlichkeit iſt ein zu ſchwacher Lohn,
„Ein Zoll, zur Liebe nicht gemacht, doch voller Hohn.

* * *

„Mich dünkt, man haſſet mich, liebt man mich etwas kalt.

* * *

„Ich will dir ohne Maaß gefallen und dich lieben.

* * *

„Die Liſt iſt nicht für dich; du brauchſt derſelben nie.

* * *

„Selbſt in der reinſten Liſt wird etwas Untreu ſtecken.

Alle Verſe, welche in dieſem einfältigen und wahren Geſchmacke ſind, ſind im Engliſchen Wort für Wort gegeben worden. Es wäre leicht geweſen, ſie zu ſchmücken: der Ueberſetzer aber hat anders geurtheilet, als einige meiner Landesleute. Er hat geliebet, und er hat alle natürliche Ungezwungenheit dieſer Verſe ausgedrücket. In der That, die Schreibart muß der Materie gemäß ſeyn. Alzire, Brutus und Zayre zum Beyſpiele erforderten dreyerley Arten von verſchiedenen Verſen.

Wenn ſich Berenice über den Titus, und Ariane über den Theſeus, in der Schreibart des Cinna beklage-

klageten, ſo würden Berenice und Ariane nicht rühren.

Man wird niemals gut von Liebe reden, wenn man andere Zierrathen ſuchet, als die Einfalt und Wahrheit.

Es iſt hier nicht die Frage zu unterſuchen, ob es wohl gethan ſey, daß man ſo viel Liebe in die theatraliſchen Stücke bringt. Ich will, daß es ein Fehler ſey; es iſt einer, und er wird es durchgängig ſeyn; und ich weis nicht, welchen Namen man denen Fehlern geben ſoll, die den Reiz des menſchlichen Geſchlechtes ausmachen.

So viel iſt gewiß, daß es in dieſem Fehler den Franzoſen mehr geglücket iſt, als allen andern alten und neuen Nationen zuſammen. Die Liebe erſcheint auf unſerm Theater mit Wohlſtande, mit einer Zartheit, mit einer Wahrheit, die man anderswo nicht findet. Das macht, weil unter allen Nationen die franzöſiſche die Geſellſchaft am meiſten gekannt hat.

Der beſtändige ſo lebhafte, ſo geſittete Umgang der beyden Geſchlechter mit einander hat in Frankreich eine Wohlgezogenheit eingeführet, die man anderswo nicht kennet.

Die Geſellſchaft kömmt auf das Frauenzimmer an. Alle Völker, welche das Unglück haben, es einzuſchlieſſen, ſind ungeſellig. Und die noch rauhen Sitten unter Ihnen, politiſche Zänkereyen, Religionskriege, welche Sie wild gemacht hatten, benahmen Ihnen bis auf Karls des II. Zeit die Süßigkeit der Geſellſchaft, ſelbſt mitten

mitten unter der Freyheit. Die Poeten konnten also weder in irgend einem Lande, noch auch selbst bey den Engländern wissen, wie ehrbare rechtschaffene Leute mit der Liebe umgehen.

Die gute Komödie war bis auf Molieren unbekannt, so wie die Kunst wahre und zarte Empfindungen auf dem Theater auszudrücken, bis auf Racinen unbekannt war; weil die Gesellschaft bis auf ihre Zeit, so zu sagen nicht in ihrer Vollkommenheit war. Ein Dichter kann aus seiner Stube keine Sitten schildern, die er nicht gesehen hat; er wird viel eher hundert Oden und hundert Briefe machen können, als einen einzigen Auftritt, wo man die Natur muß reden lassen.

Ihr Dryden, welcher sonst ein sehr großer Geist war, legete seinen verliebten Helden entweder rhetorische Hyperbolen oder Unanständigkeiten; zwey Dinge, die der Zärtlichkeit auf gleiche Art zuwider sind.

Wenn Racine den Titus sagen läßt:

Fünf ganzer Jahre sinds, daß ich sie täglich sehe:
Doch glaub ich stets, daß es das erste Mal geschehe.

So läßt Ihr Dryden den Antonius sagen:

„Himmel! wie ich liebte! Die Täge und Nächte
„sind Zeugen, die tanzend unter deinen Füßen folg-
„ten. Mein bloßes Werk war mit dir von meiner
„Leidenschaft reden; es kam ein Tag, und der sah

nichts

„nichts als Liebe; ein andrer kam, und es war noch „die Liebe. Die Sonnen wurden müde, uns anzu„sehen, und ich ward nicht zu lieben müde.„

Es läßt sich schwer einbilden, daß Antonius wirklich so zur Cleopatra geredet habe.

In eben dem Stücke redet Cleopatra so zum Antonius:

„Komm zu mir, komm in meine Arme, mein lie„ber Kriegesmann, ich bin schon deiner Liebkosungen „zu lange Zeit beraubt gewesen. Doch wenn ich dich „umarmen werde, wenn du ganz mein seyn wirst, so „will ich dich für deine Grausamkeiten dadurch bestra„fen, daß ich den Eindruck meiner heißen Küsse auf „deinen Lippen lasse.„

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Cleopatra oft auf diese Art geredet: allein, diese Unanständigkeit muß man vor keinen ehrwürdigen Zuschauern vorstellen.

Einige von Ihren Mitbürgern mögen immerhin sagen, das ist die bloße Natur: man kann ihnen antworten, gerade eben diese Natur muß man sorgfältig verhüllen.

Das heißt eben nicht das menschliche Herz kennen, wenn man denket, man könne mehr dadurch gefallen, wenn man ihm diese frechen Bilder vorstellet. Dieß verschließt Gegentheils vielmehr den wahren Vergnügun-

gnügungen den Eingang in die Seele. Wenn alles gleich anfangs entdecket wird, ſo iſt man geſättiget. Es iſt nichts mehr übrig zu ſuchen, nichts mehr zu verlangen, und man kömmt auf einmal zur Mattigkeit, wenn man zur Wolluſt zu eilen glaubet. Sehen Sie, woher die gute Geſellſchaft Vergnügungen hat, welche grobe Leute nicht kennen.

Die Zuſchauer ſind in dieſem Falle wie die Liebhaber, welchen ein gar zu buttriger Genuß Eckel bringt. Nur durch hundert Wölkchen muß man diejenigen Vorſtellungen etwas erblicken, worüber man erröthen würde, wenn ſie gar zu nahe gezeiget wären. Dieſer Schleyer machet den Reiz für ehrbare Leute aus; es giebt kein Vergnügen für ſie ohne Wohlſtand.

Die Franzoſen haben dieſe Regel viel eher erkannt, als die andern Völker, nicht, weil ſie ohne Geiſt und ohne Kühnheit ſind, wie der ungleiche und ungeſtüme Dryden auf eine lächerliche Art ſaget, ſondern weil ſie ſeit der Regierung Annen von Oeſtreich das geſelligſte und wohlgezogenſte Volk auf Erden geweſen; und dieſe Wohlgezogenheit iſt nichts willkührliches, wie das, was man Höflichkeit nennet. Es iſt ein Geſetz der Natur, welches ſie glücklicher ausgeübet haben, als andere Völker.

Der Ueberſetzer der Zayre hat faſt durchgängig dieſe theatraliſchen Wohlanſtändigkeiten beobachtet, die Ihnen mit uns gemein ſeyn ſollen: es giebt aber einige Stellen, wo er ſich noch den alten Gebräuchen überlaſſen hat.

Zum

Zum Beyſpiele, wenn in dem engländiſchen Stücke Orosman kömmt, Zayren anzukündigen, er glaube, er liebe ſie nicht mehr, ſo antwortet ihm Zayre, indem ſie ſich auf der Erde herum wälzet. Der Sulton wird nicht bewegt, daß er ſie in dieſer lächerlichen und verzweiflungsvollen Stellung ſiehet; und den Augenblick darnach iſt er ganz erſtaunet, daß Zayre weinet. Er ſaget dieſen halben Vers zu ihr:

Zayre, weinſt du gar?

Er hätte vorher zu ihr ſagen ſollen:

Zayre, wälzeſt du dich auf der Erd herum?

Dieſe Paar Worte, Zayre, weinſt du gar? welche eine große Wirkung auf unſerm Theater thun, haben auf Ihrem gar keine gethan, weil ſie unrecht angebracht waren. Dieſe vertrauten und natürlichen Ausdrückungen nehmen alle ihre Kraft bloß von der Art und Weiſe, wie ſie angeführet werden. Herr, du änderſt das Geſichte, iſt an ſich nichts: der Augenblick aber, worinnen dieſe ſo ſchlechten Worte im Mithridates ausgeſprochen werden, machet, daß man zittert.

Nur das ſagen, was man ſagen muß, und auf die Art, wie es ſeyn muß, iſt ein Verdienſt, dünket mich, welchem die Franzoſen, wenn Sie mich ausnehmen, näher gekommen ſind, als die Schriftſteller anderer Länder. Wegen dieſer Kunſt, glaube ich, muß man unſerer Nation glauben. Sie lehren uns viel größere und nützlichere Sachen. Es würde uns ſchimpflich ſeyn, wenn

wenn wir es nicht geſtünden. Die Franzoſen, welche wider die Entdeckungen des Ritter Newtons vom Lichte geſchrieben haben, ſchämen ſich deſſen; diejenigen, welche die Schwere beſtreiten, werden ſich deſſen auch bald ſchämen.

Sie müſſen ſich den Regeln unſers Theaters unterwerfen, wie wir Ihre Philoſophie annehmen müſſen. Wir haben eben ſo gute Erfahrungen von dem menſchlichen Herzen gemacht, als Sie in der Naturlehre. Die Kunſt zu gefallen ſcheint die Kunſt der Franzoſen, und die Kunſt zu denken ihre zu ſeyn. Glücklich iſt der, welcher ſie vereiniget, wie Sie, mein Herr. ꝛc. ꝛc.

Perſonen.

Orosman, Sultan in Jeruſalem.

Luſignan, ein Fürſt von den Königen aus Jeruſalem.

Zayre, und

Fatime, Sclavinnen des Sultans.

Nereſtan, und

Chatillon, franzöſiſche Ritter.

Corasmin, und

Meledor, Bediente des Sultans.

Ein Sclave.

Das Gefolge.

Der Schauplatz iſt in dem Seraj zu Jeruſalem.

Zayre

Ein Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zayre. Fatime.

Fatime.

Der neuen Triebe hätt ich mich wohl nicht verſehen,
Zayre, die bey dir an dieſem Ort entſtehen.
Welch Hoffen ſchmeichelt dir? Welch gütiges Geſchick
Verkehrt dein trübes Leid in ein ſo heitres Glück?
Dein Liebreitz mehret ſich, da ſich dein Herz geſtillet,
Und keine Zähre mehr aus deinen Augen quillet.
Du haſt ſie weiter nicht nach Frankreich hingelenkt,
Wo jener brave Held uns hinzuführen denkt:
Von der ſo ſchönen Flur werd ich nicht mehr belehret,
Wo ein geſittet Volk das Frauenzimmer ehret,

Und dieß den Weihrauch nimmt, der ihm mit Recht gebührt,
Des Mannes Gegenwart iſt, ſonſt überall regiert;
Klar, ſonder allen Zwang, frey, ohne Schande lebet,
Und niemals bloß aus Furcht der Tugend ſich beſtrebet.
Wie? ſeufzeſt du nunmehr nach dieſer Freyheit nicht?
Hat ein verſperrt Seraj, des Sultans ſtreng Geſicht,
Kurz, dieſer Name Sclav, nichts, das dich kränkt und quälet?
Wird vor der Seine Strand Jeruſalem erwählet?

Zayre.

Man ſehnt ſich nie nach dem, was man niemals gekannt.
Der Himmel hat mich ſchon dem Jordan zugewandt.
Da ich von Kindheit an muß eingeſchloſſen leben:
So hat ſich die Vernunft allmählich drein ergeben,
Was ſonſt auf Erden iſt, das geht mich gar nichts an.
Ich bin des Sultans Magd; wir ſind ihm unterthan;
Ich kenne nichts, als ihn, als ſeine Macht und Ehre;
Mein einzigs Hoffen iſt, daß ich ihm zugehöre.
Das andre bleibt ein Traum.

Fatime.

Fällt dir der Freund nicht ein,
Der edle Gallier? Soll der vergeſſen ſeyn,
Der uns ſo oft verſprach, die Ketten zu zerbrechen?
Wie rühmlich pflegten wir von ſeinem Muth zu ſprechen!
Wie tapfer that er ſich doch in der Schlacht hervor,
Die um Damaskens Wall der Chriſten Heer verlohr!
Der Sieger Orosman muß ihn bewundernd preiſen,
Und ließ ihn, auf ſein Wort, aus dieſen Grenzen reiſen,
Wir warten noch auf ihn, dieweil er großmuthsvoll
Das Löſegeld für uns dem Sultan zahlen ſoll.
Was? ſollten wir dieß nur vergebne Hoffnung nennen?

Zayre.

Vielleicht verſprach er mehr, als er wird halten können.
Es ſind bereits zwey Jahr; er zeiget ſich noch nicht.
Ein unbekannter Sclav, wie viel er auch verſpricht,

Fatime,

Fatime, hält nicht viel, ſchwört derauf und unbedächtig,
Wird er nur dadurch frey und ſeiner wieder mächtig.
Er ſollte ja zugleich zehn Ritter mit befreyn;
Somt aber wiederum ſelbſt ein Gefangner ſeyn.
Mich wunderten an ihm des Eifers leere Triebe.
Man denke nicht mehr dran!

Fatime.

Doch, wenn er treu verbliebe;
Wenn ſeine Wiederkunft ihn von dem Eid befreyt:
Sprich, wollteſt du denn nicht . . .

Zayre.

Izt iſt es nicht mehr Zeit,
Und alles umgekehrt . . . .

Fatime.

Wie! Was willſt du erzählen?

Zayre.

Es iſt zuviel, wollt ich mein Schickſal dir verhehlen.
Des Sultans Heimlichkeit ſollt ich zwar nicht geſtehn,
Allein, du ſollſt mein Herz vor dir entdecket ſehn.
Drey Monat ſind es faſt, als du vom Jordan giengeſt,
Und deinen Aufenthalt, nebſt andern, hier empfiengeſt:
Seitdem ſo endigt auch der Himmel, was uns quält:
Uns wird ein ſtärkrer Schutz zum Beyſtand auserwählt.
Der Sultan . . .

Fatime.

Nun?

Zayre.

Der erſt die Chriſten aufgerieben,
Der ſtolze Oromann, . . . Fatime! . . . muß mich lieben. . . .
Dein Angeſicht wird roth . . . Ach! ich verſtehe dich . . .
Allein gedenke nicht, Zayre könne ſich
Aus Niederträchtigkeit nach ſeiner Gunſt beſtreben;
Der Sultan wolle mich zur Buhlerinn erheben:

Und endlich würd ich noch in Schand und in Gefahr
Der wandelbaren Huld zu meiner Qual gewahr.
Es kann die Sprödigkeit, die uns die Zucht erhalten,
In weitem Herzen nicht bis auf den Punkt erkalten.
So tief läßt ſich noch nicht mein edler Stolz hinab;
Eher wählt ich ohne Furcht, die Ketten und das Grab.
Ich mache dich erſtaunt, ſein hohes Herz fühlt Liebe,
Bey meinem ſchwachen Reiz, und ſchwört mir reine Triebe.
Wie manche Schönheit auch ihn zu bezaubern denkt;
So hab ich ſeinen Blick doch bloß auf mich gelenkt.
Die Trauung ſtört nun bald ihr liſtiges Beginnen;
So ſieg ich über ihn und meine Neiderinnen.

Fatime.

Des Preiſes iſt dein Reiz und deine Tugend werth,
Wobey mein Herz mehr Luſt, als Bangigkeit, erfähret.
Wird nur dein Glück alſo vollkommen werden können:
So will ich gern mit Luſt mich deine Sclavinn nennen.

Zayre.

Mein! ſey mir immer gleich, genieß mein Glück mit mir!
Es iſt noch eins ſo ſüß, theil ich es erſt mit dir.

Fatime.

Ach! läßt der Himmel auch dis Bündniß wohl geſchehen!
Läßt dieſe Hoheit denn, wozu man dich erſehen,
Die man ſo oft für Glück mit falſchen Namen ſchäzt,
In deinem Herzen nichts, was dich in Unruh ſezt?
Kann dich denn in geheim kein Zaum zurücke lenken,
Und willſt du weiter nicht ans Chriſtenthum gedenken?

Zayre.

Ach! warum kränkeſt du von neuem meinen Sinn?
Fatime, Freundinn, ach! weiß ich denn, wer ich bin?
Hat mir der Himmel je erlaubet, mich zu kennen?
Hat er mir nicht verhehlt, wen ich ſoll Vater nennen?

Fatime.

Sagt dir nicht Nereſtan, der hier gebohren iſt,
Daß du der Herkunft nach von einem Chriſten biſt?
Was ſag ich? dieſes Kreuz, das man bey dir gefunden;
Der wohl verwahrte Schmuck von deinen erſten Stunden;
Dieß Chriſtenzeichen hier, das man vor Glanz nicht ſieht,
Und unter theurer Pracht die Kunſt dem Aug entzieht;
Dieß Kreuz, womit mein Fleiß dich hundertmal gezieret,
Ward darum wohl vielleicht nicht deiner Hand entführet,
Weil es von deiner Treu, die du Gott ſchuldig biſt,
Den du verlaſſen haſt, ein heimlich Pfandmahl iſt.

Zayre.

Das hab ich auch allein, Fatime; doch, wie faſſet
Mein Herz den Glauben wohl, den mein Geliebter haſſet?
Von meiner Kindheit an, wies die Gewohnheit hier
Bloß die Religion der Muſulmanen mir.
Die Sorgfalt, welche man für unſre Kindheit träget,
Hat Sitten, Glauben, Trieb, uns allen eingeprägt.
Am Ganges lebt ich wohl den Götzen zugethan,
Wie Chriſten zu Paris, hier wie ein Muſulman.
Das macht der Unterricht: und unſre Väter pflegen
In unſer ſchwaches Herz den erſten Grund zu legen;
Den Zeit und Beyſpiel uns von neuem kund gethan,
Und den vielleicht nur Gott in uns vertilgen kann.
Das Alter hatte dir ſchon die Vernunft gewähret;
Dein Glaube war durch ſie geſtärkt und aufgeklähret,
Da man, als Sclavinn dich an dieſen Ort gebracht;
Mich band in Windeln ſchon der Saracenen Macht.
Der Chriſtenglaub iſt mir ſehr ſpät zu Ohren kommen,
Indeß iſt wider ihn mein Herz nicht eingenommen.
Ich muß geſtehn, dieß Kreuz hat oft mein Herz bewegt,
Und wider Willen mir viel Ehrfurcht eingeprägt.
Ich hab auch mein Gebet oft an dies Kreuz geſchicket,
Bevor ſich Muſulman den Sinnen eingedrücket.
Das gütige Geſetz iſt mir höchſt lieb und werth,
Wovon mir Nereſtan ſo vieles ſchon erklärt;

Es treibet Weh und Noth von der gepflagten Erden,
Und läßt die Sterblichen ein Volk von Brüdern werden;
Sie ſind gewiß beglückt; die Lieb iſt ihre Pflicht.

Zarime.

Und warum folgeſt du denn ihnen heute nicht?
Du unterwürfſt nunmehr dich Muhameds Geſetzen,
Und muſt die Chriſten ſo vor dein Gemüth ſchätzen;
Ihr ſtolzer Sieger wird dein Ehgemahl ſo gar.

Zayre.

Wer nähme nicht ſein Herz, böth er ihm ſolches dar?
Ich will dir izt von mir die Schwäche nicht verhehlen;
Ich würde, liebt ich nicht, das Chriſtenthum erwählen.
Dein Glaube fande wohl vielleicht bey mir Gehör:
Doch auch liebt Orosman; und ſonſt weiß ich nichts mehr.
Ich ſehe nichts, als ihn; von ihm geliebet werden,
Iſt meinem Herzen izt das gröſte Glück auf Erden.
Sieh ſeine Gnade nur, nebſt ſeinen Thaten an;
Denk an den tapfern Arm, der Fürſten zwingen kann,
An die hehrwerthe Stirn, die groſſer Ruhm umſchränket,
Den Zepter nenn ich nicht, den er mir gleichfalls ſchenket.
Nein, die Erkenntlichkeit iſt ein zu ſchwacher Lohn,
Ein Zoll zur Liebe nicht gemacht, doch voller Hohn.
Den Sultan liebt mein Herz, nicht ſeine Königskrone;
Er iſts, was ich an ihm bloß liebenswürdig finde.
Es ſchmeichelt ſich vielleicht mein Geiſt hierinn zu viel:
Doch glaub ich, wär es auch des Schickſals ſtrenges Ziel,
Und müßt er, gleich wie ich, im Sclavenſtande leben,
Mir wäre gegentheils ganz Syrien ergeben;
Zayre würde gleich zu ihm herunter gehn,
(Ich liebte ſonſten nicht) und ihn mit ſich erhöhn.

Zarime.

Vermuthlich kömmt er ſelbſt, und zeiget ſeine Triebe.

Zayre.

Zayre

Mein Herz kömmt mir zuvor, und meldet, den ich liebe.
Seit zweenen Tagen gönnt er mir nicht ſeinen Blick:
Izt bringt, wie ich gewünſcht, die Lieb ihn mir zurück.

Zweyter Auftritt.

Orosman. Zayre. Fatime.

Orosman.

Belobteſte Zayr, ich habe feſt vermeynet,
Eh unſer Herz und Glück ſich durch die Eh vereinet,
Daß ich, als Muſulman, mit dir von meinem Schluß,
Von dir, von meiner Lieb, ohn Umſchweif reden muß.
Mag dieſer Erdkreis doch die Sultans kniend ehren,
Ich will mich nicht an ſie und ihre Sitten kehren.
Bey uns iſt das Geſetz den Lüſten ſehr geneigt,
Und hat auch der Begier ein offnes Feld gezeigt.
Ich kann, wie mirs beliebt, in Wolluſt mich vergnügen,
Die Buhlerinnen ſehn zu meinen Füſſen liegen,
Ganz ruhig im Seraj, dennoch Befehl verleihn,
Und aus der Wolluſt Schooß des Landes Herrſcher ſeyn.
Allein, die ſüſſe Luſt hat bittre Folgerungen:
Ich ſeh, viel Fürſten ſind nur bloß durch ſie bezwungen;
Ich ſehe Muhamets nichtswürdiges Geſchlecht,
Callifen, ſo die Furcht bey ihrer Hoheit ſchwacht,
Die auf des Altars Schutt, des Thrones Trümmern ſtehen,
Bey Titeln ohne Macht in Babylon vergehen.
Es würde noch durch ſie die ganze Welt regiert,
Wofern ſie über ſich die Herrſchaft nur geführt.
Jeruſalem hat Solyma, nebſt Syrien, entriſſen.
Allein, um dieſen Feind bald abgekraft zu wiſſen,
Rief Gott den Saladin. Als er der Welt entwich:
Zwang meines Vaters Arm den Jordan unter ſich.

Und ich, auf den hernach sein neues Reich ankommen,
Der ich des schwachen Staats Regierung übernommen,
Ich seh, daß dieser Raub die Christen aufgebracht,
Daß sich ihr stolzes Heer vom Abend zu uns macht.
Weil die Trompete nun und auch des Krieges Lärmen
Vom Nil bis zum Euxin durch alle Länder schwarmen:
So will ich nicht ein Raub der trägen Liebe seyn,
Noch unter Weibern mich den faulen Lüsten weihn.
Es sey hier bey dem Ruhm und meiner Glut geschworen:
Daß ich nur dich zur Frau und Liebsten mir erkören;
Daß ich stets dein Gemahl, dein Freund und Liebster sey;
Daß ich mein Herz halb dir und halb dem Kriege weih.
Auch glaube nicht, daß ich für dich mir Hüter wähle,
Die Tugend einer Frau Verschnittnen anbefehle,
Die man sonst im Serail als schlaue Wächter findt,
Die zu des Sultans Lust verhaßte Sclaven sind.
Ich schätze dich so hoch, als ich dich zärtlich liebe,
Und ich verlasse mich auf deiner Tugend Triebe.
Erkennest du mein Herz, auf solche Nachricht, nun?
Du merkst, sein ganzes Glück soll nur auf dir beruhn.
Du siehst genugsam ein, was für Bekümmernissen
Ich würde lebenslang einst ausgesetzt seyn müssen:
Wenn du nur dies Geschenk, daß meine Gunst dir giebt,
Mit solcher Neigung nähmst, womit man Wohlthat liebt,
Ich liebe dich, und will an dir ein Herz erkennen,
Das mich so heftig liebt, als meine Flammen brennen.
Ich leugn' es nicht, mein Herz will alles mit Gewalt,
Mich dünkt, man hasset mich, liebt man mich etwas kalt.
Dies ist die Eigenschaft von allen meinen Trieben;
Ich will dir ohne Maas gefallen und dich lieben.
Ist nun dein zartes Herz von gleicher Lieb entbrannt:
So, aber anders nicht, bieth ich dir meine Hand.
Doch wäre nicht dadurch zugleich dein Glück erschienen:
So wird dieß Bündnis nur zu meinem Unglück dienen.

Zayre.

Zu deinem Unglück, Herr! ach wo nur in der That
Dein groſſes Herz ſein Glück auf mich gegründet hat;
Und wo gewiß dein Wohl von meiner Liebe rühret:
Wer hätt ein gröſſer Glück, mein Herr, als du, geſpühret!
Liebhaber und Gemahl, die theuren Namen ſind
Izt unter uns gemein. Jedoch mein Herz empfindt,
Bey meiner Liebe, noch das ſchmeichelnde Vergnügen,
Von dir, geliebter Fürſt, mein ganzes Wohl zu kriegen,
Von deiner Gnade kömmt mein Schickſal ganz allein;
Ich ſoll ein glücklich Werk von deinen Händen ſeyn,
Und einen Held, den ich bewundre, liebend ehren,
Ja, wenn, da deiner Macht viel Herzen zugehören,
Darunter mich dein Blick vor andern ſich erſah;
Wenn deine hohe Wahl . . .

Dritter Auftritt.

Orosman. Zayre. Fatime. Corasmin.

Corasmin.

Der Chriſtenſclav iſt da,
Herr, welcher auf ſein Wort nach Frankreich abgereiſet,
Er ſucht ſogleich Gehör, da er ſich doch kaum weiſet.

Fatime.

O Himmel!

Orosman.

Laß ihn ein; warum iſt er nicht hier?

Corasmin.

Er ſteht im Vorgemach! ich zweifelte bey mir,
Ob es die Majeſtat des Orts auch wohl vergönne,
Daß hier vor ſeinem Herrn ein Chriſt erſcheinen könne.

Orosman.

Laß ihn herein! hinfort kann man mein Angesicht
An allen Orten sehn; dieß schwächt das Ansehn nicht.
Ich will den harten Brauch, der heimliche Tyrannen
Aus so viel Fürsten macht, von dieser Burg verbannen.

Vierter Auftritt.

Orosman. Zayre. Fatime. Corasmin. Nereſtan.

Nereſtan.

Verehrungs werther Feind, dem Chriſten Ehrfurcht weihn,
Ich komme, dich und mich des Eides zu befreyn.
Ich hab ihm gnug gethan, nun wird es dir gezlemen.
Es iſt bereits das Geld, Zayren und Fatimen,
Und die zehn Ritter auch, die hier in Solyma
Erleuchte Sclaven ſind, damit zu löſen, da.
Ich ließ ſie gar zu lang in ihren harten Banden.
Sie ſollten ledig ſeyn, wär ich nur erſt vorhanden.
Nun, Sultan, halt dein Wort, ſie ſind nicht ferner dein;
Und müſſen itzt ſogleich durch mich befreyet ſeyn.
Doch dank ichs meinem Fleiß, da ſie in Freyheit kommen,
Hat mein erſchöpftes Glück die Hoffnung nur benommen,
Das auch für mich zu thun, was ich für ſie gethan;
Ich ſag es frey heraus, es geht mit mir nicht an.
Was mir noch übrig bleibt, iſt Armuth ohne Schande;
Ich reiße Chriſten ja aus ihren Sclavenſtande;
Ich leiſte, was mein Schwur, was Ehr und Pflicht gebeut;
Genug; ich liefre mich in deine Dienſtbarkeit;
Ich bleib als Geißel hier, da ich den Kerker wähle.

Orosman.

Chriſt, ich bin zwar vergnügt mit deiner edlen Seele:
Doch bildet ſich dein Stolz nicht irgend fälſchlich ein,
An Großmuth würdeſt du mir überlegen ſeyn?

Mimm

Nimm deine Freyheit hin; nimm alle deine Schätze,
Und sieh, welch ein Geschenk ich zu dem Gelde setze.
Begehrtest du zuvor zehn Christen nur von mir:
So geb ich hundert los; geh hin, und nimm sie dir.
Die mögen mit dir ziehn, dem Vaterland zu lehren,
Die Tugend sey auch noch in Syrien in Ehren.
Ihr Urtheil zeige selbst, durch ihren Abzug, an,
Wer mehr dieß Reich verdient, ich, oder Lusignan?
Doch Lusignan soll nicht in deren Anzahl kommen,
Die meine Huld befreyt; nur er ist ausgenommen
Von denen, welche man dir überliefern soll.
Wie traute meine Macht doch seinen Namen wohl?
Er stammet vom Bouillon: der hatt' einst hier zu sprechen;
Man kennt sein Recht zum Thron; dieß Recht ist ein Verbrechen.
Das herrschende Geschick thut solchen Spruch allein;
Wär ich von ihm besiegt, so würd ich strafbar seyn.
Er wird nun seinen Lauf in Ketten wohl beschliessen,
Und niemals wiederum des Sonnenlichts geniessen.
Er jammert mich; allein, mich treibt die Noth so weit,
Verzeih mir diesen Rest von Rach und Härtigkeit.
Und für Zayren kannst du keinen Werth erlegen.
Laß sich dein Herz nur nicht darum voll Unmuth regen.
Vergebens würde sich selbst Frankreichs Haupt bemühn,
Mit seiner Ritterschaft, mir solche zu entziehn.
Nun geh!

Nerestan.

Was? Sie ist ja ein Christenkind gebohren.
Ich hab ihr Wort, du hast, sie zu befreyn, geschworen.
Was Lusignan betrifft, den unglücksvollen Greis,
Wie könnt er . . . .

Orosman.

Christ, ich wills! verstehst du mein Geheiß?
Ich lobe deinen Muth; allein, dein stolz Gemüthe
Erhebt sich gar zu sehr, erhitzet mein Geblüte;

Geh,

Geh, und laß Morgen dich nicht mehr am Jordan sehn,
Wenn sich die Sonne wird in meinem Reich erhöhn.

(Nereſtan gehet ab.)

Fatime.

O Himmel! ſteh uns bey!

Orosman.

Du aber geh, Zayre,
Und zeige dem Serai, daß deine Macht regiere;
Beſiehl als Sultaninn; ich ordne jetzt die Pracht
Zu einem Hochzeitfeſt, das dich zur Fürſtinn macht.

Fünfter Auftritt.

Orosman. Coraſmin.

Orosman.

Was mag wohl, Coraſmin, der falſche Sclave denken,
Er ſeufzt . . . und konnte nicht ein Auge von ihr lenken.
Haſt du es wohl bemerkt?

Coraſmin.

Mein Herr, was ſageſt du,
Hörſt du der Eiferſucht verkehrtem Wahne zu?

Orosman.

Der Eiferſucht? Ich? Wie? Sollt ich mich wohl nicht ſchämen,
Und dieß verhaßte Joch nie ſelbſt zur Strafe nehmen?
So lieb ich warlich nicht, wie man zu haſſen pflegt.
Der reizet zum Betrug, wer Argwohn bey ſich hegt.

Ich

Ich ſeh, Zayre dient allein den ſanften Trieben;
Ach werther Coraksmin, ich muß ſie göttlich lieben.
Mein Lieben übertrifft mein Wohlthun gar zu weit.
Ich eifre nicht bey ihr . . . that ichs zu einer Zeit . . .
War ich . . . dieß Schreckbild muß mir in den Sinn
nie kommen!
Weit reinre, ſüßre Luſt hat ihn ganz eingenommen.
Geh, und ſchick alles an zu dem beglückten Feſt,
Das meiner Wünſche Ziel mich nun erreichen läßt.
Ich will itzt eine Stund auf Reichsgeſchäfte denken,
Und dann des Tages Reſt Zayren völlig ſchenken.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nereſtan. Chatillon.

Chatillon.

O tapfrer Nereſtan, du großmuthsvoller Held,
Der ſo viel Sclaven itzt auf freyen Fuß geſtellt,
Du Chriſtenheiland, du, den Gott, der Heiland, ſchicket,
Komm, zeige dich, geneuß die Luſt, die ſüß entzücket,
Und ſieh, wie unſre Schaar vor dir voll Thränen iſt,
Und die beglückte Hand, die uns befreyet, küßt.
Sie ſteht vor dem Seraj, und wünſcht, du kamſt gegangen;
Gönn ihren Augen doch den Held, den ſie verlangen,
Und welcher Lebenslang bey unſern Helfern ſeyn . . .

Nereſtan.

Erlauchter Chatillon, halt mit dem Lobſpruch ein;
Ich bin der Chriſtenpflicht nur einzig nachgekommen,
Du hätteſt eben das, ſtatt meiner, unternommen.

Chatillon.

Ja wohl; und jeder Chriſt, ein wahrer Heldenſinn.
Giebt willig Gut und Blut für ſeinen Glauben hin.
Ein Herz, wie unſres, wird es für ein Glück ſich ſchätzen,
Für andrer Wohlergehn ſein eignes aufzuſetzen.
Beglückt, wem ſo, wie dir, der Himmel Kraft verleiht,
Die ſchöne That zu thun, die ſeine Pflicht gebeut!
Wir ſind ein traurig Spiel des Schickſals, das uns ſchlägt,
Ein unglückſelig Volk, das ſchwere Feſſeln träget,
Das hier gefangen liegt, an welches niemand denkt,
Nachdem es Noradin in Feſſel eingeſchränkt:
Wir würden ohne dich nie Frankreich wieder ſehen.

Neresian.

Herr, Gottes Vorſicht ließ durch mich diß Werk geſchehen;
Sie ſelbſt hat Orosmans ſo ſtrengen Sinn gebeugt.
Doch daß bey dieſem Glück ein harter Schmerz ſich zeigt!
Ach! daß des ſtolzen Herrn verhaßte Sklavketten,
Bey ſeiner Wohlthat ſelbſt noch herben Gram bereiten!
Gott ſieht und höret mich; er weis, ob mein Gemüth
Auf etwas anders ſonſt, als ſeine Hoheit, ſieht.
Für ihn war meine Müh; es würde mir gelingen,
Hofft ich, zu ſeinem Dienſt ein ſchönes Kind zu bringen,
Das Noradin ſehr jung mit mir gefangen nahm,
Als er in Syrien mit ſchnellem Wüten kam,
Und unſers Glaubens Feind das ganze Land bekriegte,
Und in Cäſareen den Luſignan beſiegte.
Die Chriſten machten mich von meinen Banden frey;
Ich trug drey Jahr hernach die erſte Sclaverey;
Drauf ward ich nach Paris, bloß auf mein Wort geſchicket;
Ich ſchmeichelte mir, Herr . . . die Hoffnung iſt erſticket . .
An den beglückten Hof Zayren hinzuziehn,
Wo Ludewig ein Haus den Tugenden verliehn.
Schon ſelbſt der Königinn gefiel mein Unterfangen;
Zayre ſollte Schutz von deren Thron erlangen;
Doch da ihr endlich nun der Augenblick erſcheint,
Wo ich der Sclaverey ſie zu entziehn vermeynt:
So hält man ſie . . . Doch was? . . . Ach! ſelbſt Zayre giebet
Die Chriſten willig auf, weil ſie der Sultan liebet . . .
Genug davon . . . mein Herr, es dringt ein ſchärfrer Schmerz,
Weil man mir mehr verſagt, in mein gekränktes Herz,
Den armen Chriſten iſt ihr Hoffen fehl geſchlagen.

Chatillon.

Ich will ſehr gern für ſie Leib, Blut und Freyheit wagen;
Verdien dich deſſen, Herr; denn dir gehört es an.

Nere-

Nereſtan.

Ach Herr! Jeruſalem behält den Luſignan;
Der letzte von dem Stamm, der ſo viel Helden brachte,
Der Kriegsmann, deſſen Ruhm die Welt erſtaunend machte,
Der vom Bouillon entſprießt, der unglücksvolle Held
Wird, nach der Chriſten Wunſch, nicht wieder freygeſtellt.

Charillon.

O! Ritter, deine Gunſt iſt alſo nur vergebens.
Wo wünſcht ſich ein Soldat die Freyheit ſeines Lebens,
Wird ſeinem Führer nicht die Freyheit zugewandt?
Es iſt dir Luſignan nicht ſo, wie mir bekannt.
O! dank es Gottes Huld, Herr, daß ſie dir das Leben,
Zu deinem großen Glück, erſt nach der Zeit gegeben,
Erſt nach der lebenslang bey uns verwünſchten Zeit,
Erſt nach der Zeit voll Blut, der Zeit voll Weh und Leid,
Wo ich die heilge Stadt, die wir einſt eingenommen,
Säh unter die Gewalt der Saracenen kommen.
Ach, hätteſt du geſehn, wie man die Kirch entehrt,
Und unſers Gottes Grab entweihet und verheert;
Wie Aeltern, Weib und Kind, an unſers Altars Füſſen;
Von Glut und Rauch erſtickt, erbärmlich ſterben müſſen.
Wie unſer letzter Fürſt, vom Alter ganz gekrümmt,
Bey ſeiner Kinder Tod ein blutig Ende nimmt!
Doch Luſignan, der Reſt von dem durchlauchten Blute,
Stärkt uns in dieſer Noth, reizt uns zu feilſchem Muthe,
Und mitten unterm Schutt, in der Erſchlagnen Schaar,
Stellt er den Siegenden ſich noch erſchrecklich dar,
Da er mit einer Hand den Stahl von neuem brauchte,
Ihn jedem Augenblick ins Blut der Feinde tauchte.
Mit ſeiner andern Hand hob er das Kreuz empor,
Und hielt uns dieß Panier des Glaubens muthig vor.
Er ſchrie: Ihr Franzen, müßt heut eure Treu beſiegeln ...
Damals deckt ihn gewiß, mit ihren ſtarken Flügeln,
Des Allerhöchſten Kraft, die uns errettet hat,
Sie gieng vor ihm einher, und bähnte ſeinen Pfad.

Wer

Wer von den Chriſten auch dem Mörderſchwert entkommen,
Hat nach Cäſarcen mit uns den Weg genommen.
Hier nahm die Ritterſchaft den tapfern Lusignan,
Einſtimmig durch die Wahl zu unſerm Führer an.
Vermuthlich wollt uns Gott in dieſem kurzen Leben,
Geliebter Nereſtan, nicht die Belohnung geben,
Die ſonſt der Tugend wird; er hat uns unterdrückt,
Vergebens haben wir für ihn das Schwert gezückt.
Erinnerung voll Furcht, die mich noch auſſerſt kränket!
Kaum war Jeruſalem in Aſch und Staub verſenket;
So griff man uns hier an, und durch Verrätherey
Gab uns ein Grieche bald ins Feindes Tyranney;
Worauf ſich denn die Gluth, von welcher Sion brannte,
Auch auf Cäſarcen mit wildem Würhen wandte
Von dreyßig Jahre Weh, war dieß der letzte Schlag;
Ich ſah, wie Lusignan, der nun in Banden lag,
Im Unglück groß verblieb; ſein Fall konnt ihn nicht ſchmerzen;
Nur ſeiner Brüder Noth gieng ihm allein zu Herzen,
Der Chriſten Vater, Herr, fand ſeinen Aufenthalt
Seitdem ſehr weit von uns, und ward in Ketten alt,
Seufzt in des Kerkers Nacht, wo er bisher geſeſſen;
Und wo, nebſt Aſien, Europa ihn vergeſſen.
So hart iſt ſein Geſchick; und wer kann heute wohl
Ohn ihn ſich glücklich ſehn, wenn er noch leiden ſoll?

Nereſtan.

Wahr iſts, daß ſolch ein Glück nur taube Seelen weidet:
Ich haſſe das Geſchick, das uns ſo von ihm ſcheidet.
Wie leicht hat dein Geſpräch mich doch auf ihn geführt!
Als ich gebohren ward, hat mich ſein Weh gerührt.
Ich hab es ohne Schmerz auch itzt nicht angehöret.
Dein und ſein Sclavenſtand, Cäſarea zerſtöret,
Sind ja mein erſter Streich, den ich ſogleich empfand,
Da mir das Auge kaum noch recht eröfnet ſtand.
Man wiegte mich nicht mehr; drum iſt das Blut und Morden,
Woron du itzt geſagt, mir nicht ſo fremd geworden.

Ich seh es noch, wie ich, bey jener Christen Schaar,
Die in dem Tempel starb, nebst andern Kindern war,
Die eine wilde Faust, so noch voll Blut geklebet,
Der Mütter Arm entriß, die vor der Wuth gebebet.
Wir wurden allesammt in dieses Schloß geschickt,
In eben dieß Seraj, wo dich mein Aug erblickt.
Der rauhe Noradin erzog mich nebst Zayren,
Die sich seitdem . . . verzeih, dieß muß mein Herz noch rühren,
Die sich seitdem allhier so jämmerlich verirrt,
Und einen Barbar wählt, dem Himmel untreu wird.

Chatillon.

So schädlich klug wird man den Musulman stets spühren;
Manch Christensclavenkind wird er also verführen.
Ich weiß den Himmel Dank, der uns so gütig ist,
Daß du aus ihrer Hand so jung errettet bist.
Doch wenn Zayre gleich der Christen sich entschläget,
Dieweil des Sultans Herz viel Neigung zu ihr träget,
So dünkt mich, daß uns doch ihr Ansehn dienlich ist;
Was macht es, wenn sich Gott zu seinem Dienst erliest?
Nicht wahr? ein Frommer weiß aus Widerwärtigkeiten,
So wie ein weiser Mann, sich Vortheil zu bereiten.
O wende demnach auch Zayrens Freundschaft an;
Bewege doch durch sie den harten Orosman,
Daß er uns einen Held, den er ja selbst beklaget,
Und nicht mehr fürchten darf, nicht ferner noch versaget.

Nereſtan.

Doch will auch dieser Held, man soll, ihn zu befreyn,
Auf solche Mittel sehn, und niederträchtig seyn?
Gesetzt, er säh es gern; kann ich es denn erzwingen,
Und von Zayren mir Gehör zuwege bringen?
Glaubst du, daß Orosman mir solches zugesteh,
Und daß ich auf mein Wort die Burg eröfnet seh?

Und ſtünd auch endlich mir der Zutritt zu ihr offen;
Was kann man denn wohl viel von einer Falſchen hoffen,
Der ſelbſt mein bloßer Blick ſtatt eines Vorwurfs iſt;
Die ihren Schimpf ſo gleich auf meiner Stirne lieſt?
Mein Herr, es wird zu viel ein edles Herz beſchweren,
Von dem, den es nicht ehrt, doch Hülfe zu begehren;
Sein Weigern iſt zu hart, ſein Wohlthun macht uns roth.

Chatillon.

Gedenke Luſignans, dien ihm in ſeiner Noth.

Nereſtan.

Nun gut . . . Doch welcher Weg wird zu der Falſchen gehen? . . .
Wer kömmt? . . . Was ſeh ich? . . . ach! . . . Sie läßt ſich ſelber ſehen.

Zweyter Auftritt.

Zayre. Chatillon. Nereſtan.

Zayre zum Nereſtan.

Du biſt es, theurer Held, mit dem ich ſprechen will.
Der Sultan giebt es zu, ſey von der Unruh ſtill;
Ermuntre meinen Geiſt, der, wenn du kömmſt, erbebet;
Mach, daß auf deiner Stirn nicht Klag und Vorwurf ſchwebet.
Wir tragen beyderſeits, Herr, vor einander Scheu;
Ich wünſche dich zu ſehn und fürchte mich dabey.
Seit unſerer Geburt ſind wir vereint geweſen.
Für unſre Kindheit war ein Kerker nur erleſen;
Uns drückte das Geſchick mit gleicher Feſſeln Laſt
Die du durch Freundſchaft mir etwas erleichtert haſt,

Wie oft hab ich nachher um dich nicht seufzen müssen!
Der Himmel führte dich nach Frankreichs holden Flüssen;
Drauf mußt ich wiederum dich hier als Sclave sehn.
Damals war mirs erlaubt, frey mit dir umzugehn.
Ich war in einer Schaar als Sclavinn mit versteckt;
Es hatte mich noch nicht des Sultans Blick entdeckt;
Da zogst du abermals nach Frankreichs Ländern hin,
Entweder weil es dir dein großmuthsvoller Sinn,
Das Mitleid, oder auch die Freundschaft anbefohlen,
Für mich Betrübte dort das Lösegeld zu holen.
Du bringst es; doch umsonst; Gott ändert mein Geschick,
Und hält mich fern von dir in Solyma zurück.
Allein, wie vielen Glanz mein Glück mag in sich fassen:
So kann ich dennoch dich nicht ohne Thränen lassen.
Es wird stets mein Gespräch von deiner Güte seyn,
Und deiner Tugenden Erinnrung mich erfreun;
Ich will, wie du gethan, der Menschen Elend heben,
Der Christen Mutter seyn, und ihnen Beystand geben;
Du machst sie mir beliebt, und die gekränkte Schaar . . .

Nereſtan.

Du, ihnen Beystand? Du! und lässest sie so gar!
Du? und du trittst den Rest der Lusignanen nieder . . .

Zayre.

Ich hab ihn, Herr, gebrt, und du bekömmst ihn wieder . .
Der letzte dieses Stamms, dein Hoffen und dein Flehn;
Ja, Lusignan ist frey, du sollst ihn wieder sehn.

Chatillon.

Wir sollen unsern Stab und Vater wieder finden!

Nereſtan.

Mußt du durch dieſes Haupt die Chriſten dich verbinden!

Zayre.

Ohn Hoffnung wagt ich mich und bath um dieſen Held;
Der großmuthsvolle Fürſt hat ihn uns zugeſtellt;
Man führet ihn hieher.

Nereſtan.

Wie iſt mein Herz beklommen!

Zayre.

Vor Thränen kann ich ihn nicht recht zu ſehn bekommen.
Ich ward, wie dieſer Greis, in ſchweren Feſſeln matt;
Wen jammert nicht ein Weh, das man erduldet hat?

Nereſtan.

Gott! was für Tugend hegt die ungetreue Seele!

Dritter Auftritt.

Zayre. Luſignan. Chatillon. Nereſtan. Viele Chriſtenſclaven.

Luſignan.

Was ruft mich für ein Wort aus meiner Mörderhöle?
Bin ich bey Chriſten? . . . Führt doch meinen ſchwachen Schritt.
Mein Unglück nahm mich mehr, als meine Jahre, mit.
(Er ſetzet ſich.)
Bin ich denn wirklich frey?

Zayre.

Ja, Herr, du biſt befreyet.

Chatillon.

Du lebſt, der bange Schmerz wird nun durch dich zerſtreuet,
All unſre Chriſten ſind . . .

Luſignan.

O Tag! o ſüßer Laut!
Biſt du es, Chatillon; den hier mein Auge ſchaut,
Du Märtyrer, wie ich, um unſrer Väter Glauben?
So will uns unſer Gott noch Troſt und Ruh erlauben?
Wo ſind wir? helfet doch den dunklen Augen fort.

Chatillon.

Der Sohn des Noradins bewohnet dieſen Ort.
Es iſt das Schloß, das einſt dein Ahnherr aufgeführet.

Zayre.

Der große Orosman, mein Herr, der hier regieret,
Hat auch die Tugend lieb. Hier der franzöſche Held,
(Indem ſie auf den Nereſtan weiſt.)

Den

Den du wohl noch nicht kennſt, ließ Frankreichs edles Feld,
Und kam, von Ehr und Ruhm gereizt und fortgetrieben,
Zehn Chriſten zu befreyn, die ſonſt gefangen blieben.
Der Sultan, welcher auch, wie er die Ehre liebt,
Vermeynt ihm gleich zu ſeyn, wenn er dich ledig giebt.

Luſignan.

Dieß iſt die Eigenſchaft von Frankreichs Ritterleuten;
Sein Adel war mir nütz und lieb zu allen Zeiten.
Rechtſchaffner Ritter, wie? zum Troſt in unſrem Weh,
Und uns nur zu befreyn, durchſtreicheſt du die See?
O, ſprich, von wem ich doch den ſeltnen Dienſt erblicke.

Nereſtan.

Mein Nam iſt Nereſtan; ein zorniges Geſchicke
Warf mir hier Feſſel an, als ich die Welt betrat;
Jedoch entzogs mich bald der Sarazenen Staat,
Worauf mich denn mein Muth nach Ludwigs Hofſtatt führte,
Woſelbſt ich unter ihm die Kriegeskunſt ſtudierte.
Es hat mit Glück und Stand mich dieſer Fürſt beehrt,
Des Ruhm ſein Muth erhebt, ſein Glaube noch vermehrt.
Ich zog mit ihm, mein Herr, ans Ufer der Charante,
Als Engelland ſein Heer mit Drohen auf uns wandte,
Doch unſern Kräften wich, die es bisher geſchwächt,
Bevor durch dieſen Fall, ſie ſich an ihm gerächt.
Komm, Fürſt, und zeige doch dem größten Herrn die Maßben
Von deinen Banden dar, die dir viel Ruhm erwarben.
Des Kreuzes Märtyrer ſind in Paris beliebt,
Wo Ludwig Fürſten Schutz an ſeinem Hofe giebt.

Luſignan.

Ach! dieſes Hofes Ruhm hab ich bereits empfunden
Als Philipp dey Bovin den Sieg gleichſam gebunden.

Ich ſtritt, Herr, nebſt Deſtang, von Meslen und Melún,
Und nebſt dem Coucy ſelbſt mußt ich den Degen ziehn.
Allein, ich darf nicht mehr Paris zu ſehn verlangen;
Du ſiehſt, es wird mich bald mein nahes Grab empfangen.
Noch heute bitt ich Gott, daß er, für alles Weh,
Das ich für ihn ertrug, den Lohn mir zugeſteh.
Ihr Zeugen, die ihr mich nunmehro ſterben ſehet,
Erhört, noch iſt es Zeit, warum mein Herz euch flehet,
Nereſtan, Chatillon, und du . . . die du mich ehrſt,
Und meinem Unglück itzt die Thränen noch gewährſt,
Laß eines Vaters Weh, den mit den ſchärfſten Schlägen
Des Himmels Zorn geprüft, Prinzeßinn, dich bewegen.
Ich weine noch vor dir, da ſchon mein Auge bricht,
Die Zeit vertrocknete die treuen Zähren nicht.
Drey Söhne mußt ich ja, nebſt einer Tochter, miſſen:
Sie wurden insgeſammt als Kinder mir entriſſen.
O werther Chatillon, gedenkſt du wohl daran?

Chatillon.

Du ſiehſt, wie mich noch itzt dein Unglück ſchrecken kann.

Luſignan.

Der Brand Cäſareens war mein und dein Verderben:
Du ſahſt da mein Gemahl und zweene Söhne ſterben.

Chatillon.

In Feſſeln wußt ich ja nicht ihnen beyzuſtehn.

Luſignan.

Ich war ihr Vater, ach! und konnte nicht vergehn!
Euch Kinder, ruf ich an, die ihr im Himmel ſchwebet,
Schützt eur Geſchwiſter doch, wofern es annoch lebet.
Es ward mein jüngſter Sohn den Banden vorgeſpart,
Und meine Tochter auch zum Dienen aufbewahrt;

Sie

Sie wurden beyderſeits dem Vater weggenommen.
In dieß Sarai gebracht, wo wir zuſammen kommen.

Chatillon.

Ja, bey der neuen Noth der ſchrecklichen Gefahr,
Faßt ich die Tochter kaum, die in der Wiege war,
Und wollte, daß ich ihr doch ſonſt nichts konnte nützen,
Der Taufe heiligs Naß auf ihre Stirne ſpritzen,
Als ſie ein Saracen, der erſt vom Morden kam,
Mit ungehaltner Wuth mir aus dem Arme nahm.
Dein allerjüngſter Sohn, der kaum vier Jahre zählte,
Doch dem ſchon dazumal die Fähigkeit nicht fehlte,
Das Unglück zu verſtehn, das er allhier empfand,
Ward nach Jeruſalem nebſt ihr hinweggeſandt.

Mereſtan.

Was für Erinnerung will meine Bruſt zernagen!
Mich ſah Cäſarea bey dieſen Unglückstagen
Mit Blute ganz bedeckt, mit Feſſeln angethan,
Kam ich in dieſer Burg, nebſt vielen Chriſten an.

Luſignan.

Du . . . Herr! . . . hat dieſe Burg dich auferziehen müſſen? . . .

(Er ſiehet Zayren ſtarr an.)

Ach! möchteſt du doch auch von meinen Kindern wiſſen!
Sie ſind wohl faſt ſo alt, als du . . . wenn mein Geſicht . . .
Prinzeßinn, welcher Schmuck! den trägt man ſonſt hier nicht;
Wie lange trägſt du den?

Zayre.

Seit meinen erſten Jahren,
Herr . . . Deine Seele ſeufzt? Was iſt dir wiederfahren?

Luſignan.

Ach! gieb es doch einmal in meine ſchwache Hand . . .

Zayre.

O was für Unruh wird von neuem mir bekannt!
Mein Herr, was machest du?

Luſignan.

O Himmel! o Geſchicke!
Ob ich ſie auch voll Furcht und Hofnung recht erblicke;
Iſts möglich? Ja, ſie iſts . . . Ich ſeh das Merkmahl hier;
Mein Ehgemahl bekam einſt dieß Geſchenk von mir,
Das meiner Kinder Haupt beſtändig ausgeſchmücket,
Wenn man das Feſt begieng, da ſie die Welt erblicket . . .
Ich ſehe wiederum . . . Ach! ich komm auſſer mir.

Zayre.

Was hör ich? Was bewegt mich itzt für Ahndung hier?
Ach Herr! . . .

Luſignan.

Da mir etwas die Hoffnung ſchmeichlend ſcheinet:
Eo laß mich nicht, mein Gott! du weißt, wie ich geweinet.
Gott, der am Kreutze ſtarb, und für uns auferſtand,
Sprich, ende nun, mein Gott, dieß kömmt von deiner Hand.
Prinzeßinn! wie? es iſt in deiner Hand geblieben?
Und aus Cäſareen ſind beyd hieher getrieben?

Zayre.

Ja Herr!

Nereſtan.

Es iſt alſo.

Luſignan.

Gewiß, es zeigen mir
So Sprach, als Angeſicht, der Mutter Bild in ihr.

Ja.

Ja, groſſer Gott, du willſt, du willſt, ich ſoll ſie ſehen;
Gott, ſtärke meinen Geiſt, die Regung auszuſtehen!
Prinzeßinn . . . Nereſtan . . . Hilf, Chatillon,
mir doch . . .
Ach! Nereſtan, geb ich dir dieſen Namen noch?
Haſt du an deiner Bruſt die Narbe von dem Schwerte,
Das ſelbſt vor meinem Aug ein Barbar auf dich kehrte?

Nereſtan.

Ja! Herr!

Luſignan.

Gerechter Gott! beglückter Augenblick!

Nereſtan. (der auf die Knie fällt.)

Ach Herr! Zayre, ach!

Luſignan.

Geht, Kinder, nicht zurück.

Nereſtan.

Bin ich dein Sohn!

Zayre.

Mein Herr!

Luſignan.

O Tag voll Glück und Freude!
Ach Tochter! liebſter Sohn! umarmt den Vater beyde,

Chatillon.

Wie ſehr nimmt ſolch ein Glück doch meine Sinnen ein!

Luſignan.

Ich kann, o Kinder, nicht aus euren Armen ſeyn.
Geliebt und trauriges Paar! ich ſeh euch endlich wieder.
Mein Sohn, rechtſchafner Sohn . . . Du . . . Tochter . . . ſchlag das nieder,
Was mir viel Argwohn macht, nimm Furcht und Unruh hin,
Worinnen ich noch itzt bey allem Glücke bin.

Mein

Mein Gott, der du allein ihr und mein Glück gelenket,
Wird eine Christinn mir in ihr auch wohl geschenket?
Du weinst, unglückliches Kind! und senkst den trüben Blick;
Du schweigst! ich merk es schon! o Laster! o Geschick!

Zayre.

Ich will es dir gestehn: Bey Machmets Unterthanen . . .
Straf deine Tochter nur . . . trat sie zu Muſulmanen . . .

Luſignan.

So fällt der Donnerschlag denn blitzend nur auf mich!
Mein Sohn, auf dieſe Wort erblaßt ich ohne dich.
Ich habe sechzig Jahr für deinen Ruhm gekämpfet,
Mein Gott! und angesehn, wie man dein Volk gedämpfet.
Ich lag hier zwanzig Jahr mit Fesseln angethan,
Ich rief mit Thränen dich um meine Kinder an,
Itzt, da du uns vereint, die Tochter mir verehret:
So sind ich solch ein Kind, das dir nicht angehöret.
Mich drückt das Unglück recht . . . Dein Vater, meine Hand
Nur mein Gefängniß hat den Glauben dir entwandt.
Ach Tochter! die du mir die letzte Qual erregeſt,
Gedenk nur an das Blut, das du in Adern trägeſt;
Von zwanzig Königen, von Fürsten stammt es her;
Es ist der Helden Blut, das Blut der Märtyrer,
Die mein Geſetz beschützt . . . Ach! weißt du dein Geschicke,
Noch gar zu liebes Kind? In jenem Augenblicke,
Da deiner Mutter Schooß dich an die Welt gebracht,
Dich, letztes Liebespfand, das mir noch Kummer macht,
Da sah ich, ihr entriß die wilde Faust das Leben,
Die wilde Mörderfaust, an die du dich ergeben.
Die Brüder, die ich hier vor mir erwürgt gesehn,
Eröfnen dir den Arm aus ihres Himmels Höhn.
Dein Gott, den du verräthſt, dein Gott, den du gehasſet,
Iſt selbſt allhier für dich und alle Welt erblaſſet,

Hier.

Hier, wo mein Arm für ihn ſo manche That verricht,
Hier, wo ſein Blut mit dir durch meine Stimme ſpricht.
Sieh Wall und Tempel an, die deine Herrn erſieget,
Sie melden dir den Gott, für welchen wir gekrieget;
Dreh deinen Blick, ſein Grab ſtößt an den Pallaſt an;
Hier iſt der Berg, wo er für uns genug gethan,
Und unter Schmach und Pein, ſich in den Tod gegeben;
Dort rief er wiederum aus ſeiner Gruft ſein Leben.
Du kannſt an dieſem Ort, o Tochter! nirgend gehn,
Ja, keinen Schritt nicht thun, dein Gott wird vor dir ſtehn.
Du kannſt hie nicht verziehn, du müßteſt denn es wagen,
Mir, deiner eignen Ehr, und Gotte zu entſagen.
Ich ſeh, du weinſt, und bebſt, da dich mein Arm umfaßt;
Gott ſchenkt dir ſchon die Reu; denn deine Stirn erblaßt.
Ich ſeh, die Warheit ſteigt in deiner Bruſt hernieder;
Nun find ich erſt mein Kind, das ich verlohren, wieder;
Nun nehm ich Ruhm und Glück von neuem wieder an,
Indem ich ſo mein Blut Ungläubgen nehmen kann.

Mereſtan.

Seh ich die Schweſter denn? . . . und ſie . . .

Zayre.

O Vater! ſage,
Was ſoll ich thun? Ach! ſprich, du Urſprung meiner Tage!

Luſignan.

Benimm nur durch ein Wort mir meine Schand und Pein,
Sprich, ich will chriſtlich ſeyn.

Zayre.

Ja . . . Herr . . . ich will es ſeyn.

Luſignan.

Nimm dieß Bekänntniß, Gott, das ſie uns vorgetragen.

Vierter

Vierter Auftritt.

Zayre. Luſignan. Chatillon. Nereſtan. Coraſmin.

Coraſmin.

Der Sultan ſchickt mich her, Prinzeßinn! dir zu ſagen,
Du ſollſt den Augenblick dich dieſem Ort entziehn,
Vornämlich aber ganz der Chriſten Umgang fliehn.
Ihr Franzen, folget mir, denn ich muß für euch ſtehen.

Chatillon.

Wo ſind wir, Gott! was wird noch über uns ergehen!

Luſignan.

Freund, ſtärke deinen Muth, bey dieſem neuen Schlag.

Zayre.

O Weh! mein Herr!

Luſignan.

O du, die ich nicht nennen mag,
Schwöre mir, das, was du weißt, bey dir geheim zu halten.

Zayre.

Ich ſchwör es.

Luſignan.

Geh! Gott wird ſchon bey dem andern walten.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Du wareſt, Corasmin, durch deine Furcht berücket;
Nein, Ludwig hat ſein Schwert nicht wider mich gezücket.
Die Franzen ſind geſchwächt, und ſuchen nicht ein Land,
Das ihnen das Geſchick doch niemals zuerkannt.
Sie wollen ferner nicht ihr fruchtbar Reich verachten,
Und in Arabiens verſengten Wüſten ſchmachten,
Wo ihr verhaßtes Blut den Palmzweig nur begießt,
Der, nach der Vorſicht Schluß, hier bloß für uns erſprießt.
Zwar ihre Flotte ſoll der Syrer Meer bedecken,
Und Ludwig Aſien bey Cypern jetzt erſchrecken:
Doch hör ich, daß er ſich vor unſern Häven ſcheut,
Und einzig und allein Aegyptens Küſten dräut.
Mir wird den Augenblick die Nachricht mitgetheilet,
Daß wider Syrien ſein Kriegeszug geeilet.
Er iſt auf unſern Feind, den Meledin, erhitzt;
Durch ihre Spaltung wird mein neuer Thron geſtützt.
Ich darf Aegypten nicht, nicht Frankreich ferner ſcheuen;
Sie ſtärken meine Macht, indem ſie ſich entzweyen.
Verſchwenden ſie ihr Blut und ſparen ſie es ſchlecht:
So werd ich durch den Krieg an ihnen ſelbſt gerächt.
Freund, laß die Chriſten los; ich will ſie ledig geben;
Es liebe mich ihr Herr; ſie mögen immer leben.
Man führe ſie zur See nach ihrem König hin,
So kennt doch Ludwig mich, und ehret meinen Sinn.
Bring ihm den Luſignan, und laß ihn dabey wiſſen,
Ich ſchenkt ihm den, dem er aus Freundſchaft helfen müſſen;

Den,

Den, welchen einſt zweymal mein Vater überwand,
Und den er lebenslang mit ſeinen Ketten band.

Coraſmin.

Sein Nam iſt Chriſten lieb . . .

Oroſman.

Der wird uns wohl nicht fällen.

Coraſmin.

Wenn Ludwig, Herr . . .

Oroſman.

Es iſt nicht Zeit, mich zu verſtellen.
Zayre willſt genug. Verſchenk ich Luſignan:
So biethet ihn mein Herz nur meinem Sieger an.
Bey mir gilt Ludwig nichts; ich thu es um Zayren;
Ein andrer würde nicht mein Herz alſo regieren.
Ich habe ſie betrübt; nun muß von meiner Hand
Der Schmerz verſüßet ſeyn, den ſie vorher empfand,
Als ich die Chriſten hier mit neuer Laſt beſchwerte,
Da ich die falſche Poſt von Frankreichs Abſicht hörte.
Was ſag ich? der im Rath verlohrne Augenblick
Hielt auch die Zurüſtung zum Hochzeitfeſt zurück.
Nach einer Stunde Friſt, Freund, wird mein Glück rechtgrünen!
Doch ſoll mir dieſe Zeit, ihr zu gefallen dienen.
Zayre bittet mich, ſie woll etwas allein
Hier bey dem Neceſtan, dem edlen Chriſten ſeyn . . .

Coraſmin.

Und, Herr, du haſt ihr auch noch dieſes zugeſtanden?

Oroſ-

Oroomann.

Sie lagen beyderſeits von Kindheit auf in Banden,
Und werden ſich hinfort wohl niemals wieder ſehn;
Kurz um, Zayren muß ich alles zugeſtehn.
Ich widerſteh hier nicht, und will nicht ihretwegen
Der Strenge des Serails grauſamen Zwang erwegen.
Ich haſſe das Geſetz, das mit der Härte zwingt,
Und bange Tugenden aus Noth zuwege bringt.
Kein Aſiatiſch Blut hat mir den Geiſt gegeben;
Am Tauriſchen Gebürg empfieng ich ja mein Leben;
Von Seiten ſtamm ich ab. In meinem Herzen ruht
Noch ihr Gebrauch, ihr Sinn, ihr Trieb, ihr Edelmuth.
Es ſeh ſie Nereſtan, der ſich zur Reiſe ſchicket;
Bey meiner Freude ſey ein jedes Herz beglücket.
Eil meiner Liebe zu, nach dieſer kurzen Friſt,
Da jeder Augenblick von ihr mir koſtbar iſt.
Der Chriſt wird dranſſen ſtehn, geh, ihn herein zu führen;
Befördre ſein Geſpräch; gehorch hiedurch Zayren.

Zweyter Auftritt.

Coraſmin. Nereſtan.

Coraſmin.

Du kannſt an dieſem Ort ein wenig noch verſtehn;
Zayre wird ſich gleich zu dir hieher bemühn.

Dritter Auftritt.

Nereſtan allein.

In welchem Stand und Ort, o Himmel, bleibt Zayre?
O Glaub, o Vater, ach! o Liebe! doch ich höre.
Sie kömmt.

Vierter Auftritt.

Zayre. Nereſtan.

Nereſtan.

So kann ich denn dich, Schweſter, nochmals ſehn?
In was für einer Zeit läßt Gott es doch geſchehn!
Du wirſt den Vater nicht mehr zu Geſichte kriegen.

Zayre.

Gott! Luſignan!

Nereſtan.

Er liegt ſchon in den letzten Zügen.
Die Freud, als er uns ſah, war gar zu groß für ihn,
Und konnt ihm leicht die Kraft des ſchwachen Geiſts entziehn;
Die Regung ward zu ſtark von ſeinem Herzen Meiſter,
Und ſie erſchöpfte bald die letzten Lebensgeiſter.
Doch da ſein Ende kömmt, vermehrt ſich Furcht und Schmerz;
Er zweifelt kummervoll an ſeiner Tochter Herz;
Er ſtirbt in bitterm Weh, und ſeine bange Seele
Fragt ſeufzend, ob ſein Kind das Chriſtenthum erwähle?

Zayre.

Wie? bildeſt du dir wohl von deiner Schweſter ein,
Ich woll hier meinem Blut und Bunde treulos ſeyn?

Nereſtan.

Ach Schweſter! dieſer Bund iſt noch nicht ganz dein eigen;
Der Tag, der dir erſcheint, will erſt den Aufgang zeigen.
Es iſt dir ja noch nicht das theure Pfand gebracht,
Das uns von Sünden wäſcht, den Himmel offen macht.
Schwör hier bey unſerm Weh und deinen Anverwandten,
Den frommen Märtyrern, die dich ſchon Tochter nannten,

Daß

Daß du ſelbſt heute noch das Siegel hier begehrſt,
Durch welches du dich erſt für Gottes Kind erklärſt.

Zayre.

Ich ſchwör es bey dem Gott, zu dem ich brünſtig flehe,
Bey ſeinem Bund, den ich zwar ſuche, doch nicht ſehe;
Ich leb in dieſem Bund von nun an für und für . . .
Doch, liebſter Vater . . . ach! was fordert er von mir?
Was muß man . . .

Nereſtan.

Deiner Herrn Gewalt und Reich verfluchen,
Und deiner Ahnen Gott gehorchen, und ihn ſuchen,
Der hier geboren ward, hier litt, und hier verſchied,
Der uns verſammlet hat, mich vor dein Auge zieht.
Was red ich viel davon? Ich bin nicht gnug belehret,
Zwar treu, doch ein Soldat, der Gott nur eifrig ehret.
Ein heiliger Prieſter kömmt zu dir an dieſem Ort;
Der bringt dir erſt das Heil, jagt deine Blindheit fort.
Gedenk an deinen Schwur! du möchteſt ſonſt verderben;
Die Taufe brächte dir, ſtatt Heil, nur Fluch und Sterben.
Verſchaff, daß ich mit ihm auch wieder kommen kann.
Allein, wie fängt man dieß, o Himmel! doch wohl an?
Wen bittet man allhier, mir ſolches auszuwirken? . . .
Dich, königliches Blut, Gefangne bey den Türken,
Verwandtinn Ludwigs, dich, dich, Tochter Luſignans,
Dich Chriſtinn, Schweſter, dich, dich Sclavinn Orosmanns?
Verſtehſt du mich? . . . Ich darf nichts weiter davon ſagen.
O Gott! erhieltſt du uns, den letzten Schimpf zu tragen?

Zayre.

Grauſamer! fahre fort! das, was mich heimlich quält,
Mein Wünſchen, mein Vergehn iſt dir noch nicht erzählt,

Bedaur, o Bruder, doch die Schweſter, welche liebet,
Und voll Verzweifelung dem Tode ſich ergiebet.
Ich bin ja chriſtlich, ach! . . . Ich warte ſehnſuchtsvoll
Auf das geweihte Bad, das itzt mich heilen ſoll.
Nein, ich will nicht mein Haus und dich und mich entehren,
Noch meines Vaters Ruhm in Schimpf und Spott verkehren.

Sprich mit Zayren nur; entdeck ihr alles gleich;
Sprich, was für ein Geſetz hat wohl der Chriſten Reich,
Und was für Züchtigung für eine, die in Banden,
Und fern von ihrem Stamm und ihres Vaters Landen,
Wenn ſie großmüthgen Schutz an einem Barbar findt,
Sein Herz gerühret hat, und ſich mit ihm verbindt?

Nereſtan.

Was ſagſt du? Himmel! ach! der ſchnellſte Tod gehöret
Weit ehr . . .

Zayre.

Genug, ſtoß zu, ſo wird dein Schimpf verwehret.

Nereſtan.

Wen? Schweſter? dich?

Zayre.

Ja mich, mich ſelbſt verklagt ich hier,
Mich liebet Orosman . . . und ich erwählt ihn mir.

Nereſtan.

Ihn dir erwählt! iſts wahr? wie, Schweſter? was für Triebe?
Dir, Königstochter?

Zayre.

Ja! Stoß zu, weil ich ihn liebe.

Mereſtan.

O unglückvoller Schimpf, den itzt dein Stamm erfährt!
Du forderſt deinen Tod, und biſt auch deſſen werth.
Wofern dein Schimpf, mein Ruhm, und meines Hauſes Ehre,
Mein Vater und ſein Ruf mir bloß vor Augen wäre;
Hielt das Geſetz des Herrn, den du noch nicht erkannt;
Hielt die Religion mir itzo nicht die Hand:
So würd ich ungeſäumt, in dieſes Schloſſes Wänden,
Dem Barbar, der dich liebt, den Stahl ins Herze ſenden;
Aus ſeiner ſchlechten Bruſt zög ich ihn denn auf dich;
Und wenn ich dich durchbohrt, ſo kehrt ich ihn auf mich.
Gott! da vom Ludewig, dem Beyſpiel unſrer Erden,
Nur der erſchrockne Nil erſt ſoll bekrieget werden,
Damit er auch bald hier mit ſicherm Siege ſey,
Und neben deinem Gott, auch dieſe Stadt befrey:
Will ſeine Bundsfreundinn, Zayre, ſich bequemen,
Den Wütrich des Serajs zum Ehgemahl zu nehmen;
Da wird noch erſt von mir dem Luſignan erzählt,
Ein Tartar ſey der Gott, den ſeine Tochter wählt?
In dieſer Schreckzeit ſieht dein Vater, ach! ſein Ende,
Und ſieht, daß Gott ſein Heil doch auf Zayren wende.

Zayre.

Halt, liebſter Bruder . . . halt, und ſieh mein Herz erſt ein,
Zayre kann vielleicht noch deiner würdig ſeyn.
Mein Bruder, laß mich nicht ſo harte Worte hören,
Dein Zorn und dein Verweis kann mich weit mehr beſchweren.
Iſt mir ein gröſſrer Schimpf, wird ſchärfer noch gefühlt,
Als der verlangte Tod, den ich itzt nicht erzielt.

Mein Zuſtand macht dich ſchwach, und geht dir ſehr zu Herzen;
Ich ſeh, du leideſt viel; ich fühle ſtärkre Schmerzen.
Ach! hätte mir doch Gott die raube Hülſ erzeigt,
Und dieſes Blut gehemmt, das durch das Herz mir ſteigt,
Den Tag, da in die Bruſt die ſchnöde Glut gekommen,
Dieß reine Chriſtenblut für Orosman entglommen,
Den Tag, da Orosmann durch meinen Reiz bethört . . . ?
Verzeihet, Chriſten, mir; wer hätt ihn nicht verehrt . . .
Er that ſehr viel für mich; ſein Herz hat mich erleſen;
Sein Stolz iſt ganz allein für mich erweicht geweſen;
Von ihm erhielt ja nur der Chriſten Hoffnung Kraft;
Das Glücke, dich zu ſehn, hat er nur mir verſchafft.
Verzeih es mir; dein Zorn, mein Vater, meine Liebe,
Mein Schwur und meine Pflicht, die Reu, der Schwachheit Triebe
Sind mir zur Straf und Pein, und ich erblaſſe heut
Mehr wegen meiner Reu, als meiner Zärtlichkeit.

Nereſtan.

Voll Mitleid ſchelt ich dich; doch kannſt du ſicher glauben,
Gott werd ohn Unſchuld dich des Lebens nicht berauben.
Ach! ich verzeihe dir den ſo verhaßten Streit,
Weil Gott dir ſeinen Arm noch nicht zum Siegen leiht.
Der Arm, der Stärk und Kraft den ſchwächſten Herzen ſchicket,
Erhält auch dieſes Rohr, das mancher Sturm zerknicket.
Er wird nicht zugeſtehn, daß, da du ihn geliebt,
Dein Herz ſich zwiſchen ihm und einem Barbar giebt.
Die Taufe wird die Glut, wovon es ſeufzt, verderben;
Dann lebſt du treu, und kannſt wohl als ein Märtrer ſterben.

Vollend hier nur den Schwur, wozu du dich bequemt;
Vollend ihn, und da ſich dein Herz voll Abſcheu ſchämt,
Verſprich dem Ludewig, und dem, der dich erzeuget,
Europen und auch Gott, der ſich ſchon zu dir neiget,
Dieß ſchnöde Hochzeitfeſt nicht eher zu vollziehn,
Als bis ein Prieſter dir erſt Unterricht verliehn,
In meiner Gegenwart zur Chriſtinn dich ernennet,
Und Gott, durch ſeine Hand dich für ſein Kind erkennet.
Verſprichſt du dieſes? . . .

Zayre.

Ja! So mache mich nunmehr
Zur Chriſtinn, und auch frey; ich gehe dir Gehör.
Geh, unſerm Vater nun die Augen zuzudrücken;
Geh hin! ach möchte mich zuerſt der Tod beglücken!

Nereſtan.

Ich gehe, lebe wohl! weil mirs doch nicht gelingt,
Daß, Schweſter! dich mein Wunſch aus dieſem Schloſſe bringt.
Ich komme bald zurück, um von der Höllen Rachen
Dich durch die Taufe frey, dein Herze ſtill zu machen.

Fünfter Auftritt.

Zayre allein.

Nun ganz allein? . . . o Gott! wie wirds mit mir noch gehn?
Gebeut doch, daß mein Herz dir nicht kann widerſtehn.
Wer bin ich recht? wofür ſoll ich mich ſelbſt erkennen?
Für chriſtlich? für verliebt? wie ſoll ich mich doch nennen?
Die Tochter Luſignans? die Braut für Orosman?
Franzöſiſch? Sultaninn? o Schwur, den ich gethan!

Mein Vater und mein Land, es soll euch genug geschehen.
Fatime kömmt nicht; wie? kein Mensch will auf mich sehen
In dieser äußern Noth? kann ich, ohn Hülf, allein
Der auferlegten Pflicht denn wohl gewachsen seyn?
Mein Herz hat dein Gesetz, o Gott, nun angenommen,
Laß meinen Liebsten mir nur nicht vor Augen kommen.
Wem fiel es heute früh, o theurer Liebster, ein,
Ich sollte, dich zu sehn, noch diesen Tag mich scheun?
Ich, deren Herz mit Recht von so viel Liebe brannte,
Die ich kein andres Glück und keine Sorgen kannte,
Als stets um dich zu seyn, dein Lieben zu verstehn,
Zu warten, bis du kämst, zu seufzen dich zu sehn.
Ich liebe dich, doch ach! dich lieben, das ist Sünde.

Sechster Auftritt.

Zayre. Orosman.

Orosman.

Komm, alles ist bereit; die Glut, die ich empfinde,
Verstattet den Verzug, Prinzeßinn, ferner nicht;
Für deinen Liebsten glänzt der Hochzeitfackeln Licht.
Des Weihrauchs starker Duft erfüllet die Moscheen;
Der Gott des Mahomeds, zu dessen Macht wir flehen,
Bekräftigt meinen Eid, steht meinen Flammen vor;
Es schickt mein knieend Volk für dich viel Wünsch empor.
Komm diesen Augenblick; die Nebenbuhlerinnen,
Die alle sich bestrebt, mein Herz sich zu gewinnen,
Und sich dir gleich geschätzt, die halten sich beglückt,
Wenn sich ihr Haupt vor dir nun unterthänig bückt.
Es steht schon alles da, Thron, Tafel und Gepränge,
Zieh meines Lebens Glück nicht weiter in die Länge.

Zayre.

Zayre.

Wo bin ich? Zärtlichkeit! die du ſo ſchmerzlich wirſt!

Orosman.

Komm;

Zayre.

Wo verberg ich mich?

Orosman.

Was ſageſt du?

Zayre.

Mein Fürſt!

Orosman.

Gib, Schönſte, mir die Hand! du wirſt mir doch vergönnen . . .

Zayre.

Ach meines Vaters Gott! was werd ich ſagen können?

Orosman.

Wie freudig tilg ich doch der Unruh Ungemach!
Die meine Glut vermehrt, mein Glück verdoppelt . . .

Zayre.

Ach!

Orosman.

Die Unruh macht, daß ich dich noch weit ſtärker liebe;
Sie iſt die Eigenſchaft ſittſamer Tugendtriebe.
Liebreicher Gegenſtand von meiner ſteten Treu!
Komm, ſäume länger nicht!

Zayre.

Fatime, ſteh mir bey . . .
Mein Herr!

Orosman.

O Himmel! was?

Zayre.

Mein Herr, die Hochzeitkerzen
Gefielen ehemals dem itzt beſtürzten Herzen;
Ich ſuchte nicht den Thron, nicht Hoheit, Glanz und Pracht;
Es hatt' ein beßrer Trieb mein Herz entzückt gemacht.
Ich hätte, wenn ich nur mit dir vereint ſeyn ſollen,
Die Kronen Aſiens für dich verſchmähen wollen;
Und lebt ich nur bey dir, in Wüſten, ganz allein,
Sie ſollten insgeſammt von mir zertreten ſeyn:
Doch . . . Herr! . . . die Chriſten . . .

Orosman.

Wie? die Chriſten. . . Nun, Zayre,
Wie ſchickt ſich dieſes Volk zur Glut, die ich verſpüre?

Zayre.

Ach, Luſignan, der Greis, den mancher Schmerz befiel,
Beſchließt ſein Unglück itzt wie ſeines Lebens Ziel!

Orosman.

Nun wohl! was kann dich doch der alte Chriſt viel rühren:
Was darf dein Herz für ihn ſolch zärtlich Mitleid ſpüren?
Du wirſt nicht chriſtlich ſeyn; da man dich hier verwahrt,
So dienſt du längſt ſchon Gott nach meiner Väter Art:
Kann wohl ein alter Greis, den viele Jahre drücken,
Und der vor Alter ſtirbt, dein ſchön Geſchick verrücken?
Das Mitleid iſt zu ſchön, das er von dir bekömmt;
Es werd itzt doch bey mir und unſrer Luſt gehemmt.

Zayre.

Mein Herr! wenn du mich liebſt, wenn jemals deine Lie-

Oros-

Oroſman.

Ob ich dich liebe? Gott!

Zayre.

Laß zu, daß man verſchiebe . . .
Vergönne, daß dieß Band, daß deine Hand itzt flicht . . .

Oroſman.

Was ſagſt du? Himmel, ach! biſt du es; die ſo ſpricht?
Zayre!

Zayre.

Ach! ſein Zorn ſetzt mich in Furcht und Schrecken.

Oroſman.

Zayre!

Zayre.

Mir fällts hart, dir Unluſt zu erwecken;
Entſchuldige den Schmerz . . . Nein, es entfällt dem Sinn
Auf einmal, was ich will, und was ich ſchuldig bin.
Ich kann den Anblick nicht, der mich entſeelt, ertragen;
Ich kann nicht . . . ach! gieb zu, Herr! daß ich meine Klagen,
Mein Weinen, meinen Wunſch und Abſcheu und Verdruß
Nebſt der Verzweifelung dir nicht verrathen muß.

(Sie gehet ab.)

Siebender Auftritt.

Oroſman. Coraſmin.

Oroſman.

Ich bleib hier unbewegt, die ſtarre Zunge ſchweiget,
Da mein beleidigt Herz ſich voller Regung zeiget:
Spricht man mit mir? Hab ich auch alles recht gehört?
O Himmel! flieht ſie mich? Hat mich mein Blick bethört?
Was für Verändrung, Freund! zeigt ſich in unſrer Sache?
Ich laſſe ſie entfliehn! ich weiß nicht, was ich mache.

Coraſmin.

Vielleicht verklageſt du den ſchön verwirrten Geiſt,
Den bloß die Unſchuld macht, wenn ſich der Liebſte weiſt.

Oroſ-

Orosman.

Doch, warum weint sie denn, und ist verwirrt entgangen?
Wie kömmt der trübe Schmerz auf ihre blassen Wangen?
Wenns der Franzose wär . . . O was für ein Verdacht!
Was für ein schrecklich Licht wird in mein Herz gebracht?
Wiewohl ich habe mich des Argwohns ganz entschlagen;
Kömt auch den Uebermuth ein Sclav, ein Fremdling wagen?
Freund, sollte wohl ein Herz, wie meins, genöthigt seyn,
Und sich vor einem Knecht und einem Christen scheun?
Doch sprich, du konntest sehn, wie ihr Gesicht gewesen,
Du konntest ja ihr Herz aus ihren Augen lesen?
Verhehle mir nur nichts; ist sie mir auch getreu?
Ja, lehre mich mein Weh . . . du zitterst schon hiebey . . .
Genug!

Coraomin.

Ich fürchte mich, dich stärker aufzubringen;
Ich sah die Zähren wohl aus ihren Augen dringen,
Doch ausserdem, mein Herr, hab ich sonst nicht gesehn,
Das könnte . . .

Orosman.

Mußte mir denn solcher Schimpf geschehn . . .
Nein, wenn Zayre mich so schimpflich aufgezogen:
Sie hätte mein Vertraun mit gröſrer Kunst betrogen:
Und wär ihr Herz nicht treu, wie bräche der Verdruß
So deutlich wohl hervor, den es empfinden muß?
Laß dir Zayrens Herz ja nicht verdächtig scheinen!
Doch, sagest du, man sieht den Franzmann seufzen, weinen.
Was gehn bey allem dem mich seine Thränen an?
Wer weiß, ob seinen Schmerz die Liebe zeugen kann?
Was soll mir doch der Sclav für Furcht erwecken können?
Er wird ja Morgen sich auf ewig von ihr trennen.

Coraomin.

Herr! lässest du denn nicht selbst wider Recht geschehn,
Daß er ihr Angesicht zum andern Male sehn,
Und wiederkommen darf?

Oros-

Orosman.

Er wieder vor ſie kommen?
Was? der Verräther hat ſich ſolches unternommen?
Sie ſoll ihn ſehn, doch erſt, wenn er geſtrafet iſt:
Wenn ſein verräthriſch Blut vor ihren Augen fließt:
Voll Abſcheu will ich ihn vor ihr in Stücken hauen,
Und ſeiner Liebſten Blut dadurch verwirret ſchauen . . .
Verzeih, mein zürnend Herz iſt aus ſich ſelbſt geſetzt,
Es iſt voll Heftigkeit, es liebt, es iſt verletzt;
Ich kenne meine Wuth, und fürchte meine Schwäche;
Die Unruh, die mich ſchimpft, macht, daß ich niedrig ſpreche.
Nein, auf Zayren fällt kein ſchimpflicher Verdacht!
Nein, zur Verrätherey iſt nicht ihr Herz gemacht!
Doch, glaub auch nicht, daß meins der Hoheit ganz entſaget,
Daß es die Härt erträgt, aus Eigenſinne klaget;
Es ſchickt ſich nicht für mich, daß ſich mein Herz beſchwert,
Die Treue ſtimmt und flieht, Erläuterungen hört.
Viel lieber will ich mich mit neuer Herrſchaft lenken,
Viel lieber will ich nicht mehr an Zayren denken.
Wohlan . . . Doch laſſe nur die Chriſten nicht herein!
Warum muß Orosman, o Gott! ſo zärtlich ſeyn?

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zayre. Fatime.

Fatime.

O! wie beklag ich dich, da dich mein Herz erhebet?
Es iſt der Chriſten Gott, Gott iſts, der dich belebet!
Dein ſchwacher Arm erhält von ihm die ſtarke Kraft,
Daß er dieß holde Joch dir von dem Halſe ſchaft.

Zayre.

Ach! werd ich auch wohl recht dieß Opfer enden können?

Fatime.

Du flehſt um ſeine Huld; er wird ſie dir vergönnen;
Er ſorget für dein Herz, giebt es ihm nur Gehör.

Zayre.

Ich brauchte ſeinen Schutz zu keiner Zeit ſo ſehr.

Fatime.

Wird dir dein hoher Stamm nicht mehr vor Augen kommen:
So hat dich doch dein Gott zur Tochter angenommen.
Gott redet dir ſchon zu, in deſſen Arm du biſt,
Und wenn der Prieſter ja, der Gottes Werkzeug iſt,
Auch nimmer ſeinen Fuß in dieſen Pallaſt ſetzet. . . .

Zayre.

Ach! ich hab Orosman bis auf den Tod verletzet,
Und meines Liebſten Bruſt verzweiflungsvoll gemacht;

Fatime,

Fatime, welch ein Schimpf! der mich in Furcht gebracht!
Gott, du befiehlſt es ſo, ſonſt hätt ich alles Glücke.

Fatime.

Wie? du bedaureſt noch die ſchanden vollen Stricke!
O! wage doch den Sieg nach ſolchem langen Streit.

Zayre.

O unglückvoller Sieg! o wilde Tapferkeit:
Du weiſt, Fatime, nicht, was ich dahin gegeben.
Der ſtarke Liebesbrand, der Reitz von meinem Leben,
Von dem ich ſo viel Glück mir, ach! vermuthen war,
Die ſtellten ſich noch nie in ihrer Stärke dar.
Fatim, ich kann Gott nichts, als meine Qual gewähren.
Vor ihm netz ich den Ort mit ſtrafenswerthen Zähren,
Von dem du mir geſagt, er wohne ſelbſt allhier.
Ich ruf ihn weinend an: erfülle mich mit dir!
Entreiß mir meinen Wunſch! benimm mir meine Triebe!
Allein, es ſtellt ſogleich das Bild des, den ich liebe,
Das werth und holde Bild, das ich noch nie verlohr,
Recht zwiſchen Gott und mir, ſich meiner Seele vor.
Nun wohl! du Fürſtenſtamm; von welchem ich entſprungen.
Ihr Aeltern! Chriſten ihr! du Gott, der mich bezwungen,
Ihr, die ihr heute mich von meinem Liebſten reißt,
Verkürzt mein Leben auch, das doch nicht ſeins mehr heißt.
So ſterb ich ohne Schuld, und kann das Glück genieſſen,
Daß werthe Hände noch der Liebſten Augen ſchlieſſen.
Ach! was macht Orosman? Es iſt ihm einerley,
Ob ich von ihm entfernt, tod oder lebend ſey.
Er flieht; er läſſet mich; ich kann nicht länger leben!

Fatime.

Wer? du? du Fürſtenkind! Wem willſt du dich ergeben?
Du biſt in Gottes Arm, der ewig dich erhält ....

Zayre.

Zayre.

Warum ist nicht für ihn mein Liebster auf der Welt?
Ist Orosman gemacht, um seinen Zorn zu tragen?
Kann Gott wohl seine Huld solch einer Brust versagen,
Die edel, tugendhaft, gerecht und gütig ist?
Was kömt er mehres seyn, wär er auch gleich ein Christ?
O wollte Gott! daß doch der heilige Gesandte,
Den meine Seele wünscht, die Unruh bald verbannte,
Von der ich, wie du siehst, itzt so beangstigt bin.
Ich weiß nicht; aber doch hofft dieß mein banger Sinn,
Daß Gott, von dessen Huld man mir so viel erzählet,
Es nicht verwerfen wird, wenn ich mich ihm vermählet.
Vielleicht, da in geheim Zayre ihn angefleht,
Verzeihet er den Kampf, indem mein Herze steht.
Er will vielleicht durch mich die Christen hier beschützen,
Ließ er in Syrien mich auf dem Throne sitzen.
Der grosse Saladin, Fatim, ist dir bekannt;
Das Reich am Jordan hat er meinem Stamm entwandt,
Und war, wie Orosman, bewundernswerth an Güte;
Der stammte gleichfalls auch von christlichem Geblüte.

Fatime.

Was sprichst du, Freundinn! doch? Ach! siehst du denn nicht ein . . .

Zayre.

Ja, ich seh alles wohl, und kann so blind nicht seyn.
Ich seh, daß mich mein Land und mein Geschlecht verdammet.
Mein Herz den Sultan liebt, von Lusignanen stammet,
Das Leben Orosmans, mein Leben bloß erhält.
Wie vielmals hätt ich mich nicht gern vor ihn gestellt,
Um alles, was ich bin, ihm treulich zu entdecken.

Fatime.

Fatime.

Bedenke wohl, daß dieß des Bruders Fall erwecken,
Den Chriſten ſchaden kann, als deren Schutz du biſt,
Und Gott verrathen wird, der dir ſo gnädig iſt.

Zayre.

Ach wenn des Sultans Herz dir nur bekannter wäre!

Fatime.

Was wär es? er beſchützt der Muſulmanen Lehre,
Und er giebt minder zu, je mehr er dich verehret,
Daß man dich von dem Gott, den er nicht liebt, belehrt.
Es wird ſich in geheim der Prieſter vor dir zeigen;
Du haſt es zugeſagt.

Zayre.

Nun gut! ich wills verſchweigen.
Ich hab es zugeſagt; und ich erwart ihn hier.
Wie ungern, liebſter Fürſt, verſchweig ich es vor dir!
Und was mein Leid vermehrt, du wirſt mich nicht mehr lieben.

Zweyter Auftritt.

Orosman. Zayre.

Orosman.

Prinzeßinn, zu der Zeit, da vor den ſüſſen Trieben
Mein ſo gerührtes Herz noch keine Scham empfand,
Sah ichs für Tugend an, daß mich dein Liebreiz band.
Ich glaubt, ich ſey geliebt, und da zu deinen Füſſen
Dein Herr um dich geſeufzt, hoft ich, es zu genieſſen.
Du ſollſt mich itzt nicht ſchwach, noch eiferſüchtig ſehn;
Kein ſchimpflicher Verweis ſoll wider dich geſchehn.
Ich bin zwar hart verletzt, doch ſtolz, mich zu beklagen,
Zu edel und zu groß, Erdichtungen zu ſagen.

Ich komm, und melde dir, für deinen Eigenſinn
Nimm zum verdienten Lohn nun die Verachtung hin.
Denk nicht, mein zärtlich Herz von neuem zu beſtricken;
Such keinen Vorwand auf, mich ſchmeichelnd zu berücken.
Der dein Verweigern ſchmückt, mein Auge nur verblendt,
Ein Herz dir wiederbringt, das dich nicht ferner kennt.
Aus Furcht, ich möchte mich wohl etwa ſchämen müſſen.
Mag ich die Urſach nicht von deinem Weigern wiſſen.
Prinzeßinn, es iſt aus; ein andres Herze nimmt
Den Stand, den meine Gunſt allein für dich beſtimmt.
Ein andres Herz wird ſehn, und wenigſtens erkennen,
Mein Herz und meine Hand ſey etwas werth zu nennen.
Es fällt mir freilich hart; jedoch ich geh es ein.
Sieh, es kann Oroſman zu allen fähig ſeyn.
Ich will mit größrer Luſt viel lieber dich verlaſſen,
Und daß ich dieß gethan, verzweiflungsvoll erblaſſen,
Als dich ſtets bey mir ſehn, wenn du in deiner Bruſt
Nicht bloß allein um mich nur einmal ſeufzen muſt,
Geh, ich will deinen Reiz nicht mehr zu ſehn begehren.

Zayre.

So nimmſt du alles weg, Gott, Zeuge meiner Zähren?
Du willſt alleine ſeyn, der mir Befehle giebt . . .
Nun wohl! weil denn mein Fürſt mich wirklich nicht mehr liebt,
Mein Herr . . .

Oroſman.

Es iſt zu wahr, daß mich die Ehr es heiſſet,
Das dich mein Herz geliebt, und ſich itzt von dir reiſſet,
Das ich ganz von dir geh, daß dieß dein Wünſchen war,
Daß unter fremden Recht . . . Zayre, meinſt du gar?

Zayre.

Ach Herr! ach glaube nicht, als ob ich um die Ehre
Von eines Sultans Rang etwan bekümmert wäre.

Ich weiß, mein Schickſal willſt, du wirſt mir ganz entwandt.
Doch, Herr, jedoch mein Herz iſt dir noch nicht bekannt,
Der Himmel ſtrafe mich, dem ich verdammlich ſcheine,
Weſern ich, Oroëman, nicht um dein Herz nur weine.

Oroëman.

So liebſt du mich?

Zayre.

Ach Gott! ob ich ihn lieb? o Weh!

Oroëman.

Welch toller Eigenſinn! den ich gar nicht verſteh!
Du liebſt mich? Nun, warum willſt du dich denn noch zwingen,
Des treuen Liebſten Herz in Furcht und Angſt zu bringen?
Ich kannte mich ſehr ſchlecht, und hätte ſelbſt gedacht,
Mein Herz hätt über ſich weit eine größre Macht:
Wiewohl von dieſer Macht, wovor ich ſelbſt erbebe,
Verbleibt mein Herz ſehr fern. Des Himmels Rache gebe
Dem nunmehr die Kraft, der dein Geliebter iſt,
Daß er die einſt für dich getragne Gunſt vergißt.
Ich ſollte meinen Thron gar einer andern ſchenken?
O nein! ich konnte wohl niemals daran gedenken.
Verzeih es meinem Zorn, es wird nun offenbar,
Daß die Verachtung falſch und angenommen war;
Der Himmel wollte dir, in deinem ganzen Leben,
Bey deiner Zärtlichkeit die Unluſt einzig geben.
Du bleibſt mir immer lieb . . . Doch, da du mich auch liebſt,
So ſprich, wie kömmt es doch, daß du mein Glück verſchiebſt?
Sprich, was ein Eigenſinn? Iſt es aus Furcht geſchehen,
Vor einem Herrn, den du als deinen Herrn ſollſt ſehen?
Sollt es ein Kunſtgriff ſeyn? Erſpare dieſe Müh.
Die Liſt iſt nicht für dich; du brauchſt derſelben nie.

Sie müsse nicht das Band, das uns verknüpft, beflecken;
Selbst in der reinsten List, wird etwas Unrein stecken:
Die hab ich nie gekannt; und mein gekränktes Herz
Von wahrer Liebe voll . . .

Zayre.

Du machst mir neuen Schmerz.
Ich liebe dich gewiß; und weil mein Herz dich ehret,
So werd ich auch dadurch mit größrem Weh beschweret.

Orosman.

Erkläre dich, o Gott! verwirrst du mich denn noch?
Kanns syn? . . .

Zayre.

O grosser Gott! warum verstumm ich doch?

Orosman.

Welch ein Geheimniß will Zayre mir nicht sagen?
Will irgendwo ein Christ sich an mein Leben wagen?
Verräth man mich? Sag an.

Zayre.

Ach! kann wohl dieß geschehn?
Du würdest zwischen dir und ihnen, Herr, mich sehn.
Nein, man verräth dich nicht; du darfst nicht Sorge tragen.
Mein Unglück ist für mich; nur ich bin zu beklagen.

Orosman.

Du zu beklagen? Gott!

Zayre.

Voll Furcht bitt ich von dir:
Nur eine Gnade noch, mein Fürst, erzeige mir.

Orosman.

Nur eine Gnade, sprich und fordre selbst mein Leben.

Zayre.

Zayre.

Ach, wollte Gott! daß ich dir könnte meines geben!
Ach! Oroſman . . . mein Herr . . . laß zu, daß ich allein,
Auch ſelbſt von dir entfernt, und ganz bey meiner Pein,
Mehr in mich ſelbſt gekehret, mein Glück heut überdenke,
Und durch mein Klagen nicht dein Ohr verwegen kränke. . . .
Mein ganz Geheimniß wird dir morgen kund gethan.

Oroſman.

Mit was für Unruh füllſt du mich, o Himmel! an!
Kannſt du! . . .

Zayre.

Wofern ich noch in deiner Liebe ſtehe,
O ſo verſage nicht der Gnad, um die ich flehe.

Oroſman.

Nun wohl! was du verlangſt, muß man dir zugeſtehn;
Es ſey, mir fällts zwar ſchwer, dir ſolches einzugehn:
Geh und erinnre dich, daß ich von meinem Leben,
Die ſchönſt und liebſte Zeit für dich dahin gegeben.

Zayre.

Da du ſo mit mir ſprichſt, durchbohreſt du mein Herz.

Oroſman.

Nun du verläſſeſt mich, Zayre?

Zayre.

Herr! o Schmerz!

Dritter Auftritt.

Orasman. Corasmin.

Orasman.

Ach! das iſt gar zu früh, zur Einſamkeit zu fliehen,
Und meine Gütigkeit auf Misbrauch hinzuziehen:
Freund, was ich nachgedacht, ſo fällt mirs doch nicht bey,
Was der verhohlne Grund von der Verzweiflung ſey.
Wie kömmts, da meine Gunſt ſie auf den Thron erhebet,
Ins Glückes Schooß geſetzt, wornach ihr Herz geſtrebet,
Daß bey der Gegenwart des Liebſten, den ſie liebt,
Und welcher vor ihr brennt, ſie weint und ſich betrübt ...
Ja, es verdrießt mich recht, den Eigenſinn zu ſehen.
Doch iſt nicht alles dieß durch meine Schuld geſchehen?
Sieht ihr verletzter Blick mich nicht für ſtrafbar an?
Hab ich zu klagen recht? Sie iſt mir zugethan,
Ich muß die Eiferſucht, die mich dahin geriſſen,
Daß ich ſie ſo gekränkt, durch etwas Nachſicht büſſen.
Ich ſeh es, ich bin Schuld; ihr Herz betrieget nicht,
Die Einfalt der Natur belebt ſie, wenn ſie ſpricht;
Die Unſchuld läßt ſich noch in ihrem Alter ſchauen,
Und ihrer Redlichkeit verdank ich mein Vertrauen.
Sie liebet mich gewiß; ja ſelbſt vor dir las ich,
Aus ihrem matten Blick, die Liebe gegen mich.
Es fühlt ihr Herz die Glut, die meine Bruſt durchdrungen.
Und war, mirs zugeſtehn, ſehr oft auf ihrer Zungen.
Wer iſt ſo pöbelhaft, ſo unrein wohl geſinnt,
Der ſo viel Liebe zeigt, und nichts davon empfindt?

Vierter Auftritt.

Orosman. Corasmin. Meledor.

Meledor.

Herr, deine Wache ließ den Brief an mich gelangen,
Der an Zayren iſt; man hat ihn aufgefangen . . .

Orosman.

Gib her . . . Wer bracht ihn denn? . . . Gib her.

Meledor.

Es war ein Chriſt,
Der erſt durch deine Huld, Herr, freygelaſſen iſt.
Er wollte ganz geheim ſich ins Seraj verfügen!
Man grif ihn.

Orosman.

Was werd ich doch jetzt zu leſen kriegen?
Laß uns . . . ich bin voll Wuth.

Fünfter Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Corasmin.

Herr, durch den Brief allein
Kann alles dir entdeckt, dein Herz beruhigt ſeyn.

Orosman.

Laß ſehn! mir bebt die Hand; mein Geiſt ſieht volle Schrecken,
Es werde dieſer Brief mein Schickſal mir entdecken.
Laß ſehn . . . „ Es iſt nun Zeit, geliebteſte Zayre,
„ Daß wir einander ſehn. Nach der Moſchee zu

„ Geht ein verborgner Gang; daſelbſten könnteſt du
„ Ohn den geringſten Lärm, und daß es jemand ſpüre,
„ Die Wachen hintergehn. Erfülle mein Begehren.
„ Erkühne dichs, weil dir mein Eifer wiſſend iſt.
„ Ich wart auf dich daſelbſt. Ach! wenn du treulos biſt,
„ So werden Gram und Leid mich vor der Zeit verzehren. „
Nun, werther Corasmin, was ſagest du?

Corasmin.

Herr ich!
Vor ſolchem groſſen Gräul entſetzt mein Herze ſich.

Orosman.

Du ſiehſt, was mir geſchieht.

Corasmin.

O ſchreckliches Verbrechen!
Kannſt du bey dieſer Schmach noch ſo gelaſſen ſprechen?
Du, deſſen Herz ſogleich den ſchärfſten Schmerz empfand,
Als blos nur ein Verdacht dir vor den Augen ſtand?
Der Abſcheu, welchen dir die Laſterthat erwecket,
Vertreibt die Liebe wohl, die deinen Ruhm beflecket.

Orosman.

Lauf alſobald zu ihr, geh, Corasmin, geh, lauf,
Und zeig ihr dieſen Brief . . . ſie heb . . . und gleich darauf
Durchſtoß ihr falſches Herz, damit ihr Geiſt entfliehe;
Doch eh man ſie durchbohret . . . Ach, werther Freund,
verziehe,
Verzieh, es iſt zu ſpät. Ich will, daß ihr Geſicht
Den Chriſten ſehen ſoll . . . Nein . . dieſes will ich nicht . .
Ich ſterbe. . . . Meine Wuth hat mich zu ſehr beſtritten.

Corasmin.

Solch einen frechen Schimpf hat man noch nie erlitten.

Orosman.

Sieh da, die Heimlichkeit iſt nunmehr offenbar,
Die ihrer falſchen Bruſt ſo ſehr beſchwerlich war.
Sie wollt auf eine Zeit ſich meinem Aug entziehen,
Und dazu hat die Furcht den Vorwand ihr geliehen.
Ich thue mir Gewalt, ich laſſe ſie von mir;
Sie geht mit Thränen weg . . . und ſie verräth mich hier.
Zayre!

Coraſmin.

Alles kann ihr Laſter mehr erheben,
Doch, Herr! du mußt dich nicht dafür zum Opfer geben.
Nimm itzo wiederum den hoheitsvollen Geiſt . . .

Orosman.

Iſt dieſes Nereſtan, der Held, den man ſo preiſt,
Der tugendhafte Chriſt, der Solyma bethörte,
Daß es an ihm den Schein der Heldentugend ehrte.
Ich ſelbſt bewundert, ihn, und heimlich kränkt es mich,
Daß ein verworfner Chriſt mir ſo an Tugend glich.
Den gräulichen Betrug will ich ihm ſchon vergelten.
Allein, Zayre, ja Zayr iſt mehr zu ſchelten.
Die Chriſtenſclavinn, die! ich konnte ſie ja ſehn
In dem geringſten Dienſt, ohn ihren Schimpf, vergehn,
Die Sclavinn, die! Sie weis; wie hoch ich ſie verehret.
Ich ärmſter!

Coraſmin.

Herr, wenn dich mein Eifer nicht beſchweret,
Wenn unter Schmerz und Haß, den du empfinden mußt,
Du wollteſt . . .

Orosman.

Sie zu sehn und sprechen hab ich Lust,
Geh, Sclav, eil hurtig fort, und hole mir Zayren!

Coraomin.

Was kannst du itzt mit ihr für ein Gespräche führen?

Orosman.

Ach! Freund ich weis es nicht; allein, ich will sie sehn.

Coraomin.

Ach! Herr, so willst du denn vor ihr verzweiflend stehn,
Dich nur beklagen, drohn, und sie zum Weinen zwingen?
Du wirst ihr wider dich die Waffen selber bringen;
Du sprichst sie wohl noch selbst bey allem Argwohn frey,
Und dein verführtes Herz bringt dazu Gründe bey.
Laß, wenn ich rathen darf, sie nicht den Brief erblicken;
Brauch eine fremde Hand, ihr ihn zu überschicken.
Hierdurch entdeckt sich dir, wie sehr sie sich verstellt,
Wie listig sie auch ist, was sie verborgen hält,
Du wirst die Falten sehn, worein ihr Herz sich füget.

Orosman.

Meynst du, daß in der That Zayre mich betrüget? . . .
Es sey, ich setze nun mein ganzes Schicksal dran;
Die Tugend zeige mir, wie viel sie leisten kann.
Ich will doch einmal sehn, zu was für einer Höhe
Ein unerschrocknes Weib in ihrer Untreu gehe.

Coraomin.

Ich fürchte, dieß Gespräch, Herr, wird dir schädlich seyn.
Ein Herz, wie deines . . .

Orosman.

Ach! stell deine Furcht nur ein.
Verstellung wird mir nicht so gut, wie ihr, gelingen;
Doch hab ich Kraft genug, in etwas mich zu zwingen.
Ja, weil sie mich beschimpft, ich Rebenkühler sey . . .
Da, nimm dieß Schreiben hin, es bringt uns dreyen Weh.
Such einen treuen Knecht, durch den mans übersende,
Gib den grausamen Brief nur fort in fichte Hände.
Geh, lauf . . . ich will so gar ihr aus den Augen gehn,
Sie komme nicht vor mich . . . Doch ach! sie läßt sich sehn.

Sechster Auftritt.

Orosmon. Zayre. Corasmin.

Zayre.

Du machst mich, Herr, bestürzt. Warum hast du befohlen,
Mich gleich den Augenblick zu dir zurück zu holen?

Orosman.

Prinzessinn, höre nur, du mußt mir Licht verleihn;
Es wird was wichtigers, als du wohl denkest, seyn.
Ich seh es . . . einer wird dem andern nicht zum Glücke:
Drum ordne, durch ein Wort, so mein, als dein Geschicke.
Vielleicht daß in der That das, was ich dich ließ schaun,
Die Ehrfurcht, meine Gunst, mein Sorgen, mein Vertraun,
Mein ganz vergeßner Stolz, mein Zepter dir zu Füßen,
Dir die Erkenntlichkeit aus deiner Brust entrissen.
Du glaubtest, da dich stets dein Herr bestürmet hat,
Daß das von Liebe kam, was nur mein Wohlthun that.
Izt ist es hohe Zeit, daß du nichts mehr verschweigest,
Und mir dein unters Herz ganz offenherzig zeigest.

Urtheil,

Urtheil, antworte so, wie es die Wahrheit ist,
Die du der Redlichkeit zum mindsten schuldig bist.
Wenn irgend dich die Macht von andrer Liebe bindet,
Die meine Liebesglut, wo nicht gar überwindet,
Doch ihr die Wage hält: so sag es mir nur an;
Sprich, weil ich dir itzund noch Gnade schenken kann.
Ach! opfre meiner Treu den Frevler, der dich ehret;
Denk, daß ich dich noch seh, daß mich dein Ohr noch höret.
Mein Zorn kann auf dein Wort annoch besänftigt seyn;
Dieß ist der Augenblick, in dem ich kann verzeihn.

Zayre.

Du, Herr, du wagest dich, mir dieses vorzutragen?
Grausamer du? . . . Hör an, dieß Herz, dem so viel Plagen
Der Himmel auferlegt, und du den Schimpf erzeigt,
Das böthe dir noch Trotz, wär es dir nicht geneigt.
Ich fürcht hier bloß, daß mir die Liebe schaden könne;
Der Glut nur schreib es zu, in der ich für dich brenne,
Die ich vergessen soll; daß sich mein Herz nicht schämt,
Und zur Vertheidigung sich itzt vor dir bequemt.
Es ist mir unbekannt, ob mein betrübtes Leben
Der Himmel, der mich stets getäuscht, für dich gegeben.
Doch, was auch nur geschieht: so schwör ich dennoch dir
Bey Ehr und Liebe zu; denn beyde sind in mir;
Ich schwör es, wär ich mir nur selber überlassen,
Ich würde gegen dich die größten Fürsten hassen,
Ein andrer würde mir, nach dir, zuwider seyn.
Soll ich dir noch von mir mehr Unterricht verleihn?
Willst du, daß dieses Herz, das vieler Gram verzehret,
Das voll Verzweiflung ist, sich dir noch mehr erkläret?
So wiß, es hat vorlängst das in geheim verwahrt,
Wie ungern ich gewollt, was es dir offenbahrt.
Es hat nach dir geseufzt, bevor du mich erlesen,
Und meine Glut dadurch entschuldiget gewesen;
Eh du mir Guts gethan, hat es für dich gebrannt,
Und kurz, dich schon geliebt, eh du mich noch gekannt.

Du

Du wareſt nur ſein Herr; es bleibt auch dir nur eigen.
Der Himmel, den dieß Wort vielleicht erzürnt, mag zeugen!
Verdien ich ſeinen Zorn, und muß ich ſtrafbar ſeyn:
So iſts, Undankbarer, ſo iſts um dich allein.

Orosman.

Sie ſagt, daß ſie für mich die zärtſte Neigung ſpühre!
Welch großes Laſter! ach! . . ſo treulos . . ach! Zayre!
Ihr ungetreues Herz iſt mir zu wohl bewußt.

Zayre.

Was ſagſt du? was beſtürmt für Unruh deine Bruſt?

Orosman.

Ich bin ganz ruhig itzt. Du liebſt mich?

Zayre.

Kannſt dus wagen,
In dieſem wilden Ton mich darum zu befragen?
Da du von Liebe ſprichſt, greift mich das Schrecken an,
Weil täglich ſich die Glut ſo zärtlich kund gethan.

Orosman.

Du liebſt mich?

Zayre.

Zweifelſt du an meiner zarten Liebe?
Doch ſprich: Was regen ſich bey dir für rauhe Triebe?
Wie ſieht dein Auge mich ſo wild und zornig an?
Ach! zweifelſt du noch wohl?

Orosman.

Ich zweifle nicht daran.
Entweich, Prinzeßinn, geh!

Sie,

Siebender Auftritt.

Orosman. Coraſmin.

Orosman.

Freund, bey dem gröſten Schrecken
Verleth ihr Herz ſich nicht, die Untreu zu entdecken.
Gelaſſen bey der Schuld, und falſch mit Freundlichkeit,
Stärkt ſie ihr Laſter noch durch mehr Verwegenheit.
Heſt du den Sclaven ſchon? Iſt mein Befehl geſchehen?
Werd ich ſo meinen Schimpf, als ihr Verbrechen, ſehen?

Coraſmin.

Ich habe dir gehorcht. Du ſeufzeſt doch wohl nicht
Nach der Verrätherinn liebreizendem Geſicht:
Vermuthlich biſt du nicht für ſie mehr eingenommen;
Es wird wohl keine Reu auf dieſe Rache kommen.
Die Liebe wird ihr Bild dir nicht zurücke ziehn.

Orosman.

Ich liebe ſie noch mehr, als jemals, Coraſmin.

Coraſmin.

Du? Himmel! du?

Orosman.

Ich ſeh noch etwas Hoffnung glänzen.
Der ſo verhaßte Chriſt aus Frankreichs fernen Gränzen
Iſt jung, voll Ungeduld leichtſinnig, dünkt ſich viel,
Und glaubt, ſein frecher Wunſch erreiche leicht ſein Ziel:
Er liebt aus Unbedacht, und hat es frey gewaget,
Und voll Vertrauen ihr von ſeiner Glut geſaget.
Er wird durch einen Blick von ihr verblendet ſeyn;
Und in der That, man fühlt dadurch gar leichtlich Pein.
Er glaubt, er ſey geliebt; nur er iſt mir entgegen!
Zuſammen werden ſie wohl kein Verſtändniß hegen.
Zayre hat noch nicht des Frevlers Brief erblickt;
Mein tödtlicher Verdruß hat mich zu ſchnell berückt.

Hör,

Hör, Coraſmin, . . . So bald die Nacht wird ihre Schatten
Der Menſchen Laſterthat zur Sicherheit verſtatten,
Und der verwegne Chriſt, der kühne Nereſtan,
Bey dieſer Burg erſcheint, dem ich viel Guts gethan:
So laß ihn alſobald von meiner Wacht ergreifen,
Und ſeine Schande ſich durch ſeine Strafe häufen,
Mit Feſſeln angethan bringt ihn zu mir herein,
Doch laßt Zayren ja, laßt ſie in Freyheit ſeyn!
Du ſiehſt allhier mein Herz, du ſiehſt, wie ſtark ich liebe:
Doch meine Wuth geht vor; mich ſchrecken ſelbſt die Triebe.
Ich ſchäme mich der Qual, worein ich mich verſenkt.
Doch weh dem Undankbarn, der mich zu ſchimpfen denkt!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orosman. Coraſmin. Ein Sclave.

Orosman zu dem Sclaven.

Man hat es ihr geſagt; ſie wird ſich herbegeben.
Gedenk' in deiner Hand ſey deines Sultans Leben!
Gieb ihr des Chriſten Brief, der mich ſo hintergeht;
Durchforſche ſie genau, und melde, wie es ſteht.
Bring ihre Antwort mir; wer naht ſich? . . ſie erſcheinet.

(Zu Coraſmin.)

Komm, Freund, der es getreu mit ſeinem Herren meynet,
Komm, ſteh mir, meinen Grimm und Schmerz zu dämpfen, bey.

Zweyter Auftritt.

Zayre. Fatime. Der Sclave.

Zayre.

Ach! wem ſteht itzo doch mit mir zu ſprechen frey?
Wer wird es ſeyn, durch den ſich itzt mein Gram verlöhre?
Es iſt die Burg verſperrt. Gott! wenns mein Bruder wäre!
Brächt ihn des Höchſten Hand doch itzt zu mir herein,
Und meinem Glauben erſt noch Stärkung zu verleihn.
Was für ein fremder Sclav kömmt auf mich zugegangen?

Der

Der Sclav.

Ich habe dieſen Brief hier in geheim empfangen;
Er kann von meiner Treu ſtatt eines Bürgen ſtehn;

Zayre.

Gieb her.

(Sie lieſt.)

Fatime.

(Für ſich indem Zayre lieſt.)

Ach großer Gott! laß deine Güte ſehn!
Laß deine Gnade ſich auf dieſen Pallaſt wenden;
Entreiß Zayren doch des wilden Sultans Händen!

Zayre zu Fatimen.

Ich hätte dir wohl was zu ſagen.

Fatime zu den Sclaven.

Geh bey Seit,
Bis man dich wieder ruft; laß uns, doch geh nicht weit.

Dritter Auftritt.

Zayre. Fatime.

Zayre.

Lies dieſen Brief; ach! ſprich, was iſt zu unternehmen?
Soll ich mich dem Befehl des Bruders wohl bequemen?

Fatime.

Sprich lieber dem Befehl, wodurch die Gott erklärt,
Daß er dich itzo ruft, und zum Altar begehrt.
Nicht Nereſtan, nein, Gott hat den Befehl gegeben.

Zayre.

Ich weis es, und ich will dem Ruf nicht widerſtreben,
Ich ſchwur; doch bring ich nicht mich und der Chriſten Schaar,
Ja, meinen Bruder ſelbſt in äuſerſte Gefahr?

Fatime.

O die Gefahr kann dir die Unruh nicht erwecken;
Bloß deine Liebe ſezt dein furchtſam Herz in Schrecken:
Ich kenn es, wär es nicht der Liebe zugethan;
Du dächteſt ſo, wie ſie, und wagteſt alles dran.
Sieh doch den Irrthum ein, in welchen du gezogen;
Dem Liebſten, der dich ſchimpft, biſt du noch ſtets gewogen.
Wie? nimmſt du nicht an ihm die Grauſamkeiten wahr?
Bey ſeiner Gütigkeit bleibt er noch ein Barbar.
Der Tyger hat ſich nicht von ſeiner Wuth gekehret,
Er droht der Liebſten noch, ſelbſt da er dich verehret;
Und dennoch kann dein Herz ſich nicht von ihm befreyn?
Du ſeufzeſt noch nach ihm?

Zayre.

Wird er zu ſchelten ſeyn?
Nur ich beleidigt' ihn; ich, die ich heut erfahren,
Wie ſeine Wünſche nichts, als unſer Bündniß, waren.
Der Tempel ward geſchmückt; es ſtund der Thron bereit.
Mein Liebſter liebte mich; und ich verſchob die Zeit:
Ich, die vor ſeiner Macht allhier erzittern ſollte,
Both ſeiner Regung Trotz, die ſtärker werden wollte.
Die Liebe ward beſiegt; was ich verlangt, geſchah,
Wobey ich ſeine Glut mir aufgeopfert ſah.

Fatime.

Kann die betrübte Glut, woven dein Herz entglommen,
Dir dieſen Augenblick in die Gedanken kommen?

Zayre.

Zayre.

Ach! Freundinn, alles muß mir zur Verzweiflung ſeyn.
Ich weis, es kann mich nichts aus dem Seraj befreyn.
Ich wünſche, daß ich bald in Chriſtenländer käme,
Und dieſen Ort verließ, an dem ich mich nur grämе:
Doch fühl ich, daß ſogleich mein Herz ſich widerſpricht,
Und heimlich wünſcht und flieht: Geſchäh es doch nur nicht!
O herber Stand! o Qual! mit Unruh ganz umfangen,
Weis ich nicht meine Pflicht, und auch nicht mein Verlangen.
Ich fühle weiter nichts, als Furcht und Bangigkeit.
Gott! wende doch von mir die Ahndung, die mir dräut!
Laß meinen Bruder doch in deiner Obſicht ſtehen!
Schütz ein ſo theures Haupt von deines Himmels Höhen!
Ich geh, ich ſuch ihn auf; was er befiehlt, geſchеh.
Doch, wenn ich ihn nicht mehr in Solims Mauren ſeh,
Und, wenn er abgereiſt, mich darf zu reden wagen;
Will ich dem Orosman gleich mein Geheimniß ſagen,
Und melden, welchem Dienſt mein Herze ſich geweiht;
Er lieſts in meiner Bruſt, und hat Barmherzigkeit.
Doch würd ich auch alsdann zum Tod allhier verdammet:
So ſoll man da noch ſehn, von wem ich abgeſtammet.
Geh, bring den Bruder nur in dieſes Schloß zu mir,
Und ruf den Sclaven her.

Vierter Auftritt.

Zayre allein.

Laß mich doch itzt von dir,
O Gott! erleuchtet seyn, den meine Anverwandten,
Mein Vater und mein Haus für ihren Gott erkannten.

Fünfter Auftritt.

Zayre. Der Sclav.

Zayre.

Geh, sag dem Christen nur, der dich hieher geschickt:
Er werde diesen Tag nicht durch mein Herz berückt;
Fatime wart auf ihn, daß sie ihn zu mir führe.
(Für sich besonders.)
Wolan, ermuntre dich, unglückliche Zayre!

Sechster Auftritt.

Orosman. Corasmin. Der Sclav.

Orosman.

Wie wird mir doch die Zeit, o großer Gott, so lang!
(Zum Meledor.)
Nun, was hat sie gesagt? Gib Antwort.

Der Sclav.

Herr, es drang
Dergleichen Unruh nie in ein verzweifelnd Herze,
Sie zitterte, ward blaß, und weinte fast vor Schmerze,
Da sie mich von ihr gehn, und wiederkommen heißt;
Und mit geschwächter Stimm und ganz verwirrtem Geist

Ver-

Verſprach ſie, Herr, daß ſie hier den erwarten wollte,
Der heut in dieſer Nacht vor ihr ſich ſtellen ſollte.

Orosman.

(zum Meleder.) (zum Corasmin.)
Geh, ich weis ſchon genug. Geh mir aus dem Geſicht.
Laß mich. Ich leid anitzt doch keinen Menſchen nicht.
Du ſollſt bey meiner Wuth, ſag ich, allein mich laſſen.
Itzt haß ich alle Welt, und muß mich ſelber haſſen.

Siebenter Auftritt.

Orosman allein.

Wo bin ich? Himmel! ach! daß dieß mein Wünſchen war!
Zayre, Nereſtan . . . undankbar, ſchrecklichs Paar!
Verräther, nehmt mir auch das Leben, das ich führe.
Ihr habt es doch befleckt . . . armſelige Zayre!
Dein Wunſch wird nicht geſchehn . . . komm wieder,
Corasmin!

Achter Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Ach gar zu harter Freund! du willſt dich mir entziehn?
Komm, läßt der Frevler ſich, der Nebenbuhler, blicken?

Corasmin.

Noch nicht.

Orosman.

O Schreckensnacht, die ſolchen Bubenſtücken,
Die ſolcher Laſterthat noch ihre Decke leiht!
Zayre! . . . ungetreu? . . . nach ſo viel Gütigkeit?

Ich würde den Verlust von allen meinen Ländern
Mit heitern Augen sehn, und meine Sitten nicht ändern;
Ich würde, schlössen mich auch Kett und Banden ein,
Doch in Gelassenheit, und unerschrocken seyn:
Doch, mich also getäuscht durch meine Liebste schauen . . .

Corasmin.

Und was begehrest du, bey diesem äusern Grauen?
Was ist dein Vorsatz wohl?

Orosman.

Hast du kein Lärm gespürt?

Corasmin.

Nein, Herr . . .

Orosman.

Ein wild Geräusch hat meinen Geist gerührt;
Es kommt jemand.

Corasmin.

Noch ist kein Mensch hier angekommen;
Die gröste Stille hat den Pallast eingenommen;
Und alles schlaft in Ruh; die Dunkelheit der Nacht . . .

Orosman.

Ach! nur das Laster nicht; das schrecket mich, und wacht.
So strafbar hoch hat sie die Kühnheit noch getrieben!
Du kanntest nicht mein Herz, wie stark es mußte lieben.
Wie sehr verehrt ich dich! ach Freund, welch eine Glut!
Mein Schicksal hätt allein auf ihrem Blick beruht.
Es konnte bloß von ihr mein Glück und Leiden rühren.
Erbarm dich meiner! Lauf . . Sie läßt sich grausam spüren.

Coras-

Coraſmin.

Du weinſt? o Himmel! du? du weineſt, Oroſman?

Oroſman.

O Freund, ſieh itzt von mir die erſten Thränen an.
Du kannſt hier mein Geſchick, und meine Schande ſehen;
Die Thränen ſind voll Wuth; der Tod wird draus entſtehen,
Zahre, klag um mich; die Stunde ſtellt ſich ein;
Dieß Weinen ſagt vorher, ſie werde blutig ſeyn.

Coraſmin.

Ich zittre recht vor dir.

Oroſman.

Erſchrick vor meinen Schmerzen,
Vor meiner Liebesglut und rachverfülltem Herzen.
Ich höre jemand . . . ja, itzt werd ich nicht bethört.

Coraſmin.

Dicht an der Mauer wird ein leiſer Tritt gehört.

Oroſman.

Geh, greif den Nereſtan, laß ihn ihn Feſſel ſchmeißen,
Und ihn gebunden gleich vor mein Geſichte reißen.

Neunter Auftritt.

Orosman.

Zayre. Fatime. (die bey Nacht hinten auf der Schaubühne gehen.)

Zayre.

Fatime, komm!

Orosman.

Ist das nicht jener Stimme Klang,
Die mich durch ihren Reitz so oft verführt bezwang,
Und so erlaubte Glut zu täuschen sich erkühnet;
Die itzt dem Laster selbst zu einen Werkzeug dienet?
Treulos! . . . Ich räche mich. . . . Wie, ist sies? . . .
o Geschick!

(Er ziehet seinen Dolch.)

Zayre! Gott! . . . Der Stahl fährt aus der Hand zurück.

Zayre. (zu Fatimen.)

Dieß ist der Weg. Komm, mir Verzagten beyzuspringen.

Fatime.

Er kömmt gewiß.

Orosman.

Dieß Wort muß mich in Harnisch bringen,

Zayre.

Ich geh in lauter Angst, mein Herz ist sehr beschwert . . .
Du bist es, Nereßan, den ich zu sehn begehre?

Oros-

Orosman.

(der auf Zayren zuläuft.

Ich bins, den du verräthſt. Stirb, Falſche! mir zun Füſſen.

Zayre.

(welche zwiſchen die Scenen fällt.)

Ich ſterbe! Gott!

Orosman.

So muß ſie meine Schande büſſen.

Komm weg. Ich kann nicht . . . ach! Was war es, das ich that?

Nichts, als was recht iſt. . . . Wohl, ich ſtrafte den Verrath.

Sieh da, ihr Liebſter fällt mir gleichfalls in die Hände,
Damit ich meine Rach und wilde Luſt vollende.

Letzter Auftritt.

Orosman. Zayre. Nereſtan. Corasmin. Fatime und einige Sclaven.

Orosman.

Komm, unglückſelger Menſch, der die zu rauben denkt,
Und ewig nehmen will, der ich mein Herz geſchenkt.
Verachtungswerther Feind, der bey den Bubenſtücken,
Und dem Verrathe läßt noch Helden Kühnheit blicken.
Du täuſchteſt mich allhier, um mir den Schimpf zu thun.
Der Lohn dafür iſt da, geh und erwart ihn nun.

Es gleicht dein Weh dem Weh, womit du mich belegeſt,
Nebſt deinem Undank, auch der Qual, die du erregeſt.
Iſt ſeine Strafe ſchon beſtellt?

Corasmin.

Es iſt geſchehn.

Orosman.

Der Anfang läßt ſich ſchon in deinem Herzen ſehn.
Dein Auge ſucht herum, und wünſchet die Geliebte,
Die Falſche, die an mir ſo frechen Schimpf verübte.
Schau her, hier lieget ſie.

Nereſtan.

Was ſagſt du? Welcher Wahn? . . .

Orosman.

Schau ſie, ſag ich.

Nereſtan.

Ach! Weh! Treff ich die Schweſter an!
Zayre! . . . Sie iſt tod. Ach Unmenſch! Tag voll Grauen!

Orosman.

Die Schweſter! Hör ich recht? Gott! kann ich dem wohl trauen?

Nereſtan.

Tyrann! ja freylich wohl: Komm, reiß auch mich dahin,
Der ich der letzte Reſt von dieſem Stamme bin.
Sie iſt vom Luſignan, dem alten Greis, entſproſſen;
Er hat in meinem Arm ſein Elend nun beſchloſſen;
Ich bracht an dieſen Ort den letzten Abſchiedsgruß
Von einem Vater her, der hier erblaſſen muß.

Ich

Ich kam, in ihrer Bruſt, die ſich zu ſchwach ließ finden,
Der Chriſten wahren Dienſt von neuem feſt zu gründen.
Ach! ſie hat ſich von Gott und ſeinem Bund gewandt;
Und Gott hat ſie geſtraft, weil ſie für dich gebrannt.

Oroſman.
(zu Fatime.)

Zayre! . . . Mich geliebt? Sollt er die Wahrheit ſprechen?
Die Schweſter? . . . Ich geliebt?

Fatime.

Sieh, Würich, ihr Verbrechen.
Blutdürſtig Tygerthier, du haſt die umgebracht,
Die wider Willen auch verliebt an dich gedacht,
Sich ſchmeichlend ſtets gehofft, daß ihre reine Zähren
Wohl ihrer Väter Gott ein holdes Opfer wären;
Daß er wohl ihre Glut noch mit Erbarmung ſäh.
Und euer beyder Bund vielleicht noch einſt geſchäh;
Ach! ſo gewaltig hatt' ihr Herze ſie berücket;
Von dieſer Hoffnung war ſie gar zu ſehr beſtricket.
Ihr aufgebrachtes Herz verehrte Gott und dich.

Oroſman.

Du haſt mir gnug geſagt. O Gott! ſie liebte mich!
Geh nur, ich brauche nun nichts mehr davon zu hören.

Nereſtan.

Was ſäumeſt du, Tyrann, dein Würhen zu vermehren.
Du, und dein Vater habt hier meinen Stamm gefällt;
Von dieſem hohen Blut bin ich noch auf der Welt.

Ver-

Vergönne mir das Glück, und laß mich mit den Meinen,
Dem Helden, dessen Kind du umgebracht, vereinen.
Sind deine Martern da? Ich kann sie leicht verschmähn;
Was irgend grausam ist, das hab ich schon gesehn.
Doch darf man es noch wohl bey deinem Blutdurst wagen,
Der täglich dich verzehrt, von Ehre dir zu sagen?
Erinnre dich, wenn ich muß hingerichtet seyn,
Des Schwurs, den du mir thatst, die Christen zu befreyn.
Kann dein verhärtet Herz, von seiner Wuth getrieben,
Noch wohl vermögend seyn, die Großmuth auszuüben?
Sprich; also schäz ich noch mein Sterben für Gewinn

Orosman.

(welcher auf Zayrens Leichnam zugeht)

Zayre!

Coraxmin.

Ach, mein Herr, wo eilest du doch hin?
Kehr um, der starke Schmerz will dich zu heftig quälen.
Laß Nerestan. . . . .

Nerestan.

Barbar, was wirst du noch befehlen?

Orosman.

(nach einem langen Stillschweigen.)

Nehmt ihm die Fessel ab. Hör weiter, Coraxmin;
Laß alle Christen gleich aus ihren Kerkern ziehn,
Und nichts von meinem Schatz, sie zu beschenken, sparen.

Wenn

Wenn ſie nun meine Huld und Mildigkeit erfahren,
Alsdenn begleite ſie nach Joppen in den Port.

Coraſmin.

Jedoch, mein Herr! . . .

Oroſman.

Gehorch, und ſage mir kein Wort,
Lauf, und verſäume nicht den unumſchränkten Willen,
Des Sultans, deines Herrn und Freundes, zu erfüllen,
Verliere keine Zeit, geh fort, gehorch . . .

(Zum Nereſtan.)

O Held!
Den zwar das Unglück auch, doch nicht wie mich, befällt,
Laß dieſen Blutort ſtehn, und bring die theuren Glieder,
Die ich voll Wuth erlegt, doch deinem Lande wieder.
Dein König, jeder Chriſt, und wer dein Weh erfährt,
Hält, wenn e davon ſpricht, es ſtets der Thränen werth:
Doch wirſt du ihnen nur die Wahrheit redlich ſagen;
So wird man mich vielleicht, wenn man mich ſchilt, beklagen.
Bring ihnen dieſen Dolch, den die verwirrte Hand
In eine Bruſt getaucht, die doch für mich gebrannt.
Sag ihnen, welchen Mord ich an ihr ausgeübet,
An ihr, der beſten Braut, die tugendhaft geliebet,
Und deren Unſchuldsreiz der Himmel ſelbſt gemacht;
Sag ihnen, daß ich ihr mein ganzes Reich gebracht,
Sag ihnen, daß ich ſie mit dieſer Hand erſtochen;
Sag ihnen, daß ich ſie verehret und gerochen.

(Er erſticht ſich.)

(Zu den Seinigen.)

Verehret dieſen Held, gebt ihm Begleitung mit.

Nere-

Oreſtan.

Ich weiß nicht, wo ich bin, Gott, leite meinen Schritt!
Ach! muß mich deine Wuth, dich zu bewundern, zwingen,
Und mir bey meinem Weh, auch noch Betrübniß bringen?

Ende des ganzen Trauerſpiels.

Des
Herrn Arouet von Voltaire
sämmtliche

Schauspiele,

nebst den
dazu gehörigen Schriften,
aus dem Französischen
von
verschiedenen Federn übersetzet.

Zweyter Band.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1766.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Universitäts-Bibliothek München

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede
des Herausgebers.

Es ist nunmehro ein Jahr, als man den ersten Band dieser Sammlung an das Licht stellete. Die Liebhaber der theatralischen Dichtkunst unter uns haben sich nicht dawider gereget, sondern damit zufrieden zu seyn geschienen, wie wenig man sich solches auch vorher selbst hatte versprechen wollen. Indessen

dessen will man deswegen doch noch nicht zu stolz thun, oder sich eines verdienstlichen Unternehmens rühmen. Es wird noch immer Zeit seyn, diese Bemühung, so gut sie auch gemeynet seyn mag, von einer Seite vor zu stellen, die sie in einem sehr nachtheiligen Lichte zeigen kann. Man befürchtet solches von billigen Kunstrichtern zwar nicht: allein, sind wohl alle diejenigen stets billig, unparteyisch und ohne Vorurtheil, welche den Richterstuhl besteigen? Ein jeder mag sich selbst antworten; und eine kleine Erfahrung und Kenntniß in dem Litteraturreiche wird ihm eine richtige Anleitung dazu geben. Ich will noch ferner das Beste hoffen; und in dieser Absicht allhier bloß anzeigen, was für Stücke in dem gegenwärtigen Bande vorkommen, woher sie genommen sind, und was etwan dabey gethan worden.

Das erste Stück, welches denn allhier erscheint, ist **Cäsars Tod**, ein Trauerspiel. Es

hat

hat solches Herr M. **J. F. Scharfenstein**, der abendländ. Spr. Pr. zu Nürnberg 1737 übersetzet und mit dem Texte an der Seite drucken lassen. Ob man nun gleich diese Uebersetzung, welche auch dem vierten Theile der Schönemannischen Schaubühne 1749 einverleibet ist, im Grunde behalten hat: so ist sie dennoch dergestalt geändert, wo nicht völlig umgeschmolzen worden, daß sie sich gar nicht mehr gleich sieht, und man sie fast füglicher für eine ganz neue ausgeben könnte.

Alzire, oder **die Americaner**, ein Trauerspiel, ist das zweyte Stück in der Ordnung. Wir besitzen davon drey Uebersetzungen. Eine derselben ist von dem ehemaligen königl. poln. und churf. sächs. Justitiensecr. **Joh. Friedr. Koppen**, dem Uebersetzer des Tassoischen Heldengedichtes Gottfried, in langen ungewöhnlichen Versen für das Theater abgefasset; daher sie auch nicht sehr bekannt geworden ist. Die

beyden andern haben ein günstiger Schicksal gehabt, und werden noch auf verschiedenen Schaubühnen aufgeführet. Die erste davon ist von dem Hrn. Licent. **Pet. Stüven**, welcher die deutsche Schaubühne auch durch die Uebersetzungen des Grafen von Essex und der Phädra bereichert hat; und von dem Hrn. geh. Secr. **Lamprecht** 1739 zu Hamburg an das Licht gestellet worden. Die andere ist von der verstorbenen Fr. Prof. **Luise Adelg. Vict. Gottsched**, und zuerst in dem dritten Theile der deutschen Schaubühne 1741 gedruckt, nachher aber auch dem dritten Bande der deutschen Schaubühne zu Wien einverleibet und vielmals wieder gedruckt worden. Hier ist man hauptsächlich der stüvenschen gefolget, weil solche dem Originale mehr Zeile auf Zeile nachgieng, und man sich weniger Bedenken machete, einige Aenderungen darinnen vorzunehmen, als in der sel. Fr. Professorinn ihrer. Inzwischen brauchete man solche doch, jene dadurch zu verbessern; oder wenn

sie

sie beyde nicht dem Grundtexte ein Genügen zu thun schienen, so wagete man es selbst, zu versuchen, ob man ihn erreichen könnte.

Die dritte Stelle nimmt das Lustspiel, **der verlorene Sohn oder das verschwenderische Kind**, ein. Es finden sich von solchem Uebersetzungen in dem ersten Bande der neuen Sammlung von Schauspielen, die **Joh. Friedr. Schönemann** herausgegeben, in der zweyten Sammlung neuer Lustspiele von **A. G. U.** und in dem achten Bande der wienerischen Schaubühne. Sie scheinen alle zusammen aus einerley Quelle herzurühren, ob sie gleich hin und wieder von einander abgehen. Zu der gegenwärtigen hat man vornehmlich die in Wien gedruckte erwählet, welche nach den Veränderungen der neuesten Ausgabe der veltairischen Werke eingerichtet ist. Diese sind zuweilen ziemlich groß, und die Uebersetzung geht daher auch in vielem von derjenigen ab, die wir auf unserer Schaubühne vorstellen sehen.

Auf dieſes Luſtſpiel folget zum vierten **Merope**, ein Trauerſpiel. Wir haben zwo Ueberſetzungen davon, die beyde 1754, eine zu Glückſtadt und die andre zu Dresden erſchienen ſind. Jene hat den Herrn **Joh. Friedr. Gries**, und dieſe einen Liebhaber der deutſchen Dichtkunſt zum Verfaſſer. Beyde laſſen ſich für ſich allein ganz angenehm leſen: wenn man ſie aber gegen das Original hält, ſo wird einem noch viel zu wünſchen übrig bleiben. An der einen wird man eine ziemliche Weitſchweifigkeit im Ausdrucke wahrnehmen; und an der andern die häufige Wiederholung eines und eben deſſelben Beywortes von nicht genugſam beſtimmter Bedeutung mit Ekel empfinden, ſo daß ihr die Spötter daher auch den Namen der **Schnöden** gegeben. Denn dieß eben iſt das Wort, wodurch der Verfaſſer ingrat, indigne, lache, deteſtable, funeſte, étranger, infidel, und dergleichen mehr ausgedrücket hat. Allhier iſt keine von beyden völlig abge-

abgedruckt: gleichwohl aber hat man sich beyder zu Nutze gemacht, und sie mit seinem Eigenen, so zu sagen, verwebet.

Den Beschluß machet künftens das Trauerspiel, **die Schwärmerey**, oder **Mahomet, der Prophet.** Die Uebersetzung desselben fand sich ehemals unter denen sechs Schauspielen, welche 1748 zu Braunschweig und Hamburg herauskamen, und nachher den ersten Theil der Schönemannischen Schaubühne ausmachten. Sie ist aber in der Folge daraus weggeblieben; wie denn überhaupt so wohl diese, als auch die wienerische Schaubühne die Bände ihrer Sammlungen nur aus zusammen gelegten einzeln gedruckten Stücken gemacht, und daher nicht beständig einerley haben. Aus dieser Ursache findet sich denn in meinem Exemplare von der letztern, so wohl der alten als neuen, die Schwärmerey nicht, ob ich gleich weis, daß zu Wien ebenfalls eine Uebersetzung derselben gedruckt worden, die ich aber

nicht habe auftreiben können. Wer diejenige gemacht hat, die man hier liefert, kann ich nicht sagen: jedoch hoffe ich, man werde damit zufrieden seyn, wenn sie gleich eben nicht die vollkommenste ist. Denn welche Uebersetzung könnte solches wohl bey allen Kunstrichtern seyn?

Ich habe nichts weiter hinzu zu thun, als daß ich dieses Unternehmen noch ferner dem Beyfalle der Liebhaber empfehle. Geschrieben zu Leipzig, in der Michaelismesse, 1766.

Ver-

Verzeichniß
deſſen,
was in dieſem Bande enthalten iſt.

I. Cäſars Tod, ein Trauerſpiel. Seite 1

Vorrede der Herausgeber der Ausgabe von 1738 3

Schreiben des Herrn Algarotti an den Herrn Abt Franquini, florentiniſchen Geſandten über Voltairens Trauerſpiel, Julius Cäſar . 7

Das Trauerſpiel ſelbſt . 15

II. Alzire oder die Americaner, ein Trauerſpiel . . . 61

Schreiben an die Frau Marquiſe du Chaſtelet 63

Vorläufige Abhandlung . . 70

Das Trauerſpiel ſelbſt . . 77

III. Der verlorene Sohn oder das verſchwenderiſche Kind, ein Luſtſpiel 139

Vorrede des Herausgebers der Ausgabe von 1737 141

Das Luſtſpiel ſelbſt . . 147

IV. Merope, ein Trauerſpiel . 235

Schreiben des P. von Tournemine, Jeſuiten an den P. Brümoy wegen des Trauerſpieles Merope 237

Schrei-

Schreiben an den Herrn Marcheſe Scipio Maffei, Verfaſſer der italiäniſchen Merope und vieler andern berühmten Werke . . Seite 241

Das Trauerſpiel ſelbſt . . 259

Schreiben des Herrn de la Lindelle an den Herrn von Voltaire . . . 325

Antwort des Herrn von Voltaire an den Herrn de la Lindelle . . . 331

V. Die Schwärmerey, oder Mahomet, der Prophet, ein Trauerſpiel . 333

Nachricht des Herausgebers im 1743 Jahre 335

An Seine Majeſtät, den König in Preuſſen . 341

Schreiben des Herrn von Voltaire an den Papſt Benedict den XIV. . . . 349

Schreiben des Papſtes Benedict des XIV an den Herrn von Voltaire . . . 350

Dankſagungsſchreiben des Herrn von Voltaire an den Papſt . . . 352

Das Trauerſpiel ſelbſt . . 355

Cäſars

Cäsars Tod.

Ein Trauerspiel.

Vorrede
der Herausgeber
der Ausgabe von 1738.

Wir geben dieſes Trauerſpiel des Herrn von Voltaire von Cäſars Tode heraus, und können wohl ſagen, daß er der erſte iſt, welcher die engländiſchen Muſen in Frankreich bekannt gemacht hat. Er überſetzete vor einigen Jahren viele Stücke aus den beſten engländiſchen Dichtern zum Unterrichte ſeiner Freunde, und vermochte dadurch viele Perſonen, Engländiſch zu lernen; ſo daß dieſe Sprache heute zu Tage unter den Gelehrten gemein geworden iſt. Das heißt dem menſchlichen Geiſte Dienſte leiſten, wenn man ihn alſo mit den Reichthümern fremder Länder auszieret.

Unter den ſonderbareſten Stücken der engländiſchen Dichter, welche uns unſer Freund überſetzete, gab er uns auch den Auftritt des Antonius und des römiſchen Volkes, welcher aus dem Trauerſpiele Julius Cäſar genommen war, das der berufene Shakeſpear vor hun-

dert und funfzig Jahren geschrieben hat und man noch heutiges Tages mit einem sehr großen Zulaufe auf der Schaubühne zu London aufführet. Wir bathen ihn, er möchte uns doch das Uebrige dieses Stückes auch geben: allein, es war unmöglich zu übersetzen.

Shakespear war ein großer Geist: er lebete aber in einem groben Jahrhunderte; und man findet in seinen Stücken die Grobheit dieser Zeit mehr, als den Geist des Verfassers. An Statt, daß der Herr von Voltaire Shakespears ungeheures Werk hätte übersetzen sollen, so verfertigte er vielmehr in dem engländischen Geschmacke diesen Julius Cäsar, welchen wir ans Licht stellen. Es ist dieß kein solches Stück, als der Sir Politick des Herrn von St. Evremond, welcher keine Kenntniß von der englischen Schaubühne hatte und auch nicht einmal die englische Sprache verstund, gleichwohl aber seinen Sir Politick herausgab, den Franzosen die engländische Komödie bekannt zu machen. Man kann wohl sagen, daß diese Komödie Sir Politick weder in dem Geschmacke der Engländer, noch irgend einer andern Nation, war.

Es ist in dem Trauerspiele von dem Tode Cäsars die Eigenschaft und Gemüthsart der engländischen Schriftsteller sowohl, als des römischen Volkes, wahrzunehmen. Man sieht darinnen diejenige herrschende Liebe zur Freyheit, und diejenigen Kühnheiten, welche die französischen Schriftsteller selten haben.

Man

Man hat in England noch ein ander Trauerspiel von Cäsars Tode, welches von dem Herzoge von Buckingham gemacht worden. Es giebt eines in Italien von dem Herrn Abte Conti, einem venetianischen Edelmanne. Diese Stücke sind einander nur in einem einzigen Punkte ähnlich, daß man nämlich keine Liebe darinnen findet. Keiner von diesen Schriftstellern hat diese große Materie durch einen Liebeshandel erniedriget. Vor ungefähr fünf und dreyßig Jahren aber hat einer von den witzigsten Köpfen in Frankreich sich mit Mademoiselle Barbier zusammen gethan, einen Julius Cäsar zu machen, und er hat nicht unterlassen, Cäsarn und Brutus verliebt und eifersüchtig vorzustellen. Diese lächerliche Kleinheit ist eines von den größten Beyspielen der Stärke der Gewohnheiten; niemand getrauet sich, die französische Bühne von dieser ansteckenden Seuche zu heilen. Es mußten Mithridates, Alexander, Porus, beym Racine galant seyn. Corneille hat diese Schwachheit niemals vermieden. Er hat kein Stück ohne Liebe gemacht; und man muß gestehen, daß diese Leidenschaft in seinen Trauerspielen, wenn man den Cid und Polyeuktes ausnimmt, eben so schlecht geschildert ist, als sie darinnen fremd ist. Unser Verfasser ist vielleicht hier auf einen andern Abweg gerathen. Viele Leute finden in seinem Stücke gar zu viele Wildheit. Sie sehen mit Grauen, daß Brutus nicht allein seinen Wohlthäter, sondern auch seinen Vater, der Liebe zu seinem Vaterlande aufopfert. Man hat hier nichts anders zu antworten, als daß dieses des Brutus Charakter war, und daß man die Men-

ſchen ſo ſchildern muß, wie ſie geweſen. Man hat noch einen Brief von dieſem trotzigen Römer, worinnen er ſaget, er wollte ſeinen Vater für die Wohlfahrt der Republik tödten. Man weis, daß Cäſar ſein Vater war; es braucht nichts weiter, dieſe Kühnheit zu rechtfertigen.

Man hat dieſer Ausgabe den Brief des Herrn Algaroti, eines jungen Mannes, vorgedruckt, der ſchon als ein guter Dichter, ein guter Weltweiſer und ein Freund des Herrn von Voltaire bekannt iſt.

Schreiben des Herrn Algaroti,

an den Herrn Abt Franquini,

florentinischen Gesandten,

über Voltairens Trauerspiel, Julius Cäsar.

Mein Herr,

Ich habe es bis hieher verschoben, Ihnen den Julius Cäsar zu schicken, den Sie von mir verlangen, damit ich Ihnen des Herrn von Voltaire seinen mittheilen könne.

Die Ausgabe, welche man vor einigen Monaten zu Paris davon gemacht hat, ist sehr unförmlich. Man erkennet darinnen genugsam die Hand eines von der Art derjenigen, welche Petronius Doctores umbraticos nennet. Sie ist dergestalt mangelhaft, daß man Verse findet, welche nicht die Anzahl der nöthigen Sylben haben. Indessen hat doch die Critik dieses Stück mit eben der Strenge beurtheilet, als wenn es der Herr von Voltaire selbst an das Licht gestellet hätte. Würde es nicht ungerecht seyn, wenn man dem Titian die schlechte Farbenmischung aufbürden wollte, womit ein heutiger Maler eines von seinen Gemälden beschmieret hat? Ich bin so glücklich gewesen, daß mir ein Manuscript davon in die Hände gefallen, welches würdig ist, an Sie überschicket zu werden; und da haben Sie endlich das Gemälde so, wie es aus den Händen des Meisters gekommen ist. Ich unterstehe mich, es mit de-

nen Anmerkungen zu begleiten, welche Sie von mir verlangen.

Man muß nicht wissen, daß es eine französische Sprache und Bühne gebe, wenn einem unbekannt seyn sollte, zu was für einer Stufe der Vollkommenheit Corneille und Racine die dramatische Dichtkunst gebracht haben. Es schien, daß nach diesen großen Männern nichts mehr zu wünschen übrig geblieben, und daß die Bemühung, ihnen nachzuahmen, alles wäre, was man am besten thun könnte. Verlangete man wohl noch etwas in der Malerey nach Raphaels Galathee? Indessen gab doch der berühmte Kopf des Michael Angelo in dem kleinen Farneſe die Idee von einer viel schrecklichern und viel wildern Art, wozu diese Kunst konnte erhoben werden. Es scheint, daß man in den schönen Künsten nicht eher wahrnimmt, es sey noch ein leerer Raum darinnen, als bis er erfüllet worden. Die meisten Trauerspiele dieser Meister, die Handlung mag nun zu Rom, zu Athen oder zu Constantinopel vorgehen, enthalten nur eine verabredete, eine hintertriebene oder zerrissene Heurath. Man kann nichts bessers in dieser Art erwarten, wo die Liebe mit einem Lächeln, entweder den Frieden oder den Krieg giebt. Es scheint mir, man könne der dramatischen Dichtkunst einen höhern Ton geben, als diesen. Der Julius Cäsar ist mir ein Beweis davon. Der Verfasser der zärtlichen Zayre athmet hier nur Empfindungen der Ehrsucht, Rache und Freyheit.

Das Trauerspiel soll die Nachahmung großer Leute seyn. Dieß unterscheidet es von dem Lustspiele. Wenn aber die Handlungen, welche es vorstellet, auch viel größer sind, so wird dieser Unterschied dadurch nur viel merklicher seyn, und man kann durch dieses Mittel nach einer erhabenern Art gelangen. Bewundert man den Marcus Antonius nicht mehr zu Philippen, als zu Actium? Indessen zweifele ich doch nicht, es werden diese Gründe starke Widersprüche leiden können. Man müßte

müßte sehr wenig Kenntniß von dem Menschen haben, wenn man nicht wissen sollte, daß die Vorurtheile fast stets die Oberhand über die Vernunft behalten; und vornehmlich diejenigen Vorurtheile, die durch ein Geschlecht bestätiget sind, welches ein Gesetz auflegt, dem man stets mit Vergnügen folget.

Die Liebe ist seit gar zu langer Zeit im Besitze des französischen Theaters, als daß sie leiden könne, daß andere Leidenschaften daselbst ihren Platz einnehmen. Dieß läßt mich glauben, der Julius Cäsar könne wohl eben das Schicksel haben, welches Themistokles, Alcibiades, und die andern großen Männer in Athen, welche von der ganzen Welt bewundert werden, gehabt haben, da das Scherbengericht sie aus ihrem Vaterlande verbannete.

Der Herr von Voltaire hat an einigen Orten den engländischen Poeten Shakespear nachgeahmet, welcher in einem und eben dem Stücke die lächerlichsten Kindereyen und die erhabensten Stellen mit einander vereiniget hat. Er hat ihn eben so gebrauchet, als Virgil des Ennius Werke. Er hat von dem englischen Verfasser die beyden letzten Auftritte nachgeahmet, welche die schönsten Muster der Beredsamkeit sind, die man auf der Bühne hat.

Quum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.

Ist es nicht ein Ueberbleibsel der Barbarey in Europa, wenn man will, es sollen die Gränzen, welche die Staatskunst und Phantasie der Menschen zur Absonderung der Staaten vorgeschrieben haben, auch den Wissenschaften und freyen Künsten zu Gränzen dienen, deren Fortgang sich durch eine gegenseitige Mittheilung der Einsichten ihrer Nachbarn erweitern könnte. Diese Betrachtung schicket sich besser für die französische Nation, als für irgend eine andere. Sie ist in dem Falle derjenigen Schriftsteller, von welchen die Welt, nach dem Maaße, wie sie mehr von ihnen empfangen hat, auch mehr fordert. Sie ist so durchgängig und allgemein ausgeputzet

und angebauet, daß solches ein Recht giebt, von ihr zu fordern, sie solle das, was sie bey ihren Nachbarn gutes findet, nicht allein billigen, sondern sich auch so gar damit zu bereichern suchen.

Tros Rutulusve fuat, nullo discrimine habeto.

Ein Einwurf, wovon ich Ihnen nichts sagen würde, wenn ich ihn nicht hätte machen hören, ist dawider, daß dieses Trauerspiel nur aus dreyen Aufzügen besteht. Dieß heißt, saget man, wider das Theater sündigen, welches will, die Anzahl der Aufzüge solle auf fünf festgesetzet seyn. Es ist wahr, eine von den Regeln ist, aller Strenge nach solle die Vorstellung nicht länger dauren, als die Handlung würde gedauret haben, wenn sie sich wirklich begeben hätte. Man hat mit Rechte die Zeit auf drey Stunden eingeschränket; weil eine viel längere Dauer die Aufmerksamkeit ermüden und verhindern würde, daß man die verschiedenen Umstände der Handlung, die dabey vorgehen, nicht leicht in einerley Gesichtspunkte vereinigen könnte. Nach diesem Grunde hat man die Aufzüge, zur Bequemlichkeit der Zuschauer und des Verfassers, in fünfe zertheilet, welcher in diesen Zwischenzeiten etwas kann geschehen lassen, was zum Knoten oder zur Auflösung des Stückes nöthig ist. Der ganze Einwurf läuft also darauf hinaus, daß man die Handlung beym Cäsar nur zwo Stunden, anstatt drey, habe dauren lassen. Wenn dieß kein Fehler ist, so darf die Abtheilung der Aufzüge auch keiner seyn; weil eben die Ursache, welche will, daß eine Handlung von dreyen Stunden in fünf Aufzüge getheilet seyn soll, auch erfordert, daß eine Handlung von zween Stunden nur in drey Aufzüge getheilet werde. Es folget daraus, daß die längste Zeit, die man vorgeschrieben hat, nur drey Stunden seyn solle, noch eben nicht, daß man sie nicht kleiner machen könne; und ich sehe nicht, warum ein Trauerspiel, das den drey Einheiten unterworfen ist, das ausser dem voller Angelegenheiten ist, das Schrecken und

Mit-

Mitleiden erreget, kurz, das in zwoen Stunden das thut, was die andern in dreyen thun, kein vortreffliches Trauerspiel seyn sollte. Eine Bildsäule, an welcher die schönen Verhältnisse und die andern Regeln der Kunst beobachtet worden, ist noch immer eine schöne Bildsäule, ob sie gleich viel kleiner ist, als eine andere, die nach eben den Regeln gemacht worden. Ich glaube nicht, daß jemand die mediceische Venus nicht so schön in ihrer Art, als den Fechter, findet, weil sie nur vier Fuß hoch ist und der Fechter deren sechs hat.

Der Herr von Voltaire hat vielleicht seinem Cäsar keinen so großen Umfang geben wollen, als man insgemein den dramatischen Stücken giebt, damit er den Geschmack der Welt durch einen Versuch erforsche, wenn man ein so vollkommenes Stück mit diesem Namen benennen kann. Es kömmt hier auf eine große Veränderung in dem französischen Theater an; und es würde vielleicht gar zu viel gewagt gewesen seyn, wenn man hätte anfangen wollen, drey Stunden hinter einander von Freyheit und Staatsklugheit einer Nation vorzureden, welche gewohnt ist, den Mithridates seufzen zu sehen, da er im Begriffe ist, nach dem Capitolio zu gehen. Man muß dem Herrn von Voltaire diese Behutsamkeit anrechnen, und ihn über dieses kein Verbrechen daraus machen, daß er weder Liebe, noch Frauenspersonen in sein Stück gebracht hat. Da sie nur geboren sind, die Weichlichkeit und die Empfindungen einzuflössen, so konnten sie keine andere, als eine lächerliche, Rolle zwischen dem Brutus und Cassius spielen, atroces animæ. Sie spielen sonst überall so glänzende Rollen, daß sie sich nicht darüber beklagen dürfen, daß sie im Cäsar keine Rolle haben.

Ich werde Ihnen nichts von den einzelnen Schönheiten sagen, deren in diesem Stücke unzählige sind, noch von der Stärke der Poesie, die voller Bilder und Gedanken ist. Was muß man nicht von dem Verfasser

des Brutus und der Henriade erwarten? Der Auftritt von der Verschwörung scheint mir einer von den schönsten und stärksten zu seyn, die man noch jemals auf der Schaubühne gesehen hat. Er zeiget dasjenige in der Handlung, was bisher fast allezeit nur in der Erzählung vorgegangen ist.

Segnius irritant animos demissa per aures,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus, et quæ
Ipse sibi tradit spectator - - - -

HORAT. *de arte poet. v. 180 seqq.*

Cäsars Tod selbst geht fast vor den Augen der Zuschauer vor, welches uns eine Erzählung erspahret, die, so schön sie auch seyn mag, doch nicht anders als kalt seyn könnte; da die Begebenheiten und die Umstände, welche sie begleiten, aller Welt gar zu bekannt sind.

Ich kann es nicht genugsam bewundern, wie voller Sachen dieses Trauerspiel ist, und wie groß und unterstützet die Charaktere sind. Wie so gar sehr stechen Cäsar und Brutus gegen einander ab. Was sonst diese Materie überaus schwer machet, zu behandeln, das ist die Kunst, die man brauchet, auf der einen Seite den Brutus mit einer zwar wilden und beynahe undankbaren Tugend, der aber doch die gute Sache, wenigstens dem Anscheinen nach, und in Ansehung derer Zeiten, in welche uns der Verfasser versetzet, in Händen hat; und auf der andern Seite den Cäsar voller Gnade, und mit den liebenswürdigsten Tugenden zu schildern, wie er seine Feinde mit Wohlthaten überhäufet, die Freyheit seines Vaterlandes aber unterdrücken will. Man muß sich beyder auf gleiche Art annehmen, so lange das Stück währet, ob es gleich scheint, daß die Leidenschaften sich untereinander schaden und gegen das Ende aufreiben werden; wie zwo gleiche und einander entgegen gesetzete Kräfte thun würden; und daß sie folglich keine Wirkung hervor bringen, sondern die Zuschauer ohne Bewegung zurückschicken möchten. Diese Betrachtungen haben

ben einen Mann, der dieſe Kunſt verſteht (*), ſagen laſſen, er ſähe dieſe Materie als die Klippe der tragiſchen Poeten an, und er würde ſie gern einem von ſeinen Nebenbuhlern vorgeſchlagen haben.

Es ſcheint, daß der Herr von Voltaire nicht mit dieſen Schwierigkeiten zufrieden geweſen, ſondern noch neue habe erwecken wollen, da er den Brutus zu Cäſars Sohne gemacht hat; welches ſonſt in der Hiſtorie gegründet iſt. Er hat dadurch auch das Mittel gefunden, ſich ſehr ſchöne Stellungen der Sachen zu bereiten, und eine neue Theilnehmung an den Perſonen in ſein Stück zu bringen, welche am Ende ganz für den Cäſar iſt. Die Rede des Antonius bringt dieſe Wirkung hervor, und ſie iſt nach meiner Meynung das Muſter der verführeriſchten Beredſamkeit; kurz, ich glaube, man könne mit Wahrheit ſagen, der Herr von Voltaire habe eine neue Laufbahne eröffnet, und zu gleicher Zeit auch das Ziel erreichet.

(*) Herr Martelli, welcher viele Trauerſpiele im Italieniſchen geſchrieben. Er hat ſich einer neuen Art gereimter Verſe bedienet, die er nach den alexandriniſchen Verſen ausgedacht hat. Dieſe Neuigkeit iſt ſeinen Stücken nicht günſtig geweſen.

Personen.

Julius Cäsar, Dictator.
Marcus Antonius, Bürgermeister.
Junius Brutus, Stadtrichter oder Prätor.

Cassius,
Cimber,
Decimus,
Dolabella,
Casca,
} Rathsherren.

Die Römer.
Die Gerichts- oder Rathsbedienten.

Der Schauplatz ist zu Rom auf dem Capitolio.

Cäsars Tod.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Cäsar und Antonius.

Antonius.

Nun, Cäsar, dieser Tag wird dir den Zepter reichen;
Roms Ungerechtigkeit muß deiner Tugend weichen.
Es hebt, als seinen Schutz und Rächer, dich empor,
Und stellt als Sieger dich, als seinen König vor.
Du weißt, daß Anton sich dem Neide nicht ergiebet.
Ich habe deinen Ruhm mehr, als du selbst, geliebet,
Die Fesseln selbst gemacht, in welchen Rom soll gehn,
Zufrieden, unter dir als zweyter Mann zu stehn,
Weit stolzer, wenn ich dich mit Kron und Zepter zierte,
Weit größer, dient ich dir, als wenn ich selbst regierte.
Wie! du antwortest mir durch Seufzer ganz allein!
Mich freuet deine Größ und dir nur macht sie Pein.

Was

Was hast du, König Roms und aller Welt, zu klagen?
Kennt Cäsar auch ein Ach? Weis Cäsar Furcht zu tragen?
Was flößt dem großen Geist itzt doch das Schrecken ein?

Cäsar.

Die Freundschaft, mein Anton; dir solls eröffnet seyn.
Du weißt, ich lasse dich; es fordert mein Geschicke,
Daß ich nach Babylon mit unsern Fahnen rücke.
Ich geh und räche dort die Schmach, die Rom ertrug,
Da wilder Parther Muth es jüngst im Crassus schlug.
Der Adler, den ich noch zurücke hielt vom Siegen,
Will jetzo mit Gewalt noch Bosphors Meerey fliegen.
Nur hofft mein tapfres Heer, zur Losung, fortzugehn,
Erst eine Königsbind um meine Stirn zu sehn.
Vielleicht kann Cäsar wohl mit Recht ein Land bestreiten,
Das Alexanders Arm bezwäng in vorgen Zeiten.
Vielleicht ist Gallien, Rom und Pompejens Macht
Noch wohl der Perser werth, die er ins Joch gebracht.
Ich denk und schmeichle mir, es noch dahin zu bringen,
Daß, wer den Rhein bezwang, auch soll den Phrat bezwingen.
Mich blendt die Hoffnung nicht: doch feuret sie mich an.
Wer weis, wie bald das Glück von mir sich wenden kann!
Die höchste Weisheit wird sehr oft von ihm betrogen.
Es kann auch Cäsarn fliehn; Pompejen ists entflogen.
Ein tapfrer Muth thut viel: doch in dem größten Streit
Ist vom Triumph zum Fall oft nur ein Fußtritt breit.
Ich habe vierzig Jahr gedient, gekriegt, gesieget,
Gesehn, wie sich die Welt nach meinem Wink gefüget,
Und stets dabey erkannt, der Staaten ganzes Glück
Beruh in jedem Fall auf einem Augenblick.
Es gehe, wie es will, ich kann vor Furcht nicht zagen.
Ich siege sonder Stolz und sterbe sonder Klagen.
Doch heisch ich, da ich geh, von deiner Freundschaft Treu,
Daß meinen Kindern stets Anton ergeben sey;

Daß

Daß mein Geschlecht, wie du, Rom, welches ich beschütze,
Mein Arm erobert hat, und selbst die Welt besitze,
Und daß, wenn ich von hier gekrönt als König geh,
Nach mir mein Blut und Freund in gleicher Würde steh.
Ich hinterlasse dir heut meinen letzten Willen.
Bey meinen Kindern mußt du Vaterspflicht erfüllen.
Ich fordre keinen Eid, der von der Menschen Treu
Ein eitler Bürge bleibt, so heilig er auch sey.
Dein Wort ist mir genug, auf welches ich mehr baue,
Als auf den Altarstein, um den ich Meyneid schaue.

Antonius.

Schon ists ein hart Gesetz, worunter Anton lebt,
Daß Cäsar sonder ihn nach Krieg und Tode strebt,
Daß an Italien dein Bestes mich muß binden,
Indem du Ehr und Ruhm in Asien willst finden.
Noch mehr betrübt es mich, daß dein beherzter Muth
Am Glücke zweifeln will, im Voraus ängstlich thut.
Doch ich begreif es nicht, will deine Huld mich höhnen;
Was, Cäsar, sagst du mir von Theilung und von Söhnen?
Octav ist nur dein Sohn; sonst nahmst du keinen an,
Auf den, als Cäsar, sich dein Haus noch stützen kann.

Cäsar.

Ich kann dir länger nicht die Bitterkeit verhehlen,
Womit mein Vaterherz sich ingeheim muß quälen.
Octavius ist nur nach den Gesetzen mein;
Ich wählt ihn mir zum Sohn; ich hieß ihn Cäsar seyn.
Das Schicksal, (soll ich es streng oder günstig nennen?)
Ließ einen echten Sohn mich noch als Vater kennen;
Ich lieb ihn: doch er läßt unüberwindlichs Graun
Vor seinem Vater stets, zu meinem Unglück, schaun.

Antonius.

Und wer ist dieses Kind? Wer kann des Bluts sich schämen,
Von dem der Himmel ihn ließ seinen Ursprung nehmen?

Cäsar.

Hör: dir ist Brutus doch, der Unglückssohn, bekannt;
Zur wilden Tugend zog ihn Catons strenge Hand;
Voll Ernst vertheidigt er die alten Grundgesetze,
Ein scharfer Feind der Macht, die ich nach Willkühr schätze;
Der immer wider mich, bey meiner Feinde Schaar,
Mit Waffen in der Hand, und ihrem Schicksal war;
Den in Thessalien ich zum Gefangnen machte,
Und wider seinen Dank zweymal zum Leben brachte;
Den weit von mir entfernt mein stolzer Feind ernährt.

Antonius.

Kann Brutus! . . . .

Cäsar.

Glaub es mir nicht. Lis, was dieß erklärt.

Antonius.

Wird Catons Schwester hier, Servilia! gefunden?

Cäsar.

Es hatt ein heimlich Band uns beyderseits verbunden.
Bey unserm ersten Streit gab Catons wilder Sinn,
Vor meinen Augen fast, sie einem andern hin.
Doch eben dieser Tag, der solches Band geschürzet,
Hat ihrem zweyten Mann das Leben auch verkürzet;
Und man ließ meinen Sohn als Brutus auferziehn.
O ward ihn gegen mich denn nichts, als Haß, verliehn?
Doch lis; dieß Schreiben wird dir völlig Nachricht geben.

Antonius. Er liest.

„Jetzt, Cäsar, sterb ich gleich. Es schließt mit meinem Leben
„Des Himmels Zorn zugleich auch meiner Liebe Gluht.
„Gedenke, Brutus kam und stammt von Cäsars Blut.
„Leb wohl! O daß der Sohn für seinen Vater fühlte,
„Was seine Mutter dir auch sterbend vorbehielte. „

Servilia.

Wie!

Wie! ſo gewähret denn des Schickſals Hinterliſt
Dir, Cäſar, einen Sohn, der dir ſo ungleich iſt!

Cäſar.

Er iſt ſonſt tugendhaft. Sein hohes Unterfangen
Vergnügt mich ingeheim, und ſtraft doch mein Verlangen.
Er bringt mir Zoen und Luſt. Sein freygeſinnter Geiſt
Bemeiſtert mich erſtaunt, wenn er ſo ſtolz ſich weiſt.
Sein ſtandhaft Weſen macht, daß ich der Schuld vergeſſen,
Wenn er die Macht verdammt, die ich mir zugemeſſen.
Vielleicht verleitet mich hierzu ein falſcher Wahn,
Daß ich, als Vater, ihn nicht wohl verwerfen kann;
Vielleicht hör ich in mir mein Vaterland oft ſagen:
Kannſt du als Römer wohl die Herrſchbegier ertragen?
Und mich verdammt vielleicht der Freyheit ſtarker Schluß,
Da ich ſie unterdrückt, daß ich ſie lieben muß.
Soll ich dir mehr geſtehn? Dankt Brutus mir ſein Leben,
So muß er, Cäſars Sohn, ſich keinem Herrn ergeben.
Ich habe ſo, wie er, von Jugend auf gedacht,
Den Sylla ſtets verflucht, Tyrannen nie geacht.
Ich würd ein Bürger ſeyn, wenn nicht ein ſtolz Beſtreben
Pompejens einſt geſucht, ſich über mich zu heben.
Ehrgeizig von Natur nimmt mich doch Tugend ein.
Wenn ich nicht Cäſar wär, ich würde Brutus ſeyn.
Nach ſeinem Stande muß den Muth ein jeder beugen.
Auch Brutus wird ſich bald ganz andern Sinnes zeigen,
Hat er nur erſt erkannt, woher ſein Blut er nimmt.
Trau mir, das Diadem, das ſeinem Haupt beſtimmt,
Wird ſein ſo ungeſtüm und rauhes Weſen mildern,
Und ſein verändert Glück ihm andre Sitten ſchildern.
Es giebt Natur, Geblüt, dein Rath, ſein eignes Glück,
Mein Wohlthun und die Pflicht mir meinen Sohn zurück.

Antonius.

Ich zweifle. Gar zu gut kenn ich ſein ſtrenges Weſen.
Die Seele rühret nichts, die er ſich auserleſen.

Man lenkt sie nicht leicht; sie macht sich eine Lust,
Reißt selbst die Menschlichkeit aus ihrer harten Brust,
Und zähmet die Natur, die sich umsonst empöret.
Sie spricht zum Brutus nur, und wird auch nur gehöret.
Ein gräulich Vorurtheil, das Pflicht bey ihnen heißt,
Beherrschet unumschränkt den felsengleichen Geist.
Selbst Cato, dieser Held, den nur ihr Wahn getrieben,
Der sich in Utica voll Unglück aufgerieben,
Der alle Gnade floh, die seinen Stolz verletzt,
Dem Tode lieber selbst die Freundschaft nachgesetzt,
Der war nicht so zu scheun, nicht von so harten Sinnen,
Als der Undankbare, den du suchst zu gewinnen.

Cäsar.

Was sagst du, Freund! was giebst du mir doch zu verstehn!

Antonius.

Ich liebe dich, und kann dich hier nicht hintergehn.

Cäsar.

Die Zeit macht alles weich.

Antonius.

Mein Herz will Zweifel hegen.

Cäsar.

Sein Haß! . . .

Antonius.

Ja!

Cäsar.

Es thut nichts: ich thu, wie Väter pflegen.
Aus Liebe nahm ich mich des gröſten Feindes an;
Ich will, Rom und mein Sohn werd auch mir zugethan,
Der Herzen Sieger seyn, durch Huld sie überwinden;
Die Welt und Brutus soll so meine Macht empfinden.

Zu dieſem groſſen Werk muſt du mein Beyſtand ſeyn.
Du pflegteſt deinen Arm zum Siegen mir zu leihn;
Beſieg auch Brutus jetzt, ſuch ihm das Herz zu rühren,
Bereite nach und nach den Muth, den er läßt ſpühren,
Zu dem, was ihm ſich zeigt, zu dieſer Heimlichkeit,
Wovon mein Herz mit ihm zu reden ſich noch ſcheut.

Antonius.

Ich wills gern für dich thun: doch kann ich wenig hoffen.

Zweyter Auftritt.

Cäſar, Antonius, Dolabella.

Dolabella.

Die Herren unſers Raths ſind, Cäſar, eingetroffen,
Wie du befohlen haſt, und wollen nun zu dir.

Cäſar.

Sie ſäumten lange — Laß ſie vor.

Antonius.

Sie ſind ſchon hier.
Ich ſeh Verdruß und Haß auf ihrer Stirne ſitzen.

Dritter Auftritt.

Cäſar, Antonius, Brutus, Caſſius, Cimber, Decimus, Cinna, Caſca ꝛc. ꝛc. Die Gerichtsdiener.

Cäſar, ſitzend.

Kommt, ihr der Gröſſe Roms erhabne würdge Stützen,
Gefährten Cäſars, kommt, komm, Cimber, Caſſius,
Mein lieber Brutus, komm, kommt Cinna, Decimus.

Die Zeit ist endlich da, wo mirs nur wird gelingen,
Daß ich den Rest der Welt noch vollends soll bezwingen,
Und in dem Orient den Thron des Cyrus sehn,
Wie er zerfällt, und so dem Crassus gnug geschehn.
Es soll durchs Waffenrecht nun von dem Kreis der Erden
Das, was den Römern fehlt, hinzu gefüget werden.
Zu diesem großen Werk ist alles schon versehn,
Der Euphrat wartet mein, und morgen werd ich gehn.
Ich will den Cassius und Brutus mit mir führen;
Antonius soll Rom und Gallien regieren;
Was am Atlanter Meer und Bätis Ufern liegt,
Hat Cimber unter sich, als Land, das wir besiegt.
Athen und Lycien soll Decimus verwalten,
Und Casca Syrien, Marcell am Pontus schalten.
Nachdem ich das Geschick der Völker so bedacht,
Und Rom von Spaltung frey zu seinem Glück gebracht:
So hat nur der Senat den Titel zu benennen,
Woran man mich als Haupt Roms und der Welt soll kennen.
Den Sylla ehrte man vorzüglich als Dictator,
Consul war Marius, Pompejus Imperator;
Und den hab ich besiegt. Ich brauch euch nur zu sagen,
Es muß ein neues Reich auch neuen Namen tragen,
Der größer, heilger ist, den nicht leicht Unfall stöhret,
Den ehmals Rom gescheut, und alle Welt doch ehrt.
Ein gar zu wahr Gerücht verbreitet sich auf Erden:
Der Perser werd umsonst von Rom bekrieget werden;
Ihn bringe nur allein ein König unters Joch;
Nun soll es Cäsar thun und ist kein König doch.
Er ist ein Bürger nur, berühmt durch seine Werke,
Noch fähig, daß er oft des Volkes Leichtsinn merke.
Doch ihr versteht mich schon; ihr wißt, was ich gedacht,
Denkt an mein Gutes thun; denkt auch an meine Macht.

Cimber.

Nun, Cäsar, höre mich. Die Zepter, diese Kronen,
Die Welt, die wir erkämpft, womit du uns willst lohnen,

Sind

Sind vor dem Volk und Rath, der billig eifern soll,
Uns keine Wohlthat nicht; ein Staatsschimpf aber wohl.
Es ward vom Marius, vom Sylla, von Pompejen
Zwar wohl gesucht, die Macht des Volks sich beyzulegen:
Jedoch vergaben sie der Römer Länder nicht,
Und sprachen nicht mit uns, wie nur ein König spricht.
Wir hofften, Cäsar, jetzt von deiner Güte Thaten
Ein kostbarer Geschenk, als die ertheilten Staaten;
Wir glaubten, deine Huld würd hier gerechter seyn . . .

Cäsar.

Was, Cimber, wünschest du?

Cimber.

Die Freyheit nur allein.

Cassius.

Dein Mund versprach sie uns; wir hörtens dich beschwören,
Die Oberherrschaft nun auf ewig zu zerstören.
Ich glaubte, nunmehr sey die Zeit beglückt erfüllt,
Wo der die Welt bezwang, uns unser Wünschen stillt.
Rom, das vom Blute raucht, verheeret und gefangen,
Schien einen neuen Trost durch Hoffnung zu erlangen.
Eh wir die Deinen sind, gehören wir ihm zu.
Ich denk an deine Macht, an deinen Eid denk du.

Brutus.

Ja, Cäsar, sey zwar groß, Rom aber frey zu nennen.
Soll man den Herrn der Welt als Sclav am Tyber kennen?
Was hilft es, daß sein Ruf den Erdenkreis besiegt,
Daß man es Herrscher heißt, wenns hier in Fesseln liegt?
Was hilfts dem Vaterland, und Römern, die du höhnest
Daß, Cäsar, du noch mehr zur Sclaverey gewöhnest?
Die Perser sind gewiß Roms ärgste Feinde nicht:
Es sind noch größre da. So viel weis meine Pflicht.

Cäsar.

Und du, mein Brutus, auch?

Antonius zum Cäsar.

Du kennest ihr Erkühnen:
Kann ihr undankbar Herz noch Gnade wohl verdienen?

Cäsar.

So reizet ihr mich denn durch die Verwegenheit,
Benehmt mir die Geduld und meine Gütigkeit?
Ihr Römer, die ihr mir durchs Kriegsrecht zugehöret,
Die Marius gestürzt, Pompejus gar zerstöret,
Die ihr nur Athem holt, so lang mein Zorn sich hält,
Und nicht mit schwerer Hand auf euren Nacken fällt:
Undankbar Bürgervolk, das meine Gnade stärket,
Ihr, die ihr Syllas Wuth stillschweigend nur bemerket,
Die meine Gnad allein zu solchem Trotze bringt,
Gleich als ob Cäsarn nie etwas zur Rache zwingt.
Das macht euch nur so kühn, daß ihr es wohl dürft wagen,
Von Rom und Vaterland etwas mir vorzusagen,
Den hohen Geist hier zeigt und mit verwegnem Muth
So keck, so frech, so stolz vor eurem Sieger thut.
So muthig sollten euch Pharsals Gefilde sehen:
Das Glück läßt uns nicht mehr in gleichen Paaren gehen.
Da euch der Sieg entfloh, so lernt zu Diensten stehn.

Brutus.

Von uns lernt keiner nichts mehr, als zum Tode gehn.
Ein jeder stimmt mir bey: Und als wir dort gestritten,
War keiner so verzagt, ums Leben dich zu bitten;
Du ließest solches uns, doch nur zu unsrer Schmach.
Und wir verfluchen es, folgt ihm die Knechtschaft nach.
Laß keinen unter uns jetzt deinem Zorn entfliehen,
Und, so du herrschen willst, mich gleich zur Strafe ziehen.

Cäsar.

Cäsar.

Hör an . . . Ihr, gehet fort. * Wie, Brutus schimpfet mich!
Ach! weißt du aber wohl, was für ein harter Stich
Mir jetzt durchs Herze fuhr? Geh! Cäsar wünscht dein Leben!
Sey nur der tollen Wuth des Raths nicht mehr ergeben.
Bleib hier. Du bists allein, der mich entwaffnen kann.
Bleib hier. Nur dich allein sieht Cäsar huldreich an.

Brutus.

Wenn du dein Wort erfüllst, so ist mein Blut dein eigen.
Bist du nur ein Tyrann, so laß die Liebe schweigen.
Beym Anton und bey dir wird mir das Herz zerfleischt,
Weil er kein Römer ist, und einen König heischt.
(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Cäsar, Antonius.

Antonius.

Nun wohl! betrog ich dich? Mag wohl bey seines gleichen
Ein so verstocktes Herz selbst die Natur erweichen?
Laß das Geheimniß nur, das deine Güte kränkt,
Ins Meer der Dunkelheit auf ewig seyn versenkt.
Er mag Roms Untergang nach eigner Lust beweinen:
Doch wiß er mindstens nicht, wes Blut sein Feind soll scheinen.
Da deine Lieb und Huld nur seinen Undank nährt,
So ist er deines Bluts nicht im geringsten werth.
Verleugne diesen Sohn.

Cäsar.

Ich kan ihm nicht entsagen.

* Die Rathsherren treten ab.

Antonius.

Hör also auf, dem Glanz der Krone nachzujagen,
Steig von dem Rang herab, auf den du dich erhöht.
Die Güte schickt sich schlecht zu deiner Majestät;
Sie wirft das ganze Werk von deiner Hoheit nieder.
Rom ist dir unterthan und Cassius zuwider!
Was! Cimber maßet sich derzleichen Hochmuth an,
Und Cinna, die man kaum mit Namen nennen kann!
Sie trotzen deiner Macht; die Ueberwundnen leben!

Cäsar.

Wir sind am Stande gleich; mir ward der Sieg gegeben,
Und ich, weit größer jetzt, kann ihnen leicht verzeihn,
Daß unter meinem Joch sie erst ein wenig schreyn.

Antonius.

Es hätte Marius nicht ihrer so geschonet,
Und Sylla sie gestraft.

Cäsar.

Ja, Sylla war gewohnet,
Ein Wütherich zu seyn. Es legten Mord und Wuth
Den Grund zu seinem Staat und stolzen Uebermuth.
Rom wurde seine Macht durch Qual und Marter innen:
Er war Roms Schrecken nur; mich soll Rom lieb gewinnen.
Ich kenne gar zu wohl des Pöbels Wankelmuth,
Bald hasset er zu viel, bald ist er gar zu gut.
Kränkt meine Hoheit ihn, so kann die Güt ihn locken;
Und da ich ihm verzeih, so bin ich unerschrocken.
Die Freyheit, die er jetzt in meinen Ketten spürt,
Hat seinen schwachen Sinn mir wieder zugeführt;
Ich muß den Abgrund nur, worein er fällt, verdecken,
Und dieses Tigerthier zwar fesseln, doch nicht schrecken,
Wenn ich ihn unterdrück, in seiner Liebe stehn,
Und meinen Feind bestraft durch diese Liebe sehn.

Antonius.

Antonius.

Du könntest wohl durch Furcht weit sicherer regieren.

Cäsar.

In Schlachten, will ich, soll man Furcht nur vor mir spühren,

Antonius.

Das Volk misbraucht bey dir schon der Gewogenheit.

Cäsar.

Das Volk verehrt bisher noch meine Gütigkeit.
Für meine Gnade wird ein Tempel hier geschauet.

Antonius.

Befürcht, ein andrer wird der Rache noch erbauet
Fürcht ein verwundet Herz, das die Verzweiflung nährt,
Aus Pflicht selbst grausam ist, und Rom abgöttisch ehrt.
Daß heut an dir von mir die Krönung soll geschehen,
Hat Cassius bestürzt schon im Voraus gesehen.
Man murrt darüber schon vor deinem Angesicht:
Laß den verwegensten die Freyheit länger nicht,
Such ihrem Streiche nur zum mindsten vorzubeugen.

Cäsar.

Sie wären schon bestraft, könnt ich mich furchtsam zeigen.
Mir wird durch deinen Rath der Haß nur zugewandt.
Es sind mir Streit und Sieg, doch Strafen nicht bekannt.
So mögen denn forthin Verdacht und Rache schweigen,
Und die besiegte Welt vor uns sich willig neigen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Brutus, Antonius, Dolabella.

Antonius.

Der stolze Widerspruch, den ihr mit Zorn gethan,
Zeigt mehr ein wildes Herz, als wahre Tugend, an.
Des Cäsars Gütigkeit, ja, seine Macht und Stärke,
Verdient wohl, daß man sie gefälliger bemerke:
Ihr könntet wenigstens im Reden willig seyn.
Ihr wißt nicht, wen ihr haßt. Es will mir gar nicht ein,
Und zittern müßtet ihr, könnt ich euch nur belehren. —

Brutus.

Ach! ich erzittre schon, doch nur, dich anzuhören.
Du Feind der Römer, du, der schändlich sie verkauft,
Meynst du, daß Brutus auch betrogen nach dir lauft?
Geh, krieche sonder mich vor dem, der dich erschrecket,
Er hat in dir die Lust, ein Sclav zu seyn, erwecket.
Ein König ist dein Wunsch, der du ein Römer bist.

Antonius.

Ich, Brutus, bin ein Freund, des Herz leutseelig ist:
Durch größre Tugend sucht es seltner nicht zu gleißen.
Du bist ein Barbar nur und willst ein Held doch heißen.
Dein wild- und stolzer Geist, den nichts bewegen kann,
Nahm nur zu ihrem Haß den Schein der Tugend an.

(Antonius und Dolabella treten ab.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Brutus.

Hilf Himmel! welch ein Schimpf! und was für eine Schande!
Sind das die Säulen denn von meinem Vaterlande!
Horaz und Decius, seht eurer Brüder Muth!
Und du, der Rechte Schutz, du Brutus, selbst mein Blut!
Ihr Götter, welch ein Rest von dem, was Rom verloren!
Ein jeder küßt die Hand, die uns zur Schmach erkohren.
Es hat uns Cäsar gar der Tugenden beraubt.
Ich finde Rom nicht mehr da, wo ich es geglaubt.
Ihr, die ich sterben sah, ihr Helden sonder Glücke,
Ihr, deren Bilder ich mit Thränen hier erblicke,
Ihr aus Pompejus Haus, du Catons großer Muth,
Du letzter Heldengeist aus Scipionens Blut,
Ihr habet neu in mir die Funken angezündet,
Von eurer Tugend Glanz, den ihr unsterblich findet;
Ihr lebt im Brutus noch; in meinem Busen glimmt
Durch euch die Ehre noch, die ein Tyrann uns nimmt.
Pompejus, großer Held, was liegt zu deinen Füssen?
Hat auf dem Zettel sich mein Name zeigen müssen?
Wie lauts? (Er nimmt den Zettel.) Du, Brutus, schläfst, da Rom in Banden liegt!
O Rom, mein Auge wird vom Schlafe nicht besiegt.
Wirf mir ein Joch nicht vor, vor dem ich Abscheu hege.
Was für ein ander Blatt liegt mir allhier im Wege?
Nein, du bist Brutus nicht. Wie grausam kränkt es mich!
Erzittre, du Tyrann, dieß ist dein letzter Stich.
Nein, du bist Brutus nicht. Ich bins und will es bleiben.
Ich sterbe, wo sich Rom nicht heute frey soll schreiben.
Rom schließt in seinem Kreis noch tapfre Herzen ein.
Ein Rächer wird begehrt; und der soll Brutus seyn;

Zu langsam ließ dieß Herz und diese Hand sich sehen:
Man fordert Blut . . . . dir soll, o Rom, genug geschehen.

Dritter Auftritt.

Brutus, Cassius, Cinna, Casca, Decimus. Das Gefolg.

Cassius.

Nimm Brutus, hier von mir den letzten Abschiedskuß,
Weil Rom, samt dem Gesetz zu Grunde gehen muß.
Ich kann mich keiner Huld von Cäsarn mehr versehen.
Er kennet meinen Sinn; er weiß, wie kühn wir stehen.
Und unser redlich Herz hemmt seiner Thaten Lauf.
Er opfert jetzt an uns die letzten Römer auf.
Ihr Freund', es ist gethan, das Vaterland zu Schanden;
Gesetz, und Ehr und Rom sind weiter nicht vorhanden.
Er siegt heut über sie und über alle Welt,
Und unsrer Väter Sieg war nur für ihn bestellt.
Den Raub der Könige, den Zepter dieser Erden,
Sechshundert Jahre Lohn der Tugend und Beschwerden,
Genießet Cäsar ganz, und er verzehrt die Frucht,
Die ein so langer Ruhm kaum hat hervorgesucht.
Ach! Brutus, bist du denn zur Sclaverey erkohren?
Ist deine Freyheit hin!

Brutus.

Sie wird bald neu geboren.

Cassius.

Was sagst du? doch was ist denn das für ein Geschrey?

Brutus.

Laß nur das schnöde Volk, es sey auch, was es sey.

Cassius.

Caſſius.

Die Freyheit, ſagſt du mir . . . man hört noch ärger ſchwärmen.

Vierter Auftritt.

Brutus, Caſſius, Cimber, Decimus. Die vorigen.

Caſſius.

Ach! Cimber, biſt du es? ſprich, was iſt das für Lämmen?

Decimus.

Entſpinnt ſich wider Rom noch neue Frevelthat?
Was wars? was ſaheſt du?

Cimber.

Die Schande für den Staat:
Der ſtolze Cäſar war im Tempel anzuſehen,
Wie der, aus deſſen Hand die Donnerſtralen gehen.
Da zeiget er dem Volk den hohen Vorſatz an,
Er mache Perſien den Römern unterthan.
Ob ihn nun gleich das Volk für ſeinen Schutz erkannte,
Ihn einen Kriegesblitz und Weltbezwinger nannte,
So war ſein Hochmuth doch mit dieſem ſchlecht vergnügt,
Und hätte ſolchem gern mehr Titel beygefügt.
Beym freudigen Geſchrey der eingedrungnen Menge,
Preßt ſich Antonius zuletzt durch das Gedränge.
Er kömmt, o Schand und Spott für eines Römers Stand,
Er kömmt mit einer Kron und Zepter in der Hand.
Man ſchweigt; und man erſchrickt: er aber ſetzt zum Lohne,
Ohn alle Furcht und Scheu, auf Cäſars Haupt die Krone,
Fällt eilends ihm zu Fuß, ruft: Cäſar ſey beſtellt,
Zum Herrſcher über uns, und über alle Welt.

Auf

Auf dieses Wort sah man die Römer ganz erblassen;
Sie konnten sich vor Schmerz nicht in der Stille fassen,
Und schryen überlaut; theils liefen gar davon;
Theils weinten vor Verdruß, theils stieg vor Schmach und Hohn
Die Farb ins Angesicht, die Cäsarn leicht entdeckte,
Wie groß der Unmuth war, den dieses Thun erweckte.
Er wirft aus Vorbedacht mit klug verstelltem Sinn
Zu seinen Füßen gleich so Kron als Zepter hin.
Da hält sich Rom für frey; man ist an allen Ecken
Von Freud und Lust berauscht; Anton ist voller Schrecken.
Es schämet Cäsar sich, doch mit verstelltem Muth.
Man lobt ihn, und sein Zwang macht alles wieder gut.
Es dient die Mäßigung, sein Laster zu verhüllen:
Er schlägt den Antrag aus, großmüthig wider Willen.
Doch wie er sich auch zwingt, so nagt ihn der Verdruß,
Daß fremde Tugenden an ihm man loben muß.
Zuletzt, da er nicht mehr den Zorn kann an sich halten,
Geht er vom Capitol mit einer Stirn voll Falten.
In einer Stunde Frist beruft er den Senat.
In einer Stunde, Freund, verwandelt er den Staat.
Die Hälfte des Senats, von Cäsarn schon bestochen,
Hat, wie sie Rom erkauft, an Cäsarn Rom versprochen,
Weit ärger, als das Volk, so dieß mit Schmerzen schaut,
Und welchem noch etwas vor einem König graut.
Cäsar, schon Königs gnug, will noch die Krone tragen:
Das Volk versagts; der Rath will sie ihm nicht versagen.
Ihr Helden, höret mich, was ist jezt noch zu thun?

Cassius.

Zu sterben; Schande zählt doch unsre Tage nun.
Ich schleppte mit Geduld die schweren Lebensbanden,
So lange Rom etwas in Hoffnung noch gestanden.
Heut ist sein letzter Tag, und Cassius vergeht,
Und hört zu leben auf, da Rom nicht mehr besteht.

Beweine, wer da will, Rom, mit getreuen Sinnen:
Da ichs nicht rächen kann, ſcheid ich mit Rom von hinnen.
Pompejus, Scipio, ihr Götter, nehmt mich an!
(Er ſieht ihre Bildſäulen dabey an.)
Es iſt Zeit, nach zu thun, was Cato vor gethan.

Brutus.

Nein, ahmet keinem nach! Laßt uns vielmehr erkühnen,
Und uns ſelbſt aller Welt zu einem Beyſpiel dienen;
Laßt die Bewunderung nicht fälſchlich ſeyn geſtellt,
Die unſerm Namen Rom auch ſterbend vorbehält.
Wenn Cato mir gefolgt, ſo hätt er erſt ſein Leben,
Mit weit gerechterm Zorn, auf Cäſarn aufgegeben.
Er ſtarb zwar ſonder Schuld von ſeiner eignen Hand:
Allein, es war ſein Tod kein Nutz fürs Vaterland.
Er hat ſich großen Ruhm, Rom aber nichts erworben.
In dieſem Fehler iſt der große Mann geſtorben.

Caſſius.

Was ſoll man denn noch thun, wenn die Verzweiflung ſpricht?

Brutus.

(Den Zettel weiſend.)
Sieh, was man an mich ſchreibt; und das iſt unſre Pflicht.

Caſſius.

Man ſchreibt mir eben das; ich fühl auch dieſe Wunde.

Brutus.

Wir habens wohl verdient.

Cimber.

Es kömmt die Unglücksſtunde.
In einer Stunde geht der Römer Namen ein.

Brutus.

In einer Stunde muß Cäſar durchbohret ſeyn.

Cassius.

An diesem edlen Muth ist Brutus zu erkennen.

Decimus.

Man muß dich deines Stamms und Blutes würdig nennen,
Tyrannen Feind, auch ich bin anders nicht gesinnt.

Cassius.

Du machst es, daß mein Geist jetzt neue Kraft gewinnt.
Das hat mein Haß und Zorn, die eben so geartet,
Von deinem Heldengeist, mein Brutus, nur erwartet.
Rom giebt dir heute selbst den großen Vorsatz ein,
Und der Tyrannen Tod befehleußt dein Nam allein.
Laß uns die Schmach der Welt, mein theurer Brutus, brechen,
Und da der Donner fehlt, das Capitol noch rächen.
Du Cimber, Cinna du, die keinen Feind gescheut,
Sagt, ob ihr andres Sinns und andres Willens seyd?

Cimber.

Wir denken so, wie du, verachten unser Leben;
Wir sind dem Cäsar feind, dem Vaterland ergeben;
Wir alle rächen es; und, Brutus, Cassius,
Ihr muntert jeden auf, der römisch heissen muß.

Decimus.

Als Richter, die der Staat als Lasterrächer schicket,
Erblicken wir zulang die Hand, die uns erdrücket:
Und da, wo ein Tyrann bestrafet werden soll,
Ist jeder Augenblick Verzug verbrechensvoll.

Cimber.

Muß man mit andern noch von dieser Sache sprechen?

Brutus.

Wir sind schon stark genug, das Vaterland zu rächen.

Die

Die andern zittern gleich, ſo bald nur Cäſar ſchnauft,
Und ſind auch gröſten Theils zu ſeinem Dienſt erkauft.
Es ſtrafte Cicero des Sylla frech Erkühnen;
Er kann der Freyheit nur durch ſeine Reden dienen.
Er iſt im Rathe kühn, zu ſchwach in der Gefahr,
Stellt einen Redner Roms, nicht ſeinen Rächer, dar.
Er mag, da ſeine Kunſt ſein Vaterland entzücket,
Uns loben, wenn von uns Rom große Dienſt erblicket.
Nein, ich will nur mit euch in die Gefahr hier gehn,
Der Ehre theilhaft ſeyn, die daraus wird entſtehn.
Der Wütherich wird bald in dem Senat erſcheinen,
Da ſtraft ihn dieſe Fauſt, eh er es ſoll vermeynen.
Da giebt Euch dieſer Stahl, in des Tyrannen Bruſt,
Pompejus, Cato, Rom, der Rache ſüßte Luſt.
Es iſt zwar viel gewagt, weil die bewehrten Schaaren,
Die ihm zu Dienſte ſtehn, das Capitol bewahren.
Dieß weiche Volk, das man gar leicht bewegen kann,
Schwebt zwiſchen Lieb und Haß und ſteht im Wählen an.
Ihr Freunde, unſer Tod ſcheint nicht wohl zu vermeiden:
Wer aber wünſchet nicht, ſo rühmlich abzuſcheiden?
Wie lieblich ſtirbt man nicht bey ſolchem Heldenmuth,
Sieht man ſein Blut vermiſcht mit der Tyrannen Blut!
Mit was für Luſt ſieht man alsdann nicht ſein Verderben!
Stirbt Cäſar nur mit uns, ſo laßt uns willig ſterben.
Die Freyheit, die bisher ſein Frevel unterdrückt,
Entſteh aus ſeiner Aſch, leb' ewig unverrückt.

Caſſius.

Wohlan! ſo laßt uns ſchnell aufs Capitol begeben;
Wo er uns unterdrückt, verlier er auch ſein Leben.
Beſorget nichts vom Volk, es zweifelt wirklich noch.
Wenn nur der Götze fällt, verflucht es ſolchen doch.

Brutus.

So ſchwöret denn mit mir auf dieſem Schwert mit Muthe,
Bey des Pompejus Tod, bey Catons Heldenblute,

Und bey dem reinen Geist der Römer, die zuletzt
In Africas Gefild ihr Leben aufgesetzt,
Bey allen Göttern selbst, die Rom bisher erhalten,
Daß Cäsar heute soll von Eurer Hand erkalten.

Cassius.

Noch mehr, ihr Freunde, schwört, es soll der untergehn,
Der so, wie er, sich wird zu herrschen unterstehn.
Und träf es unsre Söhn und Brüder oder Väter;
Wenn sie Tyrannen sind, so sind sie Roms Verräther.
Republicanern ist sonst weiter nichts verwandt,
Als Götter, Tugenden, Gesetz und Vaterland.

Brutus.

Ja, unser aller Blut sey ewig fest verbunden;
Von jetzt an werden wir genau verwandt befunden,
Durch Wohlfahrt und den Staat; und unser freyer Muth
Versiegle diesen Bund mit der Tyrannen Blut.

(Er nähert sich der Säule des Pompejus.)

Ihr Helden, die ihr uns mit tapfrem Muth erfüllet,
Wir schwören es bey euch, die Rache wird gestillet,
Und wir versprechen hier, Pompej, vor deinem Knie,
Für Rom, und nicht für uns sey unsre ganze Müh.
Wir wollen für den Staat, vereinigt, uns verbinden,
Den Degen ziehn, im Streit den Tode zusammen finden.
So kommt und rüstet euch; zu lang verziehen wir.

(Indem die Rathsherren abtreten, kömmt Cäsar dazu und hält den Brutus auf.)

Fünfter Auftritt.

Cäsar, Brutus.

Cäsar.

Bleib, Unglückseliger, und höre mich allhier.

Wohin?

Wohin?

Brutus.

Wo kein Tyrann mir darf Gesetze geben.

Cäsar.

Trabanten, haltet ihn.

Brutus.

Nimm vollends mir das Leben.

Cäsar.

Wär ich, o Brutus, einst auf deinen Tod erpicht:
So braucht es nur ein Wort, und du entgiengst ihm nicht.
Es haben ihn dein Trutz und Undank längst verdienet,
Der sich, mir weh zu thun, mit wildem Fleiß erkühnet.
Ich treffe dich noch stets bey denen Römern an,
Von deren Vorsatz ich nichts gutes denken kann;
Bey denen, die nur erst so sehr mich ärgern dörfen,
Die meinen Zorn verschmähn, mein ganzes Thun verwerfen.

Brutus.

Als Römer sprachen sie, und sähn die Götter drein,
So würde Cäsar selbst auch ihrer Meynung seyn.

Cäsar.

Sprich frey und dreust, ich will dein Wort zu Ohren fassen,
Und mich von meinem Rang bey dir herunter lassen.
Was hast du wider mich?

Brutus.

Daß du die Welt verheert;
Der Völker Blut versprützt, dein Vaterland zerstört;
Daß Macht und Tugend nur bey dir zu Freveltaten,
Zur Ungerechtigkeit und Unterdrückung rathen;
Daß deine Fesseln man durch deine Güte liebt,
Die nur die Welt berückt, und ihr den Köder giebt.

Cäsar.

Ach! dieſes hatte man Pompejen vorzuwerfen;
Durch falſche Tugend hat er dich betriegen dörfen.
Der ſtolze Bürger zog Rom weit mehr in Gefahr;
Er wollte nicht einmal, daß Cäſar gleich ihm wär.
Wenn dieſer hohe Geiſt mich überwinden können,
Glaubſt du, Rom wäre wohl noch jetzo frey zu nennen?
Ein eiſern Joch war ihm gewißlich zugedacht.
Was hätteſt du gethan?

Brutus.

Ich hätt ihn umgebracht.

Cäſar.

Das hat dein großes Herz mir denn noch vorbehalten?
Du lebſt zu keinem Fall; ich ſoll durch dich erkalten.
Mein Brutus!

Brutus.

Glaubſt du dieß, ſo tödte mich denn nur.
Was hindert dich daran?

Cäſar.

(Indem er ihm der Servilia Brief überreicht.)
Mein Herz und die Natur.
Lies Undankbarer, lies, ſieh was für ein Geblüte
Du mir entgegen ſtellſt; ſey feindlich im Gemüthe.

Brutus.

Wo bin ich? Was iſt das? Betriegt mich mein Geſicht?

Cäſar.

Nun! Brutus, wie? Mein Sohn!

Brutus.

Mein Vater! er! O! nicht!

Cäſar.

Cäsar.

Ich hins, Undankbarer, was soll dein wildes Schweigen?
Was sag ich? Was hat wohl das Seufzen anzuzeigen?
Er umarmet ihn.
Mein Sohn .... Wie? daß kein Wort aus deinem Munde bricht!
Dich schrecket die Natur, und sie erweicht dich nicht!

Brutus.

O Schicksal sonder Trost, das zur Verzweiflung treibet!
O Schwur! o Vaterland! O Rom, deß Liebe bleibet!
Cäsar! .... Zu lang hab ich Unglücklicher gelebt!

Cäsar.

Ach! sage, was dich reut, wovor dein Herz erbebt!
Verhehle mir doch nichts. Du schweigst noch immer stille!
Du wilst mein Sohn nicht seyn; es widerstrebt dein Wille!
Mich lieben fürchtest du; mein Rang will dir nicht ein!
Und mein Geblüt soll dir so gar ein Unglück seyn!
Den Thron der Welt, die Macht, allein sie zu regieren,
Hat Cäsar nur gewollt, um dir sie zuzuführen.
Der Königs Titel, den mein Schwert mir zugebracht,
War dem Octavius und dir nur zugedacht.

Brutus.

Ihr Götter!

Cäsar.

Du kannst dich des Redens kaum enthalten.
Sprich, ob hierunter mag Haß oder Liebe walten?
Sag das Geheimniß an? was kränkt denn deinen Sinn?

Brutus.

Ach! Cäsar ...

Cäsar.

Nun! mein Sohn!

Brutus.

Unmöglich sprech ich ihn!

Cäsar.

Mein Brutus, darfst du mich nicht deinen Vater nennen!

Brutus.

Sieh mirs, so du es bist, in einem zu erkennen.

Cäsar.

Sag an: Und kann es seyn, so thu ichs freudiglich.

Brutus.

Steh von dem Herrschen ab, wo nicht, so tödte mich.

Cäsar.

Ach! ungeheurer Feind! O Tieger, den ich streichle!
Unartigs Herz, dem ich nur zum Verstocken schmeichle!
Du bist mein Sohn nicht mehr. Grausamer Bürger, weich;
Mein jetzt verzweifelnd Herz wird deinem Herzen gleich.
Dieß Herz, das solche Schmach nicht ärger kann empfinden,
Wird endlich die Natur, wie du, auch überwinden.
Geh, Cäsar legt umsonst bey dir kein Bitten ein,
Und Brutus lehret ihn fortan unmenschlich seyn.
Ich kenne dich nicht mehr. Mit freyer Macht umgeben,
Will ich mit allem Ernst der Gnade widerstreben.
Ich gebe meinem Zorn nunmehr geruhig Raum;
Mein allzu gutes Herz verzeiht hinführo kaum.
Ich will wie Sylla thun, und durch Gewalt erbittern;
Ihr sollt, Undankbare, vor meiner Rache zittern.
Geh nur, Grausamer, geh zu deinen Freunden hin.
Ihr alle trotzet mir, fühlt denn, wie streng ich bin.
Man weiß, was ich vermag; was ich darf, soll man sehen;
Ich will ein Barbar seyn; durch dich wird dies geschehen.

Brutus.

Ach! laß uns Cäsarn doch von diesem Vorsatz ziehn;
Und, wenn es möglich ist, so rett ich Rom und ihn.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cassius, Cimber, Decimus, Cinna, Casca. Die Verschwornen.

Cassius.

Die Stunde kömmt, wo Rom, die Meisterinn der Erden,
Wird neu geboren seyn, des Herrn entledigt werden.
Euch Freunden insgesamt gebührt die Ehr allein;
Nach einer Stunde Frist, soll kein Tyrann mehr seyn.
Was Cato, Asien, Pompejus nicht vermochten,
Das thun wir, und Rom wird von uns allein verfochten,
Man sage heut der Welt, daß Rom von Banden frey,
Und aller Völker Gunst und Ehrfurcht würdig sey.

Cimber.

Wir alle folgen dir, als Freunde fest ergeben,
Zur Rach, und wie es fällt, zum Sterben und zum Leben.
Wir dienen dem Senat, wie das Geschick auch geht;
Ob Cäsarn oder uns der Tod dadurch entsteht.

Decimus.

Wie aber kömmt es doch, daß Brutus nicht erscheinet,
Er des Tyrannen Feind, den er so ernstlich meynet,
Er, der uns schwören ließ, und der auch eifersvoll!
Den allerersten Stich dem Cäsar geben soll?
Des Catons Tochtermann verziehet allzulange.
Wie! sitzt er etwan fest? Wiß Cäsar . . . mir wird bange!
Da kömmt er aber her. Ihr Götter! wie zerstört!

Zweyter Auftritt.

Cassius, Brutus, Cimber, Casca, Decimus, Die Verschworenen.

Cassius.

Welch Unglück, Brutus, hat dein muthig Herz beschwert?
Weiß der Tyrann es schon? Ist Rom etwan verrathen?

Brutus.

Nein, Cäsar weiß noch nichts von vorgesetzten Thaten.
Er traut Euch allen noch.

Decimus.

Was kränkt denn deinen Geist?

Brutus.

Ein Unstern, Heimlichkeit, die euch erzittern heißt.

Cassius.

Uns, oder Cäsarn, wird das Lebensziel gesteckt;
Wir können untergehn: doch zittern! Wir!

Brutus.

Dich schrecket
Die graüse Heimlichkeit, wenn ich sie vorgestellt.
Wir, unsre Kinder, Rom, die Wohlfahrt aller Welt,
Erfordern Cäsars Tod. Der Ort, der Arm, die Stunde,
Sind schon dazu bestimmt; und Cäsar trägt die Wunde
Zuerst von meiner Faust mit meinem Ruhm davon:
Ich bin bereit, doch wißt, Brutus ist Cäsars Sohn.

Cimber.

Sein Sohn, du!

Cassius.

Cäsars Sohn!

Decimus.

Decimus.

O Rom!

Brutus.

Ihr Freunde, schauet:
Servilia war ihm einst heimlich angetrauet:
Ich bin von dieser Eh' die unglückse'ge Frucht.

Cimber.

Von dem Tyrannen!

Cassius.

Nein, du bist nicht von der Zucht;
Zu römisch ist dein Herz.

Brutus.

Die Schande liegt am Tage;
Ihr Freunde, sehet jetzt den Kummer, den ich trage.
Bestimmt mein Schicksal selbst, wie es mein Eydschwur weist.
Ist einer unter euch wohl von so starkem Geist,
So stoisch und so weit entfernt von Pöbelssinnen,
Daß er entscheiden darf, was Brutus soll beginnen?
Ich überlaß es euch. Was? schämet ihr euch hier?
Du, Cassius, auch du, du sagest nichts zu mir!
Stärkt keiner meinen Muth, will keiner sich bemühen,
Mich von der Lasterbahn, vom Abgrund abzuziehen!
Dir grauet, Cassius! Du stehst verwundrungsvoll. . . .

Cassius.

Es graut mir vor dem Rath, den ich dir geben soll.

Brutus.

Sprich.

Cassius.

Wenn du nur allein ein schlechter Bürger wärest;
So sagt ich: Dien und thu, was du vom Vater hörest.

Zu-

Zerschmettre diesen Staat, der deinen Schutz begehrt;
Und zween Verräther sind dann Roms Bestrafung werth.
Jedoch, ich spreche jetzt mit Brutus, einem Helden,
Und dem Tyrannenfeind, den wir der Nachwelt melden,
Deß unbiegsames Herz, zum Guten stets geneigt,
Schon Cäsars ganzes Blut in dir geläutert zeigt.
So höre denn: Du weißt, wie Catilina pochte,
Mit was für Wuth er einst Rom zu bedrohn vermochte.

Brutus.

Ja.

Cassius.

Wenn nun an dem Tag, da dieser Böswicht
Auf unsre Freyheit selbst den Todesstreich gericht;
Wenn, da ihm der Senat bereits den Tod geschworen,
Der Catilina, dich zu seinem Sohn erkoren,
Man zwischen ihm und uns zum Richter dich begehrt,
Was hättest du gethan?

Brutus.

Ist das noch Fragens werth?
Denkst du, ich könnte wohl die Tugend nicht stets hegen,
Und einen Mann und Rom in gleiche Wage legen?

Cassius.

Dieß Wort nur, Brutus, lehrt dich deine Schuldigkeit:
So spricht auch der Senat: Rom lebt in Sicherheit.
Doch wirst du ingeheim von Unruh umgetrieben,
Die der Natur ein Wahn des Pöbels zugeschrieben?
Tilgt wohl ein einzig Wort aus Cäsars Mund in dir
Des Vaterlandes Lieb und Pflicht und Ehrbegier?
Ist Cäsar, der dich will für seinen Sohn erkennen,
Es sey wahr oder falsch, nicht strafbar mehr zu nennen?
Bist du drum Brutus nicht? Bist du kein Römer mehr!
Ist deine Hand, dein Herz nicht unser Zugehör?

Hast

Hast du, sein Sohn! Rom nicht zur Mutter mehr erkoren?
Ist der dein Bruder nicht, der sich mit uns verschworen?
Und da dich Rom gezeugt, dich Scipio ernähret,
Pompejus abgericht und Cato selbst geehrt,
Da Cassius dein Freund, worauf willst du noch sehen?
Dieß ehret nur allein, die andern Titel schmähen.
Was machts, ob ein Tyrann, den Amors Joch gebeugt,
Servilien verführt und dich mit ihr erzeugt?
Laß deiner Mutter Eh, und dich nichts Irrigs binden;
Nur Cato zog dich auf, ließ sich als Vater finden.
Die Tugend dankst du ihm; dein Herz ist ihm geweiht;
Zerreiß das schnöde Band, das man dir heute beut.
Bleib standhaft bey dem Schwur, zu dem wir uns ermannten;
Der Erden Rächer bloß hast du zu Anverwandten.

Brutus.

Und was gedenkt ihr denn, ihr wackern Freund, hierbey?

Cimber.

Daß wir ihm, und er uns ganz gleich gesinnet sey.
Wofern wir, ausser ihm, noch andrer Meynung wären,
So könnte Rom gewiß nichts sträflichers gebähren.
Was aber kehrst du dich an andre, ausser dir?
Befrage nur dein Herz, dich, Brutus, nur dafür.

Brutus.

Nun wohl, ihr sehet denn den Jammer meiner Seelen,
Den Gräuel, der mich kränkt, die Schmerzen, die mich quälen.
Vor euch verhehl ich nichts; mein Herz hat sich entsetzt;
Mein stoisch Auge war mit Thränen selbst benetzt.
Es kann zum Dienst des Staats der grause Schwur mich zwingen,
Den ich gethan: allein, den Vater umzubringen!
Ich weine, daß ich mich als seinen Sohn soll sehn,
Bewundre Tugenden, verdamme sein Vergehn.

Wenn

Wenn ich als Vater ihn strafbar, doch groß, erblicke:
So zieht mich Cäsar fort, und Rom hält mich zurücke.
Da Graun und Mitleid mich zerfleischt und wund gemacht,
Hab ich den Tod gewünscht, den ihr ihm zugedacht.
Noch mehr: Ich schätz ihn hoch! Sein großes Herz verführet
Mich dazu, selbst wenn ich ihn lasterhaft gespühret.
Wenn irgend eine Macht je Rom beherrschen kann:
So schonet seiner nur; so sey er der Tyrann.
Erschreckt darüber nicht. Der Nam ist mir ein Grauen;
Das Wort Tyrann läßt mich auf sonst nichts weiter schauen.
Es haben der Senat, Rom und Ihr meine Treu.
Die Wohlfahrt aller Welt will, daß kein König sey.
Mit Abscheu muß ich mich der Grausamkeit ergeben,
Doch bleib ich euch getreu, seht ihr mich gleich hier beben.
Es spricht mich Cäsar bald; erweicht ich heut ihn doch,
Und rettete den Staat und ihn durch Zuspruch noch!
Ach! daß die Götter sich durch meinen Mund erklärten,
Und ihn zu rühren, mir die stärkste Kraft gewährten!
Erhalt ich aber nichts von diesem stolzen Mann,
So hebt den Arm auf, schlagt; ich seh es nicht mit an.
Ich weiß mein Vaterland dem Vater vorzuziehen,
Man lob' es oder nicht; es sey mein streng Bemühen,
Es sey die große That der ganz bestürzten Welt
Zum Abscheu, oder auch zum Wunder dargestellt.
Ich acht es nicht, ob ich in dem Gedächtniß lebe,
Ob Vorwurf oder Ruhm um meinen Namen schwebe.
Stets Bürger und stets frey acht ich das andre nicht;
Es gnüget mir allein an meiner Treu und Pflicht.
Geht und gedenket bloß, die Sclaverey zu heben.

Cassius.

Dem Wohl des Staates ist dein Wort zum Pfand gegeben.
Wir bauen fest auf dich, als ob sich ganz gewiß
Hier Cato, Rom und selbst der Himmel hören ließ.

(Die Rathsherren treten ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Brutus.

Dieß ist der Augenblick, wo Cäsar mich soll hören;
Das Capitol dort, wo der Tod ihn soll zerstören.
Erspart, ihr Götter! mir das Graun, ihm feind zu seyn;
Der ihn zu strafen schon erhobne Arm halt ein.
Macht, wenn es möglich ist, daß er Rom lieb gewinne,
Und als mein Vater erst gerecht zu seyn beginne.
Da kömmt er. Ich erstarr, und bin bestürzt und scheu.
O Catons Heldengeist, steh meiner Tugend bey.

Vierter Auftritt.

Cäsar, Brutus.

Cäsar.

Nun wohl, was willst du? Sprich. Soll ich dich menschlich kennen?
Und bist du Cäsars Sohn?

Brutus.

Ja, darf dich Rom so nennen.

Cäsar.

Wie weit wird noch dein Trotz, Republicaner, gehn!
So wolltest du mit mir nur sprechen, mich zu schmähn?
Wie! da sich meine Gunst auf dich verbreiten wollen;
Da die besiegte Welt dir künftig dienen sollen:
So beugt die Gütigkeit, die Herrschaft nicht dein Herz!
Wie siehst du sie denn an?

Brutus.

Mit abscheuvollem Schmerz.

Cäsar.

Cäsar.

Mich kränkt dein Vorurtheil: ich ehre deine Triebe.
Kannst du mich hassen?

Brutus.

Nein; wiß, Cäsar, den ich liebe,
Durch deine Thaten war mein Herz dir zugewandt,
Noch eher, als du mich für deinen Sohn erkannt.
Das einzige hab ich den Göttern nur geklaget,
Daß ein so großer Mann zugleich Rom ehrt und plaget.
Als König, Cäsar, wirst du stets von mir verflucht:
Als Bürger, wie ein Gott verehret und gesucht.
Ich opferte dir gern mein ganzes Glück und Leben.

Cäsar.

Was hassest du an mir?

Brutus.

Die Herrschsucht, dein Bestreben.
Hör einmal deinen Sohn, die Römer, den Senat,
Hör aller ihren Wünsch, ihr Flehen, ihren Rath.
Willst du recht in der That der Erste seyn auf Erden,
Willst du weit glücklicher, als durch das Kriegsrecht, werden,
Mehr als ein König, ja selbst mehr als Cäsar, seyn?

Cäsar.

Nun wohl!

Brutus.

Du siehst, es ist der ganze Weltkreis dein.
Denk römisch, und die Lust zur Krone sey zernichtet.

Cäsar.

Was schlägst du mir doch vor?

Brutus.

Was Sylla selbst verrichtet.

Er

Er hatt' in unserm Blut sich lang ein Spiel gemacht;
Er gab Rom wieder frey, und nichts ward mehr gedacht.
Der Mörder stieg vom Thron, von Leichen rund umgeben,
Und dadurch tilgt er ganz sein lasterhaftes Leben.
Du tobtest nicht, wie er; nimm seine Tugend an.
Dein Herz weis zu verzeihn; thu mehr, als er gethan.
Was nützt uns alle Gunst, die du nicht scheinst zu sparen?
Laß Rom, laß unserm Staat nur Gnade wiederfahren.
So ehrt der Römer Herz dich mehr, als deinen Thron;
Alsdann so herrschest du; alsdann bin ich dein Sohn.
Wie! Red ich nur umsonst?

Cäsar.

Rom fordert einen Herren.
Du wirst es einst vielleicht mit deinem Schaden lernen.
Es weichen Könige vor unsrer Bürger Macht.
Zu neuen Sitten werd ein neu Gesetz gebracht.
Die Freyheit ist das Recht, sich Schaden zuzufügen,
Und Rom, das alles stürzt, muß endlich selbst erliegen.
Der schreckliche Coloß, der alle Welt zertritt,
Erbebt, indem er sie erschüttert, zugleich mit.
Er neiget sich zum Fall, heischt meinen Arm zur Stütze,
Und will, daß er sein Haupt vor nahem Wetter schütze.
Kurz, unsre Tugenden, Gesetze, Rom und Rath,
Sind von dem Sylla her, bloß Namen ohne That.
Zu unsrer bösen Zeit, voll Bürgerkriegsgewühle,
Sprichst du wie Decier, und wie vordem Aemile.
Zu sehr hat Cato dich, mein lieber Sohn, verführt;
Dich stürzt die Tugend, die des Staates Fall gebiert.
Gieb nach, wofern du kannst; laß dein Vernünfteln schweigen,
Und lerne dich vor Roms und Catons Sieger beugen.
Gieb deinem Vater nach, der dich bedaurt und liebt;
Sey in der That mein Sohn, der ganz sein Herz mir giebt.
Nimm andre Meynung an, ich muß dich drum beschwören;
Such in dir die Natur mit Macht nicht zu zerstören.

Du sagst zur Antwort nichts; dein Aug entfernet sich.

Brutus.

Ich kenne mich nicht mehr. Ihr Götter! blitzt auf mich!
Ach! Cäsar ....

Cäsar.

Rühr ich dich! will sich dein Herz ergeben?
Mein Sohn ....

Brutus.

Ach! weißt du wohl, es geht hier auf dein Leben?
Weißt du, daß im Senat kein wahrer Römer sitzt,
Der nicht auf deine Brust den Dolch schon heimlich spitzt?
(Er kniet vor Cäsarn nieder.)
Laß doch Roms Wohlergehn, dein eigen Heil dich rühren;
Dich sucht dein guter Geist durch mich zu überführen;
Er treibt, er stößt mich fort, er wirft mich dir zu Fuß.
Beym Göttern, die dein Herz vergessen haben muß,
Bey deinen Tugenden, bey Rom, das du betrübet,
Bey dir, bey einem Sohn, der zittert und dich liebet,
Der dich mehr, als die Welt, doch Rom mehr schätzt, als dich,
Weis, Cäsar, mich nicht ab.

Cäsar.

Unglücklicher, laß mich!
Was willst du noch?

Brutus.

Trau mir und sey nicht unempfindlich.

Cäsar.

Die Welt ist wandelbar, mein Herz unüberwindlich.

Brutus.

Ist das die Antwort?

Cäsar.

Ja; Es bleibt stets fest gestellt,
Rom soll gehorsam seyn, wenn Cäsarn es gefällt.

Brutus.

Brutus, ganz beſtürzt.

Leb, Cäſar, wohl!

Cäſar.

Was will die Unruh mir erklären?
Nun! bleib noch hier, mein Sohn. Wie, du vergießeſt Zähren!
Was! Brutus weint! warum? weil ich will König ſeyn?
Beweinſt du etwan Rom?

Brutus.

Ich wein um dich allein,
Leb wohl, ſag ich.

(Er geht ab.)

Cäſar.

O Rom! O ſtrenge Heldenſinnen!
Kann ich die Republik denn nicht ſo lieb gewinnen!

Fünfter Auftritt.

Cäſar, Dolabella. Die Römer.

Dolabella.

Im Tempel wird der Rath auf dein Geheiß geſchaut;
Man wartet nur auf dich; der Thron ſteht aufgebaut.
Die alle, die durch dich des Lebens noch genießen,
Verſchwenden Weihrauchdampf zu deiner Bilder Füßen.
Die Römer führ ich dir mit ganzen Haufen zu,
Und ihre Wankelmuth bringt der Senat zur Ruh.
Doch willſt du einem Freund und alten Krieger trauen,
Auf Zeichen, Ahndungen, ja auf die Götter ſchauen;
So bleibt das große Werk noch etwas ausgeſetzt.

Cäſar.

Was! wenn man herrſchen ſoll, verzieht man da zuletzt!

Was hielt mich?

Dolabella.

Die Natur will dir durch Unglückszeichen
Von allen Orten her die treuste Warnung reichen.
Dem Himmel scheint dein Tod im Voraus fürchterlich.

Cäsar.

Geh, Cäsar ist ein Mensch; ich denke nicht, daß sich
Um mein Geschick so sehr der Himmel kümmern sollte,
Daß er gar die Natur für mich beseelen wollte;
Daß in der Dinge Stoff Verwirrung gar geschehe,
Damit ein Sterblicher hier einen Tag mehr seh.
Die Götter haben uns die Jahre zugezählet.
Man tret ein Schicksal an, das sie für uns erwählet.
Nichts schrecket Cäsarn ab.

Dolabella.

Es zeigt sich mancher Feind,
Dem kaum ein neues Joch etwas erträglich scheint.
Wer weiß es, ob sie nicht umher nach Rache schauen?

Cäsar.

Sie traun sich nicht.

Dolabella.

Dein Herz hegt gar zu viel Vertrauen.

Cäsar.

So viele Vorsicht nimmt der Schickung nicht ihr Recht;
Verächtlich machte sie und schützte mich nur schlecht.

Dolabella.

Die Wohlfahrt Roms erheischt, es müsse Cäsar leben;
Laß mindstens mich mit dir in den Senat begeben.

Cäsar.

Nein, warum wollten wir was wider Ordnung thun?
Die Zeit ist ausgemacht, bleib, Freund, dabey beruhn.

Wer

Wer seinen Vorsatz bricht, läßt seine Schwachheit sehen.

Dolabella.

Ungern verlaß ich dich; ich fürcht, ich wills gestehen:
Die neue Regung nimmt mein Herz zu heftig ein.

Cäsar.

Geh, ich will ehr den Tod, als vor dem Tod mich scheun.
Komm. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Dolabella. Die Römer.

Dolabella.

Theure Bürger, seht! was für ein Held auf Erden
Verdient wohl ehr, als Er, das Haupt der Welt zu werden?
Wünscht das, was ich, die ihr ihn mit Bewundrung liebt,
Bestätigt Ehr und Schmuck, die man ihm jetzo giebt.
Lebt bloß zu seinem Dienst, und sterbt, ihn zu beschirmen . . . .
Doch Himmel! welch Geschrey will unser Ohr bestürmen!

Die Zusammenverschworenen hinter dem Theater.

Erblaß, Tyrann, stirb. Frisch! Nur muthig, Cassius.

Dolabella.

Ach! Eilet, rettet ihn!

Siebenter Auftritt.

Cassius. Die Verschworenen mit dem Dolche in der Hand. Dolabella. Die Römer.

Cassius.

Dieß ist sein Lebensschluß.

Dolabella.

Ihr Völker, helfet mir, stoßt den Verräther nieder.

Cassius.

Ihr Völker, folget mir. Ihr seht den Herrn nicht wieder.
Du Heldennation, ihr Sieger aller Welt,
Die Freyheit lebe nur; die Fessel sind zerschellt.

Dolabella zu dem Volke.

Seht, Römer, wie das Blut des großen Manns ihn rö-
thet!

Cassius.

Ich habe meinen Freund zur Wohlfahrt Roms getödtet.
Er brachs euch all ans Joch; es ist sein Blut verspritzt.
Ist jemand, der von euch solch kriechend Herz besitzt,
So wenig Tugend kennt, so schwach ist, so verzaget,
Daß er um Cäsarn weint, die Sclaverey beklaget?
Wer von den Römern wählt wohl einen König sich?
Ist einer da, der sprech und klage wider mich.
Ihr aber preiset mich und liebt den Ruhm doch alle.

Die Römer.

Cäsar war ein Tyrann; sein Angedenken falle.

Cassius.

Beglückte Kinder Roms, ihr Herren aller Welt,
Die edle Meynung bleib' auf ewig fest gestellt.
Ich weiß, Antonius wird bald zum Vorschein kommen;
Denkt, er hat Cäsarn einst zu seinem Herrn genommen,
Von seiner Jugend an stets unter ihm gedient,
Zur Tyranney sowohl, als Lastern, sich erkühnt.
Er spricht für seinen Herrn, rechtfertigt sein Regieren,
Verachtet euch und denkt, er könn euch leicht verführen.
Unstreitig ists, daß er vor euch hier reden kann;
So will es Roms Gesetz. Gesetze nehm ich an.

Mark

Nach solchen kann das Volk von nun an alles schlichten,
Den Cäsar, den Anton, und auch mich selbsten richten.
Ihr habt dieß Recht aufs neu, um das man euch gebracht.
Was Cäsar euch geraubt, das hab ich gut gemacht.
Ich wills bestätigen, zum Brutus mich begeben,
Ins Capitolium und den Senat erheben.
Ich will mit Brutus hier in dieser Oede sehn
Nebst der Gerechtigkeit verbannte Götter stehn,
Die innerliche Wuth der Bösen ganz ersticken,
Die Freyheit hergestellt aus ihren Trümmern rücken.
Ihr Römer, willigt nur in eure Wohlfahrt ein:
Verrathet euch nicht selbst; dieß ist mein Wunsch allein.
Scheut den Antonius; List bringt euch ins Verderben.

Die Römer.

Wofern er dich verklagt, so soll er selber sterben.

Cassius.

Gedenkt, daß dieser Schwur, ihr Römer, heilig sey.

Die Römer.

Den Rächern unsers Staats sind unsre Herzen treu.

(Cassius und die Verschworenen gehen ab.)

Achter Auftritt.

Antonius. Die Römer.

Ein Römer.

Da kömmt Antonius.

Ein anderer Römer.

Was wird er uns wohl sagen?

Ein Römer.

Er weint; Er ist verwirrt, er seufzt und führet Klagen.

Ein anderer.

Er liebte Cäsarn sehr.

Antonius,
der auf den Rednerstuhl steigt.

Ja, Römer. Ich liebt ihn;
Mein Leben hätt ihm gern ein längeres verliehn.
Ihr dachtet so, wie ich. Wer hätte nicht sein Leben
Von euch heut in der That für ihn dahin gegeben,
Als er von seiner Stirn die Königsbinde riß,
Und dem Gesetz gemäß zu handeln sich befliß?
Ach! ich will hier nicht erst sein Angedenken loben.
Die ganze Welt hat ihn schon hoch genug erhoben.
Erbarmt euch aber doch, wenn ich verzweifeln muß;
Verzeihet wenigstens der Freundschaft Thränenguß.

Ein Römer.

Als Rom in Banden lag, da hätt er fließen sollen.
Denn Cäsar war ein Held, der Rom verderben wollen.

Ein anderer.

An Tugend fehlt' es ihm; er war nur ein Tyrann.
Wir alle billigen was Cassius gethan.

Antonius.

Ich will nichts wider die, die ihn ermordet, sagen.
Zum Dienst des Staates wollt ihr großes Herz es wagen.
Und eur Dictator fällt, entleibt von einer Schaar,
Die reichlich überhäuft mit seiner Wohlthat war.
Weil diese Römer sich darzu entschließen können,
So muß man Cäsarn wohl unstreitig strafbar nennen.
Ich glaub' es: aber kurz, ich bitt euch, sagt mir doch,
Empfand denn jemals Rom wohl Cäsars schweres Joch?
Behielt er selbst für sich die Frucht von seinen Siegen?
Suchte' er den Raub der Welt nicht bloß euch zuzufügen?
Der Völker Gold und Schmuck, der Preis von seinem Blut,
Und was sein Arm bezwang, kam alles euch zu gut.

Eur

Eur Weinen rührt' ihn auf seinem Siegeswagen,
Er stieg herab und stillt' aus Mitleid eure Klagen.
Die Welt, die er bezwang, wird unter euch erblickt;
Sein Muth nur macht euch stark, sein Wohlthun bloß beglückt.
Den Dienst hat er belohnt, Beleidigung vergeben.
Ihr großen Götter! wißts, er war eur Bild im Leben.
Ihr Götter, die ihr ihm das Reich der Welt verliehn,
Ihr wißt es, ob sein Herz nicht allzeit gern verziehn!

Die Römer.

Wahr ist es, Cäsar ließ uns seine Gnade lieben.

Antonius.

Hätt einst sein großes Herz gewußt, Rach auszuüben,
So lebte Cäsar noch zu jedes Wunsch und Lust.
Selbst seinen Mördern war sein Wohlthun stets bewußt.
Zweymal ward Cassius durch ihn dem Tod entrücket,
Und Brutus ... Himmel, hilf! O Wort, das mich erstücket!
O Laster! Freund', ich sterb; es ist mein Geist entflohn.....
Sein Mörder Brutus ..... ach! der Unmensch war sein Sohn.

Die Römer.

O Götter!

Antonius.

Euren Muth seh ich davor erbeben,
Und Thränen seh ich, Freund', auf euren Wangen schweben.
Ja, Brutus war sein Sohn: doch ihr, die ihr mich hört,
Ihr wart im Herzen ihm als Kinder stets geehrt.
Ach! wüßtet ihr nur erst noch seinen letzten Willen!

Die Römer.

Was hält der in sich? Sprich.

Antonius.

Es soll ihn Rom erfüllen.

Rom soll sein Erbe seyn. Sein Schatz ist euer Gut.
Seht, wie noch nach dem Tod euch Cäsar Dienste thut.
Euch liebet' Er allein; für euch wollt er sein Leben,
Sein Glück in Asien zu einem Opfer geben.
O Römer, Königsvolk, dem ich zum Dienst bestellt,
Sey, sprach Er, Cäsars Herr, Cäsar der Herr der Welt.
Was hätten Cassius und Brutus mehr verübet?

Die Römer.

Ach! wir verfluchen sie; der Zweifel hier betrübet.

Ein Römer.

Ja, Cäsar war gewiß ein Vater für den Staat.

Antonius.

Der Vater lebt nicht mehr; denn eine Mörderthat
Hat diesem großen Mann, durch den Roms Ruf gekommen,
Der die Natur geziert, das Leben hier genommen.
Ihr Römer, gönnet ihr die letzte Liebespflicht,
Den Holzstoß, diesem Freund und eurem Vater nicht?
Man bringt ihn hier vor euch.

Der innerste Theil des Schauplatzes eröffnet sich; die Trabanten bringen des Cäsars Leichnam, mit einem blutigen Kleide bedeckt. Antonius steigt von dem Rednerstuhle herunter, und fällt neben dem Körper auf die Knie nieder.

Die Römer.

O Anblick zum Betrüben!

Antonius.

Vom größten Römer ist euch dieß allein geblieben.
Seht diesen Rachgott da, den ihr vordem verehrt,
Den seine Mörder selbst einst knieend angehört,
Der euch zur Stütze stets im Krieg und Frieden lebte,
Vor dem der Erdball nur vor einer Stunde bebte.

Wir hofften, Babylon brächt er nun bald ans Joch.
Kennt ihr in diesem Stand, o Freunde, Cäsarn noch?
Ihr Römer seht das Blut; ihr fühlet hier die Wunden,
Die er vor eurem Aug durch Meyneids Hand gefunden.
Den Stich gab Cimber ihm; dahin stieß Cassius
Auf Cäsarn seinen Dolch, und dorten Decimus.
Hier mußt ihn Brutus noch, mit ungeschlachten Händen,
Verwirrt und außer sich, hier mußt ihn Brutus schänden.
Mit einem sanften Blick sah Cäsar still ihn an,
Vergab ihm, da er fiel, was Er an ihm gethan.
Er nannt ihn seinen Sohn, und dieser süße Namen
War alles, was wir nur, da Cäsar starb, vernahmen.
Und du, mein Sohn, sprach er.

Ein Römer.

Ach Unmensch! o warum
Bracht unsrer Götter Grimm dich vor der That nicht um!

Noch andere Römer, die den vor ihnen liegenden Körper betrachten.

Sein Blut fließt wirklich noch!

Antonius.

Es schreyt zu euch um Rache,
Und eurer Tapferkeit befiehlt es seine Sache.
Hört ihr die Stimme nicht? Ihr Römer, wachet auf!
Kommt, folgt mir alle nach und hemmt der Mörder Lauf.
Laßt dieß die Ehre seyn, die ihr noch Cäsarn gönnet.
Nehmt Brände von dem Stoß, der ihn zu Aschen brennet,
Und zündet die Paläst der stolzen Mörder an.
Durchstoßet ihre Brust, zeigt was Verzweiflung kann.
Kommt, würdge Freunde, kommt, ihr Rächer der Verbrechen,
Dem Gott des Vaterlands dieß Opfer abzustechen.

Die

Die Römer.

Ja, wir bestrafen sie; wir wollen mit dir gehn,
Und schwören dir, sein Tod soll sich gerochen sehn.
Nur fort.

Antonius zu Dolabella.

Laß ihren Grimm nicht ungenützt verrauchen;
Laß uns dieß leichte Volk zu unserm Nutzen brauchen,
In einen Krieg es ziehn, nichts schonen, und nichts scheun,
Nur Cäsars Rächer erst, dann Cäsars Folger seyn.

Ende des dritten und letzten Aufzuges.

Alzire
oder
die Americaner.

Ein Trauerſpiel.

Den 27ſten Jänner 1736 zum erſten Male im Franzöſiſchen aufgeführet.

Schreiben
an die
Frau Marquise du Chastelet.

Madame,

Was für ein schwaches Opfer für Sie ist doch eines von denen poetischen Werken, die nur eine Zeit haben, welche ihre Verdienste nur der vergänglichen Gunst der Menschen und der Verblendung des Theaters schuldig sind, damit sie hernach in den grossen Haufen und in die Dunkelheit verfallen!

Was ist in der That ein in Handlung und in Verse gebrachter Roman vor derjenigen, welche die geometrischen Werke eben so leicht liest, als andere die Romanen lesen; vor derjenigen, die bey Locken, diesem weisen Lehrer des menschlichen Geschlechtes, nur ihre eigenen Empfindungen und die Geschichte ihrer Gedanken gefunden hat; kurz, vor den Augen einer Person, die zu den Annehmlichkeiten geboren ist, ihnen aber die Wahrheit vorzieht?

Allein, Madame, der grösste und gewiß auch der wünschenswürdigste Geist ist derjenige, welcher keiner von den schönen Künsten die Ausschließung giebt. Sie sind insgesammt die Nahrung und das Vergnügen der Seele. Ist denn wohl eine darunter, deren man sich berauben soll? Beglückt ist der Geist, welchen die Philosophie nicht vertrocknen und die Reizungen der schönen Künste nicht weich machen können; welcher sich mit

Locken

Locken befestigen, mit Clarken und Newtonen erleuchten, in dem Lesen des Cicero und Bossuets sich erheben, durch Virgils und des Tasso Dichtungen sich verschönern kann!

So ist Ihr Geist, Madame: ich darf mich nicht scheuen, es zu sagen, wie wohl Sie sich scheuen, es zu hören. Ihr Beyspiel muß die Personen Ihres Geschlechtes und Ihres Ranges aufmuntern, zu glauben, daß man sich noch veredele, wenn man seine Vernunft vollkommen machet, und daß der Witz Anmuthigkeiten giebt.

Es ist eine Zeit in Frankreich und so gar in ganz Europa gewesen, wo die Mannspersonen dachten, sie vergäben ihrem Stande etwas, und die Frauenspersonen, sie giengen aus ihrem heraus, wenn sie es wageten, sich zu unterrichten. Die ersten glaubeten, sie wären nur zum Kriege oder zum Müßiggange, und die andern, sie wären nur zur Buhlschaft geboren.

Selbst das Lächerliche, welches Moliere und Despreaux den gelehrten Weibern angehängt haben, hat in einem gesitteten Jahrhunderte das Vorurtheil der Barbaren zu rechtfertigen geschienen. Moliere aber, dieser Gesetzgeber in der Sittenlehre und in den Wohlanständigkeiten der Welt, hat sich, da er die gelehrten Weiber angegriffen, gewiß nicht über Wissenschaft und Witz aufhalten wollen. Er hat nur den Misbrauch und das Geziere durchgezogen, so wie er in seinem Tartüffe nur die Heucheley, und nicht die Tugend, verspottet hat.

Wenn der genaue, der gründliche, der arbeitsame, der zierliche Despreaux, anstatt eine Satyre wider die Weiber zu machen, die geistreichsten Frauen am Hofe zu Rathe gezogen hätte, so würde er zu der Kunst und zu dem

dem Verdienste seiner so wohl ausgearbeiteten Werke noch Annehmlichkeiten und Bluhmen hinzugefüget haben, die ihnen noch einen neuen Reiz gegeben hätten. Vergebens hat er in seiner Satyre wider die Weiber ein Frauenzimmer lächerlich machen wollen, welches die Astronomie gelernet hatte; er hätte besser gethan, wenn er sie nur erst selbst gelernet hätte.

Der philosophische Geist hat seit vierzig Jahren so viel Fortgang in Frankreich, daß, wenn Boileau noch lebete, er, der sich über eine vornehme Dame aufhalten durfte, weil sie den Roberval und Sauveur ingeheim besuchete, verbunden seyn würde, diejenigen zu ehren und denen nachzuahmen, welche öffentlich bekennen, daß sie vom Maupertuis, Reaumür, Mairan, Dusay und Clairaut unterrichtet worden; von allen diesen wahren Gelehrten, die nur eine nützliche Wissenschaft zum Gegenstande haben, und sie unserer Nation unvermerkt nothwendig machen, indem sie solche nützlich machen. Wir sind in denen Zeiten, wo ein Dichter ein Weltweiser seyn muß, und wo es eine Frauensperson kühnlich seyn kann.

In dem Anfange des letzten Jahrhundertes lerneten die Franzosen die Wörter in Ordnung bringen. Das Jahrhundert der Sachen ist gekommen. Diejenige, welche ehemals den Montagne, die Astrea und die Erzählungen der Königinn von Navarra las, war eine Gelehrte. Die Deshouliere und Dacier, die in verschiedenen Arten berühmt waren, sind nachher gekommen. Ihr Geschlecht aber hat noch mehr Ruhm von denjenigen erhalten, welche verdienet haben, daß man das reizende Buch von mehr, als einer Welt, und die Gespräche vom Lichte, welche erscheinen werden, ein Werk, das vielleicht dem von den Welten an die Seite gestellet werden kann, für sie gemacht hat.

Es ist wahr, eine Frauensperson, welche die Pflichten ihres Standes verlassen und die Wissenschaften dafür treiben wollte, würde, auch selbst bey ihrem guten Erfolge, zu verdammen seyn. Eben der Geist aber, Madame, welcher zur Erkenntniß der Wahrheit führet, treibt auch an, seine Pflichten zu erfüllen. Die Königinn von England, Georgs des II Gemahlinn, welche zur Mittlerinn zwischen den beyden großen Metaphysikern in Europa, Clarken und Leibnitzen, gedienet hat, hat deswegen nicht einen Augenblick die Sorgen einer Königinn, Gemahlinn und Mutter verabsäumet. Christina, welche der schönen Künste wegen den Thron verließ, war in der Reihe großer Könige, so lange sie regierete. Hat nicht die Enkelinn des großen Conde, in welcher man den Geist ihres Großvaters wieder aufleben sieht, dem Blute, aus welchem sie entsprungen ist, eine neue Achtung beygefüget?

Sie, Madame, deren Namen man an der Seite großer Fürsten ihrer anführen kann, Sie machen den Wissenschaften eben die Ehre. Sie treiben alle Arten derselben. Sie beschäfftigen sich damit in dem Alter der Vergnügungen. Sie thun noch mehr; Sie verhehlen der Welt dieses seltene Verdienst mit eben so vieler Sorgfalt, als Sie solches erworben haben. Fahren Sie fort, Madame, die Wissenschaften zu lieben, ungescheut zu treiben, obgleich dieses Licht, welches lange Zeit in Ihnen verborgen gewesen, wider Ihren Willen ausgebrochen ist. Dürfen diejenigen, welche insgeheim Wohlthaten ausgetheilet haben, dieser Tugend entsagen, wenn solche öffentlich bekannt geworden?

Ey! warum sollte man sich seiner Verdienste schämen? Der ausgeschmückte Geist ist nur eine Schönheit mehr. Es ist eine neue Herrschaft. Man wünschet den Künsten den Schutz der regierenden Herren; ist der Schönheit ihrer nicht noch darüber?

Er-

Erlauben Sie mir, annoch zu ſagen, eine von denen Urſachen, welche uns die Frauensperſonen müſſen hochſchätzen laſſen, die ihren Wiß gebrauchen, iſt, daß der Geſchmack allein ſie dazu bewegt. Sie ſuchen darinnen nur ein neues Vergnügen; und darinnen ſind ſie ſehr lobenswürdig.

Was uns andere Menſchen anbetrifft, ſo geſchieht es oft aus Eitelkeit, zuweilen aus Eigennuße, daß wir unſer Leben mit Anbauung der Künſte verzehren. Wir machen die Werkzeuge unſers Glückes daraus. Dieß iſt eine Art von Entheiligung. Ich bin böſe, daß Horatius von ſich ſaget:

Die kühne Dürftigkeit trieb, daß ich Verſe machte (*)

Der Roſt des Neides, die Liſt der Ränke, das Gift der Verleumdung, der Meuchelmord der Satyre, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, verunehren unter den Mannsperſonen eine Verrichtung, die an ſich ſelbſt etwas Göttliches hat.

Was mich anbetrifft, Madame, welchen eine unüberwindliche Neigung zu den Künſten von meiner Kindheit an angetrieben hat, ſo habe ich mir bey Zeiten die Worte des römiſchen Bürgermeiſters Cicero, welcher der Vater des Vaterlandes, der Freyheit und der Beredſamkeit war, vorgeſaget, die ich auch Ihnen oftmals wiederholet habe **. „Die Wiſſenſchaften ernähren die Jugend, ergötzen das Alter, zieren uns

* — Paupertas impulit audax,
Vt verſus facerem. Horat. *Lib. II. Ep. 2. verſ. 51.*

** Studia adoleſcentiam alunt, ſenectutem oblectant, ſecundas res ornant, adverſis perfugium ac ſolatium præbent; delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiſcum, peregrinantur, ruſticantur.

„beym Wohlergehen, geben in Widerwärtigkeiten Zu„flucht und Troſt; vergnügen zu Hauſe, ſind außerhalb „nicht hinderlich, übernachten bey uns, reiſen mit uns, „ſind auf dem Lande bey uns.“

Ich habe ſie ſtets ſelbſt ihrentwegen geliebet: jetzo aber, Madame, treibe ich ſie Ihrentwegen, damit ich, wenn es möglich iſt, verdiene, daß ich mein übriges Leben bey Ihnen in dem Schooße der Einſamkeit, des Friedens, vielleicht auch der Wahrheit, zubringen dürfe, der Sie in Ihrer Jugend die falſchen, aber bezaubernden Vergnügungen der Welt aufopfern; kurz, damit ich im Stande ſey, dereinſt mit dem philoſophiſchen Dichter Lucretius, deſſen Schönheiten und Irrthümer Ihnen ſo bekannt ſind, zu ſagen:

*** Es iſt nichts lieblichers, als in dem Tempel ſtehn,
Den Weisheit hoch erbaut, von daraus andre ſehn,
Die hin und her zerſtreut auf falſchen Wegen ſtreifen,
Bald dieſen und bald den zum Leben ſich ergreifen.
Sie ſtreiten um Verſtand; nach Hoheit ringen ſie,
Und geben Tag und Nacht ſich unermeßlich Müh,
Daß ihnen Geld und Gut und große Macht nicht fehlen.
Elender Menſchen Sinn! o ihr verblendten Seelen!

Ich

*** Sed nil dulcius eſt, bene quam munita tenere
Edita doctrinæ ſapientum templa ſerena,
Deſpicere unde queas alios, paſſim que videre
Errare atque viam palantes quærere vitæ,
Certare ingenio, contendere nobilitate,
Noctes atque dies niti præſtante labore,
Ad ſummas emergere opes, rerum que potiri.
O miſeros hominum mentes! O pectora cæca.
Lucret. Lib. II. v. 16.

Ich werde zu diesem langen Schreiben nichts wegen des Trauerspieles hinzusetzen, welches ich die Ehre habe, Ihnen zuzueignen. Wie soll ich davon reden, Madame, nachdem ich von Ihnen geredet habe? Alles, was ich davon sagen kann, ist, daß ich es in Ihrem Hause und unter Ihren Augen gemacht habe *. Ich habe es Ihrer dadurch weniger unwürdig machen wollen, daß ich Neuigkeit, Wahrheit und Tugend hinein gebracht habe. Ich habe versuchet, diejenige großmüthige Empfindung, diejenige Menschlichkeit, diejenige Größe der Seele, welche das Gute thut und das Böse verzeiht, diejenigen Empfindungen, die von den Weisen des Alterthumes so angepriesen und in unserer Religion geläutert worden, diese wahren Gesetze der Natur, denen man stets so schlecht folget, hineinzubringen. Sie haben diesem Werke viele Fehler benommen; Sie kennen diejenigen, die es noch verstellen. Möchte mir doch die Welt, die um so viel strenger ist, je gütiger sie anfangs gewesen, mir so, wie Sie, meine Fehler verzeihen.

Möchte doch wenigstens dieses Opfer, das ich Ihnen bringe, Madame, nicht so geschwind untergehen, als meine andern Schriften! Es würde unsterblich seyn, wenn es derjenigen würdig wäre, an die ich es richte.

Ich bin mit einer tiefen Ehrerbiethung ꝛc. ꝛc.

* Alles dieses war kein eitles Compliment, wie die meisten Zuschriften. Der Verfasser brachte wirklich zwanzig Jahre seines Lebens zu, mit dieser erlauchten Dame die schönen Wissenschaften und die Philosophie zu treiben; und so lange sie lebete, schlug er es beständig aus, zu einem regierenden Herrn zu kommen, der ihn verlangete, wie man aus vielen seiner Briefe sieht.

Vorläufige Abhandlung.

Man hat sich in diesem Trauerspiele, welches ganz Erfindung und von einer ziemlich neuen Art ist, bemühet, zu zeigen, wie der wahre Geist der Religion über die natürlichen Tugenden die Oberhand hat.

Die Religion eines Barbars besteht darinnen, daß er seinen Göttern das Blut seiner Feinde aufopfert. Ein übel unterrichteter Christ ist oft nicht viel gerechter. Einigen unnützen Gebräuchen getreu und den wahren Pflichten des Menschen ungetreu seyn; gewisse Gebethe verrichten und seine Laster behalten; fasten, aber hassen, heimliche Ränke schmieden, verfolgen, das ist seine Religion. Des wahren Christen seine ist, daß er alle Menschen wie seine Brüder ansieht, ihnen Gutes thut und das Böse verzeiht. So ist Gusman in dem Augenblicke seines Todes. So ist Alvarez in seinem ganzen Leben; so habe ich Heinrichen den IV mitten unter seinen Schwachheiten geschildert.

Man wird fast in allen meinen Schriften diese Menschlichkeit finden, welche das erste Kennzeichen eines denkenden Wesens ist. Man wird darinnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Begierde zur Glückseligkeit der Menschen, den Abscheu vor der Ungerechtigkeit und Unterdrückung sehen; und dieß ist es allein, was meine Werke bisher aus der Dunkelheit gezogen, worein ihre Fehler sie begraben sollten.

Dieß ist es, woher sich die Henriade, ungeachtet der Bemühungen einiger eifersüchtiger Franzosen erhalten

ten hat, welche durchaus nicht wollten, daß Frankreich ein Heldengedicht hätte. Es hat stets eine kleine Anzahl Leser gegeben, welche ihr Urtheil nicht durch das Gift der heimlichen Anschläge und Ränke vergiften lassen, die nur das Wahre lieben, die stets den Menschen in dem Schriftsteller suchen. Die sind es, vor denen ich Gnade gefunden habe. An diese kleine Anzahl Menschen richte ich die folgenden Betrachtungen. Ich hoffe, sie werden sie der Nothwendigkeit verzeihen, worinnen ich mich befinde, solche zu machen.

Ein Fremder verwunderte sich eines Tages über einen Haufen Schmähschriften von allerhand Art und über eine grausame Erbitterung, wodurch ein Mensch unterdrücket wurde. Dieser Mensch, sagete er, muß vermuthlich einen großen Ehrgeiz haben, und sich zu einem von denen Posten zu erheben suchen, welche die menschliche Begierde und Misgunst erregen. Nein, antwortete man ihm, es ist ein unbekannter, eingezogener Bürger, welcher mehr mit Virgilen und Locken, als mit seinen Landesleuten, lebet, und dessen Gestalt einigen seiner Feinde nicht bekannter ist, als dem Kupferstecher, der sein Bild hat stechen wollen. Er ist der Verfasser einiger Stücke, welche Sie haben Thränen vergießen lassen, und einiger Werke, in welchen Sie, ungeachtet ihrer Fehler, den Geist der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Freyheit lieben, der darinnen herrschet. Diejenigen, welche ihn verleumden, sind meistens noch unbekanntere Leute, als er, welche ihm ein wenig Rauch streitig machen wollen, und ihn bis an seinen Tod verfolgen werden, bloß wegen des Vergnügens, das er Ihnen verursachet hat. Dieser Fremde empfand einigen Unwillen gegen die Verfolger und einige Wohlgewogenheit gegen den Verfolgeten.

Es ist hart, man muß es gestehen, daß man von seinen Zeitverwandten und Landesleuten das nicht erhält,

was man von Fremden und den Nachkommen erwarten kann. Es ist sehr grausam, sehr schimpflich für den menschlichen Verstand, daß die Gelehrsamkeit von dem persönlichen Hasse, von denen heimlichen Verbindungen, von denen Ränken angestecket ist, welche der Antheil der Sclaven des Glückes seyn sollte. Was gewinnen die Schriftsteller, wenn sie einander gegenseitig zerlästern? Sie erniedrigen einen Stand, den sie ehrwürdig machen können. Muß die Kunst zu denken, das schönste Antheil der Menschen, eine Quelle des lächerlichen werden? und müssen die witzigen Köpfe, welche oftmals durch ihre Zänkereyen zum Gespötte der Thoren gemacht worden, die Pickelhäringe einer Welt seyn, deren Meister sie seyn sollten?

Virgilius, Varius, Pollio, Horatius, Tibullus, waren Freunde. Die Denkmaale ihrer Freundschaft bestehen noch und werden die Menschen allezeit lehren, daß die erhabenen Geister vereiniget seyn sollten. Wenn wir die Vortrefflichkeit ihres Geistes nicht erreichen; können wir denn nicht ihre Tugenden haben? Diese Männer, auf welche die ganze Welt die Augen hatte, welche sich die Bewunderung von Asien, Africa und Europa streitig machen konnten, liebeten einander gleichwohl und lebeten als Brüder: und wir, die wir auf einen so kleinen Schauplatz eingeschränket sind, wir, deren Namen kaum in einem Winkel der Welt bekannt sind, und bald, wie unsere Moden, vergehen werden, wir erbittern uns wider einander wegen eines flüchtigen Strales von Ruhme, welcher ausser unserm kleinen Horizonte niemandes Auge rühret. Wir sind in einer Zeit des Mangels; wir haben wenig: Zwir entreißen es uns. Virgilius und Horatius machten einander nichts streitig, weil sie im Ueberflusse waren.

Man hat ein Buch de morbis artificum, von den Krankheiten der Künstler, gedruckt. Die unheilbarste

barste ist diese Eifersucht und diese Niederträchtigkeit. Das Schimpfliche hierbey aber ist, daß der Eigennutz oft noch mehr Theil, als der Neid, an allen diesen kleinen satyrischen Schriften hat, womit wir überschwemmet sind. Man fragete unlängst einen Menschen, der ich weis nicht was für eine Spottschrift wider seinen Freund und Wohlthäter gemacht hatte, warum er sich doch zu dieser übermäßigen Undankbarkeit hätte verleiten lassen? Er antwortete ganz kaltsinnig: Ich muß leben *.

Aus was für einer Quelle diese Beschimpfungen aber auch nur immer herrühren, so ist doch gewiß, daß ein Mensch, der nur in seinen Schriften angegriffen wird, niemals auf diese Critiken antworten soll. Denn wenn sie gut sind, so hat er nichts anders zu thun, als daß er sich bessere: und wenn sie schlecht sind, so sterben sie von selbst? Wir dürfen uns nur der Fabel des Bocalini erinnern. „Ein Reisender, saget er, wurde auf seinem „Wege von dem Geschreye der Heuschrecken beunruhi„get. Er blieb stehen, sie zu tödten; er kam damit „nicht zu Stande, und entfernete sich nur von seinem „Wege. Er durfte seine Reise nur geruhig fortsetzen; „die Heuschrecken würden nach acht Tagen von sich selbst „gestorben seyn."

Der Schriftsteller muß sich stets vergessen: der Mensch aber muß sich niemals vergessen, se ipsum deserere turpissimum est. Man weis, daß diejenigen, welche nicht Witz genug haben, unsere Werke anzugreifen, unsere Personen verleumden. So schimpflich es auch seyn mag, ihnen zu antworten, so würde es doch zuweilen noch schimpflicher seyn, ihnen nicht zu antworten.

* Der Abt Guiot des Fontaines gab diese Antwort dem Herrn Grafen D'Argenson, nachherigen Staatssecretäre eym Kriegswesen.

Man hat mich in zwanzig Schmähschriften für einen Menschen ohne Religion ausgeschrien; und einer von denen schönen Beweisen, die man deswegen anführet, ist, weil Jocasta im Oedipus diese Verse saget:

> Die Priester sind das nicht, was eitler Pöbel denket;
> Ihr ganzes Wesen ist, daß man leicht Glauben schenket.

Diejenigen, welche mir diesen Vorwurf gemacht haben, sind wenigstens eben so vernünftig, als die, welche haben drucken lassen, die Henriade verriethe an vielen Orten ihren Semipelagianer. Man erneuret diese grausame Beschuldigung, man habe keine Religion, sehr oft, weil sie die letzte Zuflucht der Verleumder ist. Wie soll man ihr antworten? Wie soll man sich deswegen anders trösten, als wenn man sich der Menge derer großen Leute erinnert, welche vom Sokrates an bis auf Descartes diese gräulichen Verleumdungen erfahren haben? Ich will hier nur eine einzige Frage thun: Wer hat wohl am meisten Religion, der Verleumder, welcher verfolget, oder der Verleumdete, welcher verzeihe?

Eben diese Schmähschriften geben mich für einen Menschen aus, der eines andern Ruhm beneidet. Ich kenne den Neid nur durch das Böse, das er mir hat thun wollen. Ich habe meinem Witze verbothen, satirisch zu seyn, und es ist meinem Herzen unmöglich, neidisch zu seyn. Ich berufe mich auf den Verfasser des Nyadamist und der Electra, welcher durch diese beyden Werke mir zuerst die Begierde einflößete, dereinst eben die Bahne zu betreten. Seine glücklichen Erfolge haben mir niemals andere Thränen gekostet, als welche mir die Rührung bey der Vorstellung seiner Stücke entriß. Er weis, daß er bey mir nur Nacheiferung und Freundschaft erwecket hat.

Ich

Ich getraue mir, mit Zuversicht zu sagen, daß ich den schönen Künsten mehr ergeben bin, als meinen Schriften. Da ich von meiner Kindheit an, für alles das übermäßig eingenommen bin, was das Kennzeichen eines geschickten Kopfes trägt, so sehe ich einen großen Dichter, einen guten Tonkünstler, einen guten Maler, einen geschickten Bildhauer, wenn er Redlichkeit besitzt, als einen Menschen an, den ich als einen Bruder lieben muß, welchen mir die Künste gegeben haben. Die jungen Leute, welche sich auf die Wissenschaften legen wollen, werden an mir einen Freund finden, viele haben an mir einen Vater gefunden. Dieß sind meine Gedanken. Wer mit mir umgegangen ist, weis wohl, daß ich keine andere hege.

Ich habe mich für verbunden geachtet, einmal in meinem Leben also zu der Welt zu reden. Was mein Trauerspiel anbetrifft, so werde ich nichts davon sagen. Critiken zu widerlegen ist eine eitele Eigenliebe; die Verleumdung zu beschämen ist eine Pflicht.

Personen.

Don Gusman, Statthalter in Peru.

Don Alvarez, Gusmans Vater und vormaliger Statthalter.

Zamoro, regierender Herr eines Stückes von Potosi.

Monteza, regierender Herr eines andern Stückes dieses Landes.

Alzire, des Monteza Tochter.

Emire, Cephane } Bedientinnen der Alzire.

Don Alonzo, ein spanischer Kriegesbedienter.

Einige Spanier.

Einige Americaner.

Der Schauplatz ist in dem Schlosse der Stadt Los-Reyes, in America, sonst Lima genannt.

Die Handlung fängt gegen Mittag an und dauret bis in die Nacht.

Alzire

oder

die Americaner.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Alvarez, Don Gusman.

Alvarez.

So hat der hohe Rath Madrids, bey meinem Leben,
Dich denn, geliebter Sohn, zum Folger mir gegeben.
Mach, daß der reichste Theil der neuen halben Welt
Nun unsern Herrn und Gott auch für den seinen hält.
Regiere du dieß Land, wo Unglück gnug zu finden;
Es liefert unsrer Welt den Reichthum und auch Sünden.
Ich überlasse dir, mein Sohn, der Herrschaft Stab;
Das Alter nimmt mir ihn aus schwachen Händen ab.
Es hat America mein Jugendfeur verzehret;
Ich hab in Mexico das Volk zuerst gelehret a),

Wie

a) Die Unternehmung auf Mexico geschah im 1517 und der Krieg in Peru im 1525 Jahre. Alvarez hat sie also leicht sehen können. Los Reyes, der Ort des Schauplatzes, wurde 1535 erbauet.

Wie ein geflügelt Schloß schnell durch die Fluthen streicht;
Ein unerhörtes Werk! das hier kein Witz erreicht.
Bis zum Gestirn des Bärs vom Magellaner Meere
Folgt ich der siegenden Castilianer Heere. b)
Welch Glück, hätt ich vermocht, zum Lohn für mein Bemühn,
Die Helden insgesammt zur Christenpflicht zu ziehn!
Wer aber hemmt es wohl, wenn Sieg und Glück verleiten?
Ihr Ruhm verdunkelt sich durch ihre Grausamkeiten.
Ich hab es oft beweint, daß dieser Sieger Schaar
So groß, und doch dabey nicht tugendhafter war.
Nun wird mein länger Lauf des Lebens sich bald enden:
Doch will ich von der Welt mich gern und ruhig wenden,
Hab ich nur erst gesehn, daß Recht und Billigkeit,
Durch dich, Potosies Reich und diese Stadt erfreut.

Don Gusman.

Dieß wilde Königreich hab ich mit dir erkrieget,
Mein Vater, unter dir hab ich hieselbst gesieget.
Jetzt lehre mich auch noch, wie man recht herrschen kann;
Eh mein Befehl ergeht, nehm ich den deinen an.

Alvarez.

Nein, nein, die Herrschaft will die Theilung nicht verstatten.
Da Müh und Alter mich schon lang entkräftet hatten,
Bin ich des Herrschens satt und will forthin allein
Im Rathe noch ein Glied und so dein Führer seyn.
Die Menschen, glaub es mir, die ich lang ausstudieret,
Verdienen nicht, mein Sohn, daß man sie viel regieret.
Zulange ward mein Gott von mir hindan gesetzt.
Des Lebens matten Rest weih ich ihm schwach zuletzt.
Eins, das mir lieb seyn wird, wirst du mir noch gewähren;
Als Freund will ich drum flehn, als Vater es begehren:
Gieb

b) Man weis, was für Grausamkeiten Ferdinand Cortez in Mexico und Pizaro in Peru ausgeübet haben.

Gieb mir die Sclaven frey, die man in unſrer Stadt,
Auf dein Geheiß, mein Sohn, heut angehalten hat.
Denk, dieſer große Tag ſoll nur durch Gnadenzeichen,
Nicht durch das ſtrengſte Recht, erſt ſeinen Glanz erreichen!

Don Gusman.

Du bitteſt einen Sohn, das heißt, ein Herr gebeut.
Doch ſieh auch, was du wagſt, erwäge, was uns dräut.
Wir müſſen, da die Stadt nicht ſicher iſt, zu hüten,
Americanern noch den Eintritt ſcharf verbiethen.
Man hindre, daß ſich nicht dieß ſtolze Volk gewöhnt,
Den Stal, der es gezähmt, zu ſehn und ihn verhöhnt.
Es achtet kein Geſetz und wird es leichtlich brechen;
Es wagt ſich, mit dem Herrn, den es ſoll ſcheun, zu ſprechen.
Doch zittern ſollt es ſtets und uns nicht anders ſehn,
Als wenn wir mit der Rach und Macht bewaffnet gehn.
Das Peruaner Volk iſt viehiſch wild und reißet
Sich von dem Sclavenzaum, in den es knirſchend beißet;
Es folgt bey Straf und Zwang, glaubt, aus Vermeſſenheit,
Daß, wer ihm Gutes thut, ſich furchtſam vor ihm ſcheut.
Kurz, durch Gelindigkeit geht alle Macht verloren,
Und von der Strenge wird Gehorſam nur geboren.
Ich weis, bey Spaniern gebeut die Ehr allein;
Es iſt ein Ruhm für ſie, gelaſſen dienſtbar ſeyn.
Allein, ein Knecht der Furcht, der Reſt der ganzen Erden,
Dient bloß aus Noth und muß dazu getrieben werden.
Die Götter ſelbſt, die man in dieſer Gegend ehrt,
Färbt Blut; ſonſt hält man ſie nicht der Gelübde werth.

Alvarez.

Wie haß ichs doch, mein Sohn, ſo Tyranney zu üben!
Kannſt du aus Staatskunſt wohl die Freveltaten lieben,
Du, Chriſt, den man erwählt, damit er ſanftmuthsvoll
Zum Gott des Friedens hier die Heyden lenken ſoll?

Hat

Hat sich dein Auge noch nicht von der Wuth gekehret,
Die dieses arme Land entvölkert und verheeret?
Kam ich denn darum nur in dieß abgöttische Land,
Das kurz vor dieser Zeit Europa nicht gekannt,
Damit ich sähe, wie hier Europen und den Christen
Die Menschen dieses Reichs, als Gräuel, fluchen müßten?
Gott schickt' uns nur hieher, wir sollten uns bemühn,
Sein Wort zu predigen, dieß Volk zu ihm zu ziehn:
Und wir, wir suchen nur, die Länder zu verheeren;
Es scheint sich unser Durst nach Geld und Blut zu mehren.
Wir brechen das Gesetz, das man doch lehren soll,
Erwürgen dieses Volk; gewinnt man so es wohl?
Man hat den Donner nur vom Himmel angenommen;
Es müssen Blut und Staub von unsern Händen kommen.
Der Namen Spanier jagt Furcht und Schrecken ein:
Ich geb es zu, doch bald wird er ein Abscheu seyn.
Wir lassen Geiz und Stolz die neue Welt erfahren,
Thun Unrecht und Gewalt, sind hier allein Barbaren.
Der Peruaner ist in seiner Einfalt hier
An Herz und Muth uns gleich, an Güte mehr, als wir.
Ach! wär er so, wie du, von Mordsucht eingenommen,
Wär er nicht tugendhaft, wo wär ich hingekommen?
Erinnerst du dichs nicht? mein Leben dank ich ihm.
Erinnerst du dichs nicht? wie hier mit Ungestüm
Ich mich umringt gesehn, nachdem durch unser Morden
Dieß Volk zuletzt ergrimmt, voll Grausamkeit geworden.
Vor meinen Augen fiel hier meine ganze Schaar;
Ich sah den Tod, da ich allein und hülflos war.
Indeß man winket mich; und ihr Gewehr sinkt wieder.
Ein junger Wilder fällt mit Thränen vor mir nieder,
Umfaßt voll Treu mein Knie, da er mich retten kann.
„Alvarez, ruft er aus; wie? treff ich dich hier an?
„Leb, deine Tugend muß uns annoch vieles nützen!
„Leb, dieß gedrückte Volk als Vater zu beschützen!
„Tyrannen, die ihr wollt nur unser Henker seyn,
„Dieß Beyspiel lehr euch doch zum wenigsten verzeihn.

„Geht,

„Geht, lernt den Edelmuth der Unglückselgen kennen;
„Wie groß das Volk hier denkt, das ihr pflegt wild zu nennen.
Du seufzest? wohl mein Sohn, was ich hier vorgebracht,
Hat wider Willen dich bewegt und weich gemacht.
Die Menschheit will dich jetzt durch deinen Vater bitten.
Ach! wird die Grausamkeit stets gern um dich gelitten?
Mit was für Dreustigkeit sucht heute deine Brust
Der Tugend Ebenbild, das du erweichen mußt,
Die Fürstinn, deren Haus dieß bange Reich regieret,
Das deiner blutgen Faust das Glück nur zugeführet?
Vermeynest du, mein Sohn, daß sich das Band nur schlingt,
Wenn ihrer Bürger Blut versprützet vor dir springt?
Wie? oder wartest du, bis ihr Geschrey und Zähren
In deiner strengen Hand der Waffen Fortgang wehren?

Guzman.

Nun, du befiehlst es; wohl! ich will es, sie seyn frey.
Doch daß der Christen Zahl dadurch vermehret sey.
So will es das Gesetz: und es verdient das Leben
In diesen Gegenden, der Götzen sich begeben.
Wenn wir sie denn also dem Glauben zugewandt,
So lenken wir das Herz und zwingen den Verstand.
Die Macht, der alles weicht, wird sie zum Tempel bringen;
Die zu gewisse Noth kann Felsenherzen zwingen.
So will es mein Befehl! Es soll ein Gott allein,
Und auch ein König nur der Sclaven Schrecken seyn.

Alvarez.

Ich wünsch es mehr, als du, und hatt es im Gesichte,
Daß sich die Wahrheit hier ein neues Reich errichte.
Nichts feinde Spanien und unsern Gott hier an!
Doch ein gezwungnes Herz ist nie recht unterthan.
Mir hat sich mehr, als eins, gutwillig übergeben,
Der Christen wahrer Gott, mein Sohn, weis zu vergeben.

Gusman.

Ich weiche dir, mein Herr, dein Wille soll geschehn;
Ich bin dein Sohn und darf nicht länger widerstehn.
Ja wohl, du bist geschickt, den frechsten Stolz zu schwächen;
Die sanfte Tugend scheint durch deinen Mund zu sprechen.
Da nun der Himmel dir die große Gabe schenkt,
Daß deine Vorstellung fast jedes Willen lenkt:
So hoff ich auch von dir das Glücke meines Lebens.
Alzire liebt mich nicht; ich liebe sie vergebens;
Mein Feuer macht sie stolz, und ich muß mir zur Pein
Nicht glücklich und ihr doch zu sehr ergeben seyn.
So gern ich aber auch ihr sonst gefallen wollte,
So wünscht ich, daß mein Stolz dabey nicht leiden sollte.
Ich krieche nicht vor ihr als Sclav von einem Blick;
Ihr Hochmuth zwingt mich nicht zur Liebkosung zurück.
Ich lasse mich von ihr so stark niemals regieren;
Dir aber folgt allein der Vater der Alziren;
Kurz, sprich mit ihm für mich zum allerletzten Mal;
Es zwinge sein Geheiß der spröden Tochter Wahl.
Bitt ihn .... das ist zu viel, ich muß mich billig schämen,
Daß sich mein Vater soll zum Bitten gar bequemen.

Alvarez.

Es ist geschehn, mein Sohn. So bald Monteza spricht,
So widersetzet sich ihm seine Tochter nicht.
Es mußt ihr hohes Haus allhier gefangen leben;
Der Himmel wählte mich, ihr Ungemach zu heben.
Montez nimmt unsern Gott statt falscher Götzen an;
Auch hat durch ihn sein Kind die Augen aufgethan.
Die neue Welt hier nimmt zum Muster sich Alzirens;
Das ungewisse Volk läßt sich von ihr bald führen.
Schenkt sie dir nun ihr Herz, so liebt uns jedermann;
So nimmt America gern unsre Sitten an.
Der Christen Glaube muß durch sie hier Nahrung finden,
Dein Ehband wird mit uns die neue Welt verbinden.

Die

Die wilden Menſchen hier, die unſre Rechte ſchmähn,
Wenn ſie in deinem Arm Montezens Tochter ſehn,
Gewöhnen nach und nach ſich in dein Joch zu ſchicken,
Und werden, minder ſtolz, ſich leichter vor dir bücken.
Ich ſeh es noch, mein Sohn, wenn du vermählet biſt,
So iſt hier jedermann ein Spanjer und ein Chriſt.
Monteza kömmt; mein Sohn, wart unſer am Altare,
Damit er dich daſelbſt mit ſeiner Tochter paare.

(Gusman geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Alvarez, Monteza.

Alvarez.

Nun! hat dein weiſer Rath, und deines Anſehns Macht,
Alzirens in der That auf andern Sinn gebracht?

Monteza.

Sieh meiner Tochter nach, du Vater der Elenden!
Denn ihres Hauſes Fall kam doch von Gußmans Händen,
Es ſcheint, daß ſie noch nicht der Furcht vergeſſen kann;
Sie ſieht mit Schrecken noch den Ueberwinder an.
Daß mit Europen uns ihr Ehband ſoll verbinden,
Darein kann ſie ſich nicht nach unſern Sitten finden.
Von allem Vorurtheil macht dein Bericht uns frey;
Dein Wandel zeigt, wie gut auch deine Lehre ſey.
Der Himmel läßt in dir uns ſeinen Willen leſen;
Der aufgeklärte Geiſt dankt dir ſein neues Weſen.
Uns hat der Spanjer Schwert in Dienſtbarkeit gebracht;
Der Tugend weichen wir, dieß Land der Waffen Macht.
Was hat dein Volk nicht hier für Blutdurſt blicken laſſen!
Es zwang uns, euren Gott ſelbſt ſo, wie euch, zu haſſen;
Wir ſcheuten dieſen Gott, der uns ſo grauſam ſchien.
Du zeigſt uns, wer er iſt, nur durch dich liebt man ihn;

Da nun Alzir und ich in dir die Tugend kennen,
So such ich künftighin dein Haus mein Haus zu nennen.
Als Vater schütze sie, und auch mein Vaterland:
Ich übergebe sie in deines Sohnes Hand.
Das peruanische Reich gehört ihm mit Alziren.
Geh in dein Gotteshaus, die Anstalt auszuführen.
Mich dünkt, ich sehe schon den Himmel offen stehn,
Und ein unsterblichs Heer zu unsrer Seite gehn.
Ich stehe für mein Kind. Ich will es schon belehren,
In deinem stolzen Sohn Gemahl und Herrn zu ehren.

Alvarez.

Ach! weil denn meine Hand noch dieses Band geschürzt:
So sch ichs ruhig an, wenn sich mein Leben kürzt.
Du, der du uns zuerst dieß weite Land entdecket,
Gieb, daß der Wahrheit Licht die Welt hier heut erwecket!
Beglück, o Christengott, dieß Ehband, das du siehst,
Das erste, das man hier vor deinem Altar schließt.
Komm, dieß erschrockne Land noch mehr an dich zu ziehen!
Ich geh, und will die Eh zu fördern mich bemühen.
Leb wohl, es wird mein Sohn durch dich allein beglückt.
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Monteza allein.

Der du die Götter stürzst, wovor ich mich gebückt,
O Gott! du wirst ja nicht mein Alter mehr betrüben!
Man nahm mir alles weg; mein Kind ist mir geblieben.
Regiere du sein Herz; dieß Kind befehl ich dir!

Vierter Auftritt.

Monteza, Alzire.

Monteza.

Komm, Tochter, es ist Zeit, ergreif dein Wohl, trau mir.

Will mir nur deine Treu, dein Herz gehorsam werden,
So machst du durch dein Glück das Glück der ganzen Erden.
Schütz die Geschlagenen, lenk unsrer Sieger Sinn;
Reiß ihrer Donner Grimm aus ihren Händen hin;
Steig auf den Thron, du hast im Elend gnug gesessen.
Du mußt nach deinem Stand schon dein Betragen messen;
Nimm ein ganz neues Herz; gehorch, komm, folge mir;
Werd eine Spanjerinn, und so entsage dir;
Wisch deine Thränen ab, die deinen Vater schmähen.

Alzire.

Mein ganzes Blut ist dein: doch dürft ich zu dir flehen:
Sieh mein Verzweifeln an und lies daraus mein Herz.

Monteza.

Nein! ich will nichts mehr sehn; es schimpfet dich dein Schmerz.
Du gabest mir dein Wort; dieß mußt du mir erfüllen.

A Alzire.

Ach! du entrissest mir dieß Opfer wider Willen.
Doch Himmel! welch ein Tag, der mich verbinden will!
Es ist der Gräueltag, da für mich alles fiel!
Da Guzmans frecher Stolz den Stahl auf uns gekehret!
Der Sonnen Kinder schlägt, ihr furchtbar Reich zerstöret!
Die Zeichen können mir nichts gutes prophezeyn!

Monteza.

Der Tage Wohl und Weh macht sich der Mensch allein.
Verlaß das Vorurtheil, das unser Pfaff uns lehrte,
Und unser dummes Volk von unsern Ahnen hörte.

Alzire.

An eben diesem Tag, ach! ward in heißer Schlacht,
Der Rächer dieses Staats, Zamoro, umgebracht.
Zamoro, den du dir zum Eidam auserkohren.

Monteza.

Ich weinte so, wie du, da wir den Held verlohren;
Ein Todter in der Gruft erheischt nicht deine Treu;
Bring zum Altar ein Herz, das dir gehorsam sey!
Laß deine Liebe doch bey Asch und Moder schweigen,
Und wider ihren Reiz sich deine Tugend zeigen.
Vor allen laß dich jetzt als eine Christinn sehn.
Gott will, dieß Bündniß soll hier noch durch mich geschehn.
Er ruft dich zum Altar; er lenket deine Sinnen.
Hör ihn!

Alzire.

Ach! Vater, was willst du mit mir beginnen?
Ich weis des Vaters Macht, und daß ich, wenn er spricht,
Zum Opfer mich ergeb, ist meine erste Pflicht.
Und mein Gehorsam hat so gar das übertrieben,
Was dieser heilgen Pflicht, Natur, du vorgeschrieben;
Mein Auge sah nur das, was dein Befehl mich hieß.
Du machtest, daß mein Herz selbst unsre Götter ließ.
Zwar das bedaur ich nicht, daß diese, mit uns allen,
Vor jenem neuen Gott gebeugt sind, und gefallen.
Allein, du sprachest mir in meinem Schrecken zu:
Mir seines Altars Fuß fand ich der Seelen Ruh;
Mir würde sein Gesetz so Trost, als Rath, ertheilen,
Die Wunden meines Geists und meinen Kummer heilen.
Ach! wie betrogst du mich! Ein stets sieghafter Schmerz
Zerreißt auch in dem Schooß des Gottes mir das Herz.
Ich seh das alte Bild erneut stets vor mir schweben;
In seiner Liebsten Brust will noch Zamoro leben.
Verdammte, muß es seyn, nur den gerechten Trieb,
Das Feur, das über Tod und Zeit ein Sieger blieb,
Die nie verlöschne Gluth, die du selbst angezündet;
Gieb dem Tyrannen mich, der liebenswerth mich findet.
Es wills mein Vaterland, ich muß, ich folge dir.
Allein, du paarst uns schlecht; erzittre denn mit mir!

Er-

Ergittre! der du mir von Gottes Rache sagest,
Wenn du, daß er es sieht, mich anzutreiben wagest,
Daß ich dem Ehgemahl, den man mir heute giebt,
Ein Herz versprechen soll, das einen andern liebt.

Monteza.

Mein Kind! was sagest du? Verschone meiner Jahre;
Sieh auf Natur und Lieb und diese grauen Haare!
Bedenk! an deiner Hand hängt unser Wohl und Weh;
Denk, daß dein Vater hier beleidigt vor dir steh;
Laß meiner Tage Schluß mich nicht zu schmerzhaft finden.
That ich wohl einen Schritt, als bloß dein Glück zu grün-
den?
Genieß der Arbeit Frucht, doch sorge, daß dabey
Dein schwer erworbnes Glück dir selbst nicht schädlich sey!
Du mußt den neuen Stand, den du heut anfängst, lieben;
Die Tugend hat dazu die Regeln vorgeschrieben.
Dein seufzend Vaterland fleht dich, ihm beyzustehn;
Es hoffet nur auf dich; verwirfst du wohl sein Flehn?
Lern dich bezwingen . . . . . (Geht ab.)

Alzire.

Soll ich lernen Falschheit sagen?
Ach! welche Wissenschaft!

Fünfter Auftritt.

Gusman, Alzire.

Gusman.

Ich habe Recht, zu klagen,
Daß man mich noch nicht mehr bey aller Liebe hört,
Daß man durch Zögerung mich kränket, mich entehrt.
Ich hielt mein Rachschwert auf, das Feinde strafen sollte.
Dein Fürspruch wirkt es aus, der ihre Gnade wollte.

Sie alle sind befreyt: doch seh ichs schimpflich an,
Wenn solch ein schlechter Dienst dein Herz bewegen kann;
Noch minder möcht ich dich durch Stand und Ansehn zwingen.
Dich sollte meine Treu zur Gegenliebe bringen.
Ich hätte nimmermehr bey meinem Glück gedacht,
Daß dich mein Wohl betrübt, dem Auge trauend macht.

Alzire.

O möchte doch nur nicht des Himmels Zorn erwachen,
Und beyden diesen Tag zum Unglückstage machen!
Du siehst es, Furcht und Angst und Schrecken wohnt bey mir:
Das zeigt dir mein Gesicht, mein Auge sagt es dir.
Dieß ist mir in der Art. Mit Reden und mit Blicken
Pflegt ich die Regungen des Herzens auszudrücken.
Wer sich verstellen kann, der bricht auch leicht die Treu.
Europa kann die Kunst, mir wohnet sie nicht bey.

Gusman.

Ich seh, es spricht dein Herz. Ich weis, du liebst Zamoren,
Und hast aus deiner Brust sein Bild noch nicht verloren.
Es rüstet der Cacik *, den ich in mancher Schlacht
Besiegt, noch wider mich, aus seines Grabes Nacht.
Der, den ich lebend schlug, soll todt mir schrecklich scheinen?
Beleidge mich nicht mehr! hör auf, ihn zu beweinen!
Mein Name, deine Pflicht, mein Herz, kann es nicht sehn,
Und eifert, daß dir noch die Augen übergehn.

Alzire.

* Der eigentliche Titel ist Ynca. Die Spanier aber, welche in dem nordlichen America des Titels Cacik oder Cacique gewohnt geworden, gaben ihn anfänglich allen regierenden Herren der neuen Welt.

Alzire.

Laß dich doch minder Zorn und Eiferſucht bewegen;
Ein Liebſter in der Gruft darf wenig Neid erregen.
Ich liebt ihn, ich geſtehs, und das war meine Pflicht;
Des Landes Hoffnung war auf den Zamor gericht't.
Ich hielt ihn liebenswerth: wir waren ſchon vereinet;
Er liebte mich; ſein Tod wird noch von mir beweinet.
Du ſelber wag es nicht und table meinen Schmerz;
Schließ meine Treu daraus, erkenn alſo mein Herz.
Vergiß bey mir den Stolz, dein grauſam frech Erkühnen,
Und ſuche, wenn du kannſt, ſolch Herz dir zu verdienen.

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Gusman allein.

Ihr Hochmuth, ich geſtehs, und ihre Redlichkeit
Macht meinen Muth erſtaunt und meinen Stolz erfreut.
Wohlan, es ſoll jedoch der Stolzen nicht gelingen,
Daß es mehr Mühe braucht, ſie, als dieß Land, zu zwingen.
Die Einfalt der Natur, die ſie mit Reiz geſchmückt,
Ließ ihr ein wildes Herz, das für dieß Land ſich ſchickt.
Den widerſpenſtgen Muth wird ſchon die Pflicht noch beugen;
Mir dienet alles hier; nur Sie will ſtarr ſich zeigen.
Die Eh beſiege ſie, damit man nicht mehr ſpricht:
Ein Sieger und ein Herr herrſch überall doch nicht.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zamoro, Americaner.

Zamoro.

Ihr Freunde, deren Muth nicht sehr gemein sich zeiget,
Der in Gefahr erst wächst, im Unglück höher steiget,
Gefährten meiner Noth, so soll es nie geschehn,
Daß wir der Rache Lust, wo nicht, den Tod doch sehn?
Wir sollen lebend seyn, und nicht Alzirn nützen?
Nicht unserm Vaterland? nicht Gusmans Blut verspritzen?
Den stolzen Sieger nicht bestrafen? nicht mein Land
Erst rächen, das zu sehr des Wüthrichs Grimm empfand?
Ohnmächtge Götter, ihr, ihr Götter dieser Staaten,
Ihr liesst sie in die Hand der feindlichen gerathen.
Sechshundert Spanier zerstöhreten sogleich
Mein Land und meinen Thron, die Tempel und auch euch.
Ihr habt kein Altar mehr; mir ist das Reich genommen;
Alzire mir geraubt, wir sind um alles kommen.
Scham, Eifer, Gram und Wuth trieb mich durch falschen Sand,
Durch manchen dicken Wald in das verbrannte Land.
Mich sah des Tags Gestirn * aus dieser Mitte weichen,
Stets irrend, ungewiß zu jenen Ländern streichen,
Wo, wenn es unser Flur zu leuchten aufgehört,
Ein Jahr zurücke bringt und wieder zu uns kehrt.
Durch eure Wachsamkeit, Treu, Freundschaft und Bemühen,
Fängt endlich meinem Wunsch die Hoffnung an zu blühen.

An

* Die Astronomie, die Geographie, die Geometrie wurden in Peru getrieben. Man zeichnete Linien auf Säulen, die gleiche Länge des Tages und der Nacht und den Stillstand der Sonne zu bemerken.

An diesem Ort denk ich der Lieb und Rache nun,
Den beyden Tugenden in mir, genug zu thun.
Wir sammelten zu uns die unerschrocknen Schaaren,
Die unsrer Meister hier geschworne Feinde waren;
Die ließen wir zur Hut in jenen Wäldern stehn,
Auf der Tyrannen Bau und Festungswerk zu sehn.
Ich kam, man nahm uns fest; der Schwarm, der uns gefangen,
Hat uns im tiefsten Schlund mit Ketten noch behangen.
Aus der verdammten Kluft sind wir zwar wider frey:
Wer aber sagt, was uns noch wohl bestimmet sey!
Wo, Freunde, sind wir denn? kann keiner Nachricht geben,
Wer diesen Ort beherrscht? Wie mag Alzire leben?
Ist auch Montez ein Sclav? Schleppt er an diesem Ort,
Wo er noch jetzo lebt, sein Unglück mit sich fort?
Laßt mich was ich nicht weis, getreue Freunde, hören;
Könnt ihr Zamoren nichts von unserm Schicksal lehren?

Ein Americaner.

Man hat uns gleichfalls auch so, wie dich, fest gemacht,
Und durch verschiedne Weg' in diese Burg gebracht,
Weil wir fremd, unbekannt in wilden Händen waren,
So haben wir von dem nichts, was du fragst, erfahren.
Unglücklicher Cacik, weit bessern Schicksals werth!
Wo unsrer Feinde Wuth dein Leben ja begehrt,
So soll auch unser Blut zugleich die Erde färben;
Wir sind des Führers werth, und werth, mit dir zu sterben.

Zamoro.

Wenn uns das Glück den Ruhm des Sieges nicht erwirbt,
So ist nichts rühmlicher, als daß man glorreich stirbt.
Allein, wenn unsern Tod noch Schand und Schmach befiecket;
Wenn unser Vaterland in Sclavenfesseln stecket;
Wenn von der Räuber Faust, die uns Europa schickt,
Von Mördern man den Tod, und ohne Rach erblickt;

Wenn

Wenn ihn ein Bluthund giebt, der unser Gut begehret,
Der dieß erzwungne Land mörderisch noch verheeret,
Der mich um ein Metall so schmählich foltert, bindet,
Das doch mein großes Herz noch schlechter, als ihn, findet;
Wenn man die Burger liebt und doch ins Grab sie ziehet,
Die Hälfte seiner selbst bey dem Tyrannen siehet;
Wenn man Alziren nicht aus seinen Klauen reißt:
Das ist ein schwerer Tod, ein Tod, der schrecklich heißt.

Zweyter Auftritt.

Alvarez, Zamoro, Americaner.

Alvarez.

Seyd frey und lebet.

Zamoro.

Was, o Himmel! muß ich hören!
Die Tugend ist hier fremd, in wem soll ich sie ehren?
Macht mich ein Gott erstaunt? wer ist der edle Greis?
Ist das ein Spanier, der zu vergeben weis?
Du wirst hier König seyn, du wirst die Stadt besitzen?

Alvarez.

Nein; ich kann aber doch die Unschuld hier beschützen.

Zamoro.

Wohin soll dein Bemühn, großmüthger Alter! gehn?

Alvarez.

Unglücklichen mit Schutz und Eifer beyzustehn.

Zamoro.

Wer pflanzt denn in dein Herz die edle Menschenliebe?

Alvarez.

Gott, die Religion und dankbegierge Triebe.

Zu

Zamoro.

Gott! die Religion! Wie! hat die Mörderbrut,
Die nur nach Blute lächzt, und deren wilde Wuth
Dieß ganze Theil der Welt aufs grausamste verheeret,
In eine Wüsteney mein Vaterland verkehret,
Die kein Gesetz sonst kennt, als schnöde Goldbegier,
Mein Vater! hat denn die nicht Einen Gott mit dir?

Alvarez.

Mein Gott ist auch ihr Gott; nur, daß sie ihn verletzen;
Nur daß sie sein Geboth oft aus den Augen setzen.
Sie brauchen ihrer Macht, so wie sie sollten, nicht;
Du kennest ihr Vergehn; erkenn auch meine Pflicht.
Schon zweymal ist die Welt, von Süden bis zu Norden,
Durch ein verjüngtes Licht der Sonnen hell geworden,
Als einer unter euch, ich war in seiner Hand,
Den Todesstreich von mir großmuthigst abgewandt.
Seitdem erbarmt mein Herz sich eures Elends wieder;
Die Kinder eures Volks sind alle meine Brüder.
Ich stürbe ganz vergnügt, wenn mir das Glück geschäh,
Daß ich den Helden noch, der mich erhielt, einst säh.

Zamoro.

Sein Alter, sein Gesicht, und seine Tugend sagen:
Alvarez ist es selbst. Was will ich Zweifel tragen?
Wird unter uns nicht gar etwan der Arm erkannt,
Der, nach des Himmels Schluß, den Tod von dir gewandt?

Alvarez.

Was sagst du? Nahe dich, o Himmel! welch ein Glücke!
Daß ich den, dem mein Dank verpflichtet ist, erblicke.
Das Alter schwächet mir zu sehr schon mein Gesicht;
Ich hab ihn lang gesucht, erkannt ihn aber nicht.
Mein Sohn! Mein Retter, sprich *, wie soll ich dich belohnen?
Ich will dein Vater seyn; bleib hier nur bey uns wohnen.

Das

* Er umarmet ihn.

Das Leben dank ich dir, und lebe nur allein,
Damit mein dankbar Herz dir möge nützlich seyn.

Zamoro.

Mein Vater, ließe doch dein Volk, voll böser Tücken,
Von deiner Tugend nur den mindsten Funken blicken:
So hätte dieses Land, das jetzt verödet liegt,
Sich unter euer Joch, Alvarez, gern geschmiegt.
So gütig aber nun dein Herz die Menschen liebet,
So schrecklich ist die Wuth, die man an uns verübet.
Ich will bey ihnen gern ehr todt, als lebend, seyn.
Von dir verlang ich nur die Nachricht noch allein,
Ob auch der Spanier, durch Mordsucht angetrieben,
Montezen und sein Haus blutgierig aufgerieben?
Alzirens Vater! .... Ach! du siehst die Thränen hier;
Ein gar zu theures Bild entreißt sie schmerzhaft mir.

Alvarez.

Verbirg die Thränen nicht; was willst du widerstreben?
Da sie von Menschlichkeit das schönste Zeugniß geben.
Verflucht ist solch ein Herz, das Wuth und Undank hegt,
Das eines andern Schmerz zum Mitleid nie bewegt.
Vernimm, dein Freund vollbringt bey mir hier seine Tage,
Von Ruhm und Ehrenvoll und frey von aller Plage.

Zamoro.

Soll ich ihn sehen?

Alvarez.

Ja! Ach möchte sein Bemühn
Dich zu der Lebensart, die er erwählet, ziehn!

Zamoro.

Monteza, sagest du?

Alvarez.

Du magst es von ihm hören.
Sein Mund selbst mag dich das, was ihn betroffen, lehren.

Er

Er sage dir sein Glück; er sage dir das Band,
Das Spanien verknüpft mit deinem Vaterland.
Ich will zu meinem Sohn mit vollen Freuden eilen,
Von meinem großen Glück ihm Nachricht zu ertheilen.
Ich sorge für dein Wohl und will drum von dir gehn,
Der Eintracht großes Band recht fest geschränkt zu sehn.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Zamoro allein, mit den Americanern.

Die Götter lassen mich doch endlich Huld erfahren.
Ich find ein edles Herz selbst unter den Barbaren.
Alvarez ist ein Gott, der sich hernieder ließ,
Und den Verkehrten hier gelindre Sitten wies.
Nun hat er einen Sohn, den will ich Bruder nennen.
Möcht er an Tugend doch dem Vater gleichen können!
O! hoffnungsvoller Tag, wie wohl ist mir geschehn!
Nach dreyer Jahre Frist soll ich, Montez, dich sehn!
Alzire, theurste Braut, der ich mich ganz ergeben,
Für die ich alles that, du meines Lebens Leben!
Bist du vielleicht auch hier, ach! bist du mir getreu?
Du weißt, daß dieses sonst die größte Tugend sey.
Ein zu gequältes Herz kann leichtlich Argwohn fassen! ....
Doch welch ein zweyter Greis will sich hier sehen lassen.

Vierter Auftritt.

Monteza, Zamoro, die Americaner.

Zamoro.

Geliebtester Montez, umfaß ich wirklich dich?
Zamoro steht vor dir; der Tod verschonte mich;
Er könnte, dir zum Schutz, sein Leben nicht verlieren,
Dein Bundsgenoß und Freund, der Bräutgam der Alziren.

Ist

Ist deine Tochter hier? Sprich, wie ist ihr Geschick?
An dieser Antwort hängt mein Unglück und mein Glück.

Montezu.

Unglücklicher Cacik! der Ruf, du seyst geblieben,
Hat uns zu manchem Ach und Seufzer angetrieben.
Vergebens riefen wir dich aus der leeren Gruft,
Die wir dir aufgeführt, in unsre trübe Luft.
Du lebst! Gott wolle dir ein ruhig Schicksal geben,
Und hier an diesem Ort all unser Unglück heben!
Was suchest du, Zamor, was treibt dich doch zu mir?

Zamoro.

Die Götter und dein Kind, du und die Rachbegier.

Montezu.

Was sagst du?

Zamoro.

Denke doch an jene Schreckensstunden,
Da wir das Mörderschwert der Spanier empfunden,
Die Stadt, die ehemals der Sonnen Kind erbaut *,
Bis auf den Grund zerstöhrt, in Asch und Schutt geschaut.
Ein Gusman war ihr Haupt, den merkt ich mir von allen;
Mir sind sein Frevel, Stolz und Namen nicht entfallen.
Der Namen fiel mir hart; er war das Losungswort,
Mein theurester Montez, zum Plündern, Brand und Mord.
Bey diesem Namen ward mir auch dein Kind entrissen,
In schnöde Sclaverey dein ganzes Haus geschmissen.
Altar und Tempel fiel, gleich da der Tag erschien,
Vor unsrer Götter Stuhl mein Ehband zu vollziehn:
Zum Gusman schleppt man mich. Wie kann ich dirs erzählen,
Was sein verfluchter Geiz erdachte, mich zu quälen,

Um

* Die Peruaner, welche so gut ihre Fabeln hatten, wie die Völker unseres Landes, glaubeten, ihr erster Ynca, welcher Cusco erbauet, wäre ein Sohn der Sonne gewesen.

Um Güter, die er ſich zu ſeinem Gott gemacht,
Und die ſein Volk verehrt, ich aber nur verlacht?
Die Martern mußten mir beynah das Herz zerbrechen;
Die Zeit kann niemals nicht erlittnes Unrecht ſchwächen.
Drey Jahre gaben mir von Freunden eine Schaar,
Die in gemeinem Haß mit mir befeſtigt war.
Sie ſind in unſerm Wald; es iſt der Muth bey allen,
Man will America befreyen, oder fallen.

Monteza.

Du biſt beklagenswerth; doch halt in Großmuth ſtill.
Was ſuchſt du einen Tod, der dich doch meiden will?
Was kann der Freunde Macht, was ihre ſchwachen Waffen,
Was die der Waſſerwelt genommne Rüſtung ſchaffen?
Was ein zerbrechlich Schwert, aus einem Stein gemacht?
Was ein halbnacktes Volk, auf Ordnung nie bedacht?
Was kann es, wenn ihr euch hier wollt an Rieſen wagen,
Die Blitz und Donnerkeil in ihren Händen tragen,
Die ſchneller, als der Wind, dem Feind entgegen gehn,
Da Meer und Ungeheur zu ihren Dienſten ſtehn?
Es weicht die ganze Welt; Zamor! laß uns auch weichen!

Zamoro.

Ich? lebend weichen? ich? Wann thut das meines gleichen?
Monteza! Glaube mir, der Blitz, der Donnerſtral,
Die Rüſtung dieſer Brut, ihr ſcharf gewetzter Stahl,
Ihr kriegeriſches Roß, der Panzer, der ſie decket,
Hat nur im Anbeginn dieß Theil der Welt geſchrecket.
Ich ſeh es jetzt getroſt, ja mit Verachtung, an,
Weil, wer nicht furchtſam iſt, dieß alles zwingen kann.
Die Neuigkeit allein that ſolche Wunderwerke;
Den Bangen feſſelt ſie; ſie weicht vor Muth und Stärke.
Hier wächſt das blanke Gift, das Gold, warum man ficht;
Es zieht Europa her, uns aber ſchützt es nicht.
Das Eiſen fehlet uns: der Himmel wollte ſparen,
Und gab nur dieß Geſchenk den Ländern der Barbaren.

Da dieß gedrückte Volk zur Rach, an Eisens Statt,
Muth, Herz und Tugenden von ihm empfangen hat.
Ich streite für dein Kind, und werd auch für das siegen.

Monteza.

Ach! Gott ist wider dich; dein Eifer wird dich triegen.
Die Zeit hat sich verkehrt.

Zamoro.

Was sagst du? sinkt dein Muth?
Die Zeit hat sich verkehrt, wanns nur dein Herz nicht thut.
Läßt sich Alzire nur von ihrem Eid nicht lenken,
Und lebt Zamoro noch in ihrem Angedenken?
Du kehrst die Augen weg, die naß von Thränen sind!

Monteza.

Unglücklicher Zamor!

Zamoro.

Bin ich nicht mehr dein Kind?
Hat der Tyrannen Macht dein großes Herz verkehret,
Und an des Grabes Rand das Laßter dich gelehret?

Monteza.

Ich bin so strafbar nicht, und jeder Sieger ist
Auch nicht gleich ein Tyrann, wie du der Meynung bist.
Es hat der Himmel uns verschiedne schicken wollen,
Die dieß erfochtne Land zugleich belehren sollen.
Die brachten uns den Grund verborgner Weisheit bey;
Und lehrten uns, was Kunst, was wahre Tugend sey.
Durch diese kennt man sich; sie können Muster geben,
Wie man kann glücklich seyn, recht denken, und recht leben.

Zamoro.

Was sagst du? was entdeckt dein Mund für Gräuel doch!
Alzir ist ihre Magd: und du erhebst sie noch!

Mon-

Monteza.

Alzir iſt keine Magd.

Zamoro.

Mein Vater, ſo verzeihe
Doch meinem Weh; mein Zorn wirkt bey mir Leid und Reue:
Dein Kind iſt ewig mein, du haſt es mir zur Braut
Vor unſrer Götter Stuhl, Monteza, ja vertraut.
Die ſind als Zeugen da; ſie hält was ſie beſchworen.

Monteza.

Führ keine Götter an, die der Betrug gebohren.
Es wird ihr Hirngeſpinnſt nicht mehr von mir erkannt;
Sie fallen vor dem Gott, zu dem ich mich gewandt.

Zamoro.

Wie! deinen Gottesdienſt? Wie! unſrer Väter Lehre?

Monteza.

Ich ließ den Wahn, ich ſah, wie nichts es damit wäre.
Erhellte doch der Gott der Götter deine Bruſt
Mit ſeinem Licht, wovon die Welt hier nichts gewußt.
O möcht es beſſer dich Europens Tugend lehren,
Zamor, und auch den Gott, den ſie daſelbſt verehren!

Zamoro.

Was Tugend? nahmen denn auch die Tyrannen hier
Mit deiner Freyheit noch ſelbſt deine Götter dir?
Verriethſt du ſie denn, nur um dein Wort zu brechen?
Alzire folgte dir auch wohl in deinen Schwächen!
Doch hüte dich . . .

Monteza.

Gemach! worüber ſtrafſt du mich?
Ich ſegne mein Geſchick; nur wein ich über dich.

Zamoro.

Mit Recht beweinest du die mir gebrochne Treue.
Dich jammre meine Qual; dieß bringe dich zur Reue!
Erbarme dich der Brust, die Rach und Liebe treibt,
Die unsern Göttern treu und eifrig für sie bleibt.
Ich suche Gusman hier. Ich eile zur Alziren.
Bring mich zu ihr; vor ihr laß mich mein Blut verlieren.
Entzieh mir nicht das Glück, sie noch einmal zu sehn!
Befürcht, ich könne weit, in der Verzweiflung gehn.
Laß die Unmenschlichkeit, die deine Brust bestrettet . .

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein spanischer Officier.

Officier.

Herr, man erwartet dich; schon alles ist bereitet.

Monteza.

Ich folge dir.

Zamoro.

Barbar, ich laß es nimmer zu.
Was ist es für ein Fest? Ach! wohin eilest du?
Monteza . . . .

Monteza.

Lebe wohl! Such diesen Ort zu fliehen.

Zamoro.

Und sollt ich allen Grimm des Himmels auf mich ziehen,
So folg ich dir.

Monteza.

Vergieb der Vatersorg und Treu.

Zur Wache.

Bleibt bey ihm. Zum Altar steht ihm kein Zutritt frey.

Ein

Ein Heyde, der nichts weis von dem, was Chriſten lehren,
Möcht unſern Gottesdienſt entheiligen und ſtöhren.
Zwar weis ich, daß ich euch hier nicht befehlen kann:
Doch Gusman will es ſo; euch ſagt mein Mund es an.

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Zamoro, die Americaner, die Wache.

Zamoro.

Was hör ich! Gusman, Ach! will alles mich verrathen!
O Wuth! o höchſter Schimpf! O Schaum von Laſterthaten!
So iſt er Gusmans Knecht! Hab ich auch recht gehört?
Iſt keiner auf der Welt, der Treu und Tugend ehrt?
Alzire hätte mich, Alzire mich betrogen?
Hat dieß verdammte Gift ihr Herz auch eingeſogen,
Das der Verfolger Schwarm erſt unter uns gebracht,
Der uns das Leben raubt, die Sitten ſchändlich macht?
So iſt denn Gusman hier! Was Rath? Was anzuheben?

Ein Americaner.

Ich will dir einen Rath zu unſerm Beſten geben.
Der dich erhielt, der Greis voll Tugend, hilft alleln.
Er wird mit ſeinem Sohn bald gegenwärtig ſeyn.
Bewirk es, daß wir nur zum Thor hinaus gelangen,
Alsdann ſo wagen wir ein großes Unterfangen.
Wir gehn auf unſern Feind, wir haben alles ſchon;
Was wir verſchonen, ſey Alvarez und ſein Sohn.
Ich ſah den fremden Bau an ihren neuen Wällen,
Die ſie ſelbſt der Natur durch Kunſt entgegen ſtellen;
Wie man hier Gräben macht, ſich dort in Schanzen hüllt,
Und wie ein donnernd Erz auf ihrem Bollwerk brüllt.
So ſehr dieß Kriegeswerk, wo ſich der Tod entdecket,
Erſtaunlich iſt, ſo hats doch nichts, was mich erſchrecket.

Ach! unsre Bürger selbst muß ich in Ketten schaun,
Hier den verfluchten Ort noch fester anzubaun.
Als Sclaven müssen sie mit ihren eignen Händen
Den Bau der Tyranney, des Stolzes Bau, vollenden:
Doch werden sie nur uns, als ihre Rächer, sehn,
So wird ihr Arm sich gleich auf die Verfolger drehn.
Zerstörend werden sie die Werke selbst zernichten,
Die sie zu ihrer Schmach und Sclaverey errichten.
In blutgen Gräben heut dir unsrer Krieger Schaar
Erblassend einen Weg auf seinen Leichen dar.
Nur fort! Und dann zurück, die Wetter umzurücken,
Und auf ihr strafbar Haupt selbst Blitz und Stral zu schicken.
Wer scheut das Feuer noch, das vom Salpeter kam,
Das man sonst heilig hielt, für Götterblitze nahm.
Laß uns die Tyranney erkennen und zerstören,
Und nicht Unwissenheit den Hochmuth länger ehren.

Zamoro.

Im Unglück große Schaar! ich seh mit Freuden an,
Wie euch mein Elend rührt, mein Grimm entrüsten kann.
O müßte Gusmans Wuth der Strafe noch genießen,
Sein Blut für so viel Blut, das er vergossen, fließen!
O Gottheit! die allein Bedrängten helfen kann!
Auf Rache! waffne mich: Es sterbe der Tyrann!
Er sterbe — doch, was spricht hier unser Muth von Strafen?
Wir sind mehr unglücksvoll, als tapfer, und noch Sclaven.
Des Schicksals schweres Joch hat uns noch mehr gebeugt,
Da uns Monteza täuscht, Alvarez sich nicht zeigt.
Mein Liebstes muß vielleicht in Feindes Händen leben.
Das Zweifeln kann allein mir noch Erleichtrung geben!

Ihr

Ihr Freunde! welch ein Lärm, was soll dieß Jauchzen
seyn?
Der Tag verdoppelt sich bey vieler Fackeln Schein;
Ich höre dieses Volks metallne Donner knallen;
Was ist denn für ein Fest, welch Laster vorgefallen?
Kommt, flieht, wenns möglich ist! Seht, dieß ist mein
Entschluß,
Ob man sich retten kann, ob man hier fallen muß.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alzire allein.

So iſt, geliebter Geiſt! denn meine Hand vergeben!
Es iſt geſchehn! Ich muß nun unter Gusman leben.
Mir hat der Ocean, der unſre Welten trennt,
Ihm mehr zu widerſtehn, nicht Kraft genug gegönnt.
Jetzt bin ich völlig ſein. Am Altar iſts beſchworen;
Und unſre Schwüre ſtehn im Himmel unverloren.
Du, der du mich verfolgſt, geliebter blutger Geiſt!
Der ſich zu meiner Qual ſtets gegenwärtig weiſt,
Mein Liebſter! können Gram und meine Reu und Thränen,
Durch deine Gruft, den Weg ſich zu den Todten bähnen;
Wenn eines Gottes Macht den edlen Heldengeiſt
Das zärtlich treue Herz beym Tod noch leben heißt;
Wenn noch die Seele bleibt, die mich ſtets werth gefunden:
O ſo verzeih das Band, wodurch ich mich verbunden!
Mich riß des Vaters Wink zu dieſem Opfer hin,
Zum Wohlſeyn meines Volks, wovon ich Mutter bin,
Zu der Gekränkten Heil, die Noth und Ketten binden,
Zum Wohl der Welt: Wo wir dich leider! nicht mehr finden.
Laß mein zerfoltert Herz, Zamoro! nun in Ruh.
Mich treibt grauſame Pflicht zu allem, was ich thu.
Erdulde doch das Joch, darein die Noth mich ſchränket;
Erlaube nur dieß Band; es hat mich gnug gekränket.

Zweyter Auftritt.

Alzire, Emire.

Alzire.

Nun! darf ich keinen ſehn aus meiner Vaterſtadt,
Die meiner Kindheit ſonſt ſo wohl gefallen hat?

Von

Von den Gefangnen darf niemand vor mir erſcheinen,
Und ich darf nicht einmal zum Troſt mit ihnen weinen?

Emire.

Ach! fürchte die Gefahr, die Gusmans Raſen droht.
Beklag dein Vaterland und der Gefangnen Noth,
Man drohet uns, man ſpricht, der Tag ſoll unſrer Erden
Ein Tag des Untergangs und der Verheerung werden.
Des Krieges Blutpanier iſt wirklich aufgeſteckt;
Man zündt das Feuer an, das ſonſt die Erde deckt.
Man ſah das Blutgericht bereits zuſammen treten;
Zu dieſem Rathe ward Monteza mit gebethen.
Das weis ich.

Alzire.

Himmel, ach! O ſo betriegſt auch du?
O was für Furcht und Angſt ſetzt meinem Herzen zu?
Wie? faſt in meinem Arm, und an des Altars Füßen,
Will Gusmans Grauſamkeit der Meinen Blut vergießen?
Hab ich den theuren Eid denn mir zur Qual gethan,
Den Eid, den auf der Welt nichts weiter brechen kann?
Grauſames Eheband! In was für böſen Stunden
Hat doch ſo fürchterlich mein Vater dich gebunden?

Dritter Auftritt.

Alzire, Emire, Cephane.

Cephane.

Aus der Gefangnen Schaar, die durch dein Eheband,
Prinzeſſinn, dieſen Tag die Freyheit wiederfand,
Begehret einer dich hier insgeheim zu ſehen.

Alzire.

Ach! laß mit Zuverſicht ihn doch bald zu mir gehen;
Denn ſeine Freund und ihn ſeh ich voll Mitleid an,
Weil ich mein Vaterland in ihnen lieben kann.

Doch hat der Einz'ge nur mir etwas vorzutragen?

Cephane.

Er weiß was heimliches, das wünscht er dir zu sagen.
Es ist derselbe Held, der Muth- und Großmuthsvoll
Des Gusmans Vater einst erhalten haben soll.

Emire.

Er suchte dich, Prinzeß: allein, Monteza wollte,
Daß man ihn ganz geheim vor dir verbergen sollte.
Es ließ sein düstrer Blick der Seelen Schwermuth sehn,
Und schien, als wollt er sich was großes unterstehn.

Cephane.

Man sah an Stirn und Blick Verwirrung, Schmerz und Sehnen.
Er nannte dich, Prinzeß, und schwamm dabey in Thränen.
Sein heimlich Klagen zeigt, ihm sey dein hoher Stand
Und deren Herrlichkeit bisher noch unbekannt.

Alzire.

Was Stand! was Herrlichkeit! die tausend Marter heget!
Vielleicht, daß gar mein Blut in diesem Helden schläget;
Er sah zum wenigsten mein Haus im höchsten Flor;
Vielleicht auch kannt er gar mein Liebstes, den Zamor;
Wer weis, er sah es wohl, als dieser Held geblieben;
Vielleicht erzählt ers mir, aus Mitleid angetrieben.
Durch seine Gegenwart verdoppelt sich mein Schmerz;
Er reißt die Wunden auf, durchbohret mir das Herz.
Jedoch, er komme nur. Ich weis nicht, was mich rühret,
Was mein erschrockner Sinn für Trieb und Regung spühret!
An diesem Ort, den ich mit Thränen naß gemacht,
Hab ich noch keinen Tag in Ruhe zugebracht.

(Cephane geht ab.)

Vierter Auftritt.

Alzire, Zamoro, Emire.

Zamoro.

Hier wird sie wieder mein, wo ich mich nicht betriege.

Alzire.

Ach! so war Stimm und Gang; so waren seine Züge.

(Alzire fällt der Emire in die Arme.)

Zamoro .... Ich vergeh; der Athem fehlet mir.

Zamoro.

Kenn deinen Bräutigam.

Alzire.

Zamor liegt vor Alzir?
Ist es ein Blendwerk?

Zamoro.

Nein, du machst mich wieder leben,
Hier heisch ich Eid und Treu, die du mir einst gegeben.
Du Hälfte meiner selbst, du Abgott meiner Brust!
Du, die aus Zärtlichkeit mich ewig lieben mußt,
Was macht der heilge Bund, den unsre Treu gestiftet?

Alzire.

O süßer Augenblick! den Graun und Angst vergiftet!
Du Quelle meiner Lust und meiner Traurigkeit!
Zamor! so seh ich dich; doch ach! zu welcher Zeit.
Mir scheint bey jedem Wort ein Dolch ins Herz zu gehen.

Zamoro.

Du weinest und siehst mich?

Alzire.

Zu spät muß ich dich sehen!

Zu

Zamoro.

Ich weis, daß mich die Welt als todt bedauren wird.
Ich bin entfernt von dir, bedrängt herumgeirrt.
Seit dem die Räuber mich aus deinem Arm gerissen,
Und ich dich, Götter, Reich und alles missen müssen;
Weißt du, was Gusman that, deß Mordfaust alles schlägt,
Mit welchen Martern mich der Grausame belegt?
Geliebte, weißt du wohl, es ward dein Freund, dein Leben,
Der dir bestimmet war, den Henkern übergeben.
Du bebst, du fühlst den Trieb, der meinen Zorn erregt.
Der Gräuel dieser That hat auch dein Herz bewegt.
Ein Gott, vermuthlich der, der Liebe muß verwalten,
Hat in des Grabes Schooß das Leben mir erhalten.
Dir lag der große Gott, der mich geführt, im Sinn;
Du bist nicht treulos, nein! und keine Spanierinn:
Man sagt, es lasse sich hier Gusman Herrscher heissen.
Ich kam und wollte dich dem Ungeheur entreissen.
Du liebst mich; liefre mir das Opfer meiner Wuth.

Alzire.

Ja, räche dich, vergieß ein frevelhaftes Blut.
Stoß zu.

Zamoro.

Was sagst du? Wie? dein Eid und dein Vertrauen!

Alzire.

Stoß zu, ich bin nicht werth, dich und den Tag zu schauen.

Zamoro.

Montez! ach! dem mein Herz doch nie geglaubet hat!

Alzire.

So lehrt' er dich denn schon solch eine Lasterthat?
Kennst du wohl den Gemahl, den ich dir vorgezogen?

Za-

Zamoro.

Nein: aber sprich; durch nichts werd ich jetzt mehr bewogen.

Alzire.

Nun wohl! so sieh, wohin uns das Verhängniß bringt;
Sieh, wies zur Missethat, zu Schand und Unrecht zwingt.

Zamoro.

Alzire!

Alzire.

Gusman!

Zamoro.

Was?

Alzire.

Dein Mörder hat mir eben
Den Augenblick die Hand am Traualtar gegeben.

Zamoro.

Er?

Alzire.

Nebst Alvarez hat mein Vater mich verführt,
Und meiner Jugend Schwäch an dieses Band geschnürt.
Vor deinen Augen fast, am christlichen Altare,
Geschieht es, daß ich mich so strafenswürdig paare.
Die Götter tausch ich um, mein Vaterland und dich;
Um alle diese drey, bitt ich, ach! tödte mich.
Hier ist mein Herz; es sucht den Streich, der es entseelet.

Zamoro.

Alzire! wär es wahr? An Gusman du vermählet?

Alzire.

Sucht ich Entschuldigung, so führt ich dir jetzt an,
Daß meines Vaters Macht den Zwang mir angethan,

Daß

Daß ich im Irrthum stund, genug gekämpft, gerungen,
Daß mir dein Tod drey Jahr viel Thränen abgezwungen,
Daß, da der Christen Sieg zur Sclavinn mich gemacht,
Mich einzig dein Verlust zu ihrem Gott gebracht;
Daß ich dich stets geliebt, mein Herz von Angst erhitzet,
Die Götter dann verflucht, die dich so schlecht beschützet.
Allein, ich such und will hier keinen Vorwand nicht.
Was hilft er, da mich doch die Liebe schuldig spricht?
Du lebst, das ist genug: Mein Wort hab ich verführet;
Nimm mir das Leben nur, das dir nicht mehr gehöret.
Doch was! dein Auge zeigt noch Langmuth und Geduld?

Zamoro.

Ja, wo du mich noch liebst, so bist du sonder Schuld.
Besitz ich noch dein Herz, worauf ich Anspruch mache?

Alzire.

Als Alvarez, Montez, vielleicht ein Gott der Rache,
Mein schwaches Herz, das Volk mich in den Tempel zog,
Und dein vermeynter Tod mich zu der Eh bewog;
Als ich dem Gusman mich auf ewig mußte schenken:
Da ehrt ich am Altar dein süßes Angedenken.
Daß ich dich liebte, ward den Barbarn nie verhelet;
Ich hab es Erd und Luft, ja Gusman selbst erzählt,
Und an dem Schreckenstag, der mich dich hier läßt sehen,
Will ichs, Zamor, auch dir, zum letzten Mal gestehen.

Zamoro.

Zum letzten Mal ist, dich zu sehen, mir erlaubt?
Du wirst mir, da ich dich kaum seh, auch gleich geraubt?
Wär deiner Liebe nicht die alte Kraft benommen . . . .

Alzire.

Ach! Ich seh Gusman hier mit seinem Vater kommen.

Fünfter Auftritt.

Alvarez, Gusman, Zamoro, Alzire, das Gefolge von Spaniern.

Alvarez zum Gusman.

Sieh, bey Alziren dort zeigt mein Beschützer sich.

zum Zamoro.

O du mein junger Held! Ich lebe nur durch dich.
Komm, mehr an diesem Tag der Freuden rege Triebe;
Komm, nimm mit meinem Sohn hier Theil an meiner Liebe.

Zamoro.

Was hör ich, Gusman, der, dein Sohn, er, der Tyrann!

Alzire.

O Himmel! wehre dem, was hier entstehen kann!

Alvarez.

In was Bestürzung .....

Zamoro.

Wie! der Himmel kann vergönnen,
Daß solchen schlechten Sohn der Vater zeugen können?

Gusman.

Sclav, woher kömmt die Wuth, die dich verblendet hat?
Weißt du wohl, wer ich bin?

Zamoro.

Der Abscheu meiner Stadt!
Bey den Unglücklichen, die deine Macht will schwächen,
Kennst du Zamoro wohl, und siehst du dein Verbrechen?

Gus-

Gusman.

Du?

Alvarez.

Wie! Zamor?

Zamoro.

Ja der, dem deine Barbarey
Nach Ehr und Leben stund, der, den du sonder Scheu
Durch Foltern mancher Art hast schmählich martern lassen,
Vor dessen Angesicht du jetzo mußt erblassen.
Du Räuber unsers Guts, und dieses Reichs Tyrann,
Nimmst noch das einzige, was mich vergnügen kann.
Ergreif den Stahl, den Schatz, den deine Welt gegeben,
Verhindre meine Rach und rette dir dein Leben.
Die Hand, die ehmals dir den Vater wieder gab,
Wäscht leicht in deinem Blut der Bosheit Schulden ab.
Mich werden Sterbliche, ja selbst die Götter, lieben,
Daß ich den Vater ehr und dich noch aufgerieben.

Alvarez zum Gusman.

O Himmel! wie bestürzt macht mich das, was er spricht!
Erkennst du deine Schuld? vertheidigst du dich nicht?

Gusman.

Ich mich vertheidigen! das brächte mir schon Schande.
Für den Rebellen sind nur Folter, Tod und Bande.
Das Urtheil träf ihn gleich, das er sich selbst gefällt.
Die Ehrfurcht gegen dich, ist das, was mich noch hält.

zur Alzire.

Dein Herz, Prinzessinn, wird es dir genugsam sagen,
Was ich hier ungeheim für Schimpf von dir ertragen;
Geschichts gleich nicht um mich, so leiden Ehr und Pflicht
Doch die Erinnerung des Sclaven bey dir nicht.
Dein Weinen hat genug den Ehgemahl verletzet,
Den deine Liebe gar in Eifersucht gesetzet.

Alzire zum Alvarez.

Mein Vater und mein Schutz, mein Herr!

zum Gusman.

Und du, Barbar!

zum Zamoro.

Du, der bey beßrer Zeit sonst meine Hoffnung war!
Seht! welch ein schrecklich Joch mein Schicksal mit sich führet,
Und zittert alle drey, von Graun und Leid gerühret.

indem sie auf Zamoro zeiget.

Hier diesen Bräutigam gab mir des Vaters Hand,
Eh unser Theil der Welt den eurigen gekannt,
Eh uns Europa noch die Fessel hergeschicket;
Nur sein geglaubter Tod hat diese Welt erdrücket.
Dieß meiner Ahnen Reich ward gänzlich umgekehrt,
O Wechsel! und mich ward die Dienstbarkeit gelehrt.
Mein Vater, den Verdruß und Alter tief gebeuget,
Hat endlich gar sein Herz zu eurem Gott geneiget.
Den, euren Christengott, ruf ich zum Zeugen an,
Sein Tempel weis, wie weh mein Ehband mir gethan.
Ich mußte mich vor ihm aufs grausamste verschwören,
Des Liebsten Mörder nun als mein Gemahl zu ehren.
Vielleicht versteh ich noch die neue Lehre nicht:
Allein, ich weis, wie laut bey mir die Tugend spricht.
Zamor, ich liebe dich, das magst, das mußt du wissen:
Allein, mich hat mein Eid auf ewig dir entrissen.
Du Gusman! dessen Frau und Opfer ich jetzt bin,
Ich will nicht deine seyn, grausamer Lastersinn.
Wer von euch beyden nun getraut sich, sich zu rächen?
Wer will, wer wird dieß Herz, das man ihm nimmt, durchstechen?
Ich bin stets unglücksvoll, stets strafbar auch dabey,
Meyneidig dir, Zamor; dir, Gusman, ungetreu.

Wer reißt mich aus der Noth, durch ein beglücktes Ende,
Daß ich euch beyden nicht durch den Verrath mehr schände?
Da, Guesman, schon das Blut der Meinen an dir klebt:
So glaub ich, daß dein Herz davor am mindsten bebt;
Drum räche selbst das Recht der Lieb und auch der Ehe.
Straf mich, damit man dich doch einmal billig sehe.

Guesman.

Warum misbrauchst du so den Rest der Gütigkeit,
Die, da du strafbar bist, es doch zu glauben scheut?
Du wilst bestrafet seyn; du sollst auch Straf erwerben.
Sie ist bereit: es soll mein Nebenbuhler sterben.
He! Wache.

Alzire.

Grausamer!

Alvarez.

Mein Sohn, was willst du thun?
Sieh seine Wohlthat an: sieh auf sein Elend nun!
In welcher Qual und Angst, o Himmel! muß ich schweben;
Dem einen gab ich einst, der andre mir das Leben.
Ach, meine Söhne! fühlt des Namens Zärtlichkeit!
Erwäget meine Noth, des alten Vaters Leid,
Und laßt ....

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Don Alonzo, ein spanischer Kriegesbedienter.

Alonzo.

Komm, zeige dich, die nahe Noth zu hemmen.
Es scheint der wilde Feind das Feld zu überschwemmen.
Er naht sich unsrer Stadt; und bey dem Feldgeschrey:
Zamor! rückt immer fort ein neuer Haufen bey.

Den

Den Namen scheinen sie als heilig zu verehren;
Es will ihr wilder Ruf den Lärm der Waffen mehren.
Die goldnen Rüstungen erfüllen Feld und Wald,
Daraus ihr stark Geschrey gedoppelt wiederhallt.
Man sieht sie gliederweis in neuer Ordnung gehen,
Die fest geschlossen ist, wie sies von uns gesehen.
Es scheint, daß dieses Volk, der Erde sonderbar Lest,
Die große Kriegeskunst von uns bereits gefaßt.

Gusman.

Wohlan! so will ich sie, so bald sie mich erblicken,
Gleich in ihr vorig Nichts auf einmal wieder schicken.
Ihr Helden Spaniens, Sieg ist eur Eigenthum,
Die Welt für euch gemacht, und ihr seyd für den Ruhm;
Sie, euch zu dienen, scheun, und euer Joch zu tragen.

Zamoro.

Du Sterblicher, wie wir, willst uns von Knechtschaft sagen?

Gusman.

Man schlepp ihn fort

Zamoro.

Tyrann, der Ehr und Unschuld drückt!
Du strafst mich, weil ich mich zur Gegenwehr geschickt?
(Zu den Spaniern, die ihn umringen.)
Seyd ihr denn Götter, wie? darf man sich gar nicht wehren?
Mit unserm Blut besprützt, soll man euch noch verehren?

Gusman.

Gehorcht.

Alzire.

Ach Herr!

Alvarez.

Du zürnst, doch denke stets dabey,
Daß Er, geliebter Sohn, des Vaters Retter sey.

Gusman.

Herr, wie du michs gelehret, so denk ich jetzt zu siegen.
Leb wohl!

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Alzire, Alvarez.

Alzire.

Hier siehst du mich zu deinen Füßen liegen.
Dieß Opfer bring ich dir und deiner Tugend Macht.
So tief herunter war mein Muth noch nie gebracht.
Verzeuch nicht, deinen Zorn auf mich nur auszuschütten;
Durch mich hat mein Gemahl, dein Sohn, den Schimpf erlitten.
Allein, ich liebte den, den ich zuerst geliebt.
Ists möglich, daß ein Herz an zweyen sich ergiebt?
Zamor gehörte mir, Zamor war mir ergeben;
Zamor ist tugendhaft, und du dankst ihm dein Leben.
Vergieß ... Ich kann nicht mehr, o welche Todespein!

Alvarez.

Ich will noch ferner hin dein Schutz, dein Vater seyn.
Mich dauren, Er und Du; du sollst auch Beystand finden.
Doch denk, an welchen dich jetzt Pflicht und Eid verbinden!
Erfülle nicht mein Haus mit Grausen, Angst und Wuth;
Du bist nicht ferner dein; drum sey mein Kind, mein Blut.
Ich weis, mir graut davor, daß Gusman Wuth geübet:
Doch er ist dein Gemahl, mein Sohn, und der dich liebet.
Erbarmung nimmt noch wohl sein hartes Herz einst ein.

Alzire.

Ach! warum mußt du nicht Zamorens Vater seyn!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alvarez, Gusman.

Alvarez.

Verdiene doch, mein Sohn! das Glück von deinen Siegen.
Heut mußte Meng und Muth ſich wieder vor dir biegen.
Von denen, die dieß Land gedachten zu befreyn,
Schließt Erd und Gruft ein Theil, ein Theil der Kerker ein.
Beflecke nicht mit Blut den Werth des neuen Sieges.
Die Huld vermehret ſtets, mein Sohn, den Ruhm des Krieges.
Der Ueberwundnen Noth und ihre Dienſtbarkeit
Verſüß ich, wo ich kann, durch Schutz und Sicherheit.
Des Vaters Bitten geh bey dir doch nicht verloren.
Sey doch ein Menſch und Chriſt, mein Sohn! vergieb Zamoren.
Erweich ich niemals dich? Bleibſt du ſtets hart geſinnt?
Und lernſt du nimmermehr, wie man ein Herz gewinnt?

Gusman.

Mein Herz durchbohreſt du. Ach fordre gar mein Leben;
Laß mich der Rache nur jetzt freye Zügel geben.
Bedenke meinen Zorn und was mein Herz betrübt.
Wie kann ich ihm verzeihn? Der Barbar wird geliebt.

Alvarez.

Das treib: zum Beyleid an.

Gusman.

Er! Beyleid noch erwerben?
Ach! würd ich ſo beklagt, wie gerne wollt ich ſterben!

Alvarez.

Wie! dich zerfolter noch, bey deines Zornes Gluth,
Die Qual der Eifersucht, des Argwohns grimme Wuth?

Gusman.

Du tadelst gar an mir die Eifersucht im Lieben?
Wer billig, wird dazu mein reges Herz getrieben!
Der bange Trieb, den ich bey mir nicht schelten kann,
Voll Scham und Abscheu, trift bey dir den Tadler an!
Kannst du denn meiner Qual dein Beyleid wohl versagen?

Alvarez.

Vergälle dein Geschick nur nicht durch neue Plagen.
Alzir hat Tugenden, und Sanftmuth nimmt sie ein;
Erbittre sie nicht viel; sie will gerühret seyn.
Ihr Herz behält annoch die Wildheit dieser Erden;
Sie widersteht der Macht: sie kann gewonnen werden.
Und unsern Willen lenkt doch stets Gelindigkeit.

Gusman.

Ich? bitten! da der Stolz der Schönen mich nicht scheut?
Ich soll Beleidigung mit heitrer Stirn ertragen?
Durch meine Güte wird sie mehr Verachtung wagen.
O solltest du nicht mehr auf meine Ehre sehn,
Selbst zornig seyn, wie ich, und meinen Zorn nicht schmähn?
Mich hat der Sclavinn Band schon schamroth gnug gemachet,
Die mich verschmäht, mich haßt, die meines Eifers lachet,
Die einen andern liebt, daß ich es sehen muß,
Und die mein Herz doch ehrt, mir selbst mehr zum Verdruß!

Alvarez.

Bereue nicht, mein Sohn, ein tugendhaftes Lieben.
Zu viel macht lasterhaft; sey Herr von deinen Trieben!
Versprich mir mindstens dieß, es solle nichts geschehn,
Bevor ich dich nicht erst noch einmal hier gesehn.

Gus-

Gusman.

Mein Herr, kann wohl ein Sohn dem Vater was versagen?
Noch will ich mich des Zorns auf eine Zeit entschlagen.
Doch fordre weiter nichts, sich meine Qualen ein.

Alvarez.

Ich suche nichts, als Zeit.

(Geht ab.)

Gusman.

Ich, nicht gerochen seyn?
Ich lieben; ruhig stehn, und noch bey allem Leiden,
Voll Wuth genöthigt seyn, Zamorens Glück zu neiden,
Des Sclaven aus dem Volk, das nicht Europa kennt,
Und das man so nicht ehrt, daß man es Menschen nennt?
Alzire kömmt.

Zweyter Auftritt.

Alzire, Gusman.

Alzire.

Ich bins. Ich, die sich dir vermählet,
Die Gusmans Eifersucht zum Gegenstand sich wählet,
Die dich verehren muß, wenn gleich nicht lieben kann,
Die dich beklagt, dir trotzt; die kömmt und sieht dich an.
Großmüthig oder schwach, will ich dich nicht betriegen.
Ein andrer hat mein Herz: Dieß hab ich nicht verschwiegen.
Und meine Tugend nur, nur meine Redlichkeit
Ist, wo mein Liebster fällt, was ihm den Tod verleiht.
Erstaune! dein Gemahl trägt jetzo kein Bedenken,
Dich sklavisch anzusehn, das Leben ihm zu schenken.
Don Gusman, glaubt ich, muß, so sehr er auch zu scheun,
So stolz und streng er ist, dennoch voll Großmuth seyn.

Ein Kriegsheld liebt die Macht und sucht, sich zu erheben:
Doch kann er seinem Feind aus Ehrgeiz auch vergeben.
Solch eine Tugend macht' uns dir mehr unterthan,
Als unsrer Seele Gold euch, Sieger, blenden kann.
Durch solche Aenderung in deinen frechen Sinnen,
Durch solchen schönen Zwang wirst du mein Herz gewinnen.
Treu, Ehrfurcht, Dankbarkeit und Neigung werden dein;
Und kann nur sonst etwas anstatt der Liebe seyn?
Verzeih! ... Ich irre .... Sieh, was ich mich kann befleißen.

Zwar eine Spanierinn hätt hier wohl mehr verheißen.
Sie braucht ein reizend Aug und Thränen mit dabey;
Ich bin von ihrem Reiz und ihren Sitten frey.
Das schlechte und rechte Herz, das die Natur mir schenket,
Erzürnt dich, da es dich kalt zu erweichen denket.
Doch kurz, es kömmt bey dir auf den Versuch noch an,
Ob dieses freye Herz die Güte zwingen kann.

Gusman.

Wohl! wenn du denn so sehr der Tugend dich ergeben,
So lern auch ihr Gesetz, demselben nachzuleben.
Prüf unsre Sitten erst, und halt mit Tadeln ein;
Sie sind nun dein Gesetz; das will erfüllet seyn.
Die erste Pflicht ist die, die Triebe zu ersticken,
Die dir des Liebsten Bild so tief ins Herze drücken.
Erkenne deinen Stand, der dir nicht mehr vergönnt,
Daß ferner mir dein Mund den Nebenbuhler nennt;
Erröthe davor erst und warte dann mit Schweigen,
Wie meine Rache sich wird an dem Barbar zeigen.
Alvis, dein Gemahl, der sehr durch dich beleidigt ist,
Zeigt Huld und Großmuth ganz, wenn er die Schuld vergißt.

Es ist mein zärtlich Herz mehr, als du denkst, zu lenken,
Und mußt du denn von mir, ich sey so grausam, denken?

(Gusman geht ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Alzire, Emire.

Emire.

Er liebt dich und vielleicht bewegt ihn deine Noth.

Alzire.

Er liebt mit Eifersucht; dieß ist Zamorens Tod.
Zamoren bring ich um, durch Bitten für sein Leben.
Ach! das seh ich voraus. Wirst du mehr Beystand geben?
Kannst du ihn retten? Läßt die Wache ihm Raum zur Flucht?
Hast du den Söldner schon, untreu zu seyn, versucht?

Emire.

Das Gold, das sie verführt, hat sein Gesicht verblendet.
Er hat dir seine Treu verkauft, die Hand verpfändet.

Alzire.

Dem Himmel sey gedankt! so dienet dieß Metall,
Das mir ein Abscheu ist, nicht stets zu unserm Fall.
Du zauderst! ach! es geht zu viel an Zeit verloren.

Emire.

Ist dem Zamoro denn der Tod gewiß geschworen?
Gilt des Alvarez Wort und Ansehn gar nichts mehr?
Und wird der Rath ...

Alzire.

Genug! ich fürchte mich zu sehr.
Du siehst die freche Wuth bey dieser Mörder Waffen.
Sie denken, diese Welt sey nur für sie erschaffen,
Sie seyn hier Könige; und was Zamoro that,
Dem Reich und Thron gehört, sey nur ein Hochverrath.
Du Mordrath! Gusman, du! ihr Barbarn sonder gleichen!
Ihr sollt doch euren Zweck für dießmal nicht erreichen.

Wo bleibt denn der Soldat? wie ists, was zaudert er?

Emire.

Er kömmt, Prinzessinn, gleich jetzt mit Zamoro her.
Er lief zum Kerker hin. Es kömmt der schwärzste Schatten
Der finstern Mitternacht dem Anschlag recht zu statten,
Da der Tyrannen Schwarm, berauscht von unserm Blut,
Und von dem Würgen matt, im ersten Schlafe ruht.

Alzire.

Komm! es soll der Soldat mich zu dem Kerker bringen;
Er thu die Thüren auf; die Unschuld soll entspringen.

Emire.

Er kömmt dir schon zuvor; Ephane führet die Wacht.
Doch findet jemand dich in dieser dunklen Nacht,
So ist dein Ruhm dahin; und dieser Schande Thaten ....

Univ. Bibl. München

Alzire.

Geh, Schande wär es, das, was man doch liebt, verrathen.
Der fremden Ehre Schmuck, den nur der Spanjer liebt,
Ist Hirngespinnst, dem man der Tugend Namen giebt.
Der Ruhmsucht will man sich, der Billigkeit nicht, weihen,
Sich vor dem Vorwurf nur, nicht vor dem Laster, scheuen.
Dieß ungeschliffne Land bringt andre Lehren bey.
Die Tugend lieb ich zwar, doch ohne Prahlerey.
Die Ehre wohnt in mir, die mich den Schluß läßt fassen,
Den Helden zu befreyn, den alles sonst verlassen.

Vierter Auftritt.

Alzire, Zamoro, Emire.

Alzire zum Zamoro.

Für dich ist alles aus; es siegt dein Tyrann.
Die Straf ist fertig, flieh; sonst ists um dich gethan.
Geh!

Geh! nimm die Zeit in Acht, vertrau dich dem Soldaten;
So soll den Mördern doch ihr Blutdurst nicht gerathen.
Sieh mich Verzweiflungsvoll, sieh meiner Seelen Noth!
Drum hintertreibe du jetzt meines Liebsten Tod,
Den Frevel des Gemahls, so vieler Länder Zähren.
Dich ruft America; die Nacht will Schutz gewähren.
Erbarm dich deines Glücks, und laß mir meine Qual.

Zamoro.

Du Sclavinn des Barbars, des Christen Ehgemahl!
Du, die mich so geliebt, du wollst es, ich soll leben.
Ich solle! willst du dich mit nur hinweg begeben!
Im Unglück, ohne Thron, von Hülf und Beystand frey,
Bieth ich dir nur mein Herz, und eine Wüsteney.
Vormals bestimmt ich dir die Hälfte von dem Throne.

Alzire.

Was war er ohne dich? Wann liebt ich deine Krone?
Und was ist gegen dich mir diese schnöde Welt?
In deinen Wüsten bleibt mein Geist dir zugesellt.
Ich will an diesem Ort allein, verzehrt von Grauen,
In bittrer Reu vergehn, mich abgehärmet schauen,
Und sterben, daß mein Herz, der Untreu überzeugt,
Dieweil ich Gusmans bin, sich doch nur zu dir neigt.
Geh nur, und nimm mit dir mein Glück und auch mein Leben.
Laß mir den Gräul der Pflicht, zu der ich mich begeben.
Mein Ruhm ist in Gefahr; dem Liebsten dräut der Tod!
Die beyde sind mir lieb, die rett ich aus der Noth.

Zamoro.

Dein Ruhm? was für ein Ruhm will solches von dir heischen!
Was für ein Hirngespinnst Europens kann dich täuschen?
Was? der verfluchte Eid, den man dir ausgepreßt,
Der Tempel, der sich uns zum Grauen geben laßt,

Der

Der Gott, zu dessen Fuß der Ahnen Ehrfurcht liegen,
Entreißt Zamoren dich, lehrt dich vor Herren schmiegen?

Alzire.

Mein Eid ist da, genug! der Gott that nichts dazu.

Zamoro.

Dein Eid ist dein Verbrechn, mein Unglück machst nur du.
Verflucht sey doch der Eid, und der, dem er geschworen!
(will weggehen.)

Alzire.

Geliebter! Bleib, ist dieß ein Abschied von Zamoren

Zamoro.

Du bist ja Gusmans Weib.

Alzire.

Schmäh nicht, beklage mich.

Zamoro.

Sieh auf dein erstes Band.

Alzire.

Ich sehe nur auf dich.

Zamoro.

Nein, Grausame! du willst der Treue Band zerreissen.

Alzire.

Dich lieb ich stets; dieß muß ein neu Verbrechen heissen.
Flieh nur, und laß mich hier dem Tod entgegen gehn:
Doch wie verzweiflungsvoll läßt Aug und Stirn sich sehn!
Zamor!

Zamoro.

Nichts mehr.

Alzire.

Wohin?

Zu

Zamoro.

Voll Muth zu großen Sachen,
Will ich die Freyheit mir gewiß zu Nuze machen.

Alzire.

Ach! zweifle nicht daran, dein Tod ist auch mein Tod.

Zamoro.

Spricht deine Liebe nur im Augenblick der Noth?
Laß mich! der Tag bricht an, die Stunde schlägt nicht wieder.
Soldat, begleite mich.

(Zamoro geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Alzire, Emire.

Alzire.

Er geht! ich sinke nieder.
Er geht! was wird er thun? O Stunde voller Qual!
So wähl ich, Gusman, dich vor ihm zum Ehgemahl!

zur Emire.

Emire, folg ihm, lauf, du muzt mir Nachricht geben:
Ob er gesichert ist? ob ich kann länger leben?
Ob der Soldat getreu, und uns ergeben bleibt?

(Emire geht ab.)

Welch schwarze Ahndung ists, die zu der Angst mich treibt!
O Tag, wie fürchterlich wird dieser Tag mir werden!
Du starker Christengott, Bezwinger aller Erden!
Noch kenn ich dein Gesetz nicht recht, kaum sich ich Licht,
Das durch die Dunkelheit unwölkter Sinne bricht.
Doch bin ich dein; und dir anstallt ja meine Liebe,
So mach, daß sich an mir nur deine Rachhand übe.

Er-

Erhalte den Zamor auch in den Wüsteneyn;
Denn wärst du wohl ein Gott der andern Welt allein?
Willst du Europa nur dir wohl gefallen lassen?
Kannst du sein Vater seyn, und uns tyrannisch hassen?
Der Ueberwundene, und der, der überwand,
Sind beyde Sterbliche, sind Werke deiner Hand.
Welch fürchterlich Geschrey durchdringt mir doch die Ohren?
O weh! ich bin getäuscht; man schreyt, man ruft Zamoren!
Zamor ist hin. Wer kömmt? der Lerm nimmt immer zu.

Sechster Auftritt.

Alzire, Emire.

Alzire.

Emire, kömmst du schon? wie gehts? was sahest du?
Laß mich, aus Mitleid, nicht mehr Angst und Schrecken quälen.

Emire.

Ach! hoffe weiter nichts; der Tod wird ihm nicht fehlen.
Er zog die Waffen an, die sonsten der Soldat,
Der ihn hinweg geführt, bisher getragen hat;
Gieng fort, und der Soldat hat gleich die Flucht genommen;
Zamoro eilt und sucht, in den Pallast zu kommen.
Ich folg ihm zitternd nach, durch unsrer Feinde Schaar,
Da dieses Mördervolk im Blut entschlafen war,
Und seh ihn in der Nacht, bey Grauen, Still und Leichen,
Nach Gusmans Pallast gehn, zu dessen Zimmer schleichen.
Ich wink, ich ruf ihm nach, doch er entwischet mir.
Ein fürchterlich Geschrey erhebt sich plötzlich hier.
Er sterbe: ruft man aus. Man läuft, man will sich wehren,
Prinzessinn, flieh den Lärm; du mußt zurücke kehren!
Komm!

Komm!

Alzire.

Ach Emir, ich such, ihm dennoch beizustehn.

Emire.

Was kannst du thun, Alzir?

Alzire.

Ich kann zum Tode gehn.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Don Alonzo, Wache.

Don Alonzo.

Prinzessinn! Du wirst dich mit mir zu gehn bequemen.

Alzire.

Was sagst du, Barbar! mir? was willst du unternehmen?
Was macht Zamor?

Don Alonzo.

Ich hab in dieser Schreckenszeit
Dir sonst nichts kund zu thun, als das, was dir gefreut,
Mit mir zu gehn.

Alzire.

Geschick! o gar zu harte Rache!
Ihr wollt nicht, daß der Tod der Qual ein Ende mache.
Zamoro lebt nicht mehr! und Fessel sind für mich!

zum Don Alonzo.

Du seufzest und dein Aug ergießt in Thränen sich?
Bewegt mein Leiden selbst zum Haß geborne Herzen?
Komm! wartet mein der Tod, so folg ich ohne Schmerzen.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alzire. Wache.

Alzire.

Bereitet ihr die Qual und Strafen für mein Haupt,
Tyrannen! die ihr euch der Erden Richter glaubt?
Laßt ihr mich noch in Angst und Ungewißheit schweben,
Was mir für ein Geschick wohl euer Grimm wird geben?
Ich muß gefangen seyn, ich bin genau verwahrt.
Ists Leben oder Tod, wozu man mich verspahrt?
Ich nenne den Zamor, und meine Wächter zittern.
Der Namen bringt sie auf und scheint sie zu erbittern.

Zweyter Auftritt.

Monteza, Alzire.

Alzire.

Mein Vater!

Monteza.

Ach! wohin hast du uns nun gebracht?
Mein Kind! So elend hat uns deine Gluth gemacht.
Wir bathen wirklich noch um des Zamors Leben.
Alvarez wollte sich mit mir darum bestreben,
Als ein Soldat erschien; es war Zamor; wie wild,
Wie rasend sah er aus, wie sehr von Wuth erfüllt!
Durch sein verstelltes Kleid, ward ich zu erst betrogen;
Kaum ward ich auch gewahr, daß er das Schwert gezogen.

Er

Er kam, er flog zu uns, auf Gusman los zu gehn.
Der Angriff und der Stoß war fast zugleich geschehn.
Es stürzt dein Ehgemahl vor deinem Vater nieder.
Den Augenblick legt sich Zamorens Grimm auch wieder;
Er fällt dem Alvarez zu Fuß und überreicht
Gelassen ihm das Schwert, von Gusmans Blute feucht.
„Ich that, was ich gesollt; es ist mein Schimpf gerochen;
„Thu deine Pflicht und räch den Sohn," hat er gesprochen.
Er wirft sich aufs Gesicht, und will erstochen seyn.
Der Vater stürzt voll Blut in meinen Arm hinein;
Darauf wird alles wach, man läuft, man kömmt, man schreyet,
Man fliegt zum Gusman hin, deß Leben man erneuet;
Man stillet ihm das Blut, und nimmt die Kunst zur Hand,
Die man, das Leben uns zu fristen, einst erfand.
Es schreyt das ganze Volk, man soll dich strafen lassen;
Es glaubt, du habest Schuld an seines Herrn Erblassen...

Alzire.

Du kannst auch ....

Monteza.

Nein! mein Herz hat dich nicht im Verdacht.
Für solche Frevelthat ist nicht dein Herz gemacht.
Im Irrthum steckt es wohl, doch sieht es Lasterthaten.
Du sahst den Abgrund nicht, in welchen du gerathen;
So wünsch und glaub ichs auch: allein, dein Ehgemahl
Empfängt gleichwohl den Tod durch deines Liebsten Stahl.
Man spricht dein Urtheil schon, du wirst ums Leben kommen;
Es wird dir noch dazu mit Schand und Schmach genommen.
Ich will das Letzte thun und gleich zurücke gehn,
Im Rath um meinen Tod, und deine Gnade flehn.

Alzire.

Um meine Gnade! du! mein Vater! bittend stehen?
O leb! und liebe mich, das ist mein einzig Flehen.
Don Gusman dauret mich; sein Schicksal ist zu hart!
Doch, das beklag ich mehr, daß er deß würdig ward.
Zamor hat nichts gethan, als nur sein Unrecht rächen.
Ich will den Heldenmuth nicht frey, nicht schuldig sprechen.
Ich wollt ihn retten, ja, ich leugne solches nicht.
Er stirbt ... Gieb zu, daß man mein Todesurtheil spricht.

Monteza.

Laß mich, o Himmel! doch den rechten Weg erlesen.
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Alzire allein.

Zernicht, o Himmel! doch mein höchst unglücklich Wesen.
Der Gott, dem ich jetzt dien, entzieht sich mir in Noth,
Und er verbeut mir auch von meiner Hand den Tod.
Ich gieng von Göttern ab, der keiner mich verfluchte,
Wenn ich den Tod, den Tod die einz'ge Freystadt, suchte.
Den eifersüchtgen Gott beleidigts, wenn man eilt
Zur Stunde, die er uns doch allen zugetheilt.
Muß man des bittern Kelchs versaurte Hefen trinken,
Und unter einem Weh, das lange daurt, versinken?
Ist dieser morsche Leib so heilig, daß der Geist,
Der ihn bewegt, sich nicht nach Willkühr von ihm reißt?
Hat nur dieß Siegervolk, das sich mit Donner rüstet,
Das abscheuvolle Recht, daß es dieß Land verwüstet?
Daß es mein Herz zerfleischt, der Meinen mich beraubt,
Und mir ist, meinen Tod zu suchen, nicht erlaubt?
Ich soll nicht meinem Muth an mir vergönnen können,
Was Gott am Erdkreis doch kann ihrer Wuth vergönnen?

Za-

Zamoro sieht nun bald in Martern seinen Tod.
Ihr Barbarn!

Vierter Auftritt.

Zamoro in Ketten, Alzire, die Wache.

Zamoro.

Diesen Ort macht beyder Blut noch roth.
Durch den verfluchten Schein des Rechtes angetrieben,
Hat die der Blutrath schon den Todesspruch geschrieben.
Noch schöpfet Gusman Luft, mein Arm, von Wuth gerühret,
Hat nicht auf seine Brust den Stoß gewiß geführet.
Er lebt, Zamoren erst noch vollends zu verderben,
Und will, bedeckt mit Blut, das ich verehre, sterben.
Es sieht sein brechend Aug erst unsern Tod mit an,
Geneußt der Luft, die nur Tyrannen weiden kann.
Von jenem Blutrath ist Alvarez aufgetragen:
Dir den verfluchten Schluß, den sie gefaßt, zu sagen.
Du stirbst allein um mich; dein Unglück kömmt von mir.

Alzire.

Ich klage weiter nicht, ich sterbe neben dir . .
Genug, du liebest mich. Gesegne mein Geschicke,
Gesegne diesen Streich! Mein Ehband geht zurücke.
Denk, dieser Augenblick, wo ich sterb', ists allein,
Da ich dich lieben kann, und es nicht darf bereun.
Das Urtheil macht mich frey, und wiederum mein eigen;
Ich darf dir meine Treu, die dir gehöret, zeigen.
Das Sterbgerüst für uns scheint mir nun ein Altar,
Darauf reicht dir mein Herz die alten Flammen dar.
Da will ich meinen Fehl, den ich begehen müssen,
Die Untreu, die ich sonst verübet hätte, büssen.
Bey diesem Schicksal ist mein größter Schmerz noch wohl,
Daß uns den Todesspruch Alvarez bringen soll.

Zamoro.

Ach sieh! er läßt sich schon beschwemmt von Thränen sehen.

Alzire.

Wem von uns dreyen ist das gröste Leid geschehen?
Wie viel Unglückliche versammlet hier das Glück!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Alvarez.

Zamoro.

Du bringest mir den Tod, so will es das Geschick.
Ich weis, du sollst mich hier mein Todesurtheil lehren;
Sey ruhig, sprich es so, wie ich es werde hören.
Gieb des Alvarez Freund, den Mörder deines Sohns,
Zur Strafe sonder Furcht; er sieht das Recht des Lohns.
Allein, was hat an dir Alzire doch verbrochen?
Was zwingt dich, daß du ihr das Leben abgesprochen?
Lehrt dich der Spanier auch endlich seine Wuth?
Daß ungerechte Rach in deinem Herzen ruht?
Du bist der, den wir hier allein als gnädig kennen.
Soll man dich fernerhin nicht den Gerechten nennen?
Der Unschuld reines Blut beflecket denn auch dich!

Alzire zum Alvarez.

Räch dich, räch deinen Sohn, argwohne nicht auf mich,
Auf Gusmans Ehgemahl; der Nam allein muß lehren,
Ich hätte seinen Tod gesucht ehr abzuwehren.
Ich ehrte deinen Sohn; und die so bange Brust
Hat, da sie ihn gehaßt, ihm treu zu seyn gewußt.
Es mag mich dann dein Volk nun loben oder schelten;
Mir soll dein Ausspruch bloß statt allen Nachruhms gelten;
Wenn, da ich sterben muß, ein Herz, wie deins, mich ehrt,
Lach ich der übrigen; mehr hab ich nicht begehrt.
Zamoro stirbt; der Tod muß mich mit ihm vereinen:
Bloß dieß erwart ich noch; und dich werd ich beweinen.

Alvarez.

Alvarez.

Gott! wie vermiſcht ſich hier Furcht, Gram und Zärtlichkeit!
Der Mörder meines Sohns hat ehmals mich befreyt.
Zamor, dir dank ich zwar mein mir verhaßtes Leben:
Doch du verkaufeſt mir zu theur, was du gegeben!
Ein Vater, auch ein Menſch, bin ich. Bey deiner Wuth,
Bey aller meiner Qual; da meines Sohnes Blut
Bey mir um Rache ſchreyt; da mir mein Herz will brechen:
Will deine Wohlthat noch zu deiner Rettung ſprechen.

zur Alzire.

Und du! du warſt mein Kind; und noch im Unglück jetzt
Geb ich den Namen dir, der uns in Thränen ſetzt.
Dein Vater wird wohl nie das ſchreckliche Vergnügen,
Das uns die Rache giebt, zu ſeinen Leiden fügen.
Ich büßt auf einmal hier, o unerhörte Pein!
Die Tochter, meinen Sohn und meinen Retter ein.

zu beyden.

Der Rath verdammet euch; er gab das Schwert der Rache
In eines Vaters Hand, bey ſeines Zornes Sache.
Dieß ſchreckenvolle Amt nahm ich auch willig an,
Und richt es aus, zu ſehn, ob ich euch retten kann.
Zamor, es ſteht bey dir.

Zamoro.

Die Rettung der Alzire?
Wodurch? ſprich!

Alvarez.

Glaub an Gott, den ich im Herzen führe.
Ihr Schickſal und auch deins verändert gleich ein Wort.
Wer hier ein Chriſt wird, dem verzeiht man alſofort.
Ein heilger Eifer hat jüngſt dieß Geſetz gegeben;
Es ſcheint, der Himmel ſchriebs aus Sorge für dein Leben.

Der Gott, der uns gelehrt, den Feinden zu verzeihn,
Wird um dich, daß wirs sehn, mit seiner Gnade seyn.
Du zwingst alsdann den Zorn der Spanier, zu erkalten,
Und dein geheiligt Blut für Bruder Blut zu halten.
Du hältst das Rachschwert auf; es ist in ihrer Hand
Nicht auf Alzirn mehr, nicht mehr auf dich gewandt.
Ich stehe dir gewiß für dein und für ihr Leben.
Zamor! es liegt an dir, du mußt dirs selber geben.
Gieb nach, laß in dein Herz die schwache Stimm hinein;
Ich will dir noch einmal das Leben schuldig seyn.
Den Riß geheilt zu sehn, den ich durch dich erlitten,
Muß ich dich um dein Heil, ich armer Vater! bitten.
O werd ein Christ, wie sie; gieb mir doch diesen Lohn
Für dein und für ihr Wohl, fürs Blut von meinem Sohn!

Zamoro.

Alzire, sollen wir das Leben so viel achten,
Und es durch eine Schmach uns zu erkaufen trachten?
Soll ich für Gusmans Gott von meinen Göttern gehn?

zum Alvarez.

Dich mehr, als deinen Sohn, bey mir tyrannisch sehn?
Ich soll verrätherisch seyn; sonst soll Alzir erkalten.
Ach! als ich dazumal das Leben dir erhalten,
Wann ich es etwan auch auf diesen Preis gestellt:
Entsagtest du da wohl den Göttern deiner Welt?

Alvarez.

Ich hätte das gethan, was ihr mich jetzt thun sehet;
Ich hätte meinen Gott, den Einen, angefleht,
Daß er ein solches Herz, als deines, zu sich zieh.
Es schimpft, so blind es ist, doch einem Christen nie.

Zamoro.

Ihr Götter! was für Angst und Unruh will mich quälen?
Ach! welche Freveltat soll ich von beyden wählen!

zu Alziren.

Auf meine Götter kömmts und auf dein Leben an.
Da du mich lieben darfst, sprich, was ich wählen kann?
Ich überlaß es dir, und schmeichle mir daneben:
Du werdest keinen Rath, der mich beschimpfe, geben.

Alzire.

Hör an! des Vaters Wahl, den Noth und Unglück kränkt,
Weißt du, bewog dieß Herz, das ich dir einst geschenkt.
Sein Gott ward auch mein Gott. Ob mich die Jugend fehlen,
Ein Irrthum wanken hieß, magst du zu glauben wählen.
Mein Geist, den das Gesetz der Christen hell gemacht,
Hat wahres Licht gesehn, wo nicht, zu sehn gedacht.
Ich schwur die Götter ab, die dieses Land verehret;
Und mich hat ingeheim kein Widerspruch gestöhret,
Doch wer an Götter glaubt, und dafür andre wählt,
Der hat aus Irrthum nicht, aus Frevel nur, gefehlt:
Der hat zugleich den Gott, den er jetzt vorgezogen,
Und den, den er verläßt, nach Heuchler Art betrogen;
Der leugt dem Himmel vor, der ganzen Welt und sich:
Sey sterbend meiner werth: Es sterben du und ich.
Und will nicht Gott dein Herz durch neue Klarheit lehren;
Spricht deine Redlichkeit, und die nur mußt du hören.

Zamoro.

Den Rath sah ich voraus; man sterbe lieber hier,
Als daß man sich entehet; ich sterbe doch mit dir.

Alvarez.

So wollt ihr Barbarn denn in euer Unglück rennen,
Dem Antrag meiner Huld aus Trotz nicht Platz vergönnen?
Hört noch, die Zeit ist kurz, dieß klagerfüllte Schreyn . . .

Sechster Auftritt.

Alvarez, Zamoro, Alzire, Alonzo. Einige Americaner, einige Spanier.

Alonzo zum Alvarez.

Man bringt gleich deinen Sohn vor dein Gesicht herein.
Er wünscht, in deinem Arm, mein Herr, nur abzuleben.

Ein rasend wilder Trupp des Volks, das ihm ergeben,
Drängt sich um ihn herum, und fordert voller Wuth
Theils seines Ehgemahls, theils seines Mörders Blut.

Siebenter und letzter Auftritt.

Vorige, Gusman wird von zweenen Spaniern hereingetragen.

Zamoro.

Alziren rettet nur; laßt meine Straf erscheinen.

Alzire.

Nein, uns soll alle drey ein grauser Tod vereinen.

Alvarez.

Mein Sohn! dem Tode nah! Mein Sohn! O Seelenpein!

Zamoro zum Gusman.

So soll denn bis ans Ziel dein Stimm vollendet seyn.
Komm, sieh noch, weil du lebst, mein Blut die Erde färben.
Komm! sieh Zamoren an! und lerne von ihm sterben.

Gusman zum Zamoro.

Nimm andre Tugenden zum Unterricht von mir.
Ich soll ein Beyspiel seyn, und geb auch solches hier.

zum Alvarez.

Der Himmel, der mich ruft, hat mir noch Zeit gelassen,
In deiner Gegenwart, mein Vater! zu erblassen.
Die flüchtge Seele hält, indem sie von mir weicht,
Sich etwas vor dir auf .... blos bis sie dir erst gleicht.
Ich sterb; ein neuer Tag will mir mehr Licht vergönnen.
Am Ende meines Laufs kenn ich mich erst recht kennen.
Bis auf den Augenblick, der mich zu Grabe schickt,
Hat mein's Hochmuths Last die Menschheit unterdrückt.
Der Himmel rächte die Welt, wie billig; selbst mein Leben
Zahlt mir die Fluthen Bluts, die mir an Händen kleben.

Das

Das Glück verblendte mich, mir zeigt der Tod den Trug;
Und ich verzeihs der Hand, durch welche GOtt mich schlug.
Die Herrschaft war hier mein. Noch ist sie nicht verloren;
Nur ich kann Gnade thun, und thu sie jetzt Zamoren.
Ja, lebe, stolzer Feind, sey frey! denk immerdar,
Was eines Christen Pflicht und wie sein Ende war.

zum Montezu, der sich ihm zu Füßen wirft.

Montez, elendes Volk! das nur zur Schmach gedienet,
Denk, meine Huld hat jetzt mein Böses ausgesühnet.
Belehrt America, prägt seinen Fürsten ein:
Die Christen sollen hier nur ihre Herren seyn.

zu Zamoro.

Erkenn den Unterschied der Götter, die wir ehren:
Die deinen konnten dich bloß Mord und Rache lehren;
Und da dein Arm nach mir den Mörderstreich gethan,
So treibt der meine mich, dir zu verzeihen, an.

Alvarez.

O Sohn! dein edles Herz ist wie dein Muth vollkommen!

Alzire.

Gott, was für Aenderung! O was hab ich vernommen!

Zamoro.

Ha! willst du, ich soll das, was ich gethan, bereun?

Gusman.

Ich will noch mehr, du sollst mir selbst gewogen seyn.
Bey meiner Grausamkeit, und als ich mich vermählet,
Hat sich Alzire schon mehr, als zu viel, gequälet;
Da nimm sie wieder an von meiner kalten Hand.
Lebe wohl! und haß mich nicht, regieret euer Land;
Baut eurer Mauren Pracht, die ich verwüstet habe,
Und liebt, und segnet mich, wo möglich, noch im Grabe.

zum Alvarez.

Vertritt des Vaters Platz bey diesem frohen Paar:
Durch dich werd ihnen doch des Himmels Lehre klar.
Wird unser Christenthum in ihren Seelen helle,
So ist Zamor dein Sohn, und tritt an meine Stelle.

Zamoro.

Ich ſteh erſtaunt, beſtürzt. Wie? wach ich? iſts ein Traum?
Hat ſo viel Tugend denn bey wahren Chriſten Raum?
Ach! kann dich dein Geſetz zu ſolchen Wundern ſtärken:
So gab es ſelbſt ein Gott; ich fang es an zu merken.
Mir waren Freundſchaft, Treu, Beſtändigkeit, bekannt:
Doch ſo viel großes Herz, begreift nicht mein Verſtand.
So viele Tugend ſiegt; ihr Reiz gewinnt die Sache.
Ich lieb und ehre dich, und ſchäme mich der Rache.
(Er fällt ihm zu Füßen.)

Alzire.

Herr! Ich umfaß dein Knie, ſieh, wie beſchämt ich bin.
Alzire, gäb itzt gleich für dich ihr Leben hin.
Mein Herz iſt zwiſchen dir und dem Zamor zerriſſen,
Und wird, von Neu verzehrt, gewiß erliegen müſſen.
Ich fehlte gar zu ſehr; mein Irrthum, der mich kränkt. ...

Gusman.

Da ich dich weinen ſeh, iſt alles dir geſchenkt.
Umarme mich zuletzt, mein Vater! leb im Sezen!
Dir ſey Alzirens Wohl beſtändig angelegen.
Zamoro, ſey ein Chriſt. Mir gnügt. Es iſt geſchehn.
(Er ſtirbt.)

Alvarez.

In unſerm Unglück läßt ſich Gottes Finger ſehn.
Mein ganz verzweifelnd Herz wirft ſich in Demuth nieder,
Ergiebt ſich Gottes Rath; er ſchlägt und heilet wieder.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Der

Der
verlorene Sohn,
oder
das verſchwenderiſche Kind.

Ein Luſtſpiel,

welches den 10ten des Weinmonates 1736
zum erſten Male im Franzöſiſchen aufgeführet
worden.

Vorrede des Herausgebers der Ausgabe von 1737.

Es kömmt einem ziemlich fremd vor, daß man nicht viel eher daran gedacht hat, dieſes Luſtſpiel zu drucken, welches beynahe ſchon vor zweyen Jahren geſpielet und ungefähr dreyßigmal iſt aufgeführet worden. Da der Verfaſſer ſich nicht hatte zu erkennen gegeben, ſo hat man es bisher auf die Rechnung verſchiedener ſehr hochgeſchätzter Perſonen geſchrieben: es iſt aber wahrhaftig von Voltairen, obgleich die Schreibart in der Henriade und Alzire von der in dieſem Stücke ſo unterſchieden iſt, daß ſie nicht erlaubet, einerley Hand darinnen zu erkennen.

Dieß machet, daß wir dieſes Stück unter ſeinem Namen als das erſte Schauſpiel ans Licht ſtellen, welches in fünffüßigen Verſen geſchrieben worden *. Vielleicht wird dieſe Neuigkeit jemand vermögen, ſich dieſes Sylbenmaßes zu bedienen? Es wird auf der franzöſiſchen Bühne

* Wenn man dem Verfaſſer auch im Deutſchen in dieſer Neuigkeit hätte folgen wollen, welche vielleicht auf der Bühne ihre Vortheile haben würde, zumal wenn man, wie die Engländer, in dieſen Verſen entweder gar keinen Abſchnitt machete, oder ihn doch bald nach dem zweyten, bald nach dem dritten

Bühne eine Veränderung hervorbringen; und was neue Vergnügungen machet, muß stets wohl aufgenommen werden.

Wenn das Lustspiel die Vorstellung der Sitten seyn soll, so scheint dieses Stück solchen Charakter ziemlich an sich zu haben. Man sieht darinnen eine Vermischung des Ernsthaften und Scherzhaften, des Komischen und Rührenden. So wunderlich abwechselnd ist das menschliche Leben. Oftmals bringt eine einzige Begebenheit alle diese gegen einander stehende Dinge hervor. Nichts ist so gemein, als ein Haus, worinnen ein Vater schmählet, eine von ihrer Leidenschaft eingenommene Tochter weinet, der Sohn sich über beyde aufhält, und einige Anverwandten auf unterschiedene Art Theil an dem Auftritte nehmen. Man spottet sehr oft in einem Zimmer desjenigen, was in dem andern erweicht; und eben dieselbe Person hat zuweilen in eben der Viertelstunde über einerley Sache gelachet und geweinet.

Eine sehr ehrwürdige Dame saß eines Tages an dem Bette einer ihrer Töchter, die auf den Tod krank lag. Sie war von ihrer ganzen Familie umgeben, zerfloß fast in Thränen und rief: Mein Gott, gieb mir sie wieder

dritten Fuße setzete: so würde die Uebersetzung so haben anfangen müssen:

Man fällt uns bey; Freund, Vettern, Rechtsvertreter
Sehn jetzt in uns zween wahre Schwiegervåter.
Mein alter Freund und Nachbar, guter Tropf,
Wie fröhlich nimmt dich Roudon bey dem Kopf.
Und drückt dich an die Brust; nach wenig Stunden
Wird nun mein Lieschen an dein Haus verbunden.
Doch unter uns, dein Sohn, Herr Steifenthor,
Kömmt mir sehr abgeschmackt in allem vor. u. s.

wieder und nimm alle meine andern Kinder dafür hin! Ein Mann, welcher eine von ihren Töchtern geheurathet hatte, nahete sich ihr, zog sie bey dem Aermel und sagete: Madame, sind die Schwiegersöhne da? Das kalte Geblüt und das Komische, womit er diese Worte aussprach, hatte eine solche Wirkung bey dieser betrübten Dame, daß sie in ein helles Gelächter ausbrach und hinaus gieng. Jedermann folgete ihr mit Lachen; und da die Kranke erfahren, was es denn gegeben hätte, so fieng sie stärker an zu lachen, als die andern.

Wir wollen daraus eben nicht schließen, daß ein jedes Lustspiel Auftritte von Narrenspossen und rührende Auftritte haben müsse. Es giebt viele sehr gute Stücke, worinnen nur die Lustigkeit herrschet; andere, die ganz ernsthaft, andere, die vermischt sind; und noch andere, worinnen die Rührung bis zun Thränen geht. Man muß keine einzige Art ausschliessen; und wenn man mich fragete, welche Art die beste ist, so würde ich antworten: Diejenige, die am besten behandelt worden.

Es würde vielleicht rathsam und dem Geschmacke dieses vernünftelnden Jahrhundertes gemäß seyn, wenn man hier untersuchete, was es für eine Art von Scherze ist, die uns in der Komödie lachen läßt.

Die Ursache des Lachens ist eines von denen Dingen, die mehr empfunden werden, als sie bekannt sind. Der bewundernswürdige Moliere, Regnard, der zuweilen eben so gut ist, und die Urheber so vieler artigen kleinen Stücke, haben sich begnüget, dieses Vergnügen in uns zu erwecken, ohne uns jemals die Ursache davon anzugeben, und ohne uns ihr Geheimniß zu sagen.

Ich habe in den Schauspielen angemerket, es entstehe dieser allgemeine Ausbruch eines Gelächters fast niemals anders, als bey Gelegenheit eines Irrthumes oder Versehens, da man etwas unrecht nimmt. Mercur, der für den Sosias, der Ritter Menechmus, der für seinen Bruder genommen wird, Crispin, der sein Testament unter dem Namen des ehrlichen Biedermanns Geronte machet, Valer, der mit dem Harpagon von der Schönheit seiner Tochter redet, da Harpagon nur die Schönheit seiner Cassette versteht; Pourceaugnac, dem man den Puls befühlet, weil man ihn für einen Narren ausgeben will; kurz, die Irrungen, die Zweydeutigkeiten von dergleichen Art erwecken ein allgemeines Gelächter. Harlequin machet gar nicht anders zu lachen, als wenn er etwas verkehrt nimmt oder thut; und das ist die Ursache, warum ihm auch der Titel *Balourd*, Dummhut, so angemessen war.

Es giebt sehr viele andere Arten des Komischen. Es giebt Scherze, welche eine andere Art von Vergnügen verursachen Ich habe aber niemals, es mag nun bey den Schauspielen oder in Gesellschaften gewesen seyn, das Lachen, was man von Herzen lachen heißt, anders gesehen, als in solchen Fällen, die denen nahe kommen, wovon ich geredet habe.

Es giebt lächerliche Charaktere, deren Vorstellung gefällt, ohne daß sie eben das unmäßige Freudengelächter erreget. Trissotin und Vadius zum Beyspiele, scheinen von dieser Art zu seyn. Der Spieler, der Mürrische, welche ein unaussprechliches Vergnügen machen, erlauben dieses laute Gelächter gar nicht.

Es giebt andere lächerliche Dinge, die mit Lastern vermenget sind, deren Abschilderung man gern sehen mag, und welche nur ein ernsthaftes Vergnügen verursachen. Ein unredlicher Mensch wird niemals zu lachen machen, weil sich in das Lachen allezeit eine Lustigkeit mit einmenget, welche mit der Verachtung und dem Unwillen nicht be-

beſtehen kann. Es iſt wahr, man lachet bey dem Tartüffe: allein, das geſchieht nicht über ſeine Heucheley, ſondern über den Irrthum des guten ehrlichen Mannes, der ihn für einen Heiligen hält; und wenn die Heucheley einmal erkannt iſt, ſo lachet man nicht mehr; man empfindet andere Eindrücke.

Man könnte leicht bis zu den Quellen unſerer andern Empfindungen, zu denjenigen hinaufſteigen, was die Luſtigkeit, die Neugier, die Theilnehmung, die Bewegung, die Thränen, erreget. Es würde vornehmlich den dramatiſchen Schriftſtellern zukommen, uns alle dieſe Triebfedern zu entdecken, weil ſie ſolche ſpielen laſſen. Sie ſind aber mehr beſchäfftiget, die Leidenſchaften zu erregen, als ſie zu unterſuchen. Sie ſind überredet, daß eine Empfindung mehr werth iſt, als eine Erklärung; und ich bin gar zu ſehr ihrer Meynung, als daß ich eine philoſophiſche Abhandlung vor ein theatraliſches Stück ſetzen ſollte.

Ich will es bloß dabey bewenden laſſen, daß ich mich noch ein wenig bey der Nothwendigkeit aufhalte, worinnen wir ſind, etwas neues zu haben. Wenn man ſtets die römiſche Hoheit auf die Bühne gebracht hätte, ſo würde man ihrer endlich überdrüßig geworden ſeyn. Wenn die Helden niemals anders, als zärtlich, redeten, ſo würde es abgeſchmackt ſeyn.

O imitatores ſervum pecus!

Die guten Werke, welche wir ſeit den beyden Corneillen, dem Moliere, dem Racine, dem Quinaut, dem Lulli, dem le Brun erhalten haben, ſcheinen mir alle etwas neues und etwas originales an ſich zu haben, welches ſie vor dem Schiffbruche gerettet hat. Ich ſage es noch einmal, alle Arten ſind gut, außer derjenigen, welche lange Weile machet.

Man muß alſo niemals ſagen, wenn eine Muſik nicht geglücket iſt, wenn ein Gemälde nicht gefällt, wenn ein Stück gefallen iſt, es ſey daher geſchehen, weil es ein neues Stück geweſen. Man muß ſagen, es ſey nur geſchehen, weil es in ſeiner Art nichts taugete.

Personen.

Euphemon der Vater.

Euphemon, der Sohn.

Steifenthor, Amtmann zu Cognac, Euphemons zweyter Sohn.

Rondon, ein Bürger zu Cognac.

Lieschen, Rondons Tochter.

Die Baroneſſinn von Croupillac.

Martha, Lieschens Mägdchen.

Jaſmin, des jüngern Euphemons Diener.

Der Schauplatz iſt zu Cognac.

Der verlorene Sohn,

oder

das verſchwenderiſche Kind.

Ein Luſtſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Euphemon Vater, Rondon.

Rondon.

Es ſtimmt uns alles bey; Freund, Vettern, Rechtsvertreter
Erblicken jetzt in uns zween wahre Schwiegerväter.
Mein alter Nachbarsmann, mein Freund, du guter Tropf!
Mit was für Freuden nimmt dich Rondon bey dem Kopf,
Und drückt dich an die Bruſt; indem nach wenig Stunden,
Mein Kind, mein Lieschen, nun wird an dein Haus verbunden.
Doch, unter uns geſagt, dein Sohn, Herr Steifenthor,
Kömmt mir ſehr abgeſchmackt in ſeinem Weſen vor.

Euphemon Vater.

Wie ſo?

Rondon.

Der feine Herr pflegt ſchrecklich hart zu hören;
Er glaubt, man ſoll in ihm ein Wunderwerk verehren;

Er strotzt von eklem Stolz; und was mich recht verdrießt,
Ist, daß sein dickes Hirn leer von Gedanken ist.
Ja, er vergißt, was längst der Brauch hat eingeführet,
Das kleine Brautgeschenk, das meinem Kind gebühret.
Er ist kahlmäuserisch, ein Filz . . .

Euphemon Vater.

Und Sie sind auch
Fast gar zu ungestüm. . . .

Rondon.

O! das ist mein Gebrauch.
Als Vater konnten Sie nichts klügeres beginnen,
Nachdem ihr ältrer Sohn, der Schwärmer ohne Sinnen,
Der Spieler, Wildfang, Narr, von Ihrem Haus entflohn,
Als daß Sie Hab und Gut dem Schöps, dem jüngsten Sohn,
Vermachen, ihn zum Troß ernählen, für ihn laufen,
Und hier in Cognac ihm die Amtmannsstelle kaufen.
Das hast du gut gemacht. Wohlan, noch heute wird
Mein Lieschen ihm als Braut von Herzen zugeführt.
Das übrige mußt du, Herr Schwiegervater, schlichten,
Und die Donation fein bald zu Werke richten,
Vom Eigenthümlichen, Ererbten, und was schon
Verdient ist, und noch wird verdient, für deinen Sohn.
Doch daß im Alter dir kein Fall kann Mangel bringen,
Magst du vom Usufruct ein Stück dir ausbedingen;
Nur alles kurz und gut, und wohl verclausulirt:
Daß, wenn dein Sohn sein schwer und wichtig ist staffirt,
Er unsre Güter noch mit größerm Reichthum mehret;
Weil ohne dieß sonst gleich mein Lieschen andre höret.

Euphemon Vater.

Ich hab es zugesagt, es muß vollzogen seyn.
Ja, mein Vermögen kriegt jetzt Stelfenthor allein.

In stiller Einsamkeit will ich noch meinem Leben,
Das stets voll Kummer war, ein frohes Ende geben.
Nur kränkt michs, daß den Sohn, den man so wohl bedacht,
Die Habsucht meines Guts allein empfindlich macht.
Den einen Sohn sah ich das Seinige verschwenden;
Den andern fürcht ich karg und knickricht aller Enden.

Rondon.

O gut! sehr gut!

Euphemon Vater.

Mein Freund, ich bin dazu versehn,
Mir soll als Vater nichts, als Unglück nur, geschehn.

Rondon.

Da singst du abermal schon deine Klagelieder,
Und deinen Jammerton und schaale Seufzer wieder?
Verlangst du nicht etwan, daß der Herr Unbedacht,
Dein lieber ältrer Sohn, der sich aus nichts viel macht,
Uns die erwünschte Lust, die ich bereite, wehre,
Und dieses Hochzeitfest durch seine Ankunft stöhre?

Euphemon Vater.

Nein . . .

Rondon.

Willst du, daß er kömmt, brav lästert, schilt und flucht,
Und unser ganzes Haus in Glut zu setzen sucht?

Euphemon Vater.

Nein . . .

Rondon.

Daß er dich gar schlägt, mein Lieschen raubt und plaget,
Mein Lieschen, die vor dem ihm schon war zugesaget?

Mein Lieschen, die da ...

Euphemon Vater.

Wird dir [illegible] Gesicht
Sollt aufgehoben seyn für solchen Taugenicht!

Rondon.

Daß er den Vater hier um alles Gut betrogen,
Und erben könnte!

Euphemon Vater.

Nein .... sein Bruder soll es kriegen.

Rondon.

Sonst wär auch ohne dieß für ihn kein Lieschen da.

Euphemon Vater.

Nun, Lieschen und mein Gut bekömmt er heute ja.
Des ältern Antheil wird in weiter nichts bestehen,
Als in des Vaters Zorn, den er durch sein Vergehen
Genug verdienet hat; er schlug ganz aus der Art.

Rondon.

Ach! warum haben Sie den Ernst so lang verspart!
Der andre mindstens ist der Sittsamkeit ergeben.
Doch dieser Aelteste, welch wüstes, wildes Leben!
Wie ruchlos, Himmel! war der freche Freygeist doch!
Herr Schwager! ha! ha! ha! erinnerst du dich noch,
Wie oft er dich bestahl! ... Der Streich will nicht viel sagen;
Geld, Kleider und Geschirr, Wäsch, Hausrath, Pferd und Wagen;
Sein Mägdchen braucht es ja, das sich darinnen wies,
Und ihn zur Dankbarkeit den Tag darauf verließ.
Ich habe recht gelacht.

Euphemon Vater.

Ach! was ist das für Freude,
Wenn Sie nun wieder sehn, daß ich deswegen leide?

Ron.

Rondon.

Setzt zwanzig Louis d'or nur auf ein einzig As.
Ey! ey!

Euphemon Vater.

Ach! Schweigen Sie ...

Rondon.

Gedenkst du noch an das:
Da man den Flattergeist sollt in der Kirche schauen,
Als man ihn dazumal mit Lieschen wollte trauen,
In was für einem Ort versteckt, befand er sich?
Wie? .. Dieser? .. Ey potz Stern! das war zu lüderlich.

Euphemon Vater.

Verschonen Sie mich doch mit so unwürdgen Bildern,
Des Sohnes Lasterthat noch ärger abzuschildern.
Bin ich nicht so genug gekränkt und unbeglückt?
Ich ließ darum den Ort, wo ich die Welt erblickt!
Weil meinen Augen ich das zu entziehn gedachte,
Was mir ein tödtend Weh stets ins Gedächtniß brachte.
Da Ihre Handelschaft hier ihren Sitz bekam,
So folgt ich Ihnen nach, aus Freundschaft und aus Gram.
Drum sparen Sie doch dieß! Sie reden zwar von Herzen
Die Wahrheit stets: allein, die Wahrheit bringet Schmerzen.

Rondon.

Nun gut, ich schweige still: sehr wohl, ich nehm es an,
Verzeihn Sie ... aber doch, das war nicht recht getan.
Sie wußten, ja, er sey wild, flüchtig, ungerathen,
Und gleichwohl bringen Sie ihn unter die Soldaten.
Sie wußten ...

Euphemon Vater.

Eben drum hab ich mich jetzt bedacht,
Und meinen jüngern Sohn zum Amtmann hier gemacht.

Doch denken Sie auch wohl, daß dieser reiche Erbe,
Der klug, doch eitel iſt, das holde Glück erwerbe,
Daß ihrer Tochter Herz aus Liebe für ihn glüht?

Rondon.

Ganz ſicher; denn mein Kind, das nur auf Ehre ſieht,
Folgt meiner höchſten Macht mit ganz ergebnen Trieben,
Und wenn ich ſage: fort! ich will es, du ſollſt lieben!
So leget ſie vor Herz, als Sclavinn, gleich zum Ziel,
Und brennt, weil ichs befehl, und ſeufzet, wie ich will.

Euphemon Vater.

Man zittert, glaub ich wohl, ſobald Sie heftig ſprechen:
Doch fürcht ich, daß Sie nie im Ernſt den Willen brechen.
Ich irre mich auch ſehr, wenn, wie man hofft und denkt,
Sich ihrer Tochter Sinn nach unſerm Wunſche lenkt.
Es hat mein ältſter Sohn die erſte Lieb erreget,
Und ihr noch zartes Herz zur Zärtlichkeit beweget!
Ich weis, wie viel der Zug der erſten Gluth vermag.
Ein Herz, das zärtlich liebt, liebt mehr, als einen Tag.

Rondon.

Sie faſeln.

Euphemon Vater.

Wie Sie nun es immer mögen nennen;
Durch dieſen Böswicht ſah man leicht ein Herz entbrennen.

Rondon.

Durch ihn? bey Leibe nicht, durch ihn? den Thunichtgut?
Nein, guter armer Tropf! geh, geh, und faſſe Muth.
Der Tochter hab ich ſchon, nach ſeinem ſchönen Leben,
Ihm weiter gut zu ſeyn, ein ſcharf Verboth gegeben.
Darüber darf Ihr Herz gar nicht in Sorgen ſeyn;
Denn ſag ich einmal Ja: ſo ſaget niemand Nein.
Schau lieber zu . .

Zweyter Auftritt.

Die vorigen, Lieschen, Marthe.

Rondon.

Herbey! komm Lieschen, komm! wir müſſen
An dieſem Tage noch dein künftig Glück beſchlieſſen.
Antworte mir, ſprich frey, findſt du am Steifenthor
Belieben? Zieht dein Herz, ihn allen andern vor?
Empfindeſt du in dir nicht Luſt, ihm zu gefallen,
Wie ich dir oft befahl?

Lieschen.

Herr Vater, nichts von allen.

Rondon.

Wie, Rabenaas?

Euphemon Vater.

Ha! ha! mein allerliebſter Freund!
Die mächtige Gewalt ſteht ſchwach, ſo wie es ſcheint.
Die Oberherrſchaft iſt hier gänzlich umgeſchlagen.

Rondon.

Wie? was? nach allem dem, was ich dir konnte ſagen,
Stirbſt du vor Neigung nicht, nimmt dich kein Lieben ein,
Für deinen künftgen Mann und Schatz?

Lieschen.

Herr Vater, nein!

Rondon.

Rebellinn! wart, du ſollſt die Strafe ſchon erfahren;
Dir geb ich keinen Mann noch nicht in dreyßig Jahren.

Lieschen.

Ganz gut.

Rondon.

Hörst du, wie bald sie sich nach mir bequemt?
Geh, dieses Wort: ganz gut! hat meinen Zorn bezähmt,
Und dein Gehorsam läßt die Tochter mich erkennen.
Noch heute soll man dich Frau Amtmanninn benennen:
Allein, ich will zugleich, daß dein Mann, gleich nach mir,
Von allen Sterblichen das Liebste sey bey dir.
Du hast hier auf mein Wort und deine Pflicht zu sehen,
Daß du ihn lieben mußt!

Lieschen.

So weit kann sie nicht gehen,
Mein lieber Vater, nein; wozu dieß heilge Band
Ein tugendhaftes Herz verbindt, ist mir bekannt.
Ich weis, wir müssen uns den Werth durch Weisheit geben,
Und um die Zärtlichkeit des Mannes uns bestreben,
Durch Güte des Gemüths der Schönheit seltne Pracht
Ersetzen, wenn damit das Glück uns nicht bedacht;
Im äußern Umgang klug, bescheiden, höflich, billig,
Zu Hause liebreich seyn, und sanftmuthsvoll und willig.
Doch, in der Liebe geht ein ander Wesen an.
Die Neigungen sind nicht Befehlen unterthan.
Befehlen Sie mirs nicht; die Liebe flieht Gesetze.
Mit meinem Ehgemahl theil ich sonst alle Schätze:
Doch, was mein Herz betrifft, das muß erworben seyn;
Und wenigstens nimmt man dieß Herz so leicht nicht ein.
Auch pflegt es auf Befehl des Vaters nicht zu lieben,
Nicht aus Vernunft, nicht weils Notarii geschrieben.

Euphemon Vater.

Nach meiner Einsicht ist dieß groß und klug gedacht.
Den Einwurf sind ich hier sehr richtig angebracht.
Es suche nur mein Sohn, des Herzens werth zu werden;
Es ist das edelste, das zärtlichste auf Erden.

Ron-

Rondon.

Schweig! höflichs Plaudermaul! du alter Schmeichelbart
Verderbſt die Kinder nur und bringſt ſie aus der Art.
Mein Mägdchen, das von mir ſtets Lehren gnug empfangen.
Hätt ohne dich vor mir die Thorheit nicht begangen.
Du! höre zu: Dir iſt von mir zum Mann beſtellt
Ein Schulfuchs, Filz, ein Narr, der vieles von ſich hält.

Euphemon Vater.

Herr Rondon ...

Rondon.

Wenn er auch noch einſt ſo thöricht wäre,
So will ich, daß man ihn anbetheuswürdig ehre;
Nicht ihm, noch dir zu lieb, nein, bloß, weil michs ergötzt,
Weil mirs alſo gefällt, weil ichs alſo geſetzt,
Und weil dein Vater dir jetzt den Befehl gegeben.
Wir wollen augenblicks uns zum Notar erheben,
Der auch noch einen Senf von hundert Worten macht,
Wird gleich der ganze Kram in vieren vorgebracht.
Komm, ſeine Schmiererey und ſein Gewäſch zu hemmen,
Und laß uns, wenn ers dehnt, den Kopf entgegen ſtämmen.
Wenn das verrichtet iſt, werd ich zurücke gehn,
Mein Mägdchen, deinen Sohn, und dich zu ſchelten.

Euphemon Vater.

Schön!

Dritter Auftritt.

Lieschen, Marthe.

Marthe.

Mein Gott! wie weis er doch, bey ſo verzerrten Mienen,
Sich närriſcher Meynungen und Fratzen zu bedienen!

Lies-

Lieschen.

Ich bin sein Kind; kein Zorn, und geht er noch so weit,
Verändert je von ihm des Herzens Zärtlichkeit.
Bey seiner Launenstirn, bey seinem mürrschen Schmähen
Läßt er mich jederzeit ein Vaterherz mich sehen.
Mich schreckt sein rauher Ton, sein starres Sprechen nicht,
Mit Demuth hör ich ihn, und denk an meine Pflicht.
Wahr ist es, wenn er den, den er nur sieht, verschmähet,
Auf seine Fehler schimpft und keine übergehet,
Mir die Gefahren zeigt, mit einem solchen Mann
Ein Ehband einzugehn, so thut er recht daran.
Doch, da er gleich darauf befiehlt, den Geck zu lieben,
Hilf Himmel! sollte mich das Unrecht nicht betrüben.

Marthe.

Wer soll geliebet seyn? wer? ein Herr Steifenthor?
Den ältsten Musketier zög ich ihm lieber vor,
Der flucht, säuft, seine Frau zwar schlägt, doch liebt und
ehret;
Da der beamte Narr, der von sich selbst bethöret,
Mit hocherhabnem Ton, schulfüchsischem Gesicht,
Zu seiner Frau stets so, als wie ein Richter, spricht;
Der wie ein Pfau sich selbst beschaut, vor Hochmuth starret,
In seinem Kragen strotzt, sich in sich selbst vernarret,
Beständig geizt, ob gleich kein Ueberfluß ihm fehlt,
Mit Ihnen zärtlich thut, wenn er die Thaler zählt.

Lieschen.

Dein Pinsel malet ihn vortrefflich, wie ich sehe:
Allein, was soll ich thun? Da man zur nahen Ehe
Mich zwingt, so geh ich mich, und halt den Streichen still;
Denn sein Verhängniß macht der Mensch nicht, wie er will.
Verwandtschaft, Alter, Glück, kurz, alles will sich regen,
Der Ehe Sclaverey mir armen aufzulegen.
Es ist auch Steifenthor, zu meiner größten Pein,
Der einzge, der allhier mein Ehgemahl kann seyn.

Und

Und weil er von dem Freund von meinem Vater ſtammet:
Bleib ich zu dieſem Band um ſo viel mehr verdammet.
Ach! welch ein Herz, das frey in ſeinen Seufzern bleibt,
Kann ſich wohl dem verleihn, zu dem ſein Wunſch es treibt!
Hier muß ich weichen; ja, Geduld und Zeit beſiegen
Für meinen künftgen Mann mein jetzig Misvergnügen;
Und ich muß, bin ich ja für dieſes Band erſehn,
Ihm ſeine Fehler, wie mir meine zugeſtehn.

Marthe.

Das iſt ſehr ſchön geredt, recht ſittſam und beſcheiden:
Jedoch, ihr Herz entdeckt, bey allem dem, ſein Leiden.
Und wenn ich dörfte .... doch, es iſt mir unterſagt,
Daß von dem Aelteſten mein Mund ein Wort noch wagt. ...

Lieschen.

Wie?

Marthe.

Vom Euphemon, der von Laſtern eingenommen,
Doch ihre erſte Gunſt und Zärtlichkeit bekommen,
Der ſie geliebt.

Lieschen.

Er hat mich nie geliebt; o ſprich
Den Namen nicht mehr aus; er iſt mir ärgerlich.

Marthe, welche wegzehen will.

So ſag ich weiter nichts.

Lieschen, hält ſie.

Wahr iſts, voll zarter Triebe,
Empfand mein Herz für ihn, in ſeiner Jugend, Liebe.
War er auch für ein Herz voll Tugend zubereit?

Marthe will gehen.

Gewiß, er war ein Narr, und voll Gefährlichkeit.

Lieschen, hält sie.

Verführer hatten stets dieß junge Blut umgeben,
Und die verwilderten noch mehr sein wüstes Leben.
Ach! der Unglückliche! ergab sich jeder Lust;
Die Liebe nur blieb ihm noch damals unbewußt.

Marthe.

Sie haben mich doch sonst zu glauben angetrieben,
Er suchte seinen Ruhm darinnen, Sie zu lieben,
Und Ihrer Ketten Last schätz er sehr hoch und werth.

Lieschen.

Hätt er geliebt, so glaub, ich hätt ihn umgekehrt.
Man kann die wahre Lieb und ihr aufrichtigs Brennen
Des Lasters stärksten Zaum mit allem Rechte nennen:
Wer unter ihrem Joch sich nur erhalten kann,
Ist wirklich, oder wird doch ein rechtschaffner Mann.
Allein, Euphemon hat nur meine Gluth verachtet,
Die Zärtlichkeit verschmäht, dem Schwelgen nachgetrachtet.
Die lasterhafte Brut, der falschen Freunde Schaar,
Die jederzeit für ihn der schlimmste Fallstrick war,
Da sie sein Mütterlichs verprasset und verschwendet,
Hat auch, mit ihm vereint, des Vaters Ruh entwendet;
Und ihrer Lockung Reiz, den er zu stark gespührt,
Ihn endlich ganz und gar des Vaters Arm entführt,
Und meinen Augen auch; die thränenvoll erscheinen,
Und seine Reizungen und Laster noch beweinen.
Doch, die Vernunft befiehlt, daß ihn mein Herz vergißt.

Marthe.

Ja, daß er auch nicht mehr uns in Gedanken ist.
Schon seit vier Jahren her, da er die Flucht genommen,
Ist uns das mindste nicht von ihm zu Ohren kommen;
Er dient in Spanien vielleicht als Kriegesmann;
Baut in America vielleicht die Inseln an;

Schenkt

Schenkt einem Mohrenweib vielleicht die zarte Liebe;
Iſt weiß beym Teufel gar; ach, daß er bey ihm bliebe!

Lieschen.

Für ſeine Wohlfahrt nimmt mich weiter nichts mehr ein.

Marthe.

Sein Erbtheil wird alſo dem Bruder eigen ſeyn,
Und Lieschen noch darzu? das iſt wohl immer Schade!
Denn jener hatte doch, nebſt einer netten Wade,
Ein artiges Geſichte, ein Haar von leichter Pracht;
Er tanzt, er ſang, er war zur Liebe recht gemacht.

Lieschen.

Ach! ach! was redeſt du?

Marthe.

Auch bey den Mengereyen
Des läderlichen Thuns und ſeltner Narretheyen,
Entdeckte dennoch ſich, durch aller Laſter Wuſt,
Ein Grund der Ehre noch, ganz frey in ſeiner Bruſt.

Lieschen.

Ich muß geſtehn, er war zum Guten aufgehoben.

Marthe.

Gedenken Sie nur nicht, daß ihn mein Mund will loben.
Doch liebt er, wie mich dünkt, gar keine Schmeicheley,
Und war von Lügen, Liſt und vom Betriegen frey.

Lieschen.

Ja! aber . .

Marthe.

Fort! es will ſein Bruder uns vertreiben!

Lieschen.

Dieß Uebel ſpricht die Noth für gut; wir müſſen bleiben.

Vierter Auftritt.

Lieschen, Marthe, Steifenthor.

Steifenthor.

Die Erbschaft, die ich krieg, ich will es frey gestehn,
Muß das Vergnügen noch ein merkliches erhöhn,
Das dieser Heurath Glück in Ihren Geist kann treiben.
Der Güter Zuwachs muß der Werthschaft Seele bleiben.
Es finden Ehre, Glück und Würden sich bey mir
Im größten Ueberfluß, das halt ich fest dafür.
Und Ihnen wird kein Mensch von angesehnen Leuten
In Cognac hier den Rang leicht über sich bestreiten.
Ach! es ist keine Lust so schmeichelhaft, als die,
Daß künftig jedermann wird murmeln: das ist sie.
In Wahrheit, ja, wenn ich es lang und breit ermäße;
Was ich an Rang, an Gut, an Recht und Amt vermöge,
Was man auf dieser Welt für Anmuth an mir schätze,
Das Recht der Erstgeburt, in das man mich gesetzt:
So muß ich Ihnen schon darum den Glückwunsch machen.

Marthe.

Und ich die Condolenz; das sind sehr schlechte Sachen!
Sie halten kein Gespräch; ja faßt kein Wort vermischt,
Es sey denn Rang und Stand und Gut mit drein gemischt.
Im Amtsrock knickerhaft, so wie ein Stutzer handeln,
Das heißt höchst lächerlich und sehr ausschweifend wandeln.
Ein junger Thor geht mit: doch schwör ich hoch und theur,
Ein junger Geizhals ist für mich ein Ungeheur.

Steifenthor, zur Marthe.

Ihr seyd es doch wohl nicht, mein Kind, so wie es scheinet,
An die mein Vater mich heut zu vermählen meynet.
Es ist die Madmoiselle! daher, wenn ihres vergönnt,
Ihr euch nur weniger um uns bekümmern könnt.

Euch

Euch kömmt das Schweigen zu. Zu Lieschen. Und Sie,
ja, in zwo Stunden
Sind Sie bereits mit mir als meine Frau verbunden.
Drum ſeyn Sie ſo geneigt, und jagen, auf mein Wort,
Noch eh es Abend wird, mir den Dragoner fort,
Die, da ſie doch nur bloß ein Aufwartmägdchen heiſſet,
Gleich über alles ſich ihr Plaudermaul zerreißt.
Ich bin ein Amtmann, ja, und will kein Strohhut ſeyn.
Ich gebe nur Befehl, ſo ſtecket man ſie ein.

Marthe, zu Lieschen.

So ſchützen Sie mich doch, und reden ohn Erſchrecken;
Verwehren Sies doch, mich, ihr Mägdchen, einzuſtecken;
Sonſt werden Sie wohl ſelbſt gar von ihm eingeſteckt.

Lieschen.

Aus dieſem allen wird mir nicht viel guts entdeckt.

Marthe.

Antworten Sie ihm doch, das Murmeln wird nicht gelten.

Lieschen.

Ach! was kann ich ihm doch wohl ſagen?

Marthe.

Auf ihn ſchelten.

Steifenthor.

Ich ſeh an Ihrer Stirn, Mamſell, mir zum Verdruß,
So etwas finſteres, das mich verwirren muß,
Weil ich es nicht verſteh. Die Hochzeit von uns beyden
Streut über mein Geſicht, von lauter Luſt und Freuden
Die Farben her; und Sie, Sie ſind dabey betrübt?
Geſchiehts vielleicht, weil man die Heurath ſo verſchiebt?

Lieschen.

O nein, mein Herr.

Steifenthor.

Wenn man, wie ich, bey Lebenszeiten
Des Vaters, erben soll, das sind nicht Kleinigkeiten;
Indeß hab ich beglückt dieß große Werk verricht,
Und Sie bedanken sich bey mir deswegen nicht?
Wie? Sagen Sie kein Wort zu so viel schönen Sachen?
Pflegt denn der Hochzeitgott die Leute stumm zu machen?
Erklären Sie mir doch die Gluth, die für mich brennt.

Lieschen.

Weil Ihr Befehl, mein Herr, zu reden mir vergönnt,
So kann ich ohne Scheu an Sie die Frage lenken:
Ists möglich, daß Sie nicht an Ihren Bruder denken?

Steifenthor.

An meinen Bruder? Ich? Ich hab ihn nie gesehn.
Er lief vom Hause weg; und das ist schon geschehn,
Zu der Zeit, als ich noch auf unsrer Schule lebte,
Die Nas auf den Cujaz und Bartolus fest klebte.
Hernach erfuhr ich erst die saubre Lebensart.
Doch, schenket er einmal uns seine Gegenwart,
So weis, als Richter, ich bald Rath in solchen Dingen:
Ich laß ihn ungesäumt in die Plantagen bringen.

Lieschen.

Könnt etwas Christlicher und Brüderlicher seyn?
Sie ziehen unterdeß des Bruders Güter ein,
Und gehn bloß damit um. Doch, ich muß Ihnen sagen,
Vor solchem Griff hab ich nur Abscheu stets getragen.

Steifenthor.

Gut, gut, der Ehecontract ist völlig ausgeführt,
Und der Notarius hat alles schon berührt.
Die Alten haben dieß sehr weislich vorgesehen,
Ihr Wille gilt im Recht; und dieses muß geschehen.
Cujaz, seht Caput fünf, sechs, sieben, bey ihm an;
Schreibt so: „Ein wilder Mensch, den Lastern unterthan,

„Der

„Der ſelbſt muthwillig ſich des Vaters Hand entziehet,
„Das Haus, wo nicht beraubt, zum wenigſten doch flie-
het,
„Wird ipſo facto gleich aus dem Beſitz geſetzt,
„Und als ein Bankart nicht der Erbſchaft werthgeſchätzt.“

Lieschen.

Gebrauch und Rechte ſind mir nie bekannt geweſen;
So hab ich den Cujaz auch gleichfalls nicht geleſen:
Doch ſchlieſs ich: Keiner ſey ein ehrlich braver Mann,
Des Herzens Freund, Vernunft und Tugend zugethan,
Der ſich ein ſolch Geſetz im Codex ausersehen:
Ein Bruder laſs in Noth den Bruder untergehen.
Natur und Ehre zeigt ihr Rechte auch unverhüllt,
Das mehr, als Ihr Cujaz und Ihre Rechte, gilt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rondon.

Rondon.

Fürwahr, ein Streich geht vor, auf den man wohl nicht
dachte.

Streifenthor.

Und was, mein Herr?

Rondon.

Höre zu! ich gieng jetzt hin und brachte
Das Eheſtiftungsblatt dem alten Vater dar,
Da ich nicht weit von hier zu ihm gekommen war:
So ſtieg ein Reiſender, am untern Felſengange,
Gleich von der Landkutſch ab; mit dieſem ſprach er lange.

Lieschen.

Ein junger Reiſender? ...

Rondon.

Nein, es war in der That
Ein alter Fehlkommann, der keinen Zahn mehr hat.
Die Alten waren gleich zusammen, mit Ernsten
Den grauen Barte sich einander abzumessen;
Die Köpfen bogen sich, bald nieder, bald empor,
Und ane lange Nas der Seufzer viel hervor;
Auf ihre Nase floß, gleich einer nassen Lauge,
Ein scharfer Thränenguß aus dem verzerrten Auge.
Endlichen sah darauf betrübt und finster aus,
Und in dem Augenblick verkrech er sich ins Haus.
Er sprach: Er fühlte Schmerz, der ihn aufs höchste triebe,
Und weinen müst er erst, bevor er unterschriebe.
Drauf wollt er keinem mehr viel Redens zugestehn.

Steifenthor.

O! ich will trösten, ja, gleich will ich zu ihm gehn;
Sie wissen allbereit, wie ich denselben lenke;
Die Sache wird wohl uns betreffen, wie ich denke.
Ich kenn ihn gar zu gut, so bald er mich wird sehn
Mit dem Contract, so ist die Unterschrift geschehn.
Die Zeit ist kurz, das Recht, das man mir will ertheilen,
Die Erstgeburt heißt was!

Lieschen.

Nein, Herr! es hat kein Eilen.

Rondon.

Wohl hat es Eil, und du bist Schuld, durch dich geschah
Dieß alles ...

Lieschen.

Wie? durch mich? und ich soll Schuld seyn?

Rondon.

Ja!

Wenn

Wenn ſchlimme Fäll entſtehn, die ganze Häuſer quälen,
Geſchehn ſie allemal, weil ihre Töchter fehlen.
Bey dem Geſchlecht, das uns die Sinnen ſo verzirrt,
Wär Noth, daß man es jung ſchon in den Käfig ſperrt.
Man hüt es oder nicht, ſo muß man über Plagen,
Und über Scherereyn und ſchlimme Händel klagen.
Dem Himmel ſey gedankt, daß auf dem Amtmann nun
Die Aufſicht über dich hinführo wird beruhn.
Jedoch bedinq ich mir, ſo oft mirs wird belieben,
Das Granhändler Amt bey dir noch anzuüben!
Dann zank ich, wann ich will, und ſcheur auf hundert Jahr
Dich, und die Kinder aus, und deine Enkel gar.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lieschen, Marthe.

Marthe.

Sie ſind ganz voller Angſt, da man bereits erblickt,
Wie man gefaßt iſt und ſich zur Hochzeit ſchickt.

Liechen.

Je mehr mein Herz ſich ſelbſt durchforſcht und ſich entdeckt,
Je mehr mich auch dieß Joch und ſeine Laſt erſchrecket:
Denn, meiner Einſicht nach, iſt dieſes Eochand
Der größte Glücks- wo nicht der größte Unglücksſtand.
Hier iſt kein Mittelweg; ich glaub und ich geſtehe,
Der Menſchen ſchönſtes Glück folgt aus dem Band der Ehe,
Wenn Herz, Geſchmack, Genuth, bey beyden gleich geſinnt,
Und dieſe Gleichheit ſie dann durch das Band verbindt,
Das die Natur geweiht, die Liebe ſelber bildet,
Die Ehre reiniget, Zufriedenheit vergüldet.
Wie ſchön iſts, wenn man frey des Liebſten Namen trägt,
Und öffentlich bekennt, für wen man Liebe hegt.
Das ganze Haus, und wer zu ihrem Dienſt gehöret,
Verkündigt nur ihr Glück, indem ſie jeder ehret;
Und ihre Kinder ſelbſt, die Pfänder ihrer Treu,
Die Zeugen ihrer Gluth, verbinden ſie aufs neu.
Ein ſeeliger Eochand, kann es gefunden werden,
Hertz wohl mit allem Recht ein Himmelreich auf Erden.
Allein, verlaſſen wir den Namen und den Stand,
Und unſre Freyheit ſelbſt, durch des Contractes Band,

Dem

Dem Willen eines Herrn, der unumſchränkt regieret,
Der uns als eine Magd, ſtatt einer Frau, tractiret,
Der uns des Tages flieht, wo nicht ſtets mürriſch thut,
Bey Tiſch unfreundlich iſt, des Abends ohne Muth,
Wenn man ſtets zittern muß, ob man vielleicht oefeblet,
Wenn man uns drängt, wo nicht durch ſtetes Zanken quälet,
Wenn man betrügt, wo nicht, mit traurigem Gemüth
Von ſolcher Sclaverey kein andres Ende ſieht,
Als durch den ſtrengſten Schmerz einmal verzehrt zu werden;
Ein ſolches Band heißt wohl mit Recht die Höll auf Erden.

Marthe.

Wahr iſt es, was man ſagt, und ſchon vorlängſt erkannt,
Den Mägdchen bildet doch ein Kobold den Verſtand.
Wie viel Erleuchtung zeigt Ihr Witz bey jungen Jahren!
O keine Wittfrau iſt ſo fein und wohl erfahren,
Ob ſie gleich manchen Troſt bereits ſich weislich gab.
Legt um den dritten Mann ſie auch die Trauer ab,
So ſpricht ſie in dem Punkt, doch nicht ſo mit Verſtande.
Der Abſcheu, den Ihr Herz vor dieſem ſchönen Bande
Bezeuget, braucht gewiß Erläuterung und Licht.
Dies Ehband gefällt ihm mit dem Amtmann nicht.
Doch mit dem Bruder nun, wird ihm es da gefallen?
Dies Räthſel aufgelöſt! das bitt ich Sie vor allen.
Sticht wohl der Aelteſte bey ihm den Jüngſten aus?
Liebt oder haſſet es? Nur rund und frey heraus!

Lieschen.

Ich weis gar nichts davon; ich kann und darfs nicht wagen,
Es um den wahren Grund des Abſcheus zu befragen.
Wird einem Herzen, ach! das Schmerz und Gram zernagt,
Die traur'ge Mährchen wohl ſo leichtlich abgefragt?

Es muß, gedenket man im Meere sich zu spiegeln,
Das Ungewitter ruhn, die Fluthen aufzuwiegeln,
Und Sturm und Winde nicht mehr, durch ihr heftig Wehn,
Des Wassers Oberfläch' in krause Wellen drehn.

Marthe.

Ein jedes Gleichniß hinkt. Sie müssen selbst gestehen,
Man kann bis auf den Grund in seiner Seele gehen;
Man sieht in solcher klar; wenn alle Leidenschaft
Gleich unser Herz bewegt mit allerstärkster Kraft,
Hat doch ein Mägdchen stets, das fromm ist, wahrgenommen,
Woher der Wind entsteht, durch den die Stürme kommen.
Man weis ...

Lieschen.

Ich aber will nichts wissen, nichts verstehn.
Mein Auge schließt sich zu, und ich will nichts mehr sehn.
Ich will mich selbst nicht mehr, ob ich ihn liebe, fragen;
Vor dem Unglücklichen muß ich nur Abscheu tragen.
Ich will nicht, daß bey mir der Ekel sich vermehrt,
Durch eitlen Wunsch, daß mich kein Würdiger verehrt.
Euphemon, der so falsch der Untreu sich ergeben,
Mag weit von mir vergnügt, und kann ers, glücklich leben.
Zum wenigsten soll er doch nicht enterbet seyn;
Die Grausamkeit geh ich in dem Contract nicht ein,
Daß, wenn ich nun von ihm die Schwägerinn werden sollte,
Ich seinen Untergang dadurch befördern wollte.
So ist mein Herz; du hast es sattsam eingesehn;
Zerfleischen wäre mans, sollt ich noch weiter gehn.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Die vorigen, ein Diener.

Der Diener.

Ma Ma Mamſell! Es iſt vo vo vom La La Lande
Je Jemand da die die . .

Marthe.

Vo vo von was für Stande?

Der Diener.

Ei eine Fra Fra Frau, i ich wei weis es nicht.

Lieschen.

Ihr Nam?

Der Diener.

Sie ſie wa wart . .

(Geht ab.)

Lieschen.

Das war ſehr gut verricht.

Marthe.

Es wird ein Glückwunſch ſeyn, der nahen Hochzeit wegen.

Lieschen.

Ach! vor dem allen muß ich billig Abſcheu hegen.
Will man, daß ich anjetzt der Thoren Protocoll,
Die abgeſchmackten Wünſch und Reden, hören ſoll,
Bey welchen man ſich zwingt und die Vernunft verjaget,
Indem man vieles ſpricht, und nichts in allem ſaget?
Wie ſehr mißfällt mir doch, wie drücket mich die Laſt!

Dritter Auftritt.

Lieschen, Mad. Croupillac, Marthe.

Marthe.

Die Dame kömmt.

Lieschen.

Ich seh nicht, was es in sich faßt;
Sie ist mir unbekannt und nie bey mir erschienen.

Marthe.

Sie zeiget Gütigkeit und Zorn in ihren Mienen.

Lieschen.

Geschwind, gebt Stühle her! . . Madam, verzeihn Sie mir . .

Croupillac.

Ach Madmoſell!

Lieschen.

Madam!

Croupillac.

O! es gebührt sich hier.

Lieschen.

Madam, Sie setzen sich!

Croupillac setzet sich.

Ich kann es nicht verhehlen,
Ich bin verwirrt; Mamſel, vom Grunde meiner Seelen
Weint ich . . .

Lieschen.

Madam!

Croupillac.

Ich wollt' hier Ihnen alsobald
Den Reiz entziehn; und gern macht ich sie ungestalt.

Nun

Nun wein ich, ach! daß ich Sie muß ſo artig ſehen.

Lieschen.

Beruhigen Sie ſich!

Croupillac.

O! das kann nicht geſchehen.
Ich ſehe wohl, mein Kind! Ihr Wunſch fehlt Ihnen nie;
So viele Männer Sie begehren, fangen Sie.
Ich hatt auch einen zwar in Hoffnung, die mich kränket,
Nur einen, ach! das iſt nicht viel, wenn mans bedenket.
Ich hatte große Müh, eh ich denſelben fand,
Und dieſer eine wird mir jetzt durch Sie entwandt.
Deswegen komm ich her, mit Ihnen draus zu ſprechen;
Mein Schloß, die Landwirthſchaft verlaß ich, mich zu rächen;
Mein Amtmann ſoll mich ſehn, und zittern, daß er ſchwitzt.

Lieschen.

Sie zweifeln nicht daran.

Croupillac.

Wer weis, wer ihn beſitzt!

Lieschen.

Sie ganz allein, Madam. Verzeihn Sie, Ihr Beginnen,
Das mir ſo ſeltſam ſcheint, verwirret meine Sinnen.
Ihr Abſehn, Ihr Beſuch, Ihr Vortrag, Ihre Muh
Zeigt lauter Schmerzen an; wie ſehr beklag ich Sie!

Marthe.

Darf man um Ihren Stand und Namen Sie befragen?
Den Ort, woher Sie ſind? Den Titel, den Sie tragen?

Croupillac.

Mein Stand iſt hoch und groß, alt, edel, wie der Thron;
Der Name, den ich trug, hieß ehmals Chevagnon:

Doch

Doch da das Schickſal mir zween Manner aufgerieben,
So iſt mein Titel jetzt von Crompillac verblieben.
Zu Angoulesme wars, wo ich das Licht erblickt,
Wo in vier Wochen ich zween Männer heimgeſchickt.
Wie ſüß würd es nicht ſeyn, den dritten noch zu haben,
Im Hofnung, ebenfalls ihn meinend zu begraben.
Die Urſach, liebſtes Kind, die mich hierher gebracht,
Wird in vier Worten jetzt denſelben kund gemacht.
Ich war zu Angoulem im Frühling meiner Zeiten,
Genoß allda in Ruh des Wohlthums Süßigkeiten,
Als ſich von ungefähr ein Magiſtratsſtudent
Zu Angoulem befand, der Steifenthor ſich nennt.
Der warf ein Aug auf mich; ja, er verfiel auf Triebe ...
Und meinetwegen gar auf ehrvergeßne Liebe.
Ja, ehrvergeſſen! Ach! und ſchimpflich noch dabey;
Er gieng zu meinem Geld nur auf die Freyerey.
Denn glauben Sie, daß nichts, als Geld, ihn zärtlich mache,
Sonſt irren Sie ſich ſehr: doch weiter fort, zur Sache!
Dem Schulfuchs forſch ich nach, man bringt mir Nachricht bey,
Daß er der zweyte Sohn des Herrn Euphemon ſey.
Ich ließ dem guten Mann, dem Vater, ſolches ſchreiben.
Man fieng den Handel auch mit Eifer an zu treiben;
Man ſprach mit ihm von mir; dieß iſt ſehr oft geſchehn.
Er gab auch allezeit die Antwort: Ich will ſehn.
Sie ſehn, es waren ſchon ganz ausgemachte Sachen ...

Lieschen.

O ja.

Crompillac.

Ich meiner Seits wollt auch ein Ende machen,
Zumal, da Steifenthors ſein älterer Bruder gar,
Er, wie man ſprach, für Sie, mein Kind, beſtimmet war.

Lieschen.

Ich weiß, man ſagte ſo.

Crom-

Croupillac.

Das war ein Narr vor allen,
Mein Schatz! doch ſag ich dieß nicht, Ihnen zu miſsfallen.
Mein Amtmann, der erfuhr, daß Ihr Vermögen leicht,
Wenn man gleich alles zählt, mein Gut weit überſteigt,
Verachtete ſogleich mein Glück und meine Thränen,
Fieng an, ſich ganz allein nach Ihrem Gut zu ſehnen;
Es ſchießt Ihr Arm ihn auch noch dieſen Abend ein.
Doch denken Sie, es wird ſo bald erlaubet ſeyn,
Daß Sie vom Bruder gleich zum andern Bruder rennen,
Und gar ein ganz Geſchlecht frey an ſich reiſſen können?
Wenn man den Bräutigam ſich kauft, iſt das wohl ſchön?
Zumal der nicht auf Sie, aufs Geld nur, pflegt zu ſehn?
Um deſſen Liebe man vorher erſt licitiret,
Und welcher uns ſein Herz wie Kaufmannsgut taxiret?
Nein, nein, es wird von mir der Einſpruch jetzt gethan,
Der dieſes Hochzeitfeſts Vollziehung hindern kann.
Mein Schloß ſetz ich daran, nebſt meinem Leibgedinge,
Und wann ich den Proceß recht ins Geſchicke bringe;
So ſind, ſein Vater, Sie, die Kinder, die ich ſah,
Eh er zu Ende kömmt, längſt todt und keins mehr da.

Lieschen.

Gewiß, ich bin beſchämt, mich kränkt bey dieſen Sachen,
Daß bloß mein Eheband Sie ſollt unglücklich machen.
Ach! ich bin dieſes Zorns und Eifers wenig werth!
Erregt man Eiferſucht, wenn man kein Glück erfährt?
O! unterlaſſen Sie, Madam, mich zu verachten
Und neidiſch meinen Stand, mein Leben zu betrachten;
Ich ſtifte zwiſchen uns den billigſten Vertrag,
Weil ich um einen Mann nicht proceſſiren mag.

Croupillac.

Ich ſchrecke Sie denn?

Lieschen.

Nein, Sie nicht, Madam; das Schrecken
Kann nur das Ehebund des Amtmanns mir erwecken;
Der Titel seiner Frau ist mir höchst fürchterlich;
Sein Stand, sein Herz, sein Gut hat keinen Reiz für mich.

Croupillac.

Und ist das wahr, mein Schatz! Du willst ihn wieder geben!
Du trittst ihn ab?

Lieschen.

Ganz gern, Madam.

Croupillac.

Ach! Wie! mein Leben!
Wie? dein freygebigs Herz entreißt den Amtmann dir?
Mein liebstes Kind! du läßt den jungen Amtmann mir?

Lieschen.

Ja.

Croupillac.

Und du kannst für ihn gar keine Neigung fassen?

Lieschen.

Ich schwör es Ihnen, nein.

Croupillac.

Dein Herz will mir ihn lassen?

Lieschen.

Ja, wenn er selbst nur will; denn Sie sind seiner werth,
Er ihrer ...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Steifenthor.

Steifenthor.

Welch ein Blick! der durch die Seele fährt!

Croupillac.

Sieh, Falſcher! deine Frau. Des Himmels Strafgerichte
Macht deinen Wankelmuth, Undankbarer, zu nichte.

Steifenthor.

Das Strafgericht iſt groß, das Sie hierher gebracht,
Weil es mein Blut zu Eis, das Herz zu Marmor macht.

Croupillac.

Fürwahr, ich ſehe nicht, was dich erſtaunt und kränket.
Sieh, Lieschen tritt dich ab, und hat dich mir geſchenket.
Geh! da wärſt du mit Recht beſtürzt, hielt ſie dich feſt.
Nicht aber, da ſie dich mir wieder überläßt.

Steifenthor.

Ey, ey, Madam, es muß mir ganz unglaublich ſcheinen,
Daß Lieschen ihre Gluth zu mir jetzt will verneinen.

Croupillac.

Verneinen oder nicht; den Amtmann nehm ich an,
Wo er ſich finden läßt, und ich ihn haben kann.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Rondon.

Rondon.

Potz Gift! man ſuchet uns hier Händel anzudreben,
Den Schwiegervätern muß das Haar zu Berge ſtehen;

Man

Man schwatzt mir da sehr viel von einem Einspruch vor.
Der Henker! bringt man noch so was vor Rondons Ohr?
Bald will ich das Geschmeiß damit zum Geyer jagen.

Croupillac.

Wie? muß man auch allhier noch Schmähungen ertragen?
Herr Rondon! hören Sie, ich bitte Sie!

Rondon.

Nun wohl!
Was giebts?

Croupillac.

Ihr Schwiegersohn ist aller Untreu voll;
Er will als Spaßgalan auf neue Art lettregen,
Aus Geiz, bey Witwen auch nur aufs Schmarutzen liegen;
Das Geld nur liebet er.

Rondon.

Da thut er recht daran.

Croupillac.

Er hat mir hundertmal den theuren Schwur gethan,
Die Lieb und Zärtlichkeit auf ewig nicht zu brechen.

Rondon.

Nun, hält man irgendwo denn wohl ein solch Versprechen?

Croupillac.

Er ließ mich sitzen, ach! aus allzuhartem Sinn.

Rondon.

Ich hätte mehr gethan, so wahr ich ehrlich bin.

Croupillac.

Ich eile, den Proceß dem Vater anzusagen.

Rondon.

Meinetwegen dreyßig gar; wer wird darnach was fragen?

Crou-

Croupillac.

Ach! niemals ward ein Herz, wie meins ſtillettiſirt!

Rondon.

Noch nie ward Rondon ſo, wie hier, am Seil geführt.

Croupillac.

Von dem erlittnen Schimpf werd ich durch Rache Meiſter,
Die Schönen ſtehn mir bey . . .

Rondon.

Und uns die Flattergeiſter.

Steifenthor.

He! Wache her!

Croupillac.

Ich biete euch Trotz! und ohne Müh
Nehm ich zum Manne mir ihn, ſeinen Vater, Sie.

Rondon.

Wen? Mich?

Croupillac.

Ja, Sie.

Rondon.

Trotz dem, der ſich das unterſtehet!

Croupillac.

Wir wollens ſehn.

Rondon.

Schaut doch, wie weit die Narrheit gehet.

Sechſter Auftritt.

Rondon, Steifenthor, Lieschen.

Rondon.

Nun möcht ich doch wohl gern vernehmen, was das heißt,
Warum ſich doch bey mir dergleichen Zuſpruch weiſt?

Beſtändig ſpielſt du mir dergleichen ſchlimme Streiche.
(Zum Steifenthor.)
Und Sie, mein Herr! Herr Prinz aus dem Pedantenreiche!
Was für ein Satanas gab Ihnen doch den Rath,
Das zu verſprechen, was man nicht zu halten hat?
Das läßt recht hübſch für Sie, daß ſich Ihr ſteif Geſichte,
So leicht geſinnt, nach Art der Wetterhähne, richte.
Dem ſtolzen Sauertopf, dem Gleichviel, ſtehts auch an,
Daß er das Handwerk treibt, als wie ein Spaßgalan.
Das kam dem Bruder zu; den Narren konnt es kleiden:
Doch Sie! doch Sie!

Steifenthor.

Man muß, Herr Schwäher! ſich beſcheiden.
Nach der Vereinigung hab ich niemals gefragt;
Nur mit Beding hab ich ihr alles zugeſagt;
Und ich behielt mir ſtets, im Grunde meiner Seelen,
Das Recht vor, eine Frau, die reicher ſey, zu wählen.
Stets blieb der grade Weg auf Geld und Gut gerichtet;
Denn ohne Geld und Gut gilt alles andre nicht.
So lang als unſer Haus zween Brüder noch ernährte,
So lang war Croupillac für mich von großem Werthe.
Jedoch dem ältern gieng das Erbtheil aus der Hand,
Die Güter wurden mir alleine zugewandt.
Dieß trieb mein Suchen nun zu Ihrer Tochter näher;
Denn baares Geld macht nur den Eidam und den Schwäher.
Nicht wahr?

Lieschen.

Wie niedrig ſchlecht iſt dieſer Schluß gemacht!

Rondon.

Was niedrig? dieſes heißt recht mit Vernunft gedacht.
Ja, Geld macht alles aus; das wird ſtets richtig bleiben;
Kommt, laßt die Sach uns nur geſchwind zu Ende treiben,
Da ein Schock Sack Geld, von alten Thalern voll,
Trotz allen Croupillacs, den Handel ſchließen ſoll.

Dem

Dem Himmel ſey gedankt, es ſind die Heurathsſchreiben
Schon fix und fertig hier; nichts ſoll ſie hintertreiben.
Eupremon mangelt nur; wie langſam! ach! wie faul
Iſt dieſer Graubart nicht, dieß alte Plaudermaul!
Sein ewiger Verdruß verlängert unſre Sachen;
Fort! Schreibt nur, eh er kömmt.

Lieschen.

Nein, man muß Anſtand machen,
Herr Vater, damit ich auch proteſtiren kann;
Den Bräutigam nehm ich bloß mit Bedingung an.

Rondon.

Wie? Mit Bedingung? Du? Dergleichen kühne Ränke?
Das ſageſt du zu mir?

Lieschen.

(Zu Steifenthor.) Ich ſage, was ich denke;
Und nähme Sie, mein Herr, der gröſte Eifer ein,
So muß doch Ihr Entwurf durch mich verändert ſeyn.
Ich muß es Ihnen mehr, als meinem Vater, ſagen,
Daß es abſcheulich ſey, den Bruder zu verjagen.
Iſt ein ſo ſchnödes Glück wohl des Genuſſes werth,
Wenn uns die Thränenfluth des Unglückſelgen nährt?
Er mag die bittre Frucht von ſeinen Schwelgereyen,
So wie er es verdient, durch ſpäten Schmerz bereuen.
Doch [illegible] wilder Trieb, den nur der Geiz erregt,
Der väterlichen Bruſt die Härte eingeprägt,
Die Regung der Natur aus Eigennutz verdringet,
Und durch Perſchier und Schrift jetzt alles an ſich bringet,
Dieß muß ein jedes Aug mit Schrecken auf ſich ziehn,
Und machet uns vor der Welt weit ſträflicher, als ihn.
Soll mich, nach Ihrem Wunſch, das Hochzeitband umfaſſen,
Muß man der Eltzeburt ein Theil des Rechtes laſſen;
Er lebe wenigſtens. Denn niemals ſtimm ich bey,
Daß meine Hand der Preis von ſeinem Unglück ſey.

Verändern Sie alſo, was uns zum Schimpf gereichet.
Den Punct in dem Contract, vor dem mein Herz erbleichet.
Nur Eigennutz und Geiz ſchiebt den Artikel ein,
Und das iſt Schändlichkeit; er muß durchſtrichen ſeyn.

Steifenthor.

Ach! daß ein Weibsbild doch nichts weis in ſolchen Sachen.

Rondon.

Was? Zwey Notarien? Und du willſts beſſer machen?
So wird dein Hausſtand nie zum Vortheil eingerichtet:
Du kommſt um alles noch . . .

Liechen.

Bekümmern Sie ſich nicht,
Herr Vater! mir ſind zwar bis jetzund noch die Sorgen
Der Wirthſchaft, wie die Welt, zum gröſten Theil verborgen:
Doch durch den Eigennutz, dieß ſagt mein Herz, verfällt
Gewiß ſo manches Haus, als ſichs durch ihn erhält.
Steh ich einſt einem vor, ſo ſoll man mindſtens finden,
Daß auf Gerechtigkeit ſich wird mein Hausſtand gründen.

Rondon.

Dein ſchönes Plauderwerk bringt mir doch niemals bey . . .

Lieschen.

Die Denkungsart bey mir bleibt immer einerley.
Den Schluß, mein Herr, den ich bloß von der Tugend höre,
Erheiſchet die Natur, und ihre eigne Ehre.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Euphemen Vater.

Rondon.

Sieh da! Euphemon kömmt, der gute Kauz! Geh fort!
Nun ſteht der Tochter Kopf durch mich am rechten Ort.

Du

Du muſt die Langſamkeit des Handels hurtig treiben;
Man wartet ſonſt auf nichts, du ſollſt nur unterſchreiben.
Auf! komm geſchwind! vertreib den Kummer und die Pein!
Fort! fort! und unterſchreib!

Euphemon Vater.

Mein Herr, ich kann nicht, nein.

Steifenthor.

Sie können nicht?

Rondon.

Wie? wird ein neuer Streich vernommen?

Steifenthor.

Warum?

Rondon.

Was für ein Narr iſt dir in Kopf gekommen?
Wie? wird denn alle Welt zum Narrn, verwirrt und dumm?
Ein jeder ſaget nein! Wie? Was? Wozu? Warum?

Euphemon Vater.

Ach! dieſes hieße ja ſtieß die Natur verletzen,
Bey der Beſchaffenheit die Feder anzuſetzen.

Rondon.

Hat das Frau Croupillac vielleicht zur Bahn gebracht,
Die heimlich in den Kram verdammten Miſchmaſch macht?

Euphemon Vater.

Nein, dieſe Frau kann man mit Recht wohl närriſch heiſſen;
Sie will die Ehe zwar, die wir vollziehn, zerreiſſen:
Doch weder ihr Bemühn, noch ihr ohnmächtig Schreyn,
Verurſacht meiner Bruſt den Kummer und die Pein.

Rondon.

Je nun, wer iſt es denn? Der Kerl dort mit der Krücke,
Halt der das Werk nur auf und bringts aus dem Geſchicke?

Euphemon Vater.

Den Grund ſo vieler Müh, der Hochzeit frohen Lauf,
Hält das, was er geſagt, zum wenigſten noch auf.

Lieschen.

Was hat er denn geſagt? mein Herr!

Steifenthor.

Und was erzählet
Er denn für Zeitung?

Euphemon Vater.

Ach! etwas, das grauſam quälet.
Der Mann hat meinen Sohn unweit Bourdeaux geſehn
Entkleidet, ohne Hülf, in Kett und Banden gehn,
Von Hunger ausgezehrt; daß Schimpf und Traurigkeiten
Ihn in der Jugend ſchon zum ſichern Grabe leiten.
Durch überhäufte Noth und Krankheit ſieht man ihn
In ſeinem Frühling ſchon vertrocknen und verblühn.
Ein hitzig Fieber hat ſein ganzes Blut entzündet,
Und macht, daß deſto ehr ſein Leben ſchnell verſchwindet.
Er war, als er ihn ſah, bereits in Todesnoth,
Doch ohne Zweifel, ach! iſt er jetzund ſchon todt.

Lieschen.

Er wäre todt?

Marthe.

(Mamſel! bezähmen Sie das Schrecken!
Und ſuchen Sie den Schmerz der Seele zu verſtecken!)

Steifenthor.

Was wird bey allem dem, Herr Vater, denn aus mir?

Euphemon Vater.

Befürchte nichts, mein Sohn, die Liebſte bleibet dir,
Dieß iſt mein Glück. Allein kann bey ſo viel Beſchwerden
Wohl dieſer Trauertag zum Hochzeittage werden?

Erwä-

Erwäge ſelbſt, mein Sohn, ob es vernünftig läßt?
Schickt mein gerechter Schmerz ſich zu dem Freudenfeſt?
Und da ſich Myrthenkränz um deine Schläfe ſchließen;
Wie können dabey wohl die Vaterthränen fließen?
Erlaube, liebſter Sohn! dem Schmerzen ſeine Zeit;
Verſchieb die Stunden noch, die deiner Luſt geweiht.
Durch unbeſcheidenes und thörichtes Ergötzen,
Würdſt du die Ehrbarkeit nur gar zu ſehr verletzen.

Liechen.

Ach ja, mein Herr, ich ſeh den Schmerz für billig an;
Viel lieber wein ich mit, und nehme Theil daran,
Als an der Zurüſtung zu einem Ehebande.

Steifenthor.

Ey! wie? Herr Vater!

Rondon.

Ey! dir fehlt es am Verſtande!
Wird ein geſchloßnes Band verzögert und verderbt,
Um einen Undankbarn, der hundertmal enterbt?
Der längſt verflucht, durch dich, durchs ganze Haus, durch alle?

Euphemon Vater.

Ein zärtlichs Vaterherz bleibt es in jedem Falle.
Sein wildheitsvoller Sinn, ſein Irrthum wirkten bloß,
Daß Tag vor Tag mein Aug in bittern Thränen floß.
Und dieß iſt, was mir noch die Seelenqual vergröſſert:
Daß er ſein Leben ſchloß, bevor er es verbeſſert.

Steifenthor.

Ich denke ſo, wie Sie: doch iſt mein Bruder todt,
So leb ich gleichwohl noch; drum hat es keine Noth,
Wird nur mein Hochzeitfeſt nicht länger mehr verſchoben:
Durch Aufſchub, fürcht ich ſonſt, wird ſolches aufgehoben.
Man weis, daß Croupillac ſo Erd als Luft erregt,
Damit ſie endlich mich davon zur Beute trägt.

Rondon.

So komm, und unterſchreib! laß uns die Schwachheit ſparen.

Euphemon Vater.

Doch!

Rondon.

Ey! der Henker! doch . . mich ärgert dieß Verfahren.
Bedauret man ein Gut von großer Wichtigkeit,
So thut man ſchlecht, der Schmerz hilft nichts, zu keiner Zeit;
Allein, bedauret man die uns genommne Bürde,
So wär der Fehler groß, den man belachen würde.
Ihr ältſter Sohn, der recht des Vaters Geißel war,
Setzt ihnen dreymal ſchon das Leben in Gefahr.
O armer lieber Mann! ſein raſendes Beſtreben
Verkürzet Ihnen doch früh oder ſpät das Leben.
Beruhigen Sie ſich, und folgen meinem Sinn;
So eines Sohns Verluſt iſt wirklich ein Gewinn.

Euphemon Vater.

Ja; aber der Gewinn koſt mehr, als er mag ſcheinen.
Ach! ich muß meines Sohns Geburt und Tod beweinen.

Rondon zum Steifenthor.

Geh, folg dem Vater nach, nimm den Contract geſchwind,
Daß nicht den Lebenden ein Todter überwindt.
Man handle nicht erſt viel, die Zeit iſt ja gefügelt,
Drum führ ihm nur die Hand, damit er ſchreibt und ſiegelt.

Zu Lieschen.

Du aber, Tochter! geh, erwarte nur die Nacht,
Es wird ſchon gehn.

Lieschen.

Ich bin verzweiflungsvoll gemacht.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Euphemon Sohn, Jasmin.

Jasmin.

Mein Freund, man pflegte ſonſt dich meinen Herrn zu nennen;
Ich diente dir zwey Jahr, und ohne dich zu kennen.
Doch da man dich, wie mich, hat ins Spital gebracht,
So hat der Bettelſack uns beyde gleich gemacht.
Nein, du biſt nun nicht mehr der Herr von Rauſchenprange,
Der ſo geputzte Herr, ſo ſtolz in Kleid und Gange,
Von Jedermann verehrt, vom Frauenvolk geliebt.
Parade, Spiel und Tanz, und was die Wolluſt giebt,
Das iſt zum Kuckuck hin. Vergiß das Angedenken
Der guten Tage nur, die dich vergebens kränken.
Wie lächerlich ſcheint mir der Hochmuth auf dem Miſt!
Ja, die Erinnerung der guten Zeiten iſt
Beym Elend eine Laſt, und gar nicht zu ertragen.
Ich bin allzeit Jasmin; ſo fühl ich nicht viel Plagen.
Arm von Geburt, hab ich die Noth mit Luſt erkennt;
Nichts haben, und nichts ſeyn, das iſt mein Element.
Dein alter Hut, dein Rock, zerlappt und abgenutzet,
Darinn du dich ſo ſchämſt, hat ehmals mich geputzet.
Dein Fehler iſt, mein Treu, der dich mit Recht verdrießt,
Daß du nicht ſtets, wie ich, Jasmin geweſen biſt.

Euphemon Sohn.

Wie viele Schmach pflegt nicht vom Elend zu entſpringen!
O Zähren! welche mir durch Mark und Adern dringen!
Wie ſehr demüthigt mich, wie ſchimpflich ſtraft ein Knecht!
Jedoch, ich fühle noch, ich fühl es, er hat Recht.

Er ſuchet wenigſtens, daß mir der Troſt nicht fehle;
Er folgt mir überall, und ſeine grobe Seele
Iſt bey der Bauernart empfindlich, zärtlich, treu,
Und zeigt, daß ſie für mich noch immer menſchlich ſey.
Nun iſt er mir ja gleich; ein Menſch, wie ich erzeuget;
Er ſtützt mich bey der Laſt, die mich zur Erde beuget;
Er folgt mir fröhlich nach in meinem Unglückeſtand:
Ob alle Freunde gleich ſich von mir abgewandt.

Jasmin.

Wie? du haſt Freunde? du? ach armer Herr! o nenne
Mir ſolche, wenn du willſt, damit ich ſie doch kenne.
Wie ſehn die Leute denn, die Freunde heißen, aus?

Euphemon Sohn.

Du haſt ſie ja geſehn; ſie kamen in mein Haus.
Oft hat mich ihr Beſuch beſchweret und verdroſſen;
Sie haben ſtets bey mir das Herrlichſte genoſſen;
Sie rühmten den Geſchmack mit vieler Höflichkeit;
Mein Geld ſtund überdieß zu jedes Dienſt bereit.
Ihr ſcheinbar gut Gemüth betäubte mich im Kopfe,
Durch ihr beſtändigs Lob . . .

Jasmin.

O weh dir armen Tropfe!
Du gutes Kind! du kennſt denn die Schmarotzer nicht?
Bey Tiſche lobten ſie zum Spott dich ins Geſicht:
Geſättigt lachten ſie der dummen Gutheit alle.

Euphemon Sohn.

Ach ja! ich glaub es wohl. Bey meinem Unglücksfalle,
Und als mich in Bourdeaux der Ketten Laſt gedrückt,
Hat niemand mich beſucht, kein Menſch mir Geld geſchickt
Von denen, welche mir doch alles abgenommen.
Krank und von Hülf entblößt, ſo bald ich los gekommen,
Gieng ich zu einem hin, den ich ſonſt ſehr geliebt,
Und dieſem zeigt ich mich halb ſterbend und betrübt;

Die

Die Lumpen deckten mich, die abgenutzt, zerriſſen,
Worein die Armuth mich zum Schimpfe kleiden müſſen.
Kaum hatt' ich den um Hülf und Beyſtand angeflehet,
Von dem mein Unglück doch nur ganz allein entſtehet:
Als er verwirrt von mir ſein falſches Auge wandte,
Und ſich zu ſtellen wußt, als wenn er mich nicht kannte,
Mich von ſich trieb, wie man dem gröbſten Bettler thut.

Jasmin.

So half dir keiner?

Euphemon Sohn.

Nein, nicht einer war ſo gut.

Jasmin.

Ach Freunde! Freunde! ach! wer kann euch Schelmen trauen?

Euphemon Sohn.

Die Menſchen insgeſammt ſind eiſern!

Jasmin.

Auch die Frauen?

Euphemon Sohn.

Von denen hofft ich zwar wohl, ach! mehr Gütigkeit:
Allein, ſie thaten mir noch hundertmal mehr Leid;
Beſonders die, die ich am meiſten ſonſt verehrte,
Die war es, welche mir zuerſt den Rücken kehrte.
Kurzum, Jasmin! wenn mich der Alte nicht gekannt,
Der kürzlich in Bourdeaux von ungefähr mich fand,
Der mich noch als ein Kind geſehn, wie er berichtet,
Es hätt ein ſchneller Tod mein Elend ſchon zernichtet.
Allein, wo haben wir, Jasmin, uns hin verfügt?

Jasmin.

Nach Cognac grade zu, wenn mich der Weg nicht trügt.
Mein alter erſter Herr, wie mir die Leute ſagen,
Herr Rondon, hat allhier die Wohnung aufgeſchlagen.

Eu-

Euphemon Sohn.

Wer? Rondon, Vater der ... Jasmin, wen nennest du

Jasmin.

Je, einen Polterer und hitzigen Gleichzu.
Ich war vordem bey ihm als Jung in seiner Küche:
Allein, ein freyer Sinn wies mich auf andre Schliche.
Ich reiste fort; ich ward ein Laufer, ein Lackay,
Ein Knecht, ein Musquetier, ein Deserteur dabey;
Drauf hab ich zu Bourdeaux dich meinen Herrn genennet.
Vielleicht, daß Rondon mich von Alters her noch kennet;
Wir könnten in der Noth des Unglücks schwere Last ...

Euphemon Sohn.

Ists lange, daß du schon den Mann verlassen hast?

Jasmin.

Schon funfzehn Jahr; er war von altem Schrot und Korne,
Halb lustig und voll Spaß, und halb geneigt zum Zorne,
Im Grund ein guter Narr. Er hatt ein einzig Kind,
Ein Mägdchen; das war schön, als man kein Kleinod sind;
Kleinnäsig, roth vom Mund, frischfärbig, scharf vom Blicke,
Im Reden klug; es war ein rechtes Meisterstücke,
Ihr Alter höchstens auch zu meiner Zeit etwan
Sechs oder sieben Jahr, so viel ichs schätzen kann.
Das Blühmchen, das seitdem das Alter mehr geschmücket,
Ist nun bey meiner Treu im Stand, daß man es pflücket.

Euphemon Sohn.

Ich Unglückseliger!

Jasmin.

Ich rede stets dir zu:
Doch merk ich, daß es nichts zu deinem Troste thu.
Du weinst sogar! Wo fehlts? Kann ich nichts anders sehen,
Als daß dir kümmerlich die Augen übergehen?

Euphe-

Euphemon Sohn.

Ach! welcher Unglücksfall, doch nein, welch himmliſch Wort,
Trieb mich in meiner Noth hieher an dieſen Ort?
Ach!

Jasmin.

Du betrachteſt hier die Gegend ganz vertieft,
Und ſtehſt beſtürzt, indem dein Aug von Thränen trieft?

Euphemon Sohn.

Ich habe Grund dazu!

Jasmin.

Iſt Rondon dir bekannt,
Und biſt du ſeinem Haus und ihm vielleicht verwandt?

Euphemon Sohn.

Ach! geh!

Jasmin, indem er ihn umfaßt.

Nein, du mußt mir aus Liebe nichts verhehlen,
Mein lieber Herr, mein Freund, und wer du biſt, erzählen.

Euphemon Sohn weinend.

Ich bin - - ich bin ein Menſch, dem alles Glück gebricht;
Ich bin ein Narr, Jasmin, ich bin ein Böſewicht,
Auf dem der Menſchen Haß, des Himmels Strafen ſchweben;
Ich ſollte längſtens ſchon erblaßt ſeyn.

Jasmin.

Du mußt leben!
Vor Hunger ſterben? Ey! das wäre gar zu hart.
Wir beyde haben noch vier gute Händ erſpart;
Laß uns ſie brauchen! Komm! Was hilft das leere Klagen?
Siehſt du vom weiten dort die Leute? Dieſe tragen
Das Glück in ihrem Arm, das Grabſcheit in der Hand;
Sie graben tief gebückt, im Garten dort das Land.
Begieb dich neben mir jetzt unter dieſe Leute!
Komm mit zu ihnen hin; folg ihnen nach, arbeite,

Gewinn

Gewinn dein Brodt.

Euphemon Sohn.

Ach! selbst bey saurer saurer Müh
Genießt viel schlechte Volk, weit minder Mensch, als Vieh,
Noch Güter, die mir stets mein Eigensinn entzogen,
Da falsche Wollust mich ergötzt und betrogen.
Ihm setzt Gewissensangst und Unruh niemals zu;
Der Körper ist gesund, die Seele lebt in Ruh.

Zweyter Auftritt.

Mad. Croupillac, Euphemon Sohn, Jasmin.

Croupillac ganz hinten.

Was seh ich? Bin ich blind? Sollt ich den Star wohl kriegen?
Er ists, je mehr ich ihn betracht, in allen Zügen:
Es ist derselbe Mensch, ich sag es noch einmal.

(Betrachtet ihn.)

Doch ist es dieser Mensch anjetzt nicht überall,
Der Herr zu Angoulem, im größten Glanz und Schimmer,
Er spielte, starrt im Gold . . . er ist und bleibt es immer.

(Sie nähert sich dem Euphemon.)

Allein, der andre war schön, wohl gemacht und reich,
Und dieser scheint mir doch ganz arm, und krank, und bleich.
Ach! krank und arm zugleich, das sind zwo solche Sachen,
Die auch den schönsten Kopf bald bleich und häßlich machen.

Jasmin.

Was will doch das Gespenst vom weiblichen Geschlecht?
Schau! wie sie nach dir schielt; ihr Blick verfolgt uns recht.

Euphe-

Euphemon Sohn.

Ach ja, ich kenne ſie, wo nicht der Schein verführet.
Sie hat mich ſonſt geſehn mit Pracht und Glanz gezieret.
Ach! ſchämlich iſts, wenn wir ſo abgeriſſen ſtehn
Vor Augen, die uns ſonſt in gröſtem Schmuck geſehn.
Komm!

Croupillac geht zu Euphemon.

Liebſter Cavalier! welch Zufall war ſo gräßlich
Und machte dich ſo arm und ſo erbärmlich häßlich?

Euphemon Sohn.

Mein Fehler!

Croupillac.

Ach! wie iſt dein Rock ſo abgeſchabt?

Jasmin.

Das geht ſo, wenn ein Menſch viel Freunde ſonſt gehabt;
Das geht ſo, wenn man wird beraubt und ausgezogen.

Croupillac.

Beraubet? wie? durch wen?

Jasmin.

Durch Gutheit, ungelogen.
Ja, unſre Räuber ſehn recht wackern Leuten gleich,
Das Volk der ſchönen Welt, es tritt das Pflaſter weich,
Iſſt, trinket, ſpielt und ſchläft; ſpaßhafte Zeitvertreiber,
Mit Witz begabte Herrn, und liebenswerthe Weiber.

Croupillac.

Ich hör es ſchon, ihr habt das Eurige verzehrt;
Ach! wie hat dein Geſchick und Anſehn ſich verkehrt!
An mir ward ebenfalls dergleichen Streich verübet . . .

Euphemon Sohn.

An Ihnen!

Croupillac.

Mich verläßt der, welchen ich geliebet,

Ein

Ein Amtmann, ohne Treu, ein junger Wetterhahn.

Euphemon Sohn.

Es iſt mir leid; den Herrn trifft man bey mir nicht an,
Sie leben wohl, Madam.

Croupillac.

Nein, nein, verzeih! ich ſchwöre,
Mein Zufall ſoll zur Luſt dir wiſſend ſeyn, drum höre!
Der junge Steifenthor, ein Schulfuchs nach der Kunſt,
Hielt um Bekanntſchaft an und ſuchte meine Gunſt.
(Sie läuft ihm immer nach.)
Zu Angoulem, da du mit harten derben Puffen
Vier Wächter ausgeklopft, und drauf die Flucht ergriffen.
Es wohnet Steifenthor jetzund in dem Revier,
Es iſt ſein Vater auch, ein Herr Euphemon, hier.

Euphemon Sohn, der zurück kömmt.

Euphemon?

Croupillac.

Ja.

Euphemon Sohn.

Madam! iſts möglich was ich höre?
Euphemon, der mit Recht des ganzen Stammes Ehre,
Dem ſeine Tugenden ſo großen Ruhm gebracht,
Der hätte ſich ...

Croupillac.

Nun ja!

Euphemon Sohn.

An dieſen Ort gemacht?

Croupillac.

Ja!

Euphemon Sohn.

Wie befindt er ſich? darf ich Sie darnach fragen?

Croupillac.

Vortrefflich, glaub ich, ... ey! was kann es dir verſchlagen?

Euphes

Euphemon Sohn.

Was ſagt man denn?

Croupillac.

Von wem?

Euphemon Sohn.

Vom Sohne, den er ſchon
Vor dem gehabt hat?

Croupillac.

Ach! der unzerathne Sohn!
Der war ein Taugenichts, von flüchtig wildem Muthe,
Ein eingemachter Narr, des armen Vaters Ruthe,
Der ſchon ſeit langer Zeit aus Ueppigkeit verdarb,
Und iſt das Glücke gut, vielleicht am Galgen ſtarb.

Euphemon Sohn.

In Wahrheit . . . ich bin recht beſtürzt von Grund der Seelen,
Madam, daß ich Sie ſo geſtöret im Erzählen.

Croupillac.

So fahr ich weiter fort; darauf trug Steifenthor,
Sein jüngſter Sohn, ganz frey mir ſeine Liebe vor.
Er ſollte mich auch ſchon zu ſeiner Ehfrau kriegen.

Euphemon Sohn.

Nun gut! kann ihn nunmehr das große Glück vergnügen?
Hat er Sie?

Croupillac.

Nein, der Geck ſchluckt alles Erbtheil ein,
Das des Unſinnigen, des Bruders, ſollte ſeyn.
Er macht ſich dadurch reich, und will noch mehr verſchlingen,
Drum bricht er heut ein Band, das ihm kömt Ehre bringen.
Er packt ein Fürſtenkind, des Rondons Tochter, an,
Der iſt an dieſem Ort ein reicher fetter Hahn.

Euphemon Sohn.

Was sagen Sie, Madam? was? ist die Heurath richtig?

Croupillac.

Darüber eben siehst du mich jetzt eifersüchtig.

Euphemon Sohn.

Das liebenswürdge Kind ... von welchem mir Jasmin
Ein Bildniß erst gemacht, das mir ganz göttlich schien,
Dieß übergäbe sich ...

Jasmin.

He! he! was soll dieß Feuer?
Ist dirs nicht einerley, der oder jener Freyer?
Der närrsche Teufel wird durch alles gleich gerührt.

Euphemon Sohn.

Der Streich hat vollends gar mir die Geduld entführt.
zur Croupillac.
Seyn Sie gewiß, mein Herz nimmt heftger, als man denket,
An diesem Schimpfe Theil, der Sie empfindlich kränket;
Und hätt ichs eh geglaubt, so knüpfte Lieschens Hand
Wahrhaftig heute nicht mit ihm ein Ehebänd.

Croupillac.

Du sprichst recht, wie man muß; mein Schicksal kann dich schmerzen.
Die Bettler haben stets die mitleidsvollsten Herzen.
So viel Erbarmen hat man nicht bey dir verspührt,
Als du stets deine Hand voll Geld und Geld geführt.
Hör an, man hilft und dient einander gern im Leben.

Jasmin.

O! helfen Sie uns doch, wir sind dafür ergeben.

Croupillac.

Mein Will ist, daß du hier was unternimmst für mich.

Euphemon Sohn.

Ich Ihnen dienen? ach! Madam! worinnen? ich?

Crou-

Croupillac.

In allem; denn du muſt hier für mein Unrecht handeln,
Und dich mit Kleid und Putz ein wenig nur verwandeln.
Durch dieſes wirſt du gleich zureichend artig ſeyn;
Du weiſt zu leben; gnug, du nimmſt die Herzen ein,
Und du verſtehſt die Kunſt, ein Mägdchen zu erwiſchen:
Du muſt dich, guter Freund, in ihre Freundſchaft miſchen.
Stell einen Schmeichler hier beym Steifenthor einſt vor;
Heb ſeinen Reichthum, Witz und Kragen recht empor,
Seß dich bey ihm in Gunſt; und ich will proteſtiren,
Da er den Fang will thun; du muſt das andre führen;
Durch Proteſtation ſuch ich nur Zeitgewinn.

Euphemon Sohn, er ſieht ſeinen Vater.

Was ſeh ich? ach! (er flieht.)

Croupillac.

Der Menſch hat einen tollen Sinn:
Er läuft hinweg. Warum?

Jasmin.

Er ſcheut Sie ohne Zweifel.

Croupillac.

Wart! halt! bleib! höre doch! verzagter armer Teufel!

Dritter Auftritt.

Euphemon Vater, Jasmin.

Euphemon Vater.

Der unverhoffte Blick, ich will es frey geſtehn,
Daß ich den Menſchen hier voll Unglück kaum ſah gehn,
Hat mir das Herz gerührt, ich weis nicht wie empfindlich,
Und macht Verdruß und Furcht in mir unüberwindlich.
Sein edles Weſen hat, ſo wie ſein Angeſicht,
Mich ebenfalls gerührt; und ach! ich weis es nicht,

Ob auch was ähnlichers, an Alter und Geberden
Von meinem Sohn, als er, je kann gefunden werden.
O! kehre nie zurück, unnennbar großer Schmerz!
Verfolge nicht das gar zu väterliche Herz!
Mein Sohn ist todt; wo nicht, ietzt er im Jammerstande,
In lauter Schwelgerey, und macht dem Vater Schande.
Von allen Seiten zeigt des Unglücks Größe sich.
Zwey Kinder hab ich nur, und beyde kränken mich;
Den einen büß ich ein; sein lastervolles Leben
Hat Stoff zum herben Gram, der mich verzehrt, gegeben.
Der andre misbraucht dich; er merkt und sieht es itzt,
Daß sich auf ihn allein mein schwaches Alter stützt.
So wird mein Leben mir zur Last, die mich erdrücket.

(Er wird den Jasmin gewahr, welcher ihn grüßet.)

Was wirst du, guter Freund?

Jasmin.

Ihr liebreich Aug erblicket,
Hochwerthgeschätzter Herr Euphemon! den Jasmin,
Den sonst Herr Rondon ließ in seinem Haus erziehn.

Euphemon Vater.

Und das bist du? die Zeit verändert ein Gesichte,
Und ihre Wuth macht auch mein graues Haupt zu nichte.
Bey deinem Abzug hatt ich noch viel Munterkeit:
Allein, das Alter kömmt, mein Ziel ist nicht mehr weit.
So hast du dich zurück ins Vaterland begeben?

Jasmin.

Ich bin des Laufens satt, und müde, so zu leben,
Als wie ein Irrwisch pflegt, der enge Jud es macht;
Das Glück erhapp ich nie, es flieht, eh ichs gedacht.
Der Teufel trieb mich fort, der mich beständig plaget,
Der Teufel hat mich auch hieher zurück gejaget.

Euphemon Vater.

Ich helfe dir, sey klug, wenn du es kannst; doch sprich:
Wer war der andre denn, der's Zustand deinem glich;

Der

Der hier in der Allee dich ſprach, und auf der Stelle
Vor mir verſchwand?

Jasmin.

Ja der . . . er iſt mein Mitgeſelle,
Ein armer Schelm, wie ich, verhungert, abgezehrt,
Der auch, weil er nichts hat, Beförderung begehrt.

Euphemon Vater.

Man könnt euch beyde wohl vielleicht in Dienſte bringen;
Iſt er geſchickt und klug?

Jasmin.

Ja, wenn er ſich will zwingen:
Ich weis, daß ſein Verſtand ſehr weit in vielen geht,
Und daß er noch darzu viel artig Zeug verſteht.
Er weis mit Schreiberey und Rechnung umzuſpringen,
Kann zeichnen, weis Muſik, kann ſelbſt ein wenig ſingen;
Der arme Schelm iſt gut erzogen in der Welt.

Euphemon Vater.

Iſt dem alſo, ſo iſt ſein Platz bereits beſtellt.
Jasmin! mein Sohn ſoll euch hinfort als Herr befehlen;
Noch dieſen Abend wird er ſich vielleicht vermählen.
Da ſich ſein Glück vermehrt, gebührt ihm auch mehr Staat,
Und da vor kurzem ihn ein Kerl verlaſſen hat,
So iſt der offne Platz euch ſchon ſo gut, als eigen.
Ihr müßt euch meinem Sohn noch dieſen Abend zeigen,
Bey meinem Nachbarsmann, dem Rondon, trefft ihr ihn.
Ich ſpreche ſelbſt mit ihm davon; leb wohl, Jasmin!
Ich geh, indeſſen, da, nimm hier das zum Vertrinken.

Vierter Auftritt.

Jasmin allein.

Das iſt ein braver Herr. Wer ließ ſich wohl bedünken,

In dieſer böſen Zeit erſchiene dann und wann
Doch noch ſolch redlich Herz, ein ſo liebreicher Mann.
Dieß Weſen, dieß Thun, dieß Herz voll Güttigkeiten,
Sind noch ein redend Bild der guten alten Zeiten.

Fünfter Auftritt.

Euphemon Sohn kömmt wieder, Jasmin.

Jasmin umarmet ihn.

Nun ſind wir ſchon verſorgt, und beyd' in Dienſt gebracht
Weil Herr Euphemon hier uns zu Lackeyen macht.

Euphemon Sohn.

Ach!

Jasmin.

Was erſchreckt dich ſo? Du biſt ja ſo verſtöhret,
Wie einer, der dem Strick leibhaftig zugehöret.
Die Seufzer drängen ſich aus deiner Gurgel her,
Als ob ein jedes Wort ſchon halb erdroſſelt wär.

Euphemon Sohn.

Ach! meine Zärtlichkeit kann ich nicht mehr verhehlen,
Ich weiche meiner Pein und Reue, die mich quälen.

Jasmin.

Was hat ſie dir geſagt, das dich ſo ſehr zerſtöhret?

Euphemon Sohn.

Sie hat zu mir geſagt . . . ich habe nichts gehört.

Jasmin.

Was fehlt dir denn?

Euphemon Sohn.

Mein Herz hat einmal brechen müſſen.
Euphemon! . . .

Jasmin.

Jasmin.

Nun?

Euphemon Sohn.

Ach! . . iſt mein Vater, ſollſt du wiſſen.

Jasmin.

Was? Er, mein Herr?

Euphemon Sohn.

Ja, ja, ich bin der Unglücksſohn,
Der Schlemmer, Böſewicht, der Aelteſte, der entlohn,
Durch den ſein troſtlos Haus ſo frechen Schimpf ertragen.
Wie ſtark fühlt ich mein Herz bey ſeinem Anblick ſchlagen!
Ach! wüßt er doch, wie ſehr ich jetzt verändert bin,
Und wie bereit ich ſey, voll Reu vor ihm zu knien!

Jasmin.

Wer? was? Sie ſein Herr Sohn? Und ich war ſo vermeſſen?
Ach Herr! ich bitte ſehr, die Keckheit zu vergeſſen.
Verzeihen Sie!

Euphemon Sohn.

Ach geh! Iſt der gedrückten Bruſt
Auch noch wohl, daß du mich beleidigt haſt, bewußt?

Jasmin.

Sie? dieſes Mannes Sohn, für den wir Ehrfurcht tragen,
Dergleichen man nicht hat? und ſoll ich alles ſagen?
Sie, des Euphemons Sohn, hält auf die Ehre nicht,
Daß man ſo gut von ihm, als ſeinem Vater, ſpricht?

Euphemon Sohn.

Und dieſes iſt es auch, was mich verzweifelnd naget:
Doch melde mir, was hat mein Vater dir geſaget?

Jasmin.

Ich ſprach, wir wären beyd itzt Dienſt und Herren los,
Zwar ſehr geſchickt, doch arm, voll Hunger, nackt und bloß.

Ihn kränkts, daß sich bey uns solch gleiches Schicksal finde,
Und er befördert uns beyd unter sein Gesinde.
Sie werden bey dem Sohn heut Abend angebracht.
Dem Amtmann, welchem man das Lieschen zugedacht.
Der Bruder Hermann ist das Glückskind hier auf Erden.
Von welchem Roden heut soll Schwiegervater werden.

Euphemon Sohn.

Wohlan, so soll mein Herz dir offenbaret seyn;
Sieh alle meine Reu, sieh ihren Umfang ein.
Mein Lasterleben hat den Vater so verletzet,
Daß ich sein gütigs Herz mit Recht in Wuth gesetzet;
Ich bin von ihm enterbt, ich bin von ihm verflucht,
Empfinde Gram und Schimpf, des Verschwabes Frucht.
Den jüngsten Bruder muß ich schon mein Glück genießen;
Und ich mich gegentheils, zu meinem Schimpf, entschließen,
Den, der mir alles nahm, als meinen Herrn zu sehn;
Sieh, dieß ist mein Geschick; und mir ist recht geschehn.
Doch glaubst du wohl, daß ich aufs äusserste verdorben,
Todt an Vergnügungen, der Hoffnung abgestorben,
Von jedermann verflucht, von aller Welt gehaßt,
Da ich nichts hoffen darf, noch Eifersucht gefaßt?

Jasmin.

Weswegen Eifersucht?

Euphemon Sohn.

Des Bruders, Lieschens wegen.

Jasmin.

Was? will bey Ihnen sich sogar ein Lüstchen regen
Nach Ihrer Schwägerinn? Ey das ist arg! Jedoch,
Der Streich ist Ihrer werth, nur das fehlt Ihnen noch.

Euphemon Sohn.

Du weißt es freylich nicht; gleich nach den Kinderjahren
War unsrer Aeltern Sinn, wir sollten beyd uns paaren,

(Du

(Du wareſt, denk ich, ſchon aus Rondons Hauſe fort)
Es folgte beyder Herz gehorſam ihrem Wort.
Der Sitten und des Spiels, des Alters gleiche Triebe
Und unſre Nachbarſchaft, vermehrten unſre Liebe;
Wie man zween junge Stämm, indem ſie wachſen, findt,
Daß jeder Zweig von dem mit jenem ſich verbindt.
Die Zeit, die Liebe ſelbſt, die früh zu ihr gekehret,
Hat ihre Zärtlichkeit und Schönheit ſtets vermehret.
Die ganze Welt ſah mich damals mit Misgunſt an:
Doch ich war jung und blind, dem Böſen zugethan,
Die mir aus meiner Bruſt die Unſchuld ſelbſt verdrungen;
Und ich, der trunken war in meinen Ausſchweifungen,
Hielt es für einen Ruhm, welch ſchändliches Vergehn!
Auf ihre Zärtlichkeit verachtungsvoll zu ſchmähn.
Und glaubſt du wohl? ſie ward mit ſchwerem Schimpf belegt.
Ach! welche Zeit! der Sturm, der mich zu ſehr erreget,
Die Leidenſchaft, die mich und mein Geſchick zerſtört,
Hat mich, des Vaters Haus zu fliehen, gar bethört.
Du weißt, wie mich ſeitdem das Glück herum getrieben;
Sonſt alles büßt ich ein; die Lieb iſt mir geblieben.
Der Himmel, dieſer ſelbſt, der uns nun trennen ſoll,
Läßt mir ein Herz, und macht dadurch die Strafen voll.

Jasmin.

Iſt das, ſo müſſen Sie, aus Noth, in der Sie ſtecken,
Bey Ihrer Liebe gleich den guten Rath vollſtrecken,
Den jene Frau hier gab; er kann ſehr nützlich ſeyn;
Iſts möglich, ſchleichen Sie in Rondons Haus ſich ein.
Ein ganz verdammt Geſchick macht ihren Beutel helle;
Die Liebe dient vielleicht zu einer neuen Quelle.

Euphemon Sohn.

Nach meinem Laſter ſoll ich mich noch unterſtehn,
In dieſem Bettelſtaat ihr vors Geſicht zu gehn?

Mich muß der Vater fluchn, und die, die mich geliebet;
Denn beyder Zärtlichkeit hab ich zu sehr betrübet;
Und ich weis nicht, mich trift die Reu in Ueberfluß:
Wer mich von beyden wohl am meisten hassen muß.

Sechster Auftritt.

Steifenthor, Euphemon Sohn, Jasmin.

Jasmin.

Der kluge Amtmann kömmt, wie ich jetzt wahrgenommen.

Euphemon Sohn.

Er, sein Gesicht ist mir nie vor die Augen kommen.
Das ist mein Bruder? was? mein Nebenbuhler? der?

Steifenthor.

In Wahrheit, dieses geht nicht schlimm und übel her.
Mein Reden hat so weit den Vater doch getrieben,
Daß man den Handel schließt, auch wider sein Belieben.
(Er sieht den Jasmin.)
Wo sind die, die verlangt, in meinem Dienst zu stehn?

Jasmin.

Wir bieten uns, mein Herr, in Ihren Dienst zu gehn,
Gehorsamst an.

Steifenthor.

Wer kann hier von euch beyden lesen?

Jasmin.

Der!

Steifenthor.

Er ist zweifelsfrey beym Schreiben auch gewesen?

Jas-

Jasmin.

O ja, er weis ſogar mit Rechnen umzugehn.

Steifenthor.

Doch reden kann er nicht, das ſollt er erſt verſtehn.

Jasmin.

Er iſt zu ſehr verzagt, und kömmt vom Krankenbette.

Steifenthor.

Es ſcheint, als wenn er doch ein dreiſtes Weſen hätte;
Er weis, daß er was kann, nach Anſehn des Geſichts.
Wie viel verlangſt du wohl des Jahrs zum Lohne?

Euphemon Sohn.

Nichts.

Jasmin.

O Herr! wir haben zwo wahrhafte Heldenſeelen.

Steifenthor.

Für den Lohn kannſt du dich zu meinen Dienern zählen,
Das ſteht mir ſehr wohl an, den Handel geh ich ein.
Komm, du mußt meiner Braut gleich vorgeſtellet ſeyn.

Euphemon Sohn.

Dir Braut?

Steifenthor.

Ja, ja, es wird zur Hochzeit ſchon geſchritten.

Euphemon Sohn.

Wann?

Steifenthor.

Dieſen Abend.

Euphemon Sohn.

Ach! . . . mein Herr! darf ich Sie bitten?
Es nimmt Sie doch der Reiz des Gegenſtandes ein?

Steif

Steifenthor.

Ja!

Euphemon Sohn.

Herr!

Steifenthor.

Ja!

Euphemon Sohn.

Sollten Sie auch wohl geliebet seyn?

Steifenthor.

Ja. Guter Kerl! du pflegst sehr nasenweiß zu sprechen.

Euphemon Sohn.

Wie gern möcht ich ihm doch das Reden unterbrechen,
Und ihn zur Strafe ziehn! Sein Glück ist gar zu gut.

Steifenthor zu Jasmin.

Was sprach er?

Jasmin.

Er . . . erstaunt vor Ihrem hohen Muth,
Wünscht Ihnen anzustehn, und . . . Ihnen gleich zu werden.

Steifenthor.

Mir gleich? Ey hat man wohl die Keckheit wo auf Erden
Gesehn? Fort! folgt nur nach! daß man sein fleißig sey,
Fein nüchtern, mäßig, klug, besorgt, geschickt, getreu
Und ehrerbiethig; fort! la Fleur, la Brie! geschwinde!
Kommt, Schlingel!

Siebenter Auftritt.

Euphemon Sohn, Jasmin.

Euphemon Sohn.

Himmel, ach! was ich für Lust empfinde,

Ihm

Ihm die Vermeſſenheit mit Macht gelegt zu ſehn.

Jasmin.

Bey Leibe! Laſſen Sie den Stolz ſich noch vergehn!
O Herr! an Ihnen giebts ſehr viel noch abzuſchleifen.

Euphemon Sohn.

Ach! ſo ſey klug! es iſt wohl Zeit dazu zu greifen;
Die einzge Frucht, die mir von allem dem Vergehn
Zu ärndten bleibt, iſt die: Geduldig auszuſtehn.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mad. Croupillac, Euphemon Sohn, Jasmin.

Mad. Croupillac.

Ich hab es, lieber Freund! aus Vorsicht unternommen,
Daß ich von Angoulem nur ließ zwey Wächter kommen;
Du aber, hast du dich der Klugheit auch bedient?
Und das, was ich dir hieß, dich auch zu thun erkühnt?
Sprich, kannst du unterm Schein ehrbarer Heuchelehen,
Denn wohl in dieses Haus des Zweifels Unkraut streuen?
Nahmst du den guten Mann, Euphemen, schmeichelnd ein?
Sprich, hast du auch die Braut bereits gesehn?

Euphemon Sohn.

Ach, nein!

Croupillac.

Wie?

Euphemon Sohn.

Ach! ich sterbe vor Begierde, auf den Knien
Vor ihr zu liegen.

Croupillac.

Fort! ich bitt um dieß Bemühen;
Mir zu gefallen, geh, besiege sie, und schick
Den Falschen, der mein Herz betrog, an mich zurück.
Ich geh, und will für dich gerichtlich processiren;
Euch aber, mir zum Dienst, dein Lieben auszuführen;
Nimm dein verführerisch gewinnend Wesen an,
Das seine Kräfte kennt; das leicht ein Herz gewann.

Es

Es konnte ſonſt ſo bald die Weisheit ſelbſt berücken;
Gebrauch die Dreuſtigkeit aufs neu, dich zu beglücken.

Euphemon Sohn.

Die hab ich eingebüßt.

Croupillac.

Ey! wie? ſprich, was dich quält!

Euphemon Sohn.

Ich war nur dreuſt, ſo lang die Liebe mir gefehlt.

Jasmin.

Vielleicht iſt ſeine Furcht nur daher bloß gekommen,
Daß uns der Amtmann hat in ſeinen Dienſt genommen,
Und unſer neuer Herr ſein Nebenbuhler iſt.

Croupillac.

Je, das iſt ja recht gut, daß ihr dieß Glück genießt.
Der Liebſten Diener ſeyn, das iſt ein großes Glücke,
Ein ganz beſonderes und ſeltenes Geſchicke;
Bedien dich deß!

Jasmin.

Ich ſeh, dort hat ein ſchön Geſicht
Den Gang, um friſche Luft zu ſchöpfen, hergericht.
Sie iſt, wie mich bedünkt, aus Rondons Haus gegangen.

Croupillac.

O! ſey doch gleich verliebt; mehr will ich nicht verlangen.
Geſchwind, mein lieber Sohn! geh, liebe! ſprich mit ihr!
Schwör, ſeufze, dring in ſie ... doch wie? du zitterſt hier?
Du liebſt ſie ja, mein Freund? mein Werther! ach! ich
bitte ...

Euphemon Sohn.

Ach! wüßten Sie, was jetzt in meiner Seele ſtritte,
Was für Verwirrung, Angſt und Furcht in mir entſtehn,
Sie wunderten ſich nicht, daß Sie mich zittern ſehn.

Jas-

Jasmin sieht Lieschen.

Welch liebenswürdig Kind! Kann man was schöners sehen?

Euphemon Sohn.

Ist sie es? Himmel, ach! vor Angst möcht ich vergehen.
Ich sterb aus Eifersucht, Verzweiflung, Leid und Reu.

Croupillac.

Leb wohl! Ich stehe dir auf meiner Seite bey.

Euphemon Sohn.

O! so verzögern Sie, kanns seyn, durch Ihr Bestreben,
Den Hochzeittag.

Croupillac.

Ich will mir alle Mühe geben.

Euphemon Sohn.

Ich zittre, ach!

Croupillac.

Vielleicht kann jetzt dein Wunsch geschehn;
Versucht nur, daß sie euch kann ohne Zeugen sehn.

Jasmin.

Verstecken Sie sich!

Euphemon Sohn.

Ach! ich folg, ich geh von hinnen;
Ich weis nicht, was ich thu, noch was ich soll beginnen.
Nein, ich darf sie zu sehn mich niemals unterziehn.

Zweyter Auftritt.

Lieschen, Marthe, Jasmin zurück. Euphemon Sohn noch weiter zurück.

Lieschen.

Vergebens will ich mich verbergen, suchen, fliehn;
Es ist umsonst, daß ich mich von der Welt entferne,
Damit ich in geheim mein Herz erforschen lerne.

Je

Je mehr ich es betracht, ach! deſto mehr ſeh ich,
Das Glück in dieſer Welt war nicht gemacht für mich.
Und wenn ich irgend ja noch etwas Troſt erhalte,
So giebt mir Croupillac ihn, dieſe närriſche Alte,
Weil ihr Bemühn vielleicht mein Band noch zerſtört;
Jedoch was meine Angſt und meinen Gram vermehrt,
Iſt, daß mein Vater ſelbſt mit Steifenthor vereinigt
Aufs allereifrigſte mein Elend noch beſchleunigt;
Euphemon wird durch ſie gezwungen, daß ers thut.

Marthe.

Gewiß, der alte Herr iſt wirklich gar zu gut.
Der Steifenthor weis recht, die Tyranney zu üben;
Er lenkt ihn ganz.

Lieschen.

Er muß den einzgen Sohn doch lieben,
Und ich verzeih es ihm, da ihn der Zorn ergrimmt,
Daß er den andern ſich zu ſeiner Stütze nimmt.

Marthe.

Jedoch bey allem dem, was man auch hier erzählet,
So iſt nicht ausgemacht, der Aelteſte ſey entſeelet.

Lieschen.

Ach! alles will, daß ich, o ſchmerzlicher Verdruß!
Ihn todt, beweinen darf, doch lebend, haſſen muß.

Marthe.

Die Zeitung, die man hier von ſeinem Unglück träget,
Hat doch ein Fünkchen noch in Ihrer Bruſt erreget.

Lieschen.

Ohn ihn zu lieben, prägt ſein Schickſal Mitleid ein.

Marthe.

Allein, nicht mehr geliebt, das hetzt geſtorben ſeyn.

Der Bruder wird also des Herzens werth geschätzet?

Lieschen.

Dieß iſts, mein Kind, was mich noch in Verzweiflung ſetzet.
Du weißt, wie ſich mein Haß zum Steifeuther vermehrt;
Nun hat der Widerwill in Arſchen ſich verkehrt.

Jasmin. Zieht Marthen beym Rocke.

O wunderartigs Kind! o Schönheit! darf ichs wagen,
Und Ihnen in das Ohr nur ein Paar Wörtchen ſagen?

Marthe. Zu Jasmin.

Sehr gern.

Lieschen für ſich.

Verhängniß, ach! Iſts nur darum geſchehn,
Daß du für meine Tag ein längres Ziel erſehn,
Damit ein ſtrafbarer, undankbarer Verehrer,
Des Lebens Henker ſey, und meiner Ruhe Stöhrer?

Marthe kömmt zu Lieschen.

Von Ihrem Amtmann iſt da ein Bedienter hier,
Er iſt nur erſt in Dienſt getreten, ſagt er mir,
Der Sie zu ſprechen wünſcht.

Lieschen.

Er ſoll etwas verweilen.

Marthe zu Jasmin.

Mein Freund! Mademoſell läßt ihm Befehl ertheilen,
Ein wenig zu verziehn.

Lieschen.

Wie! ſtets werd ich geplagt!
Daß er ſo gar entfernt mich zu belaurn wagt!
Die Heurath macht mir Furcht bey jedem Augenblicke.

Jasmin zur Marthe.

Verſchaffen Sie uns doch, mein ſchönes Kind, das Glücke.

Mar-

Marthe kömmt zurück.

Durchaus verlangt er Sie zu ſprechen und zu ſehn.

Lieschen.

Ach ja, ich ſah es wohl, wir müſſen ſelber gehn.

Marthe.

Er wünſchet Sie zu ſehn in dieſem Augenblicke;
Er mußte, ſagt er, gleich Sie ſprechen . . .

Lieschen.

Bleib zurücke!

Marthe.

Nun ſo verſteckt man ſich, ſo kann uns niemand ſehn.

Dritter Auftritt.

Lieschen, Marthe, Euphemon Sohn, der ſich auf Jasmin geſtützt.

Euphemon Sohn.

Die Sprache fehlet mir, und ich kann nicht mehr gehn,
Die ſchwachen Augen ſind von Wolken eingenommen.

Jasmin.

Die Hand gereicht, geſchwind, daß wir entgegen kommen.

Euphemon Sohn.

Ein kalter Schauder fährt mir jetzt durch Mark und Bein.
(Zu Lieschen.)
Erlauben Sie? . . .

Lieschen, ohne ihn anzuſehen.

Was ſoll denn Ihr Begehren ſeyn?

Euphemon Sohn kniend.

Der Tod, den ich verdient, der iſts, den ich begehre.

Lieschen.

Was seh ich? Himmel! ach!

Marthe.

Welch unverhoffte Ehre!

Lieschen.

Euphemon ists!

Marthe.

O weh! wie umgekehrt! wie schlecht!

Euphemon Sohn.

Ja, ja, ich selber bins, ihr Herz ist jetzt gerächt.
Ja, billig müssen Sie in allem mich verkennen;
Ich bin nicht mehr so wild, so lasterhaft zu nennen.
Damals verfluchte man, und scheute man mich nur;
Vor Scham erröthete die Lieb und die Natur;
Vom Eigensinn ließ ich mir jung und tollkühn rathen;
Von meinen Freunden lernt ich alle Missethaten,
Und unter allen ist die größte Lasterthat,
Die nichts versöhnet, das, was Sie beleidigt hat.
Ich hab erkannt, ich schwörs bey Ihnen, bey dem Triebe
Der Tugend, die ich floh, und die ich dennoch liebe;
Ich hab erkannt, wie groß, wie schrecklich ich gefehlt;
Das Laster war mir fremd, mein Herz hats nicht gewählt.
Doch, nun hat es nicht mehr die lasterhaften Flecken,
Die sein natürlichs Licht nur suchten zu bedecken.
Die Glut, für Sie bestimmt, die heilge Glut allein
Hat es gereiniget, und nimmt es völlig ein.
Die Lieb ists bloß, die mich zurück hat bringen können,
Nicht, um Ihr neues Band zu stöhren und zu trennen,
Nein, das Sie Ihrem Glück und Schicksal widerspricht;
Ein Unglückseliger hat solchen Vorsatz nicht.
Doch da so vieles Weh, das meinen Geist erdrücket,
Mich in der besten Zeit beynah ins Grab gebracht,

Und

Und ich dem Tode noch mit Mühe kaum entwich,
So komm ich jetzt hieher. Die Liebe führte mich.
Ja, Sie nur ſuch ich auf, indem ich ſoll verderben;
Und hundertfach beglückt bin ich bey meinem Sterben,
Kann ich, der ich für Sie zum Ehmann war erſehn,
Nur ſonder Ihren Haß zu meinem Tode gehn.

Lieschen.

Mit großer Müh iſt kaum mein Geiſt zurück gekehret.
Sie ſind es, Himmel, ach! der mich zu ſehn begehret?
Ach Unglückſeliger! in welchem Zuſtand? wann?
Welch Unrecht haben Sie uns beyden angethan!

Euphemon Sohn.

Dieß weis ich leider! ja; mein Laſter, das mich drücket,
Kömmt mir noch größer vor, nachdem ich Sie erblicket.
Dieß Laſter kennen Sie; es iſt zu meiner Pein
Beſtraft; und dennoch iſt die Strafe viel zu klein.

Lieschen.

Iſts wahr, Unglücklicher! Iſt Ihr ſo wildes Weſen
Durch Ihre Noth gedämpft, Ihr Herz davon geneſen?
Ja, hat in Ihrer Bruſt, die Qual und Elend beugt,
So mancher Unglücksfall die Tugend noch erzeugt?

Euphemon Sohn.

Was hilft es, ach! daß mich die Tugend eingenommen?
Ich habe viel zu ſpät ihr Licht zu ſehn bekommen.
Vergebens iſt dadurch mein Herz nun aufgeklärt;
Mit Ihnen bloß entgeht mir doch der Tugend Werth.

Lieschen.

Euphemon, reden Sie, darf ichs zu glauben wagen,
Sie haben dieſen Sieg gewiß davon getragen?
Ach! prüfen Sie ſich ja, triegt meinen Wunſch kein Schein?
Und ſollten Sie wohl klug und tugendhaft nun ſeyn?

Euphemon Sohn.

Das bin ich; denn mein Herz iſt Ihnen hold geblieben.

Lieschen.

Sie? ſollten Sie mich wohl, Euphemon, jetzt noch lieben?

Euphemon Sohn.

Ob ich Sie liebe? wie? die Liebe hat bis itzt
Nur einzig und allein mein Leben unterſtützt.
Ich litte, was mich traf, ich ließ in Schimpf mich ſtürzen;
Wohl hundertmal wollt ich das Leben mir verkürzen.
Ich ehrte meine Noth, je mehr ſie mich verzehrt;
Mein Leben war mir theur, das Ihnen zugehört.
Ja, Ihnen dank ich bloß mein Leben und mein Denken,
Die Tage, die man mir vielleicht aufs neu wird ſchenken,
Die Rückkehr der Vernunft, ſogar wenn es geſchieht,
Daß man ihr Licht in mir bey ſo viel Liebe ſieht.
Verbergen Sie doch nicht den Augen voller Zähren
Die heitre Stirn, die Glanz und Reiz jetzt neu verklären.
Ach! ſehen Sie an mir doch die Verändrung an,
Was meine Raſerey und meine Qual gethan.
Von banger Traurigkeit, vom nagenden Gewiſſen
Iſt meinem Angeſicht der Jugend Röth entriſſen;
Vordem pflegt ich vielleicht ſo häßlich nicht zu ſeyn:
Doch ſehn Sie mich nur an, dieß wünſch ich jetzt allein.

Lieschen.

Werd ich Sie nur getreu und nur vernünftig finden,
So ſind Sie ſchön genug, ein Herz noch zu entzünden.

Euphemon Sohn.

Was ſagen Sie? Doch was? Sie weinen, ſeh ich? ach!

Lieschen zur Marthe.

Ach! halt mich! ach! Mein Geiſt iſt zu verwirrt und ſchwach.
Sein Bruder ſollte mich zu ſeiner Frau bekommen:
Hat Sie Ihr Vater ſchon etwan hier wahrgenommen?

Euphe-

Euphemon Sohn.

Noch hat ſich dieſem Greis, den ich beſchimpft gebeugt,
Mein Antlitz, das vor Scham erröthet, nicht gezeigt.
Von ihm mit Recht gehaßt, auf Lebenslang vertrieben,
Flieh ich ſein Angeſicht, doch werd ich ſtets ihn lieben.

Lieschen.

Nun, was iſt endlich denn Ihr Vorſatz, Ihr Entſchluß?

Euphemon Sohn.

Wenns das Verhängniß will, daß ich noch leben muß
Und Ihr Geſchick Sie wird an meinen Bruder binden,
So geh ich in den Krieg, den Tod daſelbſt zu finden.
Es ändern ſich bey mir mein Namen und mein Stand;
Ich dien als ein Soldat, den bloß der Ruhm entbrannt.
Vielleicht, daß mir mein Glück der Waffen Ehre bringet,
Einſt meinen Ruhm erhöht, und Sie zum Weinen zwinget.
Der Ehre wird hierdurch nichts ſchimpflichs angethan.
Denn mancher Held trat ſo die Siegeslaufbahn an.

Lieschen.

Durch die Verzweiflung wird ein großes Herz gezeiget,
Das ſeine Fehler noch bey weitem überſteiget;
Und die Geſinnung rühret jetzt noch weit mehr mein Herz,
Als ſonſt vor meinem Fuß die Thränen und der Schmerz.
Euphemon, nein; läßt man mich nur mein eigen bleiben,
Kann ich der Heurath Schluß, der vor iſt, hintertreiben,
Darf ich um Ihr Geſchick, mich, wie ich will, bemühn:
So wirds geändert ſeyn, und ohne, daß ſie flichn.

Euphemon Sohn.

Erweicht mein Gram Ihr Herz, daß es ihn ſelbſt empfin-
det?

Lieschen.

Er rühret mich, indem mich Ihre Reu entzündet.

Euphemon Sohn.

Wie! hat Ihr ſchönes Aug ſo lang auf mich ergrimmt,
Nun wieder einen Blick voll Liebe mir beſtimmt?
In Ihnen wird die Glut aufs neu entflammt erblicket,
Die hell'ge Glut, die durch mein Laſter ward erſticket.
Ach! wenn mein Bruder nun, erpicht auf Schätz und Geld,
Vom Vater auch mein Gut erpreſſet und behält,
Wenn er mein Erbtheil auch auf immerdar verſchlinget,
Mich um das Recht, das mir ſelbſt die Natur gab, bringet:
So muß ihm doch mein Glück beneidenswürdig ſeyn;
Er iſt und bleibt enterbt, Ihr zärtliches Herz iſt mein.
Vor Freuden, ach! möcht ich mein Leben gar verlieren.

Marthe.

Da kömmt er, juſt muß ihn der Henker zu uns führen.

Lieschen.

Ihm bleiben alſo Glut und Seufzer noch verhehlt!
Verbergen Sie! . . .

Euphemon Sohn.

Warum? da mich Ihr Herz erwählt . . .

Lieschen.

Ach! unſrer Väter Zorn muß uns ja billig ſchrecken;
Vorm Bruder können wirs itzt ſchon nicht mehr verſtecken,
Daß Sie vor mir gekniet, von Lieb und Freud entbrannt;
Doch wenigſtens werd ihm nicht, wer Sie ſind, bekannt.

Marthe.

Sein gravitätſcher Zorn heißt mich voraus ſchon lachen.

Vierter Auftritt.

Lieschen, Euphemon Sohn, Marthe, Jasmin, Steifenthor, (hinten, indem ihm Euphemon den Rücken zukehrt.)

Steifenthor.

Wenn mir der Teufel hier nicht will ein Blendwerk machen,

Und

Und iſt mein Auge noch beſtändig rein und klar,
So bin . . . ich ſah . . . ich bin . . . die Sach iſt offenbar.
(Indem er auf Euphemon zugeht.)
Ha, ha, biſt du es, Schelm, Betrüger, der mich äffte?

Euphemon Sohn zornig.

Ich . . .

(Jasmin tritt dazwiſchen.)

O mein Herr! das iſt ein wichtiges Geſchäffte,
Was Sie ſo ſehr verwirrt, das man hier richtig macht:
Man kehrt . . die Herzen um . . hat ſie in . . Ordnung bracht;
Man redt . . von Ehr und Dank . . von Schuldigſeyn und Schenken,
Von Tugend . . O mir fehlt der Kopf, daran zu denken.

Steifenthor.

Von Tugend? Was! die Hand zu küſſen und zu knien
Von Tugend? Böſewicht!

Euphemon Sohn.

Ach! dürft ich ihn, Jasmin,
Dürft ich . . .

Steifenthor.

Nein, dieſes nimmt mir Ruh, Verſtand und Ehre.
Wenn er zum wenigſten ein Edelmann noch wäre:
Allein, ein Bettler, Knecht! . . . würf ich ihm allenfalls
Den Criminalproceß deswegen an den Hals,
So koſtets Geld; und das könnt ich vielleicht verlieren.

Lieschen zu Euphemon Sohn.

Wenn Sie mich lieben, ſtill!

Steifenthor.

Ha, Schelm, du willſt verführen?
Gewiß, ich laſſe dich hier henken, glaube mir.
Zur Marthe.
Du lachſt, Rabenaas?

Marthe.

Ja, Herr!

Steifenthor.

Was fehlet dir?

Weswegen lacheſt du?

Marthe.

Mein Herr! . . . nur deſſentwegen.

Steifenthor.

Du weiſt es nicht? Du ſtellſt dich viel Gefahr entgegen?
Sie, Ungetreue! thun, als wenn Sie nichts gethan,
Und bringen mir den Streich ſehr früh und zeitig an.
Des Herzens Unbeſtand läßt frühe Früchte finden,
Am Hochzeittag? zur Stund, in der wir uns verbinden?
Seht doch! wie trefflich ſie die Redlichkeit beweiſt.

Lieschen.

Bezwingen Sie, mein Herr! den ſo ergrimmten Geiſt;
Auf bloßen Schein, ſtimmt nicht mit ihm die That zuſammen,
Darf man die Unſchuld nicht leichtſinnig gleich verdammen.

Steifenthor.

Was? Unſchuld?

Lieschen.

Sähen Sie nur meine Meynung ein,
Sie würd auch Ihnen ſelbſt verehrungswürdig ſeyn.

Steifenthor.

Das iſt die ſchönſte Art, Verehrung zu gewinnen.

Euphemon Sohn.

O! dieſes iſt zu viel.

Lieschen zu Euphemon.

Bezähmen Sie die Sinnen!
Beruhigen Sie ſich!

Euphe-

Euphemon Sohn.

. . . Nein, ich erdulde nicht,
Daß man ſo ungeſchickt, und mit Verweiſen ſpricht.

Steifenthor.

Verſtehn Sie, daß Sie ſich ums Leibgedinge bringen?
Um Gut und Brautſchatz, wenn . . .

(Euphemon Sohn zornig, indem er die Hand an den Degen leget.)

Verſtehn Sie, ſich zu zwingen?

Steifenthor.

Vermeßner!

Euphemon Sohn.

Bilden Sie, Herr Ammann, ſich wohl ein,
Daß Sie am Schreibetiſch auf der Gerichtsbank ſeyn?
Ihr Recht gilt nichts; man muß zuerſt gefallen können,
Eh man das Recht erlangt, dem Zorn den Lauf zu gönnen.
Dergleichen Reizungen ſind nicht für Sie gemacht;
Die Eiferſucht iſt hier ſehr übel angebracht.
O lernen Sie die Macht der Uebereilung zähmen,
Und bey geringerm Stolz, mehr Ehrfurcht an ſich nehmen.

Steifenthor.

Nun hal: ich mich nicht mehr; Bediente! ſpringt mir bey.

Euphemon Sohn.

Wie?

Steifenthor.

Holt die Wache! Lauft! daß ſie bald bey uns ſey.]

Lieschen zum Euphemon Sohn.

Begeben Sie ſich weg!

Steifenthor.

Ich will es dich bald lehren,
Mit was für Demuth man ſoll ſeinen Herrn verehren,
Mein Amtskleid, meinen Stand! . .

Euphe-

Euphemon Sohn.

Verletzen Sie die Pflicht
Der Ehrfurcht, welche Sie, ihr schuldig sind, nur nicht.
Was mich betrift, mein Herr, so könnte sichs gebühren,
Daß Sie wol gegen mich mehr Ehrfucht ließen spühren.

Steifenthor.

Ich? ... Ich?

Euphemon Sohn.

Sie! ... Sie!

Steifenthor.

Der Kerl ist kühn, und das noch recht!
Hier hat ein Liebster sich verkleidet wie ein Knecht.
Wer bist du also? Sprich!

Euphemon Sohn.

Das ist mir selbst verborgen.
Ich weis nicht, wie für mich das Schicksal noch wird sorgen.
Mein Rang, mein Ruhm, mein Stand, mein Glück und selbst mein Seyn,
Und kurz, mein ganz Geschick hängt nur an ihr allein,
An ihrer Gütigkeit und ihrem Angesichte.

Steifenthor.

Es hängt dein ganz Geschick im kurzen am Gerichte;
Ich steh dafür; geh, geh! Nun ist mein erster Lauf,
Es schleunig kund zu thun; gleich setz ichs schriftlich auf.

Zu Lieschen.

Untreue! zittern Sie! mein Zorn straft solche Dinge;
Jezt, wenn ich Ihren Freund und Ihren Vater bringe,
Wird Ihrer Unschuld Werth einmal ins Licht gesezt.
Dann werden Sie so hoch, als Ihr Verdienst, geschätzt.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Lieschen, Eupremon Sohn, Marthe.

Lieschen.

Ach! kommen Sie geſchwind, Sie müſſen ſich verſtecken;
Mich muß mit Recht hiervon die Folge für uns ſchrecken,
So bald Ihr Vater nur, daß Sie es ſind, erfährt,
So ſtillt mirdes ſeinen Zorn, er wird vielmehr vermehrt.
So denkt er, neue Wuth hat Sie jetzt eingenommen;
Ihn zu beleidigen ſeyn Sie zurück gekommen.
Sie laſſen darum ſich in unſern Häuſern ſehn,
Daß zwiſchen beyden nur Verdruß und Zwiſt entſtehn.
Wie leichtlich könnte man des neuen Zufalls wegen,
Und ach! gar unerhört Sie ins Gefängniß legen.

Marthe.

O! laſſen Sie die Sorg, ihn zu verſtecken, mir;
Sie ſuchen ihn gewiß umſonſt, ich ſteh dafür.

Lieschen.

So gehn, und glauben Sie, das nöthigſte Beginnen
Sey, ich ſuch insgeheim den Vater zu gewinnen.
Die Rückkehr der Natur muß einzig und allein,
Wenns anders möglich iſt, ein Werk der Liebe ſeyn.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lieschen, Marthe.

Lieschen.

Ach! kaum iſt mir dein Arm noch gnug zur Sicherheit.
Welch ſchreckliche Gefahr! was für Beſchwerlichkeit!
Iſt ein ſo zärtliches, ſo reines Herz erſehen,
Solch ſchimpflichen Verdacht unſchuldig auszuſtehen?
Euphemon! reizender, betrübter Gegenſtand!
Biſt du zu meiner Qual nur in die Welt geſandt?
Durch deine Flucht ward mir das Leben faſt genommen;
Durch deine Wiederkunft bin ich in Schimpf gekommen.

Zur Marthe.

Sieh Achtung wenigſtens, man ſucht ihn überall.

Marthe.

Mich dünkt, ſie finden nichts, ſie ſuchen hundertmal.
Trotz ſey dem Richtertiſch, und ſeinem Tintenfaſſe!
In meinem Schranke ſind noch Fächer zum Gelaſſe;
Die ſind, mir zum Gebrauch, ganz heimlich angebracht.
Kein ſolcher Stöberhund nahm ſie zur Zeit in Acht.

Zweyter Auftritt.

Lieschen, Marthe, Jasmin.

Lieschen.

Nun wie giengs dir, Jasmin?

Jasmin.

Mit gröſtem Ruhm und Ehren
Hielt ich die Fragen aus. Es ward, ich wollte ſchwören,
Kein

Kein Beutelſchneider je bey ſeinem Handwerk grau,
Der ſo die Antwort gab, ganz ohne Furcht, und ſchlau.
Der eine dehnte lang, mit Schulmonarchen Stimme,
Der andre plärrte tief, halb ſpöttiſch, halb mit Grimme,
Der dritte pfiff was her im Fiaſchinettel Ton,
Und ſagte: Laſt uns doch die Wahrheit ſehn, mein Sohn.
Ich hielt doch tapfer aus; mit kurz gefaßten Hieben
Hab ich recht ungeſtüm den Schulſchwarm eingetrieben.

Lieschen.

Weis man zur Zeit noch nichts?

Jasmin.

Nein, nichts! doch morgen mag
Schon alles kundbar ſeyn; denn alles kömmt an Tag.

Lieschen.

Ach! wenn nur Steifenthor nicht Zeit gewinnen möchte,
Und ſeinen Vater nicht auf ſeine Seite brächte!
Die Furcht vor ſeinem Zorn häuft ſich je mehr und mehr;
Ich zittre theils für ihn, und theils für meine Ehr;
Doch meine Hoffnung ſtützt ſich noch auf meine Liebe,
Die wird mir helfen. . . .

Marthe.

Ach! nein, ich fühl andre Triebe.
Ich fürcht, es geh für Sie dieß alles ſchrecklich hart:
Denn, nebſt zwey Vätern, ſind hier unſer Widerpart,
Ein Amtmann, und ein Schwarm von ſtotternd klugen Frauen;
O wüßten Sie, was da für Trotz und Stolz zu ſchauen,
Wie eine finſtre Stirn, des harten Tones Macht,
Heraus gebrüſteter und ſtolzer Tugend Pracht
Sich Ihnen widerſetzt; wie da die kühne Schärfe,
Die Unſchuld Ihrer Bruſt verfolg und gar verwerfe.
Des heilgen Eifers Wuth, ihr Toben und ihr Schreyn,
Würd Ihnen lächerlich, wo nicht zum Abſcheu, ſeyn.

Jasmin.

Jasmin.

Ich bin gereist, ich sah oft toll und arg hantbieren,
Doch hab ich nie gesehn solch einen Lärm verführen;
Es ist das ganze Haus schon um und um gekehrt;
Ach! daß das Volk so schlecht, so bös, so toll verfähret!
Man klagt Sie an, man setzt hinzu, man redet leise!
Die Sache wird erzählt auf hundertfache Weise.
Die Musicanten sind schon wieder fortgejagt,
Und alles ohne Trunk und Zahlung abgesagt.
Sechs Tafeln, welche man zur Hochzeit zugerichtet,
Sind umgekehrt und ganz bey dem Tumult zernichtet.
Das Volk läuft häufig zu; beym Diener heißt es: Sauf,
Und lache! Rondon flucht, und Steifenthor schreibt auf.

Lieschen.

Was macht Euphemon denn, der Greis, den man muß ehren,
Bey den Verwirrungen, die sich so schrecklich mehren?

Jasmin.

Auf seiner Stirne wird nur Gram und Angst erblickt,
Doch sieht man bloß den Schmerz, der sich zur Tugend schickt;
Er ist ganz ausser sich, daß man Sie so verklaget,
Und auf Beweise trotzt; er seufzt dazu und saget:
Man dürfte künftig doch auf keinen Menschen baun,
Sollt Ihre Sittsamkeit man so beschmitzet schaun.

Lieschen.

Zu welcher Zärtlichkeit kann mich der Greis bewegen!
Er argwohnt? Ach! ich muß den Irrthum widerlegen;
Mein Zuspruch schaffet ihm die unterbrochne Ruh.

Zu Jasmin.

Geh eilends, guter Freund! Sieh augenblicklich zu!
Ob es ihm wohl beliebt, hier selbst mit mir zu sprechen?

Dritter Auftritt.

Lieschen, Marthe.

Lieschen.

Werd ich ſo glücklich ſeyn, den Zorn zu unterbrechen?
Euphemon, würdger Greis! Ach! nehm ich dich auch ein?
Mein Herz, mein furchtſam Herz ſcheint auſſer ſich zu ſeyn;
Und ich erwarte jetzt von dir Tod oder Leben.
Hör an!

(Zur Marthe, indem ſie heimlich mit ihr redet.)

Marthe.

Es ſoll geſchehn; ich will mich drum beſtreben.

Vierter Auftritt.

Euphemon Vater, Lieschen.

Lieschen.

Mein Herr! vernehmen Sie mich ohne Zorn und Haß,
Und gönnen mir das Glück, daß ich Ihr Knie umfaß. . . .

Euphemon Vater verhindert ſie zu knien.

Sie ſpotten meiner . . .

Lieschen.

Nein, mein Herz, das Sie verehret,
Sieht Sie als Vater an, ſo lang mein Leben währet.

Euphemon Vater.

Sie! meine Tochter?

Lieschen.

Ja; ich hab es mich erkühnt,
Und ſchmeichle mir, daß ich den Namen ſtets verdient.

Euphemon Vater.

Wie? auch nach dem Gerücht, und den Begebenheiten,
Die unſer Band getrennt, und mir nur Gram bereiten?

Lieschen.

Seyn Sie mein Richter hier, und sehn mein Herz recht ein;
Mein Richter wird gewiß dann mein Beschützer seyn.
Verleihn Sie mir Gehör! Sie werden mich erkennen,
Und meine Neigungen vielleicht die ihrgen nennen.
Wenn einst das zärtlichste und reinste Freundschaftsband
Ihr Herz verknüpft gehabt an einen Gegenstand,
Der solches schon zur Lieb in seiner Kindheit neigte,
Und für die Zukunft uns die schönste Hoffnung zeigte,
Und den man glänzen sah in seiner Frühlingszeit,
Voll Klugheit, Witz, Verstand, und voll Annehmlichkeit;
Wenn der auf eine Zeit den rechten Weg verfehlte,
Den gar zu leichten Hang zu eitlen Lüsten wählte,
Wenn seiner Jugend Feur ihn selbst dahin gebracht,
Daß er an keine Pflicht und Freundschaft mehr gedacht.

Euphemon Vater.

Nun!

Lieschen.

Doch, mein Herr, wann ihn Erfahrung dann gelehret,
Weich traurigen Genuß das Scheingut ihm gewähret;
Daß diesen Gegenstand der Lust, die ihn verführt,
Der Irrthum bloß erzeugt, er Reue nur gebiert;
Wenn er sich endlich dann noch seiner Thorheit schämet,
Sein Unglück ihn belehrt und zur Vernunft bequemet,
Sogar der Tugend Glut von frischem angefacht,
Sein ganzes Herz verneut, und ihn zurück gebracht;
Kurz, wenn er wiederum sich uns natürlich weiset,
So wie er war und man ihn treu und redlich preiset:
Verschlossen Sie ihm da wohl heut, im Zorn entbrannt,
Den Zugang zu der Brust, die ihm sonst offen stand?

Euphemon Vater.

Was wollen Sie doch wohl mit diesem Abriß sagen?
Wie schickt es zu dem Schimpf sich doch, den ich ertragen?

Der

Der junge Menſch, den man zu ihren Füßen fand,
Iſt ein Unglücklicher, und hier ganz unbekannt.
Der Abriß, ich geſtehs, hat, da ich ihn gehöret,
In mir Erſtaunen, Graun und Schrecken noch vermehret.

Lieschen.

Wird Ihnen alles erſt vollkommen wiſſend ſeyn,
Mein Herr, ſo nimmt Sie noch weit mehr Erſtaunen ein.
Erlauben Sie ein Wort: Ihr Herz, voll edler Gaben,
Kennt nicht die Grauſamkeit, die niedre Seelen haben,
Nicht wahr, es war ihr Sohn, Euphemon, lange Zeit
Ein Gegenſtand der Huld, und Ihrer Zärtlichkeit?

Euphemon Vater.

Er wars; jedoch da er der Laſter ſich erkühnet,
So hat er meinen Zorn um ſo viel mehr verdienet.
Sein Unglück, ſeinen Tod, hab ich beweint: allein,
Es hat mir die Natur, bey aller meiner Pein,
Noch immer die Vernunft rein und geſund gelaſſen,
Dem ungerathnen Sohn ſein Urtheil abzufaſſen.

Lieschen.

Wer? Sie? Sie höben nie ſolch ſtrenges Urtheil auf?
Sie ließen jederzeit dem Haſſe freyen Lauf?
Und würden dieſen Sohn voll Zorn verſtoßen können,
Hätt er ſich umgekehrt, wär er Ihr Bild zu nennen?
Und würd er Thränen voll Ihr Knie umfaſſen? Wie?
Dieß könnten Sie, mein Herr?

Euphemon Vater.

Ach! ach! vergeſſen Sie,
Daß Sie in meinem Geiſt das bittre Angedenken
Von ſeiner Laſterthat erneuen? Und mich kränken?
Mein Sohn iſt todt; wo nicht, ſo lebt er fern von hier,
Und täglich wächſt bey ihm zum Laſter die Begier;
Denn, hätt er wiederum der Tugendpfad beſchritten,
Würd er nicht kommen, mich um Gnad und Huld zu bitten?

Lieschen.

Sie drum zu bitten? ja! unfehlbar wirds geschehn.
Sie sehen ihn gewiß, und Sie erweicht sein Flehn.

Euphemon Vater.

Was sagen Sie?

Lieschen.

Ja, hat ihn nicht der Tod ereilet,
Und seinem Schimpf und Schmerz zu schnell das End ertheilet
So sehn Sie ihn vielleicht, von gröster Reu gequält,
Zu Ihren Füßen knien, und gleich darauf entseelt.

Euphemon Vater.

Sie sehn genug, wie sehr mein Herz voll Unruh bebet.
Mein Sohn, der lebte noch?

Lieschen.

Er liebt Sie, wenn er lebet.

Euphemon Vater.

Er liebte mich? Doch ach! welch Irrthums voller Schmerz!
Wer überzeuget mich denn wohl davon?

Lieschen.

Sein Herz.

Euphemon Vater.

So wüßten Sie...

Lieschen.

Von dem, was ihn hauptsächlich quälet,
Hat Ihnen jezt mein Mund die Wahrheit bloß erzählet.

Euphemon Vater.

Ach! lebt er? wird sein Herz von Tugend jezt beseelt?
Erklären . . enden Sie das Schweigen, das mich quält!

Lieschen.

Ja, ich erkläre mich, weil Vaterthränen fließen;
Euphemon!

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Euphemon Vater, Euphemon Sohn, Lieschen.

Euphemon Vater.

Welch Geſchick!

Lieschen.

Ihm fallen Sie zu Füßen.

Euphemon Sohn.

Mein Vater!

Euphemon Vater.

Himmel! Ach!

Euphemon Sohn.

Thun Sie mein Schickſal kund!
Tod oder Leben giebt ein Wort aus Ihrem Mund.

Euphemon Vater.

Ach! was flößt in dein Herz ſo unverhoffte Triebe?
Was bringet dich zurück?

Euphemon Sohn.

Die Reu, Natur und Liebe.

Lieschen, die auch zu den Füßen des alten Euphemons niederfällt.

Zu ihren Füßen ſehn Sie Ihre Kinder hier;
Ja, gleiche Neigungen und Triebe haben wir,
Auch gleiche Herzen.

Euphemon Sohn auf Lieschen zeigend.

Ja, Ihr gütiges Beſtreben
Hat die Beleidigung der blinden Wuth vergeben;
Ach! folgen Sie, zum Glück für den, der ſo gebeugt,
Dem ſchönen Beyſpiel nach, das hier die Liebe zeigt.
Bey meinem herben Schmerz hofft ich nur zu erwerben,
Von Ihnen und von ihr annoch geliebt zu ſterben.

Und leb ich, wird man sehn, wie sehr mein Herz verdient
Daß es, die Retzungen zu hoffen, sich erkühnt.
Doch ach! ich sehe, daß Sie mir nicht die Augen gönnen.
Was für Bewegung hat Ihr Herz bemeistern können?
Ists Haß? verdammen Sie den Sohn und sein Bemühn?

Euphemon Vater, welcher aufsteht und ihn umarmt.

Nein, es ist Zärtlichkeit, und alles ist verzehn.
Regiert die Tugend nur hinfort in deiner Seelen,
Bin ich dein Vater ...

Lieschen.

Und ich darf mich ihm vermählen.

Sechster Auftritt.

Zu Vorigen

Steifenthor, Rondon, Croupillac, Zeugen, Gefolge.

Steifenthor.

Hier muß er seyn; herbey, ihr Leute! folget mir!
Nur herzhaft! sucht ihn auf! ... Mein Treu, ihr seht ihn hier ...

Lieschen zu Rondon.

Sehn und erkennen Sie den, dem mein Herz ergeben?

Rondon.

Er ists!

Steifenthor.

Wer ist er denn?

Lieschen.

Ihr Bruder.

Euphemon Vater.

Ja, er eben.

Lies-

Lieschen zu Rondon.

Ich war ſein Eigenthum, vergönnen Sie, daß man
Vor Ihren Knien das Band aufs neue knüpfen kann.

Zu Euphemon.

Nein, es iſt nicht Ihr Geld und Gut, was er begehret;
Er widmet Ihnen nur ein Herz, das umgekehret.
Er fordert nichts. Wird er ſich nur der Tugend weihn,
So wird mein Gut für ihn und mich hinlänglich ſeyn.

Rondon.

Das kehrt ſich um! Iſt das der Luſtige, der Telle?

Steifenthor.

O hoh! ich ſpiele hier die ſonderbarſte Rolle!
Wie? Er mein Bruder? der?

Euphemon Vater.

Ja, ich verlor ihn zwar:
Doch Reu und Hülfe bringt mir ihn aufs neue dar.

Croupillac.

Recht zur gelegnen Zeit!

Steifenthor.

Die lüderliche Seele!
Er kömmt nur, daß er mir die Frau nimmt, die ich wähle.

Euphemon Sohn zum Steifenthor.

Nun fehlt nichts, als daß ich von euch noch werd erkannt:
Ihr ſeyds, mein Herr, der ſie mir bis anher entwandt.
Mir weihte ſie vordem nur ihre Zärtlichkeiten:
Allein der Jugend Hitz und Unbeſonnenheiten
Beraubten mich des Guts, deß unſchätzbaren Werth
Ich damals ſchlecht gekannt, den man mit Recht verehrt.
Geſegnet ſey der Tag, in deſſen frohen Stunden,
Ich, Liebſte, Tugend und den Vater wieder fanden!

Erweckt die Wiederkehr, das Recht der Zärtlichkeit,
Das Recht des Bluts, auch noch in eurem Herzen Neid?
Behaltet nur mein Gut, ich werde nichts begehren;
Ihr liebt es, ich will sie nur lieben und verehren;
Und jedem wird also ein wahres Glück gewährt,
Wenn der mein Gut besitzt, und mir ihr Herz gehört.

Euphemon Vater.

Nein, sein ohn Eigennutz höchstgütiges Bezeigen
Soll nicht so schlecht belohnt; dir bleibt dein Erbtheil eigen.
Nein, mein Euphemon, nein, dein Vater giebt dich nicht,
Den Gut und Beutschatz lehrt, an ein so schön Gesicht.

Rondon.

O, das ist gut.

Crequillac.

Ich bin vor Wunder fast verschieden.
Doch wieder ganz erquickt, genesen und zufrieden.
Gewiß, der junge Herr kam blos deswegen her,
Daß meine Schönheit noch durch ihn gerächet wär.

Zu Euphemon Sohn.

Heurathen Sie geschwind! denn wie man deutlich spüret,
So hat der Himmel selbst Sie Lieschen zugeführet.
Vielleicht war auch von nur, da sie das Glück ertappt,
Wenn man drein willget, mein Amtmann hier erschnappt.

Lieschen zum Rondon.

Von Herzen gern; und Sie, Herr Vater, Sie vergönnen,
Daß ein aufrichtig Herz, wo treue Flammen brennen,
Und welches sich doch nur einmal verschenken kann,
Sein erstes Recht ergreift, mit welchem es begann.

Rondon.

Wenn sein Gehirn einmal nicht mehr so wild und flüchtig . .

Lieschen.

Ich steh dafür.

Rons

Rondon.

Wenn er dich liebt, und klug . . und züchtig . .

Lieschen.

Ja, zweifelsfrey.

Rondon.

Wenn ihn Euphemon auch bedenkt,
Und noch dazu fein viel zum Heurathsgute ſchenkt:
So ſtimm ich ein.

Steifenthor.

Hierbey gewinn ich gar geſchwinde,
Und zweifelsfrey ſehr viel, da ich den Bruder finde.
Indeß verlier ich doch in einem Augenblick,
Was mich die Hochzeit koſt, die Frau, ein Erbſchaftsſtück.

Croupillac.

Pfuy! Niederträchtiger! Herz voll Kahlmäuſereyen!
Muß man denn allemal ein reiches Mädchen freyen?
Iſt zwanzig tauſend denn nicht auch ein ſchöner Zug?
Hab ich nicht auch, wie ſie, ſonſt Reizungen genug?
Bin ich die erſte nicht geweſen, unter allen?
Und haſt du in der Hitz, um mir nur zu gefallen,
Die größten Schwüre mir nicht ſchriftlich zugeſandt?
Auch Lieder, Madrigals ohn einigen Verſtand?
Noch hab ich alles das, was du verſprachſt, in Händen;
Wir kommen zum Proceß, ich zeig es aller Enden.
Es muß vom Parlament ein neu Geboth ergehn,
Und die Treuloſigkeit ſich ſcharf beſtrafet ſehn.

Rondon.

O fürchte, guter Freund, die zornigen Gebärden,
Und nimm ſie auf mein Wort, des Handels los zu werden.

Euphemon Vater zur Croupillac.

Ihr unvergleichliches und zärtliches Bemühn,
Womit Sie meinen Sohn, den Amtmann, an ſich ziehn,

Soll ihm, wenn er mir glaubt, die gröſte Luſt gewähren;
Der Grund zu dem Verdruß gereichet ihm zu Ehren.
Doch jezt verdammen Sie, daß ich mit neuer Macht
Das Glück erheb, das mir den Sohn zurück gebracht.
Ihr, meine Kinder, kommt! vereiniget euch wieder!
Euch glückt der Augenblick, umarmet euch als Brüder.
Von uns mein Freund, ſey jezt dem Himmel Dank gebracht,
Denn ſeine Güttigkeit hat alles wohl gemacht.
Nein, man muß nimmermehr, ich kanns von Herzen ſagen,
An junger Leute Wohl und Beſſerung verzagen.

Ende des fünften und lezten Aufzuges.

Merope,

ein Trauerſpiel.

Schreiben
des Paters von Tournemine, Jeſuiten, an den Pater Brumoy, wegen des Trauerſpieles Merope.

Ich ſende Ihnen, mein ehrwürdiger Vater, die Merope dieſen Morgen um acht Uhr zurück. Sie verlangeten dieſelbe ſchon geſtern Abend. Ich habe die Zeit zu einer aufmerkſamen Durchleſung derſelben angewendet.

Der veränderliche Geſchmack von Paris mag ihr ein ſchlechtes oder gutes Schickſal verſchaffen, ſo wird ſie doch von der ſpäten Nachwelt für eines der vollkommenſten unter unſern Trauerſpielen, für ein Muſter eines Trauerſpieles gehalten werden.

Ariſtoteles, dieſer ſo weiſe Geſetzgeber für die Schaubühne, hat die Geſchichte der Merope zu der erhabenſten Reihe tragiſcher Gegenſtände gezählet. Euripides hatte dieſe Materie ausgearbeitet; und Ariſtoteles berichtet uns, daß jedesmal, wenn auf dem Schauplatze des witzigen Athens der Cresfont des Euripides aufgeführet worden, das athenienſiſche Volk, welches an tragiſche Meiſterſtücke gewöhnet war, durch eine ganz auſſerordentliche Regung gerühret, eingenommen, und auſſer ſich gebracht werden wäre. Wenn der pariſiſche Geſchmack nicht mit dem athenienſiſchen übereinſtimmet, ſo wird Paris in der That unrecht haben. Der Cresſont des Euripides iſt verloren; der Herr von Voltaire giebt uns denſelben wieder.

der. Sie, mein Vater, der Sie uns diesen griechischen Dichter, so, wie er in Griechenland ergötzete, in französischer Sprache mitgetheilet haben, Sie haben in der Merope unsers vornehmen Freundes die edle Einfalt, das Natürliche und das Erhabene des Euripides wahrgenommen. Der Hr. von Voltaire hat das Ungekünstelte der Materie beybehalten. Er hat dieselbe nicht nur von überflüßigen Zwischenspielen, sondern auch von unnützen Auftritten gesäubert. Die Gefahr des Egists herrschet ganz allein auf der Schaubühne. Der Antheil des Zuschauers wächst bey einem jeden Auftritte bis zu der Entwickelung, welche nicht gar zu unvermuthet, und doch sehr künstlich eingerichtet ist. Man erwartet sie von dem Abkömmlinge Alcidens. Die ganze Geschichte trägt sich so auf dem Schauplatze zu, wie sie sich in Messene zutrug. Die Vorstellungen des Schauplatzes sind keine erzwungenen Zufälle, die durch das Wunderbare wider die Wahrscheinlichkeit anstoßen; nein, sie fließen aus der Sache selbst; sie sind eine nach dem Leben vorgestellte historische Begebenheit. Muß man nicht gerühret werden, wenn man den Auftritt betrachtet, worinnen Narbas in dem Augenblicke herbeykömmt, in welchem Merope in der Meynung, den Tod ihres Sohnes zu rächen, diesen Sohn aufopfern will; und, wenn man den Auftritt sieht, in welchem sie zu Hintertreibung des unvermeidlichen Todes ihres Sohnes sich genöthiget sieht, ihn dem Tyrannen zu erkennen zu geben? Der fünfte Aufzug gleicht oder geht noch den wenigen vortrefflichen fünften Aufzügen vor, die man jemals auf dem Schauplatze gesehen hat. Alles trägt sich ausser der Schaubühne zu, und der Verfasser hat dennoch, wie mich dünket, mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit das Rührende der ganzen Begebenheit auf die Schaubühne gebracht. Die Erzählung der Iemene gehöret nicht zu der Zahl der ausstudierten Erzählungen, die nicht zur Sache dienen, in welchen der Witz zur Unzeit schimmert, welche die Handlung schwächen, und in

das

das Kriechende fallen; sie ist lauter Handlung. Die Verwirrung der Jemene schildert die Unordnungen ab, die sie beschreibt. Von der Beschaffenheit der Verse will ich gar nichts erwähnen. Der Poet, welcher überhaupt vortreffliche Verse schreibt, hat sich selbst übertroffen. Niemals sind seine Verse schöner und deutlicher gewesen.

Alle diejenigen, welche ein vernünftiger Eifer wider die Verderbniß der Sitten einnimmt, welche die Verbesserung der Schaubühne wünschen und deren Verlangen dahin geht, daß wir, da wir sonst den Griechen so sehr genau nachahmen, und sie selbst in vielen Vollkommenheiten der dramatischen Dichtkunst übertroffen haben, mehr Aufmerksamkeit auf den wahren Endzweck dieser Art der Poesie wenden, und dahin sehen möchten, daß die Schaubühne so, wie sie es allerdings seyn kann, eine Schule der Sitten würde: alle diejenigen, welche so vernünftig denken, sollen billig ein großes Vergnügen empfinden, wenn sie sehen, daß ein so großer, ein so angesehener Dichter, als der berühmte **Voltaire** ist, ein Trauerspiel, worinn keine Liebesbegebenheit vorkömmt, herausgiebt. Er hat ein so nützliches Unternehmen auf keine unvorsichtige Art gewaget. An die Stelle verliebter Leidenschaften setzet er Leidenschaften der Tugend, welche nicht weniger rühren. Man sey für die Trauerspiele, in welchen die Liebe den Knoten ausmacht, so sehr eingenommen, als man immer wolle, so ist es doch wahr, (und wir haben es oft bemerkt,) daß diejenigen Trauerspiele, die den besten Fortgang gehabt, ihr gutes Schicksal keinesweges den verliebten Auftritten zu danken haben. Im Gegentheile behaupten alle geschickte Kenner, daß die romanische Galanterie unsere Schaubühne so wohl, als unsere besten Dichter, heruntergesetzt habe. Der große **Corneille** hat dieß erfahren. Er unterwarf sich mit Verdruß der Knechtschaft, zu welcher ihn der herrschende übele Geschmack führete. Da er die Liebe selbst noch nicht von dem Schauplatze verbannen durfte,

so

so verbannete er wenigstens die glückliche Liebe von demselben. Er erlaubete ihr weder Niederträchtigkeit, noch Schwachheit. Er erhob sie bis zum Heldenmuthe, und wollte lieber von dem Natürlichen abweichen, als sich zu einem gar zu zärtlichen und ansteckenden natürlichen Wesen erniedrigen.

Dieses, mein ehrwürdiger Vater, ist das Urtheil, welches Ihr vornehmer Freund verlanget. Ich habe selbiges in der Eile aufgesetzet. Es ist ein Beweis meines ehrerbiethigen Gehorsames. Jedoch, die väterliche Freundschaft, welche mich seit seiner Kindheit mit ihm verbindet, hat mich gar nicht verblendet. Lassen Sie dieses Schreiben in seine Hände gelangen.

Ich habe die Ehre, mit denen Regungen, welche Sie, theurer Freund, mein werther Sohn, Sie, der Sie der Ruhm Ihres Vaters sind, kennen, gänzlich der Ihrige zu seyn.

Der Jesuit Tournemine.

Am 23sten des Christmonats 1738.

Schreiben
an den Herrn Marcheſe, Scipio Maffei,

Verfaſſer der italieniſchen Merope, und vieler andern berühmten Werke.

Mein Herr!

Diejenigen, von welchen die neuern Italiener und die andern Völker faſt alles gelernet haben, die Griechen und Römer, richteten ihre Werke, ohne die eitele Formel eines Complimentes, an ihre Freunde und an die Meiſter der Kunſt. Unter dieſen Titeln bin ich Ihnen die franzöſiſche Merope zu wiedmen ſchuldig.

Die Italiener, welche die Wiederherſteller faſt aller ſchönen Künſte und die Erfinder einiger derſelben geweſen, waren die erſten, welche unter den Augen Leo des X das Trauerſpiel wieder aufleben ließen; und Sie ſind der erſte, mein Herr, welcher in dieſem Jahrhunderte, wo die Kunſt des Sophokles anfieng, durch Liebeshändel, die oftmals zu der Materie nicht gehöreten, weichlich oder durch unanſtändige Poſſen, welche den Geſchmack Ihrer ſcharfſinnigen Nation verunehreten, erniedriget zu werden; Sie ſind der erſte, ſage ich, der das Herz und das Geſchick gehabt hat, eine Tragödie ohne Liebeshandel zu geben, eine Tragödie, welche der ſchönſten Zeit zu Athen würdig iſt, in welcher die Liebe einer Mutter die ganze Verwickelung ausmachet, und wo die zärtlichſte Theilnehmung aus der reinſten Tugend entſpringt.

Frankreich rühmet ſich einer Athalie. Dieß iſt das Meiſterſtück unſerer Schaubühne; es iſt das Meiſterſtück

der Dichtkunst; es ist von allen Stücken die man spielet, das einzige, wo keine Liebe hineingekommen ist: es wird aber auch durch den Prunk der Religion und durch die Majestät der Beredsamkeit der Propheten unterstützet. Sie haben dieses Hülfsmittel nicht gehabt, und indessen haben Sie doch den langen Lauf von fünf Aufzügen gethan, der so ungeheuer schwer ohne Episoden zu vollbringen ist.

Ich gestehe es, Ihre Materie scheint mir viel einnehmendes und viel tragischer zu seyn, als der Athalie ihre; und wenn unser bewundernswürdiger Racine mehr Kunst, mehr Poesie und mehr Hoheit in sein Meisterstück gebracht hat, so zweifele ich nicht, daß Ihres nicht mehr Thränen habe vergießen lassen.

Alexanders Lehrmeister, (und solche Lehrmeister brauchen die Könige,) Aristoteles, dieser so weit sich erstreckende, so richtige und in denen Sachen, die damals nach der Einsicht des menschlichen Verstandes waren, so erleuchtete Geist; Aristoteles trägt in seiner unsterblichen Dichtkunst kein Bedenken, zu sagen, die Erkennung der Merope und ihres Sohnes wäre der einnehmendeste Augenblick der ganzen griechischen Schaubühne. Er gab dieser Theatervorstellung den Vorzug vor allen andern. Plutarch saget, die Griechen, dieses so empfindsame Volk, zitterte und bebete vor Furcht, es möchte der Greis, welcher den Arm der Merope aufhalten sollte, nicht zeitig genug ankommen. Dieses Stück, das man zu seiner Zeit spielete, und wovon uns noch sehr wenig Bröckchen übrig geblieben, schien ihm das rührendeste unter allen Trauerspielen des Euripides zu seyn. Es machete aber nicht die Wahl der Materie allein den großen Erfolg denm Euripides, wiewohl die Wahl in jeder Art viel thut.

Sie ist in Frankreich vielmals behandelt worden, aber ohne guten Erfolg. Vielleicht haben die Verfasser diese so einfache Materie mit fremden Zierrathen beladen wollen.

len. Es war die ganz nackte Venus des Praxiteles, welche ſie mit Fittergolde zu bedecken ſucheten. Es gehöret ſtets viel Zeit dazu, die Menſchen zu belehren, daß man in allem, was groß iſt, wieder auf das Natürliche und Einfältige zurück kommen muß.

Im 1641 Jahre, da die Schaubühne in Frankreich anfieng, zu blühen, und ſich, durch den Geiſt des großen Pet. Corneille, ſogar über die griechiſche zu erheben, ließ der Cardinal Richelieu, welcher alle Arten von Ruhme ſuchete, und den Schauſpielſaal des königlichen Pallaſtes hatte erbauen laſſen, um darauf Stücke vorzuſtellen, wozu er den Entwurf oder Vorſchlag gegeben, daſelbſt eine Merope, unter dem Titel Teleſont, ſpielen. Der Entwurf iſt, wie man glaubet, ganz von ihm. Es waren auch ein Hundert Verſe von ſeiner Art darinnen: das Uebrige war vom Colletet, Bois Robert, Demarets und Chapelain. Alle Macht des Cardinales Richelieu aber konnte dieſen Schriftſtellern nicht das Geſchick geben, das ihnen fehlete. Er hatte vielleicht ſelbſt nicht das Geſchick zu Schauſpielen, ob er gleich einen Geſchmack daran hatte; und alles, was er thun konnte und ſollte, war, daß er den großen Corneille aufmunterte.

Herr Gilbert, Reſident der berühmten Königinn Chriſtine, gab im 1643 Jahre ſeine Merope heraus, die heutiges Tages eben ſo wenig bekannt iſt, als die andere. Johann de la Chapelle, von der franzöſiſchen Academie, der Verfaſſer einer Cleopatra, die mit einigem Beyfalle geſpielet worden, ließ ſeine Merope im 1683 Jahre vorſtellen. Er unterließ nicht, ſein Stück mit einer Nebenfabel von Liebe anzufüllen. Außerdem beklaget er ſich in der Vorrede darüber, daß man ihm gar zu viel Wunderbares vermerke. Er irret ſich; es war nicht das Wunderbare, was ſein Werk hatte fallen laſſen; ſondern es war in der That der Mangel am Geſchicke und die Kälte der Verſification. Denn das iſt der große Punkt, das iſt der

Hauptfehler, welcher so viele Gedichte umkommen läßt. Die Kunst, in Versen beredt zu seyn, ist unter allen Künsten die schwerste und seltenste. Man wird tausend geschickte Köpfe finden, welche ein Werk auf eine gemeine Art ordnen und in Verse bringen können; es aber als wahre Dichter zu behandeln, das ist eine Gabe, die nur dreyen oder vieren auf der Welt geschenket ist.

Im Christmonate des 1701 Jahres ließ Herr de la Grange seinen Amasis spielen, welcher nichts anders, als die Geschichte der Merope, unter andern Namen ist. Die Liebe herrschet auch in diesem Stücke, und es sind viel mehr wunderbare Nebenzufälle darinnen, als in des de la Chapelle seinem: es ist aber auch mit mehr Kunst, mehr Geschicke, mehr Theilnehmung ausgeführet, und mit mehr Hitze und Stärke geschrieben. Indessen hatte es doch anfänglich keinen ausnehmenden Erfolg, et habent sua fata libelli. Seitdem aber ist es mit sehr großem Beyfalle wieder gespielet worden; und es ist eines von denen Stücken, deren Vorstellung der Welt das meiste Vergnügen gemacht hat.

Vor und nach dem Amasis haben wir viele Trauerspiele beynahe von eben dergleichen Materie erhalten, in welchem eine Mutter den Tod ihres Sohnes an ihrem eigenen Sohne rächen will, und ihn in dem Augenblicke erkennet, da sie ihn tödten will. Wir waren sogar gewöhnet, diese rührende Verfassung auf unserer Schaubühne zu sehen, aber selten wahrscheinlich, in welcher eine Person mit einem Dolche in der Hand kömmt, ihren Feind zu tödten, unterdessen, daß eine andere Person in eben dem Augenblicke anlanget und ihr den Dolch wegreißt. Diese Theatervorstellung hatte, wenigstens auf eine Zeit lang, den Camma des Thomas Corneille glücken lassen.

Unter allen Stücken aber, wovon ich mit Ihnen rede, ist keines, welches nicht mit einer kleinen Nebenhandlung von Liebe, oder vielmehr Galanterie, beladen sey; denn es muß

muß ſich doch alles unter den herrſchenden Geſchmack beugen. Glauben Sie aber nicht, mein Herr, daß man dieſe unglückliche Gewohnheit, unſere Trauerſpiele mit einer unnützen Nebenhandlung von Galanterie zu beſchweren, dem Racine zuzuſchreiben habe, wie man es ihm in Italien vorwirft. Er hat vielmehr alles das gethan, was er hat thun können, den Geſchmack der Nation hierinnen zu verbeſſern. Niemals iſt die Leidenſchaft der Liebe bey ihm epiſodiſch. Sie iſt der Grund aller ſeiner Stücke; ſie machet deren Hauptangelegenheit aus. Sie iſt die theatraliſchte Leidenſchaft unter allen, die fruchtbarſte an Empfindungen, die am meiſten abwechſelt. Sie muß die Seele eines theatraliſchen Werkes, oder gänzlich daraus verbannet ſeyn. Wenn die Liebe nicht tragiſch iſt, ſo iſt ſie abgeſchmackt: und wenn ſie tragiſch iſt, ſo muß ſie allein herrſchen. Sie iſt nicht für die zweyte Stelle gemacht. Rotrou, der große Corneille ſelbſt, man muß es geſtehen, haben unſere Schaubühne, da ſie ſolche ſchufen, faſt ganz durch dieſe aufgebothenen Verliebungen durch dieſe Liebeshändel verunſtaltet, welche der Schaubühne nicht würdig ſind, da ſie keine wahre Leidenſchaften ſind. Und wenn Sie nun fragen, warum man von des Peter Corneille Stücken ſo wenige ſpielet, ſo ſuchen Sie die Urſache davon nirgend anderswo; es geſchieht, weil in dem Trauerſpiele Otto

Otto der Prinzeſſinn ein Compliment gemacht,
Ihr ſolches mehr aus Witz, als Liebe, vorgebracht.
Er folgte Schritt vor Schritt, was ſein Gedächtniß lehrte;
Man glaubt es nicht ſo leicht, als mans bewundernd ehrte.
Es ſchien Camilla ſelbſt der Meynung zugethan;
Und hörte mit mehr Luſt was unverbundners an . . .
Sprich, da ſich Otto ſo Camillen angetragen,
Ward er denn auch vergnügt? Hat ſie es abgeſchlagen?

Es geſchieht, weil im Pompejus die unnütze Cleopatra ſaget, Cäſar

Hab ihr stets vorgeseufzt und kläglich kund gethan,
Sie leg in seinem Sieg ihm ihre Fessel an.

Es geschieht, weil Cäsar den Antonius fraget:

Hast du die Königinn gesehn, der alle weichen?

und Antonius antwortet:

Ich habe sie gesehn; sie hat nicht ihres gleichen.

Es geschieht, weil Sertorius, der alte Sertorius selbst, zugleich aus Staatsklugheit und aus Neigung verliebt ist, und saget:

Ich liebe: für mich Greis steht es so schlecht, zu lieben,
Daß ichs auch der verhehlt, die mich dazu getrieben;
Und eine Runzelstirn, ein faltenvoll Gesicht
Ist kein so großer Reiz und fesselt Sinne nicht.

Es geschieht, weil im Oedipus Theseus damit anfängt, daß er zur Dirce saget:

Was für Verheerung auch die Pest hier ausgeübet,
So ist Abwesenheit, wenn man wahrhaftig liebet,
Doch noch viel kläglicher.

Kurz, es geschieht, weil niemals eine solche Liebe Thränen vergießen läßt; und wenn die Liebe nicht bewegt, so erkaltet sie.

Ich sage Ihnen hier, mein Herr, nur das, was alle Kenner, die wahren Personen von Geschmacke, einander alle Tage im Umgange sagen; was Sie vielmals bey mir gehöret haben; kurz, was man denket, und was sich noch niemand getrauet, drucken zu lassen. Denn Sie wissen, wie die Menschen sind. Sie schreiben fast alle wider ihre eigene Empfindung, aus Furcht, sie möchten wider das angenommene Vorurtheil verstoßen. Was mich betrifft, der ich niemals einige Staatsklugheit in die Litteratur gebracht, so sage ich Ihnen dreust die Wahrheit; und ich setze hinzu, ich verehre Corneillen vielmehr, und ich kenne die

die großen Verdienste dieses Vaters der Schaubühne weit besser, als diejenigen, die ihn mit allen seinen Fehlern loben.

Man hat im 1731 Jahre auf der Schaubühne zu London eine Merope vorgestellet. Wer sollte wohl glauben, daß auch da ein Liebeshandel mit hinein gekommen? Allein, seit Karls des II Regierung hatte sich die Liebe der englischen Schaubühne bemächtiget; und man muß gestehen, daß keine Nation in der Welt diese Leidenschaft so schlecht gemalet hat. Die auf eine lächerliche Art herzu gezogene und auch abgehandelte Liebe ist der noch am wenigsten ungeheure Fehler der englischen Merope. Der junge Egist, welcher durch ein in ihn verliebtes Kammermägdchen aus dem Gefängnisse gezogen ist, wird vor die Königinn geführet, die ihm einen Giftbecher und einen Dolch überreichet, und zu ihm saget: Wenn du das Gift nicht verschlingst, so soll dieser Dolch dienen, deine Geliebte zu tödten. Der junge Mensch trinkt, und man trägt ihn todt weg. Er kömmt im fünften Aufzuge wieder, und kündiget Meropen ganz kaltsinnig an, er sey ihr Sohn, und er habe den Tyrannen getödtet. Merope fraget ihn, wie das Wunder zugegangen sey? Eine Freundinn des Kammermägdchens, antwortet er, hatte Mohnsaft statt des Giftes in den Becher gethan. Ich war nur eingeschlafen, da man mich für todt gehalten hat. Ich habe erfahren, da ich aufgewacht, daß ich dein Sohn wäre, und sogleich habe ich den Tyrannen umgebracht. So endiget sich das Trauerspiel.

Es ist ohne Zweifel schlecht aufgenommen worden: ist es aber nicht recht seltsam, daß man es vorgestellet hat. Ist das nicht ein Beweis, daß die englische Schaubühne noch nicht geläutert sey? Es scheint, daß eben die Ursache, welche den Engländern das Geschick zur Malerey und zur Musik entzieht, ihnen auch das Geschick zur Tragödie benehme. Diese Insel, welche die größten Philosophen auf der Welt hervorgebracht hat, ist für die schönen Künste

nicht so fruchtbar; und wenn sich die Engländer nicht ernstlich befleißigen, den Vorschriften ihrer vortrefflichen Mitbürger, Addissons und Popens, zu folgen, so werden sie niemals andern Völkern in dem, was den Geschmack und die Litteratur betrifft, nahe kommen.

Unterdessen aber, daß die Geschichte der Merope in einem Theile von Europa also verunstaltet wurde, so war sie schon lange in Italien nach dem Geschmacke der Alten abgehandelt worden. Im sechzehnten Jahrhunderte, welches in allen Jahrhunderten berühmt seyn wird, hatte der Graf von Torelli seine Merope mit Ehren geliefert. Es scheint, daß, wenn de la Chapelle alle Fehler des französischen Theaters, nämlich das romanhafte Wesen, die unnütze Liebe und die Nebenfabeln übertrieben hat; und wenn der englische Verfasser die Unmenschlichkeit, die Unanständigkeit und die Ungereimtheit auf das Höchste getrieben, der italienische Verfasser die Fehler der Griechen übertrieben hat, welche das Leere in der Handlung und die Declamation sind. Kurz, mein Herr, Sie haben alle diese Klippen vermieden, Sie, die Sie Ihren Landesleuten Muster in mehr, als einer Art gegeben haben; Sie haben ihnen in Ihrer Merope das Beyspiel eines einfachen und einnehmenden Trauerspieles gegeben.

Ich wurde davon eingenommen, so bald ich es las. Meine Liebe für mein Vaterland hat mir niemals die Augen gegen die Verdienste der Ausländer verschlossen. Ich suche vielmehr gegentheils diese stärker, je mehr ich ein guter Bürger bin, mein Land mit denen Schätzen zu bereichern, die nicht in seinem Schooße gewachsen sind. Meine Begierde, Ihre Merope zu übersetzen, verdoppelte sich, als ich die Ehre hatte, Sie zu Paris 1733 kennen zu lernen. Ich wurde gewahr, daß ich mehr Neigung gegen dies Werk bey mir spürete, da ich den Verfasser liebete. Allein, da ich daran arbeiten wollte, so sah ich, daß es durchaus unmöglich war, es auf unsere französische Bühne kommen

kommen zu laſſen. Unſere Zärtlichkeit iſt übermäßig groß geworden; wir ſind vielleicht in die Ueppigkeit verſenkte Barbaren, welche das natürliche und bäuriſche Weſen, diejenigen umſtändlichen Kleinigkeiten des Landlebens nicht ertragen können, denen Sie von der griechiſchen Schaubühne nachgeahmet haben.

Ich würde befürchten, man möchte bey uns den jungen Egiſt nicht ertragen, welcher denjenigen ſeinen Ring ſchenket, der ihn gefangen nimmt und ſich dieſes Ringes bemächtiget. Ich würde es nicht wagen, einen Helden für einen Räuber halten zu laſſen, obgleich der Umſtand, worinnen er ſich befindet, dieſen Irrthum rechtfertiget.

Unſere Gebräuche, die wahrſcheinlicher Weiſe ſo viele Dinge erlauben, welche Ihre nicht zulaſſen, würden uns verhindern, den Tyrannen der Merope, den Mörder ihres Gemahles und ihrer Kinder ſo aufzuführen, wie er ſich ſtellete, daß er nach funfzehn Jahren Liebe zu dieſer Königinn trüge. Ich würde mich ſogar nicht getrauen, von Meropen dem Tyrannen ſagen zu laſſen: **Warum haſt du denn nicht vorher, zu der Zeit, von Liebe mit mir geredet, da die Blüthe der Jugend mein Geſicht noch ſchmückete?** Dieſe Unterredungen ſind natürlich: unſer Parterre aber, das zuweilen ſo viel nachſiehet, und zu anderer Zeit ſo zärtlich iſt, könnte ſie für gar zu vertraulich halten, und ſogar etwas buhlerhaftes darinnen ſehen, wo im Grunde doch nur geſunde Vernunft iſt.

Unſere franzöſiſche Schaubühne würde es eben ſo wenig ertragen, daß Merope ihren Sohn auf dem Schauplatze an eine Säule binden ließe, noch daß ſie zweymal mit dem Wurfſpieße und der Axt in der Hand auf ihn zuliefe, noch daß der junge Menſch zweymal vor ihr flöhe, und ſeinen Tyrannen um das Leben bäthe.

Unſere Gebräuche erlaubeten es noch weniger, daß die Vertraute der Merope den jungen Egiſt vermöchte, auf

der Bühne zu ſchlafen, damit ſie der Königinn Zeit gäbe, h r zu kommen und ihn zu ermorden. Dieß rühret nicht davon her, ich ſage es noch einmal, als wenn nicht ſolches alles in der Natur wäre: ſondern Sie müſſen es unſerer Nation verzeihen, welche verlanget, die Natur ſolle ſtets mit gewiſſen Zügen der Kunſt vorgeſtellet werden; und dieſe Züge ſind zu Paris und zu Verona ſehr unterſchieden.

Damit ich einen ſinnlichen Begriff von dieſen Unterſchieden gebe, welche die Eigenſchaft der geſitteten Nationen unter einerley Künſte ſetzet, ſo erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Sie hier an einige Züge in Ihrem berühmten Werke erinnere, die mir von der bloßen Natur vorgeſaget zu ſeyn ſcheinen. Derjenige, welcher den jungen Creſſont anhält und ihm ſeinen Ring wegnimmt, ſaget:

Or dunque in tuo paeſe i ſervi
Han di coteſte gemme? Un bel paeſe
Fia queſto tuo; nel noſtro una tal gemma
Ad un dito real non ſconverebbe.

Ich werde mir die Freyheit nehmen, dieſe Stelle in reimloſe Verſe zu überſetzen, wie Ihr Stück geſchrieben iſt; weil die Zeit, die mich treibt, mir die lange Arbeit nicht erlaubet, welche der Reim erfordert.

So tragen denn die Knecht in deinem Lande
Dergleichen Edelſtein? Ein ſchönes Land
Muß deines ſeyn; in unſerm ſtünde nicht
Ein ſolch Geſtein an Königsfingern ſchlecht.

Der Vertraute des Tyrannen ſaget zu ihm, da er von der Königinn redet, die ſich weigert, nach zwanzig Jahren den erkannten Mörder ihrer Familie zu heurathen:

La donna, comme ſai, ricuſa e brama.

Die Frau, weis man, verweigert und begehrt.

Die

Die Bediente der Königinn antwortet dem Tyrannen, der ſie antreibt, die Königinn zur Heurath zu bereden:

— — — *Diſſimulato in vano*
S'affie di febre aſſalto; alquanti giorni
Donare è forza a vinfrancar ſuoi ſpiriti.

— — — Daß ſie vom Fieber angefallen,
Verhehlet man vergebens; einge Tage
Muß man ihr zur Erhohlung ihrer Kräfte
Verleihn.

In Ihrem vierten Aufzuge fraget der alte Polidor einen Mann von Meropens Hofe, wer er iſt. Ich bin Euriſes, Nikanders Sohn, antwortet er. Polidor drücket ſich darauf, da er von Nikandern redet, wie Homers Neſtor aus:

— — — *Egli era umano*
E liberal, quando appariva, tutti
Facceangli onor, io mi ricordo ancora
Di quanto ei feſteggio con bella pompa
Le ſue nozze con Silvia, ch'era figlia
D'Olimpia et di Glicon fratel d'Ipparco.
Tu dunque ſei quel Fanciullin che in Corte
Silvia condur ſolea quaſi per pompa
Parmi l'altri hieri, o quanto ſiete preſſo
Quanto voi v'affretate o giovinetti
A farvi adulti et a gridar tacendo
Chi noi diam loco!

— — — Er war leutſelig,
Freygebig; wenn er kam, erwieſen alle
Ihm Ehre; noch erinner ich es mich,
Wie er mit ſchöner Pracht ſein Hochzeitfeſt
Mit Sylvien, Olympiens und Glycons,
Hipparchens Bruders, Tochter einſt gefeyrt.
Du biſt alſo das Kind, das Silvia,
Gleichſam zum Prunk, an Hof zu bringen pflegte,
Mich

Mich dünkts, wie gestern; o wie so geschwind.
Wie schnell wachst ihr, o Jünglinge, doch auf
Und ruft uns schweigend zu, wir sollen euch
Platz machen!

Und an einem andern Orte antwortet eben der Greis, welcher eingeladen wird, die Ceremonien der Vermählung der Königinn mit anzusehen.

— — — — *Ob curiosa*
Punto io non son, passo stagione. Assai
Veduti ho sacrificii; io mi ricordo
Di quello ancora quando il Re Cresfonte
Incominciò a regnar. Quella fu pompa.
Ora più non si fanno a questi tempi
Di cotai sacrificii. Più di cento
Fur le bestie svenate. I Sacerdoti
Risplendean tuti, ed ove ti volgessi
Altro non si vedea che argento ed oro.

— — — — O ich bin eben nicht
Neugierig, das ist nun vorbey. Ich habe
Der Opfer gnug gesehn; und ich erinnre
Mich deren noch, als König Cresfont erst
Zu herrschen anfieng. Was für Pracht war da!
Zu dieser Zeit verrichtet man nicht mehr
Dergleichen Opfer. Ueber hundert Thiere
Erwürgte man. Die Priester glänzten alle,
Und wo man sich nur hingewandt, da sah
Man anders nichts, als Silber und als Gold.

Alle diese Züge sind der Natur ähnlich; alles ist da denjenigen gemäß, die Sie auf die Bühne bringen, und denen Sitten gleich, die Sie ihnen geben. Diese natürlichen Vertraulichkeiten würden in Athen, wie ich glaube, wohl von aufgenommen worden: Paris und unser Parterre aber wollen eine andere Einfalt. Unsere Stadt würde sich sogar rühmen können, daß sie einen weit ausgebesser-

tern

tern Geſchmack hätte, als man in Athen hatte. Denn kurz, mich bedünket, man habe ordentlicher Weiſe in dieſer erſten Stadt von Griechenland nur an den vier feyerlichen Feſten theatraliſche Stücke vorgeſtellet, und Paris hat alle Tage im Jahre mehr als ein Schauſpiel. Man zählete in Athen nur zehntauſend Bürger, und unſere Stadt iſt faſt mit acht hundert tauſend Einwohnern beſetzet, unter welchen man, wie ich glaube, dreyßig tauſend Richter dramatiſcher Werke zählen könne, und welche faſt alle Tage richten.

Sie haben in Ihrem Trauerſpiele dieſe zierliche und ungekünſtelte Vergleichung aus dem Virgil überſetzen können:

Qualis populea mœrens Philomela ſub umbra
Amiſſos queritur fœtus.

Wenn ich mir eine ſolche Freyheit nähme, ſo würde man mich zu dem epiſchen Gedichte zurück ſchicken. So ſehr haben wir mit einem harten Meiſter zu thun, welcher der große Haufen iſt.

Neſcis, heu neſcis noſtræ faſtidia Romæ
Et pueri naſum Rhinocerontis habent.

Die Engländer haben die Gewohnheit, daß ſie faſt alle ihre Aufzüge durch eine Vergleichung endigen: wir fordern aber in einem Trauerſpiele, es ſolle der Held reden und nicht der Dichter, und unſere Zuſchauer denken, bey einer großen Gährung im Staate, bey bedenklichen Geſchäfften, in einem Rathe, in einer heftigen Leidenſchaft bey einer dringenden Gefahr, machen die Fürſten, die Staatsbedienten keine poetiſche Vergleichungen.

Wie würde ich noch oftmals geringere Perſonen können zuſammen reden laſſen? Bey Ihnen dienen ſie zur Vorbereitung wichtiger Auftritte unter den Hauptperſonen; es ſind die Zugänge zu einem ſchönen Pallaſte. Unſere ungeduldigen Zuſchauer aber wollen auf einmal in den Pallaſt

last hineingehen. Man muß sich also nach dem Geschmacke einer Nation bequemen, die um so viel schwerer zu befriedigen ist, weil sie seit langer Zeit mit Meisterstücken gesättiget worden.

Wie viele Schönheiten bedaurete ich indessen nicht unter so vielen einzelnen Stücken, die unsere äußerste Strenge verwirft! Wie sehr gefiel mir doch die einfältige Natur, wiewohl unter einer für uns fremden Gestalt! Ich gebe Ihnen, mein Herr, von einem Theile derer Ursachen Rechenschaft, die mich verhindert haben, Ihnen zu folgen, indem ich Sie bewundert.

Ich bin wider Willen genöthiget worden, eine neue Merope zu schreiben. Ich habe es also auf eine andere Art gethan: ich glaube aber ganz und gar nicht, daß ich es besser gemacht habe. Ich sehe mich bey Ihnen wie einen Reisenden an, welchen ein morgenländischer König mit den reichsten Zeugen beschenket hätte; dieser König müßte erlauben, daß sich der Reisende nach der Mode seines Landes damit bekleiden ließe.

Meine Merope wurde im Anfange des 1736 Jahres fertig, beynahe eben so, wie sie heute zu Tage ist. Andere Studien verhinderten mich, sie auf die Bühne zu geben. Die Ursache aber, welche mich am meisten davon abhielt, war die Furcht, sie nach andern glücklichen Stücken erscheinen zu lassen, in welchen man seit kurzem eben die Materie unter verschiedenen Namen gesehen hatte. Endlich habe ich es mit meinem Trauerspiele gewaget, und unsere Nation hat zu erkennen gegeben, daß sie keine Abneigung hätte, einerley Materie auf verschiedene Art abgehandelt zu sehen. Es ist unserer Schaubühne das wiederfahren, was man alle Tage in einer Bildergallerie sieht, wo viele Gemälde einerley Sache vorstellen. Die Kenner haben ein Vergnügen, die verschiedenen

ſchiedenen Arten zu bemerken. Ein jeder ergreift nach ſeinem Geſchmacke, den Charakter eines jeden Malers. Dieß iſt eine Art von Zuſammenſtimmung, welche zu gleicher Zeit dienet, die Kunſt vollkommen zu machen, und die Einſichten des gemeinen Haufens zu vermehren.

Wenn die franzöſiſche Merope eben einen ſo guten Erfolg gehabt hat, als die italieniſche, ſo bin ich Ihnen, mein Herr, ſolchen ſchuldig; ſo bin ich ihr derjenigen Einfalt ſchuldig, welche ich ſtets abgöttiſch verehret habe, welche mir in Ihrem Werke zum Muſter gedienet hat. Wenn ich auf einem andern Wege gegangen, ſo haben Sie mir darauf ſtets zum Wegweiſer gedienet.

Ich würde gewünſchet haben, daß ich, nach dem Beyſpiele der Italiener und Engländer, die glückliche Leichtigkeit der reimloſen Verſe hätte anwenden können; und ich habe mich mehr als einmal dieſer Stelle des Ruccelai erinnert.

Tu ſai pur che l'imagin' della voce
Che riſponde da i ſaſſi, dove l'Echo alberga,
Sempre nemica fu del noſtro regno
E fu inventrice delle prime rime.

Du weißt doch, daß der Wörter Ebenbild,
Das von den Steinen, wo das Echo wohnet,
Antwortet, unſers Reiches ſteter Feind
Und auch der erſten Reim Erfinder war.

Ich habe aber wahrgenommen, und ich habe es ſchon vor langer Zeit geſaget, daß ein ſolcher Verſuch niemals einen guten Erfolg in Frankreich haben würde, und daß es weit mehr Schwachheit, als Stärke wäre, wenn man ein ſolches Joch ablehnen wollte, welches die Verfaſſer ſo vieler Werke getragen haben, die ſo lange dauren

ren werden, als die französische Nation. Unsere Poesie hat keine von den Freyheiten der Ihrigen; und dieß ist vielleicht eine von denen Ursachen, weswegen uns die Italiener über dreyhundert Jahre in dieser so liebenswürdigen und so schweren Kunst zuvor gekommen sind.

Ich wollte wünschen, mein Herr, daß ich Ihnen in Ihren andern Kenntnissen so folgen könnte, als ich das Glück gehabt habe, Ihnen in dem Trauerspiele nachzuahmen. Warum habe ich mich nicht nach Ihrem Geschmacke in der Wissenschaft der Historie bilden können? ich meyne nicht in derjenigen weitschweifigen und unfruchtbaren Wissenschaft der Thaten und Jahrzahlen, die sich nur darauf einschränket, daß man weis, zu welcher Zeit ein der Welt unnützer oder schädlicher Mensch gestorben sey; welches eine bloße Wörterbucheswissenschaft ist, die das Gedächtniß beschwerlich würde, ohne den Verstand zu erleuchten. Ich will von derjenigen Historie des menschlichen Geistes reden, welche die Sitten kennen lehret, welche uns von Fehlern zu Fehlern, von Vorurtheilen zu Vorurtheilen, die Wirkungen der Leidenschaften der Menschen vorzeichnet, die uns zeiget, was die Unwissenheit oder ein übel verstandenes Wissen für Uebel verursachet haben, und welche vor allen Dingen dem Faden des Fortganges der Künste durch den erschrecklichen Stoß so vieler Mächte und durch die Umkehrung so vieler Reiche folget.

Dadurch ist mir die Geschichte kostbar; und sie wird mir noch kostbarer durch die Stelle, die Sie unter denjenigen haben werden, welche den Menschen neues Vergnügen und neue Einsichten verschaffet haben. Die Nachwelt wird mit Nacheiferung lernen, daß Ihr Vaterland Ihnen die seltensten Ehrenbezeugungen erwiesen, und

und daß Verona Ihnen eine Bildſäule mit dieſer Aufſchrift errichtet hat:

Dem Marcheſe Scipio Maffei beym Leben;

welche Aufſchrift in ihrer Art eben ſo ſchön iſt, als diejenige, die man zu Montpellier lieſt: Ludwig dem XIV nach ſeinem Tode.

Würdigen Sie, mein Herr, zu den Huldigungen Ihrer Mitbürger auch noch eines Fremden ſeine hinzu zu fügen, welchen ſeine ehrerbiethige Hochachtung Ihnen eben ſo ſehr ergeben machet, als wenn er zu Verona geboren wäre.

Personen.

Merope, verwitwete Königinn von Messene.

Egist, Meropens Sohn.

Polifont, ein Heerführer des verstorbenen Königes.

Narbas, Egistens Führer.

Eurikles, Narbas Freund.

Eror, Polifontens Vertrauter.

Ismene, Meropens Vertraute.

Der Schauplatz ist zu Messene in Meropens Pallaste.

Merope,
ein Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

Erſter Aufzug.
Erſter Auftritt.
Merope, Jsmene.

Jsmene.

Entfern, o Königinn, das Schreckbild aller Plage;
Geneuß der aus dem Sturm entſtandnen heitern Tage.
Die Götter ſchenken uns den Sieg und Frieden nun.
So wie einſt ihren Zorn, empfind ihr Gutesthun.
Nach funfzehn Jahre lang erfahrnen Bürgerkriegen
Erhebt Meſſene ſich, iſt aus dem Schutt geſtiegen.
Dein Aug wird künftig nicht mehr ſo viel Häupter ſehn,
Zum Laſter nur vereint, aus Geiz ſich widerſtehn,
Durch Morden, Raub und Brand, durch Blut und Grauſamkeiten,
Sich wüthend um das Reich des beſten Königs ſtreiten.
Die Häupter unſers Heers, die Bürger und die Schaar
Der Richter ſtellen ſich mit unſern Prieſtern dar,
Und wollen frey ein Haupt ſich für die Kron erwählen.
Wenn Tugend ſie ertheilt, ſo kann ſie dir nicht fehlen.
Bloß dir kömmt über uns ein ewig Recht zu gut,
Dir, Wittwe des Cresfonts, dir unſer Fürſten Blut,

Der, die du funfzehn Jahr im Elend groß verbrachteſt,
Dich dadurch herrlicher und theurer bey uns machteſt,
Dir, die längſt jedermann im Herzen ehrt, die ſchon . . .

Merope.

Wie! Narbas kömmt noch nicht! Seh ich einſt meinen Sohn!

Ismene.

Verhoff es ganz gewiß; ſchon eilen, ihn zu finden,
Die Sclaven haufenweis hinweg, nach Eins Gründen.
Der Fried hat jeden Weg dahin nun frey gemacht.
Du haſt es zweifelsfrey in ſichre Hand gebracht,
Dieß heilig theure Pfand, das dich viel Gram ließ nähren.

Merope.

Schenkt ihr mir meinen Sohn, ihr Zeugen meiner Zähren,
Ihr Götter! Lebt Cyps? Erhieltet ihr gewiß
Dieß unglücksvolle Kind, das ich allein entriß?
Entfernet weit von ihm der Feinde Mordgemüthe!
Es iſt ja euer Sohn, Aleidens rein Geblüte.
Wer denkts, daß eure Gunſt den theuren Ueberreſt
Des beſten Königes, des größten Gotts verläßt?
Das Bild des Ehgemahls, deß Aſchen ich verehre.

Ismene.

Doch wenn dein zarter Schmerz auch noch ſo billig wäre,
Wirfſt du darum mit Recht die andern Sorgen hin?

Merope.

Verwunderſt du dich noch? Denk, daß ich Mutter bin.

Ismene.

Wird denn der große Muth, der dein Geſchlecht ſonſt ſchmücket,
Durch dieſen Muttertrieb vollkommen unterdrücket?
Du ließeſt ihn mit Gram als Säugling von dir gehn,
Und haſt den Sohn nicht viel, um den du weinſt, geſehn.

Merope.

Merope.

Mein Herz hat ſtets den Sohn geſehn, den ich beklage;
Sein Unglück nährte nur des zarten Kummers Plage;
Die Zeit vermehrte noch den Gram, den ich empfand.
Vier Jahre ſind vorbey, da ich von Narbas Hand
In meiner Einſamkeit ein enges Blatt erhielte,
Das mein beklemmtes Herz mit neuer Angſt durchwühlte.
Egiſt, ſchrieb er, verdient vom Glücke beſſern Lohn;
Er iſt dem echtes Blut, ein wahrer Götterſohn,
Dem tauſend Ungemach den Muth nicht zwingen konnten:
Hoff alles einſt von ihm, doch fürchte Polifonten.

Jomene.

So komm dem Polifont und ſeiner Liſt zuvor,
Und ſchwinge wenigſtens dich ſelbſt zum Thron empor.

Merope.

Der Thron iſt meinem Sohn; die Mutter ſey verfluchet,
Verflucht das harte Herz, das eignen Nutzen ſuchet,
Sich auf den Thron erhebt, und ſonder innre Pein
Kann ſeines eignen Bluts verhaßter Erbe ſeyn!
Hab ich den Sohn nicht mehr; was hilft mir Reich und Leben?
Was kann mir dieſe Luft für ein Vergnügen geben?
Ich ſollte damals ſchon ſie flehn, als ein Verrath
Von Gott und Menſchen mich des Herrn beraubet hat.
O Meyneid! O Vergehn! O Tag voll Angſt und Plage!
O Mordthat, deren Bild ich ſtets vor Augen trage!
Noch hör ich das Geſchrey, die Stimmen voller Qual:
Beſchützt des Königs Haupt, ſein Haus und ſein Gemahl.
Noch ſeh ich, wie das Blut der Wände Glanz befleckt,
Das Feur die Thore frißt, der Schutt die Werber deckt,
Wie Lärmen, Angſt und Noth zur Flucht die Sclaven zwingt,
Wie Flamme, Schwert und Tod mich überall umringt,
Wie noch zum letztenmal, durch Staub und Blut geſchändet,
Mein ſterbender Gemahl auf mich die Blicke wendet.

Hier hat mich noch Cresfont an seine Brust gedrückt;
Zween Söhne wurden dort dem Tode zugeschickt;
Hier fiel dieß theure Paar, die Erstling unsrer Liebe,
Auf ihres Vaters Brust durch gleiche Mörderhiebe.
Ihr unfreundsvoller Arm ward mir noch zugekehrt;
Sie suchten ein mit Schutz vor ihrer Mörder Schwert.
Egist entrann allein. Du, Gott, hast ihn erhalten!
O las doch deine Hand, wie vorhin, ob ihm walten!
Bring aus der Wüsteney doch endlich meinen Sohn
Mit Narbas von der Flucht zu seiner Ahnen Thron.
Nachdem ich funf; bn Jahr von ihm entfernt gelitten,
So herrsch er nun für mich; nur dieses will ich bitten.

Zweyter Auftritt.

Merope, Ismene, Eurikles.

Merope.

Nun Narbas, und mein Sohn?

Eurikles.

Du siehst mich hier verwirrt;
Vergebens mühsam ist mein Fuß umher geirrt.
Man ist zum Peneusstrom, o Königinn, geeilet,
Man hat sich am Olymp, bey Salmone verweilet;
Vom Narbas hört man nichts. Es läßt uns das Geschick
Nicht die geringste Spur daselbst von ihm zurück.

Merope.

Ach! Narbas lebt nicht mehr; mein letzter Trost verschwindet.

Ismene.

Du glaubest jede Noth, die deine Furcht erfindet.
Wer weis, ob Narbas nicht, da er vom Frieden hört,
Mit dem geliebten Sohn schon wirklich zu dir kehrt?

Viel-

Eurikles.

Vielleicht hält mit Bedacht sein zärtlich kluges Sorgen;
Den Aufenthalt geheim, wie er die Flucht verborgen.
Er wachet für Egist, und scheut der Mörder Stahl.
Es fiel durch ihre Wuth der König, dein Gemahl.
Man muß vor ihrer Lust und Blutdurst ihn bewahren:
Ich selbst will keine Müh für seine Wohlfahrt sparen,
Und hab auf jeden Weg, den Mord und Brand verheert,
Geprüftes Volk gest.llt, die Augen hingekehrt.

Merope.

Auf dich verlaß ich mich, nur du kannst mich noch stützen.

Eurikles.

Was kann dir, ach! noch wohl mein traurigs Wachen nützen?
Man nimmt ihm seinen Thron; es that mein schwacher Mund
Umsonst sein großes Recht und seine Ahnen kund.
Der Meyneid siegt; das Volk, o Schmach, die wir erleben!
Will, wider Gott und Recht, den Polifont erheben.

Merope.

Ists möglich! machet uns das Schicksal wohl so klein!
Mein Sohn kann in sein Reich, ein schlechter Sclav zu seyn!
Auf seiner Ahnen Thron sollt er den Knecht erblicken!
Und Jupiters Geblüt sich hier vor Herren bücken!
So bleibt mir denn kein Freund? So ist aus deinem Sinn,
O unempfindlichs Volk! mein Ehgemahl schon hin?
Sind schon bey dir sein Ruhm und seine Huld verschwunden?

Eurikles.

Das Volk verehrt ihn noch, und schätzt sich ihm verbunden.
Man klaget um Cresfont; man weint um sein Geschlecht:
Doch Polifont macht Furcht; hier geht Gewalt vor Recht.

Merope.

So muß mein eigen Volk mich denn stets unterdrücken,
Ich die Gerechtigkeit durch List gebeugt erblicken!
Ein schnöder Eigennutz regiert des Glückes Lauf,
Und opfert Schwache stets des Stärkern Lastern auf.

Komm, ſuche noch mit mir die Geiſter anzufeuren,
Der Herakliden Lieb in ihnen zu erneuren.
Weck ihre Hoffnung auf; ſprich, und dein wahrer Mund
Thu ihnen ihres Herrn erwünſchte Rückkehr kund.

Eurikles.

Ich habe gnug geredt; und Polifont erzittert
Vor deinem Sohn, wie er vor deinen Thränen ſchüttert.
Der Ehrgeiz, der ihn nagt und ſeine Ruhe ſtört,
Macht, daß er weder Recht, noch Welt, noch Himmel hört.
Er hat den Räuberſchwarm auf Pylos Flur zerſtreuet,
Amphryſens Strom erlöſt, Meſſene ſelbſt befreyet;
Nun glaubt er ſey es ſein. Er ſieget nur für ſich;
Er greift nach Kron und Reich; nichts iſt ihm hinderlich,
Kein Wall, den ſeine Fauſt nicht umreißt, kein Geſetze,
Das er nicht übertritt, kein Blut, das er was ſchätze.
Der Feinde grauſam Schwert entriß dir den Gemahl:
Vielleicht droht deinem Haupt ein gleicher Mörderſtahl.

Merope.

So reichet eine Noth der andern ſtets die Hände!
So iſt nichts als Verrath, wohin ich mich nur wende!
Iſts möglich, Polifont, ein frecher Unterthan ....

Eurikles.

Verſtell dich, Königinn, er kömmt hier eben an.

Dritter Auftritt.

Polifont, Merope.

Polifont.

Nun, Fürſtinn, iſt es Zeit, mein Herz dir zu entdecken:
Der Arm, der dir gedient, darf ſich zur Krone ſtrecken.
Mich ehrt der Fürſten Chor, und iſt nur Zweifels voll,
Wem er wohl unter uns den Vorzug gönnen ſoll.

Meſſene

Meſſene ſieht nicht mehr die ſtreitenden Parteyen,
Nach viel vergoßnem Blut, ſich voller Rach entzweyen.
Jetzt darf dein Anhang nichts, als meinen Anhang, ſcheun;
Wir beyde müſſen uns zu einer Stütze ſeyn.
Pflicht, Vortheil und Vernunft, der Zug zum Vaterlande
Und unſer beyder Feind treibt uns zu dieſem Bande.
Ich rächte dich; du weißt, daß ſolch ein Kriegesmann,
Begehret er den Thron, auch dich begehren kann.
Ich kenne mich: ein Haupt, das Helm und Alter drücken,
Die traurig ernſte Stirn kann dich nicht ſehr entzücken.
Ich weis, daß noch dem Reiz in ſeinem Frühling blüht,
Und meines Alters Eis mit Widerwillen ſieht.
Doch ſolche Thorheit hat den Staatsmann nie berücket.
Die Wunden, welche man auf dieſer Stirn erblicket,
Verdeckt die Königskrind allein; ich will den Thron
Und dich daher auch nur, als meiner Thaten Lohn.
Laß keinen eitlen Stolz dich, Königinn, bethören.
Zwar unſrer Fürſten Blut muß man in dir verehren:
Doch will der Staat ein Haupt, und dir iſt wohl bewußt,
Daß, liegt dem Recht dir an, du ſolches theilen mußt.

Merope.

Der Himmel, welcher mich durch ſo viel Noth geleitet,
Hat zu dem Frevel mich doch noch nicht vorbereitet.
Sclav meines Ehgemahls! Du wagſt es und ſchlägſt mir
Ein Ehebündniß vor, an ſeiner Statt mit dir?
Ich ſollte meinem Sohn, der noch mein Troſt kann heißen,
Mein einzig Gut, mit dir ſein kläglich Erb entreißen?
Ich ließe deiner Hand die Mutter und den Staat?
Und unſrer Fürſten Thron beſtieg hier ein Soldat?

Poliſont.

Soldaten, ſo wie ich, muß es mit Recht gebühren,
Wenn ſie den Staat beſchützt, ihn künftig zu regieren.
Der erſte König war ein glücklicher Soldat.
Wer ſeinem Lande dient, ſucht nicht bey Ahnen Rath.

Ja, meiner Aeltern Blut ist längstens schon vergossen
Er ist fürs Vaterland und für sein Wohl geflossen;
Er floß dieß Blut für dich; und ich bin wohl so gut,
Aus Fürsten die ich schuf, trotz deinem Uebermuth.
Kurz, ich will deinem Stolz halb einen Thron noch geben,
Auf den mein Anhang mir schon längst rieth, mich zu heben.

Merope.

Dein Anhang? O Tyrann, der die Gesetze schwächt!
Ist sonst ein Anhang hier, als deines Königs Recht?
Hat dein Gedächtniß schon den theuren Eid verloren,
Den meinem Ehgemahl und mir dein Mund geschworen?
Sprichst du so freventlich noch seiner Asche Hohn,
Verräthst sein Ehgemahl, und täuschest seinen Sohn,
Den Gott selbst, dessen Stamm ihm Thron und Reich gegeben?

Polifont.

Es ist noch ungewiß, ob auch dein Sohn mag leben.
Allein, gesetzt, er käm auch von den Todten gleich,
Und forderte von mir am Altar hier sein Reich,
So irre dich nur nicht, Messenens Thron begehret
Ein Haupt, das ihn verdient, und das die Zeit bewähret,
Ein Haupt, das ihn beschützt; und ich bin überzeugt,
Daß wer den Thron geräth, auch billig ihn besteigt.
Egist, dem Jahre, Kraft, Kunst und Erfahrung fehlen,
Wird mit verjährtem Stolz auf Blut und Ahnen zählen.
Wer nichts für uns gethan, wird nichts von uns geschätzt.
Auf einen höhern Preis ist dieser Thron gesetzt.
Die Herrschaft ist nicht mehr ein Gut, das mit dem Leben
Uns durch der Aeltern Blut zum Erbtheil wird gegeben.
Sie ist des Heldenmuths und tapfrer Thaten Lohn;
Und mein vergossnes Blut trägt sie mit Recht davon.
Erinnre dich des Tags, wo sich die von Amphrysen
Und Pylos unversehns der Räuber Schaaren wiesen:
Wie hier dein Ehgemahl und deiner Söhne Paar
Vor deinem Angesicht durch sie ermordet war;

Wie

Wie für das Vaterland mein treuer Eifer kämpfte,
Die Feinde niederſchlug, ihr freches Raſen dämpfte;
Denk, daß ich von der Stadt die Feinde weggejagt,
Und den Gemahl gerächt, um den dein Auge klagt.
Dieß, Fürſtinn, iſt mein Recht, mein Rang und meine Stützen.
Mein Muth gab mir dieß Recht; der Himmel wird es ſchützen.
Es komme nur dein Sohn, und nehme von mir an,
Wie man ſich Ruhm erwirbt und wohl regieren kann:
Er ſeh in mir das Bild von einem wahren König.
Al idens Blut iſt ſchön, doch wundert es mich wenig.
Es iſt ein größrer Ruhm, der mein Gemüth entflammt;
Es ſtrebt dem Gotte nach, von welchem er entſtammt.
Und kurz, mir liegt es ob, ich muß die Mutter ſchützen,
Dem Sohn an Vaters Statt mit Treu und Beyſpiel nützen.

Merope.

Verräther, ſchweig allhier von Großmuth, Treu und Pflicht,
Und ſpotte meines Sohns in ſeinem Unglück nicht.
Laß, wo du dich erkühnſt, Alciden nachzugehen,
Der Herakliden Sohn in ſeinem Erbe ſtehen.
Der Gott, dem wider Recht dein Stolz zu folgen glaubt,
Hat manches Land beſchützt, doch keines je geraubt.
Such ihm an Billigkeit, ſo wie an Muth, zu gleichen;
Laß deinem König Schutz, der Unſchuld Beyſtand reichen.
Such den verlornen Sohn; ſchaff, daß er wiederkehrt,
Und mach durch Tugenden dich ſeiner Mutter werth.
Bau unſre Mauren auf, bring deinen Fürſten wieder:
Alsdann ſteig ich vielleicht noch bis zu dir hinnieder.
Erniedern könnt' ich mich: doch geh ich nimmer ein,
Des Laſters Mitgenoß und ſchnöder Preis zu ſeyn.

Vierter Auftritt.

Polifont, Erer.

Erer.

Wie, Herr, so wartest du, bis sich ihr Hochmuth beuge,
Bis dir ihr Eigensinn den Weg zum Throne zeige?
Die hat die Tapferkeit ihn längstens zuerkannt;
Und daß du ihn besteigst, verlangst du ihre Hand?

Polifont.

Ein Abgrund will sich mir noch vor dem Throne zeigen,
An diesem wird mein Glück noch scheitern oder steigen.
Merope sucht ihr Kind; wenn dieser Sohn sich zeigt,
So läuft das Volk ihm nach und wird ihm leicht geneigt.
Vergebens hat mein Schwert die Brüder schon verdrungen,
Und durch des Vaters Tod sich bis zum Thron geschwungen.
Vergebens war durch mich das Volk in Wuth gebracht,
Vergebens der Pallast voll Angst und Noth gemacht;
Vergebens hat mein Glück sich mit der Nacht verbunden,
Und in der Finsterniß zum Laster Rath gefunden.
Vergebens sieht mich jetzt des Pöbels falscher Wahn
Als Rächer eines Bluts, das ich vergossen, an.
Die Stunde nahet sich, die mein Geschick entscheidet.
Wenn von Alcidens Stamm man einen Zweig noch leidet;
Wenn den beweinten Sohn Messene wieder sieht,
So hab ich funfzehn Jahr mich nur umsonst bemüht.
Ein falsches Vorurtheil, das Blut und Ahnen ehret,
Macht, daß das leichte Volk sich gleich für ihn erkläret.
Des Vaters Ehrenruhm, so vieler Ahnen Pracht,
Die List, die ihn sogar zum Götterfohne macht,
Der Mutter Ansehen, dieß kann mein Ansehn kürzen,
Und den noch schwachen Bau von meiner Herrschaft stürzen.
Egist ist nun der Feind, den ich besiegen muß;
In seiner Wiege schon gieng darauf mein Entschluß.

Doch

Doch Narbas ſchlauer Fleiß wußt ihn aus denen Händen,
Die ich zum Dienſt erkauft, als Kind mir zu entwenden,
Drauf hat er ihn entfernt, in Sicherheit gebracht,
Und meinen eitlen Fleiß, mein Forſchen ausgelacht.
Aus Vorſicht hab ich zwar die Bothen weggenommen,
So daß Merope nie von ihm Bericht bekommen;
Doch kenn ich das Geſpick; es bleibt nicht feſt beſtehn,
Und aus der ſtillſten Nacht kann ein Geheimniß gehn.
Der Götter Langmuth pflegt die Rach oft aufzuſchieben,
Nur deſto ſcharfer ſie hernachmals auszuüben.

Erox.

Verbanne dieſe Furcht; verlaß dich auf dein Glück:
Die Klugheit iſt dein Gott, ſie wacht für dein Geſchick.
Man folget deinem Wink; man ſieht ſchon deine Schaaren
An Eits Gränzen ſtehn, Meſſenens Thor bewahren.
Kömmt Narbas dann zurück in dieſes Königreich,
Bringt er Egiſten mit, ſo ſterben ſie zugleich.

Poliſont.

Doch darf ich ihrer Treu und blindem Eifer trauen?

Erox.

Du kannſt ohn alle Furcht auf ihren Führer bauen.
Von ihnen kennt niemand das Blut, das er vergeußt,
Noch weis er, wie der Fürſt, auf den er lauret, heißt.
Sie kennen Narbas nur als einen Landsverräther,
Als einen irrenden, entflohnen Miſſethäter;
Den andern ſehen ſie für einen Sclaven an
Und Mörder, den das Recht zur Strafe ziehen kann.

Poliſont.

Wohlan, noch dieſer Streich! Ich kann ihn nicht entbehren.
Doch fällt der Sohn durch mich, muß ich die Mutter ehren.
Verbind ich mich mit ihr, ſo bin ich wirklich groß,
So werd ich bey dem Volk den Wüthrichsnamen los.

So

So wird mir durch dieß Band ein falſches Volk gewogen,
So hab ich ſeine Gunſt durch ſie an mich gezogen.
Die Herzen kenn ich wohl; ſie ſind mir unterthan:
Doch treibt ſie nichts darzu als Furcht und Hoffnung an.
Der Vortheil raubt ſie mir, wie er ſie mir verbindet.
Du, deſſen Wohlfahrt ſich auf meine Größe gründet,
Du Stütze und zugleich Vollführer meines Raths,
Eteo, verbinde mir die Glieder dieſes Staats:
Den Geizhals muß du dir mit Gold und Gut verpfänden;
Den Hofmann ſuche nur mit meiner Huld zu blenden.
Entzünd' und feure ſtets die trägen Geiſter an;
Beſchwöre, gieb, verſprich, erſchreck, thu, was man kann.
Der Stahl ließ mich umſonſt den Weg zum Throne finden;
Wer nicht verführen kann, dem nützt kein Ueberwinden.
Man ſchmeichle nur dem Volk, bis es zum Joch gewöhnt,
Durch meine Liſt getäuſcht, mir gar mit Liebe fröhnt.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Merope, Eurikles, Jſmene.

Merope.

Wie! ſo bleibt denn Egiſt der ganzen Welt verborgen?
O Stille, die mich quält! O allzu lange Sorgen!
Zeigt ſich bey Eilts denn auch nicht die kleinſte Spur?

Eurikles.

Man hat noch nichts entdeckt; ein junger Fremdling nur
Iſt alles, was man ſah; ich nahm ihn gleich gefangen.
Die blut'ge Fauſt verrieth den Mord, den er begangen.
Man führt ihn auf mein Wort gebunden her zu dir.

Merope.

Ein Mord! Ein Fremdling! Ach! was that er? ſag es mir;
Wen hat er umgebracht? Du machſt vor Angſt mich beben.

Eurikles.

Muß deine Liebe dir nichts, als Betrübniß geben?
Der kleinſte Zufall wirkt in dir den gröſten Schmerz,
Und alles kränkt zu ſehr dein zärtlich Mutterherz.
Die Stimme der Natur macht alles in dir rege,
Jſts möglich, daß ſogar der Mörder dich bewege?
Der Zufall iſt gemein und gar nicht wunderbar;
Es füllt die Gegenden der Dieb und Mörder Schaar.
Dieß iſt die ſchnöde Frucht von unſern Bürgerkriegen!
Es ſehen Staat und Land das Recht gebeugt liegen;
Die Götter ſind verſaumt; ihr Altar iſt entweiht,
Und raucht vom Bürgerblut, das noch um Rache ſchreyt.
Vergiß die Schrecken doch, die dich beſtandig plagen.

Mero

Merope.

Wer iſt der Fremdling denn? Gib Antwort auf mein Fragen.

Eurikles.

Er iſt dem Anſehn nach ein Menſch von ſchlechtem Stand,
Von denen Sterblichen, die das Geſchick miskannt,
Ein Sclav, der aus dem Staub den Urſprung hergenommen.

Merope.

Er ſey auch, wer er will; man laß ihn vor mich kommen.
Oft zeigt das kleinſte Licht und ein geringer Wahn
Dem, welcher auf ſie ſieht, die gröſte Wahrheit an.
Vielleicht glaub ich zu viel dem Kummer, der mich naget:
Allein, erbarme dich des Jammers, der mich plaget.
Mein Glück und Unglück kömmt auf meine Sorgfalt an.
Ich wills, man führ ihn her, daß ich ihn fragen kann.

Eurikles zu Ismenen.

Dein Wille ſoll geſchehn. Geh ohne Zeitverlieren;
Laß vor die Königinn den Augenblick ihn führen.

Merope.

Ich ſehe, daß mein Fleiß ſich nur umſonſt bemüht,
Verzweiflung mich betäubt und auf den Irrweg zieht:
Du kennſt des Schmerzens Grund; mein Elend wird erhöhet,
Mein Sohn des Throns beraubt, die Mutter ſehr geſchmähet.
Ja, Polifont vergiſt ſich ſelbſt und ſeinen Stand,
Misbraucht mein Unglück noch, und fordert meine Hand.

Eurikles.

Ach! dein Verhängniß iſt viel härter, als man denket.
Ich weis, es wird dein Ruhm durch dieſes Band gekränket.
Allein, man fordert es: das zornige Geſchick
Läßt dir, die Schmach zu fliehn, kein Mittel mehr zurück.
Du mußt dich zu der Noth, ſo hart ſie iſt, bequemen,
Willſt du nicht deinem Sohn des Zepters Hoffnung nehmen.

Den

Den Vorſchlag gehn das Heer und ſeine Häupter ein:
Man glaubet . . .

Merope.

Nein, mein Sohn würd ihm zuwider ſeyn.
Das Elend, welches er von Kindheit bauen müſſen,
Ward ihn ſo heftig nicht, als dieſes Band, verdrüßen.

Eurikles.

Mit Recht verwürf er es, wär er in ſeinem Staat,
Und fragte nur ſein Recht und ſein Geſchlecht um Rath.
Denn, wenn das Unglück ihn wahrhaftig klüger machet,
Wenn auf ſein wahres Wohl in rechtem Ernſt er wachet,
Wenn ſeiner Freunde Rath in ſein Gemüthe dringt,
Wenn er die Noth erkennt, die allen Wohlſtand zwingt:
So wird er ſehn, es hab ihm nie in ſeinem Leben
Die Mutter mehr Beweis von ihrer Huld gegeben.

Merope.

Was ſageſt du mir? ach!

Eurikles.

Es iſt der Rath betrübt,
Denn die in deiner Noth mein treuer Eifer giebt.

Merope.

Iſts möglich, räthſt du mir, aus Eigennutz zu heucheln?
Sollt ich dem Polifont, den ich verfluche, ſchmeicheln?
Du ſagſt es, der du ihn nie ohne Gräul genannt?

Eurikles.

Gefährlich nannt ich ihn; ſein Wüthen iſt bekannt.
Doch widerſteht ihm nichts, er thut nur nach Gelüſten;
An Erben fehlt es ihm, du aber liebſt Egiſten.

Merope.

Ach! dieſe Liebe ſelbſt, die nie mein Herz vergikt,
Macht, daß mir Polifont nur noch verhaßter iſt.

Kannſt du mir nur Bericht von Thron und Heurath geben?
Sprich mir von meinem Sohn, iſt dieſer noch am Leben?
Grauſamer ſag!

Eurikles.

Hier iſt der Fremdling angelangt,
Den dein betrübter Wahn zu fragen hat verlangt.

Zweyter Auftritt.

Merope, Eurikles, Egiſt, Ismene, die Wache.

Egiſt in der Vertiefung des Theaters zu Ismenen.

Iſt dieß die Königinn, von deren Ruhm und Thaten,
Von deren Angſt und Noth, in welche ſie gerathen,
In meiner Einſamkeit man mir ſo viel erzählt?

Ismene.

Sey ruhig, ja, ſie iſts.

Egiſt.

O Schöpfer dieſer Welt!
Beſchütz o Gott, dein Werk, worein dein Bild gepräget!
Es iſt dein Meiſterſtück, wenn Tugend Kronen träget.

Merope.

Iſt dieß der Mörder? Wie? Bey ſolchem Außenſchein
Von Sanftmuth kann gleichwohl das Herz ſo grauſam ſeyn?
Tritt Unglückſeliger, her, verbanne was dich ſchrecket,
Antworte, was für Blut hat deine Fauſt beflecket?

Egiſt.

O Königinn, vergieb, die Zung erſtarret mir,
Aus Ehrfurcht und vor Scheu; ich zittere vor dir.

(Zu Eurikles.)

Durch ihre Gegenwart gerühret und beſtürzet. . . .

Mero-

Merope.

Sag an, wem hat dein Arm das Leben abgekürzet?

Egiſt.

Ein frecher Jüngling wars; nur des Geſchicks Gebeth
Und ſeine eigne Wuth erhielten ihm den Tod.

Merope.

Ein junger Menſch! Mein Blut durchläuft ein kalter Schauer!
Ach! ... kanntеſt du ihn?

Egiſt.

Nein! Mir ſind Meſſenens Mauer,
Ihr Bürger, ihre Flur und alles unbekannt!

Merope.

Der junge Fremdling hob wohl wider dich die Hand?
Du mußteſt billig dich zur Gegenwehre neigen?

Egiſt.

Von meiner Unſchuld kann und mag der Himmel zeugen.
An der Pamiſen Strand, im Tempel, beym Altar,
Der deiner Ahnen Haupt, Alcidens, heilig war,
Erkühnt ich mich, für dich den Rachgott anzuflehen;
Mit Opfern und Geſchenk konnt ich nicht vor ihn gehen.
Aus Manaei konnt ich ihm der Armen Gab allein,
Ein rein und folgſam Herz, und bloß Gelübde weihn.
Der Gott ſchien mir geneigt, und mein Gebeth erhöret!
Es ſtieg der Muth in mir, mein Eifer war vermehret,
Als ich ſo gleich ein Paar bewehrter Fremde ſah;
Der eine war noch jung, dem Alter einer nah.
Was treibt dich, riefen ſie, daß du zum Tempel gehеſt,
Hier für Alcidens Haus Gelübde thuſt und flehеſt?
Mir ward dabey zugleich mit einem Dolch gedroht.
Der Himmel ſtärkte mich in dieſer harten Noth.

Dem jüngſten ward ſein Lohn durch dieſe Hand gegeben;
Verwundet, Königinn, fiel er und ließ das Leben.
Der andre floh verzagt, wie ſchnöde Mörder thun.
Ich ſelbſt, ich ſag es frey, ich wollt hierbey nicht ruhn.
Unwiſſend, was für Blut mein Schutz mich zu vergießen
Genöthigt, und voll Furcht, unwillgen Mord zu büßen,
Schleppt ich den todten Leib ins Waſſer; nahm die Flucht:
Allein, dein Kriegesvolk hat mich bald aufgeſucht.
Merope ward genannt; ich übergab den Degen.

Eurikles.

Was kann, o Königinn, die Thränen dir erregen?

Merope.

Soll ich es dir geſtehn? So lang er mit mir ſprach,
War ich faſt außer mir; mein ganzes Herze brach.
Creſfont ... mein Gott ... mich dünkt ... ich muß mich billig ſchämen;
Mich dünkt, an ihm etwas vom Creſfont wahrzunehmen,
Verhaßtes Sinnenſpiel, wie zeigſt du meinem Wahn
In ſolchem falſchen Bild ſo theure Gleichheit an!
Welch ein betrübter Traum erneuret meine Wunden!

Eurikles.

Laß, Königinn, ihn frey, weil du ihn rein befunden.
Er ſcheint kein Böſewicht und kein Betrüger nicht.

Merope.

Gott ſchrieb die Unſchuld ſelbſt ihm in das Angeſicht.
Verweile. Wo haſt du das Licht zuerſt erblickt?

Egiſt.

In Elis.

Merope.

Himmel! Wie? In Elis? Vielleicht ſchicket ....
In Elis .. ſage mir ... War Narbas dir bekannt?
Egiſten hat man dir doch wenigſtens genannt?

Was

Was war dein Stand, dein Thun? von wem biſt du gezeuget?

Egiſt.

Mein Vater iſt ein Greis, den Noth und Armuth beuget,
Sein Name Polikles. Doch die, wovon man ſpricht,
So Narbas als Egiſt, die, Fürſtinn, kenn ich nicht.

Merope.

Ihr Götter, ſpottet nur der Größe meiner Schmerzen!
Vergebens ſchmeichelte die Hoffnung meinem Herzen.
Kaum ſah ich etwas Tag, ſo fällt der bange Blick
Schon wiederum aufs neu in tiefe Nacht zurück!
Wie iſt denn dein Geſchlecht in Griechenland geehret?

Egiſt.

Wenn ſonſt zum Adel nichts, als Tugend nur, gehöret,
So ſind, die mich gezeugt, Sikris und Polikles,
Schon deines Anblicks werth und gnug bey dir erhöht.
Ihr Schickſal macht ſie klein: doch ihre Sitten lehren
Uns in der Armuth ſelbſt die weiſe Großmuth ehren.
Mein frommer Vater übt Geſetz und Pflichten aus,
Thut Gutes, fürchtet Gott; ein Strohdach iſt ſein Haus.

Merope.

Mit allem, was er ſagt, iſt neuer Reiz vereinet.
Warum verläßt du ihn und macheſt, daß er weinet?
Es thut in Wahrheit weh, wenn man ein Kind verliert!

Egiſt.

Ein eitler Trieb nach Ruhm hat meinen Geiſt verführt.
Man hatte mir ſehr oft Meſſenens Krieg erzählet;
Ich hörte von der Noth, die unſre Fürſtinn quälet,
Da ihrer Tugend doch ein beſſrer Lohn gebührt.
Der traurige Bericht hat mir das Herz gerührt.
Ich wollte länger nicht in Elis müßig leben,
Viel lieber annoch jung mich in den Krieg begeben.
Dir wollt ich meine Treu bey deinen Fahnen weihn;
Nur darum kam ich her, dieß war mein Zweck allein.

Der Ehre falſcher Trieb hat meinen Sinn berücket,
Den Aeltern, welche ſchon ein graues Alter drücket,
Nahm ich den letzten Troſt von meiner Jugend hin:
Dieß iſt mein erſter Fehl, die Strafe folgt auf ihn;
Der Himmel ſucht mich heim; nach ſeinen ſtrengen Schlüſſen
Hab ich beſtrickt, gefällt und ſtrafbar werden müſſen.

Merope.

Er iſts nicht, da durch ihn die Wahrheit ſelber ſpricht;
Ein Lügner ſchmücket ſich mit dieſer Einfalt nicht.
Laß ſeine Jugend Hülf und Huld von mir erblicken;
Der Himmel wollt ihn mir daher unglücklich ſchicken.
Genug, er iſt ein Menſch; genug, er iſt in Noth;
Wer weis, ob meinem Sohn kein gröſſres Elend droht.
Jetzt denk ich an Egiſt; er iſt von ſeinen Jahren;
Vielleicht muß in der Irr er gleiche Noth erfahren;
Vertrieben, unbekannt und überall verjagt,
Erduldet er den Schimpf der Armuth, die ihn plagt.
Die Schmach erdrückt den Geiſt, läßt Feur und Muth verſchwinden.
Muß unſrer Götter Blut ſolch grauſam Schickſal finden!
Wehn doch ....

Dritter Auftritt.

Merope, Egiſt, Eurikles, Ismene.

Ismene.

Ach, Königinn! vernimmſt du das Geſchrey?
Weißt du wohl?....

Merope.

Welch ein Gram bekümmert dich aufs neu?

Ismene.

Es ſieget Polifont; und unſer Volk tritt heute
Leichtſinnig wandelbar auf ſeiner Ehrſucht Seite.

Er

Er herrſchet, es iſt aus! . . .

Egiſt.

Ich hoffte, das Geſchick
Führt' auf der Ahnen Thron Meropen einſt zurück.
So mehrt mit unſerm Haaß ihr, Götter, unſre Plagen!
Ich bin verjagt und arm, doch minder zu beklagen;
Kein Menſch iſt ohne Noth!

(Man führet Egiſten weg.)

Eurikles.

Ich ſagt es dir vorher;
Du trotzteſt ſeiner Macht und Anbiethung zu ſehr.

Merope.

Nun zeigt mein Abgrund erſt ſein ſchreckenvolles Grauen!
Umſonſt hieß mich mein Wahn auf Gott und Menſchen bauen;
Von allen hofft ich Recht, und ſie verſagens mir.

Eurikles.

Erlaube wenigſtens, ſo bring ich noch zu dir
Der Freunde kleinen Reſt, um bey ſo harten Stürmen,
Des Schiffbruchs Trümmern noch zu retten, zu beſchirmen:
So bleibſt du wenigſtens entfernt von neuer Noth,
Die dir ein ſchlauer Herr, des Volkes Undank droht.

Vierter Auftritt.

Merope, Ismene.

Ismene.

Kein Undank ſchimpft den Staat, der dich noch liebt und ſchätzet,
Und ſeine Krone wird dir, Fürſtinn, aufgeſetzet:
Man will, daß Polifont, der ſich mit dir vereint,
Die Oberherrſchaft nur von dir zu haben ſcheint.

Merope.

Dem Böswicht, der mir trotzt, darf man mich übergeben?
Die Mutter soll als Magd, der Sohn im Elend leben?

Jsmene.

Das ganze Volk ruft dich zu deiner Ahnen Staat.
Hör seine Stimme doch; sie ist der Götter Rath.

Merope.

Grausame, willst du denn, Merope soll sich schänden,
Und sich der größten Schmach um eitlen Pracht verpfänden?

Fünfter Auftritt.

Merope, Eurikles, Jsmene.

Eurikles.

Ganz bebend stell ich mich, o Fürstinn! wieder ein:
Bereit dein großes Herz zur fürchterlichsten Pein.
Nun wassne deinen Muth zu diesen letzten Streichen.

Merope.

Mein Muth ist längst dahin, ich muß dem Unglück weichen.
Doch immerhin! sag an.

Eurikles.

Es ist geschehn; du hast ....
Ich kann nicht weiter!

Merope.

Wie! mein Sohn?

Eurikles.

Er ist erblaßt.
Gewiß; und kaum ist uns die Schreckenpost gegeben,
So sieht man jeden Freund bestürzt und zaghaft beben.

Mero-

Merope.

Mein Sohn erblaßt!

Jsmene.

O Gott!

Eurikles.

Es lauerten überall
Ihm Meuchelmörder auf, und suchten seinen Fall.
Die Schandthat ist vollbracht.

Merope.

Wie! der verhaßte Schimmer!
Die Sonne scheint für mich! Merope lebt noch immer!
Er ist nicht mehr! wer hat die Brust ihm aufgeritzt?
Welch Unthier hat den Rest von meinem Blut versprützt?

Eurikles.

Der Fremdling eben, ach! der gottlos uns verführte,
Der selbst dich durch den Schein verfolgter Tugend rührte,
Der, dessen Schicksal dir des Mitleids würdig schien,
Der, welchen du beschützt.

Merope.

Der Unmensch tödtet ihn?

Eurikles.

Ja, Königinn; er ist nur zu gewiß der Thäter.
Den Augenblick hat man zwey seiner Mitverräther,
Die sich bey uns versteckt, gefänglich eingebracht;
Den Narbas suchten sie, der sich davon gemacht.
Der, welcher den Gast mit frecher Faust erschlagen,
Hat noch den theuren Raub von ihm hinweg getragen,
(Der Harnisch wird her gebracht.)
Den Harnisch selbst, mit dem Narbas vor ihr entwich.
Doch der Verräther warf dieß theure Pfand von sich,
Damit man nicht bey ihm die blutgen Zeugen fände.

Merope.

O! was zeigst du mir an? Mein Arm, die bangen Hände
Bewaffneten damit Cresfonten, da zur Schlacht
Er sich zum ersten Mal aus meinem Arm gemacht!
O allzu theurer Raub! wo bist du hingekommen?
Wie? dieser Unmensch hat den Harnisch weggenommen?

Eurikles.

Ja den, mit welchem sich Egist bisher bedeckt!

Merope.

Und nun zeigt man mir ihn mit seinem Blut befleckt
Der Greis, der, so wie er, Alcidens Tempel ehrte ....

Eurikles.

War Narbas, der mit ihm sich wieder zu dir kehrte.
Selbst Polifont gestehts.

Merope.

O allzu hartes Wort!
Ach! dieses Frevlers Faust, befleckt von Blut und Mord,
Um die verruchte That der Welt verdeckt zu haben,
Hat meinen blutgen Sohn drauf in die Flut begraben.
Ich seh es. O mein Sohn! O Schicksal, das mich quält!

Eurikles.

Willst du, daß er dir selbst den ganzen Mord erzähle?

Sechster Auftritt.

Merope, Egist, Ismene, Eror, Polifonts Wache.

Eror.

Erlaube, Königinn! daß mich mein Fürst ernennet,
Den du zu sehr verschmähst, den du vielleicht verkennest,
Und durch mich Hülf und Rath dir in der Noth verspricht:
Er weis, daß den Egist ein Mordschwert hingericht;
Und weil dem Unfall ihm zu Herzen ist gedrungen. ...

Meros

Merope.

Zu Herzen? Eror, ja; ich glaub es ungezwungen.
Es nützt ihm wenigſtens; nun hebt des Schickſals Lauf
Jon auf Cresfontens Thron, ſtatt meines Sohns, hinauf.

Eror.

Den Thron beut er dir an; gönn ihm nur, daß er eile,
Und des erwürgten Sohns ſo blutigs Erbe theile,
In deinem Gram ein Haupt, das eine Krone trägt,
Und dich dadurch verdient, zu deinen Füßen legt.
Doch muß man meiner Hand den Miſſethäter laſſen;
Das Recht zu ſtrafen iſt kein Recht der Unterſaſſen:
Es iſt des Fürſten Pflicht, und ihm allein gebührt
Die Stütze jedes Throns, das Schwert, das Themis führt.
Es ſoll dir, ſeinem Volk Gerechtigkeit geſchehen;
Man ſoll der Mörder Blut bey eurem Bunde ſehen
Ein wahres Opfer ſeyn, das den Altar befleckt.

Merope.

Nein! ich will daß den Streich nur meine Hand vollſtreckt.
Herrſcht Polifont, ſo mag er ſich der Macht entbrechen,
Und laſſe meinem Gram die Sorgfalt mich zu rächen.
Er herrſche, er nehme nur mein Anſehn und mein Gut:
Ich habe Ruhm genug, rächt ich nur noch mein Blut.
Dieß wirbt ihm meine Hand; geh, daß er ſich bereite:
Ich ziehe ſie getroſt aus dieſes Barbars Seite,
Noch rauchend bring ich ſie alsdann zum Altar hin.

Eror.

Der König, zweifle nicht, vergnüget deinen Sinn;
Sein Herz wird ganz gewiß auch deinen Schmerz empfinden.

Siebenter Auftritt.

Merope, Euriſles, Jsmene.

Merope.

Nein! Glaubt es mir nicht; nein! dieß ſchreckliche Verbinden,

Die

Die Heurath, die mir droht, wird wahrlich! nicht geschehn.
Dem Mörder werd ich zwar den Dolch ins Herze drehn;
Doch wird auch dieser Dolch so gleich mich selbst entseelen.

Eurikles.

Ach, Fürstinn! denke doch ....

Merope.

Ich muß zuviel mich quälen.
Der Himmel ist mir gram; kann ich zum Altar gehn,
Den, der den Sohn mir raubt, um ein Gemahl zu flehn,
Mit meiner Ahnen Kron ein fremdes Haupt bezieren,
Der Hochzeitfackeln Pracht bey Leichenkerzen führen?
Ich leben? ich soll noch, daß nicht mein Sohn mehr lebt,
Bestürzt gen Himmel sehn, der selbst davor erbebt,
Mein Herzleid in mich ziehn, vor einem Herrn mich bücken,
Mit Thränen, Angst und Noth zum grauen Alter rücken?
Wer alles zugesetzt, wem Hoffnung gar gebricht,
Dem ist das Leben Schmach, und Sterben eine Pflicht.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Narbas.

O Schmerzen! O Verdruß! O Alter voller Grämen!
Dieß unvorſichtge Feur konnt ich nicht länger zähmen;
Der junge Heldenmuth riß ſich voll Eifers los,
Da ihn der Dunkelheit in meinem Arm verdroß.
Er floh: ihn hat vielleicht der Tod mir ſchon entriſſen!
O Mutter meines Herrn, wie thu ich dirs zu wiſſen!
Wie groß iſt nicht die Noth, die jetzt mein Herz verſpührt!
Hier komm ich ohn Egiſt: und Polifont regiert;
Der allzuglückliche Betrüger, der Verräther,
Der mit ſo vielem Blut beſleckte Miſſethäter,
Der uns mit ſtrenger Wuth verfolgt von Land zu Land,
Der uns auf jeden Schritt ein neues Netz geſpannt;
Er herrſchet, er beſchützt den Thron, den er entweihet;
Geneußt auf ihm der Ruh des Himmels, der ihm dräuet.
Ihr Götter! laßt doch nicht ſein ſcharfes Aug mich ſehn!
Ihr Götter! laßt Egiſt der Feinde Strick entgehn!
Zeigt ſeine Mutter mir, laßt mich vor ihr erbleichen!
Ich ſeh, ich kenne noch die Wohnung voller Leichen,
Da, wo der beſte Fürſt den Todesſtreich empfieng,
Dem ſein verwundter Sohn auf meinem Arm entgieng.
Ich bin ſchon funfzehn Jahr geplaget und vertrieben,
Und komme nun zurück, die Mutter zu betrüben.
An wen entdeck ich mich? Zeigt ſich kein Freund hier an,
Der mit getreuer Hand mich vor ſie führen kann?
Noch keinen hat bisher mein blödes Aug geſehen.
Dort will bey einem Grab ein bebend Volk vergehen:
Ich hör ein Klaggeſchrey. Ach! hat ein Gott, der quält,
Sich ewig den Pallaſt zum Aufenthalt erwählt?

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Narbas, Jsmene.

Das Gefolge der Königinn, welches hinten auf der Bühne ſteht, wo man Cresfontens Grabmaal erblicket.

Jsmene.

Wer mag der Fremdling ſeyn, der mit verwegnen Blicken
Der Fürſtinn Ruhe ſtört und bis hieher darf rücken?
Sollt er von denen ſeyn, die der Tyrann ſich dingt,
Die Thränen auszuſpähn, die er von uns erzwingt?

Narbas.

O! wer du immer biſt, verzeihe mein Vergehen.
Darf ein betrübter Greis um eine Gnade flehen?
Er iſt Meropen nütz, und wäre gern gehört.

Jsmene.

Ach! ach! zu welcher Zeit wird ſie von dir geſtört!
Laß einer Mutter Schmerz und Jammer dich doch rühren;
Betrübter Fremdling, fleuch, und laß dich hier nicht ſpüren.
Entferne dich.

Narbas.

Wenn noch ein Gott dich rühren kann,
So ſich mein Alter doch und meine Thränen an.
Ich bin als Fremdling nicht hier in Meſſen erſchienen.
Liebſt du die Königinn, begehrſt du, ihr zu dienen:
So glaube, daß mein Herz ſich ihr, wie du, verband,
Und jeden harten Schlag, den ſie gefühlt, empfand.
Was iſt das für ein Grab, das man außer ſieht ſtehen,
Und ich mit Thränen dich nur erſt benetzen ſehen?

Jsmene.

Ein König liegt daſelbſt, verlaſſen ſelbſt von Gott,
Ein Held, ein Ehgemahl, ein Vater voller Noth,
Cresfont ...

Nar-

Narbas, der nach dem Grabmaale eilet.

O theurer Fürſt! o Aſche, die ich ehre!

Jsmene.

O! daß Cresfonts Gemahl nicht unbeglückter wäre!

Narbas.

Was hat dann für ein Fall ihr Unglück voll gemacht?

Jsmene.

Der allerſchwerſte Fall. Ihr Sohn iſt umgebracht.

Narbas.

Ihr Sohn! Egiſt! O Gott! der Sohn ſo vieler Sorgen!

Jsmene.

Ach! dieſer Unglücksfall iſt keinem mehr verborgen!

Narbas.

Es lebt' ihr Sohn nicht mehr?

Jsmene.

Ein Mörder voller Wuth
Fiel vor Meſſen ihn an, vergoß ſein theures Blut.

Narbas.

O Herzensqual! o Tod! die mir vor Augen waren!
Er iſt ermordet; ach! hat es Merop erfahren?
Betriegſt du dich wohl nicht?

Jsmene.

Die Zeichen ſind zu klar,
Durch die der harte Fall uns angedeutet war.
Dir iſt genug geſagt. Er iſt gewiß erſchlagen.

Narbas.

Wird ſo mein Fleiß belohnt!

Jsmene.

Merope will verzagen,

Und

Und eilet nun zum Tod; ihr Muth ist ganz gefällt;
Für ihren Sohn allein war sie noch in der Welt.
Was noch ihr Leben hielt, die Stütz ist nun zerbrochen:
Bevor sie aber stirbt, sieht sie sich erst gerochen.
Es soll des Mörders Blut durch sie vergossen seyn;
Sie wählt Cresfontens Grab zu ihrem Opferstein.
Der König giebt es zu; er will ihr Leid versüßen ...
Es wird durch dessen Volk hier zu der Fürstinn Füßen
Der Meucheimörder jetzt zum Opfer hergeführt,
Das dem so theuren Blut und ihrem Sohn gebührt.
Bis dahin will Merop, in ihrem Gram begraben,
An diesem düstern Ort niemand zugegen haben.

Narbas im Weggehen.

Ach! wenn dem also ist, warum geb ich mich kund?
Viel besser sterb ich hier an dieses Grabmaals Grund.

Dritter Auftritt.

Jsmene.

Der Greis ist ganz gewiß ein Bürger voller Treue.
Er weint; es zeiget sich sein Eifer ohne Scheue.
Er weint, da jedermann sonst den Tyrannen ehrt,
Und sein gleichgültig Aug entfernt und von uns kehrt.
Wie hat an unserm Gram er so viel Theil genommen?
Kein solches Weinen kann von schlechtem Mitleid kommen.
Er zeigte für Egist ein allzu zärtlich Herz!
Ach! ich will zu ihm gehn .... Jedoch, o welch ein Schmerz!

Vierter Auftritt.

Merope, Jsmene, Eurikles, Egist in Ketten, die Wache, die Priester.

Merope bey dem Grabmaale.

Man lasse gleich vor mich dieß schrecklich Opfer führen.
Denkt solche Qualen aus, die seiner That gebühren.

Mein

Mein Kummer überſteigt dieſelben ſicherlich.

Egiſt.

O allzu kurze Gunſt, wie theur bezahl ich dich!
Ihr Götter, ſteht mir bey, hört meiner Unſchuld Klagen.

Eurikles.

Man laß ihn, eh er ſtirbt, die Mitverräther ſagen.

Merope im Hervorgehen.

Ja wohl, dieß muß er thun. Unmenſch! wer trieb dich dann
Zu dieſer Miſſethat, zu dieſem Wüthen an?
Was hab ich dir gethan?

Egiſt.

Gott, der den Meyneid rächet,
Weis, daß mein Mund noch nie ſich zum Betrug erfrechet.
Die bloße Wahrheit war das, was ich vor dir ſprach,
So daß auch ihre Kraft dein zornig Herz ſchon brach:
Du hatteſt voller Huld mir deinen Schutz beſchieden,
Was kann denn nun ſo bald dein billigs Herz ermüden?
Was hab ich denn für Blut aus Irrthum wohl verſpritzt?
Was nimmſt du doch daran für neuen Antheil itzt?

Merope.

Für Antheil? Barbar! Wie!

Egiſt.

Ach! meine Blicke ſehen
Auf ihrem Angeſicht des Todes Bildniß ſtehen!
Wie ſehr bin ich gerührt! Ich hätte tauſendmal
Mit meinem Blute ſie befreyt von dieſer Qual.

Merope.

Der Barbar! was läßt er doch für Verſtellung ſcheinen!
Das Leben nimmt er mir, und ſcheint mich zu beweinen.

(Sie wirft ſich in Ismenens Arme.)

Eurikles.

Nun, Fürstinn, räche dich, und räch auf einem Streich
Gesetz und die Natur, der Fürsten Blut zugleich.

Egist.

Wird so Gerechtigkeit an diesem Hof geübet?
Man nimmt mich schmeichelnd auf, es wird mein Tod beliebet.
Ihr Wälder! welch Geschick entriß mich eurem Arm?
O unglückseliger Greis, was bring ich dir für Harm!
O Mutter voller Weh! die mit so theurem Zagen
Mir sagte . . .

Merope.

Barbar, du kannst eine Mutter klagen!
Ich wärs noch ohne dich, und ohne deine Wuth.
Du nahmst mir meinen Sohn!

Egist.

Vergoß ich solch ein Blut,
Erschlug ich deinen Sohn: so straf; ich bin geduldig.
Mein Herz ist ohne Schuld, doch meine Hand ist schuldig.
Wie unglücksvoll ich bin! Der Himmel weis, daß ich
Mein Leben gern für ihn heut gäbe, wie für dich.

Merope.

Verräther! da du ihm die Rüstung ausgezogen . . . .

Egist.

Die ist ja mein.

Merope.

Wie? Was?

Egist.

Ich schwöre es ungelogen,
Bey dir, bey diesem Sohn, bey deinem Götterstamm,
Daß dieß Geschenk auf mich von meinem Vater kam.

Merope.

Von deinem Vater! wie? In Eile! Wie verſtöret
Bin ich! Wie heißt er? Sprich: antwort ...

Egiſt.

Wie du gehöret:
Er nennt ſich Polikket.

Merope.

Ums Leben bringſt du mich.
O Schimpf, daß meine Wuth ſolch einem Mörder wich!
Zu viel! helft meiner Rach, ergreifet den Verräther,
Und zieht an jenes Grab den frechen Miſſethäter.
Geiſt meines theuren Sohns! hier ſoll dein Opfer ſeyn.

Narbas,

welcher plötzlich erſcheint.

Was thuſt du? Götter, helft!

Merope.

Wer rufet mich?

Narbas.

Halt ein!
Ach! ſag ich, wer er iſt, ſo bleibt ihm kein Erretter.

Merope.

Stirb, Böſewicht!

Narbas.

Halt ein!

Egiſt.

Mein Vater! o ihr Götter!

Merope.

Sein Vater!

Egiſt.

Ach! wohin führt dich des Himmels Schluß,
Daß meinen Untergang dein Aug erblicken muß!

Narbas.

O Königinn! laß nicht die Missethat vollstrecken.
Erwürge, höre, laß das Opfer gleich verrecken.
Vernimm mich ...

Euryales

führet Egisten fort und schließt das Hintertheil der Bühne.

Himmel! wie!

Merope, die hervor tritt.

Du ängstigst meinen Sinn;
Ich rächte meinen Sohn.

Narbas fällt auf die Knie.

Aufopfern wolltst du ihn?
Egist ...

Merope läßt den Dolch fallen.

Wie nun! Egist?

Narbas.

O Fürstinn! voller Nöthen,
Der, welchen deine Hand so grausam wollte tödten,
Der ist Egist.

Merope.

Er lebt?

Narbas.

Er ists. Er ist dein Kind.

Merope.

Ich sterbe.

Ismene.

Himmel, hilf!

Narbas.

Erstaunet sie geschwind.
Ach! die so reine Freud und allzu große Liebe,
Der unverhoffte Fall, der Neue regt Triebe
Ersticken ihr durch Gram geschwächtes Lebenslicht.

Mero-

Merope, die wieder zu ſich ſelbſt kömmt.

O Narbas! biſt du hier? täuſcht mich kein falſch Geſicht?
Du biſt es? und mein Sohn? O! laßt ihn vor mich führen!

Narbas.

Erzittre, laß doch ja die Zärtlichkeit nicht ſpüren.
(zu Ismenen.)
Halt dieß Geheimniß feſt; nie werd es kund gethan;
Es hängt der Königinn, Egiſtens Wohl daran.

Merope.

Ach! was für neues Leid verbittert meine Freuden!
Egiſt! was für ein Gott zwingt mich denn, dich zu meiden?
So giebt man ihn mir bloß zur Mehrung meiner Qual?

Narbas.

Da du ihn nicht gekannt, ſo drohet' ihm dein Stahl.
Entdeckt man, daß er lebt, wird der Tyrann ihn ſehen,
Erkennſt du ihn als Sohn, ſo iſts um ihn geſchehen.
Zwing die Natur, verbirg den unruhvollen Blick.
Das Laſter ſiegt und herrſcht: du biſt verfolgt, erſchrick!

Fünfter Auftritt.

Merope, Eurikles, Narbas, Ismene.

Eurikles.

Ach, Königinn! der Fürſt befiehlt, man ſoll ihn faſſen.

Merope.

Wen?

Eurikles.

Dieſen Fremdling, den du wollteſt tödten laſſen.

Merope.

Nun! dieſer Fremdling iſt mein Sohn, er iſt mein Blut.
Narbas! er ſtirbt gewiß durch dieſer Mörder Wuth.
Eilt alle mit.

Narbas.

Verbleib!

Merope.

Mein Sohn wird mir entriſſen!
Warum denn? darf ich nicht des Frevels Urſach wiſſen?
Wie? raubt man mir mein Kind!

Eurikles.

Selbſt Polifont begehrt,
Daß er, eh man dich rächt, ihn noch zuvor verhört.

Merope.

Verhören? Wer? Hat er die Mutter ſchon entdecket?

Eurikles.

Nein! dieß Geheimniß iſt vor allen noch verſtecket.

Merope.

Kommt, und fleht Polifont um Gnade mit mir an.

Narbas.

Nur zu den Göttern fleh, und fürchte den Tyrann.

Eurikles.

Iſt deines Sohnes Recht dem König gleich verdächtig,
So iſt die Heurath doch ihn gnug zu ſchützen mächtig.
Verbindet dich mit ihm ein unzertrennlich Band,
So wird am Altar auch dein Sohn für ſein erkannt.
Er muß, wie ſehr es gleich die Staatsliſt ſollte grämen,
Egiſt in ſeinen Schuz, ſo bald du ihn nimmſt, nehmen.

Narbas.

Du giebſt ihm deine Hand! ihm? Welch ein Donnerſtral!

Merope.

Schon gar zu lange fühlt mein Herz die Todesqual.
Ich gehe ...

Nar-

Narbas.

Du wirst doch ein Band, das mir verfluchen,
O Mutter voller Leid, nicht zu vollziehen suchen!

Cyrikles.

Sie muß es, Narbas, thun; es zwingt dazu die Noth.
Er rächet den Cresfont ...

Narbas.

Er gab ihm seinen Tod!

Merope.

Wer? der Verräther?

Narbas.

Ja, er selbst nahm ihm das Leben;
Egistens Brüdern auch hat er den Tod gegeben.
Ich sah, wie meinem Herrn den Mordstreich er versetzt;
Mit deines Gatten Blut sah ich ihn ganz benetzt.

Merope.

Ihr Götter! ach!

Narbas.

Ich sah die Leichen ihn umringen;
Ich sah ihn wider dich den Grimm aufs höchste bringen.
Durch neue Bubenstück entging er dem Verdacht.
Er selbst hat den Pallast den Feinden aufgemacht;
Er selber steckt ihn an, und zwischen Brand und Morden,
Verwirrung, Plünderung, die hier erhoben worden,
Erwürgt er dein Geschlecht, ward Sieger, schien dabey,
Daß er an Räubern so des Fürsten Rächer sey.
Du stundest zwischen Feind und Leichen im Gedränge,
Und ich entkam mit Müh aus der bestürzten Menge,
Da auf dem matten Arm dein Sohn mit mir entrann.
Die Götter nahmen sich noch seiner Unschuld an.
Ich hab ihn sechzehn Jahr mit mir herum geführet,
Mich Polifet genannt; wir sind nicht ausgespühret;

Ich komm hieher, entreiß ihn deinem Opferſtahl;
Und Polifont wird nun ſein Herr und dein Gemahl!

Merope.

Mein Blut wird durch die Red erſtarrt und unbeweglich.

Eurikles.

Man kömmt: ſelbſt Polifont.

Merope.

Ihr Götter! iſt es möglich?
(zu Narbas.)
Geh und verbirg dich nur vor ſeiner tollen Wuth.

Narbas.

Ach! wenn dir noch dein Sohn an deinem Herzen ruht,
So laß, o Königinn, ja ſeinen Feind nichts wiſſen.

Eurikles.

Laßt uns die Heimlichkeit in unſrer Bruſt verſchließen.
Ein einzig Wort kann ihn verderben.

Merope.

Eil, hab Acht
Auf dieß ſo theure Pfand, das ſich ſo koſtbar macht.

Eurikles.

Sey ruhig.

Merope.

Ach! ich kann nur deiner Klugheit trauen:
Es iſt mein Sohn, dein Herr! Der Unmenſch läßt ſich ſchauen!

Sechſter Auftritt.

Merope, Polifont, Jemene, das Gefolge.

Polifont.

Der Thron erwartet dich, der Altar iſt bereit,
Das Band, das uns vertnüpft, ſtützt unſre Sicherheit.

Als König, als Gemahl darf ich mich nicht entbrechen,
Dich zu vertheidigen, und auch den Mord zu rächen.
Zween Mitverräther ſind bereits in meiner Hut;
Ihr Blut bezahlet heut für deines Sohnes Blut.
Doch, was hilft mein Fleiß, da deine träge Rache
Dem Ernſt nicht unterſtützt, mit dem ich für dich wache?
Ich habe deinem Arm den Mörder zugeſtellt,
Du fällſt ihm den Tod verleihn, wie dirs gefällt ....

Merope.

Ach! möchte doch mein Arm der Bosheit Rächer heißen!

Polifont.

Dieß iſt der Fürſten Pflicht, der werd ich mich befleißen.

Merope.

Du?

Polifont.

Warum ſchiebſt du denn es auf, o Königinn?
Iſt deine Lieb etwan für einen Sohn dahin?

Merope.

Ach! könnt ich ſeine Feind in tauſend Martern fällen!
Doch, Herr, es hat vielleicht der Mörder Mitgeſellen!
Vielleicht entdecket man den Arm ſogar durch ihn,
Der meinem Ehgemahl einſt ſeinen Tod verliehn!
Wer mit gottloſer Wuth den Vater tödten können,
Wird keine Ruh dem Sohn und ſeiner Mutter gönnen.
Man könnt ....

Polifont.

Ich bin auch dieß zu hören ſelbſt bedacht;
Drum iſt der Thäter ſchon in meine Hand gebracht.

Merope ganz erſchrocken.

Du haſt ihn?

Polifont.

Fürſtinn, ja; ich hoff auch ſelbſt, ich breche
Durch der Gehemmniß Nacht, ſo bald ich mit ihm ſpreche.

Merope.

Ach! Barbar ... ſtell ihn mir allein hier wieder zu;
Gieb ihn zurück, du weißt, ſo viel verſprachſt du.
(bey Seite.)
O Sohn! mein Blut! was wird dir für ein Loos bereitet!
Zu Poliſont.
Drag Mitleid, Herr!

Poliſont.

Was hat für Regung dich verleitet?
Er ſoll ja ſterben ...

Merope.

Er?

Poliſont.

Sein Tod beſänftigt dich.

Merope.

Ich will den Augenblick ihn ſehn und ſprechen; ich ...

Poliſont.

Der unerhörte Streit von Zärtlichkeit und Schrecken,
Die Regung, die dein Geiſt umſonſt ſucht zu verſtecken,
Der ſtets verwirrte Blick, die Reden ohne Schluß
Sind Schuld, daß ich, vielleicht mit Recht, mich fürchten muß.
Doch darf ich ohne Zwang mich gegen dich erklären?
Es ſcheint mir, dein Gemüth will neuen Kummer nähren.
Was hat der Greis geſagt, den man zu dir gebracht?
Und warum flieht er mich? Giebt dieß mir nicht Verdacht?
Wer iſt er? Sprich!

Merope.

Ach Herr! kaum iſt der Thron dir eigen,
So müſſen ſich um dich ſchon Furcht und Argwohn zeigen?

Poliſont.

Theilſt du den Thron mit mir, dann ſeh ich erſt mein Glück;
Dann weicht erſt der Verdacht aus meiner Bruſt zurück.

Die

Die Prieſter warten ſchon auf uns bey den Altären.

Merope weinend.

Die Götter wollten dir Cresfontens Thron gewähren,
Es fehlte noch ſein Weib, und dieſe Tyranney,
Die größte Gräuelthat.

Jsmene.

O Königinn!

Merope.

Verzeih!
O Herr . . . du ſiehſt, wie bang hier eine Mutter girret.
Die Götter haben mich beraubet, mich verwirret.
Verzeih! . . . . gieb den zurück, der meinen Sohn erſchlug.

Polifont.

Gleich fließt durch meine Fauſt ſein Blut, hab ich nur Fug.
Komm, Fürſtinn!

Merope.

Götter, ſteht in dem mir ſchweren Grauen
Doch einer Mutter bey! laßt ſie ſo ſchwach nicht ſchauen!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polifont, Eror.

Polifont.

Ihr ungestümes Thun beredete mich fast,
Sie wäre schon, durch wen ihr Ehgemahl erblaßt.
Ich fürcht, es hat ihr Blick den Abgrund aufgedecket,
In welchem ungestraft mein Laster sich versecket.
Ihr Herz entsetzet sich vor unserm Eheband:
Doch ich will nicht ihr Herz, ich will nur ihre Hand.
Das Volk verlangt es so; sein Willen muß geschehen.
So Sohn, als Mutter, soll sich dadurch dienstbar sehen.
Sie macht dieß heilge Band, das sie mit mir verbindt,
Zu Sclaven, die mir nütz zu meiner Absicht sind.
Ich muß, sie mag mich nur mit schwachem Hasse fluchen,
An meines Glückes Rad sie anzuschmieden suchen.
Doch hast du auch bereits den Mörder angehört?
Was denkest du von ihm?

Eror.

Nichts ist, das ihn verstört.
Man hört ihn zwar ganz schlecht, doch gleich und muthig sprechen.
Die Todesfurcht kann selbst den steifen Sinn nicht brechen.
Ich ward davon gerührt; dergleichen Heldenmuth
Erwartet' ich niemals von schlechtem Sclavenblut:
Dieß hat mir, ich gesteh's, Verwunderung erwecket.

Polifont.

Wer ist er? Sag es kurz.

Eror.

So viel ich, Herr, entdecket,

So

So glaub ich, er gehört nicht zu der Mörder Schaar,
Die insgeheim für dich zum Dienſt erkaufet war.

Poliſont.

Du ſprichſt mit Zuverſicht; darf ich darauf feſt bauen?
Ihr Führer lebt nicht mehr; ich durft ihm nie recht trauen;
Darum vertilgt ich denn durch ſein gefährlich Blut,
Die Spur, wo mir zum Schimpf dieß Staatsgehemniß ruht.
Der junge Fremdling macht, daß mein Gemüth ſich quälet.
Erräthſt du dafür, es ſey Egiſt von ihm entſeelet?
Iſts möglich, ſollte nur das Glück ſo dienſtbar ſeyn,
Und meine Wünſche mir ſtets im Voraus verleihn?

Eror.

Merope will in Gram und Thränen faſt verzagen.
Kannſt du an deinem Glück noch ferner Zweifel tragen?
Was nur mein Aug erblickt, beut dir Verſichrung an.
Das Schickſal habe mehr, als unſer Fleiß, gethan.

Poliſont.

Der Zufall thut oft mehr, als wir, ſo klug wir waren;
Doch hab ich zu viel Feind und allzuviel erfahren,
Als daß ich mein Geſchick dem Zufall heimgeſtellt.
Der Fremdling, wer er ſey, muß ſchleunig von der Welt;
So wird ſein Tod der Preis des großen Ehebundes,
Befeſtigt meinen Thron, und darf ſonſt keines Grundes:
So dient mir auch das Volk beſtändig und getreu,
Glaubt, daß ſein Fürſt erblaßt, und ich ſein Rächer ſey.
Doch ſage, kenneſt du den frevelhaften Alten,
Den man mit ſo viel Fleiß vor mir verſteckt gehalten?
Dem Mörder drohte ſchon Meropens tödtlich Schwert;
Der Greis hat ihre Hand, ſagſt du, noch abgekehrt.
Was wollt er?

Eror.

Herr, er iſt von Gram und Noth gebeuget;
Der Fremdling iſt ſein Sohn, wie ſeine Liebe zeuget:

Er

Er kam, für diesen Sohn um Huld dich anzuflehn.

Polifont.

Um Huld? Den Augenblick will ich ihn vor mir sehn.
Der Greis verräth mich, er lügt, weil er sich so versteckt.
Ich ruhe nicht, bis ich die Heimlichkeit entdecket.
Vornehmlich macht mir noch der Mörder mehr Verdacht.
Was hat die Königinn auf den Entschluß gebracht,
Daß sie, die erst so sehr auf seinen Tod getrieben,
Auf einmal sich bemüht, das Opfer aufzuschieben?
Ihr Wüthen, wie es scheint, giebt selbst dem Mitleid Raum;
Ihr Schmerz, so groß er ist, verbirgt die Freude kaum.

Eror.

Was ist an ihrer Rach und Freud und Schmerz gelegen?

Polifont.

Es liegt mir viel daran, und kann mir Furcht erregen.
Sie kömmt, man führe gleich den jungen Fremdling her!

Zweyter Auftritt.

Polifont, Eror, Egist, Eurikles, Merope, Ismene, die Wache.

Merope.

Erfülle deinen Eid, und räche mich nunmehr!
Laß mir, laß meiner Hand das Opfer übergeben.

Polifont.

Hier ist es; ich will dir dadurch zu Diensten leben.
Nun räch und bade dich im Blut des Mörders gar;
Auf seinem blutgen Leib führ ich dich zum Altar.

Merope.

Ach Gott!

Egist.

Der Fürstinn Hand willst du mein Blut verpfänden,
Mein

Mein Leben heißt nicht viel; ich kann es leichtlich enden.
Doch, ich bin ohne Schuld, ein Fremdling und in Noth;
Du mußt mir Schutz verleihn, haſt du das Reich von Gott.
Den ungerechten Feind hab ich mit Recht erſchlagen.
Merope ſchreyt um Rach, als Mutter; darf ich klagen?
Es wird ihr Schlag auf mich von mir geſeguet ſeyn:
Und ich verklag allhier nur dich, Tyrann, allein.

Polifont.

Verwegner, darfſt du wohl in kühner Tollheit denken ...

Merope.

Herr, laß den Unverſtand der Jugend dich nicht kränken;
Er weis, vom Hof entfernt, in einem Wald ernähret,
Nicht, was für Ehrfurchtpflicht ein Fürſt von ihm begehrt.

Polifont.

Was hör ich? Welch ein Wort, das mein Erſtaunen mehret!
Du ſprichſt für ihn!

Merope.

Ich, Herr?

Polifont.

Du ſelbſt; man hats gehöret.
Wie lange währet es noch, bis dein Gemüth ſich faßt!
Iſt, Fürſtinn, dieß der Menſch, durch den dein Sohn erkäßt?

Merope.

Mein Sohn, der letzte Reſt, den ſo viel Fürſten ließen,
Mein Sohn hat in das Netz der Feinde ſtürzen müſſen.
Ein Barbar hat die Fauſt ....

Ismene.

Ach! was beginneſt du?

Polifont.

Wie? du wirfſt ihm ſogar geneigte Blicke zu?
Sein Anblick macht dir bang, dein zärtlich Auge weinet?
Du willſt die Thräne mir verhehlen, die erſcheinet?

Mero-

Merope.

Ich berge sie dir nicht; sie zeiget sich zu sehr;
Ihr Grund ist zu gerecht; du fragst darnach nicht mehr.

Polifont.

Sein Tod soll ihren Lauf denn endlich unterbrechen.
Soldaten! opfert ihn!

Merope.

Was darfst du, Barbar! sprechen?

Egist.

Ists möglich, daß mein Tod solch Mitleid bey dir findt?

Polifont.

Er sterb!

Merope.

Er ist ...

Polifont.

Haut zu!

Merope läuft zwischen Egist und die Soldaten.

Unmensch, er ist mein Kind!

Egist.

Dein Kind, ich?

Merope umarmet ihn.

Ja, du bists! der Himmel kanns bezeugen,
Der dich aus dieser Schooß zu deiner Qual ließ steigen,
Der Himmel, der zu spät das Aug mir aufgethan,
Und beyde heut vereint, daß er uns stürzen kann.

Egist.

Ihr Götter! kann ich wohl dieß große Wunder fassen?

Polifont.

Solch ein Betrug kann mich nicht ohn Erstaunen lassen.

Du,

Du, ſeine Mutter? Du, die ſeinen Tod begehrt?

Egiſt.

O! ſtirb ich als ihr Sohn, wie iſt mein Tod mir werth!

Merope.

Ich bracht ihn auf die Welt; mich hat die Lieb entdecket.
Ja, mein Geheimniß iſt er nun nicht mehr verſteckt.
Du haſt der Götter Sohn gefeſſelt da vor dir;
Es iſt ihr Cresfontens Kind, dein Herr, dein König hier.
Du kannſt, wenns dir gefällt, mein Thun betriegen nennen.
Tyrannen werden nicht Natur und Liebe kennen.
Dein Herz, mit Blut genährt, hört deren Ruf nicht an.
Ja, dieſes iſt mein Sohn, der noch dem Mord entrann.

Polifont.

Welch ein Verdacht iſt dieß, und was willſt du mir ſagen?

Egiſt.

Ich glaub, ich bin ihr Sohn; Beweis ſind ihre Klagen,
Empfindung und mein Herz, mein Trieb, den Ruhm beſeelt,
Mein Arm, dem nur ein Schwert, dich zu beſtrafen, fehlt.

Polifont.

Zuvor ſoll deine Wuth allein beſtrafet werden.
Das iſt zu viel.

Merope, die vor ihm auf die Knie fällt.

Fang an, entreiß mich erſt der Erden!
Laß meine Thräne doch dich zur Erbarmung ziehn,
Was willſt du mehr? Du ſiehſt Meropen vor dir knien.
Merop umfaßt dein Knie; dein Zorn kann ſie erſchrecken;
Ob ich nicht Mutter bin, wird dir die Angſt entdecken.
Sieh meine Marter ein; aus eines Irrthums Wahn
Hätt ich bald meinem Sohn den Tod heut angethan.
Vor dir bewein ich jetzt, was ungern ich verbrochen;
Du wollteſt ſein Vater ſeyn, das haſt du mir verſprochen.

Im Unglück ſollteſt du ihm Hülf und Schutz verleihn;
Hier ſteht er nun vor dir, du willſt ſein Mörder ſeyn.
Durch eine Schandthat ward ſein Vater hingeriſſen.
Errette nur den Sohn, ſo will ich ſonſt nichts wiſſen;
Errett ein Götterbild und deiner Fürſten Stand.
Er iſt allein entwehrt, und unter deiner Hand.
Er lebe, das iſt genug. Mein Unglück wird verſchwinden,
Ich werd in ihm Gemahl und ſeine Brüder finden.
Du ſiehſt hier deinen Herrn in Feſſeln, du ſiehſt mich
Mit ſeinen Ahnen knien.

Egiſt.

Erheb, o Fürſtinn, dich!
Bin ich Creſfontens Sohn; ſo laß es mich auch ſehen,
Und nichts, was ſein Gemahl und ihn entehrt, geſchehen.
Die Rechte meines Rangs ſind mir noch ſchlecht bewußt:
Doch ein zu edler Stolz belebet meine Bruſt;
Ein Geiſt, den kein Tyrann ſo leicht kann niederſchlagen.
Des erſten Standes Schmach hab ich mit Muth ertragen,
Und dieſer blendt mich nicht, daß ſich mein Sinn erhebt:
Ich fühl ein fürſtlich Blut, dein Blut, das in mir lebt.
So hat auch Herkules ſein Leben angefangen;
Mit ſeinen Augen iſt ſein Unſtern aufgegangen:
Die Götter führten ihn bis zur Unſterblichkeit;
Er überwand, wie ich, die Widerwärtigkeit.
Ich werde ſeinen Muth mit ſeinem Blut ererben;
Mein ganzes Erbtheil iſt, nur deiner würdig ſterben.
Sieh ihn nicht ferner an; beicht mich, wie man ſpricht,
Ein göttlich Heldenblut, ſo ſchimpf es ferner nicht.

Poliſont zu Meropen.

Wohlan! wir müſſen uns hier unverſtellt erklären.
Dein Unglück geht mir nah; mich jammern deine Zähren.
Sein Muth gefällt mir wohl, ich ehr ihn und geh ein,
Er ſey es würklich werth, Creſfontens Sohn zu ſeyn.
Doch dieß Geheimniß iſt zu wichtig; dieſe Wahrheit
Wird nicht ſo leicht geglaubt, und fordert beßre Klarheit.

Ich

Ich bin ſein Schutz; er iſt bereits in meiner Hand,
Und wird, iſt er dein Kind, von mir als Sohn erkannt.

Egiſt.

Dein Sohn, ich?

Merope.

Ach!

Polifont.

Sein Glück ſteht nun in deinen Händen.
Es ſollte vor ſein Tod mir deine Hand verpfänden.
Doch treib die Rachbegier zu ſolchem Entſchluß an;
Wird Liebe minder thun, wenn ſie ihn retten kann?

Merope.

Wie? Barbar!

Polifont.

Königinn, denk, es betrifft ſein Leben.
Es ſcheint, dein zartes Herz ſey ihm zu ſehr ergeben,
Als daß aus Unbedacht du einen Abſchlag wagſt,
Und wider den mich reizſt, den du ſo ſehr beklagſt.

Merope.

Geruh und laß ihn, Herr, ſelbſt Meiſter ſeiner Thaten.

Polifont.

Er iſt dein Sohn, wo nicht, ſo will er mich verrathen.
Ich muß mit dir vereint zu ſeinem Schutze ſtehn,
Wo nicht, auf dich und ihn mit meiner Rache gehn.
Durch dich wird er befreyt, durch dich geht er verloren.
Kurz, iſt er nicht dein Kind, ſo iſt er dir verſchworen.
Nun wähle; doch es wird kein Glauben dir gewähret,
Bis du in Gegenwart der Götter dich erklärt.
Soldaten, folget mir: und ihr ſollt ihn bewachen.

Zu Meropen.

Ich wart auf dich: ſieh zu, ob du ihn frey willſt machen;
Sprich nur ein einzig Wort, ſo fällt mein Zweifel hin,
Und er verbleibt mein Kind, wann ich dein Gatte bin.

An deiner Antwort hängt sein Leben, sein Verderben.
Hier, Fürstinn, ist mein Sohn! wo nicht, so muß er sterben,
Leb wohl!

Merope.

Ach! laß mir doch den Trost, ihn noch zu sehn.
Sieh mich vor Lieb und Angst und Jammer fast vergehn.

Polifont.

Im Tempel siehst du ihn.

Egist, den die Wache wegführet.

O theure Fürstinn! höre,
Du, die ich noch mit Furcht als meine Mutter ehre.
Thu nichts unwürdiges sowohl für dich, als mich.
Bin ich dein Sohn, so wiß, ich sterb auch königlich.

Dritter Auftritt.

Merope, allein.

Ihr, Barbarn, führt ihn fort; mein Flehn kann euch nicht rühren:
Hab ich ihn nur gesehn, ihn wieder zu verlieren?
Zuviel gebethner Gott, warum ward ich erhört?
Warum erhielt mein Wunsch den Sohn, den ich begehrt?
Du rissest ihn hinweg aus einer fremden Erde,
Daß, der den Vater schlug, auch nun sein Mörder werde.
Entzieh ihn mir; verbirg ihn in der Wüsteney,
Damit er sicher dort vor den Tyrannen sey.

Vierter Auftritt.

Merope, Narbas, Eurikles.

Merope.

Weißt du, wie weit mein Schmerz, wie weit mein Jammer gehet?

Nar-

Narbas.

Ich weis es, daß mein Fürſt am Rand des Abgrunds ſtehet,
Daß man Egiſten ſchon in Feſſeln feſt gemacht,
Daß ich bewachet bin . .

Merope.

Ich hab ihn umgebracht.

Narbas.

Du?

Merope.

Alles iſt entdeckt. Doch welche Mutter ſchweiget,
Wenn ihr ſich ihres Sohns Verderben nahe zeiget?
Ich ſprach: es iſt geſchehn. Nun muß ich mich bemühn,
Aus meiner Schwachheit Nutz durch Miſſethat zu ziehn.

Narbas.

Durch was für Miſſethat?

Fünfter Auftritt.

Merope, Narbas, Eurikles, Ismene.

Ismene.

Nun, Fürſtinn, ſind die Zeiten,
Nun muß dein großer Geiſt mit Muth ſich zubereiten.
Ein eitles Volk, auf nichts als Neuerung bedacht,
Begehrt dein Hochzeitfeſt, und fordert es mit Macht.
Der Wüthrich ordnet an; es ſcheinet, daß er heute,
Anſtatt des Hochzeitfeſts, ein Blutbad zubereite.
Der Prieſter Oberhaupt, das er durch Gold beſtach,
Giebt vor, daß Gott durch ihn in ſeinem Tempel ſprach.
In deſſen Namen nun, im Namen deiner Ahnen.
Verkündigt er bereits dieß Band den Unterthanen;
Er ſaget, Polifont empfieng den Eid der Treu
Von dir, Meſſene ſahs, die Götter ſtimmten bey.
Das Volk antwortet ihm frohlockend, ſchwärmt vor Freuden,
Und argwohnt nicht den Gram und deines Herzens Leiden;

Es feyret auf dem Knie den ſchreckenvollen Bund,
Und ſegnet den Tyrann, der dir dein Herz verwundt.

Merope.

So ſeyet ein leichtes Volk mein Kreuz und meine Ketten!

Narbas.

O allzu ſaurer Weg, um deinen Sohn zu retten!

Merope.

Die Schandthat iſt zu groß, und du erzitterſt ſchon.

Narbas.

Noch größer wäre ſie, verließ du deinen Sohn.

Merope.

Wohl! die Verzweiflung wird mir neuen Muth ertheilen.
Laß uns zu meiner Schmach, laß uns zum Tempel eilen.
Dort zeig ich meinen Sohn dem Volk; es ſteht mein Blut,
Dort zwiſchen dem Altar, und mir, in Götter Hut.
Er ſtammt von ihnen her, ſie müſſen ihn bewahren.
Die Unſchuld hat genug ſchon ihren Zorn erfahren.
Wird ſeines Räubers Grimm von mir dann kund gethan,
So füllen Rach und Zorn gleich aller Herzen an.
Tyrannen, fürchtet euch vor banger Mütter Klagen!
Man kömmt; ich zittre ſchon; ach! nun muß ich verzagen!
Man ruft mich, und mein Sohn ſteht an des Grabes Rand;
Er ſtürzt hinein, wenn ſich des Wüterichs Blick gewandt.

Zu den Opferprieſtern.

Ihr Diener des Tyrannes, der mich ſucht zu verdringen,
Ihr kommt, das Opfer nun zum Tempel hinzubringen.
O Rachgier! o Natur! o Lieb! o Pflicht! o Schmerz!
Wozu bewegt ihr ein faſt verzweifelnd Herz?

Ende des vierten Aufzuges.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Egiſt, Narbas, Eurikles.

Narbas.

Es hält uns der Tyrann im Pallaſt hier zurücke;
Es ſchwebt noch über uns ein zweifelhaft Geſchicke.
Um dich, mein Prinz, um dich, mein Sohn, bin ich betrübt;
Erlaube, daß mein Herz dir noch den Namen giebt.
Beſänftige den Feind, und ſorge für dein Leben:
Erhalt uns doch ein Haupt, das uns zum Troſt gegeben!
Wie oft war es bedroht, wie theur erhielt ichs nicht!

Eurikles.

Denk, daß Merope ſelbſt die ſtolzen Sinne bricht,
Und daß ſie, nur um dich, die Fauſt, die ſie verletzet,
Den Feind, den ſie verflucht, mit ihren Thränen netzet.

Egiſt.

Ein lang Erſtaunen hat mich kaum nur frey geſtellt;
Ich glaub, ich komm allhier in eine neue Welt.
Ich kann ein neues Blut, ein neues Licht erkennen!
Merope ſoll mich Sohn, Cresfont ich Vater nennen?
Sein Mörder ſiegt? Ich dien? und er befiehlet mir?
Ich bin Alcidens Stamm, und ſteh in Feſſeln hier?

Narbas.

O! daß Alcidens Blut, das ich allhier verehre,
Noch unbekannt mit mir in Elis Feldern wäre!

Egiſt.

Mukt alles Unglück denn an mir ſo jung geſchehn,
Wozu die Sterblichen nur immer auserſehn?

Mit Elend, Raub und Schimpf und Tod war schon mein Leben
Vom ersten Anfang her, auf jeder Seit umgeben.
Vertrieben und verfolgt, gejagt von Wald zu Wald,
Ward ich in Gram und Schmach und in Verachtung alt.
Der Himmel weis jedoch, ob bey so manchen Plagen
Ich meinem Mund erlaubt, ein einig mal zu klagen.
So sehr die Ehrbegier mein junges Herz verzehrt,
Wählt ich die Tugend doch, die meine Noth begehrt.
Ich ehrt, ich liebte gar die Noth, die dich umfangen;
Kein andrer Vater war von Göttern mein Verlangen.
Sie geben einen mir; doch mir zur Schmach und Pein.
Ich soll Cresfontens Sohn, doch nicht sein Rächer, seyn!
Die Mutter sind ich auch, die ein Tyrann entreißet,
Die dieser Unmensch selbst mit sich verbinden heißet.
Ich fluch in deinem Arm dem Tag, an dem ich ward!
Der Hülfe fluch ich selbst, mit der du mich gespart!
Ach, Vater! warum ward der Mutter doch gewehret,
Als ihre Wuth vorher sich irrig auf mich kehret?
Mein Schicksal wär erfüllt, mein Unglück nun gethan.

Narbas.

Du bist verloren! Ach, der Wüthrich kömmt heran:

Zweyter Auftritt.

Polifont, Egist, Narbas, Eurikles, die Wache.

Polifont zum Narbas und Eurikles.

Entfernet euch!

Zu Egisten.

Und du, die Jugend, die dich täuschet,
Flößt ein Erbarmen ein, das stets die Schwachheit heischet:
Dein König überläßt, wiewohl zum letztenmal,
Dein Schicksal und dein Glück noch deiner eignen Wahl.
Das Gegenwärtige, die Zukunft, ja dein Leben,
Und ganzes Daseyn ist in meine Macht gegeben.
Du steigst zum höchsten Rang sogleich auf mein Geboth;
Auf mein Wort bist du frey, lebendig oder todt.

Fern

Fern von dem Hof erzeugt, und noch zu unerfahren,
Laß auch dein wildes Feur regieren und bewahren.
Trau mir, ſieh nicht den Stolz, der dich nur ſtürzen kann,
Bey deinem ſchlechten Glück, als eine Tugend an.
Biſt du, nach dem Geſchick, in niederm Stand erzeuget,
So iſt vor deinem Herrn, wie dir gebührt, gebeuget.
Wallt durch ein blind Geſchick ein fürſtlich Blut in dir,
So werde deſſen werth; und diene neben mir.
Selbſt eine Königinn giebt dir hier ein Exempel;
Sie unterwarf ſich mir, und eilet nun zum Tempel.
Folg ihrem Schritt und mir; komm, und bring am Altar
Den Eid der Huldigung mir auf den Knien dar.
Ruf dort die Götter an, weil du die Götter ſcheueſt;
Nimm ſie zu Zeugen, daß du mir Gehorſam weiheſt.
Es öffnet ſich das Thor zur größten Hoheit dir;
Ein Weigern ſtürzet dich; nun wähl, antworte mir.

Egiſt.

Du ſiehſt mich unbewehrt; wie kann ich Antwort geben?
Dein Vortrag, ich geſtehs, bewegt mich faſt, zu beben:
Doch gieb nur wiederum das Schwert mir in die Hand,
Das Schwert, das du ſo ſcheuſt, und klüglich mir entwandt:
Alsdann erklär ich mich, und du wirſt bald erkennen,
Verräther, wer von uns Sclav oder Herr zu nennen?
Ob Polifont es ſey, der mein Geſchick beſtimmt,
Und ob ein Königsſohn von Mördern Rache nimmt?

Polifont.

Dich ſchwach und ſtolzen Feind macht meine Huld vermeſſen:
Du glaubſt mich groß genug, dein Schmähen zu vergeſſen;
Du glaubſt, daß bis zu dir kein Fürſt hinunter ſteigt,
Und einen Schimpf beſtraft, den ihm ein Sclav erzeigt.
Doch dir hat dieſe Huld, die anfängt zu ermüden,
Nur einen Augenblick zur Gnade noch beſchieden.
Geh zu dem Altar hin, daſelbſt erwart ich dein;
Stirb, oder ſchwöre dort, mein Unterthan zu ſeyn.

Soldaten! folget ihm, und stellt ihn mir zur Seiten,
Kein andrer wage sich, dahin ihr ihn begleiten.
Ich laß ihn hier bey euch, Eurikles, Narbas, gehn;
Für seinen Eigensinn, erbebt! fällt ihr mir flehn.
Längst kenn ich euren Haß, und auch sein Unvermögen;
Doch trau ich eurem Rath und klugem Ueberlegen.
E. sey Meropens Kind, er sey dem eignen Sohn:
Ein unbedachter Rath trägt seinen Tod zum Lohn.

Dritter Auftritt.

Egist, Narbas, Eurikles.

Egist.

Das Blut, das mich belebt, soll mir den Rath schon sprechen!
Lehr, Herkules, den Arm sich an den Lastern rächen!
Von deinem Götterstz erleuchte meinen Sinn!
Es ruft mich Polifont zu deinem Altar hin,
Und ich geh.

Narbas.

Ach! mein Fürst! so hassest du dein Leben!

Eurikles.

O! könnten wir uns nur mit dir dahin begeben!
Gieb uns den Anhang nur erst zu erwecken, Frist,
Der ziemlich zwar geschwächt, doch nicht zernichtet ist.
Vergönn ...

Egist.

Es ließe sich mein Muth zu andern Zeiten
Von euren Lehren gern still und gelassen leiten;
Ich folgte beyder Wort: allein in solcher Noth
Befraget man allein sein eigen Herz und Gott.
Wer nichts verschließen kann, läßt andre sich belehren:
Allein, der Heiden Blut wird keinen Fremden hören.
Mein Schluß ist fest gestellt. Mein Gott! wen seh ich hier?
Merope!

Vier-

Vierter Auftritt.

Merope, die Vorigen, das Gefolg.

Merope.

Der Tyrann ſchickt frevelnd mich zu dir.
Denk nicht, ich lebe noch nach dieſem Ehebande:
Für dich nur unterzog ich mich der bittern Schande,
Zu welcher man mich riß; für dich nur zwing ich mich.
Bemeiſtre dein Geſchick, ach! leb, und zwing auch dich!
Geliebter Gegenſtand der Schrecken meiner Seelen,
O du! für welchen mich ſo Furcht als Schande quälen!
O Fürſt! o Götterkind! mein Sohn, ſey unterthan!
Man hat viel auszuſtehn, eh man ſich rächen kann.
Ich weis, daß meine Furcht dir Scham und Zorn erreget;
Dadurch werd ich nur mehr zur Lieb und Angſt beweget.
Mein Sohn! ...

Egiſt.

Komm mit!

Merope.

Bleib da. Was thuſt du? Götter, ſeht,
Euch klag ichs, daß zu weit ſein Heldenmuth hier geht.

Egiſt.

Siehſt du des Vaters Grab? läßt ſich ſein Ruf dir hören?
Soll man als Königinn und Mutter dich verehren:
So komm mit mir.

Merope.

Es ſcheint, daß dich ein Gott belebt,
Daß er den Augenblick dich über Menſchen hebt.
Ich ehre mein Geſchlecht; ich ſeh Alcidens Samen.
O lehre mich, dem Gott, der dich hier führt, nachahmen!
Er treibt, er feurt dich an. O Kind! o theures Kind!
Vollende, daß mein Geiſt die erſte Kraft gewinnt.

Egiſt.

Haſt du im Tempel wohl noch Freunde, die dich lieben?

Merope.

Als Fürſtinn hatt ich viel; der Reſt, der mir geblieben,
Hat unter fremdes Joch ſein furchtſam Haupt gebückt;
Die Größe meiner Noth hat ihre Treu erſtickt.
Man flucht dem Tyrannen, und doch wird man ihn krönen;
Man liebt, und fliehet mich.

Egiſt.

Wie? keinen rührt dein Sehnen?
Iſt er am Altar?

Merope.

Er erwartet mich.

Egiſt.

Und ihn
Begleitet der Soldat bis zu dem Altar hin?

Merope.

Nein: ſeine wilde Wacht ſoll nur das Thor bewahren;
Ihn ſelbſt umgeben dort die ungetreuen Schaaren
Des Hofgeſinds, das ich vordem bemüht geſehn,
Sich kriechend mir zu nahn, und zu Geboth zu ſtehn.
Am Altar aber wird mich ſein Gefolg umringen,
Und ich kann dich allein an dieſen Ort nur bringen.

Egiſt.

Allein geh ich auch mit: dort treff ich Götter an,
Die meine Ahnen ſind, durch die ich ſtrafen kann.

Merope.

Sie täuſchten funfzehn Jahr!

Egiſt.

Sie prüften, willſt du ſagen.

Meros

Merope.

Was iſt denn dein Entſchluß?

Egiſt.

Das Aeußerſte zu wagen.
Lebt, theure Freunde, wohl! erkennt, Meropens Sohn
Sey eures Fleißes werth, verdien eur Sorgen ſchon!
zu Narbas, den er umarmet.
Glaub, du ſollſt keinen Schimpf an deinem Werk erleben;
Dem Blut, das mich gezeugt, wirſt du noch Zeugniß geben.

Fünfter Auftritt.

Narbas, Eurikles.

Narbas.

Was will er thun? o Schmerz! Was hilft nun mein Bemühn?
Kein kluger Wütherich läßt ſich zur Strafe ziehn.
Ich hoffte' es würd ihm noch die Zeit das Urtheil ſprechen,
Und langſam, doch gewiß, den Schimpf der Götter rächen:
Egiſt würd auf dem Thron, den man ihm nahm, erblickt:
Allein, das Laſter ſiegt, ich ſterb und bin berückt.
Egiſten ſtürzt ſogar ſein Muth noch ins Verderben;
Gehorchen wird er nicht; und alſo muß er ſterben.

Eurikles.

Vernimmſt du das Geſchrey, das durch die Lüfte bricht?

Narbas.

Des Laſters Loſung iſts.

Eurikles.

Vernunn!

Narbas.

Erbebſt du nicht?

Eurikles.

Eh ſich mit Polifont die Königinn vermählet,
Hat ſie gewiß den Tod, anſtatt des Schimpfs, gewählet.

Den

Den Vorſatz hatt ihr längſt ihr tödtlich Leid verliehn.

Narbas.

Ach! ſo fiel auch ihr Sohn! Sie lebte ſonſt für ihn.

Eurikles.

Der Lärm nimmt zu und wächſt, ſo wie ein Donner pfleget,
Der ſich mit Murmeln naht und auf die Erde ſchläget.

Narbas.

Der Streitenden Geſchrey und der Trompeten Schall,
Der Sterbenden Scheu vernehm ich überall.
Man ſtürmt Meropens Schloß, das Thor wird aufgeſprengt.

Eurikles.

Sieh, wie die tolle Wacht ſich durch den Pöbel dränget,
Umher läuft, ſich zerſtreut und von uns weg begiebt.

Narbas.

Wird des Tyrannen Wuth etwan durch ſie verübt?

Eurikles.

Mein ſchwacher Blick ſieht nichts, ſo weit er ſich erſtrecket,
Als Kampf und Streit.

Narbas.

O Blut, damit man ſich beflecket!
Merop und König ſind die Namen, die man ſchreyt.

Eurikles.

Gottlob! daß ſich für uns ein offner Weg noch beut!
Komm! eile mit mir fort zum Sterben oder Siegen!

Narbas.

O! könnt ich mich ſo ſchnell, wie du, dahin verfügen!
Ihr Götter! füllt mit Kraft den ſchwachen Arm jetzt an,
Der ſich für ſeinen Herrn ſo oft hervorgethan!

Dort

Dort leg ich wenigſtens den Reſt des Lebens nieder.
Geſchwind!

Sechſter Auftritt.

Narbas, Jſmene, das Volk.

Narbas.

O welch ein Blick! Jſmene, kömmſt du wieder?
Ganz blutig und halb todt? Biſt du es, die ich ſeh?

Jſmene.

Ach! laß, daß nicht Gefühl und Sprache mir entgeh.

Narbas.

Lebt noch mein Sohn? Wo iſt die Königinn geblieben?

Jſmene.

Kaum komm ich zu mir ſelbſt; ich bin hieher getrieben,
Durch dieſes Volkes Fluth, als ich beſtürzt entflohn.

Narbas.

Was macht Egiſt?

Jſmene.

Er iſt ... ein wahrer Götterſohn.
Egiſt! ihm iſt der Streich, der gröſte Streich gerathen.
Nein! ſelbſt Alcides that nie ſolche Wunderthaten.
So hat ſein Heldenmuth die Menſchen nie gerührt.

Narbas.

O du mein Sohn! mein Fürſt! den meine Hand geführt.

Jſmene.

Das Opfer war bereit, geſchmückt mit Blumenkränzen.
Den Altar ſah man hell von Hymens Fackeln glänzen.
Es hatte Polifont die ſo verhaßte Hand
Mit frechem Angeſicht Meropen zugewandt.
Der Prieſter fieng ſchon an, die Stimme zu erheben.
Mit bangen Weibern war die Königinn umgeben;

Voll

Voll Zittern mir an Arm trat sie betrübt hinan,
Und rief bereits den Tod, anstatt des Hymens, an.
Das Volk sah allem zu, mit einem tiefen Schweigen.
Den Augenblick erscheint, ins Heiligthum zu steigen,
Ein junger Mann, ein Held, der Göttern ähnlich war:
Er eilt; es war Egist; er schwimmt sich zum Altar;
Er steigt hinauf und greift mit unerschrocknen Händen
Zum Beile, das dort lag, das Opfer zu vollenden.
So plötzlich schlägt kein Blitz; mein Aug hat ihn gesehn
Auf dieses Wüthrichs Haupt das blanke Mordbeil drehn.
Stirb, Bluthund, rief er aus; ihr Götter seyd versöhnet.
Erox, der seinem Herrn zu Lastern stets gefröhnet,
Erox, der den Tyrann im Blute schwimmen sieht,
Ist ihn mit frecher Hand zu rächen dreust bemüht.
Egist kehrt plötzlich um; der Grimm entflammt ihn wieder;
Er stürzt bey seinem Herrn ihn ohne Leben nieder.
Der Wüthrich rafft sich auf, verwundet den Egist;
Ich seh, wie beyder Blut vermischt zusammen fließt.
Die Wache läuft herzu mit rasend wildem Schreyen.
Die Mutter .... was für Muth kann Liebe doch verleihen!
Welch ein erhitzter Zorn belebte Schritt und That!
Die Mutter ... Sie schießt fort, es schreckt sie kein Soldat;
Es ist mein Sohn! Wollt ihr, ihr Tyger, ihn verderben,
Laßt seine Mutter erst und eure Fürstinn sterben!
Durchstoßet diesen Leib, die Brust, die ihn genähret!
Durch dieses Angstgeschrey wird alles Volk empört.
Es wecket die Gefahr die Freunde, zuzulaufen.
Gleich wirft sich zwischen sie und ihre Wacht ein Haufen.
Man sieht die Opfertisch im Augenblick entweiht,
Und ihre Trümmern drauf in Strömen Bluts zerstreut.

Die

Die Kinder auf dem Arm der Mütter todt gedrücket,
Und Brüder unerkannt von Brüder Hand zerſtücket.
Freund, Prieſter und Soldat ſtürzt hin durch einen Mord.
Man geht, man träget ſich nur über Leichen fort.
Man flieht; man kömmt zurück; im Tempel ſtößt die Menge,
Von einer Ecke ſich zur andern mit Gedränge.
Dieß ſtürmende Getös riß unſre Königinn
Und ihren Sohn Egiſt aus meinen Augen hin.
Ganz blutig drang ich mich durch ſtreitende Parteyen.
Zwar das beſtürzte Volk frag ich mit großem Schreyen:
Doch mehrt ſich meine Qual bey einem jeden Wort.
Hier heißts, er fällt, er ſtirbt; er ſieget, ruft man dort.
Entkräftet eilt ich weg, das Volk riß mich von hinnen,
Und ſtieß mich bis hieher, halb todt und ohne Sinnen,
Bey Leichen, Blut und Mord, Verſtörung und Geſchrey.
Komm, folge meinem Schritt, ſteh mir mit Rufen bey.
Komm, ich bin ungewiß, ob unſre Fürſtinn ſieget,
Ob ihr ſo theurer Sohn den kühnen Feind bekrieget,
Der Wüthrich nicht mehr iſt? Verwirrung, Schrecken,
Schmerz,
Der Gräul der Unordnung beängſtigt noch mein Herz.

Narbas.

O göttliches Gericht! O heiliges Verfügen!
Vollende doch dein Werk, und laß die Unſchuld ſiegen!
Miß endlich deine Huld nach unſerm Elend ab:
Erhalte nur Egiſt, ſo geh ich froh ins Grab.
Dort kömmt die Königinn, begleitet mit Soldaten.

Siebenter Auftritt.

Merope, Ismene, Narbas, das Volk, die Wache.

(In der Vertiefung der Schaubühne erblickt man Polifontens Leichnam mit einem blutigen Gewande bedecket.)

Merope.

Soldaten, Prieſter, Freund', ihr Bürger dieſer Staaten!
Rührt dich der Götter Rach, o Volk, ſo höre mich!
Egiſt iſt euer Herr, ich ſchwör euchs heiligſich.
Sein Vater ward gerächt; er ſtrafte Mord und Laſter.
Der dort erſchlagen liegt auf dem entweihten Pflaſter,
Der iſt ein Ungeheur, den Erd und Himmel haßt.
Durch ſeine freche Fauſt iſt ſelbſt Cresfont erblaßt.
Durch ihn fiel mein Gemahl, Cresfont, mein Schutz, eur König,
Und meiner Kinder zwey, als wär ihm das zu wenig.
Euch zwang er in das Joch, mir raubt er Rang und Gut;
Er both mir eine Hand, noch naß von meinem Blut.
Der, welchen ihr hier ſeht,
(Sie läuft Egiſten zu, welcher ankömmt, das Opferbeil in Händen haltend.)
der Sieger Polifontens,
Iſt eurer Fürſten Sohn, iſt das Gebäut Cresfontens,
Mein Kind, der letzte Troſt bey meinem langen Schmerz.
Was wollt ihr mehr Beweis, mehr Zeugniß, als mein Herz?
Seht dieſen Greis hier an: der hat, mit klugem Sorgen,
Vor Polifontens Wuth, ihn als ein Kind verborgen.
Das übrige that Gott!

Nar-

Narbas.

Ja, bey ihm ſchwör ichs frey,
Daß der, der für ihn ſtritt, auch euer König ſey.
Wird eine Mutter wohl verkannt? Ihr Freunde, ſprechet,
Ein Sohn, der ſie beſchützt, der einen Vater rächet?
Ein König, welcher ſtraft?

Merope.

Ja, zweifelt ihr noch dran,
So kennet meinen Sohn an dem, was er gethan,
An ſeinem Heldenmuth, der euer Joch zerſchlagen.
Alcidens Blut allein darf ſolche Thaten wagen.
Er wuchs im Elend auf, tritt ſeinen Lenz kaum an,
Und rächt Meſſene ſchon und ſtrafet den Tyrann.
Ja, glaubt, er ſchützt ſein Volk; er wird die Erde rächen.
Hört, ſelbſt der Himmel ruft, hört ſeinen Donner ſprechen!
Sein Spruch, der ſich erklärt, ſtimmt meinen Worten bey
Und zeugt, daß dieß mein Sohn, und euer König ſey.

Letzter Auftritt.

Merope, Egiſt, Ismene, Narbas, Eurikles, das Volk.

Eurikles.

Komm, Fürſtinn, zeige dich, die Stadt iſt nun geſtillet.
Der Ruf, ihr König ſey zurück, hat ſie erfüllet,
Und fliegt vom Mund in Mund und ändert alles leicht.
Dein Anhang nahm das Wort, die Herzen ſind erweicht.
Das ungeduldge Volk vergießet Freudenzähren,
Den König, den ihm Gott zurück ſchickt, zu verehren.

Es ſegnet deinen Sohn, und deine Zärtlichkeit;
Ihm bleibt der Schreckenstag ſtets heilig, ſtets geweiht.
Ein jeder Bürger will ſein hohes Antlitz ſehen;
Den Narbas wieder ſchaun, dir Treu und Huld geſtehen.
Der Namen Polifont iſt überall verflucht.
Dem Sohn und du, ihr ſeyd verehret und geſucht.
Komm, König, daß man dir des Sieges Preis gewähre;
Der Preis iſt unſer Herz; das gilt weit mehr, als Ehre.

Egiſt.

Der Ruhm gebührt nicht mir; er kömmt den Göttern zu;
Von ihnen kömmt uns nur Glück, Tapferkeit und Ruh.
Kommt, laßt uns auf den Thron nun meine Mutter ſetzen;
Dich, Narbas, werd ich ſtets als meinen Vater ſchätzen.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Schreiben
des Herrn de la Lindelle
an den
Herrn von Voltaire.

Mein Herr!

Sie haben die Höflichkeit gehabt, Ihr Trauerspiel Merope dem Herrn Maffei zuzuschreiben; und Sie haben den Gelehrten in Italien und Frankreich einen Dienst dadurch geleistet, daß Sie mit der grossen Kenntniß, die Sie von der Schaubühne besitzen, den Unterschied angemerket, welcher sich unter den Wohlanständigkeiten der französischen und italienischen Bühne eingeführet findet.

Die Neigung, welche Sie für Italien haben, und die Achtung, welche Sie für den Herrn Maffei gehabt haben, hat Ihnen nicht erlaubet die wahrhaften Fehler dieses Schriftstellers anzumerken. Ich aber, der ich nur die Wahrheit und den Fortgang der Künste vor Augen habe; ich werde mich nicht fürchten, dasjenige zu sagen, was die erleuchtete Welt denket, und was Sie selbst zu denken sich nicht enthrechen können.

Der Abt des Fontaines hatte schon einige handgreifliche Fehler der Merope des Herrn Maffei angemerket, aber nach seiner gewöhnlichen Art mit mehr Grobheit, als Richtigkeit. Er hatte die guten Critiken mit den bösen vermenget. Dieser beschrvene Satyricus hatte weder Kenntniß genug von der italienischen Sprache, noch Geschmack genug, ein gesundes und vom Irrthume freyes Urtheil zu fällen.

Hören Sie, was die scharfsinnigsten Gelehrten denken, die ich in Frankreich und jenseits der Gebirge zu Rathe gezogen habe. Die Merope scheint ihnen ohne Widerspruch die rührendste Materie zu seyn, welche das meiste wahrhaftig Tragische hat, die nur jemals auf der Schaubühne erschienen ist. Sie ist darinnen weit über die Athalia, daß die Königinn Athalia den kleinen Joas nicht ermorden will, und daß sie von dem hohen Priester hintergangen worden, welcher vergangene Verbrechen an ihr rächen will; da sich hingegen in der Merope eine Mutter findet, welche ihren Sohn rächen will, und dabey auf dem Punkte steht, eben diesen Sohn, ihre Liebe und Hoffnung, zu ermorden. Meropens Angelegenheit ist auf eine ganz andere Art rührend, als die in dem Trauerspiele Athalia. Es scheint aber, daß sich Herr Maffei mit demjenigen begnüget habe, was seine Materie natürlicher Weise darbeut, und daß er keine theatralische Kunst dabey angewandt hat.

1) Sind die Auftritte oftmals nicht verbunden, und der Schauplatz findet sich leer; ein Fehler, welcher heutiges Tages den geringsten Dichtern nicht verziehen wird.

2) Kommen die spielenden Personen oft ohne Ursache an, und gehen auch eben so weg, welches ein eben so wesentlicher Fehler ist.

3) Ist keine Wahrscheinlichkeit, keine Würde, kein Wohlstand, keine Kunst in dem Gespräche, und das gleich von dem ersten Auftritte an, wo man einen Tyrannen ganz ruhig mit Meropen reden sieht, deren Gemahl und Kinder er ermordet hat, und mit der er von Liebe spricht. Das würde in Paris von den geringsten Kennern ausgepfiffen werden.

4) Unterdessen, daß der Tyrann auf eine so lächerliche Art mit dieser alten Königinn von Liebe spricht, meldet man, man habe einen jungen Menschen gefunden, welcher einen Todtschlag begangen. Man erfährt aber in dem Fortgange des Stückes nicht, wen dieser junge Mensch erschlagen hat. Er giebt vor, es sey ein Räuber gewesen,

der

der ihm ſeine Kleider habe nehmen wollen. Was für Kleinheit! Was für Niederträchtigkeit! Was für Unfruchtbarkeit! Das würde in keinem Poſſenſpiele auf einer Marktſchreyerbude erträglich ſeyn.

5) Der Bariael, oder der Oberſte der Schaarwacht oder der Gerichtsfrohne, es iſt gleich viel verhört den Mörder, welcher einen ſchönen Ring am Finger hat, welches einen Auftritt von dem allerniedrigſten Komiſchen ausmachet, der auch auf eine Art geſchrieben iſt, die dem Auftritte anſteht.

6) Die Mutter bildet ſich anfänglich ein, der Räuber, welcher erſchlagen worden, ſey ihr Sohn. Es iſt einer Mutter zu verzeihen, daß ſie alles befürchtet: allein, eine Königinn Mutter brauchte ein wenig edlere Anzeigen.

7) Mittler unter dieſer Furcht vernünftelt der Tyrann Poliſſont mit Meropens Bedienten von ſeiner vorgegebener Liebe. Dieſe kalten und unanſtändigen Auftritte, die nur ausgeſonnen ſind, einen Aufzug voll zu machen, würden auf einer regelmäßigen tragiſchen Schaubühne nicht geduldet werden. Sie haben ſich, mein Herr, nur damit begnüget, daß Sie auf eine beſcheidene Art einen von denjenigen Auftritten angemerket, in welchem Meropens Bediente den Tyrannen bittet, er möchte nicht auf die Vermählung dringen; weil ſeine Geliebte, wie ſie ſaget, einen Anfall vom Fieber hat; und ich, mein Herr, ich ſage Ihnen im Namen aller Kenner dreuſt heraus, daß ſich ein ſolches Geſpräch und eine ſolche Antwort nur auf Harlequins Schaubühne ſchicken.

8) Ich will noch hinzuſetzen, daß die Königinn, wenn ſie ſaget, da ſie ihren Sohn für todt hält, ſie wolle dem Mörder das Herz ausreißen und es mit ihren Zähnen zerfleiſchen, mehr wie eine Cannibalinn, als wie eine betrübte Mutter redet; und daß überall Wahrſtand ſeyn müſſe.

9) Egiſt, welcher als ein Räuber angegeben wird, welcher geſaget hat, man hätte ihn ſelbſt berauben wollen, wird zum zweyten Male für einen Räuber gehalten. Er

wird vor die Königinn wider Willen des Königes geführet, der gleichwohl seine Vertheidigung übernimmt. Die Königinn bindet ihn an eine Säule, will ihn mit einem Dolche erstechen, und ehe sie ihn tödtet, befraget sie ihn. Egist saget ihr, sein Vater sey ein Greis; und durch das Wort Greis wird die Königinn erweicht. Ist das nicht eine gute Ursache, anders Sinnes zu werden und zu muthmassen, Egist könnte wohl ihr Sohn seyn? Ist es denn so was seltsames, daß ein junger Mensch einen alten Vater hat? Maffei hat diesen Fehler und diesen Mangel an Kunst und Geiste für einen noch andern gröbern Fehler gesetzet, den er in der ersten Ausgabe gemacht hatte. Egist sagete zu der Königinn: Ach Polidor, mein Vater. Und dieser Polidor war in der That der Mann, welchem Merope den Egist anvertrauet hatte. Bey dem Namen Polidor sollte die Königinn nicht mehr zweifeln, daß Egist nicht ihr Sohn wäre. Das Stück war aus. Dieser Fehler ist gehoben worden: man hat aber einen noch größern Fehler dafür an die Stelle gesetzet.

10) Da die Königinn auf eine lächerliche Art und ohne Ursache wegen des Wortes Greis in Zweifel ist, so kömmt der Tyrann, welcher Egisten unter seinen Schutz nimmt. Der junge Mensch, welchen man als einen Helden vorstellen sollte, danket dem Könige, daß er ihm das Leben erhalten habe, und danket ihm mit einer Erniedrigung und Niederträchtigkeit, daß einem dabey übel wird, und Egist sich ganz verunehret.

11) Darauf bringen Merope und der Tyrann ihre Zeit mit einander zu. Merope läßt ihren Zorn in Schmähungen aus, die kein Ende nehmen. Nichts ist kälter, als diese declamatorischen Auftritte, welche keinen Knoten, keine Verwirrung, keine gegen einander abstechende Leidenschaft haben. Das sind Schüleraufritte. Ein jeder Auftritt, der nicht eine Art von Handlung ist, ist unnütz.

12) Es findet sich so wenig Kunst in diesem Stücke, daß der Verfasser beständig gezwungen ist, einen Vertrauten und eine Vertraute anzuwenden, seine Schaubühne

voll

voll zu machen. Der vierte Aufzug fängt auch noch durch einen kalten und unnützen Auftritt zwischen dem Tyrannen und der Bediente an; darauf trifft diese Vertraute den jungen Egist an, ich weis nicht wie, und beredet ihn, sich in den Vorhof niederzulegen, damit ihn die Königinn, wenn er eingeschlafen seyn würde, nach ihrer Bequemlichkeit tödten könne. Er schläft auch in der That ein, wie er es versprochen hat. Eine schöne Verwickelung! und die Königinn kömmt zum andern Male mit einer Art in der Hand, den jungen Menschen zu tödten, welcher ausdrücklich deswegen schläft. Diese zweymal wiederholte Verfassung ist der höchste Grad der Unfruchtbarkeit, so wie der Schlaf des jungen Menschen der höchste Grad des Lächerlichen. Herr Maffei behauptet, es finde sich viel Witz und Mannichfaltigkeit in dieser wiederholten Verfassung; weil die Königinn das erste Mal mit einem Dolche, und das andere Mal mit einer Art kömmt. Was für ein großer Witz!

13) Endlich kömmt der Greis, Polidor, gerade zu rechter Zeit an und verhindert die Königinn, den Streich zu thun. Man sollte glauben, dieser schöne Augenblick sollte tausenderley wichtige Zufälle zwischen Mutter und Sohne zwischen ihnen beyden und dem Tyrannen erregen. Nichts von dem allen. Egist sieht und sieht seine Mutter nicht; er hat keinen Auftritt mit ihr, welches auch noch ein unerträglicher Fehler des Witzes ist. Merope fraget den Greis, was für eine Belohnung er haben wolle; und dieser alte Narr bittet sie, sie möchte ihn verjüngen. So bringt eine Königinn ihre Zeit zu, welche ihrem Sohne nachlaufen soll. Alles das ist niedrig, an unrechtem Orte und lächerlich im höchsten Grade.

14) In dem Fortgange des Stückes will der Tyrann sein Heurathen, und damit er dazu gelange, so läßt er Meropen sagen, er wolle alle Bediente und Hofleute dieser Prinzessinn erwürgen lassen, wenn sie ihm nicht die Hand gäbe. Was für eine lächerliche Idee? Was für ein aus-

ſchweifender Menſch iſt doch dieſer Tyrann! Konnte Herr Maffei keinen beſſern Vorwand finden, die Ehre der Königinn zu retten, welche die Zagheit hat, den Mörder ihrer Familie zu heurathen?

15) Noch andere Schulkindereyen. Der Tyrann ſaget zu ſeinem Vertrauten: Ich weis die Kunſt zu herrſchen; ich will die Kühnen hinrichten laſſen; ich will allen Laſtern den Zügel ſchieſſen laſſen; ich will meine Unterthanen dadurch einladen, die gröſten Verbrechen zu begehen, daß ich den Strafbarſten verzeihe; ich will die rechtſchaffenen Leute der Wuth der Boshaften ausſetzen, u. ſ. w. Welcher Menſch hat dergleichen Thorheiten gedacht und geſaget! Giebt dieſe Declamation eines Regenten aus Sechſte nicht einen artigen Begriff von einem Manne, der zu herrſchen weis?

Man hat dem groſſen Racine vorgeworfen, er habe in der Athalie den Mathan gar zu viel Böſes von ſich ſagen laſſen: Mathan aber redet doch noch vernünftig. Hier aber iſt es die höchſte Thorheit, daß man vorgiebt, alles in Feuer und Flammen zu ſetzen, ſey die Kunſt zu herrſchen; es iſt die Kunſt abgeſetzet zu werden; und man kann dergleichen Ungereimtheiten ohne Lachen nicht leſen. Herr Maffei iſt ein ſeltſamer Staatsmann.

Mit einem Worte, mein Herr, das Werk des Herrn Maffei iſt eine ſehr ſchöne Materie, aber ein ſehr ſchlechtes Stück. Jedermann zu Paris giebt zu, die Vorſtellung deſſelben würde nicht ſeyn vollendet worden; und alle vernünftige Leute in Italien machen ſehr wenig daraus. Es iſt ganz vergebens, daß der Verfaſſer auf ſeinen Reisen nichts verabſäumet hat, die ſchlechteſten Schriftſteller zu vermögen ſein Trauerſpiel zu überſetzen: es war ihm viel leichter, einen Ueberſetzer zu bezahlen, als ſein Stück gut zu machen.

Ant-

Antwort
des Herrn von Voltaire,
an den
Herrn de la Lindelle.

Der Brief, welchen Sie an mich zu schreiben mir die Ehre erwiesen haben, muß Ihnen den Namen des Hypercritici zu Wege bringen, welchen man dem Scaliger gegeben. Sie scheinen mir sehr fürchterlich zu seyn; und wenn Sie dem Herrn Maffei so begegnen; was habe ich nicht zu befürchten? Ich gestehe es, Sie haben in vielen Punkten ganz recht. Sie haben sich die Mühe gegeben, viele Dornen und Disteln zu sammlen: aber warum haben Sie sich nicht das Vergnügen gemacht, Blumen zu brechen? Es finden sich ohne Zweifel welche in dem Stücke des Herrn Maffei, die ich für unsterblich zu halten mir getraue. Dergleichen sind die Auftritte der Mutter und des Sohnes, und die Erzählung des Todes. Mich dünket, diese Stücke sind sehr rührend und pathetisch. Sie behaupten, die Materie allein mache die Schönheit desselben. Allein, mein Herr, war es nicht eben die Materie bey den andern Schriftstellern, welche die Merope behandelt haben? Warum haben Sie nicht mit eben dem Beystande eben den Erfolg gehabt? Beweist nicht die Ursache allein, daß Herr Maffei seinem Witze eben so viel zu danken habe, als seiner Materie?

Ich kann es Ihnen nicht verhehlen. Ich finde, Herr Maffei hat mehr Kunst, als ich, bey der Art und Weise gebrauchet, wie er Meropen denken läßt, ihr Sohn sey der Mörder ihres Sohnes selbst. Ich habe mich nicht eines Ringes bedienen können, weil seit dem königlichen Ringe, worüber Boileau in seinen Satyren spottet, dieses auf unserer

ſerer Schaubühne zu klein ſcheinen würde. Man muß ſich nach den Gebräuchen ſeiner Zeit und ſeines Volkes richten: eben aus der Urſache aber muß man die fremden Nationen nicht leichtſinnig verdammen.

Weder Maffei noch ich geben recht nothwendige Bewegungsgründe an, warum der Torann, Poliſont, Merope handeln will. Dieß iſt vielleicht ein Fehler der Materie: ich geſtehe es Ihnen aber, ich glaube, ein ſolcher Fehler ſey ſehr leicht, wenn die Theilnehmung, die er hervorbringt, beträchtlich iſt. Der Hauptpunkt iſt, daß man bewegt und Thränen vergießen läßt. Man hat zu Verona und zu Paris geweinet; das iſt eine große Antwort, die man den Kunſtrichtern geben kann. Man kann nicht vollkommen ſeyn: wie ſchön aber iſt es, wenn man mit ſeinen Unvollkommenheiten rühret! Es iſt wahr, man verzeiht vieles in Italien, welches man in Frankreich nicht würde hingehen laſſen; erſtlich weil der Geſchmack, der Wohlſtand, die Schaubühne nicht einerley ſind; zum andern, weil die Italiener, welche keine Stadt haben, wo man täglich dramatiſche Stücke vorſtellet, in dieſer Art nicht ſo geübet ſeyn können, als wir. Das ſchöne Ungeheuer, die Oper, erſticket Melpomenen bey ihr; und es giebt da ſo viele Caſtrati, daß kein Platz mehr für die Aeſopen und Roſcius iſt. Wenn aber die Italiener jemals eine Schaubühne bekommen wollten, ſo würden ſie, glaube ich, weiter gehen, als wir. Ihre Schaubühnen ſind beſſer eingerichtet; ihre Sprache iſt biegſamer; ihre reimloſen Verſe laſſen ſich leichter machen, und ihre Nation iſt empfindſamer. Es mangeln ihnen nur die Aufmunterung, der Ueberfluß und der Frieden ꝛc.

Die

Die

Schwärmerey,

oder

Mahomet,

der Prophet.

Ein Trauerſpiel.

Nachricht
des Herausgebers
im 1743 Jahre.

Ich habe den Liebhabern der schönen Wissenschaften einen Dienst zu leisten geglaubet, wenn ich ein Trauerspiel von der Schwärmerey herausgäbe, welches in Frankreich durch zwo heimlich gemachte Ausgaben sehr verstellet worden. Ich weis gewiß, daß der Verfasser sie 1736 gemacht, und gleich damals eine Abschrift an den königlichen Prinzen, nachherigen König in Preußen geschickt hat, welcher die Wissenschaften mit erstaunlichem Fortgange trieb, und noch jetzo seine vornehmste Erholung daraus machet.

Ich war 1741 zu Rossel, als der Herr von Voltaire dahin kam, einige Tage daselbst zuzubringen. Er hatte die beste Gesellschaft Schauspieler bey sich, die jemals in der Provinz gewesen ist. Sie stellte dieses Stück auf eine Art vor, welche einer sehr zahlreichen Gesellschaft viel Genügen leistete. Man fand, daß dieses Stück von einem so neuen Geschmacke war, und diese so zarte Materie schien mit so vieler Weisheit behandelt zu seyn, daß viele Prälaten eine Vorstellung derselben von eben den Schauspielern in einem Privathause sehen wollten. Sie urtheileten wie die andern davon.

Der Verfasser war noch so glücklich, daß er sein Manuscript in die Hände eines der ersten Männer in Europa und der Kirche *) bringen konnte, welcher die Last der Geschäffte mit Standhaftigkeit unterstützet, und Werke des

*) Der Cardinal von Fleuri.

des Witzes mit einem sehr sichern Geschmacke in einem Alter beurtheilet, wozu die Menschen selten gelangen, und worinnen man noch seltener seinen Witz und seine Feinheit behält. Er sagete, das Stück wäre mit aller gehörigen Vorsichtigkeit geschrieben, und man könnte die Kirchen der Materie nicht weislicher vermeiden: was aber die Poesie anbeträfe, so wäre darinnen noch etwas zu ändern. Ich weis auch wirklich, daß der Verfasser sie mit vieler Sorgfalt verbessert hat. Dieses war gleichfalls die Meynung eines Mannes, der eben den Rang und nicht weniger Einsicht hat.

Kurz, das auch sonst noch nach allen gewöhnlichen Förmlichkeiten gebilligte Werk wurde den 9ten Aug. 1742 aufgeführet. Es war eine ganze Loge mit den vornehmsten obrigkeitlichen Personen dieser Stadt angefüllet; es waren Minister gegenwärtig. Sie dachten alle, wie die erleuchteten Männer, die ich schon angeführet habe.

Es fanden sich bey dieser ersten Vorstellung *) einige Personen, die nicht von dieser einmüthigen Meynung waren. Sie hatten entweder bey der Geschwindigkeit der Vorstellung dem Faden des Werkes nicht genug folgen können, oder sie waren auch zu dem Theater wenig gewöhnet. Es war ihnen also anstößig, daß Mahomet einen Mord befahl, und sich seiner Religion bediente, einen jungen Menschen, den er zum Werkzeuge seines Verbrechens machete, zu einem Meuchelmorde aufzumuntern.

*) Die Sache ist, daß der Abt des Fontaines und einige eben so boshafte Menschen als er, dieses Werk als ärgerlich und gottlos ankündigten; und dieses machete so viel Lärmen, daß der Cardinal Fleuri, Premier-Minister, welcher das Stück gelesen und gebilliget hatte, genöthiget war, dem Verfasser zu rathen, er möchte es zurück nehmen.

tern. Diese Personen, welche von dieser Abscheulichkeit gerühret waren, gaben nicht Achtung genug darauf, daß sie in dem Stücke als die gräulichste unter allen Verbrechen angegeben wird, und daß es auch sittlicher Weise unmöglich ist, daß sie anders könne angegeben werden. Mit einem Worte, sie sahen nur eine Seite, welches die gewöhnlichste Art ist, sich zu betriegen. Sie hatten ganz gewiß Ursache, darüber geärgert zu werden, indem sie nur diejenige Seite betrachteten, welche sie auf rachte. Ein wenig mehr Aufmerksamkeit würde sie leicht zurück geführet haben. In der ersten Hitze ihres Eifers aber sageten sie, das Stück wäre ein sehr gefährlicher Werk, welches gemacht wäre, Ravaillacs und Jacob Clements zu bilden.

Man wird über ein solches Urtheil sehr erstaunen, und diese Herren haben es ohne Zweifel nachher gemisbilliget. Das würde eben so viel seyn, als wenn man sagete, Hermione lehrete einen König ermorden, Electra lehrete seine Mutter umbringen, Cleopatra und Medea zeigeten, wie man seine Kinder tödten sollte. Das hieße eben so viel, als Harpagon bildete Geizige, der Spieler Spieler, der Tartüfe Scheinheilige. Die Ungerechtigkeit selbst wider den Mahomet würde noch viel größer seyn, als wider alle diese Stücke. Denn das Verbrechen des falschen Propheten wird daselbst in ein weit verhaßteres Licht gesetzet, als keines von denen Lastern und Unordnungen, welche diese Stücke vorstellen. Das Stück ist gerade wider die Ravaillacs und Jacob Clements gemacht. Dieses hat denn auch einen sehr witzigen Mann sagen lassen: wenn Mahomet zu Heinrichs des III und Heinrichs des IV Zeiten wäre geschrieben worden, so würde dieses Werk ihnen das Leben erhalten haben. Ist es möglich, daß man dem Verfas-

ser der Henriade einen solchen Vorwurf hat machen konnen? Ihm, der seine Stimme so oft in diesem Gedichte und an andern Orten, ich will nicht sagen wider dergleichen Anfallungen, sondern auch wider alle die Grundsätze, die dahin führen konnen, erhoben hat?

Ich gestehe es, je mehr ich die Werke dieses Schriftstellers gelesen habe, desto mehr finde ich sie durch die Liebe zum gemeinen Besten kenntlich gemacht. Er flößet überall den Abscheu vor den Entrüstungen des Aberglaubes, der Verfolgung und der Schwärmerey ein. Giebt es wohl einen guten Bürger, welcher nicht alle Grundsätze der Henriade annimmt? Läßt nicht dieses Gedicht die wahre Tugend lieben? Mahomet scheint mir ganz in eben dem Geiste geschrieben zu seyn; und ich bin überzeuget, daß seine größten Feinde solches einräumen werden.

Er sah gar bald, daß sich eine gefährliche Cabale wider ihn bildete. Die eifrigsten hatten mit Männern geredet, die an der Regierung waren, welche die Vorstellung des Stückes nicht sehen konnten, und ihnen also deswegen glauben mußten. Der große berühmte Moliere, die Ehre von Frankreich, hatte sich ehemals beynahe in eben den Umständen befunden, als man den Tartüfe spielete. Er nahm gerades Weges seine Zuflucht zu Ludwig dem Großen, der ihn kannte und liebete. Das Ansehen dieses Monarchen zerstreuete bald die falschen Auslegungen, die man dem Tartüfe gab. Die Zeiten aber sind unterschieden; der Schutz, welchen man ganz neuen Künsten bewilliget, kann nicht stets eben derselbe seyn, wenn diese Künste schon eine lange Zeit getrieben worden. Ueber dieses, so ist der oder jener Kunstler nicht in dem Stande, dasjenige zu er-

erhalten, was ein anderer leicht erlanget hat. Es hätte Bewegungen, Prüfungen, eine neue Untersuchung gebrauchet. Der Verfasser hielt es für weit rathsamer, sein Stück nach der dritten Vorstellung selbst wieder zurückzunehmen; und wartete, bis die Zeit einige eingenommene Gemüther beruhiget hätte; welches bey einer so geistreichen und erleuchteten Nation, als die französische ist, *) nicht fehlen kann, sich zu ereignen. Man setzete in die öffentlichen Zeitungen, dieß Trauerspiel, Mahomet, wäre von der Regierung verboten worden. Ich kann versichern, es ist solches höchst falsch. Es ist nicht allein nicht der allergeringste Befehl deswegen gegeben; sondern es fehlet auch sehr viel, daß die vornehmsten Häupter des Staates, welche die Vorstellung gesehen, nur einen Augenblick wegen der Klugheit, die in diesem Stücke herrschet, ihre Gedanken geändert hätten.

Da einige Personen in der Eile viele Auftritte bey den Vorstellungen nachgeschrieben, und eine oder ein Paar Rollen der spielenden Personen gehabt hatten, so haben sie die Ausgaben davon verfertiget, die man heimlich gemacht hat. Es ist leicht zu sehen, wie weit sie von dem wahren Werke unterschieden sind, welches ich von der Hand eines unverwerflichen Mannes habe, so wie die andern Stücke, die ich in der gegenwärtigen Ausgabe liefere. Das merkwürdigste nach meinem Bedünken, ist der Brief, welchen der Verfasser an Seine

*) Was der Herausgeber im 1742 Jahre zu hoffen schien, das hat sich im 1751 Jahre begeben. Das Stück ist darinnen mit einem unerhörten Zulaufe vorgestellet worden. Die Cabalen und die Verfolgungen gaben dem öffentlichen Geschreye um so viel eher nach, weil man anfieng, eine Scham zu empfinden, daß man einen Mann gezwungen hatte, sein Vaterland zu verlassen, der für dasselbe schrieb.

Majestät, den König in Preußen geschrieben, als er wieder durch Holland gieng, nachdem er diesem Monarchen seine Aufwartung gemacht hatte. In solchen Briefen, welche anfänglich nicht bestimmet sind, bekannt gemacht zu werden, sieht man die wahren Gesinnungen der Menschen. Derjenige, den ich noch von einem Freunde des verstorbenen Herrn de 's Gravesande erhalten habe, ist von dieser Art. Ich hoffe, er werde den wahren Philosophen eben das Vergnügen machen, was er mir gemacht hat.

Amsterdam, den 18ten Nov. 1742. P. D. L. M.

An
Seine Majestät,
den König in Preussen.

Rotterdam, den 20sten Jan. 1742.

Sire!

Ich bin gegenwärtig den Pilgrimen von Mecca ähnlich, welche ihre Augen nach dieser Stadt kehren, nachdem sie solche verlassen haben. Ich wende die meinigen nach Dero Hofe. Mein Herz, welches von den Gnadenbezeugungen Eurer Majestät durchdrungen ist, kennet nur den Schmerz, daß ich nicht bey Denselben leben kann. Ich nehme mir die Freyheit, Denselben eine neue Abschrift von dem Trauerspiele, Mahomet zu schicken, wovon Dieselben schon vor langer Zeit den ersten Entwurf zu sehen haben geruhen wollen. Dieß ist ein Zoll, welchen ich vielmehr dem Liebhaber der Künste, dem erleuchteten Richter, vornehmlich dem Weltweisen abtrage, als dem regierenden Fürsten.

Eure Majestät wissen, was für ein Geist mich beseelete, als ich dieses Werk verfertigte. Die Liebe zu dem menschlichen Geschlechte, und der Abscheu vor der Schwärmerey, zwo Tugenden, welche vorhanden sind, stets bey Dero Throne zu seyn, haben meine Feder geführet. Ich habe stets die Gedanken geheget, die Tragödie solle kein bloßes Schauspiel seyn, welches das Herz rühre, ohne es zu bessern. Was gehen die Leidenschaften und die Unglücksfälle eines Helden des Alterthumes das menschliche Geschlecht an, wenn sie nicht dienen, uns zu unterrichten?

ten? Man gesteht, daß die Komödie, der Tartüfe, dieses Meisterstück, welchem keine Nation gleich gekommen ist, den Menschen viel Gutes dadurch erwiesen habe, daß sie ihnen die Scheinheiligkeit in aller ihrer Häßlichkeit gezeiget. Kann man nicht versuchen, in einer Tragödie diejenige Art von Betrügerey anzugreifen, welche zugleich und auf einmal die Scheinheiligkeit der einen und die Wuth der andern ins Werk setzet? Kann man nicht bis auf diejenigen alten Bösewichter, die erlauchten Stifter des Aberglaubens und der Schwärmerey hinauf gehen, welche zuerst das Messer von dem Altare genommen, damit sie Schlachtopfer aus denjenigen macheten, welche sich weigerten, ihre Schüler zu seyn?

Diejenigen, welche sagen werden, die Zeiten dieser Verbrechen seyn vorbey, man werde keine Barcochebas, keine Mahomete, keine Johann von Leiden u. s. w. mehr sehen, die Flammen der Religionskriege seyn ausgelöschet, thun der menschlichen Natur, wie mich dünket, gar zu viel Ehre an. Eben das Gift besteht noch, obgleich nicht so sehr auseinander gewickelt. Diese Pest, welche erstücket zu seyn scheint, bringt von Zeit zu Zeit Keime hervor, welche vermögend sind, die Erde anzustecken. Hat man nicht in unsern Tagen die Propheten von Cevennes im Namen Gottes diejenigen von ihrer Secte tödten gesehen, welche nicht unterthänig genug gewesen?

Die Handlung, welche ich abschildere, ist abscheulich, und ich weis nicht, ob der Gräuel auf irgend einer Schaubühne weiter getrieben worden. Es ist ein junger Mensch, der tugendhaft geboren ist, welcher, durch seine Schwärmerey verführet, einen Greis ermordet, der ihn liebet, und welcher in der Vorstellung, er diene Gotte, sich eines Vatermordes schuldig machet, ohne daß er es weis. Ein Betrüger gebeut diesen Mord, und verspricht dem Mörder eine Blutschande zur Belohnung. Ich gestehe es, das heißt, das Grauen auf das Theater bringen; und Eure Maje-

Majeſtät ſind vollkommen überzeuget, daß die Tragödie nicht einzig und allein in einer Liebeserklärung, einer Eiferſucht und einer Vermählung beſtehen müſſe.

Unſere Geſchichtſchreiber ſelbſt lehren uns noch abſcheulichere Handlungen, als diejenige, die ich erfunden habe. Beide weis zum wenigſten nicht, daß derjenige, den er ermordet, ſein Vater iſt; und da er den Streich vollführet hat, ſo empfindet er eine eben ſo große Reue, als ſein Verbrechen iſt. Mezeray aber berichtet, es habe zu Melon ein Vater ſeinen Sohn eigenhändig wegen ſeiner Religion getödtet und keine Reue deswegen gehabt. Man weis die Begebenheit mit den beyden Brüdern Diaz, wovon der eine zu Rom und der andere in Deutſchland bey dem Anfange derer Unruhen war, die durch Luthern erreget worden. Bartholomäus Diaz, der zu Rom vernahm, daß ſein Bruder Luthers Meynungen zu Frankfurth beygetreten, reiſet von Rom ab, in der Abſicht, ihn zu ermorden, kömmt an und ermordet ihn. Ich habe beym Herrera, einem ſpaniſchen Schriftſteller, geleſen, es habe ſich Bartholomäus Diaz vieler Gefahr bey dieſer That ausgeſetzet: einen ehrliebenden Menſchen aber mache nichts wankend, wenn ihn die Frömmigkeit führe. Herrera war alſo in einer Religion, die ganz heilig und aller Grauſamkeit feind iſt, in einer Religion, welche leiden und nicht ſich rächen lehret, überzeuget, die Frömmigkeit könne zum Morde und zum Brudermorde führen. Und wird man ſich nicht auf allen Seiten wider dieſe hölliſchen Grundſätze empören?

Dieſe Grundſätze ſind es, welche dem Unmenſchen, der Frankreich Heinrichs des Großen beraubete, den Dolch in die Hand gegeben. Dieß ſetzete Jacob Clements Bildniß auf den Altar, und ſeinen Namen unter die Seligen; dieß koſtete dem Stifter der Freyheit und der Größe der Holländer, Wilhelm, Prinzen von Oranien, das Leben. Anfänglich verwundete ihn Salcedo an der

Stirne mit einer Pistolenkugel; und Strada erzählet, es habe sich Salcede, dieß sind seine eigene Worte, nicht unterstanden, diese That eher zu unternehmen, als bis er seine Seele durch die Beichte zu den Füßen eines Dominicaners gereiniget, und sie durch das Himmelbrodt gestärket hätte. Herrera saget noch etwas unvernünftigers und abscheulichers. Estando firme con el exemplo de nuestro Salvadore Jesu Christo y de su Sanctos. Balthasar Girard, welcher diesem großen Manne endlich das Leben nahm, machete es eben so, wie Salcede.

Ich bemerke, daß alle diejenigen, welche dergleichen Verbrechen auf guten Treu und Glauben begangen haben, junge Leute gewesen, wie Seide. Balthasar Girard war ungefähr zwanzig Jahr alt. Vier Spanier, die nebst ihm den Eid gethan hatten, den Fürsten umzubringen, waren von eben dem Alter. Das Ungeheuer, welches Heinrich den III tödtete war nur vier und zwanzig Jahre alt. Poltrot, welcher den großen Herzog von Guise ermordete, war nur fünf und zwanzig Jahr. Dieß ist die Zeit der Verführung und der Wuth. Ich bin in England beynahe ein Zeuge von demjenigen gewesen, was die Stärke der Schwärmerey über eine junge und schwache Einbildungskraft vermag. Ein Knabe von sechzehn Jahren, Namens Shepherd, nahm es über sich, den König, Georg den I, Dero mütterlichen Großvater, zu ermorden. Was war die Ursache, die ihn zu diesem Unsinne trieb? Einzig und allein die, daß Shepherd nicht mit dem Könige von einerley Religion war. Man hatte Mitleiden mit seiner Jugend; man both ihm Gnade an; man redete ihm lange zu, er sollte sein Vorhaben bereuen: er blieb beständig dabey, daß er sagete, es sey besser, Gotte zu gehorchen, als den Menschen; und wenn er frey wäre, so würde das erste seyn, wozu er seine Freyheit brauchete, daß er seinen Fürsten tödtete. Man wurde also genöthiget, ihn als ein Ungeheuer, das man zu zähmen verzweifelte, hinrichten zu lassen.

Ich

Ich getraue mir zu sagen, ein jeder, der nur ein wenig mit den Menschen gelebet hat, hat zuweilen sehen können, wie leicht man bereit sey, die Natur dem Aberglauben aufzuopfern. Wie viel Väter haben ihre Kinder verabscheuet und enterbet! Wie viel Brüder haben ihre Brüder aus diesem kläglichen Grundsatze verfolget! Ich habe Beyspiele davon in mehr als einer Familie gesehen.

Wenn sich der Aberglauben nicht stets durch diejenigen Ausschweifungen hervorthut, welche in der Geschichte zu den Verbrechen gezählet werden, so richtet er in der Gesellschaft doch alle die unzähligen und täglichen kleinen Uebel an, die er nur thun kann. Er veruneiniget die Freunde; er entzweyet die Anverwandten; er verfolget den Weisen, der nur ein ehrlicher Mann ist, durch die Hand des Narren, der ein Enthusiast ist. Sie giebt dem Sokrates nicht allezeit den Giftbecher: sie verbannet aber den Cartesius aus einer Stadt, welche der Schutzort der Freyheit seyn sollte; sie giebt dem Jurieu, welcher den Propheten vorstellete, Ansehen genug, den gelehrten und philosophischen Bayle in Armuth zu bringen. Sie verbannet, sie entreißt den Nachfolger des großen Leibnitz einer blühenden Jugend, die nach seinen Lehren läuft; und der Himmel muß zu seiner Wiederherstellung einen philosophischen König geboren werden lassen; ein wahres Wunder, welches er sehr selten thut. Vergebens machet sich die menschliche Natur durch die Weltweisheit vollkommen, die so vielen Fortgang in Europa hat. Vergebens bemühen Sie sich vornehmlich, großer Fürst, diese so menschliche Weisheit auszuüben und einzuflößen. Man sieht in eben demjenigen Jahrhunderte, worinnen die Vernunft ihren Thron an der einen Seite aufrichtet, die allerungereimteste Schwärmerey ihre Altäre noch auf der andern Seite aufführen.

Man wird mir vorwerfen können, ich gienge zu weit in meinem Eifer, und ließe in diesem Stücke Mahometen ein Verbrechen begehen, dessen er in der That nicht schuldig gewesen.

Der Herr Graf Boulainvilliers schrieb vor einigen Jahren das Leben dieses Propheten. Er versuchete, ihn für einen großen Mann auszugeben, welchen die Vorsehung erwählet hätte, die Christen zu bestrafen, und die Gestalt eines Theiles der Welt zu ändern. Herr Sale, der uns eine vortreffliche Uebersetzung des Korans im Englischen geliefert, will Mahometen als einen Numa und Theseus ansehen lassen. Ich gestehe es, man würde ihn ehren müssen, wenn er ein geborener rechtmäßiger oder durch die Wahl der Seinigen zur Regierung berufener Fürst gewesen wäre; wenn er friedliche Gesetze wie Numa gegeben, oder seine Landesleute vertheidiget hätte, wie man vom Theseus saget. Allein, daß ein Kameelhändler einen Aufstand in seinem Flecken erreget; daß er sich mit einigen unglücklichen Koraciten zusammen thut und sie überredet, er halte Gespräche mit dem Engel Gabriel; daß er sich rühmet, er sey in den Himmel entzücket worden, und habe daselbst einen Theil desjenigen unverständlichen Buches empfangen, welches die gesunde Vernunft auf jeder Seite erheben läßt; daß er Schwert und Flammen in sein Vaterland bringt, damit er diesem Buche Ehrerbiethung verschaffe; daß er die Väter erwürget; daß er die Töchter entführet, daß er den Ueberwundenen die Wahl unter seiner Religion oder dem Tode läßt: das kann gewiß kein Mensch entschuldigen, wofern er nicht ein geborener Türk ist, und der Aberglauben in ihm nicht alle natürliche Einsicht ersticket.

Ich

Ich weis, daß Mahomet nicht gerade eben die Art von Verrätherey angezettelt, welche den Inhalt dieſes Trauerſpieles machet. Die Geſchichte ſaget nur, er habe Seidens, eines ſeiner Schüler, Frau entführet und Abuſoſian, welchen ich Zopire nenne, verfolget. Allein, wer ſein Vaterland bekrieget und ſich unterſteht, ſolches im Namen Gottes zu thun, iſt der nicht zu allem fähig? Ich habe nicht bloß eine wahre Geſchichte auf die Schaubühne bringen wollen, ſondern wahre Sitten. Ich habe die Menſchen wollen denken laſſen, wie ſie in denen Umſtänden denken, worinnen ſie ſich befinden; und kurz, ich habe das vorſtellen wollen, was die Betrügerey Abſcheuliches erfinden, und die Schwärmerey Gräuliches ausüben kann. Mahomet iſt hier nichts anders, als Tartüfe mit den Waffen in der Hand.

Ich werde mich für meine Arbeit wohl belohnet halten, wenn irgend eine von denen ſchwachen Seelen, welche ſtets bereit ſind, die Eindrücke einer fremden Wuth anzunehmen, die nicht in ihrem Herzen iſt, ſich wider dieſe kläglichen Verführungen durch das Leſen dieſes Werkes befeſtigen kann; wenn, nachdem ſie ein Grauen vor Seidens unglücklichem Gehorſame gehabt hat, zu ſich ſelbſt ſaget: Warum ſoll ich als ein Blinder Blinden gehorchen, die mir zurufen: Haſſe, verfolge, ſtürze denjenigen, der ſo verwegen iſt, daß er nicht unſerer Meynung, auch ſelbſt in gleichgültigen Dingen ſeyn will, die wir nicht verſtehen? Warum kann ich doch nicht dienen, dergleichen Meynungen bey den Menſchen auszurotten. Der Geiſt der Nachſicht würde Brüder machen; der Geiſt der Nichtduldung kann Ungeheuer bilden.

So denken Eure Majeſtät. Es würde für mich der gröſte Troſt ſeyn, wenn ich bey dieſem philoſophiſchen

schen Könige leben könnte. Meine Ergebenheit ist meiner Reue gleich; und wenn andere Pflichten mich fortreißen, so werden sie doch niemals diejenigen Empfindungen aus meinem Herzen vertilgen, welche ich demjenigen Fürsten schuldig bin, der wie ein Mensch denket und spricht, der die falsche Ernsthaftigkeit fliehet, worunter sich stets die Kleinheit und Unwissenheit verbergen; der sich mit Freyheit heraus läßt, weil er nicht befürchtet, daß man ihn ausforschen werde; der sich stets unterrichten will, und die erleuchtetsten unterrichten kann.

Ich werde mein ganzes Lebenlang mit der allertiefsten Ehrfurcht und der lebhaftesten Erkenntlichkeit seyn ꝛc. ꝛc.

Schreiben
des Herrn von Voltaire
an den
Papſt Benedict den XIV *).

Heiligſter Vater!

Eure päpſtliche Heiligkeit werden der Kühnheit verzeihen, die ſich einer der allerunterſten Glaubigen, aber einer der größten Bewunderer der Tugend, nimmt, dem Haupte der wahren Religion dieſes Werk wider den Stifter einer falſchen und barbariſchen Secte zu unterwerfen.

Wem könnte ich wohl auf eine gebührlichere Weiſe die Satire wider die Grauſamkeit und Irrthümer eines falſchen Propheten zuſchreiben, als dem Verweſer uno Nachahmer eines Gottes der Wahrheit und Sanftmuth?

Eure päpſtliche Heiligkeit verſtatten mir alſo, daß ich zu Dero Füßen das Büchelchen und den Verfaſſer niederlegen kann, und demüthig um Dero Schutz für das eine, und Dero Segen für den andern anſuchen darf. In ſolcher tiefſten Geſinnung beuge ich mich und küſſe die heiligen Füße.

Paris, den 17 Aug.
1745.

*) Dieſes und die beyden folgenden Schreiben ſind in den franzöſiſchen Ausgaben italieniſch beygefüget, und man war anfänglich Willens, ſie in eben der Sprache auch allhier abdrucken zu laſſen. Man glaubete aber nachher, es könnte unſern Landesleuten vielleicht lieber ſeyn, wenn ſie ſolche deutſch läſen.

Schrei-

Schreiben
des Papstes Benedict des XIV
an den
Herrn von Voltaire.

Benedictus P. P. XIV dilecto filio ſalutem apoſtolicam et benedictionem.

Es ſind acht Tage, da wurde uns von Seiten Ihrer Ihr ſehr ſchönes Trauerſpiel Mahomet überreichet, welches wir mit dem gröſten Wohlgefallen durchgeleſen haben. Bald darauf überreichete der Cardinal Paſſionei in Deren Namen Ihr vortreffliches Gedicht von Fontenoy .... Monſigner Lepretti brachte hernach das Diſtichen, welches von Ihnen unter unſer Bildniß gemacht worden. Geſtern früh überreichete der Cardinal Valenti Ihren Brief vom 17ten Auguſt, in welcher Reihe von Handlungen viele Stücke enthalten ſind, für deren jedes wir uns verpflichtet zu ſeyn erkennen, Ihnen Dank zu ſagen. Wir nehmen ſie nun alle zuſammen, und ſtatten Ihnen den gebührenden Dank für dieſe beſondere Güte gegen uns ab, und verſichern, daß wir alle ſchuldige Hochachtung für Ihre ſo ſehr geprieſenen Verdienſte haben.

Als Ihr oben beſagtes Diſtichon *) in Rom bekannt geworden, ſo wurde uns hinterbracht, es habe ſich einer von Ihren gelehrten Landesleuten gefunden, der in einer öffent-

*) Das Diſtichon heißt:

Lambertinus hic eſt Romæ decus & Pater orbis,
Qui mundum ſcriptis docuit, virtutibus ornat.

öffentlichen Gesellschaft gesaget, Sie hätten in einer Sylbe gefehlet, da Sie das Wort hic kurz gemacht, welches gleichwohl allezeit lang seyn sollte.

Wir antworteten, er irrete sich, indem das Wort sowohl kurz als lang seyn könnte, nachdem es der Poet wollte, da es Virgilius in diesem Verse kurz gemacht:

Solus hic inflexit sensus animumque labantem.

und in einem andern lang gemacht hätte:

Hic finis Priami fatorum, hic exitus illum.

Es schien, wir hätten es ganz ausdrücklich beantwortet, wiewohl es mehr als funfzig Jahre sind, daß wir den Virgilium nicht gelesen haben. Ob nun gleich die Sache Ihre eigene Person angeht, so haben wir doch eine so gute Vorstellung von Ihrer Aufrichtigkeit und Redlichkeit, daß wir Sie zum Richter darüber machen, wer in diesem Punkte das Recht auf seiner Seite hat, wir oder Ihr Gegner, und indessen verharren wir mit Ertheilung des apostolischen Segens an Sie.

Datum Romæ apud Sanctam Mariam majorem die 19 Sept. 1745 Pontificatus nostri anno sexto.

Dank-

Dankſagungsſchreiben des Herrn von Voltaire an den Papſt.

Die Geſichtszüge Eurer päpſtlichen Heiligkeit erſcheinen nicht ſo vortrefflich auf denen Münzen abgebildet, welche ich von Dero beſondern Güte erhalten habe, als Dero Verſtand und Seele in demjenigen Briefe ausgedrücket zu ſeyn ſcheinen, womit Dieſelben mich zu beehren gewürdiget haben, wofür ich den lebhafteſten und demüthigſten Dank zu Dero Füßen bringe.

Ich bin wahrhaftig verbunden, Dero Unfehlbarkeit in denen Entſcheidungen, welche die Litteratur betreffen, ſo wie in andern weit ehrwürdigern Dingen zu erkennen. Eure päpſtliche Heiligkeit ſind viel mehr im Lateiniſchen geübet, als der Franzoſe, deſſen Irrthum zu verbeſſern, Dieſelben gewürdiget haben; und ich verwundere mich, wie Dieſelben ſich ſo richtig und genau Ihres Virgils erinnert. Unter den vielen gelehrten Monarchen haben ſich ſtets die Päpſte am meiſten hervorgethan, unter ihnen aber, glaube ich, findet man nur einen, welcher ſo viele Gelehrſamkeit mit ſo vielen Zierrathen der ſchönen Litteratur ausgeſchmücket.

Agnoſco rerum dominos gentemque togatam.

Wenn der Franzoſe, welcher ſich in dem Tadel des hic geirret, den Virgil ſo auswendig gewußt hätte, als Eure päpſt-

päbſtliche Heiligkeit, ſo würde er einen ſehr bequemen Vers haben anführen können, in welchem hac zugleich kurz und lang iſt. Dieſer ſchöne Vers ſcheint mir eine Vorherſagung von denen Gewogenheiten zu ſeyn, welche Dero Wohlthätigkeit mir zugewandt hat. Er lautet ſo:

Hic vir hic eſt tibi quem promitti ſæpius audis.

Alſo mußte Rom frohlocken, als Benedict der XIV erhoben wurde. Ich küſſe indeſſen mit der höchſten Ehrfurcht und Dankbarkeit Dero heilige Füße. ꝛc. ꝛc.

Personen.

Mahomet.

Zopire, Scheich oder Scheriff in Mecca.

Omar, Kriegesbedienter des Mahomets.

Seide, Sclav
Palmire, Sclavinn } des Mahomets.

Phanor, Rathsherr in Mecca.

Einwohner in Mecca.

Einige Muselmänner.

Der Schauplatz ist in Mecca.

Die Schwärmerey, oder Mahomet, der Prophet.

Ein Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zopire. Phanor.

Zopire.

Wer? ich vor ſeinem Trug die Augen niederſchlagen?
Ich vor der Gaukeley des Schwärmers Ehrfurcht tragen?
Ich ehrt in Mecca den, den ich daraus verbannt?
Mein, Götter, euer Zorn ſey eh auf mich entbrannt,
Eh mein ſtets freyes Herz, das Herz entfernt von Heucheln,
Den Aufruhr ehren ſoll, und dem Betruge ſchmeicheln.

Phanor.

Dein Vatereifer iſt uns allen lieb und werth,
Du heilig hohes Haupt, das Iſmael verehrt:
Doch fällt er kläglich aus; ſo vieles Widerſprechen
Macht Mahomet nicht müd, es reizt ihn, ſich zu rächen.
Du zückteſt ungeſtraft zwar wohl ein andermal
Schon wider ſeinen Graut der Rechte heilgen Stahl;
Es ward, als damals uns ein arger Krieg gedrohet,
Von deiner ſtarken Hand die erſte Funk erſtücket:
Doch da ſchien Mahomet, der Bürger, hier allein
Ein Freund der Neuerung, ein Aufwiegler zu ſeyn.
Jetzund iſt er ein Fürſt, ein Herrſcher und ein Sieger,
Zu Medin ein Prophet, zu Mecca ein Betrüger;

Bey dreyßig Völkern macht er seine Missethat
Anbethenswerth, die man bey uns verfluchet hat.
Was sag ich? Hier ist selbst ein irrer Schwarm betrogen,
Hat seines Irrthums Gift mit Eifer eingesogen,
Daß er die Gaukeley der falschen Wunder stützt,
Die Schwärmerey vermehrt und die Verführung schützt.
Er ruft sein Heer und glaubt, daß es ein Gott der Rache
Begeistre, sende, führ und unbezwinglich mache.
Der wahren Bürger Sinn stimmt mit dir überein,
Doch, wird der beste Rath wohl stets befolget seyn?
Die Lust zur Neuerung, die Furcht, ein heilgs Schwärmen
Empören Mecca jetzt und setzen es in Lärmen.
Ja, dieses Volk, dem du beständig wohl gethan,
Schreyt seinen Vater auch noch um den Frieden an.

Zopire.

Mit dem Verräther? ach! verzagtes Volk! versprechet
Euch ein grausames Joch, das ihr niemals zerbrechet.
Thut mit dem Götzen groß, geht, beugt vor ihm das Knie:
Doch wißt, daß seine Last euch all zu Boden zieh.
Ich, ich will ewgen Haß zu dem Betrüger tragen;
Zu grausam ist mein Schmerz, mein Herz zu wund geschlagen.
Er selbst hat wider mich zu viele Rach im Sinn;
Es riß der Grausame mir Weib und Kinder hin.
Mit Leichen und mit Blut hab ich sein Feld beschweret;
Selbst seines Sohnes Tod hat meinen Muth bekehret;
Ja, dieses Hasses Gluth, die zwischen uns sich nähret,
Wird selbst durch die Gewalt der Zeiten nicht verzehrt.

Phanor.

Ersticke sie nicht ganz; verberg nur ihre Flammen;
Dem Staat zum Dienst mußt du der Seele Schmerz verdammen.
Wenn du die Städte wirst durch ihn verwüstet sehn,
Wird wegen deines Stamms der Rache gnug geschehn?
Man nahm dir alles weg, Weib, Bruder und die Erben;
Der Staat ist jetzt dein Haus, den mußt du nicht verderben.

Zopire.

Den Staat verderbt man nicht, als nur durch Furchtsamkeit.

Pha-

Phanor.

Zuweilen ſtürzet uns zu viel Beſtändigkeit.

Zopire.

Man ſterbe, wenn man muß!

Phanor.

Dein Muth iſt zu beklagen;
Du biſt am Port und willſt aufs wilde Meer dich wagen?
Der Himmel, ſieh, vertraut jetzt deinen Händen an,
Was noch den Wüterich der Menſchen beugen kann.
Pamir, die er erzog, die noch die Jugend zieret,
Die in dem letzten Streit ihm deine Hand entführet,
Kömmt gleichſam unter uns als Friedensengel an,
Der noch in Mahomet den Eifer ſtillen kann.
Es hat ſein Herold ſie ſchon wiederum begehret.

Zopire.

So willſt du, daß man ſie dem Wüthriche gewähret?
Der lieb und edle Schatz, ach Phanor, willſt du wohl,
Daß der die Laſterhand noch mehr bereichern ſoll.
Wie? da er Trutz und Krieg in unſre Gränzen bringet,
Sein Arm die Welt verheert, und in die Feſſeln zwinget,
Soll ſo viel zarter Reiz zu ihm um Gnade ſchreyn?
Soll ſeiner Gräuel Preis die Schönheit ſelber ſeyn?
An meines Lebens Ziel, da meine Kräfte ſcheiden,
Darf ich den Mahomet nicht ſchimpflich mehr beneiden.
Dieß traurig ſchwache Herz, vom Jugendfeuer frey,
Erſtarrt und fühlt nicht mehr der Lüſte Raſerey.
Es ſey nun, daß man ſich zu keiner Zeit kann wehren
Vor einem Gegenſtand, den alles muß verehren;
Es ſey, daß kinderlos ich meiner Schmerzen Nacht
Nur ſuche zu zerſtreun, die mich bekümmert macht.
Ich weis es nicht, wodurch die unbeglückte Schöne
Mich rührt, und mir erſetzt, wornach ich mich ſo ſehne.
Grund oder Schwachheit ſeys; ich kann ſie ohne Graun
Nicht in des Unthiers Hand, des Erzbetrügers, ſchaun.
Ach! wenn ſie ſich beglückt in meinen Lehren übte,
Und ſelber insgeheim doch dieſe Freyſtadt liebte;

Verfluchte doch ihr Herz in meiner Huld Genuß
Den Mahomet so sehr, als ich ihn hassen muß.
In diesem heilgen Gang, unsern von den Altären
Der Götter unsrer Stadt, werd ich sie jetzund hören.
Sie kömmt schon; ihre Stirn, der Sitz der Redlichkeit
Verkündigt schamhaft uns des Herzens Treflichkeit.

Zweyter Auftritt.

Zopire, Palmire.

Zopire.

Das Kriegsgeschick, das mich im Alter noch beglücket,
Hat, jung und schönes Kind, mit dir dieß Land geschmücket;
In keiner Barbarn Hand gerietheſt du allhier;
Dein Unglück, Alter, Reiz und deiner Unschuld Zier
Hat alle so, wie mich, zur Ehrfurcht angetrieben.
Sprich, und ist einge Macht mir annoch übrig blieben;
So werden, kann ich dir gerechten Troſt verleihn,
Die letzten Tage nur beglückte Tage seyn.

Palmire.

Herr, seit ich unter dir zwey Monat Fesseln trage,
Versüßt mir mein Geschick die unglückſeligen Tage:
Die Thränen trocknest du mit großmuthsvoller Hand,
Die zu vergießen mir der Himmel zuerkannt.
Du, deine Huld hat mir zum Reden Muth gegeben,
Von dir erwart ich bloß das Glück in meinem Leben.
Dem Willen Mahomets stimmt auch mein Wille bey.
Er will es, daß mein Joch von dir zerbrochen sey;
Könntst du ihm folgen! o könnt ich ihn überführen,
Nächst Gott und ihm verdank ich alles dem Zopiren.

Zopire.

So reizt dich Mahomet und seine Sclaverey,
Das Lager voller Larm, das Graun der Wüſteney,

Dein

Dein irrend Vaterland, mit Unruh ganz umfangen?

Palmire.

Das Vaterland iſt da, woran die Sinnen hangen.
Mein' erſte Neigungen hat Mahomet regiert;
Mein ſchwaches Alter hat ſein Frauenvolk geführt;
Ein Tempel iſts, allwo die heilgen Frauen leben,
Für ihren Herrn zu Gott gefaltne Hände heben.
Mein Unglückstag, ach! iſt mit dem Tag eingekehrt,
An welchem ihren Sitz das Kriegsgeſchick zerſtört.
Ach! Herr, erbarme dich der Martern einer Seele,
Die an dem Ort ſtets iſt, an welchem ich jetzt fehle.

Zopire.

Ich merke ſchon, daß du auf einen Tag gedenkſt,
Da dieſem ſtolzen Herrn du Hand und Liebe ſchenkſt.

Palmire.

Ich ehr ihn, Herr, mein Geiſt, erfüllt mit Furcht und Grauen,
Glaubt einen Schreckensgott in Mahomet zu ſchauen.
Mein, ſolchem großen Bund iſt nicht mein Wunſch geweiht;
So viel Glanz ſchickt ſich nicht für ſo viel Dunkelheit.

Zopire.

Ach! du ſeyſt, wer du ſeyſt, ſo iſt er nicht geboren,
Dein Ehgemahl zu ſeyn, noch dir zum Herrn erkoren;
Dem frechen Araber, der Fürſten gleich ſich ſchätzt,
Hat dich vielmehr dein Blut, wies ſcheint, zum Herrn geſetzt.

Palmire.

Kein Hochmuth der Geburt beſitzet unſre Sinnen;
Ohn Aeltern, Vaterland, von Kindheit an Sclavinnen,
Und uns einander gleich, fällt uns das Joch nicht ſchwer;
Wir kennen nichts, als nur den Gott, den ich verehr.

Zopire.

Ihr kennet nichts? Hat dir der Stand gefallen können?
Wie? einen Herrn kannſt du, doch keinen Vater, nennen?

In meiner öden Burg, ohn Kinder und allein
Dacht ich, du ſollſt der Stab in meinem Alter ſeyn.
Die Sorgfalt, womit ich dein ſchwer Geſchick gemindert,
Hält auch die lange Wuth des meinigen gelindert.
Doch nein, mein Vaterland und Recht verächſchenſt du?

Palmire.

Wie kann ich dein ſeyn? mir gehör ich ſelbſt nicht zu.
Dein Wohlthun rühret mein Herz, das Sehnſucht zu dir träget;
Doch, Mahomet hat mich an Vaters Statt gepfleget.

Zopire.

Der Unmenſch! Götter! er! der Gräul! an Vaters Statt?

Palmire.

Welch unerhörter Schimpf, den ihm dein Mund jetzt that!
Ihm, manchen großen Volks anbethenswürdgen Lehrer;
Ihm, Gottes Bothen, ihm, des höchſten Raths Erklärer.

Zopire.

Unſelger Sterblichen zu blind und fremd Vertraun!
Es flieht mich alles hier, Altäre zu erbaun
Dem Frevler, den ich einſt für Recht ließ Gnad erlangen,
Der auf den Thron ſich ſchwang, da er der Straf entgangen.

Palmire.

Du machſt mich zittern, Herr; ſo lang mein Leben währt,
Hab ich noch nie etwas erſchrecklichers gehört.
Dein Wohlthun und mein Trieb, daß ich es nicht verhehle,
Eroberten bereits ſehr viel von meiner Seele;
Dein wider meinen Schutz abſcheulich Läſtern macht,
Daß ſtatt des ſüßen Triebs das Grauen in mir erwacht.

Zopire.

Dein unbeugſamer Grimm, o blinder Aberglauben!
Kann ſelbſt die Menſchlichkeit den weichſten Herzen rauben.

Wie

Wie kränkt der Irrthum mich, Palmir, in dem du biſt.
Mein Mitleid macht, daß mir die Thrän ungern entfließt.

Palmire.

Du ſchlägſt mirs ab?

Zopire.

Ja! ich kann dich nicht wiedergeben
Dem Wüthrich; er betrog dein zart und beugſam Leben.
Als ein zu koſtbar Gut wirſt du von mir betracht,
Das nur den Mahomet nur noch verhaßter macht.

Dritter Auftritt.

Zopire, Palmire, Phanor.

Zopire.

Was willſt du, Phanor, hier?

Phanor.

Da, wo das Stadtthor ſtehet,
Aus dem man nach Moabs fruchtbarem Felde gehet,
Iſt Omar angelangt.

Zopire.

Wer? Omar, den nichts zwingt?
Deß Siegeswagen heut den Irrthum mit ſich bringt?
Der jetzt den Wüthrich ehrt, den er mit Krieg bezogen,
Der ſonſt ſein Land gerächt?

Phanor.

Er ſcheint ihm noch gewogen
Und nicht ſehr fürchterlich; der trotzige Soldat,
Der in der Hand das Schwert und auch den Oelzweig hat,
Hat unſern Oberſten ein Friedenspfand gegeben;
Man ſpricht ihn, er begehrt, er läßt ſich Geißeln geben;
Sein Volk iſt bey ihm.

Palmire.

Gott! Geschick, wie süß bist du!
Seide?

Phanor.

Omar kömmt; er gehet auf dich zu.

Zopire.

Ich muß ihn hören; geh.

(Palmire geht ab.)

Wie? Omar läßt sich sehen?
Was wird er sich mit mir zu reden unterstehen?
O Götter meines Lands, die ihr drey tausend Jahr
Ismeens edlen Stamm beschützet vor Gefahr;
Syrus, heilge Flammen ihr, die ihr den Göttern gleichet,
Und uns derselben Licht in eurem Laufe reichet,
Seht und erhaltet doch den billigen Bestand,
Mit dem ich bis hieher das Unrecht übermannt!

Vierter Auftritt.

Zopire, Omar, Phanor, Gefolge.

Zopire.

Kömmst nach sechs Jahren du zurück in diese Staaten,
Die deine Hand beschützt, und die dein Herz verraten?
Die Mauren sind noch voll von Proben deiner Hand,
Flüchtling vom Götterdienst, Flüchtling aus unserm Land,
Du neuer Würherich der heilgen Stadt, so scheuet
Dein kühner Blick sich nicht, daß er den Ort entweihet?
Du, eines Räubers Rath, der hier verbannt muß seyn,
Was willst du denn von mir? sprich!

Omar.

Ich will dir verzeihn.
Der göttliche Prophet, den, was dich niederschläget,
Dein Alter und noch mehr dein großes Herz beweget,

Reicht

Reicht dir hier eine Hand, die dich zermalmen kann;
Er würdigt dich, und trägt durch mich dir Frieden an.

Zopire.

Ein niedriger Rebell, darf der ſichs unterſtehen,
Uns Friedensantrag thun, und nicht um Gnade flehen?
Ihr Götter, gebt ihr zu, daß Mahomet gedenkt,
Wie ſeiner Laſter Macht uns Frieden raubt und ſchenkt?
Und du, der du das Joch von dem Verräther ehreſt,
Wirſt du nicht roth, daß du ſolch einem Herrn gehöreſt?
Wie? ſaheſt du ihn nicht ohn Ehr und Güter noch,
Wie er beym Pöbel nur im niedern Stande kroch?
Wie ſehr ſtund dazumal ſein guter Nam in Bißbe!

Omar.

Dein Geiſt, bisher gewöhnt an eine ſchlechte Größe,
Urtheilt ſo vom Verdienſt, und wiegt die Menſchen ab,
Nach Pfunden, die das Glück in deine Hände gab.
Du ſchwach und ſtolzer Menſch, iſt dir noch nicht entdecket,
Daß neben dem Gewürm, das unterm Graſe ſtecket,
Der mächtge Adler auch, der bis gen Himmel fährt,
Sich vor des Ewgen Aug ins vorge Nichts verkehrt?
Die Sterblichen ſind gleich; kein Vorzug in der Jugend
Macht ihren Unterſchied, es thuts allein die Tugend.
Die Geiſter hat allein des Himmels Huld entzündt,
Die alles durch ſich ſelbſt, nichts durch die Ahnen, ſind.
Ein ſolcher Menſch iſt es, den ich zum Herrn erleſen;
Auf dieſer Welt iſt er allein es werth geweſen.
Es kömmt ein Tag, da dient ihm noch die ganze Welt;
Der Nachwelt hab ich mich zum Beyſpiel vorgeſtellt.

Zopire.

Omar, ich kenne dich; und deine ſchlauen Künſte
Entwickeln mir umſonſt dein ſchwärmend Hirngeſpinſte.
Umſonſt verblendeſt du die Geiſter andermärts;
Das, was dem Volk verehrt, verachtet nur mein Herz.

Ver-

Verbanne den Betrug, und ſieh mit weiſern Blicken
Jetzt den Propheten an, deß Feſſeln dich noch ſchmücken.
Den Menſchen ſieh in ihm; werd einmal überzeugt,
Wie hoch dein Götzenbild durch dich gen Himmel ſteigt.
Verblendet oder falſch, kehr nun zu deinen Pflichten;
Gebrauche die Vernunft, laß deinen Herrn uns richten.
Sieh ihn als niedrigen Kameelentreiber an,
Als ſeiner erſten Frau betriegeriſchen Mann,
Der durch den leeren Reiz des albern Traums der Lügen
Die ſchlechtſten Menſchen nur verſuchet, zu betriegen,
Den als Rebellen man zu meinen Füßen rieß,
Durch vierzig Aelteſten des Vaterlands verwies;
Zu ſanfte Zucht, nach der er nur mehr Laſter wagte,
Die mit Fatimen ihn von Höhl zu Höhle jagte;
Aus Städten ins Gebüſch irrt ſeiner Jünger Schaar,
Verjagt, verfolgt, verbannt, in Ketten, in Gefahr
Verbreiten ſie die Wuth, die ſie was göttlichs nennen;
Medina hat ihr Gift zu bald durchdringen können.
Du ſelbſt damals, du ſelbſt haſt die Vernunft gehört,
Und dieſes Giftes Quell in ihrem Lauf geſtört;
Du giengſt mit mehrerm Recht, mehr redlich, mehr beglücket,
Sonſt auf den Wüthrich los, deß Joch dich jetzund drücket.
War jenes Recht, wenn er ein wahrer Lehrer iſt?
Betriegt er, iſts da Recht, daß du ſein Sclave biſt?

Omar.

Ich ſtraft ihn, als mein Licht, das noch zu dunkel brannte,
In ſeinem erſten Lauf den großen Mann verkannte.
Doch, als ich nun geſehn, er ſey der Welt beſchert,
Die ihm zu Füßen liegt, damit er ſie bekehrt:
Als ſich mein Blick, durchs Feur von ſeinem Geiſt erhellet,
Ihn in dem ewgen Lauf ſich ſchwingend vorgeſtellet,
Wie er beredt, beherzt und immer wunderbar
That, ſprach und als ein Gott gerecht und gnädig war,
So opfert ich mein Blut der ungemeßnen Ehre
Und ardet auf; ihr Lohn ſind Thronen und Altäre.

Ich

Ich war, ich wills geſtehn, ſo blind, als du, Zopir;
Thu deine Augen auf, und ändre dich mit mir.
Von deines Eifers Wuth mach weiter kein Erhebens,
Nicht von Verfolgungen, ſo grauſam, als vergebens,
Von unſrer Brüder Noth, vom Gotte, den du ſchmähſt,
Fall einem Herrn zu Fuß, deß Macht du widerſtehſt
Komm, küß die Hand, in der die Donner ſchrecklich werden.
Du ſiehſt, ich bin nach ihm der erſte Menſch auf Erden;
Für dich bleibt auch ein Rang, der ſchön genug noch iſt,
Daß dieſes neuen Herrn vornehmer Sklav du biſt.
Was waren wir wohl ſonſt, und ſieh, was ſind wir heute?
Der blinde Pöbel iſt gemacht für große Leute,
Daß er bewundre, glaub und uns Gehorſam leiſt.
Komm, und regier mit uns, wenn du die Rechtſchaft ſcheuſt;
Theil unſre Macht mit uns, anſtatt dich zu verſtecken;
Thu nicht dem Pöbel nach, ſuch ihn vielmehr zu ſchrecken.

Zopire.

Auf dich, auf Mahomet, auf ſeines gleichen bloß
Bricht, Omar, meine Wuth zu eurem Schrecken los.
Ich Scheriff eines Raths ſoll mich ſo treulos ſtellen,
Dem Frevler Weihrauch ſtreun, und krönen den Rebellen!
Der Stolze, der die Welt verſucht zu hintergehn,
Hat viel Verſtand und Muth, ich muß es dir geſtehn.
Glaub, daß ich deines Herrn beglückte Gaben ehre;
Vielleicht wär er ein Held, wenn er kein Frevler wäre.
Doch, ein Verräther iſt der Held jetzt, kein Barbar,
Kein Wüthrich lebte je, der ſtrafenswürdger war.
Von ſeiner Huld voll Trug, hör auf mit mir zu ſprechen.
Sein großes Kunſtſtück iſt das Kunſtſtück, ſich zu rächen.
Ein tödtliches Geſchick des Krieges hat gemacht,
Daß er den Sohn verlor, den mein Arm umgebracht;
Den Sohn durchbohrt die Hand, den Vater ſtraft die Stimme,
Ich bin im Haß ſo hart, als er in ſeinem Grimme.
Er jag aus Mecca mich, dann zieh er erſt hinein;
Denn der Gerechte muß den Böſen nicht verzeihn.

Omar.

Omar.

Gut; um dir darzuthun, daß Mahomet vergiebet,
Daß du das Beyſpiel auch ergreifſt, das er dir giebet,
So theil mit ihm, und gieb den Zünften deiner Stadt
Den Raub der Könige, die er beſieget hat.
Setz auf den Frieden Preis, ſetz einen auf Palmiren;
Nimm unſre Schätze hin.

Zopire.

Du denkſt, mich zu verführen?
Daß ich mir Schimpf erkauf, und Frieden gleicherweis,
Für ſein ſchandbares Geld, für ſeiner Gräuel Preis?
Soll in ſein Joch aufs neu Palmire ſich ergeben?
Sie iſt zu tugendhaft, ihm unterthan zu leben;
Den Wüthrichen voll Trug entriß ich dieſen Werth,
Die das Geſetz verderbt, die Sitten umgekehrt.

Omar.

Ich höre ſtets in dir den ſtrengſten Richter ſprechen,
Der auf dem Richterſtuhl den Urtheilsſtab ſoll brechen.
Denk, wie ein Staatsmann denkt, red und geh um mit mir,
Als einem, den ein Held und König ſchickt zu dir.

Zopire.

Ein König? Wer hat ihn gekrönet?

Omar.

Seine Siege.
Verſchone ſeine Macht, thu ſeinem Ruhm ein Gnüge.
Nicht ein Eroberer, ein Sieger nicht allein,
Er will auch künftighin ein Friedensſtifter ſeyn.
Es hat am Saibar ſein Heer ſich ausgebreitet,
Das meine Vaterſtadt zu ſtürmen ſich bereitet;
Glaub mir und rett das Blut, das es vergießen kann,
Ja, Mahomet kömmt ſelbſt, dich hier zu ſprechen, an.

Zopire.

Er? Mahomet?

Omar.

Omar.

Er ſelbſt, ich ſchwör es dir.

Zopire.

Verräther!
Wär ich der einzge Herr im Lande meiner Väter,
So ſollte deine Straf itzt meine Antwort ſeyn.

Omar.

Zopire, es jammert mich dein falſcher Tugendſchein.
Doch eh ein ſchlechter Rath, vom Hochmuth übereilet,
Von deinem Regiment den nichtgen Vorzug theilet;
Eh er mit dir regiert, will ich erſt zu ihm gehn.

Zopire.

Ich folge dir, wer mehr Gehör verdient, zu ſehn.
Ich werde Vaterland, Geſetz und Götter rächen;
Leih dein verruchtes Wort, um mir zu widerſprechen,
Dem Schrecken aller Welt, dem Gott, den man verbannt,
Den ein Betrüger lehrt, mit Waffen in der Hand.
(Zum Phanor.)
Du, Phanor, komm, hilf mir den Böſewicht verjagen;
Wir werdens ſonſt, wenn wir ihn ſchelten und vertragen.
Stürzt ſeinen Vorſatz nun, brecht ſeinen frechen Muth;
Sprecht ihm den Tod, wo nicht, ſo theilt euch in mein Blut.
Ich will, wird der Senat nur Hülfe mir verleihen,
Von einem Wütherich mein Vaterland befreyen.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Palmire, Seide.

Palmire.

Läßt ſich ein Gott mit dir in meinen Kerker nieder?
Iſt nun mein Unglück aus? Ich ſeh Seiden wieder.

Seide.

O, aller meiner Noth und meines Lebens Troſt,
Palmir, ach! einzger Werth, der Thränen mir gekoſt,
Seit jenem Tag voll Blut, als wilder Feinde Schaaren,
Beym Lager Mahomets, am Strand der Saibaren,
Dich, ihre Beute, mir aus blutger Hand entrückt,
Die ich entfernt von dir auf Sterbende gezückt;
An dem verwünſchten Strom rief ich, mit leeren Klagen,
Den Tod an, welcher mir mein Flehen abgeſchlagen.
Ach! werthſte Palmir, in was für Graun und Schmerz
Verſenkten deine Noth, und mein Verluſt mein Herz!
Was führten Furcht, Verdruß und Lieb in mir für Klage,
Bey dem Verzug, der dir zur Rach erkohrnen Tage!
Wie reizte mich des Sturms noch aufgeſchobne Wuth,
Die Stunde voller Mord, wo ich berauſcht in Blut,
Die frevelhafte Stadt ſelbſt zu verbrennen meynte,
In der dein Auge noch der Freyheit Raub beweinte;
Bis Mahomets Entſchluß, der ſo erhaben iſt,
Daß ihn der niedre Witz der Menſchen nicht ermißt,
An dieſen Sclavenort ſich Omarn ließ begeben;
Ich hörs und fliege her; man ſollte Geiſſeln geben.
Ich komm, ich ſtelle mich; man nimmt den Eid von mir;
Ich nehme Feſſeln an, wo nicht, ſterb ich mit dir.

Pal-

Palmire.

Seide, kurz zuvor, eh du dich hergewaget,
Und der Verzweiflung Macht aus meiner Bruſt verjaget,
Warf meinem ſtolzen Feind ich mich zu Füßen hin.
Du ſiehſt, ſprach ich, mein Herz, und wie bedrängt ich bin:
Mein Leben iſt ein Feld, aus dem du mich entriſſen;
Schenk mir dieß einzge Gut, laß michs nicht länger miſſen.
Mit Thränen netzt ich ihm die Knie, indem ich ſprach;
Worauf ſein Weigern mit den Muth des Geiſtes brach.
Mein Auge fühlt ich ſchon mit Dunkelheit umgeben;
Mein Herz von Regung los, und ohne Wärm und Leben,
Sah auch die Schatten gar der Hoffnung vor ſich fliehn;
Für mich war alles aus, indem Seid erſchien.

Seide.

Was für ein Sterblicher blieb hart bey deinen Zähren?

Palmire.

Zopir, erſt ſchien ſein Blick mir Beyleid zu gewähren:
Allein, der Grauſame verkündigt endlich mir
Den ſchrecklichen Entſchluß: nichts reiße mich von hier.

Seide.

Der Barbar irret ſehr; und Mahomet, mein Lehrer,
Und Omar, der ſtets ſiegt, vielleicht auch dein Verehrer,
(Mit Recht geſteh ich mich den großen Namen bey,
Laß zu, daß der dich liebt, ſo ſtolz im Hoffen ſey;)
Wir ziehn dich aus dem Joch, wir hemmen deine Zähren.
Der Gott des Mahomets, der Schutz von unſern Heeren,
Der Gott, vor welchem ich die heilgen Fahnen trug,
Der Gott, der Schanz und Wall Medinens niederſchlug,
Macht Mecca, das uns ſchon zu Füßen liegt, zunichte.
Omar iſt in der Stadt; vor ſeinem Angeſichte
Verbirgt das Volk die Angſt, das Schrecken, das es plagt,
Das ein ſieghafter Feind den Feinden eingejagt.
Ihm iſt vom Mahomet was wichtigs aufgetragen.

Palmire.

Es liebt uns Mahomet, mein Joch wird er zerschlagen,
Wir uns vereinigt sehn; wir sind die Seinen noch:
Doch er ist fern von uns, und uns drückt hier das Joch.

Zweyter Auftritt.

Palmire, Seide, Omar.

Omar.

Dieß Joch bricht bald entzwey, ihr könnet alles hoffen:
Gott liebt euch, Mahomet ist hier schon eingetroffen.

Palmire.

Der große Vater!

Seide.

Er!

Omar.

Da im gesammten Rath
Der Geist des Mahomets durch mich geredet hat:
„Der Liebling eines Gotts, der alle Schlachten lenket,
„Der große Mann, sprach ich, ward hier der Welt geschenket,
„Der sich den Königen zum Herrn, zur Stütze gab,
„Dem schlaget ihr den Rang von einem Bürger ab!
„Will er euch fesseln, euch verderben, euch zernichten?
„Er will euch schützen; ja, in allem unterrichten,
„Er will in eurer Brust befestigen seine Macht.
Mehr, als ein Richter schien durch mein Wort aufgebracht;
Die Geister wankten schon; Zopire, den nichts störet,
Und der nur der Vernunft zu feste Herrschaft ehret,
Verlief das Volk, eh es ihn unterstützen kann.
Es lief zu Hauf; ich eilt und kam auch mit ihm an.
Ich sprach dem Bürger zu, ich schreckt ihn, ich ermahnte,
Bis ich dem Mahomet durchs Thor die Wege bahnte.
Nach funfzehnjährigem Bann sieht er sein Eigenthum;
Er kömmt, es folgen ihm die Krieger voller Ruhm,

Ali,

Ali, Ammon, Hercid, der Kern von tapfern Leuten;
Er kömmt, das Volk drängt ſich zu ihm von allen Seiten.
Mit anderm Aug und Sinn ſieht ihn ein jeder an.
Bey dem iſt er ein Held, beym andern ein Tyrann.
Der eine läſtert ihn und dröht ihm noch darneben,
Der küßt ſein Knie und ſucht als Gott ihn zu erheben.
Wir machen, daß das Volk, das ganz vor Eifer brennt,
Die heilgen Namen nur, Gott, Friede, Freyheit nennt.
Zopirens Rotte ſtutzt, hält ohnmachtsvoll zuſammen,
Speyt bey erſtorbner Wuth vergebens ihre Flammen.
Mit heitrer muntrer Stirn, ohn auf ihr Schreyn gewandt,
Geht Mahomet, als Herr, den Oelzweig in der Hand.
Der Stillſtand iſt gemacht; doch ſeht ihn zu uns eilen.

Dritter Auftritt.

Mahomet, Omar, Ali, Hercide, Seide, Palmire, Gefolge.

Mahomet.

Ihr, meiner höchſten Macht unüberwundne Säulen,
Großmüthiger Ali, Hercid, Ammon, Morad,
Kehrt zu dem Volk zurück, belehrts an meiner Statt;
Droht und verſprecht; bis man der Wahrheit dienſtbar lebet,
Und meinen Gott verehrt, vornehmlich vor ihm bebet.
Seide, du biſt hier!

Seide.

Mein Vater und mein Herr,
Es zog vor mir der Gott, der dich begeiſtert, her.
Für dich des Tods zu ſeyn, und alles thun zu wollen,
Gieng ich, eh dus befahlſt.

Mahomet.

Du hätteſt warten ſollen.
Wer mehr thut, als er ſoll, der dient mir nur zum Schein.
Ich diene Gott und ihr müßt mir gehorſam ſeyn.

Palmire.

Ach Herr, verzieh, daß er vor Eifer herausflogen.
Die wir von Kindheit an bey dir zugleich erzogen,
Empfinden beyderseits auch einen gleichen Zug;
Ach! meine Tage sind betrübt und elend genug.
Von dir, von ihm entfernt, im Kerker fast verschmachtet,
Hab ich mit nassem Blick das Licht zu sehn getrachtet.
Der Anblick meines Glücks erweckt dir Zorn und Schmerz?

Mahomet.

Palmir, es ist genug; ich seh bis in dein Herz.
Nichts mach in dir die Furcht, nichts die Bewundrung rege!
Geh; so viel Sorg ich auch für Thron und Altar hege,
Ist doch mein Augenmerk stets auf dein Wohl gestellt;
Ich wache so für dich, wie für die ganze Welt.
(Zum Seide.)
Folg meinen Helden nach, und, reizende Palmire,
Du, diene deinem Gott, scheu nichts, als den Zopire.

Vierter Auftritt.

Mahomet, Omar.

Mahomet.

Du tapfrer Omar, bleib; dir öffn ich meine Brust,
Weil du das Innerste des Herzens sehen mußt.
Das zweifelhafte Recht, weil Richter selten eilen,
Hemmt meinen Lauf vielleicht, und heißet mich verweilen,
Der schon betrognen Welt sey keine Zeit vergönnt,
Die Augen aufzuthun, die so viel Lärm verblendt.
Die Vorurtheile, Freund, sind Könige der Erden.
Ein Bothe Gottes soll der Welt Beherrscher werden.
Ein Götterspruch verheißt, der Pöbel hofft darauf,
Mecca und jeder Ort nähm ihn als Sieger auf;
Käm er in diese Stadt, so würde Friede werden.
Ich komm; es nützen mir die Irrthümer der Erden.

Allein

Allein, indeſſen ſich die Meinigen bemühn,
Dieß unbeſtändge Volk nach meinem Wunſch zu ziehn,
Sprich, wie betrachteſt du Palmiren und Selden?

Omar.

Von allen Kindern, einſt entführet von Herciden,
Zu deinem Joch gewöhnt, in deinem Recht ernährt,
Wird nur dein Gott als Gott, als Vater du geehrt.
Doch dieſe zwey ſieht man am treuſten dich verehren;
Ihr Geiſt iſt leicht verführt, ihr Herz leicht zu belehren,
So, daß kein Muſelmann dir ſo ergeben ſcheint.

Mahomet.

Ach! Omar, dieſes Paar iſt doch mein gröſter Feind.
Sie lieben ſich; genug!

Omar.

Verdammſt du ihre Liebe?

Mahomet.

Erkenne meine Wuth und meiner Schwachheit Triebe.

Omar.

Wie?

Mahomet.

Du weißt, welcher Trieb mein Innerſtes beſiegt,
Dem jede Leidenſchaft des Herzens unterliegt.
Von Lärm, von Sorgen voll, der Welt ihr Glück zu ſchaffen,
Führ ich den Opferſtahl, den Zepter und die Waffen;
Mein Leben iſt ein Kampf; die mäßge Lebensart
Hat mir bey aller Noth noch die Natur bewahrt.
Mir hab ich den Gebrauch des falſchen Weins verwehret,
Der nur der Sterblichen faſt viehſche Wolluſt nähret;
Auf wüſter Felſen Höhn, in glühend dürrem Sand,
Duld ich mit dir der Luft feindſeligen Unbeſtand.
Die Lieb iſt noch mein Troſt, deß, was ich mich erkühne.
Sie iſt mein Lohn, mein Ziel, der Abgott, dem ich diene,

Der Gott des Mahomets; es hat die Leidenschaft
Mit meiner Eyersuchtwuth fast eine gleiche Kraft.
Von meinen Weibern lieb ich insgeheim Palmiren;
Kannst du die Raserey der Eifersucht verspüren,
Da ihr Geständniß mich aufs tödtlichste verletzt,
Den Mahomet beschimpft, ihm Nebenbuhler setzt?

Omar.

Und hast dich nicht gerächt?

Mahomet.

Wie soll ich Rache suchen?
Erkenn ihn erst, um ihn noch stärker zu verfluchen.
Sieh beyder Feinde Gräul und Missethaten an:
Ihr beyder Vater ist der hiesige Tyrann.

Omar.

Zopir, ihr Vater? wie?

Mahomet.

Es hat vor funfzehn Jahren
Hercide sie geraubt, da sie noch Kinder waren.
An meiner Brust zog ich die falschen Schlangen groß;
Sie kennen sich noch nicht, und wüthen auf mich los.
Ich mehrt in ihrer Brust die unrechtmäßgen Flammen.
Fast alle Laster bringt der Himmel hier zusammen.
Ich will .... ihr Vater kömmt; sein Auge, das uns dräut,
Schießt Blitze voller Zorn und Blicke voller Neid.
Du gieb auf alles Acht, und laß mit seinen Schaaren
Den wachsamen Hercid dieß Thor genau bewahren.
Komm, bringe mir Bericht, ob ich der Rache Schluß
Beschleunigen oder noch zurücke halten muß.

Fünfter Auftritt.

Zopire, Mahomet.

Zopire.

Grauſame Laſt, da mich die gröſten Schmerzen drücken!
Ich muß den Feind der Welt hier wiederum erblicken.

Mahomet.

Komm, da Gott unter uns ein neues Band errichtet,
Sieh ohne Furcht mich an, red und erröthe nicht.

Zopire.

Um dich erröth ich nur, um dich, der ſich befleißet,
Daß er ſein Vaterland bis in den Abgrund reißet,
Um dich, deß Hand allhier die Miſſethaten ſät,
Und mitten in der Ruh das Kriegspanier erhöht.
Dein bloßer Nam entzweyt bey uns hier die Geſchlechter,
Die Gatten, Aeltern, ja die Mütter und die Töchter;
Der Stillſtand iſt für dich nur eine neue Liſt,
Durch welche ſich dein Gift in unſre Herzen frißt.
Der Bürgerzwiſt folgt dir, wohin die Augen blicken;
Seltſamer Sammelplatz von Kühnheit und von Tücken,
Tyrann des Vaterlands, iſt das die Art, wie du
Mir einen Gott entdeckſt, bringſt du alſo die Ruh?

Mahomet.

Müßt ich vor andern jetzt, als dir, mein Schweigen brechen,
So ließ ich nur den Gott, der mich begeiſtert, ſprechen.
Das Schwert, der Alkoran in meiner blutgen Hand,
Die hätten aller Welt das Schweigen zuerkannt.
Mein Mund hätt über ſie den Donner ſchütten ſollen;
Ich hätt ihr Antlitz gleich zur Erde beugen wollen.
Mit dir red ich als Menſch; und frey es zu geſtehn,
Ich ſchätze mich zu groß, dich erſt zu hintergehn.
Erkenne Mahomet; wir ſind allein, drum höre.
Ich bin ehrgeizig: doch kein Menſch lebt, ders nicht wäre.

Kein Prieſter, kein Monarch, kein Fürſt, kein Unterthan
Hat je ſo viel gewagt, als ich mich rühmen kann;
Es iſt ein jedes Volk nach ſeiner Reih geſtiegen,
Durchs Recht, durch Wiſſenſchaft, vornehmlich in den Krie-
gen;
Die Zeit Arabiens wird endlich auch vollende.
Dieß edle Volk, das man zu lange nicht gekennt,
Ließ ſeinen Ruhm verſcharrt in ſeinen Wüſten liegen.
Sieh, neue Tag entſtehn; ſie zeichnen ſich mit Siegen.
Von Nord bis Süden geht der Welt Verwüſtung ſchon.
Sieh Perſien im Blut, es wankt bereits ſein Thron.
Sieh Indien als Sclav, voll Furcht Aegypten beben,
Die Mauren Conſtantins mit Feuerniß umgeben;
Es fällt der Römer Reich von allen Seiten ein;
Sieh, wie die Glieder ſich des großen Leibs zerſtreun,
Wie ſie, da er zerfleiſcht, ohn Ehr und Kraft vergehen;
Laß uns auf deren Fall Arabien erhöhen!
Es werd ein neues Joch für die verblendte Welt,
Ein neuer Gottesdienſt, ein neuer Gott beſtellt.
Die Völker ohne Gott, Beherrſcher, Sitten, Schätze,
Zwang man vor dieſem leicht durch ſchwächere Geſetze:
So wie Oſir am Nil, Zerduſcht *) in Perſien,
In Creta Minos that, Numa in Latien.
Nach tauſend Jahren ändr' ich dieſe rauhen Rechte.
Ich bring ein edler Joch dem menſchlichen Geſchlechte.
Die Götzen ſchaff ich ab; mein Gottesdienſt ſoll rein,
Zu meiner neuen Höh die erſte Stufe ſeyn.
Wirf mir nicht vor, daß ich mein Vaterland betriege,
Wenn ich Abgötterey und Schwachheit hier bekriege.
Es ſey nur einem Gott und König unterthan;
Es zu verherrlichen, leg ich ihm Feſſeln an.

Zopire.

Dieß iſt dein Vorſatz! ſo! dein Stolz darf ſich erheben,
Der Erde die Geſtalt, die dir gefällt, zu geben!
Durch Schrecken und durch Mord ſtörſt du der Erde Ruh,
Und legſt ihr auf, daß ſie ſo denken ſoll, wie du;

*) Zoroaſter.

Da

Da du die Welt verheerſt, ſuchſt du ſie zu belehren?
Ach! wenn ſie ſich jetzt läßt durch deinen Wahn bethören,
Wenn deiner Träume Nacht in uns den Irrthum nährt,
Durch welch erſchrecklich Licht haſt du uns aufgeklärt?
Was haſt du für ein Recht, daß du das Rauchfaß führeſt,
Und lehrſt und prophezeyſt, aus eigner Macht regiereſt?

Mahomet.

Das Recht, womit ein Geiſt, der groß und ſtandhaft denkt,
Den rohen, groben Geiſt des niedern Pöbels lenkt.

Zopire.

So! jeglicher Rebell, der ſtolz denkt und vermegen,
Kann alle Sterblichen in neue Feſſeln legen?
Iſt der Betrug erlaubt, wenn man mit Macht betrügt?

Mahomet.

Ja! es bedarfs dein Volk, daß es im Irrthum liegt.
Mein Gott, wahr oder falſch, iſt nöthig für die Staaten.
Wo ſind die Wunder denn, die deine Götter thaten?
Und was für Lorbern blühn um ihren Altar denn?
Dein dunkler, niedrer Glaub entehrt die Sterblichen,
Verzehrt den Muth und läßt der Menſchen Witz verſtocken.
Mein Glaub erhebt den Geiſt und macht ihn unerſchrocken.
Du ſiehſt es, mein Geſetz macht Helden.

Zopire.

Räuber ſprich!
Geh! der Tyrannen Schul iſt gar kein Werk für mich.
Medina, wo du herrſchſt, mag dein Betrug bethören,
Wo deine Herrn verführt zu deinen Fahnen ſchwören,
Wo die zu Füßen knien, die deines gleichen ſind.

Mahomet.

Wie lang iſts ſchon, daß man nicht meines gleichen findt;
Ich herrſche zu Medin und Mecca mach ich beben;
Trau mir, ſcheu deinen Fall, laß uns in Frieden leben.

Zopire.

Dein Herz iſt fern, indem dein Mund von Frieden ſpricht:
Betriegen willſt du mich vielmehr?

Mahomet.

Das brauch ich nicht.
Wer ſchwach iſt, der betrieget; ein Mächtiger befiehlet:
Und Morgen ſollſt du ſehn, worauf mein Abſehn zielet;
Da ich dir morgen ſchon als Herr gebiethen kann,
Sieht Mahomet dich heut als ſeinen Freund noch an.

Zopire.

Wir Freunde! wir? Tyrann! was wirſt du noch erdichten?
Was für ein Gott vermag, ſolch Wunder zu verrichten?

Mahomet.

Ein Gott, der mächtig iſt, ich hör ihn allezeit;
Er ſpricht mit dir durch mich.

Zopire.

Wer?

Mahomet.

Die Nothwendigkeit.
Dein eigner Vortheil.

Zopire.

Eh uns ſolch ein Band ſoll binden,
Soll Höll und Himmel man vielmehr vereinigt finden.
Dein Vortheil iſt dein Gott, mein Gott die Billigkeit;
Bey dieſen Feinden hebt nie ein Vertrag den Streit.
Was wäre wohl das Pfand? gieb Antwort (darfſt dus wagen?)
Des ſchrecklichen Vertrags, den du mir vorgeſchlagen?
Antwort, iſt es dein Sohn, den dir mein Arm entwandt?
Iſt es der Meinigen ihr Blut an deiner Hand?

Maho-

Mahomet.

Ja, deine Kinder ſinds. Es ſey dir offenbaret,
Was auf der ganzen Welt mein Herz allein verwahret:
Du weineſt um dein Blut, doch beyde leben noch.

Zopire.

Sie lebten? Himmel! ach! welch Glück, was ſagſt du doch!
Sie lebten? Muſt denn du mir dieſe Nachricht ſagen!

Mahomet.

Mein Lager zog ſie groß, wo ſie mein Joch jetzt tragen.

Zopire.

In deinen Feſſeln? ach! mein Blut dir dienen? wie?

Mahomet.

Ja, mein wohlthätger Arm verſchont und nährte ſie.

Zopire.

Wie? haben deinen Zorn ſie nicht empfinden müſſen?

Mahomet.

Ich ließ ſie nicht die Schuld des ſtrafbarn Vaters büſſen.

Zopire.

Vollend, erkläre mir, wozu du ſie verbannt?

Mahomet.

Ihr Leben und ihr Tod ſteht jetzt in meiner Hand;
Es koſtet dich ein Wort, es ſoll bey dir jetzt ſtehen.

Zopire.

Ich rette ſie? womit? was hab ich einzugehen?
Mach ich ſie durch mein Blut, durch meine Feſſeln frey?

Mahomet.

Nein. Steh mir nur, die Welt zu überwinden, bey.
Räum Mecca mir gleich ein, verbanne deinen Tempel;
Sey der Leichtgläubigkeit warnendes Exempel.

Lehr

Lehr ein erſchrocknes Volk aus unſerm Alcoran,
Dien als Prophete mir, beth auf den Knien mich an:
Du kriegſt den Sohn und ich will deine Tochter lieben.

Zopire.

Ich bin ein Vater, ja, mit allen ſeinen Trieben.
Nach funfzehn Jahren Gram, die Kinder wiederſehn,
Sie ſehn und ſterbend erſt aus ihren Armen gehn,
Iſt für mein zärtlich Herz das gröſte Gut auf Erden.
Allein, ob deinem Gott mein Volk ſoll dienſtbar werden,
Ob ich mit meiner Hand ſie beyde ſchlachten ſoll;
Die Wahl, erkenne mich, iſt mir nicht zweifelsvoll.
Ich geh.

Mahomet.

O Bürgertrotz! Greis, der kein Mitleid heget!
Mein Herz ſoll härter ſeyn, Grauſamer, unbeweget.

Sechſter Auftritt.

Mahomet, Omar.

Omar.

Es muß ſeyn Mahomet, ſonſt ſind wir alle hin.
Denn man verkaufte mit der Mörder Rath und Sinn.
Der Fried iſt morgen aus; dann nimmt man dich gefangen;
Zopir iſt morgen Herr und wird dein Haupt verlangen.
Die Hälfte des Senats hat dich verdammt; der ſich
Mit dir zu kämpfen ſcheint, wagts und ermordet dich.
Man will die Hinrichtung des Helden, Strafe nennen,
Und dieſen ſcheuen Schwarm für ein Gericht erkennen.

Mahomet.

Sie fühlen meines dann. Ja, meine Wuth erwacht;
Denn die Verfolgung hat mich immer groß gemacht.
Zopire ſterbe.

Omar.

Ja! wenn ſich das Haupt nur neiget,
Das ſo gefährlich iſt, ſo wird der Reſt gebeuget.

Ver-

Verliere keine Zeit.

Mahomet.

So ſehr mein Zorn erregt,
Muß ich dennoch die Hand verſtecken, die ihn ſchlägt,
Um völlig dem Verdacht des Pöbels zu entrinnen.

Omar.

Der iſt nicht ſo viel werth.

Mahomet.

Man muß ihn doch gewinnen.
Drum brauch ich einen Arm, der durch mein Wort gebebet,
Den Mord ganz auf ſich nimmt, und mir die Frucht gewährt.

Omar.

Seid, ich ſteh dafür, wird deſſen ſich erkühnen.

Mahomet.

Er?

Omar.

Zu dergleichen Mord muß er zum Werkzeug dienen,
Als Geiſſel des Zopirs kann er heut ganz allein
Sein Mörder insgeheim, und ſo dein Rächer ſeyn.
Die andern würden ſchon den Eifer klüger ſparen;
Für alles bloß zu ſtehn, ſind ſie zu ſehr erfahren.
In ihrem Alter hat ein reiflicher Verſtand
Schon der Leichtgläubigkeit die dicke Bind entwandt.
Es werd ein blöder Geiſt, der blind und muthig fehlet,
Ein in ſein eigen Joch verliebtes Herz, erwählet.
Die Jugend iſt die Zeit, da die Verblendung glückt;
Der Aberglauben hat Seiden ganz beſtrickt.
Ein Löw iſt er, den ganz des Führers Stimme lenket.

Mahomet.

Palmirens Bruder?

Omar.

Ja, Seide, der dich kränket.
Des Feindes kühner Sohn, der deinen Tod befahl,
Er, ſeines zerungen Herrn blutſchändender Rival.

Maho-

Mahomet.

Sein Nam iſt ſchon mein Gräul; er ſey vermaledeyet,
Um meines Sohnes Blut, das noch um Rache ſchreyet.
Du kennſt den Gegenſtand von meiner tollen Wut,
Und ihres Lebens Quell, das mir verhaßte Blut.
Du weißt, an dieſem Ort, umrinnt von tiefen Schlünden,
Hier komm und will ich Thron, Altar und Opfer finden;
Bezaubern müſſen wir ein Volk voll Trutz und Hohn,
Vertilgen den Zopir, vertilgen ſeinen Sohn.
Auf, frage meinen Haß um Rath und meinen Nutzen,
Die ſchnöden Flammen ſelbſt, die meinem Willen trutzen,
Und die Religion, der alles unterthan,
Und die Nothwendigkeit, die alles wagen kann.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Seide, Palmire.

Palmire.

Verzieh! Welch Opfer wird geheim jetzt vorgekehret?
Was für ein Blut hat denn das ewge Recht begehret?
Verlaß mich nicht.

Seide.

Gott hat mich unwürdgen ernannt.
Ihn ſprechen ſoll mein Herz, ihm dienen meine Hand.
Omar wird mit dem Herrn, den nichts kann überwinden,
Durch einen furchtbarn Eid ganz nahe mich verbinden.
Gott ſchwör ich, keinen Tod für ſein Geſetz zu ſcheun;
Mein andrer Eid nach dem wird dir nur heilig ſeyn.

Palmire.

Warum bin ich denn nicht bey dieſem Eid zugegen?
Stünd ich dir bey, würd ich nicht ſo viel Schrecken hegen.
Selbſt Omar tröſtet nicht, ſpricht von Verrätherey,
Vom Blut, das ſchon bereit, verſpritzt zu werden, ſey,
Von des Senates Wuth, von Rotten des Zopire.
Das Feur iſt angezündt, der Krieg iſt vor der Thüre,
Das Mordſchwert iſt gezückt, man waffnet ſich, greift an;
Der Hoheprieſter ſagts, deß Wort nicht triegen kann.
Ich fürchte den Zopir, und fürcht ihn um Seiden.

Seide.

Zopiren (glaub ichs?) ſey ſolch untreu Herz beſchieden?
Ich wurd als Geiſſel ihm geſtellt, da ſah ich heut
Bewundernd ſeine Größ und ſeine Menſchlichkeit.
Ein unbekannter Trieb, den ich geheim verſpühret,
Hat mein verblendtes Herz mir bis zu ihm entführet.

Die

Die Ehrfurcht gegen ihn hat, da der Schein ihn deckt,
Die Tücke seiner Brust vor meinem Blick versteckt.
Vielleicht hat auch seitdem, da ich dich hier gefunden,
Mein ganzer Geist sonst nichts, als nur sein Glück empfunden,
Nicht seinen Schmerz gefühlt die ganze Furcht verbannt,
Und weiter nichts, als dich, gesehn, gehört, gekannt,
Ja, bey Zopiren selbst daher sein Glück verführet.
Ich haß ihn so viel mehr, als er mich da verführet;
Doch, troz dem Zorne selbst, zu dem mein Herz sich übt,
Wie schwer haßt man doch die, die man beynah geliebt!

Palmire.

Will unser Schicksal Gott in allem doch vermählen!
Wie fest vereint er uns in eins verknüpfte Seelen!
Ach! ohne meine Lieb, ohn unser zartes Band,
Den schönen Trieb, den mein und auch dein Herz empfand,
Ohn die Religion, der Mahomet mich weihet,
Hätt ich, daß ich Zopir verklaget, schon bereuet.

Seide.

Weg mit der Reu! laß uns nur Gottes Ruf verstehn,
Zu dessen Dienst allein wir voll Begierde gehn.
Ich geh. Es ist nun Zeit, den furchtbarn Eid zu schwören;
Gott wird uns gnädig seyn, der Gott, der mich wird hören.
Der König und Prophet, deß Aug auf uns gewandt,
Weih unsre keusche Glut mit seiner Segenshand!
Leb wohl. Um dein zu seyn, werd ich jetzt alles wagen.

Zweyter Auftritt.

Palmire.

Wie wenig kann ich mich der schwarzen Furcht entschlagen.
Die Liebe, deren Bild mich zu ergötzen pflag,
Der oft gewünschte Tag wird mir ein Schreckenstag.
Ach! was für einen Eid begehrt man von Seiden?
Zopire schrecket mich; nichts stellet mich zufrieden.

Beth

Beth ich zum Mahomet, ſo ficht mein Herz alsdann,
Bey ſeinem Namen ſelbſt, ein heimlich Grauen an.
Bey aller Hochachtung, die ich dem Helden weihe,
Fühl ich, daß ich ihn faſt, ſo wie Zopiren, ſcheue.
Nimm, großer Gott, die Angſt, die mich verwirrt, von mir.
Ich diene dir mit Furcht, und blindungs folg ich dir;
Ach! würdge mich der Huld und trockne meine Zähren.

Dritter Auftritt.

Mahomet, Palmire.

Palmire.

Dich ſchickt ein gütger Gott, mir Beyſtand zu gewähren;
Erhalt Seiden, Herr!

Mahomet.

Welch Schrecken ficht dich an?
Was fürchtet man für ihn, wenn man bey mir ſeyn kann?

Palmire.

Gott, du vermehrſt den Schmerz, mit welchem ich mich quäle,
Erſtaunt erblick ich jetzt den Kummer deiner Seele,
Wie? Mahomet verwirrt! dieß iſt das erſte Mal.

Mahomet.

Ich ſollt es ſeyn und zwar nur über deine Qual.
Einfalt und Unſchulds voll darfſt du dich nicht entſetzen,
Mir Flammen zu geſtehn, die mich vielleicht verletzen.
Dein Herz erzittert nicht und heget einen Trieb,
Den ihm nicht mein Befehl zu ſeinen Pflichten ſchrieb?
Dieß Herz, das ich gebildt, fängt an, ſich zu empören,
Wird meinem Wohlthun grām und untreu meinen Lehren?

Palmire.

Was ſageſt du? Beſtürzt und zitternd ſenket ſich
Mein ſcheuer Blick voll Gram und Demuth gegen dich.

Ach! hast du uns nicht selbst für würdig hier erkennet,
Und unsern Wünschen hold, daß er mich liebt, vergönnet?
Dieß Band, dieß keusche Band, wodurch uns Gott verbindt,
Ist ein Band mehr, wodurch wir dir verbunden sind.

Mahomet.

Ein unvorsichtig Band ist dir gefährlich. Lerne:
Das Laster ist sehr oft nicht von der Unschuld ferne.
Das Herz kann irren, ja; der Liebe sanfte Gluth,
Palmire, kostet oft viel Thränen und viel Blut.

Palmire.

O glaub, es fließe gern mein Blut für den Seide.

Mahomet.

Du liebest ihn so sehr?

Palmire.

Von dem Tag, als Hercide
In dein geheiligt Joch uns beyderseits gesandt,
Kam der allmächtge Trieb, den wir selbst nicht gekannt,
Noch eh als die Vernunft, und wuchs mit unsern Jahren.
Der alles lenkt, schuf ihn, ohn ihn zu offenbaren.
Von ihm nur, sagest du, sind unsre Triebe her.
Gott ist nicht wandelbar; kanns möglich seyn, daß er
Heut eine Gluth verwirft, die er doch selbst ließ werden?
Kann was unschuldig war, das Gegentheil auch werden?
Könnt ich wohl schuldig seyn?

Mahomet.

Ja. Zittern solltest du,
Bey dem Geheimniß; wart, bis ich es kund dir thu;
Erwarte, wie mein Mund dich endlich wird belehren,
Was man erlauben kann, was man sich muß verwehren.
Glaub außer mir an nichts.

Palmire.

Glaub ich wohl sonst woran?

Mich

Mich leitet dein Geſetz, ich bin dir unterthan!
Mein Herz wird nicht die Macht der Ehrfurcht je verlieren.

Mahomet.

Doch ſo viel Ehrfurcht pflegt zum Undank zu verführen.

Palmire.

Nein, denk ich immerfort an deine Wohlthat nicht,
So ſtraf Seide mich vor deinem Angeſicht.

Mahomet.

Seide!

Palmire.

Welch ein Zorn ſchärft deiner Augen Blitze?

Mahomet.

Geh und erhohle dich, ich weis von keiner Hitze.
Was du geheim empfindſt, ſeh ich genugſam ein.
Setz nur dein wahres Wohl getroſt auf mich allein.
Zum mindſten bin ich werth, auf dein Vertraun zu dringen.
Dein ganzes Schickſal wird dir dein Gehorſam bringen.
Wenn ich dein Glück regier und du mein eigen biſt,
So ſey der Gnade werth, die dir beſtimmet iſt.
Was von Seiden auch des Himmels Ruf begehret,
Befeſtge ſeinen Gang, den ſeine Pflicht ihn lehret:
Er halte ſeinen Eid und werde deiner werth.

Palmire.

Mein Vater, glaub, er thut das, was ſein Eid begehrt.
Ich bürge für ſein Herz, wie meins ſich dir ergiebet;
Seide bethet dich mehr an, als er mich liebet.
Sein König, Vater, Schutz, dieß alles biſt nur du;
Trau meiner Liebe dieß, die ich ihm wiedme, zu.
Ich geh, daß ich mein Herz zu deinem Dienſt entflamme.

Vierter Auftritt.

Mahomet allein.

Wie? ſie vertraut mir gar die Gluth, die ich verdamme?

Wie? Ihre Redlichkeit beschämet meine Wuth?
Und senket gar den Dolch unstrafbar in mein Blut?
Sohn, Tochter, Vater, ihr zu meiner Qual erkohrne,
Stets unglückselge Brut, stets wider mich Verschworne,
Empfinden sollet ihr an diesem Schreckenstag,
Was auf einmal mein Haß und meine Gluth vermag.

Fünfter Auftritt.

Mahomet, Omar.

Omar.

Wohlan! die Zeit ist da, nun raube die Palmiren,
Und überwältige die Stadt, und straf Zopiren.
Sein Tod nur unterwirft dir unsre Bürgerschaft;
Komm ihm zuvor, sonst sind wir alle hingerafft.
Seide, kann allein dir hier den Dienst gewähren.
Er sieht Zopiren oft, spricht ihn und kann ihn hören.
Du siehst hier diesen Gang, wo Dunkelheit regiert,
Der in sein Wohnhaus uns aus deinem Pallast führt.
Hier zündt er diese Nacht vor seinen falschen Göttern
Ein schnödes Rauchwerk an, und ruft zu tauben Rettern.
Seid, in dem Gesetz berauscht und seiner Pflicht,
Schlacht ihn allhier dem Gott, der durch dich mit ihm spricht.

Mahomet.

Er schlacht ihn hier; er muß; zur Sünd ist er gebohren,
Er sey zum Instrument, zum Opfer uns erkohren.
Es will es mein Gesetz, mein Grimm, mein Trieb, mein Rang,
Des ewigen Geschicks unwandelbarer Gang,
Und alles: doch glaubst du, daß seiner Jugend Hitze,
Durch Schwärmerey genährt, gnug Muth darzu besitze?

Omar.

Zu deiner Absicht war kein bessrer Arm, als er.
Palmire reizet ihn zu deinem Dienst noch mehr.

Sein

Sein junges Herz iſt blind durch Schwärmerey und Liebe
Und ſeine Wuth wird ſtark durch ſeiner Schwachheit Triebe.

Mahomet.

Haſt du ſein Herz durchs Band des Eides feſt gemacht?

Omar.

Des heiligſten Gepränge mit Graun erfüllte Nacht,
Altar, Eid, alles mußt Seiden dir verpfänden.
Ich gab ein heilig Schwert den Vatermördershänden;
Und die Religion hat ſeine Wuth erweckt.
Er kömmt.

Sechſter Auftritt.

Mahomet, Omar, Seide.

Mahomet.

Kind eines Gotts, der ſich in dir entdeckt.
Hör ihn durch meinen Mund ſein letztes Urtheil ſprechen;
Man muß deſſelben Dienſt, man muß Gott ſelber rächen.

Seide.

Fürſt, Prieſter und Prophet, dem ich gewidmet bin,
Der Nationen Herr, nach Gottes weiſem Sinn,
Mein Weſen iſt ganz dein, du wollſt mir nun erklären,
Was mein Herz noch nicht weis, doch willig ſich läßt lehren.
Ein Sterblicher rächt Gott?

Mahomet.

Durch deine ſchwache Hand
Wird eiteln Sterblichen ſein Schrecken zugeſandt.

Seide.

Ach! dieſer Gott, deß Bild du biſt, wird wohl begehren,
Daß heut ein edler Kampf ſoll meinen Muth beehren?

Mahomet.

Thu das, was er befiehlt; das ist ein Ruhm, sonst nichts.
Vollstrecke blind den Spruch des göttlichen Gerichts;
Beth an und stoß; denk, daß der Gott der Kriegesheere
Der Todesengel dich und deine Hand bewehre.

Seide.

Sprich doch: was opfert man für einen Feind dir wohl?
Was ists für ein Tyrann? welch Blut, das fließen soll?

Mahomet.

Es ist des Mörders Blut, den ich vermaledeye,
Der uns verfolget hat, der uns verfolgt aufs neue,
Der meinen Gott bekämpft, der meinen Sohn gefällt,
Das Blut des Grausamsten, der wider uns sich stellt,
Das Blut Zopirens.

Seide.

Ich? sein Blut?

Mahomet.

Sey nicht verwegen;
Es ist ein Kirchenraub, etwas zu überlegen.
Fern von mir jeder Mensch, der sich so viel erkühnt,
Und seiner Urtheilskraft und Augen sich bedient.
Wer denkt, dem ist es nicht, daß er mir glaubt, gegeben.
Gehorch und schweige still, nach dem Ruhm mußt du streben.
Weißt du wohl, wer ich bin? weißt du, in welcher Stadt
Mein Mund des Himmels Wort dir auferleget hat?
Daß, seines Götzendiensts und Irrthums ungeachtet,
Man Mecca für das Haupt der Morgenländer achtet,
Das mir versprochen ist der Tempel aller Welt,
Daß Gott zum Priester mich und König hier bestellt.
Daß Mecca heilig ist, willst du erkläret haben?
Allhier ist Ibrahim gebohren und begraben *),

Der

*) Die Muselmänner glauben, daß sie Abrahams Grab in Mecca haben.

Der Ibrahim, deß Arm dem Ewgen folgſam war;
Selbſt ſeinen einzgen Sohn ſchleppt er hin zum Altar;
Der der Natur Geſchrey für ſeinen Gott erſticket.
Da dich nun ſeinen Schimpf der Gott zu rächen ſchicket,
Da ich ein Blut, das ihm nur werden ſoll, verlangt,
Da Gott dich ſelbſt erwählt, ſo haſt du noch gewankt.
Geh, ſchlechter Götzenknecht, ihr ewiger Verehrer,
Unwürdger Muſelmann, ſuch einen andern Lehrer.
Der Preis war ſchon bereit, Palmire war ſchon dein:
Doch du kannſt weder ſie noch auch den Himmel ſcheun.
Trag und ſchwach Inſtrument von des Allmächtgen Wettern,
Der Donner, den du trägſt, wird dich nun ſelbſt zerſchmet-
tern;
Flieh, diene meinem Feind und krieche fern von mir.

Seide.

Ich glaub, ich höre Gott; ſprich, ich gehorche dir.

Mahomet.

Gehorch, ſtoß: laß an dir das Blut des Frevlers kleben,
Erwirb durch ſeinen Tod dir nur ein ewigs Leben.
(Zum Omar.)
Verlaß ihn nicht und gieb nicht weit entfernet Acht,
Was jeden Augenblick er für Bewegung macht.

Siebenter Auftritt.

Seide allein.

Ich? ſchlachten einen Greis, der mich als Geißel heget,
Ohn Waffen, ohne Schutz, den ſchon ſein Alter ſchläget!
Was thuts? ein Opferthier, geführet zum Altar,
Fällt ohne Gegenwehr, ſein Blut gefällt Gott gar.
Kurz, Gott hat mich erwählt, dieß Opfer zu verwalten;
Mein Eidſchwur bindet mich; und dieſen muß ich halten.
Ihr, deren Arme ſters der Erden Tyranney
In ihrem Blut erſtickt, o kommt und ſteht mir bey.

Schickt eure Wuth in mich, daß ichs beherzt vollende,
Stärkt meine zu dem Mord aus Andacht fertgen Hände
O Geiſt des Mahomets, o Geiſt der Straf und Pein,
Flöß deine Grauſamkeit jetzt meinem Herzen ein.
Was ſeh ich! ach!

Achter Auftritt.

Zopire, Seide.

Zopire.

Mein Blick, Seid, erweckt dir Grauen!
Mein Vorſatz heiſcht von dir ein Auge voll Vertrauen;
Unglücklicher, der jetzt als Geißel bey mir iſt,
Es dauret mich, daß du bey meinen Feinden biſt.
Der Stillſtand nur verzog die Stunde, ſich zu rächen;
Der aufgehaltne Strom iſt fertig, durchzubrechen.
Mehr ſag ich nicht davon; mein Herz empöret ſich,
Und die Gefahr, die dich umringt, erſchrecket mich.
Kurz, laß, mein lieber Sohn, in den gemeinen Schrecken,
Mein Haus die Freyſtadt ſeyn, dich darinn zu verſtecken.
Dein Leben iſt mir werth, darum bürg ich dafür.
Verſchmäh mich nicht.

Seide.

O Pflicht! o Himmel! ach! Zopir
Was iſts? was kann in dir die Triebe rege machen,
Daß du mich ſchützen willſt und für mein Leben wachen?
Da ich ihn tödten will, was hör und ſeh ich hier!
Vergieb mir, Mahomet, mein Herz zerſpringt in mir.

Zopire.

Mein Mitleid ſcheint in dir Verwundrung zu erregen:
Allein, ich bin ein Menſch; und Mitleid gern zu hegen,
Für Unglückſelige, und Herzen zu befreyn,
Die man unſchuldig glaubt, braucht man nicht mehr zu ſeyn.
Vertilgt von unſrer Welt, ihr Götter, und zerſtreuet
Was Menſchenblut vergießt, und ſich darüber freuet!

Seide.

Seide.

Wie süß ist dieses Wort für mein bestrittnes Herz!
Kennt meines Gottes Feind die Tugend auch! o Schmerz!

Zopire.

Da dich dieß Wunder nimmt, mußt du sie wenig kennen.
In welchen Irrthum, ach, mein Sohn, seh ich dich rennen!
Du glaubst, so nehmen dich des Wüthrichs Lehren ein,
Das größte Laster ist, kein Muselmann zu seyn.
Wie unbarmherzig folgst du deines Herrn Gesetzen!
Du kannst, eh du mich kennst, mich für erschrecklich schätzen;
Ein gräulich Vorurtheil bey einem eisern Joch
Hält dein unschuldig Herz in seinen Schlingen noch.
Doch wenn sich gleich dein Herz vor Mahomet nicht hütet,
Wie? glaubst du einen Gott, der dir den Haß gebietet?

Seide.

Ach! ich muß diesem Gott itzt ungehorsam seyn;
Nein, Herr, mein Herz kann dich unmöglich hassen, nein.

Zopire.

Je mehr er mit mir spricht, je mehr ich ihn auch liebe.
Sein jung und redlich Herz gewinnet meine Triebe.
Wie kömmts, daß von dem Gräul, dem Unthier, ein Soldat
Zu meinem Herzen blind den Weg gefunden hat!
Wer bist du denn? Durch wen ließ dich der Himmel werden?

Seide.

Herr, Aeltern hab ich nicht, ich habe nichts auf Erden,
Als einen Herrn, den ich bis hieher treu verehrt,
Und jetzt verrathen hab, indem ich dich gehört.

Zopire.

Du kennst die Aeltern nicht?

Seide.

Sein Zelt war meine Wiege;
Sein Tempel ist allein, wenn ich mich nicht betriege,

Mein wahres Vaterland; und in der Kinder Schaar,
Die jährlich ein Tribut für meinen Fürsten war,
Hat er mich seine Huld am meisten fühlen lassen.

Zopire.

Mein, die Erkenntlichkeit kann ich an ihm nicht hassen.
Ja, Wohlthat zwingt ein Herz, Seide, stets zur Pflicht.
O wäre Mahomet nur sein Wohlthäter nicht!
Er hat zum Vater dir gedient, so wie Palmiren;
Ach! warum seufzest du? was kann dein Herz so rühren?
Dein ganz verwirrter Blick verläßt und scheuet mich;
Was für Gewissensangst, Seide, foltert dich?

Seide.

Ach! wen muß sie nicht heut bey so viel Schrecken plagen?

Zopire.

Ist sie nur wahr, so ist dein Herz nicht anzuklagen.
Komm, man vergießt heut Blut, doch ich errette deins.

Seide.

Gerechter Himmel! ach! und ich vergösse seins!
O Eid! Palmir! o Gott der Rachersüllten Wetter!

Zopire.

Erzittre, wenn du wankst; vertrau dich deinem Retter;
Zum letzten Male komm; dein Glück beruht auf mir.

Neunter Auftritt.

Zopire, Seide, Omar, Gefolge.

Omar, der jählings darzu kömmt.

Was machst du? Mahomet, Verräther, rufet dir.

Seide.

Wo bin ich? Himmel! wo? und was soll ich beschließen?
Ich seh die Blitze schon von beyden Seiten schießen.

Wohin

Wohin trag ich die Angſt, die mich ſo grauſam quält?
Wohin?

Omar.

Zum Könige, den Gott dazu erwählt.

Seide.

Ich geh, vor ihm den Eid und Gräuel abzuſchwören.

Zehnter Auftritt.

Zopire allein.

Seide, ach! wohin? er will mich noch nicht hören?
Er geht verzweifelnd fort, von Graun und Angſt gerührt;
Und mein ihm folgend Herz hat er mit weggeführt.
Mein Mitleid, ſeine Qual, ſein Blick, ſein Flehn gewinnen
Zu viel Macht über mich und meine ſchwachen Sinnen;
Ich folg ihm nach.

Eilfter Auftritt.

Zopire, Phanor.

Phanor.

Lies, was dieß Schreiben in ſich hält,
Das mir ein Araber jetzt heimlich zugeſtellt.

Zopire.

Hercide! ſeh ich recht? ihr Götter, mit was Freuden
Erſetzt mir eure Huld ein ſechzigjährig Leiden?
Hercide will mich ſehn, der mit grauſamer Hand,
Aus meinem Vaterſchooß die Kinder mir entwandt.
Sie leben! Mahomet beſitzt ſie, und es können
Seide und Palmire nicht ihren Urſprung nennen!
Ach meine Kinder! nein, kein zärtlich Hoffen mehr!
Mein Unglück iſt zu groß, ich ſchmeichle mir zu ſehr.
Verwirrte Regungen, ſoll ich ein Zutraun faſſen?
Mein Blut! wo ſoll ich mich vor Freud und Thränen laſſen?

So

So viel Bewegungen zerreißen meine Bruſt;
Ich eil und habe ſchon ſie zu umarmen Luſt.
Ich zweifle, ſtehe ſtill, und meine ſcheuen Schmerzen
Leihn ein aufmerkſam Ohr dem Ruf des Bluts im Herzen.
Ich will Herrliden ſehn; er werd um Mitternacht
Durch dieß Gewölbe hier geheim herein gebracht;
Führ ihn zu dem Altar, wo deines Scheriffs Thränen
Die Götter oft ermüdt, und noch vielleicht verſöhnen.
Geht, Götter, mir mein Blut! der Tugend aber führt
Zwey edle Herzen zu, die ein Rebell verführt!
Gehörten ſie mir nicht, wollt ihr mich ſo betrüben,
Will ich ihr Vater ſeyn, und ſie wie Kinder lieben.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mahomet, Omar.

Omar.

Ja, das Geheimniß iſt ſchon völlig ausgebreitet;
Dein Ruhm iſt in Gefahr, dein Fall iſt dir bereitet.
Seide zwar gehorcht, allein, bevor ſein Muth,
Durch deinen Mund geſtärkt, entbrennete zur Wuth,
Verrieth das ſchreckliche Geheimniß ſelbſt Seide.

Mahomet.

O Gott!

Omar.

Als Vater hält und liebet ihn Hercide.

Mahomet.

Wie ſtellt Hercide ſich?

Omar.

Er ſcheinet ſehr erſchreckt,
Es läßt, als ob Zopir in ihm Mitleid erweckt.

Mahomet.

So ſchwach? wer ſchwach iſt, Freund, kann als Verräther ſchaden.
Er iſt mit ſeines Herrn Geheimniſſe beladen,
Er bebt; ich weis, wie man Vertraute von ſich räumt,
Die ſchädlich ſind; iſt mein Befehl . . .

Omar.

Nichts iſt verſäumt.

Maho-

Mahomet.

Beſorge noch den Reſt; in einer Stunde müſſen
Wir ſterben, oder auch Zopirens Blut vergieſſen.
Stirbt er, ſo iſts genug; das Volk durch uns verirrt,
Verehrt dann meinen Gott, der mich beſchützen wird.
Dieß iſt der erſte Schritt; doch wenn Seid erhitzet,
Mit dieſem großen Mord die Hände ſich beſchmitzet,
Sprich, ob du für den Tod Seidens Bürge biſt?
Stehſt du mir für das Gift, das ihm bereitet iſt?

Omar.

Ja.

Mahomet.

Unſre Heimlichkeit, voll Finſterniß und Schrecken,
Muß in den Tod verſcharrt ihr eigner Schatten decken.
Du mußt, indem ſein Stahl durch dieſe Seite dringt,
Durch dieſen Quell, aus dem Palmirens Blut entſpringt,
Sie mit der glücklichſten Unwiſſenheit erfüllen.
Laß ihren Urſprung uns in dicke Nacht verhüllen,
Um mich und um mein Glück, und um ihr eignes Wohl,
Weil mein Triumph ſich ſtets auf Irrthum gründen ſoll.
Denk nicht, daß ſie aus Blut, das ich verfluch, entſprieße.
Kennt man die Aeltern nicht, ſo hat man keine. Wiſſe,
Daß das Geſchrey des Bluts, ſein Eindruck, ſeine Macht
Der Herzen Blendwerk ſind, die ſich es ausgedacht.
Gewohnheit und Natur hat mir ſtets eins geſchienen;
Palmir iſt nichts gewohnt, als mir allein zu dienen.
Ich muß ihr alles ſeyn. Sie geh in meine Hand
Auf Blut der Ihrigen, die ſie niemals gekannt.
Ihr Herz ſelbſt, das vielleicht der Ehrgeiz auch durchdringet,
Wird ſtolz darüber ſeyn, wenns ſeinen Herrn bezwinget.
Die Stunde naht, in der Seid, auf meinen Schluß,
Vor ſeinen Göttern hier den Vater ſchlachten muß.
Wir wollen gehn.

Omar.

Er kömmt, ſein irrer Gang erkläret,
Daß des Gehorſams Gluth den Geiſt in ihm verzehret.

Zweyter Auftritt.

Mahomet und Omar ferne, aber zurückgetreten auf die Seite. Seide ganz hinten.

Seide.

Muß der grauſamen Pflicht von mir doch gnug geſchehn?

Mahomet.

Komm, Freund, durch neue Liſt mein Anſehn zu erhöhn.
(Er geht mit Omarn ab.)

Seide allein.

Zu allem, was ſie mir geſagt, kann ich nichts ſprechen.
Ein Wort vom Mahomet iſt gnug mein Herz zu ſchwächen.
Doch, wenn mit heilgem Graun er gleich mich überhäuft,
Fühl ich doch, daß mein Herz es noch nicht ganz begreift.
Wenn Gott geredet hat, ſo wirds gewiß geſchehen.
Welch ein Gehorſam! Gott! wie hoch kömmt er zu ſtehen!

Dritter Auftritt.

Seide, Palmire.

Seide.

Palmire, was willſt du bey ſo betrübter Zeit?
Was führt dich an den Ort, den man dem Tode weiht?

Palmire.

Ach! Furcht und Liebe macht, daß ich mich zu dir wende;
Mit Thränen netz ich euch, geweihte Mörderhände.
Welch gräulich Opfer! ach! ſo muß man es doch weihn?
Willſt du denn Mahomet und Gott gehorſam ſeyn?

Seide.

O angebethete Monarchinn meiner Seele!
Gieb meiner irren Wuth Ziel, Ordnung und Befehle;

Er-

Erleuchte meinen Geist und führe meine Hand,
Sey mir anstatt des Gotts, den ich noch nicht erkannt.
Warum erwählt er mich? Der fürchterliche Lehrer,
Ist der des ewgen Raths untrüglicher Erklärer?

Palmire.

Erzittre, wenn du forschst. Er sieht in unser Herz,
Hört unsre Seufzer an, bemerket meinen Schmerz.
Dieß weis ich, jedermann ehrt Gott in ihm auf Erden.
Wer Zweifel hegt, der wird zum Gotteslästrer werden.
Es ist der Gott, den er mit solcher Macht erklärt,
Der wahre Gott, weil er Seiden Sieg gewährt.

Seide.

Er ist es; weil Palmir ihm glaubt und ihn verehret.
Doch mein verwirrter Geist ist noch nicht recht belehret,
Wie der so gute Gott, der Vater aller Welt,
Zu dem verruchten Mord hat meinen Arm bestellt.
Ich weis, mein Zweifel ist ein Laster, das ich scheue;
Ein jeder Priester würgt sein Opfer ohne Reue.
Zopire soll, aufs Wort des Himmels, untergehn;
Zu meines Glaubens Schutz bin ich voraus ersehn.
Als Mahomet sich mir erklärte, mußt ich schweigen;
Ganz wild und stolz darauf, des Himmels Zorn zu zeigen,
Stürzt ich des Gottes Feind im Geiste schon ins Grab;
Ein andrer Gott vielleicht hielt meinen Arm noch ab.
Denn ich erblickte kaum den kläglichen Zopiren,
So schien mein Glaub in mir die Herrschaft zu verlieren.
Vergebens rief die Pflicht: Du sollst ein Mörder seyn!
Die Menschheit redete dem schwachen Herzen ein.
Allein, mit was für Zorn, mit was für Huld und Liebe
Verklagte Mahomet die Schwachheit meiner Triebe!
Mit welchem hohen Geist, durch welches Ansehns Macht
Hat die Empfindlichkeit er in mir hart gemacht?
Wie schrecklich und wie stark sind doch die Glaubenslehren!
Ich fühlte meine Brust schon neue Wuth gebähren;

Pal-

Palmire, ich bin ſchwach; der Mord raubt mir den Muth.
Das Mitleid nimmt mich ein auf dieſe heilge Wuth;
Es kämpft in mir ein Schwarm verwirrungsvoller Triebe;
Denn ich beleidge Gott, wo nicht, die Menſchenliebe.
Ich bin zum Mörder nicht gemacht, mir iſts bekannt.
Doch wie? Gott wills, und ich verſprach ihm meine Hand.
Du ſiehſt mich Thränen noch vor Schmerz und Wuth vergieſſen;
Du ſiehſt, Palmire, mich vom Wetter hingeriſſen;
Ich ſchwimm in einer Fluth von Widerſprüchen hin;
Bald hält ſie auf, bald treibt ſie meinen ſchwachen Sinn.
Setz meiner Wuth ein Ziel, die ſo viel Zweifel findet;
Du kennſt das ſtarke Band, das unſre Herzen bindet.
Doch ohne dieſen Mord, zu dem man mich ernennt,
Wird unſer feſtes Band auf immerdar zertrennt.
Für dieſen Preis allein erhalt ich dich, Palmire.

Palmire.

Ich! für dein Blut der Preis, unglücklicher Zopire!

Seide.

Alſo iſt das, was Gott und Mahomet gebeut.

Palmire.

Die Lieb, iſt die gemacht für ſo viel Grauſamkeit?

Seide.

Du ſiehſt, daß Mahomet dich einem Mörder ſchenkt.

Palmire.

Grauſamer Brautſchatz!

Seide.

Doch, wenn Gott es nun ſo lenket?
Wenn ich der Liebe dien und der Religion?

Palmire.

Ach! ach!

Seide.

Du kennſt den Fluch des Ungehorſams ſchon,
Und daß in Ewigkeit ihn nichts vermag zu heben.

Palmire.

Wenn Gott ſelbſt ſeine Rach in deine Hand gegeben,
Wenn er das Blut begehrt, das ihm dein Mund verſprach.

Seide.

Was muß ich thun, um dein zu ſeyn?

Palmire.

Ich zittre; ach!

Seide.

Sein Wille, merk ich, iſt durch deinen Mund ergangen.

Palmire.

Durch mich?

Seide.

Du willſt es.

Palmire.

Gott! welch grauſames Verlangen!
Was ſagt ich dir?

Seide.

Du haſt Gott deinen Mund geliehn;
Dieß iſt ſein letzter Spruch, darum erfüll ich ihn.
Zopire wird nun bald vor idoliſchen Altären
Geheim hier die von mir verfluchten Götter ehren.
Palmir, entferne dich.

Palmire.

Ich kann nicht von dir gehn.

Seide.

Sieh nicht den Gräul mit an, der jetzund wird geſchehn;
Die Stund iſt ſchrecklich; geh, flieh dieſen Ort voll Grauen;
Wo der Prophete wohnt, dem Orte kannſt du trauen.

Geh.

Geh.

Palmire.

Soll der Greis doch noch geopfert werden!

Seide.

Ja.

Befehl und Anſtalt ſind zum großen Opfer da.
Ich muß ihn in den Staub mit meinen Händen ziehen;
Sein Geiſt muß aus der Bruſt nach dreyen Stößen fliehen,
Der Altar umgeſtürzt in ſeinem Blute ſeyn.

Palmire.

Er durch dich ſterben! ach! es ſtockt mein Blut; o Pein!
Er kömmt, gerechter Gott!

Das hinterſte Theater thut ſich auf. Man ſieht einen Altar.

Vierter Auftritt.

Seide, Palmire vorne. Zopire bey dem Altare.

Zopire.

Ihr Götter meiner Väter,
Faſt unterlieget ihr dem Schwarm der Miſſethäter,
Heut ruft mein ſchwacher Mund, der kaum noch reden kann,
Zum letzten Male noch euch um euch ſelber an.
Der Krieg entſteht aufs neu, man ſieht den Frieden wanken;
Des Krieges Mörderhänd erbrachen ſeine Schranken.
Seyd, Götter, ihr dem Glück des Frevlers förderlich...

Seide zu Palmiren.

Hörſt du die Läſterung?

Zopire.

So bitt ich, tödtet mich:
Doch wollt ihr mir im Tod erſt meine Kinder ſchicken,
In ihren Armen mir die Augen zuzudrücken.
Ach! glaubt ich dem, was mir das Herz verborgen rühret,
So habet ihr mir ſchon die Kinder hergeführet.

Palmire zu Seiden.

Die Kinder? Was sagt er?

Zopire.

Ihr Götter, hört, ich flehe,
Vor Freuden wär ich todt, wenn ich sie wieder sähe.
Regierer des Geschicks, o wachet über sie!
Gebt ihnen meinen Sinn, jedoch mein Unglück nie!

Seide.

Er ruft die Götzen! auf!

Er zieht seinen Dolch.

Palmire.

Was willst du dich erkühnen?
Ach!

Seide.

Gott gehorchen, dir gefallen, dich verdienen.
Man wiedmete den Stahl zu Gottes Dienst allein;
Darum muß Gottes Feind durch ihn des Todes seyn.
Auf! siehst du denn nicht hier, wo Nacht und Graun sich gatten,
Die Spuren Bluts, den Gräul, und jenen Schwarm der Schatten?

Palmire.

Wie?

Seide.

Ja, ich folge dir, dem Tod dienstbare Schaar;
Du führest meinen Arm, du zeigst mir den Altar.
Auf!

Palmire.

Nein, es hat uns zwey zu vieles Graun umgeben.
Bleib.

Seide.

Es ist nicht mehr Zeit; fort! sieh den Altar beben!

Pal.

Palmire.

Der Himmel giebt ſich kund, es iſt kein Zweifel dran.

Seide.

Hält er die Mordthat auf? treibt er mich dazu an?
Ich höre ſchon den Ruf des göttlichen Propheten;
Er ſchützt mein zärtlich Herz, mein Herz, zu ſchwach zum Tödten.
Palmire!

Palmire.

Rede!

Seide.

Kehr indeß dein Herz zu Gott,
Ich ſtoß ihn durch.
Er geht hinter den Altar, wo Zopire iſt.

Palmire allein.

Ich ſterb. O! Augenblick voll Noth!
Wie ſchrecklich wird die Stimm in meiner Bruſt gehöret!
Wie kömmts, daß ungern ſich mein ganzes Blut empöret?
Hab ich zu Rechten Fug, wenn Gott den Mord begehrt?
Iſts billig, daß mein Herz forſcht oder ſich beſchwert?
Ich ſchweige. Doch was quält mich mit Gewiſſensbiſſen?
Welch Herz kann, ach! obs recht, obs ſträflich handelt, wiſſen?
Trieg ich mich nicht, ſo iſt der Stoß dießmal geſchehn;
Ich kann das Winſeln ſchon des Sterbenden verſtehn.
Seid ... ach!

Seide kömmt, als ganz außer ſich ſelbſt.

Wo bin ich? von wem werd ich genennet?
Palmir iſt weg, ein Gott hat ſie von mir getrennet.

Palmire.

Wie? kennſt du die nicht mehr, die für dich lebt?

Seide.

O Gott!

Wo ſind wir?

Palmire.

Iſt nunmehr das ſchreckliche Gebeth
Und das ſo traurige Verſprechen doch vollendet?

Seide.

Was ſagſt du?

Palmire.

Hat Zopir das Leben ſchon geendet?

Seide.

Welch ein Zopir!

Palmire.

O Gott, der du ſein Blut verwirrt,
Verſchone ſeinen Geiſt, der aus ſich ſelber irrt.
Komm, flieh von hier.

Seide.

Die Knie, ich fühl es, ſinken nieder.

Er ſetzet ſich.

Ach, nun ſeh ich den Tag, die Kräfte kommen wieder.
Biſt du es?

Palmire.

Was haſt du gethan?

Seide ſteht wieder auf.

Ich? meine Pflicht.
Mit dem verruchten Arm hab ich ihn hingericht.
Sein graues Haupt hab ich geſchleift, ſo wie ich ſollen.
Gott! du haſt es gewollt; kannſt du ein Laſter wollen?
Mit Zittern und mit Angſt ſtieß ich in ſeine Bruſt
Den heiligen Stahl, der hier ſein Blut vergießen muß.
Ich hohrte nochmals aus, als der mit Ruhm Verwegne
Mir in die Arme fiel, und höchſt wehmüthig klagte.
Ja, durch ſein ſterbendes Geſicht zog die Natur
Von ſo viel Rührendem und Großem eine Spur,

Das

Daß Zärtlichkeit und Graun mein banges Herz umgeben;
Und ich, mehr todt, als er, verfluche nun mein Leben.

Palmire.

Komm, flieh zum Mahomet, der unſer Schutzherr iſt,
Weil du beym blutgen Leib gar nicht geſichert biſt.
Komm!

Seide.

Ich kann nicht. Ich bin des Todes. Ach! Palmire.

Palmire.

Welch Schrecken foltert ihn, wie ich an ihm verſpüre?

Seide weinend.

Ach hätteſt du geſehn, indem der Stoß geſchah,
Wie zärtlich er nach mir verworfnem Mörder ſah:
Ich floh. Glaubſt du, daß er, da ſchon die Stimme bebte,
Mich noch zu rufen ſich mit neuer Kraft belebte?
Aus der elenden Bruſt zog er den Mörderſtahl,
Ach! und ſah mich drauf an mit Augen voller Qual.
Geliebt unglücklicher Seide! ſprach Zopire,
Die Stimme, dieſer Blick, der Mordſtahl, ach Palmire!
Der Greis voll Zärtlichkeit, der blutig vor mir lag,
Die folgen mir, wohin ich zitternd ſehe, nach.
Was haben wir gethan?

Palmire.

Wer kömmt? du ſiehſt mich beben:
Ach! rett um unſre Lieb und unſer Band dein Leben.

Seide.

Geh! laß mich; warum riß mich der unſelgen Gluth
Erſchrecklicher Befehl zu dieſes Opfers Wuth?
Grauſame, ſonder dich und deinen letzten Willen,
Konnt ich ſelbſt den Befehl des Himmels nicht erfüllen!

Palmire.

Dein schrecklicher Verweis vermehrt noch meinen Schmerz?
Ach! meine Brust empfindet mehr Unruh, als dein Herz.
Erbarm, Geliebter, dich der trostlosen Palmire.

Seide.

Ach! welch erschrecklich Bild ists, das ich vor mir spüre?

(Zopire erscheint und stützet sich auf den Altar, nachdem er sich hinter dem Altare aufgerichtet hat, hinter welchem der Stoß geschehen ist.)

Palmire.

Der unglückselge Greis, der mit dem Tode ringt,
Und schwach und blutig sich zu uns zu kommen zwingt.

Seide.

Wie? willst du zu ihm gehn?

Palmire.

Von Herzensangst verschlungen,
Geb ich dem Mitleid Raum, das völlig mich bezwungen.
Ich kann nicht widerstehn, es läßt nicht von mir ab.

Zopire, welcher näher kömmt, indem sie ihn stützet.

Ach! leite meinen Schritt, sey meiner Ohnmacht Stab!

Er setzet sich.

Seid, Undankbarer, du, du raubst mir das Leben!
Du weinst! hat deine Wuth dem Mitleid Raum gegeben?

Fünfter Auftritt.

Zopire, Seide, Palmire, Phanor.

Phanor.

Ach! welch erschrecklich Bild erblick ich hier vor mir!

Zopire.

Wenn ich Herciden säh ... ach! Phanor, bist du hier?

Das

Das iſt mein Mörder.

Phanor.

O! Geheimniß voller Schrecken!
Unſelger Mörder! ach! was muß ich dir entdecken!
Das iſt dein Vater!

Seide.

Wie? mein Vater?

Zopire.

Himmel!

Palmire.

Er?

Phanor.

Hereide ſtarb anjetzt und ſprach zu mir vorher:
Iſt ja ein Vatermord noch möglich abzuwenden,
So geh und reiß den Dolch Seiden aus den Händen.
Geheimniß voller Graun! ich Armer wußte drum;
Dafür ſtraft Mahomet und durch ihn komm ich um.
Geh, eil und hinterbring dem elenden Zopire,
Seide ſey ſein Sohn und Bruder der Palmire.

Seide.

Du?

Palmire.

Bruder!

Zopire.

Kinder! o Natur! o Götter! wie?
Nein, ihr betrogt mich nicht, ihr redetet für ſie.
Ihr machtet mir es kund. Unglücklicher, entdecke,
Was trieb dich zu dem Mord, vor welchem ich erſchrecke?

Seide kniet nieder.

Der Trieb zu meiner Pflicht und meiner Nation,
Und mein erkenntlich Herz und die Religion,
Das alles, was der Menſch am heiligſten verehret,
Hat die abſcheulichſten Verbrechen mich gelehret.

Gieb her, gieb her den Dolch in meine wilde Hand.

Palmire kniet und hält den Arm des Seide.

Mein Vater! ach! er werd auf meine Bruſt gewandt.
Seid iſt zu dem Gräul durch mich gereizet worden;
Blutſchande war der Lohn für unſer Vatermorden.

Seide.

Des Himmels Strafen ſind zu klein für unſre Wuth.
Stoß deine Mörder durch.

Zopire, der ſie umarmet.

Ich küß in euch mein Blut.
Der Himmel miſcht in mein mir zugeſchicktes Leiden,
Beym Uebermaaß des Grauns, das Uebermaaß der Freuden.
Ich ſegne mein Geſchick, ich ſterb, ihr aber lebt.
O ihr, die ihr euch mir im Tode wieder gebt,
Um die Natur, bitt ich, Seid und du Palmire,
Um meines Blutes Reſt, das ich anjetzt verliere,
Um eures Vaters Blut, um mich, um meinen Tod,
Rächt euch, rächt mich, jedoch ſtürzt euch nicht ſelbſt in Noth.
Die Stunde naht, mein Sohn, es giebt des Stillſtands Ende
Zu meiner Abſicht mir jetzt ungebundne Hände.
Mein vieles Unglück nahm der Götter Mitleid ein,
Das Laſter deiner Hand iſt nur zur Hälfte dein.
Das Volk ergreifet heut an dieſem Ort die Waffen;
Mein Blut ſelbſt führet ſie an, den Frevler zu beſtrafen.
Erwart den Augenblick.

Seide.

Ich eile voller Wuth,
Ich ſchlachte dir dieß Gräul, vergieß mein eigen Blut.
Räch dich und ſtrafe mich.

Sechſter Auftritt.

Zopire, Seide, Palmire, Phaner, Omar, Gefolge.

Omar.

Eilt, den Zopir zu retten.
Greift den Seid und ſchließt den Mörder in die Ketten.
Das Recht zu ſchützen, iſt uns Mahomet geſchickt.

Zopire.

O! Himmel! welch ein Gräul! was wird allhier erblickt?

Seide.

Wer ſtraft mich? Mahomet?

Palmire.

Wer? der Tyrann voll Wüthen,
Der erſt den Mord voll Graun durch dich uns ließ gebiethen?

Omar.

Nein, man geboth nichts.

Seide.

Ach! ja, ich verdiene ſchon
Für die Leichtgläubigkeit vermaledeyten Lohn.

Omar.

Gehorcht, Soldaten.

Palmire.

Nein; verziehet. Ungetreuer!

Omar.

Gehorch, Palmire, doch, iſt dir Seide theuer.
Es ſchäumt dich Mahomet und ſeines Zornes Lauf,
Deß Blitz ſchon alles ſchreckt, den häuft nur du noch auf.
Du mußt mir folgen, komm, dein König will dich ſehen.

Pal-

Palmire.

Durch welchen Tod werd ich ſo vielem Gräul entgehen!

Man führet Palmiren und Seiden weg.

Zopire zum Phanor.

Man führet ſie hinweg? geplagtes Vaterherz!
Der Stoß, der mich entleibt, macht mir viel mindern Schmerz.

Phanor.

Der Tag bricht wieder an, das Volk eilt voller Hitze;
Es waffnet ſich, es kömmt, damit es dich beſchütze.

Zopire.

Hilf mir, vielleicht daß noch durch mich mein Mörder fällt,
Der Heuchler, der ſich noch mich zu beſchützen ſtellt;
Wo nicht, daß ſeiner Wuth die Kinder doch entfliehen,
Die mir ſo lieb ſind, die das Leben mir entziehen.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mahomet, Omar, Gefolge, ganz hinten.

Omar.

Zopir iſt nun erblaßt, des Volks verwirrte Schaar
Sah, wie ſein Angeſicht in Staub geleget war.
Ich und die, die den Trieb von deinem Geiſte ſpüren,
Wir alle billgen nicht die Mordthat an Zopiren.
Hier legen wir ſie aus, beym Volke voller Wuth,
Als Gottes Schlag, den er zu deinem Beſten thut.
Dort ſeufzen wir um ihn, verſprechen ihnen Rache,
Wir rühmen deine Huld und Luſt zur rechten Sach.
Man hört uns an, indem man vor dir niederfällt;
Der Reſt, der ungeſtüm den Aufruhr unterhält,
Iſt wie ein nach dem Sturm gedämpft Geräuſch der Wellen,
Die mit erſtorbner Wuth noch an die Ufer prellen,
Wenn ſchon die Heiterkeit durchs Himmels Flächen dringt.

Mahomet.

Eilt, daß ihr dieſe Fluth zum ewgen Schweigen zwingt!
Hat bey den Schanzen man mein Heer bereits erblicket?

Omar.

An die erſchrockne Stadt iſts dieſe Nacht gerücket:
Durch ganz geheimen Weg führt Oſman es hinein.

Mahomet.

So muß ſtets Krieg geführt, der Menſch betrogen ſeyn!
Seid in blinder Wuth weis nicht, was er begangen,
Durchſtößt die Bruſt, aus der er ſeinen Geiſt empfangen.

Omar.

Omar.

Wer thät ihm solches kund? denn die Vergessenheit
Begräbt mit dem Hereid die ganze Heimlichkeit.
Seide folgt ihm bald, es nahet sich sein Sterben;
Das Werkzeug deiner Rach eilt durch mich zum Verderben.
Mit Gifte, welches man in seinen Kelch gemengt,
Hat, weißt du, seine Hand sein eignes Blut getrunkt.
Es ward sein Laster schon gestraft, eh es noch reifte,
Daß, da er beym Altar sein Opfer wüthend schleifte,
Und daß, eh noch sein Arm des Vaters Blut vergoß.
Sein naher Tod bereits in seinen Adern floß.
Er wird im Kerker bald, darinn er liegt, erblassen;
Palmiren hab ich hier genau bewahren lassen.
Sie selber stehet dir und deinem Vorsatz bey;
Sie folgt dir; denn sie glaubt, dieß macht Seiden frey.
Ich sprach, du werdest noch Seiden Gnad erzeigen;
Es schließt noch ihren Mund ein blöd und furchtsam Schweigen.
Ihr stets gelehrig Herz, gemacht für dich allein,
Darf in Geheim auch nicht darüber schwierig seyn.
Prophet, Monarch und Herr in deinem Vaterlande,
Palmire bringt dein Glück vollkommen nun zu Stande.
Man zeiget sie halb todt und zitternd deinem Blick.

Mahomet.

Beruf die Obersten und komm hieher zurück.

Zweyter Auftritt.

Mahomet, Palmire, Gefolge der Palmire und des Mahomets.

Palmire.

Wo bin ich? Götter! ach!

Mahomet.

Du mußt dich besser fassen,
Dein und des Volks Geschick mußt du mir überlassen.

Das

Das große Werk, das dich mit Schrecken übereilt,
Iſt ein Geheimniß nur, das Gott mit mir getheilt.
Jetzt ſoll mein Arm dein Joch auf immerdar zerbrechen,
Dein Glück befeſtigen und dich befreyn und rächen.
Mein um Seiden nicht; das Schickſal aller Welt
Iſt, glaube, wagrecht in meiner Hand geſtellt.
Denk nur auf dein Geſchick. Und ſorg ich für dein Glücke,
Wirft Mahomet auf dich die zärtſten Vaterblicke:
So weiß, ein edler Glück, ein Rang, der größer iſt,
Erwartet dich vielleicht, wenn du es würdig biſt.
Du mußt den kühnen Wunſch zur höchſten Ehre lenken;
Erſticke des Seid und andrer Angedenken;
Die erſten Neigungen vertilg in dir mit Macht;
Du mußt auf Hoheit ſehn, auf die du nie gedacht.
Dein Herz muß ſich um nichts, als meine Huld, beſtreben;
Folg den Geſetzen nur, die ich der Welt will geben.

Palmire.

Was hör ich? welch Geſetz! und welche Huld! o Gott!
Blutdürſtger Heuchler, dich verſchwör ich in den Tod.
Geh, Henker meines Stamms; der Schimpf, der mich jetzt quälet,
Hat noch zu meiner Noth und deiner Wuth gefehlet.
Iſt das der heilige Prophet, der mich gelehrt,
Der Herr, dem ich gedient, der Gott, den ich verehrt?
Unmenſch, durch deſſen Wuth und Anhang in dem Morden,
Aus zweyn Unſchuldigen zwey Vatermörder worden.
Schandvater der mein jung und ſchwaches Herz bethört,
Mit meinem Blut beſprizt wird es von dir begehrt!
Allein, du biſt noch nicht verſichert deiner Beute,
Der Vorhang reißt entzwey, die Rache naht ſich heute.
Hörſt du das Lärmen nicht? hörſt du nicht das Geſchrey?
Des Todes Schatten führt mein Vater ſchon herbey.
Das Volk erwacht, empört zu meinem Schutz die Waffen,
Der Unſchuld beyzuſtehn, und deine Wuth zu ſtrafen.

Wie gern riß meine Hand das Herz dir aus der Bruſt!
Ich ſäh der Deinen Tod in ihrem Blut mit Luſt.
O daß ſich Aſien, Medin und Mecca rüſten
Und ſo viel Heucheley und Wuth beſtrafen müßten!
O hätte doch die Welt, die du verführt, verheert,
In deinem Joch beſchämt, ſich rächend es zerſtöret!
Wenn die Religion, die dein Betrug erdachte,
Die ſpäte Nachwelt doch zum ewgen Gräuel machte!
Die Hölle, womit du dem, der dein toll Geboth
Etwas in Zweifel zog, ſo vielmal hart gedroht,
Die Hölle, dieſer Ort, wo Wuth und Schmerzen wohnen,
Für dich allein gemacht, müß auch dich billig lohnen!
Sieh, dieſer Dank kömmt dir für deine Wohlthat zu,
Dieß ſind der Eid, die Pflicht, die Wünſche, die ich thu.

Mahomet.

Ich bin verrathen; doch wie ſich die Zeiten fügen,
Wer du auch biſt, du mußt vor deinem Herrn dich biegen.
Vernimm, daß ſich mein Herz ....

Dritter Auftritt.

Mahomet, Palmire, Omar, Ali, Gefolge.

Omar.

Es iſt nichts mehr verhehlt;
Hercid hat ſterbend noch die Heimlichkeit erzählt.
Das Volk weis alles ſchon, den Kerker hats zerſtöret;
Es regt, es waffnet ſich; ein Schwarm, von Wuth berhöret,
Erhebet wider dich ſein ſchreckliches Geſchrey,
Trägt ſeines Herrn mit Blut befleckten Leib herbey.
Selde führt ſie an, ſucht ihnen zuzuſprechen,
Und reizt ſie Wehmuthvoll, des Vaters Tod zu rächen,
Da bey dem Volk der Leib, von dem das Blut noch fließt,
Das ſchreckliche Panier des großen Streites iſt.

Ein Vatermörder, ach! bin ich, ruft er und weinet,
So, daß ſein Muth der Schmerz, die Wuth ſein Führer ſcheinet.
Er lebt noch, daß er ſich an dir zu rächen ſucht;
Dein Gott, Prophet, Geſetz und alles wird verflucht.
Die Schaar, die deinem Heer, das Mecca ſtürmen ſollte,
In dieſer heutgen Nacht, das Thor eröffnen wollte,
Von der gemeinen Wuth des Pöbels angeſteckt,
Hat wider dich den Arm ganz raſend ausgeſtreckt.
Man hört nichts, als Geſchrey von Morden und von Rache.

Palmire.

Gerechter Himmel! auf! hilf der gerechten Sache!
Schlag!

Mahomet zum Omar.

Und du fürchteſt dich?

Omar.

Sieh dieſe Freunde hier,
Die wider die Gefahr ſich zwar geſetzt mit mir;
Doch Waffen ſchützen nicht für ſolch ein groß Verderben;
Drum wollen ſie mit Muth vor deinen Füßen ſterben.

Mahomet.

Ich ſchütze ſie allein. Kommt, nahet euch herbey,
Ihr ſollt in Kurzem ſehn, wer euer König ſey.

Vierter Auftritt.

Mahomet, Omar, mit ihrem Gefolge auf einer Seite, Seide und das Volk auf der andern, Palmire in der Mitten.

Seide,

mit einem Dolche in der Hand, aber ſchon geſchwächt durch das Gift.

Rächt meinen Vater! eilt, den Frevler durchzubohren.

Mahomet.

Hört euren Herrn, die ihr zu meinem Dienst erkohren.

Seide.

Mein, folget mir und höret das Ungeheuer nicht . . .
Mich dicker Nebel, Gott! zieht sich vor mein Gesicht!
Er nahet sich, er zaumelt.
Schlagt . . . Himmel! ich vergeh.

Mahomet.

Ich siege.

Palmire geht zu ihm.

Welche Plagen!
Ach! kannst du keinen sonst, als deinen Vater, schlagen?

Seide.

Rückt an. Ich kann nicht . . . ach! was schlägt mich für ein Gott?

Er fällt den Seinigen in die Hände.

Mahomet.

Also wird doch vor mir der Kühnste noch ein Spott.
Unglaubge Herzen, ihr, die Wuth und Blindheit führen,
Die Gott in mir entehrt, ihr Rächer des Zopiren,
Der Arm allein, der selbst die Welt in Schrecken setzt,
Der Arm straft euch, wenn ihr durch Zweifeln mich verletzt.
Es hat mir Gott sein Wort und seinen Blitz gewähret.
Wo ich mich rächen will, seyd ihr in Staub verkehret.
Lernt, daß mir sein Prophet und sein Gesetz dabey,
Und zwischen ihm und mir der Gott der Rächer sey.
Ja, von uns beyden mag der Schuldge gleich erblassen!

Palmire.

Wird über sie dem Gräul so viele Macht gelassen!
Ihr steht erstarret da, ihr fürchtet sein Gebrüll!
Und Mahomet giebt euch Befehle, wie ein Gott?
Du nach, Seid?

Seide.

Seide in den Armen der Seinigen.

Auf mich iſt Gottes Zorn gedrungen.
Denn mein Verbrechen war ſo ſchrecklich, als erzwungen.
In meiner Bruſt war ſelbſt die Tuzend ohne Kraft.
Du, zittre, Böſewicht, wenn Gott den Irrthum ſtraft,
Sieh ſeinen Blitz ihn ſchon auf die Verführer ſchärfen;
Es wird ſein Arm ihn bald auf ſeine Opfer werfen.
Gott wende doch von ihr den Tod, der mich jetzt trifft.

Palmire.

Nein, Gott verfolgt ihn nicht, es iſt unfehlbar Gift.
Glaubt, Völker ...

Mahomet fällt ihr in die Rede, und wendet ſich zu dem Volke.

Lernet nun hieraus, ihr Ungetreuen!
Macht Rotten wider mich, ſinnt auf Verrätherenen;
Erkennt, zu Gottes Rach iſt mir das Recht verliehn.
Natur und Tod hört mich und muß mein Wort vollziehn.
Der Tod, der mir gehorcht, der jetzt mein Schutz geweſen,
Läßt auf der blaſſen Stirn hier meine Rache leſen,
Den Tod, der euch ſchon dräut, könnt ihr vor Augen ſehn.
Alſo ſoll ſtets mein Zorn auf meine Feinde gehn:
So ſtraf ich allezeit die Herzen, welche wanken,
Des Irrthums Unverſtand, die mindeſten Gedanken.
Wenn euch, Undankbare, der Tag noch Licht verleiht,
Dankts dem Propheten bloß, dem ihr es ſchuldig ſeyd,
Verſöhnet meinen Zorn, eilt in den Tempel, fluchtet.

Das Volk entfernet ſich.

Palmire, die wieder zu ſich ſelbſt kömmt.

Bleibt. Selbſt der Barbar hat durch Gift ihn hingerichtet.
Unmenſch, ſo hat ſein Tod dir Rechtfertigung gebracht;
Durch Macht der Laſter haſt du dich zum Gott gemacht!
Der du mein ganzes Haus ins Grab haſt können ſenden,
Unſeliger Mörder, tödt auch mich mit deinen Händen.
O Bruder! Gegenſtand der Guth voll Graun und Weh!
Zum mindeſten folg ich dir.

Sie erſticht ſich mit ihres Bruders Dolche.

Mahomet.

Man halt sie!

Palmire.

Ich vergeb.
Betrüger! Gräulicher! du hörst auf, mich zu quälen.
Ich schmeichle sterbend mir, daß für unschuldge Seelen
Ein Gott der Billigkeit die Zukunft vorbehält.
Regier! den Wüthrichen gehöret diese Welt.

Mahomet.

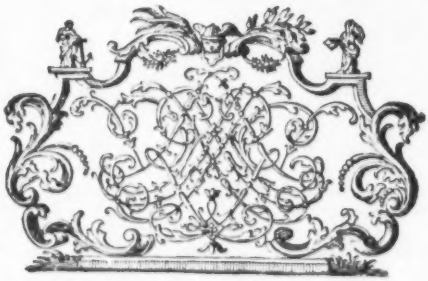
Zu liebes Opfer! ach! . . . nun ist sie mir entrissen.
Ich muß den liebsten Preis für meine Laster missen.
Verfluchter, ihren Reiz hast du mir weggerafft;
Allmächtiger, du siegst, und ich, ich bin gestraft.
O Wuth! Ercchtigkeit! Was für Gewissensschläge!
Mein Laster macht in mir das Strafgericht schon rege!
Gott, der zum Weh der Welt mir dienstbar worden ist,
Du heilig Instrument von meiner Wuth und List,
Du, den ich lästerte, du, der mich zittern lehret,
Ich fühl, ich bin verdammt, wenn mich die Welt verehret.
Vergebens will mein Herz den Schlägen widerstehn;
Die Menschen kann ich zwar, doch mich nicht hintergehn.
O Vater! Kinder! ihr, die ich voll Wuth geschlachtet,
Rächt euch und rächt die Welt und Gott, den ich verachtet.
Nehmt mir den Tag und reißt mein falsches Herz entzwey,
Mein Herz, gemacht zum Haß, entbrannt mit Raserey.
Und du, von so viel Schand erstick das Angedenken;
Deck meine Schwachheit zu, laß meinen Ruhm nichts kränken.
Als Gott regier ich nur die Welt, die ich bethört,
Wenn man den Menschen merkt, so ist mein Reich zerstört.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Des
Herrn Arouet von Voltaire
sämmtliche

Schauspiele,

nebst den
dazu gehörigen Schriften,
aus dem Französischen
von
verschiedenen Federn übersetzet.



Dritter Band.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1770.

Universitäts-Bibliothek München

Verzeichniß

deſſen

was in dieſem Bande enthalten iſt.

Seite.

I. Semiramis, ein Trauerſpiel. 1
Vorbericht des Ueberſetzers 3
Vorbericht des Autoris 5
Das Trauerſpiel ſelbſt 13

II. Nanine, oder das beſiegte Vorurtheil, ein Luſtſpiel, 85
Vorbericht 87
Das Luſtſpiel ſelbſt 97

III. Oreſt, ein Trauerſpiel, 145
Schreiben an die Frau Herzoginn von Maine 147
Das Trauerſpiel ſelbſt 167

IV. Das

Innhalt.

IV. Das gerettete Rom, oder Catilina, ein Trauerſpiel, 229
Vorbericht 230
Vorrede. 231
Das Trauerſpiel ſelbſt 241

V. Charlot, ein Luſtſpiel 297
Vorrede 299
Das Luſtſpiel ſelbſt 301

Semiramis

ein

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen

nebſt einem Vorberichte.

Vorbericht.

Ich habe es gewagt, ein Trauerſpiel des Herrn von Voltaire zu überſetzen, das zugleich an Pracht, an Grauſen und an Empfindung nicht ſeines gleichen hat; aber das auch beſtändig von allen kleinen Journaliſten iſt getadelt worden. Ich habe mich an den Tadel dieſer Herren nicht gekehret. Man könnte allen ihren Einwürfen antworten; aber das hieſſe nur mit dem Schatten ſtreiten, der von ſelbſt verſchwindet. Zu meiner Rechtfertigung, und zugleich zur Rettung des Schatten des Plinius, der in dieſem Trauerſpiel erſcheint, und worüber man immer geſchrien hat, habe ich die dritte Abhandlung überſetzt, die ſich vor dieſem Stücke findet, und die an den Cardinal Quirini gerichtet iſt. Diejenigen, die das Wahre und Groſſe des Trauerſpiels kennen, die keine verliebte Elegien, ſondern Schrecken und Erſtaunen darinnen ſuchen, werden dies Stück mit Vergnügen leſen, und ſie würden es vielleicht mit einem gleichem tragiſchen Vergnügen aufführen ſehen, wenn man dem Theater alle die Pracht geben könnte, die dieſes Stück erfodert. Man kann in der That bey der Semiramis

dasjenige mit einem weit gröſſerm Recht von dem Herrn von Voltaire ſagen, was Boileau vom Racine ſagt:

Tu ſais bien - - à l'aide d'un Acteur,
Emouvoir, étonner, ravir un Spectateur.

Von meiner Ueberſetzung muß ich nur anmerken, daß ich weder ſclaviſch noch frey geweſen bin. Der beſte Weg, den man ſich bey dieſer Art von Arbeiten wählen kann. Unſere meiſten Ueberſetzer gleichen, wie Deſpreaux ſagt, einen furchtſamen Bedienten, der keinen Schritt ohne Erlaubniß ſeines Herrn geht, und der ihn niemahls verläſt, auſſer nur da, wenn er ihn nicht folgen kann. Die ſchönſten Blumen verwelken in ihren Händen, und da ſie alle Augenblicke das Deutſche verlaſſen, um ſich an das Franzöſiſche zu binden; ſo ſchreiben ſie in der That weder franzöſiſch noch deutſch. Ich ſchmeichle mir mit dem guten Gewiſſen, daß ich keinen ſchönen Gedanken des Originals werde geſchwächt oder gar getödet haben. Wenigſtens habe ich mich beſtrebt, den Vorwurf von meiner Ueberſetzung zu entfernen, daß man ſich Zwang anthun müſſe, ſie durchzuleſen. Es ſoll mir daher ſtatt aller Belohnung ſeyn, wenn ich die Semiramis in ihrer Ueberſetzung von dieſem Einwurf befreyet habe. Die Kenner der Dichtkunſt und des Theaters mögen urtheilen, ob ich dieſen Beyfall verdiene oder nicht. Roſtock, am 6. des Jan. 1755.

Löwen.

Vorbericht.

Sie ſehen, Monſeigneur, daß es ein ſehr kühnes Unternehmen iſt, die Semiramis ſo vorzuſtellen, daß ſie die Häupter des Staats verſammlet, um ihnen ihre Vermählung anzukündigen; daß der Schatte des Ninus aus ſeinem Grabe geht, um einer Blutſchande vorzukommen, und um ſeinen Tod zu rächen; daß Semiramis in das Grabmahl ſteigt, ſterbend wieder herauskömmt, und von den Händen ihres Sohnes erſtochen iſt. Es war zu befürchten, daß dieſes Schauſpiel den Zuſchauern anſtößig werden mögte, und die meiſten von denenjenigen, die die Schauſpiele beſuchen, und an die verliebten Elegien gewöhnt ſind, verbanden ſich auch in der That anfänglich wider dieſe neue Art der Tragödie. Man ſoll ehemals in einer Stadt von Groß Griechenland, Preiſe für diejenigen ausgeſetzt haben, die neue Vergnügungen erfinden würden. Hier iſt gerade das Gegentheil geweſen. Allein, was vor Bemühungen man auch immer mag angewandt haben, dieſe Art Schauſpiele zu ſtürzen, die wahrhaftig ſchrecklich und tragiſch ſind; ſo hat es doch nicht glücken wollen.

Man ſagte und man ſchrieb von allen Seiten, daß man die Geſpenſter nicht mehr glaubte, und daß die Erſcheinungen der Todten in den Augen einer aufgeklärten Nation kindiſch und abgeſchmackt wären. Wie? das ganze Alterthum hat dieſe Wunder geglaubt, und es ſoll nicht erlaubt ſeyn, ſich nach dem Alterthum zu richten? Wie? unſere Religion hat dieſe auſſerordentlichen Wege der Vorſehung geheiliget, und es wäre thöricht, ſie wieder zu erneuern?

Die römiſchen Philoſophen glaubten gewiß keine Geſpenſter zu den Zeiten der Kayſer, und doch ruft der junge Pompejus einen Schatten in der pharſaliſchen Schlacht. Die Engelländer glauben in der That weit weniger als die Römer an Erſcheinungen; und dennoch ſehen ſie beſtändig mit Vergnügen in dem Trauerſpiel Hamlet, den Schatten eines Königes, der auf dem Theater erſcheinet, bey einer Gelegenheit, die beynahe derjenigen gleich kömmt, da man in Paris den Geiſt des Ninus geſehen hat. Ich bin weit davon entfernt, das Trauerſpiel Hamlet durchgehends zu rechtfertigen. Es iſt ein grobes und barbariſches Stück, das der niedrigſte Pöbel in Frankreich und Italien nicht ausſtehen würde. Hamlet wird närriſch, in der zwoten Handlung, und ſeine Geliebte in der dritten; der Prinz tödtet den Vater ſeiner Geliebten, und meint er tödte eine Ratze; die Heldinn ſtürzt ſich in den Fluß. Man macht ihr Grab; die Todtengräber ſagen Quodlibets, die ihrer würdig ſind, und ſpielen mit den Todtenköpfen in der Hand; der Prinz Hamlet beantwortet ihre abſcheuliche Grobheiten, mit Thorheiten, die nicht weniger abgeſchmackt ſind. Während dieſer Zeit erobert einer von den Acteurs ganz Pohlen. Hamlet, ſeine Mutter und ſein Schwiegervater trinken zuſammen auf den Theater; man ſingt bey der Tafel, man lermt, man ſchlägt,

man

man tödtet sich. Man sollte glauben, daß dieses Stück eine Frucht der Einbildung eines besoffnen Wilden wäre. Aber mitten unter diesen groben Unregelmäßigen, welches das englische Theater noch heut zu Tage so abgeschmackt und so barbarisch macht, findet man doch, welches noch seltsamer und wunderlicher ist, im Hamlet erhabne Züge, die der größten Köpfe würdig sind. Es scheint, daß die Natur in dem Genie des Shakespear, alles das, was man sich nur starkes und grosses denken kann, mit demjenigen habe vereinigen wollen, was das grobe ohne Witz nur niedriges und abscheuliches hervorbringen können.

Man muß gestehen, daß unter den Schönheiten, die unter diesen entsetzlichen Ausschweifungen hervorleuchten, der Schatte des Vaters des Hamlets eine ungemein rührende Theater-Erfindung ist. Sie würkt allemal ungemein viel bey den Engelländern, ich sage, bey denenjenigen, die genug Einsicht haben und die alle Unregelmäßigkeit ihres alten Theaters sehr gut kennen. Dieser Schatte flößt mehr Schrecken ein bey dem blossen Lesen, als die Erscheinung des Darius in dem Trauerspiele, die Perser, von Aeschylus nimmer thun kann. Warum? Weil Darius beym Aeschylus nur deswegen erscheint, um das Unglück seiner Familie anzukündigen; an statt, daß beym Shakespear der Schatte des Vaters des Hamlets Rache fodert, und geheime Verbrechen entdeckt. Er ist nicht unnütze, nicht mit Gewalt herbey gezogen. Er dient zur Ueberzeugung, daß es eine unsichtbare Macht giebt, die der Herr der Natur ist. Die Menschen die alle die Stimme der Gerechtigkeit in ihren Herzen hören, wünschen natürlicher Weise, daß der Himmel sich so zu reden interessire, die Unschuld zu rächen. Man wird zu allen Zeiten und bey allen Völkern mit Vergnügen sehen, wenn ein höchstes

Wesen die Verbrechen derjenigen bestraft, die die Menschen nicht vor Gericht ziehen können. Dies ist ein Trost für den Schwachen, und ein Zaum für den Ruchlosen der mächtig ist.

Es wird des Himmels Schluß die ewge Ordnung brechen,
Wenn es nothwendig wird, daß sich die Götter rächen.
Es scheint oft das Gesetz des Todes unerfüllt,
Zum Schrecken für die Welt, den Königen zum Bild.

Das ist es, was der Ober-Priester von Babylon zur Semiramis sprach, und was der Nachfolger des Samuels zum Saul hätte sagen können, als ihm der Schatte des Samuels erschien, ihm seine Verdammung anzukündigen.

Ich gehe noch weiter, und ich unterstehe mich, zu behaupten: wenn ein solches Wunder in dem Anfang einer Tragoedie angekündiget ist, wenn es vorbereitet ist, wenn man es so nothwendig gemacht hat, daß es die Zuschauer selbst begehren; so wird es eine natürliche Sache.

Man weiß wohl, daß man mit diesen grossen Kunststücken nicht zu verschwenderisch umgehen darf. Nec Deus interfit, nisi dignus vindice nodus. Ich möchte in der That nicht, wie Euripides, die Diana, bey dem Schluß der Tragoedie Phedra herunterzusteigen lassen, noch die Minerva in der Iphigenia bey Tauris. Ich möchte nicht, wie Shakespear den bösen Genium des Brutus erscheinen lassen. Ich wollte, daß alle diese Kühnheiten niemals angebracht würden, als wenn sie auf einmahl dazu dienen, in ein Stück Intrigue und Schrecken zu brin-

bringen: und ich wollte vornehmlich, daß die Zwischenkunft dieser übernatürlichen Wesen, nicht absolut nothwendig scheinen mögte. Ich will mich erklären. Wenn der Knote des tragischen Gedichts so verwirrt ist, daß man sich nicht herausfinden kann, als ohne Hülfe eines Wunders; so merkt der Zuschauer den Zwang, worinn der Autor ist, und die Schwäche seines Hülfmittels Er sieht nichts, als einen Schriftsteller, der sich auf eine ungeschickte Art aus einem üblen Schritt ziehet. Alsdann muß er nicht darauf denken, die Zuschauer zu betriegen, und sie für seine Helden einzunehmen Alle Verwickelung hört alsdann auf. Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi. Aber ich setze zum voraus, daß der Verfasser einer Tragoedie sich zum Zweck gesetzt habe, die Menschen zu überführen, daß Gott oft grosse Verbrechen durch ausserordentliche Wege straft Ich setze zum voraus, daß sein Stück mit so grosser Kunst eingerichtet ist, daß der Zuschauer alle Augenblicke den Schatten eines ermordeten Prinzen erwartet, der Rache fodert, ohne daß diese Erscheinung ein ganz und gar nothwendiges Hülfs-Mittel sey, um sich aus einer unauflöslichen Verwickelung zu helfen: ich sage, daß alsdann dieses Wunder, welches gut eingerichtet ist, eine sehr grosse Würkung in allen Sprachen, zu allen Zeiten und bey allen Völkern machen werde.

Dies ist ohngefehr das Kunststück des Trauerspiels Semiramis, (ausser, daß ich ihm nicht alle Schönheiten gegeben, die ich ihm hätte geben können:) man sieht in der ersten Scene, daß alles durch einen himmlischen Dienst geschehen soll; alles zielt von Aufzug zu Aufzug auf diesen Begrif ab. Es ist ein rächerischer Gott, der der Semiramis die Reue einflößt, die sie im nicht Glücke würde gefühlt haben,

wenn das Geſchrey des Ninus ſie nicht mitten in ihrer Herrlichkeit erſchreckt hätte. Dieſer Gott iſt es, der ſich der Reue bedient, bis er ihr giebt, um ſeine Strafe vorzubereiten; und eben daraus folgt die Lehre, die man aus dieſen Stücke ziehen kann. Die Alten hatten oft in ihren Stücken einen groſſen Grundſatz zum Zwecke veſt geſetzt. So endiget Sophocles ſeinen Oedip, wenn er ſagt: man müſſe niemand vor ſeinem Tode glücklich nennen: und ſo beſtehet die ganze Moral meiner Semiramis in dieſen Verſen:

, , , So giebt es denn Verbrechen,
Die Götter nie verzeihn, und die ſie müſſen
rächen.

Ein Grundſatz, der weit wichtiger iſt, als des Sophocles ſeiner. Aber, wird man ſagen, welch eine Lehre werden wohl die gemeinen Menſchen aus einem ſo ſeltnen Laſter und aus einer noch ſeltnern Strafe ziehen? Ich geſtehe, daß die Cataſtrophe der Semiramis ſich nicht oft ereignet; aber das, was ſich alle Tage zuträgt, findet ſich in den letzten Verſen des Stücks:

, , , Lernt verſtehn,
Daß Götter wenigſtens geheime Frevel ſehn.

Es giebt wenig Familien in der Welt, auf die man nicht bisweilen dieſe Verſe anwenden könnte! Eben hiedurch haben die tragiſchen Vorwürfe, die am meiſten über das Schickſal gemeiner Menſchen erhaben ſind, die wahrhaftigſte Verbindung mit den Sitten aller Menſchen.

Ich könnte vornehmlich auf das Trauerſpiel Semiramis, den moraliſchen Satz anwenden, womit Euripides ſeinen Alceſt beſchließt, ein Stück, worinn

inn das Wunderbare noch weit mehr herrſcht: Was für erſtaunende Mittel wenden die Götter an, um ihre ewigen Rathſchlüſſe auszuführen! Wie ſehr übertreffen die groſſen Begebenheiten, die ſie einrichten, die Begriffe der Sterblichen!

Kurz, Monſeigneur, ich weihe dieſes Werk Ew. Eminenz bloß darum, weil es die reinſte und ſtrengſte Moral enthalt. Das wahre Trauerſpiel iſt eine Schule der Tugend; und der einzige Unterſchied, zwiſchen einem gereinigten Theater und den moraliſchen Schriften beſteht darinn, daß in dem Trauerſpiel der Unterricht in die Handlung geſetzt iſt, daß er in demſelben einnehmend iſt, und durch die Reizungen einer Kunſt gehoben wird, die vormals nur zu dem Ende erfunden ward, um die Erde zu unterrichten, und den Himmel zu preiſen, und die aus dieſer Urſache die Sprache der Götter genannt ward.

Perſonen:

Semiramis.

Arſatz, oder Ninias.

Azema, Prinzeßin vom Geblüte des Belus.

Aſſur, Prinz vom Geblüte des Belus.

Oroes, der Ober-Prieſter.

Oran, ein Bedienter des Semiramis.

Mitranes, Freund des Arſatz.

Cedar, Vertrauter des Aſſurs.

Ein Officier des Pallaſts.

Die Garde.

Einige Magi.

Die Sclaven, und das Gefolge.

Der Schauplatz zeigt im Proſpect den Pallaſt der Semiramis, zur Rechten den Eingang des Tempels der Magorum, und zur Linken ein Mauſolaeum mit Obeliſquen gezieret.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Arſaces. Mitranes.

Zween Sclaven, halten in der Entfernung eine Caſſette.

Arſaz.

Ja, der Befehl, Mitran, der ins geheim geſchehen,
Läſt mich in Babylon dich mit Vergnügen ſehen,
Wie glänzend kan der Ort durch ſeine Fürſtin ſeyn!
Wie prächtig drückt ſie ihm des Gottes Gröſſe ein!
Durch welche Künſte ſieht man dieſe Mauren ſchlieſſen!
Wo Waſſer zum Tribut vom Euphrat ſich ergieſſen.
Den Tempel hier, und dort die Gärten in der Luft!
Dies Grabmahl ſeltner Art! des groſſen Ninus Gruft!
Denkmähler! die an Pracht doch nie der Fürſtin gleichen!
Hier werd ich Ehrfurchtsvoll bald ihren Thron erreichen.
Wo, was nie Prinzen ſahn, die nur entfernt gekniet,
Arſaces ſehen wird, und ſeinen Vorzug ſieht.
Ich will mich an dem Glück der Königin vergnügen.

Mitra-

Mitranes.

Der Ruf, Arſacts, ſcheint uns oftmals zu betrügen.
Vielleicht, daß du mit mir noch ſeufzeſt, und einſt bebſt,
Wenn du das nahe ſiehſt, was du itzt ſo erhebſt.

Arſatz.

Wie?

Mitranes.

Freund, Semiramis, die itzt dem Schmerz gehöret,
Streut hier Verdruß und Gram, der ihre Bruſt verzehret,
Das Grauſen, das ſie ſchreckt, iſt uns ein Schreckensbild,
Bald hat ihr Klaggeſchrey die weite Luft erfüllt,
Bald, wenn ihr Blick verwirrt, beſtürzt und traurig ſiehet,
Den rächeriſchen Gott und ſein Verfolgen fliehet,
Dann kniet Semiramis hier, wo die bange Nacht,
Die Stille und der Tod die Gegend furchtbar macht.
Hier, wo kein Sterblicher ſich jemals hergefüget,
Wo Ninus Aſche ruht, und wo mein König lieget,
Hieher naht ſich ihr Schritt, der ſie in Unruh ſetzt.
Da ſie den Buſen ſchlägt, den ſie mit Thränen netzt,
So fliehn durchs Grauſen oft in dieſer ſtillen Stunde,
Die Nahmen: Mein Gemahl! Mein Sohn! aus ihrem Munde.
Sie ruft die Götter an; allein der Götter Rath
Zürnt, weil er ihr den Quell des Glücks vergiftet hat.

Arſatz.

Wie? kann denn keiner Grund von dieſem Zuſtand geben?

Mitranes.

Der Grund iſt unbekannt; Die Würkung macht uns beben!

Arſatz.

Iſts lange, daß ſie ſchon der Zorn der Götter drückt?

Mitranes.

Seit dem ſie den Befehl zur Herkunft dir geſchickt.

Arſatz.

Mir?

Mitra-

Mitranes.

Ja. Als Babylon nach dem vollführten Kriege,
Herr, die Eroberung, dein Glück und deine Siege
Hier feyerte; als man die Fahnen flattern ſehn,
Weil deinen Waffen, dir, dem Staate recht geſchehn,
Als unſer Euphrates, den Pracht und Glanz beglückte
Die Nichte meines Herrn, Azemen hier erblickte,
Dies Belus reines Blut, das dein beherzter Arm
Den Scythen jüngſt entriß, dem räuberiſchen Schwarm,
Da wurde dieſem Thron, den Sieg und Glück umlaubet,
Am Tage des Triumphs die Majeſtät geraubet.

Arſaz.

An dieſem Unglück hat Azema keine Schuld.
Ein einziger Blick von ihr erregt der Götter Huld.
Nein, von Azema kann kein einzig Unglück rühren!
Inzwiſchen wird doch noch Semiramis regieren?
Und ihre Bruſt iſt nicht in Grauſen ſtets verſenkt?

Mitranes.

Oft, wenn ihr Geiſt, befreit von Schwermuth, ruhig denkt,
Dann wird er ſeinen Reitz, die erſte Kraft erhöhen,
Dann kann man jeden Zug der ſtolzen Seele ſehen,
Mit der die Könige, ſo viel ihr Stolz gewinnt,
Von ihren Schmeichlern ſelbſt nicht zu vergleichen ſind.
Doch, wenn ſie unterm Schmerz erliegt, der ſie verzehret
Den Zügel flattern läßt, der für den Staat gehöret,
Dann ſeufzet der Pallaſt, den Aſſurs Stolz erdrückt,
Da vor dem Satrapen ſich jeder ſclaviſch bückt.
Noch wird nur Babylon die Schande kennen müſſen,
Da Fremde nichts von ihr, und dem Geheimniß wiſſen.
Dort nennt man uns beglückt, hier ſeufzen wir voll Schmerz.

Arſaz.

O welch ein Unterricht für unſer ſchwaches Herz!
Daß mit dem Glücke ſich der Jammer ſtets vermählet,
Daß dieſer herbe Schlag auch mich verletzt und quälet!
Des Sterblichen beraubt, der meinen ſchwachen Fuß
Mit aufgeklärtem Aug am Hofe leiten muß.

Er

Erzürnt auf das Geſchick, weil, da mein Vater ſtirbet,
Die Jugend unterm Raub der Leidenſchaft verdirbet.
Ohn' Beyſtand, ohne Schutz, vom eignen Wunſch regiert,
Seh ich, daß mich mein Schritt auf neue Klippen führt.

Mitranes.

Ich habe ſo wie du den tapfern Greis geliebet.
Phradates war mir werth; ſein Tod hat mich betrübet.
Ach, Ninus ſchatz' ihn hoch! Es ſollte ſein Bemühn
Die Hofnung Babylons, den Ninias erziehn.
Ein einzger Tag raubt uns den König und den Prinzen;
Da war es, als er floh, als du dem Reich Provinzen
Im Lorbeer zugeführt Du ſtiegeſt, da er wich.
In Feldern voller Ruhm, mein Herr, erzog er dich.
Ja Herr, dein eigner Ruhm, den ſo viel Siege melden,
Erhob dich zu dem Rang der Prinzen und der Helden,
Dich, der du nun das Werk von deinen Händen biſt.

Arſaz.

Ich weis nicht, welch Geſchick mir hier beſtimmet iſt.
Vielleicht, daß einige vom Glück geführte Schlachten,
In Arbazans Gebiet Arſazen kenntbar machten.
Als deiner Fürſtin Heer am Oxus Ufer ſtand,
Mit hundert Völkern ſtritt, und alle überwand,
So fiel ein Strahl des Ruhms, von dem noch Enkel ſagen,
Auf meine junge Stirn von ihrem Siegeswagen.
Doch ein Soldat, der Ruhm und Glück im Felde fand,
Kriecht an den Höfen oft, und ſchmachtet unbekannt.
Ich mußte ſterbend dies von meinen Vater hören:
Der Zuſtand von dem Staat würd' einſt mein Glück erklären.
Er hat mir dieſen Schatz beym Sterben anvertraut;
Die Pfänder, deren Werth kein freches Aug geſchaut.
Ich ſoll mit ihnen hier zum Oberprieſter gehen,
Er wird hier mein Geſchick und mein Geheimniß ſehen.
Nur er entſiegelt es; geheim erforſch ich ihn,
Und nur durch ihn allein komm ich zur Königin.

Mitranes.

Er kömmt hier ſelten her. Einſam und eingeſchränket,
Sorgt er, daß er ſich ganz dem heilgen Amte ſchenket.
Ohn' Umſchweif, ohne Furcht, ohn Ehrgeitz, ohne Bläh'n
Wird man ihn beym Altar, und nie am Hofe ſehn.
Er hat, da ihn der Stolz der Gröſſe nie ergötzet,
Nie ſeinen Prieſterhut beym Diadem geſetzet,
Die Ehre, die er flieht, die Ehre ſuchet ihn.
Mir iſt durch ſeine Gunſt ein Zutritt hier verſtehn.
Ich ſprech ihn insgeheim, und will jetzt zu ihm gehen.
Du kannſt ihn hier nicht weit von ſeiner Wohnung ſehen,
Eh ein noch gröſſeres Tag bald unſern Blick erhellt.

Zweyter Auftritt.

Arſaz. (allein.)

Welch Urtheil iſts, das noch der Götter Rathſchluß fällt!
Was wartet hier auf mich? Was ſoll ich denn vor Lehren
Am Fuß des Heiligthums von meinem Schickſal hören?
Ich, den man auferzog im Graun und Lerm der Schlacht,
Ich, deſſen Schritte nur die Liebe folgſam macht;
Wie, dien ich denn allhier den Göttern der Chaldäer?
Welch eine Stimme? .. Wie .. Ihr Ruf kömmt immer näher.

(Man hört eine klägliche Stimme, oder man glaubt ſie zu hören.)

Aus dieſer Gruft erthönt ein fürchterlich Geſchrey.
Mich ſchaudert! .. Itzt Betrug? .. Wer ſagt, was dieſes ſey?
Es ſoll an dieſem Ort des Ninus Schatten ſchweben,
Der Lerm verdoppelt ſich .. Die bangen Glieder beben! ..
Du dunkler heiliger Ort, Geiſt dieſes Königs, .. Ihr,
Ihr mächtigen Götter! ach! was fodert ihr von mir?

Dritter Auftritt.

Arſatz, Oroes, einige Magi, Mitranes.

Mitranes zum Oroes.

Ja, Herr, dir giebt Arſatz, wie du von mir gehöret,
Die Pfänder, deren Werth dein heiligs Amt begehret.

Arſatz.

Du Gottes ernſter Knecht, dem der Caldäer dient,
Erlaube, daß mein Blick als Krieger ſich erkühnt;
Es werde itzt von dir des Vaters Schluß erblicket,
Den dieſe Hand zuletzt die Augen zugedrücket.
Du würdigteſt ihn, Herr, der Liebe . . .

Oroes.

Junger Held,
Der ewige Entſchlus des Herrſchers dieſer Welt,
Schickt dich mehr, als dich je dein Vater ſenden können.
Phradaten wird mein Herz ein ewig Denkmahl gönnen.
Glaub mir, es wird ſein Sohn, mehr als du denkſt, geliebt.
Wo ſind die Pfänder denn, die man mir übergiebt?

Arſatz.

Hier ſind ſie, Herr.

(Die Sclaven geben die Caſſette zween der Magorum, die ſie auf einen Altar ſetzen.)

Oroes.

(Er öfnet ſie, und beugt ſich voll Ehrfurcht und Wehmuth.)
Was iſts, das man mir anvertrauet,
Geheil'gter Ueberreſt, wirſt du von mir geſchauet?
Du Denkmahl, daß mein Mund mit bangen Schluchſen küßt,
Wo jeder Eid von mir ein ernſter Zeuge iſt.

Ent-

Entfernt euch! Du Muran, wirſt alle Sorge tragen,
Daß ſich Unheil'ge nicht an dies Geheimniß wagen.

(Die Magi entfernen ſich.)

Sieh dieſes Siegel an, das Ninus aufgedrückt,
Wenn er dem Feldherrn Befehle zuſchickt
Ich ſah den Schreckensbrief, den ſeine Hand geſchrieben,
Der, da ſie eben ſtarb, noch ſo viel Kraft geblieben.
Die Binde krönte ihn; ſah ſie verehrungsvoll.
Sieh, dieſer Stahl iſt da, daß er ihn rächen ſoll!
Der Stahl, der Meden ſchlug, und Perſien bezwungen.
Unnützes Inſtrument! wenns dem Verrath gelungen!
Wenn zu gewiſſes Gift, durch Zubereitung, macht . . .

Arſatz.

Was ſageſt du mir? Herr!

Oroes.

In einer tiefen Nacht
Bleibt dies erſchreckliche Geheimniß noch verſtecket.
Aus dieſes Grabmahls Schoos, das hier kein Menſch entdecket,
Hört' man, wie Ninus Geiſt mit banger Stimme ſchrie,
Die Götter zürnten mir, und niemand rächte ſie.

Arſatz.

Urtheile, welches Grauen ich habe fühlen müſſen!
Aus dem ehrwürdgen Raum, den dieſe Säulen ſchlieſſen,
Hört' ich ein furchterlich und ſeufzervolles Drohn.

Oroes.

Weiß' dieſe Todtenſtimm, das iſt des Ninus Thon.

Arſatz.

Zweymal hat ſie mein Ohr an dieſem Ort gehöret.

Oroes.

Sie fordert Rache!

Arſatz.

Ja, die mir mit Recht begehret.

Allein, wer übt ſie aus?

Oroes.

Die, deren Laſterthat
Den beſten König uns grauſam geraubet hat,
Die halten das Complot von dem Verrath verſtecket.
Es lieget in der Nacht des Grabes unentdecket.
Das Aug' der Sterblichen täuſcht man mit leichter Müh,
Allein das ſcharfe Aug' der Götter täuſcht man nie.
Es ſchaut den Abgrund durch, entdeckt was wir beſchlieſſen.

Arſaz.

Ach! könnte dieſer Arm der Frevler Blut vergieſſen!
Ich weis nicht — Aber wie? Des Grabmahls Anblick macht,
Daß dem erſtaunten Sinn ein neuer Schmerz bewacht.
Kann ich den König nicht, den man hier ehret, fragen?

Oroes.

Nein! Gott verbietet es. Es darf es keiner wagen,
Nach dieſem Aufenthalt der Thränen hinzugehn,
Wo wir bey Nacht und Tod rachgierge Götter ſehn.
Erwarte nur mit mir den groſſen Tag der Rache!
Er kömmt! Bald iſt es Zeit, daß Gott ihn kenntbar mache.
Mehr ſag ich nicht. Entfernt vom Schwarm der frevеln kann,
Bet ich in Frieden hier die zornen Götter an,
Hievon, was ſich vielleicht dir deutlicher wird zeigen,
Darf ich ohn' ihren Wink nicht reden und nicht ſchweigen.
Dies ſellt' ich dir geſtehn. Nun ſey darauf bedacht,
Daß kein Verſehn, kein Wort, kein Blick das kundbar macht,
Was dich der Götter Rath durch meinen Mund gelehret,
Da es ſein Ruhm, das Glück von Aſien begehret,
Dem Leben ſelbſt! Wohlan! Ihr Magi, kommt herbey.
Daß unter dem Altar dies Pfand verborgen ſey!

(Die Thür des Palaſtes eröfnet ſich, wo man die Wache ſieht. Aſſur erſcheint mit ſeinem Gefolge von der andern Seite.)

Der Pallaſt öfnet ſich; man will zur Fürſtin gehen.
Du kannſt den Aſſur hier in ſtolzer Gröſſe ſehen,

Um

Um den ein kriechend Volk gedungner Schmeichler lacht,
Allmächtger Gott! an wem verſchenkſt du Gröſs und Macht?
O Ungeheur!

Arſaz.

Wer? Herr!

Oroes.

So bald ſich Nacht und Schatten
Mit dieſen ſträflichen, verruchten Mauren gatten,
Alsdann, im Angeſicht der Götter ſprichſt du mich.
Arſaces! fürchte ſie! Sie ſehen itzt auf dich.

Vierter Auftritt.

Arſaz (vorne auf dem Schauplatz mit dem Mitranes.)

Aſſur (auf der Seite mit dem Cedar und ſeiner Suite.)

Arſaz.

Wie ſehr bin ich bewegt! Wen konnt Oroes nennen?
Welch Laſter! welch ein Hof! Wie ſchlecht wird man ihn kennen!
Wie? Ninus? Ninus? Wie? mein König ſtarb durch Gift?
Ich ſeh, daſs der Verdacht den ſtolzen Aſſur trift.

Mitranes (der ſich dem Arſaces nähert.)

In Aſſur ſchlägt das Blut, das von dem Belus ſtammet,
Du ſiehſt, es iſt ſein Herz von Gröſs und Stolz entflammet.
Ihn ſchont Semiramis, und alles fürchtet ihn;
Drum kann man ohne Schaam vor ſeiner Gröſſe knien.

Arſaz.

Vor ihm?

Aſſur.

Irr ich? Arſaz in Babylon zu ſehen?
Ohn meinen Wink? Wie kühn! Das kann ich nicht verſtehen!

Arſaz.

Was vor ein Stolz!

Aſſur.

Tritt her! Welch unverhoft Geſchick
Bringt dich von der Armee nach Babylon zurück?
Sprich, wer ließ dich bisher von Oxus Ufer holen?

Arſaz.

Herr, meine Dienſte! Wiſſ' die Fürſtin hats befohlen.

Aſſur.

Die Königin ruft dich?

Arſaz.

Ja.

Aſſur.

Aber weißt da wol,
Daß man ohn' meinen Wink zu ihr nicht kommen ſoll.

Arſaz.

Nein, Herr, Ich wußt es nicht. Gewiß, ich würde denken
Alsdann die Heiligkeit der Majeſtät zu kränken.
Du weiſt, daß ein Soldat ein ſchlechter Hofmann iſt.
In Arbazens Gebiet, und wo der Oxus fließt,
Hab ich dem Hof gedient, doch nicht gelernt ihn kennen.

Aſſur.

Die werden Ort und Zeit den Unterricht ſchon gönnen.
Doch, da ich hier allein der Weg zum Throne bin;
So ſprich: Was ſucheſt du denn bey der Königinn?

Arſaz.

Sie um den liebſten Preiß des Muthes anzuflehen,
Um ihr zu dienen, Herr!

Aſſur.

Du kanſt noch weiter gehen,

In-

Indem kein Mund mir nicht die ſtolzen Wünſche nennt.
Ich kenne deine Glut, die für Azemen brennt.

Arſaz.

Ja, ich verehre ſie. Das Glück von allen Reichen
Iſt mit Azemens Werth zu niedrig zu vergleichen.
Und meine Ehrfurcht, Herr! und meine Liebe ...

Aſſur.

Halt!
Du trogeſt mir; allein du kannſt nicht die Gewalt.
Wer? Du? den niedern Stamm aus den Samarſchon Gründen
Mit der Halbgötter Blut des Euphrats zu verbinden?
Ich habe noch Geduld; aus Mitleid ſag ich dirs:
Bringſt du, was du geſagt, bis zur Semiramis,
Wenn ich aus ihrem Mund einſt dein Geſtändniß höre,
Du wirſt mich doch verſtehn! So zittre! Denn ich ſchwöre,
Wer mich beleidiget, wird nie der Straf entfliehn.

Arſaz.

Ich geh den Augenblick, dein Drohen macht mich kühn.
Dies haben Drohungen bey mir ſtets aufgerichtet.
Dein Recht ſey immer groß, daß jedermann verflichtet,
So hat doch der Soldat nie deinen Schimpf verdient,
Der ſeiner Königin, dir, und dem Staate dient.
Mein Feuer wird vielleicht verwegen heiſſen können;
Doch du biſt hundertmal vermeſſener zu nennen,
Du, der du denkſt dein Joch auch über mich zu ziehn,
Du glaubſt dich groß genug, vor denen Stolz zu fliehn.

Aſſur.

Um dich zu ſtrafen! Ja, du ſollſt mit Schrecken ſehen,
Es darf kein Unterthan ſich voller Kühnheit blähen.

Arſaz.

Wir werden ſehn.

Fünfter Auftritt.

(**Semiramis** erſcheint in dem Innerſten des Theaters, und ſtützt ſich auf ihre Damen. **Orane**, ihr Vertrauter, geht dem Aſſur entgegen.)

Aſſur, Arſaz, Mitranes.

Orane.

Mein Herr, du muſt den Tempel fliehn,
Die Königinn will ſich hier jedermann entziehn.
Verehre, Herr, den Schmerz, bey dem die Fürſtin bebet.
Gott, wende ab den Streich, der über ſie jetzt ſchwebet.

Arſaz.

Wie ſehr beklag ich ſie! (geht ab.)

Aſſur. (zu einem von den Seinigen.)

Kommt, ſeyd mit mir bedacht,
Daß man mit Klugheit ſich den Schmerz zu Nutze macht.
(Geht ab.)

(**Semiramis** geht näher nach der Scene.)

Orane. (der zur **Semiramis** geht.)

O Fürſtin, rufe doch die erſte Stärke wieder,
Und ſchlage doch nicht ſtets voll Gram die Augen nieder.

Semiramis.

O Tod! wann ſchlichſt einmal dein längſt gewünſchter Tag
Das Auge, das nur weint, und ſich nicht öffnen mag?
(Sie geht ganz verwirrt auf der Scene, und glaubt den Schatten des Ninus zu ſehen.)
O Abgrund faſſe ſie doch! Greift nicht dein Entſetzen.
Schlag! oder höre auf mich ewig zu verletzen.
Iſt der Arſaces hier!

Orane.

Noch eh der Tag erſchien,
Hatt Arſaces ſchon zu dieſem Tempel ihn.

Semi-

Semiramis.

Die Stimme, die ein Gott, vielleicht die Höll belebet,
Die in der bangen Nacht ein wild Geſchrey erhebet,
Sagt mir, daß, wenn Arſaz in Babylon erſcheint,
Sich meine Marter ſchlieſſt, mein Auge nicht mehr weint.

Orane.

Mach, daß im Schoos des Traums dein Herz itzt Freude ſchmecket,
Hoff auf der Götter Schutz, da ſich ihr Arm entdecket.

Semiramis.

Arſaces hier! ... Da ich den Nahmen kaum gehört,
Wird die Vernunft nur ſchwach von meinem Greul geſtöhrt.

Orane.

Es werde dieſer Greul auf immerdar erſticket.
Dem Löwen, Königin, das Ruhm und Ehre ſchmücket,
Verlöſch den Augenblick, der die empfundne Schmach,
Und das abſcheul'che Joch verhaßter Ehe brach.
Glaub, hätte Ninus dich verjagt vom Thron und Bette,
Daß er ſelbſt Babylon mit dir verlohren hätte.
Zum Glück der Sterblichen, beſiegteſt du den Held,
Dich brauchte Babylon, auf dich ſah alle Welt!
Der Fleiß, die Tugenden von mehr als funfzehn Jahren,
Die Gegenden, die ſonſt nur öd und trocken waren,
Die wilden Sterblichen, die um das Recht nicht ſcheun,
Die Künſte, die durch dich der Städte Zierde ſeyn,
Denkmähler, deren Pracht die Welt bewundernd ehret,
Der Zuruf dieſes Reichs, des Volks, das dir gehöret,
Dies alles zeugt für dich. Ihr rühmliches Geſchrey
Steht dir vor dem Gericht erzürnter Götter bey.
Allein, wenn ja ihr Recht die Schaale überwäget,
Und wenn des Ninus Tod noch ihren Zorn erreget,
Warum trotzt Aſſur denn den Göttern hier in Ruh?
O Aſſur iſt gewiß weit ſträflicher als du.

Die Hand, die ihm das Gift bereitet und gegeben,
Die zittert nicht, und er kann ohne Reue leben.

Semiramis.

Ach! welch ein Unterscheid war zwischen ihn und mir!
Je heiligre Bande sind, je gröber fehlen wir.
Ich, die Gemahlinn . . . Freund, ich bin nicht frey zu sprechen!
Verzweiflung klagt mich an; die Götter müssen rächen!
Ich sey genug gestraft, dies hätt ich fast geglaubt,
Da mir der Götter Grimm den einzgen Sohn geraubt,
Daß mein Bemühn den Thron, den mir der Himmel gönnte,
Dem Himmel wie der Welt ehrwürdig machen könnte.
Doch, da man schon, Otan, so viele Wochen zählt,
In denen dies Gespenst Herz, Ohr und Augen quält,
So schlepp ich mich zur Gruft, nicht um hinab zu treten,
Nein, nur allda entfernt, die Asche anzubeten.
Ich ruf sie zittrend an; seh, daß ein wild Geschrey,
Ein langes Aechzen nur der Wünsche Antwort sey.
Otane, dieses kann zur Prophezeihung dienen:
Vielleicht ist es nun Zeit, das Laster auszusühnen.

Otane.

Doch ist es auch gewiß, daß dieser Schreckensgeist
Sich aus dem Abgrund hebt, und sich den Augen weist?
Umlagert und bestürmt von der Irrthümer Stärke,
Erschrickt die Seele oft vor ihrem eignen Werke,
Sieht, was sie glaubt zu sehn; und sieht im Graun der Nacht,
Den Gegenstand, den sie doch selbst hervor gebracht.

Semiramis.

Ich sah ihn; und ich kann es keinen Irrthum nennen,
Den mir des Schlafes Dunst betrügrisch zeugen können.
Der Schlaf, der seinen Reitz dem matten Aug entzieht,
Der macht nicht, daß der Geist Betrug und Irrthum sieht.
Ich wachte, dachte nach, welch drohend Glück, ich kannte,
Als man an meinem Bett Arsacens Nahmen nannte.
Ich wurde ruhiger. Otan, du kennst mein Herz,
Assur durchdringet es seither mit Graun und Schmerz.

Ich

Ich muß zu meiner Qual ihm alles überſehen.
Die gröſte Strafe iſt, vor ihm beſchämt zu ſtehen.
Den Vortheil bin ich gram, der mir abſcheulich ſcheint,
Den ihm ein Laſter gibt, das mich mit ihm vereint.
Ich wollte . . . Aber, wie? kann ich denn ein Verbrechen
An ihm, bey itzger Qual, wol durch ein neues rächen?
Anſatzen forderr' ich, um dem zu widerſtehn,
Da er mitſchuldig iſt, ſich gegen mich will blähn.
Ich dachte an Anſatz, ſahen weniger bewoget,
In dieſem Augenblick, der etwas Troſt geheget,
Sah ich, daß dieſer Knecht des Todes vor mir ſtand,
Mit lauter Blut beſprizt, den Dolch in ſeiner Hand,
Ich glaub ihn noch zu ſehn, mich deucht ich höre ihn ſprechen,
Iſt er zu ſtrafen da? kömmt er, um mich zu rächen?
Es war dem Augenblick, als hier Anſatz erſchien,
An dieſem Tag hat mir der Himmel Ruh verliehn.
Dort, ganz ein Raub des Grams, der mich verwirrt und quälet,
Merk ich, daß dieſer Bruſt der Friede ewig fehlet.
Ich hoffe; aber gleich verſtärkt das Schrecken ſich.
Des Lebens lange Laſt, die iſt zu ſchwer für mich.
Es ekelt mir mein Thron; an vorgen Ruhm zu denken,
Der traurige Begrif kann mich aufs neue kränken.
Ich nährte meinen Schmerz, ehn daß ich ihn geſtand,
Ich machte ihn aus Furcht dem Manne nicht bekannt,
Den Babylon verehrt, war ſcheu mit ihm zu ſprechen,
Und ſo die Majeſtät von meinem Thron zu ſchwächen,
Vorm Götern und dem Aug der Sterblichen zu ſtehn,
Und do Semiramis vor ihnen zittern ſehn.
Doch hab ich mehr'ger ſtolz, vielleicht mehr kühn gewaget,
Und unbegehrt den Gott der Lybier befraget.
Als wenn in dieſem Hayn, und weit von uns entfernt
Nur Gott die Wahrheit ſieht, wo man ſein Schickſal lernt,
Der Gott, deß Majeſtät ſich in das Dunkle hüllet,
Dem huldige ich kniend, mit heiler Furcht erfüllet.
Mit meinen Schätzen wird oft ſein Altar gekrönt,
Ach! werden Laſter wol durch Opfer ausgeſöhnt?
Von Memphis hör ich heut der Götter heilge Worte.

Sech-

Sechſter Auftritt.

Semiramis, Otane, Mitranes.

Mitranes.

Man meldet inkgeheim an des Pallaſtes Pforte
Den Prieſter, der hieher von Memphis kömmt.

Semiramis.

Nun wol!
Nun ſeh ich ob mein Schmerz weicht, oder ſteigen ſoll.
Es werde vor dem Reſt des Reiches nicht entdecket,
Was für ein Gram mich beugt, welch Grauſen mich erſchrecket.
Ich will Arſazen ſehn; ruft ihn den Augenblick.
Er bringe dieſer Bruſt die vorge Ruh zurück.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Azema, Arſaz.

Azema.

Dieſs freye Reich und ich, Arſazes, danken dir.
Ihm gabſt du neuen Glanz, und Glück und Freyheit mir,
Als das beſiegte Volk der Scythen ſich ermannte,
Aus ihren Wüſten kam, und wütend auf uns rannte,

Da

Da, als mein Vater fiel, man mich zur Sclavin macht,
Haſt du allein den Blitz bis in ihr Reich gebracht,
Zerbrachſt der Ketten Laſt, ließt keine Rache ſchonen;
Dir dank ich alles, Herr! mein Herz ſoll dich belohnen.
Ich bin ganz dein. Doch wiſſ', daß uns die Liebe beugt,
Dein groſſes Herz, das ſich ſtets, wie es handelt, zeigt,
Glaubt, daß es hier am Hof, ſo, wie bey den Armeen,
Die deiner Thaten Ruhm mit wahrem Lob erhöhen,
Aufrichtig ungeſtraft den Stolz der Helden zeigt,
Und des Liebhabers Herz entdeckt und nicht verſchweigt.
Herr, du beleidigſt ihn. Du kennſt nicht Aſſurs Wüten,
Du ſtürzeſt ihn niemals, er droht, er kann gebieten.
Durch ſchreckliche Gewalt, Arſaß, erhebt er ſich,
Er mißbraucht ſie, ijt hart - - und Herr, - - - er liebet mich.

Arſaß.

Wer? Er?

Azema.

Dieß Herz, das ſtets die Menſchlichkeit erſticket.
Das alle Tugend haßt, das nie ein Reiz entzücket,
Das weltſeelenvoll bald wild, bald groß, bald ſclaviſch ſcheint,
Kennt das die Liebe wol? Hat das wol einen Freund?
Mitleid, die man ſo wie ihn, vom Scanum des Belus kennet,
Der die Geburt zum Thron ein näher Vorrecht gönnet,
Sieht er zu jetzigem Zweck ſchon als ein Opfer an,
Wo er ſein falſches Recht auf mein Recht gründen kann.
Allein, wie Ninias, der, da er kaum gebohren,
Schon jung von Ninus mir zu dem Gemahl erkohren,
Eher Ninias nicht tod, und ſah Semiramis
Des Reiches Prinzen neun, den Ninus mir verhieß;
Dann möcht er mir ſein Herz nebſt Kron und Reich gewähren;
Bey aller Liebe, ja, bey dir ſelbſt wollt ich ſchwören;
Ich wählte heute noch, ſah Ninias es ſchon,
Mit dir das Elend, Herr! und nicht mit ihm den Thron.
In Scythens Ebenen, in dieſen öden Gründen
Kann ich durch deinen Ruhm die ſchönſte Freyſtadt finden.

Wo

Wo unſre Lieb' entſprang, der Schooß der Wüſteneyn,
Soll für mich Babylon, ſoll meine Hofſtadt ſeyn.
Verlockt, daß dieſer Feind, den unſre Liebe kränket,
Uns nicht ſo ſanfte ſtraft, auf härtre Rache denket.
Ich habe deutlich gnug ſein ſchwarzes Herz entdeckt,
Das Laſter, glaube mir, hat nie ſein Herz erſchreckt.
Dem Ruhm hat ihn ſchon oft Unruhe fühlen laſſen.
Er ſcheut, er haſſet dich.

Arſatz.

Ich muß ihn doppelt haſſen.
Allein ich zittre nicht. Du liebſt mich; du ſollſt ſehn,
Ich trotze ſeinem Zorn, und kann ihm widerſtehn.
Noch hat die Königinn das Gleichgewicht regieret,
Man hatte nach Gefallen vor ihren Thron geführet,
Aus jedem Blick von ihr, wo Ernſt und Hoheit blitzt,
Hat ſo viel Huld geſtrahlt, als Aſſur Stolz beſitzt.
Sie ſelbſt erhob die Stimme; ich lag vor ihrem Throne,
Wohl zehnmal hieß ſie mich die Stütze ihrer Krone.
Die Stimme lobte mich, die jeder Fürſt verehrt,
So oft er ihr Geſetz mit zittern angehört.
Ich ſah erſtaunt, wie ſie den Zwiſchenraum zernichtet,
Den zwiſchen ihr und mir die Majeſtät errichtet.
Wie ſehr ward ich gerührt! Nur ſie ſchien mir allein
Nach dir den Göttern erſt am ähnlichſten zu ſeyn.

Azema.

Er droht umſonſt, wenn uns die Fürſtinn nichts verſaget.

Arſatz.

Ich wollte gleich den Wunſch, der bis zu dir ſich waget,
Vermögen vor dem Thron der Königinn geſtehn,
Der Wunſch, der dir gefällt, durch den wir Aſſurn ſchmähn,
Als von Egypten ſie ein Prieſter ſprechen wollte,
Und ihr geheim den Spruch des Ammons bringen ſollte.
Sie öfnet den Befehl, ſie zittert, und den Blick,
Den ſie ſtarr auf mich ſehet, zieht ſie ſogleich zurück.

Sie

Sie weint, ſteht ſprachloß da, und da ſie auf mich ſiehet,
So wird ſie ganz verwirrt, ſie ſeufzet, und ſie flehet.
Man ſagt, ihr groſſes Herz, dem die Verzweiflung droht,
Sey vor dem Gram erdrückt, und ſie ver ehr' ein Gott.
Sie hatte mich erweicht. Es waren ja die Götter
Schon funfzehn Jahre her ihr Beyſtand, ihre Retter,
Warum verfolget ſie dann itzt des Himmels Schluß?
Was hat ſie denn gethan, daß er ſich ändern muß?

Azema.

Man ſpricht und weiſſagt hier von einer traur'gen Sache,
Von Schatten, die erzürnt, und von des Himmels Rache.
Ich merke, daß ſeither die Fürſtin traurig iſt,
Und für ihr groſſes Reich der Sorgen Lauf vergißt.
Ich fürchtete zu oft, es mögte Aſſuren glücken,
Die Schwäche des Pallaſts jetzund zu unterdrücken,
Da, als die Fürſtin kam, man wieder Ruhe fand,
Und jeder das Gewicht der erſten Stöß' empfand.
Verſteh ich den Gebrauch, der an den Höfen wohnet,
So wird Aſſur gehaßt, bemerket und geſchonet.
Sie fürchtet ihn, er ſie; und in dem Augenblick,
Da jeder reden will, hält ihn die Furcht zurück.
Oft, wenn man ihn genannt, hab ich ſie zittern ſehen,
Und aus der Wangen Roth konnt ich ihr Herz verſtehen.
Voll von Empfindlichkeit ſchien ihre Bruſt erweicht,
Allein ein Augenblick verändert Höfe leicht.
Geh zu ihr, rede.

Arſaz.

Doch, wer wird mir Nachricht gönnen,
Ob man vor ihren Thron mich itzt wird führen kommen?

Azema.

Ich ſteh dir bey. Dem Wunſch ſpar ich die Worte nicht,
Denn dich zu lieben, Herr, iſt für mich Ruhm und Pflicht.
Der Fürſtinn mag dies Reich Vergötterung gewähren,
Es mag der Orient knien, und die Macht verehren.

Mein

Mein Sieg iſt rühmlicher; dem Neid geb ich nicht Platz,
Es kniet vor ihr die Welt; allein vor mir Arſaz.
Geh! Aſſur kömmt.

Arſaz.

Wer? Er? Mein ganzes Herz fühlt Schrecken,
Kann den Verräther nur ein einziger Blick entdecken.

Zweyter Auftritt.

Azema, Arſaz, Aſſur, Cedar.

Aſſur (im Hereingehen zum Cedar.)

Geh, ſag ich dir. Vielleicht kömmt nun die Zeit heran,
Die den verſchobnen Streich ihr itzt verſetzen kann.
(Cedar geht ab.)
Noch ſeh ich ihn? Er trotzt dem Haß, der mich erhitzet?

Arſaz.

Du ſiehſt den Unterthan, den ſeine Fürſtinn ſchützet.

Aſſur.

Sie würdigt dich zu ſehn; hat ſie dich auch gelehrt
Was für ein Lohn dem Stolz des Unterthans gehört?
Wiß' es Azema kann berühmte Ahnen weiſen,
Von welchen ſie entſpringt, die deine Herren heiſſen.
Wiß, daß ſie Ninias ſchon jung verſprochen iſt . . .

Arſaz.

Ich weiß, Herr, daß das Grab den Ninias umſchließt.
Ein traur'ger Streich ließ uns den Sohn und Vater miſſen.
Es iſt genug.

Aſſur.

Wohlan! So ſollſt du alles miſſen.
Wiß', daß des Ninus Recht mein Recht am ſchärfſten treibt,
Daß mir zum Throne nur noch eine Stufe bleibt,

Daß

Daß mich die Fürſtinn hört, und meinen Rath erweget,
Den Unterthan mir ſtürzt, der Trotz und Frechheit hegt,
Daß deine Hochachtung nie deinen Wunſch verſöhnt,
Der mich verwegen gnug beleidigt und verhöhnt.

Arſatz.

Das Blut, das dich gezeugt, voll Ehrfurcht hochzuachten,
Ohn' dich als einen Herrn mit Zittern zu betrachten,
Weiß ich, was dir gebührt, vornämlich aber hier.
Ich würd es frey geſtehn, doch du entdeckſt es mir.
Herr, deine Ahnen ſinds, die Belus Adel kennen,
Die zu Ajemens Herz das erſte Recht dir gönnen.
Die Pflicht, die du bezahl, die Sorge für das Reich,
Die Zukunft, alles dies, mein Herr, vereinigt euch.
Ich bin ſo kühn, daß ich den Rechten, die ich ſchätze,
Ein Recht, das ſtärker iſt als ſie, entgegen ſetze.
Ich liebe, Herr! Noch mehr: mit Rechte erzehlt ich itzt,
Daß ich ihr Unglück hab, ihr Leben ſelbſt beſchützt,
Den Thron beſeſtiget, den das Geſchick ihr wählte,
Wenn ich, was ich gethan, wie du von ihr erzählte.
Ich geh; was ſie befahl, ſoll gleich vollzogen ſeyn.
Sie und Semiramis befehlen mir allein.
Vielleicht vertraut der Staat dir künftig ſeine Sache,
Es ſtraft der Himmel uns oft Könige aus Rache.
Doch wiſſe, daß er dich in einem trügen kann.
Glaubſt du, es ſey Arſatz zugleich dem Unterthan.

Aſſur.

Du häufſt das Maaß; Du eilſt zu deinem Untergange.

Dritter Auftritt.

Aſſur, Azema.

Aſſur.

Prinzeßinn, ſeinen Trotz erduldet man zu lange.
Allein erlaube mir, daß ich dir angelobet
Den Vorwurf ſagen mag, der uns erſt würdig ehrt.

Azema.

Welch einen Vorwurf? . . Sprich!

Aſſur.

Ganz Aſien wird wollen,
Daß eine neue Bahn wir uns eröfnen ſollen.
Ein ſchwacher Nutze kann für uns nicht rührend ſeyn.
Uns ruft die Welt; die Welt beſchäftigt uns allein.
Man kann Semiramis der Gröſſe Schatten nennen,
Der Himmel, wie es ſcheint, wird ſie erniedern können.
Dies glänzende Geſtirn, die Welt verehrt es lang,
Neigt ohne Kraft und Schein ſich zu dem Untergang,
Man ſieht es, und man murrt. Ganz Babylon begehret
Schon Erben, denen einſt dies groſſe Reich gehöret.
Dies Wort ſagt ſchon genug. Mein Recht iſt die erzählt,
Der Liebe kömmts nicht zu, daß ſie uns Fürſten wählt,
Nicht, als wenn dieſes Herz ſo vielen Reitz nicht fühlte,
Und unempfindlich ſeyn, für eine Tugend hielte.
Allein für dich und mich errötbet' ich gewiß,
Wenn ſich des Reichs Geſchick durch Seufzer zwingen ließ.
Empfindungen, die ſich für uns weit beſſer ſchicken,
Nur die regieren mich, die ſollen dich beglücken.
Sind unſre Ahnen gleich; ſo ſchimpft man ihr Geblüt,
Wir hüſſen alles ein, wenn man uns trennen ſieht.
Vielleicht erſtaunest du. Ein ſtreng und frey Entdecken
Kann deine Reitzungen des Alters leicht erſchrecken.
Allein ich rede ja zu Held und Königen,
Zu der Halbgötter Gröſ, die wir als Ahnen ſehn.
Schon lange tritt ein Weib den eignen Ruhm mit Füſſen
Maaßt ſich die Rechte an, die uns gehören müſſen.
Schreibt Völkern Pflichten vor, legt ihnen Feſſel an,
Und macht den Erdenkreiß erſtaunt und unterthan.
Die Gröſſe wankt; daß ſie nicht ihren Fall erreichen.
Sie war ſo ſchön wie du, ſuch ihr an Muth zu gleichen.
Die Liebe kniet vor dir, daß ſie, zur Macht beſtimmt,
Dir einen Zepter gibt, nicht, einen Zepter nimmt.
Ich bitte dir ihn an. Ich hoffe, daß du höreſt,
Und nicht die Majeſtät des Nahmens, den du ehreſt,

Den

Den Thron, der dir beſtimmt, nicht aufzuopfern denkſt,
Und dem Sarmaten nicht Geburt und Liebe ſchenkſt.

Azema.

Verlaß dich nur auf mich, ohn den Anſatz zu ſchmähen,
Du ſollſt ſchon meinen Glanz und Stamm vertheidigt ſehen,
Wenn es erſt Zeit wird ſeyn, behaupt ich mein Geſchlecht,
Und das von Königen mir hinterlaßne Recht.
Die Ahnen kenn ich, Herr! Allein ich möchte wiſſen,
Ob von der Helden Meng, die wir verehren müſſen,
Wohl einer mehr geliebt, und einer gröſſ.r heißt,
Als der Sarmat, den du zu ſchimpfen, dich nicht ſcheuſt.
Herr, laß bey Tugenden dich doch gerechter finden!
Was mich betrift, ſoll mich ja Hymen einſt verbinden,
So weiß ich, daß mein Glück die Fürſtin ordnen kann,
Ich nehme den Gemahl von ihren Händen an.
Kein wiederholt Gerücht des Pöbels reitzt zum Grimme,
Die Echos voller Lerm von der geheimern Stimme.
Vielleicht, daß die, wodurch der Aufruhr ſich entſpinnt,
Der Herrſchaft einer Frau ſchon heimlich müde ſind.
Es neiget ſich vor ihr ihr ſtolzes Haupt. Ich glaube
Sie können Murren; doch ſie murren nur im Staube.
Man ſagt der Götter Arm erhebt ſich wider ſie,
Ich weiß nicht ihr Verſehn; doch Herr, ich glaube nie,
Daß, wenn der Himmel zürnt, er dich erwählen wollen,
Daß du ſein Bote ſeyn, der Rache dienen ſollen,
Kurz, ſie iſt Königinn. Du, der das Ruder führet,
Nimmſt knieend ihr Geſetz, das uns durch dich regiert.
Hier werd ich keine Macht, als nur die ihre nennen,
Gehorchen iſt mein Ruhm; ſuch auch den Ruhm zu kennen.

Vierter Auftritt.

Aſſur, Cedar.

Aſſur.

Gehorſam? O dies Wort beſchimpfet mich zu ſehr!
Dem unermeßnen Schimpf gab ich zu lang Gehör,
Sprich! Hat es dir geglückt? Und können wir uns freuen,
Da wir geheim, mit Müh des Haſſes Saamen ſtreuen,
Daß, wie die Wut verlangt, er ſolche Frucht uns trägt,
Die ich gehoft, die Streit, und alles Grauſen hegt?

Cedar.

Ich hoffe viel. Das Volk ſcheint endlich es zu wagen,
Dem langen Stilleſeyn, der Ehrfurcht abzuſagen,
Womit ſonſt Ruhm und Kunſt, und Hoheit und Verſtand
Von unſrer Königin, die ſclaviſchen Herzen band.
Aſſyrien verlangt, daß man ihm Erben giebet,
Und wer ſein Vaterland noch patriotiſch liebet,
Vielleicht auch erſt durch mich ſo patriotiſch iſt,
Sagt, man will einen Herrn, und ſagt, daß du es biſt.

Aſſur.

Stets nagender Verdruß! und ſtets ein neues Schmähen!
Wie? ſoll mein Ruhm, mein Rang von ihr allein entſtehen?
Ich, der den Ninias, und Ninus tödten ließ,
Knie als der Erſte ſelbſt vor der Semiramis.
Ich ſchmachtete im Glanz des ſchönen Zorns ſo lange
Beym Throne dieſer Welt in einem zweyten Range?
Der Tod von dem Gemahl war für die Fürſtinn gnug?
Ich muſte weiter ſehn, da meine Wuth ihn ſchlug.
Und Ninias, den man geheim des Lichts beraubte,
Wies mir den Weg zum Thron, den ich zu finden glaubte
Als ihre mächt'ge Hand den Schritten Einhalt that.
Ich ſchmeichelte umſonſt dem Stolz der Schönheit hat.
Ich glaubte über ſie die Macht noch einſt zu kriegen,
Mit der die Biegſamkeit, Zeit und Bemühung ſiegen,

Die

Die über jedes Herz, das biegſam iſt, der Fleiß
Ohn Abſicht, und ganz leicht ſich zu verſchaffen weiß;
Dies unbiegſame Herz wuſt ich nicht zu regieren.
Es konnte ſie kein Glück als nur die Herrſchaft rühren.
Sie war derſelben werth; man muß es frey geſtehn.
Und ſelbſt bey meiner Wuth muß ich ihr Lob erhöhn.
Den flatternd ſchlaffen Zaum des Staats, der wanken wollte,
Hielt ihre ſichre Hand, daß er gehorchen ſollte.
Sie ſtillte den Verrath, befriedigte die Welt,
Regierte wie Monarch, und kämpfte als ein Held.
Ich ſah: es konnt ihr Herz Volk und Armee beſiegen,
Die ſchwere groſſe Kunſt, den Ruf ſelbſt zu betrügen,
Hat jeden groſſen Geiſt itzt unters Joch geſchmiegt,
Noch ſieht man, wie die Welt zu ihren Füſſen liegt.
Was ſag ich? nur ihr Reitz, der ſchöne Vorzug, machte,
Daß, wenn ihr Muth befahl, man gleich auf Ehrfurcht
dachte;
Und wenn ich voll Verdruß, mich wider ſie verband,
Sah ich, daß jeder Freund ſie wundernswürdig fand.
Nun iſt der Reitz vorbey! Die Macht wird wanken können,
Und ihr verwirrter Geiſt ſcheint ſich von ihr zu trennen.
Sie quält vergebne Reu und die Leichtgläubigkeit,
Die ihre Bruſt beherrſcht, befragt ſeit einger Zeit
Den lügenhaften Spruch der niederträchtgen Tempel,
Durch Prieſter groß gemacht, geehrt durch ihr Exempel.
Ihr Wunſch und Weihrauch macht Altäre müd und reich,
Es wird Semiramis den andern Menſchen gleich.
Sie kann nunmehr die Furcht, ich ihre Schwäche wiſſen,
Und wenn ich ſteigen ſoll, wird ſie erſt fallen müſſen.
Durch mich ſpricht Babylon ſchon mit vereintem Schall,
Und endlich weicht uns doch Semiramis einmal.
Geſchieht der erſte Streich: dann wird ſie fallen ſollen.
Atzemen nur verleihn, heißt: nicht mehr herrſchen wollen.
Thut ſie es nicht: ſo ſind die Stände gleich erregt.
Von allen Seiten her iſt ihr das Netz gelegt.
Allein, vielleicht, wenn ich ſie überfallen könnte,
Ermüdet ſchon mein Glück, daß ſich zu ſpät mir gönnte.

Cedar.

Wenn dir die Fürstinn weicht, und einen Folger wählt,
Dann, Assur, weiß ich nicht, was deinem Glücke fehlt.
Du wirst, so bald wir dich Azemens Liebsten nennen,
Den alten Königsstamm aufs neue gründen können.
Herr, alles spricht für dich, man wünscht dich überall.

Assur.

Ja, für Azemen ist kein anderer Gemahl.
Doch, warum hat man wol Arsazen kommen lassen?
Bey seiner Kühnheit schien die Fürstinn ganz gelassen.
Schon fertig, daß auf ihn die schärfste Strafe blitzt,
Hält mich die Hand zurück, die selbst ihn unterstützt.
Als Prinz, und ohne Volk, als Staatsmann ohn Vermögen,
Von Ehr und Ruhm umringt, und doch Gehorsam hegen,
Ist alles mir verhaßt, Arsaz, Azema, Pflicht,
Ein Priester, auf des Wink ein Gott Orakel spricht,
Und selbst Semiramis, die ich mißtrauisch sehe,
Die mich mit Mühe schont, flieht, wenn ich zu ihr gehe.
Die Undankbare! Freund! Sieh, ob es ihr gelingt,
Daß sie aufs äusserste den Mitverschwornen bringt.

Fünfter Auftritt.

Assur, Cedar, Otane.

Otane.

Mein Herr! Semiramis laßt dir durch mich erklären,
Du sollst hier insgeheim von ihr Befehle hören,
Da, was sie dir vertraut, kein Zeuge wissen soll.

Assur.

Otane, dem Befehl gehorch ich Ehrfurchtsvoll.
Sey, ihren höchsten Schluß werd ich alhier verstehen.

Sechs-

Sechſter Auftritt.

Aſſur, Cedar.

Aſſur.

Und warum läßt ſie ſich itzt ſo verändert ſehen?
Drey Monath ſind es ſchon, daß ſie mich haßt und flieht,
Und wenn ſie mich erblickt, beſchämt zur Erde ſieht.
Stets iſt ein Zeuge da, der uns bemerkt und höret,
Ihr plötzlich Schrecken hat die Reden oft geſtöhret,
Die immer lau, und ihr vielleicht verdrießlich ſeyn,
Oft muß ihr Schweigen ſelbſt die Antwort mir verleihn.
Was wird ſie mir geſtehn? Was will ſie von mir hören?
Sie kömmt. Erwarte mich. Geh, um uns nicht zu ſtöhren.

Siebender Auftritt.

Semiramis, Aſſur.

Semiramis.

Herr! endlich ſey einmal dies Herz dir ganz erklärt.
Das lange ſeinen Gram geheim vor dir verzehrt.
Ich habe Aſien, vielleicht mit Ruhm, regieret,
Vielleicht wird Babylon von meinem Werth gerühret,
Und ſchätzt Semiramis den größten Helden gleich.
Du hielteſt das Gewicht mit mir von meinem Reich.
Ich lebte höchſt verehrt, ſiegreich und unumſchränket,
Vom Weihrauch ganz berauſcht, den mir die Welt geſchenket,
Gerührt, ohne Furcht, vergaß ich leicht die That,
Die zu dem itzgen Rang mich einſt erhoben hat,

Vergaß der Götter Zorn, da mich mein Glück erheitert,
Er redet, und ich flieh. Dies Reich, das ich erweitert,
Dies sollte, trotz der Zeit! sich seiner Dauer freun,
Und das will aus dem Grund itzund gestärket seyn.

Assur.

Dir, Fürstinn! kommt es zu, dein Werk ganz zu vergrös-
sern,
Der Zeiten Herr zu seyn, ihr Unrecht zu verbessern
Wer macht wol, daß die Pracht so schöner Tage fällt?
Was darfst du Götter scheun, gehorchet dir die Welt?

Semiramis.

Des Ninus Asche ruht in diesen dunkeln Gründen,
Und du weißt nicht den Grund von meiner Furcht zu finden?
Du?

Assur.

Ich will dir gestehn: Mich ärgerts offenbar,
Daß man noch stets gedenkt, daß Ninus König war.
Soll man nach so viel Zeit den Schatten furchtbar nennen?
Er hätte sich gerächt, wenn er sich rächen können.
Zieh doch die Todten nicht aus ihrer ewgen Nacht!
Mich wunderts, wie bestürzt dich dein Gewißen macht.
Frag doch Orakel nicht, die allemal gelogen,
Die Götter werden uns nur durch den Muth gewogen.
Der unerhörte Geist, des Bild dich heute schreckt,
Der aus der Furcht entsteht, und wieder Furcht erweckt,
Beugt der durch Gaukeleyn wol deines Geistes Stärke?
Für den, der sie nicht scheut, sind keine Wunderwerke.
Sie sind des Pöbels Reitz, der immer grob gedacht,
Betrüger zeugten sie, da Grosse sie belacht.
Doch, wenn was gründlichers, was edlers dich erwecket,
Den Geist erheitern kann, den eitle Furcht erschrecket,
Verewigst du das Blut des Belus, dein Geschlecht,
Und hat auf diesen Rang Azema einigs Recht . . .

Semi-

Semiramis.

Mir iſt nicht unbekannt, wie ſehr mein Volk begehret,
Den Sterblichen zu ſehn, den einſt mein Thron gehöret.
Ich muß des Zepters Laſt mit mir getheilet ſehn.
Den Göttern und dem Volk ſoll völlig gnug geſchehn.
Du ſahſt den ſtolzen Muth ſich dies Geſetz erwählen:
Allein, und ungetheilt, als Fürſtinn zu befehlen.
Es hofte dieſe Welt, daß ich vermählet ſey.
Wenn, da des Volkes Ruf, als ich noch jung und frey,
Der Ruf, den heute ſelbſt ein Gott ſcheint zu beleben,
Mich rührete, der Welt bald Könige zu geben.
Wenn jemand mein Gemahl zu der Zeit können ſeyn:
So weiß ich, dieſer Rang gehörte dir allein . .
Du ſollteſt hoffen; doch, du konnteſt leicht erkennen,
Ich fürchtete zu ſehr jemanden Herr zu nennen,
Ich machte damals dich zum Zwyten von dem Reich,
Nicht aber zum Gemahl, noch weniger mir gleich.
Dies war genug; und Herr, ich bin ſo ſtolz zu denken:
Dir hätte dieſer Rang gnug Ehre können ſchenken.
Der Himmel ſpricht zu mir, und ich verehr den Gott.
Hör ſeinen Ausſpruch an, und thue mein Gebot.

„ Es ſoll ſich Babylon erneuren,
„ Wenn du, grauſames Weib, du Unglücksmutter einſt
„ Das zweyte Hymens-Feſt wirſt feyren,
„ Und in des Ninus Gruft, um gnug zu thun erſcheinſt.

So hat der Götter Rath ſich gegen mich erkläret.
Von deiner Abſicht, Herr, bin ich genug belehret;
Du ſinnſt, daß du im Staat Partheyen an dich bringſt,
Du trotzeſt auf das Blut, aus welchen du entſpringſt,
Azema kann mit dir uns Erben einſt gewähren;
Dies Bündnis iſt dein Zweck, ſie kanns vielleicht begehren;
Allein, nie geb ich zu, daß dein, und daß ihr Recht
Vereint ſich waffnen ſoll, und meine Rechte ſchwächt.
Dies iſt mein ewger Schluß. Er ſey dir ganz entdecket.
Urtheile nun: Ob Gott, der mich verfolgt und ſchrecket,

Der ganz erſtaunten Bruſt noch einge Stärke ließ?
Erkennest du hiebey noch die Semiramis?
Kann ich die Majeſtät des Reiches noch beleben?
Herr, ich will Babylon itzt einen König geben.
Allein, es mag die Wahl, wem ſie auch trift, erfreun;
So will ich doch hierinn ganz unumſchränket ſeyn.
Verſammle mir ſo gleich die Prieſter und die Helden,
Von dem gefaßten Schluß den Beyfall mir zu melden.
Die Schenkung meines Reichs, der Freyheit, die man liebt,
Dies iſt die größte That, die mir mein Vorzug giebt.
Man kommt ihr nicht zuvor. Erwarte ſie mit Schweigen.
Der groſſe Tag wird uns des Himmels Gnade zeigen.
Denn alles kündigt mir friedfertge Götter an.
Allein die Reue iſts, die ſie entwaffnen kann.
Glaub' daß die Reue, Herr, du magſt ſie ſpöttiſch haſſen,
Die einzge Tugend iſt, die Frevlern noch gelaſſen.
Ich ſcheine dir zu ſchwach. Lern künftig einzuſehn,
In dem Verbrechen kann die Schwachheit nur beſtehn.
Glaub', eine ſolche Furcht kann Kronen nicht entehren;
Sie muß für Könige, noch mehr für dich gehören.
In mir ſollſt du es ſehn, daß man auch unentehrt
Sich unter Götter ſchmiegt, ſie fürchtet und ſie hört.

Achter Auftritt.

Aſſur (allein.)

Was für Entwürfe! Wie? So kann die Fürſtinn ſprechen?
Wie? Iſt es Furcht? iſts Liſt? Muth? oder ſind es Schwächen?
Beveſtiget ſie denn durch Weichen ihr Geſchick?
Verbindet ſich mit mir, und ſtöhret ſo mein Glück?
Ar- der Azema Bund ſoll ich nicht mehr gedenken?
Soll warten, bis ſich mir Semiramis wird ſchenken?
Was all- r in Bemühn, was beyder Laſterthat,
Die Huldigung, die ſonſt dem Reiz geſchmeichelt hat,

Was

Was mein Verdruß, die Furcht, nicht hat verrichten können,
Das thut ein einzger Traum, den wir Orakel nennen?
Welch unbekannte Macht regiert die Menſchen nicht!
Welch ſchwacher Grund giebt doch Schickſalen ein Gewicht!
Allein ich zweifle noch. Ich will ſie wieder ſehen,
Es ſchien mir ihr Entſchluß zu plötzlich zu entſtehen.
Ich ſah, wie ſich ihr Herz mit tauſend Sorgen ſchlug.
Wer leichtlich wankt, iſt ſchwach, wo nicht, begt er Betrug!

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Semiramis, Otane.

Semiramis.

Wer glaubte wohl, da nichts dem Zorn des Himmels gleichet,
Daß er zu meinem Schutz mir gnäd'ge Hände reichet.
Entwafnet ſchenkt der Grimm der Götter mir itzt Ruh;
Den Abgrund öfnen ſie, und ſchlieſſen ihn auch zu.
Da noch ihr Blitz mich ſchreckt, ſoll ich ſie hold erblicken,
Ich ſeh zu meinem Glück ſie mir Anſatzen ſchicken.
Sie billigen die Wahl, daß durch dies Band der Treu
Des erſten Laſterthat ganz ausgeſöhnet ſey.
Ja nunmehr glaub ich feſt, daß ſie die Herzen leiten!
Mein Herz ſoll ſich ſogleich zu ſeiner Pflicht bereiten.
Anfang, es iſt geſchehn. Ich folg und ſehe wol,
Daß er nunmehr die Welt und mich beherrſchen ſoll.

Otane.

Otan.

Wer? Er?

Semiramis.

Du weißt, als es in Scythen mir gelungen,
Da Persien gerächt, und Asien bezwungen,
Als dieser junge Held, (sein Vater führt ihn an)
Von Leichen ganz umringt, stritt und das Feld gewann:
So übergab er mir erröthend seine Beute,
Mit sieggewohnter Hand, die sich des Sieges freute.
Dies Herz, das einen Zug geheimer Macht empfand,
War weg, so bald Arsaz vor meinen Augen stand.
So vielen Reitz, Otan, konnt ich nicht widerstehen,
Den Rest der Sterblichen konnt ich verächtlich sehen.
Assur, der mich bemerkt, hat Eifersucht gehegt,
Der Nahme des Arsaz hat seinen Zorn erregt.
Allein Arsaceus Bild hat meinen Geist beseelet,
Eh ihn der Götter Hand bezeichnet und gewählet.
Eh diese Stimme selbst, die meiner Brust gebeut,
In mir genannt, und sich bey seinem Sieg erfreut.

Otane.

Das heißt dem stolzen Muth gewiß zu sehr entsagen,
Der selbst die Könige des Ganges ausgeschlagen,
Der den Empfindungen nie das Gehör gegönnt,
Stets Fürsten Unterthan, nie Lieblinge genennt.
Du hast die Schönheit selbst verschmäht und nicht geehret,
Da deren mächtig Reich dein höchstes Reich vermehret.
Es übte überall dein reitzend Aug die Macht,
Du fesseltest die Welt, da du es nicht gedacht.
Wie? So erkennst du nun die Reitzungen der Liebe?
Verbannst den finstern Gram, die unruhvollen Triebe?
Und hörst auf das Gefühl, das itzund zu dir spricht?

Semiramis.

Nein, was mich zu ihm reißt, daß ist die Liebe nicht.
Mein Herz läßt sich niemals durch eiteln Reiz bezwingen.

Glaub

Glaub, ſo weit laß ich mich nie von der Höhe bringen,
Daß dem verwirrten Geiſt die Schönheit blos gefällt,
Und etwa gar der Reitz des Muthes Preiß erhält.
Ich fühle wenigſtens die Macht von edlern Trieben.
Iſt mir Unglücklichen die Schwachheit denn geblieben,
Das traurige Geſetz der Liebe zu verſtehn!
Otan, ich konnte mich ehmals als Mutter ſehn.
Es war die Hand die Frucht zu bilden kaum befliſſen,
Die Frucht mißlungner Eh, die mir ein Gott entriſſen.
Allein ein Raub des Gramß, der meine Bruſt verzehrt,
Da niemand um mich iſt, der meine Seufzer hört,
Hab ich das Leere erſt in meiner Größ entdecket,
Den ſtolzen Hof geflohn, nach vor mir ſelbſt verſtecket.
Hier ſucht ich Ruh, wo man dies Grabmahl aufgeführt,
Den einzig Troſt für den, des Seele ſich verirrt.
Mir war die Ruh entfloßn, die ich itzt wieder finde,
Mich ſchrecket insgeheim der Reitz, den ich empfinde,
Arſaz ſoll mich als Sohn und als Gemahl erfreun,
Statt der bezwungnen Welt und meiner Arbeit ſeyn.
Ihr Götter! welchen Dank und Wohlthaun kann ich bringen!
Ihr konntet ehmals mich zum traur'gen Joche zwingen!
Itzt knüpft ihr ſelbſt das Band, wovor ich ſonſt gebebt,
Da euer Feuer mich entzündet und belebt.

Otane.

Allein dir war die Wuth des Ninus längſt entdecket,
Du wußteſt, daß dies Werk den ſtolzen Geiſt erſchrecket,
Denn kurz, er ſchmeichelt ſich, ein allgemeiner Schall
Ertheilte Ninurn längſt die Ehre deiner Wahl.
Glaub, es wird ſein Verdruß nicht Klagen blos erneuen.

Semiramis.

Ich hab ihn nie getäuſcht, ich will ihn auch nicht ſcheuen.
Mein erſter Unterthan iſt er ſchon funfzehn Jahr,
So groß ſein Vorſatz auch vielleicht geweſen war.
Dem Ehrgeitz, welcher mir verdächtig ſtets geblieben,

Dem

Dem hab ich funfzehn Jahr die Grenzen vorgeſchrieben.
Damals herrſcht' ich allein, und wenn es mir gefällt,
Daß ein furchtbarer Zaum ſein ſtolzes Wünſchen hält;
Was hat dann ſein Complot, und was ſein Stolz erfunden,
Wann ſich Semiramis mit dem Arſaz verbunden?
Ich glaube, daß die Reu dem Ninus ſchmeicheln kann,
Er kömmt aus ſeiner Gruft, trägt mir dies Bündniß an.
Sein Schatte, welchen ich bereits ſo ſehr entehret,
Der hätte doppelt ſtark den Zorn auf mich gekehret,
Es würde dieſer Schmerz zu ſtark von ihm gefühlt,
Wenn Ninus Mörder ſelbſt ſein Reich und mich erhielt.
Sieh, dieſes ruft den Geiſt aus ſeines Grabmahls Höhle,
Des Ammons Götterſpruch zeigt gleichfalls die Befehle.
Oroes Tugend ſchreckt itzt meine Bruſt nicht mehr,
Er höret mein Geſetz, man rufet ihn hieher.

Orane.

Sein Anſehn und ſein Amt, das Ehrfurcht gnug beſitzet,
Vermag, daß er die Wahl, die du trifſt, unterſtützet.

Semiramis.

Vielleicht, wenn ich ihn hör, wird dieſer Schmerz geſtillt.

Orane.

Er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Semiramis, Oroes.

Semiramis.

Ehrwürdiger, mit Gottes Geiſt erfüllt,
Heut wähl ich einen Herrn, du krönest ihn, laß ſehen,
Iſt alles ſchon bereit, die Feyer zu begehen?

Oroes.

Es wird vom ganzen Reich ſchon deine Wahl begehrt,
Ich kenne meine Pflicht, die Könige verehrt.

Sie

Sie richten, dieſes Werk iſt nicht des Prieſters Sache,
Das kömmt den Göttern zu.

Semiramis.

Aus dieſer dunkeln Sprache
Scheints, daß du das verdammſt, was meine Wünſch entzückt?

Oroes.

Sie ſind mir unbekannt, o wären ſie beglückt!

Semiramis.

Allein du kannſt den Wink der Götter ja verſtehen,
Sind dieſe Zeichen nur betrübt, die ich geſehen?
Ein Schatte, und vielleicht ein Gott hat ſich gezeigt,
Der plötzlich in den Schooß der Erde nieder ſteigt.
Was hat für eine Macht die Klüfte theilen können,
Daß auf der Götter Wink ſich Licht und Dunkel trennen.
Sprich, woher kömmts, daß ſich der Lauf des Schickſals hemmt,
Daß aus der Gruft ein Menſch vor meine Augen kömmt?

Oroes.

Es wird des Himmels Schluß die ew'ge Ordnung brechen,
Wenn es nothwendig wird, daß ſich die Götter rächen.
Es ſcheint oft das Geſetz des Todes unerfüllt,
Zum Schrecken für die Welt, den Königen zum Bild.

Semiramis.

Es will des Ammons Spruch ein Opfer itzt begehren.

Oroes.

Man bringt es auch gewiß.

Semiramis.

Du Gottheit! die wir ehren,
Des Auge rächeriſch in meiner Seele lieſt,
O mache, daß du ihr nicht ferner ſchrecklich biſt.
Vergiß das Unglück doch von meiner vor'gen Ehe . .
(zu dem Oroes, der ſich entfernen will.)
Komm her!

Oroes.

Oroes. (der wieder kömmt.)

Ich glaubte faſt, daß man mich ungern ſähe.

Semiramis.

Wohlan! antworte mir: Hat der Arſaces heut
Den Göttern ein Geſchenk an dem Altar geweiht?

Oroes.

Ja. Sein Geſchenk gefällt. Arſaces iſt erhöret.

Semiramis.

O glaub, es hat dies Wort mich wieder aufgekläret.
Vertrau ich ihm mit Recht mein künftiges Geſchick?

Oroes.

Arſaz dient dieſem Reich zur Stüze und zum Glück.
Die Götter ſchickten ihn, ſein Ruhm iſt ihre Sache.

Semiramis.

Ich fühl! wie ruhig mich die Vorbedeutung mache,
Die Hofnung und die Ruh wird mir nicht mehr entfliehn.
Geh, laß nun wiederum den reinen Wendrauch glühn.
Die fromme Gegenwart von dir und von den Magen
Zieh auf die Wahl, die mir die Götter angetragen,
Und auf dies gröſte Feſt der Götter Gnadenblick.
O mögte dieſes Tags unendliches Geſchick
Doch meinen Tagen auch zum neuen Glanze dienen!
Beſchleunige den Pomp des Feſtes, das erſchienen.
Geh ...

Dritter Auftritt.

Semiramis, Otane.

Semiramis.

So iſts wahr, daß es der Himmel billigen muß.
Da ich Arſazen wähl, erklär ich ſeinen Schluß.

Wie

Wie wird ihn das Geschenk von einem Reich erschrecken!
Wie wenig kann er itzt den Augenblick entdecken,
Nach dem mein Herz sich sehnt! Wie werd ich Assurn schmähn!
Ein Wort: so soll Arsaz schon Welten knien sehn!
Wie wird er meine Huld mit Dank erwiedern müssen!
Mein Brautschatz ist die Welt, wenn mir das Ehband schliessen,
Kurz, ich darf meinen Ruhm geniessen, er ist rein.

Vierter Auftritt.

Semiramis, Otane, Mitranes. Ein Officier des Pallasts.

Der Officier.

Es flieht Arsazens Schmerz: ihm Gnade zu verleihn,
Du wirst zu deinem Thron den Zutritt ihm vergönnen.

Semiramis.

Was wird Arsaz bey mir für Schmerz empfinden können?
Nur er allein verscheucht das Grausen meiner Brust,
Wie doch ihn diese schatzt, ist ihm noch unbewußt.
Er kommt. Ihr, deren Stimm nach jetzund neu belebet,
Ihr Schatten, die ihr hier erzürnt und schreckend schwebet.
Ihr, des Gemahl und Sohns, des Reiches Götter; ihr,
Vereinigt alle euch, ihm hold zu seyn mit mir.
Er kömmt. Wie wird mein Geist bey seinem Blick zerstreut!

Fünfter Auftritt.

Semiramis, Arsaz.

Arsaz.

O Königinn, dir ist mein Leben ganz geweihet,
Dies Blut gehörte dir, wenn es in Schlachten floß,

So ward ich schon belohnt, daß ichs für dich vergeß.
Mein Vater hat von dir sonst einen Ruhm erhalten.
Ich sah ihn, als er stritt, in deinem Dienst erkalten.
Dem unglücksvollen Sohn ließ er ein Beyspiel nach,
Das kräftig rühret; allein vielleicht folgt ich ihm schwach.
Ich werde, Königinn, es niemals wagen können
Des Vaters schwachen Ruhm vor deinem Thron zu nennen,
Als nur, dich für des Sohns verwegenen Vergehn,
Das deinen Zorn verdient, um Gnade anzuflehn.
Des unvorsichtigen Sohns, der sich der Wünsche freuet,
Und doch, da er dir dient, dich zu erzürnen scheuet.

Semiramis.

Du, mich beleidigen, dies ist mir unbekannt.

Arsaz.

Du schenkst die Staaten weg, verschenkst du deine Hand.
Bey dieser grossen Wahl, scheut sich mein Herz, die Klagen,
Die unbescheiden sind, vor deinen Thron zu wagen.
Mit hundert Königen erwart ich Ehrfurchtsvoll,
Was für ein König uns durch dich beherrschen soll.
Doch Assur wird vielleicht stolz den Triumph erwegen.
Er eilet seinem Sieg mit kühnem Schritt entgegen.
Ihn wählt das Volk; Er stammt von deinen Ahnen ab.
Verdient er doch den Rang, den ihm die Vorsicht gab!
Doch, mein erhabnes Herz kann niemals sich erklären,
Die Hand, der ich getrotzt, in Demuth zu verehren,
Von seiner Eifersucht mich unterdrückt zu sehn.
Laß, wo ich dir gedient, mich itzund wieder gehn.
Von ihm entfernt, von dir, auch wider meinen Willen,
Dort bin ich glücklich genug die Tyranney zu stillen.
Sagst du mir, Königinn, ihr neue Gnade zu. . .

Semiramis.

Was hast du mir gesagt? Du, mich verlassen? Du?
Du könntest Assurn scheun?

Arsaz.

Arſatz.

Nein. Dieſe ſtolze Seele
Scheut auſſer deinem Zorn nie drohende Befehle.
Es iſt mein ſtolzer Wunſch vielleicht dir ſchon erklärt,
Vielleicht wird er ſogleich durch deinen Zorn zerſtöhrt.
Ich zittre!

Semiramis.

Nein! Arſatz, hoff alles. Du ſollſt wiſſen,
Du wirſt Aſſurn niemals als Herr verehren müſſen.

Arſatz.

Mit Grauſen würd ich ihn, ich muß es dir geſtehn,
Als deinen Ehgemahl und Ninus Folger ſehn.
Doch darf ſein ſtolzer Geiſt nach dieſer Wahl nicht ſtreben,
Wirſt du Azemen denn ihm zur Gemahlinn geben?
Verzeih der Uebermaaß von der Verwegenheit.
Ward ſein geheimer Stolz nicht längſt von dir geſcheut?
Azema war ehmals dem Ninus verheiſſen,
Von eben dem Geblüt kann Aſſur Ahnen weiſen.
Ich bin ein Unterthan; allein ich wage hier . . .

Semiramis.

Ein Unterthan wie du, iſt meines Reiches Zier.
Ich kenne dich, ich weiß, dein Herz von ſeinen Trieben,
Wird die Semiramis, und nicht mein Schickſal lieben.
Dem Auge ſieht von mir den wahren Vortheil ein,
Und du ſollſt künftighin auch ſeine Stütze ſeyn.
Ich will des Aſſurs Bund mit der Azema trennen,
Ich habe die Gefahr im Voraus ſehen können.
Ich weiß, was er beſchließt; es wird gewiß zerſtöhrt.

Arſatz.

Ach! weil du denn verſtehſt, wie viel mein Wunſch begehrt,
Weil du ins Innerſte von meiner Seele ſehen . . .

Azema (kömmt eiligſt herein.)

O Königinn! gebuckt wag ichs, dich anzuflehen.

Semiramis. (hebt sie auf.)

Printeßinn, welche Wahl mein Herz auch immer schließt;
Dir bleibt ein Glück bestimmt, daß deiner würdig ist.
Bestimmt für meinen Sohn, bist du mir werth geblieben,
Noch immer muß ich dich als Mutter zärtlich lieben.
Azema und Arsaz, ihr müßt bey deren stehn,
Die ich bey meiner Wahl als Zeugen ausersehn.
(zum Arsaz.)
Du Stütze von dem Staat, stell du dich bey dem Throne.

Sechster Auftritt.

(Das Cabinet, worinn Semiramis war, verändert sich in einen grossen Saal, der prächtig gezieret ist. Verschiedene Officiers mit den Zeichen ihrer Würden, stehen auf Stufen. Ein Thron steht in der Mitte des Saals. Die Satropen sind bey dem Thron. Der Oberpriester tritt mit den Magen herein, stellt sich zwischen dem Assur und dem Arsaz. Die Königinn ist in der Mitte mit Azema und ihren Damen. Die Wache nimmt das Innerste des Saals ein.)

Oroes.

Ihr Prinzen! Magi, ihr, ihr Stützen dieser Krone,
Die unsre Königinn hieher berufen hat,
Euch offenbart man itzt der grossen Götter Rath.
Sie wachen über uns. Heut ist der Tag erschienen,
Der diesem grossen Reich wird zur Verändrung dienen.
Wen auch die Königinn sich zum Gemahl bestimmt,
Der künftig als Monarch des Reiches Zepter nimmt;
Ihr müßt gehorsam seyn. Ich werde meine Pflichten,
Geben und Huldigung den Königen entrichten,
Den Wunsch für ihren Ruhm; vor allen, für den Staat.
O möchte diese Zeit, die Glanz und Gröſſe hat,
Sich künftig ewig nicht in trübe Nacht verkehren,
Und man kein Klaggeschrey, statt Freudentönen hören!

Azema

Azema.

Ihr Helden! bald ſeht ihr den König und Gemahl,
Nur mich beleidiget der Ausgang dieſer Wahl.
Doch als ein Unterthan, der ihr noch itzt gehöret,
Trau ich der Huld, womit Semiramis mich ehret,
Und ohne Kühnheit itzt betrübt zu prophezeihn,
Will ich dem Unterthan der Treue Beyſpiel ſeyn.

Aſſur.

Es mag der Himmel auch was er nur will, beſchlieſſen,
Es wird des Staates Wohl den Tag beleben müſſen.
Wir ſchwören bey dem Thron und der Semiramis,
Wir folgen ihrer Wahl ohn alle Hinderniß.
Kein Murren ſey von uns, bey ihrem Recht gelitten.

Arſaz.

Ich ſchwör es. Dieſer Arm, der ihr zum Dienſt geſtritten,
Dies Herz, treu, wenn ihr Wink, nechſt Göttern, was beſchloß.
Dies Blut, das in der Schlacht vor ihren Augen floß,
Bleibt meinem neuem Herrn mit gleicher Treu ergeben;
Die Treue konnte mich allein für ſie beleben.

Oroes.

Ich warte, welchen Schluß der Himmel uns erklärt.

Semiramis.

Es iſt genug. Nehmt Platz. Wohlan, ihr Völker! Hört:

(Sie ſetzt ſich auf den Thron. Azema, Aſſur, der Oberprieſter, Arſaz, nehmen ihren Platz ein.

Semiramis.

Wenn funfzehn Jahr die Welt mir ihren Ruhm gewähret;
Den Zepter und das Schwerd in dieſer Hand verehret,
Die ſonſt die Eiferſucht und ein Gemahl beſtimmt,
Daß ſie ein weiblichs Werk ſtatt eines Zepters nimmt.
Wenn ich das übertraf, was Völker Hofnung nennen,
Wenn ich das Gleichgewicht des Reiches halten können:

So sey es itzt getheilt, dann halt ich es erst recht,
Dann kennet seinen Ruhm das späteste Geschlecht.
Dann kann ich den Befehl der Götter erst vollbringen,
Die dies sonst stolze Herz durch ihren Schluß bezwingen.
Sie raubten meinen Sohn. O schenkten sie mir nur
Itzt Söhne, werth des Throns, und die auf dieser Spur,
Die Wege, die mein Muth gebahnet hat, nicht fliehen,
Um die Verewigung des Reiches sich bemühen.
Monarchen hätten sich vor meine Wahl geschmiegt.
Doch alle, deren Land an meinen Staaten liegt,
Sind meine Feinde theils, und theils von mir Vasallen.
Es soll mein Zepter nicht in fremde Hände fallen.
Den ersten Unterthan schätz ich mit gröſſern Recht,
Als Könige, die ich, und die sich selbst geschwächt.
Es wurde Belus selbst als Unterthan gebohren,
Zum Thron ward er durch euch, und durch sich selbst erkohren.
Mein Recht zu diesem Thron ist Belus Rechten gleich.
Als Fürstinn eines Staats, die gröſſer als ein Reich,
Sind in dem Orient schon zwanzig Völker Knechte,
Die Belus nicht gekannt, und die mein Zepter schwächte.
Ich habe das vollbracht, was er beschlossen hat,
Was Staaten gründen kann, mir das erhält den Staat.
Es sey eur künftiger Held des Reiches werth zu nennen,
Der Unterthanen werth; und darf ich es bekennen,
Der Hand werth, die ihn krönt, und auch des Herzens werth,
Das ich ihm schenken will, das nie ein Zwang entehrt.
Gesetz und Götter sind von mir zu Rath gezogen,
Es ist das Wohl des Staats, das Wohl der Welt erwogen,
Die Welt wird glücklich seyn durch diese Königswahl.
Ihr Völker, betet an den Herrscher, den Gemahl.
Seht in ihm mein Geschlecht, des Reiches Prinzen leben,
Zu diesem Rang will ich itzt den Arsaz erheben.
(Sie steigt vom Thron, und jedermann erhebt sich.)

Azema.

Arsaz! o Meineid! Er?

Assur

Aſſur.

O Wuth! oder Rachbegier!

Arſaz. (zur Azema.)

Ach! glaub . .

Oroes.

Ihr Götter! ach! entfernt dies Grauſen hier!

Semiramis.

(geht näher nach der Scene, und wendet ſich zu den Magen.)

O ihr! durch die ſich erſt die Triebe heilgen ſollen,
Verbürgt auf dem Altar was wir verſprechen wollen.
In ihm lebt mein Gemahl, und Ninias euch noch.
(Der Donner brüllt, und das Grab ſcheint ſich zu erſchüttern)
Was hör ich? Himmel! ach!

Oroes.

Ihr Götter! ſchützt uns doch!

Semiramis.

Der Himmel donnert. Ach! iſts Güte oder Rache!
Ach Gnade! Götter! Ach! Arſaz führ meine Sache.
Welch klägliches Geſchrey vermehrt die Furcht! Ich ſeh
Das ofne Grab. Er kömmt . . . Ihr Götter! . . . ich vergeh.
(Der Schatte des Ninus kömmt aus dem Grabe.)

Aſſur.

Des Ninus Schatte ſelbſt? Iſts möglich?

Arſaz.

Gott der Schrecken!
Wohl, rede! was will uns dein Anblick hier entdecken?

Aſſur.

Ja, rede!

Semiramis.

Willst du mir hold oder grausam seyn?
Der Zepter und das Bett, die ich verschenkt, sind dein.
Urtheil: soll dieser Held nicht deinen Zepter führen?
Sprich, ich gehorche dir.

Der Schatte (zu dem Arsatz.

Arsaz! du wirst regieren.
Doch es sind Laster da, die auszusöhnen seyn.
Du mußt in meiner Gruft mir erst ein Opfer weihn.
Dien meinem Sohn und mir. Denk an den Vater. Höre
Den Ober-Priester.

Arsaz.

Ja, du Schatte, den ich ehre,
Du Halbgott, dessen Geist dies Clima itzt beseelt,
Wiß, daß mir nicht der Muth bey deinem Anblick fehlt.
Ich will in deine Gruft, trotz meinem Beben steigen;
Doch, sprich, was wird man mir dort für ein Opfer zeigen?
(Der Schatte kehrt sich von seiner Stelle zur Thür des Grabes.)
Er flieht.

Semiramis.

Vergönn', da du des Ninus Schatte bist,
Daß diese Hand dein Knie in deiner Gruft umschließt;
Daß meine Reue ...

Der Schatte (an der Thür des Grabes.)

Halt! Scheu meine Asche. Gehe
Bis es erst Zeit wird seyn, daß ich dich wieder sehe.
(Der Schatte geht wieder hinein, und das Grabmahl schließt sich zu.)

Assur.

Welch schröcklich Wunderwerk!

Semiramis.

O folgt mir. Jedes Herz
Still in dem Tempel hier das Schrecken und den Schmerz.

Es

Es wird des Minus Geiſt ſich ſchon verſöhnen laſſen.
Beſchützt er den Arſatz: ſo kann er mich nicht haſſen.
Der Himmel iſts, der euch Monarchen geben kann.
Kommt, rufet ihn für mich und für Arſatzen an.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Azema, Arſatz.

Arſatz.

Erbittre nicht mein Leid, ich bin genug gekränkt.
Es iſt der Götterſpruch betrübter, als man denkt.
Bey Wundern ohne Zahl ſtaunt die Natur. Ich ſehe,
Der Himmel läſt mir nichts, dich ſelbſt verliehr ich.

Azema.

Gehe!
Setz zu dem Schreckenstag, Treuloſer, nicht die Pflicht,
Die du ſo ſchimpflich brichſt, nur deine Falſchheit nicht.
Die Hand, die dich itzt krönt, das Herz das mich verlaſſen,
Den Schatten, der dich rief, die werd ich niemals haſſen.
Von Wundern, die mein Geiſt voll Furcht erſchrecklich fand,
Iſt wol das gröſſeſte, gewiß dein Unbeſtand.
Ja mach des Minus Geiſt nur günſtig dem Verſehen,
Komm, laß bey mir zuerſt dein ſchrecklich Opfer ſehen,
Grauſamer! tödte mich!

Arsaz.

Mein, mein verzweifelnd Herz
Sah diese Streiche nicht! An meinem tiefen Schmerz
Grausame! wird vielleicht von dir genug erwogen,
Daß dich dies treue Herz dem Throne vorgezogen.
Du warst von jedem Ruhm, der Stolz erwecken kann,
Der Vorwurf. Alles ist von mir um dich gethan.
Mein Ehrgeiz konnte sich zur höchsten Größ' erkühnen,
Er gieng so weit, selbst dich, Azema, zu verdienen.
Mich reizt Semiramis; und ich muß es gestehn,
Dein Mund wird selbst mit mir ihr würdig Lob erhöhn.
Es konnte unser Blick sie als den Schutzgott kennen,
Der das Geheimniß schützt, der Flammen, die hier brennen.
Mit dieser Heftigkeit die reinen Wünsche weihn;
So will der Himmel itzt vielleicht verehret seyn.
Urtheile, wie erstaunt der Fürstinn Wahl mich machte,
Zu welchem Abgrund mich die Wahl der Fürstinn brachte.
Erfahr mein ganz Geschick.

Azema.

Ich kenn es.

Arsaz.

Sieh es ein,
Daß weder du noch ich zum Thron bestimmet seyn.
Der Sohn des Ninus selbst, den jedermann verehret,
Der Erbe, dem allein dies grosse Reich gehöret . .

Azema.

Wie?

Arsaz.

Dieser Ninias, der mit dir als ein Kind
Die Hymens Fackel schon, Azema, angezündt,
Den ich zugleich als Herr und Nebenbuhler sahe.

Azema.

Wie? Ninias!

Arsaz.

Arſatz.

Er lebt, er kommt, er iſt uns nahe.

Azema.

Ihr Götter! Ninias! und wie? Die Königinn.

Arſatz.

Bis dieſen Tag getäuſcht, beklagt die Fürſtinn ihn.

Azema.

Es lebte Ninias?

Arſatz.

Noch iſt es nicht entdecket,
Im Tempel nur bekannt, allein vor ihr verſtecket.

Azema.

Doch Ninus krönet dich, dir kommt die Fürſtin zu.

Arſatz.

Doch mir gebeut ſein Sohn, und ihm gehöreſt du.
Ihm bleibt mein Dienſt geweiht. O Graun von Götterſchlüſſen!

Azema.

Die Liebe redet; gnug! Was brauch ich mehr zu wiſſen!
Ihr ewiger Befehl hat keine Dunkelheit,
Sie iſt mein Götterſpruch, ich thu was ſie gebeut,
Es lebet Ninias! Wohlan denn, er erſcheine.
Die Mutter ſey mir itzt als Zeuge. Es vereine
Mit ihm ſein Vater auch, gerufen aus der Nacht,
Die Bande, welche man ſchon jung verknüpft gemacht.
Es fühle Ninias, dein und mein Herr, die Triebe,
Die du mir ſchuldig biſt. Sieh, alle dieſe Liebe
Wird nur um dich verſchmäht. Sieh meinen Zepter an,
Wie leicht ich ſelbſt mein Recht mit ihm verachten kann.
Wo iſt denn Ninias? Was kann ihn uns entziehen?
Und warum wird er mich und ſeine Mutter fliehen?
Er komme nur. Nein, er, und auch Semiramis,
Noch auch die Hölle ſelbſt, die Geiſter ſchrecken ließ,

Noch

Noch auch, wenn die Natur den Umsturz drohen wollte,
Nichts ist, das diese Brust zum Meineid zwingen sollte.
Arsaz, dir kömmt es zu, zu prüfen. Geht es an,
Daß deine Brust mir gleicht, und mir nachahmen kann?
Sprich, was für Laster sinds, daß itzt die Höll voll Wüten,
Und Ninus Schatte selbst die Aussöhnung gebieten?
Grausamer! wird dies Band, dir zu verrathen, leicht:
So ist kein Laster hier, das deinem Laster gleicht.
Der Unglückselige will dein Geschick erklären;
Er läßt die Einsamkeit, dich ihr Gebot zu lehren.
Die Liebe, deren Treu du itzt verräthst, die Pflicht,
Die billigen vielleicht die grossen Götter nicht.
Geh, um von Ninus itzt den Ausspruch zu empfangen.
Dein Schicksal wird von Gott, und meins von dir abhangen.

(Sie geht ab.)

Arsaz.

Arsaz gehört dir zu. Grausame! ach! bleib hier!
Welch ein Gemisch von Furcht und Glück entsteht in mir!
O Fügungen, die mich so widersprechend, quälen!

Zweyter Auftritt.

Arsaz, Oroes. (begleitet von den Magis.)

Oroes zum Arsaz.

Komm, laß uns hier, Arsaz, einsame Oerter wählen.
Ich seh es: gräßliche Verwirrung nimmt dich ein;
Allein du mußt hier bald bereit zu grössern seyn.
(zu den Magis.)
Geht, bringt die Binde her, des Königs, den ich ehre,
Bringt den geweihten Stahl, den Brief.

(Die Magi gehen ab, um das zu holen, was der Oberpriester verlanget.)

Arsaz.

Arsatz.

Mein Vater! Höre,
O leite meinen Schritt, der in den Abgrund kehrt!
O zieh die Decke weg, die meinen Blick beschwert!

Oroes.

Sie fällt gewiß, mein Sohn! und dieses ist die Stunde,
Aus seinem schrecklichen, aus seinem tiefen Grunde,
Zur Stillung des Geschreys, erfüllt von Rachbegier,
Verlanget Ninus Geist sein Opfer itzt von dir.

Arsatz.

Welch ein Befehl! Wer? Ich? Welch Opfer wird erstrebet,
Ich soll ihn rächen? Wie? Da Ninias noch lebet?
Er komm. Er ist mein Herr; mein Arm bleibt ihm geweiht.

Oroes.

Sein Vater wills. Sey itzt zu dem Befehl bereit.
Du mußt zu seiner Gruft in einer Stunde gehen.
(Er giebt ihm den Degen.)
Mit diesem heilgen Stahl, den Ninus trug, versehen.
Leg diese Binde an, die seine Stirn geschmückt,
Die du mir übergabst, als ich dich hier erblickt.

Arsatz.

Des Ninus Binde?

Oroes.

Ja. Sein Schatte hats begehret.
In diesem Aufzug nur, wirst du dazu erkläret,
Daß du das Blut ihm bringst. Vollziehe sein Gebot.
Denk itzt auf nichts, als nur auf Rache und auf Tod!
Das Opfer, mein Arsatz! wird da seyn. Genug; nun wisse,
Ihm kömmt die Sorge zu, daß er dich führen müsse.

Arsatz.

Wohl, leite diesen Arm, wenn er mein Blut begehrt.
Allein du hast mir nichts vom Ninias erklärt,

Nichts

Nichts, welche Absicht wol den Vater konnte lenken,
Selbst die Gemahlinn mir, und dieses Reich zu schenken.

Oroes.

Wie? Die Gemahlinn? Dir? Die Fürstinn? Götter! Ach
Dies ist der Augenblick, den ich dir erst versprach.
Erkenne dein Geschick, ihr schreckliches Vergehen.

Arsaz.

Ihr Götter!

Oroes.

Nur durch sie ist Ninus Tod geschehen.

Arsaz.

Wie!

Oroes.

Der Verräther, dem des Nahmens Schande trift
Assur bereitete, und gab ihn selbst das Gift.

Arsaz. (nach einigem Stillschweigen.)

Dies Laster wird zwar nicht in Assur fremde werden:
Doch die Gemahlinn, Sie, die Königinn der Erden,
Der Nationen Lust, die Ehre von dem Staat,
Wie? die befleckte sich mit solcher schwarzen That?
Kann so viel Tugend sich nach solchem Laster finden?

Oroes.

Dein Zweifel, mein Arsaz, wird sich auf Grosmuth gründen.
Allein es ist hinfort zum Heucheln nicht mehr Zeit.
Ein jeder Augenblick von heute, prophezeiht
Geheimnisse, wovor selbst die Natur erzittert.
Sie redet hier. Sieh, wie ihr Murren dich erschüttert,
Auch wider Willen seufzt, dein standhaft Herz erschreckt,
Erstaune nun nicht mehr, wenn hier dein Blick entdeckt,
Wie zu dem Schandort sich des Ninus Geist geschwungen.
Er kömmt und trennt das Band, das Furien geschlungen,
Er kömmt, und zeigt noch nie gestrafte Laster an,
Er kömmt, daß er des Sohns Blutschande hindern kann.

Er

Er redet, sieht auf dich. Lern deinen Vater kennen:
Wiss', du bist Ninias, der Fürstin Sohn zu nennen.

Arsaz.

Von so viel Streichen itzt auf einmal stark gerührt,
Ist nichts, das aus der Nacht des Untergangs mich führt.
Wer? ich? sein Sohn?

Oroes.

Ja du. Du zweifelst noch voll Sorgen.
Es wuste Ninus schon an seinem letzten Morgen,
Ein ihm gegebnes Gift befördre seinen Tod,
Und deinem Leben sey vom Laster mit gedrobt.
Damit des Lebens Quell durch dich versiegen müsse,
Es dem gottlosen Hof auch sterbend dich entrisse.
Assur, der über dich sein Laster voll gemacht,
War auf der Mutter Bund, durchs Sohnes Tod bedacht.
Er glaubte: wär der Stamm der Fürsten umgerissen:
So würde seinem Stolz der Thron sich höhen müssen.
Als deinen frühen Tod der Hof beweinet hat;
Da sorgte für dein Heil der redliche Phradat,
Das Kraut das nuzbar schön in Persens Ebnen grünet,
Wohltaten des Gestirns, dem jeder Perser dienet,
Das durch Phradatens Kunst für dich bereitet war,
Nur das errettete dich bald aus der Gefahr.
Du solltest statt des Sohns, den er verlohren, leben.
Der Nahm', Arsazes, Freund, der ward dir nur gegeben.
Er hofte auf den Tag der Aenderungen bold.
Gott, der die Fürsten lenkt, hat anders es gewollt.
Die grause Wahrheit hat vom Himmel Platz genommen,
Die Nach ist aus dem Schoos der Nacht hervor gekommen.

Arsaz.

Gott! jedes Schicksals Herr! bin ich genug probiert?
Du giebest mir den Tod, woraus du mich geführt.
Wohlan Semiramis! . . . Ja, dies verhaßte Leben
Ist in dem Schoos der Gröss und Schande mir gegeben.

Wie,

Wie, meine Mutter? . . . Gott! O Abscheu den ich hör!
Doch wie, wenn Assur nur alleine schuldig wär?
O könnt es möglich seyn. . . .

Oroes.

(indem er den Brief nimmt, und ihn solchen giebet.)
Sieh, dieses heilge Schreiben
Wird dieser Grausamkeit zum sichern Bürgen bleiben.
Sieh das Verbrechen hier vor deinen Augen stehn.
Sprich: zweifelst du noch dran?

Arsaz.

Gott! könnt es doch geschehn!
Gieb her. Kein Zweifel reißt mich mehr aus dem Verderben.
(Er liest.)
„ Dem redlichen Phradat schreibt Ninus dies beym Sterben:
„ Vergiftet sterb ich jetzt. O sorge für mein Kind.
„ Entreiß den Ninias des Feindes Hand geschwind.
„ Mein sträfliches Gemahl . . .

Oroes.

Was brauchst du mehr zu wißen?
Dies Zeugniß hast du mir selbst überbringen müssen.
Vollender konnt er nicht. Der Tod, ders hintertrieb,
Erstarrte seine Hand, die dir sein Schicksal schrieb.
Aus des Phradaten Brief wirst du das andre sehen,
Und das erschreckliche Geheimniß recht verstehen.
Genug Ninus redet. Wohl, bewafnet bist du schon.
Er leitet denen Schritt vom Grabe bis zum Thron.
Er fordert Blut.

Arsaz.

O Tag, zu reich an Wundern! Wisse
Du Hölle! die hier spricht, es sind die traurgen Schlüsse,
Als selbst das Grab, wohin man mich itzt geben heißt.
Man will dem Opfernden das Opfer nicht entdecken.
Ich zittre.

Oroes.

Oroes.

Ja. Doch laß dich nur das Laſter ſchrecken.
Geh. Es wird bey dem Graun, das dich erſchüttern kann,
Ein Gott dein Führer ſeyn, wie er dir kund gethan.
Als andre Sterbliche wirſt du itzt nicht geſchauet,
Von Göttern ſind dir hier Befehle anvertrauet,
Ihr Siegel zeichnete und ſonderte dich ab.
Geh, es verbirget dort dem Schickſal nur das Grab.
Du ſchwaches Inſtrument der Götter, darfſt nicht wagen,
Hier deine Herren itzt um ihren Rath zu fragen.
Vom Tod Erretteter, erkenne deine Pflicht:
Sey dankbar, Ninias! Bet' an, und murre nicht.

Dritter Auftritt.

Arſatz, Mitranes.

Arſatz.

Mein, dieſer Zuſtand bleibt mir ewig unerträglich!
Sie, meine Mutter? Sie? O Himmel iſt es möglich!

Mitranes. (der dazu kömmt.)

Bey unſern Schrecken, Herr! wird Babylon erquickt,
Da es mit Luſt auf dich, als ſeinen König blickt.
Erlaube mir zuerſt, in dir itzt zu erkennen,
Semiramis Gemahl, dich meinen Herrn zu nennen.
Semiramis ſucht dich. Sie kömmt. Der Augenblick,
Der ſie dir übergiebt, iſt ein erwünſchtes Glück.
Wie? Du antworteſt nicht? Ein wilder Schmerz ergieſſet
Sich über dein Geſicht, der dir die Lippen ſchlieſſet.
Dein ganzer Körper bebt. Wie blaß iſt dein Geſicht!
Was hat man dir geſagt? Arſaces, was geſchicht?

Arſatz.

Flieh zu Ajemen! Komm!

Mitranes.

Wie ſoll ich das verſtehen?
Arſatz! biſt du es, Herr! kannſt du die Huld verſchmähen.
Wird Liebe, Wahl und Herz von dir ſo ſtark verletzt?
Das Herz, das Könige, um dich, dir nachgeſetzt?
Wie? ihre Hofnung, Herr! wird ſelbſt durch dich zu nichte?

Arſatz.

O Gott! Semiramis, zeigt ſich itzt dem Geſichte!
O Grab! o Hölle! O verbirg du dunkler Grund,
Ihr Laſter und auch mich in deinen ofnen Schlund.

Vierter Auftritt.

Semiramis, Arſatz.

Semiramis.

Komm, man erwartet dich. Herr, den die Welt verehret,
Ihr und mein Schickſal wird durch meine Eh erkläret.
Ich ſeh das Merkmal hier, das meine Bruſt ergötzt,
Vom Oberprieſter dir auf deine Stirn geſetzt.
Dies heilge Diadem vertritt des Zeugniß Stelle,
Es billigen die Wahl der Himmel und die Hölle.
Es weicht des Aſſurs Schwarm voll Ehrfurcht ſchon zurück,
Fällt bey der Götter Stimm, und hebt bey meinem Blick.
Es will des Ninus Geiſt durch Opfer gnädig werden.
Beſchleun'ge durch dies Band zugleich mein Glück der Erden.
Du herrſcheſt. Jeder wills. Ein jedes Herz iſt dein.
Ich liebe dich. Umſonſt wird Aſſurs Wüten ſeyn.

Arſatz. (auſſer ſich.)

Er? Komm ‥ Laß uns das Blut des Böſewichts vergieſſen,
Es ſoll ſein ſchändlich Blut den Mord des Königs büſſen.
Komm, Ninus ſey gerächt ‥

Semi-

Semiramis.

Was machſt du mir bekannt?

Wer?

Arſatz. (mit einem wilden Blick.)

Du haſt mir geſagt, daß die ſtrafbare Hand

Sich . . (indem er wieder zu ſich ſelbſt kömmt:)

Daß er wider dich die Waffen wollte faſſen,

Und iſt dies nicht genug, den Böſewicht zu haſſen.

Semiramis.

Laß unſre Liebe nur der Rache Anfang ſeyn.

Arſatz.

Mein Vater!

Semiramis.

O wie wild mir deine Blicke dräun!

Arſatz, iſt dies das Herz von Zärtlichkeit beſeelet,

Das ich erwartete, ſo bald ich dich gewählet?

Durch dieſes Wunderwerk, das einen Todten rief,

Der in dem Aufenthalt, des finſtern Grabes ſchlief,

Kann leichtlich neue Furcht in deiner Bruſt entſtehen.

Doch bin ich ruhiger, kann ich dich wieder ſehen.

Arſatz, verbreite doch das Grauſen dieſer Nacht

Nicht über einen Tag der beyde glücklich macht.

Sey ſo, wie du zuerſt gebückt mein Knie umfiengeſt,

Voll Furcht, daß du vielleicht Aſſurn zum Herrn empfiengeſt.

Es mache Ninus dir nur ferner keine Qual.

Arſatz, mein beſter Stab, mein Troſt und mein Gemahl!

Mein Prinz!

Arſatz. (indem er ſich abwendet.)

Es iſt zu viel! Das Laſter legt mir Schlingen.

Halt!

Semiramis.

Wohin läßt er ſich von der Verwirrung bringen!

Da er doch meine Bruſt allein zufrieden ſpricht!

Arſatz.

Semiramis . . .

Semiramis.

Wohlan!

Arſatz.

Gott! nein, ich kann es nicht!
Flieh, oder tödte mich! Dies mußt du mir gewähren.

Semiramis.

Wer, ich? ich ſoll dich fliehn? Arſatz! was muß ich hören?
Erklär den Schmerz, den du in dieſe Bruſt gebracht,
Und welcher ſchrecklich genug zwey Unglückſel'ge macht.
Wie? muß ich deine Stirn verzweiflungsvoll erblicken!
Ein jeder Augenblick will meinen Muth erſticken.
Dein unruhvoller Blick hat mir mehr Furcht gemacht,
Als Himmel und die Höll, die ſchrecklich aufgebracht.
Ich zittre, da ich dir den Zepter übergebe,
Voll Schaudern ſagt mein Mund: daß ich für dich nur lebe.
Ein Zug geheimer Macht, ein unbekannt Geſchick
Zieht mich zu dir, und gleich ſtößt es mich auch zurück,
Und miſchet voller Furcht durch unbekannte Triebe,
Ein ſchrecklich Grauſen itzt zur zärtlich reinen Liebe.

Arſatz.

Flieh mich.

Semiramis.

Grauſamer! nein, ich ſeh du willſt es nicht.
Mein Herz und auch mein Schritt, die folgen dir voll Pflicht.
Was iſt das für ein Brief, bey dem du dich entſetzeſt.
Den du mit Grauſen lieſt, und ihn mit Thränen netzeſt?
Wie, ſteht vielleicht der Grund von deiner Weigrung hier?

Arſatz.

Ja.

Semi-

Semiramis.

Sieh.

Arſatz.

Ich kann es nicht. Willſt du . .

Semiramis.

Gehorche mir.

Arſatz.

Laß dies erſchreckliche Geheimniß mich verſchieben . .

Semiramis.

Wer gab es?

Arſatz.

Gott.

Semiramis.

Wer ſchrieb's?

Arſatz.

Mein Vater hats geſchrieben.

Semiramis.

Was ſagſt du?

Arſatz.

Zittre!

Semiramis.

Sieh. Zeig des Geſchicks Gebot.

Arſatz.

Hör auf . . Bey jedem Wort erblickteſt du den Tod.

Semiramis.

Es ſey. Erkläre mir die Zweifel, die mich drücken.
Gehorche, ſoll ich dich nicht ſtrafenswerth erblicken.

Arſatz.

Gott, der du alles lenkſt, du zwingeſt mich allein . .

Semiramis. (indem sie den Brief nimmt.)

Zum letztenmal, Arsaz! du must gehorsam seyn.

Arsaz.

Wohl, es muß dieser Brief die einz'ge Straf enthalten,
Die deine Rache, Gott! dem Laster vorbehalten.
(indem Semiramis ließt.)
Ach du erfährst zu viel

Semiramis zum Orane.

Was les ich, das mich schreckt!
Halt mich, ich sterbe; Gott!

Arsaz.

Ach alles ist entdeckt!

Semiramis.

(die sich nach einem langen Stillschweigen wieder erholet.)

Wohlan, du darfst nunmehr dein Schicksal nicht verschieben,
Ersticke in meinem Blut mein abscheuvolles Lieben,
Straf diese Sträfliche, mich Unglückselige nur.
Uns beyde schreckt die so betrogene Natur.
Räch alle mein Vergehn, räch deines Vaters Sterben,
Erkenne mich mein Sohn, die Mutter zu verderben.

Arsaz.

Nein, mach, daß dieser Dolch durch meine Seite dringt,
Das Unglücksblut vergießt, das nur von dir entspringt.
Durchstosse du dies Herz, daß Ehrfurcht für dich heget,
Und welches eines Sohns geheiligt Merkmahl traget.

Semiramis. (wirft sich auf die Knie.)

Ach ich war grausam gnug; sey auch einmal wie ich.
Sey doch des Ninus Sohn, ja komm und tödte mich.
Schlag! Aber ach! ich muß dich Thränenvoll erblicken:
O Ninias! o Tag voll Grausen und Entzücken.
Die Stimme der Natur sey noch einmahl gehört,
Eh mir dein Arm den Tod, der mir gebühret, gewährt.

Du

Du wirſt es wenigſtens der ſchuldgen Mutter gönnen,
Daß ſie itzt deine Hand mit Thränen netzen können.

Arſatz.

Ach, ich bin ja dein Sohn; und was du auch verſehn,
So ſchickt ſichs dennoch nicht, gebückt mich anzuflehn.
Dich bittet Ninias, er ſchwöret itzt aufs neue
Die tiefſte Ehrfurcht dir, die allerreinſte Treue.
Als neuer Unterthan, der dich noch ſtärker liebt.
Der Himmel iſt verſöhnt, der mich dir wieder giebt.
Komm, liefre Aſſurn nur dem Gott, der dir verziehen.

Semiramis.

Zur Rache ſey mein Reich und Zepter dir verliehen.
Sie ſind zu ſehr befleckt.

Arſatz.

Ich geb es nimmer ein.
Ich will mit Aſien nur dein Bewundrer ſeyn.

Semiramis.

Mein Laſter iſt zu groß.

Arſatz.

Die Reue kanns verſühnen.

Semiramis.

Statt meiner herrſchest du. Der Schatte, der erſchienen
Befahl es. Fürchte ihn!

Arſatz.

Ach glaube, daß ihn leicht
Der Mutter ernſte Reu, des Sohnes Schmerz, erweicht.
Otane, du muſt itzt für meine Mutter ſorgen.
Halt dies erſchreckliche Geheimniß noch verborgen!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Semiramis, Otane.

Otane.

Glaub es, ein günſtger Gott verbindert dieſe Eh,
Die dir abſcheulich ſcheint, da ich dich zittern ſeh.
Selbſt die Natur will ſich bey der Gefahr empören,
Sie giebt dir deinen Sohn, Blutſchande zu verwehren.
Es ſagten dir die Höll, und auch des Ninus Geiſt,
Und ſelbſt des Ammons Spruch, der unumſchränkt beſchleußt,
Daß man gewiß dereinſt am Tag der neuen Ehe,
Dein ſchreckliches Geſchick ſich glücklich enden ſähe.
Allein ſie ſagten nicht, daß ſie zu ſchlieſſen ſey.
Man hat ſich angeſchickt, dein Schickſal iſt vorbey.
Dich ehret Ninias. Glaub, daß der Götter Rache
Ein heimlich Opfer leicht zufrieden wieder mache.
Der Tag, den du geſcheut, hat dir noch Glück gebracht.

Semiramis.

Ach! iſt das Glück, Otan, auch für mein Herz gemacht?
Es iſt mein Sohn erweicht. Ich hoffe mit Entzücken,
Daß einer Mutter Schmerz in dieſen Augenblicken
Vielleicht weit lauter noch zu ihm geredet hat,
Als ſelbſt des Ninus Blut, als meine Laſterthat.
Allein, er wird vielleicht die Zärtlichkeit vergeſſen,
Mehr ſtrenge, nur allein des Vaters Mord ermeſſen.

Otane.

Welch ſchwarze Ahndungen? Was ſcheu'ſt du einen Sohn?

Semi-

Semiramis.

Dem Laſter folgt die Furcht, und dieſe bleibt ihr Lohn.
Weis der Abſcheuliche, weis Aſſur, was geſchehen?
Kennt man Arſatzen ſchon? Hat man noch nichts geſehen?

Orane.

Kein. Dies Geheimniß iſt noch keinem kund gethan,
Mit Zittern beten ſie des Ninus Ausſpruch an.
Beſtürzt verſtehn ſie nicht, was er hat ſagen wollen,
Wie man den Sohn verehrn, die Aſche rächen ſollen,
Weis man nicht, und man ſchweigt. Man wünſcht den Augenblick,
Wo ſich, den Uebrigen verſchloſſen, dir zum Glück,
Der Tempel öfnen ſoll, die Ruhe herzuſchaffen.
Das Volk ſteht beym Altar, die Truppen unter Waffen,
Azema, blaß und ſcheu, den Tod auf den Geſicht,
Wacht um das Grab, und hebt die Hände auf voll Pflicht.
Man ſieht den Ninias im Tempel dahin trachten,
Die Opfer, die ihm ſelbſt verborgen ſind, zu ſchlachten.
In düſtre Wuth verhüllt, verſammlet Aſſur heut
Die Trümmer der Parthey, die ſich voll Furcht zerſtreut.
Ich weiß nicht, welchen Schluß man noch vollziehen laſſe.

Semiramis.

Ach man verſchont zu lang, den Frevler, den ich haſſe.
Man liefre Aſſuren dir in Ketten. Ihm zum Lohn,
Schlepp dieſen Böſewicht ſogleich vor meinen Sohn.
Die Götter wird mein Sohn alsdenn verſöhnen müſſen,
Wird des Mitſchuldgen Blut von ſeinen Händen flieſſen.
Er ſterbe! Dieſes Reich ſey dann von Laſtern rein,
Wird mit Azemen erſt mein Sohn vermählet ſeyn.
Du Ninus kennſt dies Herz. Es ſoll dir gnug geſchehen!
Du kannſt hier wenigſtens ein Mutterherze ſehen,
Wer kömmt? Wer wird von mir an dieſem Ort entdeckt?
Ach wie doch alles hier die ſcheuen Sinne ſchreckt!

Zweeter Auftritt.

Semiramis, Azema.

Azema.

Verzeihe mir, wenn ich, ohn daß du es begehret,
Bey zu gerechtem Schmerz, der meine Brust verzehret,
Dein Knie umfassen will, und mit Entzücken dir . .

Semiramis.

Prinzessinn, rede nur. Was foderst du von mir?

Azema.

Die Streiche zu bedrohn, die auf den Helden blitzen,
Dem Laster vorzukaun, Arsazen zu beschützen.

Semiramis.

Arsaz? Welch eine That?

Azema.

Arsaz verräth ja mich.
Es sey. Du wählest ihn. Er lebe nur für dich.

Semiramis.

Arsaz? Ihr Götter!

Azema.

Wie? Dies Band, das dich verbindet . .

Semiramis.

Dies Band ist Abscheu voll, auf Laster that gegründet.
Arsaz? Ich schaudre. Sprich: Er ist . . Was für Gefahr!
Beüende:

Azema.

Königinn, es ist dir offenbar,
Daß itzund schon vielleicht, indem ich zu dir flehe,

Semi-

Semiramis.

Wie?

Azema.

Dieſe Schatten ſelbſt, die ich noch ſchrecklich ſehe,
Durch Opfer insgeheim von ihm verehret ſind.
Dem Ninus nur geweyht im innern Labyrinth,
Weis ich nicht, was Arſatz für Laſter ſoll verſühnen.

Semiramis.

Was für Verbrechen! Gott!

Azema.

Aſſur darf ſich erkühnen,
Daß er das Grab verletzt, wohin ſich keiner macht.

Semiramis.

Was ſagſt du? Aſſur? Er?

Azema.

Im Graun der ſtillen Nacht,
Wo der geſchickten Wuth kein ſichrer Gang gefehlet,
Die eine Freyſtadt ſich im Nothfall ausgebötet,
Da nutzte dein Entwurf dem Ungetreuen ſchon.
Er ſpricht den Sterblichen, er ſpricht den Göttern Hohn:
Mit Händen, die beherzt zum Frevel ſich entſchlieſſen,
Droht er jetzund das Blut Arſatzens zu vergieſſen.

Semiramis.

O Gott! Wer ſagte dies? Durch welchen Umweg? Wie?

Azema.

Vertraue dieſer Bruſt; Die Lieb erleuchtet ſie.
Des Aſſurs giftger Haß iſt von mir gnug entdecket,
Die zitternde Partey iſt wiederum erwecket,
Die Freunde, die ſein Grimm verſammlet und verführt,
Ich ſeh worauf ſein Schluß voll Abſcheu ihn geführt.

Ich

Ich ſtellte mich, als wenn wir uns vereinen wollten,
Da treue Blicke ihn vorher erforſchen ſollten.
Sich ſelbſt vertraut er nur den abſcheuvollen Mord,
Er geht zum Buberſtück ganz ungeſtrafet fort.
Verſichert, daß kein Menſch zu dieſem Ort ſich waget,
Da dem Orcus ſelbſt der Zugang iſt verſaget,
Eilt er; und das Gerücht wächſt ſchnell durch ſein Bemühn,
Das Opfer ſey Arſaz, der Tod erwarte ihn.
Es wolle Ninus ſich am Blut Arſazens rächen.
Man redet zu dem Volk, murrt, will die Groſſen ſprechen,
Aſſur und Ninus Geiſt, ſelbſt Gott erſchrecken mich.

Semiramis.

Wohlan Prinzeßinn! ſieh, der Himmel ſpricht durch dich.
Es iſt genug. Ich weiß nun meinen Schluß zu faſſen,
Auf einer Muter Herz kann man ſich ſchon verlaſſen.
O Tochter! auf einmal zeigt unſer Glück ſich ſchon,
Beſchüz du den Gemahl, ich rette meinen Sohn.

Azema.

Ihr Götter!

Semiramis.

Schon bereit, mit ihm mich zu vermählen,
Begeiſtern mich voll Licht, die Götter, die mich quälen.
Doch jeder Augenblick iſt koſtbar. Laß mich hier.
Befiehl an meiner Statt, ruf unſre Prieſter mir,
Die erſten meines Staats. Hier will ich alle ſprechen.

Azema. (geht in den Vorhof des Tempels.)

Semiramis. (geht auf die andere Seite zum Grabmahl.)

O mein Gemahl! ich muß itzt deine Aſche rächen.
Dies iſt der Augenblick, den du mir kund gethan,
Da ich zu deiner Gruft mich hindegeben kann.
Ich folge. Dieſer Arm, der Streiter oft gelehret,
Hilft itzund einem Sohn, ſo wie du es begehret.

Ninus

Kommt, Wächter dieſes Throns, hört den Befehl! Nehmt Platz!
Erkennt inskünftige den Wink von dem Arſatz.
Die Königinn herrſcht nicht mehr; Arſatz iſt König wieder.
Ich leg in ſeine Hand die höchſte Gröſſe nieder.
Ihr ſeyd ihm unterthan, wohl, ſeyd ihm auch ſo treu!
Geht!
(Die Wache ſtellt ſich in das Innerſte der Scene.)
O allmächtiger Gott! ſteh meinem Vorſatz bey!
(Sie geht in das Grabmahl.)

Dritter Auftritt.

Azema.

(Die von der Pforte des Tempels auf die Scene wiederkömmt.)

Was dachte ſie? Wozu ſchien ſie ſich zu erklären?
Hat ſie noch Zeit genug, das Laſter zu verwehren?
Arſates! Ninias! Zu dunkeles Geſchick!
O du mir ſchrecklicher und werther Augenblick!
Regierer dieſer Welt, die wir verehren müſſen,
Sollt ich ihn wieder ſehn, um ihn noch einſt zu miſſen?

Vierter Auftritt.

Azema, Arſatz, oder Ninius.

Azema.

Biſt du es Ninias? Ach werther Prinz, bleib hier!
O du, des Ninus Sohn, Herr und Gemahl von mir!

Ninias.

Du kannſt mich wieder ſehn, da dich Verwirrung zeugte.
Mich zeugte Götterblut. Ich zittre, das mich zeugte!

Erſt

Entferne doch das Graun, das mich zu ſtark umgiebt,
Befeſtige dies Herz, das die Verwirrung liebt,
Stärk dieſen Arm. Er muß zur Rache ſich bequemen.

Azema.

O dies abſcheuliche Amt ſollſt du nicht übernehmen.

Ninias.

Ich muß; und es verlangt dies Opfer meine Pflicht.

Azema.

Nein. Ninus Geiſt verlangt den Sohn zum Opfer nicht.

Ninias.

Wie?

Azema.

Nach dem Schreckensort ſollſt du durchaus nicht gehen!
Dort iſt bereits für dich ein Hinterhalt erſehen.

Ninias.

Was hält mich wol zurück? Und was erſchreckt mich?

Azema.

Man opfert Ninias, im Ninus Grabe dich.
Des Grabmals heilges Recht iſt ſchon verletzet worden.
Aſſur erwartet dich, und will dich dort ermorden.

Ninias.

Ihr Götter! ſo iſt denn nun alles aufgedeckt!
Das Opfer ſeht ihr hier. Mein Herz iſt unerſchreckt.
Mein Vater, welcher Gift von Aſſurs Hand empfangen,
Will itzt des Mörders Blut mit lauter Stimm verlangen,
Vom Himmel angeführt, aufs Oberprieſters Wort,
Und von dem Ninus ſelbſt bewafnet zu dem Mord,
Es ſoll ich, ich will allein das traurge Opfer ſchlachten,
Das unſre Götter ſelbſt im Zorne zu mir brachten.
Ich ſeh, daß meine Hand in dieſem Augenblick

Ein

Ein blindes Werkzeug ist vom mächtigen Geschick.
Die Götter thaten es. Mein Herz zu sehr gebeuget,
Vertraut der Stimme nur, die mir mein Schikksal zeiget.
Auch wider Willen wird ein jeder Schritt regiert,
Ich sehe, daß die Höll, die diese Schatten führet,
Nur Wunder auf den Weg zum Throne streuen müssen.
Ich folge ohne Furcht und trau den Götterschlüssen.

Azema.

Was Götter hier gethan, hat mich nur Furcht gelehrt:
Den Ninus tödten sie, und er war ihnen werth.

Ninias.

Sie rächen endlich ihn. Dein Murren sey erstücket.

Azema.

Ein reines Opfer wird von ihnen oft erblicket,
Da oft der Unschuld Blut bey ihren Schlägen rinnt.

Ninias.

Itzt streiten sie für uns, da wir vereinigt sind.
In meines Vaters Stimm ließ sich ihr Ausspruch nieder,
Sie schenken mir den Thron, Gemahl und Mutter wieder.
Mit Assurs Blut bespritzt, du wirst es bald gewahr,
Führt mich ihr starker Arm vom Grabe zum Altar.
Es ist genug. Gott wird das übrige schon machen.

Fünfter Auftritt.

Azema (allein.)

Ihr Götter! euer Aug muß ihn im Grab bewachen.
Was wollt ihr! Welches Blut wird itzund euch gebracht?
O Unerforschliche! wie ihr mich zittern macht!
Ich fürchte Assurn. Ach! er kann mit blutgen Händen
Auf Ninus Asche selbst des Sohnes Leben enden.
Abgründe voller Graun! die Ninus Saft verleihn,

Es muß dies Ungeheur von euch verſchlungen ſeyn,
Er bringe ſeine Wuth bis in der Höllen Sitze.
Ihr Himmel, donnert! Schwenkt die rächerischen Blitze!
O Vater! Ninus! Ach! warum verwehrſt du wol,
Daß ein gequält Gemahl dem Sohn nicht helfen ſoll.
O Ninus! du muſt ihm im Streite Schutz verleihn.
Wie, hör ich ſeine Stimm nicht untern Todten ſchreyn?
Und würde gleich das Grab von meinem Schritt entweiht,
Und öfnet es den Schlund, der mein Verderben dräut;
So ſteig ich doch hinab ‥ Ach welche Donnerſchläge!
Der Himmel wird erhellt, der bange Erdkreiß rege.
Ich fürcht, ‥ ich hoff' ‥ er kömmt.

Sechſter Auftritt.

Azema, Ninias. (einen blutigen Dolch in der Hand.)

Ninias.

Wo bin ich, Götter!

Azema.

Ach!
Du biſt mit Blut gefärbt, blaß und für Schrecken ſchwach.

Ninias (mit wilden Blicken.)

Des Königsmörders Blut kannſt du an mir erblicken.
Im Grab ward ich geführt von meines Vater Blicken.
Ich irrte voller Graun, voll Ehrfurcht, und erſchreckt,
In jeden Gang herum, den dieſes Grabmahl deckt.
Vor mir gieng Ninus her, der mir den Ort entdeckte,
Wo meines Vaters Geiſt zur Kühnheit mich erweckte.
Bey einer Säule, fern von einem ſchwachen Licht,
Das an dem grauſen Ort nur dunkle Strahlen bricht,
Stand Aſſur mit dem Stahl. Mich deucht, daß er gezittert.
Ein jeder Böſewicht wird von der Furcht erſchüttert.
Zweymal durchſtieß ich ihn Mein Stahl hat nicht gefehlt.
Und dieſer blutge Arm, den meine Wut beſeelt,

Schleppt

Schleppt ihn noch in den Staub der heiligen Gegend nahe,
Wo ich dies ſchwache Licht mit dunkel ſchimmern ſahe.
Doch ich will dirs geſtehn: Sein Aechzen, ſein Geſchrey,
Sein unverſtändliches, ſein ſchwaches Klaggeſchrey,
Die Götter, die er rief, die Reue, die er fühlte,
Die noch zuletzt bey ihm die Oberhand behielte,
Die Heiligkeit des Orts, das Mitleid, das geſchwind
Geſetze hören läßt, wenn wir gerächet ſind,
Verwirrungen die mich empfindungsvoll umgeben,
Die lieſſen mich ſo gleich dies Opfer fliehn, und leben.
Azema, welcher Schmerz beherrſchet mich ſo ſehr?
Wo kömmt dies Grauſen denn und die Verwirrung her?
Mein Herz, o Gott! iſt rein; die Hände ohne Schulden;
Sie rauchen von dem Blut, das du nicht wollteſt dulden.
Ich diente Gott; und mich klagt mein Gewiſſen an?

Azema.

Du haſt ja der Natur, den Todten gnug gethan.
Laß uns von dieſem Ort zu deiner Mutter gehen,
Berubige bey ihr die Schmerzen, die entſtehen.
Weil Aſſur nicht mehr iſt . . .

Siebender Auftritt.

Ninias, Azema, Aſſur (erſcheinet in dem Innerſten des Theaters mit dem Otan und der Wache der Königinn.)

Azema.

Was ſeh ich? Aſſur!

Ninias.

Er?

Azema.

Kommt, unſers Gottesdienſts getreue Boten, her,
Eilt, Diener dieſes Reichs, dem König Recht zu ſchaffen.

Achter Auftritt.

Der Oberprieſter Oroes, die Magi und das Volk, Ninias, Azema, Aſſur entwafnet, Mitranes.

Oran.

Es iſt nicht nöthig. Wißt, man nahm ihm gleich die Waffen,
Als er voll freier Wuth ins Grabmahl wollte fliehn.
Die Königinn befahls, dir übergeb ich ihn.

Ninias.

Ach was hab ich gethan? Welch Opfer muß ich werden?

Oroes.

Der Himmel iſt verſöhnt, die Rach erfüllet worden.
(indem er den Aſſur zeigt)
Hier, Völker ſehet ihr den Königsmörder ſtehn.
(indem er den Ninias zeigt.)
Hier, Völker könnet ihr den Königs Folger ſehn.
Ich kündige euch an, ihn alle zu erkennen,
Den Ninias zu ſehn, ihn euren Herrn zu nennen.

Aſſur.

Du, Ninias?

Oroes.

Er iſts. Ein Gott der ihn beſchützt
Entriß ihn deiner Wuth. Der Gott verfolgt dich izt.

Aſſur.

Wie, von Semiramis empfingeſt du das Leben?

Ninias

Ja. Ihre Macht iſt mir zu deiner Straf gegeben;
Geht, von dem Ungeheur mich ſchleunig zu befreyn!
Mein, er verdiente nicht von mir geſtraft zu ſeyn.
Die Schande ſtoſſe ihn, und nicht mein Degen nieder.
Mein Opfer, das entflohn, das bringt dem Tode wieder.

Semiramis erſcheint am Fuſſe des Grabmahls ſterbend. (Ein Magus, der dabey ſteht, hebt ſie auf.)

Aſſur

Aſſur.

Als König dich zu ſehn, iſt Strafe gnug für mich.
(indem er die Semiramis erblicket.)
Allein ich laß dich itzt unglücklicher als mich.
Sieh dieſes Grabmahl an, es ſey dein Werk betrachtet.

Ninias.

Welch Opfer, groſſer Gott! hat meine Wuth geſchlachtet?

Azema.

O fliehe mein Gemahl!

Mitranes.

Was iſt geſchehen?

Oroes. (der ſich zwiſchen dem Grabmahl und den Ninias ſtellt.)
Halt ein!
Komm, mache Ninias! die blutgen Hände rein.
Sieh her den Unglücksdolch, er führet der Göttin Sache,
Dies blinde Inſtrument von ihrer grauſen Rache.

Ninias. (indem er zur Semiramis läuft.)
Grauſame! Dieſer Dolch durchſtoſſe mir das Herz!

Oroes. (unterdeſſen, daß man ihn entwafnet.)
Ihr Böſen ſorgt für ihn, und benimmt ſeinen Schmerz.

Semiramis. (die man bringt und auf einen Lehnſtuhl ſetzt.)
Komm, rache mich, mein Sohn! Sieh deine Mutter beben.
Ihr raubt ein Böſewicht, ein Ungeheur das Leben.

Ninias.

O Schreckenstag! o That! o Laſter die mir drohn!
Es iſt der Böſewicht, dies Ungeheur . . dein Sohn!
Den Schoos, der mich genähret, hat dieſe Fauſt durchſtochen.
Ich folge dir ins Grab, und dann biſt du gerochen.

Semiramis.

Ach! ich ſtieg in die Gruft, dem Leben zu befreyn.
Die Unglücks-Mutter gieng, dem Beiſtand dort zu ſeyn.
Ach! ich erhielt von dir den Tod, der mir gehöret.

Ninias.

Dies iſt der letzte Streich, der meine Bruſt verſehret.
Ich ruf die Götter an, daß dieſe Hände mir
Geſtärket und verführt ...

Semiramis.

Ach! ich verzeihe dir.
Entſchließ dich wenigſtens in dieſen Augenblicken
Mir mit ſo theurer Hand die Augen zuzudrücken.
(Er wirft ſich auf die Knie.)
Komm, ich beſchwöre dich beym Blute das du ſiehſt,
Das dich gezeugt, und das aus meiner Seite fließt.
Dein Herz hat deine Hand auf mich nicht leiten können.
Als Ninus ſtarb, war ich weit ſträflicher zu nennen.
Es tilge eure Eh itzt meine Schande aus.
Wie ſehr befleckte nicht mein Laſter euer Haus.
Ich bin genug geſtraft. So giebt es denn Verbrechen,
Die Götter nie verzehln, und die ſie müſſen rächen!
Rabt euch der Mutter noch, die ſterbend nach euch blickt.
Kommt, reicht mir eure Hand, lebt, herrſchet ſtets beglückt.
Die Hofnung tröſtet mich .. Durch ſie kann ich beym Grauen
Des Todes, der mich raubt, noch etwas Freude ſchauen.
Denk an Semiramis .. Der Tod .. Ich fühl ihn ſchon,
Haß mein Gedächtniß nicht, mein Sohn! mein lieber Sohn!
Es iſt geſchehn ...

Oroes.

Das Licht iſt ihrem Blick entriſſen.
Eilt! für den Ninias wird jeder ſorgen müſſen.
Aus dieſem ſchrecklichen Exempel lernt verſtehn,
Daß Götter wenigſtens geheimen Frevel ſehn,
Daß, iſt der Frevler groß, auch gröſſre Straf erwache.
Bebt, Fürſten! auf den Thron, und fürchtet ihre Rache!

Ende des fünften und lezten Aufzuges.

Nanine,

oder

das beſiegte Vorurtheil.

Ein

Luſtſpiel

in drei Aufzügen.

Im Jahr 1749. zum erſtenmal in Paris aufgeführt.

Vorbericht.

Dieſe Kleinigkeit ward zu Paris im Sommer 1749. unter einer Menge von Schauſpielen vorgeſtellt, die man alle Jahre daſelbſt aufführet.

Unter der noch weit gröſſern Menge von andern Schriften, womit wir überſchwemmet werden, erſchien um dieſe Zeit eine, die vor andern angemerkt zu werden verdient. Es iſt eine ſinnreiche und gründliche Abhandlung eines Mitgliedes der Akademie zu Rochelle, über die Frage, die ſeit einigen Jahren die Gelehrten zu theilen ſcheint, ob es nemlich erlaubt ſey, rührende Comödien zu machen. Er ſcheint ſehr wider dieſe Art von Luſtſpielen eingenommen zu ſeyn, wozu die Nanine einigermaſſen gehört. Er verdammt mit Recht alles, was das Anſehen eines bürgerlichen Trauerſpiels hat. In der That, was würde eine tragiſche Verwicklung unter gemeinen Leuten vorſtellen? Dadurch würde man den Cothurn entehren, man würde auf einmal den Zweck der Comödie und der Tragödie verfehlen, ein ſolches Werk würde eine Misgeburt ſeyn, die aus dem Unvermögen, ein wahres Luſtſpiel und ein wahres Trauerſpiel zu machen, entſprungen wäre.

Dieſer vernünftige Schriftſteller tadelt vornemlich die romanenhaften und gezwungenen Verwicke-

lungen in den Stücken, worinn man die Zuschauer erweichen will. Aber in welcher Art von Stücken finden romanenhafte und gezwungene Verwickelungen Statt? Sind sie nicht in jedem Werke ein wesentlicher Fehler? Er schließt endlich mit der Anmerkung: Wenn das rührende in einem Lustspiel zuweilen bis zu den Thränen gehen könne, so komme es doch nur der Liebe zu, sie zu erregen. Er kann nicht von der Liebe reden, die in unsern guten Trauerspielen vorgestellt ist, die wüthende, die barbarische, die traurige Liebe, die von Verbrechen und von Reue begleitet wird. Er versteht die einfältige und zärtliche Liebe, die allein der Gegenstand des Lustspiels seyn kann.

Diese Betrachtung verursacht noch eine andre, die man dem Urtheil der Kenner unterwirft. Es ist diese, daß das Trauerspiel sich bey uns die Sprache des Lustspiels angemasset hat. Wenn man acht giebt, so wird man bemerken, daß die Liebe in vielen Werken, die Schrecken und Mitleiden beseelen sollte, so abgehandelt wird, wie sie in comischen Stücken Alle vorgestellt werden. Die Galanterie, die Liebes-Erklärungen, die Buhlerey, das Natürliche, das Vertraute, alles dieses findet sich nur gar zu oft bey unsern griechischen und römischen Helden und Heldinnen, wovon unsre Theater erschallen. Es ist also die einfältige und zärtliche Liebe des Lustspiels der Melpomene nicht geraubt, sondern Melpomene hat vielmehr bey uns das Comische der Thalia geplündert.

Man sehe die ersten Tragödien an, die zur Zeit des Cardinals Richelieu so ungemeinen Beyfall fanden: die Sophonisbe des Mairet, die Mariane, die tyrannische Liebe, die Alcione. Man wird sehen, daß

daß ihre Liebhaber eben so vertraut und bisweilen eben so niedrig sprechen, als ihre Helden schwülstig und lächerlich reden. Dies ist vielleicht die Ursache, warum wir zu der Zeit kein einziges erträgliches Lustspiel hatten, weil nemlich das tragische Theater sich aller Rechte des comischen bemächtigt hatte. Es ist so gar wahrscheinlich, daß Moliere aus dieser Ursache seinen Liebhabern selten eine lebhafte und rührende Leidenschaft gegeben, er sahe, daß ihm die Tragödie zuvorgekommen war.

Seit der Sophonisbe des Mairet, so das erste Stück ist, worinn einige Regelmäßigkeit angetroffen wird, hatte man die Liebes-Erklärungen der Helden, die gekünstelten und buhlerischen Antworten der Prinzeßinnen, die galanten Gemälde der Liebe, als wesentliche Stücke des tragischen Theaters angesehen. Es sind noch einige Schriften von diesen Zeiten übrig, worinn man mit grossen Lobsprüchen diese Verse anführt, die Masinissa nach der Schlacht bey Cirtha sagt:

Ich liebe doppelt stark, seh ich mich nur geliebt,
Und meine Flamme wächst durch ein entflammtes Herz.
Wie Wellen neue Wellen zeugen,
So zeugen Seufzer andre Seufzer.
Wenn Hymens Band zwey schöne Herzen knüpft,
Dann giebt man keine Lust, die man nicht wieder nimmt.

Die Gewohnheit, auf diese Art von der Liebe zu reden, hatte einen Einfluß auf die besten Genies; und selbst diejenigen, deren männlicher und erhabner Geist dazu gemacht war, der Tragödie ihre alte

Würde wieder zu geben, wurden von dieſer Seuche angeſteckt.

Man ſah in den beſten Stücken: ein unglücklich Geſicht, das den Muth eines römiſchen Ritters gefangen genommen.

Der Held ſagt zu ſeiner Geliebten:

Leb wohl, annehmlichs Bild, und aller Laſter Feind.

Die Heldin antwortet ihm:

Leb wohl, unglücklicher und zu vollkommner Freund.

Cleopatra ſagt: Daß eine Prinzeßinn die ihre Ehre liebt, der Gegenliebe verſichert iſt, ſo bald ſie ihre Liebe erkläret. Sie ſagt ferner: Daß Cäſar Seufzer entwerfe, und ſich in einem kläglichen Styl in ſeinem Sieges-Felde für ihren Gefangnen ausgebe. Sie ſetzt hinzu: Es komme nur auf ſie an, ſtrenge zu ſeyn, und den Cäſar unglücklich zu machen. Worauf ihre Vertraute ihr antwortet: Ich dürfte wol ſchwören, daß eure liebliche Reitzungen ſich einer Gewalt rühmen, deren ſie ſich nicht bedienen werden.

Man muß geſtehen, daß die Liebe in allen Werken dieſes Dichters, die auf den Tod des Pompejus folgen, in dieſem vertraulichen Ton redet. Aber ohne uns die unnütze Mühe zu geben, Beyſpiele von dieſen gar zu ſichtlichen Fehlern anzuführen, wollen wir die beſten Verſe unterſuchen, die der Verfaſſer des Cinna als Grundſätze der Galanterie auf der Bühne herſagen läßt:

Es giebt ein heimlich Band und eine Sympathie,
Durch deren ſanften Zug ſich Seelen veſt vereinen,
Die eins ans andre knüpft, und ſie beſiegen läßt
Durch ein, ich weis nicht, was, das ſich nicht läßt erklären.

Aufrichtig zu reden, ſollte man wol glauben, daß dieſe Verſe des erhabnen Comiſchen in dem Munde einer Prinzeßinn der Parther wären, die von ihrem Liebhaber den Kopf ſeiner Mutter fordert? Redet man an einem ſo erſchrecklichen Tage von einem ich weis nicht was, durch deſſen ſanften Zug die Seelen ſich vereinen? Würde Sophocles wol dergleichen Madrigale hergeſagt haben? und gehören nicht alle dieſe kleinen verliebten Sprüche blos für das Luſtſpiel?

Der groſſe Mann, der die wahre Beredſamkeit in den Verſen zu einem ſo hohen Grad gebracht hat, der die Liebe eine ſo rührende und edle Sprache reden läßt, hat dennoch mehr als eine Scene in ſeinen Trauerſpielen angebracht, die, nach dem Urtheile des Boileau, eines Nachahmers des Terenz würdiger waren, als eines Nebenbuhlers und Ueberwinders des Euripides.

Man könnte mehr als dreyhundert Verſe in dieſem Geſchmack anführen. Ich will dadurch nicht leugnen, daß die Einfalt, die bisweilen ihre Reitzungen hat, und das Natürliche, das bisweilen gar erhaben iſt, zur Vorbereitung oder Verbindung und zum Uebergang zum Pathetiſchen nicht nothwendig ſeyn ſollten. Aber wenn dieſe natürlichen und ungekünſtelten Züge dem Tragiſchen zugehören, wie vielmehr gehören ſie dem erhabnen Comiſchen. In dieſem

ſem Punkt, wo ſich dieſe beyden Künſte begegnen und berühren, läßt ſich das Trauerſpiel herab, und erhebt ſich das Luſtſpiel. Nur hier vereinigen ſich ihre Gränzen. Und wenn es dem Oreſt und der Hermione erlaubt iſt, ſo mit einander zu reden:

Ach neide Pirrhum nicht, begehre nie ſein Glücke,
Ich haßte dich zu ſehr. . . .
Dann würd auf mich vielmehr dein zärtlich Lieben gehn.
Dann würdeſt du Oreſt mit holdern Blicken ſehn.
Jezt willſt du, doch du kannſt den Haß nicht fahren laßen.
Dann liebteſt du mich gar, wenn du mich wollteſt haſſen . .
Er haßt, er flieht dich ja. Sein Herz, das dich nicht liebt,
Das einer andern ſich mit reger Luſt ergiebt,
Hat nicht . . .
Wer ſagte dir, daß Pyrrhus mich verlachet?
. . . . . .
Und dünket dich mein Blick ſo ſehr Verachtungswerth?

Wenn dieſe Helden, ſage ich, ſich ſo vertraut ausdrücken, ſo wird man es dem Menſchen-Feind noch viel weniger übel nehmen können, wenn er mit Heftigkeit zu ſeiner Geliebten ſagt: Erröthen ſie vielmehr; Sie haben Urſache dazu, und ich habe ſichere Zeugen ihrer Verrätherey. Vergebens war meine Flamme nicht ſo unruhig; aber bilden Sie ſich nur nicht ein, daß ich, ohne mich zu rächen, unter dem Schimpf einer ſolchen Beleidigung erliegen werde . . . . Es iſt eine Verrätherey, es iſt eine Untreue, für die keine Strafe zu groß iſt, ja, ich kann meiner Empfind-

Empfindlichkeit alles erlauben; befürchten ſie alles, Madam, daß Sie mich ſo beleidigt haben. Ich gehöre nicht mehr mir ſelbſt, ſondern ganz der Wuth zu. Nachdem Sie mir dieſen tödlichen Streich verſetzt haben, hat die Vernunft keine Herrſchaft mehr über meine Sinnen.

Gewiß, wenn der ganze Menſchen-Feind in dieſem Geſchmack geſchrieben wäre, ſo würde es kein Luſtſpiel mehr ſeyn. Wenn Oreſt und Hermione ſich immer auf die Art ausdrückten, wie wir oben angeführt haben, ſo würde es kein Trauerſpiel mehr ſeyn. Aber nachdem dieſe zwo Arten, die ſo ſehr von einander unterſchieden ſind, ſich genähert haben, treten ſie wieder in ihre wahre Laufbahn. Die eine fällt wieder in den luſtigen, und die andere in den erhabnen Ton.

Die Comödie kann alſo heftige Leidenſchaften haben, ſie kann eifrig und rührend ſeyn, wenn ſie nur hernach rechtſchafne Leute wieder zum Lachen bewegt. Fehlte es ihr an dem Comiſchen, wäre ſie nichts als klaglich, ſo würde ſie ein ſehr fehlerhaftes und ſehr unangenehmes Werk ſeyn.

Ich geſtehe, es geſchiehet ſelten, daß man die Zuſchauer unvermerkt von der Rührung bis zum Gelächter bringt. Aber ſo ſchwer auch dieſer Uebergang in einem Luſtſpiele zu machen iſt, ſo iſt er doch darum den Menſchen nicht weniger natürlich. Man hat ſchon ſonſt angemerkt, daß nichts gewöhnlicher iſt, als daß ſich bey gewiſſen traurigen und rührenden Begebenheiten Umſtände finden, die eine übergehende Munterkeit erregen. So iſt leider das menſchliche Herz beſchaffen.

Homer

Homer ſtellt ja ſelbſt ſeine Götter ſo vor, als wenn ſie über den ſchlechten Aufſtand des Vulcans zu einer Zeit lachten, da ſie das Schickſal der Welt entſcheiden.

Hector lächelte über die Furcht ſeines Sohnes Aſtyanax, da Andromacha weinte; ſelbſt in dem Grauſen der Schlachten, der Flammen, und aller andern Unglücksfälle, die uns betreffen, ſiehet man oft, daß ein natürlicher und glücklicher Einfall, ſelbſt in dem Schooſe der Verwüſtung und des Mitleidens zum Lachen bewegt. Man verbot einem Regiment in der Schlacht bey Speyer, Quartier zu geben; ein deutſcher Officier bat einen der unſrigen um das Leben, der ihm antwortete: Alles in der Welt, mein Herr, nur nicht das Leben. Dieſer Einfall lief ſo gleich von Mund zu Mund, und man lachte mitten unter dem Metzeln. Wie viel leichter wird in einer Comödie das Gelächter auf rührende Empfindungen folgen? Wirs man nicht mit der Alcmene zärtlich, und lacht man nicht mit dem Sosia? Was iſt es doch für eine elende und eitle Arbeit, wider die Erfahrung zu ſtreiten? Wenn diejenigen, die auf dieſe Art ſtreiten, ſich mit Gründen nicht wollen befriedigen laſſen, und lieber Verſe haben wollen, ſo führt man ihnen folgende an:

Durch Wahn beherrſcht die Liebe
Die lächerliche Sphäre
In ungereimten Geiſtern
Reimt ſie in ſchlechten Verſen.
Bald ſtürzt ſie ganze Reiche.

Voll

Voll Wuth mit blutgem Dolche
Knirrſcht ſie in Trauerſpielen,
Auch rührend, doch mehr menſchlich,
Belebt ſie Comödien.
Sie ächzt in Elegien,
In loſen Madrigalen
Spielt ſie zu Iris Füſſen,
Vom Maro bis zu Gleimen (*)
Sind alle Poeſien,
Wie jeder Stand des Lebens,
Der Liebe unterworfen.

(*) Im Franzöſiſchen Chaulieu.

Personen:

Der Graf von Olban.

Die Marquiſinn von Olban, Mutter des Grafen.

Nanine, ein Mädgen, ſo auf dem Schloſſe des Grafen erzogen worden.

Bläſe, ein Gärtner.

Die Baroneßin von Orme, eine Anverwandtin des Grafen.

Philip Hombert, ein Bauer aus der Nachbarſchaft.

Germon und Marin, Bediente.

Die Scene iſt auf dem Schloſſe des Grafen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Graf von Olban, die Baroneßin von Orme.

Die Baroneßinn.

Sie müſſen reden, Herr Graf! Sie müſſen ſich meinet halben erklären. Wir ſind beyde in der Liebe keine Anfänger mehr. Sie ſind frey, und ſeit zwey Jahren ein Wittwer; ſo lange habe ich auch ohngefehr die Ehre, eine Wittwe zu ſeyn, und unſer beſchwerlicher und verdrießlicher Proceß, wozu wir beyde ſo wenig aufgelegt waren, iſt mit unſern Gatten begraben.

Der Graf. Ja, alle Proceſſe ſind mir unerträglich.

Baroneßinn. Sollte ich Ihnen nicht etwa eben ſo unerträglich ſeyn?

Graf. Wer? Sie, Madam?

Baroneßinn. Ja, ich. Seit zwey Jahren ſind wir beyde frey, wir ſind Verwandte, wir wohnen bey einander, um die Sache auszumachen. Das Gebäude, der Geſchmack, der Eigennutz vereinigt uns,

Graf. Ach, der Eigennutz! sagen Sie doch das nicht.

Baroneßinn. Ja, Herr Graf, ich kann nicht anders reden, ob ich es gleich mit Verdruß thue. Ich sehe nur gar zu wohl, daß Ihr unbeständiges Herz mich nicht anders als eine Verwandte ansiehet.

Graf. Ich sollte doch nicht denken, daß ich so flatterhaft aussähe.

Baroneßinn. Sie sehen aus, als wenn sie mir ungetreu seyn wollten.

Graf. (beyseite) Ach!

Baroneßinn. Sie wissen, daß der lange Streit, den sie mit meinem Gemahl wegen meines Landguthes geführet haben, durch unsre freywillige Verbindung aufhören sollte. Sie haben es mir versprochen, und dennoch schieben Sie es auf. Ein solcher Aufschub ist eine Beleidigung.

Graf. Ich erwarte meine Mutter.

Baroneßinn. Die Aberwitzige? schön!

Graf. Ich verehre und liebe sie.

Baroneßinn. Und ich nicht. Aber um mich auf eine so unerhörte Art zu beleidigen, haben Sie gewiß nicht nöthig, erst auf jemand zu warten, Treuloser, Undankbarer!

Graf. Woher kömmt denn dieser heftige Zorn? Wer hat Ihnen alles dieses gesagt?

Baroneßinn. Wer? Sie! Sie selbst, Ihr Ton, Ihr gleichgültiges Bezeigen, kurz, Ihre ganze Aufführung, die mich beleidigt, die mich ausser mich setzet. Thun Sie mir weniger Unrecht, oder vertheidigen Sie sich besser. Muß ich nicht den schimpflichen, den ausschweifenden Geschmack ansehen, dem Sie sich überlassen? Wie! für einen so niederträchtigen, so nichtswürdigen Gegenstand werden Sie ein Betrüger an mir?

Graf

Graf. Nein; ich betrüge Sie nicht, die Verſtellung iſt mein Character nicht. Ich liebte Sie, Sie gefielen mir, und ich hofte in Ihnen das wieder zu finden, was mir der Himmel geraubt hat, und in dieſer glücklichen Einſamkeit die Früchte einer ſanften und ruhigen Verbindung zu ſchmecken. Aber Sie ſelbſt vernichten Ihre Gewalt. Wie ich Ihnen geſagt habe, Amor hat zween Köcher, der eine iſt mit den entflammten Pfeilen angefüllt, die die Seele beſänftigen und beruhigen, die den Geſchmack läutern, unſre Empfindungen und verliebte Bemühungen lebhafter, und unſer Vergnügen rührender machen; In dem andern Köcher ſind nichts als grauſame Pfeile, die Verdacht und Zänkereyen erregen, das Herz kaltſinnig machen, und ſtatt der Hitze, einen Eckel zu verurſachen. Sehen Sie, Madam, dies ſind die Pfeile, deren Sie ſich wider uns beyde bedienen; und doch wollen Sie noch, daß man Sie lieben ſoll.

Baroneſinn. Ja, ich ſehe ſchon, ich werde Unrecht haben. Wenn Sie alſo ungetreu werden, ſo machen Sie mir dieſfalls Vorwürfe. Ich muß Ihre ſchönen Predigten, Ihre Verweiſe und abgeſchmackten Vergleichungen anhören. Wodurch habe ich mich denn Ihres Herzens verluſtig gemacht? Was können Sie mir vorwerfen?

Graf. Ihre verdrießliche Gemüthsart. Ja, Madam, zweifeln Sie nicht daran, die Schönheit gefällt nur den Augen, aber die Sanftmuth reizt die Seele.

Baroneſinn. Aber iſt Ihre Gemüthsart denn gar nicht verdrießlich?

Graf. Ja; ich bin ſehr verdrießlich, ſehr übel aufgeräumt, und aus dieſer Urſache, Madam, will ich eine Frau haben, deren ſanfte und gütige Schönheit meine Fehler überſehe, und mich mit mir ſelbſt ausſöhne, die mich in einem gelinden Ton beſtrafe, die nach ohne Tyranney beherrſche, und ſich nach und nach in mein Herz einſchmeichle, ſo, wie der Tag in zarte Augen dringt. Das Joch, das man fühlet, trägt man mit Murren, die tyranniſche Liebe iſt eine Gottheit

die ich verschwöre, ich will lieben, und nicht dienen. Nur Ihr Hochmuth kann mich erniedrigen. Ich habe Fehler, aber der Himmel hat auch die Frauenzimmer dazu erschaffen, daß sie die Bitterkeit unsers Herzens versüssen, daß sie unsern Verdruß und unsern Gram besänftigen, daß sie uns beruhigen, daß sie uns bessern sollen. Dies ist ihre Bestimmung; und ich, für mein Theil, ziehe ein häßliches Frauenzimmer, das dabey aber keuscheit ist, einer stolzen und wiedersinnischen Schönheit vor.

Baronessinn. Wohl geredet, Verräther! Wenn Sie mich beleidigen, wenn Sie mich beschimpfen und bis aufs äusserste bringen, so wollen Sie noch, daß ich aus einer niederträchtigen Höflichkeit die schändliche Ausschweifung Ihrer Liebe verzeihen soll; Ein falscher Schein des Stolzes soll die Niederträchtigkeit Ihres Herzens entschuldigen.

Graf. Wie Madam?

Baronessinn. Ja, die junge Manine macht alle mein Unrecht aus; ein Kind beherrscht Sie, eine Bediente, ein Bauermädgen, das ich durch meine unvorsichtige Fürsorge auferzogen, das Ihre gar zu gütige Mutter aus Mitleiden aus dem Schooße des Elendes gerissen. Sie erröthen?

Graf. Ich! ich wünsche ihr alles Gutes.

Baronessinn. Nein Sie lieben sie, ich bin davon überzeugt.

Graf. Wohlan, wenn ich sie liebte, so können Sie gewiß glauben, Madam, daß ich meine Liebe öffentlich bekannt machen würde.

Baronessinn. Ist es möglich, daß sie das thun könnten?

Graf. Ganz gewiß.

Baronessinn. Wie! Sie sollten sich unterstehen, unverschämter Weise allen Wohlstand Ihres Ranges aus den Augen zu setzen, Ihre Geburt so zu beschimpfen, und in der

Schand-

Schande, worein Ihre Sinnen verſunken ſind, der Ehre trotzen?

Graf. Sagen Sie vielmehr, den Vorurtheilen. Man mag auch glauben, was man will, ich halte die Eitelkeit nicht für Ehre und Ruhm: Ihnen gefällt der Glanz, Sie ſetzen die Gröſſe in den Wappen; und ich will ſie in den Herzen haben. Der rechtſchaffene Mann, der mit Muth beſcheiden iſt, und die witzige und kluge Schöne, ſind ohne Güter, ohne Nahmen, ohne alle dieſe eiteln Titel, in meinen Augen die erſten Menſchen.

Baroneßinn. Man muß doch wenigſtens von gutem Adel ſeyn. Ich glaube gar, Sie wären im Stande, einen pöbelhaften Gelehrten, einen dunkeln ehrlichen Mann, für ein wenig Tugend eben ſo ehrerbietig, als einen groſſen Herrn zu empfangen.

Graf. Ich würde dem Tugendhaften den Vorrang geben.

Baroneßinn. Iſt dieſe niederträchtige Ausſchweifung zu ertragen? und glauben Sie denn, daß man ſeinem Range gar nichts ſchuldig iſt?

Graf. Ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn, das iſt es, was man ihm ſchuldig iſt.

Baroneßinn. Mein Geblüt würde einen erhabnern Character erfordern,

Graf. Dieſer Character iſt ſchon erhaben genug, er trotzet dem Pöbel.

Baroneßinn. Und Sie ſetzen den vornehmen Stand ſo herunter?

Graf. Nein, ich ehre ſo die Menſchlichkeit.

Baroneßinn. Sie ſind ein Thor, wie? Das Publicum, der Gebrauch . .

Graf. Der Gebrauch iſt nur erfunden, um von den Weiſen verachtet zu werden. In meiner Kleidung folge ich ſeinen

beſchwerlichen Befehlen, nicht in meinen Empfindungen. Man muß ein Menſch ſeyn, und mit kluger Seele ſeinen Geſchmack und ſeine Gedanken für ſich haben. Soll ich als ein Thor herum gehen, um erſt von andern zu lernen, was ich ſuchen und fliehen, was ich loben und tadeln ſoll? Wie? ſollen andere meinen Zuſtand entſcheiden? Ich habe meine Vernunft, das iſt meine Mode, und das iſt meine Führerin; der Affe iſt zum Nachahmen geboren, und der Menſch muß nach ſeinem Herzen handeln.

Baroneßinn. Das heißt als ein freyer Menſch, als ein Weiſer geredet. Gehen Sie, lieben ſie die Bauermagde, edles und groſſes Herz! Seyn Sie der glückliche Nebenbuhler eines Informators und eines Amtſchreibers. Unterſtützen Sie nur auf dieſe Art die Ehre Ihrer Abkunft.

Graf. Ach gerechter Himmel! was ſoll ich thun.

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn. Bläſe.

Der Graf.

Was willſt du?

Bläſe. Ihr Gärtner kommt, gnädiger Herr, Ew. Gnaden demüthigſt zu erſuchen.

Graf. Demüthigſt! wohlan Bläſe, was fehlt dir denn?

Bläſe. Es iſt . . Wenn es Ihnen nur nicht miſſiele, daß ich mich verheyrathen wollte. Nehmen Sie es nicht ungnädig, ich wollte . .

Graf. Von Herzen gern, dieſer Vorſchlag gefällt mir ſehr gut, ich will dir dazu behülflich ſeyn, ich mag es gerne haben, daß die Leute heyrathen; und iſt denn keine Braut ein wenig artig?

Bläſe.

Bläſe. Ach ja, bey meiner Seele! es iſt ein rechter Leckerbiſſen.

Baroneßinn. Wird Bläſe denn von ihr auch geliebt?

Bläſe. Ja, ganz gewiß.

Graf. Und wie heißt denn dein göttliches Mädgen?

Bläſe. Ja, es iſt ..

Graf. Nun?

Bläſe. Es iſt die ſchöne Manine.

Graf. Manine?

Baroneßinn. Ach ſchön! wider eine ſolche Liebe habe ich nichts einzuwenden.

Graf. (beyſeite.) Himmel! wie demüthigt man mich? Nein, ich kann dadurch nicht erniedrigt werden.

Bläſe. Dieſe Parthey muß meinem Herrn ſehr gefallen.

Graf. Du ſagſt, daß ſie dich liebt, Unverſchämter!

Bläſe. Ach! um Vergebung.

Graf. Hat ſie dir geſagt, daß ſie dich liebt?

Bläſe. Ja .. Nein, ganz und gar eben nicht, ſie hat es mir nur ſo ein wenig zu verſtehen gegeben, daß ſie zärtlich gegen mich ſey, ſie hat mir hundertmal mit einem ſo gütigen, ſo ſanften, ſo vertraulichen Ton geſagt: Lieber Gärtner, lieber Freund Bläſe, helft mir doch zu einem Blumenſtrauß, der dem gnädigen Herrn, dem allerliebſten Herrn, gefallen könne, und darauf machte ſie dieſen Strauß mit einem ſo gerührten und ſo rührenden Blicke, und ihr Geſicht war ſo verwirrt, ſie war ganz bewegt, ganz tiefſinnig, mit einem gewiſſen Anſehen, einem Anſehen, zum Henker, daß man deutlich darinn ſehen konnte ..

Graf. Sehe! Bläſe .. (vor ſich.) Wie? ich ſollte ihr gefallen haben!

Bläſe. Aber ich bitte, ziehen Sie dieſe Sache nicht in die Länge.

Graf. Hm . .

Bläſe. Sie ſollen ſehen, wie dieſes Erdreich unter meinen Händen gedeyhen wird: Antworten Sie mir doch, warum ſagen Sie mir dann nichts?

Graf. Ach mein Herz iſt zu voll. Ich gehe . . Ich empfehle mich Ihnen, Madam.

Dritter Auftritt.

Die Baroneßinn. Bläſe.

Die Baroneßinn.

Er liebt ſie, bis zum raſend werden, ich darf nicht mehr daran zweifeln. Und wie? wodurch, durch was für Reitzungen, durch was für eine glückliche Geſchicklichkeit hat ſie nur ſeine Zärtlichkeit rauben können? Nanine! O Himmel! Welche Wuth! welche Raſerey! Nanine! nein, ich werde noch vor Schmerz ſterben.

Bläſe. (der wieder kömmt,) Ach ſie reden von der Nanine.

Baroneßinn. Verwegner!

Bläſe. Iſt es denn nicht wahr, daß Nanine allerliebſt iſt?

Baroneßinn. Nein.

Bläſe. Ach -- O gewiß -- Aber legen Sie doch ein gutes Wort für mich ein, nehmen ſie ſich des armen Bläſe an.

Baroneßinn. Ach was für ein abſcheulicher Streich!

Bläſe. Ich habe baare Thaler, Peter Bläſe, mein Vater, hat mir drey gute Morgen Landes hinterlaſſen, alles ſoll

ſoll ſie haben, baar Geld, die Morgen Landes, alle mein Haab und Gut, mein Leib und Seele, den ganzen Bläſe.

Baroneßinn. Glaube mir, mein armes Kind, es ſollte mir eben ſo lieb ſeyn, als dir, wenn ich dir helfen könnte; ich wollte euch gern dieſen Abend mit einander verheyrathen, die Ausſteuer wollte ich ihr geben.

Bläſe. Würdige Frau Baroneßinn, wie werde ich Ihre werthe Perſon lieben, was für ein Vergnügen! Iſt es möglich?

Baroneßinn. Ach! ich beſorge nur, mein armer Bläſe, daß ich nicht glücklich darinn ſeyn werde.

Bläſe. Ach um des Himmels willen, gnädige Frau, ſeyn Sie doch glücklich darinn.

Baroneßinn. Gehe. Wollte der Himmel, daß ſie deine Frau würde! Erwarte meine Befehle.

Bläſe. Ach, kann ich denn auch warten?

Baroneßinn. Gehe.

Bläſe. Ihr Diener. Bey meiner Seele, ich kriege das Mädgen noch.

Vierter Auftritt.

Die Baroneßinn (allein.)

Hat man jemals ein ſolches Abentheuer geſehen! Kann man empfindlicher beleidiget werden? Kann man auf eine ſchändlichere Art aufgeopfert werden? Der Graf von Olban, ein Nebenbuhler eines Gärtners!

(Zu einem Lackeyen.)

Holla! ruft mir die Nanine her.

Ich muß mein Unglück unterſuchen. Wo hat ſie immer mehr die ſchmeichelhafte Kunſt hergenommen, die Kunſt, ein Herz zu verletzen und zu erhalten, die Kunſt, eine lebhafte und dauerhafte Flamme zu entzünden? Wo anders, als aus ih-

ren Augen, aus der unſchuldigen Natur. Ich glaube inzwiſchen doch nicht, daß dieſe unwürdige Liebe ſchon ausgebrochen iſt, ich ſehe, daß er ihr ſehr ehrerbietig begegnet. Ach! dies verurſacht mir noch einen neuen Schmerz. Ich würde noch mehr Hofnung haben, wenn er weniger Hochachtung für ſie hegte. Der Verräther bezeigt ihr alle die kleinen Bemühungen, die ſich bey einer wahren Liebe finden. Ach! da iſt ſie, ich bin vor Verdruß ganz auſſer mir. Wie ungerecht iſt doch die Natur! warum hat ſie dieſem Mädgen ſo viele Schönheit gegeben? Gewiß, das iſt ein Schimpf für den Adel. Kommen ſie doch näher, Mademoiſell.

Fünfter Auftritt.

Die Baroneßin. Nanine.

Nanine.

Gnädige Frau.

Baroneßinn. Aber, iſt ſie denn ſo ſchön? Dieſe groſſen ſchwarzen Augen ſagen nicht das geringſte; aber wenn ſie geſagt haben, ich liebe . . Ach! ich weis nichts anzufangen. Doch ich muß mich nur verſtellen . . Komm.

Nanine. Ich komme, meiner Schuldigkeit ein Genüge zu thun.

Baroneßinn. Du läßt ein wenig lange auf dich warten, Komm näher. Wie ſie ſich aufgeputzt hat. Was für ein Anzug! er ſchickt ſich gar nicht für eine ſolche Creatur, als du biſt.

Nanine. Es iſt wahr, ich ſchwöre Ihnen, daß ich mehr als einmal über dieſen Anzug heimlich erröthet bin; aber alles ſchreibt ſich von Ihrer vorigen Güte her, die ich allezeit verehren werde. So vieler Fürſorge würdigten Sie mich. Sie machten ſich ſelbſt ein Vergnügen daraus, mich auszuſchmücken. Bedenken Sie, gnädige Frau, wie Sie ſich

mei-

meiner annahmen. Ich habe mich unter dieſer Kleidung nicht verändert. Können Sie wol ein demüthiges Herz erniedrigen, daß ſich nicht vergeſſen kann?

Baroneßinn. Setze mir den Lehnſtuhl her . . Ach! ich möchte raſend werden. Wo kommſt du eben her?

Nanine. Ich habe geleſen.

Baroneßinn. In welchem Buche?

Nanine. In einem engliſchen Buche, das mir geſchenkt iſt.

Baroneßinn. Wovon handelt es?

Nanine. Der Inhalt iſt ſehr wichtig. Der Verfaſſer behauptet, daß alle Menſchen Brüder, und von Natur gleich ſind. Aber es ſind nur Chimären, ich kann dieſe Gleichheit nicht glauben.

Baroneßinn. Sie wird ſchon glauben. Welche Eitelkeit! Bring mir mein Schreibzeug her . .

Nanine. Ich will es gleich hohlen.

Baroneßinn. Bleib hier. Gieb mir zu trinken.

Nanine. Wie?

Baroneßinn. Nimm meinen Fächer . . Gehe, hohle mir meine Handſchue . . Laß ſeyn . . Bleib hier, komm näher . . Ich ſage dir, nimm dich in acht, dir einzubilden, daß du artig biſt!

Nanine. Sie haben mir dieß ſo oft geſagt, gnädige Frau, daß, wenn ich würklich eitel wäre, und wenn die Eigenliebe mein Herz verderbt hätte, ich Ihnen meine Geneſung würde zu danken haben.

Baroneßinn. Woher hat ſie alles das, was ſie ſagt? Wie haſſe ich ſie! Wie? Schön und noch dazu klug?

(Verdrießlich.)

Höre, ich habe in deiner Kindheit viel Zärtlichkeit für dich gehegt.

Nanine. Ja, möchten Sie doch meine Jugend einer gleichen Gewogenheit würdigen!

Baroneßinn. Wohlan, laß ſehen, ob du ſie verdieneſt. Ich will dich noch heute, dieſen Augenblick verſorgen; Urtheile daraus, ob ich dich liebe.

Na-

Manine. Mich?

Baroneſſinn. Ich will dich ausſteuren. Der Mann, den ich für dich beſtimme, iſt wohlgemacht, und deiner vollkommen würdig. Es iſt eine Parthey, die ſich ungemein für dich ſchickt, und die einzige, die dir jetzund zuträglich iſt, du ſollteſt mir recht ſehr dafür danken. Kurz, es iſt Bläſe, der Gärtner, an den ich dich verheyrathen will.

Manine. Bläſe, Gnädige Frau?

Baroneſſinn. Ja. Warum lächelſt du? ſtehſt du noch einen Augenblick an, meinen Vorſchlag anzunehmen? Meine Anerbietungen ſind Befehle, verſteheſt du mich? Gehorche, oder fürchte dich vor meinem Zorn.

Manine. Aber . .

Baroneſſinn. Wiſſe, daß mich ein Aber beleidigt. Es kleidet dir ſehr ſchön, ſo unverſchämt zu ſeyn, und einen Mann auszuſchlagen, den ich dir anbiete! Dies einfaltige Herz iſt ſehr eitel geworden, aber deine Dreuſtigkeit iſt ein wenig zu frühzeitig, dein Triumph wird nicht lange dauren. Du misbrauchſt ein ungefähres Glück von einem Tage, und du wirſt ſehen, wie es ſich verändern wird. Du Undankbare, die du meinen Zorn aufs höchſte treibſt, du haſt die Verwegenheit, zu gefallen; verſtehſt du mich? Ich will dich wieder in das Nichts verwandeln, woraus ich dich gezogen habe: Du ſollſt deinen Hochmuth und deine Thorheit ſchon beweinen. Ich will dich auf Lebenslang in ein Kloſter ſperren.

Manine. Ich umfaſſe Ihre Knie, ſchlieſſen Sie mich ein, mein Schickſal wird nur allzu angenehm ſeyn. Ja, von allen Gunſtbezeugungen, die Sie mir erweiſen wollten, iſt mir dieſe Strenge die liebſte. Schlieſſen Sie mich auf ewig in ein Kloſter ein; Ich werde daſelbſt meinen Herrn ſegnen, und Ihre Wohlthaten preiſen. Da will ich die tödliche Unruhe, die grauſame Furcht, die gefährlichen Empfindungen erſticken, die für mich weit gröſſere Uebel ſind, als dieſer Ihr Zorn, der mich zittern macht. Bey dieſem auſſerordentlichen Zorn beſchwöre ich Sie, gnädige Frau,

er-

erretten Sie mich, wenn es möglich iſt, von mir ſelber. Ich bin bereit, dieſen Augenblick zu reiſen.

Baroneſſinn. Iſt es möglich? Was höre ich. Iſt es wahr, Nanine, und willſt du mich nicht betrügen?

Nanine. Nein. Erzeigen ſie mir dieſe göttliche Gütigkeit: mein Herz hat dieſelbe nur gar zu ſehr nöthig.

Baroneſſinn. (mit einer heftigen Zärtlichkeit.) Stehe auf, ich muß dich umarmen. O wie glücklich iſt dieſer Tag für mich! Meine liebſte Freundinn, ich will dieſen Augenblick einen Aufenthalt für dich ausmachen. Ach was hat das Kloſterleben für Annehmlichkeiten?

Nanine. Wenigſtens iſt es eine Zuflucht, wo ſich Unglückliche tröſten können.

Baroneſſinn. Nein, meine Tochter, es iſt ein ergötzender Aufenthalt.

Nanine. Glauben Sie das?

Baroneſſinn. Die Welt verdienet unſern Haß, ſie iſt eiferſüchtig.

Nanine. Ach ja.

Baroneſſinn. Närriſch, boshaft, eitel, betrügeriſch, unbeſtändig, undankbar, alles dieſes erregt Grauſen.

Nanine. Ja ich ſehe, daß ſie mir gefährlich ſeyn würde, und daß ich ſie fliehen muß . .

Baroneſſinn. Es iſt offenbar, ein gutes Kloſter iſt ein ſicherer Hafen. Ich will Ihnen ſchon zuvor kommen, Herr Graf.

Nanine. Was ſagen Sie von dem gnädigen Herrn?

Baroneſſinn. Ich liebe dich ausnehmend, und ich möchte dir gleich dieſen Augenblick das Vergnügen machen, dich auf ewig in ein Kloſter einzuſchlieſſen. Aber, ach, es iſt zu ſpat, wir müſſen leider bis morgen früh warten. Höre, du muſt um Mitternacht ſchon in meinem Zimmer ſeyn. Um fünf Uhr wollen wir beyde in der Stille nach deinem Kloſter abreiſen. Halte dich aber ja fertig.

Sechs-

Sechster Auftritt.

Nanine allein.

Was für naagende Schmerzen! Welche Verwirrung! Welche Marter! Was für ein Vorhaben! Was für Empfindungen ſtreiten in meiner Seele! Ach! den liebenswürdigſten Herrn fliehe ich, und vielleicht beleidige ich ihn durch meine Flucht. Aber wenn ich bliebe, würde mich ſeine ausnehmende Güte gar zu unglücklich machen, ſie würde gar zu viel Unruhe in ſeinem Hauſe erregen. Die Baroneßinn glaubt, daß er gegen mich empfindlich iſt, daß ſich ſein Herz bis zu mir hat erniedrigen können, ich befürchte es, und unterſtehe mich nicht, es zu denken. Wie heftig zürnet ſie nicht! Was? man haßt mich, und ich fürchte mich, geliebt zu werden? Aber mich, mich ſelbſt fürchte ich am meiſten. Mein verwirrtes Herz ſchämet ſich vor ſich ſelbſt. Wie wird es mit mir werden? Aus meinem niedrigen Stande gezogen, bin ich zu meinem Unglück nur gar zu wohl unterrichtet. Es iſt gefährlich, es iſt vielleicht ſehr ſchädlich, eine Seele zu haben, die über unſern Stand erhaben iſt. Ich muß reiſen, es wird mich das Leben koſten! Doch es iſt nichts daran gelegen.

Siebender Auftritt.

Der Graf. Nanine. Ein Lakey.

Der Graf.

Holla, bleibt hier bey der Thür. Geſchwind Stühle her.

(Er grüßt die Nanine, die ihm ein tiefes Compliment macht.)

Setzen ſie ſich.

Nanine. Wer? ich? gnädiger Herr.

Graf. Ja. Das iſt mein Wille, und ich erzeige Ihnen das, was Ihre Aufführung, Ihre Schönheit, Ihre Tugend verdienet. Iſt ein Diamant, den man in einer Wüſte findet, weniger ſchön, weniger koſtbar? Wie? Ihre ſchönen Augen ſcheinen mit Thränen benetzt zu ſeyn? Ach! ich ſehe es ſchon. Unſere Baroneßinn, die auf ihre Reitzungen eiferſüchtig iſt, wird durch ihre bittere und zornige Begegnung dieſe Thränen verurſacht haben.

Nanine. Nein, gnädiger Herr, die verehrungswürdige Güte der Baroneßinn iſt mir noch nie ſo günſtig geweſen; Und ich bekenne Ihnen, hier erweicht mich alles.

Graf. Sie entzücken mich; ich befürchtete ihren Unwillen.

Nanine. Ach! warum?

Graf. Junge und ſchöne Nanine! Die Eiferſucht herrſchet über alle Herzen. Die Mannsperſonen ſind eiferſüchtig, ſo bald ſie ſich verlieben, und das Frauenzimmer fühlet ſchon die Eiferſucht, ehe es noch liebet. Ein junges, ſchönes, angenehmes, beſcheidenes, aufrichtiges Frauenzimmer kann ſich auf das Misfallen ihres ganzen Geſchlechts Rechnung machen. Wir Mannsperſonen ſind gerechter, und wir rächen ſie, ſo viel mir möglich iſt, an ihrem eiferſüchtigen Geſchlechte Aber glauben Sie vor allen, daß ich Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Ich liebe dies ungekünſtelte Herz, ich bewundere es, wie Sie Ihre natürlichen Gaben ſo ſehr verbeſſert haben. Die natürliche Richtigkeit Ihres Verſtandes rühret mich, und ſetzt mich in Erſtaunen.

Nanine. Sie bewundern etwas ſehr geringes. Aber wie? Ich bin täglich mit Ihnen umgegangen, ich habe Sie täglich gehört, Sie haben meine Geburt zu ſehr erhoben, ich bin Ihnen zu viel ſchuldig, durch Sie denke ich.

Graf. Ach! glauben Sie mir, der Verſtand läßt ſich nicht lernen.

Nanine. Ich denke zu viel für meinen niedrigen Stand. Das Schickſal hat mir den letzten Rang beſtimmt.

Graf. Und Ihre Tugenden haben Sie in den erſten geſetzt. Aber ſagen Sie mir offenherzig, was halten Sie von dem engliſchen Buche?

Manine. Es hat mich gar nicht überredet, und ich bin jetzund mehr als jemahls überzeugt, daß es ſo edle, ſo grosmüthige Herzen giebt, daß alle andere Menſchen dagegen nichts als Pöbel ſind.

Graf. Sie ſind ein Beweis davon . . Ach Manine, erlauben Sie, daß man Ihnen hier ein Schickſal, einen Rang beſtimme, der Ihrer weniger unwürdig iſt.

Manine. Ach! mein Schickſal war nur gar zu erhaben nur gar zu angenehm.

Graf. Nein. Inskünftige ſollen Sie mit zu unſrer Familie gehören. Meine Mutter wird bald ankommen und Sie als ihre Tochter anſehen; und meine Hochachtung und ihre zärtliche Freundſchaft ſollen Sie in einen Stand ſetzen, der von dem unwürdigen Zwange befreyet iſt, worinn ein hochmüthiges Frauenzimmer Sie gehalten hat.

Manine. Ach ſie hat mich nur an meine Pflichten erinnert . . Wie ſchwer ſind ſie zu erfüllen!

Graf. Wie? was für Pflichten? Ach Sie haben keine andre Pflicht, als zu gefallen. Dieſe iſt erfüllet, aber die unſerige noch nicht. Sie müſſen noch mehr Beqvemlichkeit, mehr Pracht haben. Sie ſind noch nicht in Ihrem rechten Stande.

Manine. Ich habe ihn verlaſſen, und dies kränkt mich eben. Es iſt dies vielleicht ein Unglück, das nicht zu erſetzen iſt. Ach Herr Graf, ach gnädiger Herr! verbannen Sie dieſe Eitelkeit aus meiner Seele. Laſſen Sie mich, durch Ihre Gutthaten beſchämt, und gerührt, auf ewig unbekannt leben. Der Himmel hat mich zu einem niedrigen Stande geſchaffen, und dieſe Niedrigkeit iſt für mich nichts bartes. Ach vergönnen Sie mir ein eingezogenes Leben. Was ſollte ich

in

in der Welt machen, was kann ſie mir noch zeigen; nachdem ich Ihre Tugenden bewundert habe?

Graf. Nein, das iſt zu viel, ich kann nicht länger widerſtehen. Wer? Sie? niederträchtig und unbekannt? Sie?

Manine. Darf ich Sie wohl um eine Gnade erſuchen?

Graf. Was verlangen Sie? Reden Sie.

Manine. Ihre Güte hat mich ſeit einiger Zeit mit Geſchenken überhäuft . .

Graf. Ich bitte Sie um Verzeihung. Ich habe mich wie ein zärtlicher Vater gegen ſeine Tochter bezeigt; ich verſtehe nicht die Kunſt, ein Geſchenk zu verſchönern, ich bin gerecht, aber nicht galant. Ich muß das Unrecht des Schickſals rächen; es iſt zu hart gegen Sie geweſen. Aber die Natur hat Ihnen auch darin alle ihre Geſchenke gegeben, und der mußte ich ja nachahmen.

Manine. Sie haben allzu viel gethan; aber ich ſchmeichle mir, daß ich, ohne Undankbarkeit, mit dieſen koſtbaren Geſchenken, die von Ihren Händen einen ſolchen Werth erhalten, nach meinem Gefallen verfahren kann.

Graf. Sie beleidigen mich . .

Achter Auftritt.

Der Graf. Manine. Germon.

Germon.

Die Baroneßinn fragt nach Ihnen. Sie wartet auf Sie.

Graf. Ey ſo laßt ſie denn warten!

(Zur Manine.)

Wie? kann man denn nicht einen Augenblick mit Ihnen leben, ohne unterbrochen zu werden.

Nanine. Ich verlaſſe Sie mit Schmerzen; aber Sie wiſſen, ich war ihre Bediente.

Graf. Nein, nein, das will ich niemals wiſſen.

Nanine. Ihr bleibt doch immer ein Ueberreſt von Gewalt.

Graf. Nein, ſie behält gar keine, ich verſichere Sie. Sie ſeufzen ‥ Wie? Ihr Herz murret? : ‥ Was fehlet Ihnen denn?

Nanine. Ich verlaſſe Sie wider meinen Willen; aber ich muß. O Himmel! ſo iſt es denn geſchehen.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Graf allein.

Sie weinte ‥ Dieſe hochmüthige und eigenſinnige Frau hat ſie nur gar zu lange gequälet. Und mit welchem Rechte? Nein, ein ſolches Unrecht kann ich nicht länger ertragen. Dieſe Welt iſt nichts als eine Lotterie von Gütern, von Ehrenſtellen und von Würden, auf die man ohne Recht Anſpruch macht, und die ohne Wahl ertheilt werden ‥ Wohlan! ‥ Germon!

Germon. Gnädiger Herr!

Graf. Legt ihr morgen früh dieſe drey hundert Louisdor auf ihren Nachttiſch. Verſäumt es nicht. Hernach hohlt die Leute herauf, ſie ſollen warten ‥

Germon. Es iſt doch die Frau Baroneßinn, die es haben ſoll?

Graf. Ey nicht doch, einfältiger Tropf! Nanine ſoll es haben, verſteht ihr mich?

Germon. Ach um Vergebung.

Graf.

Graf. Geht nur, geht nur, laßt mich allein.
(Germon geht ab.)

Gewiß, meine Zärtlichkeit iſt keine Schwachheit. Es iſt wahr, ich bete ſie an, aber mein Herz hat ſich nicht in ihre Augen allein verliebt. Ihr Character muß auch dem Weiſeſten gefallen, und ihre ſchöne Seele hat meine vorzüglichſte Liebe. Aber ihr Stand . . Sie iſt zu ſehr über ihn erhaben, und wäre er auch niedriger, ſo würde ich ſie nur noch mehr lieben. Aber kann ich ſie denn wohl heyrathen? . . . Ja, ganz gewiß. Was koſtet es mich denn glücklich zu ſeyn? Soll ich mich denn fürchten, eine eitle Welt zu beleidigen? und ſoll ich meinem Geſchmack aus Hochmuth abſagen? Aber die Gewohnheit! . . Ja die iſt grauſam. Aber die Rechte der Natur ſind doch älter. Aber wie? Ich ein Nebenbuhler des Bläſe? Und warum nicht? Bläſe iſt ein Menſch; er liebet ſie. Er hat Recht. Sie wird in einer ſanften Ruhe einen Menſchen glücklich, und die ganze Welt neidiſch machen. Sie muß den Gärtnern und Königen gefallen, und mein Glück wird meine Wahl rechtfertigen.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Graf allein.

Ach, dieſe Nacht wird mir ſo lang, als ein Jahr. Wie wenig bin ich im Stande, zu ſchlafen! Alles ſchläft hier, Nanine ſchläft geruhig, und erfriſcht ihre Reitzungen durch eine ſanfte Ruhe; und ich, ich gehe auf und nieder. Ich will ſchreiben, und kann doch

nichts schreiben. Vergebens bemühe ich mich zu lesen, meine trüben Augen sehen die Worte, ohne sie zu sehen, und mein Verstand kann sie nicht begreifen. Eine göttliche Hand drückt jedem Worte den Namen Nanine ein. Hola, hola! wie schlafen den meine Leute so lange. Germon! Marin!

Marin (hinter der Scene.) Ich komme schon.

Graf. Wie seyd ihr so faul! Kommt doch geschwinde, es ist schon Tag, es ist hohe Zeit, macht doch fort.

Marin. Ey gnädiger Herr, was für ein unruhiger Geist hat Sie so früh aufgeweckt?

Graf. Die Liebe.

Marin. Ha, ha, die Baroneßinn von Orme läßt hier die Leute nicht ausschlafen. Was befehlen Sie?

Graf. Hört, mein lieber Marin, ich muß wenigstens morgen ein neues Spann von sechs Pferden, eine neue Equipage, eine geschickte und kluge Kammerfrau, einen Kammerdiener nebst zween wohlgemachten und jungen Lakeyen haben; aber es müssen keine liederliche Kerls seyn. Ferner muß ich einen prächtig gefaßten Diamant Schmuck und neue Stoffe haben. Ihr müßt sogleich nach Paris reisen, aber ja geschwind, und solltet ihr auch alle Pferde zu schanden reiten.

Marin. Da haben wirs, ich verstehe Sie schon. Die Frau Baroneßinn soll heute unsre Herrschaft werden. Sie heyrathen sie.

Graf. Bekümmert euch um nichts, thut, was ich befohlen habe.

Marin. Ich will mein Bestes thun.

Zweyter Auftritt.

Der Graf allein.

Wie? ich werde also das ausnehmende Vergnügen geniessen, das, was ich liebe, zu ehren und zu beglücken? Die Baroneßinn

neſſen, wird vor Wuth ſchreyen; So mag ſie denn immerhin ſchreyen, ſo viel ſie will. Die leeren Worte: die Welt, die Baroneſſinn, alles dieſes rühret mich nicht mehr, und ich ſchone jetzund Niemanden. Das hieſſe ein Sclave der Vorurtheile ſeyn. Man muß ſie überwinden, ſie ſind unſre Feinde. Nur die ſind ehrwürdig, die Vernünftige tugendhafter machen. Aber wie? . . Was höre ich für ein Geräuſch in meinem Hofe? Es iſt eine Kutſche, ja, . . Aber wer kann denn ſchon ſo früh kommen? . . Vielleicht iſt es meine Mutter. Germon!

Germon. (der eben kommt.) Gnädiger Herr.

Graf. Geht, ſehet doch, was es iſt.

Germon. Es iſt eine Kutſche.

Graf. Wer iſt denn darinn? Wer kommt an?

Germon. Man kömmt nicht, man reiſet weg.

Graf. Wer reiſet denn weg?

Germon. Die Frau Baroneſſinn.

Graf. O das will ich ihr gerne verzeihen, möchte ſie doch nie wiederkommen.

Germon. Sie will die Nanine mitnehmen.

Graf. Himmel! was ſagt ihr? Nanine?

Germon. Die Bedienten ſagen es öffentlich.

Graf. Wie ſo?

Germon. Ja, ja, die Baroneſſinn nimmt die Nanine mit ſich, um ſie in das nahgelegene Kloſter zu bringen.

Graf. Laufet, fliehet. Aber wie? was ſoll ich machen? Ich bin zu ſehr aufgebracht, als daß ich mit ihnen reden könnte. Doch, was will es ſagen, ich muß nur hingehen. Wenn ich . . Aber nein, man würde meine Leidenſchaft zu ſehr ſehen. Verſperret alles, lauft, haltet ſie auf, und bringet mir die Nanine wieder, ſo lieb euch euer Leben iſt.

(Germon gehet ab.)

Ach gerechter Himmel! man will ſie entführen. Was für ein abſcheulicher Streich! Was habe ich denn gethan? Warum, aus welchem Eigenſinn, aus welcher undankbaren und grauſamen Ungerechtigkeit? Ach! was habe ich ihr doch gethan? Ich habe ſie verehrt, ohne ſie zu zwingen, ohne mich zu erklären, und ohne ihre furchtſame Unſchuld zu beunruhigen. Warum fliehet ſie mich? Je mehr ich darauf denke, deſto unbegreiflicher wird es mir.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Nanine.

Der Graf.

Sind ſie es, ſchöne Nanine? Wie? Sie wollen ſich mir entziehen? Ach! antworten ſie doch, erklären ſie ſich doch. Ohne Zweifel haben ſie ſich vor den Drohungen der Baroneßinn gefürchtet, und die reinen Empfindungen, die mir Ihre Tugenden ſchon ſeit langer Zeit eingeflöſſet, werden die Baroneßinn mehr als jemals aufgebracht haben. Sie würden von ſelbſt nicht darauf gefallen ſeyn, mich zu verlaſſen, und dieſem Aufenthalt ſeinen einzigen Glanz zu entziehen, den er von Ihren Augen erhielt. Waren ſie geſtern Abend, da ſie weinten, ſchon mit dieſem Vorhaben beſchäftigt? Antworten ſie doch, warum verlieſſen ſie mich?

Nanine. Sie ſehen mich zitternd zu Ihren Füſſen.

Graf (indem er ſie aufhebt.) Ach reden ſie doch, ich zittere mehr, als ſie.

Nanine. Die gnädige Frau . .

Graf Nun?

Nanine. Die gnädige Frau, die ich verehre, hat mich im geringſten nicht zum Kloſter gezwungen.

Graf.

Graf. Wie? Sie ſollten von ſelbſten? Was höre ich? Ach wie unglücklich bin ich!

Nanine. Ich geſtehe es Ihnen: ja, ich habe ſie beſchworen, mein verwildertes Herz zu zähmen ‥ Sie wollte ‥ gnädiger Herr ‥ mich verheyrathen.

Graf. Sie? und an wen denn?

Nanine. An Ihren Gärtner.

Graf. Eine würdige Wahl!

Nanine. Und ich, ganz beſchämt und vielleicht unglücklicher, als man glaubt; ich, die ich mich vergebens wider Empfindungen ſträube, die über meinen Stand ſind; ich, die Ihre Güte zu ſehr erhaben hatte, wollte mich derſelben zur Strafe berauben.

Graf. Sie? Sie wollten ſich beſtrafen, Nanine? und warum denn?

Nanine. Daß ich mich unterſtanden, Ihre Anverwandte und meine vorige Herrſchaft wider mich aufzubringen: Ich mißfalle ihr, mein bloſſer Anblick beleidiget ſie. Sie hat recht, und ich habe ihr leider eine Beleidigung zugefüget, die nie aufhören wird. Ich habe dieſe Beleidigung gefürchtet, ſie iſt vielleicht ausnehmend. Ich wollte mich mir ſelber entreiſſen, und in einer ſtrengen Lebensart dieſes zu hochmüthige Herz, dieſes Herz, das auf Ihre Güte zu ſtolz iſt, bändigen, und es wegen eines Vergehens, ſo es wider ſeinen Willen begangen hat, beſtrafen. Aber mein größter Schmerz bey dieſen Umſtänden, da ich alles verlohr, da ich mich verbergen, da ich Sie fliehen wollte, war dieſer, daß ich Sie beleidigte.

Graf. (der ſich wegwendet und auf und nieder gehet.) Was für Empfindungen, was für eine edle Seele! Liebt ſie mich? Hat ſie ſich gefürchtet, mich zu lieben? O Tugend!

Nanine. Ich bitte Sie tauſendmal um Vergebung, wenn ich mir Ihr Mißfallen zugezogen habe. Aber erlauben Sie mir, daß ich meinen unruhigen Schmerz, in eine tiefe Einſam-

samkeit begrabe, und mich auf ewig in geheim mit meinen Pflichten und mit Ihren Wohlthaten unterhalte.

Graf. Reden Sie nicht mehr davon. Hören Sie, die Baronessinn ist Ihre Gönnerinn, sie giebt Ihnen auf eine edelmüthige Art einen Bedienten, einen Bauern zum Manne. Ich weis einen Mann, der Ihrer weniger unwürdig ist, er ist von weit höherm Rang, als Blâse. Er ist jung, redlich, in sehr guten Umständen, und ich stehe Ihnen dafür, daß er eine gute Art zu denken hat. Sein Character ist sehr von den Sitten der heutigen Welt unterschieden, und ich müste mich sehr irren, wofern Sie nicht durch diese Heyrath vollkommen glücklich würden. Schmeichelt diese Parthey Ihrem Herzen? Sollte sie nicht besser als das Kloster seyn?

Nanine. Nein, gnädiger Herr, ich muß Ihnen gestehen, diese neue Wohlthat, der Sie mich würdigen wollen, ist keine Wohlthat für mich. Sie kennen mein dankbares Herz; o lesen Sie in demselben, und sehen Sie, was es empfindet. Sehen Sie die wahre Ursache, die mich zur Einsamkeit treibt. Ein Gärtner und ein Monarch würden mir als Ehemänner beyde gleich mißfällig seyn.

Graf. Dieß entscheidet mein Schicksal. Wohlan, Nanine, lernen Sie denjenigen kennen, den man für Sie bestimmet: Sie schätzen ihn hoch, er liebt Sie, er betet Sie an, und dieser Gemahl . . bin ich. (Sie ist ganz erstaunt und verwirrt.) Ach reden Sie doch, entdecken Sie mir mein Schicksal, entscheiden Sie mein Leben, beruhigen Sie sich doch.

Nanine. Was habe ich gehört!

Graf. Das, was Sie verdienen.

Nanine. Wie? Sie lieben mich . . Ach glauben Sie ja nicht, daß ich mich jemals eines solchen Sieges bedienen werde. Nein, gnädiger Herr, nein, ich werde es nimmer zugeben, daß Sie sich so weit erniedrigen. Eine solche Ehe hat gar zu betrübte Folgen. Der Geschmack vergehet, und die Reue bleibt beständig. Zu ihren Füssen beschwöre ich Sie ihre

bey Ihren Ahnen, erniedrigen Sie ſich nicht ſo tief, Ihre Augen auf mich zu werfen. Sie haben mit meiner Kindheit Mitleiden gehabt. Dieß Herz, das Sie gebildet haben, iſt Ihr Werk. Es würde Ihrer Wohlthaten inskünftige unwürdig ſeyn, wenn es die Gröſſe Ihrer Wohlthaten annähme. Ja, ich bin Ihnen eine abſchlägige Antwort ſchuldig, ja ich muß mich aufopfern.

Graf. Nein, Sie ſollen meine Gemahlinn werden. Wie? noch eben verſicherten Sie mich, daß Sie einen jeden andern Mann, und wenn er auch ein Prinz wäre, ausſchlagen wollten.

Nanine. Ja, das würde ich auch noch thun, und dieſe abſchlägige Antwort würde mir nicht ſchwer werden.

Graf. Aber haſſen Sie mich denn?

Nanine. Würde ich geflohen ſeyn, würde ich mich ſo ſehr gefürchtet haben, wenn ich Sie gehaſſet hätte?

Graf. Ach dieſes einzige Wort entſcheidet mein Schickſal.

Nanine. Und was verlangen Sie?

Graf. Sie zu heyrathen.

Nanine. Bedenken Sie . .

Graf. Ich denke auf alles.

Nanine. Aber beſorgen Sie . .

Graf. Ich habe alles beſorgt.

Nanine. Wenn Sie mich lieben, ſo glauben Sie . .

Graf. Ich glaube mich glücklich zu machen.

Nanine. Sie vergeſſen . .

Graf. Ich vergeſſe nichts, alles ſoll fertig und bereit ſeyn.

Nanine. Wie? Ihre halsſtarrige Liebe beſtehet wider meinen Willen,

Graf. Ja, wider Ihren Willen wird meine ungeduldige Liebe alles zu dieser schönen Stunde bereiten. Ich verlasse Ihre Reitzungen einen Augenblick, damit meine Augen sie ewig sehen mögen. Leben sie so lange wohl, reitzende Nanine.

Vierter Auftritt.

Nanine allein.

Himmel! ist es ein Traum? und kann ich es glauben, daß ich den höchsten Gipfel des Glücks erreichen werde? Nein, es ist nicht die Ehre, so groß sie auch ist, die mir gefällt, die mich reitzet. Meinen Augen entwischt so viele Grösse. Aber diesen großmüthigen Sterblichen zu heyrathen, Ihn, den Gegenstand meiner furchtsamen Wünsche, Ihn, den ich mich gefürchtet hatte, zu lieben, den ich liebe, der mich über mich selbst erhebt . . Ich liebe Ihn zu sehr, als daß ich ihn erniedrigen könnte. Ich sollte . . Doch nein, ich kann ihn nicht mehr fliehen, nein, mein Zustand ist unbegreiflich. Ich ihn heyrathen? Was soll ich hierbey anfangen? Vielleicht giebt mir der Himmel ein, was ich thun soll. Er schickt mir einen Beystand in meiner Schwachheit. Vielleicht gar . . . Doch, ich muß schreiben. Ich muß . . Aber womit soll ich anfangen? Wie sehr bin ich ausser mir! Doch ich muß nur geschwinde schreiben, ehe ich mich wozu anheischig mache.

Univ. Biol. München

Fünfter Auftritt.

Nanine. Bläse.

Bläse.

Ach da ist sie. Die Frau Baronessinn hat doch meinetbalben mit ihr geredet, mein Schatz? O wehe, sie schreibt fort, ohne mich einmal anzusehen.

Nanine.

Manine. (die noch immer ſchreibt) Guten Tag, Bläſe.

Bläſe. Wahrhaftig, das iſt doch auch ein ſehr trocknes Compliment.

Manine. (die ſchreibt.) Meine Verlegenheit nimmt bey jedem Worte zu, mein Brief wird eben ſo verwirrt werden, als ich bin.

Bläſe. Der groſſe Geiſt! Sie ſchreibt ſo geſchwind, als die Feder nur laufen kann. Was hat ſie Verſtand? Und warum habe ich auch nicht ſo viel? Nun wohlan, ich ſage . .

Manine. Nun, was denn?

Bläſe. Sie legt mir durch ihren Anſtand ordentlich eine Art von Ehrerbietung auf. Ich unterſtehe mich nicht, mich vor ihr zu erklären . . wie ich wohl wollte. Indeſſen bin ich doch blos deswegen hergekommen.

Manine. Mein lieber Bläſe, er muß mir eine groſſe Gefälligkeit thun.

Bläſe O wohl zwey.

Manine. Ich laße ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich mich ſeiner Klugheit und ſeinem guten Herzen anvertraue.

Bläſe. O ſage Sie ohne Umſtände. Denn ſehe Sie, Bläſe iſt gan; zu Ihren Dienſten. Geſchwinde, nur keine Geheimniſſe.

Manine. Er gehet doch oft nach dem nächſten Dorfe Remival.

Bläſe. Ja.

Manine. Könnte er wol in dieſem Dorfe dem Philipp Hombert finden?

Bläſe. Nein, was iſt das für ein Geſicht? Philipp Hombert? den kenne ich gar nicht.

Ma-

Manine. Ich glaube, daß er gestern Abend angekommen ist. Erkundige er sich doch einmal darnach, und gebe er ihm diesen Brief mit dem Gelde, aber ja bald.

Bläse. Ha, ha, Geld.

Manine. Gebe er ihm auch dieß Packet, und nehme er nur ein Pferd, um desto geschwinder fortzukommen. Er kann sich auf meine Erkenntlichkeit verlassen.

Bläse. Ihretthalben gieng ich ganz Frankreich durch. Der Philipp Hombert ist doch ein Glückskind. Der Beutel ist ganz voll. Ach wie viel baar Geld! Ist es etwa eine Schuld?

Manine. Es ist eine sehr dringende und wichtige Schuld. Aber noch ein Wort, Bläse. Hombert ist vielleicht unbekannt, und vielleicht ist er noch nicht zurück gekommen. Er bringt mir alsdenn den Brief wieder, mein lieber Freund, wenn er ihn nicht selbst sprechen könnte.

Bläse. Mein lieber Freund!

Manine. Ich verlasse mich auf seine Treue.

Bläse. Ihr lieber Freund!

Manine. Gehe er, ich erwarte alles von ihm.

Sechster Auftritt.

Bläse. Die Baroneßinn.

Bläse.

Wo Teufel kömmt das Geld her? Was ist das für eine Bothschaft? Das hätte uns ja in unsrer Wirthschaft noch helfen können. Doch nur fort, Sie hat Freundschaft für mich, und das ist doch zum Henker, besser, als das Geld. Fort, ich muß laufen.

Er steckt das Geld und das Packet in die Tasche trift die Baroneßinn an, und stößt sie.

Ba-

Baroneſſinn. Ey der Tölpel! , , Halt! Der Flegel hätte mir bald den Kopf zerſtoſſen.

Bläſe. Um Vergebung, gnädige Frau.

Baroneſſinn. Wo willſt du hin? Was haſt du da? Was macht Nanine? Haſt du nichts gehört? Iſt der Graf ſehr zornig? Was iſt das für ein Brief?

Bläſe. Ey, ey, das iſt ein Geheimniß.

Baroneſſinn. Laß ſehen.

Bläſe. Nanine würde ſchmälen.

Baroneſſinn. Was ſagſt du? Nanine! Sie ſollte das geſchrieben haben, und dich zum Boten brauchen? Gieb her, oder ich vernichte deine Heyrath alſobald. Gieb her, ſag ich dir.

Bläſe. (der lacht.) Ha, ha.

Baroneſſinn. Worüber lachſt du?

Bläſe. (der noch immer lacht.) Ha, ha.

Baroneſſinn. Ich will doch den Inhalt wiſſen.

(Sie erbricht den Brief.)

Es geht mich an, oder ich müßte mich ſehr irren.

Bläſe (der noch immer lacht.) Ha, ha, ha. Sie iſt doch recht betrogen. Sie hat nichts, als ein Blat Pappier; und ich, ich habe das Geld, und will den Philipp Hombert ſogleich damit bezahlen. Man muß ſeiner Geliebten dienen. Ich muß nur eilen.

Siebender Auftritt.

Die Baroneſſinn allein.

Ich muß doch leſen.

„ Meine Freude und meine Zärtlichkeit iſt eben ſo groß „ und unbeſchreiblich, als mein Glück Ihr kommt an, „ welch ein Augenblick für mein Herz! Wie? ich ſoll euch „ noch nicht ſehen, ich ſoll euch noch nicht hören, und mich

„ in

„ in eure Arme werfen? Ich beſchwöre euch wenigſtens, die„ ſe beyde Packete anzunehmen. Seyd ſo gut und nehmt ſie „ an. Wiſſet, daß man mir ein beneidenswürdiges Glück „ anbietet, dadurch ich mich mit Recht könnte verblenden laſ„ ſen; aber ich opfere alles dem einzigen Sterblichen auf, den „ mein Herz lieben muß. „

Ha, ha, das iſt die Schreibart der Manine, ſo ſchreibt dieſe unſchuldige Waiſe! Wie ſie ihre Leidenſchaft reden läßt! In Wahrheit, dieſer Brief iſt recht artig! Gut, alles iſt vollkommen. Ich bin vor Freuden auſſer mir. Ey, ey, Liſtige, ſo haſt du den Bläſe betrogen. Du haſt mir meinen Liebhaber abſpänſtig gemacht, du haſt dich geſtellt, als wenn du in das Kloſter gehen wollteſt, und alles Geld, was dir der Graf giebt, iſt für den Philipp Hombert. Schon gut, Spitzbübin, ich bin entzückt darüber, und die treuloſe Liebe des Grafen von Olban verdiente dieſen Streich. Ich habe es immer gedacht, daß das Herz der Manine noch niedriger als ihre Herkunft ſeyn müßte.

Achter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn.

Die Baroneßinn.

Kommen Sie, kommen Sie, mein edelgeſinnter Herr, Sie, die Sie über die Vorurtheile der Welt erhaben ſind, Sie ſollen einen lächerlichen Streich ſehen. Sie kennen doch ohne Zweifel den Herrn Philipp Hombert zu Remival, Ihren Nebenbuhler.

Graf. Ach was halten Sie mir für Reden!

Baroneßinn. Sie werden ihn vielleicht aus dieſem Briefe kennen lernen. Der Philipp Hombert muß, wie ich glaube, ein hübſcher Junge ſeyn.

Graf.

Graf. Alle Ihre Bemühungen ſind vergebens. Ich habe meine Entſchlieſſung einmal gefaßt, und darinn bin ich unbeweglich. Laſſen Sie es bey dem abſcheulichen Streiche bewenden, den Sie mir dieſen Morgen ſpielen wollten.

Baroneßinn. Dieſer neue Streich iſt noch ein wenig boshafter. Da, leſen Sie. Es wird Ihnen gefallen. Sie werden die Sitten und den Character Ihrer würdigen Beherrſcherinn kennen lernen.

(Unterdeſſen daß der Graf lieſt)

Er ſcheint mir beym Durchleſen ganz verwirrt zu ſeyn, er wird bleich, dieſer Streich erregt ſeine Galle . . Nun Herr Graf, was deucht ſie bey dem Styl? Er hört und ſieht nicht. Ach der arme Mann! er verdient es wohl.

Graf. Habe ich recht geleſen? Ich bin ganz dumm. O verdammter Streich, undankbares Geſchlecht, treuloſes Herz!

Baroneßinn. Ich kenne ihn wohl, er iſt von Natur hitzig, er wird den Augenblick ſeinen Entſchluß faſſen.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn. Germon.

Germon.

Eben kommt die Frau von Olban durch die Allee gefahren.

Baroneßinn. Iſt die Alte wieder gekommen?

Germon. Hören Sie nicht, gnädiger Herr, Ihre Frau Mutter iſt ſchon nahe beym Schloſſe?

Baroneßinn. Er iſt vor Zorn taub geworden, der Brief wirket ſchon.

Germon (ſchreyend.) Gnädiger Herr.

Graf. Was?

Ger-

Germon. (laut.) Ihre Frau Mutter, gnädiger Herr.

Graf. Was macht Manine jetzund?

Germon. Sie . . ſie ſchreibt in ihrem Zimmer.

Graf. (mit einer kaltſinnigen Miene.) Gehet, nehmt ihre Papiere weg, und bringt ſie mir. Schickt ſie mir ſogleich fort.

Germon. Wen? gnädiger Herr.

Graf. Die Manine.

Germon. Nein, das kann ich nicht über das Herz bringen. Wenn Sie wüſten, wie viel wir alle von ihr halten; Sie iſt gar zu edelmüthig und gar zu gut.

Graf. Thut, was ich euch befehle, oder ich jage euch weg.

Germon. So muß ich wol gehen.

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn.

Die Baroneßinn.

Ach! jetzund bekomme ich wieder Luft. Jetzund werden Sie wieder vernünftig. Nun ſehen Sie einmal, iſt es nicht wahr, daß man noch immer etwas von ſeinem erſten Stande behält, und daß Perſonen von einem gewiſſen Range auch nothwendig ein edles Herz haben müſſen? Das Geblüt thut alles, und die Geburt giebt eine Art zu denken, die der Manine ganz unbekannt iſt.

Graf. Das glaube ich gar nicht. Aber es ſey. Wir wollen nicht mehr davon reden. Ich will alles wieder erſetzen. Auch der Weiſeſte hat in ſeinem Leben einigemal einen

Anſtoß

Anſtoß von Thorheit. Wir irren alle, und der iſt der klügſte, der ſeinen Fehler am erſten bereuet.

Baroneßinn. Ja.

Graf. Reden Sie niemals mehr von ihr.

Baroneßinn. Von Herzen gern.

Graf. Laſſen Sie uns den Gegenſtand unſers Zorns auf ewig vergeſſen.

Baroneßinn. Aber erinnern Sie ſich auch noch Ihrer Schwüre?

Graf. Schon gut, ich verſtehe Sie, ich will ſie halten.

Baroneßinn. Nichts als eine ſchleunige Wiederkehr kann die Beleidigung gut machen, die Sie mir zugefüget haben. Sie beſchimpfen mich, wenn Sie unſre Heyrath noch länger ausſetzen.

Graf. Ich will dieſen Schimpf erſetzen. Es wird aber erfordert . .

Baroneßinn. Es wird weiter nichts erfordert, als ein Notarius.

Graf. Sie wiſſen wohl . . daß ich meine Mutter erwarte.

Baroneßinn. Die iſt da.

Eilfter Auftritt.

Die Marquiſinn. Der Graf. Die Baroneſſinn.

Der Graf. (Zu ſeiner Mutter.)

Madam, ich hätte ſollen
(vor ſich) Philipp Hombert? . .
(zu ſeiner Mutter.) Sie ſind mir zuvor gekommen, und meine Ehrfurcht, mein Eifer, meine Zärtlichkeit . .

(vor ſich.) Mit der unſchuldigen Miene, die Verräthe-rinn!

Marquiſinn. Aber mein lieber Sohn, ihr ſchweift ja ganz aus. Man hat mir bey meiner Durchreiſe durch Paris geſagt, daß ihr nicht recht im Kopfe ſeyd. Ich ſehe es, daß man mich nicht betrogen hat. Aber habt ihr . .

Graf. Himmel, wie verwirrt bin ich!

Marquiſinn. Habt ihr dieſen Zufall oft?

Graf. Ich werde ihn ins künftige nicht mehr haben.

Marquiſinn. Ich möchte gern mit euch ein Wort allein reden. (indem ſie der Baroneßinn ein kleines Compli-ment macht) Ihre Dienerin, Madam.

Baroneßinn. (vor ſich) Der alte Affe.

Madam, ich will ſie nicht daran verhindern, mit dem Herrn Grafen allein zu reden. Ich gehe.

(Sie gehet ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Marquiſinn. Der Graf.

Die Marquiſinn.
(geſchwind mit dem Ton einer alten Plauderraſche.)

Nun wohlan, Herr Graf! ihr habt euch endlich entſchloſſen, mir die Baroneßinn zur Schwiegertochter zu geben. Ich ha-be deswegen mit meiner Ankunft ſo geeilet. Eure Baroneßinn iſt zankſüchtig, unverſchämt, hochmüthig, halsſtarrig, und hat niemals die geringſte Achtung für mich gehabt. Noch vor ei-nem Jahr ſchalt ſie mich bey der Marquiſinn Agard an öf-fentlicher Tafel für ſchwatzhaft. Gott ſoll mich bewah-ren, daß ich jemals wieder da eſſet. Ich ſollte ſchwatzhaft ſeyn?

ſeyn? Ich weis aber auch, unter uns geredet, daß ſie nicht ſo reich iſt. Das iſt ein Hauptpunkt, und man muß ſich darnach erkundigen. Denn man hat mir geſagt, daß ihr Schloß Orme ihrem Gemahl nur zur Hälfte zugehört hat, und daß ein alter Proceß, der noch nicht vergeſſen, ihm die Hälfte von dem Gute ſtreitig macht. Das hat mir euer ſeliger Großvater noch geſagt, er pflegte die Wahrheit zu ſagen, das war mir noch ein Mann. Man ſieht jetzund von ſeinem Schlage keine mehr. Paris iſt ganz von den kleinen Kerlgens angefüllt, die eitel, trotzig, närriſch und dumm ſind; ſie haben mich durch ihr unaufhörliches Gewäſche faſt getödtet. Von allen Dingen reden ſie mit der groſſen Heftigkeit, und beſtändig ſpotten ſie über die vergangenen Zeiten. Man hört von nichts reden, als von neuen Arten zu kochen, von einem neuen Geſchmack; man frißt ſich auf, man bringt alles durch. Die Weiber ſind zügellos, und die Männer ſind rechte Schlafmützen. Alles wird von Tag zu Tage ſchlimmer.

Graf. (indem er den Brief wieder überlieſt.) Wer hätte das glauben ſollen? Dieſer Streich bringt mich zur Verzweiflung. Nun, Germon!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Marquiſinn. Der Graf. Germon.

Germon.

Ihr Notarius iſt da, gnädiger Herr.

Graf. Ey! laßt ihn warten.

Germon. Hier ſind auch die Papiere, die ich Ihnen von der Ramme bringen ſollte

Graf. (indem er lieſt.) Gebt her . . ſchön. Sie liebt mich, ſagt ſie, und ſchlägt mein Anerbieten aus Ehrfurcht ab. . . Ungetreue! du ſagſt nicht die wahre Urſache dieſer abſchlägigen Antwort!

Marquiſinn. Bey meiner Treu, mein Sohn iſt verrückt im Kopfe. Ach das macht die Baroneßinn, die Liebe beherrſcht ihn.

Graf (zu **Germon.**) Hat man mich denn noch nicht bald von der Nanine befreyt?

Germon. Ach! gnädiger Herr, ſie hat ſchon ganz beſcheiden ihre Bauerkleider wieder angelegt, ohne ſich im geringſten zu beklagen, oder zu murren.

Graf. Das glaube ich wohl.

Germon. Sie hat dieſe Beleidigung ganz gelaſſen aufgenommen, da wir andern alle weinten.

Graf. Ganz gelaſſen?

Marquiſinn. Ey, von wem redet ihr?

Germon. Ach leider von der Nanine, gnädige Frau, die man weggejagt hat. Das ganze Schloß beweinet ihren Unfall.

Marquiſinn. Ihr ſagt ſie weg; davon verſtehe ich nicht ein Wort. Was? meine Nanine? Geſchwinde ruft ſie mir wieder zurück. Was hat denn mein allerliebſtes Waisgen gethan? Ich, mein Sohn, habe euch die Nanine gegeben. Ich erinnere mich noch, daß ſie in ihrem eilften Jahre die Freude und das Vergnügen des ganzen Hauſes war. Unſere Baroneßinn nahm ſie zu ſich. Ich ſagte es vorher, daß ſie ſchlecht bey ihr würde aufgehoben ſeyn, und ich habe ganz recht prophezeyht. Aber ich habe immer nur ſehr wenig bey euch gegolten. Ihr wollt alles nach eurem Kopfe thun. Es iſt ein ſchlechter Streich von euch, daß ihr die Nanine wegjagt.

Graf. Was! ganz allein, zu Fuß, ohne Hülfe, ohne Geld!

Germon. Ach, ich habe vergeſſen, zu ſagen, daß ſich eben ein alter Mann bey Ihren Leuten gemeldet hat; Er, ſagt, daß er wegen einer wichtigen Sache komme, wovon er mit niemanden, als mit Ihnen, reden könne. Er will ſich, wie er ſagt, zu Ihren Füſſen werfen.

Graf. Bin ich denn bey meinem jetzigen Verdruß im Stande, jemand vor mich zu laſſen?

Marquiſinn. Ach ja, ihr ſeyd verdrüßlich, ich glaub es wohl, und gewiß, mir macht ihr nicht weniger Verdruß. Die Nanine wegzujagen, und eine Heyrath zu thun, die mir misfällt! Nein, ihr ſeyd nicht klug. Gebt nur acht, kaum werden drey Monate verflieſſen, ſo werdet ihr einander ſchon müde ſeyn. Ich ſage euch eben das Schickſal vorher, das ich meinem Vetter, dem Marquis von Marmure, prophezeyht habe. Seine Frau war ſo bitter, als Galle; aber, unter uns, eure iſt noch weit ärger. Wie ſie ſich heyrathe ten, da glaubten ſie viel Liebe für einander zu hegen. Kaum waren zwey Monate vorbey, als ſie ſich ſchon von einander ſchieden. Madam lebte mit einem Galan, einem Närrchen, einem Stutzerchen, einem Schweiger, einem ausſchweifenden jungen Kerl, und der Herr nahm ein freches Weibsbild zu ſich, eine abgefeimte und ausgelernte Spitzbübin. Da waren nichts als köſtliche Abendmahlzeiten, ein eigenes Haus für die Maitreſſe, Pferde, Kleider, ein Schelm von Haushofmeiſter, da wurden neue Juwelen auf Credit genommen, da waren Notarien, verkaufte Contracte, Schulden mit abſcheulichen Wucher. Kurz, der Herr und Madam ſpatzierten beyde zu gleicher Zeit nach zwey Jahren ins Hoſpital. Ich erinnere mich noch einer Hiſtorie, die noch trauriger und faſt unglaublich iſt. Das waren . .

Graf. Frau Mutter, es iſt Zeit, an die Tafel zu gehen. Kommen Sie . . O Himmel! konnte ich eine ſolche abſcheuliche Sache auch nur vermuthen?

Marquiſinn. Die Hiſtorie iſt erſchröcklich: Doch, wir wollen gehen, ich will ſie bey der Tafel erzehlen. Ihr könnt viel daraus lernen, und euch alles was ich geſagt habe, bey Gelegenheit zu Nutze machen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nanine in Bauerkleidern. Germon.

Germon.

Wir weinen alle, da wir ſie weggehen ſehen.

Nanine. Ich habe ſchon zu lange gewartet, ich muß nur gehen.

Germon. Ach, und auf ewig, und in dieſem Aufzuge?

Nanine. Ich bin zur Niedrigkeit gebohren.

Germon. Was für ein Wechſel! Was für ein Unterſchied zwiſchen Morgen und Abend! Das Unglück wollte noch nichts ſagen; aber ſo geſtürzt zu werden.

Nanine. Es giebt Uebel, die noch tauſendmal empfindlicher ſind.

Germon. Ich muß dieſe Gelaßenheit bewundern. Gewiß, meinem Herrn iſt ſchlecht gerathen. Die Baroneßinn hat ohne Zweifel das Anſehen, daß ſie über ihn hat, gemißbraucht, und ihr dieſen Streich geſpielt: Der gnädige Herr würde es niemals über das Herz haben bringen können.

Nanine. Ich bin ihm alles ſchuldig. Er jagt mich weg; wohlan, ich will ihm gehorchen. Seine Wohlthaten gehören Ihm zu, er hat das Recht, ſie mir wieder zu nehmen.

Germon. Wer hätte dieß vermuthen ſollen? Was will ſie nun in dieſem Zuſtande anfangen?

Nanine. Ich will mich in die Einſamkeit begeben, und lange Zeit Reue tragen.

Germon. Wir werden unſre Baroneßinn nur noch mehr haſſen!

Nanine.

Nanine. Mein Unglück iſt groß, aber ich verzeihe es ihr.

Germon. Aber was ſoll ich denn unſerm Herrn ſagen, wenn ſie weg iſt?

Nanine. Sag er ihm, daß ich ihm danke, daß er mich wieder in meinen erſten Stand geſetzt hat, und daß ich ſtets empfindlich gegen ſeine Gütigkeiten ſeyn, und nichts vergeſſen werde, . . nichts . . als ſeine Grauſamkeiten.

Germon. Sie durchbohrt mir das Herz, und ich möchte ihrentbalben den Augenblick dieß Haus verlaſſen, und ihr allenthalben nachfolgen, um mich mit ihr wo nieder zu laſſen. Aber Monſieur Bläſe iſt mir zuvor gekommen. Was iſt er glücklich! Er wird nun mit ihr leben. Ein jeder möchte gern an ſeiner Stelle ſeyn, und ihr folgen.

Nanine. Man hütet ſich wol, mir zu folgen . . Ach! Germon, ich werde weggejagt . . und von wem? . .

Germon. Der böſe Geiſt hat gewiß bey dieſen Händeln ſein Spiel gehabt. Sie, müſſen wir verliehren, und der gnädige Herr beyrathet.

Nanine. Er verheyrathet ſich? . . Ach laßt mich dieſen Ort fliehen. Er war gar zu gefährlich für mich . . Lebt wohl!

(Sie gehet ab.)

Germon. Der Graf muß doch ein ſehr hartes Herz haben. Wie? ein ſolches Geſchöpf weg zu jagen? Sie ſcheint ein ehrlich Mädchen zu ſeyn. Inzwiſchen man muß doch für nichts ſchwören.

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Germon.

Der Graf.

Nun, iſt Nanine endlich weg?

Germon. Ja, nun iſt es geſchehen.

Graf. Ich bin recht froh darüber.

Germon. Sie müſſen alſo ein rechtes eiſernes Herz haben.

Graf. Nicht wahr, Philipp Hombert gab ihr beym Weggehen die Hand?

Germon. Wer? Philipp Hombert? Ach die arme Nanine mußte ohne einen Begleiter ganz traurig weggehen, von mir wollte ſie ſich nicht einmal führen laſſen.

Graf. Wo gehi ſie denn hin?

Germon. Wohin? vermuthlich zu ihren guten Freunden.

Graf. Ohne Zweifel nach Remival?

Germon. Ja, ich glaube, daß ſie den Weg genommen hat.

Graf. Gehet, führt ſie in das Kloſter, wohin ſie die Baroneſinn dieſen Morgen bringen wollte. Ich will, daß man ſie den Augenblick an dieſen nützlichen und anſtändigen Ort bringe. Mit dieſen hundert Louisdors wird man ſie aufnehmen. Gehet ‥ laßt euch bey Leibe nicht merken, daß es ein Geſchenk von mir iſt. Sagt ihr, daß meine Mutter ihr dieß Geſchenk macht; Ich verbiete euch, meinen Nahmen zu nennen.

Germon. Gut, ich will Ihnen gehorchen.

(Er gehet einige Schritte fort.)

Graf. Germon, ihr ſagt, daß ihr ſie beym Weggehen geſehen habt.

Germon. Ja.

Graf. Nicht wahr, ſie war ganz niedergeſchlagen? ſie weinte?

Germon. Das ließ ſie wol bleiben. Kaum ließ ſie eine Thräne flieſſen. Sie wollte nicht weinen.

Graf. Hat ſie nicht etwa durch ein Wort ihre Empfindung verrathen? Haſt du bemerkt ‥

Germon. Was denn?

Graf.

Graf. Kurz, hat ſie nicht von mir geredet?

Germon. O ja, genug.

Graf. Schurke, ſo ſag es mir denn, was hat ſie geſagt?

Germon. Daß Sie ihr Herr wären, daß Sie tugendhaft, gütig . . daß ſie alles vergeſſen will . . alles . . alles auſſer Ihre Grauſamkeit.

Graf. Gehet . . aber ſeht ja zu, daß ſie nicht wieder kömmt.

(Germon gehet ab.)

Germon!

Germon. Gnädiger Herr.

Graf. Noch ein Wort. Wenn ein gewiſſer Hombert euch beyden nachgehen ſollte, ſo ſchaffe ihn dir auf eine gute Art vom Halſe.

Germon. Ja, auf eine gute Art, mit Stockſchlägen . . Verlaſſen Sie ſich auf mich, ich bin getreu in meinem Dienſt. Den jungen Hombert meynen Sie doch?

Graf. Ja.

Germon. Gut. Ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen; aber den erſten, den ich ſehen werde, will ich wacker abprügeln, und hernach ſoll er mir ſeinen Namen ſagen.

(Er geht einen Schritt fort, und kommt wieder.)

Gelt! dieſer junge Hombert iſt ein Liebhaber? Ich wette, es iſt ein hübſcher Kerl und der Hahn in ſeinem Dorfe. Laſſen Sie mich nur machen.

Graf. Thue mir den Augenblick, was ich dir befohlen habe.

Germon. Ich dachte es wol, daß ſie einen Liebhaber haben würde; und Bläſe liegt ihr vielleicht auch am Herzen . . Ja, ja, man hält mehr von ſeines gleichen, als von ſeinem Herrn.

Graf. Lauf, ſag ich dir.

Dritter Auftritt.

Der Graf allein.

Ach! er hat Recht, sein Ausspruch verdammet mich, und ich will mich dafür bestrafen, und die Baroneßinn heyrathen. Ich muß wol. Das Loos ist einmal geworfen, und ich will es ertragen, weil ich es verdient habe. Wenigstens ist doch diese Heyrath anständig. Es ist wahr, die Baroneßinn ist sehr eigensinnig und schlecht zum Umgange; aber man kann schon befehlen, wenn man nur will. Ein gesetzter Mann ist allezeit Herr in seinem Hause.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn. Die Marquisinn.

Die Marquisinn.

Nun, mein Sohn, ihr heyrathet die Baroneßinn?

Graf. Ach ja.

Marquisinn. Diesen Abend also ist sie schon eure Frau, und meine Schwieger-Tochter?

Baroneßinn. Wenn Sie nichts daran auszusetzen finden, so werden wir hoffentlich Ihre Einwilligung haben?

Marquisinn. Ja, ja, ich muß es ja wol genehm halten; aber morgen werde ich schon wieder wegreisen.

Graf. Weg reisen? Ey, Frau Mutter, warum denn das?

Marquisinn. Meine Nanine will ich mit mir nehmen; ihr jagt sie weg, und ich will sie verheyrathen. Ich will ihr auf meinem Schlosse zu Brie die Hochzeit ausrichten. Und ich gebe sie an den jungen Amtmann, an den Enkel des Kammer-Procurators Johann Rosseau. Das war sein Vater,

ter, der zu Corbeil die luſtige Begebenheit hatte. Ich kann dieß Kind gar nicht miſſen; es iſt ein Edelſtein, den ich einfaſſen will. Ich will ſie verheyrathen. Lebt wohl!

Graf. Frau Mutter, zürnen Sie doch nicht auf uns. Laſſen Sie die Nanine ins Kloſter gehen, wie wir angeordnet haben.

Baroneßinn. Ja, glauben Sie mir nur, Madam, eine Familie muß ſich mit dergleichen Mädchen nicht beladen.

Marquiſinn. Wie? Was ſagen Sie?

Baroneßinn. Nicht viel.

Marquiſinn. Aber . .

Baroneßinn. Nichts.

Marquiſinn. Nichts? Das iſt ſehr viel. Ich verſtehe Sie ſchon. Sollte ſie etwann eine zärtliche Thorheit gehabt haben? Es kann wol ſeyn, denn ſie iſt ſo artig. Ich verſtehe mich ein wenig darauf. Man verſucht, man wird verſucht. Das Herz iſt ſchwach, und die Mädchen ſind immer ein wenig buhleriſch. Aber das Uebel iſt doch ſo groß nicht, als Sie es machen. Nur mit der Sprache heraus. Erzählt mir, was hat mein allerliebſtes Kind gethan?

Graf. Ich, Ihnen erzählen?

Marquiſinn. Ihr ſeht mir recht darnach aus, als wenn euch die Nanine nicht übel gefallen hat, und ihr könnt . .

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn. Die Marquiſinn, und Marin in Stiefeln.

Marin.

Endlich bin ich fertig, alles iſt in Richtigkeit gebracht.

Marquiſinn. Was?

Baroneßinn. Was iſt das?

Ma-

Marin. Ich habe meine Bothschaft gut ausgerichtet, ich habe mit unsern Kaufleuten geredet, und morgen sollen Sie die ganze Equipage haben.

Baroneßinn. Was für eine Equipage?

Marin. Alles, was Ihr künftiger Gemahl für Sie bestellt hat. Sechs schöne Pferde. Mit der Berline werden Sie zufrieden seyn, sie ist schön und prächtig. Martin hat sie gemahlt. Die Diamanten sind schön, und wohl ausgesucht, und die Stoffe sind ganz neu und von ausnehmendem Geschmack . . O da kömmt gar nichts in Vergleichung.

Baroneßinn. (zum Grafen.) Sie haben also das alles angeordnet?

Graf. Ja . . (vor sich.) Aber für wen?

Marin. Morgen früh wird alles in der neuen Karosse ankommen, und den Abend wird alles zur Hochzeit bereit seyn. Es lebe Paris! da kann man für sein Geld gleich alles haben. Bey meiner Zurückkunft habe ich den Notarius gesehen, er ist recht begierig, Ihren Ehecontract aufzusetzen.

Baroneßinn. Diese Heyrath hat sich auch lange genug verzögert.

Marquisinn. (vor sich.) Ach! ich wollte, daß sie sich noch vierzig Jahr verzögern möchte.

Marin. Ich habe da diesen Augenblick im Saale einen alten Mann seufzen und weinen gesehen. Er hat Sie schon lange sprechen wollen.

Baroneßinn. Was das für unverschämte Leute sind; Laßt ihn seiner Wege gehen: Er kommt ganz zu ungelegner Zeit.

Marquisinn. Wie so? Madam. Mein Sohn, seyd doch nur ein wenig menschlich. Glaubt mir, es ist auch dem Größten unanständig, arme Leute so abzuweisen. Ich habe euch hundertmal in eurer Kindheit gesagt, daß man ihnen gütig begegnen und sie leutselig und sanftmüthig anhören müsse. Sind sie nicht eben sowol Menschen, als wir? Man weis oft nicht, wen man beleidigt, und man beleidet es,

es, daß man ſo hart geweſen iſt. Den Hochmüthigen gehet es niemals wohl.

(Zum Marin.) Gebt, hohlt dieſen armen Mann herein.

Marin. Ich will ihn hohlen.

(Er gehet ab.)

Graf. Ich bitte Sie um Verzeihung, Frau Mutter, ich mußte Ihnen erſt meine Aufwartung machen, und ich bin bereit, das Anbringen des Mannes, meiner Verwirrung ungeachtet, anzuhören.

Sechſter Auftritt.

Der Graf. Die Marquiſinn. Die Baroneßinn. Der Bauer.

Die Marquiſinn (zum Bauer.)

Nähert euch, redet, zittert nicht.

Bauer. Ach! gnädiger Herr, haben Sie die Gnade, mich zu hören. Ich bin . . ich werfe mich zu Ihren Füſſen, und umfaſſe Ihre Knie. Ich komme, um Ihnen wieder zu geben . .

Graf. Stehet auf, mein Freund, ich kann es nicht leiden, daß man mit mir auf den Knien redet; ſo hochmüthig bin ich nicht. Ihr ſcheint ein braver Mann zu ſeyn, ſucht ihr etwa eine Bedienung in meinem Hauſe? Wer ſeyd ihr?

Marquiſinn. Fort, ſeyd nicht ſo blöde.

Bauer. Ach leider, ich bin der Vater der Nanine.

Graf. Ihr?

Baroneßinn. Eure Tochter iſt ein gottloſes Menſch.

Bauer. Ach, gnädiger Herr, das beſorgte ich eben. Dieſer Streich verwundet mein Herz. Ich konnte es wol denken, daß ein Mädchen von ihrem Stande ſo viel Geld nicht haben könnte. Die geringen Leute verlieren ihre Unſchuld

ſchuld nur gar zu bald, und werden bey den groſſen Herren verdorben.

Baroneßinn. Er hat recht. Aber er lügt, Manine iſt nicht ſeine Tochter, ſie war eine Waiſe.

Bauer. Es iſt nur gar zu wahr. Ich ließ ſie in ihrer erſten Kindheit bey armen Verwandten. Nachdem ich ihre Mutter und mein Vermögen eingebüßt hatte, gieng ich, durch die Noth gezwungen, in Kriegs-Dienſte. Und weil ich nicht wollte, daß ſie in meinen ſchlechten Umſtänden für die Tochter eines Soldaten ſollte gehalten werden, verbot ich ihr, mich Vater zu nennen.

Marquiſinn. Und warum das? Ich für mein Theil ſchätze gute Soldaten ſehr hoch, ſie ſind höchſtnöthig.

Graf. Was hat denn der Soldatenſtand ſchimpfliches?

Bauer. Er iſt viel weniger geehrt, als ehrwürdig.

Graf. Dieß Vorurtheil iſt allezeit ſehr verdammlich. Ich halte einen tugendhaften Soldaten, der ſeinem Prinzen und dem Staate mit ſeinem Blute dient, höher, als einen Mann mit einer wichtigen Miene, der ſich durch ſeinen niederträchtigen Fleiß im Frieden mit dem Blute ſines Vaterlandes nähret.

Marquiſinn. So habt ihr alſo viel Schlachten geſehn. Ihr müßt ſie mir alle erzählen. Laßt mir nur keine aus.

Bauer. Ach, bey meinem jetzigen Schmerze, erlauben Sie mir blos, Ihnen zu ſagen, daß man mir hundertmal verbeiſſen hat, mich zu befördern. Aber wie kann man ohne Beyſtand durchdringen? Ich ward beſtändig unter den gemeinen Haufen gemiſcht, ich ward bemerkt, und die Ehre war alles das Glück, was ich machte.

Marquiſinn. Sie ſind alſo ein Mann vom Stande?

Baroneßinn. Pfuy, was für ein Einfall?

Bauer. (zur Baroneßinn.) Ach nein Madam, aber ich bin aus einer ehrlichen Familie, und ich verdiente vielleicht eine beſſere Tochter.

Marquisinn. Was wollt ihr für eine bessere Tochter haben!

Graf. Ey, fahret fort.

Marquisinn. Eine bessere Tochter, als Nanine?

Graf. Ach, um des Himmels willen vollendet.

Bauer. Ich erfuhr, daß meine Tocht r hier sey, und daß sie hier gut gehalten würde. Wie glücklich schätzte ich mich, wie pries ich den Himmel, Sie, Ihre Güte, Ihre väterlich. Fürsorge. Ich bin darauf in das nächste Dorf gekommen; aber ich war voller Verwirrung, und wegen ihrer Jugend besorgt. Und ob ich gleich alles verlohren hatte, zitterte ich doch, da ich das Geld fand, das mir geschenkt worden. Ich höre aus dem, was Madam sagt, (indem er auf die Baroneßinn zeigt) daß ich Ursache zu zittern hatte; sie hat mich bis auf den Tod gekränkt. Ich sehe wohl, daß diese hundert Louisdor und die Diamanten ein zu grosser Schatz sind, als daß sie ihn auf eine rechtmäßige Art haben sollte; Nein, sie kann dieses Geld nicht ohne Verbrechen haben. Dieser Verdacht erweckt mir Grausen, und ich werde vor Schimpf und Schmerz sterben. Ich bin sogleich gekommen, um es Ihnen wieder zuzustellen, es gehöret Ihnen zu, Sie müssen es wieder nehmen. Und wenn meine Tochter strafbar ist, ach! so strafen Sie mich, aber machen Sie nur sie nicht unglücklich.

Marquisinn. Ach mein lieber Sohn, ich bin ganz gerührt.

Baroneßinn. Wie? ist es ein Traum? ist es Betrügerey?

Graf. Ach! was habe ich gethan?

Bauer. (er zieht seinen Beutel und das Packet hervor.) Hier, gnädiger Herr, ist es.

Graf. Ich sollte es wieder nehmen? Es ist ihr geschenkt, und sie hat es zu einem würdigen Gebrauch angewendet. An euch hat man also die Botschaft bestellt? Wer hat sie überbracht?

Bauer. Ihr Gärtner, dem sich Nanine anvertrauet hat.

Graf. Wie? Euch hat sie das Geschenk überschickt?

Bauer. Ja, ich kann es nicht läugnen.

Graf. O Schmerz! o Zärtlichkeit! wie auknehmende Tugend von beyden Seiten! Wie heißt euer Nahme? Ich bin ganz ausser mir.

Marquisinn. Ey so sagt doch euren Nahmen. Was ist daraus für ein Geheimnis zu machen?

Bauer. Ich bin Philipp Hombert aus Gatine.

Graf. Ach! mein Vater!

Baroneßinn. Was sagt er da?

Graf. Was geht mir für ein Licht auf! Ich habe ein Verbrechen begangen, ich muß es wieder gut machen Wenn ihr wüßtet, wie sehr ich mich vergangen habe. Ich habe die ehrwürdigste Tugend beleidigt.

Er gehet selbst zu einem von seinen Leuten.

He lauft!

Baroneßinn. Und was soll denn diese Hitze sagen?

Graf. Geschwinde eine Kutsche.

Marquisinn. Ja, Madam, den Augenbick. Sie sollten sich ihrer annehmen. Lassen sie sich das von mir sagen: Wenn man eine Ungerechtigkeit begangen, so muß man über nichts erröthen, als daß man sie nicht genug bereuet. Mein Herr Sohn hat oft Einfälle, die man für offenbare Thorheiten halten sollte; aber im Grunde hat er doch ein grosmüthiges Herz. Er ist von Natur gutherzig, ich kann aus ihm machen, was ich will. Sie, Frau Schwiegertochter, sind nicht so gutthätig. Es fehlt sehr viel.

Baroneßinn. Wie macht mich doch alles so ungeduldig! Wie finster, wie zerstreut und tiefsinnig sieht er aus? Was hat er vor? Mit was für einem wunderlichen Vorsatz gehet er um? Bedenken Sie, Herr Graf, was Sie thun wollen?

Marquisinn. Ja, für die Manine.

Baroneßinn. Man kann sie durch Geschenke befriedigen.

Lisar-

Marquiſinn. Das iſt das wenigſte, was wir thun können.

Baroneßinn. Aber ich will ſie nicht wieder ſehen, daß ſie mir nur niemals wieder aufs Schloß komme. Hören Sie?

Graf. Ich verſtehe Sie.

Marquiſinn. Was für ein Felſenherz!

Baroneßinn. Nehmen Sie ſich ja in acht, daß mein Verdacht nicht ausbreche. Wie? Sie ſtehen noch an?

Graf. (Nach einem Stillſchweigen.) Nein, ich ſtehe nicht an.

Baroneßinn. Ich erwarte dieſes Zeichen Ihrer Ehrerbietung. Sie ſind es, wie ich glaube, uns allen beyden ſchuldig.

Marquiſinn. Sollte ihr wohl ſo grauſam ſeyn, mein Sohn?

Baroneßinn. Nun, wozu entſchlieſſen Sie ſich?

Graf. Ich habe meine Entſchlieſſung ſchon gefaßt. Sie kennen mein Herz und meine Aufrichtigkeit. Ich muß reden. Ich hatte Ihnen meine Hand verſprochen; aber wir hatten dieſes Band blos aus der Urſache geknüpft, um einen gefährlichen Proceß zu endigen. Ich endige ihn itzo, und ich trete Ihnen hiemit ohne einigen Widerwillen und ohne Weitläuftigkeiten mein ganzes Recht und meinen Anſpruch auf die ſtreitigen Güter ab. Genieſſen Sie fernerhin ruhig alle Einkünfte derſelben, ſie ſind Ihnen geſchenkt. Laſſen Sie uns wenigſtens gute Verwandte ſeyn, da wir nicht Eheleute ſeyn können. Laſſen Sie uns alles vergeſſen, und gute Freunde ſeyn. Muß man ſich denn haſſen, weil man ſich nicht lieben kann?

Baroneßinn. Ich vermuthe deine Treuloſigkeit. Gehe, Verräther! Ich entſage dir und deinen Geſchenken. Ich ſehe ſchon, mit was für einer du dich verheyrathen willſt, und wie weit dich deine ſchändliche Leidenſchaft verleitet. Gehor-

che auf eine edle Art, den niederträchtigsten Gesetzen. Ich überlasse dich deiner unwürdigen Wahl.

(Sie geht ab.)

Siebender Auftritt.

Der Graf. Die Marquisinn. Philipp Hombert.

Der Graf.

Nein, sie ist nicht unwürdig. Nein, Madam, mich hat keine thörichte Liebe verblendet. So viele Tugenden, die man belohnen muß, rühren mich, und können mich nicht erniedrigen. Was man in diesem Greise Niedrigkeit nennet, macht sein Verdienst und seinen Adel aus. Der meinige bestehet darinn, daß ich es belohne. Bey solchen Herzen, die sich selbst adeln, und sich durch ihren grossen Character erheben, muß man die ordentlichen Regeln überschreiten, und ihre Geburt, die mit so vieler Tugend verknüpft ist, giebt meinem Hause nur noch einen Titel mehr.

Marquisinn. Wie? was für einen Titel? Was wollt ihr damit sagen?

Achter Auftritt.

Der Graf. Die Marquisinn. Nanine, und Philipp Hombert.

Der Graf (zu seiner Mutter.)

Blos ihr Ansehen sollte Sie schon davon unterrichten.

Marquisinn. O umarme mich, mein liebstes Kind. Sie ist ein wenig schlecht gekleidet; aber was ist sie schön! wie klug sieht sie aus!

Nanine

Manine. (die dem Philipp Hombert in die Arme läuft, nachdem ſie der Marquiſinn ein Compliment gemacht.) Ach, die Natur fordert meine erſte Pflicht. Mein Vater!

Philipp Hombert. O Himmel! O meine Tochter! Ach gnädiger Herr! Sie erſetzen ein Unglück von vierzig Jahren.

Graf. Ja, aber wie ſoll ich die Beleidigung erſetzen, die einer ſo ſeltnen Tugend von mir wiederfahren iſt? In welches Kleidung kommt ſie wieder zu uns! Sie iſt gar zu geringe, aber ſie zieret ſie. Nein, es iſt nichts, das Manine nicht zieren ſollte. Wohlan, reden Sie, ſagen Sie, werden Sie ſo gütig ſeyn können, und meine harte Begegnung verzeihen?

Manine. Wornach fragen Sie mich? Ach ich erſtaune, daß Sie daran zweifeln können, ob mein Herz Ihnen verzeihe. Ich habe nicht glauben können, daß Sie nach ſo vielen Wohlthaten jemals Unrecht haben könnten.

Graf. Wohlan, wenn ſie dieſe Beleidigung vergeſſen haben, ſo geben Sie mir ſogleich das ſicherſte Merkmal davon: Ich will nur einmal befehlen, aber ſchwören Sie, mir zu gehorchen.

Philipp Hombert. Es iſt ihre Schuldigkeit, und ihre Erkenntlichkeit . .

Manine. (zu ihrem Vater.) Er iſt von meinem Gehorſam verſichert.

Graf. Ich verlaſſe mich darauf. Ja, ich ſage Ihnen, daß Ihre Pflichten noch nicht alle erfüllet ſind. Ich habe Sie zu den Knien meiner Mutter geſehen; Ich habe geſehen, daß Sie Ihren Vater umarmet haben: Das, was Ihnen in dieſem angenehmen Augenblicke zu thun noch übrig bleibt, iſt, daß . . Sie vor ihren Augen . . Ihren Gemahl umarmen.

Manine. Ich?

Marquiſinn. Was für ein Einfall! Iſt es möglich?

Philipp Hombert. Meine Tochter!

Graf. (zu ſeiner Mutter.) O verſagen Sie mir Ihre Einwilligung nicht.

Marquiſinn. Mein Sohn, die Familie wird einen verdammlichen Lärm darüber machen.

Graf. Wenn ſie die Nanine ſehen wird, ſo wird ſie meine Wahl billigen.

Philipp Hombert. Was für ein Zufall! Nein, ich kann es mir nicht vorſtellen, daß Sie ſich ſo weit erniedrigen wollen.

Graf. Man hat mir verſprochen, zu gehorchen . . Ich beſtehe darauf.

Marquiſinn. Mein Sohn!

Graf. Frau Mutter, es kommt auf meine ganze Glückſeligkeit an. Der Eigennutz allein hat hundert Heyrathen geſtiftet, und die klügſten Leute ſehen auf weiter nichts, als auf die Sitten und auf das Vermögen. Die Sitten hat ſie, ihr fehlet nichts, und ich werde das aus Geſchmack und Gerechtigkeit thun, was ſo oft aus Geitz geſchehen iſt. Frau Mutter, machen Sie Ihrem Widerſetzen ein Ende, und willigen Sie darein.

Nanine. Nein, willigen Sie nicht darein. Widerſetzen Sie ſich ſeiner Liebe, . . und der meinigen. Dieß muß ich noch von Ihnen erhalten. Die Liebe verblendet Ihn, Sie müſſen Ihm die Augen öfnen. Ach! laſſen Sie mich Ihn weit von hier verehren. Sehen Sie mein Schickſal, ſehen Sie meinen Vater, kann ich Sie jemals Mutter nennen?

Marquiſinn. Ja, du kannſt und ſollſt es thun, ich gebe mich darein. Dieſem letzten Streich konnte ich nicht widerſtehen. Ich ſehe daraus, wie ſehr man dich lieben muß. Er iſt einzig in ſeiner Art . . ſo wie du.

Nanine. So gehorche ich ihrem Befehle: Der Liebe kann mein Herz nicht widerſtehen.

Marquiſinn. Dieſer Tag müſſe eine würdige Belohnung der Tugend ſeyn . . aber daß man nur inskünftige keine Folge daraus mache.

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

Oreſt,

Ein

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

Im Jahr 1750. zum erſtenmal im Franzöſiſchen aufgeführt.

An die Frau Herzoginn von Maine.

Madam!

Sie haben dieses bewundernswürdige Jahrhundert zu Ende gehen sehen, zu dessen Ruhm Sie durch Ihren Geschmack und durch Ihr Beyspiel so vieles beygetragen haben; dieses Jahrhundert, das dem Unsrigen in so vielen Stücken zum Muster dient, und vielleicht zum Vorwurfe, wie es allen Zeitaltern seyn wird. Dieses ist die berühmte Zeit, wo die Cond'es, dero Vorfahren, mit Lorbern gekrönet den Wissenschaften oblagen und sie ermunterten; wo ein Bossuet Helden verewigte und Könige unterrichtete; wo ein Fenelon, der Zweyte in der Beredsamkeit, und der erste in der Kunst die Tugend liebenswürdig zu machen, die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit mit so vielen Reizungen ausschmückte; wo die Racinen, die Despreaux bey den schönen Wissenschaften; Lully bey der Musik; Le Brun in der Malerey den Vorsitz hatten. Alle diese Künste, Madam, wurden hauptsächlich in dero Pallaste geschützt. Ich erinnere mich oft, daß ich bey dem Antritt meiner Jugendjahre die Ehre hatte, daselbst etlichemahl einen Mann zu hören, dessen tiefe Gelehrsamkeit keinesweges sein Genie erstickt hatte, der den Herzog von Bourgogne, Sie, und den Herzog von Maine unterrichtete; glückliche Unternehmung! wobey er von der Natur so mächtig unterstützt ward. Er ergrif zuweilen in dero Gegenwart einen Sophocles, einen Euripides, und übersetzte auf der Stelle eins von ihren Trauerspielen ins Französische. Die Bewunderung, die Entzückung, die sich seiner bemeisterten, gaben ihm Ausdrücke ein, welche dem männlichen und wohlklingenden Nachdru-

cke der griechischen Verse angemessen waren, so weit es nämlich möglich ist dieselben in der Prose einer Sprache zu erreichen, die kaum aus ihrer Barbarey herausgerissen, die durch so viel grosse Schriftsteller verbessert worden, der aber noch das Gedrungene, die Stärke und der Ueberfluß fehlen. Man weis, daß es unmöglich ist, die Würde der griechischen Ausdrücke in eine von unsern jetzigen lebendigen Sprachen zu übersetzen; sie malen mit einem Zuge, wozu bey allen andern Völkern viel Worte erfordert werden. Ein einziges Wort ist darzu hinlänglich, ein Gebürge zu beschreiben, das über und über mit dickbelaubten Bäumen bedeckt ist, oder einen Gott, der von ferne seine Pfeile schießt, oder vom Donner zerschmetterte Felsenspitzen. Diese Sprache hatte nicht allein den Vortheil, durch ein Wort die Einbildungskraft anzufüllen; und reitzte das Ohr, indem es dem Geiste grosse Gemälde vorlegte. Daher kommt es, daß jede Uebersetzung eines griechischen Poeten allezeit schwach, trocken und dürftig ist. Es sind Kiesel und Packsteine, womit man Palläste von Porphir nachahmen will. Unterdessen schiene der Herr von Malesieu durch die Stärke einer schnellen Entzückung, und durch den heftigen Vortrag, die Armuth unsrer Sprache zu ersetzen, und seinem Ausdrucke den Geist der grossen Griechen zu geben. Erlauben Sie Madam, seine Gedanken von diesem erfindsamen, künstlichen und nachdenkenden Volke, von dem seine Ueberwinder die Römer alles lernten, das auch lange nach seinem und des römischen Reichs Untergange noch diente, das heutige Europa aus seiner groben Unwissenheit heraus zu reissen, hier zu wiederholen.

Er kannte die Griechen besser, als heutiges Tages viel Reisende Rom kennen, ob sie es gleich gesehen haben. Diese zahlreiche Menge Statuen von den größten Meistern, diese Säulen, welche die öffent-

li-

lichen Plätze zierten, dieſe Denkmäler des Genies und der Gröſſe, dieſes prächtige und weitläuftige Theater, welches auf einem groſſen Platze zwiſchen der Stadt und Citadelle erbauet war, wo die Stücke der Sophokles, der Euripides, von den Perikles und Socrates angeſehen wurden, und dem die jungen Leute nicht als Richter und im Tumulte beywohnten; mit einem Worte, alles was die Athenienſer in jeder Art der Wiſſenſchaften und Künſte hervorgebracht hatten, war ſeinem Verſtande gegenwärtig. Er war weit entfernt, wie dieſe lächerlich ſtrengen Leute, wie dieſe falſchen Staatsklugen zu denken, welche noch jetzt die Athenienſer tadeln, daß ſie zu ihren öffentlichen Spielen ſo viel verwendet, und die nicht wiſſen, daß eben dieſe Pracht Athen reicher machte, indem es eine Menge von Fremden herbey zog, welche, ſie zu bewundern, kamen, und in der Tugend und Beredſamkeit bey ihnen Unterricht hohlten.

Sie, Madam, verpflichteten dieſen beynahe univerſellen Geiſt, des Euripides Iphigenia in Tauris mit einer Treue zu überſetzen, welche voll Zierde und Nachdruck war. Man führte ſie an einem Feſte auf, welches er die Ehre hatte Ihnen zu geben. Ein Feſt, das Ihrer und desjenigen, der die Anordnungen beſorgte, würdig war; Sie ſpielten die Rolle der Iphigenie. Ich war ein Augenzeuge dieſes Schauſpiels; ich hatte noch keine Kenntniſſe von unſerm franzöſiſchen Theater; es kam mir gar nicht in die Gedanken, daß man mit dieſem tragiſchen Gegenſtande die Galanterie vermiſchen könne; ich bequemte mich um ſo viel leichter nach den Sitten und Gebräuchen der Griechen, da ich kaum andre kannte; ich bewunderte das Alte in ſeiner edlen Einfalt. Dieſes erregte in mir den Einfall, das Trauerſpiel Oedip zu verfertigen, ohne daß ich jemals des Corneille ſeines geleſen hatte. Ich fieng meinen Verſuch damit an, die berühmte Scene des Sopho-

kles zu übersetzen, welche die doppelte Vertraulichkeit der Jocaste und des Oedip enthält. Ich las sie einigen von meinen Freunden vor, welche die Schauspiele besuchten, und einigen Acteurs; sie versicherten mich, daß diese Scene niemals in Frankreich gefallen würde; sie riethen mir, den Corneille zu lesen, der sie sorgfältig vermieden hätte, und sagten einstimmig, daß, wenn ich nicht nach seinem Beyspiele eine verliebte Intrigue in dem Oedip anbrächte, die Comödianten sich mit meinem Stücke gar nicht würden abgeben können. Ich las demnach den Oedip des Corneille, der, ob er gleich mit dem Cinna und Polieuct nicht in gleichem Ansehen stund, indessen doch in sehr gutem Rufe war. Ich bekenne, daß ich vom Anfange bis zum Ende ein Widerstreben bey mir empfand, allein ich mußte dem Beyspiele und der übeln Gewohnheit nachgeben. Ich vermischte also mitten unter das Schreckliche dieses alten Meisterstücks, nicht etwa eine Liebes-Intrique, der Gedanke schien mir zu anstößig, sondern nur die Erinnerung einer beynahe erloschenen Leidenschaft. Ich will hier nicht wiederhohlen, was ich anderwärts über dieses Stück bereits gesagt habe.

Sie erinnern sich, Madam, daß ich die Ehre hatte, meinen Oedip bey Ihnen vorzulesen; die Scene des Sophokles wurde vor diesem Richterstuhle gewiß nicht verdammt, allein Sie, der Cardinal von Polignac, der Herr von Malesieu und alle, die Ihren Hof ausmachten, Sie tadelten mich insgesammt, und zwar mit gutem Rechte, daß ich ein Wort von Liebe in einem Stücke erwehnt hatte, welches dem Sophokles ohne diese unglückliche äusserliche Zierrath so wohl gelungen war, und das einzige, warum mein Stück angenommen wurde, war just der einzige Fehler, welchen Sie verwarfen.

Die Comödianten spielten den Oedip ungern, weil sie keine besondere Hofnung darauf sezten. Das Pu-

blis

blikum war gänzlich Ihrer Meynung, Madam; alles, was in dem Geschmacke des Sophokles war, fand allgemeinen Beyfall, und was ein wenig nach einer verliebten Leidenschaft schmeckte, ward von allen wahren Kunstverständigen verworfen. In der That, eine schlechte Stelle für die Galanterie, wo Vatermord und Blutschande eine Familie zerstören, und wo die Pest ein Land aufreibt! und welch deutlicher Beyspiel kann man von dem lächerlichen unsers Theaters und der Macht der Gewohnheit geben, als wenn Corneille an einer Seite den Theseus sagen läßt:

So schrecklich auch die Wut ist, welche die Pest hier ausübt:
So ist doch die Abwesenheit für einen wahren Liebhaber noch viel trauriger.

und wenn ich, sechzig Jahre nach ihm, eine alte Jocaste von einer veralteten Liebe reden lasse, und das alles dem seichtesten und höchst falschen Geschmacke zu gefallen, der jemahls die Litteratur verdorben hat!

Mag doch eine Phädra, deren Charakter sich so vortreflich fürs Theater schickt, als man jemahls einen gesehen hat; und die beynahe die einzige ist, welche das Alterthum als verliebt aufgestellt hat, mag doch eine Phädra, sage ich, die Heftigkeit dieser traurigen Leidenschaft abmalen; mag doch eine Roxane bey dem Müßiggange des Serails sich der Liebe und Eifersucht überlassen, mag sich doch Ariane bey Himmel und Erde über eine grausame Untreue beklagen, mag ein Orosman diejenige tödten, die er anbetet, alles dieses ist wahrhaftig tragisch. Eine wütende, eine lasterhafte, eine unglückliche, eine von Gewissensbissen gefolterte Liebe entlockt edle Thränen. Keine Mittelstraße! Die Liebe muß entweder als ein Tyrann herrschen, oder gar nicht erscheinen, der zweyte Platz gehört nicht für

sie

sie. Allein wenn Nero sich hinter einer Tapete verbirgt, um die Unterredung seiner Geliebten und seines Nebenbuhlers zu behorchen; wenn der alte Mithridat sich einer comischen List bedient, das Geheimniß einer jungen Person zu erfahren, die von seinen beyden Söhnen geliebt wird; wenn ein Maximus, sogar in dem Stücke Cinna, das so viel männliche und wahre Schönheiten hat, als ein Feiger eine so wichtige Verschwörung verräth, blos, weil er ganz schwach in ein Frauenzimmer verliebt ist, deren Leidenschaft für den Cinna er doch kennen sollte, und wenn man zur Ursache angiebt:

Die Liebe erlaubt alles,
Ein wahrer Liebhaber kennt keine Freunde;

Wenn ein alter Sertorius, ich weis nicht, in was für eine Viriate verliebt ist, und von dem Perpenna, der ebenfalls diese Spanierinn liebt, umgebracht wird: alles das ist klein und kindisch, ich muß es frey gestehen; und diese Kindereyen würden uns unendlich weit unter die Griechen herunter setzen, wenn unsre grossen Meister nicht diese Fehler, die blos der Nation eigen sind, durch erhabne Schönheiten verbessert hätten, die einzig das Werk ihres Genies sind.

Eine Sache scheint mir nach meinen Gedanken ziemlich sonderbar, nämlich, daß die grossen tragischen Poeten von Athen so oft Gegenstände gewählt, wo die Natur alles, was sie nur rührendes hat, darbietet: eine Electra, eine Iphigenia, eine Merope, einen Aelmeon; und daß unsre jetzigen grossen Dichter, indem sie diese Gegenstände vernachläßigen, beynahe nichts als die Liebe zum Hauptwerke gemacht, die öfterer der Comödie anständiger ist, als dem Trauerspiele. Sie haben zuweilen geglaubt, diese Liebe durch die Politik zu veredeln; aber eine Liebe, die

nicht

nicht heftig ist, ist kalt, und eine Politik, welche nicht ein ausschweifender Stolz ist, ist noch kälter. Politische Betrachtungen sind gut in dem Politius oder Machiavell; die Galanterie ist in der Comödie und in den Erzählungen an ihrer rechten Stelle, aber nichts von allem dem ist des Pathetischen und der Größe des Trauerspiels würdig.

Der Geschmack an der Galanterie in Trauerspielen gieng so weit, daß eine grosse Prinzeßinn, welche nach ihrem Verstande und Range einigermassen zu entschuldigen war, wenn sie glaubte, daß alle Welt wie sie denken müßte, sich in den Kopf sezte, ein Abschied des Titus und der Berenice wäre ein tragischer Gegenstand; sie gab ihn zween Meistern der Bühne auszuarbeiten auf. Keiner von beyden hatte noch jemahls ein Stück gemacht, worinne nicht die Liebe die erste oder zwote Rolle gespielt hatte; aber der eine hatte noch niemahls an das Herz geredet, ausser in den einzigen Scenen des Cid, welche er aus dem Spanischen nachgeahmt hatte; der andre, der allezeit fein und zärtlich war, besaß in jeder Art eine Beredsamkeit, und eine Wissenschaft in der bezaubernden Kunst aus der kleinsten Situation die feinsten Gedanken heraus zu ziehen. Auf diese Art machte der erste aus dem Titus und Berenice eines der schlechtesten Stücke, welche man auf dem Theater kennt; der andre fand das Geheimniß, die Zuschauer während ganzer fünf Aufzüge zu unterhalten, ohne einen andern Grund als diese Worte: Ich liebe Euch, und ich verlasse Euch. Es war in der That nichts anders als ein Schäferspiel zwischen einem Kayser, einer Königinn und einem Könige, und ein Schäferspiel, das hundertmahl weniger tragisch war, als die rührenden Scenen im Pastor fido. Dieses gelungene Unternehmen hatte das Publikum und alle Schriftsteller überredet, daß die Lie-

be

be allein auf immer die Seele aller Trauerspiele seyn müsse.

Dieser beredte Mann sahe erst in einem weit reifern Alter ein, daß er fähig wäre, etwas besseres zu machen, er bereuete, daß er die tragische Bühne durch so viele Liebes-Erklärungen, durch so viel Empfindungen der Eifersucht, der Coquetterie erniedrigt hatte, welche, wie ich bereits zu sagen gewagt habe, eines Menanders weit würdiger waren, als eines Sophokles oder Euripides. Er verfertigte sein Meisterstück Athalia; Allein, wenn er gleich auf solche Art sich selbst aus seinem Irrthume gerissen hatte, so war es doch das Publikum noch nicht. Man konnte sich nicht einbilden, daß eine Frau, ein Kind und ein Priester der Stof zu einem wichtigen Trauerspiele seyn könnten; dieß Stück, welches sich der Vollkommenheit so sehr nähert als jemals eins war geschrieben worden, blieb lange zeit verachtet, und sein berühmter Urheber starb mit dem Verdrusse, daß er zwar sein Jahrhundert erleuchtet gesehen hatte, aber verdorben genug, gegen sein Meisterstück ungerecht zu seyn.

Es ist gewiß, wenn dieser grosse Mann länger gelebt, wenn er eine Fähigkeit mehr geübt hätte, die ihm Glück und Ruhm erwarb, und davon er nicht hätte abgehen sollen, er würde dem Theater seine alte Reinigkeit wieder gegeben, er würde die grossen Entwürfe des Alterthums nicht durch alltägliche Liebes-Erklärungen herunter gesezt haben. Er hatte die Iphigenia in Tauris angefangen, und die Galanterie fand in seinem Entwurfe keinen Platz; Er würde niemals den Agamemnon, den Orest, die Electra, den Teliphon, den Ajax verliebt aufgestellt haben; aber da er unglücklicher Weise das Thea-

ter

ter verlaſſen hatte, ohne es völlig zu reinigen, ſo ahmten alle, die ihm folgten ſeine Fehler nach und übertrieben ſie, ohne die geringſte ſeiner Schönheiten zu erreichen. Die Moral der Opern des Quinault war faſt in allen tragiſchen Scenen. Bald bekennet ein Alcibiades:

Daß er in dieſen zärtlichen Augenblicken ſtets erfahren habe
ein Sterblicher könne auch ein vollkommenes Glück ſchmecken.

Bald geſtehet eine Ameſtris:

Daß die Tochter eines groſſen Königs
Ohne Schaam und ohne Schrecken von geheimen Flammen entbrannt ſey.

Bald ein Agonides, der

Der ſchönen Criſis aller Orten nachfolgt
als ein getreuer Anbeter ihrer göttlichen Reizungen.

Der wilde Arminius, dieſer Vertheidiger Deutſchlands, verſichert hoch und theuer, daß

Er ſein Schickſal in Iſmeniens Augen leſen wolle

und kömmt in das Lager des Varus, zu ſehen:

Ob die ſchönen Augen dieſer Iſmenie ihn des gewöhnlichen zärtlichen Anblicks würdigen wollen.

In der Amasis, welches nichts anders ist als die Merope, mit romanenhaften Episodan überladen, ruft eine junge Heldin, welche drey Tage vorher einen Augenblick auf einem Landhause einen jungen Unbekannten gesehen und sich in ihn verliebt hatte, in aller Erbarkeit aus:

Ach! das ist derselbe Unbekannte, der für meine Ruhe
Sich nicht so verborgen hielt, als er gesollt hätte!
In den wenigen Augenblicken, da ich ihn gesehen,
Ich muß darüber erröthen, ist meine Seele von ihm eingenommen.

In der Athenais verkleidet sich ein persischer Prinz, um seine Geliebte an dem Hofe eines römischen Kaysers zu sehen. Kurz, man glaubt die Romane der Mammsell Scuderi zu lesen, welche parisische Bürger unter dem Namen der alten Helden abschilderte.

Um die Nation in diesem abscheulichen Geschmacke, der uns bey allen vernünftigen Ausländern so lächerlich macht, vollends zu bestärken, so ließ zum Unglück der Herr von Longepierre, der zwar vielen Eifer für das Alterthum aber nicht genug Kenntniß unsers Theaters besaß, und seine Verse nicht genug ausarbeitete, seine Electra aufführen. Man muß bekennen, daß sie nach dem alten Geschmacke war; eine kalte und elende Liebes-Intrique entstellte diesen schrecklichen Gegenstand nicht; das Stück war einfach

fach und ohne Episode, und dieß brachte ihm auch billig die vorzüglichste Gunst verschiedner wichtiger Personen zuwege, welche hofften, daß diese kostbare Einfalt, die das vorzügliche Verdienst der grossen Genies von Athen gewesen war, auch in Paris wohl würde aufgenommen werden, wo sie so sehr vernachläßiget war.

Sie, Madam, sowohl als die verstorbene Prinzeßinn von Conti waren die vornehmsten von denen die sich mit dieser Hofnung schmeichelten; allein unglücklicher Weise wurden die Schönheiten, welche Longepierre aus dem Griechischen entlehnt hatte, von den Fehlern des französischen Stücks so sehr verdunkelt, daß sie bey der Vorstellung selbst bekennen mußten, es sey eine Natur des Praxiteles, welche von einem Neuern verunstaltet worden. Sie hatten den Muth sich von dem los zu sagen, was Ihrer Unterstützung nicht würdig war, indem Sie wohl einsahen, daß eine sehr verschwendete Gunst gegen schlechte Werke, dem Fortkommen des Genies eben so nachtheilig sey, als die Verschmähung guter Versuche. Allein der Fall dieser Elektra that zu gleicher Zeit den Anhängern des Alterthums grossen Schaden; man führte die Fehler der Copie sehr ungereimt gegen die Verdienste des Originals an, und den Geschmack der Nation vollends zu verderben, so überredete man sich, es sey unmöglich, ohne Liebesintrique und ohne romanhafte Zufälle, diese Entwürfe zu behalten, welche die Griechen doch niemals durch dergleichen Episoden entehrt hatten. Man gab zu, daß man die Griechen im Lesen bewundern könne, aber es sey unmöglich, ihnen nachzuahmen, ohne von seinen Zeitgenossen verworfen zu werden.

Seltsamer Widerspruch! Denn woferne Ihnen das Lesen dieser Stücke gefällt, wie kann Ihnen die Vorstellung derselben mißfallen?

Ich gebe es zu, daß man eben nicht das mangelhafte und seichte der Alten nachahmen müsse. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die Fehler, worein sie verfielen, zu ihrer Zeit sind getadelt worden. Ich bin überzeugt, daß die Einsichtsvollen Kenner zu Athen eben so wohl als Sie, Madam, einige Wiederholungen, einige langen Reden verworfen haben, womit Sophokles seine Elektra überladen hatte: sie mußten bemerken, daß er das menschliche Herz nicht genug dabey durchforscht hatte. Ich gestehe auch, daß eigenthümliche Schönheiten darinne anzutreffen sind, nicht so wohl in Ansehung der griechischen Sprache, als der Sitten, der Himmelsgegend, der Zeit, welches aber lächerlich seyn würde, wenn wir sie unter uns verpflanzen wollten. Ich habe keinesweges die Electra des Sophokles kopiert, es fehlt noch viel daran; ich habe so viel heraus genommen, als ich konnte: den Kern und das Wesentliche. Die Feste, welche Egist und Clitemnestra feyerten, und welche sie die Feste des Agamemnon nannten, die Ankunft des Orest und Pilades, die Urne, worinne man die Asche des Orest aufbewahrt zu seyn glaubt, der Ring des Agamemnon, der Character der Electra und der Iphise, welche eigentlich die Chrisothemis des Sophokles ist, und hauptsächlich die Gewissensbisse der Clitemnestra, alles dieses ist aus der griechischen Tragödie genommen; denn wenn derjenige, welcher der Clitemnestra die Nachricht von dem vermeinten Tode des Orest bringt, zu ihr sagt: Ey, wie, Königinn? dieser Tod beunruhiget dich? so antwortet Clitemne-

temneſtra: Ich bin Mutter, (und folglich) unglücklich; eine Mutter, ob ſie gleich ſehr beleidiget iſt, kann ihr Blut doch nicht haſſen. Sie ſucht ſogar ſich gegen die Electra wegen des Mords des Agamemnons zu rechtfertigen: ſie beklagt ihre Tochter; und Euripides hat das Mitleiden und die Thränen der Clitemneſtra noch viel ſtärker ausgearbeitet als Sophokles; und dieſes iſt dasjenige, dem das ſcharfſichtigſte und empfindlichſte Volk auf der Erde ſeinen Beyfall gab, dasjenige, welches ich von den beſten Kennern unſerer Nation habe billigen geſehen. In Wahrheit, nichts gehet in der Natur über eine Frau, die laſterhaft gegen ihren Gemahl iſt, und ſich doch von ſeinen Kindern erweichen läßt, welche in ihrem ſtolzen und wilden Herzen Mitleid faßt, die ergrimmt wird und die Härte ihres Character annimmt, ſo bald man ihr heftige Vorwürfe macht, und die ſich durch Unterwürfigkeit und Thränen wieder beſänftigen läßt. Die Grundlage zu dieſer Perſon war in dem Sophokles und Euripides zu finden, ich habe ſie genauer entwickelt. Nur der Dummheit und dem Hochmuthe, der die Folge der erſtern iſt, ſteht es frey, zu ſagen man finde in den Alten nichts nachahmenswürdiges. Es giebt gar keine Schönheiten, wovon wir nicht bey ihnen den Saamen fänden.

Ich habe mir hauptſächlich zum Geſetz gemacht, mich von dieſer Einfalt, die von den Griechen ſo ſehr empfohlen wurde, und ſo ſchwer iſt ſich eigen zu machen, nicht zu entfernen; das war der wahre Character der Erfindung und des Genies, das war das Weſentliche des Theaters. Eine fremde Perſon, welche im Oedip oder der Electra eine groſſe Rolle ſpielte und alle Aufmerkſamkeit auf ſich zöge, wäre eine

Mißgeburt in den Augen aller derjenigen, welche die Alten und die Natur kennen, wovon diese Alten eben die ersten Maler waren. Die Kunst und das Genie beſtehet darinne, alles aus ſeinem Gegenſtande zu leiten, und nichts auſſer demſelben zu ſuchen. Aber wie kann man dieſe würklich tragiſche Pracht und Hoheit der Verſe des Sophokles nachahmen, dieſe Zierlichkeit, dieſe Reinigkeit, dieſes Ungezwungene, ohne welche ein Werk (das übrigens ganz gut ſeyn könnte) nur ein ſchlechtes Werk ſeyn würde?

Ich habe wenigſtens meiner Nation einen Begriff von einem Trauerſpiele gemacht, worinne keine Liebesintrigue, keine Vertrauten und keine Epiſoden anzutreffen; die kleine Anzahl der Anhänger des guten Geſchmacks wiſſen mir es Dank, die andern treten nur von ferne darzu, wenn die Wut der Partheyen, die Ungerechtigkeit der Verfolgung, und die Finſterniß der Dummheit zerſtreuet ſind. Ihnen kömmt es zu, Madam, die Funken zu verwahren, welche uns noch von dem koſtbaren Lichte der Alten übrig geblieben ſind. Wir ſind demſelben alles ſchuldig: keine Kunſt hat unter uns ihren Urſprung, alles iſt von ihnen auf unſern Boden verpflanzt; aber das Erdreich, welches dieſe fremden Früchte trägt, wird trocken und faul, und die alte Barbarey wird durch Hülfe der Eitelkeit noch oftmals durchdringen; die Schüler Athens und Roms werden durch die Sitten der Sibariten weibiſch gemachte Gothen und Wenden werden, wenn ihnen der erleuchtete und aufmerkſame Schutz von Perſonen Ihres Ranges entzogen wird. Wenn die Natur ſolchen Perſonen Genie, oder Liebe zum Genie gegeben hat, ſo werden ſie die Nation aufmuntern, die mehr zur Nachahmung als zum Erfinden

finden geboren iſt, und die noch immer bey ihren Meiſtern die Lehren und Beyſpiele aufſucht, deren ſie benöthigt iſt. Alles was ich wünſche, Madam, iſt, daß ſich ein Genie finden möge, welches dasjenige vollendet, was ich angefangen habe, welches das Theater aus der Weichlichkeit und dem gezwungenen Weſen heraus reißt, worein es verfallen iſt, welches daſſelbe den ernſthafteſten und ſtrengſten Köpfen verehrungswürdig macht, würdig der kleinen Anzahl Meiſterſtücke die wir beſitzen, und dann würdig des Beyfalls Ihres erleuchteten Verſtandes, und derer, die Ihnen ähnlich ſind.

Personen:

Oreſt, Sohn der Clitemneſtra und des Agamemnons.

Electra, und

Iphiſe, Schweſtern des Oreſt.

Clitemneſtra, Gemahlinn des Egiſt.

Egiſt, Tyrann von Argos.

Pilades, Freund des Oreſt.

Pammenes, ein Alter, welcher ſtets der Familie des Agamemnon zugethan iſt.

Dimas, Officier von der Wache.

Gefolge.

Das Theater ſtellet das Ufer des Meers vor; an einer Seite ein Gehölze, ein Tempel, ein Pallaſt und ein Grabmahl; an der andern Argos in der Entfernung.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphiſe. Pammenes.

Iphiſe.

Iſt es wahr, liebſter Pammenes, dieſer einſame Ort, dieſer abſcheuliche Pallaſt, wo ich im Elend ſchmachte, wird mich das traurige Vergnügen empfinden laſſen, meine Klagen mit den Thränen meiner Schweſter zu vermiſchen? Die unglückliche, meinem Kummer ſo ſchätzbare Electra kömmt mit Egiſten zum Grabe meines Vaters? Und Egiſt befiehlt, daß bey dieſen Feyerlichkeiten Agamemnons Blut an ſeiner Seite erſcheine? Sollen wir heute, dem durch das Laſter angeſtellten Gepränge ſelbſt als Zeugen beywohnen?

Pammenes. Verehrungswürdige Tochter meines Königs! da ich, wie du, an dieſen ſchreckensvollen Ort verbannt bin, ſo dringen die Geheimniſſe eines an Grauſamkeiten ſo fruchtbaren Hofes nur ſelten in meinen dunkeln Aufenthalt. Allein man ſagt, daß Egiſt würklich aus Argwohn Electren zu dieſen kläglichen Spielen ſchleppen müſſe; Er will es nicht mehr dulten, daß ſie in ſeiner Abweſenheit durch ihr Geſchrey Argos zur Rache aufrufe. Er fürchtet, daß durch ihren Jammer der Haß in aller Herzen wieder erwache; Indem er mit

wachſamen Auge ihr Betragen ausſpähet, führt er ſie als eine Sclavin in ſeinem Gefolge.

Jphiſe. Meine Schweſter eine Sclavin! O Himmel! O Blut Agamemnons! bis auf den Grad beſchimpft noch der Barbar deinen Namen! Und Clitemneſtra, ach! dieſe grauſame Mutter läßt dieſe Schmach zu, die auf ſie zurück fällt! . . Vielleicht hätte meine Schweſter mit weniger Kühnheit der Macht des Tyrannen trotzen, und, bey ihren ohnmächtigen Waffen gegen ihn, weniger Stolz und Vorwürfe unter ihre Thränen miſchen ſollen. Was hat ihr Muth gewürkt? was nützt ihr Geſchrey? Sie ergrimmet einen Barbaren und rächt uns nicht! Mich läßt man wenigſtens in dieſem traurigen Aufenthalte mein Schickſal ohne Schimpf, mein Unglück ruhiger ertragen. Entfernt von ſeinen Feinden, entfernt von ſeinem Henker, können meine Hände das Grab meines Vaters ehren. In dieſer blutigen Gegend, in dieſer traurigen Wüſte weine ich in Freyheit, und haſſe Egiſten ohngeſtöhrt. Ich bin nur zu dem Abſcheu, ihn zu ſehen, verdammt, wenn die Sonne mit Widerwillen den Verzweiflungsvollen Tag zurück bringt, da der Himmel dieß grauſame Band zuließ, wo dieß Ungeheuer, trunken vom Blute des Königs der Könige, wo Clitemneſtra . .

Zweyter Auftritt.

Electra. Jphiſe. Pammenes.

Jphiſe.

Ach! ſeh ich dich, Schweſter? . .

Electra. Der Tag iſt erſchienen, da man die abſcheulichen Spiele ihres ſtrafbaren Ehebündniſſes feyert. Electra ihre Sclavin, Electra deine Schweſter kündigt dir in ihrem Namen ihr verfluchtes Glück an.

Jphiſe.

Iphiſe. Ein nicht ſo fürchterliches Schickſal erlaubt mir, dich zu ſehen, und miſcht ein wenig Freude unter meinen bittern Gram. Unſre gemeinſchaftliche Thränen . .

Electra. Thränen? Ach, ich habe deren genug vergoſſen. Ohnmächtige Thränen! Du heiliger, du geliebter und blutiger Schatten, iſt das der Tribut, den man dir bringen ſoll? Blut bin ich dir ſchuldig, Blut verlangſt du? Unter der Anordnung dieſer Spiele, die deiner ſo unwürdig ſind, bey dem grauſamen Triumph, worzu mich mein Tyrann ſchleppt, wagt es mein ſchwacher Arm, empört gegen ſeine Ketten mit neuer Kraft geſtärkt, den Wütrich bey dem Grabe zu ermorden, das ſeine Wut von neuem ſchänden will. Wie? Ich habe die mit ihm verſchworne Clitemneſtra ihre kühne Hand gegen ihren Gemahl aufheben ſehen! und wir halten die tödlichen Streiche gegen den Tyrannen zurück, die meine Mutter vor meinen Augen auf ihren Gemahl thut! O Schmerz! O Rache! O Muth der mich beiebt! vermögt ihr hier weniger als das Laſter? . . Schweſter! wir allein müſſen uns künftig unterſtützen. Fürchteſt du dich zu kämpfen? zitterſt du vor dem Tode? Tochter der Clitemneſtra, Enkelinn des Atreus komm, ſtehe meiner Verzweiflungsvollen Hand bey . .

Iphiſe. Ach, liebſte Schweſter, mäßige dieſe ohnmächtige Wut, ſtille den Aufruhr deiner Sinne? Unſern Feinden können wir nur Thränen entgegen ſetzen. Wer ſoll uns beyſtehen? wo ſollen wir Waffen finden? wie können wir einen König tödten, der von Soldaten umringt, wachſam, argwöhniſch und durch das Laſter vorſichtig iſt? Ach! wir wollen unſer Unglück nicht verdoppeln, zittre, wenn der Tyrann deine Klagen hört!

Electra. Er ſoll ſie hören; ja, ich will in ſeinem Herzen die Freude vergiften und es mit meinem Schmerz erfüllen. Möchte der Himmel mein Geſchrey hören, möchte es ſeinen Donner reitzen und auf den Wütrich herab ſchleudern. Möchte mein Geſchrey hundert Könige erwecken, die dieſes Namens unwürdig ſind, da ſie Agamemnons Blut nicht zu

rächen wagen. Ich vergebe dir den eingeschränkten Schmerz, die schwachen Empfindungen deiner furchtsamen Seele: Er verschont dich, sein grausamer Befehl hat nur mir das harte Joch aufgelegt. Du bist keine Sclavin, die mit Schmach genährt wird. Du hast den schändlichen Vatermord nicht mit angesehen, diese Todtenkleider, diese Zubereitungen, dieß abscheuliche Fest, wo Clitemnestra, meine Mutter! mit dem Dolche in der Hand . . ach! dieß schreckliche Bild ist stets meinen Augen meinem Muthe gegenwärtig. Hier an diesem Orte, wo du nicht zu weinen und deinen gemäßigten Schmerz zu zeigen wagst, hier habe ich unsern Vater, von ihnen in das Netz gelockt, sich vertheidigen und unter ihren treulosen Händen fallen sehen. Pammenes, ich sehe dich noch auf das Geschrey auf die letzten Seufzer deines Königs nebst mir hinzu eilen. Welcher Anblick! Eine wüthende Frau suchte in seinem Eingeweide den Rest seines Lebens! Du sahest, wie ich meinen geliebten Orest in meinen Armen empor trug, wie er, von Gefahren umringt, die er nicht kannte, bey dem blutigen Leichnam seines unglücklichen Vaters noch seine Mutter ihm zu Hülfe rief. Clitemnestra unterstützte meine eifrige Sorgfalt, indem sie vor meinem zärtlichen Mitleid die Augen verschloß; und indem sie wenigstens mitten in ihrem Laster stehen blieb, ließ sie uns dieses unschuldige Schlachtopfer weit von Egisten entfernen . . O mein Orest! hat der Tyrann in deinem Blute seine Wut vollends gesättigt, hat er den Gegenstand seines Schreckens vernichtet? Lebst du noch? Bist du deinem Vater gefolget? . . Ich beweine den Agamemnon, ich zittre für meinen Bruder. Meine Hände sind gefesselt, und meine Augen voll Thränen haben nichts als Laster und Verfolger gesehen!

Pammenes. Töchter des Agamemnons, vortreffliche und mir so werthe Kinder, von deren Glück und schrecklichen Elend ich Zeuge bin, erlaubet, daß ich in Euch eine Hofnung erwecke, die den Unglücklichen noch übrig bleibt. Habt Ihr denn die Verheißungen der Götter vergessen? Vergesset Ihr, daß ihre rächende Hand den Orest in diesen schrecklichen Aufenthalt führen muß, wo seine Schwester nebst mir ihm das Le-

ben

den trifft? daß er an eben dem Orte, bey diesem Grabmale den Egist strafen muß, in diesen Tagen des Triumphs, da der schändliche Mörder noch des Königs spottet, dessen Brust er durchbort hat? Die Zusage der Götter ist nicht vergeblich und betrügerisch; ihre Absichten sind mit dunkler Nacht umhüllt; die Strafe folgt dem Laster mit langsamen Fuße nach.

Iphise. Ihr Götter! die Ihr diese Strafe bereitet, warum verzögert Ihr so lange? Bey diesem Grabmahle werde ich vor Gram verzehrt; meine viel unglücklichtere Schwester lebt am Hofe in Fesseln, und der Unterdrücker genießt das unwürdige Glück seiner Schandthaten in Frieden!

Electra. Du siehst es selbst, Pammenes! Egist erneuert heute das schändliche Fest seines blutigen Ehebindnisses; und mein Bruder, der in Wildnissen herum irret, scheint seinen Vater und meine Bande zu vergessen.

Pammenes. Erwartet die Zeit; bedenket, daß er kaum in das Alter tritt, wo die Kräfte sich mit dem Muthe vereinigen. Trauet auf seine Rückkunft, vertrauet auf die Götter!

Electra. Kluger und vorsichtiger Alter! ja du öfnest mir die Augen. Verzeihe meiner Unruhe, meiner Ungeduld; Ach! du schenkest mir einen Strahl der Hofnung. Wer könnte diesen Göttern opfern, wenn sie ohne Mitleid das Unglück der Sterblichen ansähen; wenn das unverschämte Laster in seiner glücklichen Trunkenheit nach Gefallen die schwache Unschuld niederdrücken könnte! . . Gerechte Götter! Ihr werdet Oresten den Thränen seiner Schwester wieder schenken; Euer aufgehobener Arm wird den Wüterich zerschmettern. . . . Oreſt, höre meine Stimme, höre die Stimme deines Vaterlandes, die Stimme des vergoßnen Bluts, das dich zur Rache ruft! Komm aus den Wüstenenen, wohin man dich verbannt, wo die Widerwärtigkeiten deinen Muth geübt haben. Nur mit Ungeheuern der Wälder führst du Krieg? das Ungeheuer von Argos, die Tyrannen der Erde, die Königsmörder mußt du bekriegen. Komm! Electra wird dir die Brust zeigen, die du durchboren sollst.

Iphise

Jphiſe. Unterdrücke deinen Schmerz und dieſe bittern Klagen. Deine Mutter erſcheint.

Electra. Habe ich noch eine Mutter?

Dritter Auftritt.

Clitemneſtra. Electra. Jphiſe. Pammenes. Gefolge.

Clitemneſtra (zu ihrem Gefolge.)

Geht! laßt mich hier allein. Pammenes entferne dich. Ihr meine Töchter bleibt da.

(Pammenes und das Gefolge gehen ab.)

Jphiſe. Ach! dieſer theure Nahme zerſtreuet meine Unruhe.

Electra. Dieſer ſonſt ſo ſchätzbare Nahme verdoppelt meine Thränen.

Clitemneſtra. Ich will Euch jetzt wegen meines Schickſals und wegen eures Beſten meine geheimen Geſinnungen entdecken. Dank ſey es dem Verhängniß, deſſen Härte, zu meinem Glücke, mein zweytes Eheband unfruchtbar macht; das unter dieſem traurigen Herzen kein Geſchöpf belebet hat, welches Euch meine Kinder haſſen würde. Vielleicht rücke ich an die Gränzen meines Lebens; der geheime Kummer, der mich naget, den ich niemals euren Augen verborgen habe, wird gewiß das Ende meiner Tage beſchleunigen. Ich ſehe Euch, meine Töchter, nicht als Fremdlinge an; ſo gar zu Egiſtens Verdruſſe ſeyd Ihr mir ſchätzbar. Ich habe meine erſten Empfindungen nicht erſticket. Und ohngeachtet der Wut ihres Haſſes hat Electra in ihrer Kindheit ihre Mutter, über das Schickſal der Jphigenie und die Strenge eines Vaters zu tröſten gewuſt. Electra, die meinen Zorn reitzt, die meinen Geſetzen

ſetzen trotzt, hat in meinem Herzen ihre Rechte niemals verloren.

Electra. Wie? Mutter! Du? .. O Himmel! .. Du liebteſt mich noch? Wie? Du hätteſt das Kind noch nicht vergeſſen, das man beſchimpfet? Ha, wenn du noch ſo zärtliche Empfindungen hegen kannſt: ſo ſiehe dieß Grab .. betrachte meine Feſſeln!

Clitemneſtra. Du erſchütterſt mich! Dein unbeugſamer Geiſt findet eine Wolluſt darinne, wenn er dieß ſchreckliche Andenken in mir erneuern kann! Du ſtöſſeſt den Dolch in dieß gekränkte Herz, du tödteſt eine Mutter, und ich habe es verdient!

Electra. Wohlan, du entwafneſt eine auſſer ſich gebrachte Tochter. Die Natur hat noch ſtets in meinem Herzen geſprochen. O Mutter! zu deinen Füſſen verdamme ich, wenn du willſt, dieſe tödenten Vorwürfe, die du ſo lange haſt erdulden müſſen. Ob ich gleich durch dich ſelbſt den Feſſeln meines Tyrannen überliefert bin: ſo unterſcheidet dich mein Herz noch von Egiſten. Dein Blut, das mich belebt, kann ſich nicht verleugnen. Ich habe eine Mutter beweint, und ich konnte ſie nicht haſſen. Ach! wenn die Stimme des Himmels endlich dein Herz erleuchtet, wenn er in dir dieſe heilſamen Gewiſſensbiſſe erweckt: ach, ſo gieb ihm Gehör! Durchdrungen von dieſem geheimen Ruf, deſſen er dich würdigt, ſondre dein Schickſal von dem Schickſale des Verräthers ab. Ueberlaß dich ganz dem Gott, der dich leiten will. Rufe deinen Sohn, laß ihn hier von deinen Händen den Rang ſeiner Vorfahren erhalten. Oreſt komme! Er ſtrafe den Tyrannen; er regiere, er liebe dich; er räche den Agamemnon, ſeine Töchter, ſich ſelbſt.

Clitemneſtra. Stehe auf Electra. Erwehne Oreſten nicht, fürchte meinen Gemahl! Ich habe die ſchimpflichen Bande beweint, womit du beladen biſt; aber die gereizte Macht eines unumſchränkten Herrn konnte die nicht ſchonen, die ihn nicht ſcheut; du haſt ihn gezwungen, dich die Schwere ſeines Arms fühlen zu laſſen. Ich ſelbſt, die ich mich als

ſeine

ſeine erſte Unterthanin betrachte, ich, die deine unbeſcheidene Klagen ſtets beleidigen, die es ſo oft verſucht hat, ihn mit dir auszuſöhnen, ich habe ihn noch mehr erzürnt, ſtatt ihn zu erweichen. Rechne dir allein den Schimpf zu, der mich beleidigt. Unterwirf den ſtolzen Muth deinem Zuſtande, lerne von deiner Schweſter, wie man ſich beklagen, wie man dem Schickſale nachgeben muß, wenn man es ändern will. Ich wünſchte dereinſt in dem Schooße meiner ganzen Familie mein widerwärtiges Leben in Frieden zu endigen. Allein, wenn du dich übereilſt, wenn deine unvorſichtige Sorgfalt Oreſten vor der Zeit hieher zurück ruft, wenn er Egiſten mit ſeiner Gegenwart trotzet: ſo wagſt du ſein Leben und du ſelbſt biſt verloren. Ohngeachtet des Mitleids, das ich empfinde, ſo bin ich meinem Gemahl doch mehr ſchuldig, als einem Sohne, den ich fürchten muß.

Electra. Er, dein Gemahl? O Himmel! Er, dieß Ungeheuer! „ Mutter! auf dieſe Art beklageſt du mein Elend? Ach! worzu nützt dieſer vorübergehende Gewiſſensbiß? Dieſe zärtliche Geſinnung war die etwas fremdes! du droheſt Electren und ſelbſt deinem Sohne? „ (zu Jphiſen) Schweſter, ſo liebt uns eine Mutter! (zu **Clitemneſtra**) Du droheſt Oreſten? „ Ach! von aller Hofnung entfernt, daß ein unglücklicher Bruder uns befreyen werde, weis ich nicht, ob der Himmel ſein Leben erhalten hat. Es iſt mir unbekannt, ob dieſer abſcheuliche, dieſer laſterhafte Tyrann, dein Gemahl, weil du ihn ſo zu nennen wagſt, nicht insgeheim ihn aufgeopfert habe.

Jphiſe. Königinn, glaube uns. Ich ſchwöre, ich betheure bey den Göttern von denen wir abſtammen, bey der Mutter des Oreſt, daß, an ſtatt ihn in dieſen Aufenthalt des Todes zu rufen, unſre Augen, unſre betrübten Augen vor ſeinem Schickſale verſchloſſen ſind. O meine Mutter habe Mitleid mit deinen ſchüchternen Töchtern, mit dieſem unglücklichen Sohne, und ſeinen ſeufzenden Schweſtern. Kränke Electren nicht mehr. Man kann ihrem Schmerze dieſe Vorwürfe verzeihen, und uns doch die Thränen noch erlauben.

Electra. Statt zu verzeihen, verbietet man uns das Klagen. Wenn ich von Oreſten rede, verdoppelt man meine Furcht. Ich kenne Egiſten und ſeine Grauſamkeit allzuwohl; mein Bruder iſt todt, weil man ihn gefürchtet hat.

Clitemneſtra. Euer Bruder lebt noch; hoffet es feſt. Allein, wenn er in Gefahr iſt, ſo iſt er es durch eure Unvorſichtigkeit. Mäßiget eure Wuth, und verehret meine Betrübniß indem Ihr euren Gram in Demuth ertraget. Ihr denkt, daß ich im Glücke, im Triumphe und Freuden dieſes prächtige Feſt zu feyern angelanget bin; aber Electra, dieſes Feſt iſt für mich ein Trauertag! Du meineſt in Ketten, und ich in dem Glanze der Hoheit. Ich weis, was für Wünſche dein unſinniger Haß ausſtieß; Rufe die Götter nicht mehr an, ſie haben dich vollkommen erhört! „ Laßt mich ein wenig zu mir ſelbſt kommen.

Vierter Auftritt.

Clitemneſtra allein.

Der Anblick meiner Kinder verdoppelt die Unruhen meines zaghaften Herzens. Widerſinniges Ehebündniß! „ du ſo lange glückliches Laſter! „ Blutige Bande, die Mord und Ehebruch geknüpft! „ Du, meinen ausſchweifenden Wünſchen ehemals ſo beliebte Pracht! woher entſtehet das Schrecken, das mich durchdringt? „ Mein Glück iſt vernichtet, die Trunkenheit entnebelt, ein ſchreckliches Licht hat mich hier umleuchtet. „ Wie blind iſt Egiſt, da er ſich glücklich dünkt! Ruhig begleitet er mich zu dieſen traurigen Spielen, er triumphirt, und mein Muth erliegt! zum erſtenmale zittre ich vor Abndungen! Ich fürchte Argos, Electren, ihr klägliches Geſchrey, Griechenland, meine Unterthanen, meinen Sohn, meinen eignen Sohn! „ Welch Schickſal, welche grauſame Marter, aus ſeinem eignen Blute dasjenige erzeugt zu haben, was man haſſen muß! Ohne die ſchrecklichſten Unruhen ſich

nicht

nicht wagen dürfen, die, den Sterblichen ſo heiligen, ſo theuern Namen auszuſprechen! Ich habe aus meinem Herzen die beſchimpfte Natur verbannt; ich zittre im Namen meines Sohnes, und die Natur rächt ſich!

Fünfter Auftritt.

Clitemneſtra. Egiſt.

Clitemneſtra.

Ach, grauſamer Egiſt! wohin führteſt du mich? Warum mußte ich dieſen dem Tode geweiheten Ort wieder ſehen?

Egiſt. Wie? dieſe Feyerlichkeiten, die dir ſo angenehm waren, dieſe erneuerte Verſicherung unſers glücklichen Schickſals, werden dir ein Gegenſtand des Abſcheues? Der Tag unſrer Vermählung, das iſt ein Tag des Schreckens?

Clitemneſtra. Nein; aber dieſer Ort iſt uns vielleicht furchtbar. Meine Familie breitet hier ein Schrecken aus, das mich quält. Alle meine Sinne empfinden neue Unruhen. Iphiſe in Thränen; Electra in Ketten; dieſer Ort, mit dem durch uns vergoßnen Blute beſudelt; Orcſt, Agamemnon, alles erfüllt mich mit Furcht.

Egiſt. Laß Iphiſen ſeufzen; du weiſt, wie lange wir die Beleidigungen der ungeſtümmen Electra erduldet haben, ſie verdient den Zorn, wodurch ich ihren ſtolzen Muth endlich demüthige. Ich führe ſie gefeſſelt bey mir, und ich will nicht, daß ſie mit ihrem Klaggeſchrey meine Staaten aufwiegele, daß ihre gefährliche Kühnheit künftig in Argos die Drohungen der Götter auf uns herab rufe, und die Mißvergnügten mit Oreſts Wiederkunft tröſte. Man redet nur gar zu viel von ihm, und ſeit einem Tage hat der Name Oreſt überall mein Ohr beleidigt; auf dieſes Lärmen verdoppelt ſich mein gerechter Zorn.

Clitemne-

Clitemneſtra. Welchen Namen ſprichſt du aus? Mein ganzes Herz erzittert davor! Man behauptet, daß ein Orakel insgeheim prophezeyet habe: er werde eines Tages ſelbſt an dieſem Orte wohin mich mein Verhängniß führt, eine mörderiſche Hand über uns erheben. Warum wollen wir die Götter verſuchen? Warum wollen wir uns den Streichen, die wir befürchten müſſen, und denen man ausweichen kann, darſtellen?

Egiſt. Fürchte Oreſten nicht. Es iſt wahr, er lebt noch; allein, ſtatt daß wir in ſein Netze fallen ſollten, ſo wird er meinen Nachſtellungen nicht entgehen können. Ich habe ihn ſchon von allen Seiten umſtrickt. Da er verfolgt von einem Ufer zum andern herum irrt, ſchleppt er mit Zittern ſeine ohnmächtige Wuth mit ſich herum. Endlich hat er ſich in den Wäldern von Epidaurus verborgen. Der König von Epidaurus iſt mir heimlich zugethan, und zu unſrer Vertheidigung ſind mehr Anſtalten gemacht, als du denkſt.

Clitemneſtra. Aber, wie? mein Sohn . .

Egiſt. Ich kenne ſeine Heftigkeit; er iſt trotzig, unverſöhnlich, durch ſein Unglück erbittert, und ein würdiger Abkömmling des Atreus, er hat alle ſeine Wuth.

Clitemneſtra. Ach, Herr, ſie iſt gerecht!

Egiſt. Man muß ſie zu vereiteln ſuchen. Du weiſt, daß ich den Pliſtenes heimlich abgeſchickt habe, er iſt in Epidaurus.

Clitemneſtra. In welcher Abſicht? warum.

Egiſt. Meinen Thron zu befeſtigen und dein Schrecken zu beſänftigen. Ja, Pliſtenes mein Sohn, den du ſelbſt dafür angenommen haſt, der Erbe meines Namens und meiner Krone, iſt allzuſehr beſchäftigt, die Gefahren abzuwenden, die du ſtets befürchteſt. Er iſt dir an Sohnes Statt, erkenne keinen andern. Du weiſt, um beyde Familien zu vereinigen, hätte Electra zur Vermählung mit meinem Sohne Hof-

nung haben können, wenn ihr Herz deinen Befehlen mehr unterwürfig geweſen wäre, wenn deine Sorgfalt ihre Gemüthsart hätte beugen können. Aber ich ſtrafe die Schweſter, und ich ſuche den Bruder auf; Pilades unterſtützt mich, mit einem Worte, er dienet dir. Unſer gemeinſchaftlicher Feind iſt ohne Zweifel entdeckt. Du zitterſt, Königinn?

Clitemneſtra. Ach! neue Schlachtopfer! Kann ich denn nicht anders, als durch Hülfe der größten Verbrechen mein Leben hinbringen? Egiſt, du weiſt, weſſen Tage ich verkürzt ... der Sohn, den ich geſäuget habe, ſoll auf eben die Art umkommen! Ach! muß ich den beweinenswürdigen Reſt meiner Tage für einen ſo ſchrecklichen Preiß erkaufen?

Egiſt. Bedenke ...

Clitemneſtra. Nein, laß mich in dieſer tödlichen Unruhe das Orakel dieſes Orts befragen.

Egiſt. Wird es meinen Entwürfen Hinderniße entgegen ſetzen? Was erwarteſt du hier von den Göttern und Orakeln? Wurden ſie an dem Tage unſerer Vermählung wohl gehört?

Clitemneſtra. Du erinnerſt mich an die Zeit, wo wir ſie erzürnt haben. Du ſiehest die Qual meines erſchütterten Herzens. Die Liebe trotzte den Göttern, die Furcht fragt ſie um Rath. O Herr! ſpotte meiner geſchwächten Sinne nicht. Die Zeit, die alles ändert, hat auch meinen Geiſt geändert; und vielleicht will die ſchwere Hand der Götter meinen unverſchämten Stolz unters Joch bringen. Ich fühle nicht mehr jenen ungeſtümmen Muth, dem ich in dieſem blutigen Pallaſte nur allzuſehr folgte. Meine Freundſchaft für dich iſt unverändert, mein Herz ſieht keinen Vortheil, den es dir vorzöge; aber eine Tochter als Sclavin, ein verſtoßner Sohn, ein Sohn, der mein Feind und vielleicht ermordet iſt, oder wenn er noch lebt, mich verdammen und verabſcheuen muß! dieſer Gedanke iſt ſchrecklich ... und ich bin noch Mutter!

Egiſt.

Egiſt. Du biſt meine Gemahlinn, und noch mehr, du biſt Königinn. Stelle meinen erzürnten Augen die Clitemneſtra wieder dar. Hörſt du den gefährlichen Zuruf des Bluts für undankbare Kinder, die der Natur trotzen? Komm, deine Ruhe muß jenes überwiegen.

Clitemneſtra. Ruhe bey dem Laſter! Ach! wer kann ſich damit ſchmeicheln?

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pilades.

Oreſt.

Wo ſind wir, mein Pilades? An welchem Ort hat das hartnäckige Schickſal, das mich verfolgt, dich geführet? Oreſtens Unglück hat auch deine Tage umgeben. Alles, was deine kühne Freundſchaft zuſammen gebracht, Schätze, Waffen, Soldaten, alles hat das Meer verſchlungen. Da ich ohne Beyſtand mit dir allein in dieſe Wüſte geworfen bin, haſt du nur noch einen Freund, deſſen Verhängniß dich zu Boden drückt. Der Himmel raubt uns alles, auſſer der Hofnung, die mich noch belebt. Kaum haſt du noch unter dieſen ſteilen Felſen einige traurige Ueberbleibſel des Schiffbruchs geborgen. Kennſt du dieß Ufer, wo uns das Unglück gefeſſelt hält?

Pilades. Ich weis nicht, in welche Gegend uns der Sturm geworfen hat. Allein, warum wollten wir über unſer Geſchick verzweifeln? Du lebſt, das iſt mir genug, das tröſtet

ſtet mich. Ein Gott hat in Epidaurus dein Leben erhalten, das der barbariſche Egiſt ſtets verfolgte. In deinem erſten Streite hat dieſer Gott deinen Arm zuerſt gelenkt; Plißenes mußte unter deinen Streichen ſein Schickſal endigen. Unter der Begünſtigung dieſes Schutzgotts wollen wir getroſt fortgehen, der dir den Sohn überliefert, und den Vater zugejagt hat, der über den Gerechten wacht, und die Schandthaten rächt.

Oreſt. Dieſer Gott hat uns im Zorne ſeine Wohlthaten entzogen, ſeine Gunſt iſt verführeriſch, und in dir ſehe ich von dem Wechſel des Schickſals ein beweinenswürdiges Beyſpiel. . Haſt du in dieſen Felſen, die dies Ufer beſchützen, wo wir nach vieler Mühe Land gewonnen, haſt du daſelbſt die Urne und das Leichengeräthe verborgen, welches wir in das Micenifche Gebiete, wo ehemals meine Vorfahren regierten, an den verfluchten Ort, der durch das Laſter merkwürdig iſt, auf Befehl der Götter bringen ſollten? Dieſe Urne, die des Pliſtenes Aſche umſchließt, dieſes Unterpfand, dieſe Zeugen der Rache und des Haſſes, und welche die Augen eines grauſamen Tyrannen betrügen ſollten?

Pilades. Ja, ich habe für alles geſorgt.

Oreſt. O Ihr ewigen Rathſchlüſſe! welchen Vortheil wird uns unſer Gehorſam bringen? . . Freund, wo iſt dieſer Tag der Rache geblieben? Werde ich jemals den Pallaſt, den geliebten und ſchrecklichen Ort wieder ſehen, wo ich mein Leben empfieng? Wohin muß ich reiſen? Wo ſoll ich dieſe großmüthige Schweſter finden, deren tapfern Muth ganz Griechenland rühmt, die man bewundert, und nicht zu unterſtützen wagt! die mein Leben rettete, und mich die Geduld lehrte; die zu aller Zeit eines heldenmüthigen Vaters würdig, noch niemals ſich unter den Arm gebeugt, der ſie drückt? . . Wie? So viel Helden, ſo viel Könige, ſo viel Staaten haben zehen Jahr lang Krieg geführt, den Menelaus zu rächen; Agamemnon wird ermordet, und ganz Griechenland iſt ruhig? Sein Sohn findet auf der ganzen Welt keinen Schutzort! Ohne dich, ohne deine zärtliche Freundſchaft, wäre ich der gemeinſten Sorte von Menſchen ein Gegenſtand des Mit-

Mitleids! .. Doch der Himmel ſchützt mich, wenn er mich verfolgt; er hat mir einen Pilades geſchenkt, er will mich nicht gänzlich ſtürzen; er hat mich wenigſtens einen unwürdigen Feind überwinden laſſen, und der Tod meines Vaters iſt ſchon zur Hälfte gerächet. Allein, was wird mir dieſe traurige Aſche nützen, welche wir für Oreſtens Aſche ausgeben ſollten? Wo ſoll ich den Weg zu dieſem ſchändlichen Hofe finden?

Pilades. Betrachte dieſen Pallaſt, dieſen Tempel, dieſen Thurn, dieß Grabmal, dieſe Cypreſſen, dieß finſtre und wilde Gehölze! Alles zeigt uns hier ein Bild von Trauer und Größe .. Jedoch ein Menſch nahet ſich dieſem abgelegenen Orte; er iſt traurig, ſieht verzweiflungsvoll den Himmel an; er ſcheint in dem Alter zu ſeyn, wo die menſchliche Klugheit ohne Zweifel eine lange Erfahrung an Unglücksfällen erduldet hat! Er wird mit deinem widrigen Schickſale gewiß Mitleid haben.

Oreſt. Er ſeufzet! Ach! iſt denn jeder Sterbliche zum Leiden geboren!

Zweyter Auftritt.

Oreſt. Pilades. Pammenes.

Pilades.

Wer du auch ſeyſt, würdige uns deines Anblicks. Das Land, wo ich dich ſpreche, iſt uns unbekannt. Du ſiehest hier zween unglückliche Freunde, welche durch die Wuth der Wellen lange Zeit herum getrieben wurden! Wird uns dieſer Ort ſchädlich oder ſicher ſeyn?

Pammenes. Ich verehre hier die Götter, ich ſehe ihre Gerechtigkeit an; in ihrem Angeſichte übe ich, nach meiner Einfalt, die verehrungswürdigen Rechte der Gaſtfreyheit aus. Würdiget mich, in meiner ſchlechten Hütte, wo ich mein Alter vollende, den ſtolzen Reichthum der Könige mit mir zu verachten. Kommt, Unglückliche ſind mir ſtets ſchätzbar.

Oreſt. Weiſer und gerechter Einwohner dieſes unbekannten Ufers, möchte doch die unſterbliche Macht der Götter deinen frommen Eifer durch unſre Hände belohnen! Wie heiſt dein Aufenthalt? Welche Geſetze, welcher Beherrſcher regiren hier?

Pammenes. Ich ſtehe hier unter der Botmäſigkeit des Egiſt.

Oreſt. Egiſt? . . Himmel! . . O Laſter! O Abſcheu! O Rache!

Pilades. (zum Oreſt.) Verrathe dich nicht bey dieſer neuen Gefahr!

Oreſt. Egiſt? gerechte Götter! Der Mörder des . .

Pammenes. Eben der.

Oreſt. Und Clitemneſtra, nach dieſem traurigen Falle . .

Pammenes. Regiert an ſeiner Seite. Die Welt weis das übrige.

Oreſt. Dieſer Pallaſt, dieſes Grabmahl? . .

Pammenes. Dieſer ſchreckliche Pallaſt wird heute von Egiſten ſelbſt bewohnt. Von einer ehrwürdigern Hand habe ich ehemals, zu einem ganz andern Gebrauche, dieſes Gebäude aufführen. Dies Grabmahl . . verzeiht, daß mir der Name Thränen auspreſt, umſchlieſt die Aſche meines Königs, des groſſen Agamemnons.

Oreſt. Ach! das iſt zuviel, der Himmel erſchöpft meinen Muth.

Pilades. (zum Oreſt) Verbirg ihm deine Thränen.

Pammenes. (zum Oreſt, der ſich wegwendet) Großmüthiger Fremdling, du biſt gerührt, du willſt deine Thränen zurück halten! Ach! laß deinem Herzen völlige Freyheit; beweine den Sohn der Götter, den Ueberwinder von Troja! Sein Schickſal verdient, daß es von Fremden beweint wird, da man hier ſeines Todes nur ſpottet.

Oreſt. Wenn ich gleich noch ſo weit von hier erzogen bin ; ſo liebe ich doch nichts weniger den Abkömmling des Atreus. Einen Griechen muß das Schickſal der Helden rühren; hauptſächlich muß . . Iſt Electra in Argos?

Pammenes. Herr, ſie iſt hier . .

Oreſt. Ich will . . ich laufe . .

Pilades. Halt! du verſuchſt die Götter! Du wagſt dein Leben! wie ſehr beklage ich dich! (zum Pammenes) Ehrwürdiger Alter! führe uns zu dem Altar des nahe liegenden Tempels, dies iſt die erſte Pflicht. Es iſt Zeit, daß ich dem Gott danke, der uns aus dem Meere von Epidaurus errettet hat.

Oreſt. Begleite uns zu dem Tempel, zu dem heiligen Grabmahl, wo der Held ruhet, der ſo ſchändlich ermordet wurde. Ich bin ſeinem groſſen Schatten ein geheimes Opfer ſchuldig.

Pammenes. Du? Herr! . . O Schickſal! . . O himmliſche Gerechtigkeit! Du willſt ihm ein Opfer bringen? Mitten unter ſeinen Feinden? . . Ich ſchweige . . Jedoch, Fremdling, mein König hatte einen Sohn, der in den Armen der Electra . . Egiſt erſcheint; ich folge Euch, flieht ſeine Gegenwart.

Oreſt. Wie? das iſt Egiſt?

Pammenes. Man muß Euch vor ihm verbergen.

Dritter Auftritt.

Egiſt. Clitemneſtra. Pammenes.

Egiſt. (zu Pammenes.)

Mit wem ſprachſt du eben hier? Der eine dieſer beeden Sterblichen hat in ſeinem Geſichte das Gepräge der Gröſſe

und Herzhaftigkeit. Sein Gang, ſein Anſehen, ſein Betragen erregen meine Aufmerkſamkeit; ein düſtrer Schmerz ſcheint ihn zu nagen. Wer iſt es? Gehört er unter mein Gebiete?

Pammenes. Sein Unglück iſt mir nur bekannt, aber nicht ſeine Geburt. Ich war dieſen beyden Fremdlingen Beyſtand ſchuldig, da ſie durch den Sturm an jene Felſen angeworfen wurden. Wenn ſie mich nicht hintergehen, ſo ſind ſie aus Griechenland.

Egiſt. Du ſollſt mir für ſie ſtehen, Pammenes, es gilt dein Leben.

Clitemneſtra. Ey, wie? muß man zween Unglückliche, die bieher verſchlagen ſind, mit ſo argwöhniſchen Augen anſehen?

Egiſt. Man murmelt, man beunruhiget mich; alles iſt mir verdächtig.

Clitemneſtra. Ach! ſeit funfzehn Jahren iſt dies unſer Erbtheil! Wir fürchten die Sterblichen ſo ſehr, als man uns fürchtet! und dies iſt ein Gift, der mit an meinem Herzen nagt.

Egiſt. (zu Pammenes) Geh, ſag ich dir, erforſche, wo ſie geboren; warum ſie ſich unterſtehen, vor dem Pallaſte zu erſcheinen; aus welchem Hafen ſie abgereiſet ſind, und hauptſächlich was für Abſichten ſie auf das Meer geführet, worvon ich unumſchränkter Herr bin?

Vierter Auftritt.

Egiſt. Clitemneſtra.

Egiſt.

Dein Verlangen iſt nun erfüllt: Deine unruhige Furcht hat die Götter vergebens befragt, ihr Stillſchweigen ſetzt dich nur

nur noch mehr in Verzweiflung. Jedoch die Stimme des Egiſt ſoll dich wieder aufrichten. Du biſt dir ſelbſt entgegen, deine Wünſche werden zu Verräthern an dir. Du befürchteſt den Tod eines Sohnes, deſſen Leben dich in Schrecken ſetzt; dein erſchüttertes Herz kann ſich nicht beſänftigen. ‥ Forſche nicht mehr nach der zweydeutigen Antwort, welche uns die Vertrauten der Götter über eine dunkle Zukunft ertheilen. Von meiner Hand hängen unſre Schickſale ab, und meine Stimme verkündigt ſie dir: Vertraue meiner Vorſorge, lebe, regiere in Frieden, und rede niemals mehr von deinem unwürdigen Sohne. ‥ Es iſt Zeit, daß ich an das Schickſal der Electra denke. Ich habe die Wichtigkeit unſrer neuen Entwürfe erwogen; ſie iſt uns allerdings furchtbar, und ihr Name kann ihr das Recht zu Agamemnons Range geben. Ein Tag könnte vielleicht die Wagſchale über ihre und meines Sohnes Vorrechte in des Volkes Hände legen. Du willſt, daß ich heute ihre Ketten zerbrechen ſoll? daß ich durch dich ihre Vortheile mit den meinigen vereinbare? du willſt den ſchrecklichen Haß, das Unglück, welches die Kinder des Tantalus verfolgt, geendiget wiſſen? ‥ So rede denn mit ihr. Jedoch, laß uns beyderſeits die Schande einer abſchlägigen Antwort befürchten, die wir rächen müſſen. Zwar ſchmeicheln wir uns, daß eine ſo traurige Sclaverey die wilde Standhaftigkeit ihres Herzens beugen wird; daß der glückliche Uebergang von der verworfenſten Niedrigkeit zu ihrer vorigen Hoheit, und worauf ſie ſo wenig gedacht hat, daß die Uebermacht der Vernunft, von einer Mutter unterſtützt, und vornehmlich der Stolz, ſie geſchmeidig machen werden. Allein gieb acht, wenn ſie ihrem Glücke widerſteht: ſo ſind Bande der Lohn ihres Frevels. Deine Langmuth und der Name ihres Vaters geben ihrem Hochmuthe mitten im Elende noch Nahrung. Laß ſie alſo, Königinn, das härteſte Schickſal befürchten, eine ewige Verbannung und die ſchimpflichſten Ketten!

Fünfter Auftritt.

Clitemnestra. Electra.

Clitemnestra.

Nähere dich, meine Tochter, und betrachte mit einem nicht so wilden Auge diese Gegend, und hauptsächlich deine Mutter. Ich seufze heimlich, wie du, über die Erniedrigung, worinne deine Tage verfliessen. Obgleich dein ungerechter Haß dieselbe vielleicht verdient hat: so zürne ich nur als Königinn, als Mutter aber betrübt es mich. Ich habe Gnade für dich erhalten, deine vormaligen Rechte sind wieder hergestellt.

Electra. Ach Königinn! zu deinen Füssen . .

Clitemnestra. Ich will noch mehr thun.

Electra. Ey, wie?

Clitemnestra. Ich will dem Verfalle deines Stammes vorbeugen, und den Namen des grossen Pelops wieder herstellen, indem ich seine Kinder, die so lange Zeit getrennt waren, vereinige.

Electra. Ha, redest du vom Orest? Vollende dein Werk.

Clitemnestra. Ich rede von dir selbst; dein widerspenstiges Herz muß mit seinen eignen Vortheilen wieder ausgesöhnt werden. Nicht genug, dich aus der tiefsten Erniedrigung hervor zu ziehen, selbst auf den Thron, mußt du eines Tages Anspruch machen. Electra, du kannst, wenn dein Herz wahren Muth besitzt, Micene und Argos zum Erbtheil hoffen. Es liegt nur bey dir, aus den Ketten die du trägst, dich zur höchsten Würde der Könige, von denen du abstammst, empor zu schwingen. Ich habe Egistens Haß gegen dich zu beugen gewußt, er will in dir eine Tochter sehen, indem er dich mit dem Plistenes vermählt. Plistenes wird täglich aus

Epidau-

Epidaurus erwartet, auf ſeiner glücklichen Zurückkunft beruhet deine Verbindung. Empfinde zum Vorgus die Ehre einer glänzenden Zukunft. Das vergangne iſt vorbey, verbanne es aus deinem Andenken.

Electra. Große Götter! zu welcher Vergeſſenheit will man mich nöthigen, und welche ſchreckliche Zukunft ſtellt man mir dar! O Verhängniß, laß deine lezten Streiche auf meine Familie fallen! ‹ ‹ Königinn! denkſt du an die Helden, deren Tochter ich bin? Wagſt du es, durch ein neues Laſter, Electren dem Sohne ihres Henkers zu überliefern? Das Blut Agamemnons! mich, die Schweſter Oreſts, an Egiſts Sohn, an den Neffen des Thieſt! ‹ ‹ Ha, wirf mich wieder in Ketten, überlaß mich der Schmach, wodurch mich der Tyrann erniedrigt hat, ſtürze mich wieder in jene grauſame Sklaverey, wovon ich bereits eine ſo lange und harte Probe ausgehalten habe; die Beſchimpfung iſt mein Erbtheil, ſie paßt zu meinem Schickſal. Ich habe die Schande erduldet, und den Tod vor Augen geſehen; dein Egiſt hat mir hundertmal damit gedrohet; aber endlich wird er mir durch dich angekündiget. Dieſer Tod flößt meinen Sinnen kein ſolch Schaudern ein, als das ſchreckliche Gelübde, das man von mir fodert. Geh, von dieſer Beleidigung ſehe ich ſattſam die Urſache ein; Ich ſehe, was für neue Bande mir der Niederträchtige anträgt. Du haſt keinen Sohn mehr; ſein grauſamer Mörder fürchtet die Rechte, welche ſeine Schweſtern an dem väterlichen Throne haben; Er will meine Hand zwingen, ſeine Wuth zu begünſtigen, den Pliſtenes einer blutigen Erbſchaft zu verſichern, die rechtmäßigen Anfoderungen mit den Anſprüchen der Mörder zu verknüpfen, und mich durch die heiligſten Bande mit euern Schandthaten zu vereinigen. Ha! wenn ich einige Rechte habe, wenn er ſich davor fürchtet: ſo mag ſeine Hand ſie in dieſem unglücklichen Blute austilgen; Er mag vor deinen Augen vollends dieſe Bruſt zerfleiſchen, und wenn das nicht genug iſt, ſo leihe ihm deine Hand darzu, durchſtoß dieß Herz, bringe Electren zu ihrem unglücklichen Bruder; Stoß zu, ſage ich, an dieſen Streichen werde ich meine Mutter erkennen.

Clitemneſtra. Undankbare! das iſt zuviel! deine Feindſchaft verdrängt endlich alles Mitleid aus meinem Herzen. Was habe ich nicht verſucht? Was konnte ich mehr thun, deine grauſame Gemüthsart zu erweichen und zu ändern? Zärtlichkeit, Züchtigung, erneute Gütigkeiten, ſelbſt die öftere Anhörung deiner tödlichen Vorwürfe, Vernunft, Drohungen, Liebe, alles bis auf die Krone, wozu du doch kein ander Recht haſt, als ich dir einräume. Ich habe gebeten, ich habe geſtraft, ich habe verziehen, alles ohne Frucht! So geh denn, ich überlaſſe dich dem Unglücke das dich verfolgt; Geh, ich bin Clitemneſtra, und vor allen, ich bin Königinn. Das Blut Agamemnons hat auf nichts ein Recht, als nur auf meinen Haß. Ich habe dem deinigen lange genug geſchmeichelt, und mit ſchwacher Hand die Schlange geliebkoſet, die mir die Bruſt zernagt. Weine, lärme, ſeufze, es gilt mir alles gleich. Ich ſehe in dir nichts als eine unverſtändige Sclavin, welche unter der mächtigen Hand ihres erzürnten Herrn zwiſchen Jammer und Frechheit herum wankt. Ich liebte dich wider deinen Willen, das Bekenntniß iſt mir ſehr ſchmerzhaft; aber nun bin ich nichts mehr für dich, als Egiſtens Frau. Ich bin nicht mehr deine Mutter. Du allein haſt das unglückliche Band mit dieſem gekränkten Herzen zerriſſen, dieß Band, woran mich die Natur mit Zittern erinnerte, das meine Tochter verabſcheut, und das ich verfluchen muß!

Sechſter Auftritt.

Electra allein.

Iſt das meine Mutter? . . O Himmel! iſt jemals ſeit dem Tode meines Vaters ein ſchreckenvollerer Tag für mich geweſen? Ach! ich habe zuviel geſagt; dieß Herz voll Bitterkeit hat wider ſeinen Willen der Galle ſich entledigt, die es verzehrt. Ich habe mich zu ſehr ereifert, es iſt wahr; allein, hat ſie mir nicht in dieſem Geſpräche Oreſtens Tod an-

angekündigt? Was man ihm geraubt, bietet man der troſtloſen Schweſter an? Die Natur, die aus dieſen blutigen Gegenden verbannt iſt, und nur einen Namen hier zurück läßt davor man erzittern muß, hat ſich ganz für ihn in meinem Herzen eingeſchloſſen. Wenn er nicht mehr iſt, wenn mich meine Mutter bis auf dieſen Punct verrathen hat: warum ſoll ich meiner größten Feindin noch ſchonen? Um von ihr die traurige Gunſt zu erhalten, an dem Hofe meiner Verfolger kriechen zu dürfen? Um zu den Göttern, die mich betrügen, dieſe abgemattete und von Feſſeln beſchimpften Hände aufzuheben? Um mit Augen von Thränen verdunkelt, in dem Bette meines Vaters und auf deſſen Throne, dieſes Ungeheuer, dieſen Tyrannen, dieſen ſchändlichen Räuber zu ſehen, der mir meine Mutter und meinen Oreſt entreißt?

Siebender Auftritt.

Electra. Iphiſe.

Iphiſe.

Liebſte Electra! ſtille dein ſchmerzhaftes Geſchrey.

Electra. Ich? . .

Iphiſe. Nimm Theil an meiner Freude.

Electra. Bey dem Uebermaße von Unglück? Welche traurige Freude, die unſern Herzen ſo fremde iſt! . .

Iphiſe. Laß uns hoffen.

Electra. Nein, laß uns weinen. Wenn ich einer Mutter glauben darf, Iphiſe, ſo iſt Oreſt tod.

Iphiſe. Ach! wenn ich meinen Augen glauben darf, ſo lebt Oreſt noch, und iſt hier.

Electra. Große Götter! Oreſt? Er? wäre es möglich? Ach! täuſche dieſes empfindliche Herz nicht. Oreſt, ſagſt du?

Iphiſe.

Iphiſe. Ja.

Electra. Zeige mir nicht den gefährlichen Irrthum eines ſchmeichelhaften Traums. Oreſt? . . Erzähle; ich muß ſonſt den verworrenen Bewegungen von Hofnung und Furcht, die mich beſtürmen, unterliegen.

Iphiſe. Liebſte Schweſter, ohne Zweifel hat die Hand der Götter zween Unbekannte, mitten unter tauſend Leichen lebendig an dieſes Ufer gebracht. Der getreue Pammenes hat ſie beherbergt, und der eine davon . .

Electra. Kaum kann ich es erwarten. Der eine davon?

Iphiſe. Ich habe ihn geſehen. Welch Feuer brennt in ſeinen Augen! Er hatte das Anſehen, das Betragen und die Stirne eines Halbgottes. So, wie man den Helden mahlt, der über Troja ſiegte, eben dieſelbe Majeſtät leuchtet aus ſeinem Geſichte. Er entzog ſich behutſam meinen begierigen Augen und ſchien ſich heimlich bey dem Pammenes zu verbergen. Beſtürzt und mit einem Herzen, worein ſein ganzes Bild geprägt; lauf ich an dieſem traurigen Ufer, unter den düſtern Cypreſſen herum, dich zu ſuchen; in jenem Tempel, ſogar bey dem Grabe, das wir ſo oft mit unſern Thränen geſalbet. Ich fand das Grab mit Blumenkränzen geziert, mit heiligem Waſſer beſprengt, mit Opfern bedeckt, und, wenn meine Augen nicht trügen, mit eben dergleichen Haaren, als das Haupt dieſes Helden zieren, deſſen Anblick mich ſo gerührt hat; Ein Schwerdt, und darauf beruht meine feſteſte Hofnung, iſt das klare Zeichen des rachvollen Tages. Und wer anders als ein Sohn, ein Bruder, ein Held, der für das Wohl von Argos von den Göttern angetrieben wird, könnte ſich unterſtehen, dieſen ſchrecklichen Tyrannen zu trotzen? Es iſt Oreſt, ohne Zweifel, er nur iſt darzu fähig; Er iſt es ſelbſt, der Himmel ſendet ihn und würdiget mich dieſer Nachricht. Die Sonne erſcheint, das Ungewitter verzieht ſich.

Electra. Ich glaube dir; ich hoffe alles. Aber iſt es nicht ein Fallſtrick, den uns die ſcheinheilige Betrügerey des Ty-

Tyrannen leat? Wohlan, ich muß meines Glücks gewiß ſeyn. Dieſe Fremdlinge . . Komm, mein Herz wird ſie mir zu erkennen geben.

Jphiſe. Pammenes hat mich beſchworen, daß wir uns ſeinem dunkeln Aufenthalte nicht nähern ſollten. Es koſte ihm ſonſt das Leben.

Electra. Ha, was ſagſt du mir? Mein, du biſt betrogen, der Himmel verräth uns. Mein Bruder würde nach ſechzehn Jahren, da er ſeinem Vaterlande wieder geſchenkt worden, in die Arme geflogen ſeyn, die ihn das Leben erhalten. Er würde die Freude in dieſes troſtloſe Herz wieder gegoſſen, und anſtatt mich zu fliehen, mit dir geſprochen haben. Das Schwerdt, worauf du ſo viel Hofnung ſezeſt, machte mich unruhig. Die grauſame Mutter iſt allzuwohl unterrichtet. Ich ſahe in ihren beſtürzten Augen das barbariſche Vergnügen über den Verluſt ihres Sohnes. Doch es thut nichts, noch belebt mich ein Strahl der Hofnung. Verlaßt mich nicht, Jhr rächende Götter! Wird Pammenes meinem Eifer widerſtehen können? Er muß reden; komm, nichts ſoll mich zurück halten.

Jphiſe. Du ſchadeſt dir. Bedenke, daß ein grauſamer Gebieter uns beherrſcht und mit ſcharfen Augen nachſpürt. Jſt mein Bruder gekommen, ſo werden wir ihn ſchon entdecken; wenn wir ihn ſprächen, meine Schweſter, ſo würden wir ſeinen Untergang beſchleunigen; Jſt er es aber nicht, ſo reizt unſer vergebliches Suchen den Tyrannen und ſtürzt Pammenes in Gefahr. Komm zum Grabmale, es iſt dir unverboten, es mit deinen Thränen zu ehren. Vielleicht erſcheint der Fremde nochmals daſelbſt. Der Himmel, über deſſen Strenge du klagſt, kan von deinem Geſchrey und meinen Thränen wiederſchenken. Komm.

Electra. Welche Hofnung folgt meinem Schmerze! Ach! wenn du mich betrügſt, ſo raubſt du mir das Leben.

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pilades. Pammenes. Ein Sclave, im Hintertheile des Theaters, der eine Urne und ein Schwerd trägt.

Pammenes.

Geſegnet ſey der ſo lange erwartete Tag, an dem der Sohn meines Herrn unſern Thränen wieder geſchenkt wird; da er, ſeiner Abkunft und ſeiner Beſtimmung würdig, die beſchimpfte Aſche des Agamemnons zu rächen, kömmt! Ich beſorge nur, daß der Tyrann, durch ſeine Unruhe bewogen, ſein Schickſal, das bereits zu ſehr entdeckt iſt, rückgängig mache. Er glaubt überall ſeinen Richter und Herren zu erblicken, und ſeine Wuth ſcheint faſt ihn zu erkennen. Er erkundigt, er quält ſich, er will dich hauptſächlich ſehen. Du ſelbſt miſcheſt Furcht unter meine Hofnung. Als ein getreuer Befolger deiner geheiligten Befehle, habe ich die Gemüther ausgeforſcht, und ihren Eifer ermuntert. Indem ich den Schmerz der ſeufzenden Unterthanen zu ſtillen ſuche, zeige ich ihnen von weiten ihren Herrn und ihren Rächer. Die Abkömmlinge der wahren Könige werden doch immer geliebt, das Herz öfnet ſich dem groſſen Namen Oreſts und des Vaterlandes. Alles ſcheint um mich herum aus einem langen Schlafe zu kommen, die ſchlummernde Rache wacht auf, und die wenigen Einwohner dieſer traurigen Gegend heben ihre Hände zum Himmel, und fragen: wo du biſt? Allein, ich zittere, Oreſten in dieſer Wüſte ohne Waffen, ohne Soldaten und beynahe entdeckt zu ſehen. Die geſchäftige

Wach-

Wachsamkeit eines barbarischen Feindes kann mit einem Streiche deiner gerechten Rache zuvor kommen; und diesem Tyrannen, der sich auf dem Throne festgesetzt hat, ... ach! stellst du niemand entgegen als Oresten und seinen Freund.

Pilades. Das ist genug; Ich erkenne das Werk des Himmels. Er hat uns in dem grausamen Schifbruche alles entzogen, er will seine göttlichen Absichten selbst ausführen; zu diesem grossen Opfer braucht er nichts als unsre Hände. Bald wafnet er die Rache von dreyßig Königen, bald hintergeht er die Welt und schlägt insgeheim; er will, indem er seine Allmacht, die wir aus den Augen setzen, verherrlicht, nichts als die Natur und blos die Freundschaft bewafnen.

Orest. Bey einer solchen Unterstützung ist Orest ohne Unruhe; Mächtigere Waffen brauche ich nicht.

Pilades. Nimm dich nur in acht, liebster Orest, daß du dich nicht von dem Pfade entfernst, den dir selbst ein Gott gezeiget hat. Erfülle deine Schwüre und diesen höchsten Befehl: deine Rückkunft einer Schwester zu verbergen, welche dich liebt. Deine Ruhe, dein Glück, dein Reich ist der Lohn. Zähme deine Hitze, verstelle dich, gehorche. Man muß sie noch mehr hintergehen als ihre Mutter.

Pammenes. Danket den Göttern für diesen strengen Befehl. Kaum habe ich ihre unbedachtsame Heftigkeit hintergehen können; Schon breitete sie ihre Thränen und Klagen überall aus, indem sie mit grossem Geschrey ihren Rächer und Bruder ausrief; Und da sie Euch in diesen einsamen Ort auf dem Fusse nachfolgte, setzte sie mich durch diese Fragen in Angst. Die Natur scheint ihrer zärtlichen und treuen Empfindung insgeheim entdeckt zu haben, daß der Himmel ihren geliebten Orest wieder in ihre Arme zurück bringt, und ihr Herz, das von dir ganz erfüllt ist, kann sich nicht mäßigen.

Orest. Welcher Zwang? Ihr Götter! Kann ich es aushalten?

Pilades. Du wankeſt noch? denke an die ſchrecklichen Drohungen, welche uns Götter thaten, deren merklicher Beyſtand dir mitten unter Leichen das Leben ſchenkte; Wenn du wider ihren Willen nur einen Schritt thuſt: ſo biſt du ihrem unwiderruflichen Haſſe gewidmet. Zittre unglücklicher Sohn des Atreus und Tantalus, zittre! Alle Plagen des Geſchlechts von dem du abſtammſt, werden an dieſem verfluchten Orte auf dich herab fallen.

Oreſt. Was für ein Verhängniß, Freund, welche unüberwindliche Macht iſt es denn, die alle unſre Schritte leitet? Ich, ein gottloſer Aufrührer! Ich! wenn ich einen Augenblick die Stimme des Blutes höre, das zu dieſem ſeufzenden Herzen redet? O ewige Gerechtigkeit! Unerforſchlicher Abgrund! Iſt bey dir kein Unterſchied zwiſchen Laſter und Schwachheit? zwiſchen den Sterblichen der ſich verirrt, und den, der wider das Geſetz rebellirt? der die Natur ſchändet, und der ihrer Stimme nachgiebt? . . Jedoch, kömmt es dem Sclaven zu, ſeinen Herrn zu richten? Der Himmel iſt uns nichts ſchuldig, wenn er uns das Daſeyn giebt. Ich gehorche . . ich ſchweige . . Wir haben dieſe Urne, dieſen Ring und dieß blutige Schwerdt hieher gebracht, das iſt genug; Wir wollen alle dieſe Opfer in Abweſenheit der traurigen Electra hinlegen. Komm, ich werde ſie ſehen, wenn ich ſie gerächet habe. . . (zu **Pammenes**) Geh, bereite die Herzen zu dieſem großen Werke, das ich ausführen ſoll, und welches Griechenland von mir erwartet. Hintergehe hauptſächlich den Egiſt und meine ſtrafbare Mutter. Sie mögen über meinen Tod ein flüchtiges Vergnügen empfinden, wenn anders jemals eine Mutter die Aſche ihres Sohns mit heitern Blicken ſehen kan. Geh, wir wollen ſie beyde auf dem Wege erwarten.

Zweyter Auftritt.

Electrä, Iphiſe von einer Seite, Oreſt, Pilades auf der andern, nebſt dem Sclaven, der die Urne und das Schwerdt trägt.

Electrä.

(zu Iphiſen.) Die täuſchende Hofnung beugt und unterdrückt den Muth. Ein einziges Wort des Pammenes hat deine betrügeriſchen Träume vereitelt. Dieſes ſchwache Licht, welches mir einigen Troſt gäb, läßt eine ſchreckliche Nacht vor meinen Augen zurück. Ach! das Leben iſt für uns ein Kreiß von Elend und Plagen!

Oreſt. (zu Pilades.) Auch das weibliche Geſchlecht vergießt hier Thränen?

Pilades. Die Geſetze der Tyrannen ſetzen alles in Traurigkeit.

Oreſt. Der Jammer herrſcht überall im Reiche des Egiſt.

Iphiſe (zur Electra.) Hier ſind die Fremden.

Electrä. Traurige Vorbedeutung! der Name Egiſt ertönt aus ihrem Munde.

Iphiſe. Jenes iſt der Held, deſſen Anſehen mich ſo gerühret hat.

Electra. Ach! es hätte mich eben ſo wie dich betrogen. (zu Oreſt) Wer ſeyd Ihr, unglückliche Fremdlinge? Was ſucht Ihr an dieſem ſchrecklichen Ufer?

Oreſt. Wir erwarten hier den Befehl und die Ankunft des Königs von Argos.

Electra. Weſſen! des Königs? Wie! Selbſt Griechen wagen es, dieſen Namen einem Tyrannen zu geben, der Agamemnons Blut vergoß!

Pilades. Er regiert, das iſt genug; der Himmel befiehlt uns ſeinen Thron zu ehren, ohne ſeine Rechte zu unterſuchen.

Electra. Schrecklicher und feiger Grundſatz! Ey, was ſucht Ihr denn bey dem Ungeheuer, das hier regiert!

Pilades. Wir bringen Ihm glückliche Nachrichten.

Electra. Die für uns unmenſchlich und abſcheulich ſind?

Iphiſe. (ſieht die Urne) Weſſen Urne iſt das? Ach! Erſtaunen! Schmerz! ‥‥

Pilades. Oreſt ‥

Electra. Oreſt? Ihr Götter! er iſt todt. Ich ſterbe ‥

Oreſt. (zu Pilades) Freund, was haben wir angefangen! Können wir an dem überhäuften Schmerz, der ſie befällt, ſie wohl erkennen? Mein ganzes Blut bewegt ſich. Ach! Prinzeßinn, lebe! ‥

Electra. Ich, leben? Oreſt iſt todt! Ihr Barbaren vollendet ‥

Iphiſe. Ach! Ihr ſeht hier den ganzen Reſt von Agamemnons Stamme, ſeine beyden Töchter, die Schweſtern des unglücklichen Oreſts.

Oreſt. Electra! Iphiſe! ‥ Unbarmherzige Götter! (zu den Sclaven, der die Urne trägt) Entfernt dieſe Urne aus ihren Augen, ihr Anblick ‥

Electra. (ſie erholt ſich wieder, und läuft zu der Urne) Grauſamer, was ſagſt du? Ach! beraube mich derſelben nicht! Laß mich, ehe ich ſterbe, laß meine zitternde Hände dieſen Reſt, den die unmenſchlichen Götter übrig gelaſſen, berühren; gieb her. (ſie nimmt die Urne und umarmet ſie.)

Oreſt. Was machſt du? Laß nach.

Pilades. Egiſt allein muß dieß traurige Denkmahl von uns erhalten.

Electra

Electra. Was höre ich? O neues Laſter! ſchreckliches Unglück! Die Aſche meines Bruders in den Händen des Tyrannen? . . O Himmel! von Mördern des Oreſts bin ich umgeben?

Oreſt. Dieſer ſchreckliche Vorwurf zerreißt mir das Herz, ich kann nicht länger . .

Electra. Und Ihr ſelbſt nehmt an meinen Thränen Antheil? . . Ich beſchwöre Euch bey dieſem Königs Sohn, bey den rächenden Göttern! wenn er nicht von Euch iſt getödtet worden, wenn eure großmüthigen Hände dieſe unglückliche Aſche geſammlet haben . .

Oreſt O Ihr Götter! . .

Electra. Wenn Ihr ſeinen Untergang und meinen Tod beklagt, antwortet mir; wie habt Ihr ſein Schickſal erfahren? Waret Ihr ſeine Freunde? Sagt, wer ſeyd Ihr? Du vornemlich, deſſen Züge . . Ihr ſchweiget? Wenn Ihr mich umbringt, ſeyd Ihr nur mitleidig!

Oreſt. Das iſt zu viel! . . Man hat den Göttern völligen Gehorſam geleiſtet.

Electra. Was ſagſt du?

Oreſt. Laß dieſe ſchrecklichen Ueberbleibſel . .

Electra. Sind denn heute alle Herzen unbeweglich? Nein, widerwärtiger Fremdling, ich werde dir niemals das beklagenswerthe Geſchenk wiedergeben, das mir dein Mitleid überlaſſ. Es iſt Oreſt; er iſt es ſelbſt . . Sieh, wie ſeine ſterbende Schweſter ihn mit ſchwacher Hand zum letztenmale umarmet.

Oreſt. Ich kann nicht länger widerſtehen! . . Unmenſchliche Götter, donnert nur! . . Electra!

Electra. Nun?

Oreſt. Ich muß . .

Pilades. Himmel!

Electra. Rede doch.

Oreſt. Vernimm ! !

Dritter Auftritt.

Vorige. Clitemneſtra. Egiſt. Pammenes. Die Wache.

Egiſt.

Welch Schauſpiel! O Glück, du biſt meinen Geſetzen unterthänig! ! Pammenes, ſo iſt es denn wahr, mein Mitwerber lebt nicht mehr? Du betrügſt mich nicht, ihr Schmerz überzeugt mich davon.

Electra. O Wuth! ſchrecklichſter Tag!

Oreſt. Wozu ſehe ich mich noch genöthiget!

Egiſt. Entreißt ihren Händen dieſe Ueberbleibſel des Oreſts.

(Man nimmt Electren die Urne aus den Händen.)

Electra. Barbar, raube mir noch das einzige Gut, das mir übrig bleibt! Tyger! entreiß mir auch mit dieſer Aſche das Herz. Vereinige die Kinder mit dem Vater, die Schweſter mit dem Bruder. Glückliches Scheuſal! ſieh alle deine Schlachtopfer vor dir, genieße deines Glücks, genieße deiner Schandthaten. Und du, unmenſchliche Mutter, ergötze dich mit ihm an dieſen angenehmen Schauſpielen, ſie ſind eurer würdig! (Iphiſe führt ſie fort.)

Vierter Auftritt.

Egiſt. Clitemneſtra. Oreſt. Pilades. Die Wache.

Clitemneſtra.

Was muß ich hören!

Egiſt. Sie ſoll dafür beſtraft werden. Mag ſie es doch dem Himmel klagen, der Himmel rechtfertiget mich ſelbſt. Ohne daß ich den Mord habe ausüben dürfen, hat er ihn wenigſtens zugelaſſen. Unſre Tage ſind in Sicherheit, unſer Thron ſtehet feſt. Siehe, dem Eifer und dem Muthe dieſer beyden Griechen, welche dem Schifbruch entgangen, haben wir es zu danken.

Oreſt. Ja, wir ſind es ſelbſt. Ich habe dir dieſe Geſchenke darbringen müſſen, dieß vortheilhafte Unterpfand eines ſo wichtigen Todes, dieß Schwerd, dieſen Ring. Du mußt ihn kennen, Agamemnon trug ihn, da er noch dein Herr war.

Clitemneſtra. Wie? Du wäreſt es, durch den er in das Grab ‥

Egiſt. Da du mir gedient haſt, ſo biſt du auch des Lohnes dafür würdig ‥ Aus welchem Geſchlechte biſt du? Wen ſehe ich vor mir?

Oreſt. Mein Name iſt nicht bekannt; ‥ Herr, vielleicht wird er es noch. Mein Vater hat auf den trojaniſchen Feldern im Angeſichte aller der Könige, die den Menelaus rächeten, die Stärke ſeines Arms bewieſen. Er ſtarb in den unglücklichen und ruhmvollen Zeiten, welche auf den Sieg der triumphirenden Griechen erfolgten. Meine Mutter hat mich verlaſſen, ich bin ohne Beyſtand. Grauſame Feinde verfolgten mein Leben, dieſer einzige Freund vertritt die Stelle des Vaters und des Glücks bey mir. Ich habe die Ehre geſucht, und dem Elende Troz geboten. Herr, das iſt mein Schickſal.

Egiſt. Sage mir, in welchem Lande haſt du mich an dieſem verhaßten Prinzen gerächet?

Oreſt. In den Feldern der Hermione bey dem Grabe des Achemonus, in einem Gehölze, das zum Epidauriſchen Tempel führt.

Egiſt. Aber der König von Epidaurus hatte einen Preiß auf ſein Leben geſetzt, warum haſt du ſeine Wohlthaten nicht angenommen?

Oreſt. Ich liebe die Rache und haſſe die Niederträchtigkeit. Meine Hand hat noch niemals eines Feindes Leben verkauft. Geheime Vortheile hatten mich geleitet. Herr, dieſer Freund kennt ſie, er allein iſt davon unterrichtet. Ohne die Könige erſt anzuſehen, räche ich meine Beleidigungen ſelbſt. Ich ſuche gar nicht meinen Sieg und Eifer heraus zu ſtreichen; Verzeihe. Mir ſchaudert vor allem was ich hier ſehe . . Agamemnons Wittwe iſt hier zugegen . . Vielleicht habe ich ihr einen Dienſt geleiſtet, vielleicht habe ich ſie erzürnt: es wäre verwegen, ihrer Gegenwart zu trotzen. Ich gehe . .

Egiſt. Nein, bleib.

Clitemneſtra. Er mag ſich entfernen; dieſe Urne, dieſe Erzählung erfüllen mich mit Schrecken. Der Himmel wache über dich, er beſchütze deine Regierung; danke ihm dafür, und erlaube, daß eine Mutter heimlich ſeufze.

Oreſt. Königinn . . ich glaubte, daß der von hier verbannte Sohn Agamemnons dir verhaßt ſeyn müßte.

Clitemneſtra. Ich läugne es nicht, er war mir fürchterlich.

Oreſt. Dir?

Clitemneſtra. Er war geboren, ſtrafbar zu werden.

Oreſt. Wodurch?

Clitemneſtra. Du weiſt, daß er bey ſeinem Unglück, bey ſeinem Herumirren das abſcheuliche Recht hatte, eine Mutter zu haſſen. Er war geboren, ſeine Hand mit dem

dem Blute zu befudeln, das ihn belebt hatte ‥ Indessen hat doch sein Tod alle meine Sinne durchdrungen; du erregst mir Grausen, du, der du mich von ihm befreyet hast.

Orest. Wie? Königinn, dir? Ein Sohn sollte sich wider seine Mutter waffnen? Ach! wer könnte diesen heiligen Namen verletzen! Er verehrte dieses Blut ‥ vielleicht wollte er ‥

Clitemnestra. O Himmel!

Egist. Was sagst du? Wo hast du ihn gekannt?

Pilades. Er verräth sich ‥ Die Unglücklichen vereinigen sich sehr leicht; Jedoch so geschwind dieses Band geknüpft wird, so schleunig wird es oft zerrissen. Wir sahen ihn zu Delphos.

Orest. Ja ‥ und daselbst erfuhr ich seine Absicht.

Egist. Nun, die war?

Orest. Dir das Herz zu durchstossen.

Egist. Ich kannte seine Wut, und ich habe sie verachtet. Doch Electra glaubte sich durch den Namen Orest berechtiget, den Staat noch für getheilt zu halten; An Electren hast du mich hauptsächlich gerächet. Heute hat sie ihre Beleidigungen aufs höchste getrieben: Du kannst sie künftig mit unter deine Belohnungen zählen. Ja, dieß stolze Weibsbild, das sich gegen mich verschworen, dieß von Hochmuth aufgeblasene und von Haß trunkene Herz, das sogar ein Bündniß mit meinem Sohne verschmäht; diese würdige Schwester eines rachsüchtigen Barbaren überlasse ich deinen Ketten, sie mag deine Sclavinn seyn. Ich belohne dich nicht sowohl, als daß ich sie strafe. Wenn ohnedem die unglücklichen Nachkommen des Priamus die schimpflichen Bande ihrer Ueberwinder schleppen mußten, so mag nun Agamemnons Kinder die Rache treffen.

Clitemnestra. Was? Ich, ich sollte zugeben? ‥

Egist. Wie, Königinn, du vertheidigst an diesem Tage noch Kinder, die dich verfluchen? Schone Electren nicht

mehr, da du Oreſten haſt verbannen können. (zum Oreſt.) Du . . überlaß dieſe Aſche meinem gerechten Zorne.

Oreſt. Ich nehme deine Geſchenke an, dieſe Aſche gehört dir zu.

Clitemneſtra. Nein; das heißt den Haß und die Rache zu hoch treiben; Laß ihn reifen, überhäufe ihn mit andern Geſchenken. Wir ſelbſt, mein König, wollen dieß traurige Ufer verlaſſen, wo nichts als Aſche der Erſchlagenen vor meinen Augen ſchwebt. Wagen wir es, dieß blutige Feſt zwiſchen der Urne eines Sohns und dem Grabe des Vaters anzuſtellen? Wagen wir, bey unſern Feyerlichkeiten die Götter meiner Familie, die du verſpotteſt, anzurufen, und bey dieſen traurigen Spielen meine Tochter Oreſtens Mörder zu übergeben? Nein, allzuviel Grauſen erſchüttert mich hier! Wenn ich die Furcht recht kenne, Egiſt, ſo zittre. Dieſer Mörder erfüllt mich damit, und ſein Anblick hat in mein Herz ein Gift gegoſſen, das mich tödtet. Ich flehe; ich wollte, daß ich, bey dieſem tödlichen Schrecken, mich vor der Welt, ja, vor mir ſelbſt verbergen könnte! (ſie geht ab.)

Egiſt. (zu Oreſt.) Bleib. Die Zeit wird ihren Zorn entwafnen. Das Geſchrey der Natur beunruhiget ſie einen Augenblick; aber bald redet der Vortheil als Herr in einem Herzen, das zur Vernunft zurück kehrt, und man giebt ihm einzig und allein Gehör. Feyert mit uns allhier den Gedächtnißtag ihrer Krönung und unſers Ehebündniſſes. (zu ſeinem Gefolge.) Und ihr . . Suchet in Epidaurus meinen Sohn auf. Er mag durch ſeine Gegenwart alles beſtättigen was dieſe mir hinterbracht haben.

Fünfter Auftritt.

Oreſt. Pilades.

Oreſt.

Geh nur, du ſollſt Oreſten bey deiner grauſamen Pracht ſehen;

ſehen; Seh, ich werde das Feſt, wozu du mich einladeſt, mit Blute ſalben.

Pilades. Wie habe ich bey dieſer ganzen Unterredung für dich gezittert! Ich befürchtete deine Zärtlichkeit, noch mehr aber deinen Zorn. Ich ſah, wie deine ganze Seele bey dem Anblicke des Tyrannen ſich empörte; Du warſt ſo nahe dabey, ihn zu verſpotten und dich zu verrathen, daß mir bey dem Namen Agamemnons ſchauderte.

Oreſt. Ach! Clitemneſtra beunruhiget meinen Muth noch weit mehr. Schmerzliche Theilung in dieſem gequälten Herzen! Haſt du in ihrem beſtürzten Geſichte den Streit geſehen, den meine Erzählung in ihrer Seele erregte? Ich empfand alles, meine Stimme zitterte, und meine Mutter, indem ſie mein Anblick in Schrecken ſetzte, jagte mir Furcht ein. Der Mord meines Vaters und meine Schweſtern zu rächen, einen Barbar zu ſtrafen, die Königinn zu ſchonen, Electra, der Tyrann, mein erhitztes Blut . . wie viel geheime Quaſen! Schreckliche Götter, vollendet! Beſchleuniget den Augenblick, der für meine Wut zu lange verweilt, dieſen Augenblick der Rache, dem mein Herz zuvorkömmt! . . Wenn werde ich meine Zärtlichkeit und meinen Haß befriedigen, Egiſtens Blut mit der Aſche des Pliſtenes vermiſchen, den Wütrich tödten, ihn ſterbend unter meinen Streichen meiner Schweſter zeigen, und ſie aus ihrem Irrthume reiſſen können!

Sechſter Auftritt.

Oreſt. Pilades. Pammenes.

Oreſt.

Liebſter Pammenes, was haſt du ausgerichtet? Haben wir Hofnung?

Pam-

Pammenes. Herr, ſeit dem ſchrecklichen Tage deiner Kindheit, wo ich deinen Vater hier ermordet ſah, hat keine gröſſere Gefahr über deinem Haupte geſchwebt.

Oreſt. Wie?

Pilades. Was? Für Oreſten hätte ich noch mehr zu befürchten?

Pammenes. Eben langte ein Bote aus Epidaurus an, er befindet ſich beym Egiſt; das Blut ſtarrt mir . . Egiſt weis den Tod ſeines Sohnes.

Pilades. Himmel!

Oreſt. Weis er, daß dieſer in Laſtern erzogene Sohn durch Agamemnons Sohn getödtet worden?

Pammenes. Man redet nur von ſeinem Tode, weiter ſagt man nichts. Allein, es ſind noch mehrere Nachrichten angelangt. Man ſchweigt bey Hofe, man verheelt es dem Volke, daß Griechenland von einem ſeiner Tyrannen befreyet iſt. Egiſt hat ſich mit der Königinn verſchloſſen, und hört dieſe Nachricht an, die aber noch nicht beſtätigt wird. Ich erfuhr dieſes alles von einem getreuen Diener, welcher noch wie ich, voller Eifer für unſers Königs Blut im verborgenen ſeufzet, und ſeine alten Tage in dem unbelohnten Dienſte des Tyrannen hinbringt.

Oreſt. Zum wenigſten habe ich die Erſtlinge meiner Rache genoſſen! Meine Hände haben das rechtmäßige Opfer angefangen, ſollten die Götter nicht erlauben, daß ich es vollendete? Liebſter Pilades, ſollten ſie meinen Arm gewafnet haben? Sollten ſie durch täuſchende Wohlthaten nur ihren Zorn ausüben, mir den Sohn, und mich den Händen des Vaters überliefern? Komm, unſre Gefahr muß unſern Entſchluß beſchleunigen. Wer den Tod nicht fürchtet, iſt ſicher, daß er ſiegen wird. Ehe des Tyrannen Wut noch ein helleres Licht bekömmt, will ich mich aller Vortheile dieſes Augenblicks bemächtigen.

Pammenes. Wohlan, du mußt dich zeigen, du mußt dich allen zu erkennen geben, die für ihren König zu ſterben entſchloſſen ſind. Es ſind deren, ich ſtehe dafür, genug in dieſer

ſer Freyſtadt verborgen, je unbekannter ſie ſind, deſto nützlicher werden ſie ſeyn.

Pilades. Komm; und wenn die Namen Oreſt und Elektra, wenn der Abſcheu gegen den unrechtmäßigen Beſitzer, wenn das Grab deines Vaters, der Anblick ſeiner Aſche, wenn die Götter, die dich bisher geleitet, dich nicht mehr ſchützen können; wenn Oreſt an dieſem verfluchten Orte umkommen ſoll: ſo opfre ich dir auch meine Tage auf, ſie ſind dir geheiligt; vereinigt laß uns fallen, das iſt meine lezte Hofnung. Pilades wird an deiner Seite als ein würdiger Freund des Oreſt ſterben.

Oreſt. O Himmel! nur auf mich laß deine Streiche fallen! Schütze ſeinen Muth, erhalte meinen Freund!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pilades.

Oreſt.

Es iſt wahr, die liſtige Wachſamkeit des Pamenes betrügt von Zeit zu Zeit Egiſtens Mißtrauen. Man hat ihm hinterbracht, die feindſeligen Götter des Tantalus hätten zu gleicher Zeit ſeinen lezten Sohn getödtet. Vielleicht ſchlägt der Himmel, der ſich unſrer annimmt, die Augen des Barbaren mit Blindheit. Doch ſiehe jenes Grabmal, das meinem Gram ſo ſchätzbar iſt, worauf ich mit zitternder Hand das rächende Schwerdt gelegt hatte; dieſes Schwerdt iſt durch gottloſe Hände entwand. Die Freyſtadt

des

des Todes hat auch keine Vorrechte mehr. Ich fürchte wenn dieſer Stahl dem Tyrannen überbracht wird, daß es ihm unterwegen ein ſchreckliches Licht geben möge. Wir wollen den Augenblick beſchleunigen, da ich ihn zu überfallen gedenke.

Pilades. Pammenes hat auf alles ein wachſames Auge, und wir müſſen ihn ohne Zweifel erſt erwarten. Sobald wir in dieſem weitläuftigen Gehölze die wenigen Unterthanen, welche dir zu folgen bereit ſind, werden geſehen haben, wollen wir durch drey verſchiedne Wege, nicht weit von dieſem Grabmale, wieder zuſammen kommen.

Oreſt. Wohlan Pilades. . . O Himmel! gräuſames Gebot! Meine Strenge martert ein Herz, das nur für mich lebt. Wie? ich überlaſſe Electren ihrem tödlichen Schmerze!

Pilades. Du haſt es geſchworen, geborch alſo und fürchte nur ſie. Electra kann dich ſtürzen, aber nicht dir helfen. Da die Augen des Tyrannen bereit ſind, ſich zu öfnen: ſo vergiß indeſſen dieſe ſo heilige und reine Liebe. Darf man an dieſem Orte ſich wohl ſcheuen die Natur zu unterdrücken? durch was für Gedanken beunruhigeſt du dich doch? Man muß Electren zu rächen, und nicht zu tröſten ſuchen.

Oreſt. Sie kömmt, Freund, vielleicht ſucht ſie mich.

Pilades. Ihre Schritte ſind behutſam, laß dich nicht von ihr ſehen. Seh, ich werde alles mit Eifer beobachten. Die Augen des Freundes betrügen ſich ſelten.

Zweyter Auftritt.

Electra. Iphiſe. Pilades.

Electra.

Der Treuloſe . . Er flehet vor meinen zornigen Blicken. Von Wut erhitzt und in Thränen gebadet, bleibe ich ohne Rache

Rache und ohne Hofnung. (zu Piladen.) Du, der du zu zittern scheinst, und nicht mich anzusehen wagst; du, Gefährde des Lasters, sage mir Barbar, wo geht der begierige Mörder meines Blutes hin? Dieser Gebieter, dem mich der Tyrann übergeben hat?

Pilades. Er erfüllt eine Pflicht, die ihm der Himmel befiehlt, er gehorcht den Göttern; Prinzessinn, ahme du ihm nach. Die Rathschlüsse des Verhängnisses hintergehen zuweilen unsern Verstand. Es leitet die Sterblichen und führt sie durch verborgene Wege, die sie nicht kennen; es stürzt sie in den Abgrund, und giebt sie bald wieder heraus; es belegt mit Ketten, und erhebt auf den Thron; es läßt sie oft mitten unter Grabmählern das Leben finden. Hüte dich, daß du deinem neuen Gram nicht unterliegst; Ergieb dich dem Schicksal; das ist alles, was ich dir sagen kann.

Dritter Auftritt.

Electra. Iphise.

Electra.

Seine Reden vergrößern noch die Wuth, die mich einnimmt. Was will Er? Ich soll den schrecklichen Schimpf ertragen, womit man mich überschüttet? Agamemnons Tod, der Mord meines Bruders haben also mein tiefes Elend noch nicht vollkommen gemacht? Nachdem ich funfzehn Jahre Unglück und Schmach erduldet, muß ich noch die Ketten von Orests Mörder tragen, und jederzeit von würgenden Händen unterdrückt, soll ich allen Henkern meiner Familie dienen? . . . Schreckliches Schwerdt! Blutiges Eisen, das ein neuer Frevel im Triumphe auf dieses geheiligte Grab gelegt; Schwerd, mit Orestens Blute getränkt, abscheuliches Siegeszeichen, das einen Augenblick meinen unterdrückten Schmerz betrog, du, das die Asche dieser Todten noch schändet, hilf meiner gerechten

rechten Wuth eine würdigere Absicht ausführen. Egist hat sich mit der Königinn verschlossen, er bereitet die Scene zu einem neuen Laster; er nimmt neue Maasregeln, Electrens Händen zu entgehen; so laß mich denn Orestens Mörder angreifen. Da ich mich in dem Blute zweener Verräther nicht baden kann: wohlan so will ich wenigstens einen von meinen Tyrannen bestrafen.

Iphise. Ich tadle den Gram nicht, den du empfindest; allein erlaube, daß ich deiner Heftigkeit vernünftige Gründe entgegen stelle. Alles redet hier von Oresten; man behauptet, er lebe, und die Unruhe des Königs scheint es zu bestätigen. Du hast gesehen, daß Pammenes mit diesem Fremdling heimlich geredet, ihn aufzepaßt, ihn gesucht hat. Pammenes, der wider unser Unglück alle Trostgründe hervorsucht, der unter Schmerz und Kummer hier alt geworden, sollte der eine solche Niederträchtigkeit begehen, und mit dem Mörder ein heimlich Verständniß haben können?

Electra. Was geht mich ein alter Mann an, den man betrügen kann? Alles verräth uns hier, Schwester, alles überzeugt mich davon. Hat dieser grausame Fremdling sich nicht selbst seines Mords gerühmt? Hat mich Egist nicht ihm geschenkt? Bin ich nicht das unglückliche Opfer, der Lohn für diese schändliche That, woran du noch zweifelst, wenn ich beynahe in deinen Armen sterbe, wenn Orest und sein Vater mich ins Grab rufen? Ach! Schwester, wenn jemals Electra dir schätzbar gewesen ist: so habe wenigstens mit meinem letzten Augenblick Mitleid. Er soll schrecklich, er soll blutig seyn! Geh! erforsche, was Pammenes macht, und ob der Mörder bey der Königinn ist? Die Grausame, sagt man, habe meinem Feinde geliebkoset, und die Nachricht von ihres Sohnes Untergange ganz ruhig angehört. Man hat gesehen, und dieß Laster ist glaublich, daß sie ihre boshafte Freude mit ihrem unwürdigen Gemahle getheilt hat. Eine Mutter! grosse Götter! .. Ha, ich will vor ihren Augen, in ihren Armen diesen Mörder tödten, ja, ich will es.

Iphise

Jphiſe. Dein Schmerz iſt gegen Clitemneſtren allzu ungerecht. Der Anblick des Mörders iſt für ſie der größte Verdruß geweſen. ‥ Schweſter, bey den Göttern! bitte ich, übertreibe dich nicht. Ich will mit dem Pammenes ſprechen. Entweder ich irre mich, oder man hat ſich feſt vorgeſetzt, zu ſchweigen, und unſern Augen wichtige Geheimniſſe zu verbergen. Vielleicht befürchtet man, daß ſie durch dich ausbrechen möchten, eine Unbeſonnenheit, die man Unglücklichen verzeihen muß. Man verbirgt ſich vor dir, Pammenes vermeidet dich; Ich weis eben ſo wenig als du, welchen Entwurf er gemacht hat. Laß mich mit ihm reden, laß mich dir nützlich ſeyn. Bereite dir nicht unbedachtſam ein neues Unglück.

Vierter Auftritt.

Electra allein.

Meine Tyrannen haben die Schwachheit des Pammenes überwunden. Der Muth erſchöpft ſich und fehlt bey dem Alter. Was vermag ein leerer Reſt von Treue wider die Gewalt? Für mich, für meine Rache habe ich weiter keinen Beyſtand als mich ſelbſt. Gut! das iſt genug. Von allen verlaſſen wird meine Verzweiflung dieſe Hand deſto ſichrer führen. Ihr Furien, kommt, ſeyd hier meine Götter, kommt aus der Hölle an dieſen ſchrecklichen Ort, der mehr Grauſamkeit und Laſter einſchließt, als euer tiefer Abgrund Schlachtopfer. Töchter der Rache, waffnet euch, waffnet mich! Kommt mit dem Tode, dem das Schrecken vorangehet, laßt eure Ketten, eure Fackeln, eure Schwerdter funkeln; Oreſt, Agamemnon, Electra rufen euch! ‥ Da ſind ſie ‥ ich ſehe ſie ‥ ich ſehe ſie ohne Zittern ‥ der Anblick meiner Wüteriche iſt viel abſcheulicher! ‥ Ha! der Barbar naht ſich ‥ ſeine verruchten Schritte ſind vor meinen rachvollen Augen mit Furien umgeben; die Hölle bezeichnet mir ihn, und überliefert ihn meinem Arm.

Fünfter Auftritt.

Electra, im Hintertheile des Theaters; Oreſt, auf der andern Seite.

Oreſt.

Wo bin ich? . . O mein Vaterland, das allen den Meinigen unglücklich iſt! Schrecklicher Geburtsort der Kinder des Tantalus! Familie der Helden und groſſer Verbrecher! werden deine Widerwärtigkeiten denn ewig dauern? Das Grauſen, welches hier herrſcht, durchdringt mich. Warum werde ich geſtraft? Was iſt mein Vergehen? Werde ich dem Schickſal meiner Vorfahren denn nicht entfliehen können?

Electra. (die etwas hervortritt) Wer hält mich zurück? Warum erzittere ich, dieſen Streich zu thun? Wohlan . .

Oreſt. Welche Stimme? Vater, unglücklicher Gemahl, geliebte Aſche! Höre ich dich ſeufzen, Schatten des Agamemnon?

Electra. Gerechter Himmel! Kömmt es ihm zu, dieſen Namen auszuſprechen? Er iſt gerührt, er ſeufzet? Haben auch Gewiſſensbiſſe hier einige Macht? . . Was hindern die Gewiſſensbiſſe meinen Abſcheu? Er iſt allein . . (ſie geht auf Oreſten zu) Stirb . . Verräther . . ich kann nicht . .

Oreſt. Himmel! . . Electra, biſt du es? wüthend! zitternd!

Electra. Ha! iſt es ein Gott, der dieß Entſetzen in mir würkt! . . Mörder meines Bruders, ja, ich wollte dich tödten; ich habe einen ohnmächtigen Verſuch gewagt; der Stahl entfuhr mir; du trotzeſt meinem Zorne; Ich weiche deinem Schutzgeiſt, und verrathe meinen Bruder.

Oreſt. Statt ihn zu verrathen . . Ach! worzu habe ich mich doch verpflichtet!

Electra. So oft ich dich ſehe, verändert ſich mein Herz. Wie? Mußt du mich denn ſo oft mit Unruhe erfüllen?

Oreſt. Ach! ich wollte jede deiner Thränen mit meinem Blute bezahlen.

Electra. Agamemnons Name entfuhr dir. Gerechter Himmel! ſollte ich mich ſo ſehr haben betrügen können? Hintergehe mich nicht mehr, rede, erzähle mir ausführlich, was ich von deinem ſchändlichen Laſter gehört habe. Aus Mitleid antworte, erkläre mir . .

Oreſt. O Schweſter des zärtlichen Oreſt, fliehe mich, zittre!

Electra. Warum?

Oreſt. Entweich . . ich bin . . hüte dich, daß man uns nicht ſieht.

Electra Ach! du erfüllſt mich mit Schrecken und Freude!

Oreſt. Wenn du einen Bruder liebſt . .

Electra. Ja, ich liebe ihn; ja, ich ſehe die Züge meines Vaters, ich höre ſeine Stimme; die Natur redet und entdeckt dieß Geheimniß; Widerſtehe ihr nicht; Ja, du biſt mein Bruder, du biſt es, ich ſehe dich, ich umarme dich. Ach! liebſter Oreſt, und deine Schweſter wollte dich tödten!

Oreſt. (umarmt ſie) der Himmel drohet vergebens die Natur widerſetzt ſich. Ein Gott hielt mich zurück, aber Electra überwindet!

Electra. Er ſchenkt dir deine Schweſter wieder, und du fürchteſt ſeinen Zorn?

Oreſt. Sein drohender Befehl entzog mich dir. Sollte er ſo grauſam ſeyn, und meine Schwachheit ſtrafen?

Electra. Deine Schwachheit iſt Tugend. Nimm Theil an der Heftigkeit meiner Freude! Grauſamer! welcher Gefahr ſetzteſt du mich aus? Dich zu tödten!

Oreſt. Ich habe meinen Schwur gebrochen.

Electra. Du mußteſt es thun.

Oreſt. Dieß iſt das Geheimniß der Götter . .

Electra. Und ich habe dirs entriſſen; Ich, die ein viel theurerer Schwur zu ihrer Rache verpflichtet. Was fürchteſt du denn?

Oreſt. Die Greuel, wozu ich beſtimmt bin; die Orakel; dieſen Ort; das Geſchlecht, von dem ich abſtamme.

Electra. Dieß Geſchlecht wird ſein Anſehen wieder erhalten. Komm, ſtrafe den Böſewicht. Die Orakel, die Götter, alles iſt uns günſtig; Sie haben meine Streiche verhindert, ſie werden die Deinigen ſelbſt lenken.

Sechſter Auftritt.

Electra. Oreſt. Pilades. Pammenes.

Electra.

Ha! kommt, vereinigt eure Freude mit der meinigen, liebſte Freunde meines Bruders.

Pilades. (zum Oreſt.) Wie? Du haſt dieß gefährliche Geheimniß verrathen? Kannſt du . .

Oreſt. Wenn der Himmel meinen Gehorſam verlangt, ſo lege er mir Geſetze auf, die ich erfüllen kann.

Electra. (zum Pilades) Wie? du tadelſt ihn noch, daß er mein Elend geendiget hat? Grauſamer, durch welch Geſetz, durch welchen ſtrengen Befehl, indem du die Geſinnungen meiner Verfolger annahmſt, entzogeſt du Oreſten meinen Umarmungen? Welcher Gefahr ſtelltеſt du mich aus? Welche ungewöhnliche Härte . .

Pilades. Ich wollte ihn erhalten, daß er leben und dich rächen ſollte.

Pammenes

Pammenes. Prinzeßinn, man beobachtet dich an dieſem abſcheulichen Orte, man hört deine Seufzer, und deinen Schritten wird nachgeſpühret. Meine unbekannten Freunde, deren niedriges Glück das ungeſtümme Nachforſchen unſrer Tyrannen hintergeht, haben bereits ihren Herrn erkannt; Man eilte, ihn zu unterſtützen; alles war bereit, alles war entſchloſſen.

Electra. Aber hat mich denn Egiſt nicht ſelbſt dem überliefert, den er nach unſerm Blute begierig hielt? (zu Oreſt) Iſt mein Schickſal nicht dem deinigen unterworfen? Ja, du biſt mein Herr: Egiſtens Befehl iſt vollzogen. Diesmal iſt nur das Gebot des Barbaren angenehm. Alles iſt hier zu unſerm Vortheil.

Pammenes. Alles kann dir nachtheilig werden. Egiſt iſt in Unruhe, befürchte ſeine Heftigkeit. Sein Argwohn iſt oft ein Todesurtheil. Wir wollen uns trennen.

Pilades. (zu Pammenes.) Geh, lauf, getreuer und vorſichtiger Freund; Verſammle deine Freunde, vollende dein Werk. Die Augenblicke ſind uns koſtbar; Es iſt Zeit auszubrechen.

Siebender Auftritt.

Egiſt. Clitemneſtra. Electra. Oreſt. Pilades. Wache.

Egiſt.

Ihr Wachen eilet, ergreifet dieſe beyden Verräther, und werft ſie in das tiefſte Gefängniß.

Oreſt. Ehedem regierten andre Fürſten in Argos, welch die Rechte der Gaſtfreyheit beſſer kannten.

Pilades. Was haben wir gegen dich unternommen? habe wenigſtens Achtung für die Jugend dieſes Helden.

Egiſt. (zur Wache) Gehet! unterſtützet meine wütende Rache. Wie? Ihr ſcheint alle vor ſeinem Anblick zu erzittern? Gehet, ſage ich, hütet euch, mir ungehorſam zu ſeyn. Schleppt ſie fort.

Electra. Haltet! Wagſt du es wohl, Barbar? . . Haltet! Der Himmel ſelbſt beſchützet ihr Leben, ſie ſind euch beyde heilig . . Man führet ſie fort . . O ihr Götter!

Egiſt. Electra, zittre für dich ſelbſt, wie für ſie! Treuloſe! bekomme ich mehr Licht, ſo fürchte meinen Zorn.

Achter Auftritt.

Clitemneſtra. Electra.

Electra.

Ach, Königinn, höre mich! und wenn du noch Mutter biſt, wenn ich dich an deine erſten Empfindungen erinnern darf: ſo verzeihe mir meine vormalige Heftigkeit, die von meinem gränzenloſen Schmerz eine unvermeidliche Wirkung war. Ach! bey ſo viel Qualen iſt das Klagen erlaubt. Laß dich für dieſe beyden Fremdlinge erweichen. Vielleicht würdiget ich der Himmel durch ſie der einzigen Gelegenheit, alle die Beleidigungen auszuſöhnen, deren ſchreckliche Rache du befürchteſt haſt. Vielleicht kannſt du alles wieder gut machen, wenn du ſie retteſt.

Clitemneſtra. Warum nimmſt du mit ſolchem Eifer an ihrem Schickſale Antheil?

Electra. Du ſieheſt, daß ſelbſt den Göttern ihr Leben theuer iſt; ſie haben ſie der Wuth des Meeres entriſſen. Der Himmel vertraut ſie dir an, und du mußt für ſie ſtehen.

Einer

Einer von beyden ‚ ‚ wenn du wüßteſt ‚ ‚ ſie ſind beyde unglücklich. Sind wir denn in Argos oder vielmehr in Tauris, wo eine nach heiligen Mordthaten begierige Prieſterinn nur das Blut der Fremdlinge auf ihrem Altare opfert?‚‚ Wohlan, was ſoll ich thun, dieſe beyde dem Tode zu entreiſſen? Befiehl. Ich will den Pliſtenes heyrathen; Sprich! dieſes ſchreckliche Bündniß, daß mir den Tod bringt, will ich mit Freuden eingehen; ich will alles thun ‚ ‚

Clitemneſtra. Willſt du mir noch trotzen? Oder iſt dir vielleicht noch unbekannt, daß ein feindlicher Arm den unglücklichen Pliſtenes getödtet hat?

Electra. Wie? So iſt der Himmel gerecht? Egiſt verliert ſeinen Sohn?

Clitemneſtra. Ich ſehe, wie ſehr dich dieſe Nachricht erfreuet!

Electra Ach! bey der Verzweiflung, womit meine Seele überladen iſt, kann ich keine traurige Freude empfinden. Nein, ich ſpotte des Schickſals eines Unglücklichen nicht, und unſchuldiges Blut habe ich niemals verlangt. Rette nur die beyden Fremdlinge. Dieß in Furcht geſetzte Herz ſieht keinen andern Gegenſtand, und denkt auf weiter nichts.

Clitemneſtra. Geh, ich verſtehe dich allzuwohl; du beſtätigſt den Argwohn nur gar zu merklich, von dem Egiſt beunruhiget wird. Dein Mund kündigt mir mein trauriges Verhängniß an; du haſt mirs deutlich genug geſagt: einer von beyden iſt Oreſt.

Electra. Nun wohl, wenn es wahr wäre! wenn der Himmel erlaubte ‚ ‚ wenn er deinen Armen, o Königinn deinen Sohn wieder ſchenkte ‚ ‚

Clitemneſtra. O längſt gefürchteter Augenblick! ‚ ‚ ‚ Was ſoll ich thun?

Electra. Wie, du ſiehſt noch bey dir an, Gnade für ihn zu ſuchen? für ihn! für deinen Sohn! O Himmel! ‚ ‚

Wie? seine überstandene Gefahren . . Ach! es ist um ihn geschehen, sein Tod ist gewiß, weil dein Entschluß noch wanket.

Clitemnestra. Nein, ich wanke nicht mehr. Selbst deine leztere Wut kann die mütterliche Güte nicht schwächen; Ich nehme ihn in meinen Schutz. Er kann mich dafür strafen . . sein bloser Name bereitet mir eine schreckliche Zukunft . . es hindert nichts . . ich bin Mutter, dieß ist genug; ich liebe meine Kinder noch . . Unmenschliche, du kannst deinen Haß aufbewahren!

Electra. Nein, Königinn, Zeitlebens will ich dich verehren. . . O Himmel! Endlich gleicht deine Gnade deinem Zorne; Du änderst die Herzen, du rettest meinen Bruder, und zur Fülle deiner Wohlthaten schenkst du mir auch meine Mutter wieder!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Electra allein.

Man versagt mir den Zutritt zu diesem schändlichen Hause; Ich laufe; ich warte; ich sterbe fast vor Furcht. Vergebens strecke ich diese mit Ketten belebene Arme gegen die Götter aus. Iphise erscheint nicht, der Weg ist frey. Da kömmt sie, ich zittre!

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Electra. Iphiſe.

Electra.

Was kann ich hoffen? Was nimmt man vor? Wagt es Clitemneſtra noch, Mutter zu ſeyn? Ha! wenn . . Aber ein Tyrann zwingt ſie zu allen Schandthaten. Kann ſie das Unglück, welches ſie bereits angerichtet, wieder gut machen? Hat ſie die Macht, hat ſie den Trieb darzu? Rede; bringe dieſe in Furcht geſetzte Seele vollends zur Verzweiflung. Beſchleunige meinen Tod.

Iphiſe. Ich hoffe und fürchte. Egiſt hat Nachrichten, aber ſie ſind nicht zuverläßig. Er iſt mit ſich ſelbſt uneinig, er weis bey ſeiner Unruhe nicht, ob er den unglücklichen Oreſt in ſeiner Gewalt hat; Er hegt nur Argwohn, worinne er ſeine Gewißheit erlangen kann; und Clitemneſtra hat wenigſtens den Namen ihres Sohns noch nicht genannt. Sie ſieht, ſie hört ihn; dieſer Augenblick ruft in ihrer mütterlichen Seele die erſten Empfindungen zurück; das Blut, welches vergoſſen werden ſoll, redet zu ihren überraſchten Sinnen, die von Schrecken erſtarrt und von Liebe erweicht ſind. Ich bemerke in ihrem Geſichte alle Bemühungen einer Mutter, die zu reden zittert, und ſich doch fürchtet zu ſchweigen. Sie vertheidigt das Leben dieſer Unglücklichen, die zum Tode verdammt wurden, ſo bald der Tyrann einen Argwohn auf ſie warf. Kaum widerſteht ſie noch der Wut ihres Gemahls; ſie hält den Arm des unverſöhnlichen Egiſt zurück. Glaube mir, wenn ſie ihren Sohn genannt hätte: das unglückliche Laſter wäre bereits vollbracht, Oreſt lebte nicht mehr.

Electra. O Uebermaaß von Elend! Vielleicht habe ich ihn verrathen, da ich meine Mutter angeflehet. Ihre Unruhe wird das wütende Ungeheuer noch mehr reitzen. Die Empfindungen der Natur ſind doch hier zu aller Zeit gefährlich. Ich fürchte ſowohl ihren Zuruf als ihr Stillſchweigen.

Allein die Gefahr wächſt, und ich bleibe ohne Hofnung! Was macht Pammenes?

Iphiſe. Er faſſet bey unſrer dringenden Noth alle Kräfte ſeines abnehmenden Alters zuſammen; die Widerwärtigkeiten geben ihm neue Stärke; er redet unſern Freunden zu, er reizt ihren Eifer; Selbſt die Leibwache des Egiſt fieng an, bey dem großen Namen Oreſt zu murren. Ich ſahe die alten Soldaten, die unſerm Vater gedient, gegen den Sohn gerührt, und vor Zorne zittern. So ſtark laſſen Gerechtigkeit und Geſetze, ſelbſt in den härteſten Gemüthern der Menſchen ihre Stimmen erſchallen.

Electra. Groſſe Götter! könnte ich doch in dieſen zitternden Seelen die auflebende Tugend vollends entzünden, in ihr ſchwach gerührtes Herz allen den Eifer gießen, den man an mir ſo oft getadelt hat! Wenn mein Bruder, da er an dieſes laſterhafte Land geworfen worden, mir das Geheimniß ſeines Lebens nur eher entdeckt hätte, wenn nur wenigſtens Pammenes das äuſſerſte verſucht hätte! . .

Dritter Auftritt.

Egiſt. Clitemneſtra. Electra. Iphiſe Wache.

Egiſt.

Bemächtiget euch des Pammenes, er ſoll gegen die beyden Verurtheilten verhört werden. Er iſt ihr Vertrauter, ihr Freund, ihr Mitverſchworner. . . In welch abſcheuliches Netz wollten ſie mich locken! (zu Clitemneſtra.) Einer von beyden iſt Oreſt, kannſt du noch zweifeln? Höre auf, dich zu betrügen, und ihn zu vertheidigen. Ich ſehe alles nur gar zu deutlich. Dieſe Urne, dieſe Aſche iſt die Aſche meines Sohns; ein ſeufzender Vater erhält dieſes ſchreckliche Geſchenk von ſeinem Mörder!

Cli-

Clitemneſtra. Biſt du überzeugt? . .

Egiſt. Ja, ich bin überzeugt durch den geſchwornen Haß zwiſchen Atreus und Thieſts Kindern. Ich bin überzeugt durch die Zeit, durch den beſtimmten Ort dieſes Mords; durch meine Begierde ſein kläglich Schickſal zu rächen, durch Electrens Wut, durch Iphiſens Thränen, durch das ſchändliche Mitleid, das deine Seele überraſcht hat. Oreſt lebt noch, und ich habe meinen Sohn verloren! Der abſcheuliche Oreſt iſt in meinen Händen, und welcher von beyden es auch ſeyn mag, ich will in meinem gerechten Zorn ihn meinem Sohne und ſeiner Mutter aufopfern.

Clitemneſtra. Ach! welch ſchreckliches Opfer in meinen Augen!

Egiſt. Dir? ſchrecklich!

Clitemneſtra. Es iſt Blut genug hier vergoſſen worden. Ich will einmal den Mordthaten, dem widrigen Verhängniß der Laſter des Polors Gränzen ſetzen. Wenn bey allen dem mein Sohn nicht in deinen Händen iſt, warum willſt du wegen eines ungegründeten Gerüchts Blut vergieſſen? Warum verlangſt du ohne Nutzen den Tod eines Unſchuldigen? Herr, iſt es mein Sohn, ſo nehme ich ſeine Vertheidigung über mich; Ja, ich werde Gnade für ihn erhalten, ſollte ich auch darüber umkommen.

Egiſt. Ich muß dir es zu deinem eignen Beſten abſchlagen. Fürchte das Mitleid, welches man in deine Seele erweckt! Alles was dich weichmüthig macht, empört mein Herz. Einer von beyden iſt Oreſt und beyde ſollen ſterben. Ich kann nicht länger zweifeln, ich habe keine andre Wahl. Kommt Soldaten.

Iphiſe. Wie? König, ſeine ganze Familie ſollte zu deinen Füſſen vergebens bitten? (ſie wirft ſich dem Egiſt zu Füſſen.) Liebſte Schweſter, umfaſſe mit mir ſeine Knie! Deine Kühnheit ſtürzt dich ins Verderben.

Electra. Wohin bringſt du mich? Welche Beleidigung für Oreſten, welcher Schimpf! Ich zittre davor . . doch ich will mich überwinden. Ich habe ja ſchon die Erniedrigung und das Schrecken kennen gelernt! Ich thue, was ich niemals für mich gethan hätte. (**ohne ſich vor Egiſten nieder zu werfen.**) Grauſamer! wenn dein Zorn meinen Bruder verſchonen kann: ſo will ich, ob ich gleich den Mörder meines Vaters nicht vergeſſen darf, ja, ich will bey deinem Anblick mich zum Schweigen zwingen, und vielleicht auch zur Ehrfurcht. Ich will deine Sclavin bleiben, laß nur meinen Bruder leben.

Egiſt. Ich will deinen Bruder tödten, und du ſollſt doch eine Sclavin bleiben. Meine Rache iſt nun vollkommen! Am Rande ſeines Grabes ſehe ich die Erniedrigung deines Stolzes ſehr gleichgültig an.

Clitemneſtra. Egiſt, du gehest zu weit! das heißt der Wittwe und den Kindern des Königs, der ehemals dein Herr war zu ſehr trotzen. Ich werde meinen Sohn vertheidigen, und **ohngeachtet deiner Wut, ſollſt du in mir weit ſtärker ſeine Mutter wieder finden, als ſeine Schweſtern.** Was verlangſt du denn noch? Deine Gröſſe kann nichts vermindern; Oreſt iſt in deiner Gewalt, und kann dir nicht mehr ſchaden; Electra unterwirft ſich deinen Befehlen, Iphiſe liegt zu deinen Füſſen: Nichts kann dich alſo erweichen! Geh, ich habe lange genug an deinen Grauſamkeiten Theil genommen; Ich habe dir an dieſem Orte mehr als zu viel aufgeopfert. Soll ich noch, um deine traurige Hoheit zu befeſtigen, dir das unſchuldigſte Kind aufopfern? Soll ich denn jederzeit einen Kindermörder zum Gemahl haben? Der eine ſchlachtet meine Tochter in den Feldern von Aulis, der andre entreißt mir meinen Sohn, und erwürgt ihn vor meinen Augen, über der Aſche ſeines Vaters im Angeſicht ſeiner Götter! . . Viel eher mag mit mir dieſe traurige Königswürde untergehen, die Griechenland verhaßt und mir ſelbſt zu ſchwer iſt! . . Ich liebte dich, du weiſt es; Dieß iſt eine von meinen Miſſethaten! und das Laſter bleibt ſowol wie das Gute, was ich ge-

thon.

ſchan. Nun aber bin ich geitzig auf mein Blut; ich habe genug für zween barbariſche Gemahle verſchwendet; ich werde deinen aufgehobnen Arm, der es vergieſſen will, zurück halten. Zittre, du kennſt mich . . zittre, mich zu beleidigen! Unſer Eheband iſt mir heilig, und deine Hoheit iſt mir theuer: Aber Oreſt iſt mein Sohn, bedenke dich, und fürchte ſeine Mutter!

Electra. Du übertrifſt meine Hofnung. Nein, Königinn, das Innerſte deines Herzens konnte nie Miſſethaten erzeugen. Fahre fort, räche deine Kinder und meinen Vater.

Egiſt. Du machſt das Maas voll, verwegne Sclavin! . . Was? Agamemnons Wittwe und ihre Töchter ſollten durch ihr drohend Geſchrey meine Streiche zurück halten! . . Welcher feindſelige Geiſt verblendet dich, unglückliche Königinn? und weſſen verhaßte Vertheidigung unternimmſt du? Gegen wen? gerechter Himmel! . . (zur Wache.) Gehorcht! eilet! den Augenblick laßt die beyden Fremden umbringen.

Vierter Auftritt.

Egiſt. Clitemneſtra. Electra. Iphiſe. Dimas.

Dimas.

Herr!

Egiſt. Rede. Was bedeutet dieſe Unordnung? Du biſt beſtürzt?

Dimas. Eben hat man den Oreſt erkannt.

Iphiſe. Wen? ihn?

Clitemneſtra. Meinen Sohn?

Electra Meinen Bruder?

Egiſt. Iſt er dafür beſtraft?

Dimas. Noch nicht.

Egiſt. Man gehorcht mir nicht!

Dimas. Oreſt nannte ſich, ſobald er den Pammenes erblickte. Pilades, dieſer Freund, der nebſt ihm gefangen iſt, zeiget den beſtürzten Soldaten den Sohn des Agamemnons. Und ich fürchte das Mitleid für dieſen glorwürdigen Namen, ,

Egiſt Komm, ich will erſcheinen und auf ihren Tod dringen. Wer es nicht wagt, mich zu rächen, der ſoll in mir ſeinen Richter finden. Ihr, haltet ſeine Schweſtern zurück, und ihr, folget mir. Agamemnons Blut jagt mir keine Furcht mehr ein. Welche Sterblichen, welche Götter könnten wohl Oreſten gegen Pittheus Vater, gegen Thieſts Sohn beſchützen?

Fünfter Auftritt.

Clitemneſtra. Electra. Iphiſe.

Iphiſe.

Folge ihm, zeige dich, befürchte nichts, rede: Bewege vollende die erſchütterten Herzen.

Electra. Ich beſchwöre dich bey der Natur, vollende dein Werk. Laß deinen ganzen Muth ſehen. Eile, begleite uns.

Clitemneſtra. Meine Töchter, dieſe Soldaten haben kaum Achtung für mich, und ſie werden Euch zurück halten. Bleibt. Mir kömmt es zu, in dieſen kläglichen Augenblicken für Oreſts und Egiſtens Leben zu ſtehen. Ich bin Gemahlinn

linn und Mutter, und ich will, wenn ich dieſer Namen würdig bin, alle ihre Rechte auf einmal erfüllen (ſie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Electra. Iphiſe.

Iphiſe.

Ach! der Gott, der unſern Untergang will, bleibt bey ſeiner Strenge; Indem er den Oreſt vertheidigt, verſchont er des Egiſts. Der Zuruf des Mitleids, des Blutes und der Gewiſſensbiſſe wird gegen einen Tyrannen ein ohnmächtiger Widerſtand ſeyn. Der wütende Egiſt, der vor Rache brennt, wird zu ſeiner eignen Sicherheit ſeine Schandthaten vollenden. Er verdammt, er iſt Herr, er ſchlägt, wir müſſen untergehen.

Electra. Und ich habe ihn vor meinem Tode noch bitten können! Ich ſtürze mit dieſer Schmach ins Grab, mit der Verzweiflung, daß ich betrogen bin! Ich habe dieſes Ungeheuer angeflehet, und habe ſeine Streiche beſchleuniget. Alles, was uns nützlich ſeyn ſollte, hat ſich wider uns gekehrt. Was thun dieſe Freunde, deren ſich Pammenes rühmte; dieſe Völker, deren Haß Egiſt gereizt hat; dieſe Götter, die den rächenden Arm meines Bruders waffneten, und die ihm verboten, ſeine Schweſter zu tröſten? Dieſe Tochter der Nacht, deren hölliſche Hände unter dieſem Unglücksvollen Gewölbe ihre Fackeln ſchütteten? Wie! die ganze Natur ſchien an dieſem ſchrecklichen Tage, auf meinen Zuruf, ſich zu unſerm Beſten zu waffnen: und alles iſt für Egiſten, und mein Bruder ohne Leben! Die Götter, die Menſchen, die Hölle, alle haben mich verrathen!

Sie

Siebender Auftritt.

Electra. Pilades. Iphiſe.

Electra.

So iſt es denn geſchehen, Pilades?

Pilades. Ja, alles iſt vollendet. Alles verändert ſich; Electra iſt frey, und dem Himmel ein Gnüge geſchehen.

Electra. Wie?

Pilades. Oreſt regiert; Er ſendet mich zu dir.

Iphiſe. Gerechte Götter!

Electra. Ich ſterbe vor Freuden. Oreſt! Iſt es möglich?

Pilades. Der alles vermögende Oreſt will ſeine Familie und das unſchuldige Blut rächen.

Electra. Welch Wunder hat dieſes glückliche Schickſal gewürkt?

Pilades. Sein Muth, ſein Name, der Name eures Vaters, der eurige, eure Tugenden, das Uebermaaß eures Unglücks, das Mitleid, die Gerechtigkeit, und ein Gott, der in die Herzen würkt. Kaum führete man den getreuen Pammenes auf Befehl des Egiſts herbey, um mit uns zu ſterben ſo folgte ihm das ganze Volk traurig und vor Schrecken erſtaunt nach. Ihre Wut blickte durch ihr Erſtaunen hervor; die Wache hielt ihren beſtürzten Grimm zurück. Oreſt wandte ſich gegen ſeine grauſamen Begleiter und ſagte: Tödet den lezten eurer Könige, wenn ihr es wagen könnt! „Auf dieſe Worte, auf den Ton dieſer Stimme ſahen wir die höchſte Majeſtät auf ſeinem Geſichte, wir glaubten, ſelbſt den Agamemnon zu erblicken, der aus ſeinem Grabe hervordrang, den Sterblichen allhier Befehle zu ertheilen. Ich ſprache, alles empört ſich; die Freundſchaft überredet; man verehret den feſten Bund des Oreſts und Pilades. Die Soldaten rücken

cken an, uns einzuſchlieſſen, ſie erheben ihren Arm und wagen es nicht zu ſchlagen. Wir ſind von einem Haufen umringt, der für uns eingenommen iſt: der Eifer wird kühn; die Liebe geräth in Wut; auf den Armen dieſes Volks ward Oreſt in Freyheit gebracht. Egiſt eilet nebſt den Seinigen mit ſchnellen Schritten herbey, glaubt Oreſten zu ſtrafen, kömmt, und findet ſeinen Sieger. Ich ſahe auf einmal ſeinen ganzen Stolz ſinken, ſeine Sclaven fliehen, ſeine Freunde ihn verlaſſen, und ſeine Soldaten ſeiner Verwirrung ſpotten. O Tag des größten Beyſpiels! Ewige Gerechtigkeit! Mit den Ketten, die wir trugen, iſt er nun ſelbſt belegt. Die einzige Clitemneſtra begleitet und beſchützet ihn, ſie entreißt ihn der Wut der Soldaten, ſie wirft ſich mitten unter ſie und mit unerſchrockner Stirn entzieht ſie den Treuloſen dem allgemeinen Grimm; ſie hält ihn in ihren Armen, ſie ſtellt ſich allen Streichen entgegen, und beſchwört ihren Sohn, ihres Gemahls zu ſchonen. Oreſt redet dem Volke zu; er verehrt ſeine Mutter und erfüllet zugleich die Pflichten des Sohns und des Bruders. Kaum iſt er aus den Ketten ſeines Feindes befreyet: ſo beſteigt er ſchon als ein triumphirender König ſeinen befeſtigten Thron.

Iphiſe. Wir wollen eilen und den Triumph unſers Bruders krönen. Wir wollen den glücklichen Oreſt ſehen und unſre Mutter tröſten.

Electra. Welch unerhörtes Glück ſchenken uns die Götter! (zu Pilades.) Komm, Beſchützer meines Bluts, Held in der Freundſchaft.

Pilades. (zu ſeinem Gefolge.) Freunde, befreyet dieſe Hände, denen nur das Scepter gebört, von den grauſamen Ketten. (man nimmt Electren die Feſſeln ab.)

Achter Auftritt.

Electra. Iphiſe. Pilades. Pammenes.

Electra.

Ach Pammenes, wo finde ich meinen Bruder, meinen Rächer, warum erſcheint er nicht?

Pammenes. Prinzeßinn, dieſer ſchreckliche Augenblick iſt zu dem groſſen Opfer beſtimmt, welches die Aſche eines Vaters von ſeiner Gerechtigkeit erwartet; So heiſcht es der göttliche Befehl. Dieſes Grab iſt der Altar, wo ſeine Hand das Blut des Böſewichts vergieſſen ſoll. Verziehet hier ſo lange, bis euer Vater gerächet iſt. Dieſe fürchterliche Pflicht iſt gerecht und nothwendig. Allein der grauenvolle Anblick würde eure Augen verunreinigen; Ihr kennet die Geſetze der Götter von Argos: ſie erlauben nicht, daß eure unſchuldigen Hände, vor der beſtimmten Zeit, ſeine mit Blut beſudelten Hände berühren dürfen.

Iphiſe. Aber was thut Clitemneſtra bey dieſem über, häuften Schrecken? Können wir ſie nicht ſehen?

Pammenes. Clitemneſtra, die ſich ganz ihrer Wuth überläſſet, vertheidigt noch das Leben ihres unwürdigen Gemahls; ſie widerſetzt ſich ihrem Sohne mit allzukühner Hand. Sie verlangt Gnade für dieſen ſchändlichen Miſſethäter, der ſeinem Ende nahe iſt, und wird ſie nicht erhalten. Es werden bey dieſem fürchterlichen Tumult ſelbſt die Furien erſcheinen, das Bitten übertäuben, und begierig auf Mord, als Diener der Ausſprüche des Verhängniſſes, den Oreſt umringen und den Tod ausſchreyen.

Iphiſe. Schrecklicher und blutiger Tag, ſey uns ein Tag der Gnade; endige das Unglück, welches über meiner Familie ſchwebt. . . Ach! Schweſter! Pilades! Hört Ihr das Geſchrey?

Electra.

Electra. Es iſt meine Mutter.

Pammenes. Ja, ſie iſt es ſelbſt.

Clitemneſtra. (hinter der Scene) Halt!

Jphiſe. O Himmel!

Clitemneſtra. (hinter der Scene) Mein Sohn!

Electra. Er tödtet den Egiſt. ‚ ‚ Vollende! ſey unerbittlich; Räche uns, räche ſie; trenne dieſes ſtrafbare Bündniß; Schlachte in ihren Armen den verruchten Mörder. Stoß zu!

Clitemneſtra. (hinter der Scene) Mein Sohn! ‚ ‚ ich ſterbe von deiner Hand ‚ ‚

Pilades. O Verhängniß!

Jphiſe. O Laſter!

Electra. Ach! allzuunglücklicher Bruder! Welche Miſſethat mußte die Schandthaten meiner Mutter beſtrafen! O ewig grauenvoller Tag!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Oreſt.

Oreſt.

Erde! öfne dich! Clitemneſtra, Tantalus, Atreus, empfanget mich; ich folge euch in euern Abgrund, ihr ewig Verdammten! ich mache Euch eure Qualen und euer Laſter ſtreitig!

Electra. Was haſt du gethan? Grauſamer!

Oreſt. Sie wollte ihn retten ‚ ‚ ich tödtete beyde ‚ beyde ‚ ‚ ich kann nicht ‚ ‚

Electra. Wie? von des Sohnes Händen! Durch dieſen unglücklichen Stoß haſt du . .

Oreſt. Nein, ich nicht; nein, es iſt nicht Oreſt. Eine abſcheuliche Macht hat meine Streiche gelenkt. Verfluchtes Werkzeug eines ewigen Zorns! Durch den Mörder meines Vaters aus meinen Ländern verbannt, durch den Mord meiner Mutter aus der ganzen Welt verbannt! Vaterland, Unterthanen, Anverwandte die ich mit Grauſamkeiten erfülle, Unſchuld, Freundſchaft, alles iſt für mich verloren! Sonne! die du dieſes grauenvolle Land in Schrecken ſetzteſt, da du vor dem Gaſtmahle des Atreus zurückwichſt, du leuchteſt mir noch, du beſtrahlſt noch dieſe Gegenden! du ſtürzeſt dich nicht in die ewige Nacht? . Ihr Götter! Ihr ewigen Tyrannen, unbarmherzige Mächte! Götter! die Ihr mich ſtrafet und ſtrafbar gemacht habt, wohlan, wohin verbannet Ihr mich? Zu welchem neuen Laſter habt Ihr mich jetzt verdammt? Sprecht! . . Ihr nennet mir Tauris! Gut! Ich eile dahin; Ich will die mörderiſche Prinzeßinn aufſuchen, die ihren erzürnten Göttern nur Menſchenblut opfert, Göttern, die nicht ſo grauſam ſind als Ihr.

Electra. Bleib; Suche ihre Gerechtigkeit und ihren Haß zu mildern.

Pilades. Ich folge dir überall, wo ihre Wuth dich hinwirft. An dieſem verhaßten Tage ſoll die Freundſchaft über das Unglück der Sterblichen und über den Haß der Götter triumphiren.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Das

Das gerettete Rom,

oder

Catilina,

Ein

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen,

nebſt einem Vorberichte und einer Vorrede.

Im 1752. zu Paris aufgeführt.

Vorbericht.

Dieſes Stück iſt von dem, welches im Jahre 1732. zu Paris im Drucke erſchien, ſehr unterſchieden. Es war in der Schaubühne, unter währenden Vorſtellungen, nachgeſchrieben und gänzlich verſtellet worden; und was die Coxiſten ausgelaſſen hatten, das war von anderen Händen ausgefüllet. Ohngefähr hundert Verſe waren nicht von des Verfaſſers Arbeit. Von dieſer untreuen Copey machte man eine verſtohlene Ausgabe. Dieſe war durchaus mangelhaft; und in Holland wurde ſie mit noch mehreren Fehlern nachgedruckt. Der Verfaſſer hat die gegenwärtige Ausgabe, die unter ſeinen Augen gemacht worden, ſorgfältig verbeſſert, auch ſogar ganze Auftritte verändert. Man muß noch immer ſagen, es ſey ein groſſer Mißbrauch, daß Autoren wider ihren Willen gedruckt werden. Ein Buchhändler macht in groſſer Eil eine ſchlechte Ausgabe von einem Buche, das ihm in die Hände fällt; und eben dieſer Buchhändler beklagt ſich hernach, wann der Verfaſſer, dem er Unrecht gethan hat, ſein wahres Werk herausgiebt. So weit iſt es heutiges Tages in der gelehrten Republick gekommen.

Vorrede.

Ein zweyfacher Beweggrund hat zu diesem tragischen Subjecte, welches sich für die Sitten, Gebräuche, für die Art zu denken und die Schaubühne wenig oder gar nicht zu schicken scheint, Anlaß gegeben.

Man hat durch ein Trauerspiel ohne Liebeserklärungen, nochmals einen Versuch thun wollen, ob man nicht die Vorwürfe, welche das ganze gelehrte Europa den Franzosen machet, als wollten sie fast nichts als Liebeshändel auf dem Schauplatze dulden, abwenden könne; und man hat sonderlich zum Endzwecke gehabt, jungen Leuten, welche die Schauspiele besuchen, den Cicero bekannt zu machen.

Die vergangene Grösse Roms hält noch jetzo den ganzen Erdboden aufmerksam; und das heutige Italien suchet noch einen Theil seines Ruhmes darinnen, einige Ruinen des alten Roms zu entdecken. Man zeiget das Haus, in welchem Cicero wohnete, mit Ehrerbietung. Sein Name ist in jedermanns Munde, seine Schriften sind in allen Händen. Leute, die nicht wissen, wer vor funfzig Jahren in ihrem Vaterlande den Gerichtsstätten als Haupt vorstand, wissen, zu welcher Zeit Cicero das Haupt der römischen Republik war. Je besser wir das lezte Jahrhundert der römischen Republik haben kennen lernen, desto mehr ist dieser grosse Mann bewundert worden. Unsere heutigen Nationen, welche gar zu spät gesittet geworden, haben lange Zeit unbestimmte oder falsche Begriffe von ihm gehabt. Seine Werke dieneten zur Erziehung unserer Kinder; aber man wußte nicht, wie sehr verehrungswürdig seine Person gewesen. Der

Autor war obenhin bekannt; den Consul kannte man beynahe gar nicht. Die Einsichten, welche wir erlanget haben, lehreten uns, ihn keinem von allen denen, die sich in die Regierung eingelassen, und auf die Beredsamkeit geleget, in Vergleichung zu stellen.

Cicero würde, wie es scheinet, alles, was er gewollt hätte, geworden seyn. Er gewann eine Schlacht in den engen Thälern bey Issus, wo Alexander die Perser überwunden hatte. Es ist sehr warscheinlich, daß, wenn er sich gänzlich dem Kriegsstande, welcher einen richtigen Verstand und sehr grosse Wachsamkeit erfordert, ergeben hätte, er einer der größten Kriegsmänner seiner Zeit geworden seyn würde: gleichwie aber Cäsar nur der zweyte unter den Rednern gewesen wäre, so wäre auch Cicero nur der zweyte unter den Heerführern gewesen. Er führte seinen größten Ruhm darinnen, der Vater der Beherrscherinn des Erdkreises zu seyn: und welche erstaunlich hohe Vorzüge mußte nicht ein blosser Ritter aus Arpinum besitzen, um unter einer Menge so vieler grossen Männer empor zu kommen, und, Trotz dem Neide so vieler Patricier, die zu Rom herrscheten, ohne heimliche Ränke die erste Stelle auf Erden einzunehmen!

Noch erstaunlicher ist dieses, daß dieser Mann, in dem Geräusche und den Stürmen seines Lebens, und da er stets mit den Angelegenheiten des Staates und einzelner Personen beladen war, nnd noch so viele Zeit fand, von allen Secten in Griechenland eine gründliche Kenntniß zu erlangen, daß er der größte Philosoph der Römer, sowol als der größte Redner wurde. Giebt es wohl in Europa viele Staatsminister, Magistratspersonen, ja sogar Advocaten mit ziemlich starker Praxis, die sich im Stande befänden, ich will nicht sagen, die vortreflichen Entdeckungen des Newton, und Leibnitzens Ideen zu erklären, wie Cicero mit Zenons, Platons und Epicurs

eurs Grundſätzen that, ſondern nur, eine etwas tiefſinnige Frage aus der Philoſophie zu beantworten?

Was nur wenige wiſſen, iſt dieſes, daß Cicero auch einer der gröſten Poeten in jenem Jahrhunderte war, in welchem die ſchöne Poeſie erſt entſtand. Er kam hierinnen dem Lucretius an Ruhme bey. Kann etwas ſchöneres ſeyn, als die etlichen Verſe, die uns aus ſeinem Gedichte auf den Marius übrig geblieben ſind, und welche machen, daß man den Verluſt dieſer Schrift bedauren muß.

Sic Jovis altiſoni ſubito pennata ſatelles
Arboris e trunco ſerpentis ſaucia morſu
Subjugat ipſa feris tranſfigens unguibus anguem
Semanimum, et varia graviter cervice micantem,
Quem ſe intorquentem lanians roſtroque cruentans
Jam ſatiata animos, jam duros ulta dolores
Abjicit eſſiantem, et moribundum affligit in unda.

Ich werde alle Tage mehr überzeuget, daß unſere Sprache nicht fähig iſt, die harmoniſche Kraft der lateiniſchen, wie auch der griechiſchen Verſe auszudrücken; dem ohngeachtet gebe ich hier eine ſchwache Zeichnung von dieſem ſchönen Gemälde dieſes groſſen Mannes, welche ich in dem geretteten Rom redend aufgeführet habe, und deſſen catilinariſche Reden ich an einigen Stellen nachgeahmet habe.

*) Tel on voit cet oiſeau, qui porte le tonnere,
Bleſſé par un ſerpent élancé de la terre:

*) Wir drücken die Gedanken des Cicero in deutſcher Proſe folgendergeſtalt aus, und hoffen, die lateiniſche kräftige Kürze ein wenig beſſer zu erreichen.

„ So bezwingt Jupiters befiederter Donnerträger, wenn „ eine Schlange ſchnell unter den Wurzeln eines Baums her„ vor fährt und ihn blutrüſtig ſticht, dieſelbe, indem er ſie „ mit ſeinen ſcharfen Klauen durchbohrt, ſo daß ſie halb tod „ bleibt und mit ihrem krummen Halſe zappelt. Dann zerfleiſchet er ſie, wann ſie ſich um ihn ſchlingt, mit ſeinem Schna-

„ be

Il s'envole, il entraine au ſejour azuré
L'ennemi tortueux, dont il eſt entouré.
Le ſang tombe des airs, il dechire, il devore
Le reptile acharnè qui le combat encore;
Il le perce, il le tient ſous ſes ongles vainqueurs;
Par cent coups redoublés il venge ſes douleurs.
Le monſtre en expirant ſe debat, ſe replie;
Il exhale en poiſons les reſtes de ſa vie;
Et l'aigle tout ſanglant, fier et victorieux,
Le reſette en fureur, et plane au haut des cieux.

Wenn man nur ein wenig guten Geſchmack hat, ſo wird man, ſelbſt in der Schwäche dieſer Copey, die Stärke des Originales erkennen. Warum giebt man alſo den Cicero für einen ſchlechten Poeten aus? Weil es dem Juvenal gefallen hat, es zu ſagen, und weil man ihm dieſen lächerlichen Vers beygemeſſen hat:

O fortunatam natam me conſule Romam!

Dieſer Vers iſt dermaſſen ſchlecht, daß der Ueberſetzer, der ihn mit allen ſeinen Fehlern auszudrücken geſuchet hat, ſeinen Zweck doch nicht hat erreichen können *)

O Rome fortunée ſous mon conſulat née,

Ich frage nunmehr, ob es möglich ſey, daß der Autor der vorhin angeführten ſchönen poetiſchen Stelle einen ſo albernen Vers habe machen können? Es giebt Thorheiten, die ein Mann von Geiſt und Verſtand niemals ſagen kann. Ich ſtelle mir vor, man

„ bei; und nachdem er ſeinen Muth gekühlet und ſeinen „ Schmerz gerachet hat, ſchleudert er ſie, ihr Leben aus„ hauchend und ſterbend, ins Waſſer. „

*) Der Leſer mag urtheilen, ob der deutſche Ueberſetzer nicht noch weiter zurück geblieben iſt.
O Rom! glückliche Stadt! die mich zum Conſul erwählt hat.

man habe, zufolge dem Vorurtheile, da man einem Manne faſt niemals eine Stärke in zwoen Arten zutrauet, den Cicero zur Poeſie für unfähig gehalten, nachdem er ſie nicht mehr trieb. Hernach erfand etwa ein luſtiger Kopf, ein Feind des Ruhms dieſes groſſen Mannes, den angeführten lächerlichen Vers, und eignete ihn dem Redner, dem Philoſophen, dem Vater Roms zu. Juvenal nahm, im folgenden Jahrhunderte dieſes gemeine Gerücht an, und brachte ihn in ſeinen beiſſenden Satyren auf die Nachwelt. Faſt dürfte ich glauben, daß mancher gute oder ſchlechte Ruf auf ſolche Weiſe entſtanden ſey.

So eignet man zum Exempel dem Pater Mallebranche dieſe zween Verſe zu:

Il fait en ce beau jours le plus beau tems du monde.
Pour aller à eheval ſur la terre et ſur l'onde.

Dieſe ſoll er in der Abſicht gemacht haben, um zu zeigen, daß ein Philoſoph, ſobald er will, auch ein Poet ſeyn kann. Welcher geſcheide Menſch wird glauben, daß der Pater Mallebranche etwas ſo dummes habe machen können? Es komme aber ein Anecdoten-Schreiber, ein gelehrter Sammler, und bringe dieſe Thorheit auf die Nachwelt, ſo wird ſie mit der Zeit Glauben finden; und wenn der Pater Mallebranche ein groſſer Mann wäre, ſo würde man dereinſt ſagen: Dieſer groſſe Mann wurde ein Geck, ſobald er ſich über ſeine Gränzen verlief.

Man hat dem Cicero vorgeworfen, er ſey in ſeinen Unglücksfällen allzu empfindlich, allzu traurig geweſen. Er vertrauet ſeine gerechten Klagen ſeiner Gemahlinn und ſeinem Freunde; und dieſe Freymüthigkeit ſoll aus Zaghaftigkeit herrühren. Es tadele ihn wer da will, daß er ſeine Betrübniſſe, die er vor ſeinen Verfolgern verbarg, in den Schooß der Freundſchaft ausſchüttete: ich liebe ihn darum noch mehr. Sel-

Selten sind andere, als tugendhafte Gemüther empfindlich. Cicero, der den Ruhm so sehr liebete, begehrte nicht diesen, zu scheinen was er nicht war. Wir haben gesehen, daß Männer sich zu Tode gegrämet, weil sie sehr kleine Ehrenstellen verlohren hatten, da sie doch vorher ausdrücklich gesaget hatten, daß sie dieselben nicht bedauerten. Ists also wohl etwas unrechtes, seiner Gemahlinn und seinem Freunde zu gestehen, es sey ihm schmerzlich, von Rom, dem er gedienet, entfernet zu seyn, und von Undankbaren und Treulosen verfolget zu werden? Vor seinen Tyrannen muß man sein Herz verschliessen; bey denen aber, die man liebet, muß man es offen halten.

Cicero war in allen seinen Sachen wahr: er sprach von seiner Traurigkeit, ohne sich zu schämen, und von seinem Triebe nach wahrem Ruhme, ohne Umschweife. Dieser Character ist natürlich, erhaben und menschlich. Hält man vielleicht Julius Cäsars Politik für besser, welcher in seinen historischen Nachrichten saget, er habe dem Pompejus den Frieden angeboten; in seinen Briefen aber gesteht, er wolle nicht Frieden mit ihm machen? Cäsar war ein grosser Mann; Cicero hingegen war ein tugendhafter Mann.

Es mag aber dieser Consul ein guter Poet, ein Philosoph, der fähig zu zweifeln war, ein vollkommener Statthalter, ein geschickter Heerführer gewesen seyn; seine Seele mag empfindlich und wahr gewesen seyn: von diesen Vorzügen will ich jetzt eigentlich nicht reden. Er errettete Rom wider des Senats Willen, weil die Hälfte desselben den heftigsten Neid wider ihn hägete. Er machte sich selbst diejenigen, deren Orakel, Befreyer und Rächer er war, zu Feinden. Er veranlaßte seinen Fall durch den herrlichsten Dienst, den jemals jemand seinem Vaterlande geleistet hat: er sah diesen Fall voraus, und

ließ

ließ ſich deswegen doch nicht abſchrecken. Dieſes hat man in dem gegenwärtigen Trauerſpiele vorzuſtellen geſucht: nicht ſowohl das wilde Gemüth des Catilina, als vielmehr die großmüthige und edele Seele des Cicero iſt es, was man hat ſchildern wollen.

Wir haben ſtets geglaubet, und man war mehr als jemals in der Meynung beſtärket worden, es ſey Cicero einer von denen Charactern, welche man niemals auf den Schauplatz bringen dürfe. Die Engländer, welche alles wagen, ohne ſogar zu wiſſen, daß ſie wagen, haben aus der Zuſammenverſchwörung des Catilina ein Trauerſpiel gemacht. Ben-Jonſon hat nicht ermangelt, in dieſem hiſtoriſchen Trauerſpiele ſieben bis acht Seiten aus den Catilinariſchen Reden, und zwar in Proſe zu überſetzen, weil er es für unmöglich hielt, den Cicero in Verſen reden zu laſſen. Dieſe Proſe des Conſuls, und die Verſe der andern Perſonen, machen zwar allerdings einen Contraſt, welcher der Barbarey des Jahrhundertes Ben-Jonſons würdig iſt; indeſſen muß man geſtehen, daß man, um ein ſo ernſthaftes Subject, und welches keine von denen Leidenſchaften in ſich hält, die eine ſo groſſe Herrſchaft über das menſchliche Herz haben, abzuhandeln, mit einem ernſthaften und wohl unterrichteten Volke, welcher gewiſſermaſſen werth iſt, das alte Rom vor ihm aufzuführen, zu thun haben mußte.

Ich geſtehe es, daß dieſes Subject nicht theatraliſch für uns iſt, die, ob wir wohl mehr Geſchmack, mehr Anſtand und Kenntniß des Theaters, als die Engländer, beſitzen, doch, überhaupt zu ſagen, keine ſo ſtarken Sitten haben. Man ſieht auf dem Schauplatze, mit Luſt, nur den Kampf derjenigen Leidenſchaften, die man ſelbſt in ſich empfindet: nun ſind aber die, welche den Cicero und die römiſche Republik auszuſtudiren ſuchen, nicht die, welche die Schau-

bühn-

bühnen besuchen: sie ahmen dem Cicero nicht nach, welcher fleißig hineingieng. Es ist etwas seltsames, daß sie wollen gravitätischer seyn, als er es war. Sie sind nur minder empfindlich zu den schönen Künsten, oder auch, aus einem wunderlichen Vorurtheile, behutsam. Wie sehr hoch auch diese Künste in Frankreich gestiegen sind, so haben doch die auserwählten Männer, die ihr Wachsthum befordert haben, der ganzen Nation noch nicht einen wahren Geschmack mitgetheilet. Die Ursache dessen ist, weil wir nicht so glücklich als die Griechen und die Römer gebohren sind. Man besuchet die Schauspiele mehr aus Müßiggange, als aus einer wahren Liebe zu den Wissenschaften.

Diese Tragödie scheint mehr gemacht zu seyn, um von den Liebhabern des Alterthumes gelesen, als vom Parterre gesehen zu werden. Zwar hat sie dessen Beyfall, und mehr als die Zaire, gefunden; aber sie ist nicht so beschaffen, sich, wie Zaire, auf dem Schauplatze zu erhalten. Sie ist viel stärker geschrieben; und ein einziger Auftritt Cäsars mit dem Catilina war schwerer zu machen, als die meisten Stücke, in welchen die Liebe das Hauptwerk ausmachet. Aber zu diesen führt uns das Herz wieder; hingegen geht die Bewunderung der alten Römer bald vorbey. Niemand macht heutiges Tages Zusammenschwörungen; aber jedermann liebet.

Ueberdieß erfordern die Vorstellungen des Catilina eine zu grosse Menge Schauspieler, und allzu viel Zubereitung.

Die Gelehrten finden hier keine treue Historie der Zusammenverschwörung des Catilina: sie wissen wohl, daß ein Trauerspiel keine Geschichtsbeschreibung ist; aber sie sehen hier eine wahre abschilderung der Sitten der damaligen Zeit. Was Cicero, Catilina, Ca-

Cato, Cäſar in dieſem Trauerſpiele thun, iſt zwar nicht wahr; aber ihre Art zu denken und ihr Character ſind darinnen treulich ausgedrückt.

Ob man gleich nicht die Beredſamkeit des Cicero darinnen hat zeigen können: ſo hat man doch ſeine ganze Tugend und allen Muth, welchen er in der Gefahr blicken ließ, dargethan. Man hat in dem Catilina die Contraſte der Wildheit und der Verführung gezeiget, welche ſeinen Character ausmachten. Man hat den erſt hervorkommenden Cäſar als aufrühriſch und großmüthig vorgeſtellt, und als einen, welcher gemacht war, ſowohl die Ehre als die Geißel Roms zu ſeyn.

Man hat die Abgeordneten der Allobrogen nicht auf den Schauplatz gebracht, weil ſie keine Abgeſandten unſerer Gallier waren, ſondern bloße Agenten einer kleinen italieniſchen, den Römern unterworfenen Provinz, welche nur als Angeber kamen, und folglich nicht verdienen, mit dem Cicero, Cäſar und Cato auf den Schauplatz zu treten.

Wenn man dieſes Werk wenigſtens leidlich geſchrieben findet, und wenn es das alte Rom ein wenig kennen lehret: ſo iſt ſolches alles, was man geſuchet hat, und die Belohnung, die man erwartet.

Perſonen:

Cicero.	Craſſus.
Cäſar.	Clodius.
Catilina.	Cethegus.
Aurelia.	Lentulus Sura.
Cato.	Mitverſchworene.
Lucullus.	Lictoren.

Der Schauplatz ſtellet an der einen Seite den Pallaſt der Aurelia, und an der andern den Tempel der Tellus vor, in welchem ſich der Senat verſammlet. In der Entfernung ſieht man eine Gallerie, die mit unterirrdiſchen Gängen, welche aus dem Pallaſte der Aurelia in den Vorhof des Tempels führen, Communication hat.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Catilina.

(in der Entfernung Soldaten)

Vermeſſener Redner, dem der Pöbel beyſteht, der die erſte Stelle unter den Beherrſchern der Welt hat! Du ſollſt von der Höhe, in die dich Rom geſetzt hat, herabfallen. Unbiegſamer Cato, unverſtändiger Tugendfreund, Feind deines Jahrhunderts, harter und wilder Geiſt! dein Ziel iſt gekommen, deine Unvorſichtigkeit nähret ſich ihm. Stolzer Staat von Tyrannen! der du den Erdkreis in Feſſel geleget haſt; es ſind ihrer ſchon für dich fertig, und deine Gräber ſtehen offen. Herrſchſüchtiger Pompejus! möchte ich doch deinen angemaßten Glanz mit deinem Blute auslöſchen! Könnte ich doch deiner fatalen Macht den ſo furchtbaren Cäſar, der ſchon itzo dir gleich kömmt, entgegen ſtellen! Wie? der Cäſar, der von Kindheit an Aufruhr liebte, iſt jetzo nicht von des Catilina Parey? Doch es iſt ſchon eine Schlinge für ihn geſtellt: er ſelbſt ſoll heute den Thron, der mich erwartet, aufrichten helfen. Alles, ſogar Cicero, muß dazu gebraucht werden. Cäſar,

den ich fürchte, und meine Gemahlinn, die ich liebe. Ihre Zärtlichkeit, die sich alles gefallen läßt, ist in diesen schrecklichen Minuten das blinde Werkzeug zu meinen blutigen Anschlägen. Alles, was mir angehöret, muß mein Mitgehülfe werden. Auch selbst die Liebe soll mir zu Gebothe stehen. Ihr werthen und geheiligten Titel, Vater und Gemahl, ihr menschlichen Schwachheiten! verschwindet!

Zweyter Auftritt.

Catilina. Cethegus.

(in der Entfernung Freygelassene und Soldaten.)

Catilina.

Nun, lieber Cethegus, hast du, jetzt da noch die dunkele Nacht unser Schicksal verbirgt, und Rom im Schlafe liegt, die Häupter der Mitverschwornen zusammengebracht?

Cethegus. Sie kommen, ohne daß der Consul etwas davon wissen soll, in diesen Porticus, und nahe bey dem unheiligen Tempel, wo ein Senat, der Italiens Tyrann ist, herrschet. Sie haben ihre Treue nochmals beschworen. Aber, hast du denn alles besorget? hast du den Cäsar auf deine Seite gebracht? wird er dir, da er dich liebet endlich beystehen?

Catilina. Dieser gefährliche Mann thut alles, was er thut, nur für sich.

Cethegus. Eine Zusammenverschwörung, ohne den Cäsar!

Catilina. O! ich will ihn wohl dazu nöthigen; er soll und muß in diese blutige Fallstricke verwickelt werden. Meine Soldaten sollen Prännste, in seinem Namen, überrumpeln. Ich weiß schon, daß man ihn deßwegen im Verdachte hat; für das übrige stehe ich. Der hitzige Consul wird ihm die

That

That ſogleich ſchuld geben; und hernach iſt Cäſar fähig, aus Rache alles zu thun. Nichts iſt gefährlicher als Cäſar, wann er zum Zorne gereitzet wird: er iſt ein ſchlafender Löwe, den mein Schreyen erwecket. Cicero ſoll ſeinen Zorn anfachen; er ſoll dieſen groſſen Mann zwingen, für uns zu kämpfen.

Cethegus. Aber es führt doch Nonnius den Oberbefehl in Präneſte: er liebet ſein Vaterland; und du mußt ihn wohl kennen. Deine Verſuche ſind ſchon bey ihm fehl geſchlagen. Welches Schickſal ſoll alſo dem Nonnius beſtimmt ſeyn?

Catilina. Ich verſtehe dich; du weiſt wohl, wie ſehr werth mir ſeine Tochter iſt. Freund! ich liebe die Aurelia, und haſſe ihren Vater. Als er erfuhr, daß ſeine Tochter die zärtlichen Geſinnungen, um deren willen ſie mir gehorſam iſt, gegen mich hegete; und als er mit allem ſeinem Haſſe und Zorne nicht ſo viel ausrichten konnte, daß er unſere Verbindung hätte trennen können, weßwegen er endlich ſeine Einwilligung in unſere heimliche Ehe gab: ſo furchte er ſich, aus Schwachheit, ſeine Partey zu beleidigen. Er ſcheuete den Cicero; aber meine glückliche Liſt bedienet ſich ſeiner eigenen Schwäche zu Beförderung meiner Anſchläge. Ich habe ſelbſt gefordert, mir es heilig zu ſchwören, daß dieſe heimliche Verbindung noch nicht bekannt gemacht werden möchte. Niemand, als du und Sura, weiß um dieſes Geheimniß, das für unſere blutigen Abſichten ſo nützlich iſt. Wir haben einen unterirdiſchen Gang aus dem Pallaſte der Aurelia nach dem Tempel der Tellus: dorthin habe ich ſelbſt Waffen, Fackeln und alles, was zum Bluthade gehöret, zuſammen gebracht. Meine Vermählung iſt mir eine Verſicherung, daß unſere Anſchläge glücklich von ſtatten gehen werden. Ihr Freunde habt mir wohl gedienet; die Liebe noch beſſer. Selbſt in des Nonnius Pallaſte vor den Augen ſeiner Hausgötter, unter den Mauern und den geheiligten Gewölbern des Senates, iſt Anſtalt zur Ermordung unſerer Tyrannen gemacht (zu den Mitverſchworenen, welche auf dem hinterſten Schauplatze ſtehen) Gebt eilet nach Präneſte, wo unſere heimlichen Freunde unſere Sachen unter Cäſars Namen bedeckt haben, damit

Nennius so überrumpelt wird, daß er sich nicht wehren kann. Ihr anderen, geht geschwind beym Capitol hin: vergesset nicht, wem ihr dienet, und haltet was ihr beschworen habt. (zu dem Cethegus) Und du, habe auf alle diese grossen Bewegungen ein wachsames Auge.

Dritter Auftritt.

Aurelia. Catilina.

Aurelia.

Ach! liebster Gemahl! stille die Schrecken, die mich überfallen, und mache, daß meine Thränen vertrocknen! Welch ein lärmender Anblick! wie entsetzlich sieht es aus, da ich erwache! Ich gehe dir mit Zittern unter diesen dunkeln Mauern nach, und die Soldaten, die ich sehe, verdoppeln meinen Kummer. Welche Gefahr bedrohet uns denn? Kommen vielleicht die Tage des Marius, des Carbo, des Sylla wieder? Erheitere doch deine finstere Stirne, die so schrecklich aussieht. Du wendest deine traurigen und düstern Augen von mir ab? Ich beschwöre dich bey unserer Liebe, bey der heimlichen Verbindung, die unser Schicksal, unsere Herzen, und beeder Wohl verknüpfet; bey unserm geliebten jungen Sohne, denn von der Gefahr seiner Mutter will ich nichts sagen; ich sehe bloß deine Gefahr; laß dich meine Unruhe jammern, erkläre dich!

Catilina. Du sollst wissen, daß meine Ehre, mein Glück, unserer beeder Sicherheit und das gemeine Beste diese Anstalten, die dich so erschrecken, erfordern. Wenn du mich deiner Liebe werth hältst, wenn du die meinige bist, so verschweig was du gesehen hast. Ich nehme die Beschützung der besten Bürger über mich. Du siehest, wie der Senat und das Volk getrennt sind, und wie eine Menge Könige feindselig gegen einander sind. Einer bedroht und wafnet

sich

ſich gegen den andern; ich aber ergreife in dieſen Umſtänden ein weiſes Mittel und nehme die gehörigen Maaßregeln.

Aurelia. Das wünſche ich zum wenigſten. Aber hintergehſt du mich vielleicht? Kann man gegen ein Herz, das uns liebet, ſein Herz verbergen? Selbſt durch deine Rechtfertigung verdoppelſt du meine Beſorgniß. Man ſieht die an deinen herumſchweifenden Augen gar zu viel ſchreckliches an. O Himmel! was wird mein Vater thun, wenn er dieſe traurigen Zurüſtungen hier ſehen wird. Schon oft, wann Rom ſprach, haben die Namen, Tochter, Vater, und Eidam ſchweigen müſſen. Du weißt gar wohl, daß ihm unſere Vermählung zuwider war. Mein Glück iſt in ſeinen beleidigten Augen ein Verbrechen. Wie man ſaget, wird Nonnius von Präneſte hieher gefordert. Was für traurige Wirkungen von dieſer Heyrath wird er nicht ſehen! Geliebter Gemahl! auf was für eine entſetzliche und unglückliche Weiſe mißbrauchſt du nicht der Gewalt, die dir meine Liebe über mich giebt! Du haſt eine Partey, aber Cicero, mein Vater, Cato, Rom, die Götter ſelbſt, ſind deine Gegenpartey. Nonnius ſelbſt, wenn er kömmt, wird dich vielleicht ins Verderben ſtürzen.

Catilina. Nein, er wird nicht kommen, befürchte von ihm nichts.

Aurelia. Wie ſo?

Catilina. Er wird, wann er nach Rom kömmt, nichts anders thun können, als ſeine Tochter und ſeinen Eydam daſelbſt verehren. Ich kann mich hierüber nicht weiter erklären; aber dieſes ſollſt du wiſſen, daß ſein und mein Beſtes in allen Stücken übereinkommen. Glaube mir, wann er ſehen wird, daß ich den vornehmſten Vortheil von meinen gerechten Anſchlägen mit ihm theile, daß er ſich höchſt glücklich ſchätzen wird, den hochmüthigen Tyrannen, die ihm Geſetze vorſchrieben, abzuſchwören. Du kannſt verſichert ſeyn, daß ich ihm und dir eine unerſchöpfliche Quelle der Ehre und des Ruhmes eröfne.

Aurelia. Der Ruhm iſt ſehr zweifelhaft; aber die Gefahr iſt gewiß. Was verlangeſt du denn? Warum willſt du dein Schickſal erzwingen? Iſt dirs nicht genug, ſowohl in Friedens- als in Kriegeszeiten, daß du einer von denen Beherrſchern biſt, unter denen der Erdboden erzittert? Wie hoch verſteigſt du dich, damit du tiefer falleſt? Es ſchrecken mich traurige Ahndungen. Das Joch, dem ich mich unterzogen habe, iſt mir gar zu werth geweſen. Iſt das die friedliche ſtille Ruhe, die ſich mein Herz vom Lieben verſprochen hatte? Die Götter haben mich dafür beſtrafet, und ſie mir entzogen. Sobald ein leichter Schlummer meine Augenlieder ſchließt, ſehe ich Rom in Flammen, mörderiſche Hände, Todesſtrafen, Entleibete und Ströme von Blut; ich ſehe meinen Vater im Senate erſtochen; dich ſelbſt, mitten unter einer wüthenden Bande, und auf Haufen von Leichnamen ſterbend; ich ſehe Bäche von meinem Blute, die du rinnen läßt, und mich ſelbſt zuletzt neben dir ſterbend. Dann ſtehe ich auf, fliehe dieſe traurigen Bilder, laufe und ſuche dich im finſtern; ach, da ich dich finde, ſo ſtürzeſt du mich wieder in den Abgrund aller der Uebel, die mich geahndet hatten.

Catilina. Geh! Catilina fürchtet ſich nicht vor böſen Vorbedeutungen; und ich verlange Muth und kein Murren, wenn ich ſowohl dem Staate, als dir und meinen Freunden diene.

Aurelia. O Grauſamer! dienet man ſeinem Vaterlande auf ſolche Weiſe? Ich weiß zwar nicht, zu was für Anſchlägen deine Wuth dich verleitet hat; aber wenn es edelmüthige Anſchläge wären, ſo würdeſt du mich dabey zu Rathe gezogen haben; und dieſes hätteſt du, um unſers gemeinen Beſten willen, wie es ſcheint, billig thun ſollen. Wenn du geheim gegen mich biſt, ſo muß ich das ärgſte vermuthen. Du wirſt dich ins Verderben ſtürzen: ſchon jetzo iſt dein Verhalten dem ſtrengen Conſul, vor dem Rom Ehrfurcht hat, verdächtig.

Catilina. Vor dem Cicero? Ehrfurcht! vor ihm, meinem ſchändlichen Mitwerber!

Vierter Auftritt.

Catilina. Aurelia. Martianus,

(einer von den Mitverſchwornen)

Martianus.

Herr, Cicero kömmt her: der Senat verſammlet ſich ſchon auf ſeinen Befehl. Er will heimlich mit dir reden.

Aurelia. Catilina! ich zittere bey dieſem plötzlichen Befehle, bey dieſem unglückdrohenden Namen.

Catilina. Meine Gemahlinn zittert beym Namen des Cicero! Nonnius, der verführet worden, mag ihn fürchten und ehren, und dadurch ſeinem Stande und ſeinem Character Schande machen: er mag Knecht ſeyn, das iſt er werth, und ich beklage ſeinen Irrthum. Aber von dir erwarte ich erhabenere Geſinnungen. Geh! erinnere dich, daß deine edlen Vorfahren ſich ganz andere Conſuln und Gebiether erwählten. Wie? du biſt eine Frau, eine Römerinn, und ſtammeſt von einem Nero her, und wäreſt nicht hochgeſinnt, nicht ehrbegierig? Groſſe Herzen müſſen das ſeyn.

Aurelia. Du hältſt mein Herz für zaghaft; nur die Grauſamkeit dünkt dich Unerſchrockenheit zu ſeyn. Du erkühneſt dich, mir einen Vorwurf daraus zu machen, daß ich deinetwegen gezittert habe. Der Conſul kömmt ſchon; ich gehe; aber lerne mich kennen. Wiſſe, daß deine Gemahlinn, die dir nur gar zu unterthänig iſt, die du lieben ſollteſt, die du aber aus Stolz verachteſt, die dich nicht auf andere Gedanken bringen, dich nicht erweichen kann, dich dennoch, und mehr als du römiſch geſinnt, kann ſterben lehren.

Catilina. Wie mancherley Verdruß muß ich nicht in mich freſſen! Cicero, der dort kömmt, iſt mir nicht ſo ſchrecklich.

Fünfter Auftritt.

Cicero, auf dem hinterſten Schauplatze. Der Anführer der Lictoren. Catilina.

Cicero.

(zum Anführer der Lictoren)

Thut, was ich euch befohlen habe; geht! Ich will jetzo die Tiefe dieſes treuloſen Herzens ohne Zeugen erforſchen. Zuweilen machet die Furcht, daß ein Verräther ſich ändert.

Catilina. Das iſt der Plebejer, aus dem Rom ſeinen Herrn gemacht hat!

Cicero. Catilina, ehe ſich der Senat, wie ich verlanget habe, hier verſammlet, komme ich zum letztenmal zu dir, und ſuche dir, am Rande des Abgrundes, in den dich deine Verbrechen ſtürzen wollen, ein Licht anzuzünden.

Catilina. Wer? du?

Cicero. Ja, ich.

Catilina. So? zeigeſt du deine Feindſchaft . . .

Cicero. So zeige ich noch ein wenig Erbarmung mit dir. Dein verwegenes Geſchrey, deine nichtigen Klagen ſind in den Mauern des Capitols bis zum Eckel erſchollen. Du ſtelleſt dich, als glaubeteſt du, es habe Rom und der Senat durch meine Perſon das Conſulat beſchimpfet. Elender Mitwerber um eine ſo erhabene Stelle! dein Hochmuth erwartete ſie zwar; aber verdieneteſt du ſie? Eine ſoldatiſche Tapferkeit, der Namen deiner Vorältern, die Verſchwendung eines jungen ehrgeitzigen Mannes, die Spiele und Gaſtereyen, dieſe

dieſe Wirkungen der Ueppigkeit: waren das ſo groſſe und ſeltne Verdienſte, daß du hoffen durfteſt, ein Könige beherrſchendes Volk werde die Geſetze hintanſetzen? Ich hätte vielleicht deinen Anſprüchen nachgegeben, wenn du geweſen wäreſt, was du ſeyn ſollteſt. Du könnteſt dereinſt eine Stütze der Republik werden; aber, werde erſt ein Bürger, ehe du Conſul werden willſt. Meyneſt du, als nähmeſt du mir meinen Ruhm und meine Macht dadurch, daß du von meinen Sorgen, von meinem Stande, von meiner Geburt übel redeſt? Brauchet Rom, in dieſen unglücklichen und verderbten Zeiten, nur Namen? Nein, Rom hat Tugenden vonnöthen. Mein Ruhm (und dieſen habe ich ſtrengen Tugenden zu danken,) iſt der, daß ich der Gröſſe meiner Voreltern nichts ſchuldig bin. Mein Name hebt mit mir an; Du aber, der du ſo viel auf deine Ehre halten willſt, fürchte, daß dein Name in dir untergehe.

Catilina. Du mißbraucheſt deiner kurzen und eingeſchränkten Macht nicht wenig, du Magiſtratsperſon ein Jahr lang!

Cicero. Wenn ich mich dieſer Macht bedienet hätte, ſo lägeſt du ſchon in Ketten und Banden, du Stütze aller verderbten Bürger, der du die Privilegien unſerer Altäre beſteckeſt, und deine gottloſe Wuth bis an geheiligte Oerter treibeſt; der du deine Tage nach abſcheulichen Lüſten zähleſt, und alle deine Schritte mit Mordthaten bezeichneſt; der du allem trotzeſt, alles wageſt, und alles falſche im Sinne führeſt; Du, der, wenn ich nicht wäre, vielleicht zu fürchten wäreſt. Du haſt alle die koſtbaren Gaben der Götter verderbt, die ſie dir zu einem andern Gebrauche gegeben hatten. Muth, Geſchicklichkeit, Witz, Anmuth, hoher Sinn, alles wird in deiner verblendeten Seele ein Werkzeug zum Verbrechen. Ich wandte meine Vaters Augen, die für das Schickſal der anderen Menſchen wacheten, von dir ab. Meine Stimme, vor der die Frechen ſich fürchten, die aber von den Schwachen angerufen wird, hatte dich noch nicht einem Verres beygezählet; aber du, da dir ſo vieles unbeſtraft hingieng, biſt ein Verräther der Republik geworden. Rom und Hetrurien

ſind voller Unordnung; man redet von Präneſte, man wälzt Umbrien auf; die blutdürſtigen Soldaten des Sylla brechen aus ihrem Winkel zum Morden hervor: Mallius in Toſcana wafnet dieſes wilde Volk. Die ſträflichen Stützen deiner entſetzlichen Meutereyen ſind alle deine theils öffentlichen, theils heimlichen Spießgeſellen; überall ſind eure Vortheile durch das Band der Verbrechen verknüpft. O! ehe noch meine Gerechtigkeit an einem gröſſern Tage die Sache in volles Licht ſetzet, ſage ich dir, daß ich dich für ihr Haupt, oder doch für ihren Mitgehülfen halte; daß ich überall Augen und Hände habe; daß es, dir zum Trotz, noch wahre Römer giebt; und daß dieſe abſcheuliche Bande, die zum Verbrechen erkauft iſt, die Billigkeit, die mich treibt, ſowohl als du, fühlen ſoll. Du haſt in mir nur einen Mitwerber um Ehrenſtellen geſehen; ſiehe jetzt in mir auch deinen Richter und deinen Ankläger, der dich in wenigen Minuten zwingen wird, Rede und Antwort zu geben, im Sitze der Geſetze, die dich zu Schanden machen werden, die zu deinen vorigen Verbrechen ſchweigen, die du verkehreſt, die aber Ich rächen will.

Catilina. Cicero, ich habe dirs ſchon geſaget, daß dieſe Kühnheit, ungeachtet deiner Stelle, gegen den Catilina nicht erlaubt iſt. Jedoch ich vergebe dir deinen ſchimpflichen Argwohn, in Anſehung der Republik, der wir beyde dienen. Ich thue noch mehr: Ich ehre deinen unermüdeten Eifer, der zwar allerdings blind, aber doch verehrungswürdig iſt. Laß ab, mir über meine vielen Ausſchweifungen, dieſe ungeſtümen Wirkungen einer feurigen Jugend, Vorwürfe zu machen: der Senat ſelbſt hat mir unglückliche Beyſpiele dazu gegeben. Dieſe Aufwallung geht vorbey; aber der Muth bleibt. Dieſe Uppigkeit, dieſe Ausſchweifungen, dieſe Früchte der Gröſſe ſind Laſter der Zeit, nicht Laſter meines Herzens. Erinnere dich, daß dieſer Arm der Republik dienete; daß ich, in Aſien als Kriegsmann, und in Africa als Magiſtratsperſon, dieſer Ausſchweifungen und unſerer Trennungen ungeachtet Rom bey andern Völkern furchtbar gemacht

habe. Ich ſollte an ihm zum Verräther werden; ich, der ich es zu ſchützen gewußt habe!

Cicero. Marius und Sylla, die Rom in Aſche legeten, haben der Republik noch beſſer gedienet, ſie noch beſſer beſchützet, als du. Die Tyrannen haben immer einen Schatten von Tugend: ſie unterſtützen die Geſetze, ehe ſie ſie unter die Füſſe treten.

Catilina. O! wenn dir alle Tapfere verdächtig ſind, ſo klage auch über den Cäſar, den Pompejus, den Craſſus. Warum ſehen deine betrogenen Augen nur ſtets auf mich? Warum bin ich allein unter ſo vielen Kriegsmännern, deren Macht man fürchtet, der Gegenſtand deines Verdachtes? Wie verfällſt du auf mich? Welcher hitzige Eifer . . .

Cicero. Beurtheile dich ſelbſt: haſt du es nicht verdienet.

Catilina. Nein. Aber ich habe mich ſchon zu ſehr erniedriget, mich zu entſchuldigen; und je mehr ich mich rechtfertige, deſto mehr beſchuldigeſt du mich. Haſt du mit mir, als ein Freund reden wollen, ſo haſt du dich ſehr geirret: ich bin dein Feind; haſt du es als ein Bürger gethan, ſo bin ich es, dünkt mich, ſo wohl als du; und haſt du als Conſul geredet, ſo iſt ein Conſul kein Herr: er iſt nur Haupt des Senates, und dort kann ich ihm Trotz biethen.

Cicero. Dort beſtrafe ich Schandthaten; dort zittere vor mir! Ungeachtet deines mir verächtlichen Haſſes, werde ich dich dort ſchützen, wenn du unſchuldig biſt; aber wenn du ſtrafbar biſt, ſo fliehe aus Rom.

Catilina. Halt ein! das iſt zu viel! Ich habe deinen ausſchweifenden Eifer zu lange erduldet. Ich verachtete das Unrecht, das mir dein weitſchweifiger Verdacht thut. Aber nach ſo vielen Beſchimpfungen, die mein hoher Muth ausgeſtanden hat, ſollſt du wiſſen, daß der gröſte Schimpf für mich nicht iſt, von dir beſchuldiget, ſondern von dir beſchützet zu werden.

(er geht ab.)

Cicero

Cicero. So denkt der Verräther, er wolle mit seiner grossen Vermessenheit und falschen Grösse seine Unschuld beweisen? Du soust mich nicht berücken, du Treuloser! hoffe nicht, meinen rächenden Auge zu entgehen, das alle deine Schritte beobachtet.

Sechster Auftritt.

Cicero. Cato.

Cicero.

Nun, standhafter Cato, ist Rom im Vertheidigungs-Stande?

Cato. Deine Befehle sind vollzogen worden. Meine Wachsamkeit hat den tapferen Rittern schon ihre Stellen angewiesen, und sie werden unter deiner Anführung zuerst anrücken. Aber das Aergste befürchte ich vom Volke und vom Senate selbst.

Cicero. Vom Senate?

Cato. Er ist von seiner höchsten Grösse wie betrunken, und schmiedet sich in seiner Zwistigkeit selbst die Fessel.

Cicero. Die Laster der Römer haben den Erdkreis gerächet. Die Tugend verliert sich; die Freyheit steht auf schwachen Füssen. Aber Rom hat seine Catonen: das macht mir noch Hofnung.

Cato Wer seinem Vaterlande dienet, der verdienet oft Undank. Selbst deine Verdienste erbittern den Senat: er sieht mit neidischen Auge, wie sehr du dich hervorthurst.

Cicero. Meine Belohnung wird seyn, wenn Cato mich anders ansieht. Ich setze dem reissenden Strome dieser Zeit, und ihrer Unbilligkeit, deinen Beyfall und die Nachwelt entgegen. Laß uns unsere Schuldigkeit thun: die Götter werden das Uebrige ausrichten.

Cato.

Cato. Wie wird man aber dieſem unglücklichen Strome widerſtehen, da man ſieht, wie die ſchändliche Verrätherey ſelbſt in dieſem Tempel, der den Tugenden erbauet iſt, mit erhabnem Haupte einhergeht? Iſts wohl zu glauben, daß Mallius, der unwürdige Aufrührer, der Kriegstribunus, der ſich dem Gehorſam entzieht, die Fahne zum Bürgerkriege pflanzen ſollte; daß er ſich erkühnen würde, gegen dieſe geheiligten Mauern anzurücken; daß er dieſe drohenden Verbindniſſe hätte können unterhalten helfen, wenn er nicht von Mächtigeren unterſtützet würde; wenn nicht irgend ein Sprößling von unſern letzten Tyrannen, Flammen, die freſſender ſind, heimlich anzündete? Die Vornehmſten des Senates verrathen uns vielleicht; es keimen aus der Aſche des Sylla Tyrannen hervor. Auf den Cäſar iſt mein Verdacht zuerſt gefallen. Ja, ihm gebe ich es ſchuld.

Cicero. Und ich, dem Catilina Da er ſo begierig nach Partenen, nach Meutereyen und nach Veränderungen iſt; da er ſo weit ausſehende Anſchläge machet, da er ungeſtümm und treulos iſt: ſo halte ich ihn für noch gefährlicher als den Cäſar, für weit verwegener und nicht ſo edelmüthig als Cäſar iſt. Ich habe eben jetzo mit ihm geredet; und ich ſah aus ſeinem Geſichte und aus ſeinen Reden, wie frech und grimmig er iſt; ich ſah den traurigen Stolz eines verſtockten Gemüthes, das der Verſtellung müde iſt, und als ein Feind redet Jetzo bemühe ich mich, die Mitgenoſſen ſeiner düſtern Meutereyen zu entdecken. Seine vielen vorigen Verbrechen ſind die erſten Anzeigen wider ihn; aber ich will ihrem Fortgange vorbauen.

Cato. Er hat viele Freunde; und ich ſorge für Rom, wenn die Tyrannen zuſammentreten. Das Kriegsheer iſt in Aſien, und der Feind in Rom Jedoch, ein groſſer Mann iſt genug, die Republik zu retten.

Cicero. Wenn wir zuſammenhalten, ſo iſts an uns beyden genug. Unter Aufwiegern reißt geſchwind Zwietracht ein. Cäſar kann Verſchwörungen anſtiften; aber ich kenne ſein Gemüth: ich weiß welcher edle Stolz ihn beherrſcher

und

und treibt; ſein ehrliebendes Herz kann ſich unmöglich ſo weit herablaſſen, daß es einem Tyrannen, der keine Tugend beſitzt, unterthänig würde. Er liebet Rom noch; er will keinen Herrn haben; aber ich ſehe es voraus, daß er ſelbſt noch wird Herr ſeyn wollen. Da beyde, er und Catilina, ſo begierig ſind, ſich beliebt zu machen, noch mehr aber zu herrſchen, ſo ſind ſie ſchon viel zu groß, als daß ſie es jemals mit einander halten könnten. Ihre Uneinigkeit wird Rom erretten. Laß uns nicht warten, bis es uns, nachdem es ſchon mit Blute überſtrömet iſt, ängſtlich um Hülfe anflehet, und bis man den Herren des Erdkreiſes Feſſel anleget.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Catilina. Cethegus.

Cethegus.

Indem alles veranſtaltet wird, und da du mit kühner Hand Rom und den Erdkreis in Flammen ſetzen willſt; indem dein Kriegesheer anrücket: weißt du wohl, was unterdeſſen in dieſer verhaßten Stadt vorgeht?

Catilina. Ich weiß wohl, daß der verdrießliche Argwohn des Conſuls ſich Angſt machet, und daß ſolches bey ihm Klugheit heißt. Es iſt ein verirrter Steuermann, der das Schiff der Republik allen Winden ſeitwärts und unſicher bloßſtellet. Er iſt blindlings in groſſer Bewegung, und macht Anſtalt wider das Sturmwetter; und er weiß doch noch nicht,

von welcher Seite der es kommen wird. Von dem Senate befürchte nichts: dieſe ſchwache und mißgünſtige Geſellſchaft überläßt ihn uns willig, und freuet ſich heimlich darüber. Dieſer uneinige Senat, dieſes vielköpfige Ungeheuer, das ſo ſtolz auf ſeinen Adel, und noch mehr auf ſeine Eroberungen iſt, ſteht mit dem äuſſerſten Unwillen, wie Könige Ehrerbietung gegen den Cicero haben. Cäſar hält es nicht mit ihm; Craſſus verläßt ihn. Ich erwarte alles von meinem Arme und vom Neide. Er iſt ein Sterbender der noch ſchwache Bewegungen machet, indem er dem Tode zum Raube wird.

Cethegus. Er hat zwar Neider; aber ſeine Beredſamkeit reißt alles dahin; er erreget die Ehrbegierde, er überwindet den Haß; er herrſchet im Senate.

Catilina. Ich biete ihm überall Trotz, und erwarte ſein ſchimpfliches Geſchrey mit Verachtung. Er mag bis an ſeine letzte Stunde reden wie er will; er mag triumphirend reden; er mag bewundert werden; er muß dennoch ſterben. Aber es liegen mir weit gröſſere Sorgen im Sinne.

Cethegus. Was ſageſt du? was ſteht dir ſonſt noch in deiner rühmlichen Laufbahn im Wege? Was fürchteſt du denn, da Liſt und Macht die Schranken bereits geöfnet haben?

Catilina. Nicht meine vielen Feinde; meine eigene Parey macht mir Kummer, ich fürchte meine Freunde: den mißgünſtigen Ehrgeitz des Lentulus Sura, das groſſe Herz des Cäſars, und am meiſten meine Gemahlinn.

Cethegus. Deine Gemahlinn? Du fürchteſt dich vor einer Frau und vor ihrem Weinen? Laß es ihr doch Leid thun und ſich Schrecken machen. Du liebeſt ſie zwar, aber als ihr Herr; und ihre folgſame Liebe iſt ein nützliches Werkzeug zu deinen groſſen Anſchlägen.

Catilina. Ich ſehe aber, daß es endlich gefährlich werden kann. Rom, ein Gemahl, ein Sohn, flößen ihr ſehr unterſchiedene Wünſche ein. O Rom! fataler Name! werth-

ge,

geschätzte Freyheit! Wie? so gar in meinem Hause wird vom Vaterlande geredet? Ehe die Zeit des Blutvergiesens kömmt, und indem wir dem Senate einen Dunst vor die Augen machen, muß meine Frau mit dem Sohne aus Rom, das ein Raub der Flammen werden soll, weggebracht werden; ja, sie muß fort. Unsere Weiber und Kinder sollen uns, in diesen schrecklichen Stunden nicht hinderlich seyn. Aber Cäsar!

Cethegus. Was meynest du? Wenn du ihn nicht mit List auf deine Seite bringen kannst: muß er dann auch zum Tode verurtheilet werden? Muß man mit Cäsarn und mit Cicero auf gleiche Weise verfahren?

Catiline. Das liegt mir eben im Sinne; und wenn es sich nicht anders thun läßt, als daß er sterben muß, so macht eine so grosse Aufopferung mich selbst bestürzt. Es scheint fast, als ehrete und fürchtete ich in ihm den römischen Namen. Aber, wird Sura nicht bald kommen?

Cethegus. Verlaß dich auf seine Kühnheit. Du weißt wohl, wie er von der Hoheit seines Hauses eingenommen ist, und die Herrschaft mit dir zu theilen hoffet.

Catilina. Er mag diese Hofnung immer behalten. Du siehst wohl, wie künstlich ich mit dem Stolze dieses wilden Gemüthes, mit seinem Unmuthe, Argwohne und Zorne umgehen muß. Kannst du wohl glauben, daß er sogar auf den Cäsar neidisch ist? Mit einem Worte, ich habe Freunde, die schwerer zu regieren sind, als es ist, Rom und den Cicero zu verderben. Was für eine schwere und mühsame Sache ist es nicht, das Haupt einer Partey zu seyn!

Cethegus. Hier kömmt er, der argwöhnische Sura.

Zweyter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura.

Lentulus Sura.

Du setzest also, ungeachtet meiner Sorgen und Bitten ein völliges Vertrauen auf den Cäsar? Du übergiebst ihm Prä-

neste

neſte, und er wird unſere Stütze? Denkſt du denn mich zu zwingen, daß ich unter ſeinem Gebote ſtehen ſoll?

Catilina. Das Geblüt der Scipionen iſt nicht gemacht, unter jemandes Gebot zu ſtehen. Du haſt nur die erſte Stelle zu erwarten. Ich ſtehe mit Cäſarn in Tractaten, verlaſſe mich aber nicht auf ihn. Sein groſſes Anſehen kann uns ſchaden, und kann uns auch nützen. Glaube mir, wenn ich ihn in meine Partey ziehen muß, ſo bediene ich mich ſeines Namens bloß zu deinem Vortheile.

Lent. Sura. Iſt ſein Name gröſſer als deiner und meiner? Warum erniedrigen wir uns, uns um ſeinen Beyſtand zu bewerben? Man macht allzuviel aus ihm, und Rom läßt ſich von ſeinen erſt angehenden Vorzügen, die man dem Pompejus entgegen ſetzt, zu ſehr blenden. Warum giebſt du dir Mühe um ihn, wenn ich dein Beyſtand bin? Kann man dem Erdkreiſe nicht ohne Cäſarn das Joch auflegen?

Catilina. Das können wir allerdings, und ich habe ſchon längſt meine ſtärkſte Hofnung auf deine Tapferkeit geſetzt. Aber Cäſar iſt beym Volke und beym Senate beliebt; er iſt ein Staatskünger, ein Kriegsmann, ein Pontifex, eine Magiſtratsperſon; er iſt furchtbar im Kriege, und groß in den Gerichten; er eilet auf hundert Wegen ſeinem Glücke entgegen. Wir haben ſeiner nöthig.

Lent. Sura. Wir haben nichts als Böſes von ihm zu fürchten. Heut iſt er unſers gleichen; morgen unſer Mitwerber; bald hernach unſer Tyrann: das bringt ſein Character mit ſich. Ich halte ihn für den ſtärkſten Widerſacher unſerer Partey. Dir vielleicht möchte er noch wohl nachgeben aber glaube mir, alle andere wird er beherrſchen wollen. Ich kann dirs nicht verhalten, ſein herrſchſüchtiges Weſen iſt mir unerträglich. Ich habe meine Dienſtleiſtungen und meine Treue gegen dich nicht gezählet; aber, wenn er bey dir mehr gilt als ich, ſo entſage ich dir.

Catilina. Sehr gern! thue aber noch mehr, und nimm mir auch das Leben. Ich achte mich des Lebens nicht werth un-

gebe es gern dahin, wenn ich unſere Gröſſe ſo wenig achte, daß, mit meinem Willen, jemand ſich über uns erheben durfte. Erlaube nur, daß ich um deines eigenen Beſten willen, mit Cäſarn in Verbindung trete. Heute ſchmeichele ich ihm; morgen demüthige ich ihn; vielleicht thue ich noch mehr. Kurz, ſey verſichert, daß ich unſere Vortheile zur Gnüge einſehe. zu dem Cethegus.) Geh, mache in der Stille Anſtalt zur Abreiſe meiner Gemahlinn: ihr Haus ſoll nur voll Mitverſchwornerinn ſeyn. Aber laß ſie nicht hieher kommen: denn ich fürchte, es mögte ihre Liebe ſie bewegen, in verdrießliches Larmen auszubrechen. Komm von einer andern Seite wieder, und erwarte mich hier, wo Cäſar mit mir reden will.

Lent. Sura. Du kannſt alſo ohne den Cäſar nichts unternehmen?

Catilina. Laß es gut ſeyn; ich ſetze auf dich eine gröſſere Hofnung, als ſelbſt auf den Cäſar.

Cethegus. Ich eile deinen Befehl zu vollziehen, und alle die ſich eine Ehre daraus machen, dir zu gehorchen, dir auf immer zu verbinden.

Dritter Auftritt.

Catilina. Cäſar.

Catilina.

Nun, Cäſar! mit dem ich, von des Sulla Zeit an, ſtets einerley Glück und Unglück gehabt habe; du, deſſen groſſes Schickſal ich voraus geſehen, und der du noch der erſte unter den Römern werden wirſt: ſo biſt du denn jetzt noch der erſte Sclav des berühmten Plebejers, der dich zum Zorne reitzet und dir trotzet? Du haſſeſt ihn, das weiß ich, und du biſt viel zu ſcharfſichtig, als daß du nicht ſehen ſollteſt, was Rom thut, ſich von ihm frey zu machen. Wollteſt du dich noch wohl bedenken? ſollte dein feuriger Muth ſich ſcheuen,

aus

aus der Sclaverey zu kommen? Der heutige Tag ſoll das Schickſal des Erdkreiſes entſcheiden; und Cäſar könnte es geſchehen laſſen, daß es ohne ihm geſchehe? Wie? machet dich der Namen des groſſen Pompejus nicht mehr eiferſüchtig? Iſt dein Haß wider den Cato verſchwunden? Verdreußt dichs nicht, daß du den Altären dieneſt, indem Cicero das Schickſal der Menſchen regieret? indem dieſer geringe Mann, der am Ufer des Fibrenus gebohren iſt, auf dem römiſchen Purpur höher als du ſitzet? Duldeſt du noch immer unſere aufgeblaſenen Könige, den wollüſtigen Räuber, den glücklichen Lucullus, der von ſeiner Herrlichkeit ermüdet und von Weichlichkeit entkräftet iſt; den Craſſus, der über ſeinen eigenen Reichthum erſtaunet iſt, der uns Hohn ſpricht, und wenn er ſich die Mühe nähme, die Republik zu kaufen, ſie ſich geſchwind unterwerfen würde. O! wohin du auch ſehen magſt, da ſiehſt du überall das unruhige, oder auch das verdorbene Rom. Schau, wie die niederträchtigen Sieger ſich von Partheylichkeiten hinreiſſen laſſen; wie ſie das Blut der Völker einander ſtreitig machen; und wie ſie es in ſich taufen. Der ganze Erdkreis rufet dich, und du bleibſt dennoch ruhig! Soll dein unüberwindlicher Muth matt werden? Jammert dich nicht Rom, das ſeine Stimme zu dir erhebt? Bleibt Cäſar meiner zärtlichen Freundſchaft treu?

Cäſar. Ja, wenn man dir im Senate Unrecht thut, ſo wird dich Cäſar vertheidigen: verlaß dich darauf. Ich kann dir nicht untreu werden; mehr verlange nicht von mir.

Catilina. Und hierbey wollteſt du es bewenden laſſen? Das ware dir genug, für mich zu reden?

Cäſar. Ich habe deine Anſchläge erwogen; ich will ſie nicht hindern; vielleicht finden ſie meinen Beyfall, aber ich laſſe mich nicht dabey ein.

Catilina. Ich verſtehe dich, du willſt der Glücklichen ihre Partey ergreifen; du willſt die erſten Bewegungen ruhig mit anſehen; hernach die Früchte des bürgerlichen Krieges an dich reiſſen, und deine Gröſſe auf unſern Verfall bauen?

Cäſar. Nein; ich begehre Gefahren, die meiner würdiger ſind. Mein Haß wider den Cato; meine Eiferſucht auf die Lorbern, die Pompejus in Aſien einerndet; die Ehrenſtellen, der Glanz, worinnen Cicero ſteht, das alles beweget mich nur, ſie an Ruhme zu übertreffen. Der Sieg ruft mich an den Rhein, an die Sequana *), an den Tagus: das iſt mein Werk.

Catilina. Fange doch mit Rom an, und erwäge, daß wir beyde morgen Oberherren in ihm ſeyn werden.

Cäſar. Dein Anſchlag iſt groß, vielleicht gar vermeſſen: er iſt deiner würdig; aber, die Wahrheit zu ſagen, je gröſſer er dich machen ſoll, deſto weniger iſt er für mich.

Catilina. Wie ſo?

Cäſar. Ich will hier dein Sclav nicht ſeyn.

Catilina. O! mit Cäſarn theilet man gern, das glaube ſicherlich.

Cäſar. Die höchſte Macht theilet man mit niemand. Geh nur; hoffe nicht, daß Catilina, wenn es ihm glücket, jemals den Cäſar an ſeinen Triumph-Wagen wird binden können. Du haſt geſehen, daß ich dein Freund bin, ich bin es noch, und ich will es noch ferner ſeyn; aber niemals ſoll mein Freund mein Herr werden. Pompejus verdienete es zu ſeyn; aber wenn er es verſuchen wollte, ſo würde ich ihn aufzuhalten wiſſen. Sylla, deſſen Tapferkeit du beſitzeſt, deſſen Kühnheit ich hochachte, und deſſen Wuth ich haſſe, Sylla brachte uns in die Sclaverey; aber, wenn er die Herrſchaft an ſich riß, ſo hatte er ſie verdienet. Er unterwarf uns den Helleſpont; der Euphrat zitterte vor ihm; er bezwang Aſien; er überwand den Mithridates. Was haſt du aber gethan? welche Länder, welche Flüſſe, welche Meere, welche Könige haſt du beſieget, daß ſie unſere Feſſel hätten ehren müſſen? Du kannſt noch mit der Zeit ein groſſer Mann werden; aber du haſt kein Recht, Rom unterthänig zu machen; und was mich betrift, ſo ſind mein Namen, meine Gröſſe, mein Anſehen noch nicht zu

* Heutiges Tages die Seine.

zu dem Glanze und der Reife gediehen, noch nicht ſo wichtig, daß ich dergleichen unternehmen könnte. Ich ſehe voraus, daß Rom über lang oder kurz wird unterwürfig gemacht werden. Ich weiß mein Schickſal nicht; aber wenn ich dereinſt von den Römern genöthiget würde, auch zu herrſchen: ſo würde ich, vor einem ſolchen Siege, erſt ihr Reich und ihren Ruhm vergröſſern: da würde ich ihrer würdig ſeyn, und ihre Feſſel müßten von ihnen ſelber geehret und mit Lorbern bedekt werden.

Catilina. Das Mittel, das ich dir dazu vorſchlage, iſt vielleicht leichter. Was war denn der Sylla, der ſich zu unſern Herrn machte? Er hatte ein Kriegesheer; und ich bringe jetzo eins auf die Beine: ich habe erſt ſchaffen müſſen, was ſich ihm von ſelbſt darbot; er machte ſich die Zeiten zu Nutz; ich aber bringe ſie hervor. Ich will nur noch ein Wort ſagen: er war König; willſt du es werden? Willſt du hier dem Cicero dienſtbar werden, und ſein Hofmann ſeyn; oder willſt du mit mir regieren?

Cäſar. Ich will keines von beyden, denn ich muß offenherzig mit dir reden. Ich ſchätze den Cicero hoch, ohne jedoch ihn zu lieben oder zu fürchten. Dich liebe ich, ich geſtehe es; aber ich fürchte dich auch nicht. Mache Tremmungen im Senate, erniedrige die Undankbaren; das magſt du thun, ich laſſe mir es gern gefallen; aber wenn du dir vornimmſt, und ſo kühn biſt, mich deiner neuen Herrſchaft zu unterwerfen: ſo werde ich zwar im Herzen deinen geheimen Abſichten treu bleiben; aber ich werde wider den Feind der Römer fechten.

Vierter Auftritt.

Catilina.

O! er diene mir in meinen Abſichten, wenn er ſich es erkühnet; und wenn er ſie nicht unterſtützet, ſo ſollen ſie ihm

zu ſeinem Untergange gereichen. Sylla wollte ihn ſchon verderben, denn er kannte ihn wohl. Sein Gemüth iſt meinem heimlich gänzlich zuwider: ich will thun was Sylla zu thun ſich ſcheuete.

Fünfter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura.

Lent. Sura.

Wird Cäſar unſerer Partey beytreten, oder nicht?

Catilina. Seine elende Freundſchaft wird uns wenig helfen: wir müſſen uns ſelber helfen und uns an ihm rächen. Wir haben ſichrere und treuere Gehülfen. Da kommen unſere tapferen Männer, die Rächer unſeres erlittenen Unrechtes.

Sechſter Auftritt.

Catilina. Die Mitverſchworenen.

Catilina.

Kommt, edler Piſo, tapferer Autronius, unerſchrockener Vargontes, feuriger Statilius, kommt alle ihr tapfern Kriegsmänner von allerley Range und Alter; furchtbare Verſammlung der größten unter den Menſchen; kommt, ihr Ueberwinder der Könige, ihr Rächer der römiſchen Bürger; meine wahren Freunde, meine Kameraden, meine Stützen. In wenigen Stunden wird ein Gott, der euch begünſtiget, die Beherrſcherinn des Erdkreiſes unter eure Gewalt bringen. Ihr unglücklichen Bezwinger von dreyßig Nationen! ihr hattet die Mühe, und eure Tyrannen hatten die Früchte davon. Was half es euch, daß ihr den Tigranes und den Mi-

thri-

chridates beſiegtet, daß euer Blut das Waſſer des Euphrats färbete? nichts, als daß ihr unwürdige Senatoren noch hochwürdiger machtet: Leute, die ihre eigenen Stützen niederträchtiger Weiſe verfolgeten, die nur durch euere Arbeit groß waren, und die euch, zur Belohnung, erlaubeten, ihre Macht vom weiten anzubeten. Der Tag der Rache iſt für euch erſchienen. Nicht etwa, als ſolltet ihr nur Arbeit ohne Gefahr haben, und ohne Ruhm morden: ein ſolcher Sieg würde euch nur verächtlich ſeyn. Euer edler Muth hat Gefechte zu erwarten. Mich dünkt als ſähe ich ſchon euere Feinde unter euern Händen ſterben. Gebt in ihren Pallaſt, vertilget mit Feuer und Schwerd alles, was die Ehre haben will ſich zu wehren. Aber das wichtigſte dabey iſt, daß wir uns ſo mit einander verabreden, daß unſere groſſen Anſchläge nicht fehlſchlagen können In dieſer Stunde wird Präneſte eingenommen; die noch übrigen furchtbaren Kriegsleute des Sylla rücken auf verſchiedenen Wegen und unbekannten Fußſteigen, zieh aus Toſcana wider Rom an. So bald als ſie da ſind, begebe ich mich hinaus, und ſetze mich an die Spitze derſelben: alsdenn iſt Rom von innen und von auſſen euer. Ich fechte wider den Petrejus, und öfne mir, unten einen rühmlichen Weg ins Capitolium. Dort ziehen wir, nach den Rechten des Krieges, triumphirend in den Thron des Erdkreiſes ein, in den Thron, der von unwürdigen Römern beſudelt worden, der aber mit ihrem Blute abgewaſchen, und durch euere Hände gerächet werden ſoll. Curius und ſeine Leute werden mir die Thore öfnen. (er ſchweigt ein wenig, und ſaget hernach zu einem der Mitverſchworenen:) Werden uns die Banden der Fechter zu Dienſte ſtehen? ſonderlich auch der tapfern Ausgedienten, die ſchon längſt wider ihren Willen nicht gebraucht worden ſind?

Lent. Sura. Ich werde ſie anführen, ſo bald die Nacht einbricht, damit ihr Marſch und ihre Anzahl nicht zu bemerken iſt. Ich will ſie hier, wo wir allein ſind, bewafnen.

Catilina (zum **Statilius.**) Haſt du dich des Berges Cölius verſichert?

Statilius. Die Wachten ſind ſchon beſtochen: wir können alles unternehmen.

Catilina. Auf dem aventiniſchen Berge muß alles in Flammen geſetzet werden. Sobald ihr die Fahnen des Mallius ſehet, ſollen ſie euch das ſchreckliche Signal dazu ſeyn. In den Häuſern derer von uns Verdammten, ſchlaget alles tod. Das erſte Schlachtopfer, das ihr mir bringen ſollt, wie ihr alle geſchworen habt, muß Cicero ſeyn. Tödet auch Cäſarn ſelbſt; ja, Cäſarn und Cato. Wenn dieſe tod ſind, ſo iſt der Senat nichts mehr, und er dienet uns ohne Widerrede. Schon macht unſer Glück ſeine Klugheit blind: wir machen in ſeinen Mauern, unter ſeinem Tempel, vor ſeinen Augen, unter ſeinen Füſſen, Anſtalt zum Morden. Aber ſonderlich greifet nicht vor der Zeit zu den Waffen: ehe ihr Lärmen machet, müſſen die Tyrannen erſchlagen ſeyn; Rom und Cicero müſſen durch einen Schlag fallen; Blitz und Donner müſſen ſie zugleich treffen. Das Schickſal des Erdkreiſes ſteht in eueren Händen. Das heißt nicht Aufruhr machen: es heißt, den Krieg ankündigen; es heißt, euch wieder in eure Rechte ſetzen, und den bezwungenen Erdkreis, der euch entriſſen worden, wieder einnehmen. (zu dem Cethegus und dem Lentulus Sura:) Und ihr, ihr edelmüthigen Urheber dieſer groſſen Anſchläge, kommt jetzt in den Senat und ſehet dort euere Schlachtopfer. Wir werden dieſes Conſuls Stimme noch hören; aber glaubet, daß er zum letztenmal reden wird. Und ihr, würdige Römer! ſchwöret bey euren Degen, der bald mit dem Blute der Tyrannen benetzet ſeyn wird, daß ihr alle entweder mit mir ſterben oder ſiegen wollet.

Martian. Ja, das ſchwören wir alle bey unſern Degen und bey dir.

Ein anderer Mitverſchworener. Es ſterbe der Senat!

Martian. Es ſterbe der Treuloſe, der nicht eilet, deine Sache zu rächen! Wer anderes Sinnes wird, der ſoll durch uns ſterben.

Catilina. Geht nun; in dieſer Nacht wird Rom unſer ſeyn.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Freygelaſſene. Martian. Septimius.

Catilina.

Iſt alles bereit? rücket das Kriegesheer an?

Martian. Ja, Herr; Mallius wird, wie er geſchworen hat, die Mauern der zum Feuer verurtheilten Stadt umringen. Es ſind von innen und auſſen die Befehle gegeben. Die Mitverſchworenen ermuntern einander haufenweis zum Blutvergieſſen, und ihr Muth wird über den mindeſten Verzug ungeduldig. Befiehl nur, in welcher Minute Rom ſeinen Untergang finden ſoll.

Catilina. Sobald ihr mich aus dem Senate werdet kommen ſehen, ſo fanget an niederzumetzeln. Das Blut der Verurtheilten müſſe dieſen ſchrecklichen Tag unter euren Händen einweihen. Sieh zu, Martian, ob etwa dort bey dem heimlichen Gange die Spione des Cicero unſere furchtbaren Geheimniſſe auszukundſchaften ſuchen.

Cethegus. Ich dächte, es wäre gut, wenn man ihn noch vorher überfiele, und mitten im Senate, den er zuſammen berufen hat. Ich bemerke, daß er allen unſern Anſtalten zuvor kömmt, und daß ſchon Lärmen in Rom . .

Catilina. Kömmt er auch dem Mallius und meinem Kriegesheere zuvor? Weiß er was von meinen Anschlägen, weiß er, bey aller seiner Besorgniß, daß Mallius alles nur für mich thut, daß er nur für mich in den Waffen steht? Bin ich der Mann, daß ich mein Glück und meinen Ruhm auf eine elende Strassenräuberey, und nicht auf den Sieg gründen wollte? Sorge nicht; meine Absichten sind groß und abgemessen. Die Soldaten des Sylla sind meine wahren Mitverschworenen. Wenn geringe Leute, schlechte Wagehälse einen übel zusammenhangenden Anschlag nach gemeiner Art machen, da hintertreibt ein einziges fehlschlagendes Triebwerk den ganzen Handel, so daß nicht weiter daran zu denken ist; aber solche ausgesuchte Männer, wie wir, so gründliche Anschläge, wie unsere, solche Verbrechen grosser Männer, ein solcher Kern von unüberwindlichen Leuten, von Söhnen des Mars, von Siegern so mancher Könige; alle diese geheimen Triebwerke, deren sichere Stärke die verirrte Klugheit des Cicero hintergeht; ein Feuer, das in einem Augenblicke die Alpen, den Appennin, den Orient und den Occident anzündet, das seine Nahrung von Rom haben soll, und unauslöschlich ist: sieh! so steht es um uns: sage nur, ist da etwas zu befürchten?

Cethegus. Erobern wir Präneste unter Cäsars Namen?

Catilina. Das ist der erste Schritt, den ich thue, und einer von den größten Streichen, den ich dem ungewissen Senate mit Sicherheit beybringe. Indem Nonnius in meine Gewalt fällt, und indem er verlohren ist, lasse ich das Gerücht ausstreuen, als sey der ganze Handel von ihm selbst angeleget. Der halbe Senat glaubt schon, Nonnius sey unser Mitgehülf. Ehe man sich berathschlaget, ehe man recht weiß woran man ist, und ehe der Senat, der so spät einig zu werden pfleget, die Fallstricke, die ich ihm geleget habe, entdecket, ist meine Armee in Rom, und der Erdkreis unterthänig gemacht. Geht, führet die Aurelia fort: bey so wichtigen Vortheilen soll nichts Trennungen stiften.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Aurelia. Catilina. Cethegus. Die übrigen.

Aurelia. (mit einem Briefe in der Hand.)

Lies hier dein und mein Schickſal, dein Verbrechen und dein Urtheil. Lies was man mir ſchreibt.

Catilina. Welcher Verwegener . . . Ha! ich ſehe es ſchon, es iſt deines Vaters Hand.

Aurelia. Lies nur.

Catilina (lieſt den Brief)

„ Der Tod hat meine Tage zu lange verſchonet; „ aber eine Tochter, die ich liebe, macht ihnen ein Ende. „ Ich werde recht beſtraft, daß ich in meinem betrübten Al„ter dieſe abſcheuliche Heyrath zugelaſſen habe. Ich weiß „ die ſchändlichen Menterenen deines Ehemannes; und Cäſar „ will uns treuloſer Weiſe Präneſte wegnehmen. Du haſt „ an ihrer unglücklichen Verrätherey Theil genommen. Du „ Undankbare! werde anderes Sinnes, oder ſtirb mit „ ihnen. „

Wie hat aber Nonnius erfahren können, was vielleicht für den Cicero noch ein Geheimniß iſt?

Cethegus. Dieſer Brief kann dich unglücklich machen.

Catilina. Vielleicht auch glücklich. (zu der **Aurelia.**) Ich muß dir das ganze Geheimniß entdecken. Ich will den Erdkreis unter die Waffen bringen, mich zu beſchützen. Willſt du an dieſem blutigen Tage, der beſtimmt iſt, mich zum Oberherrn zu machen, deinen Vater mehr lieben als deinen Gemahl? Ich frage dich zum letztenmal: kann ich mich auf dich verlaſſen?

Aurelia. Du hatteſt mir befohlen zu ſchweigen, und die Flucht zu nehmen. Du wollteſt dein Verfahren vor meinen Thränen verborgen halten. Was verlangeſt du nun?

Catilina

Catilina. Flieh augenblicklich, und schicke dem Consul diesen wichtigen Brief; ich habe meine Ursachen dazu: er soll Nachricht haben, daß Cäsar zu fürchten ist, und vielleicht mehr als ich. Ich bin in dem Briefe nicht genennt, Cäsar wird allein beschuldiget: das wollte ich eben gern haben; alles übrige ist leicht. Meinen Sohn, der noch in der Wiege liegt, und der zum Kriege gebohren ist, sollst du den Ueberwindern des Erdkreises auf deinen Armen vortragen; aber komm in diese verhaßte Stadt nicht eher mit ihm wieder, als bis ich Herr in ihr bin, bis du zugleich darinnen herrschest. Unsere Ehe ist nicht bekannt; sie soll mitten im Kriegsheere, vor den Augen Italiens, bekannt gemacht werden. Deines Vaters Zorn soll gedemüthiget werden, und er soll der erste Unterthan seyn, der dir zu Fusse fällt. Reise fort; glaube meinen Worten, und laß dich lenken: überlaß nur die Gefahr, sie ist schon genug für mich, und du sollst mir nicht noch mehr Sorgen machen. Noch in dieser Nacht werde ich als Sieger und König wieder bey dir seyn.

Aurelia. So willst du heute Rom mit Feuer und Schwerd verwüsten lassen?

Catilina. Ja, ich will die Wuth unserer Feinde bestrafen: es ist schon alles bereit, und man erwartet mich.

Aurelia. Nun so mache den Anfang an mir; ermorde mich zuerst: das ist deiner würdig. Du Barbar! Ich will lieber, ehe alles umkömmt, von deiner Hand sterben, als deine Mitschuldige seyn und leben.

Catilina. Ich beschwöre dich bey unserer Liebe, gieb dich zufrieden und . .

Cethegus. (zur Aurelia.) Bringe deinen Gemahl, meinen Freund, nicht zur Verzweiflung. Man hat dir alles entdecket, und die Laufbahn ist geöfnet: weichen wir einen einzigen Schritt zurück, so laufen wir in unser Verderben.

Aurelia. Darein stürzte ich mich schon, als ich das verführerische Gift euerer Rathschläge in mich zog; als ich seine Hand annahm, und hinterlistiger Weise, als sein verach-

stes Schlachtopfer, an sein Schicksal gebunden wurde. Ihr glaubet, ich werde eure rasenden Meuterenen, gleich als ob ich blind und vor Entsetzen ausser mir wäre, stets in Ehren halten. Ihr habt euch, wider meinen Willen, darein einzuflechten gewußt: weil ich liebete, so war euch solches etwas leichtes; und es ist ein schreckliches Verbrechen, wofür ihr bestrafet werden müsset, daß zu solchen Schandthaten die Liebe hat behülflich werden müssen. Noch leuchtet mir, in der Blindheit, die meine Vernunft beklaget, diese noch übrige Vernunft, so daß ich mich des Mißbrauches schäme, zu dem ihr meine Leichtgloubigkeit angewand habt. Die Liebe machte mich strafbar; aber ich will es nicht länger seyn; ich will zu den Bosheiten eines Herrn nicht behülflich seyn. Ich entsage deinem Verbrechen, und der Treue, die ich dir zugesaget hatte: ich selbst will dir Widerstand thun. Tödte mich, und schleppe deine sterbende Gemahlinn in dem brennenden Rom herum: laß dieses deine erste Heldenthat seyn. Tödte auch das unglückliche Kind, das mir die Götter im Zorne gegeben haben; hernach bist du, Barbar! recht frey in deiner Wuth; und dann sauf auch das Blut deines Vaterlandes.

Catilina. Ist das dein grosses Herz, das sich mir ergeben hatte? So schlägst du dich zu meinen Feinden? So soll ich, in dem gerechtesten und edelsten Kriege, der jemals das Schicksal des Erdkreises entschied, und da ich dem Consul, dem Pompejus und dem Cato Trotz biethe, meine größten Feinde in meinem eigenen Hause haben? Die römischen Vorurtheile deines schwachen Vaters wafnen eine geliebte Gemahlinn wider mich! und du drohest sogar in deiner Furcht!

Aurelia. Ich drohe dem Verbrechen . . . für dich zittere ich. Sieh meine Zärtlichkeit mitten in meinem Zorne! schone dich sie zu mißbrauchen: sie ist meine einzige Schwachheit. Fürchte . . .

Catilina. Dieses schlechte Wort schicket sich für mein Herz nicht. Sage mir nichts mehr vom Fürchten und vom Frieden: das ist schon eine Beleidigung für mich. Höre an: ich liebe dich; aber glaube nicht, als könnte ich mich so sehr ver-

vergessen, daß ich diese meine großmüthigen Freunde, meine Mitverbundenen, meine Anschläge und das Reich zugleich, meiner Liebe aufopfern wollte. Du hast dich nicht erkühnet, meine Krone in Betrachtung zu ziehen. Erkenne meine Liebe zu dir, weil ich dir vergebe. Wisse aber auch . . .

Aurelia. Die Krone, nach der du strebest, dieser Gegenstand der Verachtung der übrigen Römer! o! ich wollte sie mir vom Haupte reissen, als ein Zeichen des Abscheues und der Schande. Wie? liebest du mich noch so sehr, daß du dich nicht rächest, mich nicht bestrafst, da ich es wage dich zu beschimpfen; und daß du nicht auch deine Gemahlinn zu deinem Schlachtopfer machest? Und ich, ich liebe dich noch genugsam, daß ich deinen Verbrechen Einhalt thun will. Ich will sogleich hingehen und . . .

Dritter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura. Aurelia. Die Uebrigen.

Lent. Sura.

Es ist aus mit uns, wir sind verlohren. Unsere Freunde sind verrathen, unsere Anschläge sind zu schanden gemacht. Wir haben Präneste nicht bekommen; Nonnius kömmt nach Rom, und er hat unser Vorhaben entdeckt. Einer von unsern Vertrauten ist in Präneste in Verhaft gezogen und auf die Folterbank gelegt worden, und hat alles bekannt. Wir haben zu lange gezaudert; wir sind verlohren! Nonnius verklaget seinen Gidam vor dem Senate. Er geht zum Cicero, der auch schon Nachricht von allem hat.

Aurelia. Da siehst du die Früchte von deinen Schandthaten! Das sind nun deine grossen Anschläge, an denen ich hätte Theil nehmen sollen! Das ist das Schicksal des Sylla,

der

der Thron, das Königreich! Siehſt du nun deinen Irrthum ein? gehn dir die Augen auf?

Catilina (nachdem er ein wenig geſchwiegen.) Dieſe neuen Widerwärtigkeiten hatte ich mir nicht vermuthet. Aber ... biſt du vielleicht meine Verrätherinn?

Aurelia. Das ſollte ich vielleicht ſeyn. Ich ſollte Rom dienen, und Rache an ſeinem Verräther ausüben: die Götter würden es gut heiſſen. Ich will noch mehr thun: ich will dich dem Vaterlande wiedergeben, und dich nebſt ihm erretten. Dieß Herz iſt nicht immer ſchwach. Ich beſitze deine Wuth nicht; aber ich will zeigen, daß ich ſo viel Muth habe als du: die Liebe pflegt wenigſtens Muth einzuflöſſen. Ich habe die Gefahr vorhergeſehen: ſie iſt da, und ich will ſie mit dir theilen. Ich will zu meinem Vater gehen: entweder er muß mir das Leben nehmen, oder deines erhalten. Er liebet mich; es iſt leicht; er wird ſich vor mir ſcheuen, einen Sidam, wie du, auf das Aeuſſerſte zu bringen. Ich will dem Cicero ſelbſt Friedensvorſchläge thun: Er fürchtet dich; der Senat iſt dir geneigt; Cäſar vertheidiget dich vor ihm: alſo werden ſie ſich glücklich ſchätzen, dich für unſchuldig zu halten; man vergiebt gerne einem, vor dem man ſich fürchtet. Laß dich deiner That nur reuen, aber ernſtlich reuen: denn wenn man einmal entdeckt iſt, ſo iſt ſolches das einzige Mittel, das man ergreifen muß. Es mißfällt deinem hohen Sinne; aber alle andere Mittel und Wege ſtürzen dich ins Verderben. Und es gehe nun wie es will, ſo verſchaffe ich dir wenigſtens Zeit, entweder aus Rom zu weichen, oder dich darinnen zu vertheidigen. Ich will dir über deine verkehrten Meutereyen keine Vorwürfe mehr machen: ich liebete dich, als du ſtrafbar wareſt; jetzt, da du unglücklich biſt, diene ich dir. Ich will den Tod wählen, um dein Leben und deine Ehre zu retten. Ich gehe. Billig mußt du meinem Rathe folgen: ich habe es um dich verdienet.

Catilina (indem er ſie hält.) Was thue ich in dieſer Gefahr? Höre an ... das Glück ändert ſich und zwingt auch mich zur Veränderung ... Ich folge deinem Rathe ... ich

ich muß deinen Willen erfüllen . . . Aber . . . bedenke, daß dir dein Gemahl mehr iſt als dein Vater; und, wenn ich in dieſer dringenden Gefahr einen Entſchluß faſſe, daß du mich dazu zwingeſt.

Aurelia. Ich nehme alles über mich, auch deinen Haß, wenn es ſo ſeyn müßte. Ich diene dir, das iſt genug. Tochter, Ehefrau, Römerinn, hiermit ſage ich dir alle meine Pflichten: dieſe beobachte ich; und deine Pflicht iſt, ein ſo edles Herz, wie meines iſt, in dir zu fühlen.

Vierter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura. Freygelaſſene.

Lent. Sura.

Iſt das Catilina, der ſo redet? Biſt du nur der furchtſame Schwiegerſohn des Nonnius? der Sclav einer Frau? Giebt dein groſſes Herz ſogleich nach, wann ſie ein Wort ſpricht?

Cethegus. Nein! du kannſt unmöglich anderes Sinnes werden. Dein Heldenmuth wird durch Hinderniſſe noch furchtbarer werden. Obgleich Präneſte nicht unſer geworden iſt, und ob wir ſchon vor dem Senate angeklagt ſind: ſo könnten wir uns des römiſchen Reiches doch wohl bemächtigen, und es müßte vor uns zittern, wenn wir auch in Ketten und Banden lägen. Wir haben allzuviele Freunde und hohe Mitverbundene, unſere Partey iſt viel zu mächtig, als daß wir nicht losbrechen ſollten.

Lent. Sura. Aber, ehe das Signal gegeben wird, kann man uns in Verhaft nehmen; nämlich wann der Senat des Nachts auseinander geht; wann unſre Partey ſich verſammlet und alles ausbricht. Was ſoll man thun?

Cethe-

Cethegus. (zum Catilina.) Du antworteſt nichts und bebeſt vor Furcht?

Catilina. Ja, mein bevorſtehendes Schickſal ſetzt mich in Schrecken.

Lent. Sura. Von der Aurelia verſpreche ich mir wenig; und was wir an dieſem unglücklichen Tage noch thun können, iſt, daß wir unſer Leben theuer verkaufen.

Catilina. Ich zähle alle Augenblicke, und ſehe mich gegen alle Seiten nach der Aurelia um. Wenn ſie dem ſchlimmen Greiſe liebkoſet, wenn ſie in Thränen ſchwimmt und ihn um Gnade bittet, ſo wird ſie vielleicht ſeine Herkunft und ſeine Drohung einige Zeit aufhalten. Cicero hat anderwärts zu thun. Genug, ihr Freunde, es iſt alles ſicher. Man bringe geſchwind die benöthigten Waffen fort, und theile ſie unter die Freygelaſſenen, die Sklaven und die Banditen aus: laſſt davon in den unterirrdiſchen Gängen nur ſo viel, als zu meinen Abſichten nöthig iſt. Du, treuer Freygelaſſener! tapferer und kluger Septimius, und du, mein lieber Martianus, beobachtet die Aurelia und den Nonnius; ſobald ſie nicht mehr beyſammen ſind, ſo geht in der Stille zu ihm, als ob euch ſeine Tochter an ihn ſchicke; beſchreibt ihm ihre Gefahr und ſeiner Familie ihre; und unter währendem Reden locket ihn in den dunkeln Winkel, wo man auf den Weg nach Tibur und Anzur kömmt: dort paſſet die bequeme Minute ab, und . . o Himmel! was ſehe ich?

Fünfter Auftritt.

Cicero. Die Vorigen.

Cicero.

Halt, Verwegener! wo willſt du hin? Du, Cethegus rede! Ihr Senatoren und Freygelaſſenen, wer hat euch hieher zuſammen berufen?

Catilina. Bald ſollſt du es im Senate hören.

Cethegus. Wir werden uns wider deine vergebliche Verfolgung zu vertheidigen wiſſen.

Lent. Sura. Wir wollen ſehen, ob der Sohn des Tullius, der ſtets nur uns zu Leibe geht, uns ſo verhören darf.

Cicero. Nun, ſo darf ich doch wenigſtens fragen, wer dieſe Vermeſſenen ſind. Sind es etwa auch römiſche Conſularen, mit denen ich, nach den Staatsgeſetzen, behutſam umgehen muß, und die nur der Senat in Verhaft nehmen darf? (zu den Lictoren:) Leget ſie in Ketten, führet ſie fort.

Catilina. So ſtürzeſt du die römiſche Freyheit um? Wegen eines elenden Verdachtes Römer in Verhaft nehmen zu laſſen!

Cicero. Sie ſind von deiner Rotte: das iſt die Urſache. Zittert auch ihr! Ihr Lictoren, thut was ich euch gebiethe. (Sie führen den Septimius und den Martianus fort.)

Catilina. Unverſöhnlicher Feind! fahre fort mit deiner Ungerechtigkeit; mißbrauche dein Amt, und mache dir die Zeit zu nutz: du ſollſt Rechenſchaft geben müſſen; wir werden einander weiter ſprechen.

Cicero. Laßt dieſe Verräther ſogleich ins Verhör bringen: bald werde ich mit ihren Herren ein gleiches thun. Ich habe den Nonnius nach Rom berufen: er weiß alle deine Anſchläge. Ich habe die Stadt in Vertheidigungsſtand geſetzt, und Praneſte iſt in unſern Handen. Wir werden ſehen, wer die Oberhand behalten wird, du, mit deiner Argliſt, oder ich, mit meiner Wachſamkeit. Ich rede nur dir nicht mehr von Neue: ich rede von Lebensſtrafe; das ſage ich dir. Komm, ſetze dich mit deinen Meuchelmördern, auf die du dich verläſſeſt, in den Senat; komm mit, wenn du dich es erkühneſt.

Sechſter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura.

Cethegus.

Sollen wir denn den mächtigen Schlägen, die er klüglich und ſchnell thut, und wodurch uns alles mißlingt, unterliegen? Will uns das Schickſal dem Cicero aufopfern?

Catilina. Meine Wuth bietet ihm bis auf den letzten Augenblick Trotz. Er iſt ein beſtürzter Mann, den ſeine Beſorgniß treibt, der alles ausforſchen will, und der doch von nichts weiß. Unſere Freunde, die man in Verhaft genommen hat, werden ihn noch zweifelhafter machen, und hinter das Licht führen. In dem Briefe des Nonnius wird Cäſar angegeben; im Senate ſind ſchon Trennungen; Manlius wird mit dem Kriegsheere bald vor den Mauern der Stadt ſtehen. Ihr habt ſchon alle Hofnung aufgegeben geht, und ich bin Herr.

Lent. Sura. Nonnius wird dem Cicero Gewißheit geben.

Catilina. Er wird ihn nicht zu ſehen bekommen, ich ſtehe dir dafür. Geht, ſage ich, in den Senat, und redet muthig. Ueberlaßt mir die Sorge mich zu rächen. Kommt, . . . Wo gehe ich hin?

Cethegus. Nun?

Catilina. Aurelia! ach! ihr Götter! was verhänget ihr über dieſes wüthende Herz! Laßt ſie nicht zu mir: wenn ich ſie ſähe, ſo zitterte ich vielleicht, wie bereit ich auch bin euch zu dienen.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der Schauplatz muß den Saal, der zur Verſammlung des Senates zubereitet iſt, vorſtellen. Es zeiget ſich an dieſem Saale ein Stück von dem Gange, der aus dem Pallaſte der Aurelia in den Tempel der Tellus führet. In dem Saale ſteht eine doppelte Reihe Stühle in einem Kreiſe, und des Cicero Stuhl, welcher höher iſt, in der Mitte.)

Cethegus. Lentulus Sura.

(beyde ſtehen vorn auf dem Schauplatze.)

Lentulus Sura.

Es währet gar lange, ehe die römiſchen Väter, die voller Ungewißheit und Argwohn ſind, die zitternden Monarchen zuſammen kommen.

Cethegus. Das Orakel der Römer, oder der ſich doch dafür hält, und ſich ſtets nichtige Arbeit macht, verhöret den Septimius; und weil ihn dieſer wird hintergangen haben, ſo verzögert er alles wegen ſeiner Ungewißheit.

Lent. Sura. Wollte der Himmel, wir hätten ſchon die Waffen ergriffen. Ich geſtehe es, ich beſorge die Denkungsart des Senates, die gebeiligten Vorurtheile von Liebe des Staates, die altväteriſche Ehrfurcht, die Abgötterey, die noch immer das Wort **Vaterland** rege machet.

Cethegus. Das iſt ein Wort ohne Kraft und Wirkung: man führet es noch im Munde, aber es hat kein Object mehr.

Die

Die Träumereyen aus den heroiſchen Zeiten bleiben zwar noch in ſtoiſchen Seelen; aber ſie richten nichts aus. Man wünſchet uns Glück; Cicero, der zwar verehret wird, hat ſich nur Neider gemacht; Cato vermag nichts; Cäſar iſt uns zugethan. Wir wollen uns muthig vertheidigen; Rom wird unſer werden.

Lent. Sura. Wie aber, wenn Catilina ſich von ſeiner Fray verführen lieſſe, und uns die Frucht von allen unſeren edlen Bemühungen raubete? Ein jeder Menſch hat ſeine Schwachheit; und dieſer kühne Geiſt ſieht ſelbſt ein, was die Aurelia über ihn vermag: er liebet und ehret ſie, und kann ihr leichtlich nachgeben.

Cethegus. Glaube es ſicherlich, er wird Herr über ſeine Liebe ſeyn.

Lent. Sura. Du ſaheſt aber, wie er zitterte, und du weißt wohl, wie ſchwer es iſt, wenn die Vortheile ſo wider einander . .

Cethegus. (indem er ihn auf die Seite zieht) Cato kömmt; laß uns hören.

(Lentulus und Cethegus ſetzen ſich am Ende des Saales.)

Zweyter Auftritt.

Cato; und mit ihm Lucullus, Craſſus, Favonius, Clodius, Muräna, Cäſar und Catullus.

Cato (indem er die beyden Mitverſchworenen betrachtet.

Lucullus, wo ich mich nicht ſehr irre, ſo haben dieſe beyden Vertrauten gar zu wichtige Sachen abzureden. Man

ſieht ihnen das Böſe am Geſichte an, und meine Gegenwart erbittert ſie noch mehr. Die Verrätherey geht ſchon mit aufgehabenem Haupte einher; der Senat thut als ſähe er ſie nicht. Der böſe Geiſt des Sylla macht uns blind; die Seele dieſes Tyrannen lebet noch im Senate.

Cethegus. Cato, ich höre alles; was unterſtehſt du dich zu ſagen?

Cato. (**indem er und die andern Senatoren ſich ſetzen.**) Ich ſage, daß die Götter des Senates, die Götter des Scipio, die wider dich vielleicht den Cato begeiſtern, manchmal Verräthern ſchreckliche Verbrechen geſtatten; daß ſie unſere Vorfahren unter Tyrannen haben verfallen laſſen; daß ſie aber die Beherſcherinn des Erdkreiſes und das Schickſal der Menſchen nicht werden in ſolche Hände kommen laſſen. Ich darf auch noch dieſes ſagen, daß Roms mächtiger Schutzgeiſt, der ein einzigesmal Tyranney zugelaſſen hat, vielleicht in dem Cethegus und dem Catilina alle Bubenſtücke, die er dem Sylla verſtattet hatte, beſtrafen wird.

Cäſar. Cato! was machſt du? was für entſetzliche Reden führeſt du? Deine Tugend kann niemals ohne Beſchimpfung reden. Du empöreſt die Herzen, an ſtatt ſie zu gewinnen. (**er ſetzet ſich wieder.**)

Cato. (**zum Cäſar.**) Du ſucheſt über verdorbene Herzen zu regieren. Cäſar iſt allezeit gelind gegen die Aufrühriſchen; und bleibt bey unſerer Gefahr ruhigen Muthes.

Cäſar. Cato, am Tage eines Treffens muß man wirkſam ſeyn: hier bin ich ruhig, aber beklage dich nicht darüber.

Cato. Cäſar! ich beklage Rom, denn ich ſehe, daß man untreu mit ihm umgeht. Ach! warum muß Pompejus bey dieſer Gefahr tief in Aſien ſeyn?

Cäſar. Bedaureſt du des Pompejus Abweſenheit, wenn Cäſar auf eurer Seite iſt?

Cato. Dieſer groſſe Mann wird von der Liebe zum Vaterlande beweget,

Cäſar.

Cäſar. Ich mache ihm alles ſtreitig, auch ſogar die Liebe zum Vaterlande.

Dritter Auftritt.

Cicero, welcher eilfertig kömmt; wobey alle Senatoren aufſtehen. Die Vorigen.

Cicero.

O! wie verlieret ihr die Zeit mit nichtigen Reden, indem Rom ſeine Söhne mit ausgeſtreckten Armen zu Hülfe ruft. Schon ſind die ſieben Hügel voll Mordens und Raubens; ſchon iſt das Signal zum Wüthen gegeben, und Blut der Senatoren vergoſſen worden.

Lucullus. O Himmel!

Cato. Was ſageſt du?

Cicero. (ſtehend) Ich brachte in Eil die tapfere Schaar der Ritter zuſammen, verſah die Poſten, die in Gefahr ſtehen mit Mannſchaft, und brachte die bewafneten Bürger in Ordnung. Ich verhörte auch in meinem Hauſe die beyden Leute, die ich ſelbſt bey dem Cethegus angetroffen hatte. Unterdeſſen kam mein Freund, der edelmüthige Greis, Nonnius, welchen die Laſter der Zeit niemals hatten anſtecken können, von Präneſte, um Rom und euch zu retten; er wollte mir Nachrichten von dieſer unglücklichen Empörung geben, und alle Mitverſchworene bey Namen nennen; als ein Paar nach unſerm Blute dürſtende Ungeheuer ſein treues Herz mit vielen Stichen durchbohrten, und mir die Früchte meines Eifers raubeten. Er iſt tod! Man eilte ihnen nach; aber der Tumult, die Dunkelheit der Nacht, das Gedränge des Volkes und ihre Mitverſchworenen waren ihrer Flucht behülflich. Einen derſelben, der mit bloßen Degen, wie wütend, ſich durchſchlagen wollte, habe ich ergriffen, in Ketten legen laſſen,

und der Schelm saget aus, daß Catilina sein Anführer ist. (Cicero setzet sich mit dem Senate.)

Vierter Auftritt.

Catilina, (welcher zwischen den Cato und den Cäsar tritt.) Cethegus, (steht neben dem Cäsar.) Der Senat. (sitzend.)

Catilina.

Ja, Senat! ich habe alles gethan; dieß ist die Hand, die eurem Feinde das Herz durchbohret hat. Ja, Catilina rächet das Vaterland; ich habe einem Treulosen ums Leben gebracht.

Cicero. Du? Betrüger! Du? Barbar!

Cato. Du rühmest dich noch . . .

Cäsar. Wir können ihn bestrafen; aber wir müssen ihn doch erst anhören.

Cethegus. Rede; Catilina, und mache, daß die Verwegenheit und die Rednerkünste deiner Feinde schweigen müssen.

Cicero. Ihr Römer! wo sind wir?

Catilina. In unglücklichen Zeiten, in einem Bürgerkriege, von schrecklichen Dingen umgeben, in Gefahr, daß der Erdkreis in Flammen gesetzet werde, mitten unter Feinden, die ich zu Schanden machen muß. Die Enkel des Sylla, die dieser grosse Namen geblendet, haben sich erkühnet, eben so ehrgeitzig zu seyn wie er war. Ich sah wie die Freyheit in den Herzen starb, wie der Senat getrennet, Rom in Furcht, und alles in Unordnung war, sonderlich aber, wie Cicero hier Besorgniß und Verdacht einflößte. Er bedauret vielleicht die Noth, in welcher Rom steckt: er redet bey euch für daſselbe; aber ich habe es gerächet. Ich beweise heute durch eine schreckliche Probe, daß Rom und der Senat mir lieber

sind

ſind als ihm. Wiſſet alſo, daß Nonnius die Seele, der Geiſt war, welcher unſichtbarer Weiſe dieſen ſchrecklichen Körper regierete, ich meyne den Körper der Mitverſchworenen, der ſich vom apenninischen Gebirge an, bis an das Ende der römiſchen Herrſchaft erſtrecket. Ein jeder Augenblick war koſtbar, die Gefahr war aufs äuſſerſte gekommen. Dieſes erfuhr ich; ich errettete den Staat, Rom und euch ſelber. Eben ſo ward Spurius von einem Soldaten geödtet; und eben ſo iſt auch Gracchus von den Spionen ums Leben gebracht worden. Wer wird ſich unterſtehen, mich über einen ſo gerechten Mord zu beſtrafen? Wer von euch kann mich noch anklagen?

Cicero. Ich, du Treuloſer! ich, den ein Catilina ſich rühmet zu retten; ich, der ich dein Verbrechen weiß und es jetzo beweiſen will. Die beyden Freygelaſſenen ſollen kommen und ihre Auſſage thun. Senat! ſieh hier denjenigen, der Rom in Aſche legen wollte! ſchon hat er einen Vater der Stadt ermordet: und ihr leidet noch, daß er reden, daß er ſich gegen euch damit berühmen dürfe? Ihr leidet, daß er euch betrüge, indem er euch unterdrücket; daß er vermeſſener Weiſe aus ſeinem Verbrechen eine Tugend mache?

Catilina. Und ihr leidet, o Römer! daß mein Ankläger die beſten Bürger verfolgen dürfe? Wiſſet hiermit Geheimniſſe, die der Conſul nicht weiß, und machet ſie euch zu nutz, wenn es anders noch Zeit iſt. Wiſſet, daß Nonnius in ſeinem Pallaſte, und faſt unter dieſem Tempel, eine erſtaunliche Menge Maſchinen, Pfeile, Lanzen und Degen zuſammengebracht hatte, die Rom in Ströme von Blute eingetauchet ſehen ſollte. Wenn Rom noch ſteht, wenn ihr noch lebet, ihr Freunde: ſo habt ihr es mir, und meiner Kühnheit zu danken. Zum Lohne für meinen Dienſt, gebt meiner Beſorgniß Beyfall, ihr Senatoren, und befehlet, daß dieſe Waffen weggenommen werden.

Cicero (zu den Licroren.) Geht augenblicklich in das Haus des Nonnius, und führet ſeine Tochter an dieſen geheiligten Ort. (zum **Catilina.**) Du erzitterſt bey dieſem Namen?

Catilina. Ich ſollte erzittern? Ich verachte mit das nichtswürdige Hülfsmittel, zu dem dein Haß die letzte Zuflucht nimmt. Ihr Senatoren, die Gefahr nimmt zu, indem ihr euch berathſchlaget. Habt ihr nun, von meinem Verhalten Licht bekommen?

Cicero. Ich habe Licht davon, ihr Senatoren, und weiß ſein Verbrechen. Wem von euch iſt es glaublich, daß ein edelmüthiger Greis, von weitem her, dieſen fürchterlichen Haufen von Werkzeugen zu Bubenſtücken und Mordthaten habe zuſammenbringen können? Deine liſtige Wut ſcheuete meine dir verhaßte Scharfſichtigkeit: darum erwähleteſt du den Pallaſt des betrogenen Nonnius dazu, und deine abſcheuliche Argliſt verbarg darinnen deine Schandthaten. Vielleicht haſt du ſeine unglückſelige Tochter verführet; o Barbar! es iſt nicht die erſte Familie in die du Verwirrung, Verbrechen und Tod gebracht haſt. So gehſt du mit Rom um! iſt das unſer Schickſal? Und jetzt, beſpritzt mit einem Blute, das um Rache ſchreyt, willſt du, man ſolle dir Beyfall geben, und dich belohnen? Du Anſtifter des Krieges! du abſcheulicher Aufwiegler! du Mörder eines edelen Greiſes, deſſen Gedächtniß du noch beſchimpfeſt; ſieh! das ſind deine Dienſte, das ſind deine Rechte und Anſprüche! Ihr aber, ihr ehedem glücklichen Schiedsrichter der Nationen! wartet ihr hier noch, unkräftig und ohne Hülfe, bis ein wüthender Tyrann euer Leben verurtheilet? Thut ihr, am Rande des Abgrundes, die Augen zu? Rächet ihr euch nicht, ſo ſeyd ihr ſeine Mitſchuldigen. Rom, oder Catilina, muß heute umkommen. Ihr habt nur wenige Minuten: ſprechet ein Urtheil zwiſchen Rom und ihm.

Cäſar. Ein allzu geſchwindes Urtheil weicht oft von der Gerechtigkeit ab. Die Sache geht Rom an; man muß ſie recht ins Licht ſetzen. Geziemet es uns, den Rechten unſers Gleichen Eintrag zu thun? In Leuten, die uns gleich ſind, muß man ſich allezeit ſelbſt ehren: eine allzu groſſe Strenge gleicht einer Tyranney.

Cato. Und eine allzugroſſe Gelindigkeit gleicht hier einer Verrätherey. Wie? Rom iſt auf der einen Seite, und ein Meuchelmörder auf der andern; Cicero iſts, der da redet; und dennoch iſt man ungewiß!

Cäſar. Wir müſſen einen Beweis haben; aber wir haben nur Vorurtheile. Findet man wirklich die mörderiſchen Waffen, und wird das Verbrechen des Nonnius erwieſen: ſo leiſtet uns Catilina einen Dienſt, und er verdienet Lob. (zum Catilina.) Du kenneſt mich: ich werde dir in allem Wort halten.

Cicero. O Rom! o Vaterland! ihr capitoliniſchen Götter! ſo machet ſich ein Held zur Stütze eines Böſewichts! Thuſt du es für dich, wenn du ſo für ihn redeſt? Du verſtehſt mich Cäſar: ſoll denn das unglückliche Rom in Zukunft nur ſeine Söhne zu fürchten haben?

Clodius. Rom iſt in Sicherheit; Cäſar iſt ein Bürger. Wer kann hier anderer Meynung ſeyn, als Er?

Cicero. Clodius, vollende nun dein Werk, und ſteh auch mit der Hand dem bey, der Anſtalt zum Verderben des Erdkreiſes gemacht hat. Das iſt zu viel! ich ſehe in dieſen bedroheten Mauern nichts als bitzige Verſchworene und kalſinnige Bürger. Catilina ſchwimmt oben, und ſeine Wut ſinnt ohne Furcht und Gefahr auf Morden; er darf noch unter den Senatoren ſitzen; er verurtheilet den Senat, und machet ſich Freunde darinnen; er ſieht die Früchte ſeiner vielen Verbrechen mit gierigen Augen an; er beſteht euch drohend und zeichnet ſich ſeine Schlachtopfer aus: und wenn ich mich ſo groſſen Ausſchweifungen widerſetze, ſo redet Cäſar von Formalitäten; und Clodius tritt vor meinen Augen zu ſeiner Parte,; niemand will es geſchehen laſſen, daß der Conſul Rache an ihm ausübe. Nonnius iſt durch dieſen Verräther meuchelmörderiſcher Weiſe umgekommen: haben wir über ihn nicht eben daſſelbe Recht, das er ſich herausgenommen hat? Die heiligſte und wertheſte Pflicht iſt dieſe, daß man das Geſetz vergeſſe, wenn das Vaterland dadurch zu retten iſt. Aber ihr habt keines mehr!

Fünfter Auftritt.

Der Senat. Aurelia.

Aurelia.

O! ihr geheiligten Rächer! ihr Halbgötter auf Erden! meine einzigen Beschützer! Consul! erhabener Schutz, den meine Unschuld anflehet! mein Vater ruft durch die Stimme euch um Rache an. Diesen Stahl habe ich aus seiner durchbohrten Brust gezogen. (sie will dem Cicero zu Füssen fallen, und er hebe sie auf) Ich benetze mit meinen Thränen deine Füsse, die mit seinem Blute bespritzet sind. Hilf mir! räche dieses noch rauchende Blut an dem schändlichen Meuchelmörder, der mir in meiner Betrübniß unbekannt ist.

Cicero (indem er auf den Catilina zeiget.) Hier steht er.

Aurelia. Ihr Götter!

Cicero. Ja, er ists, der ihn ermordet hat, und der sich der That sogar rühmet.

Aurelia. O Himmel! Catilina! habe ich recht gehöret? Wie? du blutdürstiges Ungeheur! bist du es? hat deine Hand meinen Vater getödet? (die Lictoren unterstützen sie.)

Catilina (indem er sich gegen den Cethegus wendet und voll Entsetzens ihm in den Arm sinkt.) Ihr Götter! welch ein Anblick! Ich bin schon gnug bestrafet.

Cethegus. Wie wirst du bey diesem fatalen Gegenstande so bestürzt? Aurelia schreyt fußfällig um Rache; aber wenn du Rom einen Dienst leistetest, so kannst du Belohnungen erwarten.

Catilina (indem er sich gegen die Aurelia wendet.) Aurelia, es ist wahr ... eine schreckliche Pflicht ... hat mich genöthiget ... Schone meines Herzens und meines äusser-

äuſſerſten Grames . . Bedenke, daß ein heiligeres und unverletzlicheres Band . . .

Sechſter Auftritt.

Der Senat. Aurelia. Der Anführer der Lictoren.

Der Anführer der Lictoren.

Herr, wir haben den Haufen mörderiſcher Waffen in Verwahrung genommen.

Cicero. Im Hauſe des Nonnius?

Der Anführer der Lictoren. In ſeinem Hauſe; und die in Verhaft genommenen beſchuldigen ihn einmüthig dieſer Bosheit.

Aurelia. O äuſſerſte Wut und Verläumdung! Man tödet ihn, und man will auch ſein Andenken beſchimpfen! Der Barbar, der ihn ermordete . . .

Cicero. Sage es vollends heraus.

Aurelia. Ihr gerechten Götter! zu was nöthiget ihr mich!

Cicero. Rede doch! die Wahrheit muß an den Tag kommen. Du ſchweigſt beym Anblicke dieſes Verräthers? Du ſchlägſt ſchüchtern die Augen vor ihm nieder? Und er zittert vor dir? Sage es vollends! antworte!

Aurelia. Ach! ich habe dich verrathen; ich bin es, die ſtrafbar iſt.

Catilina. Nein; du biſt nicht ſtrafbar.

Aurelia. Geh! unbarmherziges Ungeheur! deine Erbarmung beleidiget mich; ich habe einen Abſcheu davor. Ihr Götter! ich ſehe meinen entſetzlichen Irrthum zu ſpät ein. Ihr Senatoren! das Verbrechen iſt mir bekannt geweſen, und

und ich habe die Mitschuldigen verschwiegen. Ich bat um Rache; aber ich verdiene Lebensstrafe. Dieser Tag bedrohet Rom, und euch, und den Erdkreis. Meine Schwachheit hat alles gethan; ich bin es, die euch Unglück anrichtet. Du Verräther! der du mich durch so viele Abgründe geführet hast; zu zwangest meine Zärtlichkeit, zu deinen Schandthaten behülflich zu seyn. Verwünscht sey, wie ich selbst, der abscheuliche Tag, an dem deine Tollkühnheit meine unschuldige Liebe betrog! der Tag, an dem ich, wider meinen Willen, treu in meinen Schwüren, und dem Vaterlande untreu, Ursache zu meines Vaters Ermordung wurde. (**Indem Aurelia am Ende des Schauplatzes redet, sitzt Cicero tiefsinnig und traurig.**) Ihr geheiligten Mauren! ihr rächenden Götter! Ihr Senatoren! Geist meines Vaters! ihr Römer! das ist mein Ehemann, dem ich mich unterworfen hatte! das ist euer Feind! Du Treuloser! Thu was ich thue. (**sie durchsticht sich die Brust.**)

Catilina. Ich Unglückseliger! wo bin ich?

Cato. Entsetzlicher Tag!

Cicero (**indem er aufsteht**) Tag! der unsern verdorbenen Zeiten nur allzuwürdig ist!

Aurelia. Ich sollte ‚ ‚ ein Handschreiben an dich ‚ ‚ Consul ‚ ‚ ich sehe überall Meuchelmörder, die dich ‚ ‚ ich sterbe ‚ ‚

(**Man träge die Aurelia weg.**)

Cicero. Aufidius, man helfe ihr, wenn es möglich ist. Suchet das Handschreiben. Treuloser! hast du genug? Ihr Senatoren! ihr zittert! ihr vereiniget euch nicht, so vieles Blut, so manchen Meuchelmord zu rächen? Laßt ihr euch noch immer von ihm betrügen? Wollet ihr den Tod des Nonnius und der Aurelia ungerachet lassen?

Catilina. Du selbst bist an allem Schuld. Deine Feindschaft macht mich in meiner Wuth bedauernswürdig. Du, der du mein Mitwerber um Ehre warest; dessen Glück meinem zuwider war; wodurch ich in diesen Abgrund gerieth; du

du wareſt Urſache an meiner Wuth; und dieſe hat dich gerächet. Ich haßte deine Geiſtesgaben, und Rom das ſie anbetet; ich verlangte deinen Untergang, und verlange ihn noch jetzt. An dir will ich rächen was ich verlohren habe: dein Blut ſoll mir das jetzt vergoſſene bezahlen. Stirb, indem du den Tod fürchteſt, ſtirb als ein Verräther, als ein entlaufener Sklave, den ſein Herr ſtrafet. Es müſſen deine blutigen Glieder, wenn ſie zerſtreuet auf deinem Richtſtuhle liegen, die Augen der unbeſtändigen Römer weiden! Das ſage ich dir vorher, jetzt, da ich mit Schmerz und Wuth aus dieſem verabſcheuten Orte weiche; das iſt das Schickſal, das dich erwartet, und die Hofnung, die mir noch übrig bleibt: ich eile fort, ſie wahr zu machen.

Cicero. Ergreifet den Schelm!

Cethegus. Steht das in deiner Macht?

Lent. Sura. Erkühnest du dich, Urtheil zu ſprechen, wenn der Senat im Zweifel ſteht.

Catilina. Der Krieg iſt angekündiget: ihr Freunde! folget mir nach; ihr habt nun das Signal zum fechten. Und ihr, zweifelhafte Senatoren! entſchließt euch mit Muße, was ihr dabey zu thun habt.

(Er geht mit etlichen ſeiner Anhänger aus dem Senate.)

Cicero. Nun, ſo entſchließt euch, ihr Ueberwinder des Erdkreiſes! ob ihr noch ferner Herren über ihn ſeyn, oder ob ihr Feſſel tragen wollet. O Größe der Römer! o befleckte Majeſtät! erwache, o Vaterland! am Rande deines Grabes. Lucullus, Murena, ſelbſt Cäſar, höret! Rom verlanget in dieſer Bedrängniß einen Scheiter. Die Gleichheit ruhe bis zu glücklichern Zeiten. Jetzo ſind Gallier in Rom: ihr habt eines Camillus nöthig. Ihr müſſet einen Dictator haben, einen Rächer, einen Schutz. Ernennet den Würdigſten dazu, und ich diene unter ihm.

Achter Auftritt.

Der Senat. Der Anführer der Lictoren.

Der Anführer der Lictoren.

Herr, da wir der ſterbenden Aurelia zu helfen ſuchten, die aber nicht zu erhalten war, fand ich dieſes Handſchreiben von ihrem Vater.

Cicero. (indem er lieſt) Wie? wird die Republick von einem noch gröſſern Unglücke bedrohet! „Cäſar wird „untreu an uns und will Präneſte wegnehmen.„ Du Cäſar! haſt dich in dieſe Verſchwörung eingelaſſen? Lies es hier! Bring unſer groſſes Unglück vollends aufs äuſſerſte. Cäſar! biſt du der Mann, der Tyrannen tilget?

Cäſar. Ich habe es geleſen; ich bin ein Römer; unſer Verderben zeiget ſich. Die Gefahr wird groß; ich eile fort: das iſt meine Antwort.

(er gehe eilig ab.)

Cato. Seine Antwort iſt precipitirt, er hält es gar zu ſehr mit ihnen.

Cicero. Kommt! laßt uns der Republik dienen. (zu etlichen Senatoren) Wenn der letzte Zuruf der ſterbenden Aurelia, des erſchütterten Erdkreiſes, des blutenden Roms den Geiſt eurer Väter in euch rege gemacht hat, ſo eilet ins Capitolium und beſchützet eure Götter. Haltet den Angriff des Catalina ab. Ich will es euch nicht umnutze Weiſe vorrücken, daß ihr zwiſchen mir und dieſem Ungeheur nicht in Zweifel ſtehen könnet. (zu andern Senatoren) Ihr aber, die ihr in der Liebe zu den Geſetzen alt geworden ſeyd, ernennet euch einen Gebieter, damit ihr einen Herrn bekommet. Ihr Freunde der Tugend! ſondert euch von den Verräthern ab. (Die Senatoren ſondern ſich von dem Cethegus und dem Lent. Sura ab.) Hütet euch vor Partheylichkeit und mißgünſtigen Geſinnungen. Dieſe machen, daß

daß Sylla uns beherrſchete. Ich eile an alle Oerter, wohin eure Gefahr mich ruft, und wo das Feuer ausbrechen will. Ihr Götter! belebet meine Stimme, meinen Muth, und meinen Arm! errettet die Römer, geſetzt auch daß ſie undankbar wären!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cato. Ein Theil der Senatoren, (ſtehend und in Kriegskleidern.)

Clodius (zum Cato.)

O! indem wir dieſe geheiligten Mauern beſchützen, und mit ſchwerer Mühe die Aufrührer abhalten; indem die Senatoren ſich überall der Gefahr bloß ſtellen, und ſich nach den Befehlen des Samniten zu thun gefallen laſſen, beſchimpfet uns dieſer ſtolze Plebejer, und ſpricht uns Hohn. Er dienet einem freyen Volke, und hält uns als Sclaven! Kaum hat er auf kurze Zeit eine Macht bekommen, ſo erkühnet er ſich ſchon ſie zu mißbrauchen, und wider Römer zu mißbrauchen! wider Männer, die Blut im Kriege vergoſſen! Die Gefängniſſe ſind ſchon voller Ueberwinder des Erdkreiſes; und dieſer Unbekannte, dieſes Glückkind, verdammet verruchterweiſe ſeine Herren zum Tode. Catilina ſelbſt würde nicht ſo tyranniſch für uns ſeyn; er würde die Republik ſo nicht ſchänden. Ich nehme, ſo wohl als ihr, Antheil an

dem Unglücke der Republik; aber die Schande, die dem Senate widerfährt, ist nie unerträglich.

Cato. Clodius! die Schande besteht in deinen Klagen. Bedauere nur was deinen Freunden wiederfährt; aber wisse auch, daß das Geblüt unserer Patricier, das Geblüt der Cethegen und der Cornelier, dieses kostbare Geblüt, wenn es strafbar wird, am allernichtswürdigsten und der Strafe am allerwürdigsten wird. Bedaure und ehre die, die verrätherisch mit uns umgehen: man führet sie zum Tode, und nach meinem Erachten mit Rechte. Der, der uns errettet, verdammet sie dazu. Worüber beschwerest du dich? Vielleicht über die Gerechtigkeit, die er ausübet? erreget diese deinen schimpflichen Zorn? fürchtest du dich vor den ferneren Folgen davon? verdienest du sie? Indem du den Sorgen dieses grossen Mannes dein Leben zu danken hast, scheuest du dich nicht zu klagen, daß er um Roms willen zu viel gethan habe! Beklage dich; aber zittere auch. Der Tod ist hinter euch her; es ist noch zu frühzeitig undankbar zu werden: in der Gefahr pflegt man sonst erkenntlich zu seyn; wenigstens ists dann die rechte Zeit, sich klüglich zu verhalten. Catilina steht unter den Mauern; welche Parten Cäsar ergreift, das weis man noch nicht, und ob er das Vaterland retten oder verderben will. Cicero allein ist wachsam, er allein opfert sich auf. Und gleichwohl mutten unter Feinden stellet ihr Betrachtungen an, ob der, der euch dienet, euch allzugut dienet.

Clodius. Cato, der noch unversönlicher als edelmüthig ist, liebet die Strafen noch mehr, als er das Laster hasset. Ehre den Senat und mache ihm keine Vorwürfe: du redest als Censor; wir aber haben eine Stütze nöthig. Wenn das Kriegsfeuer aufgeht und Rom in Asche geleget wird: werden uns da die Edicte eines Consuls schützen? Hat er seinem Heere und Aufrührern nur den Prunk der Regierungsstäbe und die Liktoren entgegen zu stellen? Du redest von Gefahren: meynest du, uns erst zu unterrichten, daß dieses unverständige Volk sich wie mit Fleiß aufzureiben suchet? Du fürchtest dich vor Cäsarn: o! wem ists nicht bekannt, wie sehr

ſehr Cäſar den Catilina liebete? In dieſer dringenden Gefahr, die immer gröſſer wird, und uns umringet, zeiget ihr uns alle das Uebel; aber zeiget ihr uns die Hülfsmittel dawider?

Cato. Ja, ich erkühne mich den Rath zu geben, du ſtolzer und mißgünſtiger Mann! daß man ſowohl auf den Cäſar als auf dich ein wachſames Auge habe. Ich wollte noch mehr anrathen . . aber hier kömmt Roms Vater.

Zweyter Auftritt.

Cicero. Cato. Ein Theil der Senatoren.

Cato (zum Cicero.)

Komm! du ſiehſt Undankbare; aber Rom leget dir die geheiligten Namen eines Vaters und Rächers bey, da unterdeſſen der Neid dich unter deinen Füſſen mit Schrecken betrunkert.

Cicero. Ihr Römer! ich liebe den Ruhm, ich kann es nicht bergen: er iſt der würdige Lohn für die Arbeit der Menſchen. Ich muß ihn erkaufen, indem ich euch erhalte: wer ſich nicht erkühnet Ruhm zu ſuchen, der erkühnet ſich auch nicht ihn zu verdienen. Was ich zur Heilung der gegenwärtigen Uebel gethan, iſt noch wenig: laßt uns ſehen, was noch zu thun iſt. Das Blut fließ in Rom: Feinde, Bürger, Gladiatoren, Soldaten, Ritter, Plebejer zeigeten mir den kläglichen Anblick einer Stadt, die ſich in Aſche verwandelt, und eines Schlachtfeldes. Die Flammen, die aus einer Menge Häuſer empor ſtiegen, leuchteten den Mitverſchworenen im Grauen des Gefechtes. Cethegus und Sura ſtunden an der Spitze derſelben. Ich habe ſie ergriffen, und ſie ſollen nach den Rechten ſterben. Aber indem ich d . vielköpfige Schlange zu tödten meyne, lebet ſie an hundert Orten wieder auf. Alles iſt von Mitverſchwornen überſtr . t,

und bald hat Catilina, bald Rom die Oberhand. Er rückte an das Quirinalische Thor; und dort focht er vor meinen Augen, auf Haufen von Sterbenden und Todten, mit unglaublicher Wuth. Er schlug sich durch und eilete zu seinem Heere. Ich bin kaum vermögend, dem ganzen beunruhigten Rom einen Muth zu machen. Antonius, der sich dem trotzigen Catilina und den alten abgehärteten Soldaten des Sylla widersetzte, ward, durch ein widriges Verhängniß, durch einen Wurf getroffen und seiner Kräfte beraubt, so daß sein geschwächter Leib nicht mehr ausrichten wird, was sein grosser Muth will. Petrejus entsetzte sich, und suchte ihm vergebens beyzustehen. So ist die Beherrscherinn des Erdkreises, indem sie von aussen belagert und von innen verbrannt wird, an einem Tage hundertmal ihrem Untergange nahe.

Crassus. Was thut Cäsar dabey?

Cicero. Ich gestehe es, er hat heute grossen Heldenmuth bewiesen; aber Rom erwartete doch mehr von einem Herzen, wie seines ist. Er ist kein Aufrührer, aber auch kein Bürger. Ich sah, wie er die kühnsten Rebellen zerstreuete; aber bald hernach gieng er mit treulosen Römern wieder behusam um, und suchete sich bey den Abtrünnigen, beym Pöbel, bey den Soldaten, und selbst bey den Mitverschwornen gefällig zu machen. In der schrecklichen Gefahr, worinnen Rom stand, sah man ihm eine heimliche Freude an. Seine Reden bewarben sich um die Liebe des ganzen Volkes, und es schien als wollte er Rom bitten, daß es ihm dereinst dienen möchte. Er gieng mit so strafbaren Blute viel zu sparsam um.

Cato. Ich sehe mit Grauen, was uns von ihm bevorsteht. Ich sage es nochmals, und will es öffentlich sagen: Wir dürfen dem Cäsar niemals trauen.

Dritter Auftritt.

Der Senat. Cäsar.

Cäsar.

Nun so suchet die Tugend des Cato, hier in diesem Senate, der immer mehr seinem Verderben entgegen geht? mir wieder zu schaden? Was leget er mir zur Last?

Cato

Cato. Daß du dem Catilina gewogen biſt; daß du für ihn redeteſt, als man Verdacht wider ihn hatte; daß du das Leben der Aufrührer geſchonet, und ihnen zugeredet, da man fechten ſollte.

Cäſar. Solches Blut tauget nicht, meine Lorbeern zu färben. Mit Bürgern rede ich; mit Kriegsleuten fechte ich.

Cato. Was ſind aber alle dieſe Mitverſchworenen in deinen Augen?

Cäſar. Verächtliche Leute. Sie haben meiner Stimme und meinem Arme nicht zu widerſtehen vermocht. Wer ſich mir unterwirft, der hat nichts zu fürchten. Aber nunmehr geht ein mürkliches Gefecht an. Der Kern der furchtbaren Soldaten des Sylla hat einen geſchickten Anführer, und der ſich zu rächen weiß. Jetzo ſteht Rom erſt wirklich in Gefahr. Petrejus iſt verwundet; Catilina rückt an. Der Soldat iſt unter den Mauern kaum in Vertheidigungsſtande. Die Kriegsleute des Sylla ſetzen die Römer in Angſt. Was befiehlſt du, Conſul? Was ſind deine Abſichten?

Cicero. Ich will dir ſie ſagen; der Himmel erhöre mich und laſſe ſie gelingen! Du verdienteſt daß Rom dich im Verdachte hatte; ich aber will dir dieſen Schandfleck abwaſchen, und deine Ehre zugleich mit der Republik rächen helfen. Ich halte dich zum Heile der Römer für nothwendig; ich kenne dich, und weiß was du thun kannſt. Ich weiß, welche Vortheile dich blenden können: Cäſar will herrſchen; aber er kann nicht verrätheriſch handeln. Du biſt gefährlich; aber du biſt auch edelmüthig. Ich beklage mich über dich, und muß dich dennoch zugleich hochachten. Geh hin! zeige dich der Ehre, die ich dir erweiſe, würdig. Sey des Petrejus Beyſtand und befreye das Reich. Mache dich der Liebe und der Bewunderung des Cato werth. Du haſt in der Kunſt der Scipionen nur einen Mitwerber. Wir haben Kriegsleute, und brauchen einen Heerführer. Du ſollſt es ſeyn; auf dich gründet ſich meine Hofnung. Cäſar! ich ſtelle das Schickſal des Erdkreiſes in deine Hände.

Cäsar, (indem er den Cicero umarmet) Es fehlete nichts mehr, als daß Cicero ein Vertrauen gegen Cäsar zeigete. Ich will entweder sterben, oder deine Wahl rechtfertigen. (er geht fort.)

Cato. Du hast seine Ehrbegierde angefeuert.

Cicero. So muß man eben mit grossen Seelen umgehen. Ich mache ihn der Republik eigen, indem ich Vertrauen gegen ihn zeige. Meine Großmuth wird machen, daß er unsere Stütze wird. Unterscheide nur den Ehrbegierigen von dem Verräther. Wenn er schon nicht tugendhaft wäre, so zwungen ihn meine Worte, daß er es ist. Ein unbändiger Muth im Herzen der Menschen macht entweder grosse Helden, oder grosse Uebelthäter. Mancher, der sich in der Welt als ein Böswicht verhielt, würde, wenn er den Ruhm geliebet hätte, Tempel verdienet haben. Selbst Catilina, der so viele Bubenstücke verübet, hätte ein Scipio werden können, wenn er sich von mir hätte leiten lassen. Ich stehe für den Cäsar, er wird Roms Stütze seyn, Ich sehe in ihm mehr als einen Sylla; aber ich sehe auch einen grossen Mann in ihm. (Cicero wendet sich gegen den Anführer der Lictoren, welcher gewafnet kömmt.) Nun wie steht es um die Mitverschworenen?

Der Anführer der Lictoren.) Herr, sie sind bestrafet; aber ihr Blut hat neue Feinde hervorgebracht. Es ist wie das Feuer des Aetna, das unter der Asche glimmte; und sich durch eine abermalige Erschütterung überall ausbreiten wird. Wenn Petrejus nicht glücklich ist, so steht die Stadt in Flammen, und der Senat fällt mit ihren Mauern. Wir sind von einem neuen Annibal belagert; und er ist mit seiner Arglist um so viel furchtbarer, da er mitten in Rom, und unter Roms Söhnen, seine Anhänger hat. Man spricht, indem er es verheeret, zu seinem Vortheile: von aussen greifet er die Stadt an; von innen herrschet er. Seine Denkungsart hat in ihr die Oberhand, und eine Menge böser Mäuler erheben sich wider den Consul, und tadeln was er gebeut; sie berufen sich, die Undankbaren! die Verräther! auf die Rechte unserer Vorfahren wider ihn; sie wollen wegen

gen des Blutes, das er vergossen hat, von ihm Rechenschaft fordern, und den Rächer der Römer strafen.

Clodius. Sie sind doch in der That deines Gleichen, die du hättest hören sollen; die du allein verurtheilet hast, ohne daß sie sich vertheidigen konnten. Es scheinet also nicht unrecht zu seyn . . .

Cicero. Clodius, schweig! verbirg deinen Neid und deine Vermessenheit. Meine unumschränkte Macht ist von kurzer Dauer; aber, so lange als sie besteht, soll sie heilig seyn. Ihr werdet noch Zeit genug haben mich zu verfolgen; aber, bey noch fortdaurender Gefahr, muß ich gefürchtet werden. Ich kenne den gewöhnlichen Unbestand der menschlichen Gemüther gar wohl: ich erwarte, ohne beweget zu werden, des Pöbels Veränderung. Als Scipio um nichtiger Ursachen willen angeklaget wurde, so dankte er den Göttern und verließ die Römer. Ich kann diesem grossen Manne einigermassen nachahmen. Ich werde den Göttern danken und in Rom bleiben. Ich habe mein Leben, selbst wider euren Willen, der Republik gewiedmet; und ob ich gleich stets beneidet werde, so will ich der Republik doch allezeit dienen.

Cato. Erlaube, daß ich mich auch in Rom öffentlich zeige, und einem vermessenen Haufen Furcht einsage. Ich will auf die Mauern eilen, und will wenigstens durch meine Gegenwart den Cäsar halten, denn er ist mir stets verdächtig. Und wenn das widrige Glück heute . . .

Cicero. Cato, deine Gegenwart ist hier nöthig. Meine Befehle sind gegeben; Cäsar ficht. Du mußt dem Senate ein Beyspiel zur Tugend geben und seine sterbende Grösse aufrecht halten. Bleib hier. . . . Ich sehe den Cäsar kommen: Rom hat den Sieg. (**zum Cäsar indem er ihm entgegen eilet.**) Ey, so ist denn durch dich die Republik erhalten worden, und . . .

Cäsar. Ich habe ihr gedient, wie ich hoffe, und du kannteſt mich . . . Petrejus hat sich einen unsterblichen Ruhm erworben: Muth und Geschicklichkeit haben uns den Sieg verschaffet. Wir haben unter den geheiligten Mauern gefochten

um dem blinden Glücke nichts zu überlassen, und heldenmüthige Seele noch mehr anzufeuren. Metellus, Muräna, die tapferen Scipionen, haben, unter den Augen ihrer Hausgötter, die Grösse ihrer herrlichen Namen behauptet: sie haben vor den Augen der Römer denjenigen Muth blicken lassen, durch welchen Asien unterthänig, und Carthago eingeäschert worden ist. Sie alle sind die Ehre und die Stützen des Vaterlandes. Erlaube mir, daß ich von mir nichts sagen darf. Die im Stande liegenden Soldaten des Sylla bieten, wie es scheint, noch dem Tode Trotz, und fordern Krieg. Diese traurigen Ueberwinder so vieler Nationen bedrohen Rom noch mit sterbendem Auge. Wenn solche Kriegsleute für uns fechten, so besiegen wir vollends den ganzen Erdboden. Jedoch Dank sey den Göttern! es giebt noch gröſſere Herzen, auserlesenere Helden, ich meyne ihre Ueberwinder. Catilina war mitten in Niedermetzeln schrecklich: er legte seine Feinde rings um sich nieder, und fand seinen Tod endlich, blutend und mit Pfeilen bedeckt, aber noch immer fechtend, in unseren Gliedern, in die er brach. Es starb Roms Schrecken auf einem Haufen Getödteter. Als Römer verabscheue ich ihn; als Soldat bewundere ich ihn. Ich hatte ihn geliebet; aber ihr sehet, welch ein Herz in mir ist. Saget, ob die Freundschaft in mir der Ehre nachtheilig wurde.

Cicero. Du hast dich meinem Wunsche und meiner Hochachtung gemäß verhalten. Behalt deinen edeln Sinn beständig! Rom müsse in dir seine Stütze stets bewundern. Ihr Götter! gebt, daß dieser Held jederzeit ein Bürger bleibe! laßt diese edele Seele sich niemals ändern! Eine so grosse Tugend müsse zu keiner Zeit gefährlich werden!

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Charlot

oder

Die Gräfinn von Givri

Ein

Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

Vorrede.

Einige Personen von seltnen Verdiensten wollten ihre Fähigkeiten üben, zu der Absicht ward dieses Stück verfertiget. Man findet etwas von Singen, von Tanzen, von Komischen, von Tragischen von Moralischen und Scherzhaften darinne. Diese Neuerung war keinesweges für die öffentlichen Theater bestimmt. In Italien ergötzen sich anjetzt die meisten gelehrten Gesellschaften damit, Stücke aufzuführen, welche von den Comédianten noch nie gespielt worden sind. Diese edle Uebung ist schon seit langer Zeit in Frankreich eingeführt, sogar bey einigen von unsern Prinzen. Nichts ermuntert die Gesellschaft stärker, nichts giebt dem Körper und dem Geiste mehr Anmuth und bildet den Geschmack; nichts verursacht anständigere Sitten, hält von der unglücklichen Spielsucht zurück, und knüpfet die Bande der Freundschaft fester als diese Beschäftigung.

Dieses Stück hatte den Vortheil, von Gelehrten vorgestellt zu werden, die, ohnerachtet ihrer innerlichen Ueberzeugung etwas bessers ausarbeiten zu können, dennoch, mit aller Nachsicht für dessen Mittelmäßigkeit, den größten Eifer darauf wandten, dessen es auch so sehr benöthigt war. Heinrich der Vierte ist zwar eigentlich der Held dieses Stückes; allein er war bereits in einem Stücke: die Jagdlust Heinrichs des Vierten, auf eben diesem Theater erschienen, und man wollte dem nicht nachahmen, dem man nicht gleich kommen konnte.

Personen:

Die Gräfin von Givri, eine Wittwe, die stets der Parthie Heinrichs des Vierten zugethan ist.

Julie, eine Anverwandte und Mündel der Gräfin.

Der Herzog von Bellegarde.

Der Marquis von Givri, ein junger Mensch, bey dem die gehabte Erziehung nichts gefruchtet.

Charlot, der mit dem Marquis zugleich aufgewachsen, und in allen dem vollkommen geworden, was jener vernachläßiget hat.

Frau Aubonne, ehemahlige Amme des Marquis, und Haushälterinn auf dem Schlosse.

Der Haushofmeister, ein guter ehrlicher Mann, der gerne erzählt.

Babet, ein junges Mägdchen, die auf dem Schlosse zum Dienste der Gräfin erzogen worden.

Gvillot, der Sohn eines Pachters.

Verschiedene Hausbediente.

Der Schauplatz ist auf dem Schlosse Givri.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Das Theater ſtellet einen groſſen Saal vor, wo die Bedienten einige Meublen bringen und wegtragen. Der Haushofmeiſter ſitzt am Tiſch; ein Curier in Stiefeln ſteht neben ihm. Frau Aubonne nähet; und Baber ſitzt beym Spinnrade und ſpinnet.)

Der Haushofmeiſter (ſchreibt.)

Vierzehntauſend Thaler! . . Dieſe Rechnung thut mir in der Seele weh . . Wahrhaftig, ich weis nicht wie es die gnädige Frau anfangen will, den König hier auf dem Schloſſe zu bewirthen.

Der Curier. Muß ich noch warten?

Der Haushofmeiſter. Ey, freylich!

Baber. Welch ein glücklicher Tag! Frau Aubonne, er wird hieher kommen, auf dieſes Schloß; dieſer groſſe König, dieſer gütige Herr!

Frau Aubonne (nähend.) Es iſt wahr!

Baber. Aber das ſollte ſie aufgeräumt machen. Ich ſehe Sie beſtändig weinen, oder trauren. Wenn jedermann

lach

lacht, ſingt, läuft, tanzt und ſpringt: ſo behält Sie immer Ihre traurige Miene.

Frau Aubonne. Wenn man ſchon die Brille nöthig hat, ſo lacht man wenig mehr. Lache du, ſo viel du willſt, jedes Ding hat ſeine Zeit.

Der Curier. Fertigen Sie mich doch ab.

Der Haushofmeiſter. Das wird wieder was koſten! . . Aber für dieſen vortreflichen Fürſten kann man nicht zu viel thun.

Der Curier. Machen Sie fort.

Frau Aubonne. Ich hoffe, daß mein Sohn Charlot heute in ſeine Dienſte kommen wird.

Der Haushofmeiſter. Der gute Prinz! . .

Der Curier. Geſchwind! . .

Der Haushofmeiſter. In dem lezten Feldzuge . . belagerte er eine Stadt . . im Champagne . .

Der Curier. Zaudern ſie nicht ſo.

Der Haushofmeiſter. Er war, wie ihm jeder zugeſteht, der erſte zu Pferde und der lezte zu Bette . .

Der Curier. Das ewige Erzählen!

Der Haushofmeiſter. Man hatte bey Lebensſtrafe verboten, einige Lebensmittel in die belagerte Stadt zu bringen . .

Der Curier. Wirds denn bald?

Der Haushofmeiſter. Drey junge Bauern, die durch einen heimlichen Weg etwas zugeſchleppt hatten, wurden ertappt, ihr Proceß war gemacht, ſie ſollten aufgeknüpfet werden.

(Alle, die auf dem Theater ſind, nahen ſich dem Haushofmeiſter und ſtrecken die Köpfe vor, um die Erzählung zu hören. Eine Magd, die kehrte, hört auch zu, indem ſie ihr Kinn auf den Beſenſtiel ſtüzt.)

Frau

Frau Aubonne (ſteht auf.) Die armen Leute!

Babet. Nun?

Der Curier. Machen Sie doch ein Ende!

Der Haushofmeiſter (der immerfort ſchreibt.) Der König . . Vierzehentauſend Thaler in ſechs Monaten! . .

Der Curier. Mein Seel! ich kanns nicht länger aushalten.

Der Haushofmeiſter. Der Kopf ſchwindelt mir, wenn ich daran denke. . . der König begegnete ihnen . . ſeine ausnehmende Gütigkeit . .

(ſie treten alle um den Haushofmeiſter herum.)

Babet. Gab ihnen Pardon, nicht wahr?

Der Haushofmeiſter. Ach! er that noch viel mehr. Er theilte ſein baares Geld unter ſie. Der Bearner, ſagte er, hat nicht viel, wenn ich mehr hätte, ſollten ihrs auch haben.

Alle zuſammen. Der gute König! der groſſe König!

Der Haushofmeiſter. Das iſt noch nicht alles. Es war ein groſſer Brodmangel in der Stadt, man ſtarb faſt vor Hunger; er ſchickte ihnen ſelbſt Lebensmittel; indem er ſie noch belagerte. (er zieht ſein Schnupftuch heraus und wiſcht ſich die Augen.)

Der Curier. Sie bringen mich zum Weinen.

Frau Aubonne. Ich liebe ihn.

Babet. Ich bete ihn an.

Der Haushofmeiſter. Ich erinnere mich auch noch, wie an einem ſolennen Tage ein vornehmer Abgeſendter . . ich weis nicht mehr, welcher? . . zuſahe, als der junge Adel bey ihm zur Audienz gelaſſen wurde, daß ſie den König umringten und ſich ohne den geziemenden Wohlſtand an ihn andrängten. Laſſen Sie ſich das nicht fremde dünken, ſagte der König zum Abgeſandten, ſie drängen ſich mitten in der Schlacht eben ſo zu mir.

Der

Der Curier. Das macht einem Appetit, in seine Dienste treten.

Babet. Ja, mir auch!

Der Haushofmeister. Was sagt Sie darzu? Frau Aubonne.

Frau Aubonne. Ach! ich habe ganz andre Sorgen! (sie setzt sich wieder zum Nähen.)

Der Haushofmeister. Ich will Euch wohl, ehe er ankömmt, noch dreißig Historien von ihm erzählen. Als er einmahl des Abends bey einem Kloster « »

Der Curier. Geben Sie mir nur erst den Brief.

Der Haushofmeister. Du hast recht, da ist er « « Du darfst ihm nur dem ersten Furier geben, der die aufstößt. Reise geschwind, komm bald wieder; die gnädige Frau will gerne wissen, zu welcher Stunde der König uns hier mit seiner Gegenwart begnadigen will. « « Vierzehntausend Thaler! « « und das recht ausführlich « « Die Hälfte ist man schuldig « « Da! geschwind « «

Der Curier. Adjeu Babet! (er geht fort.)

Babet (spinnend.) Frau Aubonne grämt sich beständig. Erzählen Sie Ihr doch noch was.

Der Haushofmeister. Man sieht wohl, warum sie so traurig ist. Unser junger Marquis, den sie gestillt hat, ist ein unbändiger Wildfang, und das geht mir sehr nahe.

Frau Aubonne. Mir noch mehr als Ihnen.

Der Haushofmeister. Ihr Sohn hingegen ist Ehrfurchtsvoll, höflich, und sucht jedermann zu gefallen.

Babet. Ich gestehe es, Charlot ist ein sehr artiger Bursche.

Frau Aubonne. Unser Marquis kann sich noch bessern.

Der Haushofmeister. O nein, er hat nichts Freundschaftliches, das Uebel ist unheilbar.

Frau

Frau Aubonne. Jedes Temperament giebt endlich einer guten Erziehung nach.

Der Haushofmeiſter. Die Fehler des Verſtandes laſſen ſich wohl verbeſſern, aber ein böſes Herz ändert ſich niemals.

Zweyter Auftritt.

Guillot. Die Vorigen.

Guillot. (kömmt gelaufen)

Ach, der böſe garſtige Marquis!

Frau Aubonne. Nun, womit willſt du uns wieder den Kopf warm machen?

Guillot. Mit ein paar derben Maulſchellen, die er mir gegeben hat. Das iſt bis dato noch das einzige Geſchenk. Eine möchte noch hingehen, aber ein paar!

Baber. Gut! er wird dich vor Freuden maulſchellirt haben. Jedermann iſt über die Erwartung des Königs ſo auſſer ſich, daß man nicht weis, wo man hinſchlägt.

Frau Aubonne. Gieb dich zufrieden.

Der Haushofmeiſter. (indem er immer ſchreibt) Es iſt indeſſen doch ſchlecht! . . Die Frau Gräfinn will nicht, daß man ihren Leuten ſolche Careſſen machen ſoll; und Guillot iſt der Sohn eines Pachters, der Geld hat.

Guillot. Gewiß!

Der Haushofmeiſter. Und ſehr langſam im bezahlen iſt.

Guillot. Das kann ſeyn.

Der Haushofmeiſter. Guillot hat ein gut Gemüth.

Guillot. Ja!

Der Haushofmeiſter. Iſt ein guter einfältiger Tropf.

Gvillot. Nicht ſo ganz!

Babet. Wodurch haſt du dir denn alſo die Maulſchellen von dem Marquis zugezogen?

Gvillot. Er iſt eiferſüchtig, er liebt dich.

Babet. Iſt das wahr? . . Du ſagſt, ich gefalle ihm?

Gvillot. O, du gefällſt ihm eben nicht ſo ſehr. Aber er liebt dich zum Zeitvertreib, wenn er nichts zu thun hat. Ich ſoll dich, wie du weiſt, heyrathen, und zum Hochzeitgeſchenke giebt er mir Ohrfeigen.

Babet. Der Herr Marquis liebt mich alſo?

Frau Aubonne. Welche Thorheit! Der Marquis iſt mit der Muhme unſrer gnädigen Frau, mit der ſchönen Julie verſprochen. Dieſes vortrefliche Muſter der Schönheit und Vernunft habe ich lange Zeit unter meiner Aufſicht gehabt, ich habe ſie ſelbſt gebildet; dieſe liebt er, und nur für ihn iſt ſie beſtimmt.

Gvillot. Schön! Er will alſo zwey auf einmal haben. Die jungen groſſen Herren nehmen ſich verteufelt viel heraus, alles wollen ſie haben, die Weiber bey Hofe, in der Stadt und auch noch auf den Dörfern, alles nach der Reihe. Ueberall nehmen ſie das beſte und lieben doch nichts. Sie können mir meine Babet laſſen, zum Henker! Jedem das Seinige.

Babet. Du liebſt mich alſo aufrichtig?

Gvillot. Ja, mit aller Herzhaftigkeit. Ich liebe dich ſo ſehr, ſiehſt du, daß, wenn mir der Charlot der hübſche Burſche in den Weg kömmt, und ich ſehe, daß Babet ein Auge auf ihn wirft, ich ihm gleich auf ſein ſchönes Geſicht wenn ich das Herz hätte, die beyden derben Ohrfeigen wieder geben möchte, die ich davon getragen habe.

Frau Aubonne. Meinem Sohne Ohrfeigen?

Gvillot. Ey ! ! verſteht ſich, wenn ich Herz hätte ! ! aber das habe ich niemals, bey Charlot fällt mir der Muth.

Der Haushofmeiſter. (der bisher immer geſchrieben hat) Nein, ich kann dieſe Ausgaben nicht mehr beſtreiten. Ach! die vornehmen Leute in Frankreich richten ſich alle zu Grunde. Da muß man das Gehölze wegſchlagen laſſen, für hohe Zinnſen borgen, und allezeit hält man ſich an den Herrn Haushofmeiſter ! ! doch, ich erzählte euch, daß nahe bey einer Abtey eine alte Baroneßin, und ihre artige Tochter den König erblickten, der gerade auf ſie zukam. Der Herzog von Bellegarde war ſein Vertrauter. Das iſt ein braver Herr, den jedermann lobt. Die Gräfin iſt ſeine nächſte Verwandte, er wird unſer Feſt auch mit ſeiner Gegenwart beehren.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marquis. (Sie ſtehen alle auf.)

Der Marquis.

Mein alter Mährgenerzähler, ich brauche Geld. ! ! Guten Morgen, ſchöne Babet; guten Morgen, Amme. (zu Gvillot.) Ha, biſt du auch da, Schurke? Wenn du dich jemals der Babet wieder näherſt, zumal in meiner Gegenwart, ſo will ich dir mit Prügeln noch beſſer den Weg weiſen.

Gvillot. Das iſt ein Teufel von Marquis!

Der Marquis. Geh, pack dich.

Babet. Ey, mit Erlaubniß, nicht ſo zornig, nicht ſo ſehr gedrohet? Was hat Ihnen denn Gvillot gethan?

Frau Aubonne. Solche Grobheit ſteht Leuten von Geburt ſehr übel an, ich habe es Ihnen hundertmal geſagt . . . aber ſie achten nicht drauf; Sie wollen, daß ich noch vor Schmerz und Scham ſterben ſoll.

Der Marquis. Geht, Ihr ſprecht albern . . Herr Zahlmeiſter, ſchaffe Er mir gleich ſechshundert Thaler baar Geld.

Der Haushofmeiſter. Ich habe keines, mein Herr.

Der Marquis. O! habe er immer welches! Ich brauche es für meine Hunde, für meinen Stall, für meine Jagdpferde, und zu andern Luſtbarkeiten. Ich habe wenig Geld und doch viel nöthig. Herr Schatzmeiſter, zahle Er aus, die Zeit iſt edel.

Der Haushofmeiſter. Sie ſind kaum mündig geworden, ſo erſchöpfen Sie meine Caſſe ſchon! Und welch eine Zeit wählen Sie darzu? Wie! An eben dem Tage, da der König und ſein ganzer Hofſtaat zu uns kömmt! Bedenken Sie doch, was das für Aufwand verurſacht!

Der Marquis. Ich wäre dergleichen Beſuche gern überhoben. Mein kleiner Prácepter, den man neulich fortſchickte, ſagte mir immer, daß meine Mutter mich noch ruiniren würde, nun ſehe ich, daß er recht hat.

Frau Aubonne. Pfui! welche ſchändliche Reden! Seyn Sie edler geſinnt, verehren Sie die gnädige Frau. Das hätte ich nicht vermuthet, als ich Sie ſäugete, daß Sie ein ſo hartes Herz haben würden.

Der Marquis. Ihr ſeyd mir zuwider.

Frau Aubonne (weinend) der Undankbare!

Gvillot (in einem Winkel) Sein Herz iſt eben ſo hart wie ſeine Hände.

Babet. Er wird täglich gröber . . Sie lieben den König nicht! Sie garſtiger Herr!

Der Marquis. Ey, ja doch.

Babet. Nein, Sie lieben ihn nicht.

Der Marquis. Ja, ſage ich dir, ich liebe ihn ‚ ‚ ‚ wie er liebt ‚ ‚ wie er liebt ‚ ‚ wenig genug, das iſt ſo die Mode. Aber dich liebe ich recht ſtark.

Der Haushofmeiſter. (ſchreibend) Und das Geld noch mehr.

Der Marquis. Gebe er mir geſchwind welches. (zu Guilier, der in einem Winkel ſteckt) Ha! ha! ich ſehe dich wohl, warte nur, Schurke!

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Vorige.

Die Gräfinn. (zum Marquis.)

Finde ich Euch hier? Ich ſuche Euch überall? Was für bäueriſche Sitten! Beſtändig ſteckt er beym Geſinde; mit denen geht er am liebſten um, mich vermeidet er.

Frau Aubonne. Wir wollen ihn eben zu Ihnen ſchicken, aber er hört nicht. Er begegnet mir ſehr ſchlecht.

Die Gräfinn. Gebt euch zufrieden, Amme. Ich laſſe Euch Gerechtigkeit wiederfahren, und mein Sohn iſt Euch ein gleiches ſchuldig. Er wird ſchon gelinder werden.

Frau Aubonne. Ach! Sie wiſſen nicht, was ich von ihm erdulten muß.

Die Gräfinn. Ich weis, als er noch in der Wiege bey einer ſchweren Krankheit lange für tod gehalten wurde, daß Ihr ihm das Leben erbieltet. Dieſes muß niemals aus ſeinem Gedächtniſſe kommen. Wenn er Euch nicht liebte, wen könnte er ſonſt lieben? Laßt mich mit ihm reden.

Frau Aubonne. Gott gebe, daß die gnädige Frau durch ihre mütterliche Sorgfalt sein Herz erweichen möge!

Der Marquis. Was für Zwang.

Die Gräfinn. (Zum Haushofmeister) Und Ihr, habt Ihr alles in Bereitschaft? Ihr wißt, wie wohl ich eure Sorgfalt zu erkennen fähig bin.

Der Haushofmeister. Gnädige Frau, alles ist bereit. Aber die Ausgabe ist stark, sie beläuft sich zum wenigsten auf , , auf , ,

Die Gräfinn. Was thuts? Das Herz rechnet nicht; Nichts muß uns zu kostbar seyn, wenn der würdigste König uns mit seiner Gegenwart begnadigt. (Zu ihren Leuten.) Seyd so gut, und entfernt Euch.

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Der Marquis.

Die Gräfin.

Ihr tretet in die Jahre, mein Sohn, wo es Zeit ist, daß eure Mutter, auf die Ihr zwar wenig achtet, die Euch aber nichts verschweigen darf, ohne Furcht und ohne Härte aufrichtig mit Euch spreche, und euch Herz erforsche. Ich will nicht mehr daran denken, daß Ihr seit euern ersten Jahren meine zärtliche Aufmerksamkeit verworfen habt, daß eure mannigfaltigen Lehrmeister, trotz aller ihrer Sorgfalt Euch nichts beybringen konnten, da doch der Sohn eurer Amme, dem Ihr so geringschätzig begegnet, alles mit leichter Mühe lernte, was ihr verabsäumtet, und daß Charlot, der sich stets gefällig bezeigt, mit größtem Eifer dasjenige thut, was doch eure Pflicht wäre.

Der Marquis. Sie wollen es vergeſſen, und reden doch beſtändig davon! Ich bekenne es, Charlot iſt ein ſehr gelehrter Held. Ich bin es recht wohl zufrieden, daß er ſtudirt, und daß Grillet noch darzu auf Academien gehe. Die Gelehrſamkeit ſchickt ſich für ſie, aber nicht für Leute von meinem Stande; ich haſſe das Latein, es iſt meinem Adel unanſtändig; und was man auch dagegen ſagen mag, ich habe vortrefliche Officiers geſehen, die nicht einmal leſen konnten.

Die Gräfinn. Wenn ſie es gekonnt hätten, mein Sohn, ſo wären ſie noch vortreflicher geweſen. Ich habe viele derſelben gekannt, welche den ſchönen Wiſſenſchaften mit vielem Vortheile obliegen, indem ſie zugleich ihre Sitten verbeſſerten. Ein ausgebildeter Verſtand ſchadet der Herzhaftigkeit nichts. Ich verlange keinesweges, daß ein Officier, auſſer der Wiſſenſchaft ſeiner Pflichten, noch eine düſtre und eitle Gelehrſamkeit beſitze. Jedoch wiſſet, daß der König, den man ſo ſehr bewundert und liebt, einen ſehr aufgeklärten Verſtand hat.

Der Marquis. Den habe ich nicht.

Die Gräfinn. Seyd darauf bedacht, ihm bey der Armee oder am Hofe zu dienen.

Der Marquis. Ich denke ſchon darauf.

Die Gräfinn. Es wäre gut, wenn an dieſem glücklichen Tage ſeine königliche Hand den Contract in Gnaden beſtätigte, der Euch mit Julien verbindet. Sie iſt eure Anverwandte; ſie muß Euch gefallen, da ſie ſo liebenswürdig, jung und reich iſt.

Der Marquis. Sie iſt reich? deſto beſſer? Wir wollen gleich heyrathen.

Die Gräfinn. Iſt es möglich, daß man in euren Alter einzig auf das Vermögen ſehen kann?

Der Marquis. O, ich liebe ſie auch, Julie hat viel Reitzungen, ſie gefällt mir ſehr, aber ich gefalle ihr nicht.

Die Gräfinn. Ach mein Sohn, lernt Er ſie weiblich kennen. Eure Geſpräche, euer Ton machen ſie vielleicht ſo verderbenſpeyend. Ohne ein wenig Kunſt zu ſchmeicheln erhält man nichts, die Grobheit gewinnt kein Herz.

Der Marquis. Ich bin natürlich.

Die Gräfinn. Ja, ſeyd aber auch liebenswerth; die bloſſe Natur iſt zuweilen ſehr unverträglich. Eures gleichen ſind artig, warum? ſie haben diejenige Erziehung erhalt, welche die Stelle der Tugend vertritt, ſie iſt ihren Seelen eingeprägt; und wenn dieſer Vortheil auch nicht die Tugend ſelbſt iſt, ſo iſt er doch ein edles Bild davon. Man muß ſeiner Frau, man muß ſeinem Könige zu gefallen wiſſen, ſich auf kluge Art zurück ſetzen, nicht blos auf ſich ſelbſt bedacht ſeyn, die unbändige Gemüthsart bezähmen, der Ihr Euch zu ſehr überlaſſen habt. Mein Sohn, was braucht man zu einem glücklichen Leben? Nichts, als: zu leben wiſſen.

Der Marquis. Bey dem Könige wollen wir ſchon ſehen, wie ich mich verhalten werde. Mit Julien iſt es eine ganz andre Sache, ſie ſieht mir recht wohl an. Aber wenn ichs frey ſagen ſoll, ich kann es nicht leiden, daß der gelehrte Charlot ihr immer nachgeht und mit ihr liebäugelt. Er macht ihr ſogar Liebergen.

Die Gräfinn. Ihr habt mich zum Beſten; der Sohn eurer Amme ſollte Euch eiferſüchtig machen?

Der Marquis. Ja, ich verhehle es nicht, ich bin gegen alle die Leute aufgebracht, die gar zu ſehr zu gefallen ſuchen. Ich liebe den Charlot nicht, er wird hier mehr als zu viel geliebt.

Die Gräfinn. Könnt Ihr ein ſo verhärtetes Gemüth haben? das iſt nicht möglich. Dieſer ſchätzbare junge Menſch, kann der durch ſeine Verdienſte ſich eurer Haß zuziehen? Ich habe ſeiner Mutter ſo viel zu danken, ſie hat mir ſogar meinen einzigen Sohn erhalten. Liebt doch ein wenig den ihrigen dafür. Da Ihr von einerley Milch genähret ſeyd, ſo muß auch einer den andern unterſtützen. Hegt Freundſchaft, beſt

Freund-

Freundſchaft, hegt Erkenntlichkeit! Wenn Ihr undankbar wäret, was hätte ich noch zu erwarten? Ich müßte ſterben oder Euch haſſen.

Der Marquis. Sie erweichen mich, gnädige Frau. Ich ſchwöre Ihnen, meine Pflicht, die Natur und Ihre Ermahnungen auf immer zu verehren.

Die Gräfinn. Bey dieſer Ehrfurcht mein Sohn, wünſchte ich noch ein ſüſſer Wort von Euch zu hören.

Der Marquis. Ja, die Ehrfurcht vereinigt ſich mit der Liebe, die mich einnimmt.

Die Gräfinn. Möchte doch euer Herz beſtätigen, was euer Mund ſagt.

Sechſter Auftritt.

Die Gräfinn. Der Marquis. Charlot.

Die Gräfinn.

Kommt mein lieber Charlot. Der Marquis hat mir verſprochen, daß er künftig euer beſter Freund ſeyn will.

Der Marquis (wendet ſich um.) das habe ich nicht verſprochen.

Die Gräfinn. Dieſer groſſe Tag der Freude muß alle Traurigkeit entfernen. Wo iſt eure Mutter?

Charlot. Sie meint beſtändig. . . Gnädige Frau, ich flehe für mich dero mächtigen Beyſtand, Ihren Schutz, Ihre mir ewig ſchätzbare Gütigkeiten und dis Herz an, welches ſeiner erlauchten Vorfahren ſo würdig iſt. Sie wiſſen, daß ich Ihrem Herrn Sohne jederzeit unterwürfig geweſen bin, ohne mich jemahls zu beklagen. Ihnen, gnädige Frau, mein Leben zu widmen, iſt mein ſtärkſter Wunſch. . . Der Held von Frankreich, die Stütze des Vaterlandes, der König aller

redlich Geſinnten, der König, der die Wut der Aufrührer mit ſo vieler Tapferkeit gedämpft hat, dieſer König ſchenkt Ihnen heute in dieſem angenehmen Aufenthalte ſeine Gegenwart, und blos um ſeinetwillen könnte ich mit Seufzen einen Ort verlaſſen, wo Sie leben. Ich ſuche kein Glück. Allein, vergeben Sie meiner Kühnheit, meiner Jugend, man hat mir die Gnade und den Muth dieſes Fürſten ſo ſehr gerühmt, daß ich mich mit gröſtem Eifer bey den glücklichen Franzoſen wünſche, die unter ſeiner Anführung fechten. Ich verlange kein für Geld feiler Soldat zu ſeyn, freywillig wage ich mein Blut zum Dienſte dieſes Königs, da ich gewiß bin, bey Ihnen, gnädige Frau, eine ſichere Freyſtadt zu finden. Has die Partie, welche ich ergreife, dero gnädigen Beyfall?

Die Gräfinn. Ich würde eben das thun, wenn ich an deiner Stelle wäre. Mein Sohn wird ohne Zweifel mit eben ſo viel Begierde als du, unter ſeinen Befehlen zu fechten wünſchen.

Der Marquis. Ey! mein Gott, ja doch .. Muß man mich denn immer mit dem Freund Charlot in Vergleichung ſetzen? Die widerwärtige Cammeradſchaft!

Die Gräfinn. Liebe ihn, mein Sohn. Alles ſey vergeſſen; Gieb ihm deine Hand zum Zeichen deiner Freundſchaft.

Der Marquis. Nun gut, da iſt ſie .. aber ..

Die Gräfinn. Kein Aber!

Charlot. (nimmt die Hand des Marquis und küßt ſie.) Ich verehre, ich liebe in Ihnen Ihre Frau Mutter. Niemals habe ich meine Pflicht vergeſſen, und ſtets werde ich mich ſo gegen Sie verhalten, wie ich ſchuldig bin.

Der Marquis. Geh .. ich bin völlig zufrieden.

Die Gräfinn. Sein gutes Herz entdeckt ſich, das meinige ſchöpfet neue Hofnung .. Welcher Lärmen! welch Getümmel?

Sie=

Siebender Auftritt.

Die Vorigen.

(Viele Livrey-Bediente und Hausgeſinde dringen häufig herein. Gvillot und Baber ſind die erſten. Julie und Frau Aubonne kommen ganz langſam hintennach zuletzt kömmt der Haushofmeiſter.)

Gvillot. (indem er herzu läuft.)

Der König kömmt!

Alle zuſammen. Es iſt der König!

Gvillot. Es iſt der König! Es iſt der König!

Baber. Es iſt der König! Ich ſehe ihn, wie ich dich ſehe. Er war noch etwas entfernt, aber er hat ein gutes Anſehen.

Gvillot. Theilt er auch Ohrfeigen aus?

Die Gräfinn. Kaum kann ich mirs einbilden, daß er ſo bald ankommen ſollte, man vermuthet ihn erſt auf den Abend. Jedoch ſeine Gnade beſchleunigt dieſen glücklichen Augenblick. Wir wollen ihm alle entgegen gehen.

Julie. Ich folge Ihnen . . doch ich erröthe, da ich mich ſo lange bey meiner Toilette aufgehalten, und noch nicht ganz fertig bin. Iſt er es denn auch gewiß?

Gvillot. Sehen Sie ihn denn nicht? da kömmt er ja durch den Vorhof mit den vielen Leuten.

Baber. Er iſt ſehr ſchön . . Er iſt es höchſt. Die Mädgen aus dem Dorfe ſind alle um ihn herum. Ich muß auch dabey ſeyn. (ſie gehet und kömmt wieder.)

Die Gräfinn. O! nun warte ich nicht länger.

Julie. Er iſt es nicht.

Fabel.

Baber Er iſt es aber.

Goillot. Ich kenne ihn gar zu gut. Alle Welt ſpricht ja, daß ers iſt, die Sache iſt klar.

Der Haushofmeiſter (kömmt mit abgemeſſenen Schritten.) Sie haben ſich alle nach ihrer löblichen Gewohnheit geirrt. Gnädige Frau, ein Poſtillion, den ich abgeſchickt hatte, ſich recht genau zu erkundigen und Ihnen Nachricht zu bringen, wurde von einem Haufen neugieriger Leute begleitet, theils giengen verlumpt, theils mit Felde verbrämt. Es waren vortrefliche Paſtetenbecker, italiäniſche Schauſpieler, Seiltänzer, Muſicanten, Querpfeiffer, Hautboiſten, Waldhornſten, Trompeter, Gratulanten und Marionettenſpieler. Jedermann ſchreye auf dem Wege: der König kömmt! das Dorf und die Nachbarn ſchreyen es nach; Unſten in ihrem Hofe glaubt man es ſteif und feſt. Gerade ſo geht es zu, wenn man eine Hiſtorie ſchreibt.

Goillot. Sind wir nicht alle rechte Narren!

Die Gräfinn. Aber wenn kömmt er denn?

Der Haushofmeiſter. Dieſen Abend.

Die Gräfinn. Wir haben alſo Zeit genug, ihn recht wohl zu empfangen. Mein Sohn, führe die ſchöne Julie zurück. Lebe wohl, Charlot.

Der Marquis. Dieſer Charlot iſt mir doch recht zur Laſt.

(ſie gehen alle ab, die Gräfinn und Frau Jubonne bleiben zurück.)

Die Gräfinn. Komm meine liebe Aubonne, und ſeufze nicht mehr. Ich habe es feſt beſchloſſen, meinen Sohn gut anzuheirathen. Er ſoll dem Könige dienen, und ich will ſein Glück machen. Dieſe Freude wollen wir beyde gemeinſchaftlich genießen. Ich wollte daß ich alle, die mir angehören, reich und glücklich machen könnte! das iſt die Stütze, der Troſt und die Wolluſt dieſes Lebens.

Frau

Frau Aubonne. Sie machen mich beſtürzt. O wenn doch mein betrübtes Herz Ihrer ausnehmenden Gütigkeiten würdiger wäre!

Die Gräfinn. Wer iſt ihrer wohl würdiger als du?

Frau Aubonne (ſehr traurig.) Ach!

Die Gräfinn. Dein beſtändiger Kummer ſchlägt alle unſre Freude nieder.

Frau Aubonne. Es iſt wahr, dieſer herrliche Tag ſollte alle Traurigkeit verbannen.

Die Gräfinn. Komm, beſtelle Muſik für unſre Leute, ſie ſollen tanzen. Dein Sohn wird uns behülflich ſeyn.

Frau Aubonne. Mein Sohn? . . Gnädige Frau . . Nun wohlan!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Julie. Frau Aubonne. Charlot (im Hintertheile des Theaters.)

Julie.

Endlich werde ich dieſen vortreflichen Heinrich ſehen; dieſen tapfern und gütigen König, der zu gefallen und zu ſiegen weiß; der zu gleicher Zeit ſein Königreich und unſre Herzen erobert, dem Mars und Amor zur Seiten geht, der über Aufrührer, Italiener, Helden und Schönen triumphirt.

Char-

Charlot. (vor ſich) Sie liebt dieſen groſſen Helden, ſie denkt eben wie ich.

Julie. Ich glaube, Liſette hat mich recht gut aufgeſetzt. Wie gefalle ich dir?

Frau Aubonne. Ganz vortreflich. Sie würden wohl nicht böſe, verzeihen Sie mir meine Freyheit, wenn Ihre Reitzungen die Augen dieſes gekrönten und ſiegbaften Helden an ſich zögen?

Julie. Ja, blos ſeine Augen; . Er hat ein ſehr zärtlich Herz, wenigſtens hat man mir es geſagt, aber darauf mache ich keinen Anſpruch. Ich will weder eine Sprode noch eine Coquette vorſtellen; . O weh! ich ſehe, daß mir noch ein Bruſtbouquett fehlt.

Charlot. Ein Bouquett! hurtig. (er geht fort.)

Frau Aubonne. Nun wohl, ſchöne Julie, dieſer groſſe Prinz wird ſie heute noch ſelbſt verheurathen. Wenigſtens wird er den entworfenen Contract unterzeichnen, den ihm die gnädige Frau bey Vorſtellung ihrer Perſon überreichen wird. Es ſcheint aber, daß ſie nur mit vieler Gleichgültigkeit daran denken, ich glaube ſogar einigen Widerwillen an Ihnen zu bemerken.

Julie. Ach! wie kann man auch verlangen, daß mein Herz gerühret ſeyn ſoll? Es muß ſich dem übergeben, der es niemals zu erhalten geſucht hat! Unſre würdigſte Gräfinn hat mich in dieſem Schloſſe auferzogen, ſeine Sorgfalt hat mich geleitet, und ich bin für ihren Sohn beſtimmt, bey dem ich niemals den geringſten Gedanken bemerkt, welcher der Liebe ähnlich wäre. Er hat mir niemals die ſanften Gefälligkeiten erzeigt, welche die Kennzeichen einiger Zärtlichkeit ſind. Er iſt mürriſch, er iſt hart, diß muß mich beunruhigen. Er iſt eiferſüchtig, und weis doch nichts von Liebe. Die tugendhafte Mutter liebe ich mit der gröſten Heftigkeit, vor dem Sohne erzittre ich. Widrige Gemüthsart! Sein Weſen, ſein rauher Ton, ſeine Grobheit betrüben mich auf das empfindlichſte. Ich kann mich einer traurigen Ahndung nicht erweh-

ren

un. Die Natur hat mir ein redliches und zärtliches Herz geſchenkt, und ich möchte meinen Mann gerne lieben können.

Frau Aubonne. Reden Sie frey. Entdecken Sie ein Herz, das ſich ungern verbirgt. Sie haſſen den Marquis.

Julie. So ſehr, als er es verdient. Dieſer Widerwille iſt unüberwindlich. Seiner Mutter kann ich es nicht geſtehen. Sie hat mich ſeit funfzehn Jahren mit Gütigkeiten überhäuft, ich würde ihr Herz auf das grauſamſte kränken. Ich kann ſie weder hintergehen, noch mich ihr entdecken. Siehe das ſind meine Geſinnungen, mein Kummer, und mein Verlangen.

Frau Aubonne. Dieſe Heyrath würde alle unglücklich machen. Ach! wie ſollen wir uns aus dieſem Abgrunde heraus reiſſen?

Julie. Und was wird aus mir werden? Wie ſoll man es machen? . . Du antworteſt mir nicht, du denkſt traurig nach? . . Meine liebe Aubonne!

Frau Aubonne. Nun?

Julie. Könnteſt du nicht auf eine vorſichtige Art die Gräfinn bereden, die Sache noch aufzuſchieben? Du weiſt ſie zu regieren, ſie folgt dir. Durch deine ſchmeichelhafte Reden würdeſt du ſie vermögen, mir zu meinem Entſchluße noch Zeit zu laſſen. . . Allein, antworte mir doch!

Frau Aubonne. Ach; . . Ja, meine liebe Julie . . . Ihr Verlangen iſt billig . . es ſoll erfüllt werden.

Zweyter Auftritt.

Julie. Frau Aubonne. Charlot.

Charlot.

Gnädiges Fräulein, diß Bouquett habe ich in ihrem Zimmer gefunden.

Julie

Julie. Es iſt nicht das meinige . . Dieſes aber iſt viel beſſer, wohl gewählt und anſehnlicher . . O meine Liebe! wie galant und artig iſt dem Sohne! Er ſetzt mich täglich mehr in Verwunderung. Iſt es wahr, daß er uns verläßt?

Frau Aubonne. Er will dem Könige dienen.

Julie. Wir werden ſeine Entfernung beklagen.

Charlot. Ich kenne meine Pflicht. Ich würde höchſt vergnügt ſeyn, mein Leben dem Dienſte der unvergleichlichen Julie würdig aufzuopfern. Glücklich iſt der, welcher bey Ehre und Gefahr ſein Leben zwiſchen einem Helden und Ihnen theilen könnte! Glücklich! dem ſeine hohe Geburt erlaubt, dieſe ſo edle Hofnung zu unterhalten! . . Ich, den das Schickſal in die unterſte Claſſe geſetzt hat, kann mich nur von ferne dem Ruhme nähern; und wenn jemals eine glückliche Gelegenheit meinen Muth zum Vortheile meines Fürſten begeiſtert: ſo werde ich mich beglückt ſchätzen, wenn Ihre Gunſt zum Lohne für mein vergoßnes Blut, mich eines flüchtigen Andenkens würdiget.

Julie. Ach! ich werde zeitlebens an Euch denken! wie könnte ich Euch vergeſſen, da ich mit euch auferzogen bin? Aber Ihr werdet dieſes Haus nicht auf immer verlaſſen. Die Gräfinn und ihre großmüthigen Wohlthaten, Eure ſehr gute Mutter, und wenn Ihr erlaubt . . Ich ſelbſt, alles muß euch wieder zurück rufen. Jedermann liebt Euch hier. O meine Liebe, befiehl ihm doch, daß er recht oft zurücke kömmt.

Frau Aubonne. (ſeufzend) Ach! ich werde keine lange Entfernung erdulten können!

Charlot. Ach! liebſte Mutter! meinem Herzen fehlen die Worte. Beſchreibe Sie ihr die Größe meiner Erkenntlichkeit! Sage Sie ihr auf das Dündigſte, was ich nicht auszudrücken fähig . .

Julie. Charlot ‥ nein ‥ mein Herr ‥ mein Freund ‥ Mutter! der Name Charlot ‥ paßt ganz und gar nicht ‥ zu ſeiner Perſon!

Frau Jubonne. O, die Namen thun nichts bey der Sache ‥ Aber Sie ſind ſehr gütig.

Julie. Charlot ‥ meine Liebe ‥

Frau Jubonne. Nun?

Julie. Wie kömmt es, daß dein Sohn dem Marquis in allen Stücken ſo unähnlich iſt? Bey dem einen hat alle Mühe und Kunſt nichts ausrichten können, bey dem andern ſcheint die Natur alle ihre Geſchenke ohne Maas verſchwendet zu haben

Frau Jubonne. Sie ſchmeicheln ihm zu viel.

Julie. Ich werde vielleicht die Ehre haben, heute alle dem Könige zu tanzen. Ich möchte mich gerne ein wenig darauf üben ‥ (zu **Charlot**) Ihr tanzt unvergleichlich ‥

Charlot. Ich verdiene nicht ‥

Julie. Das iſt ja nichts unerhörtes. Ihr habt viele Wiſſenſchaften und Künſte gelernt, wodurch die Hofleute ſich bemerkenswerth machen Fechten, Zeichnen, Tanzen, Muſik ‥ mit einem Worte alles, wozu ihr nur Luſt gehabt; und daß verurſacht eurer Mutter das vollkommenſte Vergnügen. Ich möchte gern einige Schritte noch beſſer in meiner Gewalt haben, und ich werde viel beſſer tanzen, wenn ich euch zum Muſter nehme.

Charlot. Ach! nur Sie können zum Muſter dienen ‥ doch die Ehrfurcht und mein Dienſteifer zwingen mich, zu gehorchen ‥ Erlauben Sie, daß ich eine Violine holen darf.

Julie. Nicht doch ‥ Ihr ſingt ſo commuthig, und eure Stimme wird die Cadence beſſer abtheilen, als die Violine. Setz dich Mutter, und ſieh deinem Sohne zu.

Frau Aubonne (ſetzt ſich) Mein Herz darf ſich gar nicht über das alles wundern, was ich ſehe!

(Julie und Charlot tanzen; er ſingt, und ſänge erſt mit tarala lara an)

Charlot ſingt nach der Melodie des Tanzes:

Em jeder iſt ihr unterthan
Vom Königz bis zum Bauersmann
Und nimmt von ihr Geſetze an.
Verwegner, meide die Gefahr!
Gefährlich iſt ein Augenpaar
Das reizt, und dir der Hofnung Troſt entzichet!
Das tödtet, wenn man auch entfliehet.

Julie. (nachdem ſie einmal die Strophe durchgetanzt hat) Ihr habt alſo dies Liedgen gemacht?

Charlot. Gnädiges Fräulein, es iſt ein ſchwacher Abriß einer ſchüchternen Liebe. Die Verſe ſchicken ſich ſchlecht zur Muſik, Ihr Geſchmack wird ſie ohne Zeifel ſehr verwerflich finden.

Julie. Sie beleidigen ja niemand . . wie könnten ſie mir mißfallen, und meinen Zorn erregen? . . Sie ſind ja nicht auf mich gemacht.

Charlot. Auf Sie! . . Ich würde es niemals wagen, die Ehrfurcht ſo zu verletzen . . Ihre Reizungen zu erniedrigen . .

Julie. So kann ich ſie alſo noch einmal anhören. Friſch, vollendet eure Lection.

Frau Aubonne. Sie machen mir beede ein unendlich Vergnügen. Ich wollte nur, daß die Gnädige Frau daran Theil nähme.

(Sie fangen wieder an zu tanzen, Charlot wiederholt das vorige Lied Hernach ſingt er folgendes, wornach ſie tanzen.)

Der Herr der lebenden Natur:
Die Liebe, herrſcht aus dieſen Augen,

Du

Du Zierde unſrer Flur!
Wird ſie auch ſelbſt dein Herz beſiegen,
Wie reizend wird der Tag verfliegen,
Welch Glück für unſre Flur!
Welch Glück für unſre Welt!
Dann jauchzen wir bey Hymens Kerzen,
Dann theilſt du mit dem größten Held
Die Herrſchaft über unſre Herzen.

Dritter Auftritt.

Der Marquis kömmt und ſieht ſie tanzen. Frau Aubonne ſitzt und nähet.

Der Marquis.

Die Herrſchaft über unſre Herzen! . . Schöne Erbin, Sie ſind mit dem Herrn Charlot ziemlich familiär. Sie tanzen hier in einem Winkel nach ſeinen Liedergen herum?

Charlot. Warum nicht?

Julie. Ich dächte, es wäre mir wohl erlaubt, in Gegenwart der Frau Aubonne Lection bey ihm zu nehmen.

Der Marquis. Er giebt Lection! Wahrhaftig, er hat das Anſehen darzu. Profitiren Sie viel, und bezahlen Sie es auch theuer?

Julie. Ich bin ihm dafür Erkenntlichkeit ſchuldig. Wenn Sie dieſer Vorzug beleidigt, mein Herr, wenn Ihnen mein Tanzen verdrüßlich fällt, warum haben Sie nicht auch ſo gut tanzen gelernt?

Der Marquis. Der Donner.

Charlot. Mäßigen Sie ihren ungerechten Zorn, mein Herr. Sie haben Ihrer verehrungswürdigen Mutter das Wort gegeben, mich mit einiger Freundſchaft zu beehren,

mein Herz verdient ſie, und ich ſchmeichle mir damit. (er zeigt auf Julien.) dieſes vortrefliche Fräulein, der Sie ſelbſt Ehrfurcht ſchuldig ſind, hat mich Ihrer Befehle gewürdiget. Dieſe Befehle ſind heilig, jedermann ſollte ihnen gehorchen; und ich glaubte, Ihnen mein Herr, durch meinen Gehorſam ſelbſt einen Dienſt zu erzeigen.

Frau Jubonne. Charlot weis ihn gut einzutreiben und zu beſchamen.

Der Marquis. Wenn das Plappermaul redt, ſo kann ich ihm faſt gar nicht antworten. . . Höre Burſche, ich verbiete dir, (Charlot ſieht ihm ſteif in die Augen.) Dir! daß du, wenn ich hier bin, nicht mehr Verſtand zeigen ſollſt, als ich.

Frau Jubonne. Welcher Einfall!.

Julie. Ey, wie ſoll er das denn machen?

Der Marquis. Er übertrift mich allezeit . . ſolche Unverſchamtheit fällt verdrieslich. Ich kann es nicht leiden, daß er bey Ihnen ſteckt . . Mit einem Worte, das ſteht mir gar nicht an, daß man mit dem Charlot tanzt.

Julie (zu Frau Jubonne) O meine Liebe! was für einem Manne ſoll ich mich aufopfern! (zum Marquis) Geben Sie, Ihr Zorn iſt hier zur Unzeit angebracht. Ich habe es nicht nöthig, Verweiſe von Ihnen anzunehmen, und ich werde niemals einen Tyrannen zum Gemahl erwählen.

Frau Jubonne. Sie verdienen dieſe Beſchimpfung, mein Herr, Sie machen ſich verhaßt. Sie ſind nicht artig, nicht freundlich, nicht behutſam; Sie ſollten Julien mehr Ehrfurcht erzeigen, nur mehr Zärtlichkeit, und dem Charlot mehr Achtung, als er . .

Der Marquis. Wie? beſtändig Charlot! das verdrießt mich! . . (zu Charlot) Marſchire! und laß dich niemals wieder hier antreffen.

Julie. Aber mein Herr . .

Der

Der Marquis (dem Charlot drohend.) Wenn du . .

Charlot (etwas aufgebracht.) Wie? wenn du . .

Frau Aubonne (ſpringt zwiſchen beyde.) Friede! Friede! meine Kinder! . . O mein Gott! ich befürchte alles.

Der Marquis. Den Augenblick geh! ich befehle es dir.

Julie. Und ich befehle, daß er hier bleibt.

Charlot. Ich weis, mein Herr, was ich Ihnen beyderſeits ſchuldig bin. (er betrachtet Julien.) Aber kurz, ich habe einen Schwur gethan, daß ich Ihr in allem Gehorſam leiſten will.

Der Marquis. Ha! das geht zu weit, Schurke!

Charlot. Es gehet zu weit, ich geſtehe es. Allein, auf Ihr Capitel zu kommen, ich zweifle, ob man Ihnen beſſere Ehrentitel beylegen könne. Die Milch, welche Sie geſogen, ſcheint in Ihrem adelichen Geblüte ein wenig zu ſehr verſauert zu ſeyn. Ihre Ausdrücke ſind mir empfindlich. Ich glaube, mein Herr, wenn ich einen Degen trüge, daß Sie klug und groß genug ſeyn würden, mir ein ſo ſanftes Compliment zu erſparen.

Der Marquis. Wie? Nichtswürdiger! . .

Julie. Noch immer!

Frau Aubonne. Ich bitte dich, mein Sohn, geh, und mache ihn nicht noch wilder. Alles wird noch gut gehen. Gieb nach, ob du gleich ſehr beleidiget biſt.

Charlot. Ich gehorche, liebe Mutter . . aber, mein Herz iſt verwundet! (er geht.)

Frau Aubonne. Ha! das Blut ſtarrt in meinen Adern!

Julie. Das meinige kocht!

Der Marquis. Bey dieſem neuen Streite zwiſchen Hitze und Kälte wird es wohl am beſten ſeyn, ich gehe! Ich würde

das Spiel verlieren. Mit zwey erzürnten Weibsbildern sich zu zanken ist eine verteufelte Sache! (er gehet.)

Vierter Auftritt.

Julie. Frau Aubonne.

Frau Aubonne.

Nein; Sie sollen niemals diesen groben Marquis heyrathen . . das wäre die unglücklichste Verbindung.

Julie. Wie? du willst mir beystehen?

Frau Aubonne Ich stehe Ihnen dafür, daß seine Mutter dieß Band zerreissen wird, welches Ihnen solchen Abscheu erweckt. . . Ich bin völlig entschlossen.

Julie. Ach! wie vielen Dank werde ich dir schuldig seyn.

Frau Aubonne. O Glück! O Schicksal! du veränderst alles nach deinem Belieben! . . Unterdessen wollen wir die allgemeine Freude nicht stören. Die Gräfinn ist von gar zu viel Leuten umgeben, wie soll ich mit ihr reden? Wie soll ich durch eine grausame Unruhe das Vergnügen eines so herrlichen Tages vernichten!

Julie. Das ist es eben. Ich fürchte meine Verweigerung wird sie aufs äusserste beleidigen. Ich kenne ihre Zärtlichkeit für diesen Sohn, den ich so sehr hasse.

Frau Aubonne. Wir müssen sie nicht auf einmal ganz niedergeschlagen machen . . Ach! ich habe bisher alles zu ihrem Troste gethan.

Julie Es ist wahr, die Natur redet stark in ihr.

Frau Aubonne. Sie kann sich auch betrügen.

Julie.

Julie. Ich verlaſſe mich auf deinen Eifer, auf deine klugen Rathſchläge, und auf deine zärtliche Freundſchaft. Aus Mitleid reiß mich aus dieſem verhaßten Joch.

Frau Aubonne. Ach! ſchon ſeit langer Zeit hat alles meine Hofnung hintergangen.

Julie, Du ſeufzeſt?

Frau Aubonne. Ja, ich bin in ſchrecklicher Angſt ‥ Es ſchadet nicht ‥ ich will ‥ ich thue meine meine Pflicht ‥ ich will gerecht handeln.

Julie. Ach! auf dich ſetze ich meine ganze Hofnung.

Fünfter Auftritt.

Julie. Frau Aubonne. Babet.

Babet.

Ihr Marquis iſt ein rechter Friedenſtöer.

Frau Aubonne. Ich weis es nur gar zu wohl.

Babet (ganz auſſer Athem.) Sie weis, daß man das groſſe Luſthaus zurechte machte, und daß Charlot den ganzen Weg mit Bogen von Blumen auszierte. Er hat an hundert Otten Lampen angebracht, die den brenenden Namen Heinrich vorſtellen ſollen, wie die Leute ſagen, die es leſen können. Dieſer ſchöne Aufputz zog alle Leute herbey, alle Mägdgen waren um ihn herum, und wir ſahen alle den guten Charlot in einem leichten Beuſtlatze auf eine Leiter ſteigen, um es vollends fertig zu machen. Da kam der Marquis dazu und fand alles ſchlecht, und wollte alles verändert haben; und Charlot ſagte dagegen, es wäre alles gut. Da wurde der Marquis böſe und drohete dem Charlot, Charlot aber ſchwieg ſtille, das verdroß den Marquis noch mehr, da zog

er ihm die Leiter weg, und wuſte es ſo hämiſch zu machen, daß Charlot im Heruntersteigen an die Erde fiel.

Julie. Charlot hat wohl Schaden gelitten?

Baber. Nein, er ſprung ganz leicht wieder in die Höhe; aber es verdroß ihn, er ſtieß einige harte Worte aus.

Frau Jubonne. Aus den Poſſen kann leicht ein groſſer Zank und Streit entſtehen, ich fürchte alles.

Julie. Ich zittre!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Gvillot.

Gvillot. (der gelaufen kömmt.)

Ach Gott! welch Unglück!

Julie. Was giebts?

Frau Jubonne. Was iſt geſchehen?

Gvillot. Unſer junger Herr . .

Julie. Hat er noch mehr Bosheiten gegen Charlot ausgeübt?

Gvillot. Er wird keine Ohrfeigen mehr austheilen, das ſchwere ich; Er müßte denn wieder kommen.

Frau Jubonne. Ach, mein Gott! was ſagſt du?

Gvillot. Baber muß es auch geſehen haben.

Baber. Ich habe alles erzählt was ich geſehen habe, das will ja nicht bedeuten.

Frau Jubonne. Du Dummkopf, ſo ſage doch geſchwind was geſchehen iſt, und was vorgeht?

Gvillot. Ach es iſt alles vorbey. Der Marquis iſt unſern mit einem groſſen Hiebe quer durch den Leib geſtochen.

Frau

Frau Aubonne. Ach! ich Unglückliche!

Julie. Du weinſt? Ach! Charlot hat das nicht gethan, Charlot hatte kein Gewehr.

Guillot. O, das findet man bald. Der ungeſtüme Marquis verfolgte unſern Freund mein Seele! recht tapfer. Der andre hatte einem Reuter den Degen weggenommen, und wehrte ſich im Zurückgehen ganz behutſam. Ich rufte ihm von weiten zu: Charlot, nimm dich vor dem Herrn in Acht, er ſchont nicht, ich habe ihn auf Koſten meiner Backen kennen gelernt; zieh aus, man muß ſich nicht gegen ſeinen Herrn wehren . . Charlot, aber ſagte weiter nichts, als: Mein Herr kommen Sie mir nicht zu nahe! Er kam aber gar zu nahe, und da wars Unglück geſchehen.

Frau Aubonne. Ach, wir wollen ihm zu Hülfe eilen, wenn es noch Zeit iſt.

Siebender Auftritt.

Der Haushofmeiſter. Die Vorigen.

Der Haushofmeiſter.

Nein, es iſt nicht mehr Zeit.

Frau Aubonne. Gerechter Himmel! dich flehe ich an . .

Der Haushofmeiſter. Er hat nach dem Stiche nicht einen Augenblick gelebt. Wir müſſen dieſe traurige Begebenheit der gnädigen Frau ſo viel als möglich verſchweigen.

Frau Aubonne. Die Steine würden reden, wenn wir ſchwiegen.

Der Haushofmeiſter. Es iſt ſehr weit vom Schloſſe, wo ſich dieſer ſchreckliche Vorfall ohne meinen ſichtlichen Augen und beynahe in dieſem Augenblicke zugetragen hat. Damit wir

die gnädige Frau nach und nach zu dieſer Begebenheit vorbereiten können: ſo verhindre ich nach aller Möglichkeit, daß man nicht aus- noch eingehe, ich laſſe die Thüren verſchlieſſen, die Brücken aufziehen. Zum Glücke hat ſich die Madam, in dieſer unglücklichen Minute in ihr innerſtes Zimmer begeben, wo ſie von allem dem betrübten Lärmen nichts hören kann. Wir wollen dieſes empfindliche und zärtliche Herz nicht zu ſehr verwunden, wir wollen eine Mutter ſchonen . .

Julie. Ach, in welchen Zuſtand wird ſie dieſe grauſame That verſetzen! Ich beklage ihren Sohn . . die Zeit hätte ihn vielleicht gebeſſert.

Der Haushofmeiſter. Er war wohl mein gnädiger Herr, aber er war ein rechter Böſewicht!

Frau Aubonne. Was für ein Tod! und durch wen!

Der Haushofmeiſter. Und zu welcher Zeit? gerechter Himmel! An dem ſchönſten, an dem feyerlichſten Tage, da der König zu uns kömmt!

Julie. Ach, meine arme Aubonne, wie wird es dem Charlot ergehen?

Der Haushofmeiſter. Vielleicht iſt er ſchon den Händen der Gerechtigkeit überliefert.

Julie. Der gute Menſch hat nichts gethan, als ſein Leben vertheidigt. Die Gerechtigkeit handelt ungerecht.

Der Haushofmeiſter. Ach! die Geſetze ſind ſehr hart!

Babet. (ſpinnend) Charlot ſollte aufgehangen werden?

Gylliot. Das ſind verdrüßliche Begebenheiten, die man nicht voraus ſehen kann. Des Morgens iſt man luſtig, und des Abends hängt man ſchon.

Babet. Aber iſt denn der Marquis auch gewiß todt?

Der Haushofmeiſter. Ganz gewiß, der Medicus hats geſagt.

Julie. Iſt denn gar keine Hülfe?

Gvillot. (zu Baber) Höre; Er ſagte voriges Jahr ganz zuverſichtlich von mir, er glaubte daß ich bald ſterben müßte, unterdeſſen lebe ich doch noch.

Der Haushofmeiſter. Nein, nein, er iſt todt, es iſt keine Hofnung mehr. Lieben Kinder, wir müſſen hier ein genaues Stillſchweigen beobachten.

Gvillot. Ich wette, das ſeine Mutter ſchon alles weis.

Frau Aubonne. Ich möchte des Todes ſeyn . . aber . . mein Entſchluß iſt gefaßt. (ſie geht fort.)

Baber. Ach, ich höre Lärmen und Geſchrey bey der gnädigen Frau.

Gvillot. Die Leute können doch nicht das Maul halten.

Julie. Meine Seele empfindet alle Schmerzen dieſer rechtſchaffenen Mutter. Kommt, wir wollen unſre Thränen mit den ihrigen vermiſchen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Haushofmeiſter. Babet. Guillot. Charlot.

Charlot. (der von der Wache umgeben iſt)

Ich hätte entfliehen können, allein ich habe nicht gewollt. Ich verlange den Tod, ich bin darzu entſchloſſen.

Der Haushofmeiſter. Das Gericht iſt hier. Die Frau Gräfin weis den Tod ihres Sohnes. Der Schmerz, der ſie überhäuft, erlaubt ihr nicht, den König zu bewirthen. Welch Unglück!

Guillot. Er hätte es hübſch machen ſollen wie ich, meiner Klugheit folgen, und ſich nicht wehren; ich habe es ihm doch zugerufen.

Charlot. Ich habe Unrecht, ich bekenne es.

Babet. Was hat er denn nun für ein groſſes Laſter begangen? Iſts nicht beſſer, lieber vier Marquis todſtechen, als ſich von ihnen tödten laſſen?

Guillot. Sie hat allemal recht, das ich ganz vernünftig geſprochen.

Charlot. Ich hoffe, man wird mir doch wenigſtens noch erlauben, meine Mutter zu ſehen, und ihr das letzte Lebewol zu ſagen?

Der Haushofmeiſter. Sie hat ſich unſichtbar gemacht, ſie iſt weis weg.

Guillot

Gvillot. Wie? ſteckt etwann die Muter auch mit dahinter?

Babet. Du kannſt mich recht ärgern. Wenn du drein reden willſt, ſo rede doch zu ſeinem Beſten.

Charlot. Sie will einen unglücklichen Sohn nicht mehr ſehen, der ihrer unwürdig iſt und bald verurtheilt ſeyn wird. Aber ach! wie ſehr beklage ich meine verehrungswürdige Herrſchaft, wie ſehr beklage ich Julien! Sie hatten ſo viel Zärtlichkeit für den Herrn Marquis, und mein unglücklicher Stoß raubt der einem den Sohn, der andern den Gemahl!.. Nein, ich will dieſes Schloß nicht mehr ſehen, wo man mich ſo vieler Liebe würdigte . . wo ich ſo ſtrafbar geworden bin . . (zu dem **Haushofmeiſter**) Mein Herr, wenn Sie, nach meiner Freyheit, jemals in dieſem Trauerhauſe meinen Namen noch ausſprechen: ſo beſchwöre ich Sie, die gnädige Frau zu verſichern, daß ſie ſtets meine ganze Seele beherrſcht hat, daß ich, zu ihrem Dienſte, mit Freuden mein Blut würde vergoſſen haben, und daß ich, zu ihrer Genugthuung, meinen Tod verlange. Sagen Sie der edelmüthigen Julie eben daſſelbe. Ach! meine jugendliche Erziehung in dieſem Hauſe muß mich nunmehro ſo ſchreckliche Unglücksfälle vermuthen! . . Ihr, die ihr mich hört, verzeiht mir meine Thränen. Ich weine nicht um meiner willen . . . ich habe wichtigere Urſachen darzu . . Lebt wohl . . (zur **Wache**) führet mich fort.

Der Haushofmeiſter. Dieſes grauſame Ende, dieſer unglückliche Tag verdienen wohl Thränen!

Gvillot. Alles heult, ich weis nicht, ob ich auch mit heulen ſoll. Wie man doch den Charlot lieb hat! . . Wenn er noch ſo tumme Streiche macht, ſo ſind ſie ihm doch gut; ſo viel würde man nicht für mich thun!

Babet. (zu denen, die **Charlot** abführen) Meine Herren, ich bitte, fahren Sie ihn doch nicht weg! . . Ich will ihm wenigſtens von weiten folgen.

Guillot. Ich will auch nachgehen. Man iſt doch neugierig.

Zweyter Auftritt.

Julie. Der Haushofmeiſter.

Julie.

Ha, nun kann ich wieder Athem ſchöpfen . . die gnädige Frau erholt ſich von ihrer Ohnmacht. Ihre und meine Bedienten beſtreben ſich mit allem Eifer, ſie aufzumuntern. Ich weis gar nicht, warum die ſonſt ſo redliche Frau Ruben ihr in dieſem Zuſtande nicht beyſpringt? Ich ſuche ſie überall vergebens.

Der Haushofmeiſter. Sie iſt ſelbſt in der traurigſten Verfaſſung; durch die kleine Hinterthür hat ſie ſich davon gemacht. Ich nehme Theil an dem Kummer, der ſie niederdrückt; zu ihrem Unglück iſt ſie die Mutter des Mörders.

Julie. Warum flieht ſie uns? Warum trotzt ſie uns? Der König kömmt bald, ſein groſſer Anblick iſt Gnade, ein groſſes Herz muß ſie uns erzeigen.

Der Haushofmeiſter. Man kann dem ohnerachtet die Kühnheit eines Lakeymanns ſtrafen, der einen vornehmen Herrn umbringt. Das Exempel iſt bey dieſer ſchrecklichen Zeit gefährlich, wo alle Rechte und Geſetze, des durch unſre bürgerlichen Kriege zerrütteten Staats, ohne Nachdruck und beynahe unnütz ſind. Kaum endigt ſich dieſe unglückvolle Zeit. Heinrich, der uns glückſeelige Tage verſchaft, will, daß die Geſetze herrſchen, und nicht, daß man ihnen trotzen ſoll.

Julie. Nein, der tapfere Heinrich kann einen tapfern Menſchen nicht ſtrafen. Ach, ich bin die Urſache dieſes ſchrecklichen Unglücks! . . da ich mir ſelbſt bey meiner unſchuldigen Aufführ-

Aufführung nichts vorzuwerfen habe, ſo glaubte ich, daß auch andre nicht darzu berechtiget wären. Der unglückliche Marquis hielt ſich in ſeinem thörichten Zorne alles für erlaubt, und hat den jungen Menſchen wider ſeinen Willen gezwungen ſeinen Herrn zu tödten. Zu der ausnehmenden Gnade dieſes galanten und gerechten Königs werde ich meine Zuflucht nehmen. Blos um ſeinetwillen habe ich meinen Tanz wiederholt; Er wird empfindlich dagegen ſeyn, er wird mir beyſtehen.

Der Haushofmeiſter. Der Himmel gebe es!

Dritter Auftritt.

Julie. Der Haushofmeiſter. Babet.

Babet. (kömmt gelaufen)

Zu Hülfe! Ach! das Elend! Stehen Sie uns in dieſem Unglücke bey, gnädiges Fräulein. Alle Mägdgen im Schloſſe nehmen ihre Zuflucht zu Ihnen.

Julie. Was giebts den Babet?

Babet. Sie haben den Charlot ins Gefängniß geworfen.

Julie. O Himmel!

Babet. Leute, die vom Kopf bis zum Füſſen ganz ſchwarz ausſehen, haben ihn auf eine recht unhöfliche Art dahin bringen laſſen. Und zum gröſten Unglück, ſagt man, der König würde nicht zu uns kommen, wie er doch verſprochen hat. Man wird nicht tanzen, keine Luſtbarkeiten! . . Ach! gnädiges Fräulein, wie viel böſes auf einmal! . . das thut mir in der Seele weh.

Julie. Charlot iſt im Gefängniß!

Der Haushofmeiſter. Das wird noch ſchlimmer werden.

Baber. Ach! nehmen Sie doch die Sorge auf ſich, ihn zu bereden; Jedermann wird Ihnen beyſtehen, das ganze Schloß bittet Sie darum. Die Todten haben allemal Unrecht, und Charlot, der iſt ja noch am Leben.

Der Haushofmeiſter. Ach! ich zweifle ſehr, daß er es lange ſeyn wird.

Julie. Die gnädige Frau kömmt aus ihrem Zimmer. Wie ſehr hat ſich der Schmerz ihrer bemeiſtert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gräfinn.

Die Gräfinn. (welche von zwo Kammerjungfern unterſtützt wird.)

Entfernt Euch, meine Töchter, ich will mit Julien ſprechen. In meinem Zimmer kann ich unmöglich länger bleiben.

Der Haushofmeiſter. (zur Babet.) Sie will allein ſeyn, kommt fort. (er geht mit Babet ab)

Die Gräfinn (wirft ſich auf einen Lehnſtuhl) O meine liebſte Julie, verlaſſen Sie mich nicht bey meinen überhäuften Schmerzen . . Ich habe niemand als Sie noch auf der Welt!

Julie. Sie haben ſtets Mutterſtelle bey mir vertreten, und mein Herz empfindet Ihren Gram ſo ſtark als Sie.

Die Gräfinn. Das iſt alſo Ihr Ehebündniß, meine Tochter! . . Ach! ich hoffe, Sie ſo glücklich zu machen!

Julie. Ich beweine nur Ihr Schickſal . . an mich denke ich gar nicht.

Die Gräfinn. Der König ſelbſt ſollte Ihre Vermählung heute bekräftigen. Statt eines ſo heiligen ſo fröhlichen Feſtes, muß ich das Leichenbegängniß meines Sohnes anordnen. Ach! Julie!

Julie. Wie können wir, zu einer ſolchen Thränenvollen Zeit, dem Könige allhier die ſchuldigen Ehrenbezeugungen entrichten?

Die Gräfinn. Ich habe ihm entgegen geſandt, und ihn von meinem Verluſte benachrichtiget. Er wird Achtung für mich haben, er wird das Unglück beklagen, worein ich geſtürzt bin. Er wird in einem Trauerhauſe kein Freudenfeſt verlangen. Er wird nicht kommen ‥ ach! alles hat ſeine vorige Geſtalt verändert! ‥

Julie. Auf dieſe Art ‥ wird der Mörder ‥ keine Gnade erhalten?

Die Gräfinn. Er iſt ſehr ſtrafbar.

Julie. Er hat ſich durch den Marquis zu dieſem unglücklichen Zufall gezwungen geſehen.

Die Gräfinn. (weinend) Er hätte fliehen ſollen.

Julie. Ihr Sohn, in der größten Wuth ‥

Die Gräfinn. (ſtehet auf) Er hätte die Mutter in dem Sohne verehren ſollen. ‥ O Himmel! mein Sohn wird von dem Sohne ſeiner Amme getödtet! So gar dieſe Frau, welche für beyde in ihrer Kindheit ſo außerordentliche Sorgfalt trug, welche beyde liebte, verdammt ihn durch ihre Abweſenheit ſelbſt.

Julie. Sie haben dieſen unglücklichen jungen Menſchen ſtets Ihres Schutzes gewürdigt.

Die Gräfinn. Ich liebte ihn ſo zärtlich . . mein Schickſal iſt das grauſamſte von der Welt! . . Seine Frevelthat iſt ſchrecklich . .

Julie. Und er ſoll alſo umkommen?

Die Gräfinn. Wie? zween Todte ſtatt einen!

Julie. Ach! unſre Aubonne wird gewiß die dritte ſeyn!

Die Gräfinn. Ich darf nicht daran zweifeln, ſie iſt Mutter . . und ich weis, wie viel ihr das koſten muß! . . . Ach! laſſen Sie uns nicht von Rache und Strafe reden, meine Quaal iſt ohne dieß groß genug.

(man hört einen Lärmen.)

Julie. Welcher plötzliche Lärmen!

(Das Volk ſchreyt hinter dem Theater.) Es lebe der König! Es lebe der König! hoch! hoch! hoch!

Die Gräfinn. In dem Zuſtande, darinne ich bin, o Himmel! kömmt Er zu mir?

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Julie. Der Curier, welcher im erſten Aufzuge abgereiſet war, kömmt wieder.

Julie.

Charlot wird befreyet ſeyn!

Der Courier. Der Herzog von Bellegarde iſt eben itzt, nebſt einer Begleitung von Soldaten, angekommen; das Volk hat ſich zum zweytenmale betrogen.

Julie. Der König kömmt alſo nicht?

Der Curier. Ich habe nichts davon gehört. Er iſt, nebſt ſeiner blauen Garde, ohngefehr eine Meile von hier in einem Dorfe.

Julie. Ich bin gewiß, er wird kommen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog von Bellegarde, nebſt vielen Bedienten des Schloſſes.

(Man ſetzt drey Lehnſtühle zurechte.)

Die Gräfinn. (geht dem Herzoge entgegen.)

Ach! mein Herr! Sie kommen vielleicht, meine unglücklichen Tage zu tröſten?

Der Herzog. Ich hoffe es Madam. Der König ſendet mich, Ihren Schmerz durch ein wenig Freude zu mäßigen. (zu **Julien**, die ſich **entfernen will**) Gnädiges Fräulein, auch mit Ihnen habe ich zu reden; Ihre liebenswürdige Gegenwart iſt hier nothwendig. Wegen des Schickſals eines Sohnes, und wegen des Ihrigen, würdigen Sie mich beyderſeits einer geneigten Aufmerkſamkeit. (er ſetzt ſich **zwiſchen beyde**) Eine gewiſſe Frau Aubonne kam zum

Könige gelaufen, warf sich zu seinen Füssen, und sprach in meiner Gegenwart mit ihm. Sie wissen, der König weiset niemand zurück.

Die Gräfinn. Dieser Fürst hält es für eine Ehre, ein Mensch zu seyn.

Julie. Die grosse und gütige Seele!

Der Herzog. Diese Frau sagte dem Könige Punkt für Punkt, was ich Ihnen jetzt wieder erzählen will. ‥ Beunruhigen Sie sich nicht Madam, und erlauben, daß ich alles umständlich vorbringen darf. ‥ Sie hatten ihren einzigen Sohn den Händen dieser Frau anvertraut. Er wurde krank und man zweifelte lange Zeit an seinem Leben. Sie kamen ihn von ihr zurück zu fordern. Und Sie hatten diesen unglücklichen Sohn seit seiner Geburt nicht wieder gesehen, folglich kannten sie ihn auch nicht.

Die Gräfinn. Es ist mehr als zu wahr.

Der Herzog. Diese Frau befürchtete Ihre Vorwürfe, Ihre Thränen, und glaubte, Ihnen einen Dienst zu leisten, wenn Sie Ihren Schmerz hintergienge. Ohne Zweifel hatte auch der unglückliche Irrthum, worein Sie gestürzt wurden, allzuviel schmeichelhaftes für sie; da Sie also Ihren Sohn wieder forderten, so gab Ihnen diese Frau den ihrigen dafür, und Sie haben Ihren eigenen Sohn für den Sohn der Amme angesehen und erzogen.

(Sie stehen alle auf.)

Die Gräfinn. Ach! mein Herz ist ausser sich, grosser Gott!

Julie. Ich bin aufs heftigste gerührt!

Die Gräfinn. Welch Glück!

Julie.

Julie Welche Freude!

Die Gräfinn. Ich muß meinen Sohn ſehen, laſſen Sie uns eilen . . aber, iſt es auch gewiß wahr?

Der Herzog. Nichts iſt gewiſſer.

Die Gräfinn. Ach! hätte ich die ſo heilige Pflicht erfüllt; hätte ich mein leiblich Kind nicht einer fremden Bruſt anvertrauet; wäre ich eine wahre Mutter geweſen: dieſer ſchreckliche Tauſch wäre niemals geſchehen.

Der Herzog. Das trägt ſich öfter zu, als man glaubt.

Die Gräfinn. Allein was haben Sie für Beweiſe, was für Zeugen, was für Merkmale?

(ſie ſetzen ſich wieder.)

Der Herzog. Der Himmel und der König haben Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ihr Sohn ward wieder geſund, aber der Tauſch war einmal geſchehen. Das untergeſchobene Kind wuchs unter Ihrer Aufſicht heran, Ihre Neigungen lenkten ſich auf daſſelbe, und die Gewohnheit vertrat bey Ihnen die Stelle der Natur. Die Amme wollte Ihnen den Irrthum benehmen, allein ſie wagte es nicht, ihren Betrug zu entdecken; die Wahrheit ſelbſt war ihr gefährlich, und und ſie mußte befürchten, daß ſie bey dem aufrichtigſten Geſtändniſſe für eine Lügnerinn gehalten würde. Jedoch ihr Mann, ein alter Soldat, hatte die Wahrheit in einem verſiegelten Billet bey einem Notario niedergelegt, welches vor dem Könige geöfnet worden, und das ganze Geheimniß entdeckt hat. Der Soldat ſelbſt iſt verhört worden, und bey Bedrohung der Marter und des Todes hat er die ganze Begebenheit offenherzig erzählt. Sein hohes Alter ſichert vor dem Betruge, er nähert ſich dem traurigen Tage, wo der Menſch nicht mehr lügt. Er hat alles beſtätigt. Zeugen,

welche über Ort, Zeit und jeden Umſtand vernommen worden, haben den König auſſer allen Zweifel geſetzt. Man betrügt ihn nicht, er weis die Herzen zu ergründen; eine ſchwere und groſſe Kunſt, die er ſeinem Unglücke zu verdanken hat! Darf ich noch hinzuſetzen, daß ich dieſen jungen Menſchen, den man hier für ſo liebenswürdig und tapfer hält, ſelbſt geſehen habe? Ach! er iſt das lebendige Bild Ihres Vaters. Dieſer wurde, da Sie noch ein Kind waren, an dem ſchrecklichen Tage, den Europa ewig verfluchen wird, an meiner Seite ermordet! Er iſt es ſelbſt, ja er iſt gewiß Ihr Sohn! ich habe ihn geſehen, und ſein Anblick hat mich ſo gerührt, daß mir jene traurige Erinnerung noch Thränen auspreßt.

Die Gräfinn. Sie entzücken mein Herz!

Julie. Wie ſtark empfinde ich Ihre Wolthat!

Der Herzog. Laſſen Sie es ſich demnach gefallen, Madam; daß die betrübte Amme, indem ſie meine Nachricht bekräftiget, zugleich ihren wahren Sohn wieder bekomme. Er war dem Tode nahe, allein man hofft noch, daß er könne geheilt werden. Seine Mutter ſiehet Sie an, hier ſehen Sie dieſelbe zu Ihren Füſſen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Aubonne. Hernach Charlot.

Frau Aubonne. (wirft ſich der Gräfinn zu Füſſen)

Ich habe den Tod verdient! ,,

Die Gräfinn.

Die Gräfinn. Es iſt genug, ſtehe auf. Ich verzeihe alles, da ich glücklich bin. Du haſt mir meinen Sohn wieder gegeben.

(die Thür wird geöfnet, Charlot erſcheint mit allen Bedienten.)

Charlot. (im Hintertheile des Theaters) Grauſames Geſchick! (er geht einige Schritte vorwärts) Wo führet Ihr mich hin?

Die Gräfinn. In meine Arme, mein lieber Sohn!

Charlot. Sie? meine Mutter?

Der Herzog. Ja, ohne allen Zweifel.

Julie. O Himmel! wie ſehr danke ich dir!

Die Gräfinn. (umarmt ihn) Ja, erkenne deine Mutter, ja, du biſt es, den ich in meine Arme ſchlieſſe. Du ſollſt alles erfahren.

Julie. Er iſt ſeiner Abkunft würdig.

(Das Volk hinter dem Theater.) Es lebe der König! Hoch! Hoch! Hoch!

Der Herzog. Dießmal iſt Er es ſelbſt. Kommen Sie, es iſt meine Pflicht, Ihm dem Sohn, die Mutter, und Julien vorzuſtellen.

Charlot als Marquis. Ich weis nicht, wo ich bin!

Die Gräfinn. Mein Sohn, wir müſſen dem Herzoge von Bellegarde und unſerm groſſen Könige auf ewig dankbar ſeyn.

Charlot. Ich will mich beſtreben, ſeiner Gnade würdig zu werden.

Julie.

Julie. Er ſchenkt uns allen das Leben wieder.

Die Gräfinn. Kommen Sie, wir wollen uns alle einem ſo gnädigen Herrn zu Füſſen werfen.

Charlot. Heinrich iſt nicht der Einzige, deſſen Geſetze ich verehre!

Alle rufen. Es lebe der König! es lebe der König! Hoch! Hoch! Hoch! Hoch!

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

Des

Herrn Arouet von Voltaire

sämmtliche

Schauſpiele,

nebſt den

dazu gehörigen Schriften,

aus dem Franzöſiſchen

von

verſchiedenen Federn überſetzet.

Vierter Band.

Mit Churfürſtl. Sächſiſcher Gnädigſten Freyheit.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raſpe, 1770.

Universitäts-
München
Bibliothek

Verzeichniß

deſſen

was in dieſem Bande enthalten iſt.

Seite.

I. Zulime, ein Trauerſpiel. 1

Vorbericht des Ueberſetzers 3

Das Trauerſpiel ſelbſt 5

II. Amelie, oder der Herzog von Foix, ein Trauerſpiel. 53

Vorbericht des Verfaſſers 55

Das Trauerſpiel ſelbſt 57

III. Der Waiſe in China, ein Trauerſpiel. 111

Vorbericht des Ueberſetzers 113

Vorbericht des Verfaſſers 115

Das Trauerſpiel ſelbſt 124

IV. Die Spröde, oder die Verwahrerin des Käſtchens, ein Luſtſpiel. 189

V. Die Frau welche Recht hat, ein Luſtſpiel. 273

VI. Olympie, ein Trauerſpiel. 323

Vorbericht des Herausgebers 225

Das Trauerſpiel ſelbſt 229

Anmerkungen über dieſes Trauerſpiel. 392

Zulime

ein

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen

nebſt einem Vorberichte.

Den 8. Junii 1740. zum erſtenmahle im Franzöſiſchen aufgeführt.

Vorbericht.

Dieſes Stück des Herrn von Voltaire wurde den 8. Junii 1740. zum erſtenmale aufgeführt. (Man ſehe das dramatiſche Verzeichniß des Herrn Chevalier von Mouhy, Litt. Z. pag. 242. in ſeinem Dictionaire des Pieces.) Die drey erſtern Aufzüge erhielten vielen Beyfall, bey den beyden letztern wurde er vermißt, und dieß bewog den Verfaſſer, daß er ſein Stück nicht mehrmals aufführen ließ. Mammſell Dümenil ſpielte die Rolle der Zulime ganz vortreflich, und dieſe iſt eine von den Rollen, welche zu ihrem Ruhme das meiſte beygetragen haben.

Personen:

Benassar, König von Tremecen.

Zulima, seine Tochter.

Ramiro, König von Valentia in Spanien, und Gefangener des Benassar.

Alide, Gemahlinn des Ramiro.

Menodor, des Ramiro Vertrauter.

Mohadir, ein alter Officier des Benassar.

Serane, der Zulime Bediente.

Soldaten.

Der Schauplatz ist zu Arsemien in dem Pallast der Zulime.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zulime. Mohadir. Alide. Menodor. Serame und Gefolge.

Zulime.

Laſſet Zulimen in Arſenions Mauern, reiſet; entfernet von Euch, will ich mein Leben im Verborgenen hinbringen. In einem andern Welttheile ſey das Meer auf ewig die Gränze zwiſchen meinem Vater und mir. Ich habe kein Vaterland mehr, mein Schickſal entreißt mich demſelben. Kehre zurück nach Tremecen, Mohadir, tröſte die alten Tage meines bekümmerten Vaters; Ich habe ihn hart beleidigt und ich liebe ihn, er iſt zur Gnüge gerächet. Ich verlange keine Verzeihung meines Verbrechens. Könnte er doch ſogar den Namen Zulime vergeſſen!

Mohadir. Edler und geliebter Zweig der Helden und Könige, was für einen Befehl legſt du meinem Alter auf? Soll ich eine ſo harte Antwort zurück bringen, und die Wunden eines verzweifelten Herzens aufs neue wieder aufreiſſen? Soll ich den väterlichen Gram vollends vergiften?

Zulime. Erspare mir diese grausamen Vorwürfe; ich habe mich nur gar zu strafbar gemacht, aber ich bin aufrichtig, mein Schmerz gleicht dem Schmerze meines Vaters.

Mohadir. Und du wirst treulos an ihm?

Zulime. Was sagst du?

Mohadir. Seine Soldaten haben also, durch dich selbst verführet, deine Schritte begleitet? Unsre gefangne Spanier, diesen Preiß seines Muthes, deren Besiegung ehedem sein Erbtheil befestigte, diesen Schatz von Helden entreißest du ihm? Du liebst ihn Prinzeßinn, du? und du verräthst ihn! bey den traurigen Unruhen, die seinen schwachen Staat vollends zerrüttet, von allen Seiten bedrängt, da er zugleich die Europäer und die Uneinigkeiten der unzufriedenen Muselmänner befürchten muß, von Egypten unterdrückt, in Feindschaft mit Castilien; soll er auch noch wider seine Tochter fechten?

Zulime. Der Himmel bewahre mich, daß ich mich gegen ihn waffnen sollte!

Mohadir. Einzige und liebste Stütze seines traurigen Alters, warum fliehest du den zärtlichsten Vater, der bereit war von seinem Throne herab zu steigen, der dir unter so vielen Königen die freye Wahl ließ, und voller Freuden deine Hand mit seinem Zepter zieren wollte? Ach! wenn Tugend, wenn wahrer Ruhm dich leiteten — mein furchtsamer Mund wagt es nicht, mit solchen Vorwürfen dich zu kränken — jedoch, meine Rathschläge waren dir ja sonst nicht zuwider; Diese Stimme eines Alten, der dich in deiner Kindheit erzog, schmeichelte sich noch mit der folgsamen Gelindigkeit deines Herzens, und Benassar hoffete heute gewiß, daß meine glücklichere Sorgfalt dich ihm wiederbringen würde! Ach, Prinzeßinn, sprich, was soll ich ihm ankündigen?

Zulime. Bringe ihm meine Seufzer und meine Thränen zur Antwort. Mein Schicksal, das ich hasse, zwingt mich ihn zu erzürnen. Meine Gewissensbisse sind schrecklich, aber ich kann nicht umkehren. Reise, leb wohl!

Mohadir.

Mohadie. Ach! Vielleicht bringe ich den letzten Stoß dem Herzen eines Vaters bey, der dir das Leben gab!

Zweyter Auftritt.

Zulime. Alide.

Zulime.

Ach, Alide, dieſes untröſtbare Herz unterliegt endlich dem ſchmachvollen Unruhen, womit es überhäuft iſt! Du weiſt was ich gethan habe, und was ich befürchte, du ſiehſt, wie viel mich Ramiro und meine unglückliche Neigung koſtet. Die Liebe, welche mich an dieſes traurige Ufer geführt, hat mich bis jetzo nur Gewiſſensbiſſe empfinden laſſen. Ich verberge meine Schande und meine Treuloſigkeit nicht, ich beſchimpfe meine Ahnen, ich beleidige die Natur. Allein Ramiro und du ſollten umkommen, ſo viel es mich auch koſtet, ſo mußte ich Euch beyſtehen. Der trotzige Egyptier, deſſen frecher Stolz ungeſcheut in den Staaten meines Vaters gebietet, war bereit, an dir und dem Ramiro unſre Soldaten zu rächen, welche man zu Valentia ermordet hatte. Dieſes ſchreckliche Recht nennt man das Völkerrecht. Die Rache ſprach, mein Vater war umſonſt empfindlich, und unterwarf ſein ſchwaches Anſehen gar bald der unglücklichen Uebermacht dieſes verfluchten Rechts. Die Altäre, die Geſetze verlangten euer Leben, du weiſt, wie ſehr das meinige von dem eurigen abhängt! die Freundſchaft, welche mein Herz mit dem eurigen verknüpft hatte, die Liebe, welche ſtärker, als alles und gröſſer, als die Freundſchaft iſt, eure Gefahr meine Furcht — ach! wenn man mich verdammt, dieß ſind alle meine Miſſethaten, aber auch meine Rechtfertigung. Habe ich meinem Vater hintergangen, habe ich ſeine Staaten verlaſſen, ſo wird der Himmel, der mein Innerſtes kennt, mich nicht dafür beſtrafen.

Alide. Ramiro und ich sind dir unser Leben schuldig. Du schenkest einen Helden einen Fürsten seinem Vaterlande wieder. Kann der Himmel eine so großmüthige That hassen? Bringe deinen Geliebten auch von diesen gefährlichen Ufer hinweg. Mein Leben ist von keiner Wichtigkeit, ich bin jetzt nichts als eine furchtsame Sclavinn in dem Gebiete der Moren, ob ich gleich von grossen Königen abstamme; alles dasjenige, was du verläßest, ist viel wichtiger. Ich war deine Gefangne und du meine Beschützerinn, ich konnte von dir eine so grosse Aufopferung deiner Vortheile nicht verlangen: allein Ramiro ist derselben würdig, er kann in Zukunft deine großmüthigen Wohlthaten nach Würden bezahlen. Sein Schicksal erhebt ihn unter seinem Volke zum höchsten Range, und da du ihn liebst . .

Zulime. Da ich ihn liebe? Alide, das weiß du am besten. Habe ich dir jemals die Geheimnisse dieses Herzens, das er allein gerühret hat, verschwiegen? Ich erleichterte dein Geschick, das dich zu meiner Gefangnen gemacht hatte. Du weißt, wie sehr ich deine furchtsame Freundschaft ermunterte, wie ich die harte Strenge meines Ranges beyseite setzte, wie meine Zärtlichkeit alles unter uns gemeinschäftlich machte. Unsre Herzen vereinigten sich, du sahest in meiner Seele den unüberlegten Anfang meiner geheimen Liebe; dein Auge erblickte eher als ich die ersten Funken und den gänzlichen Ausbruch meiner ausschweifenden Leidenschaft. Was hätte ich nicht alles unternommen, den Ramiro zu erhalten? Ich verlasse um seinetwillen Verwandte, Volk und Reich; und da ich noch wegen seiner überstandnen Gefahren zittre, fürchtet mein Herz nur allein, daß ich nicht genug für ihn thue. Unterdessen, kann er wohl so lange von mir entfernt bleiben? Wie? Ramiro, der heute seines Sieges über mich gänzlich versichert ist, kömmt meinen Schritten nicht zuvor, bemüht sich nicht, dieses ihm völlig unterworfene Herz, das er allein nur beunruhigen kann, zu trösten?

Alide. Ey! siehst du nicht, mit welcher Vorsicht er die Gegenwart des Abgesandten deines Vaters fliehet?

Zulime. Ich habe Unrecht, es iſt wahr, er muſte ſich entfernen. Aber warum vermeidet er mich ſo lange? Ich verklage ihn nicht, aber mein Herz murret darüber.

Alide. Ich weis nur gar zu wohl, daß ein guter Rath zuweilen für eine Beleidigung angeſehen wird. Jedoch, iſt es erlaubt dir vorzuſtellen, daß an dieſem fürchterlichen Geſtade, welches zu verlaſſen die höchſte Zeit iſt, ſo viel Liebe, ſo viel Furcht und Zärtlichkeit vielleicht mit der Gefahr, die uns drohet, nicht wohl übereinſtimmen? daß ein Augenblick uns ins Verderben ſtürzen, und uns den ganzen Lohn für ſo viel glückliche Bemühungen, welche die Liebe unternommen hat, rauben kann? Daß wir vielleicht heute noch zwiſchen dem Ocean, zwiſchen dieſen Klippen und der Armee können eingeſchloſſen werden? und daß ein von gar zu viel Liebe beunruhigtes Herz gegen ſeine wahren Vortheile oft blind ſeyn kann?

Zulime. Nein, eben die Liebe iſt es, welche mir meine Vortheile in ein helleres Licht ſetzt. Ramiro wird dieſe nothwendige Abreiſe beſchleunigen, es beruhet bloß auf ſeinem Befehl, alles iſt in ſeinen Händen; als unumſchränkter Herr über meine Seele, iſt er es auch über mein Schickſal. Was macht er, liebſte Alide? ſind wir es, die er flieht?

Alide. Da kömmt er: (beyſeite) O Himmel! Zeuge meines geheimen Kummers! verſchlieſſe auf ewig in dieſer unglücklichen Bruſt das traurige Geheimniß, das uns beyde ins Verderben ſtürzen würde!

Dritter Auftritt.

Zulime. Alide. Ramiro.

Ramiro.

Prinzeſſinn, endlich ſcheint die höchſte Güte des Himmels zu unſerm Schutze ſich mit uns zu vereinigen; Meer und

Winde, welche deine Wohlthaten unterstützen, werden uns bald an das längst gewünschte Ufer bringen. Ich habe auf jenem Felsen, dessen erhabner Gipfel beyde Meere bestreicht, die Europa umgränzen, ein Schiff erblickt, welches die Winde auf uns zuführen, die Spanischen Flaggen sind unsern Augen kennbar. Bald wird die glückliche Fluth der gehorsamen Meere unsre schwimmende Beute hinüber bringen; Eine leichte Barque liegt an diesem Gestade, ich werde sie mit unsern kostbaren Schätzen beladen, Alide, du wirst dabey seyn — und du (zu Zulime) unschätzbare Prinzeßinn, deren Hand allein das ungerechte Schicksal verändert, du, von der unsre Gefangenen künftig nur die glücklichen Fesseln tragen werden, welche ihnen deine Wohlthaten aufgelegt — Wie? bey meinen Worten sind deine Augen mit Thränen benetzt.

Zulime. Zu einer solchen Zeit ist man niemals ohne Unruhe. Die Liebe befiehlt, daß ich reise, ich muß ihr gehorchen. Du weist, wie viel ich verlasse, und wen ich habe verrathen können! Ich habe mein Glück, mein Leben, sogar meine Ehre, die mir viel kostbarer ist, und die ich aufopfere, deiner Macht unterworfen, ich hänge einzig von dir ab — Ach, Prinz! schon mehr als ein Herz hat in der verflossenen Zeit es beseufzen müssen, daß es der Liebe zuviel Gehör gegeben! Ach! mehr als ein Frauenzimmer, das auf eine grausame Art hintergangen wurde, hat seine Schwachheit und seine Flucht vergebens beweint!

Ramiro. Ich tadle keinesweges diese gerechte Furcht, du thust alles für mich, ich weis es, und mein Herz kann deinem Mißtrauen nichts ehrgezen setzen, als eine unnütze Ehrerbietigkeit und viel Hofnung. Als ein Gefangner bey dir, haben sich meine Augen kaum geöfnet, so erkannte ich deine Gröſſe, mein Elend und meine Ketten. Doch ich schwöre bey dem GOtt, der meinen Muth noch aufrecht hält, der nach seinem Gefallen uns zu Fürsten und Sclaven macht, daß meine Dankbarkeit und meine Betheurungen —

Zulime.

Zulime. Um deine Liebe zu beweisen, sind da noch Eidschwüre nöthig? Habe ich sie von dir verlangt, als meine zitternde Hand den dir vor Augen schwebenden Tod abwandte? Wenn meine Seele sich dem Schrecken überlassen kann, so ist es nur das Schicksal, das ich befürchte; kann ich wol gegen dich Argwohn fassen? Die Eidschwüre gehören nur für ein Herz, das sich zu verstellen weis; wenn ich dergleichen fordern müßte: so würden wir sehr zu beklagen seyn.

Ramiro. O daß ich mein Leben für deine Sicherheit aufgeben müßte –

Zulime. Erhalte es, liebster Prinz, es hat mich zu viel gekostet. Allein, was für eine Unterredung, grosser GOtt! die ich nicht begreifen kann! Warum redest du von Blut, das du für mich vergiessen willst? Muß man auf diese Art mein Herz trösten?

Alide. Ey, Prinzessinn, was für Besorgnissen überläßt sich deine Liebe? Da wir bereit sind nebst dir das Ufer von Valentia zu betreten, haben wir wohl gegen das eifersüchtige Schicksal einer andern Versicherung nöthig? Laß uns reisen; wir wollen uns den Augen des erbitterten Volks entziehen, das in uns deine ausserordentliche Güte noch verfolgt. Dieser Pallast ist vielleicht ein schwacher Schutzort. Das Meer erwartet dich, Spanien ist deine Freystadt. Entfleh dem ungestümen Schmerze, den dir ein eitler Verdacht erweckt, du hast zu viel Rechte über uns und über sein Herz; ohne Zweifel verdammst du selbst diese verhaßte Furcht, dein Geliebter ist dir alles schuldig; du wirst mehr als zu glücklich seyn.

Zulime. Ich muß es seyn, und das Eheband, das uns verknüpfen soll –

Vierter Auftritt.

Zulime. Alide. Ramiro. Menodor.

Menodor.

In einer Stunde aufs späteste wird man uns belagern.

Alide. Himmel!

Menodor. Schon von ferne hört man die Kriegstrompete. Wolken von Flammen und Staub steigen in die Höhe, die Felder sind mit afrikanischen Völkern bedeckt. Unsre kleine Anzahl von Soldaten, welche diese Mauern beschützen, machen ihnen auf dem steilen Ufer, womit die Natur diesen Pallast eingeschlossen, die Annäherung streitig, und suchen vor euern Augen einen rühmlichen Tod.

Ramiro. (zu Alide.) Bey dieser drohenden Gefahr empfinde ich einige Freude. (zu Zulimen.) Wohlan! der Himmel zeigt mir einen Weg, dir zu dienen. Ich will deine großmüthige Fürsorge, der ich bisher unwürdig war, wenigstens verdienen, indem ich für dich streite. Durch deine Hand bewaffnet, kann ich alles unternehmen, und meine größte Heldenthat sey deine Vertheidigung.

Zulime. Ramiro, unterlaß diese schändliche Heldenthat, erspare uns beyden eine solche Gefahr, ein solches Laster. Viel eher müsse mich des Himmels ewiger Zorn treffen, ehe mein Geliebter sich wider meinen Vater waffnen soll! Bevor seine Soldaten diese Mauern umgeben, wird uns die Fluth einen viel gerechtern Beystand leisten, und ein so schönes Band begünstigen. Der Anblick dieser Himmelsgegend macht mich allzustrafbar. Ich eile, und will deine Flucht beschleunigen. (geht ab.)

Ramiro. Und ich entfliehe der Schande, indem ich meinen Tod beschleunige.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Alide. Ramiro.

Alide.

Nein, du sollst nicht ohne mich gehen, Grausamer! Ich kann deine unbesonnene Wuth nicht überleben. Liebster Gegenstand meiner Furcht, theuerster Gemahl, entscheide mein Schicksal, gieb mir zuvor den Tod. Ich beschwöre dich bey dem geheimen Bande, welches mein Vater in seiner letzten Stunde mit sterbender Hand knüpfte, bey dem Gott, der mich hört, bey dem Gott, der meine einzige Zuflucht, der Urheber und Zeuge unsrer keuschen Liebe ist! denk an das geheime Recht, das ich auf dein Leben habe, bedenke, daß es mir, daß es dem Vaterlande zugehört, daß unsre Völker in dir einen Rächer erwarten. Befreye sie von dem Joche der Araber, verlaß ohne Aufschub dieses widerwärtige Ufer, reise, lebe, regiere glücklich — auch sogar mit meiner Nebenbuhlerinn.

Ramiro. Nein, künftig ist mein Leben nur ein Zusammenfluß von Greueln; ich erröthe vor mir selbst, noch mehr vor deinen Thränen. Ich muß an meinem Herzen, an Zulimen zum Verräther werden! Nein, dieses unglückliche Herz war nicht fürs Laster geschaffen. Ich habe die überhäufte Last der Sclaverey empfunden, die Last der Verstellung ist hundertmal schwerer. Ich habe alle Widerwärtigkeiten kennen gelernt, mein Muth hat sie überwunden: allein kann ein großmüthiges Herz die Schande ertragen? Welch schreckliches Laster! Ich muß zum Betrüger werden, oder mein Geheimniß entdecken.

Alide. Da du so hart mit mir zu reden wagst: so bin ich nur ein Gegenstand der Verachtung und des Zorns, strafbar wegen des Stillschweigens, wozu mir gezwungen waren,

wären, und welches dich in das Laster stürzt welches du verabscheuest?

Ramiro. Ich bete dich an, Alide, und die Liebe, welche mich entzündet, verschließt mein Herz jedem andern Gegenstande. Allein, je stärker ich dich anbete, desto mehr muß ich erröthen, daß ich mit Zulimen fliehen und an ihr zum Verräther werden soll. Ich bin sehr unglücklich, wenn auch sogar deine Eifersucht noch mein Leben vereitelt! Diesen Betrug, diese Verrätherey begehe ich blos um deinetwillen, und du zweifelst noch an meiner Liebe? Ach! mein Laster gar zu gewiß, gar zu abscheulich gegen sie, dieß Herz ist meinidig, und blos für dich, Grausame!

Alide. Nein, es ist großmüthig, und das meinige ist nicht eifersüchtig; des Betruges und Argwohns sind mir nicht fähig. Zulime folgte blos ihrer blinden Zärtlichkeit, sie hat niemals treulose Versprechungen aus deinem Munde gehört. Menodor hat das Wort geführt; von ihren Reitzungen überzeugt, glaubte sie Worten, welche doch nicht von dir herkamen. Und ist es ein Wunder, daß du zu gefallen wußtest? Kann man dir einen Vorwurf machen, wenn deine Annehmlichkeiten wider deinen Willen dir ein Herz unterworfen? Ach! das meinige ist ein Beweis, daß man dich lieben muß. Vielleicht ist diese Liebe unser Unglück! Aber lebe du nur, regiere, der Himmel wird das übrige walten. Liebster Prinz, verschließ deine Augen vor meinen Thränen.

Ramiro. Ich sehe nichts als diese Zähren, sie verursachen meine ganze Quaal. Alle drey von Gewissensbiss u gemartert, werden wir eins durch das andre gestraft! Wider meinen Willen habe ich dein und ihr Unglück verursacht. Ich gehe –

Alide. Bleib! Welch schrecklicher Lärmen!

Ramiro. Er verkündigt mir einen nicht so schimpflichen Kampf. Der Feind rückt an, ich eile zum Ruhme. Leb wohl –

Alide.

Alide. Ich folge dir. Sieg oder Niederlage, Ketten oder Tod, alles theile ich mit dir; wer dich liebt, trotzt aller Gefahr.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ramiro. Menodor.

Menodor.

Ja, Gott ſelbſt ſteht dir bey, dieſer Gott des Kriegs ruft uns aufs Meer und entwaffnet die Erde. Du ſaheſt die Wuth von Benaſſars Völkern an unſerm Walle zurück weichen. Sie haben die fürchterlichen Maſchinen, welche Arſeniens Mauern den Untergang drohten, weggeführt, und die groſſen Anſtalten aufgehoben, welche dieſen Pallaſt würden zerſtört haben. Indeſſen nahet die Stunde, wo das günſtige Meer ſich zugleich mit uns von dieſem ſchrecklichen Ufer entfernen will. Herr, wenn Alide, wenn deine Freunde, deren trauriges Schickſal blos von dir abhängt, wenn das allgemeine Wohl, das allem vorgeht, dir noch ſchätzbar ſind, ſo beſchwöre ich dich bey der erſten Pflicht der Könige deines Stammes. Denke nur auf deine Abreiſe und erröthe nicht vor Zulimens Neigung und ihren Widerrechtlichen Anſprüchen. Scheue ihre Wohlthaten nicht; ſie hat nur an den übrigen ſtrafbar gehandelt, gegen dich iſt ſie unſchuldig, und ich weis, welche Geſetze und welche Gründe ein Band zwiſchen dir und ihrem Hauſe ungültig machen. Das Vorurtheil, welches mehrer als

als alle Geſetze iſt, trennt die Spanier von dieſem barbariſchen Volke. Hören die Stimme des mächtigſten Geſetzes: Jedes Vorurtheil muß dem Intereſſe der Könige welchen Du, der Staat, Alide –

Ramiro. Halt, Menodor! Soll ich, um glücklich zu leben, mich entehren? Iſt der Thron und das Leben ſo viel werth?

Menodor. Du irrſt dich, Herr, und verſtehſt mich nicht? Wo iſt denn ein Laſter, ein Verbrechen, wenn du Zulimens Gütigkeiten auf eine gehörige Art erwiederſt? Du mußt ihr dein ganzes Leben widmen, und nur der Undank gegen ihre Wohlthaten kann dich entehren.

Ramiro. Das weis ich ſo gut als du; urtheile von meiner Marter. Die Dankbarkeit iſt meine Hauptpflicht, ſie iſt die Pflicht eines redlichen Herzens, und trotz meiner Inbrunſt überwiegt dieſe Pflicht ſelbſt meine Liebe. Aber du weiſt, was für heilige Bande mein Leben feſſeln, welche Schwüre ich gethan, welch zärtliches Eheband ich geknüpfet habe. Auf ewig müſſen mich die Ketten drücken, davon ich jetzt befreyet bin; der Thron, den man mir beſtimmt hat, verwandle ſich in Aſche, wenn ich jemals die unglückliche Alide hintergehe! Aber der Donner zerſchmettre auch dieß meineidige Herz, ich müßte der Nachwelt ein Scheuſal werden, wenn ich an Zulimen zum Verräther werden muß!

Menodor. Ach, Herr, ihr Irrthum iſt uns zu viel werth. Verbirg ein Geheimniß, das allen dreyen ſo nothwendig iſt. Ein Herz, das aus ſeinem Irrthum geriſſen wird, iſt allemal unglücklich, dieſe verhaßte Entdeckung wird immer noch zu bald geſchehen. Höre auf –

Ramiro. Ha! mußte deine ſchreckliche Liſt Zulimens Schwachheit bis zu dieſem Schritte verleiten? Mußteſt du ihr mein Herz und meine Hand verſprechen? Sie gehören mir nicht mehr zu; du haſt meine Ehre vernichtet.

Menodor. Ich bin es, der dich rettet, dich, Alide, und dein Königreich. Ein Thron ruft dich, und du biſt noch zweifelhaft, und hörſt die Stimme einer eiteln Reue?

Ramiro.

Ramiro. Ich höre nur meine Pflicht.

Menodor. Deine Pflicht iſt die Pflicht eines Königs.

Ramiro. Weit entfernt, daß ich es ſeyn ſollte; Es iſt eine traurige Vorbedeutung, in Afrika ein Sclave zu ſeyn und als ein Meineidiger entfliehen!

Menodor. Verſtelle dich wenigſtens nur einen Tag.

Ramiro. Das iſt zuviel für mein Herz. Gegen ſeine Feinde iſt die Verſtellung ohne Schande: aber ein zärtliches ein großmüthiges Frauenzimmer betrügen, ſie ins Netz locken, ſie zum Laſter verleiten, und ſie mit eigner Hand für dieſes Laſter, daß ihr ſo viel koſtet, zu ſtrafen; mich mit ihren eignen Wohlthaten bewafnen um ihr das Herz zu durchboren; zu gleicher Zeit den Namen eines Monarchen und Verräthers annehmen —

Menodor. Herr, wann du wieder in deinen Staaten biſt, dann kannſt du zwiſchen Vortheil und Größe, Dankbarkeit, Liebe und Ehre einen Vergleich treffen. Verſchiebe doch die ſchwere Unterſuchung dieſer delicaten Rechte bis zu einer ſicherern und ruhigern Zeit. Wann du König ſeyn wirſt, dann entſcheide, hier herrſcht Zulime, auf ihr beruht dein Schickſal.

Ramiro. Sie iſt meine Wohlthäterin, ich mußte ſie fürchten, und aus Furcht, mich zur ſchimpflichen Liſt erniedrigen! Ich ehre ſie zu hoch; ein Herz, wie das meinige, muß ihr Wort halten oder nichts verſprechen.

Menodor. Bedencke doch, daß die Liebe ſich oft in Wuth verwandelt; Alide, muß vielleicht dieſe Schmach mit ihrem Blute bezahlen.

Ramiro. Ach, Menodor, wo du die geringſte Gefahr merkſt, ſo eile, ſie aus dieſen feindlichen Gegenden zu entfernen. Sey verſichert, daß ich Zulimens Verfolgungen widerſtehen, und ehe ich ſterbe, Alidens Flucht in Sicherheit ſetzen werde.

Menodor. Du verkennſt uns, Herr! Alide und deine Freunde werden bey der äuſſerſten Gefahr an deiner Seite

ſterben. – Doch nein! deine Klugheit und die Gunſt des Himmels verkündigen uns kein ſo trauriges Ende. Zulime iſt weit entfernt, einen Gedanken von Rache zu hegen, kann ſie argwöhnen, daß man ſie beſchimpfen wolle? Ihre ganze Seele iſt von ihrer Hoffnung eingenommen, blind in ihrem Verlangen und trunken vor Liebe, genießt ſie die glückliche Ruhe eines gefährlichen Schlafs.

Ramiro. Ach, wie ſehr fürchte ich den Augenblick ihrer ſchrecklichen Erwachung!

Menodor. Verbirg doch ihren Augen die grauſame Wahrheit; um deines Vaterlandes willen – es kömmt jemand – ſie iſt es –

Ramiro. Eile zu Aliden, und berichte mir, wenn Meer und Winde meine Abreiſe verlangen.

Zweyter Auftritt.

Zulime. Ramiro. Seraime.

Zulime.

Ja, Ramiro, der beglückte Augenblick nahet ſich, der ein ſo theures Haupt in Sicherheit ſetzt. Vergebens haben unſre Feinde, denn ſo nenne ich jeden, der zwey Herzen trennen will, welche die Liebe für einander ſchuf, vergebens haben dieſe Krieger, dieſe Völker, die ich beleidige, die Rache meines unglücklichen Vaters gewaffnet. Laß uns die Zeit nutzen, welche uns noch übrig iſt, die Liebe wird uns begleiten, weil ſie uns bisher geſchützt hat, und ich kann morgen deinem Vaterlande das koſtbare Pfand überliefern, das es mir allein anvertrauet hat. Es iſt mir nichts mehr übrig, als durch das ſüſſeſte Eheband mich auf ewig mit dir zu verbinden. Gedankt ſey es dieſem heiligen Namen! meine aufrichtige Zärtlichkeit wird dadurch verehrungswürdiger und deſto mehr geſichert. Mein Vater, meine Freunde die ich verlaſſe,

der Himmel, die ganze Welt müſſen es mir verzeihen, wenn die beweinenswerthe Tochter ſo groſſer Helden für einen ſo theuern Gemahl ihre ganze Familie vergißt. Wir wollen den Gott dieſer Welt, den wir beyde auf verſchiedene Art anbeten, zum Zeugen anrufen, dieſem Urheber unſrer reinen Liebe wollen wir ſchwören, nicht, daß deine groſſe Seele mit der Meinigen verbunden ſey, (dieſer feyerlichen Bekräftigungen ſind unſre Herzen nicht benöthiget,) ſondern, daß Morgen am Fuſſe deines Altars, zu gleicher Zeit, deine Völker deine glückliche Wiederkunft und unſer Eheband ſegnen ſollen. Wir wollen bey den Sterblichen meine Ehre in Sicherheit ſetzen, und die Gnade des Gottes, den ich anbete, verdienen. – Wie? du ſeufzeſt? Was beunruhiget dich noch?

Ramiro. Voll von deiner Güte iſt meine Seele beſtürzt! Ich bin ein Unglücklicher, zu ewigen und gröſſeren Kummer, als alle deine Wohlthaten ſind, beſtimmt!

Zulime. Ey, was kann dich in Unruhe ſetzen, da du meine Liebe zu erregen wußteſt? Für mich nur iſt der Kummer! der Schmerz meines Vaters, ſeine Tugend, dieſer Schimpf, der meine Flucht begleitet, ſiehe, das iſt der heimliche Gram, der mein Herz abnagt. Aber du, der du einen Zepter, eine Krone, deine Anverwandte, deine Unterthanen wieder findeſt; alles das, was ich verlaſſe, der du vor deinem Glücke nicht erröthen darfſt, du, der mich liebt –

Ramiro. Ich kann dich nicht hintergehen.

Zulime. Wie?

Ramiro. Alles vereinigt uns, nur der Himmel trennt uns. Sind dir die Geſetze unbewußt, denen Spanien unterworfen iſt?

Zulime. Dieſe Geſetze fürchte ich nicht, ihre traurige Härte muß den Königen, der Liebe und der Nothwendigkeit weichen? Wenn unſre Rechte heilig ſind, was kann ſie ungültig machen? Wer ſind denn die Sterblichen welche deine Staaten bewohnen? Haben ſie Geſetze gegeben, welche undankbare Menſchen machen?

Ramiro. Ich bin nicht undankbar, und mein Herz kann es niemahls seyn.

Zulime. Ohne Zweifel.

Ramiro. Jedoch das Blut, von dem wir abstammen, hat zwischen unsre Vorfahren unsre Nation die größte Verachtung, Haß und Uneinigkeit gepflanzt. Mein Volk würde mit Abscheu die Tochter der Tyrannen, deren Ketten es getragen hat, unter ihre Königinnen zählen.

Zulime. Dein Volk wird ohne Haß und Abscheu die Hand verehren, welche die Ketten seines Königs zerbrochen hat.

Ramiro. Ja, du wirst ihren unbeugsamen Muth sanfter machen; welches Herz könnte gegen deine Tugenden unempfindlich seyn? Allein, trotz dieser Tugenden, trotz so vieler Verbindlichkeiten, trotz der Wünsche des Volks welche mit den meinigen vereint sind — so ist ein unüberwindliches, ein ewiges Hinderniß —

Zulime. Du durchbohrst mir das Herz! vollende, welch Hinderniß?

Ramiro. Die Religion, der Hauptgrund aller Gesetze, die unsterbliche Beherrscherinn des Volks und der Könige. Der mächtige Mahomet, der Stammvater deines Geschlechts, kehrte die halbe Welt um; von Indien bis zu dem Berg Atlas wird er angebetet; jedoch bey unsrer Nation ist sein Gottesdienst ein Abscheu; die unbeugsame Gewalt unsrer eifersüchtigen Kirche, verbeut zwischen Zulimen und mir jede Verbindung.

Zulime. Ich verstehe dich, liebster Ramiro, ich muß dir mein Herz eröfnen. Deinen Abscheu vor meiner Religion habe ich längst bemerkt. Seit der Zeit, da ich mir selbst entrissen und nur an dein Schicksal gefesselt wurde, war sie mir weniger schätzbar und weniger heilig; es sey Irrthum oder Vernunft, Laster oder Pflicht, oder es sey die unüberwindliche Macht der zärtlichsten Liebe. Möchte doch der gerechte Himmel meine Schwachheit in Gnaden übersehen! Ich

habe

habe aus Liebe zu dir dem zärtlichen Zurufe meines Blutes getrotzt, ich kann durch eine ſtärkere Macht auch noch die wenig erkannte Religion meiner Vorfahren dir aufopfern; Weil ſie dir verhaßt iſt: ſo muß ſie ohne Zweifel dieſes Haſſes werth ſeyn. Meinen Gemahle getreu, meinem Herren unterwürfig, erwarte ich alles von der Zeit und dieſem ſo theuren Bindniſſe. Könnte mein Herz einem anderen Gott dienen, als dem Deinigen? — Ich ſehe deine Augen voll Zähren; ſo viel Liebe, ſo viel Selbſtverleugnung haben meine Seele durchdrungen. Wir wollen beyde deinem Gott dieſe Thränen, welche die Liebe vergießt, und dieſe feyerlichen Wünſche zum Opfer bringen. Alide ſoll Zeuge ſeyn; ſie kömmt, ſie liebt mich. Alide —

Ramiro. Das iſt zuviel! und mein gequältes Herz —

Dritter Auftritt.

Zulime. Ramiro. Alide. Serame.

Alide.

Prinzeßin, eben iſt dein Vater hier angelangt.

Zulime. Mein Vater?

Ramiro. Er?

Zulime. Großer Gott!

Alide. Ohne Soldaten, ohne Begleitung. Auf ſein Wort wurden ihm die Thore dieſes Pallaſts geöfnet. Bey dem Anblick ſeiner Thränen, ſeiner grauen Haare und des gekrönten und ſo lange Zeit verehrten Hauptes ließ unſre beſtürzte Wache vor ihm die Waffen ſinken, ſie glaubten nicht, dich zu verrathen, wenn ſie an ſeinen Thränen Theil nehmen. Er kömmt, er ſucht dich.

Zulime. O mein Vater, o mein König! Pflicht, Natur, Liebe, was fordert ihr von mir!

Alide. Ohne Zweifel fordert er unser Leben.

Ramiro. Er mag mein Blut verspritzen, dir opfere ich es auf; Jedoch erhalte wenigstens –

Zulime. In dem Zustande, worinne ich bin, kanst du, Grausamer, meine Betrübniß noch vergrößern? Auf mich, auf mich mag seine ganze Rache fallen! Alide, und du gehet, vermeidet seine Gegenwart. Dieß ist der erste Augenblick, wo ich, ohne Ramiro zu seyn, wünschen kann. Geh, würdiger Gemahl der traurigen Zulime; dieser so heilige Name läßt mich wenigstens ohne Laster zurück.

Alide. Himmel! was höre ich! Herr –

Ramiro. Man kömmt. Folge mir Alide, beklag mein Schicksal und verdamme mich nicht.

Vierter Auftritt.

Benassar, Zulime, Serame,

Zulime.

Da ist er, ich zittere, meine Augen verdunkeln sich, Erde! verbirg mich vor ihm! Serame, steh mir bey –

Benassar. Da ist sie.

Zulime. O Verzweiflung!

Benassar. Du kehrst die Augen weg; und scheuest meinen Anblick?

Zulime. Ich sterbe – Ach, mein Vater!

Benassar. Du, die du meine Tochter warest, du, Hofnung und Abscheu meiner traurigen Familie, du, ehemahls meine einzige Zuflucht in meinen Bekümmernissen, du kennst mich nicht mehr?

Zulime (wirft ſich ihm zu Füſſen.) Ich kenne dich noch immer; zitternd falle ich zu deinen Füſſen und netze ſie mit meinen Thränen; Ich habe nicht die Kühnheit, einen ſtrafbaren Blick bis zu dir hinauf zu ſchicken, über den die väterliche Stirn zu ſehr erröthen müßte.

Benaſſar. Weiſt du, wie groß der Abſcheu iſt, womit mich dein Laſter erfüllt?

Zulime. Ich weis es gar zu wohl, daß es in deinen Augen nicht zu entſchuldigen iſt.

Benaſſar. Ich konnte dich ſtrafen, ich konnte in dieſen Mauren meine Schande mit deinem ſchändlichen Leben begraben.

Zulime. Dein Zorn iſt gerecht, und ich habe ihn verdient.

Benaſſar. Du ſiehſt, meine Langmuth gab ihm gleichwohl kein Gehör. Steh auf, dein Schmerz erweicht mich, und das Herz deines Vaters bemerkt deine Reue. Du weiſt wie ſtark in dieſem allzugütigen allzuzärtlichen Herzen die Stimme der Natur jederzeit geredet hat. Ich lebte blos in dir, und niemahls hat ein Vater größere Liebe gegen ſein Kind blicken laſſen. Du weiſt, als ich meinem Ende nahe zu ſeyn glaubte, daß ich dich nach meinem Tode zu meiner einzigen Erbin ernannte, und dir noch durch überflüßige Geſchenke alles übergab, was doch in dieſen Augenblicken uns nicht mehr zugehört. Ich habe nur zu lange gelebt; meine verſchwenderiſche Zärtlichkeit kam durch dieſe Geſchenke der Hinfälligkeit des Alters zuvor. Ich übergab dir, indem ich mich auf deine Treue verließ, dieſe Schätze, dieſe Staaten, die ich abtrat, zur Ausſtattung, und du kommteſt unter den größten Prinzen, welche die afrikaniſchen Ufer beherrſchen, einen Gemahl wählen. — Und in eben der Zeit liebeſt du aus meinen Armen, du allein verleiteſt meine Soldaten zum Aufruhr, raubſt mir meine Unterthanen, entführſt mir meine Sclaven, beſchimpfeſt meine alten Tage, verläſſeſt mich, und trotzeſt mir? Welcher böſe Geiſt hat dich zu dieſer abſcheulichen Aus-

ſchweifung gebracht? Welch Ungeheuer hat deinem Herzen alle Tugend entriſſen? Willſt du mir meine Würde rauben, die ich dir doch aufopfere? Willſt du mir den Reſt meines Lebens nehmen? – Ach, Zulime! meine Tochter, mit ſo viel Grauſamkeit belohnſt du meine auſſerordentliche Güte?

Zulime. Mein Herr, mein König, ja ich wage es noch dich Vater zu nennen; Ich liebe dich weit mehr als ich dir jemals ſchätzbar geweſen bin! Lebe, regiere glücklich, verkürze nicht dieſes ſo theure Leben durch unnöthigen Gram über eine ſtrafbare Tochter. Voll Schrecken über meine Blindheit, von Gewiſſensbiſſen, von deiner Zärtlichkeit und deinem Zorne gefoltert wollte ich gerne mein Blut für mein Laſter und für dich vergieſſen; Allein, dieſes ſo angenehme Laſter hat die höchſte Gewalt über mich. Du haſt keine Tochter mehr, und ich gehöre dem Ramiro zu.

Benaſſar. Was ſagſt du, Unglückliche! Schandfleck meines Hauſes! Um einem Liebhaber zu folgen bringſt du mich ums Leben? Wie? Ramiro? ein Sclave! Ramiro hat dich bezaubert? Ein Barbar entführt dich, und zwingt dich zur Flucht? – Nein, in deinem Herzen, das eine thörichte Liebe auf den Irrweg verleitet, kann noch nicht alle Empfindung der Ehre erloſchen ſeyn. Du wirſt durch eine ſo ſchandliche That nicht das Geſchlecht der Helden, mein Alter, und meine Ehre beſchimpfen? Groſſer Gott! welche Schmach folgt meinem ſonſt ſo angenehmen Schickſale! du willſt alſo mein Leben und mein Grab entehren? Schrecklicher Lohn für meine thörichte Güte! – Meine Tochter! ein Verführer gilt dir alſo mehr als ein Vater? Schäme dich, folge mir, komm, und reitze meinen Zorn nicht heftiger –

Zulime. Herr, es iſt zu ſpät, mein Geſchick kann nicht geändert werden. In Europa geehrt, in dieſen Gegenden beſchimpft, iſt für mich keine Rückkehr in mein Vaterland. Ich wage es nicht, dich zu bitten, daß du meine Wahl verzeihen, mein Eheband, welches unſre Geſetze verdammen, entſchuldigen ſollſt, daß du einen Helden, einen Monarchen zum Eidam annehmeſt, deſſen Alliance dereinſt –

Benaſſar. Schweig, Nichtswürdige! O! möchte der Himmel an meinem Schmerze Theil nehmen, möchte dein unwürdiger Liebhaber dereinſt mein Rächer ſeyn! Er wird es ohne Zweifel, ich ſehe es voraus, der Meineid begleitet jede Entführungen. Möchte Treuloſigkeit und Zwietracht die Frucht deiner Verbindung ſeyn! Ich hoffe, der Himmel, der meinen gerechten Zorn kennt, wird bald dein unglückliches Leben, das ich verfluche, in Thränen und in Wuth verzehren laſſen, und man wird dich verrathen, wie du mich verrathen haſt. Strafbar über meinen Tod, den du beſchleunigeſt, wirſt du Niederträchtige von weit grauſamern Händen umkommen, du wirſt, Meineidige! zu den Füſſen deines Liebhabers ſterben, der dich nicht beklagen wird. Jedoch, ehe deine Schandthat und ſeine Wuth vollendet wird, ehe dich der Grauſame an ſein Ufer ſchleppt, ſo eile ich dahin, und wir wollen ſehen ob deine feigen Soldaten Muth genug beſitzen, dich aus meinen Händen zu reiſſen, ob ſie der Fahne eines Verräthers ſchwören, und deinen Vater ihren rechtmäßigen Herrn, unter Ihre Füſſe treten können?

Fünfter Auftritt.

Zulime. Serame.

Zulime.

Herr! – liebſter Urheber meines Lebens! Ach! welche Folgen meiner traurigen Liebe! – Gott! der du alles gehört haſt, mächtiger Gott, den ich erzürne! haſt du den Fluch beſtätigt, den ich verdiene? Tod und Hölle erſcheinen vor mir. Ramiro! um deinetwillen ſtürze ich mit Freuden hinein: Du wirſt mich ohne Zweifel beklagen – Traurige Leidenſchaft! Wie? die Thränen eines Vaters, der Zorn des Himmels, alle Verwünſchungen, welche mich überhäufen, entzünden das Feuer noch heftiger, das mich verzehrt? Gott!

dir allein überlasse ich mich, willst du meinen Untergang: so tödte mich, nur sey mein Burge für Ramiros Thränen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zulime. Alide.

Zulime.

Ich weis nicht, wo ich bin; nein, du kannst dir alle meine innerlichen Unruhen, meine Furcht, meinen Kampf nicht genugsam vorstellen. Zuweilen verfluche ich meine Liebe und mein Laster; nur um seinetwillen erzürne ich einen großmüthigen Vater, einen Vater, den ich liebe, der seine Hand nach mir ausstreckt. Was sage ich? erzürnen! Ich befördere seinen Tod, ich Unglückliche!

Alide. Bey alle dem, wenn deine zärtliche Seele einen Vater zu beleidigen fürchtet, wenn du für sein Leben zitterst — Vergieb — allein, bey solchem Mißvergnügen könnte vielleicht ein grosses Herz seine Leidenschaft besiegen, sie aufopfern —

Zulime. Was sagst du? die Liebe aufopfern, die mich an Ramiro fesselt? Grosser Gott! welchen Rathschlägen muß ich mich überlassen! Habe ich sie anhören können? wagst du es, sie mir zu ertheilen? Grausame, da wir zur Abreise völlig bereit sind, soll ich, da ich ihm so weit gefolget, mich nun von ihm trennen? — Nein, der Zorn meines Vaters, meine

meine Gewissensbisse, mein Schmerz gleichen dem Abscheu nicht, welchen mir deine schändlichen Rathschläge erwecken.

Alide. Allein du sagtest ja selbst, daß deine Liebe dich allzu strafbar machte, wenn du deinen Pflichten getreu bleiben wolltest.

Zulime. Nein, das habe ich nicht gesagt, meine Unruhe hat mich verleitet; wenn ich so redete, würde mich mein Herz Lügen strafen.

Alide. Du beklagtest das Unglück des zärtlichsten Vaters; Ich gab diesen aufrichtigen Gewissensbissen Beyfall, und meine kummervolle Freundschaft —

Zulime. Du bist sie wenigstens mir schuldig; aber was für eine traurige Vorsorge, übernimmt diese Freundschaft! Rede mir niemals von etwas anders als Ramirens Liebe vor. Rufe in mein Herz alle die Innbrunst zurück, die er mir einflößt. Ach! stehst du mir dafür, Alide, daß er meine Wünsche eben so erwiedert, wie er soll, und wie ich es verlange?

Alide. Da ich mit unsrer schleunigen Abreise gänzlich beschäftigt, von deinen Unruhen eingenommen, nach Spanien und einer freudigern Gegend seufze: da ich vielleicht eben so sehr zu beklagen bin als du: Was kann ich dir antworten, und wie kann ich in dem Herzen des unglücklichen Ramiro seine Geheimnisse lesen? Er ist durch deine Gütigkeiten auf ewig gefesselt.

Zulime. Sein Herz scheint von der Last meiner Wohlthaten unterdrückt zu seyn; Ich sprach von unsrer Verbindung —

Alide. Jedoch Prinzessinn —

Zulime. Und Ramiro wagte es, mir von den Gesetzen seines Landes vorzureden. Er war so stark Herr über seine Liebe, daß er in meiner Gegenwart meinen Flammen ein Hinderniß entgegen setzen konnte! Meine Zärtlichkeit ist in Unruhe gesetzt; beste Alide! muß man mich auf diese Art lieben?

ben? Ach! wenn er mich nicht anbetet, wenn er seine Würde gegen mich in Vergleichung setzt; wenn seine Seele mit andern Gegenständen beschäftigt ist, wenn ich es nicht ganz allein bin: Ach! Alide! so betrügt er, so verräth er mich!

Alide. Er ist kein Verräther! Seine Liebe, so viel Reitzungen, hauptsächlich so viel Freundschaft können keine Undankbaren machen.

Zweyter Auftritt.

Zulime. Alide. Ramiro.

Alide.

Komm Prinz, es ist Zeit, daß ein aufrichtiges Geständniß in meiner Gegenwart, Zulimen allen Argwohn benehme. Opfere alles auf, so viel es dich auch kosten mag. Ihre Wohlthaten sind zu groß, du mußt sie verdienen. Deine Pflicht —

Ramiro. In diesem traurigen Zeitpuncte ist es meine Pflicht zu siegen, und alles andre beyseite zu setzen. Dein Vater ruft mit grossem Geschrey sein Volk zusammen, ich komme, dich zu retten, flieh, folge mir. Einige Soldaten, welche dich vertheidigen sollten, waren schon bereit, auf Benassars Thränen sich zu ergeben, voll Scham, dir einen treulosen Beystand zu leisten, haben sie mit Erröthen sich ihm unterworfen. Wir wollen keine Zeit verlieren, eile zum Ufer; ich kann noch mit den Meinigen den Weg vertheidigen. Das Schifvolk ruft uns bereits zu, komm, fürchte nichts von deinen Verfolgern.

Zulime. Ich, fürchten? Nur um deinetwillen habe ich die Furcht kennen gelernt; Glaube mir, in dieser Verschanzung habe ich noch zu befehlen. Der Hafen wird nur auf mein Wort geöfnet; Wir wollen meinen Vater wenigstens zum letztenmale sehen. Lehre ihn, lehre das eifersüchtige

Afrika, daß ich meine Pflicht erfülle, indem ich als deine Gemahlinn abreise.

Ramiro. Ey, wie? Prinzeßinn, kannst du in diesen schrecklichen Augenblicken noch an die Süßigkeiten einer Liebe denken, die er verflucht? Wenn der Himmel, der mich hört, mir mein Urtheil wieder schenkt, so ist Valentia zu deinen Füssen, mehr kann ich nicht — und ich stehe nicht dafür —

Zulime. Himmel, was muß ich hören? Aus wessen Munde, an welchem Orte, zu welcher Zeit? Um mir einen Zweifel zu benehmen, der uns beyden so schrecklich ist, erwartest du daß ich, treulos an meinem Vaterlande, an meinem Vater, an meinem Könige, noch alles aufopfere, und in jenem Lande einem andern Gebieter unterworfen sey, als dir? Hast du mich darum auf diese wüsten Felsen geführt, um mich als eine Sclavinn in deinem Gefolge nach Spanien zu schleppen?

Ramiro. Ich führe dich als eine Königinn dahin, und mein Volk wird, indem es seinem Könige nachahmt, vor dir die Knie beugen.

Zulime. Dein Volk, deine Ehrenbezeugungen — welcher Lohn für meine Zärtlichkeit! Geh, ich verwünsche die Namen: Königinn, Prinzeßinn! der Name deiner Gemahlinn ist das einzige was du mir schuldig bist, das einzige, was meine verlohrne Ehre wieder herstellt, das einzige, was ich wünsche. Ha! Unmensch, den ich liebe, kannst du mir einen andern Preiß als dich selbst anbieten? Traurige und schleunige Würkungen der Flüche meines Vaters, daran ich hätte denken sollen! — Doch, statt mich zu besänftigen, bleibst du bey deinem Stillschweigen? Ist es Verwirrung, Reue, Unschuld? — Ramiro, Alide! was? Ihr wendet die Augen weg? Ihr! für welche ich alles gethan habe, ihr betrügt mich alle beyde? — Dank sey dir, o Himmel! daß deine hülfreiche Hand meinem Laster einen Vater entgegen stellte, den ich ihretwegen beschimpfte, und der gleichwohl dieses ausgeartete Herz nicht hassen konnte. Es ist wahr, ich ha-

be

be die Gränzen meiner Pflicht überschritten, jedoch meines betrogenen Tugend ſteht noch der Rückweg offen. Ich will mich zu dieſem Vater wenden, ich fliehe ihm entgegen, ich erhalte wenigſtens von ſeiner Hand — ſoll ich es ſagen? — Ach! — deinen Tod? Nein, Undankbarer, aber den Meinigen; du willſt es? Wohlan!

Alide. Prinzeßinn!

Ramiro. Alide! O Himmel!

Alide. Prinzeßinn, giebſt du der tödtlichſten Verzweiflung Gehör? Dein eignes Werk willſt du zerſtören? Ach, du wirkſt dein Verderben! Ramiro, wie? du biſt noch zweifelhaft?

Zulime. Erſpare dieſen verſtellten Eifer, ſein Stillſchweigen und deine Thränen haben mich genug gelehrt. Ich weis zu meinem Unglück was ich wiſſen muß, und ich bin weder dieſer ſo groſſen Vertraulichkeit, noch der ſchimpflichen Hülfe eines ſolchen Mitleids benöthigt. Ich habe gegen Euch die zärtlichſte Freundſchaft verſchwendet, Ihr bezahlt mich dafür, und ich will dagegen erkenntlich ſeyn. Gehet wieder in eure Ketten, die Eurer allein würdig ſind; Sclaven! hört meinen unumſchränkten Befehl; Ohne mein Geboth unterſteht euch nicht, vor meinen Augen zu erſcheinen, entfernt Euch.

Ramiro. Nein, Prinzeßinn, eher will ich mein Leben verlieren, als Zeuge ſo vieler Schmach ſeyn. Du kannſt unmöglich den unglücklichen Gegenſtand beſchimpfen, dieſes Herz, das deiner würdig, das eben ſo großmüthig iſt als du; (**zeigt auf Aliden**) Und wenn du ſie kenneteſt, wenn du wüßteſt —

Zulime. Treuloſer! bis auf den Punct trotzt deine Wuth dem Unrecht das du mir anthueſt, um ihrentwillen verſchmähſt du mich? Undankbares ſchändliches Paar, Ha, Ihr ſollt die Früchte meiner Quaal nicht genieſſen; Ihr ſollt beyde meine ungeziemende Flammen ausſöhnen; Zittert; dieſer ſchreckliche Tag ſey ganz dem Laſter gewidmet; ich habe nur ein einziges be-

begangen, dieß war: daß ich Euch liebte, daß ich Euch rettete; und nun will ich Euch dafür beſtrafen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ramiro. Alide.

Ramiro.

Ach, Alide, entfliehe ihrem Zorn, und laß mich ſterben.

Alide. Nein, ich verlange, daß du dich gleich zu ihren Füſſen wirfſt. Alles verändert ſich; ich muß mich aufopfern und dich rechtfertigen; Laß Alliden umkommen, vergiß ſie. Dein Leben, deine Pflicht, deine Dankbarkeit ſind wichtiger als unſer unglückliches Ehebund; es war billig, ich zerreiſſe es, mein Herz betet dich an, und ich entſage dir.

Ramiro. Du? Alide!

Alide. Nimm dieſes traurige Opfer an, Zulime verdient es, mir ich laſſe mir Gerechtigkeit widerfahren. Du biſt ihr deine Treuheit dein Leben ſchuldig, ſie hat alles Recht auf ihrer Seite, ich habe nichts als meine Liebe. Dieſe Liebe war für dich das unglücklichſte Geſchenk, ſo koſtbar mir es war, ſo ſehr verwünſche ich es. Wenn ich dich abreiſen ſehe, will ich mein Schickſal ſegnen; man werfe mich wieder in Ketten, man tödte mich, was ſchadets! Fliehe unter der Begünſtigung der Winde, meine Nebenbuhlerinn wird dir niemals ſo viel aufopfern; Ich habe das ſtärkſte Band zerriſſen, und meine letzte Wohlthat übertrift alle die ihrigen.

Ramiro. Biete mir keine ſo grauſame Wohlthat an, das Uebermaß deiner Güte verleitet dich zu weit! Komm, ich ſehe nichts als Gefahr für dich.

Alide. Nein, ich eile, mit Zulimen zu reden, ich will, ich muß —

Ra-

Ramiro. Ich verlaſſe dich nicht.

Alide. Du ſtürzeſt dich ins Verderben. Bleib hier Ramiro, ich befehle dirs.

Ramiro. Eher will ich ſterben, ich folge dir liebſte Alide.

Vierter Auftritt.

Ramiro. Benaſſar.

Benaſſar.

Bleib, Unglücklicher!

Ramiro. Was ſehe ich! Was willſt du?

Benaſſar. Was ich will? Grauſamer! Wie viel Ehre bleibt in deiner Seele nach der treuloſen und ſchändlichen Flucht noch übrig?

Ramiro. Urtheile ſelbſt davon, da du ſiehſt, daß mein Arm deine Beleidigungen nicht ſtraft. Die Ehre herrſcht in einem Herzen, das dem Elende Troß bietet.

Benaſſar. Undankbarer, du troßeſt nur den Thränen eines Vaters. Deine Grauſamkeit ſpottet eines verwundeten Herzens, du reiſeſt, und dieſer leze Schlag iſt nur noch aufgeſchoben. Ich befürchtete, du ſiehſt es wohl ein, daß ein unglücklicher Streich meine Tochter treffen könnte, indem ich meine Familie rächen wollte; Ich geſtehe ſogar, daß meine Soldaten zu ſpät an dieſen traurigen Wällen angerückt ſind. Das Meer öfnet dir ſeine Fluthen, deinen Raub zu entführen. Wohlan, habe Mitleid mit meinen Thränen, erkenne das Herz eines Vaters, ſieh ſeinen Schmerz, da er ſich erniedrigt, einen Räuber anzuflehen. Du entführeſt mir meine Tochter, deine verfluchte Liſt beſchimpft zu gleicher Zeit mein Blut und mein Alter. — Unglücklicher Verführer, meine bejammernswürdige Güte verſüßte die Laſt deiner Gefan-

fangenſchaft, ich liebte dich, und du weiſt, ob ich in den Mauern von Tremecen den Haß meiner Nachbarn um deinetwillen geachtet habe; Ich habe dich funfzehn Jahre wie meinen Sohn gehalten, und ich habe dein Blut wider deine Feinde geſchützt. Ach! wenn trotz des Geſetzes, welches uns auf immerdar von einander abſondert, das Völkerrecht noch in deinem grauſamen Herzen redet, wenn die letzten Worte eines verzweiflungsvollen Vaters, wenn der Abſcheu vor deinem Laſter dich noch zu rühren fähig ſind, ſo laß dich meine Thränen mehr als meinen Zorn bewegen. Meine Schätze ſind in deiner Macht, ich bin dir zinßbar, gieb mir nur mein Blut, gieb mir dieſen koſtbaren Schatz wieder, ohne dem das Leben für mich eine unerträgliche Laſt iſt. Zerfleiſche nicht vollends dieſes zärtliche Herz, welches deine grauſame Hand aufs tödlichſte verwundet hat — du antworteſt nicht? Barbar!

Ramiro. Hört mich. Mir ſind Zulimen ſo viel und noch mehr, als dir ſchuldig. Es ſey Tugend, es ſey Mitleid oder eine noch zärtlichere Leidenſchaft: ſo wagte ſie es doch, mit Gefahr ihrer Ehre, uns zu vertheidigen; Für dich würde ſie einem tauſendfachen Tode Trotz geboten haben. Sie betet ihren Vater an und verläßt ihn um unſertwillen; Ich glaube, ſie dafür aufs großmüthigſte zu belohnen, wenn ich ſie den Händen eines ſo tugendhaften Vaters wiederſchenke.

Benaſſar. Du? Ramiro!

Ramiro. Zulime iſt mir ein heiliges Unterpfand, welches ich niemahls durch einen ſtrafbaren Anblick entehrt habe. Könnte ich bey deinem Zorne dich für fähig halten, daß du auf ewig den Fehltritt deiner Tochter vergeſſen, daß dein großmüthiges Herz dich entwafnen könnte, daß du Zulimen noch liebteſt —

Benaſſar. Ach! ob ich ſie lieben kann! das fragſt du mich noch? Begreifſt du wohl die Freude eines unglücklichen Alten bey ſeinem größten Schmerz, dem man ſein tugendhaftes Kind geraubt, ein Gut, welches ihm ſchätzbarer iſt

als die Hoheit ſeines Ranges, den einzigen und liebſten Gegenſtand, welcher in dieſem Lande mein ſchwaches Alter mit Ehren unterſtützte, um deſſentwillen ich ſo viel vergebne Seufzer zum Himmel geſchickt: wenn er endlich dieſe Tochter wieder erhält, da er es am wenigſten vermuthet? Ich ſollte ſie nicht mehr lieben? Junger und edler Ungetreuer, glaube dem heftigen Ausbruch des väterlichen Herzens, glaube meinen Schwüren, meinen Thränen, die du fließen ſiehſt. In Afrika behaupte ich den Rang eines Königs, Zulimens Mutter bin ich ihn ſchuldig, und von was für Art auch das Vergehen meiner Tochter ſeyn mag, ſie hat ihr Recht noch nie verloren; Und du, grauſamer und geliebter Urheber meiner Widerwärtigkeiten, geh, Benaſſar erkennt in dir nur einen Wohlthäter, ich glaube dir, und überlaſſe mich der Heftigkeit meiner Freude.

Ramiro. Empfinde ein viel reineres Vergnügen und lerne Zulimen kennen. So ſtark als deine Güte ſich zu ihrem Beſten erklärt, ſo ſtark hat die Stimme des Blutes in ihrem Herzen geredet. Du koſteſt ihrer betäubten Seele mehr Thränen, als du über ihre Flucht vergoſſen haſt; die Zeit wird das übrige thun, du wirſt den Tag noch erleben, da die Natur über die Liebe ſiegt; Ihr zwiſchen einem Vater und mir getheiltes Herz wird bald zu ſeinen heiligſten Pflichten zurück kehren. Allein, kannſt du wohl an dieſem feindlichen Ufer, Aliden und meine Freunde mir entreiſſen? Deine Tochter zeigte uns den Weg, kannſt du die Stunde beſchleunigen? Wir haben nur wenig Augenblicke noch.

Benaſſar. Ich fliehe dahin, und ich will des Todes ſeyn, wenn ich nicht ihre Abreiſe und ihr Leben in Sicherheit ſetze! Ich will alles zu der geheimen Flucht veranſtalten; bey dem Thore gegen Norden, welches zum Ufer führt, haben ſchon einige Soldaten meiner Tochter, aus Ehrfurcht für mein Alter und aus Scham mich zu verrathen, insgeheim zu meinen Füſſen um Gnade gefleheet, indem ſie ſich als meine gebohrne Unterthanen erkannten. In einem Augenblick kann ich meinen Völkern das Thor öfnen; doch ich verlaſſe mich weit mehr

auf

auf dein und mein Herz, mein koſtbarſter Vortheil vereinigt ſich mit dem Deinigen, und ich traue dir kein ſo grauſames Gemüth zu, daß du meine väterliche Liebe noch mißbrauchen ſollteſt.

Ramiro. Ich will Alinden aufſuchen und ſie in deine Hände liefern. Und wenn ich gegen deinen großmüthigen Entſchluß als ein Verräther handle: ſo erwürge die unglückliche Alide vor meinen Augen. Iſt dir das genug, Benaſſar, und hältſt du mich noch für treulos? Welch koſtbarer Unterpfand kann ich dir von meiner Treue geben? Rede! biſt du zufrieden?

Benaſſar. Ja, weil ich dir glaube; Ja, ſicher auf dein gegebnes Wort überlaſſe ich mich dir. Gott! ſey du von der Höhe des Himmels ein Zeuge meiner Aufrichtigkeit.

Ramiro. Leb wohl, verlaß dich auf die meinige.

Fünfter Auftritt.

Ramiro. Alide.

Alide (hält Ramiren zurück)

Prinz, man erwartet dich. Die Gefahr iſt vorbey, die Liebe vertheidigt uns. Zulime iſt beſänftigt; alles Mißtrauen, Eifer, Zorn, alle Entwürfe zur Rache, alles macht den Anebulichkeiten einer aufrichtigen Reue Platz. Der Sturm entſtand plötzlich, die Ruhe folgt eben ſo geſchwind. Ich habe ſie deiner Liebe, deiner Treue, die du mir verſprachſt, und mir nicht mehr gehören, verſichert. Ich habe ihr alles, was ich ſollte, geſagt, um ihre Wuth zu ſtillen; ihr auſſer ſich gebrachtes Herz ſagte ihr noch mehr, die Liebe erweichte ihren beleidigten Geiſt, und ſie hat ihre Thränen mit den meinigen vermiſcht. Reiſe, deine Pflicht ruft dich weit von mir hinweg, und ich halte dich nur für getreu, wenn du

mich fliehſt. Geh, verehrungswürdiger liebſter Gemahl meiner Nebenbuhlerinn, erfülle die Eidſchwüre, welche Alide für dich gethan hat.

Ramiro. Komm, du muſt mir folgen.

Alide. Ach! eile zu Zulimen; bring alle dieſe Liebe, welche mich belebt, zu ihr; ſey aber nicht mehr wankelmüthig, vollende zu ihren Füſſen das Opfer, das ich dir mit meinem Leben mache. Die Zeit iſt dringend.

Ramiro. Ja, gewiß, und der Himmel befreyt mich von dem Unglück, ein Undankbarer zu ſeyn und ihr zu folgen. Alles hat ſich geändert.

Alide. Prinz!

Ramiro. Du darfſt ſie nicht mehr fürchten.

Alide. Was ſagſt du? Willſt du an der Tugend zum Verräther werden?

Ramiro. Wenn ich gegen Ehre und Gerechtigkeit verrätherisch handle: ſo gebe Gott, der zu ſtrafen weiß, daß mich Alide haſſe. Komm, ich will dich in Benaffars Hände liefern, du muſt einen Augenblick als Geißel daſelbſt verweilen. Indeſſen ſuche ich Zulimen, ja ich eile, und hoffe ihre Ruhe, ihres Vaters Ruhe, unſer beyder Glück und die Abreiſe deines Gemahls in Sicherheit zu ſetzen.

Alide. Ach! wenn das wahr wäre! Ich überlaſſe mich dir gänzlich.

Ende des dritten Aufzugs.

Fünf-

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ramiro. Allein

Alida kömmt nicht, welcher Gott täuſcht mich? Hier ſollte man ſie meinen Händen wieder geben. Sie erſcheint nicht, wohin ſoll ich in der Verzweiflung meinen Weg richten?

Zweyter Auftritt.

Ramiro. Menodor.

Ramiro.

Was haſt du geſehen? was nimmt man vor?

Menodor. Eine blinde Macht vernichtet alle deine Entwürfe und verwirret die Unſchuld. Die Wuth hat Zulimen Alida und dich zugleich an dieſen Ort geführt, um Euch alle drey zu verderben. Zulimens Schickſal war, betrogen zu werden; verblendet durch Alidens Verſprechungen und vornehmlich durch deine Thränen, welche du zu ihren Füſſen vergoſſeſt, welche allen Verdruß, den du ihr verurſachet hatteſt, vernichteten, glaubte ſie, daß ſie geliebt würde, und ſie hatte auch Recht dieß zu heiſchen. Herr, niemahls hat das eingenommenſte und zärtlichſte Herz ſich ſo geſchwind von der äuſſerſten Furcht zur Sicherheit gewandt. Frey von allem Argwohn, ohne Beſorgniß einer Nebenbuhlerinn, eilt ſie mit Freuden zu dem fatalen Ufer, läßt die Seegel aufſpannen, und erwartet niemand als dich, dich, dem ſie den heiligen Namen ihres Gemahls giebt. Bald darauf erfährt ihr Vater dieſe traurige Nachricht, ſo hält er dich für mitſchuldig und will ſich an dir rächen. Er eilt, er will dich umbringen,

und die ſchnelle Wuth ſeiner betäubten Sinne vermehrt ſeine Herzhaftigkeit. Er verſammlet aus denen, die er gewonnen, ſich eine Bedeckung, er befiehlt, man folgt, man öfnet das Thor, die Seinigen ſtürzen mit ſchnellen Schritten herein. Man geräth an einander, man verirrt ſich, man flieht von allen Seiten! Man kämpft, man hört von auſſen, von innen, an den Thoren, an dem Ufer nichts als Klaggeſchrey; Alide folgt dem traurigen Benaſſar mit thränenden Augen, ſchon zwanzigmahl hat ſeine Hand den Dolch auf ſie gezuckt, er hört ſie nicht an, er nennt ſie treulos, er drohet ihr —

Ramiro. O Himmel! komm, laß uns Alliden retten.

Dritter Auftritt.

Zulime. Ramiro. Menodor. Serame.

Zulime.

Welchen Namen ſprichſt du aus! und wo willſt du hin? Ich rufe dich vergebens, du hörſt mich nicht. Habe ich nicht meinen ungerechten Zorn ausgeſöhnt? Du haſt mir verziehen, kann ich dir noch mißfallen? Bey der zärtlichſten Liebe, die unſre Herzen vereinigt — alles iſt bereit —

Ramiro. Vergiß dieſe unglückliche Liebe!

Vierter Auftritt.

Zulime. Serame.

Zulime.

Er flieht mich!

Se-

Serame. Bey der drohenden Gefahr, welche dich umgiebt, folge dem heilſamen Rathe des Ramiro. Ziehe doch dieſen giftigen Pfeil aus deinem Herzen. Glaube mir, wirf dich in die Arme eines Vaters, ſeinem aufgebrachten Gemüthe iſt Zulime noch immer ſchätzbar. Dieſe unglückliche Liebe, womit er Mitleid haben wird, gleicht keinesweges der Stärke ſeiner zärtlichſten Freundſchaft. Wenn du dein Vergehen bereueſt: ſo wirſt du ihm zugleich Leben und Ehre wieder geben.

Zulime. Ich weis es, und ich geſtehe, daß er mehr Gehorſam und weniger Grauſamkeit verdient hätte. Ich ſehe mein ganz Vergehen und meine Schmach. Ach! er weis nicht, wie hart ich dafür geſtraft werde! Selbſt mein Verbrechen wird mir zur Strafe; durch mein unmenſchliches Bezeigen gegen meinen Vater habe ich nur Undankbarkeit zum Lohne. Ramiro undankbar! Ramiro! In dem Augenblicke, wo ich glaubte, daß meine Liebe der ſeinigen nicht gleich käme! da ſeine Augen durch einen Blick meinen Schmerz beſänftigten und meine Hände mit ſeinen koſtbaren Thränen benetzten, denkt der Niederträchtige auf eine Verrätherey gegen mich, er bereitet meinen Tod, er betet Aliden an! Vergiß mich, ſagt er! — grauſames und treuloſes Herz, meine Seele iſt, trotz deinem Befehl, noch voll von dir. Ich werde dich niemahls vergeſſen! wenn die angebetete Nebenbuhlerinn von meinen ſterbenden Händen zerfleiſcht wird, dann wirſt du wenigſtens ſehen, ungetreuer Ramiro, daß ich niemahls vergeſſe, wie ſehr ich dich geliebt habe!

Serame. Allein, iſt denn Alide wirklich ſeine Mitverſchworne, und biſt du vielleicht nicht gar zu ungerecht gegen ſie? Ihr ſanftes Herz, das nur dir zu gefallen ſuchte, ſtand dir ja ſtets offen, und hat dich niemahls betrogen. Sie hat die Heftigkeit deines Argwohns gelaſſen ertragen, ſie iſt bereit, an dieſem widerwärtigen Ufer, weit von Ramiro entfernt zurück zu bleiben.

Zulime. Ach! kann man ſich wohl von Ramiro trennen? Unterdeſſen flieht er vor mir, und meine Furcht verdoppelt ſich.

Gerame. Ach, Prinzeßinn! ich fürchte eine noch traurigere Unruhe; du unterhältst dich hier mit ohnmächtigen Klagen; ohne Zweifel greift man uns an, höre dieß Geschrey, dieſen verwirrten und ſchrecklichen Lärmen.

Zulime. Ich höre den Ramiro nicht. Vielleicht verfolgt man ihn, vielleicht iſt er ſeinem Ende nahe! Ich will für ihn ſterben, weil er meinen Tod verlangt, komm! Wie? man hält mich zurück! Ha! grauſame Soldaten, laßt mich durch eure Schlachtordnung mir einen Weg bahnen; verehrt meinen Schmerz, verehrt meinen Muth, oder endigt die Tage, die ich verabſcheue.

Fünfter Auftritt.

Zulime. Mohadir. Gerame. Wache.

Zulime.

Biſt du es, Mohadir, der es wagt, mich aufzuhalten? Du?

Mohadir. Prinzeßin, verehre den heilſamen Befehl eines Vaters, der bey ſeinem Zorn noch zärtlich denkt; er ſorgt für dein Leben, er entzieht deinen Augen den verhaßten Anblick eines ſchrecklichen Kampfes.

Zulime. Ein Kampf? Mein Liebhaber waffnet ſich wider meinen Vater!

Mohadir. Das iſt die traurige Frucht einer unbeſonnenen Liebe.

Zulime. Laß ſie mich ausſöhnen, wenn es noch Zeit iſt, ich will mich zwiſchen die Kämpfenden werfen. Laß mich, nach allen meinen Vergehungen einem neuen Laſter zuvorkommen! Ich will ſie trennen, oder als ihr Opfer ſterben. Du verachteſt

achteſt meine Thränen, und ich ſehe mein ganzes Schickſal; Ich bin deine Gefangene, und mein Liebſter iſt todt!

Mohadir. Er lebt, und ich geſtehe, daß ſein großmüthiges Herz Zulimens Fehler zu rechtfertigen ſcheint. Ich habe ihn geſehen, Prinzeßinn, wie er als Herr über ſeinen Zorn, die Streiche deines Vaters mit Ehrfurcht abwandte. Ich habe geſehen, wie er die Rache der Seinigen zurück hielt, und ihre Sorgfalt für ſeine Vertheidigung verachtete. Da er endlich, durch uns in die Enge getrieben, würde umgekommen ſeyn, ſollteſt du es wohl glauben, welcher Arm ihm zu Hülfe kam? Alide, Alide ſelbſt drang mit entſchloſſenen Schritt, mit Augen voller Muth in die Scharen, ſetzte die Soldaten in Erſtaunen, ihre Stimme, ihre Kühnheit hielten den aufgehabenen Arm zurück; Kurz, ſie allein rettet Ramiren; Er folgt ihr zum Ufer, er zieht ſich zurück; durch ſie allein befreyet, ſtreitet er vor ihren Augen, und vielleicht ſind ſie beyde unſern Händen entgangen.

Zulime. Er lebt! Er hat ſein Leben einer andern als mir zu danken? Serame! eine andre Hand beſchützt den, den ich liebe! Und das iſt Alide! – Gott! – doch genug, er lebt, zum wenigſten hat meine Mitbuhlerinn meiner Liebe gedient. Wie glücklich iſt ſie, o Himmel! ſie gehe in ſeinem Gefolge, ſie theilt ſeinen Tod oder ſeine Flucht mit ihm. (zu Mohadir) Das kann ich nicht ertragen, eile, ſuche ſie am Borde des Schiffes, welches uns entfernen ſollte, noch aufzuhalten, habe Mitleid mit meiner Schwachheit; wenn du mich jemahls liebteſt, und da die Gefahr dringend iſt, lauf, wirf dich meinem Vater zu Füſſen, verliere keine Zeit; miß deine Sorgfalt nach meiner Heftigkeit ab. Erwecke die vormahls ſo verſchwenderiſche Zärtlichkeit, welche mein Laſter in ſeinem beleidigten Herzen ermüdet hat; ich will ihn nur ſehen und ſterben.

Mohadir. Ich zweifle nicht, daß ſein Herz noch zu erweichen ſey; ich gehorche dir.

Zulime. Wenn dich mein Schmerz noch rührt, ſo entferne

dieſe fürchterlichen Soldaten, oder laß ſie mich bewachen, ohne daß mich ihr Anblick ſchrecke.

Mohadir. Wache! folgt mir.

Sechſter Auftritt.

Zulime. Serame.

Zulime.

Endlich zeigt ſich die ſchändlichſte Verrätherey in ihrem völligem Lichte.

Serame. Danke es dem Himmel, der dir die Augen öffnet; Er will dich von einem verhaßten Liebhaber befreyen, der dein Leben beunruhiget, der dich entehrt, der dich ins Verderben ſtürzt, dich haſſet und dich flieht.

Zulime. Und ich bete ihn an. So ſtark iſt das Gift, wovon mein zerriſſenes Herz durchdrungen iſt. Wenn Ramiro ſeine ſchändlichſte Untreue zu krönen bey ſeiner Flucht noch mein Leben verlangt hätte, wenn er mich zu Alidens Füſſen ermordet, wenn er ſogar meiner lezten Augenblicke geſpottet hätte, ich würde ihn noch ſtets geliebt, und meine hinſinkenden Arme würden ſeine mit dieſem Blute beſpritzten Hände geſucht haben. Auf die Art liebe ich, und ich werde betrogen! – Meinen Munde fehlen die Worte, mein Herz wird ſchwach, vergebens will ich gehen, meine Knie ſinken, die Schläge eines rächenden Gottes fallen auf mich, ich ſterbe –

Serame. Es kömmt jemand.

Sie

Siebender Auftritt.

Zulime. Alide. Serame.

Zulime.

Himmel! wen ſehe ich? Lebt Ramiro noch? Zerſtreue meine Schrecken.

Alide. Es iſt aufs höchſte geſtiegen, ſo wie unſer Elend. Hier ſind wir beyde Gefangene. Ramiro liegt in Ketten.

Zulime. Er?

Alide. Von Streichen überhäuft und in ſeinem Blute gebadet, welches er für dich vergoß, von allen Seiten in die Enge getrieben und müde, ſich länger zu vertheidigen, mußte er ſich ſeinen grauſamen Ueberwindern ergeben; Ich, noch weit ermatteter als er, weis ſein Schickſal nicht, ob er lebt oder todt iſt.

Zulime. Wenn er todt iſt, ſo weiß ich allzuwohl, welcher Weg mir noch offen ſteht.

Alide. Wenn er noch lebt, ſo könnteſt du ihn vertheidigen; ſeine einzige Stütze waren jederzeit der Himmel und du. Solltest du nicht Mitleid mit ihm haben? Einige von ſeinen Freunden, die dem Gemetzel entflohen, ſind nebſt deinen Soldaten noch auf dieſen blutigen Ufer, man bewacht dich nicht, du könnteſt ſie vereinigen.

Zulime. Kannſt du zweifeln, ob ich ihm zu dienen noch wage?

Alide. Allein Prinzeßinn, welch traurig und finſteres Geſicht zeigt bey deinem Mitleid ſo viel Zorn? Du haſt ja deinen eiferſüchtigen Irrthum verdammt, was kann dich noch gegen mich aufbringen?

Zulime. Deine Thränen, deine Zärtlichkeit, dein ausnehmender Muth, deine Sorge für ihn, deine Augen, deine Sprache, deine Reitzungen, mein Unglück und meine eiferſüch-

süchtige Hitze, alles bringt mich auf, Grausame, und waffnet mich wider dich. Du hast es verdient, daß dich Ramiro liebt; du zwingst mich noch, die väterliche Liebe und die Ehre meiner Tage dir aufzuopfern; Ja, treulose, ich will dir dienen, ich eile, aber du sollst mir Bürge seyn —

Alide. Du gehest zu weit, Prinzessinn, lerne meine Tugend besser kennen und verehren. Ich habe Ramiro gerettet, und du verdammest mich? Durchstoße hundertmahl dieß Herz, wenn es dir Verdacht erweckt. Welche unwürdige Wuth vereinigt sich mit deiner Zärtlichkeit? Es kömmt hier auf sein Leben an, und du bist eifersüchtig? Ich schwöre bey dir, bey unserm gemeinschaftlichen Schrecken, ich schwöre bey dem Leben, das ich dir nur zu verdanken habe, daß du niemahls von Alide etwas zu befürchten hast. Bilde dir nicht ein, daß Furcht und Gefahr mir diese Schwüre auspressen. Glaube mir, wenn der Himmel, der uns zu schützen bereit ist, erlaubte, daß meine Hände den Ramiro befreyten, wenn er sich unterstünde, mir sein Herz und sein Reich anzubieten, wenn er mit der zärtlichsten Liebe meinen Eifer belohnte, ich würde sein Herz und sein Reich dir aufopfern. Erhalte es für diesen Preiß, selbst für den Preiß meines Lebens. Was willst du mehr, wenn er lebt und dich liebt? Ich mache deiner Liebe nichts streitig; Nein, sogar die Ehre, ihm das Leben zu retten, sollte dein Ruhm seyn, und du solltest den Nutzen davon haben.

Zulime. Nein, ich glaube dir nicht, ich sehe meine ganze Schmach, selbst in deinen Thränen sehe ich den verhaßten Triumph; die süsse Ueberzeugung, daß du geliebt wirst, leuchtet aus deinen Augen — Folge mir, ich will dir zeigen, daß ich alles unternehmen kann, sogar für einen Verräther. Du sollst mich mitten in die Gefahr rennen sehen. Gehorche, komm, ihn zu rächen oder zu sterben — Serame, welch Schrecken breitet sich über dein Gesicht aus?

Achter Auftritt.

Zulime. Alide. Serame.

Serame.

Prinzeßinn, mache dich gefaßt, alle Schmach des Schickſals zu erdulden, welche deine unglückliche Liebe dir zubereitet hat. Man verdammt Ramiren zu dem ſchrecklichſten Tode.

Zulime. Er ſoll nicht allein ſterben, und ehe er erbleicht –

Serame. Ach, folget mir, fliehet, zwingt Euch, Ihr könnt es –

Alide. Wir, fliehen? Laß uns den Tod ſuchen; behaupte vornehmlich die Größe deiner Seele!

Zulime. Ich folge deinem Rathe, zweifle nicht, du ſollſt es ſehen. Und du, Natur! und ihr, ewige Rechte des Blutes, die mir ſtets heilig waren! unterſtützt bey dieſem Irrwege, worauf mich die Wuth verleitet, mein Herz, und bewahret mich vor einem Laſter!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Benaſſar. Mohadir.

Mohadir.

Es iſt wahr, Herr, dieſe meine Frevelthat beſchimpft die Natur, den Thron und Staat. Ins Gefängniß zu bringen, deinem

deinem Zorne zu trotzen, das iſt das gröſte Verbrechen, aber du biſt ihr Vater; alle verwegene Unternehmungen an dieſem traurigen Tage ſtammen aus einem einzigen Laſter, und dieß Laſter iſt die Liebe. Zulime, in dieſem Abgrunde ganz verſunken, verdient mehr beklagt als beſtraft zu werden, und wenn deine Güte noch in deinem Herzen das Wort führt —

Benaſſar. Meine Güte würkte ihr Laſter und mein ganzes Unglück. Sie haben meine Thränen und mein Alter zu ſehr verachtet, meine Huld war in ihren Augen nur Schwachheit. Nur der unerbittliche Menſch wird verehrt; wäre ich grauſam geweſen, man hätte ſich weniger unterfangen. Die Härte iſt der rechtmäßige Zaum, der die Unverſchämtheit und das Laſter ſchreckt, ich habe ihren Miſſethaten ſelbſt hülfreiche Hand geboten; Nun iſt die Zeit der Gnade vorbey; Ich will, indem ich ihre unſinnige Wuth beſtrafe, meine Gerechtigkeit mit meiner vorigen Güte ins Gleichgewicht bringen.

Mohadir. Es ſey ferne von mir, daß ich dieſes Uebermaß von Miſſethaten, die ich alle verabſcheue, entſchuldigen wollte! Erlaube mir nur, dir vorzuſtellen, daß man Ramiren mit allzugroßer Strenge begegnet iſt. Er war ſeinen Schwüren und deinen Abſichten getreu, er lieferte Aliden in deine Hände, er begleitete Zulimen nicht ans Ufer; vielleicht hat er ein gerechtes und großmüthiges Herz; zum wenigſten ſchwur er, da er mir überliefert wurde, daß er dir alles, was er verſprochen, gehalten hätte. Kurz, ich habe in dieſem ſchrecklichen Gefechte, wo der Menſch unbeweglich iſt, wo Augen, Geiſt und Sinne in Verwirrung gerathen, augenſcheinlich bemerkt, daß er ſeine Verzweiflungsvollen Streiche alle von dir abwandte, daß er dein Blut mit Ehrfurcht ſchonte, ja, dich zu retten und zu vertheidigen ſuchte, indem er mit ausgeſtreckten Arm, mit drohenden und zärtlichen Geſchrey ſeine entrüſteten Freunde zurück hielt, welche ihre blutigen Schwerter gegen dich kehrten. Ja, es ſchien zuweilen, ungeachtet ſeines Zorns, daß er blos einen Vater vertheidigte.

Benaſ-

Benaſſar. Ach, hätte er doch lieber dieſer unglücklichen Bruſt den Ueberreſt meines Blutes entriſſen, da er es entehrt! Jedoch, meine grauſame Tochter iſt noch viel ſtrafbarer; Ihr verirrtes Herz iſt verwegen bey der Schande, treulos, ausgeartet, und da ſie ſich aus einem Abgrund in den andern ſtürzt, hat ſie ihre Laſter gegen ihren Vater gehäuft. Was ſage ich? ſelbſt in dem Augenblicke, da du mich in ihrem Namen um Vergebung ihrer Verbrechen anfleheſt, wafnet ſich ihre wütende Liebe, der verführeriſche Reitz ihrer Thränen bemächtigt ſich der Wache, welcher ich ſie anvertrauet hatte, ihre Stimme verſammlet ihre treuloſen Freunde; in eben dem Augenblicke da ich ſpreche, will ſie mir an der Spitze derſelben ihre unwürdige Beute entreißen; dieſe unſinnige Liebe kennt keine Gränzen mehr, Zulime wagt es, gegen einen Vater die Hand zu erheben! die Undankbarkeit verleitet ſie ſogar bis zum Vatermord; Ha, ich eile, und will die Treuloſe ſelbſt umbringen.

Zweyter Auftritt.

Zulime. Benaſſar. Mohadir. Gefolge.

Zulime.

Mein, geh nicht weiter, tödte mich und räche dich. Dieß Herz voll Ehrfurcht bietet ſich deinen Streichen dar. Ich bringe alle diejenigen zu dir zurück, welche mir gefolgt ſind; Unumſchränkter Herr von allen, entreiß mir das Leben.

Benaſſar. Sehe ich dich, des Lebens unwürdiges Kind?

Zulime. Zum letztenmahle, Herr, höre mich. Der traurige Irrthum einer ſtrafbaren Liebe hat niemahls deine Tochter als eine Rebellin wider dich gewaffnet, ſie würde für dich auch gegen den Ramiro gefochten haben, und ſelbſt bey

ihrer

ihrer Ausſchweifung behält ſie noch ihre Tugend. Ramiro verehrt und liebt dich ſo ſehr als ich. Dieſer Held, der für den höchſten Rang geboren war, ſahe ſeine Tage in verhaßten Banden verwelken, man drohete ihm ſogar, und ich bot ihm meine Hülfe an. Sein und ſeiner Freunde Aufführung iſt mein Werk, ich habe ihre Schritte geleitet, ich bereitete ihre Flucht, ich habe alles gethan, alles unternommen, ihm rechne nichts zu. Ach! nur mir kömmt es zu, mich heute darüber zu beklagen. Ich weis, daß deinem Schmerz ein Opfer gebührt, ſchlag zu, aber wähle. Sein Unglück iſt ſein einziges Laſter, das meine iſt, daß ich ihn anbete. Die kömmt es zu, dieß Laſter zu rächen, welches vielleicht untrennbar war. Mein Vater, dieſer heilige Name erfüllt noch ſtets mein Herz wie meinen Mund, bey den theuern und geheiligten Banden des Blutes, bey allen den Geſinnungen, die ich dir jemahls einflößte, bey unſerm gemeinſchaftlichen Unglück, deſſen Laſt mich zu Boden drückt, durchſtoß dieſes ſchwache Herz, es iſt allein ſtrafbar! Verſpritze dieß Blut, das du mir gegeben, dieß von einer raſenden Liebe vergiftete Blut, dieß Blut, das in deiner Tochter ausgeartet iſt. Zu viel Abſcheu würde allhier meine Tage umgeben, wenn Ramiro nach allem dem mein Gemahl nicht ſeyn kann: ſo bleibt mir nur die Schande und fällt auf dich zurück. Um deine bis auf dieſen Punct beleidigte Ehre zu retten, ſo muß deine Hand entweder meinen Tod oder meine Vermählung mit ihm unterzeichnen. Aber jener iſt das einzige Gut, das ich hoffen darf, das einzige, was ich verdiene, warum ich dich anflehe, das einzige, welches ein Feuer auslöſchen kann, das dich erzürnt. Ach! wende deine väterlichen Augen nicht von mir, ſiehe mich an, laß mich zur Fülle deiner Gütigkeiten noch deine Hand küſſen und mit meinen Thränen waſchen, dich ſegnen, und dich bis zu meinem letzten Augenblicke lieben. Aber mein Vater, verzeihe nur dem unglücklichen Ramiro, und wenn dieß blutende Herz noch dein Mitleid rührt, ſo laß die Hälfte von ihm leben.

Benaſſar. O Himmel! der du dieß alles höreſt! — O ſchwacher Vater! Wie? auf ſolche Art müſſen ihre Thränen meine

meine Wuth brechen! — Soll ich ſie tödten, oder ſoll ſie beyde retten? Soll ich in meinem Zorne drey Unglückliche machen? Himmel! breite dein Licht über mein erwächtes Herz; die eine iſt meine Tochter, der andere hat mein Leben verſchont, ich kann die Bande ihrer Herzen nicht zerreiſſen — Wache! holt Ramiren und die Seinigen.

Mohadir. Herr, du ſiehſt ſie zu deinen Füſſen, auſſer ſich, voll Demuth, entwafnet, und deinen Befehlen unterwürfig. Ach! du haſt ſie zu ſehr geliebt, als daß du ſie haſſen könnteſt. Doch man bringt Ramiren.

Dritter Auftritt.

Benaſſar. Zulime. Alide. Ramiro. Mohadir. Gefolge.

Ramiro.

Ich habe den Tod verdient und ich weis, daß er mich erwartet; zu lange hältſt du das gezückte Schwert von meinem Haupte zurück, vollführe den Streich, jedoch dein mit Rache erfülltes Herz erfahre zuvor, daß dich das meinige niemahls hintergangen hat. Ich hatte Alziden als Geißel deinen Händen übergeben, konnte ich bey einem ſolchen Bürgen treulos ſeyn? Ramiro war weit entfernt, ſein Wort zu brechen, meine Schwüre, Benaſſar, waren mir heiliger als dir; du haſt mich ſchlecht gekannt, dieß iſt deine einzige Ungerechtigkeit, möchte es doch die letzte ſeyn! und möchten doch nicht Herzen, voll von Tugenden, an meinem Untergange Theil nehmen müſſen!

Benaſſar. Der Himmel hat uns allen ein anderes Schickſal beſtimmt. Ich bin kein Barbar, und niemahls ſoll meine Wuth den Held tödten, der mein Leben erhielt; die heftigſte Liebe, die Quelle aller unſerer Widerwärtigkeiten, die ſtärker als meine Güte und mein Zorn iſt, macht dir auf ewig mei-

ne unglückliche Tochter unterthan. Ich muß entweder ihre ungezähmte Zärtlichkeit verabscheuen und Euch beyde deswegen strafen, oder ich muß sie in deine Arme liefern. Sey ihr Gemahl, Ramiro, regiere in meinen Staaten, lebe für sie und für mich, sey unser Beschützer, wir wollen alle drey glücklich leben, sey mein Sohn! sey mein Eidam!

Zulime. Ach, mein Vater! Ach! Ramiro! O Tag voll Glück!

Alide. Schrecklicher Tag für alle!

Ramiro. Du siehst mich, Herr, über diese ausserordentliche Gnade bestürzt und verwirrt, allein, ich bin derselben unwürdig. Deine Tochter übertrift in meinen Augen den Werth von allen deinen Staaten, welche deine Vorfahren mit so vielen Ruhm gegründet haben, jedoch, der Himmel trennt uns! Vernimm das Geheimniß meines Lebens, mein Schicksal und das Deinige. Als Zulime, durch den edelsten Trieb gereizt, Aliden und mich würdigte, uns von den Banden und Tode zu befreyen, hintergieng Menedor, mein von Eifer gar zu sehr verblendeter Freund, ihr Mitleid, welches sie in diese Vergehungen stürzte. Er versprach ihr mein Herz, er versprach ihr meine Treue — ach! es war nicht mehr Zeit, beydes war nicht mehr in meiner Macht! die heiligsten Bande, die strengsten Gesetze haben zwischen uns ewige Gränzen gesetzt, ich kann deine glorwürdigen Wohlthaten nicht annehmen. Prinzessinn, ich kann das Unglück nicht wieder gut machen, wovon ich Urheber bin, so will es das eifersüchtige Glück! räche dich an mir allein — Alide — ist meine Gemahlin.

Zulime. Deine Gemahlinn? Treuloser!

Ramiro. In euern Ketten erwachsen, hatten wir kaum die Augen über unser Unglück eröfnet, als ihr Vater unsre Hofnung, unsre Thränen, und mein Schicksal auf ewig mit ihren Reitzungen vereinigte. Er selbst verknüpfte dieses unglückliche und längst vorher beschlossene Bündniß in seinen letzten Augenblicken aufs festeste. Wir bewahrten beyderseits ein so wichtiges Geheimniß —

Zulime. Deine Gemahlinn! bis auf den Punct trotzen ſie meinem Zorne! Ha, das heißt mit zu viel Verachtung und Abſcheu mich überladen! Herr, kannſt du dieſen neuen Schimpf ertragen? Kannſt du es erdulden, daß Alide zu meiner Schande die Früchte ſo vieler Kühnheit ſo vieler Kunſtgriffe genieſſe? Räche mich, räche dich an dieſen verrätheriſchen Reitzungen, an dieſer Menge von Betrügereyen und Schandthaten; Alide ſey für alles das Opfer, dieſe unwürdige Nebenbuhlerinn hat alle Verbrechen begangen; ſtrafe dieſen abſcheulichen Gegenſtand vor meinen Augen.

Alide. Du kannſt mich ſtrafen, aber lerne mich beſſer kennen. Ehe du mich haſſeſt, ſo vernimm meine Antwort. Dein Vater iſt zugegen, er mag richten, er mag den Ausſpruch thun.

Benaſſar. O Himmel!

Alide. Herr, daß Ramiro und ich noch leben, haben wir blos dir und deiner Tochter zu danken. Als uns Zulime befreyte, verlangte ſie ein Herz, daß deiner und ihrer würdig wäre, dieß war der edle und einzige Lohn für alle ihre Sorgfalt! Ihr Ruhm hieng davon ab, und ich brachte ſie darum. Zweifle nicht, Prinzeßinn, ohne meine Liebe, ohne mich, würdeſt du das großmüthige Herz des glücklichen Ramiro eben ſo ſehr beherrſcht haben, ſo ſehr er das deinige gerührt hatte. Ich war das einzige Hinderniß deiner Wünſche, ich habe Euch allen drehen dieſes Unglück dieſe Thränen verurſacht, ich bin deinen Reitzungen entgegen geweſen, und da du den Gipfel deines Glücks erreichen kannſt: durchbort mein trauriges Bindniß dir noch das Herz! – Ich habe geſchworen, dir Ramiren zu überlaſſen – du empfindeſt zu ſtark die Liebe welche er einflößt, als daß du glauben ſollteſt, das Leben könne ohne ihn noch einige Reitzungen haben – der Zwang würde zu groß ſeyn, daß du dieſes von mir hoffen könnteſt, Ich muß, ich habe es beſchworen, deine Liebe glücklich machen, nur ein einziges Mittel bleibt mir übrig, mein Wort zu halten. Hier iſt es (ſie erſticht ſich.)

Ramiro (läuft zu Aliden) O Gott! Alide! –

Alide (zur Wache) haltet ihn zurück. (zu Zulimen) Nichts als der Tod konnte dich von mir befreyen. (zu Ramiro) Leb wohl! möchte doch die besänftigte Wuth des Himmels mir meinen Tod vergeben und über dein Leben wachen!

Ramiro (in den Armen der Wache.) Ich sterbe.

Benassar. Eilt, eilt! schaft Hülfe!

Ramiro. Tödtet mich, sorgt nur für ihr Leben.

Alide (zu Zulimen) Habe ich nun deinen ungerechten Zorn ausgesöhnt? – deine Wohlthaten sind bezahlt – der Lohn muß die gefallen – Ach! mußten unsre Herzen von einerley Flammen brennen! – doch – urtheile, wer von uns beyden am stärksten geliebt hat – Es ist geschehen –

Zulime. Unglückliches und gar zu theures Opfer! – Ach! mein Vater! wie stark fühle ich die Last meines Verbrechens! – Ich habe alle dein und Ramirens Unglück verursacht, von allen Seiten habe ich die Gräber eröfnet! – Mein Geliebter verabscheuet mich, und meine Freundinn stirbt!

Benassar. O möchte dieß schreckliche Beyspiel dich lehren, daß der Himmel uns alle für deine ungeziemende Flammen straft, und daß eine lasterhafte Liebe stets Unglück nach sich zieht!

Ende des Trauerspiels.

Amelie

oder der

Herzog von Foix,

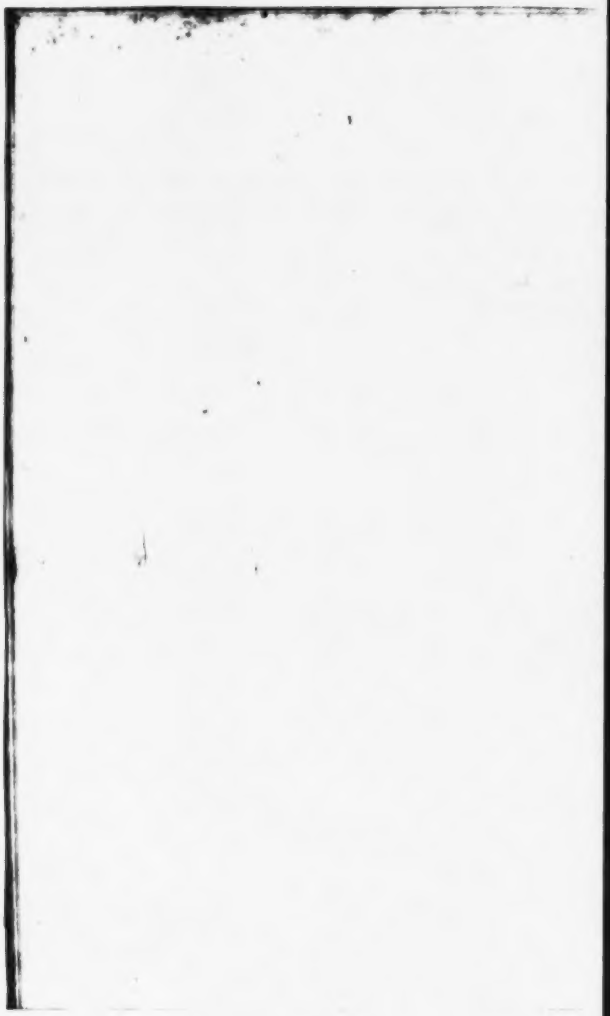
ein

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen

nebſt einem Vorberichte.

Im December 1752. zuerſt aufgeführet.



Vorbericht

des Verfaſſers.

Der Grund von dieſem Trauerſpiele iſt keine Erdichtung. Ein Herzog von Bretagne befahl im Jahre 1387. dem Hrn. von Bavalan, den Connetable von Cliſſon meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben zu bringen. Bavalan ſagte Tages hernach zum Herzoge, er habe ſeinen Befehl vollzogen. Der Herzog, welcher darauf die Abſcheulichkeit ſeines Verbrechens einſah, und die traurigen Folgen davon befürchtete, wollte darüber in Verzweifelung gerathen. Bavalan ließ ihn einige Zeit ſeinen Fehler fühlen und bereuen; aber endlich entdeckte er ihm, daß er ihn gnugſam geliebet habe, um ſeinen Befehl nicht zu vollziehen.

Man hat dieſe Begebenheit, um beſonderer Urſachen willen, in andere Zeiten und Länder verſetzet.

Perſonen:

Der Herzog von Foix.

Amelie.

Vamir, Bruder des Herzoges von Foix.

Liſois.

Taiſe, Vertraute der Amelie.

Ein Officier des Herzoges.

Emar, Vertrauter der Vamir.

Der Schauplatz iſt im Palaſte des Herzoges von Foix.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Amelie. Liſois.

Liſois.

Madame, erlauben Sie mir, daß ich bey meiner Ankunft, hier, wo alles lärmet, dem Geräuſche der Waffen einige Minuten entziehen darf. Das große Herz der Amelie hält die Parthey der Könige; ich aber diene, wie Sie wiſſen, dem Herzoge von Foix wider ſie; oder ich kämpfe vielmehr wider den furchtbaren Maire, den Pepin, in deſſen Händen der Thron ſteht; der, indem er den Staat unter das Joch bringt, deſſen Glanz erhält, und der ſo frech iſt, ſeines Herrn des Thierry Beſchützer zu ſeyn. Der Herzog von Foix hat Sie hier in ſeiner Gewalt: ich habe die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft vorher geſehen; und itzo komme ich, wegen ſeiner, meiner ſelbſt, und Ihres Beſtens, mein Herz zu eröfnen und mein Urtheil zu ſprechen. Hören Sie mich an, Madame; Sie werden die Seele eines ächten Kriegsmannes, die Ihrer vielleicht würdig iſt, erkennen können.

Amelie. Ich weiß ſchon wie Liſois geſinnt iſt: ſeine edele Redlichkeit ließ ſtets die Wahrheit auf ſeinen Lippen ruhen.

Entdecken Sie mir was es auch ſey: ich werde Ihnen gern glauben.

Liſois. Ich ſage Ihnen alſo: wenn mein Dienſteifer mich nach Foix zurückführet; wenn ich den Fahnen dieſes ſtolzen Fürſten gefolget bin; wenn ich, bloß für ihn nach neuen Gefahren laufe: ſo habe ich doch niemals das fatale Bündniß gut geheiſſen, das ihn dem Mohren unterwirft, und dem franzöſiſchen Reiche entzieht. Aber in dieſen ſchrecklichen Zeiten der Zwietracht und der Verwüſtung halte ich nur die Parthey meines Herzens: nicht etwa, als wäre ich, aus vorgefaßter Neigung zu dieſem Helden, Willens, die Augen ſtets bey ſeinen Fehlern zuzuthun: ſo blind bin ich nicht; ich ſehe die unüberlegte Hitze ſeiner ungeſtümen Handlungen mit Betrübniß; ich ſehe, wie die gewaltige Trunkenheit ſeiner Sinne ihn in die Ausſchweifungen einer feurigen Jugend verfallen läßt; und dieſer heftige Strom, ob ich ihn gleich ſorgfältig aufhalte, reißt ihn dennoch ſehr oft mit ſich fort, und viel zu weit. Aber er beſitzt Tugenden, die ſeine Laſter vergelten. O! Madame, wem wollte man dienen, wenn man nur Herzen ohne Schwachheit folgen und niemals andere als vollkommene Fürſten lieben dürfte? Mein Herz iſt gänzlich ſein; aber, bey dem allen, hat dieſer Degen ſich ungern mit dem Blute der Franzoſen benetzt. Ich wünſchete, daß ich den Herzog von Foix dem Staate wiederbringen könnte.

Amelie. Wer kann das beſſer, als der weiſe Liſois thun? Wenn dieſer verirrte Prinz ſeinen Ruhm noch liebet: ſo gezieret es Ihnen, zu reden, ihm aber, zu thun was Sie ihm ſagen. In welche abſcheuliche Parthey hat er ſich nicht geſtürzet!

Liſois. Ich bin nicht vermögend, ſeinen Willen nach meinem Verlangen zu lenken. Oftmals, wann ich die Wunden ſeines Herzens reitzete, habe ich ſeinen Stolz durch harte Wahrheiten aufgebracht. Nur Sie, Madame, könnten ihn Ihrem Könige wiederbringen; und eben hiervon wollte ich ſonderlich gern mit Ihnen reden. In glücklichen Zeiten,

ſchönſte

ſchönſte Amelie, erkühnte ich mich, Ihnen mein ganzes noch übriges Leben zu widmen. Ich glaubte, Sie könnten meine Abſicht genehm halten, und meine Hand ohne Verachtung annehmen. Aber jetzo ſehe ich, wie Sie zu einem andern Schickſale beſtimmt ſind. Als Leycate von den grauſamen Mohren erobert wurde, und mich das neidiſche Glück anderswohin geführt hatte, errettete Sie der beglückte Herzog von Foix aus ihren Händen. Er hat die Ehre von dieſer That: alſo habe er auch den Lohn dafür; er hat ſich durch allzuvieles bey Ihnen verdient gemacht, um Ihnen zu gefallen; er iſt ein Prinz; er iſt jung; er iſt ihr Rächer; ſeine Wohlthaten, ſowohl als ſein Namen, alles redet für ihn: beydes, die Billigkeit und die Liebe, treiben Sie an, ſich ihm zu ergeben. Ich habe nichts für Sie gethan, und kann keine Anſprüche auf Sie machen. Ich ſchweige — — Dennoch, wenn es darauf ankäme, Sie zu verdienen, ſo würde ich Sie einem jeden, nur ihm nicht, ſtreitig zu machen wiſſen; kaum würde ich den königlichen Prinzen ſelbſt weichen. Aber dieſer Prinz iſt mein Herr; er hat mich werth; ich liebe ihn: Liſois, der weder halb tugendhaft, noch halb hochgeſinnt iſt, hätte dem Prinzen Trotz gebothen und giebt ſeinem Freunde nach. Ich thue noch mehr: ich beherrſche nicht nur die Schwachheit meiner Sinne; ich erkühne mich auch, die Liebe meines Rivalen zu unterſtützen; Ihnen Ihren Ruhm vorzuſtellen, und was Sie dem Helden, der Ihnen unterworfen iſt, und dem Sie das Leben zu danken haben, ſchuldig ſind. Ich werde mit trockenem Auge, und ohne Neid im Herzen, eine Vermählung ſehen, die mir ehedem mein Leben geraubt hätte. Meine Dienſte und alle meine Wünſche vereinigen ſich für Sie beyde: dieſer Arm, der für Ihn gefochten, ſoll für Sie beyde fechten. Sie wiſſen nun meine Geſinnungen: wenn ich mich aufopfere, ſo befiehlt mir es die Freundſchaft, und ſonderlich das Vaterland. Erwägen Sie, Madame: wenn der Prinz, durch Hymens Geſetze, der Ihrige wird, ſo iſt er auch Ihres Königes.

Amelie

Amelie. Ich betrachte Sie mit Erstaunen, mein Herr! Was für ein seltenes und großes Beyspiel geben Sie nicht der Welt! Wie? so kennt ihr Herz (und ich halte es für unverstellt und nicht argistig,) die Freundschaft allein, und weiß der Liebe Trotz zu bieten? Man muß Sie bewundern, wenn man Sie kennen lernet: Sie werden meinem Herrn dienen: ein so edelgesinntes Herz muß so, wie ich, denken; alle, die Ihres Gelütes sind, sind Stützen ihres Königes. Wohlan! ich bitte mir von Ihren Tugenden eine Gunst aus.

Lisois. Ihre Befehle sind heilig für mich: was soll ich thun?

Amelie. Ihre edelmüthigen Rathschläge suchen mich anzutreiben, den Rang anzunehmen, womit ein großer Prinz mich gewürdiget hat mir zu schmeicheln. Ich laugne es nicht, daß ich mir diese Wahl für eine große Ehre schätze: ich sehe den Ruhm für mich völlig ein; und wenn ich überdieß bedenke, daß er, noch ehe er von dieser unglücklichen Liebe eingenommen war, mir Ehre und Leben so gütig rettete, ob er gleich ein Feind seines rechtmäßigen Königes, ein Bundesgenoß der Mohren, und ein Beschützer des Verbrechens ist: so scheue ich mich, da ich, in seinen Augen, mit einer Menge Wohlthaten von ihm überhäufet bin, ihm weh zu thun, und schweige. Aber, ungeachtet seiner Dienstleistungen und meiner Erkenntlichkeit, muß ich seine Beständigkeit mit abschlägiger Antwort erwiedern. Seine Liebe thut mir weh: es ist für mein Herz etwas hartes, zur Belohnung für seine viele Güte, die Ursache seines Unglückes zu seyn. Nein! mein Herr! ich muß ihn mit dieser Beleidigung verschonen. Wer könnte, besser als Sie, seinen Muth regieren? Gezieret es meiner schwachen Stimme, ihm seine Pflicht kund zu thun? Ich bin weit davon entfernet, diese gefährliche Macht zu suchen. Welch eine abscheuliche Zubereitung, welch eine Zeit zur Vermählung! Diese Stadt! die von den Waffen meines Königes umringet ist, erwartet nichts als Sturmlaufen, sieht nichts als Gefechte; das Blut fließt allerwegen unter meinen Füssen: gewafs

gewafnet wider meinen Herrn, gewafnet wider seinen Bruder! wie viele Gründe! — — mein Herr! auf Sie setze ich meine Hofnung. Vergeben Sie mir — — machen Sie Ihre edelen Absichten vollständig! Er gebe mich meinem Könige wieder: das ist alles, was ich will. Thun Sie zu Ihrer großen That, die ich bewundere, noch diese. Sie müssen einige Gewalt über sein Herz erlanget haben. Ein mannlicher, standhafter Geist, ein verehrter Freund, machet daß die Pflicht mit Autorität spricht: seine Rathschläge sind Gesetze.

Lisois. Madame, es giebt ihrer wenig wider die Leidenschaften, die seine Seele beherrschen und seine Heftigkeit beunruhiget mich mit Rechte. Der Prinz ist argwöhnisch; und ich hatte mich erkühnet, Sie zu lieben. Wie groß auch die Bekümmernisse, worüber ihr Herz seufzet, seyn mögen, so habe ich Ihnen schon gesaget, was zu sagen war. Lassen Sie mich seines argwöhnischen Geistes schonen: ich scheue mich, sein heftiges Feuer noch mehr aufzubringen; ich weiß es, zu welchen Ausschweifungen seine Eifersucht kommen würde, und welches Gift meine Reden in sein Leben ergießen würden. Ich wickete vielleicht Ihr Unglück Madame, und meine gefährlichen Bemühungen würden, durch ein einziges Wort drey Unglückliche machen. Widersetzen Sie sich ihrem Besten nicht so sehr; erwägen Sie, ohne Leidenschaft, die Ehre, die er Ihnen thun will. Mir aber, der ich frey unter Ihnen beyden bin, erlauben Sie, da ich von heut an, die Sprache der Liebe auf immer vergesse, daß ich, ganz dem Kriege ergeben, und Herr über meine Seele, Ders Wünsche und seine Liebe, beyde ihrem Schicksale überlasse. Ich scheue mich, ihn zu beleidigen, ich scheue mich auch, verrätherisch gegen Sie zu handeln; und nur in den Gefechten ists meine Schuldigkeit, ihm zu dienen. Lassen Sie mich den Character eines Kriegsmannes behalten, Madame! und weil doch Frankreich Ihnen werth ist, so bringen Sie ihm diesen Helden wieder, der die Stütze dieses Reichs seyn würde. Ich lasse Sie die Sache in Erwägung ziehen, und eile wieder zum Herzoge.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Amelie. Taise.

Amelie.

O! wenn ich ihn dem Reiche um solchen Preis wiederbringen soll; so steht eine so grosse Veränderung nicht in meiner Macht, Taise; und diese Heyrath ist in meinen Augen ein Verbrechen.

Taise. Wie? wäre Ihnen wohl der Prinz in einem solchen Grade verhaßt? Wie? in so traurigen Zeiten, voller Bündnisse und Feindseligkeiten, wodurch die ungewissen Gränzen der Rechte verworren werden; wo die beste Partey noch so zweifelhaft scheint; wo die Kinder der Könige unter sich zwistig sind: da können Sie, Madame, Sie, die ein sanfteres Geschick allein zu der Süßigkeit, zu lieben und geliebet zu werden, gemacht zu haben schien, den Seufzern eines Helden, der Ihr Rächer war, nur eine Empfindung des Abscheues entgegen setzen? Sie wissen, daß dieser Prinz die ersten Könige des französischen Reiches unter seine Ahnen zählet. Er ist gebohrner Oberherr eines mächtigen Stückes Landes; Er liebet Sie, er dienet Ihnen, er beuth Ihnen seine Hand an. Dieser Rang, dem alles weicht, um den sich alles vergißt, nach dem so viele streben, und der ein Gegenstand so vieles Neides ist; ein Rang, der dem Königs-Throne nahe kömmt, und der Ihnen zu Füssen geleget wird: kann dieser die Thränen auspressen, worinnen Ihre Augen schwimmen?

Amelie. Wie? weil er mich errettet hat, soll er mich deßwegen unterdrücken? Soll ich das Schlachtopfer seiner fatalen Hülfe seyn? Freylich habe ich ihm alles zu danken; aber zu meinem Unglück.

Taise. Das heißt allzu ungerecht seyn!

Ame-

Amelie. Wohlan! lerne mein Herz, meine Pflicht, meine Schmerzen, mein Schickſal, das mich bindet, kennen. Ich gebe das Geheimniß meines Lebens in deine Hände: es wäre zuviel, wenn ich noch länger an deiner Treue zweifeln wollte, und ich übergebe mich dir, mich zu rechtfertigen. Sieh! wie ſehr meine Pflicht meinen Wünſchen entgegen ſteht! Mein Herz gehöret nicht mir; es gehöret ſeinem Bruder.

Taiſe. Wie? dem tapfern Vamir!

Amelie. Unſere Schwüre kamen denen zuvor, die vor die Altäre gehören. Ich erwartete ihn, da ich mich in Leucate verborgen aufhielt, daß er käme, mir ſein beſchwornes Verſprechen zu erfüllen; als die grauſamen Mohren, die unſere Einöden überſchwemmten, mich unter meinem brennenden Dache in Keſſel legeten. Der Herzog iſt ein Bundesgenoß dieſes unbändigen Volkes: er errettete mich, Taiſe; und eben dieſes iſt traurig für mich. Soll mein betrübtes mein ſchreckliches Leben, das ein anderer gerettet, meinem Geliebten vorbehalten ſeyn?

Taiſe. Wie kömmt es alſo, Madame, daß Sie ſich noch immer gegen ihn verſtellen, und ſein Feuer, das Sie lieber auslöſchen ſollten, unterhalten? Vielleicht hätte er Ihre heilige Verbindung in Ehren gehalten; vielleicht hätten Sie ſeinem Ungeſtüm Einhalt gethan.

Amelie. Ich kann es ihm unmöglich entdecken. Der Himmel hat, mein Unglück voll zu machen, einen Bruder wider den andern aufbringen wollen. Vamir, der ſeinem Könige und unſeren Geſetzen ſtets treu geblieben, hat die Ehre der Könige an einem Aufrührer gerächet. Du ſiehſt, wie gewaltthätig ſein ſtolzer Rival verfährt: ich ſetze ſeiner Wuth ein ſchmerzliches Schweigen entgegen. Er weiß wenigſtens nicht, daß Vamir in glücklichern Zeiten ſeinen verliebten Abſichten zuvor gekommen iſt: wenn er es wüßte, ſo würde ſeine ſchreckliche Eiferſucht ihn noch fürchterlicher, und mich noch unglücklicher machen. Es wird zu arg! es iſt Zeit aus ſeinen Staaten zu weichen. Laß uns Feinde flichen! mein König

er-

erwartet mich mit offenen Armen. Die Gefangenen, die deines Geblüthes sind, denken heimlich auf die Flucht aus diesen Mauern: diese können meine Führer werden und mir zur Bedeckung dienen. Keine Gefahr ist so groß, der ich nicht Trotz böthe: ich will alles wagen, wenn ich nur aus der glänzenden Gefangenschaft, in der ich nicht länger zu leben weiß, entkommen kann.

Taise. Madame, dort kömmt er zu Ihnen.

Amelie. Ich kann unmöglich mit ihm reden: er würde allzusehr bemerken, wie ich mich kaum der Thränen enthalten könnte. Möchte ich doch seiner Verfolgung auf immer entgehen können!

Dritter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Lisois. Taise.

Der Herzog (zur Taise.)

Und sie flieht vor mir! Taise! bleibt da! ihr kennet schon die schmerzlichen Regungen eines Herzens, wie meines. Ihr wisset ob ich sie liebe, und ob ich ihr gedienet habe. Wenn ich das Glück meines Lebens von einem ihrer Blicke erwarte: o! so dehne sie ihre übermäßige Macht nicht so weit aus, daß sie meine Liebe zur äussersten Verzweiflung bringen wollte. Ich hasse die eitelen Ehrbezeugungen und alle Ceremonienlichkeit, die ihre schüchterne Kaltsinnigkeit meiner Beständigkeit entgegen setzet: der mindeste Aufschub ist für mich eine grausame Weigerung, eine Beleidigung, die ich ihr nicht mehr nachsehen will. Vergebens prangt sie mit ihrer eifersüchtigen Treue gegen Frankreich und ihren König: es ist Zeit daß alles meiner Liebe und mir nachgebe; daß sie in mir ihr Vaterland und ihren Herren finde. Sie hat mir das Leben zu danken, ja selbst ihre Ehre; und auch ich bin ihr alles schuldig; weil ich es bin, der sie liebet. Da mir nun durch so mancherley

Rechte

Rechte verbunden ſind, ſo wäre es zu viel, wenn wir getrennt werden ſollten. Der Altar iſt zubereitet; ich eile hin, geht, ſaget ihr, daß ſie ſich dazu anſchicken ſolle.

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Liſois.

Liſois.

Herr! bedenken Sie wohl, daß auf dieſem Tage vielleicht das Schickſal des Staates beruhet?

Der Herzog. Ja, ihr ſollet mich ſehen ſiegen, oder als ihren Gemahl ſterben.

Liſois. Der Feind rückt an, und wird nicht mehr weit ſeyn.

Der Herzog. Ich erwarte ihn ohne Furcht, und gehe ihn anzugreifen. Meyneſt du denn, daß dieſe Schwachheit mich jemals habe muthlos machen können? Glaubeſt du, es ſey Amor, mein Tyrann, mein Ueberwinder, und habe die feurige Begierde nach Ruhme in mir erſtickt? Wenn die Undankbare mich haſſet, ſo ſoll ſie mich auch bewundern. Sie hat allerdings eine unumſchränkte Herrſchaft über mich; nur nicht ſo weit, um meiner Tapferkeit einen Flecken beyzubringen. O! gar zu ſtrenger Freund! was für einen Vorwurf machſt du mir? Nein! richte mich nicht mit ſolcher Ungerechtigkeit. Welchen Franzoſen kann die Liebe niederträchtig machen? Als Liebende, als Geliebte, als Beglückte im Lieben, geben ſie alle ins Gefecht; ſie fliegen aus dem Schooße des Glückes zum Tode. Ich will zum wenigſten meiner Geliebten ſterbend würdig ſeyn.

Liſois. Mein Fürſt ſey lieber ſeiner ſelbſt würdig! Das Beſte des Staats war heute meine Beſchäftigung: ich ſprach von Ihrem eigenen Beſten. Sie aber ſprechen von Ihrer Liebe. Herr, ich habe das feindliche Kriegsheer in Augen-

ſchein genommen. Schon überall breitet ſich das Gerücht aus, daß Vamir, Dero Bruder, wider uns fechte. Ich weiß, daß er ſich vor vielen Jahren von Ihnen entfernte, und er iſt mir bloß durch den Ruf bekannt; aber, wenn er aus Pflicht und Ehrliebe den Geſinnungen ſeiner erſten Jugend gegen Sie Gehör giebt: ſo kann er Ihnen zu einem nöthigen Frieden verhelfen; und meine Bemühungen — —

Der Herzog. Ich! ich ſollte meinem Bruder etwas zu danken haben? Ich ſollte bey ihm, der meiner Feinde Parthey hält, eine Gunſt ſuchen? Freylich wird es meinem Herzen ſchwer, ihn zu haſſen: ich habe unſre vormalige Freundſchaft nicht vergeſſen; aber, weil er meinem Glücke hinderlich wird, und weil ihn meine Feinde von mir abgewandt haben: ſo bleibe er bey ihnen; er diene unter einem Könige: ich verlange von ihm nichts.

Liſois. Ihre hochgeſinnte Standhaftigkeit trotzet der Rache eines erzörnten Monarchen zu ſehr.

Der Herzog. Welcher Monarch? Ein Schreckbild, ein weibiſcher Fürſt, der ſeines Urſprunges nicht würdig, der ein gekrönter Sclav iſt, der auf einem beſchimpften Throne ſitzt, der von eines Miniſters Geſetzen abhangt? Ich fürchte mich vor ſeines Tyrannen, des Pepins, Zorne wenig; ich verabſcheue einen Unterthan, der mich denkt furchtſam zu machen; und verachte einen König, der ſich nicht erkühnet zu regieren. Weil er ſich ſeine höchſte Macht aus den Händen reiſſen läßt, ſo will ich wenigſtens die meinige in meinen Staaten behaupten. Dieß Herz iſt zu erhaben, als daß es die Geſetze dieſes ſtolzen Miniſters, der ſeine Könige unterdrückt, verehren wollte. Clovis, mein Ahnherr, lehrete ſeine Söhne nicht, ſich unter einen Herrn zu demüthigen. Schon wafnen ſich die Araber, mich zu rächen; und wenn man doch einmal einen Tyrannen haben ſoll und muß, ſo will ich lieber einen, der ein Fremder iſt.

Liſois. Sie haſſen einen Miniſter, und Ihr Haß iſt gerecht; aber dieſe Leute haben das hohe franzöſiſche Reich gerettet, da gegentheils wir es dem Araber unterdrücken helfen.

ſen. Dieſes betrübte Bündniß muß mich nothwendig beunruhigen: denn wir legen vielleicht den Grund zu ſchrecklichen Fällen in der künftigen Zeit. Das Beyſpiel an Spanien iſt ſchimpflich und entſetzlich. Dieſe afrikaniſche Räuber ſind neue Tyrannen, die uns mit eignen Händen unſere Gräber graben laſſen. Wäre es nicht beſſer, mit Klugheit nachzugeben?

Der Herzog. Nein! wer mich beleidiget, den kann ich nimmermehr um Gnade bitten.

Liſois. Aber Ihr wahres Beſtes wird zu lange vergeſſen — —

Der Herzog. Mein vornehmſtes Beſte ſind meine Rachgierden.

Liſois. O! Sie geben der Liebe und dem Zorne zu ſehr Gehör!

Der Herzog. Das weiß ich wohl; aber ich kann meinen Character nicht zwingen.

Liſois. Man kann es, man muß es thun: ich ſchmeichele Ihnen nicht; aber, indem ich Sie tadele, will ich Ihnen doch allerwegen folgen. Man muß ſeinem Freunde ſein Unrecht zeigen, ihm Einſichten geben, und ihn am Rande des Abgrundes zurückhalten. Dieſes mußte ich thun; ich habe es gethan, ungeachtet Sie darüber unwillig ſind: Sie wollen hinabſtürzen, und ich laufe mit Ihnen ins Verderben.

Der Herzog. Freund! was haſt du mir geſagt?

Liſois. Nichts anders, als was ich Ihnen habe ſagen müſſen. Hören Sie die Freundſchaft, die mich begeiſtert ein wenig mehr. Welche Wahl werden Sie treffen?

Der Herzog. Wann meine brennenden Begierden den Gegenſtand meiner verachteten Seufzer unterworfen haben werden; wann die undankbare Amelie ſich ihrer Pflicht wieder ergeben, und den Frieden in meiner entſtellten Seele wieder hergeſtellet haben wird; dann will ich deinem edelmüthigen Rathſchlägen folgen. Aber, ehe dieſes geſchiehet, weiß ich

da wohl was ich will? So viele tobende, ſtürmende Bewegungen haben bey mir über alle Gegenſtände Gewölke verbreitet. Kann ich jetzt eine Wahl treffen? kann ich einen Endzweck haben? Komm, wir wollen zu der Tyranninn gehen, die allein über mein Schickſal gebietet. Die Undankbare mag nach Gefallen das Endurtheil über mein Leben ſprechen; wir aber wollen das Schickſal des Vaterlandes entſcheiden.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Herzog von Foix (allein.)

Wird ſie ſich wohl nochmals weigern, mich ſehen zu wollen? Wird ſie nicht befürchten, meinen äuſſerſten Verdruß noch mehr zu reitzen? Ach! ich allein bin es hier, der ſich fürchtet, daß er mißfällig ſey. Hochmüthige und ſchwache Seele! freywilliger Sclav! eile, der Undankbaren dich und deinen Hochmuth zu Füſſen zu werfen; ſieh, wie dein Leben auf ein einziges Wort, auf einen Blick der Augen ankömmt. Zaghafter! vollbringe es in einem ſtetswährenden Uebergange vom Widerwillen zur Ergebenheit, von Thränen zur Wuth. Ich will jetzo zum letzten mal mit ihr reden. Wohlan — —

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Herzog. Amelie und Taiſe (auf dem hinterſten Schauplatze.)

Amelie.

Ich hoffe noch, und doch macht alles, daß ich erzittere. Sollte wohl Damir ein ſolches Unternehmen verſuchen? Was für neue Gefahren! Ach! was ſehe ich, Taiſe?

Der Herzog. Ich weiß zwar nicht, was Sie hieher führet; aber ihre Augen ſagen mir mehr als zu deutlich, daß Sie mich nicht ſuchen. Wie? Sie wenden ſie weg? Wie? Sie wollen einem Herzen, das Sie anbethet, nach Hohn ſprechen? Sie wollen, mit tyranniſcher Gewalt, ihre Härte durch meine Verzweifelung ſtärken? Das heißt, meinem betrübten Leben nur gar zu viele Unruhe machen, und Lorbeern, die mit meinen Thränen benetzet werden, allzu welk machen; Lorbeern, die mir ſtatt Unglücks und Schimpfes ſeyn werden, wenn nicht Ihre Hände ſie mir um die Stirne winden; wenn ihre Unſchlüßigkeit, die meine Liebe beunruhiget, ihre Verſprechungen nicht Treu und Glauben kann halten laſſen.

Amelie. Ich habe Ihnen nichts verſprochen, keine Treue zugeſaget: die Erkenntlichkeit iſt alles, was ich Ihnen ſchuldig bin.

Der Herzog. Wie? als ich Ihnen meine Hand mit Unterwürfigkeit anboth?

Amelie. Ich habe die großen Vortheile von einem ſo edlen Geſchenke eingeſehen, und, ohne dieſen Rang, der für mich nicht gehörete, zu ſuchen, es ihnen mit Ehrerbietigkeit erwiedert. Ihre Wohlthaten, Ihre Liebe, und ſelbſt meine Freundſchaft, alles ſchmeichelte Ihnen mit einer unumſchränkten Herrſchaft über mich; alles brachte Sie auf die Gedanken, es würde ein ſo herrlicher Rang, und der von Ihrer Hand käme, meine Augen blenden. Aber Sie haben

ſich getreet: denn ich muß endlich das Stillſchweigen brechen; ich werde Sie beleidigen, und ich thue mir Gewalt an; aber, weil ich doch reden muß, ſo ſage ich Ihnen, Herr, daß mir die Liebe zu meinen Königen ins Herz gepräget iſt. Ihr Blut iſt verehrungswürdig, und das meinige iſt ohne Verbrechen: es floß für den Staat, der von Ausländern unterdrückt wird. Mein Urgroßvater, Cominges, hat den Haß, welchen ein Franzos für die Feinde des Staates haben ſoll; in mein Herz geleget; und ſeine Tochter wird den Freund unſerer Tyrannen, wie groß er auch ſeyn mag, niemals zu ihrem Herrn annehmen. Sie ſehen hier die Geſinnungen, die mir ſein Blut vorgeſchrieben hat; und wenn ſie machen, daß Sie erröthen, ſo ſind Sie es ſelbſt, der mich dazu zwingt.

Der Herzog. Ich geſtehe es, ich erſtaune über Ihren Reden; ich erwartete dieſe neue Beſchimpfung von Ihnen nicht, und ſah nicht voraus, daß das erzörnte Verhängniß ſich Ihrer bedienen würde, mich mit Schande zu überhäufen. Sie, Madame, haben die Verächtlichkeit, das Hohnlachen und die Undankbarkeit in der Stille ausgelernet; und endlich hat ſich ihr Herz, das ſich nur langſam entdecket, durch meine Schwachheit kühn, völlig bloß gegeben. Ich kannte dieſen ganzen heroiſchen Eifer nicht; nicht ſo groß: Liebe zum Vaterlande, und ſo große Politick; aber Sie, die mich beſchimpfet, kennen Sie mich recht? Bleibt ihnen hier eine andere Partey, als die meinige, zu ergreifen übrig? Erkühnen Sie ſich, mit ein glückliches Bündniß vorzurücken, das meine Sicherheit machet, das meine Macht unterſtützet, ohne welches Sie in der Gefangenſchaft ſeufzen müßten, und dem Sie Ehre und Freyheit zu danken haben? Iſt das der Lohn für meine Dienſte?

Amelie. Ja, Sie haben mich errettet; ja, Ihnen habe ich mein Leben zu danken. Aber habe ich dadurch die Macht über mein trauriges Leben verlohren? Erhielten Sie mir es, um mich zu tyranniſiren?

Der Herzog. Ich werde ein Tyrann werden, aber weniger, als Sie es ſind, Grauſame! Meine Augen leſen nur allzuwohl in Ihrer aufrühriſchen Seele; alle Ihre Ausflüchte zeigen mir ihre Beweggründe. Ich ſehe meine Schande, ich ſehe Ihre Verrätherenen. Er ſey wer er will, der Frevler, den nur Ihr Herz vorzieht: fürchten Sie meine Liebe! zittern Sie vor meinem Zorne! Ihn allein ſoll in Zukunft mein Arm ſuchen; ich will Sie aus ſeinem blutenden Herzen reißen. Und bin ich, bey meinem ſchrecklichen Schickſale, in meiner Wuth, noch einer Freude fähig: ſo ſoll es dieſe ſeyn, daß ich Sie, Treuloſe, zur Verzweifelung bringe.

Amelie. Nein! Herr! die Vernunft wird Sie erleuchten; nein! Ihre Seele iſt viel zu edel, viel zu erhaben, als daß Sie mir das Leben rauben wollten, nachdem Sie mir es erhalten haben. Sollte aber doch jemals Ihr großes Herz ſich ſo weit erniedrigen, daß es den Gegenſtand Ihrer Wohlthaten verfolgen könnte: ſo ſollen Sie wiſſen, daß dieſe Wohlthaten, Ihre Tugenden, Ihr Ruhm, mehr als Ihre Grauſamkeit, in meinem Andenken leben werden. Ich beklage Sie, ich vergebe Ihnen, und will Sie verehren; ich will Sie ſchamroth machen, daß Sie mich verfolgen; und will, Ihrer Drohungen ungeachtet, eine Seele ohne Zorn, ohne Furcht, und ohne Verwegenheit behalten.

Der Herzog. Genug! vergeben Sie der ausſchweifenden Hitze, dem Toben eines Liebenden, den Sie zur Verzweiflung bringen. Ich ſehe nur allzuwohl, daß Liſois ſich heimlich mit Ihnen verſteht, und die Parthey eines Hofes, dem ich verhaßt bin, ergreift; daß Sie beyde mich mit Ihrem Könige zu vereinigen, und wider meinen Willen mein Schickſal zu entſcheiden ſuchen. Ihre Reden ſind auch ſeine Reden. O! unter ſo manchen Beunruhigungen, warum ergreifen Sie dieſe neue Waffen? Mein Herz zu regieren, es ihnen unterthänig zu machen, es ganz umzukehren, hatten Sie dazu einer fremden Hülfe nöthig? Lieben Sie! es bedarf nur eines Wortes aus Ihrem Munde.

Amelie. Ich kann Ihnen nicht verbergen, Herr, daß ich mich wegen der Besorgniß, die mich rühret, Ihrem Freunde anvertrauet hatte; und ich sehe, daß er mehr gethan, als er mir zugesaget hat. Tragen Sie Erbarmung mit den Thränen, die ihm meine Augen vertraueten; Sie machen sie fliessend; ihre Hand trockne sie auch wieder ab! werden Sie so groß und lernen eine Liebesgluth dämpfen, die ich aus Pflicht verwerfen muß. Ueberlassen Sie mich ganz der Erkenntlichkeit.

Der Herzog. So besitzt also nur Lisois Ihre Vertraulichkeit? Meine Beschimpfung ist bekannt; ich weiß ihre Gesinnungen.

Amelie. Herr, mit der Zeit werden Sie sie vielleicht kennen lernen; aber niemals werden sie ein Recht haben, sie zu zwingen, noch sie zu verdammen, auch sogar nicht, sich darüber zu beschweren. Ich habe bey dem großmüthigen Lisois Beystand gesuchet: ahmen Sie seiner großen Seele nach, und denken Sie wie Er.

Dritter Auftritt.

Der Herzog (allein.)

Nun, so ist es dann um mich geschehen! die Undankbare, die Meyeidige leget mir das Unrecht, das sie mir thut, klar vor Augen. So ist dann der Abgrund so vieler Verrätherey entdeckt. Ich hatte einen einzigen Freund, und er allein bringt mich ins Verderben! Freundschaft! du nichtige Gestalt! du Schatten, den ich so werth geschätzet habe; du, die mich über die Unfälle meines Lebens tröstete; du Gut, das ich zu sehr liebete, das ich zu sehr verkannte; du Schatz, den ich unaufhörlich gesuchet, und niemals gefunden habe; du hast mich getäuschet, grausame Freundschaft! so sehr als selbst die Liebe; und jetzo verdammet mich mein Schicksal, zum Lohne meines übergrossen Irrthumes, da ich den Betrug der falschen Güter einsehe, nichts mehr zu lieben. Dort sehe ich

ich ihn, den Undankbarn! der ſtolz über ſeinem Meyneide, herkömmt, meine Wunde ſelbſt aufzureißen.

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Liſois.

Liſois.

Herr, jetzt ſtehe ich wieder zu Dero Befehlen. Welcher Kummer zeiget ſich aber in Ihrem Geſichte? Hat ihre Seele, die ſich ſo lange Zeit den Leidenſchaften überlaſſen hat, ihr Schickſal in Freyheit überleget?

Der Herzog. Ja.

Liſois. Welchen Vorſatz haben Sie gefaſſet?

Der Herzog. Daß ich endlich die Augen zu den Treuloſigkeiten aufthun, mein Unglück fühlen und die ſchelmiſche Freundſchaft eines Rivalen und Verräthers kennen lernen will.

Liſois. Wie ſo?

Der Herzog. Schon gnug!

Liſois. Schon gar zu viel unter uns. Wer iſt denn dieſer Verräther?

Der Herzog. Fraget ihr mich darum? die unerhörte Beſchimpfung, die mich jetzo beſchämet hat, wem ſonſt war ſie voraus bekannt? wer ſonſt muß mir dafür ſtehen? Ich weiß gar wohl, daß Amelie hier mit euch geſprochen hat. Als die Treuloſe euch gegen mich nannte, zitterte ſie; und ihr beobachtet mit Fleiß ihretbalben ein gehäßiges Stillſchweigen, das für mich ein ſtummer Ausleger eures Verſtändniſſes iſt. Ich weiß nicht, wen von euch beyden ich am meiſten verabſcheuen ſoll.

Liſois. Herr! ſind ſie wenigſtens fähig mich anzuhören?

Der Herzog. Das will ich thun.

Liſois. Glauben Sie, daß ich die Ehre noch liebe? Hägen Sie noch Achtung für mich, und iſts möglich, daß Sie mir etwas glauben?

Der Herzog. Ja, bis dieſe Stunde habe ich euch für tugendhaft, und für meinen Freund gehalten.

Liſois. Dieſe koſtbaren Titel ſind bisher die Richtſchnur meines Lebens geweſen. Aber Herr, verdienen Sie es, daß ich mich gegen Sie rechtfertige? Sie ſollen wiſſen, daß Amelie mein Herz gerühret hatte, ehe noch Sie, glücklicher Retter ihres Lebens, durch ihre Bemühungen, durch eine aufrichtige Liebe, und vornämlich durch ihre Wohlthaten, ein ſo ſtarkes Recht, ihr zu gefallen, bekamen. Ich der ich nicht ſoldatiſch als zärtlich bin, und jederzeit die groſſe, an den Höfen erfundene Kunſt des Verführens, die ſchmeichelnden Reden, die oft ſo lügenhaft ſind, verachtet habe, weil ſie für meinen vielleicht zu ſtrengen Geiſt wenig gemacht ſind; ich ſprach mit ihr vom Heyrathen; und dieſes verehrte Band, das durch Hochachtung und durch Gleichheit verknüpfet wurde, konnte ihr ein günſtigeres Schickſal, als ein höherer Rang am Rande jäher Klüfte, verſchaffen. Geſtern, ehe die Nacht einbrach, kam ich in Dero Mauern, und Ihr ganzes Herz ließ ſich auf meinen erſten Anblick ſehen. Heute ſah ich ſie, die Urſachen ihrer Betrübniß, wieder; ich ſah ihre Reitzungen mit gleichgültigen Augen, und ich überwand mich, ohne vielen Kampf mit mir ſelbſt. Ich prieß ihr Dero Liebe an, die ich doch nicht gut heiße; ich erinnerte ſie an alle Ihre Wohlthaten, an Ihren hohen Stand und Ruhm, und rühmete Dero Tugenden, verbarg aber auch dero Mängel nicht: ich that für Sie, Herr, und wider mich, alles, was ich zu thun ſchuldig war. Ich opfere mich ihnen allein auf, und laſſe mir Gerechtigkeit wiederfahren; und wenn es an einer ſolchen Aufopferung noch nicht genug iſt, wenn Sie einen Rivalen haben, der Sie zu beleidigen

ſich erkühnet: ſo ſteht mein ganzes Blut zu Dero Dienſte, und ich eile Sie zu rächen.

Der Herzog. Wie groß macht nicht alles dieſes Dich, und wie klein mich! O! du konnteſt freylich nicht anders, als die Amelie lieben. Aber wer iſt Herr über ſein entbranntes Herz? Mein! du haſt dich nicht überwunden: du liebeteſt nicht.

Liſois. Ich liebete wirklich; aber eines jeglichen Liebe richtet ſich nach ſeinem Character.

Der Herzog. Ich kann dir es nicht nachthun: meine Liebe iſt nur allzu koſtbar. Ich bewundere Dich, und ſchäme mich, ich muß es bekennen. Mein Herz —

Liſois. Mein Fürſt! lieben Sie mich, und loben mich nicht; und wenn ſie mir einige Erkenntlichkeit ſchuldig ſind, ſo ſorgen Sie für Ihre Glückſeligkeit: dieſe iſt meine Belohnung. Sie ſehen, welch eine hitzige und ſtolze Feindſchaft Dero Bruder wider Ihren Bundesgenoſſen behält: glauben Sie mirs, die Folgen davon können traurig ſeyn; Sie ſind unter einem Joche, das von dieſem Volke verabſcheuet wird. Ich ſehe es voraus, daß die zerſtreueten Trümmer des franzöſiſchen Reiches bald wieder werden zuſammen kommen. Ein neuer Tag bringt uns einen neuen Gegner: Geſtern den Bearner, heute Ihren Bruder. Das reine Blut des Clovis wird noch ſtets verehret. Es müſſen, über kurz oder lang, die von Stürmen abgeſchlagenen und gekrümmten Aeſte dieſes heiligen Stammes, beſſer vereinbart und ſchöner, uns allein Schatten geben. Sie, der nächſt am Throne, und mit ihm verbunden iſt; wenn das Unglück der Zeit Sie von ihn getrennet hat; wenn Sie ſich zu ausländiſchen Verbindungen entſchlieſſen mußten: ſo berechtiget ſie derſelbe Nutzen, der ſie ſchlieſſen ließ, ſie wieder zu zerreiſſen. Man könnte der ſtolzen Autorität der Miniſter mit geſchickter Art die Wage halten; und ſobald durch Sie, Herr, die Macht derſelben geſchwächet —

Der

Der Herzog. Das wünſche ich wenigſtens. Aber glaubeſt du, daß Amelie ihr Herz erweichen und meine Liebe genehm halten würde, wenn wir beyde einerley Partey hielten? Meyneſt du, daß ich ſie hernach zur Gegenliebe bewegen könnte?

Liſois. Ich habe das Innerſte ihres Herzens nicht einzuſchauen begehret; aber, was liegt Ihnen, Herr, an ihren Wünſchen und Abſichten? Soll hier die Liebe Ihr ganzes Schickſal allein beſtimmen? Als der groſſe Clovis, in den Feldern der Touraine, die Ueberwinder der Gröſſe Roms niederſchlug; als ſein Arm, in unſern überſchwemmten Feldern, die ausgetretenen Ströme der mit Blute beſudelten Arianer aufhielt: waren ſo viele rühmliche Thaten Würkungen ſeiner Liebe? rettete er ſein Land, ſeiner Geliebten zu gefallen? Mein Arm iſt bereit, Ihnen wider einen Rivalen zu dienen; gern wollte ich noch mehr thun, ich meyne, Sie heilen. Man kennet die Liebe nur wenig; man fürchtet ihre Reitzungen zu ſehr: unſere Leidenſchaften ſind es, worauf ihre Macht ſich gründet; wir ſelber ſind es, die, unter dem Namen Liebe, unſere Ruhe ſtöhren. Sie iſt die Tyrannin des Schwachen; die Sclavinn des Heldenmüthigen. Da ich ſie überwunden habe, da ich ſie verachte: wollen Sie, Herr, daß ſie über das Geblüt unſerer Könige herrſche? Ihre übrigen Feinde ſind durch Sie niedergeſchlagen; und Sie ſind ſchuldig, in allen Stücken Beyſpiele der Tugenden zu geben.

Der Herzog. Das Loos iſt geworfen, ich werde alles für ſie thun; ich muß doch endlich die Grauſame entwafnen: ihre Geſetze ſollen meine Geſetze, ihr König ſoll der meinige ſeyn; ich will von keiner Partey, als von ihrer, von keinem Herrn, als von ihrem wiſſen. Bin ich Beſitzer eines Schatzes, auf dem mein Leben beruhet, ſo verſöhne ich mich gern mit meinen Feinden. Ich werde mein Schickſal und meine Pflicht in ihren Augen leſen; mein Herz taumelt vor Freuden über dieſer glücklichen Hofnung. Ich habe keinen Rivalen, ich that unrecht daß ich mich beklagte: wenn Du

nicht von ihr geliebet wirſt, welchen Sterblichen darf ich fürchten? Wer könnte, an meinem Hofe, den Hochmuth ſo weit getrieben, und ein Auge auf Sie geworfen haben? Kurz, ſie hat nun weiter keinen Vorwand zu ihrer ungerechten Weigerung: Vernunft, Ruhm, Vortheile, und alle erhabene Rechte der Prinzen meines Geblütes, ſind heilige Bande, die durch ihre Hände verknüpfet werden. Man laſſe uns, weil es ſo ſeyn muß, die Krone des Königes unterſtützen: die Tugend räth es an, und die Schönheit gebeuth es. Ich will an dieſem glücklichen Tage alle Eidſchwüre, die ich der Liebe thue, in deiner Hand beſiegeln; und was mein Beſtes betrift, ſo ſollſt Du allein es entſcheiden.

Liſois. So verſtatten Sie, Herr, daß ich aus Dienſteifer zum Könige gehe. Vielleicht hätte man eine ſo groſſe Veränderung nur dem Helden, und nicht dem Liebenden zu danken haben ſollen; Aber wenn eine Dame über ein ſo groſſes Herz waltet: ſo iſt die Wirkung viel zu ſchön, als daß man die Urſache tadeln könnte, und mein Herz, voller Freude über eine ſo glückliche Wiederkehr, ſegnet ihre Schwachheit und danket der Liebe.

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Liſois. Ein Officier.

Der Officier.

Herr, die Feinde laſſen ſich ſchon unter den Mauern ſehen; ſie machen Anſtalt zum Sturme; Zeit und Gefahren ſind dringend. Wir erwarten dero Befehle.

Der Herzog. Wohlan! grauſames Schickſal! du vermagſt mehr als ich, du machſt meine Anſchläge zu nichte. Keinen Vertrag! keinen Frieden mehr! ich eile zum Siege. Ich will, mit Ruhme überhäuft, die Amelie verdienen. Ich bin nicht in Sorge, den Verwegenen, die ſich, mich anzugreif-

greifen erkühnen, zu widerſtehen; unter allen Feinden, die ich noch zu bekämpfen habe, fürchte ich nur einen, welchen ich anbethe.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Liſois.

Der Herzog.

Der Sieg iſt unſer: deine Bemühungen haben ihn gewiß gemacht; du haſt meine irrende Jugend zu leiten gewußt. Liſois iſt mir im Rathe, ſowohl als in den Gefechten, nothwendig; und ſeine groſſe Seele muß meinen Arm regieren.

Liſois. Mein Fürſt, Ihr kriegeriſches Feuer wird alles regieren, wenn Sie es regieren werden. Sie haben es zu ordnen vermocht, und haben geſieget. Dieſe glückliche Tapferkeit ſey Ihnen zu jeder Zeit eigen: die Wirkung davon iſt herrlich, und nicht minder nützlich. Der Schwache iſt unruhig; der groſſe Mann iſt ruhig.

Der Herzog. Ey! iſt die Liebe gemacht, ruhig zu ſeyn? Aber, der unbekannte General, der unſere Wälle überſtieg, der ſo lange Zeit den Sieg zweifelhaft machte, und deſſen hohe Tapferkeit ich beneidet habe: wo blieb dieſer?

Liſois. Herr, er wies, mitten unter Todten ſtehend, unſere ſtärkſten Angriffe ab. Aber, worüber ich mich nicht gnug wundern kann, und worüber auch Sie erſtaunen werden: er konnte uns entgehen, und kam doch ſich zu ergeben; er

er wollte ſich aber nicht nennen noch zu erkennen geben: er beklagte ſich über den Himmel, und ſuchete den Tod. Ein einziger von ſeinen Leuten iſt bey ihm, und theilet ſeine Betrübniß und ſein widriges Schickſal mit ihm.

Der Herzog. Freund, wer iſt aber dieſer kühne General, der den Tod ſuchte und ſich nicht zu erkennen gab? Sein Helm war geſchloſſen. Ich war wie bezaubert: denn als ich ihn bekämpfte, ſo fühlte ich Ehrfurcht vor ihm; ich fühlte in mir, ich weiß nicht was für Unruhe, es ſey nun, daß die traurige Liebe, die mich feſſelt, ihre Zärtlichkeit über meine zerſtreueten Sinne ausgoß, und mir, ſelbſt im Gefechte, ihre Schwäche beybrachte, ſo daß alle meine Handlungen durch einen weichlichen Eindruck bezeichnet ſeyn ſollten; oder vielmehr, weil die Stimme meines traurigen Vaterlandes dieſen Herzen, das ihm untreu geworden, noch heimlich zuredet; oder auch, weil der fatale Pfeil, der es verwundet hat, bey aller Gelegenheit meinen Ruhm und mein Glück verderbet.

Liſois. Was dieſen Pfeil betrift, deſſen Macht Ihr Herz fühlet, darwider iſt aller Rath nichts, und ich ſchweige, mit Ihrer Erlaubniß, davon. Aber das franzöſiſche Blut, das wir vergieſſen; der Staat, das Vaterland, von dieſen muß ich mit Ihnen reden. Noch jetzo können Ihre edelen Geſinnungen ſich ſehen laſſen: es iſt etwas Schönes, ihrem Oberherrn den Frieden zu geben. Heute ſind Sie ihm gleich, morgen vielleicht verlaſſen, ſo daß Sie um Gnade bitten müßten. Wenn ſie endlich der Amelie und ihres Glückes verſichert ſind: ſo gründen Sie ihre Gröſſe auf die gemeine Sache. Der gefangene Held, er mag ſeyn wer er will, kann ſelbſt zu Ihren gerechten Abſichten dienlich ſeyn. Laſſen Sie uns dieſe glückliche Gelegenheit ergreifen.

Der Herzog. Freund, Amelie iſt das Unterpfand meines Verſprechens, ich will es halten; ich gehe den Augenblick hin, die Gemüther zu dieſer groſſen Veränderung vorzubereiten. Ich überlaſſe mich ganz deinen beglückten Rathſchlägen. Ruhm, Heyrath und Frieden bekränzen mich. Frey von allem

allem Kummer, in dem mein Herz ſtack, bin ich jetzt alles der Liebe und der Freundſchaft ſchuldig.

Zweyter Auftritt.

Liſois. Vamir. Emar (auf dem hinterſten Schauplatze.

Liſois.

Irre ich mich, oder ſehe ich dort den Gefangenen, den man herführet? Ja, es begleitet ihn einer von ſeinen Leuten. Kaum kann er ſich aufrecht erhalten; man ſieht ihm den ſchrecklichſten Verdruß an.

Vamir. Wo bin ich? wo gehe ich hin? o Himmel!

Liſois. Edelmüthiger Ritter! Sie ſind an einem Orte, wo man den Ruhm werth hält, wo man eines ſchwachen Sieges nicht mißbrauchet, wo man tapfere Feinde zu ehren weiß: das Schickſal hat ſie in edele Hände geliefert. Darf ich nicht wiſſen, wer Sie ſind, und welchen groſſen Kriegsgefangnen mein Herzog zu haben die Ehre hat?

Vamir. Ich bin ein Unglückſeliger, ein Ball des Glückes, deſſen kleinſtes Unglück iſt, in Ihrer Gewalt zu ſeyn. Erlauben Sie, daß ich in meinem gegenwärtigen traurigen Aufenthalte wenigſtens mein verabſcheutes Schickſal verborgen halten darf. Brauche ich wol Zeugen meiner Schmerzen? Man wird noch zeitig genug meinen Namen und meine Unglücksfälle erfahren.

Liſois. Ich nöthige Sie nicht, Herr, und will gehen. Ich habe Ehrerbietung vor dem Kummer, der Sie naget. Zweifeln Sie nicht, Sie werden bey uns ein beglückteres Schickſal, das Ihrer würdiger iſt, finden.

Drit-

Dritter Auftritt.

Vamir. Emar.

Vamir.

Ein beglückteres Schickſal! Das hoffet mein Herz nicht. Ich habe allzu lange geliebt.

Emar. Herr, danken Sie in ihrem Unglücke dem Himmel, daß er Sie in ſolcher Feinde Gewalt hat kommen laſſen, und nicht unter das ſchreckliche Joch fremder Hände.

Vamir. O! wie hart iſt es nicht oftmals, in ſeines Bruders Gewalt zu ſeyn!

Emar. Gleichwohl haben Sie, als Sie in glücklichen Zeiten beyſammen erzogen wurden, die zärtlichſte Freundſchaft gegen einander gehabt.

Vamir. Er liebete mich vor dieſem: das thut man gemeiniglich anfangs; aber es währet nicht lange, ſo entflieht die Freundſchaft mit der Kindheit. Er weiß es noch nicht, welch ein Leiden er mir machet; und dennoch kann mein zerriſſenes Herz ihn nicht haſſen.

Emar. Er vermuthet nicht, daß er einen unglücklichen Bruder, den die Rachbegier trieb, in ſeiner Gewalt hat.

Vamir. Nein, Freund die Rachbegier kam nicht in mein Herz: o! welch eine ganz andere Beſorgniß verſtellte meinen Muth! gerechter Himmel! iſts wahr, was der Ruff meiner beunruhigten Seele in Frankreich ſagete? iſts wahr, daß Amelie, nach ſo vielen Eidſchwüren, die Treu ihrer Verbindung mit mir gebrochen hat? Und für wen? gerechter Himmel! o höchſtes Unrecht! ihr Bande der zärtlichen Liebe! ihr Rechte der Natur! werdet ihr alle verrathen? Alles Unglück kömmt hier über mir zuſammen. O! ungerechter, grauſamer Bruder.

Emar. Sie saqeten aber, er wisse nicht, daß unter allen Gütern, die er Ihnen raubet, Amelie in der That das kostbarste ist; und daß ihm ihre heimliche Liebe stets unbekannt gewesen ist.

Vamir. So weiß doch sie es, die Undankbare! sie weiß es, daß ich ihr mein Leben auf ewig verschworen habe; sie weiß es, daß wir in Begriffe waren, die Pflicht, die sich unsere Herzen, einander zu lieben, aufgeleget hatten, vor den Altären zu bestätigen, als eben die Mohren meine einzige Hofnung raubeten; und ich habe meine Rache an ihnen nicht vollbringen können! und mein Bruder hat das Gut, das ich verlohr, entführet! er genießt der Unglücksfalle, die mich zu Schanden machen. Was ist nun der Entzweck, der mich hierher riß? Der sehr traurige und wichtige Trost, vor meinem Tode ihrer verrätherischen Schönheit unnütze Vorwürfe zu machen, die man nicht anhören wird! Frisch! ich will sterben, der Himmel schicke es mit mir wie er will, treu gegen meinen König, und selbst gegen die Treulose. Aber weiß es, beweinet sie nicht meinen Tod in meines Bruders Armen, wann sie meine Beständigkeit und mein Schicksal erfahrt.

Emar. Halten Sie an sich: dort sehe ich ihn selbst kommen.

Vamir. Bin ich wol Herr über die Unruhe meines Herzens?

Vierter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Vamir. Emar.

Der Herzog.

Dieses Geheimniß bringt mich in Zorn: ich will wissen, welchen Helden das Schicksal in meine Hände geliefert hat. Es

Es ſcheint als wende er ſein Geſicht mit Schrecken von mir weg.

Vamir. O! warum muß ich das Licht wieder erblicken? Dich ſoll ich ſehen: du Untreuer! und wo? und um welchen Preis!

Der Herzog. Was höre ich! welche Stimme dringt in meine Seele!

Vamir. Haſt du mich nicht alſobald gekannt?

Der Herzog. Ach, Vamir! ach, mein Bruder!

Vamir. Dieſe Benennung, die mir ſonſt ſo werth war, bringt mich jetzo in Verzweifelung. Ja wohl bin ich es, der unglückliche Bruder, dein beſiegter Freund, dein Gefangener.

Der Herzog. Du biſt noch mein Bruder, und ich vergebe dir von Herzen. Aber das geſtehe ich, deine Grauſamkeit macht mich erſtaunt. Wenn dein König mich verfolget, Vamir! geziemte es darum dir, dich um ein ſo verhaßtes Amt zu bewerben? es auszuüben? Was habe ich dir getban?

Vamir. Du machſt das Unglück meines Lebens, ich wollte, es hatte mir es deine Hand heute geraubet.

Der Herzog. Welche unglückſelige Wirkungen der innerlichen Unruhen!

Vamir. Noch entſetzlicher ſind die Unruhen meines Herzens.

Der Herzog Ich wollte, ich hätte meinen Muth an einem andern gezeiget Vamir! o wie beklage ich dich!

Vamir. Ich dich noch mehr, daß du dein Vaterland haſſeſt, und, ohne dich es reuen zu laſſen, verrätheriſch biſt gegen einen König der dich liebte, und gegen das Blut, von dem du abſtammeſt.

Der Herzog. Halt! verſchone mich mit dem ehrloſen Namen eines Verräthers: bey einem ſo verabſcheuten Worte könnte ich mich kaltſinnig vergeſſen. Nein, mein Bruder!

niemals verdienete ich weniger den gehäßigen Vorwurf der Treuloſigkeit. Ich bin bereit, unſeren traurigen Provinzen, dem franzöſiſchen Reiche, das in Blute ſchwimmt, und allen unſern Prinzen, ein herrliches und heiliges Beyſpiel der Wiedervereinigung zu geben, nachdem ich ein Beyſpiel der Trennung gegeben habe.

Vamir. Du! du könnteſt —

Der Herzog. Dieſer Tag, der ſo unglückvoll zu ſeyn ſcheinet, ſoll das noch übrige Feuer der Zwietracht vollends auslöſchen.

Vamir. Dieſer Tag iſt gar zu entſetzlich!

Der Herzog. Er wird alle meine Wünſche erfüllen.

Vamir. Wie ſo?

Der Herzog. Alles hat ſich verändert: dein Bruder iſt allzu glücklich.

Vamir. Das glaube ich: man ſagete, es habe eine heftige, unbändige Liebe (denn ſo iſt ſie allezeit beſchaffen) dem Herz ſeit dreyen Monathen ganz allein beſchäftiget.

Der Herzog. Ich liebe, ja; der Ruff hat es ausbreiten können; ja, ich liebe unmäßig. Eine ſolche Vermählung erwartete, wie es ſcheinet, zu meinem Glücke, nur deine Gegenwart. Ja, meine Rachbegierden, meine Rechte, meine Bundesgenoſſen, alles lege ich zu ihren Füſſen nieder. (zu ſeinen Leuten:) Geht hin, ſaget ihr, es wären ein Paar unglückliche Brüder, die das Schickſal in verſchiedene Parteyen gezogen, bereit, einerley Fahnen zu folgen, und ſie erwarteten nur einen Blick von ihren mächtigen Augen. (zum Vamir) Tadele nicht die Liebe, die deinen Bruder verzehrt: mich zu entſchuldigen, darf man ſie nur ſehen.

Vamir. (für ſich.) Grauſamer? — Sie liebet dich?

Der Herzog. Zum wenigſten iſt ſie es ſchuldig zu thun. Es ſtand meinen Bemühungen nur ſie ein einziges Hinderniß im Wege; das iſt gehoben: nun ſoll uns nichts mehr trennen.

Vamir

Vamir (für ſich:) Was für ſchmerzliche Streiche bringt mir dieſer Grauſame bey! – – Aber ſpottest du denn nur meiner Betrübniß? Kennest du mich nicht? Weißt du, welch ein Unternehmen ich wagte? Weißt du, was mich an dieſen unglücklichen Ort geführt hat?

Der Herzog. Laß uns nicht mehr an die Urſachen des Haſſes und der Zwietracht denken.

Fünfter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Vamir. Amelie.

Amelie.

Himmel! was ſehe ich? Ich bin des Todes.

Der Herzog. Hören Sie mich an, Madame. Meine Glückſeligkeit entſpringt aus unſern Widerwärtigkeiten. Ich habe geſieget; ich liebe Sie, und ich finde meinen Bruder wieder. Sie ſind mir, in ſeiner Gegenwart, noch viel werther; und du, mein Bruder, ſey hier Zeuge, ob eine Liebe in der Welt weiter gehen und mehr thun kann als meine. Was dein Tadeln, oder auch dein Bitten, was der großmüthige Liſois, der König, und ganz Frankreich ſelbſt, wenn auch alle zugleich es verlangeten, nicht erlangen würden, daſſelbe opfere ich, als ihr Sclav, ihrer Schönheit auf. Du haſt die Unterwerfung des Feindes der Könige gefürchtet; du liebeſt, du dieneſt einem Hofe, der mich beleidiget: wohlan! ich muß nachgeben; du ſchalteſt über mich: ich habe keine Bundesgenoſſen mehr; ich bin deines Königes. Die Liebe, die wider deinen Willen für uns einander gemacht hat, läßt mir keine andere Wahl, keine andere Parteyn, als deine, zu ergreifen übrig. Sie, mein werthester Bruder! geh, kündige ſogleich dem Hofe eine ſo große Veränderung an. Du biſt frey; geh und überbringe dem Könige den glücklichen Anfang meiner Aufopferung. Könnte ich doch ſchon heute die, die mich gebändiget, die mich ihm

wiedergebracht, die aus einem feindlichen Fürſten einen treuen Unterthan macht, ihm zu Füßen darſtellen!

Damir (ſeitwärts.) Er weiß was ich verlange, und es geſchieht, mich zu quälen. (zur Amelie) Madame, ſprechen Sie unſer Urtheil; jetzt iſt es Zeit zu reden.

Der Herzog. Ey! wie ſind Sie ſo erſchrocken und verſtummt? Sind Sie mit meinen Demüthigungen zufrieden? Iſts nicht genug, daß ein Sieger Sie fußfällig bittet? Undankbare! verlangen Sie auch mein Leben? es ſteht in Ihrer Gewalt: ein einziges Wort kann mir es rauben, und ſein Ende ſoll mir lieb ſeyn. Ich lebete nur für Sie; ich will auch Ihnen zu Gefallen ſterben.

Amelie. Ich bin vor Beſtürzung auſſer mir, und was ich ſehe, das läßt mir kaum den Gebrauch der Stimme. Ach! Herr, wenn Sie wirklich aus Erbarmung Frankreichs Schickſal beklagen und das Vaterland lieben: ſo werden ſolche edele und tugendhafte Abſichten keine Wirkungen meiner Augen ſeyn; ſie werden in Ihnen ſelbſt eine reine Quelle haben. Sie haben der Summe der Natur Gehör gegeben. Wobey die Ehre herrſchen ſoll, daran nimmt die Liebe wenig Antheil.

Der Herzog. Nein; es iſt alles Ihr Werk; und eben dieſes iſt mein Unglück. Dieſe traurige Liebe geht bey mir über alles. Ueberhäufen Sie mich mit Schande, beſchuldigen Sie mich wie Sie wollen: es thut alles nichts. Sollte ich mich Ihnen auch mißfällig machen und Ihrem Herzen Zwang anthun: der Altar ſteht zubereitet; kommen Sie!

Damir (ſeitwärts.) Erkühneſt du dich — —

Amelie. Nein, Herr! ehe ich Ihnen gehorſame, und ehe ich mit Ihnen vor den Altar trete, ſo ermorden Sie mich in Gegenwart Ihres Herrn Bruders. Das Schickſal macht zwiſchen uns ein ewiges Hinderniß; ich kann nicht die Ihrige werden.

Der Herzog. Bamir! Undankbare! ach Himmel! ſo iſts um mich geſchehen. Doch nein! nein Herz weiß ſich zu zwingen. Ich achte Sie nicht würdig, mich über Sie zu beklagen. Ich laſſe Ihnen völlig Gerechtigkeit wiederfahren: alle die Verführungen, die unſere Leidenſchaften im Innerſten des Herzens aufſuchen; die Hofnung, die man uns ſo geſchwind wieder nimmt, als man ſie uns machte; dieſes Gift, das die Argliſt bereitet: das alles ſind die Wirkungen der bezaubernden Reitze, die ſo trügend als eitel ſind, und die das Auge unſerer Vernunft mit Verachtung anſieht. Ich bin frey von Ihnen. Dieſe Kunſt, die mich in Feſſel legte, zerbricht ein ſo unglückliches Joch; und ich begehre nicht, da ich ſo ſchändlich eingenommen worden, in Gegenwart meines Bruders ſchamroth gemacht zu werden und Verächtlichkeit auszuſtehen. Zeigen Sie mir nur den Rivalen, der ſich verbirgt; ich überlaſſe ihm das Gift, das er mir aus den Händen reißt, willig. Ich verachte euch beyde ſo ſehr, Treuloſe! daß ich euch zuſammengebe: eben dadurch muß ich euch beſtrafen.

Amelie. Ich ſollte nichts anderes thun, als fortgehen und ſchweigen; aber, man beſchuldiget mich, und meine beleidigte Ehre muß die Pfeile, die auf ſie losdringen, von ſich abweiſen. Ich bin auf meine Lebenszeit für einen andern beſtimmt; dieſes bekenne ich Ihnen, und ſehe mich dazu genöthiget Ja, ich liebe, und wäre deſſen, den mir mein Herz zum Gemahle verſprochen, und ſeiner Liebe unwürdig, wenn ich, aus Gefälligkeit, Ihrer Liebe einige Hofnung gelaſſen hätte. Sie betrachteten meine Freyheit und die Heyrath mit mir als ein erobertes Gut, das nicht mehr mein wäre. Ich hatte Ihnen ſehr vieles zu danken; aber eine ſolche Beleidigung verſchließt endlich mein Herz zur Erkenntlichkeit. Sie ſollen wiſſen, daß Wohlthaten, die mich ſchamroth machen, in meinen erzürnten Augen nichts als eine Beſchimpfung ſind. Ich beklagete die vergebliche Heftigkeit Ihrer Liebe; aber, nachdem ich Sie bedauret habe, bitte ich, ziehen Sie ſich meinen Haß nicht zu. Ich habe Ihre Liebe verworfen, aber ihr nicht getrotzt!

trotzt: ich habe Ihre Hochachtung gesuchet; und diese sind mir schuldig.

Der Herzog. Meinen Zorn bin ich Ihnen schuldig; und Sie sollen wissen, daß dieser so groß ist, als es meine tödtliche Liebe war. Wie? so warteten Sie nur, bis Vamir zugegen wäre, und sähe, wie Sie mich aufopferten? Dieser sollte ein Zeuge der Beschimpfung, die Sie mir anthun, seyn? Ich würde ihn für den Urheber ansehen, wenn — aber er hatte Ihre unglückliche Schönheit noch nicht gesehen: er war so beglückt gewesen, Sie nicht zu kennen. Nennen Sie mir also meinen Rivalen; aber denken Sie nicht, als wollte ich ihm, aus zaghaftem Widerwillen, den Sieg davon tragen lassen: ich würde Sie hintergehen, und mein Herz kann sich nicht lange verstellen. Ich schleppe Sie vor den Altar, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte; und meine Hand, die ich über dessen Leiche, der übrigen reichen werde, soll Hymens Fackel in Blut tauchen. Ich weiß es schon mehr als zu wohl, daß man manchem schändlich betrogenen und verachteten Fürsten einen geringen Menschen vorgezogen hat. Ich will, mitten unter dem Pöbel, den verächtlichen Kerl, der sich vor mir verbirgt, wohl entdecken.

Vamir. Wie darfst du sie aber einer niederträchtigen Wahl beschuldigen?

Der Herzog. Und du, wie darfst denn du sie entschuldigen? Irre ich mich vielleicht, daß du sie nicht gekannt hast? O Himmel! sollte ich wohl in einen so abscheulichen Fallstrick gerathen? Zittere!

Vamir. Ich! ich soll zittern? Ach! schon allzu lange habe ich die unaussprechliche Qual, die du mir machest, in mich gefressen. Nur allzu lange habe ich meiner heftigen Liebe ein Stillschweigen aufgeleget. Lerne mich kennen, Barbar! Rachgieriger! Sieh eine Verzweiflung, die deiner Wuth gleich kömmt. Stoß zu! hier ist mein Herz: ich bin dein Rival.

Der Herzog. Du? Grausamer! Du? Vamir?

Vamir.

Vamir. Ja; ſchon vor zweyen Jahren hat uns eine heimliche Liebe verbunden. Du biſt es, deſſen Wuth mir das einzige Gut, das ich mir erwarb, hat entreißen wollen. Du biſt ſeit dreyen Monathen das Unglück meines Lebens: es war noch größer als deine Eiferſucht iſt. Urtheile von meinen Gemüthsbewegungen nach deinen Ausſchweifungen. Wir ſchöpften beyde aus dem Blute, aus dem ich entſproſſen bin, die Uebermaße ſolcher Leidenſchaften, die eine Seele verzehren; die Natur gab uns beyden ein Herz voll Feuer. Mein Bruder iſt mein Rival, und ich habe wider ihn gefochten; ich habe das Geblüt ſchweigen laſſen, und vielleicht auch die Tugend. Aus Wuth und Verblendung, aus vielleicht noch größerer Eiferſucht, als deine ſeyn kann, bin ich gelaufen, geflogen, dir das, was ich liebe, zu nehmen; nichts hielt mich ab, nicht deine feſten Thürme, nicht mein zweyfaches Volk, weder Ort, noch Zeit, noch ſogar deine Tapferkeit: ich ſah bey dieſem allen nur mein Feuer, und den, der mich beleidigte. Die Liebe war ſtärker in mir als die Freundſchaft. Sey jetzt ſo grauſam wie ich, beſtrafe mich ohne Erbarmung: du kannſt ſie nicht anders, als auf Koſten meines Lebens heyrathen, denn ich habe ihr vor den Augen des Himmels meine Treue geſchworen. Ich mache dich wider meinen Willen zum Zeugen unſerer Liebe. Stoß zu! hernach ſchleppe deine grauſame Eiferſucht, deine Schweſter, meine Gemahlinn vor die Altäre. Stoß zu! ſage ich; darfſt du noch — —

Der Herzog. Genug, du Verräther! — — Soldaten! führet ihn weg.

Amelie. Nein, wartet noch. — — Ach, Grauſamer! ach, Prinz! iſts möglich, daß die Natur in Ihnen ein unerbittliches Herz finde? Herr! — —

Vamir. Sie bitten ihn? Beklagen Sie ihn mehr als mich: er beleidiget Sie; er iſt gegen ſeinen König treulos geworden. (zum Herzoge:) Ich bin hier mächtiger als du: ich bin an dir gerächet: du wirſt gehaßt, ich werde geliebt.

Amelie. Ach, wertheſter Prinz! ach, Herr! Sie ſehen hier zu ihren Füßen — —

Der Herzog. Bringt ihn in Sicherheit! fort! Madame, ſtehen Sie auf. Ihre Bitten und Thränen ſind nur ein neues Gift für meine Wunden. Sie haben mein Herz bis zum Tode verletzt. (zu Vamir) Glaube mir, Grauſamer! ich will gerächet ſterben. Wenn du ſiehſt, was ich aus Wuth thue, ſo klage dich ſelbſt darüber an, ſonſt niemand: unſere Unglücksfälle ſeind dein Werk.

Amelie. Ich kann noch nicht gehen; Herr! hören Sie mich an!

Der Herzog. Gut! durchbohren Sie mein Herz vollends. Reden Sie.

Sechſter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Vamir. Amelie. Liſois.

Liſois.

Eben da ich abgehen wollte, empöret ſich das verwegene Volck, Ihrem Herrn Bruder zum Beſten. Alles iſt ſchon in Unordnung. Ihre beſtürzten Soldaten verlaſſen ihre Fahnen; und die Officier ſind auſſer ſich. Zum gröſten Unglücke hat der Feind ſich wieder geſetzt und rückt wider die bedrängte Stadt an.

Der Herzog. Fort, Grauſame! fort! Sie ſollen die Früchte Ihres Haſſes und Ihrer Verbrechen nicht genieſſen. Fort! Ich will den Aufrührern ihren Herrn zeigen. Vanaeſt! geh mit ihr. (zum Liſois) Und du, verwahre dieſen Verräther.

Sie

Siebender Auftritt.

Vamir. Lisois.

Lisois.

Sind Sie es, Herr? haben Sie können dem Geblüte der Helden, Ihrer Ahnen zuwider handeln? Haben Sie die Rechte des Krieges und der Natur durch ein so beschimpfendes Unrecht übertreten können? Kann ein Prinz sich so vergessen, und auf eine solche Ausschweifung verfallen?

Vamir. Nein. Aber, bin ich so weit gefallen, daß ich mich rechtfertigen muß! Lisois, das Volk ist gerecht: es lehret dich, daß mein Bruder ein Aufrührer ist, und seinen Herrn verräth.

Lisois. Hören Sie Herr: mein größter Wunsch wäre, wenn ich Sie heute miteinander aussöhnen könnte. Mit Betrübniß sehe ich Frankreich verwüstet, und wie die Natur unseren Zwistigkeiten aufgeopfert wird, der Africaner hingegen über unsern Trümmern empor steigt, und wie er diesem Reiche, das wir selbst schwächen, den Untergang drohet. Herr! wenn sie ein Herz in sich haben, das Ihrer Geburth würdig ist, so lassen Sie Ihre Unfälle zum gemeinen Besten dienen. Wohlan! vereinigen Sie sich wieder! verbinden Sie sich mit mir, Dero Herrn Bruder zu besänftigen und ihren König zu bewegen, daß er das Feuer unserer Bürgerkriege auslösche.

Vamir. Hoffen Sie nichts: Ihre Bemühungen sind vergeblich. Wenn nur die Zwietracht uns in den Harnisch gejaget hätte; wenn nur Krieg und Haß mich geleitet hätten, da könnten Sie hoffen, uns Brüder, die wir feindliche Parteyen halten, auszusöhnen. Aber es steht hier ein größeres Hinderniß im Wege.

Lisois. Was für eins, Herr?

Vamir. Ach! die Liebe ist es; die Wuth, die sich unserer beyder bemächtiget, die mich verwegen gemacht, die ihn jetzt zum Barbar machet.

Lisois. O Himmel! so müssen nichtige Einfälle die Früchte der edelsten Absichten zu nichts machen! so unterwirft die Liebe sich alles! so ersticken ihre grausamen Schwachheiten alle Zärtlichkeit des sich widersetzenden Geblütes! so hassen sich Brüder! so entsteht, an allen Enden der Welt, das Unglück der Länder aus den Leidenschaften der Großen! Mein Prinz, wir wollen Ihre geheime Liebe beyseite setzen. Ich beklage Sie beyde; aber ich diene Ihrem Herrn Bruder: ich will ihm jetzt helfen ein vermessenes Volk, das Ihnen beystehen will, bändigen. Die dringendeste Gefahr ruft mich. Ich sehe wohl, daß sie einen sehr unglücklichen Ausgang haben kann; ich sehe, wie die Leidenschaften mehr vermögen als ich; und allein die Liebe macht, daß ich erzittere. Ich bin ihm meinen Beystand schuldig: ich lasse Sie hier, und eile zu ihm. Bleiben Sie mein Kriegsgefangner, auf Ihr Wort; mehr habe ich nicht nöthig.

Vamir. Ich gebe es Ihnen.

Lisois. Und ich, ich wollte, daß ich sein Wort sogleich dem Könige bringen könnte. Ich wollte, aus Begierde ihm zuzufallen, daß ich eine so kostbare Vereinigung mit dem Blute unserer Tyrannen befestigen könnte. Aber diese trotzigen Feinde sind bey weitem nicht so gefährlich, als die fatale Liebe, die Sie beyde ins Verderben stürzen wird.

Ende des dritten Aufzugs.

Vier-

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vamir Amelie. Emar.

Amelie.

Großer Gott! welche eine Reihe von schrecklichen Schicksalen! welch ein Zusammenhang von Schmerzen! Ein unvermuthetes Sturmwetter entreißt mich Ihrer Liebe; ein anderes führet uns zusammen, und beydes in einem Tage; und da ich Ihnen wieder gegeben bin, trennt uns ein neues wieder. Vamir! höchstgeschätzter Bruder eines allzu barbarischen Bruders! Vamir! Sie verlangen es so: ich reise, und Sie bleiben hier.

Vamir. Sie sehen, welche Bande mich hier fest halten. Mein Wort fesselt mich in der Gewalt meines Rivalen: ich kann für Sie sterben, nicht aber mit Ihnen reisen.

Amelie. Sie erkühneten sich, wider ihn zu fechten; und Sie erkühnen sich nicht, ihn zu fliehen?

Vamir. Die Ehrliebe ist meine Tyranninn: ihr muß ich gehorchen. Machen Sie sich des Tumultes in der Stadt zu nutz: Ihre Flucht muß, allem Ansehen nach, gelingen. Man erwartet Sie schon. Der Himmel hat seinen Zorn fahren lassen: hoffen Sie — —

Amelie. Was soll ich hoffen, wann ich von Ihnen entfernet bin?

Vamir. Nur einen einzigen Tag!

Amelie. Dieser Tag ist für mich ein trauriges Jahrhundert. Rächender Himmel! dich flehe ich an: laß meine Besorgniß vergeblich seyn! Herr! der Mohr dürstet nach Ihrem Blute.

Blute. Und iſt wohl dieſes Blut heilig für ihren Bruder? Er liebet wie ein Wüthender; aber noch wüthender iſt er im Haſſen. Er iſt Ihr Rival, und ein Bundesgenoß des Mohren. Ich ſorge — —

Damir. Das würde er nicht — —

Amelie. Sein Herz kennt keinen Zügel. Er hat Ihnen gedrohet: und drohet er wohl jemals vergebens?

Damir. Er ſoll bald ſelbſt zittern: der König kömmt und wird uns rächen. Das halbe Volk wird ſich zu ſeinen Fahnen ſchlagen. Sie aber, wenn Sie mich lieben, eilen Sie! entziehen Sie ſich den Blitzen, die ſich um uns her aufziehen, dem Tumulte, dem Blutvergieſſen, dem ſchrecklichen Unweſen, daß in einer mit Sturme erorberten Stadt unvermeidlich iſt. Fliehen Sie auch meinen wüthenden Rivalen; fürchten Sie ſeine eiferſüchtige Liebe: ſeine verachtete Liebe würde ſich in Tollheit verwandeln. Fliehen Sie ſeine Gewaltthätigkeit; meiden Sie eine Beſchimpfung, die ich mit meinem und meinem Blute würde abwaſchen müſſen. Einzige Hofnung meines Lebens! mein einziges Gut! ſetzen Sie dieſes einzige, was ich noch habe, in Sicherheit; ſtellen Sie ſich einer ſo ſchrecklichen Gefahr nicht bloß! Geben Sie meiner Traurigkeit nach! Er müſſe Sie verlieren! Eilen Sie fort!

Amelie. Und Sie wollen ſich ſolchen Grauſamkeiten allein bloßſtellen?

Damir. Wenn ich Ihrer wegen nichts fürchten darf, ſo fürchte ich mich wenig vor meinem Bruder. Was ſage ich? er wird ſelbſt meines Beyſtandes nöthig haben. Heute bin ich ſein Gefangener; morgen werde ich ſein Wohlthäter ſeyn, der ihm Gnade bey ſeinem Könige auswirken kann. Meines Rivalen Schutz zu werden, nach dieſem Ruhme ſtrebe ich. Eilen Sie ſonderlich, noch dieſen Morgen aus ſeinen unglücklichen Staaten zu kommen.

Amelie. Ach! ich verließ Oerter! wo Sie nicht waren. Mein Schickſal ſtoße mich an die abſcheulichſten Oerter, wohin ich

ich etwa fliehen muß: Vamir! ich werde meine Liebe und meinem Haß überall mit mir nehmen. Ich werde Sie in den gröſten Wüſteneyen lieben, und unter Metzeln, auf der Flucht, in Ketten und Banden, ja ſelbſt im Tode, den mich bloß ihre Abweſenheit erwarten läßt.

Vamir. Das iſt zu viel: Ihre Traurigkeit machet, daß meine Standhaftigkeit weichen will. Sie zögern zu lange. O Himmel! welch ein ſchrecklicher Tumult!

Zweyter Auftritt.

Amelie. Vamir. Der Herzog von Foix. Etliche Trabanten.

Der Herzog.

Ich höre ihn; ja, er iſt es. Halt, Elender! du Niederträchtiger, der mich verräth! halt unwürdiger Rival!

Vamir. Er verräth dich nicht; er beut dir vielmehr ſeinen Kopf dar. Laß deinen Haß, deine Wuth aufs äuſſerſte kommen. Verliere die Zeit nicht: der Himmel ſchickt mir bald einen gewafneten Rächer. Zittere! dein Könige nähert ſich; er kömmt ſehen; du wirſt ihn ſehen. Du haſt nur mich überwunden: fürchte dich, noch vor deinem Herrn.

Der Herzog. Er wird dich vielleicht rächen; aber er wird dir nicht helfen können. Dein Blut — —

Amelie. Mein, Grauſamer! ich ſelbſt muß ſterben: ich allein habe alles gethan; ich habe deine Trabanten beſtochen, und zu meiner Flucht Anſtalt gemacht. Beſtrafe ein ſo großes Verbrechen, daß ich ſuchete der Sclaverey zu entgehen und vor Tyrannen zu fliehen. Schone nur deines Bruders, ſeiner Gemahlinn, und deiner ſelbſt. Er hat dich nicht verrathen: er liebet dich brüderlich; er wollte dir die-

nen,

nen; und zu eben der Zeit, da du ihn tödten willst. Grausamer! was anders hat er verbrochen, als daß er mich liebet? Ist denn die Liebe in dir nur ein unerbittlicher Richter?

Der Herzog. Je mehr Sie ihn vertheidigen, desto strafbarer wird er: Sie selbst befördern sein Verderben; Sie selbst tödten ihn. Sie aber, die Sie das Unglück unsers Lebens machten, als Sie so geliebte Hände wider mich wafneten: über Sie komme unserer beyder Blut! Sie weinen? Ihre Thränen können mich nicht mehr betriegen. Ich bin bereit zu sterben, bereit ihn zu tödten. Mein Unglück ist aufs äusserste gekommen, wie meine Schwachheit. Ja! noch jetzo liebe ich Sie: Zeit und Gefahr sind dringend. Sie können den Augenblick, wann Sie nur wollen, dem tödtlichen Stoße zuvorkommen. Nehmen Sie meine Hand an! kommen Sie! vor dem Altare soll er Gnade finden.

Amelie. Ich? Herr!

Der Herzog. Schon gnug.

Amelie. Ich? ich sollte ihm untreu werden?

Der Herzog. Gnug! Antworten Sie!

Amelie. Ich kann es nicht thun.

Der Herzog. So sterbe er!

Damir (zur Amelie.) Halten Sie sich in diesem schrecklichen Kampfe wohl. Lieben Sie mich genugsam um meinen Tod zu wollen. Ueberlassen Sie mich dem Verhängnisse, das mir von ihm bereitet wird. Ich werde von seiner Hand triumphirend sterben. Und sollten Sie auch seinem verächtlichen Zorne nachgeben, so werde ich dennoch sterben; aber für Sie.

Der Herzog. Führet ihn in den Thurm! gehorchet augenblicklich.

Drit-

Dritter Auftritt.

Der Herzog. Amelie.

Amelie.

Sie, Grauſamer! wollen ein ſo ſchreckliches Opfer vollbringen? Sie wollen ſich mit ſeinem tugendhaften Blute beflecken? Wie? wollen Sie — —

Der Herzog. Haſſen will ich Sie, und ſterben: Ich will Sie noch unglücklicher machen, als ich es ſelbſt bin. Das Blut ihres Geliebten ſoll vor Ihnen hinflieſſen. Ihre Tage ſollen tauſendmal ſchrecklicher ſeyn als es der war, an dem die Liebe uns alle drey unglücklich gemacht hat. Laſſen Sie mich allein; Ihr Anblick vermehret die Marter, die ich ausſtehen muß.

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Liſois.

Amelie (zu Liſois.)

Ach! ich erwarte nichts mehr als Ihre Gerechtigkeit. Liſois! erkühnen Sie ſich, mir wider einen Grauſamen beyzuſtehen.

Der Herzog. Hüte dich, daß du ſie anhöreſt, oder ich nehme es als eine Verrätherey an.

Amelie. Ich nehme den Himmel zum Zeugen.

Der Herzog. Freunde! befreyet mich von einem Gegenſtande, bey dem ich des Todes ſeyn muß.

Amelie. Das iſt zu viel! Geh, Tyrann! geh! Ich bekämpfe in meinem äuſſerſten Verdruße den Abſcheu, mit

dem ich dich erblicke. Ich glaubte, es würde bey aller deiner so ausgelassenen Wuth, wenigstens eine Weibsperson von ihr verschonet bleiben. Die Liebe machet sonst alles milder; nur dein barbarisches Herz nicht. Du Tieger! ich überlasse dich deiner ganzen Wuth: opfere deiner grimmigen Liebe alles auf. Zähle sogleich meinen Tod unter deine Verbrechen; aber zähle auch deinen eigenen darunter. Es wird ein Rächer kommen; der wird durch deine gerechte Bestrafung uns alle zusammen bringen. Falle mit deinen Wällen! falle und vergeh ohne Ruhm! Stirb! und die Nachwelt hasse und verachte, noch weit mehr als ich, dein Andenken, deine Liebe, deinen Namen!

Fünfter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Lisois.

Der Herzog.

Ja, grausame Feindinn, die mehr als ich, grimmig ist; ja ich nehme das Urtheil, das dein Mund gesprochen hat, an. Der Haß bringe uns alle im Schrecken des Grabes zusammen.

Lisois. Er ist sich seiner nicht mehr bewußt: die Wuth beherrschet ihn gänzlich.

Der Herzog. Nun Lisois? leidest du denn meine schmählige Beschimpfung? die Zeit ist dringend: soll ein verhaßter Rival mir die Treulose vor meinen Augen entführen und beyrathen? Du scheuest dich, mir Antwort zu geben? Wartest du, bis der Verräther das Volk aufrührisch gemacht und mich seinem Herrn ausgeliefert haben wird?

Lisois. Ich sehe allerdings, daß die Parten des Königes die Treue des ermüdeten Volkes wankend machet. Das unterdrückte Feuer des Aufruhres reget sich noch in den Herzen, wo es heimlich wieder angezündet ist.

Der

Der Herzog. Damit entzündet es; er hat uns alle verrathen.

Liſois. Es ſey fern von mir, daß ich ſeine Verbrechen wider Sie entſchuldigen wollte: die Folgen davon ſind traurig, und machen mir die gröſte Bekümmerniß. Schon ſtehen die Franzoſen in der Pläne unter dem Gewehre; und wenn der erregte Pöbel in der Verrätherey ſeine Sicherheit zu finden meynet, ſo ſtehen Sie, mein Fürſt, in der äuſſerſten Gefahr.

Der Herzog. Nun, was müſſen wir alſo thun?

Liſois. Der Gefahr zuvorkommen, und Liebe und Zorn bändigen. Mein Fürſt! laſſen Sie uns in dieſer äuſſerſten Noth Standhaftigkeit zeigen, damit wir den ſicherſten Weg gehen. Wir können dem Sturmwetter entweder geſchicklich ausweichen, oder ihm Trotz biethen. Entſchließen Sie ſich zu was Sie wollen: ich bin zu allem bereit. Sie waren dieſen Morgen Willens, einen erzürnten Monarchen durch Tractaten mit Ruhme zu beſänftigen: Herr! laſſen Sie dieſen Zweck nicht fahren! Befehlen Sie mir, und ich hoffe dieſen heilſamen Frieden in Ihrem Namen. Aber ſind Sie gezwungen zu fechten und dem Tode entgegen zu eilen: ſo wiſſen Sie, daß Ihr Freund Sie nicht überleben wird.

Der Herzog. Freund! laß allein mich den Tod ſuchen. Lebe, damit du meiner Sache dieneſt und mein Sterben rächeſt. Mein Schickſal wird voll, und ich eile, es zu Ende zu bringen. Wer nur den Tod will, der findet ihn gewißlich; aber ich will auch, daß er ſchrecklich ſey; und indem ich ſinke ſoll mein Rival zugleich ſterben.

Liſois. Wie? was für ſchreckliche Gedanken ſchweben Ihnen im Sinne?

Der Herzog. Er ſteckt in dem Thurme, in dem du allein commandireſt; und du haſt mir verſprochen, du wollteſt mir wider einen jeden Verwegenen — —

Liſois. Herr! von wem reden Sie? von Ihrem Bruder?

Der Herzog. Nein; ich rede von einem Verräther, von einem niederträchtigen Feinde, von einem Rivalen, der mich verabſcheuet und der mir alles geraubet hat. Die Mohren verlangen von mir ſeinen Kopf.

Liſois. Haben Sie ihnen denn verſprochen, der Natur zu entſagen?

Der Herzog. Sie haben den Verräther ſchon längſt Vogelfrey gemacht.

Liſois. Und Ihnen zu gehorchen wollen Sie ihm das Herz durchbohren?

Der Herzog. Nein; ich gehorche nicht ihrem Haſſe, der mich nichts angeht; ich gehorche meiner Wuth, und will ſie ſättigen: was geht mich der Staat, was gehen mich meine unnütze Bundesgenoſſen an?

Liſois. Sie opfern ihn alſo der Liebe auf? und mir befehlen Sie, ihn am Leben zu ſtrafen?

Der Herzog. Nein; von dir erwarte ich dieſe geſchwinde Juſtiz nicht. Ich bin unglücklich, bedaurenswürdig, da ich mich von Liebe und von Freundſchaft verrathen ſehe. Gut! ich finde in meiner dringenden Noth noch wohl wahre Freunde, die ihr Wort halten: ſie werden mir dienen, und werden die Entſchuldigung der Undankbaren, die traurige Tugend, nicht zum Vorwande nehmen.

Liſois (nachdem er eine lange Weile geſchwiegen.) Nein; ich habe meinen Entſchluß gefaßt. Es mag ein Verbrechen ſeyn, oder eine Juſtiz: Sie ſollen ſich nicht länger beklagen, daß ein Freund Sie verräth. Vamir iſt ſtrafwürdig; Sie, Herr, ſind unglücklich. Ich liebe Sie; genug! ich thue was Sie begehren. Ich ſehe, es giebt Zeiten wo man die äuſſerſten Mittel ergreifen muß, und wo ſelbſt die heiligſten Pflichten ſchweigen müſſen. Ich kann es nicht geſchehen laſſen, daß Sie bey dieſer Gelegenheit eines andern Treue prüfen ſollten; und

Sie

Sie werden aus dem Erfolge ſehen, ob Liſois Sie liebete und Ihnen treu war.

Der Herzog. Jetzo finde ich dich in meiner Noth erſt wieder. Alle Welt verläßt mich, nur du bleibeſt mir treu. Leide nicht, daß mein Rival meinem Zorne ungeſtraft trotze, und daß ein beſiegter Feind, wann er Herr über meine Staaten iſt, in den Armen einer Undankbaren über meinen Tod ſpotte.

Liſois. Nein, Herr; aber indem ich Ihnen dieſen unglücklichen Dienſt thue, bitte ich Sie, daß Sie in einem andern Stücke etwas nachgeben.

Der Herzog. Sage es, was es iſt.

Liſois. Ich wollte nicht, daß die Mohren, als übermüthige Beſchützer, hier in meiner Gegenwart herrſcheten. Ich mag einem Tyrannen, der uns trotzet, nicht dienen. Kann ich Sie nicht rächen, ohne deßhalben ſein Sclav zu ſeyn? Wenn Sie fallen wollen, was bedürfen Sie einer Stütze? Habe ich ſeiner nöthig, um mit Ihnen zu ſterben? Laſſen Sie mich das Schickſal dieſes großen Tages allein ausführen: was ich für Sie thue, das verdienet es vielleicht. Die Mohren möchten ſich ſchlecht mit mir vertragen: ich begehre alſo, daß ich bis zum letzten Augenblicke den Oberbefehl allein führe.

Der Herzog. Ja; wenn nur Amelie in der äuſſerſten Verzweifelung ihren Geliebten, der ſie verführet hat, mit blutigen Thränen beweinet; wenn ich nur mich, in den letzten Augenblicken an ihrem entſetzlichen Wehklagen ergötzen kann: ſo gilt mir alles gleich, und ich überlaſſe dir alles. Mache Anſtalten zum Treffen; thue, ſtelle und ordne alles wie du willſt. Der Sieg iſts nicht mehr, was ich im Zorne begehre; ich ſuche ſogar keinen rühmlichen Tod mehr. Es vergehe mit meinem Namen das fatale Gedächtniß einer unwürdigen Geliebten und eines ſchändlichen Rivalen!

Liſois. Ich bin ebenfalls Ihrer Meynung: billig ſollte eine ewige Nacht, wo möglich, ein ſo entſetzliches Ende bedecken. Wir hätten noch vor dieſem Falle ſterben ſollen. Aber ich will mein Wort halten und Ihnen dienen.

Ende des vierdten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Ein Officier von der Leibwacht.

Der Herzog.

O Himmel! muß ich denn jeden Augenblick Verräthereyen und Empörungen ſehen! Nun! ſind die vermeſſenen Aufrührer geſchlagen?

Der Officier. Herr, als ſie Sie ſahen, zerſtreuete ſich der Haufen.

Der Herzog. Der Undankbare unterdrückt mich heute von allen Seiten; ich bin im äuſſerſten Grade unglücklich; aller Herzen ſind ihm ergeben. Was machet Liſois?

Der Officier. Er war auf den Wällen ſtets überall, um zur Vertheidigung Anſtalt zu machen.

Der Herzog. Wird der Soldat, den ihr mir heimlich ſchicket, meinen Befehl bald vollziehen?

Der Officier. Ja, Herr, er geht ſchon nach dem Thurme.

Der Herzog. In der Hand dieſes Kerls iſt meine Rache ſicherer. Ich trauete dem unentſchlüßigen Liſois zu viel zu: er ſah meinen tobenden Zorn nur mit Gelaſſenheit an. Schmerzen, die man verachtet, ſuchet man nicht zu lindern: deßwegen habe ich meine Rache einem andern übergeben. (zum Officier) Geht, laßt die Fahnen auf die Wälle bringen; ſaget, es ſoll ſich alles zu neuen Anfällen bereit halten. Ein Gefecht iſt jetzt vorbey; bald wird ein neues angehen. Zeiget wieder euren Muth und Dienſteifer; ahmet eurem

Herrn

Herrn nach; und wenn ihr ſterben müſſet, ſo will ich euch ein Beyſpiel dazu geben. (der Officier geht ab, und der Herzog redet allein) So iſts dann geſchehen! Ein treuloſes Weib bringt mich zu einem Brudermorde und ins Grab. Wer? Ich! ich ſollte vor dieſem Morde erzittern? Ich habe ſtets die Rache geliebet, und ſollte ſie nicht ſchmecken! — — Es befällt mich ein Schauder; es ſchreyt eine klägliche und ſtrenge Stimme in meinem Herzen: halt ein! er iſt dein Bruder. Ach! unglücklicher Prinz! bedencke in deinem verſtockten Haſſe noch heiligere Rechte: Damit war dein Freund. O! Tage unſerer Kindheit! o! vorige Zärtlichkeit! Er war der Vertraute aller meiner Gedanken. Mit was für Unſchuld und Vertraulichkeit entdeckten ſich nicht unſere Herzen ihre erſten Empfindungen! Wie oft, wann er an den Bekümmerniſſen, die in mir entſtanden, Antheil nahm, trocknete er nicht mit brüderlicher Hand meine Thränen ab! Und ich ſelbſt opfere ihn auf! ich ſelbſt durchbohre ſein Herz! O! unglückliche Leidenſchaft! o Schmerz, der mich ausſchweifend macht! Nein! ich bin nicht gemacht, barbariſch zu werden. Ich fühle in mir, welch eine ſchreckliche Laſt das Verbrechen iſt. Doch, was ſage ich? Damit allein hat das Verbrechen auf ſich. Ich erkenne mein Geblüt, aber nur an ſeiner Wuth: er raubet mir die, von der mein Leben abhieng. Aber ach! wie ungerecht und nichtig handele ich nicht in meiner äuſſerſten Betrübniß! Er liebet ſie: iſt denn das eine Schandthat, die den Tod verdienet? Ach! ihre zärtliche Vereinigung nahm, trotz der Zeit, dem Kriege und der Abweſenheit, immer mehr zu. Ihre unſchuldige Liebe ſtärkte ſich in guter Ruhe, ehe noch meine tolle Liebe mein Herz vergiftete. — — Aber er ſelbſt greift mich an; er beuth meinem Zorne Trotz; er betriegt mich, er haſſet mich. Das thut alles nichts: er iſt mein Bruder. Er allein muß leben, denn er wird geliebt, er iſt glücklich; nur ich muß ſterben. Aber großmüthig will ich ſterben. Die Erbarmung gab mir andere Gedanken ein; die Natur entſcheidet. Itzt iſt es noch Zeit.

Zweyter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Der Officier.

Der Herzog.

Freund! geſchwind! komm einem Brudermorde zuvor; lauf in den Thurm! Es ſoll alles aufgeſchoben ſeyn. Mein Bruder — —

Der Officier. Herr — —

Der Herzog. Was macht dich ſo beſtürzt? lauf! gehorche!

Der Officier. Ich ſah, nicht weit von der Thüre des Thurmes, daß man einen blutigen Körper heimlich wegtrug. Liſois machte dabey Anſtalt; und ich ſorge, es werde — —

Der Herzog. Was höre ich? — — ich Unglückſeliger! o Himmel! mein Bruder iſt todt! er iſt todt, und ich lebe noch? und die Erde öfnet ſich nicht, und der Blitz trift mich nicht, ſeinen Tod zu rächen? Ich Feind des Staats, ich Aufrührer, ich unmenſchlicher Bruder, ich Räuber, ich Mörder! O Himmel! wie viele Abgründe ſehe ich um mich her, die ich mir ſelbſt bereitet habe! Wie ſehr hat mich die Liebe verändert! wie viele Verbrechen koſtet ſie mich! die Decke fällt von meinen Augen; o! wie ſchlecht kannte ich mich! So bin ich denn auf die äuſſerſten Schandthaten verfallen! Ach! Damir! ach! mein Bruder! o! Tag meines Verderbens! Jetzt fühle ich, daß ich dich liebete; und doch ermordete ich dich! Wie? mein Bruder — —

Der Officier. Herr, Amelie kömmt in Eil, und verlangt etwas geheimes mit Ihnen zu ſprechen.

Der

Der Herzog. Ihr lieben Freunde, laßt die Grauſame nicht vor mich: ihre Gegenwart iſt mir unerträglich. Doch nein: ſie ſelbſt ſoll Rache an einem Brudermörder ausüben, und mir mit eigner Hand das Leben nehmen. Sie ſoll herein kommen. Ach! kaum lebe ich noch.

Zweyter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Taiſe.

Amelie.

Herr! Sie ſiegen endlich; und weil Ihr Haß (denn wie kann ich heute die abſcheulichen Geſinnungen, die bey Ihnen Liebe heißen, anders nennen?) weil Ihr Haß entweder das Blut Ihres Bruders, oder die Vermählung mit mir verlanget: ſo habe ich meinen Entſchluß gefaßt, ich will die Ihrige ſeyn. Durch viele Schandthaten werden Sie mein Gemahl. Befreyen Sie einen Bruder von den ſchimpflichen Banden, in denen Sie ihn halten, und laſſen Sie ihm die Thore der Stadt öfnen, damit ich für ein ſo werthes Leben nicht mehr zittern darf. Ich werde meinem Geliebten untreu, und mache ihn um dieſen Preis unglücklich; ich erſpahre Ihnen ein Verbrechen und werde Ihre Beute. Befehlen Sie, ordnen Sie an: meine Hand iſt bereit. Doch ſollen Sie wiſſen, daß dieſe Hand, die Sie tyranniſiren, die Schwachheit, zu der Sie mich zwingen, beſtrafen wird; daß ich, ſelbſt in dem Tempel, in den Sie mich führen werden — — Aber Sie wollen nur meine eheliche Zuſage; mit dieſer können Sie ſich begnügen. Kommen Sie — — Wie? woher rührt dieſes Stillſchweigen? Iſt Ihr Bruder noch nicht in Freyheit?

Der Herzog. Mein Bruder?

Amelie. Allmächtiger Gott! reiß mich aus meiner Unru-

he! Ach! ich ſehe aus Ihren grauſamen Augen Thränen fließen!

Der Herzog. Sie bitten um ſein Leben?

Amelie. Ach! was höre ich? Sie hatten mir verſprochen —

Der Herzog. Madame! es iſt zu ſpät!

Amelie. Es iſt zu ſpät? Vamir —

Der Herzog. Es iſt mehr als zu gewiß, Grauſame! Ja, die Liebe hat dieſe ſtrafbare Hand regieret; und Liſois iſt mir, zu meinem Unglücke, nur allzu gehorſam geweſen. Ach! erholen Sie ſich; leben Sie, um mich zu beſtrafen. Durchbohren Sie mit eigner Hand ein unmenſchliches Herz, das Sie zu ſehr geliebet hat; es erwartet nichts anderes. Ja, ich habe meinen Bruder getödtet, und dieſes um Ihrer willen. Rächen Sie an einem Strafbaren, der Ihrer Liebe unwürdig iſt, alle ſchreckliche Verbrechen, zu denen Sie mich verleitet haben.

Amelie (indem ſie der Taiſe in die Arme ſinkt.) Vamir iſt todt? Du Barbar!

Der Herzog. Ja; aber ſein Blut fordert das Blut ſeines Mörders von deiner Hand.

Amelie (welche faſt ohnmächtig iſt und von der Taiſe gehalten wird.) Iſt er todt?

Der Herzog. Deine Vorwürfe —

Amelie. Schone meines Elendes! Laß mich! ich habe dir keine Vorwürfe mehr zu machen. Geh! ſchütte deine Verbrechen und deine nichtige Reue anderwärts aus; laß mich vor ihm die Knie beugen, ihn umarmen, und ſterben.

Der

Der Herzog. Dein Abſcheu iſt gerecht. Geliebte Amelie! tödte mich! thue es aus Erbarmung, und aus Rache! Doch ich bin nicht werth, von deiner Hand zu ſterben. Lege nur zugleich deine Hand mit meiner an —

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Liſois.

Liſois.

O Himmel! was machen Sie, Herr?

Der Herzog. (indem man ihm den Degen aus der Hand reißt.) Laß mich Gerechtigkeit an mir ausüben.

Amelie. (zu Liſois.) Und Sie ſind der Gehülfe bey einem Brudermorde?

Der Herzog. Wie haſt du mir gehorchen können, du Diener meines Verbrechens?

Liſois. Ich hatte Ihnen verſprochen, daß ich Ihnen dienen wollte.

Der Herzog. Ich Unglückſeliger! hundertmal haſt du dich mit groſſer Härte wider die Schwäche meiner Sinne aufgelehnet: mußteſt du denn meinen traurigen Wünſchen nur alsdann nachgeben, wann ich dir aus Leidenſchaft, Schandthaten befahl? Du haſt durch deinen Gehorſam nur meinen Bruder zu verderben geſuchet.

Liſois. Als ich dieſen blutigen Dienſt nicht über mich nehmen wollte, wollten Sie nicht, aus blindem Zorne, Ihre Rache ſogleich einem andern auftragen?

Der Herzog. Nichts als die Liebe, die mich stets beherrschet hat, konnte mir, da sie mir die Vernunft raubte, vielleicht zur Entschuldigung dienen. Aber du, dessen Weisheit und Nachdenken alle Leidenschaften in deinem Herzen beruhiget hat; du, vor dessen Strenge ich mich so sehr gescheuet hatte: du konntest einen Brudermord ruhig geschehen lassen?

Lisois. Wohlan! weil Schaam und Reue, wodurch die Tugend dem, der ihr untreu wird, zuredet, ihr Gemüth mit Schmerz durchdringen; und weil Sie, Trotz aller Ausschweifung ihrer blinden Liebe, das Blut, das Sie aus Wuth vergießen wollten, mit ihrem eigenen Blute bezahlen wollen: so kann ich Ihnen sagen, daß ich Sie wider Sie selbst zu schützen gewußt habe. (zur Amelie) Madame, lernen Sie mich kennen und geben sich zufrieden. (zum Herzoge) Und Sie, Herr, bereuen Sie die That nicht weiter. Es sey dieser Tag ein glückseliger Tag für Sie alle drey! Prinz! kommen Sie hervor und umarmen Sie Ihren Herrn Bruder.

Der hinterste Schauplatz öfnet sich und Vamir läßt sich sehen.)

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Vamir. Lisois.

Amelie.

Wer? — Sie!

Der Herzog. Mein Bruder?

Amelie. O Himmel!

Der Herzog. Wer hätte das denken sollen?

Vamir (indem er ſich nähert.) Ich wage es nochmals dich wieder zu ſehen, dich zu beklagen und dich zu umarmen.

Der Herzog. Mein Verbrechen wird noch gröſſer, weil du es vergiſt.

Amelie. Liſois! würdiger Held! der mir das Leben wiedergiebt! —

Der Herzog. Er giebt es uns allen dreyen wieder.

Liſois. Es legte ſchon ein nichtswürdiger Mörder ſeine Hand an den Prinzen Vamir, um ihn zu tödten; ich aber nahm ihm das Leben; und darnach ſtellte ich mich, um Ihrer blinden Wuth vorzubauen, als hätte ich dieſes koſtbare Blut vergoſſen, weil ich verſichert war, daß die Sache Sie reuen würde.

Der Herzog. Nach dieſem groſſen Beyſpiele und herrlichem Dienſte iſt die Belohnung, die ich dir ſchuldig bin, dieſe, daß ich mich deſſen würdig mache. Die Laſt meines Verbrechens iſt allzu ſchwer für mich; meine Augen ſind wie umnebelt, und ich kann ſie nicht vor dir aufſchlagen; ich fürchte mich vor den Blicken eines Bruder und vor der fatalen Schönheit, die uns beyden nur allzu lieb iſt.

Vamir. Wir wollten gern beyde dir bey dem Könige dienen: ſage uns alſo, was du Willens biſt.

Der Herzog. Mich zu beſtrafen; und uns allen dreyen ein gleiches Recht wiederfahren zu laſſen, und die gröſte Schandthat, zu der mich das Verhängniß, die Liebe und der Zorn hingeriſſen hatten, durch die gröſte Strafe auszuſöhnen. Ich betete die Amelie an; und noch jetzt brennt eine ſchreckliche Flamme in meinem troſtloſen Herzen für ſie. Liſois weiß es, wie ſehr ich ihre Schönheit anbetete, als ich aus wütender Eiferſucht befahl, dich zu tödten. Mein Flamme verzehret mich noch jetzt wider meinen Willen; ich bete ſie mehr als jemals an, und überlaſſe ſie dir. Ich zerreiße mich

mein Herz, indem ich euch glücklich mache. Liebet einander! aber vergebt mir nur!

Damir. O! dein Bruder, der dir zu Füßen fällt und deiner Gnade werth ist, läßt seine Erkenntlichkeit so groß seyn als deine Wohlthaten sind.

Amelie. Ja, Herr! ich umarme Ihr Knie zugleich mit ihm. Ich werde stets die zärtlichste Freundschaft für Sie hegen. Sie bezahlen mir meine erlittenen Schmerzen aufs beste.

Der Herzog. O! Sie zeigen mir mein Unglück und meinen Verlust nur allzusehr. Aber Sie lehren mich auch alle, der Tugend folgen. Ich gebe ihr mein Herz nicht bloß zur Hälfte wieder. (zu Damir) Ich bin in allen Stücken dein Bruder: mein gerührtes Gemüth ahmet deinem Beyspiele nach und liebet sein Vaterland. Geh, melde dem Könige, dem du dienest, mein Verbrechen, meine Reue, und eure Glückseligkeit. Ja, meine Treue und mein Eifer sollen so groß seyn, als sie es in dir sind; ich bleibe dem Geblüte, dem Vaterlande und der Freundschaft treu; und will es durch viele Tugend so weit bringen, daß Ihr beyde, nach so vielen Quaalen, alle meine Ausschweifungen vergessen sollet.

Ende des Trauerspiels.

Der

Der

Waiſe in China

ein

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen

nebſt einem Vorberichte.

Vorbericht

des Ueberſetzers.

Der Waiſe in China ſoll ein bloſes Werk der Erfindung und nichts Wahres darinnen ſeyn, als die Eroberungen des Tartariſchen Chams, Gengis; oder wie ihn andere ſchreiben: Jengis, Gingis. Er war ein Scyth von geringem Stande; wild, aber voll Muth und Tapferkeit, wodurch er das ganze Königreich Catai eingenommen.

Die Geſchichte ſetzt dieſen Helden ins zwölfte Jahrhundert, und Herr von Voltaire leget im Franzöſiſchen den Grund zur Ausarbeitung auf folgende Art:

Gengis, welcher vor fünf Jahren, als ein Fremder, unter dem Namen: Temugin, ſich in Cambalu, ſo heutiges Tages Peking genennet wird, aufgehalten, wurde da von einem Chineſiſchen Frauenzimmer,

Idame, verſchmäht, und dieſe vermählte ſich nachmals mit Zamti, einem geleheten Mandarin des Chineſiſchen Reichs. Indeſſen hatte ſich Gengis im Kriege auf den Tartariſchen Thron geſchwungen. Da er ſich nun ſo mächtig ſah, ſuchte er ſich wegen des Schimpfs der ihm in Peking widerfuhr, zu rächen, und ſendete ſeinen Heerführer Octar dahin, dieſe Stadt einzunehmen. Octar kommt daſelbſt an und ſetzet alles darinnen unter Feuer und Schwerdt.

Hiermit nimmt die Haupthandlung dieſes Trauerſpiels ihren Anfang. Der fernere Erfolg wird ſich in deſſen Durchleſung deutlich zeigen.

Vorbericht.

An den Herzog von Richelieu, Pair in Frankreich, vordersten Kammerjunker des Königs, Befehlshaber in Languedock, Mitglied der französischen Akademie.

Monseigneur!

Ich wollte Ew. Excellenz gerne mit schönen Marmor aufwarten, wie die Genueser: allein ich kann Ihnen nichts als chinesische Figuren darbiethen. Dieses kleine Werk scheinet nicht für dieselben gemacht zu seyn. Es kommt in diesem theatralischen Stücke kein Held vor, der durch seinen angenehmen Witz sich eine allgemeine Bewunderung erworben, oder eine dem Umsturz nahe Republik aufrecht erhalten, oder Mittel zu finden gewußt, eine englische Colonne mit 4. Canonen über den Haufen zu werfen. Ich sehe besser, als jemand anders, ein, wie gering dieses Werk ist, so ich Euer Excellenz darlege: jedoch, eine schon 40. Jahre daurende Verpflichtung und Ergebenheit kann in allen Stücken zur Entschuldigung dienen.

Man wird vielleicht sagen, daß ich, an denen mit ewigem Schnee bedeckten Alpen, wo ich meine Wohnung aufgeschlagen, und wo ich nichts, als Philosoph seyn sollte, daß ich hier, sage ich, mich habe von der Eitelkeit überwinden lassen, durch öffentlichen Druck bekannt zu machen, daß ich bey denen erhabensten und vorzüglichsten Personen, die an den Ufern der Seine wohnen, in fortwährendem Angedenken stehe. Allein, ich folge hierinnen blos dem Triebe meines Herzens: dieses allein führet mich: es war jederzeit die Quelle meiner Handlungen und meiner Worte: es betrüget sich bisweilen, wie Euer Excellenz wohl wissen: aber nach so langen Proben kann dieser Fall wohl nicht Statt finden. Erlauben Sie also, daß, wenn diese schwache Tragödie mich um etwas überleben sollte, man durch diese Gelegenheit erfahre, daß der Verfasser einigen Antheil an der Gnade Euer Excellenz gehabt habe. Lassen Sie die Welt erkennen, daß Euer Excellenz die Stütze der dem Verfall sich nähernden schönen Wissenschaften in Frankreich sind, so, wie Dero Oheim den Grund zu dem Wachsthum derselben legte.

Ich gerieth auf den Entwurf zu diesem Trauerspiele, vor einiger Zeit, da ich den Waisen von Tchaokas, ein von dem P. Bremars übersetztes Stück las, so man in der Sammlung des P. du Halde findet. Dieses chinesische Schauspiel ward im 14. Jahrhunderte eben zur Zeit der Dynastie des Gengis-Kan, verfertiget. Es dienet solches zu einem neuem Beweise, daß die tartarischen Ueberwinder die Sitten des überwundenen Volks nicht änderten: sie beschützten alle in China eingeführte Künste, und nahmen alle Gesetze dieses Reiches an.

Die-

Dieſes iſt ein merkwürdiges Beyſpiel von dem natürlichen Vorzug, den die Vernunft und das Genie über die blinde und barbariſche Stärke behauptet, und die Tartarn haben dieſes Beyſpiel zu zweyenmalen gegeben. Denn als ſie, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, dieſes große Reich abermals eroberten: ſo unterwarfen ſie ſich wiederum der Weisheit der Ueberwundenen, und die zwey Völker machen nunmehr nur ein einziges aus, das durch die älteſten Geſetze, die in der Welt ſind, regieret wird. Gewiß, eine beſondere Begebenheit; welche der erſte Endzweck meines Werks geweſen iſt.

Das chineſiſche Trauerſpiel, ſo den Titel der Waiſe führet, iſt aus einer ungeheuren Sammlung von theatraliſchen Stücken dieſer Nation genommen. Die Chineſer übten ſich, ſeit mehr als 3000 Jahren, in dieſer, von den Griechen etwas ſpäter erfundenen Kunſt, lebende Abbildungen von den Handlungen der Menſchen zu machen, und ſolche Schulen der Sittenlehre aufzurichten, wo man die Tugend durch Handlung und Unterredung vorträgt. Die dramatiſche Poeſie war alſo lange Zeit nur in dieſem weitläuftigen Lande China, welches von der übrigen Welt abgeſondert und derſelben unbekannt war, und in der einzigen Stadt Athen beliebt. Rom ſuchte ſie erſt nach Verlauf von 400. Jahren. Bey den Perſern und Indiern, welche doch für erfinderiſche Köpfe gehalten werden, trift man ſie nicht an: niemals iſt ſie zu ihnen gekommen, Aſien begnügte ſich mit den Fabeln des Pilpay und Lockman, welche die ganze Sittenlehre in ſich halten, und durch Allegorien alle Völker und Zeiten unterrichten.

Man ſollte denken, nachdem man die Thiere Geſpräche mit einander halten laſſen, ſo wäre der nächſte

ſte Schritt geweſen, auch Menſchen auftreten zu laſſen, ſie auf die Schaubühne zu bringen und die Schauſpielkunſt einzuführen: allein dieſe ſinnreichen Völker kamen doch nie auf dieſen Gedanken. Hieraus iſt alſo der Schluß zu machen, daß die Chineſer, die Griechen und die Römer die einzigen alten Völker ſind, ſo den wahren Geiſt der Geſelligkeit gekannt haben. In der That, nichts macht die Menſchen geſelliger, ihre Sitten ſanfter, und ihre Vernunft vollkommener, als wenn man ſie zuſammen kommen, und ſie miteinander das reine Vergnügen des Geiſtes empfinden läſſet. Daher ſehen wir auch, daß, ſobald nur Peter der Große Rußland geſitteter gemacht und Petersburg erbauet hatte, die Schauplätze daſelbſt aufgerichtet wurden. Je mehr ſich Deutſchland der Vollkommenheit genähert, deſto mehr hat es unſere Schauſpiele angenommen. Die wenigen Gegenden, wo ſie in dem vorigen Jahrhunderte nicht eingeführt waren, wurden nicht unter die geſitteten Länder gerechnet.

Der Waiſe von Tchao iſt ein ſchätzbares Denkmaal, ſo uns die chineſiſche Landes- und Denkungsart beſſer zu erkennen giebt, als alle Nachrichten, ſo man von dieſem großen Reiche gegeben hat und jemals geben wird. Es iſt zwar dieſes Stück höchſt barbariſch, in Vergleichung der guten Schauſpiele aus unſern Zeiten; allein es iſt auch ein Meiſterſtück, wenn man es gegen unſere theatraliſche Werke aus dem 14ten Jahrhunderte hält. Gewiß, unſere Troubadours, unſere Bazoche, die Geſellſchaft der ſorgenfreyen Kinder, und der albernen Mutter, reichten nicht an den chineſiſchen Verfaſſer. Es iſt auch dieſes noch zu bemerken, daß ſolches Stück in der Sprache der Mandarinen geſchrieben iſt, welche keine Veränderung erlitten hat: da im Gegentheil wir die Sprache kaum mehr verſtehen, die man zur Zeit Ludwigs XI. und Carls VIII. redete.

Man

Man kann den Waiſen von Tchao am beſten mit den engliſchen und ſpaniſchen Trauerſpielen aus dem 17. Jahrhunderte vergleichen, welche auch noch auſſerhalb Spanien und England einigen Verfall finden. Die Handlung des chineſiſchen Stücks dauert 25. Jahre, wie in den ungeheuern Poſſenſpielen eines Schakeſpear und Lope de Vega, die man Tragödien genennet hat. Eine Menge unglaublicher Begebenheiten iſt hier zuſammengehäuft. Der Feind des Hauſes Tchao will zuerſt die Hauptperſon deſſelbigen ums Leben bringen, und läßt einen groſſen Hund gegen ſelbige los, von dem er vorgiebt, er habe eine natürliche Gabe, die Miſſethäter ausfindig zu machen: eben ſo, wie Jacob Aimar, bey uns, die Diebe mit ſeinem Stäbchen entdecken konnte. Hierauf erdichtet er fälſchlich einen Befehl des Kaiſers, und ſchicket ſeinem Feinde Tchao einen Strick, Gift und einen Dolch. Tchao ſinget, wie gewöhnlich, und ſchneidet ſich die Kehle ab, vermöge des Gehorſams, den alle Menſchen auf Erden, nach göttlichen Rechten, einem Kaiſer von China ſchuldig ſind. Der Verfolger bringt 300. Perſonen von dem Hauſe Tchao ums Leben. Die verwittibte Fürſtinn kommt mit dem Waiſen nieder. Man verbirgt dieſes Kind vor der Wuth desjenigen, der das ganze Haus vertilget hat, und der auch noch den einzigen, der übrig iſt, in der Wiege umbringen will. Dieſer Würger befiehlt, alle Kinder in den umliegenden Dörfern zu tödten, damit auch dieſer Waiſe, in dem allgemeinen Blutbade, mit umkommen möge.

Wenn man dieſe Dinge lieſet, ſo iſt es, als ob man die tauſend und eine Nacht, in Handlungen und Auftritte eingekleidet, vor ſich hätte. Allein, ſo unglaublich die Begebenheiten auch ſind, ſo wird man doch dadurch gerühret; und ſo ſehr ſie auch auf ein-

ander gehäufet sind, so herrschet doch darinnen die vollkommenste Deutlichkeit. Dieses sind zween große Vorzüge, zu allen Zeiten und bey allen Nationen, und dieser Vorzug fehlet vielen von unsern neuern Stücken. Es ist wohl wahr, daß das chinesische Stück sonst keine andere Schönheiten hat. Einheit der Zeit und der Handlung, Entwicklung der innern Empfindungen, Abschilderung der Sitten, Beredsamkeit, Vernunft, Leidenschaft, alles dieses fehlet: Indessen ist dieses Werk dennoch, wie ich schon gesagt habe, allen denen, so wir zu selbiger Zeit machten, vorzuziehen.

Woher kommt es denn aber wohl, daß die Chineser, die schon im 14. Jahrhundert und noch lange vorher, bessere Schauspiele, als alle Europäer machen konnten, immerzu in der niedrigsten Kindheit dieser Kunst geblieben sind? da inzwischen unsere Nation, mit der Zeit und durch wiederholte Versuche, endlich so weit gekommen ist, daß sie ohngefähr ein Duzend theatralische Stücke aufweisen kann, welche, wo nicht ganz vollkommen, doch weit besser, als alle diejenigen Arbeiten sind, so in dieser Art in allen übrigen Gegenden der Welt zum Vorschein gekommen. Die Chineser sind, wie die andern asiatischen Völker, bey den ersten Anfangsgründen der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Naturwissenschaft, der Sternseherkunst, und der Mahlerey, die sie alle so lange vor uns kannten, stehen geblieben. Sie hatten den Vorzug, in allen Dingen eher, denn andere Völker, anzufangen; aber sie sollten auch sodann nicht weiter kommen. Sie gleichen den alten Aegyptern, welche anfänglich die Lehrer der Griechen waren; am Ende aber nicht einmal zu Schülern derselben taugten.

Diese

Dieſe Chineſer, unter denen wir mit ſo vieler Gefahr herumgeſchweifet ſind, dieſe Völker von denen wir mit ſo groſſer Mühe die Erlaubniß erhalten haben, das Geld aus Europa ihnen zuzuführen, und ſie zu unterrichten, dieſe wiſſen noch nicht, was für einen groſſen Vorſprung wir vor ihnen haben: ſie ſind noch nicht ſo weit gekommen, daß ſie nur den Entſchluß faſſeten, uns nachahmen zu wollen. Wir haben aus ihrer Geſchichte Stof zu Trauerſpielen genommen; und ſie wiſſen nicht einmal ob wir eine Geſchichte haben.

Der berühmte Abt Metaſtaſio hat zum Stofe von einem ſeiner Schauſpiele faſt die nämliche Materie wie ich gewählet; nämlich einen Waiſen, der bey der Vertilgung ſeines Hauſes noch gerettet worden iſt; und er hat dieſe Begebenheit aus einer Dynaſtie hergenommen, welche 900. Jahre vor unſerer Zeitrechnung regierte.

Die chineſiſche Tragödie, der Waiſe von Tchao, iſt eine ganz andere Materie: und ich habe wiederum eine gewählet, die von dieſen beeden ganz unterſchieden iſt, und nur den Namen mit ihnen gemein hat. Ich bin bey dem merkwürdigen Zeitpuncte des Gengis-Kan ſtehen geblieben, und habe die Sitten der Tartarn und Chineſer ſchildern wollen. Die rührendſten Begebenheiten ſind für nichts zu achten, wenn ſie uns die Sitten nicht abmahlen; und dieſe Sittengemählde, welche unter die wichtigen Geheimniſſe der Kunſt gehören, ſind blos als ein eitles Spielwerk anzuſehen, wenn ſie uns nicht die Tugend einflöſen.

Ich trage kein Bedenken, zu verſichern, daß, von der Henriade an bis auf die Zaire, und bis auf

dieſes chineſiſche Stück, es ſey nun gut oder ſchlecht, dieſes jederzeit der Grundſatz geweſen, nach welchem ich mich gerichtet; und daß ich, in der Geſchichte Ludwigs XIV. meinen König und mein Vaterland gerühmet habe, ohne weder dem einen noch dem andern zu ſchmäucheln. In ſolchen Beſchäftigungen habe ich mehr als 40. Jahre hingebracht. Doch, ich erinnere mich hiebey deſſen, was ein chineſiſcher Schriftſteller, der von den berühmten Navarette in das ſpaniſche überſetzt worden iſt, ſaget:

„Wenn du etwas verfertigeſt, ſo zeige es niemanden, als nur deinen Freunden: Fürchte die „Welt und deine Mitbrüder: denn man wird das, „was du gemacht haſt, verfälſchen und vergiften, „und man wird dir etwas, ſo du nicht gemacht haſt, „aufbürden. Die Verleumdung, welche hundert „Trompeten hat, wird ſie ertönen laſſen, um dich in „Unglück zu bringen; und nur die Warheit, welche „ſtumm iſt, wird bey dir bleiben.

Der berühmte Ming ward beſchuldiget, er hätte ſchlimme Gedanken von dem Tien, von dem Li und von dem Kaiſer Vang. Man fand dieſen Greis ſterbend, da er eben eine Lobrede auf den Vang, eine auf den Tien und eine andere auf den Li verfertiget hatte.

Personen:

Gengis, der Cham oder Tartarische Kaiser.

Octar, und Osman, Tartarische Heerführer.

Zamti, ein gelehrter Mandarin.

Idame, des Zamti Gemahlinn.

Assely, Vertraute der Idame.

Eran, Vertraute des Zamti.

Das Tartarische Gefolge des Kaisers.

Die Tartarische Wache.

Die Handlung gehet vor in der Burg der Mandarinen, die an die Kaiserliche Burg anstößt, in der Stadt Cambalu; heut zu Tage: Peking.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Idame, Aſſely.

Idame.

Iſts möglich, daß der Tag des Mordens und der Wuth,
Da die Zerſtöhrung tobt, die Burg erfüllt mit Blut,
Von dem ergrimmten Heer der Tartarn wird beſieget,
Der Erdkreis ſich ins Joch ſo wilder Völker ſchmieget;
Der Tag, der Stadt und Land mit Graus und Angſt umhüllt,
Annoch mit neuer Quaal mein banges Herz erfüllt?

Aſſely.

Ach! wer muß nicht von uns, bey allgemeinen Trauren,
Den eignen Unglücksfall mit bittern Schmerz bedauren?
Wer ruft nicht, bey der Noth, um Vater, Sohn und Mann,
Mit kläglichem Geſchrey des Himmels Beyſtand an?
In dem Bezirk, den noch der Tartar nicht entdecket,
Wo vor dem Blick des Volks, der König die verſtecket,
Die unbewehrt ſich nur der frommen Eintracht weyhn,
Und der Geſetze Mund, des Altars Diener ſeyn;

Wo ſchwache Greiſe flehn, wo Weib und Kinder zagen,
Die unbewehrt, ſich nur der frommen Andacht weyhn,
Und der Gebete Mund, des Altars Diener ſeyn;
Wo ſchwache Greiſe flehn, wo Weib und Kinder zagen,
Die noch des Würgers Hand im Kriege nicht zerſchlagen;
Hier wiſſen wir noch nicht, was uns für Grauſamkeit
Die ſchröckensvolle Wuth des Siegers zubereit.
Wir hören nur bisher des Wetters Blitz und Knollen;
Der lezte Schlag wird bald auf unſre Häupter fallen.

Idame.

O Unglück! harte Macht, die nie ein Menſch empfand!
Traurige Freundinn, ſprich! weiſt du denn, welche Hand
Dies weit und blutge Reich und ganz Catai verheeret?
Die alles, was ſich regt und Athem ſchöpft, beſchweret?

Aſſely.

Der Könige Königz wird hier der Tyrann genannt.
Der ſtolze Gengis iſts, der mit blutgierger Hand
Das prächtge Aſien in Schutt und Nichts verkehret.
Man ſagt: daß Octar ſchon, durch ſeine Wuth belehret,
Bereits in unſre Burg mit Schwerdt und Feuer rückt;
Kurz: von dem neuen Herrn wird Catai unterdrückt.
Es ſteht die Stadt, die ſonſt den Erdkreiß froh regierte,
Ganz überſchwemmt im Blut; beraubt von Pracht und Zierde.
Sieh, dieſes brachten hier, mit ſeufzendem Geſchrey,
Dem ganz beräubten Sinn wohl hundert Stimmen bey.

Idame.

Weiſt du, daß der Tyrann, vor dem der Erdkreiß bebet,
Der nur nach unſers Staats unſeelgem Ende ſtrebet;
Der Königze vertilgt, von ihrem Blute ſatt
Sich aus dem Staub erhob; ein Scyth iſt, ein Soldat?
Ein Kriegsmann, der allhier durch öde Wüſten irrte,
In dieſen Gegenden, die Sturm und Luft verwirrte?
Der iſts, der ſich zum Herrn der Seinigen gemacht;
Der da bald mächtig war, und bald verfolgt geſchmacht.

In

In dieſer prächtigen Stadt haſt du ihn einſt geſehen
Am Thore dieſer Burg um eine Freyſtadt flehen.
Temugin iſt ſein Nam; Nun weiſt du ſchon genug.

Aſſely.

Wie? ſollt es jener ſeyn, der Liebe zu dir trug?
Was? dieſer flüchtge Scyth? der, deſſen kühn Beſtreben
Von deinen Eltern ward, als ſchimpflich angegeben?
Der nach ſich im Gefolg ſo viele Könge bringt,
Und deſſen Name blos die Sterblichen bezwingt?

Idame.

Aſſely! ja, der iſts. Es war ſein ſtolzes Weſen
Und die zukünftge Macht in ſeinem Blick zu leſen.
Was neben ihn mit war, ſchien knechtiſch gegen ihn.
Da ſchon, als er vom Hof, Schutz zu erbitten ſchien,
Flüchtig und unerkannt, ließ er, als Herr, ſich hören.
Er liebte mich! mein Herz war froh, die Gluth zu mehren.
Ich ſchmeichelte mir gar, daß meiner Bande Kraft
Den Löwen einſt bezähmt und mir das Glück verſchaft:
Daß ich ſein wildes Feur nach unſern Sitten lenken,
Und in ſein roh Gemüth die Tugend könnte ſenken;
Um ihn durch meine Hand zur Würde zu erhöhn,
Als unſer Burger einſt bey unſerm Volk zu ſtehn.
Denn diente er dem Staat, den er durch Krieg verwüſtet.
Ein Weigern hat den Sturz der Erde zugerüſtet!
Du kennſt den Hochmuth ja, und unſrer Bürger Neid.
Ein Alterthum, dem man Geſetz und Künſte weiht,
Und die Religion, die allzeit rein gelehret,
Der ſtäte Ruhm, den man viel tauſend Jahr verehret;
Dies alles flößte dem ſo mächtgen Wahne ein:
Es könnt mit fremden Volk kein würdig Bündniß ſeyn:
Nunmehr hält meine Pflicht ein heilger Band umfangen;
Des Zamti Tugend konnt mein Herze leicht erlangen.
Wer glaubte in der Zeit, die Glück und Frieden voll,
Daß ein verachter Scyth uns einſt beſiegen ſoll?
Sieh: das iſts, was mich quält und zur Verzweiflung bringet,

Daß

Daß ich die Hand verwarf, die rächend auf uns dringet.
Ich bin Gemahlinn jetzt und Mutter; theure Pflicht!
Er ſiehet ſich beſchimpft, und er verzeihet nicht.
Die Welt erfährt genug, wie er die Rache liebet,
Wie weit ſein Wüten geht und was ſein Schwerd verübet.
Zu ſonderbar Geſchick! o Streich der uns verzehrt!
Iſts möglich denn, o Gott! daß dieſes Scythen Schwerdt
Dies unzählbare Volk in ſeiner Wuth verſchlinget,
Verachtʼten Heerden gleich, die man zur Schlachtbank bringet.

Aſſely.

Es rückt ein Kriegesheer von den Coräern an;
Doch iſts ein flüchtiger Ruf, der uns nicht ſchützen kann.
Wir können nicht allein des Würgers Händen wehren.

Idame.

Die Ungewißheit muß nur meine Schmertzen mehren?
Zudem, ſo weiß ich nicht, wie hoch das Elend ſteigt;
Ob auch in dem Pallaſt der Väter noch vielleicht
Der Kaiſer einen Schutz und Retter kann erlangen,
Und ob der Krieger Schwarm die Königinn gefangen;
Ja, ob nicht beyde ſchon am Rand des Grabes ſtehn.
Um ihre letzte Frucht der Liebe, das ſo ſchön,
Doch unglückſeeliges Kind, das unſre Sorg vervfleget,
Hat Furcht und Mitleid ſich in meiner Bruſt erreget.
Zwar mein Gemahl geht noch ganz kühn in den Pallaſt.
Der Schatten heilger Furcht, der ſelbſt ſein Amt umfaßt,
Hält noch vielleicht die Wuth der Siegenden zurücke;
Denn dieſer Räuber nur nach Mord begierge Blicke,
Da ſie mit blutger Hand der Erde Schröcken ſeyn,
Sehn doch ein ſchwaches Licht von einer Gottheit ein.
So viel läßt die Natur in allen Völkern leſen
Von der Religion, und einem höchſten Weſen.
Dennoch hoff ich umſonſt, daß ſie ein Anſehn rührt;
Mein Herze bebt, ob gleich der Mund zur Hoffnung führt.
Ach ich vergeh!

Zweyter Auftritt.

Zamti. Idame. Aſſely.

Idame.

Gemahl! vom Unglück hart beſchwehret!
Iſt unſer Schickſaal nun ohn Wiederruf erkläret?
Sag! was haſt du geſehn?

Zamti.

Mir fällts zu ſagen ſchwer!
Das Unglücksmaas iſt voll; dies Reich iſt nun nicht mehr.
Des Feindes würgend Schwerdt hat alles ſchon verzehret.
Was nützt es uns, daß wir die Tugend ſtets verehret?
Im Frieden waren wir vergebens nur bemüht,
Daß dieſe Welt in uns Geſetz und Beyſpiel ſieht;
Wir haben ſie umſonſt zum Glücke unterrichtet!
Die Weisheit iſt nun nichts, und alles iſt zernichtet.
Ich hab der Räuber Schwarm in ihrer Wuth erblickt.
Wie ſie durch Ströme Bluts in dieſe Burg gerückt;
Auf angehäufter Meng der Leichen unſrer Brüder
Schwingt ihr verzehrend Feur und Schwerdt ſich hin und wieder.
Des Fürſten Wohnung ſelbſt durchdringt der Würger Schaar,
Wo der gerechtſte Herr, der aller Zierde war,
Den Tod mit einem Blick voll Majeſtät begrüſſet:
Die ſchwache Königinn mit ſeinem Arm umſchlieſſet,
Schon war der Kinder Zahl, bey denen Muth und Kraft
Mit ihren Jahren wuchs, und die der Wiſſenſchaft,
Mit Waffen in der Hand zu ſterben, ſich befliſſen,
Durch die Unmenſchlichkeit des Schwerdtes hingeriſſen.
Die jüngern ſah man noch zu ſeiner Seite ſtehn,
Die zur Vertheidigung in Thränen faſt vergehn;
Sie drängten bebend ſich, ſein Knie nur zu umfangen.
Durch den verborgnen Gang konnt ich dahin gelangen,

Wo

Wo der unglückliche bedrängte Vater war,
Mit Zittern wurd ich da die Ungeheur gewahr,
Die Menſchen wilder Zucht; die grauſam und verwegen
Den ſo glorreichen Herrn mit Feſſeln hart belegen.
Mit blutger Fauſt ziehn ſie herum in dem Pallaſt
Den Vater mit dem Sohn, die Mutter halb erblaßt;
Kurz: jeden Ort umringt der Raub und Mordſucht Toben.
Der unglückſeelge Fürſt hat ſeinen Blick erhoben
Und rief mir ſehnlich zu in der uns heilgen Sprach,
Die dies barbarſche Volk nicht zu verſtehn vermag:
„ Such meinem jüngſten Sohn dem Tode zu entreiſſen! „
Bedenk nun, ob ihm dies mein Herz, mein Eid verbeiſſen?
Urtheil, wie ſtark in mir der Pflichten Stimme ſpricht.
Ich fühlte meine Kraft von neuem aufgericht,
Und eilte her zu dir. Es konnt der Räuber Streichen
Mein wankend matter Schritt noch ungeſtöhrt entweichen:
Vielleicht, daß ihrer Wuth grauſam entflammte Freud,
Geſchäftigt mit dem Raub, dem Plündern nur geweiht,
Ihr Angeſicht verblendet und ihren Stolz verführet!
Vielleicht auch, daß der Glanz der Würde, die mich zieret,
Die Zeichen heilger Furcht des Gottes, den ich ehr,
Noch Achtung hat erzeugt in dem barbarſchen Heer.
Vielleicht hat ſelbſt der Gott, um dieſes Kind zu ſchützen,
Das er mir anvertraut, mich wollen unterſtützen,
Daß er nach ſeinem Schluß, ihr wachend Aug bethört,
Und, da er ſie verwirrt, ihr raſend Wüten ſtöhrt.

Idame.

Noch iſt es Zeit, o Herr! daß er kann Rettung ſpühren;
Ihn und auch meinen Sohn kann ich zugleich entführen.
Verzage nicht, Gemahl! bereite nur die Flucht;
Etan begleite uns. Laß mit der theuren Frucht.
Uns an den Strand des Meers zu den Corſären flichen,
Laß uns bis an das End der traurgen Erde ziehen.
Sie hat ja Höhlen gnug, und wilde Wüſteneyn;
Auf! laß uns dahin fliehn, die Kinder zu befreyn!

So lang die Sieger nicht die freyen Orte ſchröcken,
Die fern von ihnen ſind, vielleicht auch nicht entdecken.
Die Zeit iſt koſtbar; eil! das Klagen hilft nichts mehr.

Zamti.

Ach! für des Königs Sohn iſt keine Freyſtadt leer!
Zu ſpät erſcheint das Heer, das die Coräer ſtellen;
Der Tod verbreitet ſich indeß ſchnell auf den Wällen.
Iſts möglich, brauchen wir den günſtgen Blick der Zeit,
Und bringen unſer Pfand in Schutz und Sicherheit.

Dritter Auftritt.

Zamti. Idame. Aſſely. Etan.

Zamti.

Etan! wo eilſt du hin, ſo ſchnell und faſt entgeiſtert?

Idame zu Etan.

Laß uns dem Ort entfliehn, deß ſich der Scyth bemeiſtert.

Etan.

Unmöglich iſt die Furcht! ihr werdet nah bewacht.
Dem ganz betäubten Volk zeigt ſich der Tartarn Macht
Rings um die Mauern her; wie ſie auf allen Plätzen
Mit Bogen, Spieß und Pfeil die Schanzen ſtark beſetzen.
Die Sieger ſprachen ſchon. Die Knechtſchaft, die ſich zeigt
In dieſer groſſen Stadt, folgt ihrem Wort und ſchweigt.
Ein jeder ſteht vor Furcht und Abſcheu unbeweget,
Indem den Kaiſer ſelbſt ihr Schwerdt zu Boden ſchläget.

Zamti.

Er iſt nicht mehr?

Idame.

O Gott!

Etan.

Eran.

Wer hat noch ſo viel Muth,
Da er ein Bildniß zeigt von dieſer neuen Wuth!
Die Königinn zerfleiſcht — — Der Söhne Blut verzehret — —
Dies göttliche Geſchlecht, auf Erden hoch verehret — — —
Was ſoll ich ſagen? Ach! — — die Häupter aufgeſteckt — —
Dies hat der Sieger Hohn und Trotz und Spott erweckt!
Die Bürger zittern nur, kein Murren darf erſcheinen;
Ihr ſterbend Aug wird ſtarr, das ſich entſetzt, zu weinen;
Und der Soldaten Schaar, mit blöd verwirrtem Sinn,
Wirft ihre Waffen gar zu ihren Füſſen hin.
Die Sieger, ganz ermüdt vom Kämpfen und vom Streiten
Und von dem Blute ſatt, beſchwert mit reichen Beuten,
Verkündigen zuletzt, zu Stillung ihrer Wuth,
Die Knechtſchaft, ſtatt des Tods, der nichts mehr Einhalt thut.
Doch, ein noch gröſſrer Sturz iſt uns bereitet worden!
Denn Gengis Cham, der Herr der Völker aus dem Norden,
Der, den der Himmel ſelbſt zum Streiten ausgeſchickt,
Der bisdieher dies Reich durch andre Führer drückt;
Der einſt in unſrer Stadt, als Fremder, ward verhöhnet:
Der kommt nun ſelbſt wieder, ergrimmt und unverſöhnet,
Zur Tilgung ſeines Zorns; zur Rächung ſeiner Schmach,
Sein ſo verwildert Volk folgt fremden Sitten nach,
Die unſre Stadt nicht kennt, die unſre Bürger ſcheuen.
Auf Feldern wohnen ſie im Zelt, und Wüſtenenen,
Und dieſe groſſe Stadt ſcheint ihrer Meng zu klein.
Der Künſte Pracht zerfällt; das Recht hört auf zu ſeyn.
Es wird der Ort, der lang bewundert von der Erden,
Von ihnen noch in Schutt und Staub verwandelt werden.

Idame.

Der Ueberwinder kommt gerüſt mit Zorn und Rach!
In meinem niedern Stand blieb mir noch Hoffnung nach;
Doch nun iſt ſie umſonſt. Der Himmel, der uns ſchlaget,
Klärt nun die Decke auf, die uns mit Nacht beleget.
Zu glücklich Sterbliche! die jetzt ihr Herr nicht kennt.

Zamti.

Der unsre ist dahin. Vielleicht, daß noch behend
Des Himmels starke Macht den Waisen sucht zu schützen,
Und unsre Pflicht muß ihn durch Wachen unterstützen.
Was will hier der Tartar?

Idame.

O Himmel! steh uns bey.

Vierter Auftritt.

Octar. Wache und Vorige.

Octar.

Ihr Sclaven hört von mir, was eure Pflicht jetzt sey.
Gehorchet meiner Stimm ohn einigs Widerstreben.
Von euren König ist der letzte Sohn am Leben.
Ihr, ihr erziehet ihn, und euer kühner Schluß
Ernähret einen Feind, der gleichfalls sterben muß.
Im Namen meines Herrn befehl ich euch: Behende
Ohn Zaudern liefert mir dies Kind in meine Hände;
Ich warte drauf. Eilt schnell! bringt mir das Pfand hieher;
Wo ihr verzögern wollt, so wird sein Zorn sehr schwer
Durch Blut und Mord allhier den frechen Stolz bezähmen,
Und die Verwüstung wird von euch den Anfang nehmen.
Die Nacht bricht bald herein; geht, denn der Tag entweicht.
Ist euch das Leben lieb, gehorcht, eh er verstreicht.

(Octav geht mit der Wache ab. Eran folgt ihnen von fern betrübt nach. Assely geht betrübt von der andern Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Idame. Zamti.

Worzu sind wir gebracht? Abscheuliches Geschick!
Es zeiget neue Quaal fast jeder Augenblick;

Bringt

Bringt Laſter an das Licht! wofür die Seele ſaget,
Die vor dem Bluttag, dies zu denken nie gewaget
Und wie? du ſprichſt kein Wort? dein Seufzen wird allein
Zum Himmel, der uns hart verfolgt, vergebens ſeyn:
Kind, vieler Könige! wird dein unſchuldig Leben,
Auf des Tyrannen Wink, dem Tode übergeben!

Zamti.

Sein Leben rettet ſchon mein Wort, mein theurer Eid.

Idame.

Was dient der Beyſtand ihm, den dir das Unglück beut?
Vermag der Schwur denn wohl die Zärtlichkeit zu ſtillen?
Biſt du noch wohl im Stand, dein Wort hier zu erfüllen?
Du hoffſt vergebens!

Zamti.

Ach! iſts möglich? wilſt du ſehn,
Daß meines Königs Sohn unſchuldig ſoll vergehn?

Idame.

Mein Herr! ich kan hieran ohn Thränen nicht gedenken!
Wär ich nicht Mutter, ach! wär bey ſchmerzhaftem Kränken,
Da alles ſchon erliegt, vom Himmel mir erlaubt,
Daß mir ein ſchneller Tod die Tage kürzt und raubt,
Die noch mein Sohn bedarf; ſo ſprach ich: Laß uns ſterben
Und, nächſt den Königen, auch unſer Grab erwerben.

Zamti.

Nach der Abſcheulichkeit von ihrem Misgeſchick,
Wer ſcheut das Sterben noch? wem hält die Furcht zurück?
Ein Schuldger flieht den Tod, den Unglückſeelge rufen;
Ein Trotzger fordert ihn und eilt zu ſeinen Stufen.
Ein Weiſer nur erwart den Tod, ohn daß er klagt.

Idame.

Was iſts, indem du ſprichſt, das dich ſo heimlich nagt?
Was iſts, das deinen Blick verkehret und umhüllet?

Du wirst ganz bleich? dein Aug mit Thränen angefüllet?
Mein Herz ist deinem gleich; es fühlt dein schweres Leid!
Allein, was willst du thun?

Zamti.

Ich halte meinen Eid!
Erwart mich bey dem Kind; geh, würdge mein Begehren.

Idame.

Mein Bitten, mein Geschrey soll Rettung ihm gewähren!
(Idame geht ab.)

Sechster Auftritt.

Etan. Zamti.

Etan.

Herr! alles ist umsonst, daß ihn dein Mitleid schützt.
Denk auf den Staat allein, dem noch sein Sterben nützt,
Wenn er zum Heil des Volks, aus Noth sein Leben endet.

Zamti.

Ja — — Ich seh wie d'm Staat dies Opfer wird bepfändet.
Doch hör: ist dieses Reich noch deinen Augen werth?
Erkennt dein Herz den Gott des Himmels und der Erd,
Den die Urväter noch rein, ohn Erdichtung lehrten;
Und den der Bonze nur und unsre Herrn entehrten?

Etan.

Bey unserm Unglück muß er meine Zuflucht seyn;
Ich wein ums Vaterland, und hoff auf ihn allein.

Zamti.

So schwöre mir denn hier bey dem allmächtgen Namen:
Ob du in deiner Brust auch den geheimen Saamen,
Den ich dir offenbar, ewig verschweigen willt?
Schwör nur, daß deine Hand anheut getreu erfüllt,

Was

Was die Geſetz des Reichs, des Staates Wohlfahrt wählen;
Was meine Pflicht, mein Gott, dir durch mich anbefehlen.

Eran.

Dies ſchwör ich! ja, es dring des Unglücks größte Pein
In der zerſtörten Stadt auf meine Scheitel ein:
Wenn ich dich je verrath; wenn dich mein Eifer kränket;
Wenn meine Hand, mein Mund untreu zu werden denket.

Zamti.

Mir iſt nicht mehr erlaubt, daß ſich mein Herz verſtellt.

Eran.

Ich ſeh der Thränen Quell, die aus den Augen fällt!
Ach! läſt bey ſo viel Noth, das gräulichſte Geſchicke
In dir noch einen Raum, der Zähren ſchöpft, zurücke?

Zamti.

Mir iſt nicht mehr erlaubt, daß ſich mein Herz verſtellt.

Eran.

Ich ſeh der Thränen Quell, die aus den Augen fällt!
Ach! läſt bey ſo viel Noth, das gräulichſte Geſchicke
In dir noch einen Raum, der Zähren ſchöpft, zurücke?

Zamti.

Man hat Befehl ertheilt; Nichts hemmet die Gewalt.

Eran.

Man dringt darauf. Das Kind, ſo dich nicht angeht — —

Zamti.

Halt!
Was? Er? mein König! mich?

Eran.

Sein Vater iſts geweſen;
Ich weiß — — Ich zittre! — — Sprich! zu was bin ich erleſen.

Zamti.

Man zählt mir jeden Schritt; die Freyheit iſt geraubt;
Dein Stand, der niedriger hat dir mehr Gunſt erlaubt.
Du weiſt den Zufluchtsort, der unſer Pfand umzieht;
Der Zutritt iſt dir leicht, da man auf dich nicht ſiehet.
Verbirg das theure Kind auf eine kurze Zeit
Im Schooß der Gräber, die die Väter zubereit!
Bis daß der zarte Zweig des Stamms, den jeder ehret
Zu der Coräer Haupt, durch unſre Hülfe, kehret.
Er mindſtens kann entziehn der Sieger wildem Muth
Dies unglückſelige Kind, den Vorwurf ihrer Wuth.
Er ſchüz den König nur; fürs andre will ich ſtehen.

Etan.

Wenn dir dies Opfer fehlt, wie wird es dir ergehen?
Was iſt wohl, das den Zorn des Siegers ſtillen kann?

Zamti.

Glaub, ſeiner Grauſamkeit wird durch mich gnug gethan.

Etan.

Durch dich? Herr! — — —

Zamti.

O Natur! tyranniſches Verfügen!

Etan.

Nun?

Zamti.

Meinen einzgen Sohn — — — nimm ihn aus ſeiner Wiegen.

Etan.

Herr! deinen Sohn — — —

Zamti.

Denk bloß den König zu befreyn.
Nimm meinen Sohn! — — ſein Blut — — ich kan nicht weiter! — — Nein!

Etan

Eran.

Ach! was befiehlſt du mir?

Jamti.

Verbr meln ſchwaches Herze;
Verehr die Zärtlichkeit, mein Unglück bey dem Schmerze.
Wend keine Hinderung vor; erfüll den theuren Eid,
Den du geſchworen haſt und deine Schuldigkeit.

Eran.

Den grauſam furchtbarn Eid haſt du mir abgedrungen;
Zu welcher Schröckensplicht werd ich durch dich gezwungen!
Entſetzt bewundre ich der Großmuth theuren Zug;
Doch, wo die Freundſchaft kann — —

Jamti.

Ich wills; das iſt genug.
Ich bin der Vater! ja, dies Herz, das bebt und zaget,
Hat ſich unendlich mehr, als du kaum denkſt, gefaget,
Da ich dem Blute nun das Schweigen auferlegt,
So werde dies von dir der Freundſchaft eingeprägt.
Eil!

Eran.

Ich gehorche dir.

Jamti.

Laß mich! laß mich erhohlen.

Eran geht ab.

Siebender Auftritt.

Jamti.

So hab ich denn dem Blut zu ſchweigen anbefohlen!
Bedrängter Vater! Ach! zu ſtark fühl ich anbeut
Die unglückſeelge Stimm der theuren Zärtlichkeit.
Gott! ſtille das Geſchrey der Leiden! wehr dem Schmerze!
Mein Ehgemahl, mein Sohn zerreiſſen mir das Herze.

Verbirg doch du vor mir die Wunde blutger Spur!
Der Menſch iſt viel zu ſchwach im Kampfe der Natur;
Was kann er für ſich ſelbſt? — — Du, Herr! muſt mich beſchützen;
Die Tugend fällt ohn dich! du muſt ſie unterſtützen.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zamti.

Etan verweilet lang, bis er vor mir ſich zeigt;
Ich muß ihn ſprechen hier, obſchon die Furcht mich beugt.
Ich zittre recht für Angſt, wenn er zurück wird kommen!
Mein theurer Sohn! iſt dir dein Leben ſchon benommen?
Und iſt das Opfer ſchon, das mich verzehrt, vollbracht?
Die Größe meiner Qual ließ mir nicht ſo viel Macht,
Daß ich dich an der Hand zum Tode konnt begleiten — —
Wo nehm ich Kräfte her, die Folgen zu beſtreiten?
Und wie verberge ich den Schmerz, der mich zernagt?

Zweyter Auftritt.

Etan, Zamti.

Zamti.

Komm! — Ich verſtehe dich; — dein Blick hat gnug geſagt.

Etan.

Dein unglückſeliger Sohn —

Zamti.

Zamti.

Halt ein! ſpricht: Ob das Hoffen
Des Reichs, des Königs Sohn, den Schutzort angetroffen
Zu ſeiner Sicherheit?

Eran.

Der Väter dunkler Ort
Verbirgt ſein Elend jetzt für des Tyrannen Mord.
Er dankt ſein Leben dir, das ihn zur Quaal beſchieden;
Ein unbeglückt Geſchenk!

Zamti.

Er lebt! ich bin zufrieden.
Ihr Fürſten! denen ich den treuſten Dienſt errichtz
Vergebt dem Vater jetzt die Thranen ſeiner Pflicht.

Eran.

Kanſt du dich wol allhier, ſo frey zu ſeufzen, wagen?

Zamti.

Wohin ſoll ich den Schmerz und meinen Jammer tragen?
Wer ſteht mir künftig wol vor jedem Anfall bey,
Den ewger Vorwurf macht. Verzweiflung und Geſchrey,
Womit der Mutter Wuth und Fluch in mich wird dringen?
O! könnt ihr Irrthum uns jetzt wider ſie gelingen!

Eran.

Man raubte ihr den Sohn, da ſie entfernet war,
Und brachte dieſes Kind dem wilden Sieger dar;
Ich aber eilte ſchnell dem Waiſen beyzuſpringen,
Vor der Verfolgung ihn in Sicherheit zu bringen.

Zamti.

Ach! ſag ihr, wenn du kanſt, daß jetzo durch uns zwey,
Der Erbe dieſes Reichs ſchon übergeben ſey,
Und daß mein Sohn geheim in Sicherheit wird leben.
Laß die Leichtglaubigkeit ſie einge Zeit umgeben.
Wie grauſam iſt nicht oft die Wahrheit, die man liebt,
Und die uns Menſchen doch im Unglück ſehr betrübt!

Komm

Komm – Himmel! Ach! ſie naht ſich ſelbſt uns zu berücken;
Der Schmerz, die Angſt, der Tod ſpricht ſchon aus ihren Blicken.

Etan geht ab.

Dritter Auftritt.

Idame, Zamti.

Idame.

Was ſah ich? was geht vor? Barbar! kanns möglich ſeyn?
Stimmt dein Befehl in dies verwegne Opfer ein?
Nein, dieſes glaub ich nicht! der Himmel, der uns ſchläget,
Hat ſo viel Grauſamkeit die nicht ins Herz geleget,
Nein! du wirſt härter nicht, nicht grauſamer verehrt,
Als unſers Siegers Wort und der Tartaren Schwerdt.
Du weiſt? Unglücklicher!

Zamti.

Laß mit mir Thränen flieſſen,
Und laß mit mir zugleich dem König Schutz genieſſen.

Idame.

Iſt denn mein Sohn der Preiß?

Zamti.

Dies Elend läßt dich leſen:
Daß du eh Bürgerinn, als Mutter, biſt geweſen?

Idame.

Wie? regt ſich die Natur in deinem Herzen nicht?

Zamti.

Ach! ihre Macht iſt groß; doch gröſſer iſt die Pflicht.
Weit mehr bin ich zum Schutz des Fürſtenbluts erkohren,
Als für mein eigen Kind, das nur gering gebohren.

Idame.

Die Tugend kenn ich nicht, die Noth und Abſcheu häuft.
Ich ſah den Thron zerſtöhrt, die Mauern ganz geſchleift;

Ich

Ich hab der Fürſten Sturz und Unglücksfall beweinet.
Doch du, mit gröſſrer Wuth und Grauſamkeit vereinet,
Willſt, daß ein früher Tod im Grabe mich verzehrt,
Und giebſt den Sohn dahin, den Niemand nicht begehrt.
Die Fürſten, die im Staub begraben und bedecket,
Sind Götter nun für dich? hat dich ihr Blitz erſchröcket?
Den Göttern, ohne Macht, in dunkler Grabesnacht,
Haſt du in deinem Sohn ein Opfer zugedacht.
Man ſey klein oder groß, ſey Unterthan, ſey König,
So unterſcheid die Zeit ein nichtig Merkmal wenig.
Gleich ſind ſie von Natur; im Unglück gleicher noch.
Ein jeder Sterblicher hat auch ſein eignes Joch,
Und Sorge gnug für ſich. Wir müſſen uns bemühen,
Um unſre Trümmer jezt dem Schifbruch zu entziehen;
Sieh! das iſt unſre Pflicht. O Gott! wo wär ich jezt,
Wenn ich ſo leicht geglaubt? Wenn ich den Fuß geſetzt
In jenes ſchlaue Netz, ſo mich beynah ereilet?
Hätt ich mich bey dem Sohn des Fürſten noch verweilet,
So wär dem Henker ſchon das Opfer überreicht;
Ich wär nicht Mutter mehr! das Meſſer ſelbſt vielleicht,
Das meinen Sohn zerfleiſcht, das hätt auch mich entſeelet.
Ich dank der Liebe jezt, die irrend mich gequälet,
Daß ein geheimer Zug mich noch zu rechter Zeit
An ſeine Wiege rief. Sie waren ſchon bereit,
Zum Ueberwinder ſich mit meinem Sohn zu wenden;
Doch ich entriß ihn ſchnell der Räuber wilden Händen.
Sie waren nicht ſo hart, Grauſamer! als wie du.
Ich trug ihn alſobald der treuen Sclavin zu,
Die da mit ihrer Bruſt ſein Leben ſtets erquicket;
Ohn mich und meine Hülf wär es ihm ſchon entrücket.
Ich nur erhielt den Sohn, der Mutter gröſtes Gut;
Und, wenn ichs ſagen darf, des Vaters theures Blut.

Zamti.

Was? mein Sohn lebet?

Idame.

Ja; dank es des Himmels Fügen,
Der ſelber, wider dich, dein Herze will vergnügen.
Bereu es jezt.

Zamti.

Zamti.

O Gott! vergieb die Freude mir,
Die ſich mit Thränen miſcht, die häufig dringen für.
Doch, ach! ſie dauret kurz. Gemahlinn! nur vergebens
Verlängerſt du dem Sohn die Tage ſeines Lebens.
Das Unglücksopfer wird umſonſt von dir verwehrt;
Denn geben wir nicht ſelbſt das Blut, das man begehrt,
Wird der Tyrann gar bald, voll Argwohn, Rache finden.
Die Bürger werden denn mit uns zugleich empfinden,
Daß dein fruchtloſer Fleiß ſie würgt und ganz verzehrt.
Von Wachen hier umringt, wird uns kein Schutz gewährt;
Und ſelbſt mein Sohn, den du dem Tod denkſt zu entreiſſen,
Kann vor dem Aug, das ihn verfolgt, nie ſicher heiſſen.
Es iſt ſein Tod gewiß!

will gehen.

Idame.

Gemahl! verweile noch;
Hör mich zum mindſten an.

Zamti.

Ach! er ſtirbt leider, doch!

Idame.

Er ſterben? halt! fürcht die Verzweiflung, das Entſetzen
Der Mutter — —

Zamti.

Ich betrübt, die Pflichten zu verletzen.
Verlaß die deine nur; ja, überlaß der Wuth
Verruchter Hände nur mein Leben und mein Blut.
Mein Blut iſt es, das du von Gengis muſt begehren;
Geh nur, er wird es dir, ohn Mühe leicht gewähren.
Dann tauche in mein Herz die ſo treuloſe Hand!
Geh, denn der Tag iſt ſchon zum Vatermord ernannt.
Erfüll das Maas der Gräul! gieb dem Tyrannen heute
Den Himmel, dieſes Reich, der Fürſten Blut zur Beute.

Idame.

Der Fürſten? — Nein, ſag ich, nichts fordern ſie zur Pflicht.
Mein Blut verſchwende ich für ihre Aſche nicht.
Der Nam des Unterthans kann uns nicht heilger heiſſen,
Als heilig wir in uns Gemahl und Vater preiſen.

Natur

Natur und Ehe ſind der Rechte erſtes Pfand,
Der Pflichten Augenmerk und aller Völker Band.
Die Rechte lehrt uns Gott; da andre Menſchen gaben.
Mach nicht, daß ich, am Blut der Fürſten, Haß muß haben!
Ja, laß den Waiſen uns befreyn vom Ungeheur;
Allein, ein Kindermord erlöſt ihn viel zu theur.
Soll für ſein Leben nur mein Sohn nicht untergehen,
So ſchüz ich ihn gewiß, ich eil, ihm beyzuſtehen.
Sieh! ich erbarm mich ſein; und du ſo hoch betrübt,
Erbarm dich dein! des Sohns! der Mutter, die dich liebt!
Jezt drohe ich nicht mehr, ich fleh auf meinen Knien:
Grauſamer Vater! ach! Gemahl! ſieh mein Bemühen.
Um dich verſchmäht ich dort, erinnerſt du dich wol,
Den Sterblichen, der heut dein Herrſcher werden ſoll.
Ach! ſchenke mir den Sohn, das Blut, das mich gebeuget,
Das ſelbſt die reinſte Lieb im Herzen hat gezeuget;
Und widerſteh nicht mehr dem zärtlichen Geſchrey,
Das deinen Sinnen hier die Liebe bringet bey.

Zamti.

Du mißbrauchſt allzuſehr der Reize mächtig Dichten;
Du und auch die Natur beſtürmen meine Pflichten.
Gemahlinn! du biſt ſchwach; Ach! du erkennteſt nicht —

Idame.

Ja, ich bin ſchwach; vergieb, das iſt der Mutter Pflicht.
Dann aber werd ich mir den Vorwurf nicht erwerben,
Wenn ich dir folgen ſoll, um hier mit dir zu ſterben.
Gemahl! wo noch dein Wunſch des Wütrichs Blutdurſt ſtillt,
Wo du, anſtatt des Sohns, die Mutter opfern willt:
Ich bin bereit! die Furcht wird nicht Idamen kränken;
Mein Herz weiß jederzeit ſo groß, als deins, zu denken.

Zamti.

Die Tugend glaub ich dir.

Vierter Auftritt.

Octar. Idame. Zamti. Wache.

Octar.

Warum nimmt eure Wahl
Dies Pfand zurück, das ich zu liefern anbefahl?
(zur Wache.)
Folgt ihren Scheitten nach; gebt acht auf ihr Bemühen.
Ergreift das Kind, das sie jetzt meinem Aug entziehen.
Geht, denn der Kaiser selbst erscheint an diesem Ort;
Bringt gleich das Opfer her auf eures Herrschers Wort.
Bewachet sie genau.

Zamti.

Ich halte Treu und Glauben;
Kommt nur, und nehmt das Kind.

Zamti geht ab.

Idame.

Ich kann es nicht erlauben;
Nein! so lang ich noch leb, erhaltet ihr es nicht.

Idame geht ab.

Octar.

Schafft dieses Weib von hier, die so verwegen spricht.
Der Kaiser kommt; Verwehrt mit Fleiß, vor allen Dingen:
Daß kein Gefangner kann in diese Gegend dringen

Die Wache geht ab.

Fünfter Auftritt.

Gengis. Octar. Osman. Das Gefolge von Tartarn.

Gengis.

Des Sieges Recht muß nicht zu hoch getrieben seyn;

Es

Es ruhe nun das Schwerdt, das Würgen halte ein.
Laßt die Beſiegten ſich erhohlen vom Ermüden;
Ich ſchickte Schrecken her, doch nun bring ich den Frieden
Stirbt nur des Königs Sohn, iſt meine Rach beglückt.
Der Unglücksſame ſey in ſeinem Blut erſtickt,
Aus dem Empörung, Haß und ewger Aufruhr ſtammet,
Wozu ein Fürſtengeiſt die Völker oft entflammet.
Sein ganz Geſchlecht iſt hin; auch er muß noch daran.
Ich ſtürz nur Könige; es leb der Unterthan.

Hört auf, die prächtigen Gebäude zu zerſtöhren,
Der Künſte Wunderwerk, ſo ewig zu verehren;
Verſchont ſie, denn ſie ſind ein Lohn für meine Macht.

Die Bücher, welche ihr aus Einfalt bloß veracht,
Des Geiſtes herrlich Werk, die Sammlung von Geſetzen,
Soll fernerhin die Wuth der Flammen nicht verletzen.
Wenn ſie der Irrthum zeugt, ſoll er mir heilſam ſeyn;
Denn er belehrt das Volk, und flößt ihm Achtung ein.

Du, Octar! ſey bereit, daß meine Fahne wehet,
Wo aus dem Schoos des Meers die Sonne ſich erhöhet.
Zu einem von ſeinem Gefolge:
Du geh nach Indien, das mir ſchon unterthan;
Zeig ihnen meinen Wink und meinen Willen an.
Mein Kriegsvolk ſoll indeß in Weſten ſich zertheilen,
Von Samarkande an bis nach der Donau eilen.
Geht nur; du, Octar! bleib.

Das Tartariſche Gefolg geht mit Osman ab.

Sechſter Auftritt.

Gengis, Octar.

Gengis.

Nun! glaubteſt du es wohl,
Daß mich das Glück zum Ruhm ſo hoch erheben ſoll?

Ich herſch an dieſem Ort, und tret den Thron mit Füſſen,
Wo mit beſchimpfter Stirn ich einſt erröthen müſſen.
Sieh! dies iſt der Pallaſt, das iſt die ſtolze Stadt,
Wo ich, im Volk verſteckt, um eine Freyſtatt bat.
Wo ich Verachtung trug, durch die, mit Trotz und Pochen,
Der Bürger Hochmut hier dem Fremden Hohn geſprochen.
Ein Scythe wurd verſchmäht; Mein Bitten wurd verlacht;
Beſchimpfung, Unrecht, Spott, wurd mir hier beygebracht.
Ein Weib ſogar ſchlug hier die Hand aus, die mit Schröcken
Das menſchliche Geſchlecht fünf Jahre konnt bedecken.

Octar.

Bey deines Ruhmes Macht, die ſo erhaben ſteigt,
Da alle Welt vor dir ſich bückt und furchtſam ſchweigt,
Kanſt du noch wol zurück an das Vergangne denken?

Gengis.

Ja, ich geſtehs; es wird mich ſtets empfindlich kränken.
Denn unter aller Schmach bey meinem niedern Glück,
Denk ich an dieſe nur mit Schmerzen noch zurück.
Damals ließ ſich mein Herz durch ſchwachen Irrthum binden,
Daß es an dieſem Ort die Ruh geglaubt zu finden.
Doch ſie iſt nicht im Glanz, mit dem das Glück mich ſchmückt,
Der Ruhm verſpricht ſie zwar; die Lieb macht ſie beglückt.
Es ſchickt ſich nicht für mich, daß ich von Haß entbrenne;
Allein ich wünſchte doch, daß ſie den König kenne!
Damit ihr Aug bemerk im Schoos der Niedrigkeit,
Welch Herze ſie verwarf mit Unbeſcheidenheit.
Daß ſie die Hoheit ſäh, die ſie mit mir könnt theilen,
Und daß ihr innrer Gram mög meine Rache heilen.

Octar.

Mein Kaiſer! dieſes Ohr iſt nur allein gewöhnt
Zu dem Geſchrey des Kriegs, wo Ruhm und Sieg ertönt,
Bey jener Mauern Sturz, die du zerſtöhren laſſen;
Und nicht zu dem Geſpräch, davon ich nichts kann faſſen.

Gengis.

Nachdem ſich mein Gemüth allhier ſchon überwand,
Da mein erhabner Stolz den gröſten Schimpf empfand:
So hat mein Herze ſich ohn Wiederkehr getrennet
Von den Geſinnungen, die man hier Liebe nennet.
Idame, ich geſtehs, in der verwirrten Bruſt,
Bracht eine Wirkung vor, die mir ganz unbewuſt.
In unſerm rauhen Nord, in öden Wüſteneyen
Iſt keine Schönheit nicht, die uns dort kann zerſtreuen;
Beſchwerden und Gefahr, mit Noth und Müh gepaart
Die theilen dort mit uns Gefährden wilder Art.
Hier nur muſt ich ein Gift, ganz unvermerket, ſaugen;
Idame trug es ſelbſt in ihren ſtillen Augen.
Ihr angenehmer Mund macht, daß man ſie verehrt;
Jedoch, ihr Weigern hat den Zorn in mir genährt.
Ihr Spott hat ihren Reitz aus meiner Bruſt verdrungen,
Den Reitz, dem faſt nichts gleicht; der jedes Herz bezwungen.
Da hätte mich mein Glück geſtürzt. Ich ehre jetzt
Den groſſen Gegenſtand, der meine Müh ergötzt.
Hier zwinge ich die Welt, dort hätt ich ſeufzen müſſen.
Der ungerechte Zug, der mir das Herz zerriſſen,
Kommt der gekränkten Bruſt wol niemals wieder ein;
Der niedre Vorſatz muß, ohn Reu, verbannet ſeyn.
Ein Weib ſoll über mich nicht die Gewalt beſtreiten;
Sie muß vergeſſen ſeyn, mein Blick ſoll ſie vermeiden.
Ja, ſie bewein in Ruh den trotzgen Hochmuth hier;
Ich will, daß du ſogar nicht einmal fragſt nach ihr.

Orear.

Viel höhre Sorgen haſt du hier noch vorzunehmen.

Gengis.

Gewiß, ich muß mich ſelbſt für der Zerſtreuung ſchämen.

Siebender Auftritt.

Osman, Vorige.

Osman.

Das Opfer, Herr! ſollt jetzt von uns gewürget ſeyn;
Die Wache nahm den Platz in beſter Ordnung ein.
Ein ſchneller Zufall nur, den ich mir nicht vermuthet,
Heiſcht auf das neu Befehl; macht, daß es noch nicht blutet.
Es kam ein raſend Weib, von Thränen ganz benetzt,
Mit ausgeſtrecktem Arm zur Wach, die ſich entſetzt,
Und hat mit ſchröcklichem Geſchrey uns faſt betäubet.
Halt ein! es iſt mein Sohn, ſprach ſie, den ihr entleibet;
Mein Sohn! man hintergeht euch in des Opfers Wahl.
Die Wuth, die ſie belebt, und der Verzweiflung Quaal,
Die Stirn, ihr Blick, die Stimm, ihr Seufzen und ihr Sehnen,
Ihr unerſchrockner Muth, bey ſo viel tauſend Thränen;
Dies alles hat uns hier, in Gröſſe, der nichts gleicht,
Das Schreyen der Natur, der Mutter Herz gezeigt.
Ihr Ehgemal, den wir indeſſen ruffen laſſen,
War ſo verwirrt, wie ſie, und konnte ſich kaum faſſen.
Doch, ſelbſt bey ſeinem Schmerz, mit ernſthaft finſtern Thon;
Sprach er: Seht, dieſes iſt der Fürſten letzter Sohn!
Nehmt, tödtet ihn; das iſt das Blut, ſo ihr begehret.
Im Reden wurd ſein Aug von Thränen faſt verzehret.
Bey dem Wort überfiel das Weib eines Todesſtreich;
Sie war ganz unbewegt, ohn Leben, blaß und bleich.
Kaum öfnet ſich ihr Aug, kaum regten ſich die Glieder,
So war: es iſt mein Sohn! die erſte Rede wieder.
Noch nie hat der Betrug ſo kennbarn Schmerz vereint,
Und herbre Thränen hat wol nie ein Menſch geweint.
Man zweifelt und man prüft. Ich bin zurück gekehret,
Zu ſehn, was dein Befehl nun unumſchränkt begehret.

Gen-

Gengis.

Die Ränke ihrer Liſt ſeh ich gewißlich ein,
Und wer mich hintergeht, der ſoll beſtrafet ſeyn.
Das überwundne Volk denkt mich noch zu verblenden,
Und will, daß ich aufs neu mein Schwerdt auf ſie ſoll wenden?

Octar.

Ich zweifle, daß dies Weib dich hintergehen kann.
Sie hat des Kaiſers Sohn gepflegt von Kindheit an.
Den Kindern ſeines Herrn ſchenkt man gar bald die Liebe;
Gefahr und Unglück mehrt der Neigung ſtarke Triebe.
Einbildung wird alsdenn ganz ähnlich der Natur;
Der Schmerz ſcheint höchſt gerecht, und doch verführt er nur.
Du kannſt die Dunkelheit gar bald mit Licht umringen,
Und dieß Geheimniß wird dein Auge ſchnell durchdringen.

Gengis.

Wer iſt denn dieſes Weib?

Octar.

Man ſagt: ſie ſey vermählt
An einen, den man hier zu den Gelehrten zählt,
Die Aſien verehrt; die ihr Geſetz verleitet
Zum gröſten Uebermuth, mit Stolz und Pracht begleitet;
Die auf dem Richterſtuhl ſich kühnlich unterſtehn,
Wol hundert Könige zu trotzen und zu ſchmähn.
Unendlich iſt die Zahl. Jetzt ſchmachten ſie in Banden,
Und lernen bald, es ſey ein höhers Recht vorhanden.
Zamti nennt ſich der Knecht, der noch, von Hochmuth voll,
Das Kind bewacht, das man zum Opfer bringen ſoll.

Gengis. zu Octar.

Geh, das verruchte Paar um alles zu befragen;
Laß ihren ſtrafbarn Mund dir gleich die Wahrheit ſagen.
zu Osman.
Mein Kriegsvolk nehm genau die feſten Poſten ein;
Laß ſie an jedem Platz allhier ſtets wachſam ſeyn.

Daß keiner ihn verläſt. Man will vom Angrif ſagen,
Den der Coräer Heer verſucht auf uns zu wagen.
Man hat ſchon fremdes Volk am Ufer hier geſehn;
Die Sterblichen ziehn her, um in den Tod zu gehn.
Laßt ſehen: Ob man will des Krieges Kinder zwingen,
Daß ſie noch Blut und Mord ans End der Erden bringen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gengis. Osman. Das Gefolge von Tartarn.

Gengis.

Iſt der Gefangenen Betrug nunmehr entdeckt?
Kennſt du den Frevel ſchon? iſt meine Rach vollſtreckt?
Und iſt des Fürſten Reſt, den ſie zu retten ſtreben,
Des Octars Händen nun vollkommen übergeben?

Osman.

Ihn reißt die Dunkelheit von dem Geheimniß hin,
Im Angeſicht der Quaal beharrt der Mandarin
Bey ſeinem erſten Wort, mit ganz gelaßnen Trieben.
Die Wahrheit ſcheinet ihm an ſeiner Stirn geſchrieben.
Sein zitternd Weib giebt uns, ſtatt Antwort, Thränen nur;
Ihr Schmerz vermehret noch die Reitze der Natur.
Selbſt unſre Herzen ſind vom Mitleid ganz gerühret,
Und recht erſtaunt bisher durch ihren Reitz verführet.

Der-

Dergleichen Schönheit hat nie unſer Aug erblickt.
Glaubſt du es wol: Dies Weib, verzweifelnd, ganz verrückt,
Verlangt und bittet nur dein Knie hier zu verehren.
„Wenn mich der Fürſten Herr einſt würdigt anzuhören,
„So weiß ich, daß er ſelbſt des Kindes Unſchuld ſchützt;
„Daß, trotz der Grauſamkeit, mich ſeine Gnade ſtützt.
„Der da ſo mächtig iſt, läßt auch die Großmuth ſehen;
„Könnt er die Thränen wol der Seufzenden verſchmähen?
So ſprach ſie, und ich ſelbſt verſprach es endlich ihr,
Du wirſt ſie würdigen, daß ſie erſcheint vor dir.

Gengis.

So werd ich endlich doch in dies Geheimniß dringen.
Sie komme; ja, geht hin, und laßt ſie vor mich bringen.
Allein, ſie denke ja mit eitlen Klagen nicht,
Mit Seufzern falſcher Art, mit Thränen, die erdicht,
Des Ueberwinders Aug im mindſten zu berücken;
Kein Weib aus dieſem Ort ſoll ferner mich beſtricken.
Ich kenne allzuſehr die ungetreue Liſt;
Mein Herz iſt wider dies Geſchlecht ſchon lang entrüſt.
Die Ehre ſoll allein ihr Schickſal jetzt entſcheiden;
Sie wird, wenn ſie mich täuſcht, ihr ſelbſt den Tod bereiten.

Osman.

Sieh! die Gefangene naht ſich vor deinem Blick.

Gengis.

Iſts möglich? ſeh ich recht? O Himmel? o Geſchick!!
Iſt dieſes wol ein Traum? trügt mich nicht mein Geſichte?
Das iſt Idame! ja; mein Sinn — —

Zweyter Auftritt.

Gengis. Idame. Octar. Osman. Gefolge. Wache.

Idame. wirft ſich ihm zu Füſſen.

Ach Herr! zernichte

Mir unglückſeelgem Weib, der traurgen Tage Lauf?
Vollführ die Rach an mir; ich warte ſchon darauf.
Doch, Herr! verſchon ein Kind, das höchſt unſchuldig leides.

Gengis. hebt ſie auf.

Faß dich! erſtick die Furcht, die dich ſo ſehr beſtreitet.
Glaub, mein Erſtaunen iſt dem deinen gänzlich gleich;
Das Schickſal übt an uns den wunderbarſten Streich.
Die Zeiten ändern ſich. Hat gleich des Himmels Fügen
Mich flüchtgen Scythen heut, durch Streiten und durch Siegen,
Zum Sieger Aſiens, das vor mir bebt, gemacht;
Hat gleich dein Auge mich ehmals gering geacht:
So fürchte du doch nichts. Dein Kaiſer hat indeſſen
Den Schimpf, den einſt allhier Temugin litt, vergeſſen.
Ich opfre nur dem Sieg, dem Thron, den letzten Zweig
Des feindlichen Geſchlechts. Die Ruh des Staats, das Reich,
Erfordert ſeinen Tod. Dies Pfand heiſcht mein Befehlen;
Jedoch um deinen Sohn darf ſich dein Herz nicht quälen.
Ich ſelber bin ſein Schutz.

Idame.

Mit Müh erhohl ich mich!

Gengis.

Doch, von der Wahrheit werd ich jetzt belehrt durch dich.
Welch eine kühne Liſt ſucht mir zu widerſtehen?
Biſt dus? iſts dein Gemahl, der mich will hintergehen?

Idame.

Verſchon das Elend doch, der Unglückſeelgen Pein!

Gengis.

Du weiſt es, ob ich ihm nicht muß gehäſſig ſeyn.

Idame.

Du, Herr?

Gengis.

Ich ſprach zuviel, und wider meinen Willen.

Idame.

Idame.

Ach, Herr! du wirſt dein Wort und deine Huld erfüllen;
Gieb mir mein Kind, das ſtets dem Unglück ausgeſetzt.

Gengis.

Sein Leben ſteht bey dir. Mein Ruhm iſt hart verletzt,
Die Hoheit, mein Befehl iſt nur verachtet geblieben;
Mit einem Wort, du weiſt, wie hoch du mich getrieben.
Du weigerſt mir nicht nur ein Blut, wornach ich ſtreb;
Auch da gehorchſt du nicht, wenn ich Befehle geb.
Schon lange biſt du klug, mir ſchimpflich Hohn zu ſprechen;
Und nicht um heut allein muß ich mich an dir rächen.
Dein Ehgemal? Dies Wort macht ihn ſchon ſtrafenswerth.
Wer iſt der Sterbliche, den deine Bruſt verehrt?
Der unter ſein Geſetz dein ſtolzes Herz gelenket?
Wer iſt der kühne Knecht, der mich zu trotzen denket?

zu Osmann.

Er komme.

Osman geht mit der Wache ab.

Idame.

Mein Gemahl, der treu und tugendhaft,
Des Unglücks Gegenſtand, der Schmerzen mir verſchaft,
Dient Gott und ſeinem Herrn, und machet mich beglücket.

Gengis.

Wer? — — Er? Jedoch, ſeit wann hat dich dies Band be-
ſtricket?

Idame.

Seit dem dich das Geſchick, das ſich dir günſtig wieß,
Zum Untergang der Welt den Gegenden entriß.

Gengis.

Seit jenem Tag da ich, hier Schmach und Spott bekommen;
Da für euch beyde mich die Rache eingenommen,
Und ſeit die Gegenden mein ächter Haß bedroht.

Dritter Auftritt.

Gengis. Octar. Osman, auf einer Seite. Idame. Zamti, auf der andern Seite. Das Gefolge. Die Wache.

Gengis.

Sprich! haſt du das erfüllt, was mein Befehl gebot?
Haſt du des Kaiſers Sohn mir endlich übergeben?

Zamti.

Ich hab die Pflicht erfüllt; es endet ſich ſein Leben.

Gengis.

Du weiſt, daß den Betrug mein Arm zur Strafe zieht;
Daß meiner Rache nicht das mindeſte entfliecht.
Wirſt du dich gleich, dieß Kind zu bergen, unterwinden,
Werd ich, trotz deiner Liſt, ihn gleichwol ſchuldig finden;
Ja, deiner Strafe, folgt alsdenn ſein Tod gewiß.
Doch jetzo glaub ich dir. Geht, nehmt ohn Hinderniß
Das Kind, das dieſer Sclav euch gab in die Gewalt;
Erwürget es ſogleich.

Zamti.

Gequälter Vater!

Idame.

Halt!
Unmenſchliche! Ach Herr! ſoll dies dein Mitleid weiſen?
Erfüllt ein Sieger ſo ſein Wort und ſein Verheiſſen?

Gengis.

Glaubt ihr, daß man ſo leicht mich hintergehen kann?
Das iſt zuviel! Nunmehr zeig augenblicklich an,
Was dieſes Kind betrift; erklär mir dieß Bewerben.
Von allem gieb Bericht; ſprich! oder es muß ſterben.

Idame.

Idame.

Es ſiege denn mein Sohn! Wenn dies von der Natur
Dem Schmerz entriſſene Bekänntniß, eine Spur
Neuer Beleidigung in deinem Blick erzeuget;
Wenn dein ſo grauſam Herz ſich ſtets zum Blutdurſt neiget;
So tödte dieſes Herz, das Furcht und Schröcken kränkt,
Und ſchone den Gemahl, der ungleich gröſſer denkt.
Herr! Es iſt wahr, daß ſelbſt der Kaiſer, reich an Ehre,
Der, hätteſt du nicht geſiegt, es ſtets geblieben wäre,
Uns beyde dieſem Pfand zu Führern vorgeſetzt,
Das jeder, auſſer dir, verehrt und hochgeſchätzt.
Dem Siege folgten ſchon genugſam Greul und Schrecken;
Ja, Grauſamkeiten gnug, die deinen Ruhm beflecken.
So viel Unſchuldige ſind ſchon im Blut verſchmacht,
Der Kaiſer, ſein Gemahl, fünf Söhne umgebracht;
Von allen Seiten hat dein Schwerdt dieß Reich verheeret.
Dieß alles hätte dir bereits genug gewähret!
Gleichwol dringt ein Barbar in dieſe Burg herein,
Begehrt dies koſtbar Pfand, dafür wir Bürgen ſeyn;
Den Sohn der Könige, der unſer einzigs Hoffen.
Auf dieſes Schröckenswort, von Drangſal hart betroffen,
Blieb mein Gemahl dennoch in ſeiner Treu geſetzt,
Sah nur auf ſeine Pflicht und übergab zuletzt
Dir ſeinen eignen Sohn. Vergebens ſind die Schmerzen,
Die die Natur erregt in dem zertheilten Herzen.
Er unterdrückte bald ihr zart und ängſtlich Schreyn;
Das wahre Opfer ſollt vor dir verborgen ſeyn.
Mehr Ehrfurcht ſollt ich zwar der hacten Strenge ſchenken,
Ich ſollt ihm ähnlich ſeyn; jedoch das Angedenken,
Daß ich die Mutter bin, beraubt mich dieſer Macht!
Zu ſo grauſamer Stärk iſt mein Herz nicht gemacht.
Ich konnte ja den Tod des Sohns nicht billig nennen;
An der Verzweiflung war die Mutter leicht zu kennen.
Der Vater dieſes Kinds ſteht ganz beſchämt vor dir;
Nur ſeiner Tugend Macht täuſcht deine Rachbegier.
Der eine hofft auf Gnad, weil Unſchuld ihn vertheidigt,
Und der verdiente Ruhm, wenn er dich auch beleidigt.

Mich

Mich ſtrafe ganz allein; ich bins, die voller Muth
Hier den Gemahl verräth, und auch der Fürſten Blut.
Gemahl, den ich verehre, mit Zärtlichkeit und Liebe!
Der Mutter Mitleid zeugt des Herzens ſchwache Triebe.
Es folgt dir mein Geſchick! ich ſterbe gern mit dir!
Ich rette deinen Sohn; darum verzeihe mir.

Zamti.

Dir hab ich ſchon verziehn. Ich darf nicht weiter klagen;
Für meines Königs Blut kann keine Furcht mich nagen.
Er iſt in Sicherheit.

Gengis.

Verräther! er iſts nicht;
Verbeßre deinen Fehl, ſonſt wirſt du hingerichtet.

Zamti.

Unbilligen Befehl vollziehn, iſt ein Verbrechen.
Die Stimme meiner Herrn hör ich weit mächtger ſprechen
Aus unterirrdſcher Gruft, als dich. Du kannſt allein
Mein Überwinder zwar, doch nicht mein König ſeyn.
Wär ich dein Unterthan; ſo wär ich dir ergeben.
Nimm mir das Leben nur; doch ehre mein Beſtreben.
Ich gab dir meinen Sohn zu einem Opfer hin;
Denkſt du, daß ich um mich im mindſten furchtſam bin?

Gengis.

Man führ ihn fort!

Idame.

Ach Herr! erlaub . . .

Gengis.

Laßt ihn verwahren.

Zamti wird von der Wache abgeführt.

Idame.

Mein! laß auf mich allein des Haſſes Strenge fahren.
Durch deine Grauſamkeit, hätt ich es je geglaubt,

Wird

Wird mir mein Kaiſer, Sohn und mein Gemahl geraubt!
Kann deine Seele denn durch nichts beſänftigt werden?

Gengis.

Folg dem Gemahl, dem dich das Glück verband auf Erden.
Was forderſt du von mir, daß mich dein Klagen rühret?
Was hat dein Mund für Recht, daß er Verweiſe führet?

Idame.

Mein Hoffen iſt umſonſt! das hab ich vorgeſehen.

Gengis.

Idame! geh von hier. Wenn es ja könnt geſchehen,
Daß noch mein Herz für dich die mindeſte Huld umfaßt,
So denk, wie vielen Schimpf du zu verſöhnen haſt.

Idame, Oman mit dem Gefolge gehen ab.

Vierter Auftritt.

Gengis. Octar.

Gengis.

Wo rührt mein Seufzen her? was ſäum ich, mich zu rächen?
Was für ein Gott will hier, ſie zu vertheidgen ſprechen?
Iſt es der Tugend Werk? iſt es die Schönheit wohl,
Die über meine Macht den Sieg erhalten ſoll.
Ach! Octar, bleib! voll Furcht kann ich mich nicht erkennen!
Mein Herz ſucht einen Freund, den ich nicht weiß zu nennen,
Und der mir ſtets gefehlt.

Octar.

Ich rieth, weil dirs befiehlſt.
Wo du noch Feinde haſt, die du vertilgen willſt;
Wo du willſt des Geſchlechts gefährlich Wachsthum wehren
In ſeinem letzten Zweig, muß du ihn ſchnell verzehren.
Die Strenge, welche ſich hier ſehr nothwendig zeigt,
Die ſtets dem Sieger nützt, dem Thron zum Schutz gereicht,

Muß

Muß, wie ein ſchneller Strom, verzehrend um ſich greifen,
Und, ohne Unterlaß, die ſichern Streiche häufen.
Die Zeit bringt endlich Ruh und Ordnung wieder her;
Das Volk wird ſanft bewegt, und faßt ſich mehr und mehr.
Das Bild der erſten Quaal verlöſcht ohn viel Bemühen,
Und alles wird gar bald vergeſſen und verziehen.
Allein, wenn man das Blut nur tropfenweiß vergießt,
Die Wunde, die ſchon heilt, ſtets öfnet, niemals ſchließt;
Wenn man mit jedem Tag ein neues Blutbad zeiget:
Denn wacht Verzweiflung auf, der Muth, der Eifer ſteiget,
Und macht ein ſchwaches Volk zum feindlichſten Geſchlecht,
Das mehr gefährlich wird, je mehr man es geſchwächt.

Gengis.

Iſt das Idame? Wie? Die Sclavinn? deren Leben
Das Band der Eh dem gab, der mir will widerſtreben?

Octar.

Ich ſeh, daß nun bey dir kein Mitleid für ſie iſt,
Da du ihr Feindſchaft nur, und ſonſt nichts ſchuldig biſt.
Du ſagſt: daß ſelbſt die Lieb, die du für ſie empfunden.
Ein flüchtger Funke war, des Hitze bald verſchwunden.
Ihr unverſchämter Troz, der Zorn und auch die Zeit,
Hat ihren ſchwachen Reiz ſchon lang in die zerſtreut.
Dein Aug kann nur in ihr ein ſtrafbar Weib erkennen,
Des ſo unwürdgen Knechts, der laſterhaft zu nennen.

Gengis.

Ich wills, er ſey beſtraft! mich zwingt ſelbſt meine Pflicht;
An ihm üb ich gewiß die mindſte Großmuth nicht.
Ich ſollt dem Sclaven Zeit ſich zu erhohlen geben,
Den ich verfluchen muß?

Octar.

Warum läſt du ihn leben?
Es ſteht in deiner Macht; doch hältſt du noch zurück.

Gengis.

Was für Veränderung fühlt mein Herz den Augenblick!

Dies

Dies Herz, o Himmel! hat hier nichts, als Gram empfunden.
Von Schönheit ganz beſiegt, durch Thränen überwunden,
Verzehr ich den Verdruß, mein Seufzen wird erſtickt.
Mein Nebenbubler iſt ein Sclav, der ſo beglückt!
Ich bult ſein Leben noch, da man ihm Lieb gewähret;
Idame wird von mir in dem Gemahl verehret.
Ich fürchte ihren Schmerz, wenn ich im Eifer bald,
Des ſo verwünſchten Manns unwürdig Herz durchſpalt.
Bin ich es, der da ſeufzt? iſts möglich, daß ich liebe?
Was iſt die Liebe denn? zeugt ſie ſo mächtge Triebe?

Octar.

Ich kenn das Streiten nur, und wie man dich verehrt.
Mein Wagen und mein Roß, mein Köcher, Pfeil und Schwerd;
Iſt meine Leidenſchaft, mein einziges Beſtreben;
Doch von der Liebe Macht kann ich kein Zeugniß geben.
Die Sitten und den Sieg verſteh ich nur allein,
Wo Ueberwundne ſtets dem Sieger folgſam ſeyn.
Die fremde Zärtlichkeit, die ungeſtüm in Blicken,
Will ſich zu deinem Glück und Hoheit gar nicht ſchicken,
Und was liegt dir daran, ob eine Sclavinn heut
Mit Seufzen hier erwart, was dein Befehl gebeut?

Gengis.

Wie weit ſich meine Macht erſtreckt, zeigt meinen Augen
Wol keiner mehr, als ich. Ich kann Gewalt gebrauchen.
Allein, welch ſchändlich Glück, das grauſam und betrübt,
Wenn man ein Herz erzwingt, das ſich nicht willig giebt!
Wenn in dem zarten Aug, das uns mit Macht entzücket,
Man einen Thränen Strom, und ewge Furcht erblicket;
Sich in unſeelger Glut um den Beſitz bemüht
Der Sclavinn, die da bebt, und uns mit Abſcheu ſieht.
Die Ungeheur des Walds, in Ländern der Tartaren,
Die haben mehrer Luſt, und minder Lieb erfahren.
Kurz, ich ſag dir zuletzt: Idame herrſcht in mir
Aus innrer Macht, und legt mir ſelbſt Geſetze für.
Ich zittre, daß mein Herz ſich heut erinnern müſſen,
Daß ich je zornig war. Ihr Geiſt hat über Wiſſen,

Und

Und über meinen Geist, Stand, Willen, Hoheit, Pracht,
Viel gröſsre Herrschaft noch und unumschränktre Macht,
Als mir noch nie die Hand des Siegs zum Ruhm gestärket;
Da hundert Könige mein Heldenarm gefället.
Sieh! das ists, was mich jetzt so heftig aufgebracht.
Da ich mich überlieſs der Gröſse meiner Macht;
Da mein Gemüth sie will vergessen und betrüben:
Erscheint sie hier. Sie siegt! ich muſs sie lieben.

Fünfter Auftritt.

Gengis. Osman. Octar.

Gengis.

Nun? was entschlieſst sie sich? was wird mir angedeut?.

Osman.

Daſs sie mit dem Gemahl zu sterben ist bereit,
Eh sie den Aufenthalt, den nichts durchdringt, entdecket,
Wo ihrer beyder Sorg dies elend Kind verstecket.
Sie schwören, daſs sie eh den härtsten Tod verschmähn.
Der Mann umfaſst das Weib, ihr zitternd beyzustehn.
Er unterstützt den Muth, und macht ihn fest zum Sterben;
Sie wollen sich, im Tod vereint zu seyn, bewerben.
Ein Volk steht um sie her, das Furcht und Weinen drückt.

Gengis.

Idame glaubt von mir, daſs sie der Tod berückt?
Ach! stärke ihren Muth, und lasse sie erkennen,
Daſs mir, daſs ihrem Herrn ihr Leben werth zu nennen.
Fauf! nun weiſst du genug.

Osman geht ab.

Sechſter Auftritt.

Gengis, Octar.

Octar.

Zu was entſchlieſſt du dich
Jezt wegen dieſem Kind, das unſerm Streich entwich?

Gengis.

Zu nichts.

Octar.

Du gabſt Befehl, wir ſollten uns befleiſſen
Idamen dieſes Kind ſelbſt aus der Hand zu reiſſen.

Gengis.

Verehrt Idamen ſtets! Ach, Octar! Eil! vielleicht
Daß ihr Gemahl ſich noch nach meinem Willen beugt.
Ich will jetzt nicht das Kind, noch ſeinen Tod begehren;
Ein wichtiger Opfer iſts, das er mir ſoll gewahren.

Octar.

Er?

Gengis.

Ganz gewiß.

Octar.

Wie? Herr! gedenkſt du auch wol,
Daß er ſich zu dem Wunſch herunter laſſen ſoll?
Willſt du den kühnen Stolz in ihm verſtocket ſehen?

Gengis.

Ich will: Idame leb: fürs andere wirſt du ſtehen.
Geh!

Octar.

Was haſt du denn vor? Was hofft du noch allhier?

Gengis.

Daß ich ſie lieben, ſehn, und ſprechen kann mit ihr.
Daß die Undankbare mir Gegenliebe ſchenke;
Wo nicht, daß ſich mein Herz zur Straf und Rache lenke;
Du ſiehſt die Schwachheit hier, die mich aufs neu unringt;
Die, wider Willen, mich zu ſolchen Wünſchen zwingt,
Ich bin ganz aufgebracht von eiferſüchtgen Trieben;
Ich weiß nicht, was ich will! mich rächen, oder lieben.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gengis. Ein Haufen tartariſcher Kriegsleute.

Gengis.

Soll denn die Freyheit, Ruh, der Friede, mein Bemühn,
Der Thaten einzger Zweck, auf immerdar mich fliehn?
Ich kann mein Herr nicht ſeyn! Heut lern ich erſt empfinden,
Wie viel Beſchwerden ſich mit meiner Macht verbinden.
Ich ſucht Idamen auf; allein mein Aug erblickt
Nur ungeſtümmes Volk, das ſeinen König drückt.

Zu ſeinem Gefolge.

Geht, und verweilet nicht, die Mauern zu beſetzen,
Daß der Coräer Liſt, uns hier nicht kann verletzen.
Das Unglückskind iſt zwar zum König ſchon ernannt!
Ich trage wider ſie ſein Haupt in meiner Hand.
Mein letzter Wille iſt: daß Zamti mich verehret;
Zu lang ſchont ich dies Kind, eh es der Tod verzehret.

Das Gefolge geht ab.

Der

Der Sorgen Grauſamkeit, womit mein Glück beſchwert,
Bedrängt mein Herz zu ſehr, das andern Kummer nährt.
Dies Volk in Zaum zu ziehn, die Sieger ſtets zu leiten,
Gefahren vorzuſehn, den Aufruhr zu beſtreiten:
Dies alles wird der Bruſt, die heimlich ſeufzt, zu ſchwer.
In meinem niedern Stand war ich weit glücklicher!

Zweyter Auftritt.

Gengis. Octar.

Gengis.

Wie läßt der Mandarin, der Grauſame ſich ſpühren?

Octar.

Ihn beugt nicht die Gefahr, kein Anſehn kann ihn rühren,
In deinem Namen, Herr! voll Scham und Ungeduld;
Sprach ich mit dieſem Feind, der längſt den Tod verſchuld.
Gleichgültig ſiehet er dem ſchwerſten Tod entgegen;
Er ſpricht von Pflicht und Recht, und nichts kann ihn bewegen.
Er trotzt dem Siege nur; ja, er ſpricht ganz beherzt
Dem höchſten Richter gleich, der uns Geſetze lehrt.
Laß ein verrätheriſch Weib mit ihm zugleich zernichten;
Erniedre dich nicht mehr, den Wunſch nach ihr zu richten;
Dem Glück ſey ferner nicht auf dieſes Paar gekehrt,
Das den zu trotzen wagt, den doch der Erdkreis ehrt.

Gengis.

Mein! vom Erſtaunen kann ich kaum zu mir zurücke!
Was ſind denn dieſes hier für Menſchen, die das Glücke
Mir unterworfen hat? In unſerm rauhen Land
Sind die Geſinnungen uns gänzlich unbekannt.
Der eine ſieht den Sohn, ohn Scheu und Furcht verderben;
Die andre iſt bereit für den Gemahl zu ſterben.
Um ihren König wird ſelbſt die Natur erſtickt;

Kein Zittern nimmt sie ein, kein Zagen wird erblickt.
Was sag ich? Wenn ich nur mit aufmerksamen Blicken
Dies ganze Volk betracht, das meine Ketten drücken,
So nimmt mich gegen sie selbst die Bewundrung ein.
Die Welt ward unterricht, durch ihren Fleiß allein.
Ich seh ein uralt Volk, unzählig, stets geschäftig;
Die Weisheit machte blos die Macht der Kön'ge kräftig.
Gesetze gaben sie den Nachbarn höchst beglückt;
Sie herrschten ohne Krieg, mit Sitten nur geschmückt.
Der Himmel ließ für uns Gewalt nur zuberetten;
Und unsre Kunst ist Krieg, und unser Werk ist streiten.
Ach! wozu dient mir nun mein Glück, das so gestalt!
Was zieve ich für Frucht von Thränen dieser Welt,
Da fast in Strömen Bluts mein Siegeswagen schwimmet?
Dem Helden ist ein Ruhm von anderm Werth bestimmet!
Mein Herz nimmt schon der Neid auf ihre Tugend ein;
Der Ueberwinder wünscht den Sclaven gleich zu seyn.

Octar.

Die Schwachheit dieses Volks bewundert dein Betragen?
Welch einen Vorzug kann der Künste Müh erzogen?
Befreyen sie auch wol vom Schwerdt und von dem Tod?
Der Schwache stehet stets dem Starken zu Gebot.
Dem kühn und tapfern Muth weicht alles auf der Erden;
Doch du weichst selbst, und duldst, daß du geschmäht darfst werden
Selbst, wider deinen Zorn, reichst du sogar die Hand
Zur Knechtschaft, die dich schimpft, und die uns unbekannt.
Du wagest noch dabey ein ungestümmes Klagen
Von denen, die dein Glück gestützet, zu ertragen.
Soll der Gefährten Meng, die allzeit bey dir stehn,
Den so erhabnen Ruhm durch Lieb vertilget sehn?
Ihr Herz ist voller Zorn; ihr Blick scheint sich zu schämen;
Ihr Schreyen kannst du schon durch meine Stimm vernehmen.
Ich rede jetzt für sie und für den ganzen Staat.
Verzeih dem Tartar dies; verzeih, daß ein Soldat,

Der

Der unterm Harniſch grau in deinem Dienſt geblieben,
Der nie erduldet hat den Eigenſinn im Lieben,
Dein zu verblendet Aug zum Ruhm des Krieges neigt.

Gengis.

Man ſuch Idamen auf!

Octar.

Du willſt — —

Gengis.

Gehorcht und ſchweigt.
Zähm deinen Eifer nur; bezwing die ſtrengen Lehren;
Selbſt meine Schwäche muß mein Unterthan verehren.

Octar geht ab.

Dritter Auftritt.

Gengis.

So kann ich dem Geſchick zuletzt nicht widerſtehn?
Der Himmel, ganz gewiß, hat ſie für mich erſehn.
Was hab ich wol gethan im höchſten Glückes Orden?
Ich macht Unglückliche, und bin es ſelbſt geworden.
Von allen Sterblichen, die folgen meiner Macht,
Die auf den Streit erhitzt, ihr Blut gering geacht,
Konnt je ein einzger mich auf andre Meinung bringen?
Konnt einer wol den Gram der bangen Bruſt verdringen?
Hat ein bezwungner Staat wol je mein Herz erfüllt?
Dies matte Herz verlangt, daß es ein Irrthum ſtillt,
Der ſo die tiefe Nacht des düſtern Grams zerſtreuet;
Und auf dem Thron der Welt mich tröſtet und erfreuet.
Durch ſtets betrübten Rath erhitzt mich Octar nur.
Ich ſeh um mich herum nichts, als die blutge Spur
Hungriger Ungeheur und wilder Mörder Schaaren,
Die nur zum Mord gelehrt, zum Raub erzogen waren.
Zum Krieg ſind ſie geſchickt; doch nicht am Hof zu ſeyn;

Sie sind mir jetzt ein Gräul, da mich die Lieb nimmt ein.
Sie mögen unter mir wol streiten, bey mir sterben;
Doch soll sich keiner mehr um mein Bemühn bewerben.
Wo bleibt Idame denn? – – Sie ists; ich seh sie hier.

Vierter Auftritt.

Gengis. Idame. Assely.

Idame.

Ach, Herr! Vergnügt dich noch des Schröckens Furcht in mir?
Verschon ein Weib, such doch die Mutter zu verehren!
Erröthest du denn nicht, mein Elend so zu mehren.

Gengis.

Verbann die Qual, die du ernährst zu deiner Pein;
Ergiebt sich dein Gemahl, so kann ich ihm verzeihn.
Ich hab der Rache Lauf bereits schon eingeschränket.
Mein Herz ist gegen dich zur Gnade blos gelenket;
Vielleicht geschiehet es nicht ohn des Himmels Schluß,
Daß vor dein Auge mich mein Glück heut leiten muß.
Vielleicht ließ das Geschick dich zu dem Endzweck werden,
Daß du den Sieger lenkst, und zwingst den Herrn der Erden;
Daß selbst durch dich aus mir die wilde Härte weicht,
Die mir noch eigen ist vom Land das mich gezeugt.
Ich herrsche zwar, doch du kannst jetzt Gewalt empfangen,
Die über mich dich setzt, die du nie könntst verlangen.
Der Ehe Trennung, kurz: erlaubt mein Recht allein;
Der Ueberwinder will dir unterworfen seyn.
War er dir schon verhaßt; der Thron kann Reize bringen;
Ein königlicher Schmuck kann Thränen gar verdringen.
Der Nutzen von dem Staat, der Bürger Wohlergehn,
Treibt dich so sehr, als ich, dies Band nicht zu verschmähn.

Mein

Mein Vortrag, wird in dir Erſtaunung gnug erwecken.
Auf Trümmern jedes Throns, die Rauch und Aſche decken,
Glaubt ich, bey Königen, die ſchon im Staub vergehn;
Niemals beſtimmt zu ſeyn, mich dir zu Fuß zu ſehn.
Allein erkenn wie ſehr man deine Lieb betrogen!
Ein höchſt unwürdger Knecht hat ſie an ſich gezogen.
Nunmehr gehöret ſie dem Herrn, der alles zwingt;
Temugin kommt zu dir, der zwanzig Cronen bringt.
Du ſenkſt den Blick zur Erd? und ich kann nicht verſtehen,
Was dein zerſtreuter Geiſt mich läſt für Würkung ſehen.
Sieh nicht auf meine Macht, vergiß den Stolz allhier;
Bedenk dein Beſtes nur, und rede frey mit mir.

Idame.

Zu ſo viel Wechſel ſchnell und plötzlich auserſehen,
Machſt du mich ganz erſtaunt; ich muß es frey geſtehen.
Ich will, wenn ich nur kann, zu faſſen mich bemühn,
Und meine Antwort wird dich zum Erſtaunen ziehn.
Du denkeſt wol der Zeit, wo annoch das Geſchicke,
Im niedern Staub verhüllt dein künftig groſſes Glücke.
Der Völker Schröcken war Temugin nur allein;
Und deine Hand nahm dort die ganze Welt nicht ein.
Die Hand ward mir gereicht, da ſie noch rein geweſen,
Und damals, glaube mir, hätt ich ſie auch erleſen.

Gengis.

Was ſagſt du? Himmel! wie? du hätteſt mich geliebt?
Du?

Idame.

Dieſes Herz, das dem Gehorſam ſich ergiebt,
War deinem Liebeswunſch gewiß nicht abgeneiget;
Wenn die Perſonen nur die mich zur Welt erzeuget,
Mein folgſam Herze nicht zu andrer Pflicht gebracht.
Du weiſt, wie groß man hier das Recht der Eltern acht.
Sie ſind ein lebend Bild des Gottes, den wir ehren;

Wir ſind zu aller Zeit verbunden ſie zu hören.
Dies nun zerſtörte Reich! das ewig ſollte ſeyn,
War auf das theure Recht der Väter ganz allein,
Auf Ehre, auf die Eh, die unſre Herzen bindet,
Auf unverletzbarn Eid und Billigkeit gegründet.
Muß es vergehn, da es dein Glück dir überläßt,
Bleibt doch der Ruhm, der es belebt, beſtändig feſt.
Dein Schickſaal hat ſich zwar verändert hier auf Erden;
Allein, das meinige kann nie geändert werden.

Gengis.

Du hätteſt mich geliebt?

Idame.

Hieraus erkennſt du frey,
Wie dieſe Lieb ſogar ein ſtärkrer Grundſatz ſey,
Daß etwas Weigern jetzt in mir für dich entſproſſen;
Der Himmel ſelber hat mein Ehebund geſchloſſen.
Ich ehre den Gemahl; noch mehr: Ich liebe ihn!
Ihn ſuch ich dir, dem Thron, der Hoheit vorzuziehn.
Halt dies Bekänntniß mir zu gut; ehr unſre Sitten.
Allein, gedenke nicht, daß Ruhmſucht mich beſtritten,
Die den ſo wichtgen Sieg hier über dich beſtimmt,
Und den Eroberer zu trotzen unternimmt.
Mein billig Weigern kommt mir gar nicht ſchwer zu ſtehen;
Ich handle nur nach Pflicht und laß mir Recht geſchehen.
Glaub, daß nach ſolchem Ruhm ich nie begierig bin.
Trag die Geſchenke nur an andre Orte hin;
Entreiß dem Herzen dich, das ſie ſucht zu verſchmähen,
Und weil Idame muß noch immer zu dir flehen,
So laß vor dem Gemahl dies ſtets verborgen ſeyn.
Ein ſolcher ſchwacher Sieg wird minder ihn erfreun,
Als die verletzte Treu ſein Herze möcht betrüben.

Gengis.

Mein Wille iſt ihm kund, er ſuch ihn auszuüben;

Ja

Ja, er befördre ihn, wo er noch leben will;

Idame.

Das kann er nimmermehr. Sollt auch des Jammers Flut,
Und ſollt der Schmerz'n Meng ſein edles Denken beugen;
Sollt ſein bezwungner Geiſt ſich tragend feig bezeigen:
Dann wird durch meine Treu der Schwache unterſtützt,
Durch meinen Beyſtand wird ſein wankend Herz geſchützt.
Ich will ihn bey dem Bund betheuren und beſchwören,
Der unzertrennlich iſt, wenn er ihn will entehren.

Gengis.

O Himmel! glaub ichs wol? hätt ich dies je gedacht?
Wie? da er gegen dich ſo ſtrafbar ſich gemacht?
Da ſeine Grauſamkeit, durch wilden Trieb gerühret,
Dir ſelbſt den Sohn entreißt, und ihn zum Tode führet?

Idame.

Dies war nur Tugend, Herr! die ich verehr und lieb.
Er dachte Helden gleich; Ich zeigt der Mutter Trieb.
Wär ich auch ungerecht genug, ihn hier zu haſſen,
Ehr ich ihn doch zu ſehr, und kann ihn nicht verlaſſen.

Gengis.

Ich bin durch dich erſtaunt; doch auch durch dich verletzt,
Erbittert wird von mir die Großmuth hochgeſchätzt.
Jetzt lieb ich dich noch mehr! da du mir widerſtrebeſt,
Zwingſt du dies Herz, das du zugleich mit Zorn belebeſt.
Fürcht meinen Grimm! bedenk; ſo groß die Schwachheit iſt,
Daß endlich meine Wuth die Zärtlichkeit vergißt.

Idame.

Ich weiß, daß alles bebt und ſtirbt in deinen Streichen!
Geſetze leben noch, und dieſen muſt du weichen.

Gengis.

Die gelten nun nicht mehr. Welch ſtolzer Irrthumswahn

Erkühnt euch wider mich, und führt Geſetze an?
Hier iſt ſonſt kein Geſetz, als was mein Herze liebet,
Das der Monarch, der Scyth, der Ueberwinder giebet.
Die Richtſchnur, der du folgſt, heut zu viel Strenge dar.
Damals, als unſer Glück einander ähnlich war,
Da unſer wünſchend Herz ein gleich Gefühl konnt leiten;
(Denn dieſes glaub ich dir, trotz deinen Grauſamkeiten)
Da alles uns vereint: bracht der Geſetze Tand
Mir nichts, als Schimpf, und dir ein traurig Eheband.
Ich mache ſie zu Nichts; Genug, wenn ich befehle.
Ahm du der Erde nach; gehorche und erwähle.
Die Sitten, die du rühmſt, die ſo viel Strenge bind,
Sind Laſter nur für mich, die mir zuwider ſind.
Mein Wille iſt bekannt, und deines Manns Beſtreben
Muß mir das Kind ſowol, als dich heut, übergeben.
Ihr Leben ſoll mir nun für den Gehorſam ſtehn.
Du weißt, wie weit ich kann in meiner Rache gehn;
Bedenk, um welchen Preiß du kannſt die Waffen nehmen
Dem Herrn, der dich noch liebt, und ſich der Lieb muß ſchämen.

Gengis geht ab.

Fünfter Auftritt.

Idame. Aſſely.

Idame.

Die Schande, ihr Verluſt, ſteht jetzt in meiner Wahl.
O reines Fürſten Blut! O theurer Ehgemahl!
Wofern dein Schickſal ſoll von meinen Händen ſtammen,
Muß, ohn Bedenken, dich mein Wort zum Tod verdammen.

Aſſely.

Ergreife doch vielmehr die höchſte Macht geſchwind,
Die ja der Himmel ſelbſt mit Tugendreiz verbind;

Die Macht, die ſchon die Wuth des Scythen hat gekehret
Zur reineſten Vernunft, die ihm dein Aug gelehret.
Oft ſtillt ein einzigs Wort des Zornes Rachbegier;
Da er dich heftig liebt, ſo ſteht es blos bey dir.

Idame.

Mein jetzger Stand muß nur dies Unglück doppelt mehren.

Aſſely.

Der Ueberwundnen Noth kannſt du alleine wehren.
Der Himmel ſteht dir bey in unſrer Quaal und Pein;
Du ſollſt der Gegenſtand von dem Tyrannen ſeyn.
Du haſt geſehn, ſo ſehr ſein Eifer war erreget,
Wie er doch gegen dich die Wuth zurück geleget.
Wol hundertmal konnt er des Nebenbuhlers Leben,
In deinem Ehgemahl dem Tode übergeben:
Gleichwol lebt Zamti noch, ob er ſchon trotzig ſpricht,
Man ehret ihn in dir. Des blutgen Siegers Lieben,
Auf Trümmern dieſer Welt, hat Furcht, dich zu betrüben.
Bedenke endlich auch, daß er in dieſem Land
Hier deiner Augen Macht zu allererſt empfand.
Die Lieb zu dir war rein; er konnte ſie dir ſchenken.

Idame.

Halt! nun nicht mehr; es iſt ein Laſter, dies zu denken.

Sechſter Auftritt.

Zamti. Idame. Aſſely.

Idame.

Bey deinem Unglück, ach! bey der Verzweiflung flehn,
Bin ich noch dein Gemahl; du kannſt mich wieder ſehn?

Zamti.

Man will es! der Tyrann hat den Befehl gegeben;
Bloß ſeine Raſerey erhält bis jetzt mein Leben.

Idame.

Idame.

Weiſt du ſchon, welchen Preiß nun der Tyrann zuletzt
Auf deiner Tage Reſt und unſern Waiſen ſetzt?

Zamti.

Sprich niemals mehr von mir; vergiß nur auch mein Sterben
Ein Bürger iſt ja nichts beym gänzlichen Verderben;
Der muß vergeſſen ſeyn. Idame! denke wol;
Daß meine einzge Pflicht den König retten ſoll.
Das Leben, unſer Amt, das ſchuldigſte Bezeigen,
Das Blut des Sohns ſogar gehört dem König eigen.
Die Ehre iſt ein Gut, das uns allein verbleibt.
Der Waiſe ſieht indeß den Streich der ihn entleibt.
Der Ahnen dunkle Gruft hat ihm zwar Schutz gewähret,
Wo man die Schatten noch der Könige verehret;
Verſäumen wir, ſo reißt der Tod ihn ſchnell dahin.
Selbſt der Coräer Fürſt mit großmuthsvollem Sinn,
Erwart umſonſt, daß ihm mein eifriges Beſtreben
Dies theur verſprochne Pfand anjetzt ſoll übergeben.
Etan, der für ſein Heil getreuen Eifer hegt,
Iſt eben ſo, wie ich, mit Ketten hart belegt.
Auf dir allein beruht des Waiſen Wohl auf Erden;
Sein Leben kann allein durch dich erhalten werden.
Dies will dein Sohn, dein Ruhm und meine Ehr von dir.
Der Fürſten letzter Will ſey noch erfüllt von mir.
Ich gab den Sohn dahin; ich will was gröſſers geben!
Mein Tod befreyet dich; denn geh, damit dein Leben
Des Tatars Naſen beugt, daß er ſich einſt erbarm;
Wirf über meinem Grab dich in des Wütrichs Arm.
Es ſcheint mich zwar der Tod mit Grauſen zu umfaſſen,
Wenn ich dich muß dadurch dem Räuber überlaſſen;
Allein, mein König wills! ich muß. Ich tilg die Noth
Des Opfers ohne Schuld, durch meinen ſchuldgen Tod.
Wenn du Gemahlinn wirſt von dem Tyrannen heiſſen,
So wird der Waiſe ſtets in dir die Mutter preiſen.
Herrſch, daß dein König leb! ich werd dem Tod zu Theil;
Herrſch! doch mit dem Beding! ich will es ſo.

will gehen.

Idame.

Idame.

Verweil!
Du kennst mich? und begehrst, daß ich zu dieser Höhe
Mit meiner Ehr Verlust, und deines Lebens gehe?
Denkst du, daß ich nicht so Gemahl, als Mutter bin?
Du irrest, Grausamer! dein strenger Tugendsinn
Hat nun zwey Laster schon in einem Tag begangen,
Die Liebe und Natur mit Abscheu hier umfangen.
Wild gegen deinen Sohn, noch wilder gegen mich,
Verkennst du, wer ich bin; und gleichwol lieb ich dich.
Glaub, daß der Himmel mich weit besser weiß zu lehren;
Ich kann das Kind befreyn, ohn daß wir uns entehren.
Es sey Lieb oder Spiel, so sieht doch der Tyrann
Mein Unternehmen noch mit keinem Argwohn an.
Hier in den rauchenden mit Blut getränkten Wellen,
Bin ich noch frey; nichts scheint den Schritten nachzustellen.
Nah bey den Gräbern dort, wo unser kostbar Pfand
Vor der Verfolgung wird bewahrt durch deine Hand,
Wird der Coräer Fürst geheim den Eingang finden.
Ich kenne jeden Weg in diesen heilgen Gründen.
Ich eile, daß mein Fleiß sein schmachtend Herz erquickt,
Trag ihn in meinem Arm zu denen, die geschickt
Zum Schutz des Vaterlands, die Ruhm und Eifer leitet,
Als ein Geschenk von Gott, der selbst mit ihnen streitet.
Du stirbst alsdenn, ich weiß; allein mit Ruhm bedeckt;
Ein herrlich Denkmal wird von uns der Welt erweckt.
Selbst unsre Namen stehn im höchsten Glanz der Ehren;
Urtheil nun, ob mein Herz gefolgt hat deinen Lehren.

Zamti.

Gott! der du sie regierst: dein Arm stärk ihren Muth!
Die Tugend, die dich führt, besiegt mich und mein Blut.
Ja, du verdienst, daß wir, der Himmel laß geschehen!
Den Fürsten und das Land durch dich in Freyheit sehen.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Idame. Aſſely.

Aſſely.

Wie? nahmen ſie die Flucht? that keiner Widerſtand?
Du fällſt in einem T 3 zweymal in ſeine Hand.
Warum haſt du noch mehr des Siegers Zorn erhitzet,
Der über Schwache doch zuviele Macht beſitzet?
Ein Weib, ein Kind, ja gar Soldaten, die verſtöhret,
Was konntet ihr wol thun?

Idame.

Ich that, was ſich gehört.
Vergebens ſetzte ich mich wider mein Geſchicke;
Der Himmel führet mich dem Wüterich zurücke.
Es iſt geſchehn!

Aſſely.

Sogar das Kind, wornach er ſtrebt,
Fällt nun in ſeine Hand, und ſtirbt, kaum da es lebt.
Mit ihm wird dein Gemahl ſich auch im Tod vereinen.

Idame.

Ein jeder ſiehet ſchon die letzte Stund erſcheinen.
Wann noch der Todesſpruch nicht wider ſie ergeht,
Geſchwbts, daß nur für ſie noch gröſſre Quaal entſteht.
Mein Sohn! mein liebſter Sohn! wird gleichfalls hingeriſſen;
Da vor des Siegers Wuth ich gleich erſcheinen muſſen.
Vom Würgen noch erhitzt, hat er an mich geſchickt;
Mein Schmerz erweckt ihm Luſt, daß er mich härter drückt.
Sein Blick verkündigte mir Abſcheu, Furcht und Schrecken;
Wol zwanzigmal wollt er die blutgen Hände ſtrecken

Nach

Nach meiner Könige Sohn und meinem Unglückskind.
Ich warf mich ihm zu Fuß und drängte mich geſchwind
Zu ſeinen Knien hin, in Thränen faſt zerfloſſen;
Doch ſeine wilde Hand hat mich von ſich geſtoſſen.
Er führte Drohn im Mund, verwandte ſeinen Blick;
Tiefſinnig gieng er fort, in Wuth kam er zurück.
Mit unterdrückter Stimm ſchien er ſein Volck zu lenken
Bald rief er Rache aus, bald ändert er ſein Denken.
Selbſt ſeiner Wache Wuth, die ihm zur Seiten ſtund,
Begehrt den Todesſchluß für mich aus ſeinem Mund.

Aſſely.

Denkſt du, daß er ſo ſtreng hierzu Befehl wird geben?
Er läſt ja den Gemahl, den er verflucht, noch leben;
Den Waiſen liefert er noch nicht dem Henker ein.
Wenn du um Gnade flehſt, ſo wird er dir verzeihn.

Idame.

Nein! ſeine wilde Lieb hat ſich in Wuth verkehret.
Ach! hätteſt du geſehn, wie er mein Leiden mehret;
Wie er mit bittern Haß verſpottete der Thränen

Aſſely.

Und doch bedenkſt du dich, den Wüterich zu zähmen?
Der ſchon bezwungne Löw, der in den Ketten brüllet,
Spricht jetzt vom Haße, weil ihn die Lieb erfüllet.

Idame.

Es ſey Lieb oder Haß: nun iſt es Zeit, daß man
Die Tage ſchließt, die ich nicht mehr erhalten kann.

Aſſely.

Ach! was entſchlieſſeſt du?

Idame.

Wenn ſchon des Himmels Krachen
Auf die, die er verfolgt, das Elend voll will machen:
So ſtützt er ſie doch auch und macht die Schmerzen leicht,
Und ſchenket ihnen Muth, der ihrem Unglück gleicht.

Ich

Ich ſelbſt hab jetzt, da ſich die höchſte Noth gefunden,
Ganz neue Kraft verführt, die mein Herz nie empfunden.
Den Sieger dieſer Welt fürcht ich nicht mehr allhier;
Ich bin mein eigen jetzt, mein Schickſal ſteht bey mir.

Aſſely.

Jedoch dein Sohn, den Furcht und Zärtlichkeit beklagen!
Verläſt du ihn?

Idame.

Du giebſt mir Schwachheit, Furcht und Zagen,
Ja, du durchbohrſt mein Herz. Grauſame Opferfrucht!
Für dieſen Unglücksſohn, was hab ich nicht verſucht?
Doch Gengis, deſſen Ruhm und Glück ſo hoch geſtiegen,
Umringt von Königen, die in dem Staube liegen,
Verfolget nicht ſo ſtreng ein unbekanntes Kind,
Das ſich nicht aus der Meng der Unbeglückten find.
Vielleicht ſieht er in ihm, wenn er die Wuth verſchiebet,
Ein Kind der Mutter an, die er ehmals geliebet.
Mein traurig Herze nimmt die einzge Hofnung ein;
Ich werd im Sterben noch damit beſchäftigt ſeyn.
Sollt der, der mich geliebt, noch meine Aſche haſſen?
Sollt, in der Graves Nacht, mich der noch quälen laſſen,
Wenn er den Sohn verfolgt?

Zweyter Auftritt.

Octar. Idame. Aſſely. Tartariſches Gefolge. Die Wache.

Octar.

Verweil, Idame hier;
Wart, denn der Kaiſer kommt an dieſem Ort zu dir.

zur

zur Wache
Bewacht die Kinder!

die Wache geht ab.

zum Gefolge.
Ihr ſollt bey dem Eingang ſtehen;
Verhindert jedermann nicht aus, nicht einzugehen.
zu Aſſely.
Entfernte dich!

Aſſely geht ab.

Idame.

Ach, Herr! er will mich nochmahls ſehn?
Ich weich der Macht; ich muß! ich kann nicht widerſtehn.
Wenn man, eh noch mein Herr mich ſieht, mir nur vergönnte,
Daß hier mein Ehgemahl vor mir erſcheinen könnte:
Alsdenn beruhigt ſich des Siegers Herz vielleicht
Für zwey Unglückliche, daß er ſich billig zeigt.
Ich fühl, ich wage hier ein nur vergebnes Bitten!
Der Sieg wird ſtets bey euch unmenſchlich überſchritten.
Allein, das Mitleid, Herr! iſt euerm Land
Ein ungewohnt Gefühl, ſo euch ganz unbekannt?
Und kann ich nicht die Gunſt von deinem Wort erflehen?

Orear.

Wer einen Rath hier giebt, wird ſtrafbar angeſehen,
Sobald mein Herr einmal ein einzig Wort nur ſpricht.
Ihr habt hier fernerhin die alten Könige nicht,
Die der Geſetze Ernſt gar leicht entkräften laſſen;
Man lernt bey andrer Zeit auch andre Sitten faſſen.
Hier herrſchen Waffen nur; kein Bitten nimmt uns ein!
Die Sprach der Thränen wird uns ſtets verborgen ſeyn.
Wir geben nur Befehl; die Erde hört mit Schrecken.
Hier wird der Kaiſer dir, was er befiehlt, entdecken.

Orear geht ab.

Dritter Auftritt.

Idame allein.

Gott, der Unglücklichen! du ſiehſt des Jammers Zahl!
Stärk jetzo meinen Muth bey dieſer äuſſern Quaal!
Geuß in dies matte Herz, mit himmliſchen Beſtreben,
Die Tugend des Gemahls, den du mir haſt gegeben.

Vierter Auftritt.

Gengis. Idame. Octar und das Gefolge in einer Entfernung.

Gengis.

Mein! ich hab meinen Zorn zu wenig noch gezeigt;
Dein kühner Hochmuth iſt noch nicht genug gebeugt.
Zuviel hat mein Verweis die Untreu hier geſchonet,
Da du mit Undank haſt die Gütigkeit belohnet
Wie groß dein Laſter iſt, haſt du noch nicht erkannt,
Nicht die Gefahr, auch nicht die Wuth, die mich entbrannt.
Du, die ich einſt geliebt, und die ich nun muß haſſen,
Du reizeſt mich, daß ich dich muß beſtrafen laſſen.

Idame.

Straf mich nur ganz allein; dies iſt die letzte Gnad,
Die von der Mörderhand mein Mund zu bitten hat.
Vergebens hofte ich die Grauſamkeit zu wenden;
Laß die Unmenſchlichkeit in meinem Tod ſich enden.
Räch dich an einem Weib, die treu in ihrer Pflicht;
End ihre Quaal!

Gengis.

O Stolz! Nein dieſes kann ich nicht!

Mein

Mein Schmerz iſt ſchröcklicher; ich ſuch ihn aufzuheben.
Ich komm, daß ich dich ſtraf; ich kann auch noch vergeben.
Ich dir vergeben? Nun! fürcht meiner Rache Wuth!
Es iſt in meiner Hand dein und der Fürſten Blut.
Von deinem ſtrafbarn Mann wird weiter nicht geſprochen;
Seit du ihn liebſt, hat er das Leben ſchon verbrochen.
Er täuſcht, er trotzet mich, Empörung nimmt ihn ein;
Sein ſträflicher Betrug ſollt längſt beſtrafet ſeyn.
Du hältſt den Arm zurück, und ich bin ſtrafbar worden,
Daß ich bis jetzt noch nicht den Frevler ließ ermorden.
Doch meine Sclaven bitt ich nicht mehr fernerhin;
Wo du willſt, daß er leb, wol! ſo vergeſſe ihn.
Dein widerſpänſtig Herz wird nichts entſchuldgen können,
Verurtheilt, iſt er nicht mehr dein Gemahl zu nennen.
Er kommet um für dich; Dein ſo verhaßtes Band
Reißt ewig nun entzwey, durch ſeines Todes Schand.
Du ſelbſt zwingſt mich dazu, und ich kann gar nicht ſollen,
Was für ein Zweifel ihn dem Tod nicht überlaſſen.
Auf ſeiner Aſche ſelbſt, mit blutigem Bemühn,
Sollt ich dich mit Gewalt zu meinen Wünſchen ziehn.
Doch weiß, daß ein Barbar, ein Scyth auch edle Triebe
In ſeinem Herzen fühlt, die würdig deiner Liebe
Glaub, das Geſchicke ſelbſt wollt eins dem andern weihn;
Mein Geiſt fühlt Ruhmbegier in deinem Herr zu ſeyn.
Schwör nur dein Ehband ab; ſobald als dies geſchehen,
Soll ſich dein Sohn im Rang von meinen Kindern ſehen.
Noch vieler Schickſal haſt du jetzt in deiner Hand;
Des Fürſten Kinds, das ich zum Untergang ernannt;
Des Ehgemahls, den nur ein Wort vom Tod kann lenken,
Den ich mit hohem Rang und Ehre will beſchenken;
Das Schickſal deines Sohns; dein und auch mein Geſchick
Ruht alles jetzt auf dir. Die Liebe ſucht dein Glück.
Ja, jetzt noch lieb ich dich! doch darfſt du nicht gedenken,
Des Reitzes Hochmuth mehr zum Widerſtand zu lenken.
Verſpott das Uebermaß von mein.. Schwäche nicht,
Weil meiner Zärtlichkeit mein Zorn ſchon widerſpricht.

Da ich dir dies bekenn, haſt du Gefahr zu ſcheuen;
Erſchrick vor meiner Lieb! mein Wolthun kann mich reuen.
Mein Herz iſt zu gewohnt, wie es die Rache übt,
Und darum ſtraft ich dich, dieweil ich dich geliebt.
Vergib! ich drohe noch, da Seufzer mich erfüllen.
Vollend! beſänftige den Zorn, der leicht zu ſtillen;
Ein einzig Wort entſcheidt des Reiches Schickſal hier;
Und dieſes groſe Wort erwarte ich von dir.
Sprich nunmehr ohn Verzug, ohn Ausflucht, ohn Verheelen;
Ob du wirſt meinen Haß, ob du wirſt Liebe wählen.

Idame.

Herr! beyde ſind anheut verwerflich anzuſehn;
Der Haß iſt ungerecht; die Lieb iſt zu verſchmähn.
Ja, dieſe Liebe iſt an beyden zu beſtrafen;
Sofern du König biſt, muſt du mir Recht verſchaffen.
Ich will nur Billigkeit; die fordre ich von dir.
Ich trotze deiner Macht und Hoheit gar nicht hier;
Ich ruf ſie nur zurück, wenn ſie dir will verſchwinden,
Und du ſelbſt ingeheim wirſt dieſes billig finden.

Gengis.

So wählſt du meinen Haß? du willſt es ſo? Wolan,
Empfind ihn, weil ich ihn nicht mehr bezähmen kann.
Ich kenne dich nicht mehr; mein Zorn, der mich berücket
Giebt mir die Wuth zurück, die ich um dich erſticket.
Grauſame! dein Gemahl, dein Fürſt und auch dein Sohn
Die büſſen mit dem Tod für deinen Stolz und Hohn.
Dies Wort verdammet ſie, daß du anjetzt geredet;
Es iſt um ſie geſchehn! und du biſts, die ſie tödtet.

Idame.

Barbar!

Gengis.

Ich bin es; ja. Ich wollt es nicht mehr ſeyn.
Erſt liebt ich dich; doch nun bin ich dein Herr allein!

Ein

Ein blutger Feind der wild, der nicht dem Mitleid weichet;
Der in vermehrtem Haß nun deiner Feindſchaft gleichet.

Idame.

Dem harten Herrn fall ich zu Füſſen höchſt betrübt.
Da ihn der Himmel mir zu meinem König giebt,
Herr! ſo verehr ich ihn mit tiefgebeugten Schritten,
Und will ihn knieend nur um deine Gnade bitten.

Gengis.

Unmenſchliche! hoffſt du wol Gnade noch von mir?
Fleh auf! ich bin bereit; noch höre ich dich hier.
Sollt ich mit zärtlicherm Gefühl nur ſchmeicheln können?
Was willſt du? Sprich!

Idame.

Ach Herr! daß du mir wollſt vergönnen,
Hier den Gemahl nur noch geheim bey mir zu ſehn?
Daß ich ihn ſpreche.

Gengis.

Du?

Idame.

Erhöre doch mein Flehn!
Es laß mich dies Geſpräch die letzte Zuflucht ſehen:
Denn wirſt du Richter ſeyn, wenn ich ſollt widerſtehen?

Gengis.

Nein! dieſer iſt es nicht, der erſt befragt muß ſeyn;
Jedoch, ich gebe dir die Unterredung ein.
Ich glaub, daß die Vernunft einſt ſein Gemüth belebet,
Daß er nach dieſem Ruhm nicht ferner ſich beſtrebet:
Von dir geliebt zu ſeyn und mir zu widerſtehn.
Den Fürſten muß ich mir durch ihn geraubet ſehn,

Und dich beſitzt er gar! Was ſind dies für Verbrechen?
Gleichwol will ich ihm jetzt noch Gnad und Hülf verſprechen;
Er nehme ſie von dir. Du nur bemmſt ſeine Roth;
Stell ſeinen Augen vor die Trennung, oder Tot.
So geb ichs zu.

zu Octar.

Du wirſt den Eingang wol bewachen.

zum Gefolge.

Ihr folgt mir. Welche Quaal ſucht mich verwirrt zu machen!
O Schickſal! du haſt mich der Liebe ausgeſetzt.

Gengis geht ab.

Idame allein.

Ich leb aufs neu! ich fühl in meiner Bruſt anjetzt
Schon eine neue Kraft; der Zweifel wird zerſtreuet,
Da ein beherzter Muth mein ſtandhaft Herz erfreuet.

Fünfter Auftritt.

Zamti. Idame.

Gengis hört in der Entfernung ihre Unterredung mit an.

Idame.

Der du an Himmels ſtatt mir biſt, zu dem ich fleh,
Du würdiger Gemahl! den ich viel gröſſer ſeh,
Als die Eroberer, die Menſchen Götter nennen;
Du wirſt die Grauſamkeit von unſerm Schickſal kennen.
Das Maaß iſt nun erfüllt, und unſre Stund erſcheint!

Zamti.

Ich weiß.

Idame.

Idame.

Zweymal haſt du, wiewol umſonſt, vermeint,
Den Waiſen zu befreyn.

Zamti.

Die Hofnung iſt verlohren!
Daran gedenk nicht mehr; wir ſind zum Tod erkohren.
Da deine heilge Pflicht ich noch erfüllt geſehn,
So ſterbe ich getroſt.

Idame.

Wie wirds dem Sohn ergehn?
Dies einge Wort vergib der ſo gebeugten Liebe!
Vergib die Seufzer mir! ſieh blos die muthgen Triebe.

Zamti.

Die Fürſten ſind im Grab; die Welt ſeufzt unterm Joch,
Und wir beweinen nur die Unglückſeeligen noch,
Auf die der Himmel ſelbſt vielleicht noch iſt ergrimmet,
Und die er noch, noch uns, zu leben hat beſtimmet.

Idame.

Ein ſchmählich harter Tod wird dir nun zubereit.

Zamti.

Gewiß! ich warte nur, bis der Barbar gebeut.
Er ſäumet gar zu lang.

Idame.

Wol! da er noch verweilet,
So höre, was mein Herz die für Bericht ertheilet.
Beſtimmt das Sterben denn nur eines Königs Schluß?
Die Stiere ſtürzen zwar zu des Altares Fuß;
Ein Miſſethäter ſieht den Tod mit ſcheuem Blicke;
Doch edle Sterbliche ſind Herrn von ihrem Glücke.
Warum erwarten wir den Tod von ſeiner Hand?
Iſt denn der Menſch ſogar zur Dienſtbarkeit ernannt?

Laß uns so standhaft jetzt, wie unsre Nachbarn, zeigen,
Die Rechte der Natur sind ihnen gänzlich eigen.
Sie leben unter sich stets frey und ohne Qual,
Und sterben auch sogar nach ihrer eignen Wahl,
Ein Schimpf ist gnug für sie, ihr Leben zu verderben;
Die Schande fürchten sie weit härter als das Sterben.
Sieh der Japaner Muth verzieht nicht mit dem Tod,
Bis daß ein trotzger Wink den letzten Streich ihm droht.
Wir unterwiesen erst des Volkes tapfre Jugend.
Nun lernen wir von ihm die so nothwendge Tugend.
Auf! stirb — mit mir, wie sie.

Zamti.

Ich geb dir Beyfall; ja!
Ich glaub, bey höchster Noth sey kein Gesetz mehr da.
Den großmuthsvollen Schluß hat ich schon längst erwogen;
Jedoch, entwehrt, allein, zur Sclaverey gezogen,
Erwarten wir den Streich, den der Tyrann uns droht.

Idame zieht einen Dolch hervor.

Nimm hin! sey frey mit mir! befreye uns durch den Tod!

Zamti.

O Son!

Idame.

Zerreiß die Brust, dies Herz, das man entehret.
Ich fürcht, daß meine Hand den sichern Stoß verwehret,
Wenn ich den schwachen Arm nach meiner Seite richt;
Durchbohre du mein Herz mit stärkrer Zuversicht.
In der Gemahlinn sey dein Opfer erst vollstrecket;
Dann stirb zur Seiten mir, mit meinem Blut bedecket!
Dich nur umfaß ich noch im letzten Todesstreit,
Daß der Tyrann es seh und unser Glück beneid.

Zamti.

Dem Himmel sey gedankt! die tugendhaften Triebe
Beharren bis ans End. Dies gibt von deiner Liebe

Mir

Mir noch dem theuerſten Beweis, der mich ergötzt.
Theure Gemahlinn! Wol! ich ſcheid von dir anjetzt
Auf ewig! Gieb den Stahl! Verwende deine Blicke.

Idame giebt ihm den Dolch.

Nimm ihn; ganz von mir an! du mußt. Du hältſt zurücke?

Zamti.

Ich kann nicht! Ach!

Idame.

Ich will!

Zamti.

Ich zittre!

Idame.

Kränkſt du mich?
Tödt! und alsdenn kehre du den blutgen Arm auf dich.

Zamti,

Wolan denn: Ahm mir nach!

will ſich erſtechen.

Idame fällt ihm in den Arm.

Mich tödte, ſag ich — — —

Sechſter Auftritt.

Gengis. Octar. Idame. Zamti, Das Tartariſche Gefolge.

Gengis.

Halt!
Unglücklicher, halt ein! was braucht ihr für Gewalt?

Idame.

Von dir uns zu befreyn und unſre Quaal zu enden:
Von ſo viel Grauſamkeit das Schickſal abzuwenden.

Zamti.

Willſt du, daß uns dein Neid auch noch im Tode kränkt?

Gengis.

Ja — — Gott, der Könige! zu dem mein Herz ſich lenkt!
Du Zeuge meines Schimpfs und meiner Schwachheit Zeuge!
Der ſo viel Fürſten ſchon und ſo viel Königreiche
Zu Füſſen mir gelegt; gib, daß ich nun allein
Der Unternehmungen recht würdig möge ſeyn.

zu Zamti.

Von dir wurd ich geſchmäht; noch ſiegſt du, wie ich höre,
In der, die ich geliebt, im Herzen, das ich ehre.
Vor meinen Augen wählt ſie lieber hier allein
Den Tod von deiner Hand, als jemals mein zu ſeyn.
Ihr lernet beyde nun bald meine Herrſchaft tragen;
Vielleicht mag ich noch mehr.

Idame.

Was wirſt du uns noch ſagen?

Zamti.

Was für Unmenſchlichkeit nimmt dich von neuem ein?

Idame.

Soll unſer Urtheil denn noch nicht gefället ſeyn?

Gengis.

Jetzt iſt es feſt geſtellt; du wirſt es gleich erfahren.
Du ließt mir Recht geſchehn; ich will auch dir nichts ſparen.

Was

Was ich allhier geſehn, fällt mir zu glauben ſchwer,
Und ich bewundere euch beyde mehr und mehr.
Ihr habt mich Lent beſiegt. Selbſt auf des Thrones Höhen,
Worauf mein Sieg mich ſetzt, muß ich ganz ſchamroth ſtehen,
Da ich, bey meinem Ruhm, weit unter euch noch bin.
Umſonſt riß mich mein Muth zu groſen Thaten hin,
Denn ihr erniedrigt mich. Ja, euch nur will ich gleichen!
Ich wußt nicht daß ein Menſch ſich ſelber könne beugen;
Jetzt lern ich es. Ihr führet mich zu dem höchſten Ruhm;
Genießt die Ehre nun, als euer Eigenthum,
Daß ich verändert bin. Ihr ſollt nun Schutz empfinden;
Ich will euch wiederum erfreuen und verbinden.
Mach glücklicher Gemahl! ſtets für des Waiſen Glück
Und ſeines Lebens Wohl; ich geb ihn dir zurück.
Nach Kriegsrecht könnte ich wol über ihn gebieten;
Doch ich mißbrauchte es, drum wird dies Recht vermieden.
Das Elend dieſes Kinds wird ihm zum Glück gedeyhn;
Ihm und auch euerm Sohn will ich ein Vater ſeyn.
Ihr ſollſt ſelbſt ſehn, ob ihr mir werdet trauen können.
Ich war ein Held, durch euch kann ich mich König nennen.

zu Zamti.

Trag ferner das Geſetz, als höchſter Lehrer ein;
Laß dir dies groſſe Amt ſtets werth und theuer ſeyn.
Lehr die Gerechtigkeit, Vernunft und gute Sitten.
Das überwundne Volk, das wir bisher beſtritten,
Regier die Sieger nun. Die Weißheit herrſche hier;
Sie ſteh dem Muths vor, wie auch der Ruhmbegier.
Sieg über die Gewalt, die ſich wird folgſam beugen;
Selbſt euer Kaiſer wird das erſte Beyſpiel zeigen,
Da er ſich dem Geſetz und eurer Tugend Pracht,
Mit Waffen in der Hand, heut unterwürfig macht.

Idame.

Gott! was hab ich gehört? Kann ich dir Glauben geben?

Zam-

Zamti.

Herr! weißt du deinen Ruhm ſo würdig zu erheben?
Die Liebe nimmt nunmehr die Ueberwundnen ein,
Dein Reich wird ihnen leicht, ſie dir ergeben ſeyn.

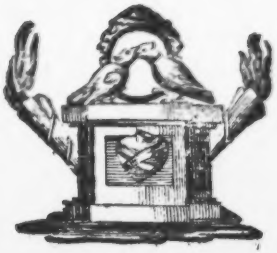
Idame.

Wer konnte endlich dich zu der Entſchlieſſung bringen?

Gengis.

Blos eure Tugend iſts; die konnte mich bezwingen.

Ende des Trauerſpiels.



Die

Spröde

oder die

Verwahrerin des Käſtchens

ein

Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Madame Dorſiſe, eine Wittwe.

Madame Burlet, ihre Baſe.

Collette, Aufwärterin der Madame Dorſiſe.

Blanford, ein Schifffhauptmann.

Darmin, ſein Freund.

Bartolin, ein Caſſirer.

Der Chevalier Mondor.

Adine, eine Nichte des Darmin, als ein junger Grieche verkleidet.

Der Schauplatz iſt zu Marſeille.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Darmin. Adine.

Adine, als ein Grieche gekleidet.

Ach! mein lieber Onkel! was für eine harte Reiſe! was für Gefahr! was für ein ſeltſamer Aufzug iſt das! Ich muß noch meinen Namen, mein Herz, mein Geſchlecht und meine Quaal unter einem Turban verbergen.

Darmin. Nun ſind wir hier. Ich bedaure dich. Aber bedenke doch: da dein Vater, als Conſul, in Griechenland ſtarb, da wir beyde nach ſeinem Tode weder Freunde, noch Geld, noch einige Unterſtützung hatten, da deine Schönheit, dein Reitz, deine Jugend gefährliche Vorzüge für dich waren, da endlich noch darzu ein verfluchter Baſſa ſich ſo toll in dich verliebte: was war da wol zu thun? Warſt du nicht genöthiget, dich zu verbergen, zu verkleiden, und geſchwind fortzureiſen?

Adine. Nun wartet eine andere Gefahr auf mich.

Dar-

Darmin. Schäme dich nicht, Adine; ſey kühn: Denn da du eilend mit uns zu Schiffe giengeſt, und dich als ein junger Türk verkleidet hatteſt: ſo konnteſt du nicht wohl dieſe Kleidung ablegen, und dich als ein Frauenzimmer zeigen. Du hatteſt ja zwanzig Cadetten von dem Seedienſte um dich, die alle gefährlicher für dich waren, als ein alter ſchelmiſcher Baſſa. Doch, zum Glücke, gehet jetzt alles auf das Beſte. Wir ſind zu Marſeille, fern von den Baſſas und nahe bey deinen Verwandten; bey Franzoſen, die alle rechtſchaffene Leute ſind.

Adine. Ach! Blanford iſt gewiß ein rechtſchaffener Mann. Aber, wie theuer kommt mir dieſe Tugend zu ſtehen. Warum mußte ich doch mit ihm zurücke kommen.

Darmin. Dein verſtorbener Vater wollte dich an ihn verheurathen: und dieſe Heurath war ehedeſſen, in deiner zarteſten Kindheit, ſeine angenehmſte Hofnung.

Adine. Ach, wie ſehr betrog er ſich?

Darmin. Blanford wird deinem Reize Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wann er dich beſſer kennet. Kann er wohl lange für eine heuchleriſche Sprödе eingenommen bleiben, deren Gedanken nur ſtets auf Betrug und Blendwerk gerichtet ſind?

Adine. Man ſagt, ſie ſey ſchön: er wird ſie immerfort lieben. Er iſt beſtändig —

Darmin. Gut: aber wer iſt denn in der Liebe wohl beſtändig?

Adine. Ich fürchte die Dorfiſe.

Darmin. Sie läßt ſich zu viel mit verborgenen Händeln ein. Ihre Sprödigkeit iſt wie man ſagt, allzu galant. Ihr Herz iſt falſch, und ihre Zunge verläumderiſch. Sey ohne Furcht, ihrentwegen. Der Betrug währt nur eine gewiſſe Zeit.

Adine. Aber, dieſe Zeit iſt lang: ſie macht mich kleinmüthig. Dorfiſe handelt betrüglich, und ſie wird doch dabey geliebt.

Darmin. Aber, ſage mir doch: iſt dir denn ſo gar viel an Blanfort gelegen?

Adine. Ja, von dem Tage an, da ihn zwey Schiffe von Algier ſo heftig angegriffen. Ach! alle meine Sinnen geriethen ſeinetwegen in Verwirrung. Mitten in meinen Schrecken fühlte ich eine ſanfte Empfindung; ich war für ihn eben ſo beſorgt, wie für euch. Mit der Zärtlichkeit vereinigte ſich der Muth: ich wünſchte eine Mannsperſon zu ſeyn, und ihn zu vertheidigen. Denken Sie wohl, daß er allein mich rettete? als unſer Schiff auf dem Meer in Feuer aufgieng. O Himmel! wie liebte ich ſeinen Muth und ſeine Tugenden, die ſein Bild in mein Herz gegraben.

Darmin. Ich kann mir gar wohl vorſtellen, wie ein dankbares Herz Neigung für die Tugend haben kann. Er iſt kaum noch dreißig Jahr alt; er hat eine artige ſchlanke Geſtalt, ſchöne Augen, etwas edles in ſeinem Anſehen; ja, ja ſeine Tugend kann gefallen: Aber, wie kannſt du wohl, bey deinem ungezwungenen Charakter, mit ſeinem wunderlichen und murriſchen Weſen zufrieden ſeyn?

Adine. Mein Charakter iſt ernſthaft, und vielleicht liebte ich an ihm ſelbſt meine Fehler.

Darmin. Er haſſet die Welt.

Adine. Vielleicht hat er Urſache dazu.

Darmin. Er iſt oft zu vertraulich, und zu gut: und ſein wunderliches Weſen verderbt ſeine Offenherzigkeit.

Adine. Sein größter Fehler iſt Dorfiſe.

Darmin. Das iſt richtig. Warum willſt du denn nun nicht ihm die Augen, öfnen ihm aus dem Irrthum helfen, und dich in deiner wahren Geſtalt vor ihm zeigen?

Adine.

Adine. Kann man ſich wohl zeigen, wann man nicht Hofnung hat zu gefallen? Ach, von dem Tage an, da er uns beyde, glücklicher Weiſe, auf ſein Schiff nahm, ſtund ich immer in Furcht, er möchte meine Verſtellung entdecken; und dieſe Furcht dauert noch jetzo fort.

Darmin. Ich wollte dich ihm zu erkennen geben.

Adine. Thun ſie das ja nicht. Laſſen ſie mich, wie ich bin. Ich werde nun einmal ſeiner geliebten Dorſise aufgeopfert. Bey dieſem Unglück will ich doch wenigſtens unbekannt bleiben. Er ſoll nicht wiſſen, was er der Liebe aufopfert.

Darmin. Was willſt du denn nun?

Adine. Ich will noch dieſen Abend, in einem Kloſter, einen Undankbaren fliehen, den ich liebe.

Darmin. Wenn man ſo ſchnell in ein Kloſter gehet, ſo hat man hernach Zeit, es zu bereuen. Nur Geduld! es wird ſich alles noch geben. Wir haben jetzt mit traurigern Sorgen zu thun. Denn, in dem Augenblicke, da dieſer andere Du Gue-Trouin * ſein Schiff ſo großmüthig in die Luft ſprengte, zerflog ſein und mein Vermögen auch mit im Dampfe und Feuer. Wir ſind beyde in gleichem Elende. Indeſſen ſind wir jetzt in Marſeille, reich an Hofnung, arm an baarem Gelde. Wir müſſen uns nach Hülfe umſehen. Die Liebe iſt nicht immer die einzige Sorge.

Adine. Kann man wohl andern Gedanken nachhängen, wenn man liebt? Das iſt gewiß nicht möglich.

Darmin. Die Zeit öfnet uns die Augen. In deinem Alter iſt die Liebe noch blind, aber in den meinigen nicht mehr. Eine Liebe ohne Güter, traurig und beſtürzt, iſt unfähig zu reitzen. Nur glückliche Leute dürfen lieben.

Adine. Sie denken alſo, mein Onkel, daß Sie, bey ihren unglücklichen Umſtanden, auch ihre Geliebte verlohren haben, und daß ihre Burlet, ſobald ſie ſiehet, ihnen gerade zu den Abſchied geben wird?

* Du Gue Trouin war einer der gröſten Seehelden, die Frankreich jemals gehabt hat.

Darmin. Mein betrübter Zustand könnte ihr zur Entschuldigung dienen. Ach! dergleichen Fälle sind gar nicht selten. Doch, ich muß jetzt auf andere Sachen denken. Ich habe kein Geld, und dafür muß ich am ersten sorgen.

Zweyter Auftritt.

Blanford. Darmin. Adine.

Blanford.

Ja, Geld! das ist jetzt die rechte Zeit, von den Leuten Geld zu erhalten. Zärtliche Umarmungen und abgeschmackte Complimente, lustige Erzählungen, eitle Künste, falsche Betheurungen, solche Dinge habe ich von der ganzen Stadt bekommen. Aber, sobald man meine schlechten Umstände erfuhr, da wich alles von mir. So ist die Welt.

Darmin. Sie ist sehr verderbt. Aber, vielleicht haben Sie Ihre Freunde aufgesucht?

Blanford. Ja, Freunde! Kennen Sie etwann welche? Ich habe Freunde gesucht: allein ich fand eine Menge Schelmen von allen Ständen und Arten; auch sonst rechtschaffene Leute, die bey einer reichlichen Unempfindlichkeit ganz ruhig im Ueberflusse schwimmen, höflich in ihren Worten, und unthätig in ihren Handlungen, immer ausser sich, oder von sich allein eingenommen. Aber redliche Herzen, erhabne Seelen, die im Glück und Unglück unveränderlich sind, die sich ein großmüthiges Vergnügen daraus machen, einen unglücklichen Freund aufzusuchen, solche kenne ich wenig. Ueberall herrschet das Laster. Der Geldkasten ist der Gott dieser Welt. Ich wollte, es wäre das ganze menschliche Geschlecht, so, wie mein Schiff, im tiefsten Grunde des Meers.

Darmin. Nur uns nehmen sie von diesem Urtheil aus.

Adine

Adine. Die Welt iſt falſch: ich glaube es. Aber ich denke doch, daß es noch ein Herz giebt, ſo Ihrer würdig iſt. Es iſt etwas ſtolz, aber voll Gefühl, ſanft, aber doch dabey ſtandhaft; es kehret ſich nicht an das harte Schickſal, ſo Sie unverdienter Weiſe betroffen; ja es liebt Sie nur deſto mehr. Es iſt zärtlich in ſeinen Wünſchen, und beſtändig in ſeiner Treue.

Blanford. Das iſt etwas vortreffliches! Wo findet man es?

Adine. Bey mir.

Blanford. Bey Ihnen! Sehen Sie, junger Lappe. Jetzt iſt es nicht Zeit, daß ich Ihr Geſchwätz anhöre. Sparen Sie Ihren Scherz auf eine beſſere Gelegenheit. Ich weis', daß es dennoch in dieſer Welt und mitten unter den boshaften reine Seelen giebt, die an meinem Unglück einen wahren Antheil nehmen werden. Bey allem meinem Elende bin ich noch glücklich. Dorfiſe iſt doch im Stande, die Tugend zu lieben.

Adine. Für Ihre Dorfiſe behalten Sie alſo eine ſtete Neigung.

Blanford. Ja, allerdings.

Adine. Und Sie haben geprüfte Tugenden in Ihrem Verhalten gefunden?

Blanford. Ja.

Darmin. Mein verſtorbener Bruder, wenn ich mich recht entſinne, wollte Ihnen, ehe er nach Griechenland gieng, ſeine Tochter geben.

Blanford. Ihr verſtorbener Bruder wollte etwas, das mir nicht anſtehet. Ich habe eine beſſere Wahl getroffen: ich liebe die Tugend, welche aus der Welt verbannet, und nur hier bey meiner Dorfiſe zu finden iſt.

Adine. Solche Vorzüge sind selten; ich erstaune darüber. Aber ihr Glück dünket mir doch immer noch grösser.

Blanford. Dieser junge Mensch hat ein gutes Herz, und ich liebe ihn. Er vertheidiget mich wider Sie selbst.

Darmin. Vielleicht nicht so sehr, als Sie glauben. Doch, sagen mir nur dieses: Warum hat Ihnen denn Dorsise, ungeachtet ihrer Treue und ihrer Neigung, so sie für Sie allein hat, seit einem Jahre nicht mehr geschrieben?

Blanford. Kann man wie denn Briefe in der Luft schicken? oder soll die Post über das Meer gehen? Ich habe vorhin von ihr wohl zwanzigmal grosse Packete von Briefen bekommen. O! diese waren geschrieben auf eine Art — — mit solcher Aufrichtigkeit und Vernunft — — Nichts gezwungenes, nichts dunkles, nichts verworrenes; kein falscher Witz; die Natur selbst, das Herz redet darinnen. So muß man lieben.

Darmin (zur **Adine.**) Sie werden blaß.

Blanford (eifrig zu **Adine.**) Was fehlet Ihnen?

Adine. Ach, mein Herr, ich habe einen heftigen Schmerz, der mir durch das Herz dringet.

Blanford (zu **Darmin.**) Durch das Herz! Was ist das für eine Sprache! Ein Mädchen, würde in dem Alter, wo er ist, mehr Stärke und Muth haben. Ich habe ihn sehr lieb; aber ich kann gar nicht begreifen, wie er so weibisch ist. Eine solche Reise hätte er sich nicht sollen in den Sinn kommen lassen. Er fürchtet sich vor der See, vor dem Sturm, vor den Freunden. Ich habe ihn vor dem Spiegel sitzen sehen. Er sollte nach Paris gehen, und auf den Theaterbänken sein artiges Gesichtchen, in das er so verliebt ist, zeigen. Er ist ein Narciß.

Darmin. Wenigstens der Schönheit nach.

Blanford. Ja, aber er sollte es nicht auch der Eitelkeit nach seyn.

Adine.

Adine. Das dürfen Sie nicht befürchten; in mich bin ich nicht verliebt; ich bin eher geneigt, mich zu haſſen. Ich liebe nichts, das mir gleicht.

Blanford. Doch, wieder auf das vorige zu kommen. Dorfiſe muß nun mein Schickſal beſtimmen. Ueberzeugt von ihrer erhabnen Tugend, habe ich ihr eine förmliche Eheverſprechung gegeben. Ich ließ auch, bey meiner Abreiſe, mein Vermögen, Jubelen, Bancozettel, Verſchreibungen und baares Geld in ihrer Verwahrung. Ich habe, dem Himmel ſey Dank! aus gerechtem Zutrauen, alles meiner geliebten Dorfiſe übergeben; und ſie und ihre Umſtände habe ich dem redlichen Herrn Bartolin anvertrauet.

Darmin. Dem Caßier Bartolin?

Blanford. Ja; er iſt ein guter Freund; er liebt mich, und ich ihn.

Darmin (mit einem ſpöttiſchen Ton.) Ach! Sie haben wahrhaftig in allem glücklich gewählt; ein tugendhaftes Frauenzimmer; einen ächten Freund! Es blendet Sie kein Vorurtheil.

Blanford. Das iſt gewiß. Wenn doch dieſe geliebten Perſonen, einmal kämen! Ich warte mit größtem Verlangen auf ſie.

Adine (für ſich.) Ich kann es nicht mehr aushalten. Ich muß fort.

Blanford. Was fehlt Ihnen denn?

Adine. Jedes hat ſeinen Theil von Unglück. Das meinige iſt groß, und wird mir immer ſchwerer. Es wird aber aufhören — wann ſich das Ihrige endiget. (Gehet ab.)

Blanford. Ich weis nicht — — ſein Kummer hat mich doch gerührt.

Darmin. Er iſt liebenswürdig; und er hat viele Neigung zu Ihnen.

Blanford. Ich bin gutherzig. Das geringſte Glück, ſo ich finde, will ich mit ihm theilen. Ja, ſo bald mir nur Dorfiſe, nach ihrer Redlichkeit, das Geld, ſo ſie von mir hat, zuſtellen wird, ſo ſoll Ihr junger Vetter auch davon bekommen. Ich wollte, daß ſeine Stimme und ſein Anſehen nur etwas männlicher wäre. Doch, Sorgfalt und Zeit können das Herz und das Aeuſſerliche bey jungen Leuten beſſern. Er führt ſich recht wohl auf; er iſt beſcheiden, ſittſam. Ich habe, während der Reiſe, immer bemerkt, daß er roth wurde, wenn die jungen Leute auf meinem Schiffe unanſtändige Reden führten. Ich verſpreche es Ihnen, ich will die Stelle eines Vaters bey ihm vertreten.

Darmin. Das hoft er nun wohl nicht. Doch, es iſt Zeit, daß wir zur Dorfiſe gehen. Laſſen Sie ſich doch wenigſtens Ihr Geld von ihr geben.

Blanford. Ach! der Unſtern, ſo mich überall verfolget, macht, daß ſie noch auf dem Landgute iſt.

Darmin. Und der Caßier?

Blanford. Der iſt auch bey ihr. Sie werden aber heute kommen; weil ich hier bin.

Darmin. Sie glauben alſo, daß Madame Dorfiſe ſich in allem auf das gehorſamſte nach Ihnen richtet?

Blanford. Warum nicht? Wenn ich mein Verſprechen halte, ſo kann ſie ja wohl ein gleiches thun. Ich bin nicht ſo thöricht, wie Sie, mich mit einem ſolchen Flattergeiſte einzulaſſen.

Darmin. Es kann ſeyn, daß ſie mich nicht mehr achtet. Etwas ſolches kann jedem wiederfahren; und ich muß geſtehen, daß ſie bey ihrer luſtigen Gemüthsart, gar ſehr von ihrer ſittſamen Baſe unterſchieden iſt.

Blanford. Was wollen Sie denn aber mit ihrem flatterhaften Herzen anfangen?

Darmin. Nichts. Ich will ſchweigen, bis unſere zwo Geliebten wieder hieher in die Stadt kommen. Sehen Sie doch, da kommt, gerade zu rechter Zeit, unſer Freund Mondor auf uns zu.

Blanford. Unſer Freund ſagen Sie? Er, unſer Freund?

Darmin. Er hat zwar viel flüchtiges und leichtſinniges an ſich; im Grunde aber iſt er doch ein redliches Herz.

Blanford. Mein lieber Darmin, Sie irren Sich ſehr. Glauben Sie ſicher; die Freundſchaft erfodert einen geſetztern Geiſt. Solche Thoren lieben eigentlich niemand.

Darmin. Aber liebt denn der Kluge wohl ſo ſtark? Dieſer Thor kann uns indeſſen doch etwas helfen. Bey unſern Umſtänden dürfen wir uns nicht ſchämen, Geld von ihm zu erflehen.

Dritter Auftritt.

Blanford. Darmin. Der Chevalier Mondor.

Der Chev. Mondor. Willkommen, liebe Freunde. Ihr lebt doch alſo noch? das iſt wacker; ich erfreue mich recht ſehr darüber. Willkommen. Sage mir doch, wer iſt der artige junge Menſch, den ich in dieſem Zimmer dort geſehen habe? Wo habt ihr ihn her? War er mit auf der Reiſe? Iſt er ein Grieche, oder ein Türk? Iſt er dein Sohn, oder dein Schiffjunge? Was wollt ihr mit ihm machen? Wo ſpeiſet ihr heute zu Abend? Welcher Schönen werft ihr das Schnupftuch zu? Gehet ihr nicht geſchwind mit der Poſt nach Verſailles, den Secretärs eure Thaten zu erzählen? habt ihr einen Patron bey Hofe?

Blanford. Nein.

Mondor. Wie? haſt du denn noch niemals deine Aufwartung gemacht?

Blanford. Nein. Auf der See habe ich meine Aufwartung gemacht, und meine Dienſte ſind meine Patronen, und meine einzigen Empfehlungen. Das Vorzimmer habe ich noch nie betreten.

Mondor. So haſt du auch noch nie etwas erhalten.

Blanford. Und noch nie etwas verlangt. Der König, nach ſeiner erleuchteten Einſicht, ſiehet und belohnet alles zu ſeiner Zeit.

Mondor. Sehe, dieſe erhabnen Geſinnungen bringen zu ſeiner Zeit, die Leute geradeS Wegs an den Bettelſtab.

Darmin. Wir ſind nicht weit davon: und bey allem Stolze haben wir nicht einen Häller.

Mondor. Das will ich dir glauben.

Darmin. Liebſter Chevalier, ich muß es dir geſtehen –

Mondor. Ich muß euch doch, mit ein paar Worten, im Vertrauen ſagen –

Darmin. Das unſer Freund verlohren hat –

Mondor. Daß ich ausfindig gemacht habe –

Darmin. Alles ſein Gut –

Mondor. Eine tugendhafte Schöne –

Darmin. Welches er zur See –

Mondor. Bey welcher, ohne mich zu rühmen –

Darmin. Mit ſich führte –

Mondor. Ich endlich nach vielen Umſtänden –

Darmin. Auf ſeinem Schiffe –

Mondor. Das Glück gehabt habe, mich in Gunſt zu ſetzen –

Darmin. Das iſt ein Unglück –

Mon-

Mondor. Das iſt ein ungemeines Vergnügen, wann man dieſe übertriebene Behutſamkeit, dieſe ſpröde und doch edle Sittſamkeit, welche der Natur auf eine murriſche Art Zwang anthut, endlich überwinden kann. Ich hatte anfänglich für Madame Burlet einige Neigung. Ihr luſtiges, unbändiges und flatterndes Weſen gefiel mir. Allein, eine ſolche Neigung iſt flüchtiger, als ſie ſelbſt.

Darmin. Das höre ich mit Vergnügen.

Mondor. Die Spröde liebe ich. Die Schwierigkeit reizte meinen Muth; und ich gab den edlen Stolze den Vorzug.

Darmin. Und wer iſt denn wohl dieſe Spröde, dieſe ſtolze Schöne, welche dein Herz beſitzt?

Mondor. Dorſiſe.

Blanford lachend. Dorſiſe — ey — ey — weiſt du wohl, bey wem du ſtehest?

Mondor. Bey dir, mein Freund.

Blanford. Gehe. Ich muß Mitleiden mit deiner thörichten Einbildung haben. Ich bin dir gut dafür, dieſe Schönheit wird gewiß nicht mehr ſo viele Nachſicht haben, daß ſie unbeſonnenen jungen Herren, wie du biſt, einen Zutritt verſtattet.

Mondor. Glaube mir, liebſter Freund; das ſtillſte Frauenzimmer nimmt es nicht ungütig, wann eine muntere Mannsperſon ihr Schmäucheleyen vorſagt.

Blanford. Sey etwas ſparſamer mit deinen Schmäucheleyen, mein werther Freund. **Wiſſe, daß** ich mit dieſem tugendhaften Frauenzimmer **verbunden** bin. Sie iſt mein. Sie hat mir ihre zärtliche Verſicherung auf förmliche Art ertheilet; und ſie erwartet mich, um die verſprochene Verbindung zu vollziehen.

Mondor lachend. Da hat der gute Blanford einen vortreflichen Verſicherungsbrief. (**zu Darmin**) Du ſagteſt mir, er ſey in traurigen Umſtänden, und habe andere Briefe nöthig, nämlich ſolche, die in baarem Gelde zahlbar ſind.

Hier,

Hier, mein Freund. (Er will ihm eine Brieftasche geben.)

Blanford hält ihn zurücke. Nein, das sey ferne.

Darmin. Wie? Sie wollen –

Blanford. Von ihm will ich nichts. Wann man jemanden die besondere Gnade erweiset, etwas von ihm zu entlehnen, so muß es ein solcher seyn, den man derselben würdig achtet. Nur von einem Freunde entlehnt man Geld.

Mondor. Bin ich dein Freund nicht?

Blanford. Nein, wahrhaftig nicht. Das wäre ein artiger Freund, dessen tändelnde Leidenschaft mir, wenn es möglich wäre, meine Frau entziehen wollte. Der diesen Abend noch, mit einem Schwarm von Müßiggängern, sich bey Tische über mich lustig machen wird. Diese schönen Freunde nach der Weltmode kenne ich schon.

Mondor. Diese Weltmode, die deiner seltnen Einsicht so ärgerlich ist, taugt gewiß mehr, als dein murrisches Wesen. Lebe wohl. Ich werde sogleich jetzt, mit allem Vergnügen, zu meiner schönen Dorisse gehen, und deine Thorheit überlaut belachen.

(Er will fortgehen.)

Blanford hält ihn zurücke. Wie sagst du? Dorisse ist hier?

Mondor. Allerdings.

Blanford. O gerechter Himmel.

Mondor. Nun, was ist denn das für ein Wunder?

Blanford. In ihrem Hause?

Mondor. Ja, sage ich dir; hier, in Marseille. Ich habe sie so eben angetroffen, wie sie eilend von dem Landgute zurück kam.

Blanford beyseite. Um mich wieder zu sehen. O Himmel! ich danke dir. Nun verschwindet auf einmal mein ganzes Unglück. Wir wollen zu ihr gehen.

Mon-

Mondor. Wir wollen zu ihr gehen; ganz gut. Je mehr der Narren ſind, deſto luſtiger gehet es zu.

Blanford (gehet an die Thür.)
Wir wollen anklopfen.

Mondor. Wir wollen anpochen.

Collette (in dem Hauſe.)
Wer iſt da?

Blanford. Ich.

Mondor. Ich bin es.

Vierter Auftritt.

Blanford. Darmin. Collette. Der Chevalier. Mondor.

Collette (kommt aus dem Hauſe.)

Blanford! Darmin! was ſehe ich! und Sie, mein Herr?

Blanford. Collette.

Collette. Ach! ich ſuchte ſie nicht mehr in der Welt. Ich dachte, Sie wären ſchon tauſendmal ertrunken.

Blanford. Der gerechte Himmel, der meiner Zärtlichkeit geneigt iſt, hat mich erhalten, damit ich Dorfiſen wider ſehen kann.

Collette. Sie iſt eben erſt ausgegangen.

Darmin. Und ihre Baſe?

Collette. Ihre Baſe auch.

Blanford. Ach! ſage mir doch, wo iſt ſie denn hingegangen? Wo kann ich ſie finden?

Collette (macht eine ſittſame Verbeugung.)
Sie iſt in der Geſellſchaft.

Blan-

Blanford. In was für einer Gesellschaft?

Collette. Ach! wissen Sie denn gar nichts? Es haben hier, in Marseille, zwanzig tugendvolle Frauenzimmer eine genaue Verbindung miteinander gemacht, um junge, unbedachtsame Personen unseres Geschlechts zu bessern, die jetzige Lebensart abzubringen, lange Weile einzuführen, und durch bescheidene Kunstgriffe den ärgerlichen Wandel ihres Nächsten öffentlich zu unterdrücken. Dorfise ist die Hauptperson in dieser Gesellschaft.

Blanford (zu **Darmin.**) Wie ist es denn nun möglich, daß eine so strenge Schöne einen solchen unbesonnenen Menschen ausstehen kann?

Darmin. Bey einer Spröden kann sich ein Unbesonnener wohl beliebt machen.

Blanford. Wo gehet sie denn hin, wann die Gesellschaft auseinander gehet?

Collette. Das weis ich nicht. Sie wird wohl in der Stille Wohlthaten austheilen.

Blanford. In der Stille! das ist der höchste Grad der Vollkommenheit. Kann ich denn nicht Erlaubniß erhalten, sie in ihrem Hause zu sprechen?

Mondor. Da mußt du mich darum ersuchen. Ich kann sie dir, ohne Bedenken, verwilligen. Du sollst sie, wie sonst, besuchen.

Blanford. Vergiß die Ehrerbietung nicht, die du ihr schuldig bist. Nimm dich wohl in Acht, ihr nichts zu nahe zu reden.

Darmin. Und wo kann man denn ihre Base finden? So viel ich weis, so wohnen sie beysammen.

Collette. Ja, das ist wohl wahr: aber man findet sie selten bey einander. Die Base hat immer eine muntere Gesellschaft von etlichen jungen Herren und artigen Frauenzimmern um sich. Wann sie, nach ihrer Gewohnheit, recht wohl

und

und niedlich geſpeiſet hat, ſo eilet ſie gemeiniglich in die Komödie; hernach gehet ſie zu einem Ball oder in eine Spielgeſellſchaft. Bey ihr findet man immer prächtige Tractamenten; man ſitzt bis in die ſpäte Nacht bey Tiſche; man hört neue Lieder und witzige Einfälle, die noch luſtiger ſind, als jene. Es giebt Eis, die Getränke aufzufriſchen, alte und neue, rothe und weiſſe Weine, wie man ſie will; allerhand neue Büchschen, Bänder, Bilder von ſächſiſchen Porcellan, und koſtbare Kleinigkeiten, die Hebert zu Paris für die Frauenzimmer erfindet. Es finden ſich bey Tage und bey Nacht immer neue Luſtbarkeiten, und man hat kaum Zeit genug, andere Leute durchzuziehen.

Mondor. So, mein Freund, ſo muß man leben.

Darmin. Aber, wo muß ich denn hingehen, wenn ich ſie ſprechen will?

Collette. Ueberall hin. Denn ſo bald ſie aus dem Hauſe iſt, von frühe an bis zum Abend, läuft ſie herum, und will alles ſehen. Der Himmel müßte, ihr zu Gefallen, ein Wunderwerk thun, und eine Komödie, ein Spiel, einen Ball, den Nachttiſch, eine Muſik und eine Abendmahlzeit zugleich an einem Orte ſeyn laſſen; wenn ſie daſelbſt bleiben ſollte. Ihr Herz iſt ſtets mit allem beſchäftiget. Sie kommt, mit ihrer luſtigen Geſellſchaft, ſehr ſpät und wann es auf das Abendeſſen zugehet, nach Hauſe.

Blonford zu Darmin. Wenn Sie ſie jetzt, nach dem, was Sie gehört haben, noch lieben können, ſo haben Sie noch weniger Verſtand als ſie. Alle ungeſtümme Neigungen, die nur jemals das Frauenzimmer haben kann, ſind ja in ihr beyſammen. Für Sie wird es ſich ſchlecht ſchicken, in Ihren betrübten Zuſtande, ihr in dem Laufe ihrer Luſtbarkeiten mit Thränen nachzuziehen, und den Kummer eines betrogenen Thoren zu zeigen, der in ſeinem Elende mit einer tollen Liebe eingenommen iſt.

Darmin. Ich glaube noch immer, und wenn ich auch irren ſollte, daß Luſtbarkeiten und Ehre beyſammen ſtehen können. Ich glaube auch dieſes noch, mit Ihrer Erlaubniß zu ſagen,

daß

daß ein sprödes Frauenzimmer, bey ihrer strengen Tugend, äusserlich viel gutes zeigen, und im Grunde oft doch nicht viel werth seyn kann.

Blanford. Gut! wir werden beyde bald wieder da seyn; und alsdann wird es sich zeigen, wer besser gewählet hat, ich oder Sie.

Mondor. Ja, kommt nur wieder; Ihr sollt gewiß sehen, daß der Platz schon besetzt ist.

Blanford. Und von wem denn?

Mondor. Von mir.

Blanford. Von dir?

Mondor. Ich habe mir deiner Abwesenheit zu Nutze gemacht, und ich habe jetzt deine Gegenwart nicht zu fürchten. Du wirst es schon sehen — Lebe wohl indessen.

Fünfter Auftritt.

Blanford. Darmin.

Blanford.

Glauben Sie denn, daß man über einen solchen Menschen eifersüchtig seyn könne?

Darmin. Lächerliches Bezeigen und Gunst bey Frauenzimmern, läßt sich gar wohl beysammen denken. Das ist eben nichts neues.

Blanford. Wie? Sie denken —

Darmin. Ja, diese tugendvollen Frauenzimmer können manchmal einen Schwätzer gar wohl leiden. Doch, ich will, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig sehen, wie es um mich stehet, und ob man mich noch liebt. (Er gehet fort.)

Blan-

Blanford allein. Ja, gehe nur, und laſſe dir bald deinen Abſchied geben: der arme Mann! er dauert mich! Was für Dank bin ich dir ſchuldig, o günſtiges Schickſal! daß du mir eine Gattinn beſcheret haſt, die ſo viel Hochachtung verdienet. Wie glücklich kann ich meine Zurückkunft nennen! ungeachtet meines Unglücks. Wie ſehr verſtärken die Gründe der Vernunft bey mir meine Leidenſchaft! Es iſt feſt beſchloſſen: für ein tugendhaftes Frauenzimmer will ich die ganze Welt meiden. Nun bin ich lange genug flüchtig und unſtät, zwiſchen Furcht und Hofnung geweſen. Hier iſt der Haven, wo ich bleiben will. Was iſt alles andere, in Vergleichung eines ſolchen Kleinods? Die Welt iſt thöricht, lächerlich oder boshaft: Warum ſollte ich ſie nicht haſſen? Es giebt keinen Freund in dieſer Welt. Niemand bekümmert ſich im Grunde viel um uns. Man kann wohl noch ein zärtliches Herz finden, aber nirgends als bey ſeiner Geliebten. Die ganze Kunſt beſtehet darinnen, daß man eine kluge Wahl treffe. Eine Coquette iſt ein verabſcheuungswürdiges Ungeheuer: Aber ein zärtliches, ſchönes und tugendhaftes Frauenzimmer iſt das edelſte Werk der Natur.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dorfiſe. Madame Burlet. Der Chevalier Mondor.

Dorfiſe.

Seyn Sie doch nicht ſo frey, mein Herr Chevalier, in Ihren Reden. Meine keuſchen Ohren ſind dergleichen Dinge nicht gewohnt.

Mondor lachend. Diese freyen Reden sind Ihnen doch nicht sogar zuwider; Sie geben mir zwar einen Verweis; aber Sie hören sie doch an: und ich glaube, Sie haben sich blos deswegen Ihre Haare so kurz schneiden lassen, damit Sie solche desto besser hören können.

Dorfise. Hören Sie noch nicht auf?

Madam Burlet. Ich muß ihm Recht geben. Sie wollen gar zu streng seyn. Freyheit ist nicht allemal Ausgelassenheit. Ich denke, man kann immer, auf eine anständige Manier, unschuldige lustige Dinge anhören, oder thun, als ob man sie nicht hörete. Ihre Tugend, die stets etwas wildes an sich hat, will Ihnen Ohren und Mund verschliessen.

Dorfise. Ja, Ohren und Mund. Und wenn Sie meinem Rathe folgten, so verschlössen Sie Ihr Haus allen denen, die ich darinnen sehe. Sie bringen Sie gewiß noch um Ihre Ehre, meine liebe Base; denken Sie an mich. Wie könnte ich einen solchen ausgelassenen Schwarm von Leuten dulden. Den schönen Cleon; der blenden will, ohne Witz, und über seine, wie er glaubt, so artigen Einfälle lacht; den Damon, der für ein paar Dutzend Frauenzimmer, die er liebt, eben so viele Madrigals macht, die noch abgeschmackter, als er, sind; diesen Rechtshochgelehrten, der immer von sich selbst spricht; diesen Pedanten, der alle Gesellschaften verdrüßlich macht, und meinen Vetter, der —

Mondor. Genug Madame; die Reihe muß auch an andere kommen. Wenn eine so edle Seele von der Welt so gütig urtheilt, so kann ich wenigstens eben so liebreich seyn. Ich will Ihnen ganz kurz, eine Abschilderung, nach meiner Art, von der Stadt machen. Zuerst —

Dorfise. Stille! Nur tugendhaften Personen stehet es zu, die Laster zu bestrafen. Ich halte es für eine erschreckliche Ungerechtigkeit, wenn ein Weltmensch über andere seines gleichen losziehen will, die doch noch weniger Fehler haben, als er. Wann ich wider die Menschen eifere, so geschie-

ſchiehet es aus einem Triebe der Ehre und der reinen Tugend, und aus Eckel vor der Welt. Ach, Gott! wie bin ich dieſer nichtswürdigen Welt ſo gram!

Madam Burlet. Sie hat doch auch ihre ſchöne Seite.

Dorfiſe. Für Sie, leider! und zu Ihrem Schaden.

Madam Burlet. Finden Sie denn liebe Baſe, gar nichts angenehmes an derſelben? haſſen Sie denn dieſe Welt?

Dorfiſe. Aufs äuſſerſte.

Mondor. Und alle Luſtbarkeiten?

Dorfiſe. Ganz entſetzlich.

Madam Burlet. Das Spiel? den Ball?

Mondor. Die Muſik? die Tractamenten?

Dorfiſe Ach! das ſind Erfindungen des Teufels.

Madame Burlet. Aber von dem Putze und den Kleidern müſſen Sie doch geſtehen —

Dorfiſe. Das iſt ein eitler Pracht! O! wie bereue ich alle die Augenblicke, die ich an meinem Nachtiſche ſo unnützlich hingebracht habe. Ich entweiche immer dem Vergnügen, mich zu ſehen. Ich fürchte mich, wenn ich nur einen Spiegel erblicke.

Madam Burlet. Aber, wie kommt es denn nun, meine ſtrenge Dorfiſe, daß doch Ihr Kopfputz ſo gut ausſiehet, und daß Sie ſo artig angezogen ſind?

Dorfiſe. Artig?

Mondor. Ja, recht artig.

Dorfiſe. Auf eine ungekünſtelte Art.

Mondor. Aber doch mit Geſchmack.

Madam Burlet. Ihre ſittſame Schönheit, Sie mögen ſagen was Sie wollen, hat doch ein Vergnügen daran, wann ſie bewundert wird.

Dorſiſe. Ich? O gerechter Himmel!

Madam Burlet. Ich rede offenherzig. Ich glaube wahrhaftig, Sie haben bey aller Ihrer ſtrengen Tugend, doch einige Neigung zu dieſem jungen Flattergeiſte. (Sie zeiget auf den Mondor.) Seine Bildung iſt nicht übel.

Mondor. Ach!

Madam Burlet. Er iſt ein recht ſchöner und reicher junger Herr.

Mondor. Ach!

Dorſiſe. Das iſt mir unerträglich zu hören. Sie redet ganz abſcheulich. Ein ſchöner, junger Herr iſt ein Gräuel in meinen Augen. Ein ſchöner, junger Herr! ey, pfui.

Mondor. Madame, das thut mir leid, wahrhaftig, ſo wohl um ihrentwillen, als wegen meiner. Aber iſt denn der Blanford, der ſein Schiff auf der Reiſe verlohren hat, iſt denn der ſo reich, ſo jung und ſo ſchön?

Dorſiſe. Wie? Iſt denn Blanford hier?

Mondor. Allerdings.

Collette (kommt in größter Eile hinein.) Ach! ich muß Ihnen etwas ſagen –

Dorſiſe (der Collette in das Ohr.) Höre.

Madam Burlet. Wie?

Dorſiſe (zum Chevalier Mondor.) Ich glaubte, ſeitdem er von mir Abſchied genommen, er hätte ſich einen Fehler abgewöhnet. Ich hielt ihn für todt.

Mondor. Er lebt noch; und der Freybeuter will mich jetzt in Grund bohren. Er glaubt, bey Ihnen in Gunſt zu ſtehen.

Dorfiſe (wendet ſich gegen die Collette.) Ach Collette!

Collette. Ach!

Dorfiſe. Wäre es denn nicht möglich, Chevalier, daß Sie ihn darzu brächten wieder auf die See zu gehen?

Mondor. Ich will es herzlich gerne verſuchen.

Madam Burlet. Weiß man nichts von ſeinem Freunde Darmin? wird er nicht auch kommen?

Mondor. Er iſt ſchon hier. Blanford hat ihn, ich weiß nicht aus welchem Seehaven, mit fortgenommen. Sie haben, wo ich nicht irre, ein Gefecht zur See gehabt, und haben nicht einen Häller mitgebracht. Aber Blanford hat einen kleinen Griechen bey ſich, der artiger und wohlgebildeter —

Dorfiſe. Ey! wahrhaftig. Ich glaube, ich habe ihn gar ſchon hier, bey meinem Hauſe, geſehen. Hat er nicht große, ſchwarze Augen?

Mondor. Ja.

Dorfiſe. Sanfte, zärtliche, rührende Augen? Eine ſchöne Farbe im Geſicht, wie eine Roſe?

Mondor. Ja.

Dorfiſe (etwas lebhafter.) Haare, Zähne, Geſtalt, alles vortreflich und fein?

Mondor. Die Natur hat ihn recht zu ihrem Vergnügen gebildet.

Dorfiſe. Wenn er von tugendhafter Aufführung, ſittſam und wohlgeartet iſt, ſo bringen Sie ihn zu mir: — Ob er gleich noch jung iſt.

Madam Burlet. Ich muß geſchwind nachfragen laſſen, wo ſich Darmin aufhält. Gehet, la Fleur, ſucht ihn auf, und bringt ihm hier die 300. Louis d'Or: ſie werden richtig gezählt ſeyn. (Sie giebt dem la Fleur, der hinter ihr ſtehet, eine Börſe.) Er und Blanford ſollen dieſen Abend bey mir ſpeiſen. Seit langer Zeit erwarten ihn ſchon alle

unſere Freunde mit Verlangen. Ich bin noch begieriger, als ſie, ihn zu ſehen. Niemals habe ich ein ſanfteres und aufrichtigeres Gemüth gefunden. Vornehmlich ſchätze ich ſeine liebenswürdige Gefälligkeit, und ſeine leutſelige und geſellige Tugend.

Dorfiſe. Ey! ſo iſt Blanford nicht. Er iſt ſo ernſthaft.

Mondor. So ſtörrig.

Dorfiſe. Ja, ſo eiferſüchtig.

Mondor (fällt ihr ſchnell in die Rede.) Zum Läſtern geneigt.

Dorfiſe. Er iſt —

Mondor. Ja, gewiß.

Dorfiſe. Laſſen Sie mich doch ausreden. Er iſt —

Mondor. Nun, ja.

Dorfiſe. Kurz, er iſt ſehr gefährlich für mich.

Madam Burlet. Man ſagt, er habe dem Könige auf eine ſehr rühmliche Art gedienet, und ſich in dem Kriege zur See beſonders hervorgethan.

Mondor. Ja; aber zu Lande iſt er nicht wohl zu leiden.

Dorfiſe. Er iſt über dieſes —

Mondor. Ja.

Dorfiſe. Und auſſerdem haben dieſe Seeleute faſt alle etwas wunderliches in ihrem Betragen.

Mondor. Ja.

Madam Burlet. Aber man ſagt doch, Sie hätten ihm ehedeſſen ein Verſprechen gethan, das ſeiner Liebe einige Hofnung giebt.

Dorfiſe. Ja; aber ich habe ſeitdem, aus groſſem Ueberdruſſe, der Welt Abſchied gegeben; und bey ihm habe ich den Anfang dazu gemacht. Die Welt und er verurſachen mir ſo mancherley Furcht.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Dorſiſe. Madam Burlet. Der Chevalier Mondor. Collette.

Collette.

Madame.

Dorſiſe. Nun, was iſt es?

Collette. Herr Blanford kommt.

Dorſiſe. O Himmel —

Madam Burlet. Kommt Darmin auch mit?

Collette. Ja, Madame.

Madam Burlet. Nun, das höre ich mit, größtem Vergnügen.

Dorſiſe. Mir iſt gar nicht wohl zu Muthe. Ich will mich einſchlieſſen, und die Welt fliehen.

Mondor. Doch ſo, daß ich dabey ſeyn darf?

Dorſiſe. Nein; mit gütiger Erlaubniß: ich habe Sie nicht dazu vonnöthen. (Sie gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Burlet. Blanford. Darmin. Der Chevalier Mondor. Adine.

Darmin.

Erlauben Sie Madame, daß ich endlich einmal zu Ihren Füſſen —

Madam Burlet (läuft dem **Darmin** entgegen) Mein werther Darmin! kommen Sie, ich habe versprochen, nach der Komödie auf einen Ball zu gehen. Wir wollen schon miteinander sprechen. Meine Kutsche wartet bey der Thür. Wie stehet es, verdrüßlicher Mann, (zu **Blanford**) wollen Sie nicht mitkommen?

Blanford. Nein. Ich habe ernsthafte Verrichtungen hier. Gehet nur, laufet hin, toller und muthwilliger Schwarm; thut, als ob ihr noch so viel Vergnügen hättet; mattet euch recht ab, bey Eurem unruhigen Müßiggange.

(**Zur jungen Adine.**) Wir, mein Sohn wollen zur Dorfise gehen.

(**Madam Burlet** geht fort, in Begleitung des **Chevalier** und des **Darmin**, deren jeder ihr die Hand bietet, und **Blanford** redet weiter.)

Vierter Auftritt.

Blanford. Adine.

Blanford.

Nun wollen wir eine Dame besuchen die sich mit nichts anders, als der Erfüllung ihrer Pflicht beschäftiget, die meine Liebe durch eine tugendhafte Gegenliebe belohnet, und blos mir zu Gefallen, die Welt meidet; die mit ihrer so reitzenden Zärtlichkeit, eine bescheidene und gewissenhafte Tugend zu verbinden weis. Bezeigen Sie sich nur, daß sie an Ihnen einen Gefallen haben kann.

Adine. Ich will ein aufmerksamer Zeuge ihrer Tugend seyn. In ihrer Gesellschaft kann ich viel lernen.

Blanford. Ganz wohl. Ich will Ihr Aufseher seyn. Sie sind von jederman verlassen; ich betrachte Sie als einen Sohn, den mir das Glück geschenket hat. Man muß Sie lieben, wann man Sie einmal kennet. Sie haben vielleicht

den

den Fehler, daß Sie ſich gar zu leicht lenken und wenden laſſen: es kann daher für Sie nichts beſſer ſeyn, als wann Sie mit einer tugendhaften und ſittſamen Perſon umgehen, deren Beyſpiel Sie in der Liebe zum Guten und Rechtſchaffenen befeſtige, ohne Ihnen einen gewiſſen ſchmäuchelhaften Reitz zu benehmen, der, wie ich wohl weis, meiner Gemüthsart fehlet. Eine Schöne, die nichts tändelndes an ſich hat, iſt für Sie, in dem Alter, wo Sie ſind, eine vortrefliche Lehrerinn. Bey ihr können Sie Ihren Verſtand und Ihr Herz bilden. Ihr Haus iſt der Tempel der Ehre.

Adine. Nun, ſo wollen wir in dieſen Tempel gehen. Aber glauben Sie ſicher, ich werde ihrem ſeltenen Beyſpiele ſchlecht folgen können.

Blanford. Wie ſo?

Adine. Bey Ihnen hätte ich die Liebe zur Tugend beſſer lernen können. Obgleich das Aeuſſerliche etwas rauh iſt, ſo iſt doch das Innere davon vortreflich, und ich finde Vergnügen an Ihnen. Aber Dorfiſe —

Blanford (gehet zur Thür der Dorfiſe.) Ach! das iſt freylich zu viel gehofft, wann Sie gleich auf einmal derſelben ähnlich werden wollten. Aber, folgen Sie mir; wenn Sie die Ehre lieben, ſo gehen Sie mit der Dorfiſe um, und meiden ihre Baſe. **(Er will hinein gehen.)**

Collette (kommt aus dem Hauſe, und ſchließt die Thür hinter ſich zu.)

(Er klopft an.) Mein Herr, Sie können nicht hinein.

Blanford. Ich nicht?

Collette. Nein.

Blanford. Wie? ich ſoll nicht vor ſie kommen?

Collette. Madame hat ſich auf einige Zeit in ihr Zimmer verſchloſſen, und läßt niemand vor ſich.

Blanford. Dieſe erhabne Tugend muß ich bewundern; aber ich will doch zu ihr.

Collette. Hören Sie doch, mein Herr.

Blanford. Hier iſt nicht viel zu hören. Wir wollen geſchwinde hinein. (Er gehet hinein.)

Collette. Wohin denn?

Adine. Ich muß nach; ich will doch ſehen, wie dieſer ſeltſame Beſuch für mich ablaufen wird.

Fünfter Auftritt.

Collette allein.

Nun kommt er zu ihr, und wird alles erfahren. Ich möchte vor Furcht vergehen. Meine Frau kann ſich nicht mehr helfen. Daß ſie doch ſo verwegen geweſen, ſich in geheim mit dem Caßier Bartolin zu verſprechen! Was wird die boshafte Welt dazu ſagen? Was iſt doch eine Frauensperſon für ein ſeltſames Geſchöpf! Und eine Mannsperſon eben ſo wohl! Wie ſchwach! Meine Frau iſt, bey ihrer tückiſchen Art, eine Närrinn: ſie betrügt ſich und andere; ſie begehet einen Fehltritt nach dem andern; und muß ſtets darauf denken, wie ſie ſich, auf eine geſchickte Weiſe, heraus helfen will. Die Neigung reißt ſie dahin; und hernach möchte man gerne alles wieder gut machen, und man kann mit gar nichts zurechte kommen. Kein verwünſchterer Streich hätte ihr begegnen können, als daß Blanford niedergekommen iſt. Was wird er dazu ſagen? Nun hat ſie drey Männer im Hauſe. Mit zweyen iſt ſie ſchon verſprochen, und mit dem dritten fehlt nicht mehr viel. Bey ſolchen Umſtänden iſt guter Rath theuer.

Sechster Auftritt.

Dorfise. Collette.

Collette.

Nun Madame, was ist jetzt anzufangen?

Dorfise. O, sorge nicht. Man weis schon, wie man ein Blendwerk machen und Hindernisse finden kann, welche die Neigung noch vergrössern. Eine Mannsperson kann man leicht führen, wie man will. In ihrer Schwäche bestehet unsere Stärke, und sie muß unserer List nachgeben. Ich habe mich wohl aus gefährlichern Dingen heraus gewickelt. Ich habe diesem verdrüßlichen Besuche ein Ende gemacht, und unsern Blanford, mit guter Manier, dahin gelenkt, daß er eine Reise, (wobey ihn der Himmel behüte!) auf das Land, zu seinem alten Freunde Bartolin, thut, der ihm schon mit etwas Gelde an die Hand gehen kann. Indessen gewinne ich Zeit, und das ist schon genug.

Collette. Ach! der Satan verblendete Sie, daß Sie diese abscheuliche Heurath schlossen. Sie, Madame, Sie sollten einen Bartolin nehmen?

Dorfise. Ach! mein Kind; der Satan ist schlimm. Der dicke Caßier hat mir ja gar keine Ruhe gelassen; Das Herz ist nicht unüberwindlich: man führt in Versuchung, und kommt selbst darein. Du weist ja, daß man uns einmal versicherte, Blanford würde nicht mehr zurück kommen.

Collette. Ja, man sagte er wäre tod.

Dorfise. Ich sah mich ohne Unterstützung, ohne Reichthum, und insonderheit fand ich mich schwach. Denn aus der Schwachheit rühret alles her. Das Verhängniß wird über uns Meister, und oft muß ein schönes Frauenzimmer ein häßliches Affengesicht heurathen. Mein Herz wurde gar hart auf die Probe gestellt.

Col-

Collette. Es giebt gefährliche Augenblicke für ein Frauenzimmer. Aber, da Sie einmal der Liebe ein Opfer bringen mußten, so hätten Sie doch lieber den Chevalier nehmen sollen, der so artig ist.

Dorfise. Ich wollte daß die Sache verschwiegen bliebe. Die Gemüthsart des Chevalier stehet mir nicht an. Ich suche ihn aber doch bey seiner Neigung zu erhalten. Denn er thut mir allerhand Gefälligkeiten und läßt sich von mir gebrauchen. Er breitet, durch seine Geschwätzigkeit und durch seine mir nützliche Thorheit, die Nachrichten in der Stadt aus, die ich verlange.

Collette. Aber Bartolin ist doch sogar häßlich!

Dorfise. Ja, aber —

Collette. Und sein Witz hat eben so wenig reitzendes.

Dorfise. Ja, aber —

Collette. Was, aber?

Dorfise. Das Verhängniß, ein wunderlicher Sinn, meine schlechten Umstände, etwas Geitz, die Gelegenheit, ich ich konnte mir nicht mehr helfen; die Ueberlegung mußte weichen; kurz, ich unterschrieb den Ehecontract. Ich hatte das Kästchen des Blanford in Verwahrung; und, als eine kluge Freundin, nahm ich etwas Geld daraus, und machte damit, zu seinem Andenken, einige Geschenke. Wer hätte glauben sollen, daß Blanford setzt, nach zwey Jahren, mit aller seiner ehemaligen Liebe (sie spricht lebhaft und mit Betrübniß) wiederkommen und sein Kästchen und seine Frau suchen würde!

Collette. Jedermann sagte hier, er seye tod. Es liegt also die Schuld an ihm; warum lebt er noch.

Dorfise (nimmt ihr sprödes Wesen wieder an.) Ach! weil er nun lebt, so will ich ihm gerne alle seine Kostbarkeiten zurück geben. Ach! Er kann sie holen, wann er will. Aber Bartolin glaubte, sie wären mein, und nahm

sie

ſie in Verwahrung, ohne ſich einen böſen Gedanken zu machen. Nun betrachtet er ſie, als ſein Eigenthum, hebt ſie auf, liebt ſie, und thut ſo eiferſüchtig damit, als mit mir nimmermehr.

Collette. Das will ich gerne glauben.

Dorſiſe. Doch, ich will aus allen den Schwierigkeiten kommen, in welche die Männer die Behauptung meiner Tugend und die Verwahrung des Käſtchens mich verwickeln.

Siebender Auftritt.

Der Chevalier Mondor. Adine. Dorſiſe.

Der Chevalier Mondor.

Wollen wir dieſen prahlenden Nebenbuhler, der mich verachtet und ſich ſo viel einbildet, nicht fortſchaffen?

Adine (*Komme mit langſamen Schritten hinten auf der Schaubühne her, da der Chevalier ſchnell hinein tritt.*) Nun will ich hören.

Mondor. Sie müſſen mich glücklich machen, und ihn für ſeine ſtolze Einbildung beſtrafen. Mein Herz iſt Ihnen. Ich laſſe dem alten Darmin gerne ſeine Geliebte; Man hat nichts als Verdruß davon, wann man ihn in ſeinem Glücke ſtören will; und es iſt eine verlohrne Mühe, wann man ſich mit ihm eine Kurzweil zu machen ſuchet. Aber dieſen Blanford, der eine ſo ſtrenge Tugend und ſo viel Ernſthaftigkeit zeiget, den muß man recht toll machen. Er glaubt, man dürfe ihm nichts verſagen, weil er ein Mann iſt, der Tugend liebt. Dieſe tugendliebenden Leute ſind mir ärgerlich; und ſie werden Ihnen, meine Schöne, das Leben höchſt verdrüßlich machen.

Dorfiſe (mit einer beſcheidenen und ernſtlichen Art, nachdem ſie auf die Adine einen Blick geworfen.) Sie wollen vielleicht ſcherzen. Ich habe für Herrn Blanford eine wahre Ehrerbietung und Hochachtung.

Mondor. Er gehört unter diejenigen Leute, welche man hochſchätzt, und doch zum Beſten hat. Nicht wahr?

Adine (für ſich.) Wie beſtürzt bin ich! ſie beſitzt Standhaftigkeit und Tugend! Wie übel bin ich daran! Sie liebt ihn. Ach wer hätte das glauben ſollen?

Dorfiſe. Was ſagt er?

Adine (für ſich.) Ach! Dorfiſe iſt getreu! und, um mein Unglück vollkommen zu machen, ſo iſt ſie auch ſchön.

Dorfiſe (zum Chevalier, nachdem ſie wieder einen Blick auf die Adine gethan.) Er ſagt, ich wäre ſchön.

Mondor. Er hat nicht Unrecht. Aber ſeine Gegenwart wird mir beſchwerlich. Sehen Sie, junger Menſch; ich habe mit dieſer Dame etwas in geheim zu ſprechen.

Adine. Nun, ich will gerne fortgehen.

Dorfiſe (zum Chevalier.) Sie wollen gewiß einen Scherz machen? (zur Adine.) Bleiben Sie, bleiben Sie hier. (zum Chevalier) Was unterſtehen Sie ſich, ihn ſo fortzuſchaffen? (zur Adine.) Kommen Sie zu mir her. Es fehlet nicht viel, ſo weinet er, der artige Menſch! Er ſoll mir da bleiben. Blanford hat ihn zu mir gebracht, und von ſelbiger Minute an hat mir ſeine Gemüthsart gefallen.

Mondor. Ey, was wollen Sie mit ſeiner Gemüthsart? Madame. Die Liebe, ſo Blanford für Sie hat, iſt Ihnen zur Quaal. Sie haben mir geſagt, er wäre ſo ungeſchliffen, ſo eiferſüchtig.

Dorfiſe (trozig) Das habe ich nicht geſagt. (zur Adine.) Wie alt ſind Sie denn?

Adine. Achtzehn Jahre.

Dorſiſe. Dieſe zarte Jugend hat eine kluge Aufführung vonnöthen, um ſie auf den rechten Wege zu erhalten. Die böſen Exempel reiſſen junge Gemüther dahin, und das Laſter iſt verführeriſch. Die Gelegenheit zeigt ſich alle Minuten. Ein einziger Blick kann ſolche unſchuldige Seelen verderben. Trauen Sie ſich ſelbſt und dem Frauenzimmer nicht. Hüten Sie ſich vor dem giftigen Hauche, der die liebenswürdige Blume der Tugend welk machet.

Mondor. Ob ſeine Blume welk wird, oder nicht; da liegt wenig daran. Was bekümmern Sie ſich um ſeine Blume? Hören Sie lieber mich an.

Dorſiſe. Nur nicht ſo hitzig. Seine Unſchuld hat doch einen gar ſanften Reitz!

Mondor. Er iſt noch ein Kind.

Dorſiſe (ſtellet ſich zur Adine.) Sagen Sie mir doch artiger Menſch, wo ſind Sie her, und wie heiſſen Sie?

Adine. Ich heiſſe Adine, und bin von Geburt ein Griechin. Blanford hat mich nebſt dem Darmin zurück gebracht.

Dorſiſe. O! da hat er recht wohl gethan.

Mondor. Was ſoll denn das ſeyn? Ich will von meiner zärtlichen Neigung reden, und Sie ſprechen immer mit dieſem Kinde: Sie vergeſſen mich darüber?

Dorſiſe (mit einem ſanften Ton.) Still doch! unartiger Menſch.

Achter Auftritt.

Dorſiſe. Der Chevalier Mondor. Adine. Collette.

Collette.

Madame.

Dorſiſe.

Dorfiſe. Was iſt es?

Collette. Man erwartet Sie bey der Geſellſchaft.

Dorfiſe. Gut, ich werde gleich kommen.

Mondor. Schon wieder was verdrüßliches! Wann wir beyſammen ſeyn werden, Madame, ſo müſſen Sie nur alle dieſe Geſellſchaften, wo eine alberne Sprödigkeit herrſchet, dieſe geheimen Ausſchüſſe und Zuſammenkünfte aufgeben, in denen man wider den Geſchmack und wider die Neigungen losziehet. Ihnen, die Sie noch jung, ſchön und munter ſind, Ihnen ſtehet es gar nicht an, in dem Tone einer alten Bethſchweſter, wider das Lachen, Scherzen und Lieben zu eifern, dieſe Gottheiten Ihrer ſchönen Tage zu laſtern, und in einer finſtern Verſammlung, bey alten, abgeſtorbenen, heiſchern und Zahnlückichten Mütterchen zu ſitzen, welche, in ihrem Grabe über die Ergötzungen der Lebenden klagen. Ich will jetzt gleich unter dieſe abgelebten Matronen gehen, und ihnen den Kopf zurechte ſetzen. Es ſoll jede ihren Theil bekommen, und ich will ihnen durch luſtige Einfälle das Maul ſtopfen.

Dorfiſe. Mein lieber Chevalier, fangen Sie nichts an, das mich in Ungelegenheit bringen könnte. Gehen Sie ja nicht hin; ich kann es ihnen nicht erlauben.

Mondor. Ich muß gleich hingehen; ich will Sie einſtweilen anmelden.

(Er gehet fort.)

Dorfiſe. O der tolle Kopf! (zur jungen Adine) hüten Sie ſich mein Sohn in Ihren Jugendjahren, vor einem ſolchen Thoren. Seyn Sie beſcheiden und klug. Meine Empfehlung an Blanford. — Wie rührend ſind ſeine Blicke!

Adine (kehrt ſich um.) Wie?

Dorfiſe. Was für eine ſchöne Farbe, für ein unſchuldiges, reitzendes Anſehen hat er doch! und dabey tugendhaft — Sie müſſen mich in Zukunft, ſo oft ich Zeit habe, beſuchen.

Adine. Ich werde mit Vergnügen meine Aufwartung machen. Ich empfehle mich indeſſen, Madame.

Dor-

Dorſiſe. Leben Sie wohl, mein ſchöner Sohn.

Adine. Ach! ich weis mir nicht zu helfen. Iſt ſie ihm ungetreu oder nicht? ich kann keines von beyden behaupten. Aber das weis ich, daß ich liebe.

Neunter Auftritt.

Dorſiſe. Collette.

Dorſiſe, (im Zurückgehen, ſiehet der Adine nach, welche auf Dorſiſen blickt.)

Ich liebe, ſagt er. Was für ein angenehmes Wort! dieſer junge Menſch hat ſchon eine Neigung zu mir. Er redet für ſich, blickt mich an, bleibt ſtehen. Wenn ich nur nicht eine allzuſtarke Leidenſchaft bey ihm erregt habe.

Collette. Er wirft zärtliche Blicke auf Sie.

Dorſiſe. Was kann ich dafür? Ich verlange es nicht.

Collette. Das will ich gerne glauben. Die Gefahr iſt allzunahe. Mir wird bange, wenn ich daran denke, daß nun Blanford bald zu Ihnen kommen ſoll. Am meiſten aber fürchte ich den ungeſtümen Zorn des Herrn Bartolin.

Dorſiſe (ſeufzend) Ach, wie artig iſt doch dieſer Türke! Glaubſt du wohl, daß er ein Türke ſey? und daß ein Ungläubiger ein ſo ſanftes Weſen, und eine ſo einnehmende Bildung haben könne? Ich bin verſichert er wird ſich bekehren.

Collette. Und ich bin verſichert, ſo bald man erfahren wird, daß Sie mit Bartolin verheurathet ſind, ſo wird der Ruhm Ihrer Tugend gewaltig Noth leiden. Der artige Türke kann Ihnen alsdann nicht helfen; und Blanford wird in ein heftiges Feuer kommen.

Dorſiſe. Da laß du mich dafür ſorgen.

Collette. Ich setze schon seit langer Zeit ein vollkommenes Vertrauen auf Ihre Klugheit. Aber Bartolin ist grob und eifersüchtig, und was das schlimmste ist, Madame, so ist er Ihr Herr Gemahl. Wahrhaftig, ein verdrüßlicher Fall, der wenig seines gleichen hat. Mit diesen zween Ehemannern wird übel auszukommen seyn.

Dorfise. Ich will ihnen beyden schon ausweichen. Ich liebe den Frieden; das ist mein Wunsch und meine Pflicht. Ich muß Gewissenshalben, wegen aller verdrüßlichen Händel Vorsehung thun, und dem Uebel vorbeugen, welches daraus entstehen könnte, wenn man zubald dahinter käme, in was für eine Verbindung ich mich eingelassen. Ich habe noch tugendhafte und rechtschaffene Freunde.

Collette. Nun, so gehen Sie mit ihnen zu Rathe.

Dorfise. Das will ich eben thun.

Collette. Wer ist denn aber der Freund, mit dem Sie zu Rathe gehen wollen?

Dorfise. Nun, dieser Fremde, der artige Mensch — du erinnerst mich an ihn.

Collette. Der soll Ihnen einen Rath geben, Madame? der junge Mensch, der gar noch keinen Bart hat?

Dorfise. Ich halte ihn für sehr klug; und wenn dem so ist, so darf man ihn nicht verachten. Mit jungen Leuten kann man recht wohl zu Rathe gehen. Er könnte mir eines und das andere sagen, das mir in meiner Sache dienlich wäre. Du wirst wohl einsehen, daß es vor allen Dingen nöthig ist, mit dem jungen Freunde des Herrn Blanford zu sprechen.

Collette. Ja, das ist höchst nothwendig.

Dorfise, (zärtlich und mit einiger Verwirrung.) Bey Tische läßt sich am besten von einer Sache reden. Sollte es denn etwas zu bedeuten haben, wenn er, in aller Sittsamkeit, bey mir speiste?

Collette. Wie? im Ernst? bey Ihnen? da Sie doch die üble Nachrede so sehr fürchten.

Dor-

Dorfiſe (trotzig.) Ich fürchte mich vor nichts. Ich weis, wie mein Inneres beſchaffen iſt. Wann man einmal in gutem Ruf ſtehet, ſo kann man ſich darauf verlaſſen und unbeſorgt ſeyn. Alle Perſonen von unſerer Geſellſchaft nehmen ſich der Sache an, und ſtimmen mit uns ein.

Collette. Ja, aber die Welt läßt ſich doch dadurch kein Stillſchweigen auflegen.

Dorfiſe. Nun, ſo ſey es. So wollen wir dieſer argen Welt nachacken, und lieber eine unſchuldige Tiſchgeſellſchaft miſſen. Ich will den Läſterzungen keinen Anlaß geben, und mit dem Menſchen nicht mehr ſprechen, ja ihn gar nicht mehr ſehen. – Jedoch, was könnte man denn wider einen ſolchen jungen Menſchen einwenden, der noch ein Kind iſt? Nun, ich will mit der Tugend auch die äuſſerliche Behutſamkeit und den ſtrengſten Wohlſtand verbinden. Ich will ihn, im Namen meiner Baſe einladen laſſen.

Collette. Das gehet an. Ein Weltfrauenzimmer hat nichts zu verſichren Man kann, ohne alles Bedenken, unter ihrem Namen, ſo viel Briefchen, und Liebhaber und Zuſammenkünfte, als man will, beſtellen laſſen, wenn man eine ſolche nennet, ſo hat niemand etwas einzuwenden, niemand ſchämet ſich und niemand wundert ſich darüber. Aber, wenn tugendhafte Damen, von ohngefähr einen Fehltritt thun, da muß man die Sache verbergen.

Dorfiſe. Einen Fehltritt? Ich? Dem Himmel ſey es gedanket! Ich habe mir bey dieſer ganzen Sache keinen Vorwurf zu machen. Ich habe zwar den Ehecontract unterſchrieben; aber deswegen muß ich doch nicht nothwendig Patolins Frau ſeyn. Rechte und Anſprüche giebt es wohl: Das iſt es aber auch alles; und vielleicht kann ich mich bald von einem ſolchen Zwange los machen. Ich habe einen klugen Anſchlag im Sinne Wenn dieſer ſchöne Turke eine Neigung zu mir hat, ſo brauche ich weiter nichts; alsdann giebt ſich alles. Ich bin noch frey, und kann alles glücklich ausmachen. Gehe hin, und lade dieſen jungen Menſchen ein, mit mir zu ſpeiſen. Iſt es denn eine Todſünde, wenn man,

in aller Ehrbarkeit, einen jungen Menschen bey sich über Tische hat, der Hochachtung verdient, der ein unschuldiges Herz besitzt, und wie Lilien und Rosen gefarbt ist, und der uns einen guten Rath geben kann.

Collette. Einen guten Rath! O das ist lobenswerth. Nun, ich will gleich dieses heilsame Werk verrichten.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorfise. Collette.

Dorfise.

Ist er es? Was fühle ich für Unruhe! Man klopft; nun kommt er. Collette! höre doch, Collette! Er ist es, er ist es.

Collette. Nein; das war der Chevalier: ich habe ihn gleich wieder fortgeschaft, den Flattergeist, der immer läuft, hüpft, bald kommt, bald fortgehet, lacht, plaudert, schäckert. Er wollte mit Ihnen allein sprechen: aber ich habe ihn auf eine halb rauhe und halb gelinde Art fortgewiesen.

Dorfise. Er kann zu meiner Base gehen. Ihre abgeschmackte Munterkeit und ihr tolles Geschwätze ist mir höchst ärgerlich. Schaffet mir sie vom Halse.

Collette. Ei! Ei! ich höre jemand.

Dorfise. O! das ist mein Strecke.

Collette. Ja, wo ich nicht irre; er ist es.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Dorſiſe. Adine.

Dorſiſe.

Nur herein, mein Herr. Ich erfreue mich, Sie bey mir zu ſehen. (für ſich. Wie pocht mein Herz!) Nehmen Sie Platz.

Adine. (Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll. –) Verzeihen Sie, Madame, man hat mir geſagt, daß jemand anders –

Dorſiſe (zärtlich.) Dieſes jemand anders bin ich. Seyn Sie nur zufrieden; was fürchten Sie denn? Meine Baſe ſpeiſet heute anderswo mit Blanferden und Sie ſollen bey mir ſeine Stelle vertreten. (Sie läßt Adine niederſetzen.)

Adine. Das iſt nicht möglich, ſeine Stelle zu vertreten, Madame. Seine Liebe übertrift alles, was man nur ſagen kann; Seiner Großmuth und Tapferkeit nicht zu gedenken.

Dorſiſe. Sie reden mit groſſen Eifer von ihm. Ihre Freundſchaft zeigt ſich lebhaft und getreu. Ich bewundere Ihr edles Gemüth.

Adine. Dieſe Neigung iſt ein ſanfter Trieb, aber mit macerenden Empfindungen verknüpft.

Dorſiſe. Ey, was ſagen Sie. Die reitzende Jugend muß eine tugendhafte Zärtlichkeit fühlen. Man muß durch geheiligte Bande vereiniget ſeyn, und die Tugend iſt nichts, ohne Freundſchaft.

Adine. Ach! wenn ein fühlendes Herz das untrügliche Kennzeichen der Tugend iſt, ſo darf ich mir, ohne ruhmredig zu ſeyn, etwas davon zuſchreiben.

Dorſiſe. Mein artiges Kind, ich glaube, daß ich dazu beſtimmt bin, Ihr edles Herz zu bilden. Schon mehr als

ein Frauenzimmer hat vergebens einen Freund geſucht, der zärtlich, und dabey eben ſo klug als munter iſt; der die Reitze der Jugend beſitzet, und doch die flatterhafte Hitze derſelben nicht hat. Wenn mich Ihre zärtliche und ſanfte Miene nicht betrügt, ſo finde ich alles dieſes in Ihnen beyſammen. Welches Glück hat denn eine ſo vortrefliche Person nach Marſeille gebracht? (Sie rückt Ihren Seſſel näher.)

Adine. Ich war in Griechenland, und Blanford nahm mich allda in ſein Schiff. Ich habe es Ihnen ſchon zweymal geſagt.

Dorfiſe. Und auch zum drittenmale höre ich es mit Vergnügen. Aber ſagen Sie mir doch: Warum iſt dieſe ſo artige, ſo franzöſiſche Stirne mit einem Turban bedeckt? Sie ſind doch kein Türke?

Adine. Ich bin in Griechenland gebohren.

Dorfiſe. Wer ſollte das glauben! Griechenland iſt alſo in der Türkey? Wie angenehm iſt doch Ihr Accent, und Ihr griechiſcher Ton! Ich wollte, daß ich griechiſch mit Ihnen reden könnte. Sie haben die liebenswürdige und muntere Mine, und die ungekünſtelte Anmuth eines Franzoſen. Die Natur begieng in der That einen Fehler, daß ſie Sie unglücklicher Weiſe in Griechenland ließ gebohren werden. Ich preiſe die Vorſehung, die Sie in Provence gebracht hat.

Adine. Ach! ich bin zu meinem Unglück in dieſem Lande.

Dorfiſe. Wie? zu Ihrem Unglück?

Adine. Ja; mein Herz iſt Schuld daran.

Dorfiſe. O! das Herz thut alles: Glück und Unglück rühret davon her. Ich empfinde auch die Marter deſſelben — Sie haben alſo eine Verbindung mit jemand?

Adine. Ja, Madame; ein Frauenzimmer, voll Liſt und Kunſt, quälet meine unerfahrne Jugend. Ihr Herz iſt ſo voll Falſchheit, als ihr Geſicht voll Schminke. Sie iſt ver-

ver-

wegen; und doch dabey behutſam. Ich habe ihre Bosheit um ſo viel mehr empfunden, weil ſie ihre Laſter mit der Maske der Tugend bedeckt. Was für Quaal fühle ich! Wie hart dünkt es mir, daß ein ſo falſches Herz, über ein nur allzuredliches Herz gebieten kann.

Dorfiſe. O die Betrügerinn, die Ungetreue! Wir wollen ſie ſtrafen, mein Kind. Wer iſt ſie denn? Wo iſt ſie her? von welchem Stande iſt ſie? Wie heißt ſie?

Adine. Ach! ich kann es nicht ſagen.

Dorfiſe. Wie? Sie beſitzen alſo auch die Kunſt zu ſchweigen? Sie haben doch alle liebenswürdige Eigenſchaften! Jung und verſchwiegen! – Ich muß offenherzig reden. Wenn man Ihnen zur Linderung ihres Kummers über die nichtswürdige, die Ihr Herz gefeſſelt hat; wenn man Ihnen, ſtatt ihrer, eine tugendhafte, reiche, angeſehene Perſon zeigte; die noch ein ganz unſchuldiges, aber getreues und ſtandhaftes Herz beſitzt, von einer ſolchen Art, die man ſehr ſelten in der Türkey, und noch ſeltner, glaub'e ich, in Frankreich findet: was würden Sie dazu ſagen? was denken Sie?

Adine. Ja, – – ich würde ſagen, daß man mich hintergehet.

Dorfiſe. O! das heißt das Mistrauen zu weit getrieben. Sie müſſen nicht ſo gar furchtſam ſeyn.

Adine. Ich bitte um Verzeihung. Aber Sie wiſſen wohl, daß unglückliche Herzen etwas argwöhniſch ſind.

Dorfiſe. Nun; was haben Sie denn für einen Argwohn, wenn ich, zum Exempel, mit Ihnen rede und Sie anſehe.

Adine. Ich argwöhne, daß Sie mich auf die Probe ſtellen wollen.

Dorfiſe (ſchreyend.) O! der kleine Schalk! wie er doch ſo ſchlau iſt, bey allem ſeinem unſchuldigen Weſen! Er iſt, wie Amor in ſeiner erſten Jugend. Gehen Sie: Ihre Geſellſchaft iſt zu gefährlich; ich mag Sie nicht mehr bey mir haben.

Adine. Sie weisen mich fort; ich muß also gehen.

Dorfise. Sie gehorchen mir gar zu eilfertig, kommen Sie nur wieder her. Ich habe so viele Achtung für Sie, daß ich gar nicht böse werden kann. Aber mißbrauchen Sie nur meine große Achtung nicht.

Adine. Sie haben gleiche Achtung für Herrn Blanford, kann man sie denn für zwo Personen zugleich haben?

Dorfise. O nein; niemals. Die liebenswürdigen Gesetze der Vernunft und einer klugen Zärtlichkeit befehlen, daß einer nach dem andern, und nicht zween zugleich, in Gunst und Achtung bey uns stehen. Sie sollen bey mir schon lernen, wie man leben muß.

Adine. Ich lerne sehr vieles aus allem, was ich sehe.

Dorfise. Mein Kind, wenn der Himmel eine Schöne bildet, so macht er auch sogleich eine eigene Mannsperson für sie. Wir suchen billig lange nach derselben: Man wählet zwanzigmal, bis man recht wählet. Man gehet einem Schatten nach; man probirt es auf ein Gerathewohl; man suchet immer, und findet gar selten. Der geheime Trieb eilet dem wahren Gute nach - (lebhaft und zärtlich.) aber wann man Sie findet, so darf man nicht weiter suchen.

Adine. Wenn Sie wüßten wer ich eigentlich bin, so würden Sie vielleicht ganz anders urtheilen.

Dorfise. O, keinesweges.

Adine. Wenn Sie mich kenneten, so würden Sie mich wohl Ihrer Sorge und Achtung nicht würdig halten: und wir würden uns beyde betrogen finden.

Dorfise. Betrogen! wie? was haben Sie für Gedanken! Mein artiges Kind, ich will - Ach! wer kommt denn itzt schon, mich zu stören? - Nun, bist du es?

Dritter Auftritt.

Collette. Dorſiſe. Adine.

Collette (eilfertig.)

Es iſt mir leid, daß ich Ihnen beſchwerlich ſeyn muß. Aber es wird jemand kommen, der vielleicht noch beſchwerlicher iſt; Herr Bartolin iſt unten.

Dorſiſe. Bartolin? – ich dachte, er würde erſt morgen kommen. Er hat mich betrogen. Nun kommt er ſchon wieder, der Unmenſch

Collette. Und, wie ſich oft alles wunderlich ſchicken muß, ſo ſtehet der und ſonnene Chevalier bey ihm, und plaudert, ſcherzt und thut ſo frey gegen ihn, als wenn er einen andern, als den Herrn im Hauſe, vor ſich hätte. Er will ihn nicht herein laſſen.

Dorſiſe. O, das iſt recht wohl!

Collette. Nein, Madame. Das iſt nicht wohl. Denn der Unbedachtſame, der nicht weis, wen er vor ſich hat, lacht ihm ins Angeſicht, und ſchreyet aus vollem Halſe: es dürfte heute niemand zu Ihnen kommen; es wäre einem jeden, auſſer ihm, der Zutritt verboten; Bartolin wäre ein Stöhrer des Vergnügens, und Madame hätte jetzt, in ihrem Zimmer, fern von dem Geräuſche der Welt, mit einer einzigen Perſon eine tugendhafte Unterredung. Bartolin, der vor Verdruß toll werden möchte, will die Thür auffſprengen laſſen. Der Chevalier, der immer in ſeinen Spöttereyen fortfährt, möchte vor Lachen, und jener vor Aergerniß berſten.

Dorſiſe. Und ich vor Furcht. Ach! Collette, was iſt zu thun? Wo verſtecken wir uns hin?

Adine. Was wird denn da herauskommen.

Dorfiſe. Dieſes, daß Sie verlohren ſind, und daß es mir das Leben koſtet. Collette! wo gehſt du denn hin?

Adine. Was ſoll ich denn anfangen?

Dorfiſe (zu Collette.) Bleibe du da. Zu einer ungelegenern Zeit könnte er wahrlich nicht kommen. (zu Adine!) Verſtecken Sie ſich bis auf dem Abend, in dieſes Cabinet. Sie werden einen groſſen ſchwarzen Mantel darinnen finden; mit dem können Sie ſich zudecken. Mein Gott! Nun kommt er.

Adine (indem er in das Cabinet gehet.) Ach! was muß ich doch, der Liebe wegen, ausſtehen!

Dorfiſe. Das arme Kind; wie er mich liebt!

Collette. Schweigen Sie doch; es kommt ſchon, der Herr Gemahl.

Vierter Auftritt.

Bartolin. Dorfiſe. Collette. Adine.

Dorfiſe (gehet den Bartolin entgegen.)

Ich bin recht ſehr erfreuet Sie wohl zu ſehen: warum kommen Sie doch ſo ſpät vom Lande zurück? Ich hätte mich bald zu todegegrämt.

Bartolin. Der Chevalier ſagte mir etwas ganz anders. —

Dorfiſe. Der ſagt nichts, als Unwahrheit. Ich bin aufrichtig; mir muß man glauben. Er liebt mich bis zum Unſinn, und mein ſtrenges Bezeigen kränkt ihn aufs äuſſerſte. Sein eitles Geſchwätze iſt mir unerträglich; ich kann dieſen Menſchen nicht mehr vor mir ſehen.

Bartolin. Er redete aber doch ganz klug.

Dorfiſe. An ſein Reden dürfen Sie ſich nicht im geringſten kehren.

Bar-

Bartolin. Nun, es mag ſeyn. Ich muß hier, um unſere Sachen in Richtigkeit zu bringen, die nöthigen Briefſchaften holen.

Dorfiſe. (mit einem ſchmäuchelnden Tone.) Was wollen Sie? Bleiben Sie hier. Gehen Sie nicht in dieſes Cabinet.

Bartolin. Wie? warum denn nicht?

Dorfiſe. (beſinnet ſich ein wenig.) Ich habe gleiche Gedanken mit Ihnen gehabt. Ich wollte unſere Schriften in Ordnung bringen, — — und habe zu dem Ende unſern alten Advocaten kommen laſſen — — Wir giengen eben mit einander zu Rathe, als ihn auf einmal eine groſſe Schwachheit überfiel.

Bartolin. Das macht das hohe Alter.

Collette. Man iſt im Begriffe, ihm ein — —

Bartolin. Ich kann mirs ſchon vorſtellen.

Dorfiſe. Man hat ihn beyſeite gebracht. Er hat von meinem Syrup eingenommen, und itzt wird er ein wenig ruhen wollen.

Bartolin. Er ruhet noch nicht, denn ich höre ihn herumgehen und huſten.

Collette. Darf denn ein Advocat nicht huſten? Muß man ihn deswegen verunruhigen?

Bartolin. Der Handel gefällt mir je länger, je weniger. Ich muß ſehen. (**Er gehet in das Cabinet.**)

Dorfiſe. O Himmel! laß ihn ſuchen und nichts finden! Doch, was höre ich? Man ſchreyet. Er ſagt: du mußt ſterben. Mein Advocat iſt hin, ich bin verlohren. Wo bin ich? Ach! wo laufe ich hin? in welches Kloſter verberge ich mich? Wo ſoll ich mich ertränken?

Bartolin. (**kommt heraus und hält Adinen bey dem Arme.**) Ey, ey, mein Schatz: Ihre Advocaten ſehen ganz artig aus; Sie wählen nicht übel in dem Collegio. Kommen

Sie

Sie her, alter Practicus; Wir brauchen nicht viele Umſtände. Machen Sie nur einen Rechtsgang zum Fenſter hinaus. Geſchwinde.

Dorfiſe. O verzeihen Sie doch, mein allerliebſter Gemahl.

Adine. Wie? er iſt Ihr Gemahl!

Bartolin zu **Adinen**) Du Schurke. Ich muß Dich, um einen Anfang der Rache zu machen, vor ihren Augen rechtſchaffen züchtigen.

Adine. Ach! mein Herr, ich bitte Sie fußfällig. Ich habe dieſen Zorn nicht verdient. Sie würden Bedauern mit mir haben, wenn Sie mich recht kennetten. Ich bin das nicht, wofür Sie mich anſehen.

Bartolin. Ich ſehe Dich für einen nichtswürdigen und ſehr gefährlichen Menſchen an; und du mußt geſtraft werden? Nur her!

Adine. O Himmel! helft mir! o ich bitte! ach!

Dorfiſe. Er iſt ja ganz raſend. Nachbarn, kommt mir zu Hülfe!

Bartolin. Schweige du.

Dorfiſe, Collete, Adine. Zu Hülfe!

Bartolin. (führet **Adinen** fort.) Fort aus meinem Hauſe.

Fünfter Auftritt.

Dorfiſe. Collete.

Dorfiſe.

Collette, er bringt das arme Kind um. Was fange ich an? Er ermordet mich noch ſelbſt.

Collette. Der Teufel gab es Ihnen in den Sinn, mit dieſen Bartolin eine Verbindung zu machen.

Dorfiſe.

Dorſi'e. (ſchreyend.) O! der abſcheuliche Menſch! Wie ſoll ich ſeiner los werden? Collette, gehe zu einem Richter, und verklage ihn. — —

Collette. Ueber was ſoll ich klagen?

Dorſiſe. Ueber alles mögliche.

Collette. Nun, wo laufen Sie denn hin?

Dorſiſe. Ach ich weis es ſelbſt nicht.

Sechſter Auftritt.

Madame Burlet. Dorſiſe. Collette.

Madame Burlet.

Was giebt es denn hier?

Dorſiſe Ach! liebe Baſe.

Madame Burlet. Man ſollte denken, es wollte Sie jemand ermorden, oder beſtehlen, oder ein wenig abprügeln. Sie haben in dem ganzen Hauſe Lärm gemacht. Was ſoll denn das Schreyen und das Gepolter bedeuten?

Dorſiſe. Ach! liebe Baſe, ich will ihnen den Handel erzählen. Aber ſagen Sie ja niemanden etwas davon.

Madame Burlet. (luſtig und lebhaft.) Man möchte mir vielleicht keine gar große Verſchwiegenheit zutrauen: aber ich ſetze mich doch in dieſem Punkte an eine jede andere? Sagen Sie mir alſo, was haben Sie denn?

Dorſiſe. O! einen erſchrecklichen Handel. Ich bin nämlich — —

Madame Burlet. Was denn?

Dorſiſe. Verſprochen — —

Madame Burlet. Mit Blanford? Das iſt ja ganz wohl. Wenn es glückt, ſo loben wir es. Ich will auf Eurer Hochzeit tanzen.

Dorfiſe. Ach! mit dem Bartelin, der hier unten ſo flucht, und die Leute mit ſeinem Schreyen ärgert, mit dieſen bin ich verſprochen.

Madame Burlet. Das iſt ſchlimm. Eine Heurath mit dieſem Menſchen gefällt mir nicht. Wenn aber die Sache nicht mehr zu ändern iſt, ſo wird es den Leuten endlich doch auch recht ſeyn müſſen. Iſt er denn ſchon völlig Ihr Mann?

Dorfiſe. (mit einem beſcheidnen Tone.) Noch nicht völlig. Das iſt ein Geheimniß, davon noch kein Menſch etwas weiß. Unſer Ehecontract iſt ſchon lange aufgeſetzt.

Madam Burlet. Nun, ſo laſſen Sie dieſen Contract wieder aufheben.

Dorfiſe. Die böſen Leute werden alle auf mich losziehen. Ich — Ich weis mir nicht zu helfen, noch zu rathen. Der verfluchte Menſch hat mich hier mit einem jungen Türken angetroffen, der mit aller Ehrbarkeit in dieſem Cabinete eingeſchloſſen war.

Madam Burlet. Mit aller Ehrbarkeit! Ey, ey, hat ſich einmal deine ſittſame Tugend etwas vergeſſen?

Dorfiſe. O, keinesweges. Es iſt nur ein kleiner Fehltritt; eine Schwachheit; und noch dazu die einzige, die ich begangen habe.

Madam Burlet. Manchmal iſt ein Fehltritt ganz nützlich. Diese begangene Schwachheit wird Sie gelinder gegen andere machen. — Sie werden nicht mehr ſo ſtrenge ſeyn.

Dorfiſe. Ach! ich mag nun ſtrenge ſeyn oder nicht, ziehen Sie mich nur aus meinem Jammer; retten Sie mich vor den Läſterungen und vor den Gewaltthatigkeiten Bartolins, und helfen meinem tugendhaften Freunde, der noch nicht achtzehn Jahre alt iſt, aus dieſer erſchrecklichen Gefahr. (Mit lauterer Stimme und weinend.) Ach! da kömmt der Menſch, mit dem ich die Eheverſprechung gemacht habe.

Sieben-

Siebender Auftritt.

Bartolin. Dorſiſe. Madam Burlet.

Madame Burlet. (zu Bartolin.)

Was haben Sie für einen Lärm angefangen! Iſt die Sache auch der Mühe werth, daß man ſo raſend thut? Muß man ſeine Freunde wegen eines ſchlechten Argwohns ſo betrüben?

Bartolin. Ach! ich bitte um Verzeihung. Ich geſtehe es; ich muß mich ſchämen, Mesdames, daß ich einen ſo ſchändlichen Argwohn gehabt habe. Aber, der äuſſerliche Schein war ſo beſchaffen, daß ich in Zorn gerathen mußte. Konnte ich denn vermuthen, daß dieſer junge Menſch, wie ich ihn dafür hielte, ein verkleidetes Mädchen wäre.

Dorſiſe. (für ſich.) Das war ein glücklicher Einfall.

Madam Burlet. Wie, im Ernſt? Madame hat alſo ein Mädchen für eine junge Mannsperſon gehalten?

Bartolin. Das arme Kind weinet noch erbärmlich. Es dauret mich in der That. Aber, warum hat man mir denn nicht gleich geſagt, wie die Sache iſt? Warum wollte man mich denn auf die Probe ſtellen, und in Zorn bringen?

Dorſiſe. (bey Seite.) O! das iſt allerliebſt. Er hat den Bartolin beredet, daß er ein Mädchen wäre, und iſt auf dieſe Art durchgekommen. Der Streich iſt vortreflich! o, das liebenswürdige Kind! Wie ſinnreich iſt doch die Liebe! (zu Bartolin.) Abſcheulicher, boshafter Menſch, ſage: willſt du Dich noch einmal unterſtehen, die Tugend zu beſchimpfen? Das arme Mädchen vertraute mir, mit völliger Zuverſicht, ihre liebenswürdige Unſchuld. Dieſe Dame hier weis, wie eifrig ich für die Ehre derſelben ſorgte. Du ſollteſt, ſtatt meiner, eine rechte Coquette haben; ich ſage es Dir frey, und wünſche Dir eine ſolche. Ich kann dieſe Aufführung nicht ſo hingehen laſſen, und wenn ich mich auch darüber unglücklich

machen

machen sollte. Mein Ehecontract muß aufgehoben werden, es gehe wie es wolle.

Bartolin. Ich weiß schon, daß es der Wohlstand erfordert, bey solchen Gelegenheiten zornig zu thun. (zu Dorfise.) Aber, ich bitte, seyn Sie doch nicht so gar böse. Wir wollen wieder Frieden machen. (zu Madam Burlet) Und Sie bitte ich, Madame, behalten Sie diese Sache bey sich. Ich habe sehr viele Ursachen, dieses Geheimniß zu verbergen.

Dorfise (zu Madam Burlet.) Mein Glück und Unglück beruhet auf Ihrer Verschwiegenheit. Sagen Sie ja dem Herrn Blanford nichts davon.

Madam Burlet. O, nein.

Bartolin. Ich werde es mit vielem Danke erkennen.

Achter Auftritt.

Dorfise. Madam Burlet. Bartolin. Collette.

Collette.

Blanford ist da, und will durchaus mit Ihnen sprechen.

Dorfise. Muß denn alles verkehrt gehen! (zu Bartolin!) Lassen Sie mich allein; gehen Sie hin und empfangen ihn.

Bartolin. Aber —

Dorfise. Wie? nach der Aufführung, die man von Ihnen gesehen, und nach der schimpflichen Beleidigung die Sie mir zugefügt, wollen Sie noch eigensinnig seyn? Thun Sie was ich sage. Sie müssen es sich gefallen lassen.

Neun-

Neunter Auftritt.

Dorſiſe. Madam Burlet.

Madam Burlet.

Ich bin recht froh, daß die Sache ſo abgelaufen iſt. Ihr künftiger Herr Gemahl iſt keiner der ſcharfſichtigſten, unter uns geſprochen, liebe Baſe; ich konnte nicht begreifen, warum Sie dieſen Menſchen gewählt hatten. Aber itzt muß ich mich noch mehr wundern. Eine junge Mannsperſon für ein Mädchen zu halten! Er iſt ſchon ſo alt und noch nicht klüger! Ach! die Männer werden, mit aller ihrer Eiferſucht, doch ſtets betrogen und bey der Naſe herum geführt.

Dorſiſe. Madame dieſe Sprache verſtehe ich nicht, ſo ſollten Sie nicht mit mir reden. Glauben Sie denn, daß wirklich eine Mannsperſon ſich in dieſem Cabinet verſteckt hatte?

Madam Burlet. Ja, liebe Baſe, ich glaube es ſicher.

Dorſiſe Hat Ihnen nicht Bartolin geſagt, wie die Sache eigentlich war?

Madam Burlet. Bartolin hat vermuthlich geglaubt, was man ihm weiß machte, und ſein Geſicht mag wohl nicht gar ſcharf ſeyn. Haben Sie denn nicht ſelbſt erzählt, daß ein ſchöner junger Türke —

Dorſiſe. Wie tolle! wer? ich? ich ſollte das geſagt; ich ſollte ſo wunderlich geredet haben? Ach, liebe Baſe, nehmen Sie ſich in Acht. Wenn man leichtſinniger Weiſe verläumderiſche, falſche und ſchimpfliche Dinge andern nachſaget, ſo findet man oft Urſache, es zu bereuen.

Madam Burlet. Das iſt doch artig! Ich bin alſo eine Verläumderinn?

Dorfise. Ja, und ich schwöre Ihnen —

Madam Burler. Schwören Sie nicht.

Dorfise. Ja, ich schwöre —

Madam Burler. Pfuy doch! Ich glaube von dieser Sache, was zu glauben ist. Nimm du einen Mann, oder zween, wenn du mit einem nicht zufrieden bist, und betrüge sie beyde auf eine geschickte oder plumpe Art, gieb Mannspersonen für Mädchen aus, sey dabey die Sitten- und Wohlstandsrichterinn in 20. Familien, und stelle ein tugendhaftes Frauenzimmer vor, um alles dieses bekümmere ich mich nicht. Ich bewundere deine grosse Weisheit. Du machst dir eine Ehre daraus, jedermann zu betrügen; aber ich verlange nichts, als mich lustig zu machen, und ohne mich mit Betrug einzulassen, suche ich mein Vergnügen. Lebe wohl, meine Freundinn, meine weltliche Schwachheit empfiehlt sich deiner erhabnen Weisheit.

Zehender Auftritt.

Dorfise. Collette.

Dorfise.

Die Närrinn wird mich überall ausschreyen. Meine Ehre ist in Gefahr; meine Klugheit will nicht mehr zureichen. Die ausgelassenen Leute werden über mich lachen und spotten. In unzählichen Schimpfliedern wird man meinen Namen hören. Blanford wird der Lästerung glauben, und der andere wird Rache ausüben wollen. Wie soll ich dieses betrübte Aergerniß bemänteln? In einem Tage zween Männer, und einen Liebhaber! O, was für Sorge und Unruhe habe ich! wie viel muß man doch ausstehen, wann man spröde seyn will! wahrhaftig, es ist besser, wann man, frey von Furcht und von Zwang, als ein rechtschaffenes Frauen-

Frauenzimmer lebt. Ich will künftig einmal trachten, ſo zu leben.

Collette. Wir wollen jetzt wenigſtens trachten, ſo zu ſcheinen. Es iſt genug, wann man ſo viel thut, als man kann. Nicht eine jede, wenn ſie gleich will, kann ein rechtſchaffenes Frauenzimmer werden.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dorfiſe. Collette.

Dorfiſe.

Man will mich ganz gewiß in das Unglück bringen. Wenn ich doch nur mit dem jungen Adine wider ſprechen könnte! Er iſt ſo ſittſam, ſo beſcheiden, ſo verſchwiegen. Er könnte mir ſagen, was man von mir redet und was man vor hat. Ich könnte mit ihm allerhand Dinge verabreden, die mir in meinen Umſtänden dienlich wären. Ach! was fange ich an?

Collette. Sie müſſen in aller Sittſamkeit und Tugend wieder mit ihm ſprechen.

Dorfiſe. Gegen Abend. Ach! liebe Collette, wenn doch dieſe verwirrte Sache einen glücklichen Ausgang hätte! wenn ich doch meinen Ruhm und zugleich auch meinen Liebhaber, auf eine kluge Art, beybehalten könnte! Ach! wenn mir nur wenigſtens eines von beeden bleibt!

Collette. Alsdann iſt es ſchon genug.

Dorfiſe. Haſt du dafür geſorgt, daß der Chevalier, mit ſeinem ungeſtümmen Weſen, zu einer geheimen Unterredung komme?

Collette. Er wird nicht lange ausbleiben. Er iſt ſich immer gleich, und zu allem bereit; denn er bildet ſich ein, daß er Sie liebe.

Dorfiſe. Er kann mir helfen. Der Kluge bedienet ſich der Thoren, zur Erreichung ſeiner Abſichten.

Zweyter Auftritt.

Dorfiſe. Der Chevalier Mondor. Collette.

Dorfiſe.

Kommen Sie Chevalier; ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu ſprechen.

Chevalier Mondor. Madame, ich ſtehe zu Ihren Befehlen, als Ihr Gefangener und als Ihr Ritter. Soll ich für Sie fechten und ſtreiten? Ich bin bereit; ſo ſehr Sie ſich bisher auch meinen Begierden widerſetzt haben; Befehlen Sie nur; ich werde mich nicht ſäumen.

Dorfiſe. Iſt es wahr, daß ich Ihnen gefalle? und lieben Sie mich ſo, wie es ſeyn ſoll.

Mondor. Ja: aber Sie müſſen ihr ernſthaftes Weſen ablegen. Die Schönheit gefällt: ſie muß aber ſanft und leutſelig ſeyn. Allzuviele Tugend macht, daß man toll werden möchte; und ich ſuche mein Vergnügen darinnen, Sie zu beſſern.

Dorfiſe. Was halten Sie von unſerm jungen Adine?

Mondor. Nichts. Seine Mine ſetzt mich auſſer aller Sorge, Herkules und Mars haben ſich gewiß, in den Alter von 20. Jahren, vor dem Kinde Adonis nicht gefürchtet.

Dorſiſe. Dieſes Vertrauen gefällt mir, und Sie ſollen dafür belohnt werden. Vielleicht ſagt man, ich wäre ſchon in geheim verſprochen: aber es iſt ungegründet. Unzählige Liebhaber plagten mich wohl bisher mit ihren Bemühungen: aber Sie allein haben mich zu feſſeln gewußt.

Mondor. Das vermuthete ich wohl.

Dorſiſe. Ich will nun, durch eine geheiligte Verbindung, Sie klug, und was noch mehr iſt, glücklich machen.

Mondor. Glücklich! das iſt ſchon genug. Mit der Klugheit iſt mir nicht viel gedienet; aber glücklich zu ſeyn mit Ihnen, das wünſche ich.

Dorſiſe. Zuerſt aber müſſen Sie mir einen Dienſt erweiſen.

Mondor. Gut: reden Sie nur offenherzig mit Ihrem Manne.

Dorſiſe. Diesen Abend, mein Geliebter, müſſen Sie ſolche Anſtalten machen, daß die unruhige Geſellſchaft nicht zu mir komme; daß der trotzige und verdrüßliche Blanford, meine Baſe, und ihr abgeſchmackter Darmin, und ihre Anverwandten, und ihr ganzes ſchwärmendes Gefolge mich in Frieden laſſen. Um Mitternacht wird ein Notarius in meiner Alcove ſeyn, und unſere Verbindung in Richtigkeit bringen. Sie können durch eine verborgene Thür zu mir kommen; aber nur nicht eher, als ich Ihnen ſage.

Mondor. Ich bin ganz auſſer mir vor Vergnügen. O! wie will ich den Herrn Blanford auslachen! wie einfältig beſtürzt wird er ſtehen, und meine Spöttereyen anhören müſſen!

Dorſiſe. Merken Sie nur wohl, daß Sie ſich vor Mitternacht nicht vor meinem Hauſe ſehen laſſen. Gehen Sie und ſagen ja niemanden etwas davon.

Mondor. Ach! wenn Blanford dieſes wichtige Geheimniß wüßte.

Dorſiſe. So gehen Sie doch fort! Es könnte unverſehens jemand kommen.

Mondor. Leben Sie wohl, mein Schatz.

Dorſiſe. Leben Sie wohl.

Mondor. Ich erwarte nun die angenehme Stunde, da die Sprödigkeit der Liebe ſoll aufgeopfert werden.

Dritter Auftritt.

Dorſiſe. Collette.

Collette.

Ich verſtehe nicht, wo Sie mit Ihren Anſchlägen hinaus wollen. Das iſt ein Räthſel für mich.

Dorſiſe. Ich will dir die Sache erklären. Der artige Chevalier hat mir verſprechen müſſen, alles verſchwiegen zu halten; ich weis aber, daß er alles ausplaudern wird. Das iſt ſchon genug. Sein Plaudern dienet zu meiner Rechtfertigung. Blanford wird glauben, daß alles lauter Verläumdung iſt. Er wird nicht hinter die Wahrheit kommen können: wenigſtens bin ich dieſen Tag ſicher. Und wenn das Glück meinen guten Abſichten günſtig iſt, ſo werde ich morgen niemand mehr zu fürchten haben.

Collette. Ich bewundere Sie; aber ich erſchrecke auch. Sind Ihre Anſtalten recht eingerichtet? Sind Sie ſicher, daß Sie nicht in Ihren eigenen Stricken gefangen werden? Nehmen Sie ſich wohl in Acht.

Dorſiſe. Ach! Collette, ach! Wie viele Fehltritte ziehet ein einziger nach ſich! man geräth von einem Abwege auf den andern; man gleitet; man hält ſich an, und ſtürzt endlich

lich doch in den Abgrund. Man kommt in eine Verwirrung, und man weis nicht mehr, was man thut. Aber ich habe doch den jungen Adine bey der Hand. Es iſt mir noch ein Mittel übrig, ihn zu erlangen und alles auseinander zu ſetzen. Der Chevalier glaubt, er müſſe um Mitternacht kommen: aber mein junger Liebhaber wird ſchon eher bey mir ſeyn. Er muß um neun Uhr kommen: Verſteheſt du mich, Collette?

Collette. Es ſoll geſchehen, wie Sie verlangen.

Dorfiſe. Nach ſeinem Anſehen, ſeiner Stimme und ſeinem linden, glatten Kinn, an dem noch keine Spur von Barte zu ſehen iſt, hält man ihn für ein Mädchen. Sage ihm: er ſoll ſich als ein Mädchen verkleiden, und in dieſem Anzuge hübſch ſittſam zu mir kommen.

Collette. Der Himmel beglücke Ihre guten Abſichten!

Dorfiſe. Dieſes artige Kind könnte mich in meinem Kummer beunruhigen. Aber die Hauptſache kommt nun darauf an, daß man glauben müſſe, es rühre alles von meiner Baſe her, und daß Blanford bey ſich überzeugt werde, daß Adine um einer andern Perſon willen herkomme; kurz, daß er immer durch einen falſchen Schein geblendet werde.

Collette. O! er iſt leicht zu betrügen! denn er traut Ihrer Baſe alles Schlimme, und Ihnen alles Gute zu. Er bildet ſich ein, alles aufs richtigſte einzuſehen, und er ſiehet doch nichts. Ich habe ihn verſichert, daß die tändelnde Madam Burlet ſich in den jungen Menſchen verliebt hat.

Dorfiſe. Das heißt freylich ein wenig gelogen: und das iſt etwas ſehr böſes: aber es kommt doch etwas gutes heraus.

Vierter Auftritt.

Blanford. Dorſiſe.

Blanford.

O ihr Zeiten! ihr Sitten! o verfluchte Verführung! Sie hat dieſes einfältige, aufrichtige und artige Kind ſchon zu ſich kommen laſſen; ſie ſuchte ihn verliebt zu machen; ſie gebrauchte alle liſtige Kunſtgriffe der Liebe, wodurch man die Gemüther fängt. O! die Coquette!

Dorſiſe. Ich will doch bey dem allen nicht glauben, daß ſie dieſen verliebten Handel bis auf das äuſſerſte getrieben habe. Etwas ſo ſchändliches will ich ihr nicht zutrauen. Man ſoll von ſeinem Nächſten nichts böſes denken. Aber, die Sache war ſchon ſo ziemlich gut im Gange; Sie kennen ja unſere Coquetten in Frankreich.

Blanford. Nur gar zu wohl. —

Dorſiſe. Kaum läſſet ſich ein junger Menſch, von einem unſchuldigen Anſehen, erblicken, ſo läuft man ihm überall nach.

Blanford. Ja, die Tugend gefällt vornehmlich dem Laſter. Aber ſagen Sie mir doch: wie iſt es möglich, daß Sie ſolche Leute dulden können?

Dorſiſe. Ich ſehe ſolche Dinge mit Gelaſſenheit an. Es giebt dergleichen noch mehr.

Blanford. Wie?

Dorſiſe Sie werden wohl noch etwas anders hören. Dieſe unbeſonnenen Leute wollen ausſprengen, es hätte mich heimlich nach der Schönheit dieſes jungen Menſchen gelüſtet.

Blanford. Ihnen hätte es gelüſtet?

Dorſiſe Ja. Man ſagt, daß ich ihn verführen will.

Blanford. Das iſt in der That zum Lachen. Ihnen gelüſten?

Dorſiſe. Ja, mich; und dieſer artige Menſch hätte —

Blanford. Das iſt vortreflich ausgeſonnen.

Dor-

Dorfiſe. Mehr, als man denken ſollte. Man macht mir noch andere Streiche. O! wenn Sie wüßten, was ich leiden muß! Man giebt auch noch vor, daß ich noch in dieſer Nacht mit dem tollen Chevalier eine Eheverſprechung aufrichten werde.

Blanford. Ach! meine geliebte Dorfiſe. Je mehr vergiftete Pfeile die Verläumdung auf Sie losdrücket, deſto ſtandhafter ſoll mein Herz, das von Ihrer Schönheit entzücket iſt, Ihre unbefleckte Tugend vertheidigen.

Dorfiſe. Sie betrügen ſich ſehr; ich kann es Ihnen ſchwören.

Blanford. Nein, glauben Sie mir: ich betrüge mich nicht ſo leichte. Ich wollte dieſe vier Finger ins Feuer ſtecken, und darüber ſchwören, daß heute Ihre Baſe auf unſern Adine verliebte Blicke geworfen habe. Wann man rechtſchaffen ſeyn ſoll, ſo muß man Vernunft haben. Bey einem tollen und ausgelaſſenen Gemüthe kann das Herz niemals gut ſeyn. Die Tugend iſt nichts anders, als die Vernunft ſelbſt. (für ſich) Ich bedaure den Darmin; ich achte und liebe ihn. Aber er will ſelbſt bey der Naſe herumgeführt ſeyn. Ich war nie damit zufrieden, daß er ſich auf ein ſo gebrechliches Schiff gewagt hat.

Fünfter Auftritt.

Blanford. Dorfiſe. Darmin. Madam Burlet.

Madam Burlet.

Nun, wie ſtehet es? Sind Sie immerfort verdüſtert, ſauertöpfiſch, mürriſch, blöde? Eifern und ſchelten Sie immer auf die Welt, welche entweder nichts davon weis, oder darüber lachet? Tugendhafter Thor! Mache einmal deinen finſtern

Betrachtungen ein Ende. Komm mit mir. Ich habe allerhand Galanterien gekauft; es iſt für dich auch etwas darunter. Komm zu dem Chevalier; er erwartet uns, zu einer Gaſterey. Ich habe Muſik beſtellen laſſen, um deine finſtere Stirne zu erheitern. Ich will dich zum Tanze aufziehen, und bis morgen frühe mit dir tanzen.

(Zu Dorſiſen.) Du mußt auch tanzen, mein ſittſames Frauenzimmer.

Dorſiſe. Wo denken Sie wieder hin? Unbedachtſame. Etwas ſolches darf man mir nicht zumuthen. Sie ſollen an das gedenken, was allererſt vorgegangen iſt.

Madam Burler. Ach, was bekümmert uns das; meine Philoſophie beſtehet in der Vergeſſenheit.

Dorſiſe (zu Blanford.) Nun hören Sie ſelbſt. Sagen Sie mir ob ich Unrecht habe. Leben Sie wohl, mein Herr, das Aergerniß iſt zu groß; ich muß fort.

Blanford. Bleiben Sie doch hier, Madame.

Dorſiſe. Nein; Sie ſehen ja ſelbſt; es muß mir durch die Seele dringen. Die Ehre —

Madam Burler. Plaudere doch nicht ſo viel von der Ehre, und ſiehe dafür lieber auf die wahre Ehre.

(Dorſiſe gehet fort.)

Darmin zu Madam Burler. Sie iſt betrübt. Blanford hat ſchon etwas erfahren.

Madam Burler. Muß denn jedermann plaudern! Darmin und ich hatten kein Wort davon geſagt. Wir hielten es verſchwiegen.

Blanford. Das glaube ich gerne. Wie hätten Sie ſich unterſtehen ſollen, mir ſolche ausſchweifende und unanſtändige Dinge zu erzählen.

Darmin. Das wäre uns zu empfindlich gefallen.

Madam Burler. Wir kennen Ihr murriſches Weſen ohnedem

dem ſchon genug. Wir hatten nicht nöthig es ärger zu machen, und Ihnen Ihre Beſchimpfung auf die Naſe zu binden.

Blanford. Sie ſollten ſich zu Tode ſchämen, und vor keinem rechtſchaffenen Menſchen mehr ſehen laſſen.

Madam Burlet. Wie ſo? warum? ſollten wir Ihnen denn eine ſolche verdrüßliche Nachricht bringen? ſollten wir Dorſiſen öffentlich zu Schanden machen, und den Spöttern Anlaß geben, über Ihren Schimpf zu frohlocken? Sie kennen mich noch nicht recht. Ich bin munter, frey und vertraut; aber dabey redlich und eine abgeſagte Feindinn von Zuſammenhetzen. Ich könnte ganz ruhig zuſehen, wenn Sie ein Freund hintergienge, wenn Sie Ihre Frau, wie es ſich gehört, bey der Naſe herumführte, wenn man in der ganzen Stadt Liedchen auf Sie ſänge; ich würde ſelbſt hundertmal ein ſolches Lied ſingen, und Ihnen doch niemals ein Wort von allen dieſen ſagen. Die zwey Hauptſtücke, auf die ich ſehe, ſind Vergnügen und Frieden. Ich fliehe und haſſe, faſt ſo ſehr, als ich mich liebe, alle falſche und auch alle wahrhafte Ohrenbläſereyen. Wir wollen für uns leben. Der iſt ein Thor, der ſich über die Thorheiten anderer ärgert.

Blanford. Leichtſinnige, es iſt jetzt nicht die Rede von andern, ſondern von Ihrer eigenen Sache. Sie ſind es —

Madam Burlet. Ich?

Blanford. Sie haben, ohne allen Scheu, einen rechtſchaffenen jungen Menſchen verführet. Und itzt wollen Sie noch dieſes abſcheuliche und ſchändliche Vergehen meiner Dorſiſe aufbürden.

Madame Burlet. Das iſt ein glücklicher Gedanke! das muß ich geſtehen. Da hätte ich nicht hingedacht. Ich habe alſo erſt vor kurzem — ?

Blanford. Ja, Sie.

Madam Burlet. Mit Ihnen?

Blanford. Ja, Sie.

Ma-

Madam Burlet. Ich bin alſo in ihn verliebt?

Blanford. Ja, niemand anders.

Madam Burlet. Und ich habe ihn in mein Cabinet verſteckt?

Blanford. Sie können es ja gar nicht läugnen?

Madam Burlet. Das iſt recht artig! ich bewundere Ihre kluge Meynungen. Wahrhaftig, bey Ihnen, mein lieber eigenſinniger Freund, iſt das lächerliche und die Ehrlichkeit beyſammen. Mich dünkt, Sie ſind in eben der Verfaſſung, wie Don Quixotte; ein rechtſchaffener, verſtändiger, beherzter, gelehrter Mann; aber in einem gewiſſen Punkte allemal verrückt. Werden Sie ja nicht klüger; es wäre Schade. Die Thorheit hat auch ihre Vorzüge. Leben Sie wohl. Kommen Sie mit Darmin.

Sechſter Auftritt.

Blanford. Darmin.

Blanford.

Nein, bleiben Sie hier; zum Henker! es iſt nie um Ihre Ehre zu thun; ich möchte toll werden. Sie müſſen entweder dieſe Falſche, Flatterhafte verlaſſen, Ihr Verſprechen zurücknehmen, und ſie mit Verachtung anſehen; oder unſere Freundſchaft hat ein Ende.

Darmin. Das kommt mir beydes hart an; ich geſtehe Ihnen daß mir mein Freund und meine Geliebte werth iſt. Aber, iſt es denn möglich, daß Ihr verdrüßlicher Sinn immer ſo falſch von dem menſchlichen Herzen urtheile? Sehen Sie nicht ein, daß eine vermögene Weibsperſon dieſe Betrügerey ausgedacht hat? daß ſie Sie hintergehet, und ihre eigene Schande, vor Ihren Augen, einer andern anhängen will?

Blan-

Blanford. Sehen Sie nicht vielmehr ein, hirnloſer Menſch, daß eine tolle, falſche und laſterhafte Perſon ihren Spott mit Ihnen treibt? daß Sie ſich, wie ein blinder Thor, von ihr herumführen laſſen? und daß ſie nur verſuchen will, wie weit ſie ihre Tyranney über Ihr einfältiges Gemüth treiben könne?

Darmin. Ich mag nun ſo einfältig ſeyn, als ich will; ſo bitte ich Sie doch um eines. Fragen Sie demjenigen Zeugen, der allein eine ſichere Nachricht geben kann. Ich habe Ihnen herkommen laſſen; der wird Ihnen die Sache erzählen.

Blanford. Gut: ich kann ſchon vermuthen, daß die Betrügerinn ihrem jungen Papagey recht vorgepfiffen hat. Laſſen Sie ihn doch kommen, und mich überreden: ich werde ihm nichts glauben, er mag ſagen, was er will. Ich ſehe ſchon von weitem, daß Sie durch viele geheime Ränke, meine Geliebte mir verdächtig und verhaßt machen wollen, um mir eine Nichte anzuhängen, deren Schönheit Sie mir ſchon ſo ſehr gerühmet haben. Aber, glauben Sie ſicher; es wird nichts daraus.

Darmin. Das mag ſeyn. Ich beklage nur Ihre groſſe Unvorſichtigkeit. Von einer Treuloſen betrogen zu werden, iſt eben das gröſte Unglück nicht. Aber das iſt ein Unglück, um ſein Geld zu kommen. Das iſt der Hauptpunkt. Hat Ihnen der rechtſchaffene Mann, Bartolin, das Ihrige ſchon wieder gegeben?

Blanford. Was haben Sie darnach zu fragen?

Darmin. O, ich bitte um Vergebung; ich dachte, ich dürfte darnach fragen. Ich habe Unrecht; ich ſehe es ſchon. Nun kommt Mine: ich gehe fort. Erkundigen Sie ſich nur bey ihm. Wenn Sie in ihn ein Mißtrauen ſetzen, ſo begehen Sie eine gröſſere Ungerechtigkeit, als Sie wohl glauben. Er hat ein edles Herz, und Sie werden vielleicht erkennen, daß er das nicht war, wofür man ihn hielte.

Siebenter Auftritt.

Blanford. Adine.

Blanford.

Ey, ey, ſie haben ſich feſt vorgenommen, mich bey der Naſe herumzuführen. Dorfiſe iſt ganz anders beſchaffen. Sie ſchweigt, überlächt ſich ihrer Betrübniß, ſie zeigt weder zu vielen Eifer, noch zu viel Vertrauen oder Verwirrung, ſie gehet mir aus dem Geſichte und bleibt in ihrer Einſamkeit. So macht es die Unſchuld. Kommen Sie her, junger Menſch, und ſagen mir aufrichtig und umſtändlich die reine Wahrheit. Ich halte Sie werth, eine edle Gemüthsart zeiget ſich an Ihnen, in gröſter Unſchuld und Lauterkeit. Ich wünſche nichts mehr, als Sie vollkommen zu machen. Mißbrauchen Sie die geheime Neigung nicht, ſo ich für Sie habe. Wenn Sie mich lieben, ſo bedenken Sie wohl, daß es itzt um das Glück oder Unglück meines ganzen Lebens zu thun iſt.

Adine. Ja ich liebe Sie, ja, ja; ich verſpreche Ihnen, daß ich Sie niemals betrügen will.

Blanford. Das höre ich mit Vergnügen. Aber, ſagen Sie mir doch, was denn geſchehen iſt, und alles, was itzt vorgehet.

Adine. Zuerſt ließ Dorfiſe — —

Blanford. Stille, mein Freund! Ihre Baſe war es: geſtehe die Wahrheit.

Adine. Nein, nicht ihre Baſe.

Blanford. Nun, ſo will ich hören.

Adine. Dorfiſe ließ mich durch die geheime Thür an ihren Nachttiſch kommen.

Blanford. Aber nicht um ihretwillen.

Adine. Ja doch.

Blanford. Der Madame Burlet zu Gefallen ließ ſie Sie kommen.

Adine. Nein, ich verſichere Ihnen, Dorfiſe hatte eine Neigung auf mich geworfen.

Blanford. Du kleiner Böſewicht!

Adine. Ich wußte gar nicht, wie ich ihre ganz auſſerordentliche Gütigkeit verſtehen ſollte. Eine ſolche Liebe gefällt mir nicht; ich ward mit Recht ungehalten, über ihre Neigung zu mir, und über ihre Treuloſigkeit gegen Sie. Ich ſagte: wenn ich an ihrer Stelle wäre, ſo wollte ich getreuer ſeyn.

Blanford. O der Schelm! was man ihm doch für boshafte und ſcheinbare Reden in den Mund gelegt hat! Nun, wie gieng es weiter?

Adine. Ihre Beredſamkeit wurde ziemlich lebhaft: aber auf einmal fieng ſie an zu ſchreyen; man klopfte an; es kam jemand herein, und das war ihr Mann.

Blanford. Ihr Mann? was für abgeſchmackte Dinge muß ich anhören! Das war ohne Zweifel der närriſche Chevalier.

Adine. Er bezeigte ſich wenigſtens vollkommen ſo, als wenn er ihr Mann wäre. Denn er war grob, eiferſüchtig, er drohete, ſeine Frau umzubringen, er nennte ſie eine Falſche, Treuloſe, Ehrvergeſſene, er wollte mich auch umbringen, ohne daß ich recht wußte, warum. Ich mußte ihn fußfällig bitten, mir das Leben zu ſchenken. Ich zittere noch, wenn ich daran gedenke.

Blanford. Der elende Schurke! Wie hieß denn dieſer Mann?

Adine. Das weiß ich nicht.

Blanford. O! Der Betrug iſt liſtig ausgeſonnen! Beſchreiben Sie mir ihn doch ein wenig, wie er ausſahe.

Adine. So viel ich in dem entſetzlichen Schrecken, in den ich kam, merken konnte, ſo iſt er ein Menſch von ſehr höflicher

licher Bildung, dick, klein, mit kurzen Beinen, einer ſtumpfen Naſe, einem breiten und ausgewachſenen Rücken, von gelbbrauner Farbe, grauen Augenbraunen; und es blickt etwas teufliſches aus ſeinen Augen hervor.

Blanford. Das iſt eine Abbildung! wen ſoll ich daran erkennen? Gelbbraun, grau, dick, wer ſoll das ſeyn? Ich ſehe ſchon, Sie wollen Ihren Spott mit mir haben.

Adine. So ſtellen Sie doch meine Redlichkeit auf die Probe. Ich ſage Ihnen noch über dieſes, daß die nämliche Perſon mich auf dieſen Abend wieder zu ſich hat beſtellen laſſen.

Blanford. Zur Madame Burlet ſollen Sie alſo kommen?

Adine. Nein doch; wollen Sie denn die Sache gar nicht recht merken? Zu Dorſiſen ſoll ich kommen.

Blanford. Ich kann mich in dieſe Sache nicht finden, und ich kränke mich recht darüber. Sie ſollen dieſen Abend zu Dorſiſen kommen?

Adine. Wenn Sie wollen, ſo können Sie mich dieſen Abend noch bey ihr ſehen, als ein Mädchen verkleidet. Sie ſchickt mir die Kleider ſelbſt. Ich ſoll durch die geheime Thür zu der getreuen und tugendhaften Perſon geführet werden, deren Liebe Sie verblendet.

Blanford. Der Handel macht mich endlich toll. Ich ſehe entweder auf der einen oder der andern Seite die allerabſcheulichſte Bosheit und Betrügerey. Lügſt du nicht?

Adine. Mein Gemüth, welches Sie noch gar wenig kennen, iſt viel zu ſtark für Sie eingenommen, als daß ich die Redlichkeit ſollte beyſeite ſetzen. Ihr edles Herz liebet die Wahrheit, ich liebe ſie in Ihnen, und bin Ihnen getreu.

Blanford. Du Schmeichler!

Adine. Zweifeln Sie an meiner Geſinnung?

Blanford. O Himmel!

Achter Auftritt.

Blanford. Adine. Der Chevalier Mondor.

Der Chevalier Mondor.

Komm; wie kannſt Du denn unſere Gäſte ſo lange warten laſſen? Jetzt haben wir die Stunde des Vergnügens. Du hatteſt in Deiner Schwermuth niemals mehr, als gegenwärtig, eine muntere Geſellſchaft vonnöthen. Deine Sache gehet freylich ſchimm; aber faſſe Dich doch; du hätteſt Dir ja vorſtellen ſollen, daß Du mich bey einem Frauenzimmer nicht verdrängen würdeſt; ich habe es Dir zuvor geſagt, daß ich den Sieg erhalte; nun habe ich ihn, und noch dazu ohne große Mühe.

Blanford. Was willſt Du denn eigentlich ſagen?

Mondor. Ach, nur eine Kleinigkeit. Ich heurathe nämlich Deine Geliebte.

Blanford. Ey, das iſt ganz wohl. Ich wußte es ſchon.

Mondor. Wie? Du weißt, daß ein Notarius — —

Blanford. Ja, ich weis es. Es liegt mir nichts daran. Ich ſehe jetzt die ganze Betrügerey ein; ungeſchickter hätte man ſie nicht anfangen können. (zum **Adine.**) Dieſer Umſtand, wann er möglich wäre, läßt ſich nun mit Ihrem geheimen Beſuche ſchlechterdings nicht zuſammenreimen. Habe ich recht oder unrecht? reden Sie, wie iſt Ihnen zu Muthe? entweder Sie betrogen mich, oder man hatte Sie betrogen. Ich halte Sie für redlich; Ihr Herz, ohne Falſchheit, iſt noch fremd in der Schule der Bosheit. Ein aufrichtiges, unerfahrnes und allzugutes Gemüthe muß oft, ohne es zu wiſſen, einem Böſewicht zu ſeinen Abſichten dienen. Mußten Sie denn kommen, um mir nur Quaal zu verurſachen?

Adine. Das iſt zu viel: wenn Sie nicht aufhören, ſo wird Ihr Unwille und Ihr eitler Zorn das Mitleid, ſo ich

noch für Sie fühle, erſticken. Dieſes allein hält mich itzt noch zurücke. Schlagen Sie alles in den Wind; thun Sie nach Ihrem Sinne; behalten Sie eine edle Standhaftigkeit in Ihrem wunderlichen Weſen, ſeyn Sie argwöhniſch gegen alle, die es redlich mit Ihnen meynen, und trauen nur allen, die Sie betrügen; überhäufen Sie mich mit Beſchimpfungen und mit Vorwürfen; aber lernen Sie doch auch dabey, ein Herz beobachten, welches in Abſicht auf Sie ſich nicht betrügen läſſet, und auch nicht betrügeriſch iſt.

Mondor. Nun, haſt du itzt deinen Theil gehöret? ich ſehe ſchon, du möchteſt für Verdruß toll werden; jedermann, ſogar Kinder ſpotten über Dich. Werde klüger: erſäufe Deine Grillen in dem griechiſchen Weine, den du bey mir finden wirſt. Komme, artiger Sohn.

Neunter Auftritt.

Blanford. Adine.

Blanford.

Adine, bleib hier. Du haſt mich unruhig gemacht; dein Schmerz betrübt mich. Ich weis, daß ich manchmal etwas mürriſch bin; aber du kennſt doch das Innere meines Herzens. Es iſt gerecht, und nur allzuempfindlich. Du ſiehſt, in welcher erſchrecklichen Verwirrung ich bin. Sollteſt Du denn ein boshaftes Vergnügen darinnen ſuchen, meine Qual zu vergröſſern? Rede aufrichtig, mein Sohn, ich bitte Dich.

Adine. Sie haben ein recht gutes Gemüth, und ich bin auch ohne Falſchheit. Ich weis bisher nur blos von einer einzigen Verſtellung; ich geſtehe ſolche. Aber wenn gleich mein Herz ſich in einem Punkte verſtellet, ſo rede ich doch die Wahrheit in Abſicht auf Sie und auf Dorſiſen. Ich ſehe, wie die Liebe verführen kann, und beklage es, daß ſie ſchon ſeit langer Zeit Ihre Augen verfinſtert. Suchen Sie nur den wahren Grund der Sachen zu entdecken. Die Liebe allein

allein muß alles wieder gut machen. Sie hat Sie blind gemacht; ſie muß Ihnen auch die Augen wieder öffnen.

(Er gehet fort.)

Blanford (allein.) Was will er damit ſagen? was ſoll das bedeuten? Die Liebe allein, ſagt er, muß mir die Augen wieder öffen. Er verſtellet ſich, und redet doch die Wahrheit. Sie haben es ganz gewiß mit einander abgeredet, ihren Spott mit mir zu haben. Der Chevalier, Darmin und die Baſe Bartolin, Adine, Dorfiſe, Collette und mein eignes Herz, ja die ganze Welt hilft zuſammen, mich immer verdrüßlicher zu machen. Verfluchte Welt, die ich billig verachte; du biſt von Betrug und von Thorheit zuſammengeſetzt. Doch wenn ich in dieſer Verwirrung wählen ſoll, ob ich mich betrügen laſſen oder ſelbſt ein Betrüger ſeyn will; ſo bin ſchon entſchloſſen, und freue mich über meine Wahl. Gebe doch der Himmel! daß ich immerhin betrogen werde, aber dabey gerecht und tugendhaft ſey!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Blanford. (allein.)

Was ſoll ich anfangen? Wo ſoll ich hin? Ein Verdruß kommt nach dem andern. Ich gehe auf die See; da kömmt ein verwünſchter Freybeuter, und fängt ein Gefecht an, indem mein Schiff zu Grunde gehet. Ich komme wieder auf das Land; da muß ich hören, daß eine Undankbare, die ich aufs zärtlichſte liebte, noch hundertmal ärger iſt, als der

Seeräuber. Meine einzige Hofnung beruhet nun auf einem gewiſſen Käſtchen, welches mir Bartolin dieſen Abend zuſtellen ſoll: und Bartolin verſpricht, und verzögert und verſchiebt die Sache immer. Sollte das gar der dritte Räuber ſeyn? Ich erwarte den Adine, um alles gewiß zu erfahren: und ſiehe da, Adine kommt nicht. Jedermann iſt gegen mich; jedermann meidet mich, das iſt vielleicht die Folge meiner verdrüßlichen Gemüthsart, die ich nicht zurück halten konnte, die mich in Anſehung meiner Freunde, wunderlich, und nur gegen meine Feinde vertraut machte. Wenn dem ſo iſt, ſo habe ich allerdings unrecht; ich bekenne es: das Schickſal höhnet mich billig. Wozu dienet meine traurige Ehrlichkeit? Nur dazu, daß ich deſto mehr empfinde, wie ich alles verdienet habe. Iſt es möglich? Adine kommt noch nicht.

Zweyter Auftritt.

Blanford. Madam Burlet. (welche vorbeygehen will.)

Blanford. (hält ſie auf.)

Ach! Madame; beruhigen Sie doch mein beſtürmtes Herz. Nur ein Wort! nur einen übrigen Augenblick ſchenken Sie mir. Wo eilen Sie hin?

Madam Burlet. Zu Tiſche, mich luſtig zu machen. Ich habe keine Zeit übrig.

Blanford. Sie haben Urſache, unwillig auf mich zu ſeyn; aber vergeſſen Sie Ihren gerechten Zorn. Verzeihen Sie — —

Madame Burlet. (lachend.) O! ich denke nicht daran, böſe zu ſeyn. Ich habe Ihnen verziehen, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Blanford. Sie ſind doch recht gütig. Laſſen Sie Ihre Mutterart auf einen Augenblick an meiner Betrübniß Theil nehmen.

Madam

Madam Burlet. Ich verſichere Sie, ich habe mit aller Munterkeit viele Freundſchaft, Hochachtung und Mitleiden gegen Sie.

Blanford. Wie? Sie haben Mitleiden bey dem Schickſal, das mich verfolget?

Madam Burlet. Ja, ich habe Mitleiden wegen Ihres Schickſals, und noch mehr, wegen Ihres wunderlichen Weſens.

Blanford. Sie ſind wenigſtens aufrichtig: und dieſe Eigenſchaft ſchätze ich, Sie wiſſen es, unzemein hoch. Sagen Sie mir, verſtellet ſich Darmin gegen mich? iſt er falſch oder iſt er ein treuer Freund?

Madam Burlet. Glauben Sie mir, Darmin liebt Sie; er iſt tugendhaft, und hat dabey mehr ſanftes, als Sie.

Blanford. Und Bartolin?

Madam Burlet. Sie verlangen, daß ich auch für Bartolin reden ſoll: warum nicht gar für alle Leute? Ich glaube, er wird ein ehrlicher Caßirer ſeyn.

Blanford. Warum laſſen Sie ein Mistrauen in Anſehung ſeiner blicken? Er iſt ja Ihr Freund, und ein Freund der Doriſe. Ach, ſagen Sie mir doch offenherzig: iſt es denn wahr, daß Doriſe um eines Kindes willen meine Liebe verſchmähet? Und was will denn der Chevalier, der von einem beſtellten Notarius plaudert? Man ſagt frey, daß er ſie heurathen ſoll.

Madam Burlet. An ſolche Dinge, die man frey erzählt, muß man ſich nicht kehren.

Blanford. Ich komme dieſen Augenblick erſt aus Ihrem Zimmer. Sie hat mir geſchworen, getreu zu ſeyn; ſie hat geweinet. — — Liebe und Betrübniß blicken aus ihren Augen: ſollte ihr Herz nicht damit übereinſtimmen? Sollte ſie falſch ſeyn? und der junge Adine — Warum lachen Sie?

Madame Burlet. Ueber ihre artige Mine. Seyn Sie zufrieden, und glauben ſicher, daß man um dieſes Kindes halben niemals ungetreu wird. Das iſt unmöglich.

Blanford. Ach! Sie beruhigen mein allzuempfindliches Herz. Der Chevalier kann mir keine Sorge machen. Dorſiſe liebt mich, und ich liebe ſie ewig.

Madam Burlet. Ewig? das iſt lange.

Blanford. Aber, wenn ſie mir alſo getreu iſt, ſo iſt ja Aldine äuſſerſt unverſchämt? Er verläumdet ſie; der junge Böſewicht muß das ſchlimmſte Herz von der Welt haben.

Madam Burlet. O nein. Er hat ein vortreffliches Herz. Er beſitzt von Natur die vollkommenſte Redlichkeit. Sie dürfen ihm trauen.

Blanford. Wie kann ich das zuſammen reimen? Sie ſcherzen mit mir.

Madam Burlet. Ich ſage Ihnen die Wahrheit.

Blanford. Nun weis ich weniger, als zuvor; Sie ſcherzen nur über meine Bekümmerniß; Sie haben ein Vergnügen daran, mein Herz aufs äuſſerſte zu kränken. Entweder Dorſiſe oder Aldine hintergehet mich auf die boshafteſte Weiſe. Das müſſen Sie ſelbſt geſtehen. Eines von ihnen beyden iſt treulos. Reden Sie doch!

Madam Burlet. (lachend.) Das könnte wohl ſeyn.

Blanford. Wenn dieſes iſt, ſo ſehen Sie, wie ſehr ich —

Madam Burlet. Nun, es könnte auch wohl nicht ſeyn. Ich will niemand beſchuldigen.

Blanford. O! wie bin ich gequälet.

Madam Burlet. Quälen Sie ſich nicht. Seyn Sie klüger; und nicht ſo verdrüßlich. Wollen Sie einen ſichern Weg gehen?

Blanford. Ja.

Madam Burlet. Nun, ſo laſſen Sie dieſen ganzen verwirrten Handel ſeyn, wie er iſt; unterſuchen Sie nichts, fangen

fangen Sie kein Gezänke an; und machen, wie ich, aus allen einen Spaß. Laſſen Sie ſich von Herrn Bartolin Ihr Geld geben, und leben mit uns friedlich und vergnügt. Grübeln Sie niemals zuviel nach, und nehmen die Sachen nicht ſo genau. Lernen Sie die Welt kennen, aber nur ſo den äuſſerlichen nach; ſchicken Sie ſich in dieſelbe, damit Sie ſie genieſſen können. Sie halten mich für leichtſinnig und unüberlegt; aber merken Sie wohl, die wichtigſte Sache, die einzige, die eine genaue Sorgfalt verdienet, iſt dieſe, glücklich und vergnügt zu ſeyn.

Dritter Auftritt.

Blanford. (allein.)

Glücklich zu ſeyn! Ich? Der Rath iſt ganz gut. Wenn es nur ſo leicht gethan, als geſagt wäre. Nach ihren Reden ſollte man denken, es wäre eine Kleinigkeit, die nur auf uns ankäme. O! wenn das in meiner Willkühr ſtünde! Jedoch, warum nicht? Was habe ich mir nicht für Marter angethan, zu meiner eignen Beſchimpfung! Dieſes Kind, Darmin und der Chevalier, ſollen mich durch ihr Geſchwätze beunruhigen? Nein, nimmermehr. Ich will dem Rath dieſes Frauenzimmers folgen. Sie iſt ausgelaſſen munter, aber von einem guten Herzen. Sie hat der Wahrheit die gebührende Ehre erwieſen. Dorfiſe liebt mich: Ich habe nichts zu fürchten. Ich will nichts mehr ſehen, noch hören. Durch den Adine wollte man mich nur hintergehen, verblenden und herumführen. Aber alle dieſe Liſt ſoll vergeblich ſeyn. Darmin hat immer noch ſeine Ränke im Sinne; der ich itzt recht von Herzen gram bin. Doch, was kommt da zum Vorſchein!

(Adine kömmt aus dem Innern der Schaubühne hervor.)

Hier kommt das unglückliche Kind, das hier ſo viele Verdrüßlichkeiten anſtiftet. Man ſollte ihn wirklich für ein

Mädchen halten. Wie artig ſtehet er in dieſer Kleidung aus! Ich hätte in der That nicht geglaubt, daß er ſo reitzend ſchön iſt. Er kann ſich aufs beſte in ſeinen Anzug ſchicken und das Kopfzeug bildet ſein Geſicht ungemein wohl.

Vierter Auftritt.

Blanford. Adine.

Adine (als ein Mädchen gekleidet.)

Nun, bin ich völlig angekleidet, mein Herr; itzt werden Sie bald hinter die Wahrheit kommen.

Blanford. Ich mag in meinem Leben nichts mehr wiſſen. Ich habe genug. Laſſen Sie mich in Frieden; ich bitte Sie. Ich bin ſeit kurzem anderes Sinnes geworden, und finde an dieſer Verkleidung gar kein Gefallen. Mengen Sie ſich nicht mehr in dieſe Sache, und ziehen Sie wieder Ihre gewöhnlichen Kleider an.

Adine. Was höre ich? — nun ſehe ich, leider! daß ich Ihr Schickſal und Ihr Herz nicht ändern kann. Sie bleiben unveränderlich, und wiſſen nichts von dem Kummer, der mich quälet; aber Sie werden die traurigen Wirkungen davon ſchon noch ſehen. Ich muß fort. Leben Sie ewig wohl.

Blanford. Was für ein Ton der Worte iſt dieſes! Woher kommt dieſe heftige Bewegung? Er iſt ganz aufgebracht; ich ſehe ſeine Thränen flieſſen. Was will er denn? (zu Adine.) Sagen Sie mir was für einen Vortheil ſuchen Sie in dem, was mir zuwider iſt?

Adine. Mein Vortheil war bisher ſtets der Ihrige: ich ſuchte von keinem andern. Aber nun ſehe ich, wie ſehr ich unrecht habe: ich that das äuſſerſte, um Ihnen zu dienen. Jedoch es iſt nicht das erſtemal. —

Blan-

Blanford (für ſich.) Sein unſchuldiges Bezeigen, ſeine beſcheidene Herzhaftigkeit, ſein Ton, ſeine Stimme, ſein aufrichtiges Weſen machen beynahe, daß ich mich auf ſeine Seite lenke. (zu Adine.) Die Zeit vergehet indeſſen, da bliſes boshafte und verwägene Vorhaben vor meinen Augen, wie Sie ſagen, ſollte ausgefährt werden.

Adine. Eben höre ich eine Thüre öfnen. Hier iſt der Ort, itzt iſt der Augenblick, da Sie erfahren können, wer Sie liebt.

Blanford. Iſts möglich? Iſt es wahr? Gerechter Gott!

Adine (etwas leiſe.) Ich halte es für ſehr möglich.

Blanford. Bleiben Sie nun hier. Wie? Solchen boshaften Betrug! Dorfiſe! nein —

Adine. Stille doch; ſchweigen Sie nur und warten. Ich höre ein kleines Geräuſch. Es kommt jemand auf uns zu. Ich fürchte mich, weil es Nacht iſt.

Blanford. Sie haben ſich nicht zu fürchten.

Adine. Nun, ſo ſeyn Sie nur ſtille: hier kommt gewiß jemand zu uns.

Fünfter Auftritt.

Adine. Blanford, auf einer Seite. Dorfiſe, auf der andern, im finſtern tappend.

(Die Schaubühne iſt ſo eingerichtet, als wenn es Nacht wäre.)

Dorfiſe.

Mich dünkt, ich höre die Stimme meines Geliebten. Wie er doch ſeine Zeit ſo richtig beobachtet! das liebenswürdige Kind!

Adine. Et.

Dorſiſe. Et, ſind Sie es?

Adine. Ja: Ich bin es. Meine Treue gegen die Perſon, welche ich liebe, iſt unveränderlich. Ich will ihr jetzo zeigen, daß ich eine zärtlichere Gegenliebe verdiente.

Dorſiſe. O! meine Liebe könnte nicht zärtlicher ſeyn. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie habe warten laſſen. Aber Bartolin, auf den ich mich nicht verſahe, gehet ſchon wieder in meinem Zimmer mit groſſen Schritten auf und ab. Ich glaube faſt, daß ihn, ungeachtet meiner Vorſicht, die Eiferſucht wiederum beunruhiget.

Adine. Vielleicht fürchtet er, den Blanford hier anzutreffen. Der iſt ein gefährlicher Mann für ihn.

Dorſiſe. Das iſt wahr. Ach! mein Geliebter, ich bin recht zu beklagen. Ich muß hier den Herrn Blanford und meinen verfluchten Mann zugleich fürchten. Ich weiß nicht, welchen von beyden ich am meiſten haſſe; in der äuſſerſten Unruhe, worinnen ich bin, weis ich nur dieſes, daß ich Sie liebe.

Adine. Wie? haſſen Sie denn Blanforden wirklich?

Dorſiſe. Aus der Furcht wird endlich Haß.

Adine (etwas leiſer.) Und den andern Mann?

Dorſiſe. An dieſen bin ich durch nichts gebunden.

Blanford. O! wenn ich nur —

Adine (leiſe, indem ſie auf ihn zugehet.) Stille doch.

Dorſiſe. Ich habe mich, wie es die Klugheit erfoderte, wegen des geſchloſſenen Ehecontracts erkundiget. Er kann gar wohl aufgehoben werden: und das ſoll auch geſchehen. Mit welchem Vergnügen ſehe ich einer andern Verbindung entgegen.

Adine. Wie? darf ich alſo dieſe Verbindung hoffen?

Dor-

Dorſiſe. Wir müſſen miteinander in aller Vorſicht und Stille von hier weggehen, um alles ärgerliche Aufſehen zu vermeiden: und hernach ſoll uns, ohne Verzug, ein feſtes und geheiligtes Band, das eben ſo dauerhaft als angenehm ſeyn wird, vereinigen.

Adine. Dauerhaft! das vergnügt mich. Aber wovon werden wir leben?

Dorſiſe. Dieſe Vorſicht iſt mir recht angenehm. Was mir an Ihnen beſonders gefällt, das iſt die Klugheit. So hören Sie nun: als der tapfere Blanford, der Held zur See, und einfältige Tropf in Weltſachen, wider die marocaniſchen Seeräuber, von Marſeille abreiſete: ſo überließ er mir, in beſtem Vertrauen, ſein Herz, ſeine Treue, ſeine Juwelen und ſein Geld: und weil ich in ſolchen Dingen auch nicht ſonderlich erfahren bin, ſo nahm ſie der andere Mann in Verwahrung. Ich will itzt die Juwelen und das Geld wieder nehmen, und wir wollen dem Herrn Blanford damit helfen. Er iſt doch ein wackerer Mann: er muß auch leben. Wir wollen geſchwinde theilen, und uns vorſehen, daß man uns nicht nachſetze.

Adine. Aber, was werden die Leute dazu ſagen?

Dorſiſe. Ach! das Reden der Leute ſcheuete ich nur ſo lange, als ich keine Liebe bey mir fühlte. Ich habe gar zu viele Furcht davor gehabt: itzt frage ich nichts mehr darnach. Sie ſind der einzige, deſſen Sclavinn ich ſeyn will.

Adine. Ach! ich?

Dorſiſe. Ich will in aller Stille das für uns beyde ſo wichtige Käſtchen itzt ſuchen. Warten Sie nur hier, ich komme augenblicklich wieder.

Sech-

Sechster Auftritt.

Blanford. Adine.

Adine.

Nun, was ſagen Sie dazu?

Blanford. So wahr ich lebe! dergleichen boshaften, verruchten, hölliſchen Streich muß man niemals geſehen haben. Und doch muß man bey dem allen bewundern, wie der lebhafte Trieb, die laute Stimme der Tugend, auch in einem laſterhaften Herzen, ſich ſtets noch empfinden und hören läſſet.

Adine. Wie ſo?

Blanford. Sie ſehen, daß die Treuloſe ſich nicht unterſtehet, mir alles zu ſtehlen; ſondern daß ſie mir doch etwas wiedergeben will.

Adine (mit einem ſpöttiſchen Tone.) O ja; dafür ſollten Sie derſelben billig danken. Haben Sie nicht noch ein Kästchen, ſo Sie dieſer tugendhaften Spröden können aufzuheben geben?

Blanford. Ach! haben Sie Mitleid mit meinem empfindlichen Verdruſſe. Quälen Sie mein Herz nicht noch mehr durch Spöttereyen.

Adine. Ich ſuchte nichts, als nur demſelbigen zu helfen. Aber, mein Herr, iſt ſie nun in Ihren Augen noch immer ſchön?

Blanford. O! wie kommt ſie mir itzt, nach ihrer Treuloſigkeit, ſo häßlich vor!

Adine. Wenn nun dieſes alles zu Ihrem Glücke dienet, wenn ich Sie aus ihren Stricken ziehen kann: darf ich wohl hoffen, daß Sie bey dem Abſcheu gegen ihre Laſter, auch eine Achtung für meine Dienſte haben werden?

Blanford. Liebenswürdiges Kind, ſeyn Sie verſichert, daß ich Sie als meinen Sohn und meinen Erretter anſehe. Ich bewundere Sie, als einen Schutzengel, den mir der Himmel geſendet. Die Hälfte meines Vermögens iſt eine noch viel zu geringe Belohnung Ihrer Fürſorge.

Adine. Gegenwärtig können Sie ſich nicht wohl vorſtellen, was ich für eine Belohnung wünſche. Aber ſollte denn Ihr Herz das, was Ihnen Darwin vortragen wird, ausſchlagen können?

Blanford. Dieſe Worte geben mir auf einmal ein Licht, und durchdringen mich mit der lebhafteſten Empfindung. Ach! wie ſoll ich Sie nennen? Haben Sie ſich denn immer ſo verborgen halten, und habe ich denn ſtets ſo blind ſeyn können? Sind Sie denn wirklich das, wofür man Sie itzt anſiehet?

Adine (lachend.) Ich ſeye, wer ich wolle; ſchweigen Sie nur itzt. Ich höre Dorfiſen wieder auf uns herkommen.

Dorfiſe. (kommt wieder mit dem Käſtchen.) Nun habe ich das Käſtchen. Die Liebe iſt, zur Ausführung meiner kleinen Liſt, günſtig und behülflich geweſen. Hier, mein Kind, nimm es geſchwinde, und laß uns forteilen. Haſt du es recht?

Blanford (antwortet anſtatt Adinens, welche ihm das Käſtchen giebt.) Ja.

Dorfiſe. Laß uns fort eilen; wir haben keine Zeit zu verliehren.

Sie-

Siebender Auftritt.

Blanford. Dorfiſe. Adine. Bartolin, mit dem Degen in der Hand im Finſtern, läuft gegen Adine zu.

Bartolin.

Das iſt zu arg. Halt, halt, du verruchter Kerl! Du entführeſt meine Frau, und willſt noch darzu mein Geld —

Adine zu Blanford. O! retten Sie mich.

Blanford (wehret ſich mit der einen Hand, und mit der andern giebt er der Adine das Käſtchen.) Nimm nur das Käſtchen.

Achter Auftritt.

Blanford. Dorfiſe. Adine. Bartolin. Darmin. Madam Burlet. Collette. Der Chevalier Mondor, mit einer Serviette und einer Bouteille in der Hand, und Lichter.

Madame Burlet.

Was iſt denn das für ein Geſchrey? Um des Himmels willen: es giebt Händel.

Der Chevalier Mondor. Nehmen Sie ſich in Acht. Wir wollen doch ſehen, wo der Lärm herkommt.

Adine zu Blanford. Ach! mein Herr; Sie ſind doch nicht verwundet?

Der

Dorfiſe (ganz erſtaunt.) Ach!

Madam Burlet. Was giebt es denn? was iſt geſchehen?

Blanford (neben dem Bartolin, dem er den Degen genommen.) Nichts. Dieſer Herr hier, der ehrliche, tugendhafte Mann, der vortrefliche Caßirer und Käſtchenverwahrer, wollte mir, ohne alle Beleidigung, ganz in der Stille meine Geliebte und mein Vermögen nehmen. Ich habe es dieſem liebenswürdigen Kinde hier zu danken, daß ich dieſe verfluchten Anſchläge entdeckt, und mein Käſtchen wieder bekommen habe. (zu Bartolin.) Gehe, ich überlaſſe dich deinem böſen Schickſal, und um noch mehr zu ſagen, ich überlaſſe dich der Madame Dorfiſe. Wertheſte Freunde, ich habe die Herzen dieſer Perſonen kennen lernen: Und dieſer Schelm — —

Bartolin (geher fort.) Ich empfehle mich.

Der Chevalier Mondor. Was wird denn aus meiner geheimen Zuſammenkunft?

Blanford. Man hatte Sie nur zum beſten.

Der Chevalier Mondor zu Blanford. Und Sie auch, wie mich dünkt.

Blanford. Ja, ich kann es nicht läugnen; und ich bin noch auſſerſt darüber entrüſtet.

Der Chevalier Mondor. Man hielte dich für einen Narren.

Blanford. Wir verabſcheuungswürdig! O ſpröde Scheinheiligkeit! Inbegriff aller tückiſchen Bosheit!

Der Chevalier Mondor. Nun, ſchlage dir die ſpröde Scheinheiligkeit, Weiber und alles aus dem Sinne: komm, und trinke eins mit mir. So helfe ich mir in allen meinen widrigen Zufällen. Wer immer trinkt, iſt niemals traurig.

Madam Burlet. Die Wahrheit zu ſagen; es thut mir leid, daß Dorfiſe ſo tolle Händel angefangen hat. Das

wird

wird freylich im Anfange viel Redens verurſachen: Aber es nimmt doch endlich alles, und muß alles ein Ende nehmen.

Darmin. Vergeſſen Sie nun einmal Ihre Unruhe, und hüten ſich jederzeit vor einer häuchleriſchen Sprödeu. Wiſſen Sie aber wohl, mein Freund, was für ein Kind Ihnen wieder zu Ihrer Ehre und Ihrem Gelde verholfen und Sie aus dem tiefen Verderben gezogen hat, in welches Sie Ihr blinder Eigenſinn ſtürzte?

Blanford. (ſiehet Adinen ärtlich an.) Nun —

Darmin. Das iſt meine Nichte.

Blanford. O Himmel!

Darmin. Das iſt die Perſon, welche ich Ihnen immer vergebens antrug, als Sie mein Freund, von einer ungetreuen verblendet waren, und um derentwillen alles mit Verachtung und mit Haß anſahen.

Blanford. Wie? Ich verſchmähete ſo viele Schönheit, Anmuth und Tugend?

Adine. Sie würden ſolche niemals haben kennen lernen, wenn nicht dieſer beſtändere Zufall meine gute Geſinnung und meine Standhaftigkeit entdeckt und das Blendwerk, welches eine Undankbare Ihnen vormachte, zernichtet hatte.

Darmin. Ihrer ausnehmenden Liebe haben Sie alles, Ihr Glück, ja ſelbſt Ihre Vernunft zu danken. Sagen Sie nun, was hat ſie von Ihnen zu hoffen? Was wollen Sie thun? Nur mit einem Worte!

Blanford (wirft ſich Adinen zu Füſſen.) Sie anbethen.

Der Chevalier Monder. Dieſe Veränderung iſt angenehm und ſonderbar; kommet, meine Kinder, wir gewinnen alle dabey.

Ende des Luſtſpiels.

Die

Die

Frau welche Recht hat

ein

Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

Perſonen:

Herr Hart.

Frau Harten.

Herr von Berg.

Damis, Sohn des Herrn Hart.

Eriſe, Tochter des Herrn Hart.

Herr Iſaac, Correſpondent des Herrn Hart.

Marthe, Bediente der Frau Harten.

Der Schauplatz iſt im Hauſe der Frau Harten.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg.

Frau Harten.

Allein mein wertheſter Herr von Berg, wie kann ich mit gutem Gewiſſen ihrer Ungeduld nachgeben, und ohne Vorwiſſen meines Mannes, ihnen meine Tochter verſprechen? Es iſt ein ganz beſonderer Vorfall.

Herr von Berg. Wie ſo? Mit drey Worten iſt der Heirathscontract geſchloſſen und ein Ja ausgeſprochen. Nichts kann angenehmer, nichts kann leichter ſeyn. Ihre Jungfer Tochter verehret ihre Befehle mit beſtändiger Bereitwilligkeit. Ihre Gewogenheit hat mir erlaubt ihr die Aufwartung zu machen; ſie hat einige Nachſicht und ich ungemein viel Liebe. Es iſt ſchon eine geraume Zeit, daß man mich als ihren beſondern Freund kennet. Ich glaube ich bin ein ehrlicher Mann, und ich beſitze ein anſehnliches Vermögen. Wir leben anjetzo ſchon ungemein vergnügt, unſere Glückſe-

ligkeit

ligkeit wird täglich zunehmen, und unſere Tage, glauben ſie mir zuverſichtlich, werden die heiterſten von der Welt ſeyn.

Frau Harten. Ich falle ihnen gerne bey, allein mein Mann?

Herr von Berg. Ihr Mann ſezt mich in Verzweifelung. Haben wir denn des Raths eines ſolchen Menſchen vonnöthen?

Frau Harten. Und wie! in ſeiner Abweſenheit — —

Herr von Berg. Ach! die Abweſenden haben allemal Unrecht. Abweſend ſeit zwölf Jahren, das iſt beynahe ſo gut als todt. Wenn er in dem Innerſten von Indien am Leben zu ſeyn verlangt; ſo geſchiehet es lediglich darum, um mittelſt ſeines übertriebenen Geizes, ihnen Schäze zuſammen zu ſcharren, welche ſie auf eine edle Art zu gebrauchen wiſſen: und in dieſer Abſicht bin ichs zufrieden, daß er am Leben ſeyn möge. Allein, ſo bald er ſich einfallen läßt, das Schickſal der liebenswürdigen Eriſe zu beſtimmen, ſo halte ich ihn vor todt, vor völlig todt. Diejenige, die ſie gebildet hat, muß auch ihr künftiges Glück beſorgen, welches man von ſo weit her einzurichten, nicht im Stande iſt. Darf ich mich nicht mit ihrem Beyfall ſchmeicheln?

Frau Harten. Ich bin gutherzig, und ſie wiſſen es ſelbſt, daß ich gegen den Herrn Hart, meinen Mann und Herrn, mit keiner blinden und überwältigenden Liebe eingenommen bin. Ich liebe — — ſo wie ich ſoll — — nicht zu heftig — — ſondern auf eine vernünftige Art; Allein ich bin ihm Hochachtung und Gehorſam ſchuldig.

Herr von Berg. Erlauben Sie mir, das kann ich eben nicht finden. Sie ſcherzen, denke ich. Sie? Sie ſollten dem Herrn Hart Hochachtung ſchuldig ſeyn. Es mag denn ſo ſeyn: weil ſie es ſo nehmen. Allein auf dieſen Fall, und wenn wir ihm hätten glauben wollen, würden wir das Vergnügen haben, Sie in einem ehrbaren camelottenen Kleide, in dem vierten Stockwerke, ohne einen einzigen Bedienten, zu

sehen. Das würde gewiß eine sehr artige Wirthschaft seyn. Sie sind von Familie; und wann unglückliche Zufälle, ihrer Vorzüge und ihres Standes ungeachtet, sie dem Herrn Hart gleich machten, als dieser anfieng den Grund zu seinem Glück zu legen; so wiederfuhr doch dadurch diesem Herrn eine besondere Ehre, und sie besassen allzuviel sanften Liebreitz, um ihm zu erlauben, daß seine aus dem Vollen gebildete Person, mit einer rauhen Art, von ihren zärtlichen Reitzungen Besitz genommen hätte. Und jetzo sollten sie sich noch entschliessen können, ihre liebenswürdige Erise dem Sohne eines Wucherers aufzuopfern? des Herrn Isaac? seines würdigen Zunft-Genossens? Herr Hart glaube ich, hat dieses gewünscht; diese Sache lag ihm ungemein am Herzen, und aus Hochachtung für ihn, ich gestehe es, sollten sie den Handel noch heute zum Schlusse bringen.

Frau Harten. Scherzen sie nicht. Er hat dieserhalben noch heute an mich geschrieben, und mich zu diesem Ende mit völliger Vollmacht versehen.

Herr von Berg. Warum bedienen sie sich also dieser Vollmacht nicht, um eine glückliche Wahl, in meiner Person und meinem weit edlern Herzen, für Erisen zu treffen?

Frau Harten. Ich würde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, wann ich ihrem Verlangen beystimmen, und Ihnen meine Tochter versprechen könnte. In dieser Absicht habe ich mehr als einmahl geschrieben, und meinen Mann gebeten, mir die Wahl bey der Verlobung meiner beyden Kinder, die ich zärtlich liebe, zu überlassen. Herr Isaac ist zwar der Mann nicht, dessen Verwandtschaft ich wünsche; aber man muß sich doch behutsam gegen ihn betragen, nochmals nach Indien schreiben, die Sache untersuchen und überlegen.

Herr von Berg. Ja, ja, das sind dringende Ursachen, ungemein gemächliche Maaßregeln, die Abkündigung auch in einem andern Theile der Welt zu besorgen, um nach Ablauf zweyer oder dreyer Jahre, eine deutliche abschlägige

Ant-

Antwort zu erhalten. Ich bin gewiß nicht der Günſtling ihres Mannes. Bey dem bloſſen Nahmen eines Edelmanns wird ſein ſchweres Geblüt ſchon ſtocken, und er wird nichts weniger als die Plünderung ſeines ganzen Hauſes im Geiſte voraus ſehen. Er ſchätzt das Geld über alles, mit der Liebe iſt er wenig oder gar nicht bekannt. Ich beſchwöre ſie Madame, bey dem Nahmen der liebenswürdigen Perſon, die ihnen das Leben zu verdanken hat, bey der zärtlichen Freundſchaft, die mich mit ihrer verehrungswürdigen Mutter verbindet, bey dieſer heftigen Liebe, die ſie ohne Unwillen ſiehet, geruhen ſie, ein ſolch zärtliches Band ſelbſt zu knüpfen, beſtätigen ſie mein Glück, ja ich getraue mich, das übrige, zu ſagen, ohne Aufſchub, und machen ſie mich ſo glücklich, daß ich mein Leben zu ihren Füſſen möge zubringen können.

Frau Harten. Sie lieben alſo meine Tochter, bis zur Ausſchweifung?

Herr von Berg. O Himmel, ob ich ſie anbete? Ja, um mein Glück annoch zu erhöhen, bin ich entſchloſſen, ihrem Herrn Sohne meine Schweſter zu geben; dadurch werden ſie vier Kinder bekommen, welche in einer völligen Unterwürfigkeit, mit Herzen die keine andere Regungen — —

Zweyter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Eriſt.

Herr von Berg.

Ach kommen ſie, eilen ſie, ſchönſte Eriſe, ſuchen ſie ihre Frau Mutter zu erweichen, bemühen ſie ſich, ſie zu gewinnen. Sie iſt in meinen Augen ſich ſelbſt nicht mehr gleich, es iſt ein Herz von Marmor.

Frau Harten. Ein harter Marmor! Meine Tochter, du findest hier einen Mann, der darauf bestehet, sich mit unserm Hause zu vereinigen. Er ist sehr dringend, und ich muß besorgen, daß er, da er durch die Heftigkeit seiner Hitze einiger massen beschwerlich wird, dir misfallen dürfte.

Erise (lebhaft.) Ach keinesweges, sorgen Sie nicht; da er Ihnen nicht misfallen können, so kann ich auch unmöglich gegen ihn aufgebracht seyn. Ich suche mein größtes Vergnügen darinn, ihnen allezeit gehorsam zu seyn. Wie konnte ich mir beyfallen lassen, das nicht zu wollen, was sie mir befehlen. Es ist meine Schuldigkeit, es ist eine überzeugende Probe, meiner zu ihnen tragenden Hochachtung.

Frau Harten. Ich befehle nichts.

Erise. Vergeben sie mir, wertheste Frau Mutter! sie haben es befohlen, mein Herz giebt mir das Zeugniß.

Herr von Berg. Sie nimt die gütige Bemühung auf sich, mich zu rechtfertigen. Wir sind also beyde gegen sie vereiniget. Ach Madame! Bleiben sie bey der Hitze einer so reinen Flamme nicht unempfindlich, sie haben selbige selbsten angezündet, und werden itzt nicht wünschen, eine zärtliche Liebe sterben zu sehen, welcher sie selbst das Leben gegeben haben. (zu Erisen.) Sprechen sie doch, helfen sie mir. Warum lächeln sie?

Erise. Sie sprechen so schön, daß ich mich nicht getraue es zu verbessern; zudem muß ich auch besorgen, ihren Meinungen allzu starken Beyfall zu geben, da ich bereits, wie ich denke, schon genug gesagt habe.

Frau Harten. Ich sehe wohl, wertheste, liebe Kinder, daß es höchst nöthig ist, diese wichtige Sache auf das baldigste zur Endschaft zu bringen. Ich würde ohne zärtliches Mitleiden, euch nicht länger können leiden sehen. Seyd versichert, mein ganzes Glück hängt lediglich von dem glücklichen Erfolg eurer Wünsche ab. Allein mein Mann!

Herr

Herr von Berg. Und abermals mein Mann! Es iſt ein Geſpenſt, welches Dero Schwachheit beſtändig ſchüchtern zu machen weiß.

Eriſe. Es iſt mein Vater.

Dritter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Eriſe. Damis.

Damis.

Man ſpricht hier, von zärtlichen Empfindungen, von Liebe, von Verbindungen? Erlauben ſie mir, daß ich ihnen beytreten darf. Dero zu mir tragende Gewogenheit iſt bis jetzo keiner Veränderung unterworfen geweſen, daher ſchmeichele ich mir, meine wertheſte Frau Mutter werden mir auch hiebey meinen Antheil gönnen. Der Herr von Berg haben mir erlaubt Dero Fräulein Schweſter lieben zu dürfen. Ich bin auf dieſe Ehre ſtolz, nicht aus Eitelkeit, ſondern aus wahren zärtlichen Empfindungen, ich liebe ſie auf das vollkommenſte. Ich beſchwöre ſie alſo wertheſte Frau Mutter, meine lebhafte Leidenſchaft mit Mitleiden anzuſehen. Hinderniſſe könnten meine Vernunft ſelbſt erniedrigen, und meine Wahl zu beſtreiten, würde mir ſchwer, ja, darf ich es bekennen, ganz und gar unmöglich fallen. Eine einzige Hochzeitfeyer würde hinlänglich ſeyn vier Herzen glücklich zu machen. Es iſt ſchon eine Seltenheit, wenn man zwey Herzen an einem Tage durch die Hand der Liebe vergnügt werden ſiehet, allein deren viere durch ein einziges Wort, durch einen Federzug auf einmal glücklich zu machen, das iſt, anbetenswürdige Frau Mutter! ein göttliches Vergnügen, welches ihnen allein vorbehalten bleibt, und ihre eigene Glückſeligkeit wird dabey der Unſrigen gleich ſeyn.

Herr von Berg. Ich gebe in meiner Schweſter Namen und für mich ſelbſt, mein Wort von mir. Allein Madame, ſie bleiben unſchlüßig. Iſt es denn umſonſt, zärtlich zu lieben?

Eriſe. Ach! ſie ſind ſo gütig, ſo zärtlich! Könnten ſie wohl unempfindlich genug ſeyn, einem Sohne, der ihrem Herzen ſo lieb iſt, auf eine ſo ausnehmende Art ſchwer zu fallen? Seine Liebe iſt ſo aufrichtig, ſo rein, ſo vernunftmäßig! Sie lieben ihn, und könnten ſie ihn dem ohngeachtet elend machen?

Damis. Sollte es ihnen möglich fallen, ein Tochter, die lediglich in Befolgung Ihrer Befehle ihr einziges Vergnügen findet, durch ſolche unglaubliche Härte zur Verzweiflung zu bringen? Sie liebt aufrichtig, und ich beſorge nichts weniger, als daß eine abſchlägige Antwort, ihre blühende Geſundheit niederwerfen dürfte.

Eriſe. Ich kenne meinen Bruder zu gut, und habe zu oft ſein Herz ergründet, als daß ich nicht mit Gewißheit vorausſehen ſollte, daß eine Verweigerung ſeiner Bitte, ſeine heiterſten Tage umnebeln, wo nicht gar verkürzen könnte. Was mich betrift, ſo werde ich ohne Einwendung, den Befehlen meiner wertheſten lieben Frau Mutter mit Ehrfurcht nachleben.

Damis. Ich bitte blos für meine Schweſter.

Eriſe. Ich bin nur für das Glück meines Bruders bemühet.

Herr von Berg. Und ich bin der gemeinſchaftliche Sachwalter aller.

Frau Harten. So höret dann alle drey. Eure allerſeitige Liebe iſt reitzend, und eure getroffene Wahl iſt die meinige. Ich erkenne, ja ich empfinde, wie ſehr mich eure Verbindungen ehren werden. Mein Herz theilt ſchon mit euch im voraus, eure zärtlichen Vergnügen; unſer Glück wird gemein-

meinſchaftlich ſeyn, oder man müßte mir die Hände binden. Ich habe euch mein Wort gegeben, ich werde es halten.

Damis. Eriſe. Herr von Berg (zuſammen.) Ach!

Frau Harten. Allein — —

Herr von Berg. Und abermals ein Allein? Sie werden uns nochmals ſagen, allein mein Mann.

Frau Harten. Ohne allen Zweifel.

Eriſe. Ach! welcher Donner-Schlag!

Damis. Ach was vor Marter!

Frau Harten. Hört mich an, meine liebſten Kinder. Ihr wiſſet, daß ich in meinem funfzehnten Jahre verheurathet wurde. Ich bin der gütigen Vorſorge eures würdigen Vaters alles ſchuldig. Sein Glück fieng damahls an Knoſpen zu gewinnen. Er beſaß die Kunſt, Vermögen zu ſammlen und zu erhalten, indem er fleißig arbeitete und wenig verthat. Er empfohl mir, als er Teutſchland verließ, mich der Welt und vornemlich den überflüßigen Ausgaben zu entziehen. Ich habe aber dennoch viel aufgehen laſſen, um euch eine anſtändige Erziehung zu geben, und die ſchöne Welt hat mich wider meinen Willen aufgeſucht. Dem Befehle eures Vaters zufolge, ſollte ich mein Leben auf einem Aerker verſeufzen; ich habe mich aber anſtändiger eingerichtet. Er verlangte, daß ſein Sohn, mit dem Ausputz eines Sachwalters, die Gerichtsſtuben beſuchen ſollte. Und ich habe ihm eine Compagnie bey dem Regiment des Königes verſchaft. Jetzt will er, unter Entziehung ſeines väterlichen Segens, daß der Sohn und die Tochter des Herrn Iſaac durch eine glückliche Heurath mit uns vereiniget werden ſollen. Aus Liebe zu Euch werde ich ſolches hintertreiben, wenigſtens iſt es mein feſter Vorſatz.

Damis. Und der unſrige auch.

Frau Harten. Ich beſorge aber einen unvermutheten Quer-Streich durch unſere Rechnung, und fürchte mich vor dem heftigen Ausbruch meines zum Zorn geneigten Mannes.

Herr

Herr von Berg. Ein ſo weit entfernt ſtehendes Gewitter iſt gar nicht fürchterlich.

Frau Harten. Sein goldtheurer Correſpondent, Meiſter Iſaac, verwahrt ſchon ſeit einem Jahre den Geldkaſten mit einem eiſernen Herzen und einem doppelten Schloſſe.

Damis. Es bleibt Ihnen doch noch genug übrig.

Frau Harten. Ja, ich leugne es nicht, allein ich habe mich Raths erholet. — —

Herr von Berg. Ey! fragen ſie uns nur um Rath.

Frau Harten. Ob eine Sache, von ſolcher Beſchaffenheit, wohl zu Recht beſtändig ſey? und man hat mir zur Antwort gegeben: daß man in eurem Alter, wider den Willen eines leiblichen Vaters, nicht mit Sicherheit eine Heirath ſchlieſſen kann.

Damis. Nein, wenn der leibliche Vater zu Hauſe iſt, und auf dem Rechte ſeiner Gewalt halsſtarrig beſtehet. Allein, wenn dieſer leibliche Vater ſich an dem äuſſerſten Ende der Welt befindet, ſo kann man an dem andern Ende der Welt ſich ohne ſeine Einwilligung verheirathen.

Herr von Berg. Ja, Ja, darnach muß man ſich richten, und wann? heute noch, würde am beſten ſeyn.

Vierter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Eriſe. Damis. Marthe.

Marthe.

Draussen iſt Herr Iſaac, der die Thür einrennen will. Er kömmt in einer äuſſerſt, äuſſerſt wichtigen Angelegenheit, ſagt

ſagt er, woran ſie ſelbſten groſſen Antheil haben. Dies ſind ſeine eigene Worte. Darf er herein kommen?

Frau Harten. Ich muß mich ſchon zwingen. Wir wollen ſehen was er wird anzubringen haben.

Fünfter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Eriſe. Damis. Herr Iſaac. Marthe.

Frau Harten.

So ſpät noch, Herr Iſaac! Was vor ein Vorfall bringt ſie zu uns?

Herr Iſaac. Ein ſehr guter Vorfall.

Frau Harten. Laſſen ſie uns alſo denſelben doch auch wiſſen.

Herr Iſaac. So gleich werde ich ihnen ſelbigen mittheilen.

Damis. Vermuthlich ein reiches Geſchenk aus Indien?

Herr Iſaac. Ha! In der That ſie haben es errathen, Sehen ſie den Befehl ihres Vaters, den ich ihnen überbringe. Meine Tochter iſt ihre Schwieger-Tochter, und mein Sohn ihr Schwieger-Sohn: wenigſtens werden ſie es ganz in kurzem ſeyn. Leſen ſie nur.

(Er giebt ihr einen Brief.)

Frau Harten. Der Befehl iſt deutlich; was iſt nun zu thun?

Herr Iſaac. Ihrem Haupte ohne Wiederrede zu gehorchen, und alles kurz zu faſſen. Er wird bald zurück kommen; ſein Rechnungsführer hat ſchon im voraus, Berechnungen

nungen von der äuſſerſten Wichtigkeit in Ordnung gebracht. Ich habe wenig Zeit zu verlieren; ſeyn ſie ſo gütig und machen ſie die Sache in aller Eile ab.

Frau Harten (ſpöttiſch.) Der Antrag, liebe Kinder, muß euch gefallen, wie findet ihr ihn?

Damis. Criſe (zuſammen.) Wir ſind in allen ihrer Meinung.

Herr von Berg. Man muß den Erfolg unſeres gemeinſchaftlichen Verlangens zu beſchleunigen ſuchen. Ach! mein Herz verſpricht ſich von dieſer Heirath ein ganz ausnehmendes Vergnügen.

Herr Iſaac (hitzig.) Es mag ihnen gefallen oder mißfallen; daran wird wohl wenig liegen.

Herr von Berg. Ich kann mich kaum vor Vergnügen faſſen.

Herr Iſaac. Und warum ſo viel Vergnügen?

Herr von Berg. Ja nun — die Sache liegt mir ganz beſonders am Herzen.

Herr Iſaac. Ihnen, am Herzen, meine Angelegenheit?

Herr von Berg. Ja, ich bin ein aufrichtiger Diener von ihrem guten Freunde, dem Herrn Hart und ſeiner ganzen Familie, von ſeiner Frau Liebſte, und inſbeſondere von ſeiner Jungfer Tochter. Dieſe Heirath iſt mir ſo werth, ſo angenehm — — Ich bin der gute Freund vom ganzen Hauſe.

Herr Iſaac. Ha! dieſe Freunde vom ganzen Hauſe ſind Leute von übeln Vorbedeutungen. Madame! laſſen ſie uns dieſe Sache, ohne Zuziehung guter Freunde, ausmachen.

Criſe. Wie, ſo gleich?

Frau Harten. Ohne mir Zeit zu laſſen, mich zu beſtra-
hen, ohne meine künftigen Kinder zu ſehen, ohne ſie vorher
der Familie vorzuſtellen? Das heißt die Sache über das
Knie abbrechen.

Herr Iſaac. Um ſich glücklich zu verheurathen, iſt noth-
wendig erforderlich, daß die Braut den Bräutigam niemals
geſehen habe.

Frau Harten. Ich falle Ihnen bey, denn dadurch wird
die Liebe ſtärker: Allein ich als Mutter, die überlegen muß,
was ſie für einen Weg zu erwählen hat, ich möchte doch
gerne zuvor meine künftige Tochter und meinen Schwieger-
ſohn ſehen.

Herr Iſaac. Sie können meine Kinder in mir, nach der
Länge, Breite und Dicke, Zug für Zug ſehen, und inſon-
derheit iſt meine Tochter Trienliese, eine wahre genaue Ab-
ſchilderung von mir.

Fr. Harten. Die liebenswürdigen Kinder?

Damis. Mein Herr, ich ſchwöre Ihnen, daß ich niemals
eine reinere Flamme gefühlet habe.

Herr Iſaac. Für meine Trienliese?

Damis. Vor dieſen ſiegenden Gegenſtand, der alle meine
Sinne beherrſchet, und mir ſein Herz geſchenket hat.

Hr. Iſaac. Man hat Dir nichts geſchenket, und ich
verſtehe Dich nicht; meine Tochter hat ſo wenig als ich,
eine ſo zärtliche Seele; (zu Eriſen.) und Sie, meine
lächelnde Schöne, Sie ſagen mir nichts?

Eriſe. Ich ſpreche aus eben dem Tone; und gebe Ihnen
mein Wort, daß ich meine Verbindlichkeiten erfüllen, und
das größte Vergnügen meines Lebens darin ſetzen werde,
dem zärtlichen Liebhaber zu gefallen, mit dem ſich mein Herz
ſo genau vereiniget.

Herr Iſaac. Er iſt nichts weniger als ein zärtlicher
Liebhaber, ſie antworten ſehr ſchlecht.

Herr

Herr von Berg. Ich schwöre Ihnen, daß er es ist.

Herr Isaac. Ha! Was für Thorheit! Herr Freund des ganzen Hauses! Lassen Sie sich die bevorstehende Hochzeitfeyer nicht so sehr am Herzen liegen, und bekümmern sie sich weniger um Leute, die man verheurathet.

(Herr von Berg macht ihm grosse Verbeugungen.)

(an Frau Harten.) So habe ich nun mein Geschäfte glücklich zu Ende gebracht. Ich sehe Ihren Gehorsam gegen die Befehle Ihres Mannes; es kommt nun noch blos auf die Unterschrift an. Morgen werde ich den Bräutigam und die Braut herführen. Sie werden an ihnen geschmeidige, ehrfurchtsvolle und höchstsparsame Kinder haben. Kurz, wir werden an beyden Seiten vergnügt seyn; Ob ihnen gleich das fehlet, was man jetzt Welt und Lebensart nennet.

Frau Harten. Das ist eine Kleinigkeit. Ich fusse auf die Lehren des Vaters und auf ihre Gesinnungen, die hundertmal mehr werth sind, als bezaubernde Manieren.

Damis. Ich liebe schon ihre einfache und natürliche Anmuth.

Erise. Und ihren guten Verstand, wovon der Vater das vollkommenste Muster ist.

Herr von Berg. Ich traue Ihnen vielen Geschmack zu.

Herr Isaac. (für sich.) Von dem allen wissen Sie nichts. Allein beym T * * was mag denn dieser junge Herr hier machen? (zu Frau Harten.) Morgen also Madame, wird eine wirthschaftlich eingerichtete Hochzeit, ohne alle Umstände, die eheliche Verbindung zubereiten. Es ist schon spät und des Abends gehen wir niemals aus.

Damis. Und was machen Sie denn gegen Abend?

Herr Isaac. Wir schlafen. Aber vor der Sonnen Aufgang sind wir schon auf den Füßen. So macht es euer Vater auch. Folget ihm in allem nach, wenn ihr auf Erden glücklich leben wollt. Seyd nüchtern, aufmerksam, euer Geld gut zu anzulegen;

gen; gebt niemals etwas weg, und leihet ſehr ſelten. Morgen mit anbrechendem Tage, Madame, werde ich wie der kommen.

Frau Harten. So gar früh darf es eben nicht ſeyn.

Herr von Berg. Adieu, Sie rauben mir mein Herz.

Herr Iſaac. Dieſer Menſch gefällt mir nicht. Von Morgen an, verlange ich, daß der Freund des ganzen Hauſes nur immer wegbleiben möge. Leben Sie wohl.

Marthe (die ihm beym Arm aufhält.) Mein Herr ein Wort.

Herr Iſaac. Und was?

Marthe. Wäre ich ſicher Ihnen nicht zu mißfallen, ſo wollte ich Ihnen einen ganz vortreflichen Handel vorſchlagen.

Herr Iſaac. Sagt an.

Marthe. Sie geben den Kindern unſers Hauſes Trienieſen Ihre Tochter und Hans Gürgen Ihren Sohn.

Herr Iſaac. Ja.

Marthe. Bey einer ſolchen Gelegenheit pflegt man eine Mitgabe auszumachen.

Herr Iſaac. Nicht allezeit.

Marthe. Sie könnten, wenn ich den Vorſchlag wagen dürfte, ihre freygebigen Geſchenke in zwey gleiche Theile theilen.

Herr Iſaac. Und wie denn?

Marthe. Zahlen Sie die Mitgabe, und behalten Sie Ihre Kinder.

Herr Iſaac. (zu Frau Harten.) Madame! Dies ſchwatzhafte Maul müſſen wir nothwendig wegſchaffen, und der Freund vom ganzen Hauſe gefällt mir ebenfalls nicht.

Er geht ab, und alle machen ihm Verbeugungen.

Sechster Auftritt.

Frau Harten. Eriſe. Damis. Herr von Berg. Marthe.

Marthe.

Nun, und Sie laſſen ſich all. viere, durch den unglücklichen Vorfall, mit dieſem Altmeiſter der Wucherer erſchrecken.

Damis. Sie ſehen, wertheſte Frau Mutter, daß es unumgänglich nöthig iſt, dieſem verabſcheuungswürdigen Handel auf das ſchleunigſte zuvor zu kommen.

Herr von Berg. Wir müſſen gegen unſere Feinde, ohne Zeitverluſt, eine förmliche Verbindung ſchlieſſen, um unſere Gerechtſame auf ewig in Sicherheit zu ſtellen. Madame, man zwingt Sie dazu, und Sie befinden ſich dazu vollkommen berechtiget, zudem iſt es die Meynung Ihrer bezaubernden Eriſe.

Eriſe. Ich halte es für eine Schuldigkeit, von Ihren Beſtimmungen niemals abzugehen.

Damis. Mein Herz verſpricht ſich von Ihrer Gewogenheit alles. Morgen, wenn dieſer niederträchtige Menſch, der uns alle beunruhiget, wiederkömmt, muß er unſere Verbindungen vollzogen finden.

Frau Harten. Allein — —

Herr von Berg. Jetzt iſt das Allein überflüßig. Entſchlieſſen Sie ſich, Madame, oder wir ſind alle verlohren.

Frau Harten. Die Gefahr iſt dringend, und ich bin eine gute Mutter; Allein — — zu wem könnten wir unſere Zuflucht nehmen.

Marthe. Zum Notarius, zur Hochzeit, zur Ehe. Ich nehme es auf mich, in dieſem Augenblicke den Notarius, der an der Ecke wohnet, herzuführen, das Abendeſſen zu beſtellen,

ſtellen, und die Kunſtpfeifer zu holen. Sollte zur gänzlichen Ausführung der Sache, dem löblichen Herkommen nach, noch etwas mehreres erfordert werden; ſo werden Sie ſelbſt dafür beſorgt ſeyn, und werde ich mich darein wohl nicht miſchen dürfen.

Damis. Sie hat vollkommnen Recht; und ich will alles ſo ſchon einrichten, daß Meiſter Iſaac, wenn er morgen wiederkömmt, wenig mehr zu ordnen übrig finden ſoll.

Eriſe. Ich bewundere die guten Rathſchläge.

Frau Harten. Iſt dies Ihrer aller Meynung?

Damis. Eriſe. Herr von Berg. (zuſammen.) Ja, Frau Mutter.

Frau Harten. Sehr gut, glauben Sie, es iſt auch die Meinige.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Iſaac. Damis.

Hr. Iſaac.

Was T*** iſt das? Iſt denn hier im Hauſe alles toll? Was iſt denn hier vor ein Lerm die ganze Nacht durch geweſen? Wie? Zwey Tiſche, die noch ganz verſchwenderiſch beſetzt ſind! die Ueberbleibſel eines Feſtes! Umgeworfene Stühle. Laquayen, die auf dem Boden für Müdigkeit eingeſchlafen ſind, und vier Muſicanten, die nicht gehen kön-

nen, ſondern nur taumelnd durch die Straſſen blaſen! Schämſt du Dich nicht?

Damis. Im geringſten nicht: Meine ganze Seele iſt von einem ſo reizenden Vergnügen dergeſtalt eingenommen, daß ich deßhalben nicht erröthen kann.

Herr Iſaac. Von einen ſo reizenden Vergnügen! Zum T** was willſt Du damit ſagen?

Damis. Nichts weiter, als daß unſere Heurath allen eine Kaſtrey von Freude eingeflöſet hat. Kaum hatten ſie uns geſtern verlaſſen, als wir unſere Verbindungen mit einen fröhlichen und langen Abendeſſen feyerten, und darauf die ganze Nacht durch getanzt haben. Zärtlichkeit, Freude und Vergnügen haben uns ganz eingenommen.

Herr Iſaac. Ey! das iſt zu viel Lerm, das ſind zu viel Koſten. Ich halte gar nichts davon, daß man ſich ſchon im voraus luſtig machet. Dieſe Lebensart wird deinem Vater ganz gewiß mißfallen. Was wirſt du denn machen, wenn man Dich verheurathen wird?

Damis. Ach! wenn ſie dieſe lebhafte, dieſe reine Liebe, dieſe Züge, dieſe heilige Flammen, dieſe Seele der Natur kennteten; die keinem ſonſt als nur glücklichen Liebhabern bekannt ſind. Wenn ſie wüßten — —

Herr Iſaac. Ich weis wohl, daß ich von allem dem, was du plauderſt, nichts begreifen kann.

Damis. Ach! ihr Herz iſt nicht zärtlich. Sie kennen das Feuer nicht was mich verzehrt. Mein lieber Herr Iſaac, Sie haben niemals geliebt, nein, niemals.

Herr Iſaac. Vielleicht, Vielleicht.

Damis. Wie? Sie auch, Sie hätten auch geliebt?

Herr Iſaac. Ja, ja ich ſelbſt, in eigener Perſon.

Damis. So können Sie ſich alſo vorſtellen, die äuſſerſte Ausſchweifung, die Annehmlichkeiten — —

Herr Iſaac. Ey nun ja doch. Ich habe meine Frau drey oder ein paar Tage nach meiner Art geliebt. Allein

das

das war lange nicht ſo, wie deine ſchöne Flamme, noch deine wahnwitzige Plapperey en, von deiner Frau.

Damis. Ich ſehr mit Vergnügen, Sie vergeben es mir?

Hr. Iſaac. Ja, wenn der Ehecontrakt entworfen und unterzeichnet ſeyn wird. Komm, ich muß mich mit deiner Mutter beſprechen, und alles zur Endſchaft bringen.

Damis. Mit meiner Mutter? die gehet ſo eben zu Bette.

Hr. Iſaac. Was? Deine Mutter?

Damis. Da ſie den Trieb gut heißt, der uns beſeelt, hat ſie die ganze Nacht auf unſerm Balle mit getanzet.

Hr. Iſaac. Deine Mutter iſt eine Närrin.

Damis. Nein, ſie verdienet Ehrfurcht, ſie iſt prächtig mit einem guten Geſchmacke, ſie iſt ſanftmüthig, zärtlich kurz, ſie verdienet angebetet zu werden.

Hr. Iſaac. Höre nur; ich muß deutlich mit dir reden. Wir erwarten deinen Vater, er wird bald eintreffen: und ſein Buchhalter iſt ſchon angekommen, um ſeine Einnahme und Ausgabe in Ordnung zu bringen. Er wird mit der Lebensart, die Ihr führet, ſehr misvergnügt ſeyn, und du wirſt leicht von ſelbſt finden, daß ich es auch ſeyn muß. Meine Trienliese iſt nach einer ganz andern Anweiſung erzogen; Sie iſt ſiebenzehn Jahre alt, ein ehrliches und vollkommnes Mädchen, die nebſt meinem Sohne, mein ganzes Haus ausmacht. Im Winter gehet ſie ohne Muff und im Sommer ohne Fecher. Sie wäſcht, ſie nädt, ſie ſtrickt, ſie rechnet wie ein Buchhalter, und hat ſo gut als ich gelernt, alles zu entbehren. Stelle ſie dir zum Muſter vor, um glücklich zu leben. Gegen Abend werd ich wieder kommen und euch miteinander verheurathen. Du ſcheinſt mir ein guter Junge zu ſeyn, und meine Tochter iſt gewiß ein gut artig Ding vom Mädchen. Aber glaube mir, in deinem Kopfe geht es um. Die Wirthſchaft muß auf einen andern Fuß kommen. Sage mir doch, der groſſe Schlagtodt, den ich nicht ausſtehen kann, und der mir zur Seite immer eine Verbeugung über die andere macht, kommt der oft zu euch?

Damis. Alle Tage etlichemal.

Hr. Isaac. Ich glaube, daß gewiſſer Urſachen wegen, es gut ſeyn würde, wenn er künftig wegbliebe.

Damis. Es wird darunter nur auf ihren Befehl ankommen.

Hr. Isaac. Das heißt klug geantwortet. Mein Schwiegerſohn hat etwas Gutes an ſich, und ich hoffe, ich will den windigen Kopf bald in Ordnung bringen; allein für allen Dingen keinen Ball mehr: ich werde nicht mehr leiden daß ihr aus Nacht, Tag, und aus Morgen Abend machet.

Damis. Seyn Sie deßhalben unbeſorgt.

(er will weggehen.)

Hr. Isaac. Nun, wo willſt du hin?

Damis. Der allerſanfteſten Schuldigkeit, dem allerangenehmſten Verlangen, ein Genügen zu thun.

Hr. Isaac. Er brennt für Liebe gegen Trienſleſen.

Damis. Nachdem ich genug getanzt habe, mein Herr, ſo will ich itzo, da mein Herz ganz von den Pfeilen der Liebe verwundet iſt, hingehen — — mich ſchlafen legen — — Ich ſchmeichele mir, daß meine Leidenſchaft, die ſo lebhaft als zärtlich iſt, mich an dieſem Tage wenig wird ruhen laſſen, und daß mich die Liebe wachend erhalten wird.

(er umarmt ihn.)

Zweyter Auftritt.

Herr Iſaac (allein.)

Die Romanen haben ihn verdorben, ſein Kopf hat etwas gelitten; aber um den Kopf ſeines Vaters muß es nicht viel beſſer ſtehen. Er will unerkannt ſich in ſein Haus einſchleichen. Was ſoll dabey herauskommen? Das iſt ein wahrer Unſinn. Beym Geldhandel mag ich wohl ein Geheimniß

heimniß leiden. Ich errathe leicht, was er will. Nun das iſt ſeine Sache, ein Ehemann der überraſchen will, wird oft häßlich betauert, — — Doch halt, da iſt er ja ſchon.

Dritter Auftritt.

Herr Hart. Herr Iſaac.

Herr Hart.

Was für eine Aufnahme! nach einer zwölfjährigen Abweſenheit. Wie ſich alles verſchlimmert, wie ſich alles in Deutſchland verändert!

Herr Iſaac. Willkommen in ihrem Hauſe, Herr Gevatter.

Herr Hart. O Himmel!

Herr Iſaac. Er antwortet nicht, er träumt.

Herr Hart. (für ſich.) Iſt es möglich, daß mir meine Frau bis zu einer ſolchen Ausſchweifung ungehorſam iſt! in was für einen zu Grunde richtenden Pracht iſt ſie nicht verfallen! Ich glaube gar, dieſes Haus wird von ihr allein bewohnt? ich wollte es gerne in Brand und Flammen ſetzen, wenn ich nur nicht die verdammten Unkoſten ſcheuete, wozu man verurtheilt wird, wenn man Häuſer anſteckt.

Herr Iſaac. Er ſpricht lange mit ſich ſelbſt, ein ohnfehlbares Zeichen der Narrheit.

Herr Hart. (noch immer für ſich.) Ich habe es verdient. Meine Unvorſichtigkeit war allzuthöricht. Trauet eurem Weibe nur auf einen Monat lang euer Vermögen an, bey dem Ablaufe des dreyßigſten Tages werdet ihr gewiß nicht viel davon wieder finden. Ich entzog mir edelmüthiger Weiſe auch ſo gar das Nöthige: Nun bin ich dafür bezahlt. Ich bin ermordet, zu Grunde gerichtet, völlig vernichtet.

Herr Isaac. Guten Morgen, Herr Gevatter. Wie stehts, Sie haben Ihre lange Reise glücklich genug zurückgeleget. Sie kommen mir aber ein wenig alt vor.

Herr Hart. Ach! ich möchte bersten.

Herr Isaac. Ja, ich glaube Ihnen, es ist nicht angenehm, wenn man alt wird, es bleibt einem um so weniger Zeit übrig, reich zu werden.

Herr Hart. Hier ist keine Ehre, keine Ordnung mehr, alle Gesetze sind übertreten.

Herr Isaac. Ich habe kein einziges übertreten; Ihre Rechnungen sind alle in der größten Ordnung. Ich habe von Ihnen in Händen dreymal hunderttausend Reichsthaler, achtzehn Groschen, neun Pfennige, in guten Münzsorten. Kommen Sie sehr reich wieder zurücke?

Herr Hart. Ja.

Herr Isaac. Sie haben mich zum Besten.

Herr Hart. Ach! ein tödtlicher Schmerz hat mein Herz verwundet. Ich bringe wenigstens eine Million mit; sehen Sie es selbst. (er zeigt ihm seine Brieftasche.) Ich bin äußerst gebeugt, ich bin verlohren.

Herr Isaac. Ho! ist es weiter nichts, als das? Man muß sich trösten.

Herr Hart. Meine Frau richtet mich zu Grunde. Sie sehen jetzt, was das für ein Haus ist, was für ein Nest voll Gesinde, das L** Weib.

Herr Isaac. Seyn Sie Meister in Ihrem Hause, stecken Sie sie ins Zuchthaus.

Herr Hart. Das werde ich auch thun. Bey meiner Ankunft finde ich Bagagen, die wohl sechs Fuß messen, und noch alle von dem gestrigen Abend trunken sind; einen Thürhüter, mit einem großen Knebelbarte, der sich mit einer Flasche Wein bewaffnet hat, und, da er meiner ansichtig wird, mich mit einer schweren und stotternden Zunge einladet.

Herr

Herr Iſaac. Jagen Sie das Heuſchrecken-Geſchmeiß fort.

Herr Hart. Das will ich auch.

Herr Iſaac. Das iſt ein augenſcheinlicher Vortheil. Alle dieſe Leute, Herr Gevatter, ſind unſere wahren Feinde; verzehren unſer Vermögen; und um vergnügt zu leben, muß man wenig oder nichts verzehren.

Herr Hart. Sie werden mich ſchon zu Grunde gerichtet haben; das durchbohrt mir das Herz. Rathen Sie mir, daß ich meine Frau überraſchen ſoll?

Herr Iſaac. Wie es Ihnen gut deucht.

Herr Hart. Rathen Sie mir, daß ich noch ein wenig verziehen, und unbekannt bleiben ſoll?

Herr Iſaac. Wie Sie meynen.

Herr Hart. Ach! der verdammte Haushalt! Wie nahm man den Befehl wegen der Heurath auf?

Herr Iſaac. Ganz gut: Ueber dieſen Punct werden wir alle vergnügt ſeyn; man liebt meine beyden Kindern ſchon bis zur Ausſchweifung.

Herr Hart. Das iſt etwas. Es hat alſo keine Ueberwindung gekoſtet, meinen gemeſſenen Befehlen nachzukommen?

Herr Iſaac. Ueberwindung? Keinesweges. Man hat im Gegentheil mit Vergnügen die Sache aufs ſchleunigſte abgeſchloſſen. Ihr Sohn fühlt gegen meine Tochter eine heftige Liebe, und Ihre Tochter iſt auf mein Wort gegen meinen Hans Gürgen entzündet.

Herr Hart. Das tröſtet mich einigermaſſen. Wegen des übrigen werde ich auch Ordnung treffen.

Herr Iſaac. Ha! Alles iſt abgemacht und dieſen Nachmittag wird die Hochzeit gefeyert werden.

Herr Hart. Allein, meine Frau?

Herr Isaac. Was Ihre Frau anlangt, das ist Ihre Sache. Ich gebe Ihnen eine Schweizertochter, die liebenswürdig und wirthschaftlich ist: Ich habe Ihrem Sohne dieses Kleinod allemahl zugedacht; und wir wollen sie verheurathen, ohne ihnen einen Heller mitzugeben.

Herr Hart. Sehr gut.

Herr Isaac. Das Geld verdirbt nur die flüchtige Jugend. Kein Geld: Das ist ein Hauptpunct in der Wirthschaft.

Herr Hart. Aber meine Frau.

Herr Isaac. Machen Sie mit ihr, was Sie wollen.

Herr Hart. Ich möchte gerne sehen, wie man mich empfangen, und wie sich meine Frau dabey aufführen wird.

Herr Isaac. Und warum denn das? was liegt Ihnen denn daran?

Herr Hart. Zu sehen — ob — ob wenigstens die Natur stark genug ist, ob in meinem Sohne, in meiner Tochter, das Blut reden wird, um in mir ihren Vater und den Herrn vom Hause zu erkennen.

Herr Isaac. So bald Sie sich nennen werden, werden sie Sie erkennen. Spricht denn wohl das Blut? Und sollten Sie nicht zufrieden genug seyn, wenn Ihre genügsame Kinder, um Ihr Glück vollkommen zu machen, sich mit den meinigen verheurathen wollen? Leben Sie wohl; ich habe eine gewisse ausstehende Schuld von Erheblichkeit, die noch vor dem Essen meine Gegenwart erfordert. Nach einem kurzen Mittagsmahl, komme ich, nebst meinem Sohne und Tochter zurück, um zu schließen und zu zeichnen.

Vierter Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

Das geht alles gut; was die Heurath anbetrift, damit bin ich zufrieden; Allein die Wirthſchaft anlangend, das iſt ein abſcheuliches Aergerniß, wobey mir alle Geduld vergeht. Ich muß alles ſelbſt in Obacht nehmen, alles entdecken, ſehen. (Man klingelt.) Ich höre klingeln und ein Geräuſch; man ruft!

Fünfter Auftritt.

Herr Hart. Marthe an der Thür.

Herr Hart.

Ha, wer mag dieſe ſchöne und junge Jungfer ſeyn, die nach der Thüre zugehet? Sie ſiehet ziemlich munter aus. Sollte es wohl meine Tochter ſeyn? Allein – Ich ſorge: In der That, ſie iſt gut gewachſen, wenigſtens ziemlich hübſch, und das macht Vergnügen. Hören Sie doch, liebenswürdiges, hübſches Kind, wo wollen Sie ſo geſchwinde hin?

Marthe. Zu meiner Frau in ihr Zimmer.

Herr Hart. Wie! Sie iſt in Dienſten? und bey wem mein Engel?

Marthe. Bey der Madame Harten.

Herr Hart (für ſich.) Ich muß von der Hexe Vortheil ziehen, und mich unterrichten, wenn ich kann. Höre Sie doch!

Marthe. Und was? mein Herr.

Herr

Herr Hart. Weis Sie, wer ich bin?

Marthe. Nein; allein ich sehe wohl, wer Sie seyn können.

Herr Hart. Ich bin ein vertrauter Freund von ihrem Herrn und vom Herren Isaac. Es wird mir leicht seyn, ihr gute Dienste zu leisten, und selbst mit baarem Gelde zu helfen.

Marthe. Das sollte mir eben nicht unangenehm seyn. Allein? mein Herr! die Zeit heißt mich eilen, denn jetzt ist der Augenblick, daß ich meine Frau zu Bette bringen muß.

Herr Hart. Des Morgens um neun Uhr zu Bette zu gehen?

Marthe. Ja, mein Herr.

Herr Hart. Was ist das vor eine Lebensart?

Marthe. Das ist eine sehr anständige und vernünftige Lebensart. Wenn man des Abends gespeist hat, spielt man; nach dem Spiele wird getanzt, und endlich begiebt man sich zur Ruhe.

Herr Hart. Ich muß gestehen, sie setzt mich in Verwunderung; ich hätte der Madame Harten, nicht eine solche lernende Lebensart zugetraut.

Marthe. Darüber können Sie sich wundern, mein ehrlicher Alter, noch in ihren Jahren. Es ist ja nichts gewöhnlicher in der Welt. Madame weis die großen Güter zu gebrauchen, die ihr filziger Mann zusammen schwitzt, und wenn man in Familie lebt, so lebt ein jeder auf diesen Fuß.

Herr Hart. Es fällt mir schwer, mein Kind, alles was Sie sagt, zu begreifen, was heißt denn in Familie leben?

Marthe. Muß man Ihnen denn das alles auslegen? Aus was vor einem Lande kommen Sie denn?

Herr Hart. Ich komme sehr weit her.

Mar-

Marthe. Das merke ich, Sie ſind ganz neu, ob Sie gleich ſchon das ehrwürdige Anſehen des Alterthums haben.

Herr Hart. Alles iſt meinen Augen neu. Mein kleiner Engel, Sie leben alſo hier in Familie?

Marthe. Ja freylich.

Herr Hart. Aber auf was für eine Art, und was macht man denn, ich bitte Sie, hier im Hauſe?

Marthe. Was geht Ihnen denn das an?

Herr Hart. Ich nehme daran einigen Antheil.

Marthe. Sie, mein Herr?

Herr Hart. (für ſich.) Ja, allerdings. Ich muß es ſchon auf eine Hand voll Geld nicht ankommen laſſen; es fällt mir zwar ſchwer, allein es muß doch alles verſuchet ſeyn. (zu Marthen.) Herr Hart macht ihr dieſes kleine Geſchenk durch meine Hand.

Marthe. O Ihre ganz ergebenſte Dienerin.

Herr Hart. Es iſt jetzo an Ihr, meine Schöne, eine ſolche Freygebigkeit zu erkennen, und Ihrem guten Herren, dem Herrn Hart, ihren Dienſteifer zu zeigen. Wenn Sie ihn kennete und ihn geſehen hätte, würde Sie ſchon eine ſtärkere Goldbörſe geſammlet haben. Aber im Vertrauen geſprochen, es kömmt mir bald ſo vor, als hätte ein glücklicher Anbeter der Frau Harten alle dieſe ausſchweifende Ausgaben veranlaſſet.

Marthe. Ein glücklicher Anbeter! was, Sie haben die Frechheit unſere Ehre anzutaſten? Ein glücklicher Anbeter! das iſt ein Ausdruck, der meine Schamhaftigkeit beleidiget, und ich begreife ſelbſt nicht, was mich zurück gehalten hat, Ihnen die Fertigkeit meiner Hände in Ihrem Geſichte empfinden zu laſſen. Ein glücklicher Anbeter, ſagten Sie?

Herr Hart. Ach! ich bitte um Vergebung.

Marthe. Merken Sie es ſich, Sie müſſen ſich um Madame ihre Angelegenheiten gar nicht bekümmern.

Herr Hart. Aber, allein – –

Marthe. Meine Frau iſt die Güte, die Weisheit, die Ehrſuchtet, und die Sanftmuth ſelbſt, und Sie ſind ein Geck mit allen Ihren abgeſchmackten Fragen. (Es wird geklingelt.) Gleich, gleich – – Ein unverſchämter Menſch, ein Kundſchafter. (Es wird geklingelt.) Ja, ja, den Augenblick – – Ein Grützkopf, der ſich einbilden kann, daß ein ehrliebendes Mädchen vermögend iſt, ihm die Geheimniſſe der Familie anzuvertrauen. (Es wird geklingelt.) Gleich bin ich da, den Augenblick. – – Ein alter Haſenfuß, den dieſe Hand ſchon hundertmal hätte abſtrafen ſollen. (Es wird geklingelt.) Ja doch, ich komme gleich, ich bin ſchon da.

Sechſter Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

Sollte ich auch wohl ihrem Zorn ſo blindlings Glauben beymeſſen dürfen. Alles kömmt mir hier verdächtig vor; denn ich weis, die Weibsleute haben darauf einen Eid geſchworen, von dieſem großen Geheimniße niemals zu ſprechen; in dieſem Fall ſind Gewalt und Gutthaten gleich fruchtlos. Sie ſchlagen ſich ſo fort alle zuſammen, um uns was aufzubinden, und verſtehen ſich unter einander, wie die Spitzbuben auf der Leipziger Meſſe. Nein, ich will unterſuchen, wie weit man ſich von dem guten Wege entfernen kann. Allein, was ſeh ich; Ein ſchöner junger Herr, der ſo eben von meiner Frau kömmt. Ha ha! das wird wohl heiſſen in Familie leben.

Sie-

Siebenter Auftritt.

Herr Hart. Herr von Berg.

Herr von Berg.

(Der aus dem Zimmer der Frau Harten heraus kömmt, und laut mit ihr ſpricht.)

Leben ſie wohl, Madame. Ach! wie glücklich bin ich!

Herr Hart. (für ſich.) Und faſt ein wenig allzuglücklich, fürchte ich.

Herr von Berg. (für ſich.) Adieu, dieſen Abend ſehen wir uns wieder.

Herr Hart. (für ſich.) Dieſen Abend wieder? das gefällt mir wohl. Hier in dieſem Hauſe giebt es zween Herren, einer könnte, wahrſcheinlicher Weiſe, wohl zum Fenſter herunter ſegeln müſſen. Man kennt mich nicht. Ich muß mich hüten, ja nicht heraus zu platzen.

Herr von Berg. (für ſich.) Hier ſpricht ja wohl jemand, glaube ich.

Herr Hart. (für ſich.) Es iſt nicht mehr daran zu zweifeln. Heruntergelaſſene Vorhänge, im Bette, nur halb Tag, verriegelte Thüren, und das Stückchen Treppenfleiſch iſt unter meinen Augen in dem ſaubern Haushalt mit verwickelt.

Herr von Berg. (für ſich.) Was iſt das für ein Menſch, der für ſich in den Bart murmelt?

Herr Hart. (für ſich.) Die Sache iſt ſo helle, wie der Tag.

Herr von Berg. (für ſich.) Er ſcheint auſſer ſich zu ſeyn.

Herr Hart. (für ſich.) Bey meiner Ehre, ich würde beſſer gethan haben, wenn ich zu Surinam geblieben wäre, und das mit allen meinem Gelde. Ach Treuloſe! ach Meineidige!

Herr

Herr von Berg. Mein Herr, was iſt Ihnen zugeſtoſſen, daß Sie ſo tiefſinnig mit ſich ſelbſt ſprechen?

Herr Hart. Ich wundere mich, Sie hier zu ſehen.

Herr von Berg. Und warum, guter Freund?

Herr Hart. Dem Herrn Hart würde Ihre Gegenwart allhier vielleicht nicht allzuangenehm fallen.

Herr von Berg. Er ſollte mich nicht gerne ſehen? Wer hat ihnen das geſagt?

Herr Hart. Leute, die von allem wohl unterrichtet ſind. Kennen Sie denn wohl den Herrn Hart, in deſſen Hauſe Sie es ſich ſo gemächlich machen?

Herr von Berg. Nein: im geringſten nicht; er lebt in einem andern Theile der Welt, in Indien, und wie ich glaube, in Gold und Silber eingefüttert.

Herr Hart. Aber die Madame kennen Sie vollkommen gut?

Herr von Berg. Das können Sie glauben. Ihre Güte iſt mir allemal neu und ſchätzbar, und ich ſetze meine Glückſeligkeit darinn, hier bey ihr zu leben. Haben Sie ihres Schutzes vonnöthen, ſo dürfen Sie nur ſprechen, ich habe im Hauſe, hoffe ich, etwas zu ſagen.

Herr Hart. Das ſehe ich. Ich bin der Buchhalter von Ihrem Herrn.

Herr von Berg. Ja, mit dergleichen Leuten habe ich nicht gerne viel zu ſchaffen. Sey er inzwiſchen willkommen, und wenn er angenehm ſeyn will, ſo trage er Sorge einen guten Kaſten Geld mitzubringen, das können wir brauchen. Guten Abend.

Herr Hart. Ich werde meine Frau in kurzem einſperren. Daß alle hölliſche Furien — — (zu Herrn von Berg) Allein, mein Herr, da Sie bey Madame ſo viel gelten, würden Sie mir auch wohl ſagen können, ob das Zimmer der Tochter nicht in der Nähe iſt?

Herr

Herr von Berg. Hier im nächſten Zimmer, ich gehe jetzo zu ihr. Seh er hier mein Freund.

(Er gehet zu Eriſen und zieht die Thür hinter ſich zu.)

Herr Hart. Dieſer Menſch iſt bey meinem ganzen Hauſe gut angeſchrieben. Er kommt von meiner Frau und geht zu meiner Tochter. Das kann ich länger nicht ausſtehen, endlich unterliege ich. Gerechtigkeit, oder ich bin des Todes.

(Er pocht heftig an.)

Achter Auftritt.

Herr Hart. Herr von Berg der zurück kommt, mit Eriſen.

Eriſe.

Was iſt hier denn für ein Poltergeiſt, der ſo vielen Lermen macht, wenn man ſich niederlegen will. Was iſt denn das für ein gewaltiges Getöſe?

Herr von Berg. Sey er doch ruhig. Ich habe ihm ja ſchon geſagt, daß wenn man getanzt hat, man auch ruhen muß. Sprech er mit ſich ſelbſten ſo viel er will, aber nur ohne uns zu beunruhigen.

Herr Hart. Ich kann nicht mehr ſprechen. Mein Herz möchte mir zerſpringen.

Eriſe. Und was iſt es denn?

Herr Hart. (für ſich.) Iſt es ein Traum, oder bin ich wahnwitzig geworden? Ich will, ich muß die mir öffentlich zugefügte Beleidigung rächen. Gerechter Himmel! wie iſt es möglich, daß ihr Bruder, der Sachwalter, dieſe unerhörte Schande ertragen kann, ohne ſie gerichtlich zu belangen.

Eriſe. Was iſt denn das für ein Menſch, ich bitte ſie?

Herr von Berg. Ich weiß es nicht; er ſchweift ein wenig aus, und will der Agent ihres Herrn Vaters ſeyn.

Eriſe. Aber warum macht der Herr Agent ſo viel Lerm?

Herr von Berg. Ja, das weiß ich nicht: er ſagt nicht was er haben will.

Eriſe. Iſt Ihnen mein Mann womit zu nahe gekommen?

Herr Hart. Ihr Mann! ... Da höre ich etwas unerwartetes. Iſt das ihr Mann?

Eriſe. Ja er iſt es, er ſelbſt.

Herr Hart. Er, der Sohn des Herrn Iſaac.

Eriſe. Er iſt mein Mann, den ich liebe. Wann Sie mein Herr, an meinen Vater ſchreiben, ſo geben Sie ihm von dieſer angenehmen Verbindung aufs beſte Nachricht.

Herr Hart. Das wird ihm eine angenehme Nachricht ſeyn.

Herr von Berg. Kehren Sie alles zum Beſten.

Herr Hart. Meiſter Iſaac hat mir wohl geſagt, daß Ihre Heyrath nahe wäre, aber das hat er mir verheelt, daß ſie ſchon vollzogen iſt.

Herr von Berg. Nun, ſo offenbare ich Ihnen den ganzen Handel.

Herr Hart. Verheurathet?

Eriſe. Ja mein Herr.

Herr Hart. Und ſeit wie lange?

Herr von Berg. Seit der vergangenen Nacht.

Herr Hart. (indem er den Herr von Berg betrachtet) Ihr Mann, ich geſtehe es, iſt ein ſchöner junger Menſch, aber er hat nur nicht das Anſehen eines Sohns des Herrn Iſaac.

Herr von Berg. Mein Herr, Sie wiſſen, daß es eben ſo was ſeltenes nicht iſt, Kinder zu finden, die von ihrem Vater nichts an ſich haben. Zum Beyſpiel, der Sohn des Herrn Hart artet gar nicht nach ſeinem Vater.

Herr

Herr Hart. Wer hätte das denken ſollen! Er iſt doch wohl nicht auch verheurathet?

Eriſe. Iſt das Fragens werth?

Herr Hart. Er auch?

Herr von Berg. In dieſem Augenblicke iſt er in den Armen meiner Schweſter.

Herr Hart. Ihrer Schweſter?

Herr von Berg. Ja mein Herr.

Herr Hart. Das kann ich nicht glauben. Gevatter Iſaac würde mir dieſe Neuigkeit nicht vorenthalten haben.

Herr von Berg. Er ſiehet das als eine Kleinigkeit an. Der gute Mann denkt jetzo an nichts anders, als an das Aufgeld was die Sächſiſchen Licht Groſchenſtücke gegen Friedrichsd'or geben; andere Gedanken können bey ihm nicht aufkommen.

Herr Hart. Vormals war er doch ein Mann von gutem Verſtande.

Herr von Berg. Die ſchweren Arbeiten und das Alter können das Gedächtniß ſo gut als das Geſicht verändern.

Herr Hart. Und dieſe doppelte Heurath iſt alſo würklich vollzogen?

Eriſe. Ja mein Herr.

Herr von Berg. Ich gebe Ihnen darauf mein Ehrenwort. Haben Sie denn nicht die Ueberbleibſel der Hochzeit geſehen?

Herr Hart. Sie ſehen mir alle ſo aus, als wenn ſie die frühzeitigen Früchte liebten, und vermögend wären, den Ehſtand im voraus zu verſuchen.

Herr von Berg. Sie thun uns zuviel, wenn Sie uns dergleichen Unwürdigkeit zutrauen, das wäre unanſtändig.

Herr Hart. Das Verſehen möchte noch endlich hingehen, wenn nur nicht allzuviel darauf gegangen iſt, und die Hochzeit nicht zu groſſe Koſten verurſacht hat. Eine kleine Lebhaftigkeit

könnte man Ihnen wohl zu gute halten, denn sie scheinen ein liebenswürdiger Mensch zu seyn.

Erise. Ja vollkommen.

Herr Hart. Und Ihre Schwester; ist sie auch eine würdige Person?

Herr von Berg. Die ist hundertmal mehr werth als ich.

Herr Hart. Wenn die Sachen so stehen, so könnte Herr Hart es noch wohl geschehen lassen, allein nun muß ich zu ihrer Frau Mutter gehen, um mit ihr zu sprechen, denn ich — —

Erise. Ach nein, thun Sie das nicht; sie schläft; sie ist allzu ermüdet; sie hat so viel Sorge und Mühe gehabt, daß — —

Herr Hart. So will ich denn den Sohn sprechen.

Erise. Das geht noch weniger an.

Herr von Berg. Er ist kaum zu Bette gegangen.

Herr Hart. Der Zufall ist sonderbar. So kann man im ganzen Hause keinen Menschen zu sprechen bekommen?

Herr von Berg. Es giebt gewisse Fälle, wo Leute nach der Welt sich wohl hüten werden, jemanden zu unterbrechen. Sie wissen nun alles; Jetzo gehe ich mit Madame, uns gleichfalls der Ruhe zu überlassen. Schreiben Sie unserm Herrn Vater diese reitzenden Umstände, in welchen Sie uns angetroffen haben.

Erise. Lassen Sie ihm meine Hochachtung und mein Vergnügen wissen.

Herr Hart. Und ihr Vergnügen! Ich weiß nicht ob der gute Mann, mit dieser so schleunig geschlossenen und vollbrachten Sache eben so vergnügt seyn wird. Was das vor ein aufgeweckter Geist ist!

Herr von Berg. Leben Sie wohl bis auf den Abend, und essen Sie mit uns.

Erise.

Eriſe. Adieu, bis auf baldiges Wiederſehen.

Herr von Berg. Ihr Diener.

Eriſe. Ich bin ganz die Ihrige.

Zehnter Auftritt.

Herr Hart. Marthe.

Herr Hart. (Allein)

Aber, Gevatter Iſaac hat ſehr geeilet, die Sache ohne mich zu Ende zu bringen. Ich erſtaune darüber, wie ſehr der Hochzeitsgeiſt alle unſere Leute eingenommen hat. So viel unvermuthete Zufälle haben mich ganz betäubet. Kaum lange ich an, ſo verheurathet ſich die ganze Bekanntſchaft. Es fehlt in der That nichts weiter um das Spiel vollſtändig zu machen, als daß meine Frau auch mit jemanden verheurathet ſey. Ich muß ohne Aufſchub zu ihr gehen. Meine Frau, holla, aufgemacht. (Er klopft.) Macht auf, ſage ich damit ſich endlich alles entdecke.

Marthe. (hinter der Thür.) Stille, ſtille, hier wird keiner eingelaſſen.

Herr Hart. Ha, meine Nachttiſch Prinzeßin, du ſollſt ſchon aufmachen, und dein Herr wird herein zu kommen wiſſen.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

Ich mag klopfen, ſchreyen, und von meiner Frau zu meinem Schwiegerſohne, und von meinem Schwiegerſohne zu meinem Sohne im Hauſe herum laufen, kein Menſch antwortet, alles ſchnarcht. Laquaien, Mägde, alles iſt verſchloſſen. Die Poſſen gefallen mir ungemein. Die vier ausſchweifenden und ſo geſchwinde vermählten Kinder, halten ſich lange im Bette auf. Und meine Frau, meine wackere Frau! Ha! endlich vergeht mir die Geduld. Macht auf! Macht auf!

Zweyter Auftritt.

Herr Hart. Herr Iſaac.

(Mit dem Contract und einem Schreibzeuge in der Hand.)

Herr Iſaac.

So eben habe ich unſere Verbindung unterzeichnet.

Herr Hart. Wie, unterzeichnet?

Herr Iſaac. Ja freylich, Sie haben es ja bewilligt. Nun muß es zu Ende gebracht werden.

Herr Hart. Ich ſollte meynen, es wäre zu Ende gebracht, oder Sie müſſen träumen.

Herr Iſaac. Ich komme her um die Sache zu Ende zu Ende zu bringen.

Herr Hart. Sie iſt ja ſchon zu Ende.

Herr Iſaac. Ja, ja: Ich habe mir vorgenommen, meine Trienliese und meinen Hans Görgen ihnen vorzuſtellen. Sie ſind auf dem Wege.

Herr

Herr Hart. Was ſchwatzen ſie, Herr Gevatter?

Herr Iſaac. Mit einem Worte, es iſt alles fertig.

Herr Hart. Aber wollen Sie mich denn zum beſten haben? Es iſt ſchon alles vorbey.

Herr Iſaac. Ja in ſo weit, Herr Gevatter, daß Ihre Frau von allem Wiſſenſchaft hat, und alles zubereitet.

Herr Hart. Ich habe meine Frau nicht geſehen. Sie ſchläft, und mein Sohn ſchläft mit ihrer Tochter, und mein Schwiegerſohn ſchläft mit meiner Tochter, alles ſchläft im Hauſe. Welche unſinnige Ungeduld hat ſie denn geplagt, daß ſie in dieſer Nacht alles haben zu Stande bringen müſſen?

Herr Iſaac. Sind Sie denn gar toll geworden?

Herr Hart. Wie denn? Hat denn mein Sohn nicht in dieſem Augenblick Ihre Tochter mit allen ihren Reizungen in ſeinem Bette? Und iſt die Hochzeit in dieſer Nacht nicht vollzogen worden?

Herr Iſaac. Meine Tochter hat die ganze Nacht durch ihr Brautzeug gewaſchen, jetzo zieht ſie ſich in aller Eil an. Mein Sohn aber, um die Koſten zu erſparen, hat die Eheverſchreibungen ins reine geſchrieben.

Herr Hart. Gerechter Himmel! was iſt das! Und ſo iſt es nicht Ihr Sohn, der bey meiner Tochter iſt?

Herr Iſaac. Mein gewiß nicht.

Herr Hart. So muß der T** in meiner Familie ſein Feſt halten?

Herr Iſaac. Das glaube ich mit Ihnen.

Herr Hart. Höllengeſchmeiß! Unwürdiges Weib! Ihr alle ſollt mir dieſes verabſcheuenswürdige Spiel theuer genug bezahlen, und lernen, daß ich euer Herr bin. Nun müſſen wir alles unterſuchen; gehen Sie, lieber Gevatter, und rufen meinen Sohn herunter, ſagen Sie ihm, daß ein Freund ſeines Vaters ſo eben angekommen iſt, und mit ihm über Sachen von äuſſerſter Wichtigkeit ſprechen müſſe, und daß er nicht warten könne.

Herr Isaac. Ich werde ihn bringen. Ich muß meinen Schwiegersohn gestraft sehen. Ich brauche einen Commissarium, ein gut Protocoll, ich muß meine Tochter rächen.

Herr Hart. Eilen Sie, und machen Sie keine solche lange Vorrede.

Herr Isaac. (indem er wieder zurückkömmt.) Allein das wird Geld kosten; doch daran ist nichts gelegen.

Herr Hart. Nun, so eilen sie doch.

Herr Isaac. (im Zurückkommen.) Werden wir hier nicht der starken Hand vonnöthen haben?

Herr Hart. Ach! gehen Sie doch nur.

Herr Isaac. Nun, ich gehe, ich eile, ich fliege.

Dritter Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

O grausame Reise! O männliche Herrschaft! O väterliche Gewalt! O Schwelgerey, verfluchte Schwelgerey! Erfindung des T** du bist es die alles verderbt, in Unordnung bringt und zu Grunde richtet; verfluchtes Ungeheuer, du hast meine Frau, meine Kinder, mit deinem Gift angesteckt. Ich sehe Ungerechtigkeit, schwarze Bosheit, und besonders Ausgaben, unerschwingliche Ausgaben über Ausgaben aufeinander gehäufet, die mir das Blut in Eiß verwandeln und mein Herzklopfen verdoppeln. Ich möchte selbst Hand an mich legen, wenn das Geld was ich gewonnen habe, mir nicht das Leben lieb machte. Ha! ha! mich deucht, ich sehe da meinen verrätherischen Advocaten herkommen. Allein, was für eine Kleidung! keinen schwarzen Rock, keinen zusammen gewickelten seidenen Mantel.

Vierter Auftritt.

Herr Hart. Herr Iſaac. Damis.

Damis. (Zu Herrn Iſaac.)

Wer iſt diſer Mann? Er ſiehet ſehr murriſch aus.

Herr Hart. Es iſt der beſte Freund, den euer Vater in der ganzen Welt hat.

Damis. Hat er brav Geld zu verleihen?

Herr Iſaac. Ganz und gar nicht, denn er iſt ungemein reich.

Herr Hart. Antworte er mir junger Herr, iſt er ein Advocat?

Damis. Nein.

Herr Hart. Ach! du Böſewicht! Iſt er verheyrathet?

Damis. Ich habe das Glück es zu ſeyn.

Herr Hart. Und ſeine Schweſter!

Damis. Ja, auch ſie iſt verheurathet.

Herr Hart. Verheurathet!

Herr Iſaac. Boßhafter!

Herr Hart. Mit wem denn?

Damis. Mit meiner Frau.

Herr Iſaac. Mit meiner Tochter?

Damis. Nein.

Herr Hart. Das trift das Herz. Und wer iſt ſie denn? geſchwind antworte nur, und das mit einem Worte.

Damis. Sie ſind ſehr neugierig und unhöflich.

Herr Hart. Ich will von dir wiſſen, wer diejenige iſt, die durch Liſt oder Ueberraſchung ſich hier eingedrungen hat, um deinem Vater zu trotzen.

Damis. Wer meine Frau iſt?

Herr Hart. Ja, ja.

Damis. Sie iſt die Schweſter desjenigen, mit welchem ſich heute meine Schweſter verbunden hat.

Herr Iſaac. Was iſt das für ein ungeſchickter Miſchmaſch.

Damis. Die Sache iſt ja wohl klar genug. Sie wiſſen ja ſelbſt Herr Iſaac, daß ein Befehl meines Vaters, meiner Mutter in deutlichen und ausdrücklichen Worten aufgelegt hat, ihren Sohn und ihre Tochter ſchleunigſt zu verheurathen.

Herr Hart. Nun! und wie weiter, Böſewicht?

Damis. Dieſem Befehl hat ſie nachgelebt, wohl eben nicht ganz und gar nach dem Buchſtaben, aber doch größtentheils, und nach dem Verſtande. Er verlangte unſre ſchleunige Verheurathung, und dieſe iſt auf das ſchleunigſte vollzogen worden. Nun iſt es wohl wahr, daß ſie nicht mit denenjenigen iſt geſchloſſen worden, die der Befehl in einem beſondern Abſatz dazu vorgeſchlagen hat: Allein die Hauptſache iſt doch ausgerichtet, alles übrige iſt eine bloſe Kleinigkeit. Der Herr von Berg, einer von ihren guten Freunden, iſt ein Mann — —

Herr

Herr Iſaac. Ha! ha! Das iſt der Freund vom ganzen Hauſe; man hat uns zum Beſten gehabt Herr Gevatter, ich habe es gleich beſorgt.

Herr Hart. Geſchwinde, laßt mir einen Commiſſarium und ein Dutzend Häſcher kommen.

Damis. Wer ſind Sie denn mein Herr, der die Gütigkeit hat, einen ſo groſſen Antheil, an unſerm Hauſe zu nehmen? Werther Freund meines Vaters, lernen Sie, daß wenn mich die Ehrfurcht für Ihn nicht zurück hielte, dieſes Fenſter vielleicht der Thorweg werden könnte, woraus Sie abfahren ſolliten. Packen Sie ſich.

Herr Harr. Was! Meiſter in allen Betrügereyen! du willſt mich hier verjagen? Du, du Böſewicht, du Betrüger, du Trunkenbold, du ewige Schande deines Vaters, du, der du kein Advocat biſt.

Fünfter Auftritt.

Frau Harten, auf der einen Seite mit Marthen. Herr von Berg, auf der andern Seite mit Eriſen. Herr Hart. Herr Iſaac. Damis.

Frau Harten. (in der Ferne.)

Iſt mein Wagen vorgefahren? Aber was iſt hier vor ein Lerm?

Herr von Berg. Ach! ich ſehe wohl was es iſt.

Marthe

Marthe. Es iſt mein Beichtvater, der mich aufs Gewiſſen befragen wollte.

Herr von Berg. Ja, ja, dies abendtheuerliche Geſichte, welches unſerer Heurath wegen, ſo verworren ſchien.

Frau Harten. Und wer denn?

Herr von Berg. Er giebt ſich vor den Geſchäftsträger ihres Herrn aus.

Herr Hart. (zornig.) Ja, das bin ich.

Marthe. Der Herr Geſchäftsträger iſt auch ſehr ungeduldig.

Frau Harten. (indem ſie näher kömmt.) Was ſehe ich! Was vor Züge! ja er iſt es ſelbſt. Mein Herz, meine Seele.

Herr Hart. Ha! ſo ſehe ich endlich mein gottloſes Weib, wie verändert finde ich ſie! Sie hat nichts mehr an ſich, wodurch ſie ihre gegen mich begangene Verbrechen gut machen könnte.

Frau Harten. Und ſo empfangen Sie mich mein Schatz! mein Mann, mein — —

Damis. Eriſe. Herr von Berg. (zuſammen.) Mein Vater!

Frau Harten. Geruhen Sie, wertheſtes Herz, mit einem weniger ernſthaften und nicht ſo richterlichen Blicke auf mich und ihre Kinder, die zu ihren Füſen liegen, herabzuſehen.

Herr von Berg. Ich bitte Sie gehorſamſt um Vergebung. Ich wußte nicht, daß Sie zurück gekommen und in ihrem Hauſe waren.

Herr

Herr Hart. Heute früh — —

Herr von Berg. Vergeben Sie, ich bin deswegen äuſſerſt beſchamt.

Marthe. Und wer hätte Sie vor den Herrn Gemahl meiner Frau anſehen ſollen.

Damis. Zu Ihren Füſſen — —

Herr Hart. Unwürdiger Sohn! du Auskreiſſer von der Fakultät der Ehemänner! unglücklicher Ehemann, der du hier den Stutzer ſpieleſt Betrüger! haſt du deinen Vater auf ſolche Art empfangen müſſen? Ich ſehe, wie man mich liebt.

Herr Iſaac. Das war die Sprache des Bluts, Herr Gevatter.

Damis. Ich bin kein Schwarzkünſtler, der verborgene Dinge wiſſen kann.

Frau Harten. Warum bezeigen Sie bey unſerm glücklichen Schickſal ſo groſſen Zorn. Das Glück führet Sie wohlbehalten zu ihrer Familie, zu ihrer Frau, zu ihren Kindern zurück Was wollen Sie mehr? Gezemet es ſich wohl, nach einer Abweſenheit von zwölf Jahren, ihre Frau und Kinder mit einem unfreundlichen Geſichte zu betrüben.

Herr Hart. Ihr ſeyd nicht meine Frau; die war eine gute Wirthin, ſie nähete, ſpann und behalf ſich ſehr ſparſam, und hatte gewiß nicht durch die Hand eines Spitzbubens, den man Haußhofmeiſter nennt, meinem Vermögen den tödtlichen Streich beygebracht; ſie hätte nicht geſpielt, hätte meine Familie nicht zu Grunde gerichtet, noch meine Tochter mit einem verſchuldeten Edelmann das Gebirn verrückt; ſie würde auch meinen Sohn nicht um ſein koſtbares Latein gebracht und aus einem fürchterlichen Sachwalter, eine ausgeputzte Tanzpuppe gemacht haben. O meineydiges Weib,

das

das iſt alſo die ſchöne Belohnung einer zwölfjährigen Arbeit, und meines in dich geſetzten Vertrauens. Des Abends Schmauſereyen bis in die ſpäte Nacht, gegen Mittag bricht erſt bey ihr die Morgendemmerung an! Bey jenem Nachttiſche muß ein lockerer Cammerjunker, der bey Hofe ſo überflüſſig als müſſig iſt, ihr die Zeit vertreiben! Und dann zeigt ſie ſich der ganzen Welt mit einem angemalten Geſichte. Auf dieſe Art iſt mein ſauer erworbenes Geld auf ſehr gute Zinſen verliehen. Fort, räumt den Augenblick dieſes Haus, und erwartet auf einer Dachſtube, was ich eurentwegen beſchlieſſen werde.

Damis. Mein Gott, was iſt das für ein Vater!

Herr von Berg. Iſt das die Sprache eines Schwiegervaters?

Eriſe. O Himmel! was ſind das vor Geſinnungen.

Frau Harten. Ich kann gefehlt haben, und Sie können mit Vorurtheilen behaftet ſeyn. Beſänftigen Sie ſich, ich bitte Sie, hören Sie, und alsdann richten Sie. Als wir beyde uns noch in dürftigen Umſtänden befanden, befliß ich mich ſolcher Tugenden, die meinem damaligen Glücke angemeſſen waren; Ich nahm die Erziehung unſerer Kinder auf mich, ich entzog mir auch öfters das Nöthige, um ihnen ein ſolche Erziehung zu geben, die denſelben ſtatt der Erbſchaft dienen könnte. Allein ſo bald Sie durch ihre glücklichen Reiſen ein gutes Vermögen erworben, welches Sie meiner Treue anvertrauten, war ich befliſſen, es ſicher anzulegen.

Herr Hart. Ja, ich kann mirs vorſtellen.

Frau Harten. Ihr Vermögen nahm täglich zu; eines Theils brauchte ich es, um uns ein ſtilles und angenehmes Leben zu verſchaffen. Ihren Sohn wollte ich der Rechtsgelehrſamkeit widmen, er ſchien aber dazu von der Natur nicht be-

beſtimmt zu ſeyn, deßwegen änderte ich meinen Entſchluß; ich glaubte, ich müßte der Natur nachgeben und ſie ausbilden, aber ſie nicht zwingen. Er iſt herzhaft, lebhaft und mit vieler Redlichkeit geboren – Ich gab ſeinen natürlichen Gaben nach, und machte aus einem ſchlechten Sachwalter, einen braven Officier. Meine Tochter habe ich vortheilhaft verheurathet, Friede und Vergnügen herrſchen in unſrer Familie; wir haben Freunde, alles Leute von Stande, die ohne Lerm, ohne Eitelkeit, ohne Hochmuth, und ohne Geld von uns zu leihen, mit unſerm Abendbrod vorlieb nehmen und einige Stunden bey uns zubringen. Unſer Tiſch iſt wohl beſetzt, aber allemahl wirthſchaftlich, das Spiel darf nicht hoch gehen; und niemals ſind unſere Vergnügungen, dem Himmel ſey Dank, von Reue und Nachwehen begleitet worden. In meinem erſten Zuſtande ertrug ich den Mangel mit aller möglichen Gelaſſenheit, mit eben dieſer Tugend genieße ich jetzo den Ueberfluß, und wer ſelbigen, ohne ihn zu gebrauchen, verſchließt, der iſt ein ſchlechter Bürger; er beleidigt den Staat und ſich ſelbſt. Iſt es denn nöthig, auf ſeinem Comptoir, mit ſtarren Augen und blaſſem Geſichte, neben ſeinem vollgefüllten Geldkaſten, ſich alles Nöthige entziehen, um reichlichen Lebensunterhalt für einige Tage nach ſeinem Tode ſich zu erdarben? Ach! leben Sie mit uns in einer anſtändigen Gemächlichkeit. Der Werth und die Belohnung Ihrer ſauern Arbeit beſtehen in dem fröhlichen Genuße derſelben. Suchen Sie darinn ihre Glückſeligkeit, unſere vernünftigen Wünſche zu erfüllen. Denn reich ſeyn, iſt nichts: aber zufrieden ſeyn, iſt alles.

Herr Hart. Eine ſchöne Schutzrede für Schwelgerey und Unmäßigkeit! Herr Gevatter, was meynen Sie, ſollte ich leiden können, daß während meiner Abweſenheit man mit meinem Sohn, meiner Tochter, ja ſo gar mit meinem ganzen Vermögen nach eigenem Belieben ſchalte und walte?

Frau Hartin. Werthеſtes Leben, ich ſchrieb Ihnen ja alles. Dieſe Verbindung iſt der Klugheit gemäß, und muß es in

Ihren

Ihren Augen ſelbſten ſeyn. Ihre Kinder ſind glücklich; was kann alſo ihrer eigenen Glückſeligkeit wohl fehlen?

Herr Hart. Nein, mein Herz wird allemahl bluten, wenn ich wider meinen Willen glücklich bin. Auf dieſe Art ſind Thoren glücklich, wenn ſie leiden daß in ihren Häuſern Frau, Sohn, Tochter, Schwiegerkinder, ſich auf ihre Art erfreuen.

Frau Harten. Ach! beglücken Sie doch dieſe Verbindungen mit ihrem väterlichen Seegen.

Herr Hart. Nein, nein, nein; man muß Herr in ſeinem Hauſe ſeyn.

Frau Harten. Das werden Sie allezeit ſeyn.

Eriſe. Ach! würdigen Sie mich nur Ihrer Befehle.

Frau Harten. Wir ſind alle zu Ihren Füſſen.

Damis. Alles, was Sie hier ſehen, muß Ihnen Vergnügen machen, und Sie ſollten unerbittlich ſeyn können?

Frau Harten. Ach! geliebteſtes Herz.

Damis. Eriſe. (zuſammen.) Ach! mein zärtlich geliebter Herr Vater!

Herr Hart. Herr Gevatter, ob ich mich denn erweichen laſſe?

Herr Iſaac. Unter uns geredt, das erfordert Bedenkzeit.

Marthe. Ey! was Bedenkzeit? nur gleich, geſchwinde laſſen Sie ſich erweichen: Sie ſehen ja ſelbſt, mein Herr; alle dieſe hübſche Kinder lieben ſich untereinander auf das zärtlichſte, und um nicht am erſten Tage des Eheſtandes zu matt zu mahlen, ſollte ich wol lieber ſagen, bis zur Ausſchweifung. Schlagen Sie ſich immer mit zu dem gröſten

Hau-

Haufen. Kein Menſch dachte an Ihre Rückkunft. Die Haushaltung iſt gut eingerichtet und geht wie nach Noten. Sie ſind glücklich zu uns gekommen, bleiben Sie bey uns. Seyn Sie ſo aufgeräumt als wir ſind, oder der Himmel geleite ſie in Friede. Wir wollen es gewiß an nichts ermangeln laſſen, ich gebe ihnen mein Wort darauf, Sie in einer beſtändigen Freude zu erhalten. Glauben Sie mir, es iſt nichts ſchmerzlicher und unmenſchlicher, als bey dem allgemeinen Vergnügen des Nächſten allein mißvergnügt und murriſch zu ſeyn.

Herr Hart. Du betäubende Klappermühle! du gehſt mit vollem Winde. Herr Gevatter was meynen Sie?

Herr Iſaac. Ich habe zwar ein etwas hartes Herz, allein was iſt zu thun? Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern, und meine Trienliese wird hundert Advocaten vor einen kriegen, wanns ihr gelüſten wird.

Frau Harten. Ach! wie glücklich ſind wir, Ihr Herz bricht, Sie können ſich nicht länger verſtellen.

Herr Hart. Ja liebe Kinder, werthe Frau. Ich habe von Natur nicht eine ſo niederträchtige Seele. Meine Kinder ſind verſorgt. Und weil es noch immer dabey bleibt, daß man im Tode nichts mitnehmen kann; ſo muß man in ſeinem Leben etwas davon genieſſen. Allein ich bitte dich, liebſtes Herz, iß auch nicht alles auf.

Frau Harten. Sorgen Sie nicht, leben Sie vergnügt, ſeyn Sie Herr von dem Ihrigen, und genieſſen Sie es mit einem frölichen Herzen.

Herr Hart. Haſt du denn die zweymal hundert und zwanzig tauſend Thaler gut angelegt?

Frau Harten. Ohne der geringſten Gefahr, theils auf liegende Gründe, theils auf landſchaftliche Verſchreibungen.

Herr Hart. Siehe denn alſo hier, ich bringe noch weit mehr mit.

(Er will ihr ſeine Briefraſche geben, ſteckt ſie aber wieder zu ſich.)

Frau Harten. Bringen Sie uns nur ein zärtliches, ein ſorgenfreies und edles Herz mit, daß ſind die Millionen die wir von der Güte des Himmels uns wünſchen.

Herr Hart. Nun, ſo kommt; ich ſehe wohl, ich muß mit einer heldenmäßigen Standhaftigkeit endlich mein Glück, wenigſtens mit Geduld und Gelaſſenheit ertragen lernen.

Ende des Luſtſpiels.

Olympie

ein

Trauerſpiel

nebſt einigen

hiſtoriſchen Anmerkungen

in fünf Aufzügen.

Vorbericht

des Herausgebers.

Ich hoffe, das Publikum wird mir die Bekanntmachung dieſes neuen Trauerſpiels Dank wiſſen. Herr von Voltaire ſandte vor einiger Zeit das Manuſcript davon an Seine Durchlauchten den Churfürſten von der Pfalz. Dieſer Prinz, welcher in Europa durch Vorzüge bekannt iſt, die ihn auf dem Throne noch verehrungswürdiger machen, wollte die Wirkung dieſes Stücks ſehen. Er ließ es durch ſeine Schauſpieler auf dem Theater zu Schwetzingen, den 30. September und den 7. October im Jahr 1762. aufführen, indeſſen der Autor ſeiner Seits gleichfalls einige Vorſtellungen davon auf ſeinem Schloſſe verſuchte. Der Herr von Voltaire, welcher mich mit ſeinem Briefwechſel beehrt, und

unter dessen Aufsicht ich ehedem fünf Jahre lang zu arbeiten das Glück gehabt, sandte mir zugleich eine Abschrift von diesem Stücke, und theilte mir die Veränderungen mit, die er täglich darinnen machte. Ich, als ein Augenzeuge von jeder Vorstellung dieses Trauerspiels, womit man uns zu Schwetzingen unterhielt, unterrichtete ihn von dem Beyfalle, den es bey uns erhalten hatte, und nahm mir zugleich die Freyheit, ihm einige Beurtheilungen mitzutheilen. Er erzeigte mir die Ehre, dieselben durch die Anmerkungen zu beantworten, welche sich am Ende dieses Stücks befinden.

Die Gattung dieses Trauerspiels hat ganz neu zu seyn geschienen. Der Pracht, bey der Vorstellung desselben in dem churfürstlichen Pallaste, war bewundernswürdig. Eine Menge rührender Situationen interessirten jedermann, und flößten Furcht und zärtliches Mitleid ein. Alles trug zu dem Schrecken der Entwickelung dieser großen Begebenheit das Seinige bey. Ich wage es, zu behaupten, daß unter allen Dolchstichen, welche man sich auf der Tragischen Bühne giebt, keiner so rührend gewesen ist, als das Ende der Olympie. Die Auszierung war unvergleichlich. Der Scheiterhaufen, welcher mit so vieler Kunst geordnet war, erregte ein Schaudern; man sahe wirkliche Flammen. Der Altar, den Olympie betrat, zeigte das ganze Schauspiel unverdeckt. Die Priester und Priesterinnen stunden in einem halben Cirkel in ziemlicher Entfernung, und liessen der Prinzessinn völlige Freyheit

sich

ſich in das Feuer zu ſtürzen. Das Schauſpiel war aller Pracht und des feinen Geſchmacks ſeiner churfürſtlichen Durchlauchten würdig. Es fehlte bey dieſem Feſte nichts, als die Gegenwart desjenigen, der meine Hochachtung beſitzt, und für den mein Fürſt die ſtandhafteſte Gnade aufbewahrt. Ich gebe ihm ein Merkmahl meines Eifers, indem ich ſein Werk durch den Druck bekannt mache.

Colini

Churfürſtlich Pfälziſcher geheimer Secretair und Geſchichtsſchreiber.

Perſonen:

Caſſander, Sohn des Antipaters, König in Macedonien.

Antigonus, König eines Theils von Aſien.

Statira, Wittwe des Alexanders.

Olympie, Tochter des Alexanders und der Statira.

Der Hierophante, oder Oberprieſter, welcher der Feyer der großen Geheimniſſe vorgeſetzt iſt.

Soſthenes, General des Caſſanders.

Hermas, General des Antigonus.

Prieſter.

Geweyhte.

Prieſterinnen.

Soldaten.

Das Volk.

Das Theater ſtellet den Tempel zu Ephes, wo man die großen Geheimniſſe feyert. Vorne den Vorhof und den Platz, welcher zum Tempel führt.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Das Hintertheil des Theaters ſtellet einen Tempel vor, deſſen drey verſchloſſene Thüren mit breiten Pfeilern geziert ſind; die beyden Flügel formiren einen weiten Säulengang gleich einem Vorhofe. Soſthenes ſtehet im Vorhofe. Die groſſe Thür öffnet ſich. Caſſander, voller Verwirrung und Unruhe, tritt heraus. Die groſſe Thür wird wieder verſchloſſen.)

Caſſander. Soſthenes.

Caſſander.

Soſthenes, die ſchrecklichen Geheimniſſe nahen ſich ihrem Ende, Caſſander hofft endlich, daß die Götter nicht länger unerbittlich ſeyn werden. Meine Tage ſollen künftig heitrer flieſſen und meine Sinnen weniger beunruhiget ſeyn. Ich erhole mich.

Soſthenes. Herr, nahe bey Ephes haben die verſammlten Soldaten, welche ehemals dem Könige Deinem Vater dienten, mit den gewöhnlichen Eid abgelegt. Macedonien

unterwirft sich bereits Deinen Gesetzen. Ephes hat seine beyden Beschützer gewählt. Diese Ehre, welche Antigonus mit dir theilet, ist von Deiner grossen Bestimmung eine herrliche Vordedeutung. Diese Regierung, welche Du unter dem Schutze des Altars antrittst, wird von den Göttern gesegnet und von den Sterblichen mit Zärtlichkeit angenommen werden. Der Name eines Geweyhten, den man ehrt und liebt, giebt der höchsten Würde einen neuen Titel. Erscheine.

Cassander. Ich kann nicht. Deine Augen sollen von meiner ersten Pflicht, von meiner ersten Sorgfalt Zeugen seyn. Verweile in diesem Vorhofe. — Unsre vortreflichen Priesterinnen führen Olympien zu den Altären der Göttinnen. Unter ihrem Beystande söhnt sie insgeheim die unglücklichen Lasterthaten aus, die ihr noch unbewußt sind. Heute fange ich ein ganz neues Leben an. Möchten die doch, geliebte und zärtliche Olympie, dieses grosse Laster, deine Herkunft, und wessen Blut ich vergossen habe, auf ewig unbekannt bleiben!

Sosthenes. Wie, Herr, ein Kind, das bey dem Euphrat entführt und von Deinem Vater vormahls zur Sclaverey bestimmt wurde, für welches Du so viel großmüthige Sorgfalt trugst, dieses könnte Cassandern in so fürchterliche Unruhe setzen?

Cassander. Verehre diese Sclavinn, die eines jeden Hochachtung verdient. Ich suche die Wuth des Schicksals, das sie erniedrigt, zu verlässen. Mein Vater hatte seine Ursachen, ihr den Rang zu verbergen, der ihr nach der Hoheit ihrer Herkunft gebührte. Was sage ich? O Erinnerung! O Zeit! O Tag der Laster! — Sosthenes, er hatte sie den Opfern beygesellet, welche er zu unsrer Sicherheit schlachten mußte. Ich, der ich unter diesem Gemetzel in der Grausamkeit erwachsen war, ich allein hatte Mitleid mit ihr, und bewog meinen Vater; ich allein rettete die Tochter, nachdem ich die Mutter getödtet hatte. Mein Laster und meine Wuth sind ihr stets unbekannt gewesen. Ach, Olympie! möchtest du ewig in diesem Irrthum bleiben! Du liebst in Cassandern

einen

einen Herrn, einen Wohlthäter, du würdest mich verfluchen, wenn du dich besser kenntest.

Sosthenes. Ich sehe diese erstaunliche Geheimnisse nicht ein, und wiß jetzt nur von Deinen Angelegenheiten reden. Herr, von allen diesen Königen, welche mit so viel Heftigkeit auf Alexanders Thron Anspruch machen, ist der unbewegliche Antigonus Dein einziger Bundsgenosse —

Cassander. Ich habe seine Freundschaft jederzeit hochgeschätzt, und ich werde ihm treu verbleiben.

Sosthenes. Er muß es auch gegen Dich seyn. Jedoch, seitdem er in diesen Mauern angelanget ist, scheinet es, als ob ein argwöhnischer Gedanke in geheim sein Herz verändert und von Dir abwendig gemacht hätte.

Cassander. Und was schadet es? Antigonus! — O Geist Alexanders! Geist der Statira! Grosse Schatten! Glorwürdige Asche! Ist Euer Zorn noch billig? Rächen Euch meine Gewissensbisse, meine Flammen nicht genugsam? Olympie! möchtest Du von ihren versöhnten Schatten den Frieden, der meinem Herzen so lange Zeit versagt worden, erhalten! O! möchte Deine Tugend meine Schrecken zerstreuen, hier meine Vertheidigung und bey den Göttern mein Vorspruch seyn! — Aber, wie? zu diesem Vorhofe, der kaum eröffnet wird, nahet sich Antigonus noch vor Anbruch des Tages?

Zweyter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. Antigonus. Hermas.

Antigonus. (zum Hermas im Herausgehen.)

Dieß Geheimniß beunruhiget mich; ich muß es Ihm entreissen. Ich will in seinem Herzen lesen, was er mir zu verbergen glaubt. Du, entferne Dich nicht.

Cas-

Caſſander. (zum **Antigonus.**) Welch dringendes Geſchäfte führet Dich ſchon ſo früh zu mir?

Antigonus. Unſer Vortheil, Caſſander. Wenn deine Ausſöhnungen allhier die Götter befriediget haben, ſo iſt es Zeit, auf die Theilung dieſes Landes zu denken. An dieſem großen Tage werden ſie von Ephes den Krieg entfernen. Deine Geheimniſſe, welche das Volk verehrt, werden die Zwietracht und das Elend endigen. Es iſt eine Zeit der Ruhe für die Muth der Prinzen. Jedoch, dieſe Ruhe iſt kurz; bald werden dieſe Provinzen wieder ein Raub der Flammen und des Krieges ſeyn, welche dieſe Götter zurück hielten, aber nicht gänzlich austilgten. Antipater iſt nicht mehr. Deine Sorgfalt, Dein Muth wird ohne Zweifel ſein groſſes Werk vollenden. Er würde es niemals zugegeben haben, da er nach Alexanders Tode deſſen Eroberungen an ſich zog, daß der undankbare Seleukus, der unverſchämte Lagid, der verrätheriſche Antiochus es gewagt hätten, uns zu trotzen und zu unterdrücken.

Caſſander. Wollten doch die Götter, daß dieſe Stolzen noch vor Alexanders Throne die Knie beugen müßten, daß er noch lebte!

Antigonus. Das begreife ich nicht. Schickt es ſich für Antipaters Sohn, den Alexander zu beweinen? Was kann Dir einen ſo heftigen Kummer einflöſſen? Du biſt ja wegen ſeines Todes unſchuldig.

Caſſander. Ach! ich habe ihn verurſacht!

Antigonus. Er war rechtmäßig. Ganz Griechenland verlangte dieſes groſſe Opfer. Die Welt war ſeines Stolzes überdrüßig. Athen, ſelbſt Athen überſandte den Gifft; Perdicas empfieng ihn, man trug es dem Crater auf; aus Deines Vaters Händen wurde er Dir überliefert, ohne daß er Dir ſeine wichtige Abſicht anvertrauete. Du warſt noch jung, Du hatteſt bey dem Feſte die Aufwartung, bey dieſem letzten Feſte des Tyrannen von Aſien.

Caſ-

Caſſander. Nein, höre auf, dieſe ſchändliche Gottloſigkeit zu entſchuldigen.

Antigonus. Dieſe Gottloſigkeit! Sy, wie? Dein niedergeſchlagener Geiſt erhebt den Mörder des Clitus zu einem Gott, den blutigen Henker des groſſen Parmenio, dieſen unſinnigen Hoffärtigen, der ſeine Mutter beſchimpfte, indem er ſich in den Rang eines Göttersohns zu ſetzen ſuchte, und ſich entehrte, um ſich angebetet zu ſehen? Er allein begieng Gottloſigkeiten, und als wir zu Babylon ſeine Altäre und ſeinen Thron vernichteten, als der tödtliche Streich ſein Schickſal endigte, ſo würden die Götter und das menſchliche Geſchlecht gerächet.

Caſſander. Ich geſtehe ſeine Fehler. Jedoch, wie er auch ſeyn mochte, ſo war er ein groſſer Mann, und unſer Herr.

Antigonus. Ein groſſer Mann!

Caſſander. Ohne Zweifel.

Antigonus. Ha! unſre Tapferkeit, unſer Arm, unſer Blut gründete ſeine Gröſſe; er war nichts als ein Undankbarer!

Caſſander. O meine Schutzgötter! Welche Sterbliche ſind jemals undankbarer geweſen als unſre Väter? Ein jeder wollte ſich zu dieſer ſtolzen Höhe empor ſchwingen. — Allein, warum mußten wir auch noch ſeine Gemahlinn tödten? Seine Gemahlinn! ſeine Kinder! Ach, Antigonus! welch ein Tag!

Antigonus. Nach Verlauf ganzer funfzehn Jahre iſt dieſes ein ſonderbarer Scrupel! Da er mißtrauiſch gegen ſeine Freunde, als Eldam des Darius die Perſiſchen Sitten annahm, ſo wären wir überwunden worden. Wollteſt du denn lieber, daß die ſtolze Statira, indem ſie Alexandern rächte, und in dem eingeäſcherten Babylon ihre Unterthanen aufwiegelte, uns ihrer Familie und ihrem Gemahle aufgeopfert hätte? Sie bewafnete das ganze Volk; Antipater entfloh an dieſem Tage mit vieler Mühe der Wuth der Löwinn. Du retteteſt einen Vater.

Caſ

Cassander. Es ist wahr, aber Alexanders Gemahlinn kann gleichwohl durch meine Hand umkommen.

Antigonus. Das ist das Schicksal des Krieges. Der Vortheil unserer Waffen muß uns keine Reue und keine Thränen verursachen.

Cassander. Ich habe sie vergessen, ich läugne es nicht; Nach diesem schandlichen Streiche, da ich mit diesem glorwürdigen und unglücklichen Laute befleckt war, erstaunte ich über mich selbst; beschamt über die Wuth, zu welcher mein Vater meine blinde Tapferkeit verleitete, habe ich lange Zeit geseufzet.

Antigonus. Jedoch, welche geheime Bewegungsgründe können heute diese schmerzliche Reue verdoppeln? Auf das Geheimniß eines Freundes habe ich auch einige Rechte; Du verstellst Dich zu sehr!

Cassander. Freund, was kann ich Dir sagen? Glaube — Es giebt Augenblicke, wo ein bedrängtes Herz durch einen geheimen Trieb zur Tugend zurückkehrt, wo das Andenken unserer begangenen Uebelthaten uns mit Schaudern erfüllt.

Antigonus. Vergiß diese ausgelöschten Mordthaten. Jedoch unser Vortheil muß nicht aus den Augen gesetzt werden. Wenn ja noch einige Reue dein Herz beunruhiget, so bereue vor allen Dingen, daß du Asien den trotzigen Gesetzen eines verrätherischen Antiochus überlassest. Der Euphrat müsse vor meinen tapfern Soldaten und deinen unbezwinglichen Griechen zum zweytenmahle erzittern. Von allen diesen neuen Königen, deren Größe solch Aufsehen macht, ist keiner derselben würdig, keiner von ihnen hat in seinen ersten Jahren, wie wir, Persiens Ueberwinder gedient. Alle unsre Generale sind todt.

Cassander. Ich weiß es, und vielleicht opferte sie Gott uns zusammt dem Schatten ihres ehemaligen Herrn auf.

Antigonus. Wir sind noch übrig, wir leben noch, wir müssen diese Ueberbleibsel, so viel Blut es auch kosten mag, noch an uns bringen. Der sterbende Alexander verließ sie dem Würdigsten; wenn ich es wage, mich derselben zu bemäch-

mächtigen: ſo hat ſein Befehl mich darzu beſtimmt. Befeſtige mein Glück ſowohl wie das Deinige. Der Würdigſte von allen iſt ohne Zweifel der Stärkſte. Wir wollen die geſchwächte Macht der Griechen wieder empor bringen. Die eingeführte Uneinigkeit ſoll uns niemahls dieſen neuen Tyrannen zum Raube anſetzen, ſie, welche nie geboren waren, mit uns in gleicher Laufbahn zu gehen! Wer pricht Du mir das?

Caſſander. Freund, ich ſchwöre dirs zu, und bin bereit, unſer gemeinſchaftliches Unrecht zu rächen. Aſiens Zepter iſt in unwürdigen Händen, der Euphrat und Nil haben zu viel Beherrſcher. Ich will für Dich, für mich und Griechenland kämpfen.

Antigonus. Ich traue auf Deinen eigenen Vortheil und auf Dein Verſprechen, hauptſächlich aber verlaſſe ich mich auf Deine edle Freundſchaft, deren verehrungswürdiges Band uns beyde verknüpft. Allein von dieſer Freundſchaft verlange ich ein Unterpfand, verweigere mir es nicht.

Caſſander. Dieſer Zweifel iſt eine Beleidigung. Steht es in meiner Gewalt, was Du verlangſt: ſo iſt Dein Wille ein Befehl für mich?

Antigonus. Vielleicht wird die Kleinigkeit, welche meine Freundſchaft zu fordern mich berechtiget, Dich in Verwunderung ſetzen. Ich verlange nichts als eine Sclavinn.

Caſſander. Ein Glück für mich, daß ich Dir dienen kann. Wähle, ſie ſind alle zu Deinem Befehl.

Antigonus. Erlaube, daß ich mir eine junge Ausländerinn (bey dieſen Worten ſieht er dem Caſſander ſcharf in die Augen) ausbitte, welche Dein Vater aus Babylon mitbrachte. Sie wurde Dir zu Theil; Bewilige mir dieſen Lohn für ſo viel glückliche Verrichtungen, die ich ſelbſt für Dich unternommen habe. Dein Vater, ſagt man, habe Sie verfolgt, ich werde Sorge tragen, daß Ihr an meinem Hofe alle Achtung wiederfahre. Ihr Name iſt — Olympie.

Caſſander. Olympie!

Antigonus. Ja.

Caſſander. (für ſich.) Wie unerwartet durchbohrt er mir das Herz! Ich ſoll Ihm Olympien überliefern!

Antigonus. Ich ſchmeichle mir, daß Caſſander gegen mich nicht undankbar ſeyn kann. Die Verweigerung einer geringen Sache iſt empfindlich, und ich glaube nicht, daß Du mich beleidigen willſt?

Caſſander. Nein. Du ſollſt dieſe junge Gefangene bald ſehen. Du ſelbſt wirſt alsdann urtheilen, ob ſie die Deinige ſeyn kann, ob es mir erlaubt ſey, ſie Deinen Händen zu übergeben! Den ungeweyheten Sterblichen iſt der Eintritt in dieſen Tempel verboten. Vor den wachſamen Augen der Götter und Göttinnen ſtehet Olympie unter der Aufſicht der Prieſterinnen. Die Thüren werden zu gehöriger Zeit geöfnet werden. In dieſem Vorhofe, der den übrigen Sterblichen offen ſtehet, habe die Güte mich zu erwarten, ohne Dich über mich zu beklagen. Neue Entdeckungen werden Dich hier überraſchen; und Du magſt alsdann entſcheiden, ob die Erde Könige hat, welche Olympien ihren Geſetzen unterwürfig machen können. (Er geht in den Tempel, Soſithenes geht ab.)

Dritter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (beyde im Vorhofe.)

Hermas.

Herr, Du ſetzeſt mich in Erſtaunen! Zu der Zeit, da man in dem unruhigen Aſien ſich ſo viel blutige Thronen durch die Waffen ſtreitig macht, da das Glück eine neue Eintheilung der weitläuftigen Staaten des verſtorbenen Alexanders zubereitet; da Du auf eine unumſchränkte Herrſchaft Anſpruch machſt: zu der Zeit iſt eine Sclavinn ein Gegenſtand, worauf Dein groſſes Herz ſeufzet?

An-

Antigonus. Das muß Dich freylich in Verwunderung ſetzen. Ich habe meine Urſachen, Hermas, welche man nicht kennet, und ich noch nicht zu entdecken wage. Das Schickſal dieſer Sclavinn iſt wichtig, vielleicht allen Königen Aſiens, wer es nur ſeyn will, und deſſen Herz groß genug iſt, ſich als Alexanders Nachfolger hervor zu thun. Der Name dieſer Sclavinn und ihre Begebenheiten haben ſchon ſeit langer Zeit ſeltſame Muthmaſſungen bey mir erregt. Ich wollte mir hierinnen mehr Licht verſchaffen; ich habe Sie innerhalb dieſen Mauren einigemahl ſehr aufmerkſam betrachtet. Ihre Geſichtszüge, der Ort, die Zeit, worinne Sie geboren worden, die erſtaunliche Ehrfurcht, mit welcher Ihr ein König begegnet; Caſſanders Gewiſſensbiſſe, ſeine dunkeln Reden haben meinen verborgenen Argwohn vergröſſert. Ich glaube beynahe dieſes finſtere Geheimniß entdeckt zu haben.

Hermas. Man ſagt er liebe ſie, und habe Vaterſtelle bey ihr vertreten.

Antigonus. Man wird ſehen — Allein dieſer heilige Tempel wird geöffnet. Ich erblicke einen mit Blumenkränzen gezierten Altar. Von beyden Seiten erſcheint die Prieſterſchaft; Im Hintertheil des Heiligthums ſitzt der Oberprieſter, Olympie und Caſſander treten zum Altar!

Vierter Auftritt.

(„Die drey Thüren des Tempels ſind geöffnet, daß „man ihn ganz von innen überſehen kann. Die „Prieſter auf einer die Prieſterinnen auf der „andern Seite nahen ſich langſam. Sie ſind „insgeſammt weiß gekleidet mit blauen Leibgür„teln, deren Enden an die Erde hängen. Caſ„ſander und Olympie legen die Hände auf den

„Altar. Antigonus und Hermas bleiben im „Vorhofe ſtehen.)

Caſſander.

Gott der Götter und Könige, einziges ewiges Weſen! Gott! den man mich in dieſen herrlichen Feſten kennen gelehrt hat, der du die Ruchloſen ſtrafſt und die Gerechten ſchützeſt; bey dem die Reue unſre Uebelthaten vertilgt; beſtättige, gütigſter Gott, die Schwüre, welche ich leiſte. — Empfange dieſe Schwüre, liebſte Olympie. Meinen Thron und mein Leben unterwerfe ich Deinen Geſetzen. Ich ſchwöre Dir eine ſo keuſche eine ſo heilige Liebe, als das Feuer der Veſta, welches noch nie verloſchen iſt. Und ihr, Töchter des Himmels, verehrungswürdige Prieſterinnen, bringet mit dem Weyhrauch meine Wünſche und Verſprechungen vor den Thron der Götter, die mich zu hören würdigen, und wendet alle Widerwärtigkeiten ab, welche ich verdienet habe.

Olympie. Beſchützet auf immerdar, ihr Götter, auf die ich mein Vertrauen ſetze, den großmüthigen Gebieter, der mir ein Vater war, meinen geliebteſten Freund, meinen verehrungswürdigen Gemahl. Möchte Er ſtets von euch geliebt und eurer ſtets würdig ſeyn! Ihr kennet mein Herz! Sein Rang, Seine Krone ſind die geringſten Wohlthaten, welche mir Seine Liebe ſchenkt. Ihr Zeugen der zärtlichſten Flammen, die Er in mir entzündete, ſeyd mir auch Bürgen dafür, da ihr ſie ſegnet! Er lehre mich, nur euch zu gefallen, und eure Gerechtigkeit bereite mir ewige Strafen, woferne ich einen Augenblick, euren Geſetzen ungetreu, den Stand vergeſſe, worinne ich war, und was ich Ihm ſchuldig bin!

Caſſander. Kommt in das Heiligthum zurück, wohin mein Glück mich ruft. Prieſterinnen bereitet die feſtliche Pracht, wodurch meine glücklichſten Tage ſich anfangen, heiliget mein Leben und unſre keuſche Liebe. Ich habe die Götter im Tempel geſehen, und ich ſehe ſie in ihr. Sie mögen mich ewig haſſen, wenn ich untreu werde. — Antigonus, Du haſt alles gehört. Habe ich auf das Begehren, welches Du äuſſerteſt, zur

Genüge

Genüge geantwortet? Sprich ſelbſt, ob Du noch auf Caſſanders Gefangene Anſpruch machen kannſt? Wiſſe, daß meine Krone und mein Rang nur ſchwache Geſchenke, und ihres Herzens unwürdig ſind. — So aufrichtig uns die Freundſchaft auch vereiniget; urtheile ſelbſt, ob ich Dir ſo viel aufzuopfern ſchuldig war. (ſie gehen in den Tempel, und die Thüren werden verſchloſſen.)

Fünfter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.)

Antigonus.

Ja, geb nur! Ich darf nicht mehr zweifeln, alles iſt mir entdeckt. Er wollte nur trotzen, aber er ſtürzt ſich ins Verderben. Ich kenne ſeine unvorſichtige Heftigkeit, womit er bald den Göttern dient, bald ſie beleidigt; dieſe hitzige Gemüthsart, welche Leidenſchaft, Politick und Religion mit einander vereiniget. Hurtig, nachgebend, ſtolz, ungeſtümm und zärtlich, iſt er im Stande, bald alles zu bereuen, bald alles zu unternehmen. Er heurathet eine Sclavinn! Ha, du kannſt leicht denken, die Liebe allein läßt ſich nicht bis auf dieſen Grad herab. Dieſe Sclavinn iſt von einem Geblüte, welches er ſelbſt verehrt. Von ſeinen verborgenen Abſichten iſt die Anlange allzuverdächtig. Er ſchmeichelt ſich im geheim, daß Olympie Rechte habe, welche ihn zum Range über alle Könige erheben können. Wenn er nur ein Liebhaber wäre, er würde mir eine Neigung anvertrauet haben, welche ihn zu ſolchen Beleidigungen verleitet. Geh, du wirſt bald ſehen, wie der unverſöhnlichſte Haß ohne Mitleid der ſchwachen Freundſchaft nachfolgt.

Hermas. Du bürdeſt ſeinem verblendeten Herzen vielleicht wichtigere Abſichten auf, als an welche ſeine Liebe jemals gedacht hat. Bey unſern größten Vortheilen ſind mannigmal unſre Handlungen, Du weiſt es gar zu wohl, die

Würkung unſrer Leidenſchaften. Vergebens verbirgt man ſich ſelbſt ihre tyranniſche Macht; die Schwachheit erſetzt zuweilen die Stelle der Klugheit; und Caſſander iſt nicht der erſte Regent, der eine Sclavinn liebte und ihr die Hand gab. Ich habe mehr als einen Helden geſehen, den die Liebe unters Joch brachte, der ſtolz gegen die Könige und ſchwach gegen eine Frau war.

Antigonus. Du redeſt mehr als zu wahr, ich fühle die Stärke Deiner Gründe; allein alles, was ich geſehen habe, beſtärkt meinen Argwohn. Kurz, ſoll ich es Dir geſtehen? Olympiens Reitzungen erregen vielleicht in meinem Herzen Eiferſucht. Du ſiehſt meine geheimen Gedanken nur allzuwohl ein. Die Liebe vereinigt ſich vielleicht mit dieſen wichtigen Vortheilen. Ihr Ehebund beleidigt mich mehr als ich glaubte. Darf Caſſander allein ein Raub ſeiner Schwachheiten ſeyn?

Hermas. Allein er vertraute auf Dich. Können die geheiligſten Titel niemals die Fürſten vereinigen? Bündniß, Geſchenke, vereinigte Waffen, Gefahr zu gleichen Theilen, gemeinſchaftliche Unruhen, verdoppelte Eidſchwüre, ſo viel Sorgen, ſo viel Wünſche, ſollten dieſe beyden Theilen nur zum Unglück gedient haben? Es giebt alſo keine Beyſpiele der zärtlichſten Freundſchaft mehr?

Antigonus. Ich weis, die Freundſchaft hat in Griechenland ihre Tempel; der Vortheil hat keine, aber er wird angebetet. Von Stolz und Liebe trunken, hat Caſſander ohne Zweifel mich wegen Olympiens Schickſal hintergangen. Er hütet ſich vor meinen aufgeklärten Augen, er hat nur allzu viel Urſache dazu. Jedoch vielleicht iſt der Gegenſtand ſo ſo vieler Wünſche heute noch nicht in ſeinen Händen.

Hermas. Er hat ihre Hand erhalten. (**Die Geweyhten, die Prieſter und Prieſterinnen gehen in Proceſſion über das Theater, indem ſie Palmen mit Blumen gezierr, in den Händen tragen.**) In dieſem heiligen Gebäude ſieht man bereits die Zubereitung zur Pracht dieſes

Hoch-

Hochzeitfeſtes. Alle Geweyhete mehſt ihren Prieſtern erfüllen mit Palmen in den Händen dieſen Vorhof. Die zärtlichſte Liebe ordnet die Feyer dieſes Tages.

Antigonus. Nein, ſag ich Dir, man wird ihm noch ſeinen Raub entreiſſen können. – Komm, ich will alles Deinem Eifer, Deiner Treue, anvertrauen. Ich werde die Geſetze, die Götter und das Volk auf meiner Seite haben. Wir wollen einen Augenblick dieſen prächtigen Anſtalten, die mich beleidigen, entgehen. Und wenn es ſeyn muß, ſo ſoll an dieſer geheiligten Freyſtädte mehr Menſchenblut als Blut der Opferthiere verſpritzt werden.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die drey Thüren des Tempels ſtehen offen. Ohnerachtet dieſer Auftritt und viele andre in dem Innerſten des Tempels vorgehen, ſo ſind die Schauſpieler, da die Theater ſelten auf eine bequeme Art für die Stimme gebauet ſind, dennoch genöthiget, in den Vorhof hervor zu gehen. Allein die drey offenen Thüren des Tempels zeigen an, daß die Handlung im Tempel vorgeht.)

Der Hierophante. Die Prieſter und Prieſterinnen.

Der Hierophante.

Wie! zu dieſer heiligen Zeit! in dieſem herrlichen Tempel, wo Gott Miſſethaten vergiebt und den Gerechten Troſt ertheilet, wagt es eine Prieſterinn, ſich von den Verrichtungen, die ſie vollziehen ſoll, auszuſchlüſſen? Wie! Arſane weigert ſich einer ſo heiligen Pflicht?

Eine Prieſterinn. (Dieſe Rolle muß durch die unterſte Prieſterinn, welche Statuen beygeſellt iſt, geſpielt werden.) Herr, du weiſt daß Arſane, da ſie bey ihrem fortdauernden Stillſchweigen die Bilder der Götter mit Thränen benetzt, ſich vor aller Augen verborgen hält. Ein Raub ihres Kummers, von Schmerzen gebeugt, ſeufzet ſie nur nach dem Ende ihres jammervollen Lebens.

Der Hierophante. Wir beklagen ihren Zuſtand, aber ſie muß gehorchen. Einen Augenblick kann ſie doch wohl bey dem Altare ihren Dienſt verrichten. Seitdem ſie ſich in dieſem Tempel eingeſchloſſen hält, iſt dieſes der einzige Tag, wo ſie das Verhängniß ernannt hat. Rufe ſie herbey. (Die unterſte Prieſterinn holt Arſanen.) Der Wille des Himmels verlangt ihre Gegenwart und fodert ſie zum Altar. Olympie muß, durch ſie mit Blumenkränzen geziert, den Göttern im Triumph zugeführt werden. Caſſander, der zu unſern heiligen Geheimniſſen eingeweyhet iſt, muß durch ihre geheiligten Hände gereiniget, alles muß vollzogen werden. Unſre Gebräuche, unſre Geheimniſſe, dieſe Befehle, welche die Götter unſern Vätern gegeben, ſind unveränderlich, und nicht umzuſtoſſen, wie die mangelhaften Geſetze welche die Sterblichen erfinden.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Hierophante. Prieſter. Prieſterinnen. Statire.

Der Hierophante (zu Statiren.)

Komm, Du darfſt nicht, deinem gegebnen Worte zuwider, Dich von Deinem heiligen Dienſte ausſchlieſſen. Seit dem ſeligen Augenblick da Du in dieſer glücklichen Freyſtadt Dein unwiderrufliches Gelübde ablegteſt, iſt dieſer groſſe Tag der einzige, an welchem Gott Dich auserkohren hat, dem Ueberwinder Aſiens ſeinen Willen zu verkündigen. Sey des Gottes würdig, deſſen Stelle Du vertrittſt.

Statire (mit einem Schleyer der ihr Geſicht umgiebt, ohne es zu verdecken; übrigens iſt ſie wie die andern Prieſterinnen gekleidet.) O Himmel! da ich funfzehn Jahre in dieſen verſchloßnen Mauern im tiefſten Stillſchweigen von der Welt abgeſondert, mein ſchreckliches Schickſal vergraben, warum ziehſt du mich aus meiner Dunkelheit hervor? Du willſt mich wieder dem Tageslichte und dem Elende überliefern? (zum Hierophanten.) Ach! Herr! Als ich in dieſen Tempel trat, ſo geſchahe es nur, um hier zu weinen und unbekannt zu ſterben. Das weiſt du.

Der Hierophante. Der Himmel ſchreibt Dir andre Geſetze vor. Und da Du zum erſtenmahle bey dieſem Hochzeitfeſte unſern groſſen Geheimniſſen vorſtehſt: ſo darf Dein Name und Rang nicht länger verſchwiegen bleiben. Du muſt reden.

Statire. Herr, was liegt daran, wer ich ſey? Das Blut des gemeinſten Mannes, das Blut der gröſten Könige, iſt das nicht vor dem höchſten Weſen von einerley

Werth? Dieſes kennt uns weit beſſer, als wir uns ſelbſt kennen. Zu andern Zeiten hätte ein großer Name mir ſchmeichelhaft ſeyn können, jetzt mag er in der Nacht des Grabes verlöſchen. Laß mich auf ewig das Andenken davon verlieren.

Der Hierophante. Wir entſagen dem Stolze und der Ehre, wir denken ohne Zweifel wie Du. Aber die Gottheit verlangt ein aufrichtiges Bekenntniß und Wahrheit. Rede — Du zitterſt!

Statira. Du wirſt ſelbſt erzittern. (zu den Prieſtern und Prieſterinnen) Ihr, die Ihr nebſt mir der höchſten Majeſtät eines Gottes dient, die Ihr an meinem Schickſale Theil nehmet, dieſem Gott und Euch allein ſey mein Geheimniß offenbart.

Der Hierophante. Das ſchwören wir Dir alle.

Statira. Ehe ich mehr entdecke, ſo ſagt mir, iſt es wahr, daß der grauſame Caſſander unter die Zahl unſrer Geweyheten aufgenommen iſt?

Der Hierophante. Ja.

Statira. Seine Verbrechen ſind alſo ausgeſöhnet?

Der Hierophante. Ach! jeder Menſch bedarf der Gnade. Wenn Gott ſeinen Arm nur der Unſchuld öfnete: wer würde in ſeinen Tempeln opfern dürfen? Gott verwandelt die Reue der Sterblichen in Tugend. Dieß iſt das ewige Geſetz dem ich diene, die Erde iſt ſtrafbar und der Himmel verzeiht.

Statira. Nun gut! Wenn du weiſt, für welche abſcheuliche That er Gnade verlangt und ſich vor einem rächenden Gott fürchtet; wenn du unterrichtet biſt, wer ſeinen Monarchen umgebracht hat, und welch einen Monarchen, große Götter! wenn du es einſiehſt, welch Blut er in unſern entzündeten Mauern vergoſſen, da er vor Alexanders

Thür-

Augen, die kaum geſchloſſen waren, auch noch ſeiner ſeufzenden Gemahlinn die Bruſt durchbohrte, und ſie ſterbend auf den Leichnam ihres Gemahls hinwarf: ſo wirſt du noch mehr erſtaunen, wenn du Geheimniſſe erfährſt, welche der Welt bisher noch unbekannt ſind. Dieſe Gemahlinn, die auf den höchſten Gipfel der Ehre erhoben war, deren Andenken das blutende Perſien noch verehrt, dieſe Wittwe eines Halbgottes, die Tochter des Darius, dieſe ſpricht mit Euch. Fraget ſie nichts mehr.

(Die Prieſter und Prieſterinnen erheben die Hände und neigen ſich zur Erde.)

Der Hierophante. O Ihr Götter! was habe ich vernommen! Götter! welche das Laſter erzürnt, mit was für Unglück überhäuft Ihr oft diejenigen, die euer Bild auf Erden ſind! Statira in dieſem Tempel! Ach, erlaube, daß ich zu Deinen Füſſen meine tiefſte Ehrfurcht —

Statira. Oberprieſter ſtehe auf. Ich bin nicht mehr für Euch die Monarchin der Welt. Verehret nur allhier meinen unermeßlichen Schmerz. Ihr ſehet in mir das Schickſal der Großen. Was mein Vater in dem Augenblicke ſeines Todes erfuhr, das habe ich ebenfalls in dem blutigen Babylon erfahren. Darius, ein König der Könige, ſeiner Krone beraubt, in die Wüſten entflohen, herumirrend, verlaſſen, wurde von ſeinen eignen Freunden umgebracht; Ein Ausländer, ein Bettler, ein Auswurf der Erde erleichterte ihm noch das Elend ſeiner letzten Augenblicke. (ſie zeigt auf die unterſte Prieſterinn) Sehet dieſe Frau. Als ein Fremdling an meinem Hofe hat ihre Hand, ihre Hand allein, mein Leben erhalten. Sie allein zog mich aus dem blutigen Haufen hervor, worunter meine feigen Freunde mich ſterbend liegen lieſſen. Sie iſt aus Epheſus, ſie begleitete mich zu dieſer göttlichen Freyſtadt an die Gränze meiner Staaten. Ich habe meine Verlaſſenſchaft von tauſend Händen an ſich geriſſen; die Felder mit Todten und Sterbenden beſäet; Alexanders Soldaten, die ſich alle zu Königen aufwarfen, die öffent-

lichen Räubereyen, welche man große Unternehmungen nannte. – Die Welt und ihre Widerwärtigkeiten wurden mir zum Abscheu, entfernt von derselben, wollte ich mich lebendig begraben. Ich beweine noch, ich läugne es nicht, eine Tochter, welche meinem blutigen Körper aus den Armen gerissen wurde. Diese Fremde dient mir allhier zur Anverwandten. Ich habe den Darius, den Alexander und meine Tochter verloren. Gott allein ist mir noch übrig.

Der Hierophante. So sey er dann auch Deine Stütze! Von dem Throne worauf Du saßest, wirst Du zu ihm gelangen. Sein Tempel ist Dein Hof. Sey hier glückseliger als bey der hohen und gefährlichen Würde, als auf dem schrecklichen Throne, dessen Du dich nun entblazen hast, und der für die Welt ein Gegenstand des Mitleids geworden ist.

Statira. Dieser Tempel hat mich oft mit Trost erfüllt. Allein stets steht Dir das Schrecken vor, das mich überfallen hat, da ich Cassandern zu eben den Göttern beten sah, die ich wider sein gottloses Haupt anflehte.

Der Hierophante. Das Opfer ist groß, ich empfinde allzuwohl, wie viel es dich kosten muß! Jedoch unser Gesetz befiehlt es, Du hast es einmahl angenommen, und Dein Herz wird ihm Folge leisten.

Statira. Konnte ich vorher sehen, daß es mir eine so schreckliche Pflicht auflegen würde? Ich fühle daß meine Tage, die im Gram veraltet, sich ihrem Ende nähern; und diese letzten Augenblicke, die mir Gott noch schenken will, wozu sollen diese dienen?

Der Hierophante. Vielleicht zum Verzeihen. Du hast dir selbst deine Laufbahn vorgezeichnet, wandle getrost auf derselben, ohne jemahls hinter Dich zu sehen. Die Seelen, welche von einem schwachen und sterblichen Leibe befreyet sind, genießen ohne Leidenschaft der ewigen Ruhe. Ein neues Licht leuchtet ihnen, dieses Licht ist ohne Nebel. Sie leben den Göttern; dieß ist auch unser Erbtheil. Eine selige Entfernung

von

von der Welt muß in unſre Herzen das Vergeſſen ſeiner Feinde und ſeiner Widerwärtigkeiten flieſſen laſſen.

Statire. Du haſt recht; ich war eine Königinn, und bin nun eine Prieſterinn. Unterſtütze meine Schwachheit bey meiner grauſamen Pflicht. Was muß ich thun?

Der Hierophante. Olympie wird ſich alſobald an dieſem Orte zu Deinen Füſſen werfen; Es iſt Deine Pflicht dieſes herrliche Ehebund zu ſegnen.

Statire. So will ich ſie denn zu einem unglücklichen Leben vorbereiten; das iſt das Loos der Sterblichen!

Der Hierophante. Das heilige Feuer, der Weyhrauch, das Weihwaſſer, die Geſchenke, welche den mächtigen Göttern beſtimmt ſind, alles muß durch Deine verehrungswürdigen Hände dargereicht werden.

Statire. Und wem? – Ich Unglückliche! – Ach! muß denn mein beklagenswürdiges Leben bis auf den letzten Augenblick mit Abſcheu überhäuft ſeyn? Ich glaubte, in dieſer Freyſtadt meinem Unglücke zu entfliehen; ich irrte mich! das Unglück iſt überall. Wohlan, ich will dem Geſetze folgen, dem ich mich ſelbſt unterworfen habe.

Der Hierophante. Leb wohl, ich bewundre dich ſo ſehr, als ich Dich beklage. Olympie erſcheint. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Statire. Olympie.

(Das Theater zittert.)

Statire.

Trauriger und heiliger Ort! du erbebſt! – ich vernehme ein ſchreckliches Gemurmel! – Der Tempel iſt erſchüttert! –

Wie?

Wie? die ganze Natur wird bey ihrem Anblick aufrührisch, und meine betäubten Sinne sind in derselben Unruhe und bleiben verwirret!

Olympie (erschrocken.) Ach! Madam –

Statira Nähere Dich, junges und zärtliches Opfer; diese schreckliche Vorbedeutung pflegt sonst das Laster anzukündigen. Und Deine Reitzungen scheinen doch blos für die Tugend geschaffen zu seyn.

Olympie. Gerechte Götter! stützt meinen gebeugten Muth! – Und Du, die Du von ihren Rathschlüssen die geheiligte Vertraute bist, würdige mich, meine unerfahrne Jugend allhier zu leiten; Ich bin Dir übergeben, benimm mir meine Schrecken.

Statira. Sie haben mich stärker überfallen als Dich – Komm in meine Arme, liebes Kind. – Bist Du von dem Schicksale Deines Gemahls sattsam unterrichtet? – Wie heißt Dein Vaterland? Welch Blut hat Dich gezeuget?

Olympie. In meinem niedrigen Stande habe ich niemals auf den Rang geachtet, worinne man mich erzog, und der mir nicht zukam. Cassander ist König, er würdigte mich in Griechenland an dem Hofe seines Vaters für meine ersten Jahre Sorge zu tragen. Seitdem ich in seine glorwürdigen Hände gerieth, hat er sich mir jeden Tag als der würdigste Sterbliche kennbar gemacht. In ihm liebe ich einen Ehegemahl und verehre einen Oberherrn; Dieß sind meine Gesinnungen, dieß macht mein ganzes Wesen aus.

Statira. Gerechter Himmel! wie leicht kann man ein junges Herz betrügen! – Wie sehr liebe ich doch an Dir den Glanz der Unschuld! Cassander hat also für Dein Schicksal Sorge getragen? Wie? und Du solltest nicht von einem Fürsten oder Könige abstammen?

Olympie.

Olympie. Muß man denn, um die Tugend zu lieben und ihren Geſetzen zu folgen, im Purpur der Könige geboren ſeyn?

Statira. Nein, ich ſehe nur allzuhäufig das Laſter auf dem Throne.

Olympie. Ich war nur eine Sclavinn.

Statira. Ein ſolches Schickſal ſetzt mich in Verwunderung. Die Götter haben Deine Stirne, Deine Augen, Deine Züge mit eben ſo viel Adel als Reitzungen ausgezieret. Du? eine Sclavinn!

Olympie. Antipater bekam mich in meiner erſten Kindheit nach dem Kriegsrechte in ſeine Gewalt. Seinem Sohne habe ich alles zu danken.

Statira. Auf dieſe Art haſt Du in Deinen erſten Jahren das Unglück kennen gelernt, und ſiehſt es zu Ende gehen. Mein Unglück hat die ganze Zeit meines Lebens gedauert! – Zu welcher Zeit, an welchem Orte verfolgte Dich das ſchreckliche Verhängniß, welches Dich in Feſſeln warf?

Olympie. Man hat mir erzählt, daß zu der Zeit, da ein großer König, ein Herr der Welt ſein Leben endigte, da man um ſeinen Thron kämpfte und ſein Reich zerriß daß Caſſander zu Babylon, mitten unter dem ſchrecklichſten Gemetzel mein unglückliches Leben, welches ſchon dem Schwerdte überliefert war, erhalten habe.

Statira. Wie? zu der Zeit, welche durch Alexanders Tod merkwürdig iſt, eine Gefangene des Antipaters, eine Sclavinn des Caſſanders?

Olympie. Das iſt alles was ich weiß. Mein gegenwärtiges Glück hat alle vergangne Widerwärtigkeiten vertilgt.

Statira. Zu Babylon gefangen? Ewige Macht! ſind die Thranen einer Sterblichen ein Spiel für Dich? der Ort, die

Zeit,

Zeit, ihr Alter haben Freude und Schmerz, Zärtlichkeit und Schrecken in mir erregt. Betrüge ich mich auch? Es scheint, daß der Himmel das Bild des Helden, meines Gemahls, auf ihr Gesicht geprägt –

Olympie. Was sagst du?

Statire. Ach! so waren seine Blicke, als er weniger stolz und mit der größten Zärtlichkeit, von seinen blutigen Unternehmungen entfernt, meine Familie, welche dem Schwerdte entflohen war, in den Rang wieder einsitzte, daraus man sie gestossen hatte; als seine Hand sich mit meiner bebenden Hand vereinigte. Angenehmste Täuschung! schmeichelhafte und eitle Hofnung! Sollte es wohl möglich seyn? Prinzessinn, habe Mitleid mit meiner Unruhe. Erinnerst Du Dich niemals, eine Mutter gehabt zu haben?

Olympie. Alle diejenigen, welche seit meiner Kindheit um mich gewesen sind, haben mir gesagt, daß ich, zu dieser unruhigen und kriegerischen Zeit von der Wiegen an, eine Sclavinn gewesen sey. Niemals habe ich die mütterliche Liebe kennen gelernt. Ich weis nicht, wer ich bin, und wer mir das Leben gegeben hat. – Ach! Du seufzest? Du weinest? — Meine Thränen vermischen sich mit den Deinigen und ich empfinde eine Wollust darinne! — Ey, wie? Du schließest mich in Deine abgematteten Arme? Du wendest alle Kräfte an, mit mir zu reden? Sprich doch –

Statire. Ich kann nicht – Olympie, die Unruhe, welche ich empfinde – wird nur noch das Leben kosten.

Vierter Auftritt.

Statire. Olympie. Der Hierophante.

Der Hierophante.

O Priesterinn der Götter! Königinn der Sterblichen! Welche neue Veränderung in Deinen traurigen Schicksalen! Was

Was ſollen wir thun? Und was wirſt Du vernehmen müſſen!

Statira. Unglück! Ich bin darzu vorbereitet, und ich muß alles erwarten.

Der Hierophante Es iſt das gröſte Glück mit Bitterkeit vermiſcht; doch es giebt kein anderes. Antigonus voller Unruhe, Antigonus, die Seinigen, das Volk, die Armeen, alle Stimmen bekräftigen mit dem größten Eifer, daß dieſer Gegenſtand, den man Dir zugeführt, welcher lange Zeit, wie Du, in der Dunkelheit gelebt, den Deine königliche Hände mit Caſſandern vereinigen ſollen, daß Olympie —

Statira. Vollende.

Der Hierophante. Alexanders Tochter ſey.

Statira. (eilt, Olympien zu umarmen) Ach! mein gekränktes Herz hat mir es voraus verkündigt. O meine Tochter! mein Blut! ſchrecklicher und ſüſſer Name! Darf ich Deine Umarmung genieſſen, da Du durch Dein Eheband meine Quaal verurſacheſt?

Olympie. Wie? Du ſollteſt meine Mutter ſeyn, und ſeufzeſt darüber?

Statira. Mein, ich danke den ſo lange Zeit erzürnten Göttern! Ich empfinde allzuwohl die Sprache der Natur und die Heftigkeit meiner Freude. Jedoch, der Himmel raubt mir das Glück, welches er mir ſchenkt. Er übergiebt Dich Caſſandern!

Olympie. Ach! wenn Olympie unter Deinem Herzen das Leben erhielt; wenn ich meiner Liebe trauen darf, wenn Du meine Mutter biſt: kann der großmüthige Caſſander Dein Mißfallen erregen?

Der Hierophante. (zu Olympien.) Ja, Du biſt Ihr Kind, zweifle nicht daran; Caſſander ſelbſt geſtehet es, und will

will es bezeugen. O! möchtet Ihr doch beyde mit Ihm vereinigt, zwo feindliche Familien endlich wieder versöhnen!

Olympie. Wer? Cassander Dein Feind? Sollte mein Unglück so groß seyn?

Statira. Er hat Alexandern Deinen Vater vergiftet. In die Brust der Statira, welche Dir das Leben gab, in diese unglückliche Brust, welche Dich in Deiner Kindheit nährte, welche Du zum erstenmahle in Deine Arme geschlossen hast, hat er das Schwerdt gestossen, womit er gegen die Könige fecht; So gar bis zu Ephesens Tempel verfolgt er mich; Hier trotzt er den Göttern und giebt vor, daß er sie ausgesöhnt habe; Er reißt Dich aus meinen mütterlichen Armen, und Du fragst noch, ob ich ihn hassen muß.

Olympie. Wie? Alexanders Familie an diesem Orte? Du bist seine Wittwe, Olympie seine Tochter! Und Dein Mörder, o Mutter! ist mein Verlobter! Ich bin in Deinen Armen nur ein Gegenstand des Abscheues! Ach! dieses so angenehme Ehebund wäre also ein erschreckliches Laster!

Der Hierophante. Auf den Himmel setze Deine Hoffnung.

Olympie. Ach! sein unbezwinglicher Haß läßt meinen Wünschen nicht einen Schatten der Hoffnung übrig; Ich sehe einen Abgrund vor mir, indem man mir die Augen öffnet; Ich erkenne, wer ich bin, und was ich seyn muß. Der größte meiner Unglücksfälle ist also, mich selbst kennen zu lernen? Ich müßte bey dem Altar, wo Du uns vereinigtest, als ein Opfer zu deinen Füssen sterben!

Fünfter Auftritt.

Statire. Olympie. Der Hierophante. Der unterſte Prieſter.

Der Prieſter.

Man drohet dem Tempel, und die göttlichen Geheimniſſe werden bald durch frevelhafte Hände entheiliget werden. Die beyden Könige haben ſich entzweyet und ſtreiten vor unſern Augen, über das Recht zu befehlen, wo die Götter allein zu gebieten haben. Siehe, was uns das Geheule in den Gewölbern, und der unter unſern Füſſen bebende Boden verkündiget hat. Es ſcheint der Himmel habe uns wollen zu erkennen geben, daß die Erde ihn beleidige, und daß man ihn verſöhnen müſſe. Das beträubte Volk, welches die Uneinigkeit aufwiegelt, fliezt und drängt ſich zum heiligen Vorhof. Epheſ iſt in zwo Partheyen getheilt. Wir werden bald den andern Nationen gleich ſeyn. Heiligkeit, Friede und gute Sitten verſchwinden, die Könige entführen ſie uns, und wir werden bald einen Herrn haben.

Der Hierophante. Ach! möchten ſie doch weit von uns ihre Laſterthaten entfernen, möchten ſie doch wenigſtens der Erde eine Freyſtadt des Friedens laſſen! Ihr eigner Vortheil heiſcht es — O königliche und zärtliche Mutter! Und du — darf ich es noch ſagen? — Ach! — Braut des Caſſanders! Werfet euch vor dieſem Altar nieder. Ich will mich den verwegenen Königen entgegen ſtellen. Ich kenne die Ehrfurcht, welche man ihrer Krone ſchuldig iſt, aber ſie ſind dem Gott, der Kronen ſchenkt, weit mehr Ehrfurcht ſchuldig. Wenn ſie herrſchen wollen, ſo müſſen ſie ihn nicht beleidigen. Wir ſind, ich weis es, ohne Waffen, ohne Soldaten. Wir haben nichts als unſere Geſetze, darinne beſteht unſere Macht. Gott allein iſt mein Schutz, ſein Tempel iſt meine Vertheidigung;

Und wenn die Tyranney es waget, hier herein zu dringen: so mag sie sich erst über meinen zerfleischten Körper den Weg bahnen. (er geht mit dem Priester ab.)

Sechster Auftritt.

Statire. Olympie.

Statire.

O Verhängniß! O ihr Götter der Altäre und der Thronen! Begünstiget wenigst uns den Antigonus wider Cassandern! – So muß ich denn, meine Tochter, am Ende meiner Tage, nur von unsern Feinden Hülfe erwarten, und mitten in meinem Elende, unter den unrechtmäßigen Besitzern Deines väterlichen Throns einen Rächer suchen, bey unsern eignen Unterthanen! deren Eifersucht sich hundert Staaten streitig macht, die ich alle besessen habe! Sonst lagen sie zu meinen Füssen, jetzt sind sie meine Herren! – O Thron des Cyrus! O Geschlecht meiner Vorfahren! wie tief bist du erniedrigt! – Eitle Grösse, ich kenne dich nicht mehr!

Olympie. Ich folge Dir, liebste Mutter. – Ach! lehre mich wenigstens an diesem traurigen Tage, des grossen Namens, der uns noch übrig ist, würdig zu seyn. Die Pflicht, welche er mir vorschreibt, ist meine einzige Hofnung.

Statire. Tochter des Königs der Könige – erfülle diese Pflicht.

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der Tempel iſt verſchloſſen.)

Caſſander. Soſthenes. (im Vorhofe.)

Caſſander.

Die Wahrheit ſiegt; Es iſt nicht länger Zeit, dieſes traurige Geheimniß zu verſchweigen, womit mein Vater zurück hielt. Ich mußte der Stimme des Volks nachgeben. Ja, ich habe der Tochter des Königs Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sollte ich, durch ein grauſames Stillſchweigen ihr königliches Geſchlecht noch länger ſo tödtlich beleidigen? Ich bin ſtrafbar genug.

Soſthenes. Jedoch ein eiferſüchtiger Nebenbuhler mißbraucht Olympiens groſſen Namen zu Deinem Nachtheil. Er wiegelt das Volk auf, Ephes iſt in Unruhe. Der aufgebrachte Religionseifer, den Antigonus zu erregen weis, ob er gleich die Religion verachtet, legt es Dir als das ſchrecklichſte und abſcheulichſte Laſter aus, die Tochter zu beſitzen, deren Mutter Du getödtet haſt.

Caſſander. Die ſchmerzlichſten Vorwürfe, welche mir Ephes machen kann, ihr wiſſet es, unſterbliche Götter! gleichen noch lange nicht den meinigen! Ich habe, dem Himmel ſey Dank! die Herzen der Einwohner beſänftiget; mein Herz wird ſtets ein Opfer der Furien, der Liebe, und meiner Grauſamkeiten bleiben! Ach! meine Abſicht war, daß Olympie alles von mir erhielt, daß ihr aber ein Schickſal unbekannt bliebe, welches mich mit Schrecken erfüllt. Ich übergab ihr die Erbſchaft ihres Vaters, welche Antipater an ſich gebracht und nun mit zu Theil wurde. Glücklich durch meine Liebe, glücklich durch meine Wohlthaten, mit mir ſelbſt einmahl befriedigt, war

alles wieder gut gemacht, ich habe ihr Recht widerfahren laſſen. – Bey allem dem hat mein Herz an keinem einzigen Laſter Antheil genommen. Ich habe Statuen gestürtet, allein es geſchahe im Gefechte, wo ich meinen Vater rettete, wo ihm mein Arm zu Hülfe kam, in der Hitze des Gemetzels, wo die Pflicht eines Sohnes den Muth blindlings leitete, wo die Wuth meine Augen verblendete. Nachdem mein Herz durch dieſe unglückliche Liebe beſtraft wurde, habe ich genug dafür gelitten! Nach dem Ausſpruche der Götter und Menſchen halte ich mich für unſchuldig, aber nicht in meinen und Olympiens Augen, und das iſt meine Quaal, das iſt meine Verzweiflung! Sie muß nun wählen, entweder mir zu verzeihen, oder mir das Herz zu durchbohren, dieſes verzweifelnde Herz, welches mit der gröſten Heftigkeit liebt.

Soſthenes. Man behauptet, daß Olympie, welche in dieſen Tempel gebracht worden, die Hand zurückziehen könne, die ſie Dir gegeben hat.

Caſſander. Ja, das weiß ich, und wenn der Gegenſtand meiner Zärtlichkeit dieſes Geſetz zu meinem Nachtheile mißbrauchen ſollte: wehe meinem Rival! wehe dieſem Tempel! Von meiner Gottesfurcht habe ich hier ein Beyſpiel gegeben, bald will ich es auch von Rache und Schrecken geben! – Jedoch, ferne von mir ſey dieſe eitle Furcht! Sie liebt mich, ihr Herz gehört mir von ihrer Jugend an; und die Liebe iſt ein Gott, der mich vertheidigen wird. Ich will zu Olympien eilen.

Zweyter Auftritt.

Caſſander. Soſthenes. Der Hierophante (kömmt aus dem Tempel.)

Caſſander.

Ausleger der göttlichen Geſetze, Diener der Gnade! an dieſem feſtlichen Tage habe ich die Unruhen von Deinem heiligen Tempel entfernet. Ich habe gegen den Antigonus, auf

aus Ehrfurcht für dieſe dem Frieden gewehhte Zeit, noch nicht die Waffen ergriffen. Allein ſchenke auch meinem bedrangten Gemüthe dieſen Frieden wieder. Ich habe hier mehr als ein Recht, ich werde ſie zu behaupten wiſſen; Ich ſterbe ohne Olympien und Du muſt ſie mir überliefern. Vollende meine Vermahlung.

Der Hierophante. Herr, ſie erfüllt die heiligſten Pflichten, die ihrem Herzen ſehr theuer ſind.

Caſſander. Mein ganzes Herz nimmt Theil daran. Wo iſt denn die Prieſterinn, welche mir meine Gemahlinn zuführen, und meine Zartlichkeit ſegnen ſoll?

Der Hierophante. Sie wird ſie herbringen. Möchte doch dieſes ſchone Bündniß Euch beyden nicht heute zum Unglück gereichen!

Caſſander. Zum Unglück! Ach! an dieſem einzigen Tage ſehe ich das Ende ſo vieler Widerwärtigkeiten. Zum erſtenmahle hat ein ſüſſer Augenblick meinen ſchrecklichen Kummer zerſtreuet.

Der Hierophante. Vielleicht iſt Olympie mehr als Du zu beklagen.

Caſſander. Wie? Was ſagſt Du? — Ey, was kann ſie befürchten?

Der Hierophante. (im Weggehen) Du wirſt es nur allzufrüh erfahren.

Caſſander. Mein, bleib. Wie? Du biſt auf Antigonus Seite, wider mich.

Der Hierophante. Der Himmel bewahre mich, daß ich die Granzen, die mein friedſames Amt meinem Eifer vorſchreibt, überſchreiten ſollte. Die Kunſtgriffe der Höfe, das Geſchrey der Parthaylichkeit, die traurigen Leidenſchaften der Menſchen, welche ich fliehe, haben unſre dunkle Freyſtädte noch nicht beunruhiget; Wir erheben unſchuldige Hände zu

dem Gott, den wir dienen. Die Streitigkeiten der Könige, welche stets bereit sind, sich zu entzweyen, lernen wir nur in der Absicht kennen, um sie beyzulegen, und wir würden von ihrer vergänglichen Hoheit nichts wissen, wenn sie nicht unsers Gebets bedürften — Für Dich, für Olympien und für die andern, flehe ich die Gnade der unsterblichen Götter an.

Cassander. Olympie! —

Der Hierophante. Dieser Augenblick rufet sie an diesen Ort. Untersuche, ob Du noch einige Rechte auf sie hast. Ich verlasse Dich. (Er gehet, und der Tempel öffnet sich.)

Dritter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. Olympie. Statire.

Cassander.

Sie bebt, o Himmel! und ich zittre! — Wie? Du schlägst die Augen voll Thränen erfüllt nieder? Du kehrst das Gesicht von mir, worauf die Natur die edelste Seele und die reinste Liebe abgebildet hat?

Olympie. (wirft sich ihrer Mutter in die Arme) Ach! Barbar! — Ach, Madam! —

Cassander. Erkläre Dich, rede. In wessen Arme fliehest Du vor meinem trostlosen Blicke? Was höre ich? Warum verursacht man mir so viel Unruhe? Wer ist es, die Dich begleitet und mit Thränen benetzt?

Statire. (wirft den Schleyer zurück und wendet sich gegen Cassandern) Siehe, wer ich bin!

Cassander. Bey diesen Zügen — bey ihrer Stimme — erstarrt mein Blut! Wo bin ich? — und was sehe ich?

Statire.

Statira. Deine Laſter.

Caſſander. Statira erſcheint hier wieder?

Statira. Unglücklicher! Erkenne die Wittwe Deines Herrn, der Olympien Mutter!

Caſſander. O ihr Donner des Himmels, fallt herab auf mein ſtrafbares Haupt!

Statira. Warum haſt Du dieſen ſchrecklichen Wunſch nicht eher gethan, zwiſer Feind meiner ganzen Familie? Wenn es der Himmel beſchloſſen hatte, daß durch Deine erſten Streiche mein Thron und mein Gemahl geſtürzt würden; Wenn Du, Barbar, an dieſem laſtervollen Tage, mitten unter dem Gemetzel, zu wenig Muth hatteſt, eine Frau zu tödten, und indem Du ihre Bruſt durchſtieſſeſt, ſie noch mit Deinen Händen in die Fluthen Ihres Bluts zu ſtürzen: ſo laß mir wenigſtens, was mir von dieſem unglücklichen Blute noch übrig iſt. Muß denn zu aller Zeit Deine Hand mir ſchrecklich ſeyn? Entreiß meinem Herzen und meinen Armen nicht auch noch meine Tochter! Da der Himmel ſie mir wiederſchenkt, ſo raube ſie mir nicht. Verehre wenigſtens die Freyſtadt, wo ich, von den Tyrannen der Erde auf ewig abgeſondert, mich vergrabe. Wage es nicht, Unglücklicher, durch neue Verſuche in dieſen heiligen Mauern auch noch die Todten zu verfolgen.

Caſſander. Du ſchlägſt mich mehr als der Donner darnieder, und ich wage es nicht, mit meinem Geſicht zu Deinen Füſſen die Erde zu berühren. Nach meinen Dir angethanen Beleidigungen halte ich mich Deiner Gnade unwürdig. Wollte ich auch zu meiner Entſchuldigung anführen, daß der Krieg jederzeit ſchröcklich iſt, daß ich hintergangen wurde, als meine Hand die Tage des Helden endete; daß ich blos meinem Vater diente, als ich gegen Dich die Waffen ergrif: ſo würde ich doch Deinen gerechten Zorn nicht dämpfen. Nichts kann mich entſchuldigen. — Ich könnte noch hinzufügen, daß ich Deine Tochter, die ich anbete, gerettet habe, daß ich meine

Krone und meine Staaten Dir zu Füſſen lege, aber alles iſt Dir abſcheulich! Du hörſt mich nicht! Dieſe unglücklichen Tage, die weniger von Uebelthaten als Gram erfüllet ſind, würden ſchon durch dieſe Hand geendiget ſeyn, wenn nicht Dein Kind, der Gegenſtand der heftigſten Liebe, trotz ihm, trotz mir, mich noch ans Leben feſſelte. Mit der heftigſten Ehrfurcht habe ich Deine Tochter erzogen, funfzehn Jahre lang habe ich ihr als Vater, als Anverwandter gedient, ſie beſitzt mein Herz und meine Gelübde. Vielleicht haben uns die Götter nur darum an dieſem ehrwürdigen Orte zuſammen gebracht, das Schreckliche unſers Schickſals durch ein geheiligtes Eheband zu verſüſſen.

Statire. Welch Eheband! — O meine Tochter! Wer? Alexanders und mein Mörder ſollte Dir den Eid der Treue ſchwören?

Olympie. Nein — o Mutter, lösche dieſe ſchrecklichen Fackeln aus! Hymens Fackeln geziemen unſern Händen nicht. Vertilge aus meinem Herzen das fürchterliche Andenken der Bande, die uns verknüpfen ſollten. Ich ziehe die Aſche, welche Dich deckt (und dieſe Wahl darf Dich nicht in Verwunderung ſetzen) der Krone vor, die er mir ſchenkt, ich bin entſchloſſen; Laß mich in Deinen Armen die Größe ſeiner Liebe und ſeiner Beleidigungen vergeſſen. Wenn Deine Tochter ihn ferner liebte: ſo würde ſie ſeine Mitverſchworne. Verzeihe und nimm dieſes ſchuldige Opfer an; Sondre mein Herz, wenn es möglich iſt, von ſeinen Uebelthaten ab; Hauptſächlich verhindere, daß ich ihn niemals wiederſehe.

Statire. Ich erkenne meine Tochter und bin nun weniger unglücklich. Nach ſo langen und ſchrecklichen Gram giebſt Du mir etwas Leben wieder. Ich werde neu geboren. — Große Götter! Wollet ihr, daß meine Hand Olympien dieſem unmenſchlichen Ungeheuer zuführen ſollte? Was fordert ihr von mir? Welchen ſchändlichen Dienſt von eurer Prieſterinn, von ihrer Mutter! Ihr habt Mitleid, ihr verlangt nicht, daß ich in das Netz fallen ſoll, zu dem ihr mich führe

führtet – Grauſamer! Beleidige nicht ferner den Altar und den Thron! Du beſpritzteſt Babylons Mauern mit meinem Blute: aber ich wollte viel lieber dieſes Blut durch Dich Königsmörder zum zweytenmale vergoſſen ſehen, als daß mein Unterthan, mein Feind – Caſſander! Alexanders Tochter unbeſcheiden lieben ſollte.

Caſſander. Ich verdamme mich mit noch weit größrer Strenge. Allein ich liebe! Begünſtige dieſe heftige Liebe. Olympie gehört mir zu; ich weis, wer ihr Vater war; ich bin König wie er; ich habe dieſelben Rechte, dieſelbe Macht; kurz, Olympie iſt meine Gemahlinn. Nichts kann unſer Schickſal trennen. Weder ihr Schrecken, noch Du, noch die Götter, noch meine Laſter ſollen unſre rechtmäßigen Gelübde vernichten. Der Himmel hat meine Reue nicht verworfen; da er uns vereinigt, ſo hat er alles verziehen. Jedoch, woferne man mir dieſe angebetete Gemahlinn rauben will, ihre Hand, die mir gehört, ihre Treue, welche ſie mir geſchworen: ſo muß man erſt dieſes Blut vergießen, dieſes Herz zerreiſſen, das nur für ſie lebt, und welches Dir ein Abſcheu iſt. Deine Altäre haben in meinen Augen keine Vorrechte mehr; bin ich ein Mörder geweſen: ſo will ich noch ein Gottesverläugner werden. Ich entreiße meine Gemahlinn dieſem Tempel, Deinen Armen, den Göttern ſelbſt, unſern Göttern, wenn ſie mich nicht erhören! Ich ſuche den Tod, ich will, ich begehre ihn, aber ich werde nicht anders als Olympiens Gemahl ſterben. Trotz Dir, will ich die zärtlichſte Liebe und den ſüſſeſten Namen mit ins Grab nehmen, ſamt meinen ſchrecklichen Gewiſſensbiſſen über ein wider Willen verübtes Laſter; dieſe werden wenigſtens den Schatten ihres Vaters verſöhnen. (er geht mit Soſthenes ab.)

Vierter Auftritt.

Statire. Olympie.

Statire.

Welcher Augenblick! welche Gotteslästerung! gerechter Himmel, was habe ich vernommen? Ach, meine Tochter!

wie theuer kömmst Du mir zu ſtehen! Du empfindeſt, ich ſehe es, alle meine Schrecken; In Deinem beſtürzten Ange-ſichte iſt mein Schmerz abgebildet; Dein Herz ſtimmt mit dem meinigen überein; Deine ſüſſen Umarmungen, Dein beſtiges Seufzen lindert meine Qual, ſie iſt mir weni-ger ſchmerzhaft, da Du ſie mit mir theilſt. Meine Tochter iſt bey dieſem neuen Sturme meine einzige Zuflucht. Ich kann alles erdulden, da ich in Dir ein Herz erblicke, das ſeines Vaters und meiner würdig iſt.

Olympie Ach! der Himmel kann es bezeugen, ob meine Seele nach der Deinigen gebildet, ob ſie eben der Geſinnun-gen, eben der Tugenden fähig iſt. O Gemahlinn Alexan-ders! Tochter des Darius! meine Mutter! Ach! mußte ich Deinen Armen entriſſen und von Caſſandern erzogen werden? Warum hat mich ſeine grauſame Hand nicht unterdrückt? Allzugefährliche Wohlthaten! warum mußte er mich auch noch lieben!

Statire. Himmel! ſehe ich auch noch den Antigonus an dieſem Orte?

Fünfter Auftritt.

Statire. Olympie. Antigonus.

Antigonus.

Verzeihe, Königinn! Du ſiehſt hier einen der Könige, welche Alexander ſelbſt gebildet hat, der ſeine Wittwe ver-ehrt und zu vertheidigen ſucht. Du kannſt von dem Fuſſe dieſes Altars zum höchſten Range der Welt, den Dir der Himmel beſtimmt hatte, wieder hinauf ſteigen, Deine Toch-ter auf den Thron ſetzen, und Dich wenigſtens an dem ſtolzen Räuber rächen, der uns alle drey beleidigt. Dein Schickſal iſt bekannt, alle Herzen ſind Dir zugethan; ſie

ſind

ſind der Tyrannen überdrüßig, welche Dein glorwürdigſter Gemahl nach ſeinem Tode als Herren ſeines Reichs hinterließ. Zu dieſer großen Veränderung iſt Dein Name hinlänglich genug. Willſt Du mich allhier für Deinen Vertheidiger erkennen?

Statira. Ja, wenn das Mitleid Dein Herz lenkt, wenn Du meiner Familie dieneſt, wenn Dein Anerbieten aufrichtig iſt.

Antigonus. Ich werde es nicht dulden, daß ein junger Wagehals durch die Hand Deiner Tochter und ihre großen Tugenden ein doppeltes Recht auf Cyrus Thron erhalte. Er iſt derſelben allzuunwürdig; und ich kann nicht vermuthen, daß er zu dieſem Antheil Deinen Beyfall habe. Dem Oberprieſter allhier habe ich mein Herz keinesweges eröffnet. Ich habe mich nur als ein Verehrer der Gottheiten dargeſtellt, deren Gnade ich anflehe. Dir ſtelle ich mich zu Deiner Rache gewafnet dar. Wenn Alexanders Gemahlinn ihre Hoheit vergeſſen kann, ſo wird ſie wenigſtens die Ehre ihrer Familie nicht vergeſſen.

Statira. Mein Herz hat ſich des Throns und des Lebens entſchlagen. Der erſte iſt mir entriſſen, das andre wird bald geendigt ſeyn. Jedoch, wenn Du einem Räuber das einzige Gut, welches die Götter meinem Grame widerſchenkten, entreiſſeſt, wenn Du ſie beſchützeſt, wenn Du ihren Vater rächeſt: ſo finde ich blos in Dir meinen Schutzgott. Herr! am Rande meines Grabes rette meine Tochter von dem Laſter, von der Gefahr, meinen Henker zu heurathen!

Antigonus (zu Olympien.) Würdige Tochter des groſſen Alexanders, billigeſt Du meinen Eifer? Nimmſt Du mein Anerbieten an, und denkſt Du wie ſie?

Olympie. Ich muß Caſſandern haſſen!

Antigonus. Man muß mir alſo den Preiß, den edelſten Preiß zugeſtehen, denn ich begehre. Wider meinen Bundesgenoſſen unternehme ich Deine Vertheidigung. Ich glaube, daß

ich

ich Dich verdiene, ſey alſo meine Belohnung. Jede andre iſt ein Schimpf für mich, Du allein biſt es, was ich verlange. Caſſander iſt Deiner unwerth. Rede, ich werde dieſen höchſten Ruhm durch meinen Arm, durch die Königinn, und vornehmlich durch Dich ſelbſt erhalten. Sprich, würdigſt Du mich der Ehre einer ſolchen Belohnung?

Statire (zu **Olympien.**) Entſcheide.

Olympie. Laß mich zu mir ſelbſt kommen; kaum eröffne ich die Augen! – zitternd, voller Schrecken bringt man mich aus der Sclaverey in dieſen Tempel; Ich! Tochter der Statire, Tochter eines Halbgottes! finde in dieſem heiligen Orte eine Mutter wieder, die ihres Ranges, ihrer Güter, ihres Namens beraubt, und kaum aus ihrem Todesſchlafe erwacht iſt. – Ich vermähle mich meinem Wohlthäter — er iſt ein Mörder! Mein Gemahl hat meiner Mutter Bruſt durchſtoſſen! – Bey dieſer Menge ſchrecklicher Zufälle bietest Du nur Deine Hand an, meine Beleidigungen zu rächen. — Was kann ich Dir antworten? – Ach! in ſolchen Augenblicken ſiehe (ſie umarmt ihre Mutter) wenn ich meine erſten Empfindungen ſchuldig bin! Urtheile, ob der Glanz der Hochzeitfackeln dieſe Schrecken durchdringen kann? Welch Uebermaß von Unglück mich an einem Tage überhäuft? und ob dieſes erſtarrte Herz der Liebe Gehor geben kann?

Statire. Ich ſtehe Dir für ſie, und der Himmel ſchenkt ſie Dir. Vielleicht hatte die Majeſtät oder der Stolz meines Throns, nach meinen erſten Entwürfen, die Tochter Alexanders für keinen meiner Unterthanen beſtimmt. Doch Du verdienſt ſie, da Du ihre Vertheidigung wagſt. Der ſterbende Alexander hat Dich zum Nachfolger auserkohren, er nannte den Würdigſten, und Du wirſt es. Sein Thron iſt Dein Erbtheil, wenn Du ihn behauptest. Möchte doch die Gunſt der unſterblichen Götter Dich unterſtützen, möchte ihre Hand Dich zum Herrn der Welt machen! Alexander in ſeiner Gruft, ſeine Gemahlinn in dieſen finſtern Mauern vergraben, werden Dich ohne Mißgunſt auf dem Throne meiner Ahnen ſehen. Möchte doch künftig ein günſtiges Verhängniß alle

dieſe Widerwärtigkeiten von Dir entfernen, welche bisher dieſen blutigen Thron ſo oft zerrüttet haben!

Antigonus. Durch Olympiens Hand wird er feſt ſtehen. Zeige Dich nebſt ihr den Völkern Aſiens. Gehe aus dieſer Freyſtadt, und ich will alles beſchleunigen, Alexandern zu rächen und ſein Reich wieder herzuſtellen.

(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Statire. Olympie.

Statire.

Um Deinetwillen, meine Tochter! verlaſſe ich den Ort, der mich von der ganzen Natur abſonderte; Ich trete einen Augenblick wieder in dieſe verkehrte Welt, um meinen Gemahl, Dein Ehebund und Deine Sclaverey zu rächen. Gott wird dieſe mütterlichen Arme ſtärken, nebſt Dir Deine grauſame Feſſeln zu zerreiſſen. Komm, mein Verſprechen zu erfüllen, und durch einen neuen Eid das Laſter des erſteren aus meinem Andenken zu vertilgen.

Olympie. Ach!

Statire. Wie? Du ſeufzeſt?

Olympie. An dieſem Tage ſoll Hymens Fackel zweymal lodern!

Statire. Was ſagſt Du?

Olympie. Verzeihe, daß ich Dich zum erſtenmale mit verzagter Stimme anrede. Ich liebe Dich, meine Mutter, und ich wollte dieß Blut, welches ich von Dir und Alexandern erhalten, mit Freuden vergießen, könnte ich dadurch von den Göttern die Verlängerung oder den Troſt Deiner Tage erhalten!

Sta-

Statira. O meine liebe Olympie!

Olympie. Dürfte ich mich unterſtehen zu ſagen, daß Deine dunkle Freyſtadt der Thron iſt, wornach mein Herz verlangt? Hier ſollteſt Du mich voll Demuth zu Deinen Füſſen jene unglückliche Thronen verachten ſehen, die ich blos um Deinetwillen vergeſſe. Begehrt Alexander, mein Vater, noch aus ſeiner Gruft, daß ſein Feind durch unſre Hände geſtürzt werde? Alle dieſe Könige mögen in dem ſchrecklichſten Gemetzel ſich untereinander ſelbſt beſtrafen und ſeinen Tod rächen. Aber wir, die unſchuldigen Opfer dieſer Widerwärtigkeiten, ſollten wir unſre zitternde Hände mit ihren tollkühnen Armen vereinigen, und einen unnützen Mord auf uns laden? Unſer Antheil ſind Thränen, für ſene gehört das Laſter.

Statira. Thränen! – Und für wen ſehe ich ſie hier flieſſen? Große Götter! iſt das Alexanders Tochter, welche ihr mir wiedergeſchenkt habt? Iſt Sie es, die ich höre?

Olympie. Mutter! –

Statira. O rächender Himmel!

Olympie. Caſſander!

Statira. Erkläre Dich; für Schrecken bin ich erſtarret. Rede.

Olympie. Ich kann nicht.

Statira. Du zerreiſſeſt mir das Herz. Endige meine ſchreckliche Unruhe. Rede ſage ich!

Olympie. Ach! Königinn! ich empfinde allzuwohl, wie ſehr ich Dein Herz verwunde. Allein, Du biſt mir zu ſchätzbar, als daß ich Dich hintergehen könnte. Völlig entſchloſſen mich von einem ſo ſtrafbaren Gemahl zu trennen, fliehe ich vor ihm – Aber, ich liebe ihn!

Sta-

Statira. Entſetzliches Wort! – Letzte meiner Stunden! – Grauſame Tochter! Ach! – da Du ihn lieben kannſt, ſo wirſt Du ihn nicht fliehen. Du liebſt ihn? Du verräthſt Alexandern und Deine Mutter! – Großer Gott! – Ich habe meinen Gemahl, meinen Vater umkommen ſehen, Du raubſt mir meine Tochter, und Dein grauſamer Befehl hieß mich ſie wiederfinden, damit ich von ihrer Hand ſtürbe!

Olympie. Ich werfe mich zu Deinen Füſſen –

Statira. Ausgeartete Tochter! – Allzuliebes Kind! –

Olympie. Ach! von Schmerz zerriſſen, benetze ich zitternd Deine Knie mit meinen Thränen. Ach, Mutter, vergieb! –

Statira. Ich vergebe und ich ſterbe.

Olympie. Lebe! höre mich.

Statira. Was willſt du?

Olympie. Ich ſchwöre bey den Göttern, bey meinem Namen, bey Dir, bey der ganzen Natur! daß ich mich dafür beſtrafen will; daß Olympie heute eher alles ihr Blut vergießen, als ſich ihm ergeben wird. Du kennſt mein Herz. Ich habe Dir meine Liebe geſtanden, urtheile aus meiner Schwachheit, ſelbſt aus dieſem Geſtändniß, ob Dir mein Herz angehört, ob Du über meine von Liebe geblendete Sinne die Oberhand behältſt? Ziehe meine Schwachheit und mein Alter nicht in Erwegung: ich beſitze Deinen und meines Vaters Muth. Ich habe Euch beleidigen können, aber ich kann Euch nicht verrathen. Und Du ſollſt mich kennen lernen, indem Du mich ſterben ſiehſt.

Statira. Du kannſt ſterben, ſagſt Du, unmenſchliche und geliebte Tochter? Und Du kannſt den Mörder Deines Vaters nicht haſſen?

Olympie. Entreiße mir dieß Herz; Du wirſt ſehen daß ein Gemahl, ſo theuer er mir auch war, weniger darinnen herrſcht als Du. Du wirſt in demſelben das reine Blut wie-

wieder erkennen, das mich belebt. Um mich zu rechtfertigen; ſo ergreif Dein Opfer; tödte Deine Tochter.

Statira. Ich traue auf Deine Tugenden. Ich bedaure Dich, Olympie, und beſchuldige Dich nicht mehr. Ich hoffe auf Deine Pflicht, auf Deinen Muth; Ich ſelbſt habe Mitleid mit einer Liebe, die mich empört. Du zerreiſſeſt mein Herz, und weiſt es zu beſänftigen. Tröſte wenigſtens Deine Mutter, indem Du ihren Tod verurſachſt. Komm! Ich bin unglücklich, und Du biſt nicht ſtrafbar!

Olympie. O Himmel! wer iſt von uns beyden die Grauſamſte!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.)

Hermas.

Du hatteſt mir es wohl geſagt. Die entweiheten heiligen Oerter werden bald ein Schauplatz des ſchrecklichſten Gemetzels ſeyn. Deine Soldaten haben nahe am Tempel den Zugang beſetzt. Caſſander, trunken von Liebe, von Schmerz und Wuth, trotzt dem Zorne der Götter die er anrief, und rückt von der andern Seite gegen uns an. Das Zeichen iſt gegeben; aber bey dieſem Unternehmen iſt das Volk noch zwiſchen Dir und Caſſandern getheilt.

Antigonus (im weggehen.) Ich will ſie vereinigen.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Antigonus. Hermas. Caſſander. Soſthenes.

Caſſander (hält Antigonus zurück.)

Bleib, unwürdiger Freund, ungetreuer Bundesgenoſſe, verachtungswerther Feind! Du wagſt es, mir dasjenige ſtreitig zu machen, was mir der Himmel ſchenkt?

Antigonus. Ja; wunderſt Du dich darüber? Alexanders Tochter hat zu große Rechte, daß ſie nicht Aſien bewaffnen, und die Tyrannen zum Zittern bringen ſollte. Babylon iſt ihre Mitgift, und ihr Recht iſt die Oberherrſchaft. Ich begehre beydes, und ich ſage Dir, daß Deine Thränen, Deine Reue und Deine Ausſöhnungen den Augen der Nationen kein Blendwerk machen ſollen. Glaube nicht, daß die Freundſchaft gegenwärtig noch in Erwegung ziehe, ob Du an ihres Vaters Tode unſchuldig ſeyſt: Die Meynung thut alles, ſie hat Dich verdammt. Dein Herz überließ ſich den Schwachheiten der Liebe und verführte Olympien, indem Du ihr ihre Geburt verheelteſt. Du glaubteſt dieſes traurige Geheimniß, wovon ich nun unterrichtet bin, in ein ewiges Stillſchweigen zu verſenken. Nur durch Betrug konnteſt Du von ihr geliebt werden. Nun aber öffnen ſich ihre Augen, es iſt vorbey; Caſſander darf die ſeinigen nicht mehr gegen ſie erheben, darf keinen Anſpruch auf ſie machen. Womit haſt Du Dir wohl geſchmeichelt? Glaubteſt Du, daß ihre Rechte Dich eines Tages zum Könige der Könige erheben würden? — Ich kann allhier Statirens Vertheidigung unternehmen; Jedoch willſt Du unſer altes Bündniß noch erhalten? Willſt Du Deine neue Staaten in Ruhe beſitzen, mich als Deinen Freund, und durch meinen Arm unterſtützt, wiederſehen?

Caſſander. Nun?

Antigonus. So überlaß mir Olympien; nichts ſoll uns alsdann trennen, ich werde mich für Dich aufopfern; Wo nicht: ſo erkläre ich mich für Deinen gröſten Feind. Erkenne Deinen Vortheil, überlege es, und wähle.

Caſſander. Ich werde dieſe Mühe nicht haben, und ich kan, Dir einen ganz anderen Vorſchlag zu thun, der Dir vielleicht gefällt. Du kennest weder Geſetze, noch Gewiſſensbiſſe, noch Mitleid, und die Freundſchaft zu verrathen iſt nur ein Spielwerk für Dich. Ich fürchte wenigſtens den Himmel, Du verlachſt ſeine Gerechtigkeit; Du ziehest den Genuß aus den Uebelthaten, deren Mitgehülfe Du wareſt; Du wirſt ſie nicht genieſſen, Verräther —

Antigonus. Kurz! was [illegible]ngſt Du?

Caſſander. Wenn Deine wilde Seele noch einige Tugend beſitzt, ſo wollen wir uns nicht der Hände erkaufter Soldaten bedienen, Deine Wuth und meinen Zorn zu befriedigen. Was hat das Volk mit unſern Factionen zu thun? Soll es unſers Zwiſtes wegen ſterben? Daß iſt unſre Sache. Es kömmt auf Dich an, ob Du Kühnheit genug beſitzeſt, meinem Muthe und meinem Unwillen Trotz zu bieten? Ich wurde nicht darum zu den Geheimniſſen der Götter eingeweihet, damit ich meinen Freund vor ihren Augen ermorden ſollte: das iſt ein neues Laſter; Du biſt der Urheber davon. Geh, wir waren nur zu Barbarn gebildet. Komm, Deinem und meinem Schickſale den Ausſchlag zu geben, entweder verſpritzeſt Du mein Blut, oder ich das Deinige.

Antigonus. Darein willige ich mit Freuden; ſey verſichert, daß Olympie die Hand annehmen wird, welche Dir das Leben raubt. (**Sie ergreifen die Schwerdter.**)

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Hierophante.

Der Hierophante.

(Er kömmt nebſt den Prieſtern und Geweyheten ſchleunig aus dem Tempel; ſie treten nebſt einer Menge Volks zwiſchen Caſſandern und Antigonus, und entwafnen ſie.) Ruchloſe, Ihr geht zu weit. Haltet ein! Verehrt den Gott, der zu Euch redet und ſeinen Dienſt. — Prieſter! Geweyhete! Volk! trennet ſie. — Verbannet von dieſem heiligen Orte die barbariſche Unreinigkeit. Verſöhnt eure Verbrechen — Entfernt die Schwerdter — Mächtiger Gott! verzeihe! — Und Ihr, Könige, gehorcht.

Caſſander. Ich weiche dem Himmel und Dir.

Antigonus. Ich beſtehe darauf, und betheure bey Alexanders Schatten, bey dem Zorne des Himmels! daß ich! ſo lange ich lebe, niemals dulden will, daß Olympie allhier vor meinen Augen ſeine Gemahlinn werde; und daß dieſes unrechtmäßige und gottloſe Eheband Epheſens Schande und Aſiens Abſcheu iſt.

Caſſander. Das würde es ohne Zweifel ſeyn; wenn Du es geſchloſſen hätteſt.

Der Hierophante. Unterwerft Euch den Geſetzen mit ruhigerm Geiſt, mit weniger entflammten Herzen, und verehrt ihre Gerechtigkeit. Sie iſt für jedermann und muß erfüllt werden. Die Hütte des Armen, der Thron der Könige ſind ihr auf gleiche Art unterworfen und hören dieſe Stimme. Sie iſt die Stütze der Schwachen, der Zaum der Laſter, und befreyet vor dem Altar das unſchuldige Opfer. Wenn der Gemahl, wer er auch und von welchem Range er ſey, das Blut der Eltern ſeiner Gemahlinn vergoſſen

gessen hat, und wenn er auch nach unsern heiligen Gebräuchen sich durch das Feuer der Vesta, durch die geweyhten Wasser und durch seine Reue, welche nothwendiger ist als jene, gereinigt wäre: so kann seine Gemahlinn doch ohne Schande ein ander Bündniß treffen, wenigst wo ihre Güte, nach dem Beyspiele der Götter, nicht die Verzeihung verzeiht. Statira lebt noch, und Ihr müßt bedenken, daß sie über das Schicksal ihrer Tochter walten kann. Verehret das Unglück und die Rechte einer Mutter, das Gesetz der Völker, den heiligen Rang welchen die Natur giebt, und welchen nichts zu schwächen vermag. Ihrer majestätischen Stimme gehorcht Olympie. Warum empört Ihr Euch, da Ihr doch den Ausspruch von Alexanders Gemahlinn und Tochter erwarten müsset? (Er geht mit seinem Gefolge ab.)

Antigonus. Das ist genug; ich bin es zufrieden. Priester! sie wird noch die Meinige! (Er geht mit Hermon ab.)

Vierter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. (im Vorhofe.)

Cassander.

Sie soll es niemals werden, barbarisches Herz ohne Treue! – Sosthenes! Wir wollen sie dieser fatalen Freystadt und der unverschämten Hofnung dieses strafbaren Marschalles entreißen, der meinen Kummer verlacht, meines Schmerzens spottet, der ruhig und mit heiterm Stirn mir das Herz zerreißt.

Sosthenes. Er hintergeht Statiren; Herr, durch die Gesetze, welche er übertritt, durch die Götter, welche er doch verachtet, setzt er sich in Aschen.

Cassander. Wir wollen sie den Göttern, denen ich gedient habe, und durch welche alle meine Sorgfalt betrogen wird,

wird, entführen. Tödten ſie mich: ihr Blik ſey mir geſegnet! – Allein, woferne ſich meine Braut jemals entſchlieſſen ſollte, bey dieſem unglücklichen Altare aus Caſſanders Armen in die Arme eines Nebenbuhlers überzugehen, ehe ich dieſes erdulde: ehe ſoll dieſer Tempel in Aſche und Staub verſinken – Himmel! Du vergabſt mir! Mit ruhigern und reinern Herzen überlieſs ich mich dieſer Hofnung; Du raubſt mir Olympien, heiſt das vergeben?

Soſthenes. Der Himmel raubt ſie Dir keinesweges. Dieſes gelehrige und zärtliche Herz, das Deinen Willen ſo unterwürfig, das ſo vergnügt war, ſich Dir zu ergeben, kann in einem Augenblicke nicht bis zur Vergeſſenheit überzeben; das Herz iſt keiner ſo ſchleunigen Veränderung fähig. Sie kann Dich lieben ohne die Natur zu beleidigen. Deine Streiche in den Schlachten, die ein Ungefähr leitet, haben, ich geſtehe es, koſtbares Blut vergoſſen, es iſt ein Unglück für Dich, daß es die Götter zuließen. Du haſt keinesweges an dem Tode ihres Vaters Schuld; Deine Thränen haben das vergoſſne Blut ihrer Mutter ſattſam ausgeſöhnt. Ihr Unglück iſt vorüber, Deine Wohlthaten dauern noch.

Caſſander. Vergebens ſuchſt Du durch dieſen Gedanken meine Unruhe zu dämpfen. Dieſes Blut der Statire, Alexanders Schatten laſſen ſich hier mit allzuſchrecklicher Stimme hören. Soſthenes, Olympie iſt ihre Tochter, ſie hat das grauſame Recht einen unglücklichen Gemahl ohne Rückſicht zu haſſen; Ich merke daß ſie mich verabſcheuet, und ich, ich ziehe ſie dem Throne des Cyrus und allen Thronen der Welt vor! Dieſe Ausſöhnungen, dieſe verborgene Geheimniſſe, die ſonſt den Königen gleichgültig ſind, habe ich mit Fleiß geſucht, ſie war allein das Ziel davon; meine ſtrafbare Seele nahete ſich den Göttern nur; damit ich mich ihr nähern dürfte.

Soſthenes (wird Olympien gewahr.) Ach! ſiehſt Du ſie dort in ihrem überhäuften Schmerze? Sie umfaſt einen Altar, und benezt ihn mit ihren Thränen.

Caſſander. Es iſt Zeit, daß man ſie dem Tempel und dieſem Altare entreiße. Geh, lauf, dann alles bereit ſey.

(Soſthenes geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Caſſander. Olympie.

Olympie.

(Sie liegt gebücke vor dem Altar, ohne Caſſandern zu ſehen.) Wie empört ſich mein Herz! Wie verzweiflungsvoll verdammt es ſich ſelbſt! Ach! (ſie wird Caſſandern gewahr.) Wen ſehe ich?

Caſſander. Deinen Gemahl.

Olympie. Mein, das biſt Du nicht! Nein, Caſſander, gedenke niemals daran, es zu ſeyn!

Caſſander. Wohl! Ich bin dieſes Glücks unwürdig, ich muß mir Recht widerfahren laſſen. Ich erkenne alle Uebelthaten, welche mein grauſames Verhängniß zu unſerm beyderſeitigen Verderben durch meine Hand begangen hat. Ich glaubte ſie auszuſöhnen, und ich habe ſie noch mehr gehäuft. Meine Gegenwart iſt ein Laſter, meine Liebe eine Beleidigung. Jedoch, würdige mich einer Antwort. Habe ich durch meine Hülfe Dein unſchätzbares Leben nicht der Wuth des Kriegs entriſſen?

Olympie. Ach! warum haſt Du es erhalten?

Caſſander. Habe ich, von Deiner Kindheit an, Deine liebenswürdige Unſchuld nicht ſattſam verehrt? Habe ich Dich nicht angebetet?

Olympie. Das iſt eben mein Unglück!

Caſſander. Nach dem zärtlichſten Bekänntniß der reinſten Liebe, da Du Deiner ſelbſt Herr warſt, hat dieſe Stimme mit freu-

freywilliger Güte sich zum Besten des Gemahls, der Dich liebt, erklärt; An diesem Orte, wo ich mit Dir rede, bey eben diesem Altare hast Du Deine feyerlichen Gelübde mit den meinigen vereinbart.

Olympie. Ach! das ist allzuwahr! Möchte doch der Zorn des Himmels mich für diesen unglücklichen Schwur nicht strafen!

Cassander. Du liebtest mich, Olympie!

Olympie. Zum Übermaße meines Schreckens wirf mir meinen abscheulichen Irrthum nicht vor. Es war Dir gar zu leicht, meine Jugend zu verblenden; Du betrogst die Schwachheit eines Herzens, das sich selbst noch nicht kannte; dieß ist ein Verbrechen mehr. Fliehe mich; diese Unterredung ist für mich ein Laster, welches die Deinigen noch an Schändlichkeit übertrift.

Cassander. Befürchte, daß Du noch ein viel schändlicheres begehen wirst, wenn Du die Wünsche eines Barbaren eines Verräthers erhörst. Und wenn für den Antigonus —

Olympie. Halt, Unglücklicher; ich verwerfe Deine und Antigonus Wünsche. Nachdem diese Hand durch schändlichen Mißbrauch sich mit der Deinigen, welche mit dem Blute meiner Familie befleckt ist, hat verbinden können: so wird künftig kein Sterblicher ein Recht auf mein Herz erhalten; Ehestand, Welt und Leben sind mir ein Abscheu. Frey in meinen Entschliessungen wähle ich ohne Bedenken die Dunkelheit welche meine Mutter umgiebt; ich wähle diese Freystadt, wo Gott dieß Herz besitzen soll, das sich betrog, als es Dir nachgab. Ich ergreife den Altar und verfluche Deinen Thron, alle Thronen Asiens, und vornehmlich den Thron des Antigonus! — Geh, siehe mich nicht mehr, geh, laß mich die Liebe beweinen, welche ich Dir versprach, und die ich verabscheuen muß.

Cassander. Wohlan, wenn meines Nebenbuhlers Liebe Dich beleidigt: so wirst Du mir einen Strahl der Hofnung niemals rauben können; Und wenn Deine Tugend einen andern

Gemahl verwirkt: so ist diese Verwerfung meine Begnadigung, und ich halte mich für den Dritigen. So sehr ich auch mit dem Blute Deiner Familie befleckt bin: so bist und bleibst Du doch die Hälfte meiner Selbst. Geliebte und heilige Hälfte! Da Deine Tugenden den über mich erhobnen Donnerkeil zurückhielten, da sie über mein Herz die höchste Gewalt behaupten: so müssen sie auch Deine Mutter selbst entwaffnen.

Olympie. Meine Mutter! Wie? Dein Mund spricht ihren Namen aus? Ach! wenn Reue, wenn Mitleid, wenn Deine Liebe wenigstens Deine Kühnheit lenken kann: so fliehe den Ort, den sie bewohnt, und diesen Altar, den ich umfasse. Laße mich!

Cassander. Nein, ohne Dich gehe ich nicht von hier; Du mußt Dich entschließen mir diesen Augenblick, zu folgen. (Er nimmt sie bey der Hand.) Komm, liebste Gemahlinn.

Olympie (zieht ihre Hand mit Heftigkeit zurück.) So begegne mir dann wie meine Mutter; Tödte eine Unglückliche, die ihrer Pflicht getreu ist; Führe einen sichern Stoß auf dieses untröstbare Herz; Das Blut meiner ganzen Familie war bestimmt, durch Deine Hand vergossen zu werden. Tödte mich, sage ich Dir!

Cassander. Ach! Du treibst die Rache allzuweit! Ich war nicht so grausam, nicht so zornig. Der Himmel weis zu vergeben, und Du weist nur zu strafen? Das heist allzu undankbar seyn, mich zu sehr hassen!

Olympie. Ist mein Haß nicht gerecht? Hast Du ihn nicht verdient? Cassander, wenn Deine wilde, Deine blutige Faust, die es wagte meiner Mutter Brust zu durchstoßen, nur mich getödtet, nur mein Blut vergossen hätte: ich würde Dir verzeihen, ich würde Dich lieben — Barbar, geh, alles trennt uns.

Cas-

Caſſander. Nein, nichts trennt uns. Sollte Caſſander in Deinen Augen auch noch ſo abſcheulich ſeyn, ſollteſt Du mich auch nur heurathen, um mir das Herz zu durchbohren, ſo mußt Du mir folgen. – Mein Schickſal muß vollendet werden. Laß mir meine Liebe wenigſtens zu meiner Quaal. Dieſe Quaal iſt ohne Gränzen, und ich beſchwöre es bey Dir. Haſſe mich, ſtrafe mich, nur folge Deinem Gemahl.

Sechſter Auftritt.

Caſſander. Olympie. Soſthenes.

Soſthenes.

Erſcheine Herr, oder Antigonus wird bald die Oberhand behalten. Er ſpricht Deinen Soldaten zu, er beſetzt das Thor; er verführt Deine Freunde, welche ſich bey dem Tempel verſammlet hatten. Durch ſeine furchtbare Stimme hat er ſie alle erſchüttert. Er beruft ſich auf Alexandern, auf Olympien. Zittre für Deine Liebe, zittre für Dein Leben. Komm!

Caſſander. Meinem Nebenbuhler oferſt Du mich alſo auf? So will ich dann den Tod ſuchen, weil Du es verlangſt.

Olympie. Ich? Deinen Tod verlangen! – Geh! darzu bin ich unfähig – Lebe! – nur entfernt von mir!

Caſſander. Ohne Dich iſt mir das Leben verhaßt; Erhalte ich es, ſo fliege ich wieder zu Dir; ich entführe Dich dem Tempel, oder ich ſterbe vor Deinen Augen.

(Er geht mit Soſthenes ab.)

Siebender Auftritt.

Olympie (allein.)

Ich Unglückliche! – Und Er ist es, der mir Unruhe macht! – Ach! Cassander, mußt Du mir auch noch Thränen kosten? Erfordert es so schweren Kampf, wenn man seine Pflichten thun soll? – O Blut, das mich gezeuget, du sollt über meine Seele unumschränkte Macht haben! O Stimme der Natur, dir überlasse ich mich, dir schwöre ich, meine liebsten Empfindungen aufzuopfern. – Bey diesem Altar! ach! legte ich heute andre Schwüre ab! – Götter! ihr nahmt sie an! – O ihr Götter! eure Huld hat die unschuldigste und zärtlichste Liebe gebilliget! Jetzt habt ihr alles verändert! – So ändert dann auch meine Seele; schenkt ihr die Tugend, die sich zu ihrem Unglück schickt! – Habt entweder Mitleid mit einem gequälten Herzen, das entweder als ungetreu oder als unmenschlich sterben muß! – Ach! in meiner Dunkelheit von wenig Menschen bemerkt, in der Sclaverey war ich glücklich! Ohne Eltern, ohne Stand, mir selbst unbewußt! Mein großer Name stürzt mich ins Verderben! – Ich will desselben wenigstens würdig seyn! – Cassander! Dich muß ich fliehen! Dir muß ich entsagen! – Aber wie soll ich Dich hassen lernen? – Was vermag eine schwache Sterbliche über sich selbst? Durch meine Thränen reisse ich meine grausame Wunde wieder auf, und dieser unglückliche Versuch verwundet mein Herz aufs neue, anstatt es zu heilen!

Achter Auftritt.

Olympie. Der Hierophante und sein Gefolge.

Olympie.

Herr! wohin eilest Du? Beschütze meine Schwachheit; Du zitterst! Du weinst?

Der

Der Hierophante. Unglückliche Prinzeſſinn! Ich weine über Dich?

Olympie. Ach! ſey meine Hülfe.

Der Hierophante. Nur auf den Himmel verlaß Dich; Du haſt niemand mehr als ihn.

Olympie. Was ſagſt Du?

Der Hierophante. O königliches und werthes Kind! Alexanders Gemahlinn —

Olympie. Ach! gerechten Götter! Meine Mutter! Nun? —

Der Hierophante. Alles iſt verloren. Die beyden wütenden Könige, welche die Geſetze mit Füſſen treten und ſich wider die Götter waſnen, hatten ſchon ihre zum Morden bereitwillige Haufen bis zum Vorhofe dieſes heiligen Tempels angetrieben. Schon floß das Blut, ſchon bahnte ſich Caſſander mit dem Schwerdt in der Hand einen Weg zu Dir. Ich zog wider ihn, da ich nichts als die Geſetze, welche er vergiſt, und die Götter, welche er beleidigt, zu meiner Vertheidigung hatte. Deine Mutter voller Schrecken, indem ſie ſich ſeinen Streichen darſtellte, glaubte ihn über den Tempel und über Dich zugleich triumphiren zu ſehen. So vieler Abſcheulichkeiten, ſo vieler Laſter müde, ergrif ſie den Opferſtahl, und ſtieß ihn in das Herz, unter welchem der erzürnte Himmel Dir den Anfang Deines Lebens und Elendes beſtimmte.

Olympie. Ich ſterbe! — helft mir — laſt uns eilen — lebt ſie noch?

Der Hierophante. Caſſander iſt bey ihr; er ſeufzt, er ſieht ſie an; er wagt es noch, ſeine unglückliche Beyhülfe mit den tugendhaften Händen zu vereinbaren, welche ihr Leben zu erhalten ſuchen. Er ſchreyt, er klagt ſich an, er wirft ſeine Waffen von ſich, er umfaßt ihre Knie und benetzt ſie mit Thränen. Auf ſein Geſchrey, auf unſer Zurufen, öfnet ſie die Augen; Sie glaubt in ihm nur ein verwegenes Un-

ge-

greuet zu erblicken, das ihr den Reſt des Lebens entreiſſen will, welches durch ſeine Hand jederzeit verfolgt wurde. Voller Schwachheit wagt ſie den letzten Verſuch ſich aufzurichten, ſie fällt, ſie nähert ſich dem Augenblicke des Todes. Sie verabſcheuet Caſſandern und das Tageslicht; wider Willen ſchlägt ſie ihr brechendes Auge auf; Geh, ſagte ſie zu mir, unglücklicher Prieſter eines Tempels, der durch Blut geſchändet iſt, tröſte Olympien; Sie liebt mich, und ich befehle Ihr, daß Sie, Ihre Mutter zu rächen, den Antigonus heurathe.

Olympie. Wohlan, ich will an ihrer Seite ſterben; Erhört mich, groſſe Götter! Komm, begleite mich, komm, auch mir die Augen zuzudrücken.

Der Hierophante. Wafne Dich mit Muth.

Olympie. O Blut, das mich erzeuget hat! – Ja, ich bin deſſen benöthigt, Herr, und ich werde auch Muth haben.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.)

Hermas.

Höre die Stimme des Mitleids; Die Rache iſt eitel; Ein unglücklicher Rival verdient keinen Haß. Fliehe dieſen Jammerort. Olympie, Herr, iſt auf heute für Dich und ihn verloren.

Antigonus. Statira! todt!

Hermas. Dieß ist Cassanders trauriges Schicksal, Alexanders grossem Namen stets schrecklich zu seyn. Statira, unter der Last ihrer Schmerzen, stirbt mit Abscheu in der Tochter Armen. Die empfindliche Olympie, zu ihren Füssen ausgestreckt, scheint ihren Geist aufzugeben. Die Diener der Götter, die Priesterinnen in Thränen, vermischen ihre Klagen untereinander, und häufen Olympiens Schmerz. Cassander empfindet voller Schrecken alle ihre Noth. Der Tempel ertönt von Schluchzen und Jammern. Man bereitet einen Scheiterhaufen und das eitle Gepränge, welches die Lebendigen an den Tod erinnern soll. Man behauptet, daß Olympie, an diesem einsamen Orte, die Freystadt bewohnen werde, wo sich ihre Mutter eingeschlossen hatte; daß sie der Welt und dem Ehestande ihre schönen Tage entreissen, und ihr beklagenswürdiges Leben den Göttern widmen wolle; daß sie in ewiger Stille ihre Familie, ihre Mutter und ihr unglückliches Daseyn beweinen müsse.

Antigonus. Nein, nein, sie wird ihrer Pflicht folgen; ich habe ein unwiderrufliches Recht auf sie. Statira hat sie mir geschenkt; ihr letzter Befehl in dem Augenblicke ihres Todes ist so gut als ein göttliches Gesetz. Der tobende Cassander und sein widerwärtiger Eifer sind Statirens Tochter ein gerechter Abscheu.

Hermas. Glaubst Du das?

Antigonus. Sie selbst gesteht, daß ihr untröstbares Herz diesem Barbaren entsage. Wenn er es noch ferner wagt, sie zu lieben, so habe ich ihm den Tod gelobt. Ich werde mein Wort halten, zweifle nicht daran!

Hermas. Wolltest Du sein Blut mit ihren Thränen vermischen, mit den Flammen des Scheiterhaufens, mit der glorwürdigen Asche? Wisse, daß Deine Soldaten, von heiliger Ehrfurcht gerührt, vor Schrecken zurückweichen und Dir nicht folgen werden.

An-

Antigonus. Mein, das Leichengepränge kann ich nicht stören, ich habe es beschworen. Cassander hat Ehrfurcht davor, dieß hält die Streiche meines Arms zurück. Jedoch, ist dieser Augenblick vorbey, so soll mich nichts zurück halten.

Zweyter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.) **Der Hierophante, die Priester** nahen sich langsam; **Olympie** von **Priesterinnen** unterstützt, erscheint in Trauer.

Hermas.

Man führt Olympien herbey, die kaum noch lebt. Der Oberpriester geht aus dem Tempel voran, und benetzt jeden Schritt mit Thränen. Die Priesterinnen halten sie in ihren Armen.

Antigonus. Solche Gegenstände müssen auch das härteste Herz rühren, ich gestehe es. (zu Olympien.) Erlaube daß mein Mund, indem ich meine Klagen mit Deinen tiefen Seufzern vermische, Dir nochmals schwöre, Dein schreckliches Leid zu rächen. Der Feind, welcher Dich zweymal Deiner Mutter beraubt hat, unterhält bey seiner Wuth noch eine verwegene Hofnung. Wisse, daß alles zu seiner Strafe bereitet ist. Laß Dich bey Deinem Gram nicht auch die Furcht noch bemeistern; Du bist gegen seine Beleidigungen gesichert.

Olympie. Ach! Herr! rede mir nichts weiter von Mord und Rache vor. Meine Mutter ist todt — Ich will der Welt absterben.

Antigonus. Ich beklage ihren Verlust so sehr als Dich. Ich könnte mich auf ihren letzten Befehl berufen, der meiner Hofnung so schätzbar ist, den Du selbst in Ehren hieltest. Je-

Jedoch ich weis, was ich in diesem ersten Augenblicke ihrem Schatten, ihrer Tochter und Deiner Betrübniß schuldig bin. Ueberlege es Prinzeßin, und erfülle ihr Versprechen. (er geht mit Hermas ab.)

Dritter Auftritt.

Olympie. Der Hierophante. Priester und Priesterinnen.

Olympie.

Du, der Du mit dem Schrecken, welcher mich überhäuft, Mitleid hast, Du, Priester eines Gottes der Sanftmuth und des Friedens, der einzige Trost unglücklicher Herzen! darf ich denn nicht auch unter Deiner Aufsicht, bey diesen Altären, die von den Thränen meiner Mutter benetzt sind, mein Elend beweinen? Solltest Du wohl so grausam seyn, meinem Jammer diese Zuflucht zu verschliessen? Von dem Blute so großer Könige ist dieses die einzige Erbschaft; mißgönne mir doch meinen Antheil nicht.

Der Hierophante. Ich beweine Dein Schicksal, aber was kann ich für Dich thun? Deine sterbende Mutter hat Dir einen Gemahl ernannt. Du hast ihren letzten Willen vernommen, als wir ihr die Augen zudrückten. Wenn Du ihrem Befehl widerstehest: so ist Cassander dein Herr, und tritt wieder in alle seine Rechte.

Olympie. Ich habe der sterbenden Statire geschworen, das bekenne ich, meine Hand von dieser blutigen Hand zurück zu ziehen. Ich werde meinen Schwur halten.

Der Hierophante. Noch bist Du frey an diesem Ort, und Dein Zustand, Deine Hand hängt nur von den Göttern ab. Bald muß sich alles ändern; Du kannst indessen über das Schicksal Deines Lebens Deine Entschliessungen fassen.

Man

Man ist nicht verpflichtet, an einem Tage zugleich den Scheiterhaufen der Todten und die Fackeln der Liebe anzuzünden. Diese Vermischung wäre allzuschrecklich. Jedoch ein Wort kann genug seyn, und ich erwarte dieses Wort, ohne Dir es vorzuschreiben. Dir kömmt es zu, bey dieser gedrungenen Wahl zu wissen, was Dein Herz dem Blute schuldig ist, von dem Du abstammst.

Olympie. Herr, ich habe Dir es schon gesagt, dieses Eheband und jedes andre ist meinem Herzen schrecklich und muß auch den Deinigen mißfallen. Ich will an jenen erzürnten Schatten nicht zur Verräthrinn werden. Ich entsage jedem Gemahl – das heißt zur Gnüge gehorsamen. – Laß mich die Ehe, die Liebe und den Thron fliehen.

Der Hierophante. Du mußt entweder Cassandern folgen, oder den Antigonus wählen. Diese beyden gewafneten Nebenbuhler sind bey ihrem Troß, bey ihrer Eifersucht, dennoch gezwungen, Deinen Ausspruch zu erwarten. Du kannst mit einem Worte der Unruhe, dem Gemetzel zuvor kommen, wovon wir schon das schreckliche Bild sehen würden, wenn die tiefe Ehrfurcht, welche dieß Leichenbegängniß, der Scheiterhaufen, die Asche, die letzte und diese höchste Ehre den Sterblichen einflößen, sie nicht nöthigte, eine Zeitlang in sich selbst zu gehen. Die Frömmigkeit ermüdet, vornemlich bey den Großen; Mit vieler Mühe habe ich heute das Blutvergießen zurück gehalten, aber morgen wird es desto häufiger in Ephes fließen. Entschließe Dich, Prinzessinn! so ist das Volk beruhiget; dieses Volk, welches stets den Gesetzen folgt, wird, so bald Du gesprochen hast, Deine Wahl unterstützen; Wo nicht, so hat Cassander das Recht, mit dem Schwerdte in der Hand, in diesem Tempel, vor meinen Augen sich eines Guts, das er besaß, zu bemächtigen, und auf die beschworne Treue zu trotzen, so einen gerechten Abscheu solches auch bey Dir zu erwecken scheint.

Olympie. Genug! Ich höre Deine Gründe ein, und was Du befürchtest; Weg, unnütze Klagen, ich unterwerfe mich meinem Schicksale; Du siehest seine Härte! – Ich muß

muß eine Wahl treffen – In meinem Herzen iſt es bereits geſchehen. Mein Entſchluß iſt gefaßt.

Der Hierophante. Alſo wird Antigonus – Du nimmſt ſein Gelübde und ſeine Hand an?

Olympie. Dem ſey wie ihm wolle, dieſer Augenblick ſchickt ſich vielleicht nicht, ein ſolches Band zu knüpfen. Du ſelbſt geſtehſt mir es zu; und die letzten Stunden meiner Mutter müſſen mich jetzt ganzlich beſchäftigen. – Wird man ſie auf ihren beſtimmten Scheiterhaufen bringen?

Der Hierophante. Dieſe traurige Pflicht müſſen wir noch beobachten. Eine Urne ſoll ihren ſterblichen Ueberreſt aufbewahren. Du wirſt dieſe Aſche ſammlen.

Olympie. Ihre ſtrafbare Tochter hat ihren Tod verurſacht. – Dieſe Tochter ſoll wenigſtens noch ihrem rächerſchen Schatten die ſchuldige Sorgfalt leiſten.

Der Hierophante. Ich will alles veranſtalten.

Olympie Darf ich noch euren Geſetzen, die mir unbewußt ſind, ſie nochmals auf ihrem flammenden Holzſtoße ſehen? Darf ich mich dem Leichengepränge nähern? Darf ich mit meinen Thränen ihren Scheiterhaufen benetzen?

Der Hierophante. Ach! dieß iſt Deine Pflicht, wir werden Theil an Deinen Thränen nehmen. Du haſt nichts zu befürchten, und jene gewafneten Rivale können keinesweges dieſe ſchmerzliche Pflicht ſtören. Ueberreiche den Weyhrauch, Deinen Schleyer, Deine Haarlocken, und das traurige Salbopfer.

(Die Prieſterinnen legen dieſes alles auf einen Altar.)

Olympie. (**zum Hierophante.**) Dieß iſt die einzige Gunſt, welche ihre Tochter noch verlangt. (**zur unterſten Prieſterinn.**) Du, die Du meine Mutter bis zu dieſem Todesort begleiteteſt; die Du funfzehn Jahre lang an ihrem ſchrecklichen Schickſale Theil nahmſt, geh, berichte mich,

wenn dieſe geliebte Aſche in die entzündete Gruft zu verſinken bereit iſt; damit ich durch meine letzte Pflicht, weil man mirs erlaubt, ihrem Schatten Gnüge leiſte. – Ich muß!

Die Unterprieſterinn. Ich gehorche. (ſie geht ab.)

Olympie. (zum Hierophante.) So gehe dann, errichte den fatalen Holzſtoß, bereite die Cypreſſen, und die Urne. Laß die beyden grauſamen Nebenbuhler hieher kommen; Am Fuſſe dieſes Altars will ich mich erklären. Bey der Leiche meiner Mutter, in Gegenwart dieſer Prieſterinnen, der Zeugen meines Unglücks und meiner Gelübde, will ich meine Gedanken, meine Wahl entdecken. Du wirſt ſie vielleicht beklagen und – billigen!

Der Hierophante. Noch biſt Du Herr über Deine Entſchlieſſungen: Du haſt nur dieſen Tag; wie ſchnell verfliegt die Zeit! (er geht mit den Prieſtern ab.)

Vierter Auftritt.

Olympie (im Vordertheile) **die Prieſterinnen** in einem halben Cirkel im Hintertheile des Theaters.

Olympie.

O Du, der Du in meinem zu dieſer Wahl entſchloſſenen Herzen, zu meiner Schande! noch eine unumſchränkte Macht behauptest; Du, der über die ſterbende Statire, über Alexandern im Grabe, über ihre zitternde Tochter, über Erde und Himmel, welche ſich gegen Dich verſchworen haben, noch triumphirſt! Regiere, unglücklicher Geliebter, über meine verwirrten Sinne. Wenn Du mich liebſt, ach! wenn ich es noch zu glauben wage! – Wie theuer wirſt Du Deinen traurigen Sieg bezahlen müſſen!

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Olympie. Caſſander. Die Prieſterinnen.

Caſſander.

Wohlan, ich will meine Pflicht und Deine Wünſche erfüllen; Mein Blut ſoll den unglücklichen Holzſtoß beſprengen. Gieb mir den Tod, dieß iſt meine einzige Hofnung; doch tödte mich mehr aus Mitleid als aus Rache.

Olympie. Caſſander!

Caſſander. Verehrungswürdiger Gegenſtand, liebſte Gemahlinn! —

Olympie. Ach, Grauſamer!

Caſſander. Ein ſo großer Verbrecher verdient keine Verzeihung. Ich unglücklicher Sclave des Verhängniſſes, welches mich leitete! Mein Schickſal war ſtets, ein Mörder Deiner Familie zu ſeyn! Jedoch ich bin Dein Gemahl, trotz meiner Verbrechen bete ich Dich mehr als jemals an. Verehre, indem Du mich verabſcheueſt, dieß Eheband, worauf ich mich berufe. In der ganzen Welt bleibt Caſſander allein Dir übrig Der Tod iſt allein der Gott, der uns trennen kann; ich will, indem ich umkomme, Dich ſehen und Dich anbeten. (er wirft ſich Ihr zu Füſſen) Räche Dich, ſtrafe mich, aber werde nicht meineidig. Unſer Bündniß iſt noch heiliger als die Natur.

Olympie. Stehe auf, und entheilige zum wenigſten nicht ferner dieſe unglückliche Aſche und meine letzten Pflichten. Wenn auf dem ſchrecklichen Scheiterhaufen der Leichnam meiner Mutter von den Flammen verzehrt wird, ſo verunreinige die Opfer nicht, welche ich ihr noch weihen muß Nahe Dich nicht Caſſander, und höre alsdann meine Entſchlieſſungen.

Sechster Auftritt.

Olympie. Caſſander. Antigonus. Die Prieſterinnen.

Antigonus.

Endlich darf Deine Tugend ſich nicht länger weigern; Statire hat den Ausſpruch gethan, dem Du Dich unterwerfen mußt. Aus Achtung für die Todten und dieſen ſchmerzensvollen Tag, hat mein rächender Arm dieſe Freyſtadt noch nicht mit Blut überſchwemmt, weil ich noch einen Augenblick Deinen Befehlen gehorſam, Dich an dieſem Orte für ſeinen und meinen Richter annehme. Sprich unſer Urtheil und fürchte nichts. Man wird an Dir Prinzeßinn erkennen, wenigſtens hoffe ichs, daß Du einen Mörder und den Rächer Deiner Mutter zu unterſcheiden weiſt. Die Natur hat ihre Rechte. Statire ſiehet an Alexanders Seite vom Himmel herab auf Dich. Du biſt zwar noch in den Ringmauern dieſes Tempels, doch Erde und Himmel haben ihr Augenmerk auf Olympien. Du mußt zwiſchen uns beyden den Ausſpruch thun.

Olympie. Ich willige darein; allein ich fordre Ehrfurcht von Euch. Ihr ſehet hier dieſe Anſtalten, dieſe Geſchenke, welche ich den unterirrdiſchen Göttern, dem Schatten meiner Mutter darbringen muß. Ihr wählet dieſe Zeit, ungeſtüme Nebenbuhler, mitten unter den Gräbern mir von Ehebündniſſen vorzureden! Schwöret mir einzig und allein, ihr Soldaten des Monarchen, meines Vaters, Könige nach ſeinem Tode! ſchwöret mir, wenn ich Euch ſchätzbar bin, daß Ihr, wenigſtens in dieſen Augenblicken meinem Befehl unterwürfig, meine letzten Pflichten und meine Wahl nicht beunruhigen wollt?

Caſſander. Das iſt meine Schuldigkeit, ich beſchwöre es; und Du mußt daraus erkennen, wie hoch ich Dich ſchätze, und wie ſehr ich dieſen Verräther verachte.

In-

Antigonus. Ja, ich beſchwöre es auch, da ich ſicher bin, daß Dein Herz gegen dieſen barbariſchen Rival mit Abſcheu erfüllt iſt. Sprich, ich genehmige alles.

Olympie. Bedenket, ſo viel es Euch auch koſtet, (Du haſt es ſelbſt geſagt,) daß Alexander mich höret?

Antigonus. In ſeiner unſichtbaren Gegenwart entſcheide.

Caſſander. Ich erwarte Deinen Entſchluß.

Olympie. So lernt dann dieß Herz kennen, das Ihr verfolgt, urtheilet ſelbſt, welche Partey mir übrig bleibt. — Jede Wahl, die ich treffe, muß für mich ſchrecklich ſeyn. Ihr empfindet die ganze Größe meines Elendes. Wiſſet noch mehr — ich habe es verdient! Als ich meiner Eltern bewußt ward, habe ich ſie verrathen; Derjenigen, die mir das Leben gab, habe ich den Tod verurſacht. Ich fand an dieſem ſchrecklichen Orte meine Mutter wieder, ſie ſtarb in meinen Armen und um meinetwillen. In ihrem letzten Todeskampf, als ich troſtlos zu ihren Füſſen lag, ſprach ſie: Antigonus ſey Dein Gemahl, und ich ſterbe ruhig! — Dieſen Befehl verwerfe ich!

Antigonus. Auf ſolche Art kannſt Du mir trotzen, Deine Mutter erzürnen, und die Natur verrathen?

Olympie. Ich beleidige weder ihren Schatten noch Dich. Allen ſoll Gerechtigkeit widerfahren, und auch mir! — Caſſander, in ſeiner Gegenwart habe ich Dir die Treue geſchworen, urtheile ſelbſt, ob unſer Bündniß rechtmäßig war? Du kennſt alle Deine Laſter, es wäre überflüßig, ſie Dir vorzurücken. Vertilge ſie dereinſt!

Caſſander. Ich kann Dich nicht rühren! Ich kann dieſen Abſcheu nicht aus Deiner Seele verbannen? Ich will Dir alles entdecken; Halte Dein Verſprechen. —

(Der innere Tempel öfnet ſich, man ſiehet den angezündeten Scheiterhaufen.)

Siebender und letzter Auftritt.

Olympie. Caſſander. Antigonus. Der Hierophante. Prieſter und Prieſterinnen.

Die Unterprieſterinn.

Prinzeßinn, es iſt Zeit!

Olympie (zu Caſſandern.) Sieh dieſen ſchrecklichen Anblick, Caſſander! und beklage Dich, wenn Du kannſt. Betrachte dieſen Scheiterhaufen! Betrachte dieſe Aſche! Erinnere Dich meiner Sclaverey! Erinnere Dich Alexanders! Siehe ſeine Wittwe! – Sprich, was muß ich thun?

Caſſander. Mich tödten.

Olympie. Du haſt Dir Dein Urtheil ſelbſt geſprochen – höre auch das Meinige. (**Sie ſteigt auf die Stufen des Altars, welcher neben dem Scheiterhaufen iſt, die Prieſterinnen reichen ihr die Todtenopfer dar.**) Du! abgeſchiedener Geiſt meiner Mutter, dem ich dieſe letzte Pflicht leiſte; Du, die ein gerechter Zorn noch entflammen muß, Du ſollſt die Opfer erhalten, welche Dich verſöhnen können. Vielleicht ſind ſie meines Vaters und Deiner würdig? (zu Caſſandern) Du, Olympiens Gemahl, und der Du es nicht ſeyn ſollteſt; Du, der durch ſeine grauſamen Wohlthaten mich erhielt; Du, durch den ich die Urheber meiner Tage verlor! – Du, der Du mich ſo ſehr geliebt haſt, für den mein ſchwaches Herz die unglücklichſte und zärtlichſte Gegenliebe empfand! Du glaubſt, dieſes ſchnöde Feuer ſey in meiner Seele erloſchen! – Wiſſe, daß ich Dich noch anbete, und mich dafür beſtrafe. Mütterliche Aſche, empfange Deine Tochter wieder! (**ſie erſticht ſich, und ſtürzt in den Scheiterhaufen.**)

Der Hierophante, die Prieſter und Prieſterinnen bezeugen ihr Schrecken und Erſtaunen.

Alle

Alle zuſammen. O Himmel!

Caſſander (läuft zum Scheiterhaufen.) Olympie!

Die Prieſter. Ihr Götter!

Antigonus (geht auch zum Scheiterhaufen.) Unerhörte Wuth!

Caſſander. Sie iſt dahin! Alle unſre Bemühungen ſind vergebens. (Sie treten wieder hervor.) Iſt es nun genug, große Götter? Meine verfluchten Hände haben meinen König, ſeine Gemahlinn, und meine Gemahlinn getödtet! — Biſt Du noch eiferſüchtig, Antigonus? Unempfindlicher Zeuge dieſes ſchrecklichen Todes, beneidest Du noch immer die Annehmlichkeit meines Schickſals? Wenn Dein ſtolzes Herz noch durch meine Glückſeligkeit beleidigt wird: ſo theile ſie mit mir; nimm dieſen Stahl, und ahme mir nach. (Er ersticht ſich.)

Der Hierophante. Halt! — O heiliger Tempel! O Gott der Gerechtigkeit und Rache! Hat man wohl in der ſchlechteſten Hütte ſo viel Schreckliches geſehen?

Antigonus. So iſt denn Alexander, ſeine ganze Familie, ſeine Nachfolger, ſeine Mörder, alles iſt Staub und Aſche. Ihr Götter! deren Zorn die ganze Welt empfindet, Ihr Herren der elenden Sterblichen! zu welcher Abſicht ſchuft Ihr ſie? Was hatte Statira, was hatte Olympie verbrochen? Und worzu habt Ihr noch mein klägliches Leben aufbewahrt?

Ende des Trauerſpiels.

Anmerkungen

über das vorhergehende Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

„Sosthenes, die schrecklichen Geheimnisse nahen sich ihrem Ende ꝛc.

Diese Geheimnisse und diese Aussöhnungen entspringen aus dem höchsten Alterthume, und fiengen damals unter den Griechen an, gemein zu werden. Philippus, des Alexanders Vater, ließ sich mit der jungen Olympias, die er nachgehends heurathete, zu den Geheimnissen von Samothracien einweyhen. Dieses findet man im Plutarch im Anfange der Lebensbeschreibung Alexanders; und hierauf kann man die Einweyhung des Cassanders und der Olympie gründen.

Es ist schwer zu entdecken, bey welcher Nation man eigentlich diese Geheimnisse erfand. Man findet sie bey den Per-

Perſern, bey den Indianern, bey den Egyptiern und Griechen eingeführt. Es giebt vielleicht keine weisere Einrichtung; denn der meiſte Theil der Menſchen, wenn ſie in große Laſter verfallen ſind, haben natürlicher Weiſe Gewiſſensbiſſe. Die Geſetzgeber, welche dieſe Geheimniſſe und Ausſöhnungen ſtifteten, wollten dadurch auf gleiche Weiſe verhindern, daß die reuvollen Sünder nicht in Verzweiflung oder in ihre vorigen Laſter zurück fielen.

Der Glaube von der Unſterblichkeit der Seelen war durchgängig der Grund zu dieſen Religions-Gebräuchen, es ſey nun, daß man die Lehre von der Seelenwanderung angenommen habe; oder die, von der Wiedervereinigung des menſchlichen Geiſtes mit dem allgemeinen Weltgeiſte; oder, wie in Egypten, daß die Seele dereinſt mit ihrem eignen Körper wieder verbunden werde; kurz, welches auch die herrſchende Meynung geweſen ſeyn mag: ſo war die Lehre von Strafen und Belohnungen nach dem Tode, bey allen geſitteten Nationen allgemein.

Zoroaſter hatte dieſe Geheimniſſe in Perſien eingeführt, Orpheus in Thracien, Oſiris in Egypten, Minos in Creta, Cynieas in Cypern, Erectheus in Athen. Sie waren alle von einander unterſchieden, aber alle gründeten ſich auf den Glauben eines künftigen Lebens, und eines Einzigen Gottes. Es iſt hauptſächlich die Lehre von der Einheit des höchſten Weſens, welche dieſen heiligen Gebräuchen überall den Namen: Geheimniſſe, zuwege brachte. Man ließ das Volk die Unter-Götter oder kleinen Götter anbeten, das Vulgus Deorum, wie ſie Ovid nennet, nemlich die Seelen der Helden, von welchen man glaubte, daß ſie der Gottheit theilhaft geworden wären, und als Mittelweſen zwiſchen Gott und Menſchen angenommen wurden. Bey allen Feyerungen dieſer Geheimniſſe in Griechenland, es ſey zu Eleuſis, zu Theben, zu Samothracien oder in den andern Inſeln, ſang man das Lied des Orpheus:

„Wandelt auf dem Wege der Gerechtigkeit; Erkennet „den einzigen Herrn der Welt, den Demiurgos. Er

iſt

„ist einig, er bestehet blos durch sich selbst; alle andere „re Wesen leben nur durch ihn, er beseelt sie alle, „niemals ist er von sterblichen Augen gesehen worden, und er durchschauet den Grund unsrer Herzen. „

Fast bey allen Feyerungen dieser Geheimnisse stellte man auf einer Art von Theater eine Nacht vor; die schwach erleuchtet war, halbnackende Menschen irrten in dieser Finsterniß herum, stießen Seufzer und Klagen aus, und hoben ihre Hände gen Himmel; nachgehends ward es helle und man sahe den Demiurgos, welcher den Herrn und Schöpfer der Welt vorstellte, indem er die Sterblichen tröstete und sie vermahnte, ein unbeflecktes Leben zu führen.

Diejenigen, welche große Laster begangen hatten, bekannten sie dem Hierophanten und schwuren vor Gott, dieselben nicht ferner zu begehen; man benannte sie in allen Sprachen mit einem Namen, der den lateinischen initiatus beykömmt, ein Neuaufgenommener, ein Eingeweyheter, einer der ein neues Leben anfängt, der in die Gemeinschaft mit den Göttern tritt, nemlich mit den Halbgöttern und Helden, welche durch ihre guten Thaten verdient haben, nach ihrem Tode dem höchsten Wesen beygesellt zu werden.

Dieses sind die hauptsächlichsten Umstände, welche man wegen der alten Geheimnisse vom Plato aus dem Cicero, Porphyrius, Eusebius, Strabo und andern sammlen kann.

Die Familien-Mörder wurden zu diesen Aussöhnungen nicht angenommen, das Laster war zu ungeheuer. Suetonius erzählt, daß Nero, nach der Ermordung seiner Mutter auf der Reise nach Griechenland, sich nicht unterstanden habe, den Eleusinischen Geheimnissen beyzuwohnen. Zosimus behauptet, daß Constantin, nachdem er seine Gemahlinn, seinen Sohn, seinen Schwiegervater und seinen Neffen tödten lassen, niemals einen Hierophanten habe finden können, der ihm die Theilnehmung an den Geheimnissen zugestanden hat.

Man

Man könnte hier anmerken, daß Caſſander juſt in den Umſtänden iſt, wo man ihm die Aufnahme unter die Gewaltigen nicht verweigern darf. Er iſt an der Vergiftung des Alexanders nicht ſchuld; er hat Statirens Blut in der ſchrecklichen Unordnung des Gefechts vergoſſen, und indem er ſeinen Vater vertheidigte. Seine Gewiſſensbiſſe entſpringen mehr aus einer empfindlichen Seele, die zur Tugend geboren iſt, als aus einem laſterhaften Herzen, welches die göttliche Rache fürchtet.

Zweyter Auftritt.

„Er war ein großer Mann. (Alexander ꝛc.)

Hier läßt ſich das Urtheil Plutarchs über Alexandern, allen Ungereimtheiten und niedrigen Anmerkungen ſehr wohl entgegen ſtellen, welche Juvenal und ſeine Anhänger zum Nachtheile dieſes Helden vorbringen. Plutarch ſagt in ſeiner ſchönen Vergleichung Alexanders mit dem Cäſar, daß der Macedoniſche Held zum Wohl der Erde, der Römiſche aber zu ihrem Verderben geboren ſey. In der That nichts war gerechter als der Krieg Alexanders, des Griechiſchen Generals, gegen die Feinde Griechenlands, und nichts ungerechter, als Cäſars Krieg wider ſein Vaterland.

Man bemerke hauptſächlich, daß Plutarch nicht eher entſcheidet, als nachdem er die Tugenden und Laſter Alexanders und Cäſars genau gegen einander abgewogen hat; Ich bekenne, daß Plutarch, der allezeit den Griechen den Vorzug giebt, etwas zu weit ſcheint gegangen zu ſeyn. Was hätte er mehr vom Titus, vom Trajan, von den Antoninen, von Julianus ſelbſt, ſeine Religion beyſeite geſetzt, ſagen können? Dieſe Helden ſcheinen eher zum Glücke der Welt geboren zu ſeyn, als der Mörder des Clitus, des Caliſthenes und des Parmenio.

Vierter Auftritt.

„Beschützet auf immerdar, Ihr Götter, auf die ich mein Vertrauen setze ꝛc.

Dieser Auftritt würde vielleicht eine vortrefliche Wirkung auf dem Theater thun, wenn das Stück jemals könnte aufgeführet werden. Nicht etwann als ob ein Verdienst darinnen läge, Priester und Priesterinnen erscheinen zu lassen, nebst einem Altar, Fackeln, und der ganzen Hochzeit-Ceremonie. Diese Zubereitung würde vielmehr ein elendes Hülfsmittel seyn, wenn nichts Interessantes daraus entstünde, wenn sie nicht eine wichtige Situation bildete, wenn sie nicht das Erstaunen und den Zorn des Antigonus erregte, wenn sie nicht mit Cassanders Absichten verbunden wäre, wenn sie nicht die wahre Ursache seiner Aussöhnungen zu erläutern diente. Dieses alles zusammen bringt eine Situation hervor; jede andre Zurüstungen woraus nichts folgt, sind kindisch. Was tragen die Auszierungen zum Verdienst eines Gedichts bey? Wenn der Beyfall nur auf dem beruhet, was in die Augen fällt; so darf man ja nur bewegliche Gemählde aufstellen. Der Theil, der die Pracht eines Schauspiels betrift, ist ohnstreitig der lezte; man darf ihn nicht vernachlaßigen, aber man muß sich auch nicht ganz und gar daran binden.

Die theatralischen Situationen müssen uns ein beseeltes Gemählde darstellen; Ein Mahler, der eine Hochzeit-Ceremonie auf die Leinewand tragt, verfertigt ein sehr gemeines Gemählde, wenn er nichts als Braut und Bräutigam, einen Altar, und die dazu gehörigen Personen mahlt. Aber wenn er einen Menschen in einer erstaunungsvollen und zornigen Stellung hinzufügt, welcher mit der Freude der beyden Verlobten ein Gegenbild macht: so wird sein Werk Leben und Stärke haben. So ist im zweyten Aufzuge Statire, welche Olympien mit Thränen der Freude umarmt, und der gerührte und kummervolle Hierophante; So im

dritten

dritten Aufzuge Caſſander, welcher Statuen mit Schrecken wieder erkennt, und Olympie in Verlegenheit und Betrübniß; So im vierten Aufzuge Olympie am Fuße des Altars voller Verzweiflung über ihre Schwachheit, indem ſie den Caſſander zurück ſtößt, der ſich zu ihren Füſſen wirft; So im fünften Aufzuge dieſelbe Olympie; welche ſich vor den Augen ihrer erſchrocknen Liebhaber in den Scheiterhaufen ſtürzt, und die Prieſter, welche alle in der ſchmerzensvollen, geſchäftigen, verwirrten Stellung ſind, die einen eilfertigen Gang anzeigt, mit erhabnen Armen und bereit zur Hülfe zu eilen: alle dieſe lebendigen Gemählde, wenn ſie durch Schauſpieler voller Geiſt und Feuer vorgeſtellt werden, könnten wenigſtens einen Begriff geben, zu welchem Grade der Größe Schrecken und Mitleid zu treiben ſey, welches der einzige Zweck, die einzige Einrichtung eines Trauerſpiels ſeyn ſoll. Aber hierzu gehört ein dramatiſches Werk, das aller dieſer Kühnheiten fähig iſt, und auch die Schönheiten hat, welche dieſe Kühnheiten ſchätzbar machen.

Wenn das Herz durch die Schönheit der Verſe, durch die Wahrheit der Gedanken nicht in Bewegung geſetzt iſt: ſo werden die Augen mit den verſchwenderiſchen Ausſierungen nicht zufrieden ſeyn, und anſtatt ihnen Beyfall zu geben, ſo wird man ſie als eine eitle Zugabe, welche niemals das Genie der Poeſie ausfüllen kann, ins Lächerliche ziehen.

Es iſt zu glauben, daß es eben dieſe Furcht vor dem Lächerlichen iſt, welche beynahe die ganze franzöſiſche Bühne in den kleinen Cirkel von Dialogen, Monologen und Erzählungen eingeſchränkt hat. Es hat uns an Handlung gefehlt; das iſt der Fehler, den uns die Ausländer vorwerfen, und den wir jetzt kaum zu verbeſſern wagen. Gegenwärtiges Trauerſpiel legt man den Liebhabern als einen leichten und unvollkommenen Entwurf einer durchaus nothwendigen Gattung von Schauſpielern vor.

Zweyter Aufzug.

Zweyter Auftritt.

„Dieſe (Statire) ſpricht mit Euch; Fraget ſie „nichts mehr ꝛc.

Nicht allein das Mantelhafte dieſes Trauerſpiels hat den Autor zurückgehalten, daß er die Vorſtellung deſſelben auf dem Pariſer Theater nicht gewagt hat; ſondern noch mehr die Furcht, daß die wenigen Schönheiten, welche darinne befindlich ſeyn könnten, dem Spott ausgeſetzt ſeyn möchten. Eben dieſelbe Unbedachtſamkeit eines Volks, welches die Athalie länger als zwanzig Jahre verwarf, da es doch der Judith eines Boyer Beyfall gab, eben derſelbe Vorwand, deſſen man ſich bediente einen Prieſter und ein Kind zu verſpotten, können auch noch heut zu Tage möglich ſeyn. Es iſt zu vermuthen, daß man ſagen würde: Sehet ein Trauerſpiel, das im Kloſter geſpielt wird! Statire iſt eine Nonne; Caſſander hat gebeichtet, der Hierophante iſt Beichtvater; und dergleichen.

Allein es können ſich auch einſichtsvollere und empfindlichere Leſer finden, welche durch eben dieſe Aehnlichkeiten gerühret werden, worinnen andere nur Anlaß zum Scherzen finden. Es giebt faſt kein Königreich in Europa, worinne nicht königliche Perſonen, nach einem ſchrecklichen Umſturz ihres Schickſals, die letzten Tage ihres Lebens dem Kloſter gewidmet haben. Dergleichen Freyſtädte hatte man bey den Alten ſowohl als unter uns. La Calprenede läßt Statiren in einem Graben wieder finden. Iſt es nicht anſtändiger, daß man ſie im Tempel wieder findet?

Was das Bekenntniß der begangenen Fehler, bey den Ceremonien der Religion anbetrift: ſo iſt dieſer Gebrauch ſehr alt, und durch die Geſetze des Zoroaſters ausdrücklich gebo-

ten,

ten, wie man es im Sadder findet. Die Gewepheten wurden keinesweges zu den Geheimnissen gelassen, wekerne sie nicht vorher in Gegenwart des höchsten Wesens alle Heimlichkeiten ihres Herzens offenbaret hatten. Wenn etwas tröstbares für die Menschen auf Erden zu finden: so ist es dieses, daß sie sich mit dem Himmel und sich selbst wieder aussöhnen können. Mit einem Worte, man hat versucht hier alles vorzustellen, was die Widerwärtigkeiten der Großen dieser Welt jemals schrecklichtes gehabt, und das Tröstende und Majestätische der alten Religion. Wenn diese Sitten, diese Gebräuche einige Gleichheit mit den unsrigen haben, so müssen sie desto mehr Schrecken und Mitleid in unsrer Seele erregen.

Man findet oft in den Klöstern etwas, das die Seele reizt, und ein ehrfurchtsvolles Schaudern erregt. Die Vergleichung, welche man heimlich zwischen der Stille dieser Freystädte und dem Lärmen der Welt macht, zwischen dem friedfertigen Mitleid welches hier herrschen muß, und der blutigen Zwietracht, welche die Erde verwüstet, bewegt und entzückt ein tugendhaftes und empfindliches Herz.

Dritter Aufzug.

Zweyter Auftritt.

„Die Kunstgriffe der Höfe, das Geschrey der Par-
„theylichkeit ꝛc. haben unsre dunkle Freystadt
„noch nicht beunruhiget ꝛc. (Der Hiero-
„phante redet hier.)

Daß Beyspiel eines Priesters, der sich in die Gränzen seines friedliebenden Dienstes einschränkt, hat uns von

großem Nutzen zu seyn geschienen; es wäre zu wünschen, daß man die Priester niemals anders auf dem öffentlichen Theater, welches hauptsächlich eine Schule der Sitten seyn soll, vorstellte. Es ist wahr, eine Person die blos zum Himmel betet und die Tugend lehrt, hat nicht viel Handlung auf der Bühne; aber sie gehört auch nicht unter die Personen, deren Leidenschaften das Haupt-Interesse des Stücks ausmachen. Die Helden, durch ihre Leidenschaften hingerissen, handeln, und ein Oberpriester giebt Unterricht: diese Vermischung, wenn sie durch geschickte Hände glücklich angebracht wird, könnte einmal auf dem Theater große Wirkung thun.

Man kann nicht läugnen, daß der Hohepriester Jojada in dem Trauerspiele Athalia sich allzusehr von diesem Charakter der Sanftmuth und Unpartheylichkeit, welcher das Wesentliche seines Amts ausmachen soll, zu entfernen scheint. Man könnte ihn einer allzuwilden Schwärmerey beschuldigen, als er den Mathan mit der Joseba im Gespräche antrift, wenn er, anstatt sich mit der gehörigen Wohlanständigkeit an den Mathan zu wenden, ausruft:

„Wie! Tochter Davids, Du sprichst mit diesem Verräther! Du erlaubst, daß er mit Dir reden darf? „Und Du befürchtest nicht, daß sich die Erde unter „Dir öfne, und Dich die Flammen des Abgrunds verzehren! oder daß diese Mauern über ihn einstürzen, „und Dich nebst ihm erschlagen! Was will er? Mit „welcher Verwegenheit kömmt dieser Feind Gottes „und vergiftet die Luft, welche man hier athmet?„

Mathan scheint ihm vollkommen wohl zu antworten, wenn er sagt:

„Man erkennt an dieser Heftigkeit den Jojada. Er „sollte jederzeit mehr Klugheit blicken lassen; mehr „Achtung für eine Königinn ꝛc.

Vier-

Vierter Aufzug.

Dritter Auftritt.

„Ruchloſe, Ihr geht zu weit. Haltet ein! Ver„ehrt den Gott, der zu Euch redet und sei„nen Dienſt ꝛc.

Es wäre zu wünſchen, daß dieſer Auftritt auf dem Platze, der zum Vorhofe des Tempels leitet, vorgeſtellt werden könnte. Allein, da dieſer Platz einen großen Raum einnehmen müßte, der Vorhof desgleichen, und da das Innre des Tempels eine große Ausdehnung erfordert: ſo würde man die Perſonen, welche im Tempel erſcheinen, gar nicht vernehmen können; der Zuſchauer muß alſo das Mangelhafte der Auszierung hinzu denken.

Man iſt lange Zeit unſchlüßig geweſen, ob man die Idee von dem Gefechte beybehalten oder zurück nehmen ſollte. Endlich hat man ſich entſchloſſen ſie zu laſſen, weil ſie den Sitten der Perſonen und dem Stücke, welches durchgängig viel für das Auge hat, gemäß zu ſeyn ſcheint; der Hierophante kann auch hier die Würde ſeines Charakters behaupten. Die Zweykämpfe waren bey den Alten gebräuchlicher als man glaubt. Das erſte Gefechte im Homer iſt ein Zweykampf im Angeſicht zweer Armeen, die ruhig zuſehen; und das iſt juſt daſſelbe, was Caſſander in Vorſchlag bringt.

Fünfter Aufzug.

Letzter Auftritt.

„Wisse, daß ich Dich noch anbete, und mich da„für bestrafe. (Olympie, indem sie sich „in den Scheiterhaufen stürzt.)

Der Selbstmord ist auf dem französischen Theater eine sehr gewöhnliche Sache. Es ist daher nicht zu befürchten, daß die Zuschauer diesen Beyspielen nachahmen werden. Hingegen, wenn man einen Menschen aufs Theater brächte, so wie den Cato des Addisson, ein Philosoph und Bürger zugleich, in der einen Hand Platos Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seelen, in der andern ein Schwerdt, und der nach den stärksten Gründen untersuchte, in welchen Umständen ein tapferer Mann sich selbst das Leben enden könne: so ist zu glauben, daß die beyden großen Namen: **Plato und Cato mit einander vereinigt, die Stärke der Gründe, die Schönheit der Verse eine ziemlich starke Wirkung auf lebhafte und empfindliche Seelen thun**, und sie, in den unglücklichen Augenblicken, wo so viele Menschen Abscheu vor dem Leben haben, zur Nachahmung bringen könnten.

Der Selbstmord ist unter uns nicht erlaubt. Weder bey den Griechen noch Römern war er durch ein Gesetz gebilliget, aber es war auch kein Gesetz da, das ihn bestrafte. Vielmehr diejenigen, welche sich selbst getödtet haben, als Herkules, Cleomenes, Brutus, Cassius, Aria, Pätus, Cato, Kayser Otto und andere, sind alle für große Leute gehalten und wie Halbgötter angesehen worden.

Was denken diejenigen, welche sich selbst umbringen? In allen großen Städten giebt es deren viele; ich habe eine kleine

eine kleine Stadt gekannt, wo man jährlich ein Dutzend Selbstmörder zählen konnte. Diejenigen, welche auf solche Art das Leben lassen, denken sie, eine unsterbliche Seele zu haben? Hoffen sie, daß diese Seele in einem andern Leben glücklicher seyn werde? Glauben sie, daß unser Verstand sich nach unserm Tode mit dem allgemeinem Weltgeiste vereinige? Bilden sie sich ein, daß unser Verstand nur eine Fähigkeit, oder das Resultat der sinnlichen Werkzeuge sey, welches mit diesen Werkzeugen selbst zu Grunde gehet; so wie das Wachsthum der Pflanzen zerrüttet ist, wenn die Pflanze abgerissen wird; so wie die Empfindung bey den Thieren aufhört, wenn sie nicht mehr Odem holen; so wie die Kraft, dieses metaphysische Wesen, in einem Triebewerk verschwindet, wenn es seine Elasticität verloren hat?

Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, welche den Entschluß sich zu tödten, fassen, ihre Ursachen nebst den Grundsätzen ihrer Philosophie schriftlich zurück ließen: Dieß würde für die Lebenden, und zur Geschichte des menschlichen Geistes sehr dienlich seyn.

Ende des vierten Bandes.

Des
Herrn Arouet von Voltaire
sämmtliche

Schauspiele,

nebst den
dazu gehörigen Schriften,
aus dem Französischen
von
verschiedenen Federn übersetzet.

Fünfter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer Gnädigsten Freyheit.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1771.

Universitäts-Bibliothek München.

Verzeichniß

dessen

was in diesem Bande enthalten ist.

Seite.

I. Das Caffeehaus, oder die Schottländerin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1

Vorbericht des Uebersetzers. 3

Das Lustspiel selbst. 11

II. Tankred, ein Trauerspiel, in fünf Aufzügen. 87

Vorbericht an die Marquise von Pompadour. 89

Vorbericht des Uebersetzers. 95

Das Trauerspiel selbst. 97

III. Das Herrenrecht, oder die Klippe des Weisen. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 161

IV. Socrates. Ein Trauerspiel in drey Aufzügen. 243

Seite.

V. Die Scythen. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 283

VI. Die Guebern oder die Religionsduldung. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 351

Vorbericht des Herausgebers. 353

Das Trauerſpiel ſelbſt. 357

Das

Caffeehaus

oder die

Schottländerinn.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Vorbericht.

Das Luſtſpiel, von dem wir hier den Liebhabern der ſchönen Künſte eine Ueberſetzung liefern, iſt von Herrn Hume, einem Geiſtlichen zu Edimburg, der ſich ſchon durch zwey ſchöne Trauerſpiele, ſo zu London aufgeführet worden, bekannt gemacht hat. Er iſt ein Bruder des berühmten Philoſophen, Herrn Hume, der mit ſo vieler Kühnheit und Scharfſichtigkeit die Grundwahrheiten der Metaphyſik und Sittenlehre unterſucht hat. So wohl der eine, als der andere von dieſen zween Philoſophen, machen Schottland, als ihrem Vaterlande, Ehre.

Das Luſtſpiel, die Schottländerinn betitelt, iſt, meines Erachtens, eines von dieſen Stücken, welche in allen Sprachen Beyfall finden, weil der Verfaſſer die Natur ſchildert, welche ſich allenthalben gleich iſt. Er hat das Natürliche und Wahre des ſchätzbaren Goldoni, und vielleicht noch mehr Verwicklung, Stärke und Geſchicklichkeit zu rühren, die Entwicklung, der Charakter der Hauptperſon und des Freeport haben keine Aehnlichkeit mit etwas von dem, ſo auf der franzöſiſchen Schauhühne vorkommt; und doch iſt hier die bloſe Natur. Dieſes Stück iſt einigermaſſen in dem Geſchmacke der engliſchen Romane, welche ſo beliebt geworden ſind. Man findet da-

rinnen eben ſolche Pinſelzüge, die nämlichen Sittengemählde, nichts weit her geſuchtes, keine Begierde witzig zu ſcheinen, und auf eine elende Art den Schriftſteller zu zeigen, da, wo man nur die handelnden Perſonen ſehen ſoll; nichts, ſo zur Sache nicht gehöret, kein ſchülerhaftes Geſchwätze, keine alltägliche Sprüche, welche das leere der Handlung ausfüllen. Diese Gerechtigkeit müſſen wir unſerm berühmten Verfaſſer widerfahren laſſen.

Wir wollen aber auch zugleich geſtehen, daß wir uns, nach dem Gutachten der einſichtvollſten Männer, für bemüßiget gehalten haben, etwas von der Rolle des Frelon wegzulaſſen, der auch in den lezten Aufzügen noch zum Vorſchein kam. Er empfieng, wie billig, zu Ende des Schauſpiels, ſeine Strafe: aber dieſer gerechte Lohn, der ihm zu Theil wurde, ſchien etwas froſtiges in die lebhafte Rührung zu bringen; welche das Gemüth zur Entwicklung eilen läſſet.

Nebſt dieſem iſt der Charakter des Frelon ſo niederträchtig und ſo häßlich, daß wir den Leſer mit dem allzuhäufigen Anblicke dieſer mehr eckelhaften, als komiſchen Perſon, haben verſchonen wollen. Wir geſtehen gerne, daß es wirklich ſolche Leute giebt. Denn in groſſen Städten, wo die Preſſe einige Freyheit hat, findet man immer einige von dieſen elenden Menſchen, welche mit ihrer Unverſchämtheit wuchern, von dieſen Aretins, aus einer niedrigen Gattung, welche ſich mit boshaften Reden und Streichen fortbringen, unter dem Vorwande, den ſchönen Wiſſenſchaften nüzlich zu ſeyn; eben, als wenn das Ungeziefer, ſo die Früchte und die Blüten abfrißt, ihnen Nutzen bringen könnte.

Einer

Einer von dieſen zween berühmten Gelehrten, oder um uns richtiger auszudrücken, einer von dieſen zween Männern, von ausnehmenden Gaben, welche die Aufſicht über das Dictionaire Encyclopedique gehabt haben über dieſes dem menſchlichen Geſchlechte ſo nothwendige Werk, deſſen Verzögerung Europa mit Betrübniß anſiehet; einer von dieſen zween groſſen Männern, ſage ich, machet in den Verſuchen, die er über die komiſche Dichtkunſt herausgegeben hat, die wohlüberlegte Anmerkung, daß man ſuchen müſſe, die Stände und Lebensarten der Menſchen auf die Schaubühne zu bringen. Die Beſchäftigung des Frelon, in dem Stücke des Herrn Hume, iſt eine gewiſſe Lebensart in England: es ſind ſogar die Blätter, welche ſolche Leute herausgeben, mit einer Taxe belegt. Allein, weder dieſe Lebensart, noch dieſer Charakter ſchicken ſich auf die franzöſiſche Schaubühne: da im Gegentheil der Engländer in ſeinen Schilderungen nicht von ſo zärtlichen Geſchmack iſt. Er findet manchmal ein Vergnügen daran, Gegenſtände zu zeichnen, deren Niedrigkeit einigen andern Nationen anſtößig ſeyn würde. Die Engländer bekümmern ſich nicht darum, ob der Gegenſtand niedrig iſt; wenn er nur der Wahrheit gemäß vorgeſtellt wird. Sie ſagen: das Luſtſpiel habe ein Recht über alle Charaktere und über alle Stände; alles, was ſich in der Natur findet, müſſe geſchildert werden; wir hätten eine übel angebrachte Zärtlichkeit, und der verächtlichſte Menſch könne dem rechtſchaffenſten zum Contraſte dienen.

Ich will, zur Vertheidigung des Herrn Hume, noch dieſes beyfügen, daß er die Kunſt beſitzt, ſeinen Frelon nur in ſolchen Augenblicken zu zeigen, wo die Rührung noch nicht lebhaftig und beſonders empfindlich iſt. Er macht es, wie die Mahler, welche

eine Kröte, eine Eidexe oder eine Schlange in einem Winkel des Gemähldes anbringen, und denen Personen das Edle ihres Charakters lassen.

Was uns in diesem Schauspiele besonders gefallen hat, ist dieses, daß die Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung auf das genaueste darinnen beobachtet wird. Es hat auch diesen Vorzug noch, der bey den Engländern eben so selten ist, als bey den Italienern, daß die Bühne niemals leer bleibt.

Nichts ist gemeiner, aber auch anstößiger, als daß man zween Schauspieler von der Bühne abtreten, und statt ihrer, zween andere kommen siehet, die niemand verlanget und niemand erwartet hat. Von diesem unerträglichen Fehler ist die Schottländerinn, frey.

Was die Gattung dieses Stückes anbetrift, so ist es aus dem höhern Komischen, jedoch mit der Gattung des gemeinen Lustspiels vermischet. Ein Mann von feinem Gefühle lächelt dabey mit diesem Lächeln der Seele, welches dem Lachen des Mundes vorzuziehen ist. Es sind Stellen darinnen, welche bis zum Weinen rühren; doch so, daß keine Person sich bemühet, Leidenschaft zu erregen. Denn, gleichwie der feine Scherz darinnen bestehet, daß man nicht scherzhaft seyn will: also muß derjenige, der uns rührt, nicht darauf denken, uns zu rühren; er behilft sich nicht mit den Kunstgriffen der Redekunst; alles kommt aus dem Herzen. Derjenige verfehlet gewiß seinen Endzweck, der etwas mit Mühe erzwingen will; es sey in welcher Gattung es wolle.

Wir wissen nicht, ob sich dieses Stück zu Paris vorstellen liesse. Unser Stand und unsere Lebensart, welche

welche uns nicht erlaubt haben, die Schauspiele oft zu besuchen, verstatten uns nicht, zu entscheiden, wie ein englisches Stück in Frankreich möchte aufgenommen werden.

Alles, was wir sagen können, ist dieses, daß, ungeachtet aller Bemühung, so wir angewendet haben, um das Original genau nachzubilden, wir doch den Vorzug seiner immer starken, und doch immer natürlichen Ausdrücke, noch lange nicht erreicht haben.

Weit wichtiger ist dieses, daß gegenwärtiges Lustspiel eine vortrefliche Sittenlehre in sich enthält, die der Würde des Priesterstandes, zu welchem der Verfasser gehöret, gemäß ist, ohne dabey etwas von dem zu verliehren, was den vernünftigen Leuten von weltlichem Stande gefallen kann.

Wenn das Lustspiel so eingerichtet wird, so ist es eines von den nützlichsten Werken des menschlichen Witzes. Man muß gestehen, daß dieses eine Kunst, und zwar eine sehr schwere Kunst ist. Jedermann kann Begebenheiten und Betrachtungen zusammentragen; es ist etwas leichtes, die Triegonometrie zu erlernen: aber jede Kunst erfordert besondere Naturgaben, und diese sind selten.

Wir können diesen Vorbericht nicht besser schliessen, als mit folgender Stelle aus unserm Mitbürger Montagne, über die Schauspiele:

„Ich habe die Hauptpersonen in den lateinischen „Trauerspielen des Buchanan, des Guerante, „und des Müret, vorgestellt, welche in unserer „Schule in Guyenne, auf eine sehr anständige Weise „aufgeführt wurde. Unser Rector, Andreas Go-

„Deanus war in dieſem Stücke, ſo wie in allen an„dern, die zu ſeinem Amte gehörten, unſtreitig der „beſte Rector in Frankreich, und ich ward als ſein „beſter Schüler hierinnen betrachtet. Dieſes iſt „eine Uebung, die ich an jungen Herren von Stan„de gar nicht mißbillige; und ich habe nachgehends „geſehen, daß unſere Prinzen ſich perſöhnlich nach „dem Beyſpiele einiger Alten, auf eine wohlanſtän„dige und löbliche Art, damit beſchäftigten. Ja, es „iſt ſogar erlaubt, daß rechtſchaffene Leute dieſe Le„bensart wählen, wie in Griechenland. Ariſtoni, „tragico actori, rem aperit. Huic et genus et „fortuna honeſta erant: nec ars quia nihil tale „apud Graecos pudori eſt, ea deformabat. d. L. „Er entdeckte die Sache dem Ariſto, einem tragiſchen „Schauſpieler. Dieſer war von anſehnlicher Herkunft, „und von einem beträchtlichen Vermögen. Seine „Lebensart machte ihm auch, bey dieſen Vorzügen, „keine Unehre; weil bey den Griechen dergleichen nicht „für unanſtändig gehalten wird. Ich habe jederzeit „diejenigen für unbeſonnene Leute erklärt, welche ſol„che Ergötzungen verwerfen; und diejenigen halte ich „für ungerecht, welche gute Schauſpieler nicht in un„ſere Städte kommen laſſen, und dem Volke dieſe „öffentliche Beluſtigungen mißgönnen. Eine gute „Policey ſorget dafür, die Bürger zu verſammlen „und zu vereinigen, nicht nur bey den ernſthaften „Verrichtungen der Andacht, ſondern auch bey den „Uebungen und Spielen. Die Geſelligkeit und „Freundſchaft nimmt dadurch zu: und man kann den „Leuten keinen Zeitvertreib ſchaffen, bey dem es or„dentlicher zugehe, als bey demjenigen, den jeder„mann, und ſelbſt die Obrigkeit mit anſehen kann. „Ja, ich hielte es auch für ſehr gut, wenn der Lan„desherr ſelbſt, auf ſeine Koſten, den Bürgern „manchmal ein ſolches Vergnügen verſchaffete, und

wenn

„wenn in volkreichen Städten gewiſſe zu dergleichen „Schauſpielen beſtimmte und eingerichtete Plätze wä„ren: es würden dadurch ärgere und heimliche Aus„ſchweiffungen verhütet werden. Um wieder zur Sa„che zu kommen; nichts iſt beſſer, als die Begierde „und Neigung rege zu machen und zu unterhalten; „denn auſſerdem macht man aus den jungen Leuten „nichts anders, als Eſel, mit Büchern beladen; man „giebt ihnen, mit Hülfe der Ruthe, ihren Sack voll „Wiſſenſchaft in Verwahrung, da man doch dieſelbe, „wenn man es recht anfangen will, nicht nur bey „ſich wohnen laſſen, ſondern ſich ſolche auf das ge„naueſte eigen und beliebt machen muß.

Personen:

Fabricius, hält ein Caffee- und Wirthshaus.

Lindane, eine Schottländerinn.

Monroſe, ein Schottiſcher Edelmann.

Lord Murrai.

Polly, der Lindane Kammermägdchen.

Friport, ein reicher Kaufmann.

Frelon, ein Wochenblat-Schreiber und Betrüger.

Ledy Alton.

Andreas, des Lords Murrais Bedienter.

Verſchiedene Caffeegäſte und Bediente.

Ein Gerichtsdiener.

Die Scene iſt zu London.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Theater ſtellt ein Caffeezimmer mit verſchiednen Nebenzimmern vor, ſo, daß man durch dieſelben gerades Fußes ins Caffeezimmer gehen kann.

Frelon und Fabricius.

Frelon ſitzt in einem Winkel bey einem Tiſche, auf welchem ein Schreibzeug und Caffee ſtehet; er lieſt die Zeitungen.

Welche kränkende Neuigkeiten! Mehr als zwanzig Perſonen haben Belohnungen erhalten, und ich keine einzige! Ein Geſchenk von hundert Guineen an einen Unterofficier, weil er ſeine Schuldigkeit beobachtet hat, ein vortreffliches Verdienſt! Ein Gnadengehalt an den Erfinder einer Maſchine, welche zu nichts weiter dienet, als den Handwerkern die Arbeit zu erleichtern! Ein anders an einen Steuermann! Bedienungen an gelehrte Männer! – Und mir nichts! Noch mehr. – Noch mehr – Und mir nicht das geringe-

ringste! (Er wirft die Zeitungen auf den Tisch und geht auf und nieder) Inzwischen leiste ich doch dem Staate Dienste, ich schreibe mehr Wochenblätter, als irgend einer, ich vertheure das Papier — Und mir giebt man nichts! — Ich hätte beynahe Lust, mich an allen denen zu rächen, denen man Verdienste zuschreibt. Es bringt mir jetzt schon etwas ein, wenn ich von den Leuten Böses rede; kann ich es nur erst dahin bringen, wenn auch Böses zu thun, so ist mein Glück gemacht. Ja, denn ist mein Glück gemacht. Bisher habe ich die Narren gelobt, und die Vernünftigen verlästert; aber ich erwerbe kaum das Brod damit — Nein, wenn man sein Glück machen will, muß man sich nicht blos mit dem Verläumden abgeben, sondern man muß wirklichen Schaden zufügen. (zum Fabricius) Guten Morgen, Herr Fabricius, guten Morgen. Alle Sachen stehen gut, nur die meinigen nicht — Ich möchte rasend darüber werden.

Fabricius. Herr Frelon, Herr Frelon, Sie machen sich viel Feinde.

Frelon. Ja, ja, ich glaube wohl, daß ich den Neid ein wenig errege.

Fabricius. Nein, der ist es bey meiner Ehre gar nicht, den Sie erregen; Sie erwecken ganz andre Leidenschaften. Hören Sie, ich habe einige Freundschaft für Sie, und es verdrüßt mich, wenn ich das mit anhören muß, was man von Ihnen spricht. Sagen Sie mir doch, Herr Frelon, wie machen Sie es denn, daß Sie so viel Feinde haben?

Frelon. Das macht, weil ich Verdienste besitze, Herr Fabricius.

Fabricius. Das kann wohl seyn, aber indessen sind Sie noch immer der einzige, der mir dieses sagt. Alle andre Leute wollen behaupten, Sie wären ein Unwissender. Das geht mir zum zwar nichts an, allein man setzt noch hinzu, Sie wären auch ein boshafter Mensch, und das ärgert mich; denn ich bin ein ehrlicher Mann.

Frelon. Ich habe ein gutes, ein zärtliches Herz. Ich spreche zwar wohl ein wenig übel von den Männern, aber,

Herr

Herr Fabricius, ich liebe auch dagegen alle Frauenzimmer, beſonders wenn ſie ſchön ſind. Um Ihnen dieſes zu beweiſen, ſo verlange ich durchaus, daß Sie mich zu der liebenswürdigen Perſon führen ſollen, die bey Ihnen logiret, und die ich noch nicht in ihrem Zimmer habe beſuchen können.

Fabricius. Ey! Ey! mein Herr Frelon, dieſe junge Perſon iſt gar nicht für Sie gemacht; denn ſie rühmt ſich niemals, und ſpricht auch von keinem Menſchen übel.

Frelon. Sie ſpricht darum von niemanden übel, weil ſie niemanden kennt — Sollten Sie wohl etwann verliebt in ſie ſeyn, mein werthester Herr Fabricius?

Fabricius. O! nein, ſie hat ſo etwas erhabenes und edles in ihrem Betragen, daß ich es niemals wagen darf, mich in ſie zu verlieben, über dem iſt ſie ſo tugendhaft —

Frelon. Ha, ha, ha, ha! ſo tugendhaft! —

Fabricius. Ja; warum kommt Ihnen denn dieſes ſo lächerlich vor? Glauben Sie etwann nicht an die Tugend, Sie? Aber da ſehe ich einen Reiſewagen vor meiner Thüre ſtille halten, ein Livreybedienter bringt einen Mantelſack, es wird gewiß ein vornehmer Herr bey mir logiren wollen.

Frelon. Empfehlen Sie mich demſelben ſo bald als möglich, liebſter Freund!

Zweyter Auftritt.

Der Ritter Monroſe. Fabricius. Frelon.

Monroſe.

Sie ſind vermuthlich der Herr Fabricius?

Fabricius. Ihnen aufzuwarten, mein Herr.

Mon.

Monroſe. (vor ſich.) Ich darf mich nur einige wenige Tage in dieſer Stadt aufhalten – O Himmel! würdige mich hier deines Beyſtandes – mich, der ich ſo unglücklich bin! (zum **Fabricius**) Man hat mir geſagt, daß ich bey Ihnen beſſer logiren würde, als anderwärts, und daß Sie ein ehrlicher und rechtſchaffener Mann wären.

Fabricius. Das muß ein jeder ſeyn. Mein Herr! Sie finden in meinem Hauſe alle mögliche Bequemlichkeiten; Sie haben ein ſauberes Zimmerchen; Sie können an meinem Tiſche ſpeiſen, wenn Sie mich dieſer Ehre würdigen wollen, wo nicht, ſo haben Sie die Freyheit, auf Ihrem Zimmer zu eſſen, über dies können Sie ſich in der Caffeeſtube die Zeit mit einer angenehmen Geſellſchaft verkürzen.

Monroſe. Haben Sie jetzt viel Fremde im Hauſe?

Fabricius. Vor der Hand haben wir nur ein junges Frauenzimmer hier, die aber ſehr ſchön und tugendhaft iſt.

Frelon. Oy freylich, ſehr tugendhaft, he, he, he!

Fabricius. Welche auſſerordentlich eingezogen lebet.

Monroſe. Jugend und Schönheit ſind nicht meine Sache, ſeyn Sie ſo gütig, und laſſen Sie mir ein abgelegenes Zimmer zurechte machen, worinn ich von niemanden kann geſtöret werden. Was für Sorgen! – Hat man jetzt einige wichtige Neuigkeiten in London?

Fabricius. Herr Frelon kann Ihnen Nachricht davon geben, denn er weis alles. Das iſt ein Mann, der mehr ſchreibt und ſpricht, als irgend ein Menſch in der ganzen Welt; er iſt ungemein brauchbar für Fremde.

Monroſe (auf und niedergehend.) Ich brauche ihn nicht.

Fabricius. Ich werde Befehl ertheilen, daß Sie gut ſollen bedient werden.

(Er geht ab.)

Frelon (vor ſich.) Das iſt ein neuer Ankömmling; er muß vermuthlich ein vornehmer Herr ſeyn, denn er hat das Anſehen,

ben, als wenn er ſich aus keinem Menſchen etwas machte. (Zum Monroſe.) Erlauben Sie, Mylord, daß ich Ihnen meine unterthänigen Dienſte und meine Feder anbiethen darf.

Monroſe. Ich bin kein Mylord. Es iſt närriſch, wenn man mit ſeinem Titel prahlt, und betrügeriſch, wenn man ſich einen anmaſſet, den man nicht hat. Ich bin das was ich bin. Was für eine Stelle bekleiden Sie hier im Hauſe?

Frelon. Ich gehöre hier nicht ins Haus, mein Herr. Ich bringe meine Zeit auf dem Caffeehauſe zu, woſelbſt ich kleine Schriften und Wochenblätter verfertige: Ich diene ehrlichen Leuten. Haben Sie etwan einen Freund, welchem Sie Lobeserhebungen machen wollen, oder einen Feind den man verläumden ſoll; wollen Sie irgend einen Autor vertheidigen oder in üblen Ruf bringen: ſo bin ich Ihr Mann, ein Paragraph ſoll Ihnen nicht höher als eine Piſtole zu ſtehen kommen.

Monroſe. Und auſſerdem haben Sie keine andern Beſchäftigungen hier in der Stadt?

Frelon. Mein Herr, das iſt eine ſehr vortrefliche Beſchäftigung.

Monroſe. Und man hat Sie noch nicht in einem eiſernen vier fingr breiten Halsſchmucke dem Volke öffentlich gezeigt?

Frelon. Der Menſch ſcheint ein groſſer Feind der Geſellſchaft zu ſeyn.

Dritter Auftritt.

Frelon ſetzt ſich nieder an ſeinen Tiſche, verſchiedene Perſonen erſcheinen in dem Hintertheil des Caffeezimmer. Monroſe gehet nach dem äuſſerſten Vordertheil des Theaters.

Mon-

Monroſe.

Haben denn meine Unglücksfälle noch kein Ende, ſind ſie noch nicht abſcheulich genug? Als ein Landſtreicher, als ein Verbannter, bin ich verurtheilet in Schottland, meinem Vaterlande, den Kopf zu verlieren. Ich habe meine Ehrenſtellen, meine Frau, meinen Sohn und meine ganze Familie eingebüſſet. Eine einzige Tochter, welche eben ſo elend, wie ich, und vielleicht wohl gar geſchändet herum irret, iſt nur noch übrig; und dennoch ſoll ich ſterben, ohne mich an der barbariſchen Familie der Murrais gerächet zu ſehen, an einer Familie, welche mich verfolget, welche mir alles geraubt, ja welche mich ſelbſt aus der Zahl der Lebendigen vertilget hat! Denn kurz, da mir das Urtheil, welches mich in Schottland verdammt, alles, auch ſogar meinen Namen abgeſprochen hat: So bin ich wirklich nicht mehr; ich bin ein bloſer Schatten, welcher um ſein Grab herum flattert.

(Ein Caffeegaſt ſchlägt den Frelon, welcher ſchreibt auf die Schulter, und ſagt:) Nun du haſt doch geſtern das neue Stück geſehen; der Autor wird ſehr gelobt; es iſt ein junger geſchickter Menſch, aber er hat kein Vermögen, die Nation ſollte ihn unterſtützen.

Ein Andrer. Was gehen mir die neuen Stücke an! Die öffentlichen Angelegenheiten bringen mich zur Verzweiflung; alle Lebensmittel ſind wohlfeil, man ſchwimmt in einem höchſt gefährlichen Ueberfluß, und ich werde ruiniret, ich gehe zu Grunde.

Frelon (ſchreibend.) Das iſt wahr, das Stück taugt gar nichts, der Autor iſt ein Narr, und ſeine Vertheidiger auch, die öffentlichen Angelegenheiten ſind niemals in ſchlechtern Umſtänden geweſen; alles wird theuer. Der Staat iſt geſchwächt, das beweiſe ich in meinen Blättern.

Ein Zweyter. Deine Blätter ſind uns ſo viel nütze, als die Eichenblätter. Aber das iſt die Wahrheit; daß der Großtürke mächtige Zurüſtungen zu einer Landung in Virginien macht,

macht, und daß darinn die öffentlichen Einkünfte in Verfall gerathen.

Der Ritter Monroſe (noch immer im Vordertheile des Theaters.) Der Sohn des Mylord Murrai ſoll mir meinen ganzen Verluſt erſetzen. O! warum kann ich mich nicht noch vor meinem Ende wenigſtens durch das Blut des Sohnes, an allen den Grauſamkeiten des Vaters rächen.

Ein dritter Zwiſchenredner (im Hintertheil des Theaters.) Das geſtrige Stück ſchien mir recht gut zu ſeyn.

Frelon. Der ſchlechte Geſchmack gewinnet die Oberhand, es iſt ein abſcheulich Stück.

Der dritte Zwiſchenredner. Es iſt bey weitem nicht ſo abſcheulich, als deine Critticken.

Der Zweyte. Und ich ſage, daß die Einkünfte fallen, und daß man einen andern Geſandten an die Pforte ſchicken muß.

Frelon. Man muß die Stücke, welche Beyfall finden, auspfeifen, und es nicht leiden, daß jemals etwas Gutes aufkommt.

(Sie ſprechen alle vier zu gleicher Zeit.)

Ein Zwiſchenredner. Geh, geh, wenn es gar nichts Gutes gäbe, würdeſt du dein großes Vergnügen, das Durchhecheln einbüßen. Der fünfte Aufzug hat vornehmlich große Schönheiten.

Der Zweyte. Ich habe noch keine einzige Waare können loß werden.

Der Dritte. Man hat in dieſem Jahre wegen Jamaika viel zu befürchten.

Frelon. Der vierte und fünfte Aufzug ſind erbärmlich.

Monroſe (ſich umſehend.) Was für ein Gelärm.

Der erſte Zwiſchenredner. Die Regierung kann auf dieſe Art nicht beſtehen.

Der Dritte. Wenn das Waſſer von Barbados nicht wohlfeiler wird: ſo geht das Vaterland zu Grunde.

Monroſe. Iſt es möglich, daß man beſtändig und in jedem Lande Leute treffen kann, welche alle zu gleicher Zeit reden, ſo bald ſie mit einander in Geſellſchaft kommen? Welch eine raſende Begierde zu reden, wenn man gewiß weis, daß man nicht kann verſtanden werden!

Fabricius (kommt mit einer Serviette herein.) Meine Herren, es iſt angerichtet; vornehmlich aber verbitte ich, daß Sie ſich bey Tiſche nicht zanken, ſonſt nehme ich Sie nicht mehr auf, (zum Monroſe) will uns der Herr die Ehre geben, mit uns zu ſpeiſen?

Monroſe. Mit dieſem Schwarme? Nein, mein Freund, laſſen Sie mir meine Portion auf mein Zimmer bringen. (Er geht ab, die Caffeegäſte begeben ſich zu Tiſche.) Frelon ſitzt noch immer an ſeinem Tiſche und ſchreibt. Fabricius klopft an die Thüre der Lindane.

Vierter Auftritt.

Fabricius. Jungfer Polly. Frelon.

Fabricius.

Jungfer Polly! Jungfer Polly!

Polly. Nun was giebts denn, liebſter Herr Wirth?

Fabricius. Sollten Sie wohl ſo viel Gefälligkeit haben, uns bey Tiſche Geſellſchaft zu leiſten.

Polly. Ach ich darf leider nicht, denn da meine Gebiethe-rinn nicht ſpeiſt; ſo können Sie leicht denken, daß ich auch nicht eſſen werde. Wir ſind ſo betrübt!

Fabricius. Sie werden ſich bey uns aufmuntern.

Polly.

Polly. Ich kann nicht vergnügt ſeyn, ſo lange meine Herrſchaft leidet. Ich muß ihren Kummer mit ihr theilen.

Fabricius. So werde ich denn in Geheim alles ſchicken, was Sie nöthig haben.

(Er geht ab.)

Frelon (ſteht von ſeinem Tiſche auf.) Ich komme gleich nach, Herr Fabricius. Meine liebſte Polly. Sie wollen mich alſo niemals zu Ihrer Gebietherinn führen? Schlagen Sie denn alle meine Bitten ab?

Polly. Sie ſind auch wahrhaftig juſt der Mann, der ſich unterſtehen darf, bey einer Perſon von Ihrer Art den Verliebten zu ſpielen.

Frelon. Nun, von was für einer Art iſt ſie denn?

Polly. Von einer ſolchen, welcher man Ehrfurcht ſchuldig iſt; und Sie ſind nur, wenn es hoch kommt, für die Kammermägdchens gemacht.

Frelon. Wollen Sie etwan damit zu verſtehen geben, daß Sie mich lieben würden, wenn ich Sie mit darunter zählte?

Polly. Nein, gewiß nicht.

Frelon. Und warum weigert ſich denn meine Gebietherinn, meinen Beſuch anzunehmen, und weswegen verachtet mich auch ſogar ihr Mägdchen?

Polly. Um dreyer Urſachen wegen; nämlich, weil Sie ein witziger Kopf, ein beſchwerlicher und boshafter Menſch ein ſind.

Frelon. Es ſchickt ſich vortreflich vor deine Gebietherinn, mich zu verachten, da ſie hier in der äuſſerſten Armuth umkommen würde, wenn man ſie nicht aus Barmherzigkeit ernährte.

Polly. Meine Gebietherinn wäre arm? Welche Natterzunge hat Ihnen das geſagt? Meine Gebietherinn iſt ſehr reich? Wenn ſie keinen Aufwand macht, ſo geſchieht es

darum, weil ſie eine Feindinn der Pracht iſt. Sie kleidet ſich ſchlecht, weil ſie beſcheiden iſt, ſie ſpeiſt wenig – weil es ihr der Arzt verordnet hat; Sie ſind ein Unverſchämter.

Frelon. Sie darf eben ſo ſtolz nicht thun, man kennt ja ihre Aufführung wohl; und ihre Herkunft und Begebenheiten ſind auch ſo gar unbekannt nicht.

Polly. Wie? Was wiſſen Sie denn? Was wollen Sie damit ſagen?

Frelon. Ich unterhalte überall einen Briefwechſel.

Polly. O Himmel! dieſer Menſch kann uns zu Grunde richten. Herr Frelon, liebſter Herr Frelon, wenn Sie ja etwas wiſſen: ſo verrathen Sie uns nicht!

Frelon. Ha, ha, ſo hab ichs doch errathen? Es ſteckt alſo doch etwas dahinter? – Und ich bin nunmehr der liebſte Frelon! Nun gut, ich werde nichts ſagen, aber man muß –

Polly. Wie?

Frelon. Man muß mich lieben –

Polly. O Pfuy! das iſt gar nicht möglich.

Frelon. Ihr müßt mich entweder lieben, oder fürchten, denn ihr wißt, daß etwas dahinter ſteckt.

Polly. Nein, es ſteckt nichts dahinter, es müßte denn dieſes ſeyn, daß meine Gebietherinn eben ſo verehrungswürdig iſt, als Sie haſſenswerth ſind. Wir haben unſer reichliches Auskommen, wir fürchten uns für nichts, und über Sie lachen wir, mein Herr!

Frelon. Sie haben Ihr reichliches Auskommen! Daraus ſchließe ich, daß Sie beynahe verhungern, Sie fürchten ſich für nichts, will ſo viel ſagen, Sie zittern, entdeckt zu werden: – Ha, ich will bey dieſen Landſtreicherinnen meinen Zweck erreichen, oder ich müßte nicht können –

(Er geht ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Polly. Lindane.

Lindane kommt in einem ſehr ſchlechten Nachtkleide aus ihrer Kammer.

Lindane.

Ach! meine arme Polly, du wareſt bey dem häßlichen Menſchen, dem Frelon? Er macht mich unruhig, ſo oft ich ihn ſehe. Man ſagt, er ſey ein ungeſchickter, niederträchtiger Menſch, deſſen Zunge und Feder eben ſo boshaft wären, wie ſeine Handlungen, und er ſuche ſich überall einzuſchmeicheln, um da Uebel zu ſtiften, wo keins iſt, um es zu vergrößern, wenn er es bereits antrift. Ich würde dies Haus, welches er ſo fleißig beſucht, gewiß verlaſſen haben, wenn mich nicht die Frömmigkeit und das gute Herz unſers Wirths davon abgehalten hätten.

Polly. Er wollte Sie durchaus ſehen, aber ich hielt ihn zurück —

Lindane. Er will mich ſehen, und Mylord Murrai iſt ſchon ſeit zwey Tage nicht hier geweſen.

Polly. Nein, Madame, aber müſſen wir denn niemals eſſen, weil Mylord nicht kommt.

Lindane. Ach! — vornehmlich ſey darauf bedacht, ihm unſre elenden Umſtände zu verbergen, und nicht allein ihm, ſondern auch der ganzen Welt. Ich will gern bey Waſſer und Brod leben, die Armuth iſt nicht unerträglich, aber wohl die Verachtung. Ich kann den größten Mangel mit Gelaſſenheit ertragen, aber ich will nicht, daß man es wiſſen ſoll.

Polly. Ach! meine allerliebſte Gebietherinn, man entdeckt es leider gar zu bald, wenn man mich anſieht. Mit

Ihnen ist es ganz anders. Sie werden von der Größe Ihrer Seele unterstützt. Ja es scheint sogar, als wenn Sie Vergnügen daran fänden, wider Ihr Unglück zu kämpfen, denn Sie werden von Tage zu Tage schöner; aber ich werde zusehends magerer. Ich kenne mich nicht mehr, seitdem Sie mich in Schottland in Ihre Dienste nahmen, ob es wohl nur erst ein Jahr ist.

Lindane. Man muß niemals weder Muth noch Hofnung verlieren. Meine Armuth ertrage ich mit Geduld, aber die deinige zerreißt mir das Herz. Meine liebe Polly, meiner Hände Arbeit soll dir wenigstens dein Schicksal erträglicher machen: Laß uns keinem Menschen Verbindlichkeiten schuldig seyn. Geh, verkaufe dies, welches ich in diesen Tagen gestickt habe. (Sie giebt ihr eine kleine Stickerey.) Diese kleine Arbeit geräth mir ziemlich gut, meine Hände sollen dich also ernähren und kleiden, du hast mir ja auch geholfen. Es ist sehr gut, wenn man den Unterhalt niemanden, als seiner Tugend zu verdanken hat.

Polly. O! Erlauben Sie, daß ich sie küsse, daß ich sie mit meinen Thränen benetze, diese schönen Hände, welche eine so kostbare Arbeit verfertiget haben. Ja, Madame, ich will weit lieber bey Ihnen in der Dürftigkeit sterben, als bey einer Königinn dienen. Warum kann ich Sie doch nicht trösten?

Lindane. Ach! der Mylord Murrai ist nicht gekommen! Er, den ich hassen sollte, er, der Sohn desjenigen, welcher unser ganzes Unglück verursacht hat! Ach! der Name der Murrais wird allezeit traurig für uns seyn. Wenn er kommt, wie ich denn nicht zweifle, daß er kommen wird: so verhehle ihm durchaus mein Vaterland, meine Umstände, mein Elend –

Polly. Wissen Sie wohl, daß sich der Bösewicht, der Frelon berühmt, einige Nachrichten davon zu haben?

Lindane. Ey, von wem sollte er sie erhalten haben, da du selbst kaum etwas davon weißt? Er weis nichts, es schreibt niemand an mich, ich sitze beständig in meinem

Zim-

Zimmer, wie in einem Sarge eingeſperrt; aber er ſtellt ſich, etwas zu wiſſen, um ſich nothwendig bey uns zu machen. Nimm dich ja in Acht, daß er niemals etwas, auch nicht einmal meinen Geburtsort errathe. Du weißt, liebſte Polly, daß ich eine Unglückliche bin, deren Vater in der letzten Unruhe vertrieben ward, und deren Familie zu Grunde gerichtet iſt. Nichts als meine Herzhaftigkeit iſt mir übrig gelaſſen. Ich habe dir mein Herz entdeckt, aber bedenke, daß du es tödtlich durchbohreſt, wofern du dir jemals etwas von meinen Umſtänden merken läßt.

Polly. Ey, gegen wen ſollte ich mir denn was merken laſſen? Ich gehe ja niemals von Ihnen; und überdem iſt die Welt jetzt ſo gleichgültig gegen die Unglücklichen —

Lindane. Sie iſt gleichgültig, Polly, aber ſie iſt auch neugierig, und ſie macht ſich ein Vergnügen daraus, die Wunden der Unglückſeligen noch mehr aufzureißen, und wenn die Mannsperſonen mitleidig gegen das Frauenzimmer ſind: ſo ſuchen ſie ſie zu verführen, ſie bedienen ſich unſers Elendes, um ſich ein Recht über uns anzumaßen, und ich will, daß man dieſes Elend verehren ſoll. Aber, ach! Mylord Murral wird nicht kommen.

Sechſter Auftritt.

Lindane. Polly. Fabricius, (mit einer Serviette.)

Fabricius.

Verzeihen Sie — Madame, Mademoiſelle — ich weis nicht, wie ich Sie nennen, oder wie ich mit Ihnen ſprechen ſoll — Sie flößen mir Ehrerbietung ein. Ich bin vom Tiſche aufgeſtanden, um Sie zu fragen, ob Sie etwas verlangten: — ich weis wahrhaftig nicht, wie ich mich verhalten ſoll.

Lindane. Glauben Sie, mein lieber Wirth, daß mich Ihre große Aufmerkſamkeit auf das empfindlichſte rühret; was verlangen Sie denn von mir?

Fabricius. Ey, ich ſähe es gern, wenn Sie etwas von mir verlangen wollten. Mich dünkt, Sie haben geſtern nicht zu Mittage geſpeiſt.

Lindane. Ich war krank.

Fabricius. Sie ſind mehr denn zu krank – Sie ſind traurig unter uns geſagt, aber verzeihen Sie – es ſcheint, als wenn Ihr Schickſal nicht ſo beſchaffen wäre, wie Ihre Perſon.

Lindane. Wie, welche Einbildung! Ich habe mich niemals über mein Schickſal beklagt.

Fabricius. Nein, ich meine nur, es iſt nicht ſo ſchön, ſo gut, ſo anmuthig wie Sie ſind.

Lindane. Was wollen Sie damit ſagen?

Fabricius. Das Sie hier der ganzen Welt jammern, und daß Sie dieſelbe zu ſehr fliehen. Hören Sie, ich bin zwar nur ein einfältiger und geringer Mann, aber ich bemerke Ihre Verdienſte eben ſo gut, als wenn ich ein Hofmann wäre. Meine werthſte Dame, ein wenig mehr Geſellſchaft, und etwas beſſer gegeſſen und getrunken. Es logiret hier oben ein alter Edelmann, mit dem ſollten Sie ſpeiſen.

Lindane. Ich, ich ſollte mich mit einer Mannsperſon, und noch dazu mit einer unbekannten zu Tiſche ſetzen?

Fabricius. Es iſt ein alter Mann, der ſich recht gut für Sie ſchicken würde, wie mich dünkt. Sie ſcheinen ſehr niedergeſchlagen, und er ſcheint nicht weniger traurig zu ſeyn. Aus zweyen zuſammengebrachten Bekümmerniſſen könnte wohl ein guter Troſt entſtehen.

Lindane. Ich will und kann keinen Menſchen ſehen.

Fabricius. Erlauben Sie wenigſtens, daß Ihnen meine Frau ihre Aufwartung machen darf. Würdigen Sie ſie,

daß

daß ſie Ihnen beym Eſſen Geſellſchaft leiſten mag. Erlauben Sie, daß man einige Sorgfalt —

Lindane. Ich ſage Ihnen den verpflichteſten Dank, allein ich habe gar nichts nöthig.

Fabricius. O! das iſt nicht auszuhalten; Sie haben nichts nöthig, und doch mangelt Ihnen alles.

Lindane. Wer kann wohl die Verwegenheit gehabt haben, Ihnen dieſes weiß zu machen?

Fabricius. Ich bitte um Vergebung.

Lindane. Ach Polly, es iſt ſchon zwey Uhr, und Mylord kommt noch nicht.

Fabricius. Nun gut, Madame, der Mylord von dem Sie reden, den kenne ich, es iſt der tugendhafteſte Mann bey Hofe. Sie haben ihn hier niemals ohne Zeugen aufgenommen; warum haben Sie ſich denn nicht einmal mit ihm, in Geſellſchaft andrer, eine Mahlzeit bey mir beſtellt? Er iſt vielleicht ein Anverwandter von Ihnen?

Lindane. Sie ſchweifen aus, mein lieber Wirth.

Fabricius. Geh, meine arme Polly, es iſt in dem Cabinette, nahe bey dem Zimmer deiner Gebietherinn, eine gute Mahlzeit zubereitet, ich ſage es dir zur Nachricht. Das iſt ein unbegreifliches Frauenzimmer. Aber was iſt denn das für eine Dame, welche wie eine Mannsperſon ins Caffeezimmer herein tritt? Sie ſieht ziemlich raſend aus.

Polly. Ach meine allerliebſte Gebietherinn, das iſt Mylady Arnen, welche der Mylord Murrai heurathen wollte. Ich habe ſie einmal hier ums Haus herum ſtreichen ſehen, ſie iſt es ganz gewiß.

Lindane. Mylord wird nicht kommen, es iſt um mich geſchehen, und ich bin verlohren: Warum habe ich mir denn vorgenommen zu leben?

(Sie geht ab.)

Siebender Auftritt.

Lady Alton. Fabricius.

Lady Alton (geht zornig übers Theater, und ergreift den Fabricius beym Arm.)

Folgen Sie, ich muß Sie sprechen.

Fabricius. Mich, Madame?

Lady Alton. Ja, dich, Unglücklicher!

Fabricius. Das ist ein Teufels Weib.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lady Alton. Fabricius.

Lady Alton.

Ich glaube ihm nicht ein Wort von dem, was er mir sagt, Herr Caffeeschenke. Er setzt mich ganz ausser mir selbst.

Fabricius. Ey nun, Madame, kehren Sie nur ganz wieder in sich zurück.

Lady Alton. Er unterstehet sich mir zu versichern, daß diese Herumläuferinn eine ehrbare Person sey, ob sie gleich einem

einem Herrn vom Hofe den Zutritt bey ſich vergönnet hat? Pfuy! Er ſollte ſich zu Tode ſchämen.

Fabricius. Warum denn, Madame? Wenn der Mylord zu ihr gekommen iſt, ſo iſt er nicht heimlich gekommen, ſie hat ihn öffentlich empfangen, die Thüren ihres Zimmers waren offen, meine Frau war gegenwärtig, und ihr Mägdchen auch dabey. Sie können wohl meinen Stand geringe ſchätzen, aber meine Redlichkeit müſſen Sie in Ehren halten, und was die anbetrift, die Sie eine Herumläuferinn nennen, ſo würden Sie ſie hoch ſchätzen, wenn Sie ihre Aufführung kennen ſollten.

Lady Alton. Laß er mich allein, er iſt mir beſchwerlich.

Fabricius. O! Welch ein Weib! Welch ein Weib!

Lady Alton. (Sie geht an die Thüre der Lindane und klopft ſtark an.) Man mache mir auf!

Zweyter Auftritt.

Lindane und Lady Alton.

Lindane.

Nun, wer klopft denn ſo ungeſtüm? Und was ſeh ich?

Lady Alton. Antworten Sie mir. Iſt Mylord Murrai nicht zuweilen hieher gekommen?

Lindane. Was liegt Ihnen daran, Madame? Und was berechtiget Sie, mich darum zu befragen? Bin ich eine Miſſethäterinn? Sind Sie mein Richter?

Lady Alton. Ich bin Ihre Gegnerinn: Wenn Mylord fortfährt zu Ihnen zu kommen, wenn Sie der Leidenſchaft dieſes Ungetreuen ſchmeicheln, ſo zittern Sie; Entſagen Sie ihm, oder Sie ſind verlohren.

Lindane. Wenn ich eine Neigung gegen ihn hegte, so würde ſie gewiß durch Ihre Drohungen vergrößert werden.

Lady Alton. Ich ſehe, daß Sie ihn lieben, daß Sie ſich von einem Treuloſen verführen laſſen, ich ſehe, daß er Sie betrügt, und daß Sie mir Trotz bieten: Aber ſeyn Sie verſichert, daß ich alles Mögliche ergreifen werde, um mich zu rächen.

Lindane. Gut, gut Madame, weil es denn nicht anders iſt, ſo geſtehe ich, daß ich ihn liebe.

Lady Alton. Ehe ich mich räche, will ich Sie noch zuvor überzeugen; da, erkennen Sie den Verräther, leſen Sie den Brief, welchen er an mich geſchrieben hat! Sehen Sie dies Portrait, welches er mir gegeben hat; verſuchen Sie aber nicht, es zu behalten, es muß ihm wiedergegeben werden, oder ich —

Lindane (giebt das Portrait zurück.) Was habe ich geſehen! ich Unglückſeelige! Madame!

Lady Alton. Nun! —

Lindane (reicht das Portrait hin.) Ich liebe ihn nicht mehr.

Lady Alton. Bleiben Sie bey Ihrer Entſchließung, und halten Sie Ihr Verſprechen. Denn Sie müſſen wiſſen, daß es ein unbeſtändiger, grober und hochmüthiger Menſch iſt, daß er den allerſchlechtſten Charakter von der Welt hat —

Lindane. Halten Sie ein, Madame! Woferne Sie fortfahren Böſes von ihm zu reden, ſo möchte ich ihn vielleicht noch lieben. Sie ſind hieher gekommen, um mir vollends das Leben zu nehmen. Es wird Ihnen keine Mühe koſten. — Polly, es iſt um mich geſchehen, komm, hilf mir den ſchrecklichſten meiner Schmerzen verbergen!

Polly. Was iſt Ihnen denn begegnet, meine allerliebſte Gebietherinn, und wo haben Sie denn Ihre Herzhaftigkeit gelaſſen?

Lin-

Lindane. Gegen Ungerechtigkeit, im Unglück und in der Dürftigkeit, hat man Muth genug. Ein edles Herz widerſteht tauſend Anfällen, und bleibt unbewegt, bis es zuletzt von einem überraſcht und bis auf den Tod verwundet wird.

(Sie geht mit der Polly ab.)

Dritter Auftritt.

Lady Alton. Frelon.

Lady Alton.

Wie? dieſer kleinen Creatur wegen, verrathen und verlaſſen zu ſeyn? (zum Frelon) gelehrter Zeitungsſchreiber komm er näher. Hat er mir Dienſte geleiſtet? Iſt er meinem Befehl nachgekommen? Hat er durch Hülfe ſeines Briefwechſels entdeckt, wer dieſes übermüthige Mägdchen iſt, welche mich unglücklich macht?

Frelon. Ich habe das Verlangen Euer Hoheit erfüllt, ich weis, daß Sie eine Schottländerinn iſt, und daß ſie ſich zu verbergen ſucht.

Lady Alton. Das ſind vortrefliche Neuigkeiten!

Frelon. Weiter habe ich bis zur Zeit noch nichts entdecken können.

Lady Alton. So? Worinn beſtehen denn alſo deine Dienſte?

Frelon. Wenn man wenig entdeckt: ſo ſetzt man ein wenig hinzu, und, ein wenig, und wieder ein wenig, macht zuſammen ſehr viel aus. Ich habe eine Hypotheſin gemacht.

Lady Alton. Was, Schulfuchs? Ein Hypotheſin?

Frelon. Ja, ich habe den Fall geſetzt, ſie wäre gegen die Regierung übel geſinnt.

Lady

Lady Alton. Hierinn braucht er keinen Fall zu ſetzen, denn es iſt die lautere Wahrheit, ſie iſt nur mehr denn zu übel geſinnt, da ſie mir meinen Liebhaber rauben will.

Frelon. Sie werden gar leicht einſehen, daß eine Schottländerinn, welche ſich während der jetzigen Unruhen verborgen hält, eine Feindinn des Staats ſeyn müſſe.

Lady Alton. Das ſehe ich zwar nicht; aber ich wollte, daß ſich die Sache ſo verhielte.

Frelon. Darauf wetten möchte ich wohl eben nicht, aber beſchwören will ich es allezeit.

Lady Alton. Und ſollteſt du wohl im Stande ſeyn, dieſes vor Leuten von Wichtigkeit zu behaupten.

Frelon. Ich ſtehe mit verſchiedenen Perſonen von Anſehen in einiger Verbindung. Ich kenne die Maitreſſe des Kammerdieners von einem Oberconmiſſario des Miniſters ſehr genau; ich könnte auch wohl gar mit dem Bedienten des Mylords, ihres Liebhabers, ſprechen, und ihm ſagen, daß der Vater dieſes Mägdchens, als ein Uebelgeſinnter, ſie nach London als eine Uebelgeſinnte geſchickt habe. Ich will ſogar vorgeben, daß der Vater ſelbſt hier ſey; verſtehen Sie mich wohl? Dieſes könnte Folgen nach ſich ziehen, und man könnte Ihre Nebenbuhlerinn, wegen ihrer übeln Geſinnungen, gar leicht in eben das Gefängniß ſetzen, in welchem ich bereits wegen meiner Blätter geſeſſen habe.

Lady Alton. Ach! ich lebe wieder auf! Die heftigen Leidenſchaften wollen durch Leute ohne Gewiſſen unterſtützt ſeyn. Eine halbe Rache liebe ich eben ſo wenig, als einen halben Böſewicht. Das Schiff muß entweder mit vollen Segeln in den Hafen laufen, oder zerſcheitern – Du haſt recht, eine Schottländerinn, welche ſich zu der Zeit, da alle ihre Landsleute verdächtig ſind, verſteckt, iſt ſicherlich ein Feindinn des Staats. Du biſt wirklich nicht ſo einfältig, wie man glaubt. Ich habe dich bisher nur für einen elenden Schmierer gehalten, aber nun ſehe ich, daß du in der That große Gaben beſitzeſt, ich habe dich ſchon belohnt, und ich will dich noch

ferner

ferner belohnen. Es wird nöthig ſeyn, daß mir alles hin, terbracht wird, was hier vorgehet.

Madame, ich rathe Ihnen von allem, was Sie erfahren werden, und auch ſogar von dem, was ſie nicht erfahren werden, einen guten Gebrauch zu machen. Die Wahrheit hat zuweilen kleine Verzierungen nöthig. Eine Lüge kann zuweilen niederträchtig ſeyn, aber eine Erdichtung iſt löblich. Und was iſt denn überhaupt die Wahrheit, nichts anders, als eine Uebereinſtimmung mit unſern Ideen. Da nun das, was man ſagt, mit der Idee die man hat, indem man ſpricht, allezeit übereinſtimmt; ſo giebt es im eigentlichen Verſtande gar keine Lüge.

Ledy Alton. Du ſcheinſt ſehr ſpitzfindig zu ſeyn, ohnfehlbar haſt du zu St. Omer *) ſtudiert. Geh, und ſage mir nur alles, was du entdecken wirſt, mehr verlange ich nicht von dir.

Vierter Auftritt.

Ledy Alton und Fabricius.

Ledy Alton.

Ich muß es geſtehen, das iſt der unverſchämteſte und und der allerſchändlichſte Böſewicht, den man je in unſern drey Königreichen finden mag. Unſre Docken werden durch eine natürliche Herzhaftigkeit zum Beißen angetrieben, dieſer aber durch einen innerlichen Trieb zur Niederträchtigkeit; er ſollte mir beynahe einen Haß gegen die Rache einflößen, ich merke, daß ich die Parthey meiner Nebenbuhlerinn wider ihn ergreifen werde. Sie hat in ihrem niedrigen Stande einen Stolz, der mir gefällt. Sie beſitzt dabey eine ungemeine

*) Vor dem ſchickte man viele junge Leute nach St. Omer, um auf dem daſigen Collegio zu ſtudiren.

meine Wohlanſtändigkeit, und man ſagt, ſie ſey auch ſehr vernünftig. — Allein, ſie raubt mir meinen Liebhaber, dies kann ich ihr nicht verzeihen (zum Fabricius, welcher im Caffeezimmer beſchäfftiget iſt) Adieu, guter Freund, wir wollen wieder Friede mit einander machen. Er vor ſeine Perſon iſt ein ehrlicher Mann, aber er hat einen ſchandlichen Schmierer in ſeinem Hauſe.

Fabricius. Es haben mir ſchon viel Leute geſagt, Madame, daß er eben ſo boshaft ſey, als Lindane tugendhaft und liebenswürdig iſt.

Lady Alton. Liebenswürdig! Du durchbohrſt mir das Herz.

Fünfter Auftritt.

Herr Friport und Fabricius.

Herr Friport (ſchlecht aber ſauber gekleidet, mit einem breitrandigten Hute.)

Fabricius.

Ach! Gott ſey gedankt! daß Sie wieder angekommen ſind, mein Herr Friport. Wie iſt Ihnen denn die Reiſe nach Jamaika bekommen?

Friport. Sehr wohl, mein Herr Fabricius. Ich habe ungemein viel erworben. Aber die Zeit wird mir lang. Holla, (zum Aufwärter) Chokolade und die Zeitungen! Man hat mehr Mühe ſich die Zeit zu verkürzen, als Reichthümer zu erwerben.

Fabricius. Verlangen Sie des Freron Wochenblätter?

Friport. Nein. Was frage ich nach dem Plunder. Was liegt mir daran, ob eine Spinne in dem Winkel einer Mauer auf ihrem Gewebe herum gehet, um den Fliegen den Saft auszuſaugen oder nicht! Geben Sie mir die gewöhnlichen Zeitungen. Was giebts denn neues im Staate?

Fab.

Fabricius. Gegenwärtig nichts.

Friport. Deſto beſſer. Je weniger Neuigkeiten, je weniger Thorheiten. Wie geht es Ihnen denn, mein Freund? Haben Sie viele Fremde? Wer logirt jetzt bey Ihnen?

Fabricius. Heute früh iſt ein alter Edelmann angekommen, welcher keinen Menſchen ſehen will.

Friport. Er hat recht. Die Menſchen taugen nicht mehr viel, ſie ſind entweder Betrüger oder Narren. Dieſe machen drey Theile von dem menſchlichen Geſchlechte aus, und der vierte Theil lebt vor ſich in der Stille.

Fabricius. Dieſer Mann iſt ſo wenig neugierig, daß er auch nicht einmal ein allerliebſtes Frauenzimmer ſehen will, welche wir hier im Hauſe haben.

Friport. Da hat er Unrecht. Und wer iſt denn das allerliebſte Frauenzimmer?

Fabricius. Sie iſt noch weit ſonderbarer, als er. Es ſind nun ſchon vier Monate, daß ſie bey mir wohnet, und ſeit der Zeit iſt ſie noch nicht aus ihrem Zimmer gekommen. Sie nennt ſich Lindane. Ich glaube aber nicht, daß es ihr wirklicher Name iſt.

Friport. Weil ſie hier wohnt, ſo iſt ſie ohne Zweifel ein ehrliches Frauenzimmer!

Fabricius. O! Sie iſt mehr denn zu ehrlich; ſie iſt ſchön, arm und tugendhaft. Unter uns geſagt; ſie lebt in der äuſſerſten Dürftigkeit, und doch iſt ſie bis zur Ausſchweifung ſtolz.

Friport. Wenn ſie das iſt: ſo hat ſie noch weit mehr Unrecht, als Ihr alter Edelmann.

Fabricius. O ganz und gar nicht; der Stolz den ſie hat, iſt noch eine Tugend mehr. Er beſtehet darinne: daß ſie an dem allernothwendigſten Mangel leidet, und doch nicht will, daß man es wiſſen ſoll. Sie arbeitet mit ihren eigenen Händen, um etwas zu erwerben, wovon ſie mich bezahlen kann, und dennoch verbirgt ſie ihre Thränen und beklagt ſich nie-

niemals. Es koſtet unendliche Mühe, ehe ich ſie dahin bringen kann, die Miethe zu nothwendigern Ausgaben an ſich zu behalten, und man muß unglaublich viel Ränke erſinnen, wenn man ihr auch nur den allergeringſten Beyſtand leiſten will. Alles was ich ihr liefere, rechne ich nur halb ſo hoch an, als es mir zu ſtehen kommt; merkt ſie es: ſo erhebt ſie einen ſolchen Zank, den man gar nicht wieder ſtillen kann, und ſie iſt gewiß die einzige, welche hier im Hauſe jemals darüber gezankt hat. Kurz, ſie iſt im Unglück, in der Edelmüthigkeit und der Tugend ein wahrhaftes Wunderwerk. Sie preßt mir oft Thränen der Bewunderung und der Zärtlichkeit aus.

Friport. Sie ſind ſehr zärtlich, ich für mein Theil, ich laſſe mich niemals erweichen, ich bewundre keinen Menſchen; aber ich verehre — hören Sie, da mir die Zeit lang wird: ſo will ich dieſes Frauenzimmer ſehen, ſie wird ſie mir verkürzen.

Fabricius. O, mein Herr, ſie nimmt faſt gar keinen Beſuch an, wir hatten hier einen gewiſſen Mylord, welcher zuweilen zu ihr kam; ſie bat ihn aber auſſer der Gegenwart meiner Frau niemals ſprechen wollen. Seit einiger Zeit kommt er nicht mehr zu ihr, und nun lebt ſie weit eingezogener, wie vorher.

Friport. Ich ſehe es ſehr gern, wenn man eingezogen lebt, ich werde mich mit ihr einſchlieſſen, man laſſe ſie mir herkommen; wo iſt ihr Zimmer?

Fabricius. Dort gerade neben dem Caffeezimmer.

Friport. Wohlan! Ich will zu ihr gehen.

Fabricius. Das kann gar nicht ſeyn.

Friport. Es muß durchaus ſeyn können. Wer will mir denn verwehren, in ein Zimmer zu gehen. Man bringe mir meine Chokolade und die Zeitungen zu ihr. (**Er zieht ſeine Uhr heraus.**) Ich habe nicht mehr viel Zeit übrig, meine Geſchäfte erfordern ſchon um zwey Uhr meine Gegenwart. (**Er ſtößt die Thüre der Lindane auf.**)

Sech-

Sechſter Auftritt.

Lindane, (kommt ganz erſchrocken heraus, **Polly** folgt ihr.)

Friport. Fabricius.

Lindane.

Ey! mein Gott! Wer kommt denn mit ſolchem Ungeſtüm zu mir? Sie ſcheinen ſehr unhöflich zu ſeyn, mein Herr! Sie ſollten meiner Einſamkeit und meinem Geſchlechte mehrere Achtung bezeigen.

Friport. Um Vergebung — (zum **Fabricius**) Man bringe mir meine Chokolade, ſage ich Ihnen.

Fabricius. Ja, mein Herr, wenn es Madame erlauben will. (**Friport ſetzt ſich an einen Tiſch, ließt in der Zeitung, und wirft einen Blick auf Lindanen und Polly. Er nimmt ſeinen Hut ab und ſetzt ihn wieder auf.**)

Polly. Der Menſch ſcheint nicht viel Weſens zu machen.

Friport. Warum ſetzen Sie ſich nicht nieder, Madame, wenn ich ſitze?

Lindane. Darum, mein Herr, weil Sie nicht ſitzen ſollten — Weil ich ganz erſtaunt bin — Weil ich keinen Beſuch von einem Unbekannten annehme —

Friport. Ich bin ſehr bekannt, ich heiße Friport, ein rechtſchaffner und reicher Kaufmann. Erkundigen Sie ſich auf der Börſe nach mir.

Lindane. Mein Herr, ich kenne niemanden in dieſem Lande; Sie würden mir daher ein großes Vergnügen machen, wenn Sie einem Frauenzimmer, dem Sie einige Achtung ſchuldig ſind, nicht weiter beſchwerlich fallen wollten.

Friport. Es iſt gar nicht mein Wille, Ihnen beſchwerlich zu ſeyn; ich brauche meine Bequemlichkeit, brauchen Sie die Ihrige. Ich leſe Zeitungen. Arbeiten Sie an Ihrer Stickerey, und trinken Sie die Chokolade mit mir, oder ohne mich; wie es Ihnen gefällt.

Polly. Das iſt ein ſeltſames Original.

Lindane. O Himmel! was iſt das für ein Beſuch! und Mylord kommt nicht! Dieſer wunderliche Menſch bringt mich ums Leben. Ich werde ihn nicht können los werden. Wie hat doch der Herr Fabricius dies zugeben können? Ich werde mich ſchon niederlegen müſſen. (**Sie ſetzt ſich nieder und arbeitet. Ein Junge bringt die Chokolade, Friport trinkt, ohne ihr welche anzubieten, er redet und trinkt darzwiſchen.**)

Friport. Hören Sie! Ich mache nicht viel Wortgepränge. Man hat mir vieles von Ihnen geſagt — So viel Gutes, als man nur immer von einem Frauenzimmer ſagen kann — Sie ſind arm und tugendhaft. — Aber man ſetzt hinzu, Sie wären auch ſtolz. — Und das iſt nicht gut.

Polly. Und wer hat Ihnen denn alles dieſes geſagt?

Friport. Der Herr vom Hauſe hat es mir geſagt. Das iſt ein ſehr ehrlicher Mann, den ich auf ſein Wort glaube.

Lindane. Das iſt ein loſer Streich, den er Ihnen ſpielt, mein Herr, er hat Ihnen etwas weiß gemacht; nicht in Anſehung des Stolzes, welcher weiter nichts als eine Eigenſchaft der wahren Sittſamkeit iſt, auch nicht in Anſehung der Tugend, welche ich vor meine vornehmſte Pflicht halte; ſondern in Anſehung der Armuth, mit der er mich im Verdacht hat. Wer nichts nöthig hat, iſt niemals arm.

Friport. Sie ſagen nicht die Wahrheit, und das iſt noch weit ärger, als ſtolz zu ſeyn. Ich weis beſſer als Sie, daß es Ihnen an allem fehlet, und daß Sie ſich manchmal gar des Eſſens enthalten.

Polly. Das geſchieht auf Befehl der Aerzte.

Fri-

Friport. Schweigt, ſeyd ihr etwan auch ſtolz, ihr?

Polly. O Original über alle Originale!

Friport. Mit einem Worte, Sie mögen hochmüthig ſeyn oder nicht, was geht es mich an, ich habe eine Reiſe nach Jamaika gethan, welche mir fünftauſend Guinees eingebracht hat. Ich habe mir ein Geſetz gemacht, (und das ſollte das Geſetz jeines jeden rechtſchaffenen Chriſten ſeyn) allezeit den zehnten Theil meines Gewinnſts zu verſchenken, das iſt eine Schuld, welche mein Glück dem elenden Zuſtande, in welchem Sie ſich befinden, bezahlen muß. — Ja, in welchem Sie ſich befinden, und den Sie nicht geſtehen wollen, da, hier iſt meine Schuld von fünfhundert Guinees bezahlt, nur keine Dankſagungen, keine Erkänntlichkeiten, behalten Sie das Geld und bewahren Sie das Geheimniß! (Er wirft einen großen Beutel mit Geld auf den Tiſch.)

Polly. Das iſt in der That ſonderbarer, als alles vorhergehende.

Lindane (ſteht auf und wendet ſich auf die Seite.) Ich bin noch nie ſo beſchämt worden — Ach! wie ſehr erniedrigt mich alles was mir begegnet! Welch edle Freygebigkeit! Aber auch, welch ein Schimpf!

Friport (fährt fort die Zeitungen zu leſen, und Chokolade zu trinken.) Der unverſchämte Zeitungsſchreiber! das einfältige Thier! Muß man denn ſolche armſelige Begebenheiten mit ſolchem emphatiſchen Tone ſagen? Der König iſt in hoher Perſon gekommen. Ey du elender Kerl! Was iſt denn daran gelegen, ob er von Perſon hoch oder niedrig iſt. Sage die Sachen gerade zu.

Lindane (nähert ſich ihm.) Mein Herr!

Friport. Nu! was giebts!

Lindane. Das was Sie für mich thun, ſetzt mich mehr in Verwirrung, als alles was Sie ſagen. Allein, ich werde das Geld, welches Sie mir anbiete.., gewiß nicht annehmen.

Denn ich muß es Ihnen gestehen, daß ich nicht glaube im Stande zu seyn, es Ihnen wiedergeben zu können.

Fripert. Wer hat Ihnen denn vom Wiedergeben gesagt?

Lindane. Ich empfinde die Tugend von Ihrem Verfahren bis in das Innerste meines Herzens, aber die meinige kann keinen Vortheil daraus ziehen. Sie verdienen meine Bewunderung, das ist alles, was ich thun kann.

Polly. Sie sind tausendmal sonderbarer, als er: Ey! ey! Madame! haben Sie den Verstand verlohren? In dem Zustande, darinnen Sie sind, von der ganzen Welt verlassen, wollen Sie den Beystand, welchen Ihnen der Himmel durch die Hand des allerwunderlichsten aber auch des redlichsten Menschen zusendet, ausschlagen?

Fripert. Nun, was willst du damit sagen, du? Worinn bin ich denn wunderlich?

Polly. Wenn Sie es für sich nicht nehmen wollen, Madame! so nehmen Sie es doch meinetwegen. Da ich bey Ihnen in Ihrem unglücklichen Zustande diene: so ist es billig, daß ich mir wenigstens diese glückliche Begebenheit zu Nutze machen darf. Mein Herr, ich will nicht länger hinter dem Berge halten; wir sind wirklich im alleräussersten Elende, und ohne die aufmerksame Gütigkeit unsers Wirths, würden wir längstens vor Kälte oder vor Hunger umgekommen seyn. Meine Gebietherinn hat denen, welche uns Dienste leisten könnten, Ihren Zustand verhelet. Sie, mein Herr, haben ihn wider Ihren Willen erfahren. Nöthigen Sie sie nun auch, wider ihren Willen das Nothwendige anzunehmen, so ihr der Himmel durch Ihr freygebige Hand zuschickt.

Lindane. Du stürzest mich in Schimpf und Schande, meine liebe Polly.

Polly. Und Sie, meine liebste Gebietherinn, Sie stürzen sich selbst in eine Thorheit.

Lindane. Wenn du mich liebest, so habe Mitleiden mit meiner Ehre, zwinge mich nicht, des Unterhalts wegen vor Schaam zu sterben.

Frip

Friport (noch immer leſend.) Was reden die Plappermäuler dort?

Polly. Und wenn Sie mich lieben: ſo zwingen Sie mich nicht, der Eitelkeit wegen vor Hunger zu ſterben.

Lindane. Polly, was würde Mylord ſagen, wenn er mich noch liebte, und wenn er mich für fähig hielte, eine ſolche Niederträchtigkeit begehen zu können. Ich habe allezeit gegen ihn vorgegeben, daß ich nicht den allergeringſten Beyſtand nöthig hätte, und nun ſollte ich ihn von einem andern, von einem Unbekannten, annehmen?

Polly. Sie haben es ſchlecht gemacht, wenn Sie dieſes vorgegeben haben? und Sie machen es noch weit ſchlechter, wenn Sie das jetzige ausſchlagen. Mylord wird nichts ſagen, weil er Sie verläßt.

Lindane. Meine liebſte Polly, ich bitte dich um unſers Unglücks willen, laß uns auf die Erhaltung unſrer Ehre bedacht ſeyn. Suche dieſen ſchätzbaren und groben Mann, welcher zu geben, aber nicht zu leben weis, auf eine höfliche Art loß zu werden. Sage ihm, daß ein Mägdchen, welches dergleichen Geſchenke von einer Mannsperſon nimmt, allezeit in den Verdacht geräth, ſie erſetze den Werth deſſelben auf Unkoſten ihrer Tugend!

Friport. (Noch immer beym Leſen und Chokolade trinken.) He! Was ſagt Sie da?

Polly. Ach! mein Herr, ſie ſpricht von Sachen, die mir ſehr abgeſchmackt vorkommen. Sie redet von Verdacht, ſie ſagt, daß ein Mägdchen –

Friport. Ha! ha! Iſt ſie noch ein Mägdchen?

Polly. Ja, mein Herr, und ich auch.

Friport. Deſto beſſer. Sie ſagt alſo, daß ein Mägdchen – !

Polly. Daß ein Mägdchen nicht mit Ehren von einer Mannsperſon etwas annehmen könne.

Friport. Sie weis nicht was sie redt; warum will man mich einer schändlichen Absicht beschuldigen, wenn ich eine redliche Handlung ausübe?

Polly. Hören Sie, Mademoiselle?

Lindane. Ja, ich höre und bewundre. Aber ich bleibe standhaft bey meiner Verweigerung. Polly, man würde sagen, er liebte mich; ja, der gottlose Mensch, der Freion würde es sagen, und dann wäre ich verlohren.

Polly (geht auf den Friport zu.) Mein Herr, sie besorgt, daß Sie sie etwann lieben möchten.

Friport. Welchen Einfall! Wie könnte ich sie denn lieben? Ich kenne sie ja nicht. Seyn Sie unbesorgt, Mademoiselle, ich liebe Sie ganz und gar nicht. Sollte es mir nach etlichen Jahren von ohngefähr einfallen, Sie zu lieben, und Ihnen auch, mich zu lieben: Ey nun, in Gottes Namen — Entschliessen Sie sich dazu: so werde ich mich auch entschliessen. — Ist es Ihnen nicht gelegen: so werde ich mich auch nicht darum bekümmern. Sagen Sie, ich sey Ihnen beschwerlich: so sind Sie mir überlästig — Wollen Sie mich niemals wiedersehen: so werde ich Sie niemals wiedersehen. — Wollen Sie, daß ich wiederkommen soll: so werde ich wiederkommen. Adieu! Leben Sie wohl! (er zieht seine Uhr heraus) Meine Zeit ist edel. Ich habe Geschäfte. Ihr Diener!

Lindane. Ehen Sie, mein Herr, nehmen Sie meine Achtung und meine Erkenntlichkeit, vornehmlich aber auch Ihr Geld mit, und machen Sie nicht, daß ich noch länger vor Schaam erröthen muß.

Friport (bey Seite.) Sie ist närrisch.

Lindane. Fabricius! Herr Fabricius! Kommen Sie, eilen Sie mir zur Hulfe.

Fabricius (kommt eilfertig.) Was giebts denn, Madame?

Lin-

Lindane (giebt ihm den Beutel.) Da, nehmen Sie dieſen Geldbeutel, welchen der Herr hier vergeſſen hat, ſtellen Sie ihm denſelben wieder zu, ich erſuche Sie darum. Verſichern Sie ihn meiner Hochachtung, und wiſſen Sie hiermit, daß ich keines Menſchen Beyſtand nöthig habe.

Fabricius (nimmt das Geld.) Ach! Herr Friport, ich erkenne Sie in dieſer edlen Handlung; aber ſeyn Sie verſichert, daß die Mademoiſelle Sie hintergeht, und daß ſie es ſehr nöthig braucht.

Lindane. Nein, das iſt nicht wahr. Ach Herr Fabricius! Sind Sie es, der mich betrügt?

Fabricius. Ich will Ihnen gehorchen, weil Sie es ſo haben wollen (heimlich zum Friport.) Ich werde dieſes Geld behalten, um ihr, ohne daß ſie es erfährt, alles davon anzuſchaffen, was ſie nöthig hat. Das Herz blutet mir, ihr Zuſtand und ihre Tugend durchdringen meine ganze Seele.

Friport. Sie machen mir auch einige Empfindungen, aber ſie iſt gar zu ſtolz. Sagen Sie ihr, daß es nicht gut wäre, ſo ſtolz zu ſeyn. Leben Sie wohl!

Siebenter Auftritt.

Lindane. Polly.

Polly.

Sie haben Ihre Sache jetzt vortreflich gemacht, Madame, der Himmel würdiget Sie ſeines Beyſtandes, Sie aber wollen in der Dürftigkeit umkommen, und ich ſoll das Opfer einer Tugend ſeyn, mit der ſich vielleicht ein wenig Eitelkeit vermenget, und dieſe Eitelkeit ſtürzt uns alle beyde ins Verderben.

Lindane. Ich allein muß ſterben, liebſtes Kind, Mylord liebt mich nicht mehr, er hat mich ſeit drey Tagen verlaſſen.

Er hat meine unbarmherzige und hochmüthige Nebenbuhlerinn geliebt, und ohnfehlbar liebt er sie noch, es ist um mich geschehen! Ich war zu strafbar, da ich ihn liebte. Es war ein Fehler, der nunmehr aufhören muß.

(Sie schreibt.)

Polly. Sie scheint voller Verzweiflung zu seyn. Ach! sie hat auch leider Ursache genug dazu. Ihr Zustand ist weit grausamer, als der meinige. Ein Dienstmägdchen findet noch allezeit Mittel, sich zu retten, aber eine Person, welche Achtung für sich und ihren Stand heget, findet gar keine.

Lindane. (nachdem sie den Brief zusammengelegt hat.) Ich mache eben kein allzugroßes Opfer, da! wenn ich nicht mehr seyn werde: so bringe diesen Brief demjenigen.

Polly. Was sagen Sie?

Lindane. Demjenigen, welcher die Ursache meines Todes ist. Ich habe dich ihm empfohlen. Mein letzter Wille wird ihn rühren. Geh! (sie umarmt die Polly) und sey versichert, daß dies unglückliche Herz unter allen erlittenen Widerwärtigkeiten, diese, daß ich dich nicht selbst habe belohnen können, vorzüglich mit empfindet.

Polly. Ach! meine anbetungswürdige Gebietherinn, was für Worten pressen Sie mir aus! Ich erstarre für Entsetzen! Was wollen Sie machen? Was für ein erschrecklicher Vorsatz! Ach! Warum haben Sie sich den Myrtyl nicht entdeckt? Vielleicht hat ihm Ihre grausame Zurückhaltung nicht gefallen.

Lindane. Du öffnest mir die Augen, dies wird ihm ganz gewiß nicht an mir gefallen haben: Aber wie kann ich nach dem Sohne desjenigen entdecken, welcher meinem Vater und meine ganze Familie zu Grunde gerichtet hat?

Polly. Wie, Madame, das war also der Vater des Myrtyls? welcher —

Lindane. Ja, er selbst war es, welcher meinen Vater verfolgte, welcher ihn zum Tode verurtheilen ließ, welcher uns

uns der adelichen Würde unfähig erkläret, und uns zuletzt unſern Unterhalt geraubt hat. Keinen Vater, keine Mutter, kein Vermögen, nichts habe ich behalten, als meine Ehre und dieſe unglückliche Liebe. Ich ſollte den Sohn des Murrais verabſcheuen. Aber das Schickſal, welches mich verfolgt, machte mich mit ihm bekannt. Ich liebte ihn, und ich muß mich dafür beſtrafen.

Polly. Was ſehe ich! Sie werden blaß. Ihre Augen verdunkeln ſich —

Lindane. Möchten doch meine Schmerzen die Stelle des Gifts oder des Dolchs vertreten, zu denen ich meine Zuflucht nehmen werde.

Polly. Hülfe! zur Hülfe, Herr Fabricius! Meine Gebiethering wird ohnmächtig.

Fabricius. Zur Hülfe! kommt alle herab, Frau! Mägdchen! Mein Herr Edelmann dort oben! alle Menſchen im ganzen Hauſe! — (die Frau und Magd des Fabricius kommen gelaufen, und bringen nebſt der Polly Lindanen in ihr Zimmer.)

Lindane (im Hineingehen.) O! warum entreißen Sie mich dem Tode!

Achter Auftritt.

Monroſe. Fabricius.

Monroſe.

Was giebts denn hier, liebſter Wirth?

Fabricius. Das ſchöne Frauenzimmer, von dem ich Ihnen ſchon geſagt habe, ward ohnmächtig; aber es wird nichts zu bedeuten haben.

Mon-

Monroſe. Dieſe kleinen Narrheiten gehen bey den Mägdchens bald wieder vorüber, und ſind niemals gefährlich. Aber was ſoll ich denn bey einem Mägdchen, welche ſich nicht wohl befindet? Haben Sie mich bloß deswegen herunter gerufen? Ich glaubte, das Haus ſtünde in vollem Feuer —

Fabricius. Das wollte ich lieber ſehen, als dieſes junge Frauenzimmer in Gefahr wiſſen. Wenn in Schottland mehr dergleichen Mägdchens ſind! ſo muß es ein angenehmes Land ſeyn.

Monroſe. Was ſagen Sie? Sie iſt aus Schottland.

Fabricius. Ja, mein Herr, ich hab es nur heute erſt erfahren. Unſer Zeitungsſchreiber hat mirs geſagt: denn er weis alles, der Menſch.

Monroſe. Wie heißt ſie? wie heißt ſie?

Fabricius. Sie nennt ſich Lindane.

(Er geht in das Zimmer der Lindane.)

Monroſe Der Name iſt mir nicht bekannt — (Er geht auf und nieder.) So oft man mein Vaterland nennt, ſo oft wird mein Herz zerriſſen. Kann man auch wohl mehrere Ungerechtigkeiten, mehrere Grauſamkeiten erlitten haben? Du biſt todt, grauſamſter Murrai, unwürdigſter Feind! Aber dein Sohn lebet noch. Die Gerechtigkeit oder ich ſelbſt werden mich an ihm rächen! O, meine Frau! O, meine gelichteſten Kinder! O, meine Tochter! So habe ich denn alles ohne Hofnung verlohren! Wie viele Dolchſtiche würden meine Tage ſchon geendiget haben, wofern ein gerechter Eifer zur Rache mich nicht zwänge, die verabſcheuungswürdige Laſt des Lebens noch länger in dieſer ſchrecklichen Welt mit mir herum zu ſchleppen.

Fabricius (kommt wieder.) Es geht alles gut, Gott ſey gedankt!

Mon-

Monroſe. Wie? Giebts Neuerungen im Staate, was ſind es für Veränderungen?

Fabricius. Mein Herr, ſie iſt wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſie befindet ſich ſehr wohl, zwar noch ein wenig blaß, aber doch immer ſchön.

Monroſe. Ach! iſt es weiter nichts, als das – Es iſt nöthig, daß ich ausgehe – daß ich hingehe – daß ich es wage – Ja – Ich will –

(Er geht ab.)

Fabricius. Dieſer Menſch bekümmert ſich nicht ſehr um die Mägdchens, welche in Ohnmacht fallen. Wenn er die Lindane geſehen hätte, würde er nicht ſo gleichgültig ſeyn.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Alton. Andreas.

Lady Alton.

Ja, weil ich den Verräther in ſeinem Hauſe nicht antreffen kann: ſo werde ich ihn hier finden; er wird ganz gewiß hieher kommen. Der Zeitungsſchmierer hatte Recht; eine Schottländerinn, welche ſich bey den jetzigen Unruhen hier verbirgt – Sie ſtehet gewiß in einer Verbindung wider den Staat. Sie ſoll aufgehoben werden, der Befehl iſt ſchon ausgefertiget. Ach! wenigſtens hat ſie ſich in eine

Ver,

Verbindung wider mich eingelassen! Das weis ich nun mehr denn zu wohl. Aber da ist ja Andreas, der Bediente des Mylord; jetzt werde ich mein ganzes Unglück entdecken. Andreas! Ihr bringt einen Brief vom Mylord, nicht wahr?

Andreas. Ja, Madame.

Lady Alton. Er ist doch an mich.

Andreas. Nein, Madame, ich schwöre es Ihnen.

Lady Alton. Wie? Habt ihr mir nicht schon öfters welche von ihm gebracht?

Andreas. Ja, aber dieser ist nicht an Sie; er ist an eine Person, die er bis zur Narrheit liebt.

Lady Alton. Ey nun, liebte er mich nicht bis zur Narrheit, da er an mich schrieb?

Andreas. O bey weitem nicht, Madame, er liebte Sie sehr; geruhig! Aber hier ist es nicht so; er ißt nicht, er trinkt nicht, er schläft nicht, er läuft Tag und Nacht herum, und spricht von nichts, als von seiner geliebten Lindane; das ist ganz anders, sage ich Ihnen.

Lady Alton. Der Meineydige! der Böswicht! Indessen ist nichts daran gelegen; dieser Brief ist an mich, das sage ich euch; ist er nicht ohne Aufschrift?

Andreas. Ja, Madame.

Lady Alton. Waren nicht alle diese Briefe, die ihr mir ehedem gebracht habt, auch ohne Aufschrift?

Andreas. Ja, aber dieser ist deswegen doch an Lindanen.

Lady Alton. Ich versichere euch, daß er an mich ist, und, um euch hiervon recht zu überführen, so nehmt diese zehen Guineen, welche ich euch schenke.

Andreas. Ach ja, ja, Madame, ich erinnere mich nun wieder, Sie haben recht, der Brief iſt an Sie, ich hatte es nur vergeſſen – Inzwiſchen aber, da er vorher nicht an Sie war: ſo verrathen Sie mich nicht. Sagen Sie, daß Sie ihn bey Lindanen gefunden haben.

Lady Alton. Laß mich nur machen.

Andreas. Was wird es denn nun überhaupt für ein groſſes Unglück ſeyn, wenn ich einem Frauenzimmer einen Brief gebe, der für eine andre geſchrieben iſt? Es iſt nicht das geringſte dabey verlohren, denn dieſe Art Briefe haben alle eine Aehnlichkeit mit einander. Wenn Mademoiſelle Lindane dieſen Brief nicht bekömmt: ſo wird ſie andere davor bekommen: Kurz, ich habe meine Commißion ausgerichtet. O! ich weis meine Sachen ſchon zu machen, ich!

(Er geht ab.)

Lady Alton (öfnet den Brief und lieſt.) Ich will doch leſen – Meine geliebte, meine verehrungswürdige, meine tugendhafte Lindane – So hat er an mich niemals geſchrieben – „Seit zween Tagen, eben ſo viel Jahrhunderte für mich, entreiße ich mich ſchon der Glückſeligkeit, zu „Ihren Füßen zu liegen; es geſchieht aber blos, um Ihnen „nützliche Dienſte zu leiſten. Ich weis wer Sie ſind, und „was ich Ihnen ſchuldig bin. Ich will entweder umkommen, „oder die Sachen müſſen eine andere Geſtalt bekommen. „Meine Freunde arbeiten mit Eifer daran: Verlaſſen Sie „ſich auf mich, als auf den allergetreueſten Liebhaber und „auf einen Menſchen, der vielleicht nicht unwürdig iſt, Ihnen „zu dienen.„ (Nachdem ſie geleſen hat.) Das iſt eine Zuſammenverſchwörung, man darf gar nicht mehr daran zweifeln; ſie iſt eine Schottländerinn, ihre Familie gehört zu den Uebelgeſinnten; der Vater des Murrai hat in Schottland das Commando geführet; ſeine Freunde ſind beſchäftigt; er läuft Tag und Nacht; das iſt gewiß eine Zuſammenverſchwörung. Aber dem Himmel ſey Dank! Ich bin auch beſchäftigt, und wofern ſie meine Anerbietungen auf-

ausschlägt: so soll sie binnen einer Stunde, und ehe ihr unwürdiger Liebhaber zu Hülfe kommen kann, eingezogen werden.

Zweyter Auftritt.

Lady Alton. Lindane. Polly.

Lady Alton.

(Zur Polly, welche aus dem Zimmer der Lindane in ein anderes Nebenzimmer gehen will.)

Jungfer! sagt eurer Gebietherinn, daß ich sie den Augenblick sprechen müsse, sie dürfte nichts befürchten, ich hätte ihr sehr angenehme Nachrichten zu hinterbringen, es beträfe ihr Glück, (aufgebracht) und sie müsse den Augenblick herkommen, verstehr ihr mich? Diesen Augenblick. Sie soll sich gar nicht fürchten, hört ihr es?

Polly. O Madame, wir fürchten uns niemals. Aber ich zittre vor ihren Gesichtszügen.

(Sie geht hinein)

Lady Alton. Wir wollen doch sehen, ob ich bey diesem tugendhaften Mägdchen, mit den Vorschlägen, die ich ihr thun will, nicht meinen Zweck erreichen werde.

Lindane (kommt zitternd von der Polly unterstützt.) Was verlangen Sie, Madame? Kommen Sie etwan, mit meinem Schmerz noch einmal Ihr Gespötte zu treiben?

Lady Alton. Nein, ich komme, Sie glücklich zu machen. Ich weis, daß Sie nichts haben; ich bin reich und eine Frau vom Stande, ich bitte Ihnen eins meiner Schlösser, so an der Schottischen Gränze liegt, mit allen dazu gehörigen Ländereyen an. Sehen Sie, leben Sie daselbst mit

Ihrer

Ihrer Familie, wofern Sie eine haben; aber dagegen müſſen Sie in dieſem Augenblick dem Mylord auf ewig entſagen, und ihm, ſo lange er lebt, nicht das geringſte von Ihrem Aufenthalte entdecken.

Lindane. Ach! Madame, er hat mich leider ſelbſt verlaſſen. Seyn Sie nicht über eine Unglückſeelige eiferſüchtig! Sie bieten mir vergebens jenen Aufenthalt an. Bald werde ich ohne Sie einen Ort der Zuflucht finden, woſelbſt ich wenigſtens nicht werde über Ihre Wohlthaten erröthen dürfen.

Lady Alton. Wie Sie mir antworten; Verwegene!

Lindane. Ich bin nicht verwegen, Madame, ſondern nur ſtandhaft, und das muß ich ſeyn. Meine Herkunft giebt der ihrigen nichts nach; meine Denkungsart iſt vielleicht noch erhabener, und was meine Glücksumſtände betrift: ſo ſollen ſie niemals von jemanden abhängen, am allerwenigſten aber von meiner Nebenbuhlerinn.

(Sie geht ab.)

Lady Alton (allein.) Du wirſt bald von mir abhängen! Ich ärgere mich, daß ſie mich bis auf das äuſſerſte treibt, und ich ſchäme mich, daß ich mich dieſes ſchurkiſchen Tintenkleckers bedienet habe; aber ſie hat mich endlich dazu gezwungen. Ungetreuer Liebhaber! Unglückliche Leidenſchaft! — Ich erliege.

Dritter Auftritt.

Friport. Monroſe

(kommen mit der Frau des Fabricius ins Caffeezimmer, die Magd und ein Junge räumen auf.)

Lady Alton (zum Fabricius.)

Herr Fabricius, ich komme oft hieher, aber es iſt ſeine Schuld.

Fabricius. Um Vergebung, Madame, wir wünſchten vielmehr —

Lady Alton. Es iſt mir verdrießlicher, als ihm; er wird mich aber bald noch einmal hier ſehen, ich ſage es ihm zum voraus.

(Sie geht ab.)

Fabricius. Schlimm genug! Mit wem hat ſie es denn zu thun! Welch ein Unterſchied iſt doch zwiſchen ihr und dieſer Lindane, welche ſo ſchön und ſo gelaſſen iſt.

Friport. Ja, Sie erinnern mich juſt zu gelegner Zeit an ihr. Sie iſt, wie Sie ſagen, ſchön und ehrlich.

Fabricius. Ich bin recht böſe darüber, daß ſie dieſer brave Cavalier nicht geſehen hat, ſie würde ihn gerührt haben;

Monroſe (bey Seite.) Ach! ich habe andre Sachen im Kopfe — Ich Unglückſeliger!

Friport. Ich bringe meine Zeit entweder auf der Börſe oder in Jamaika zu; indeſſen pflegt doch der Anblick eines jungen Frauenzimmers die Augen eines artigen Mannes allezeit zu ergötzen. Sie erinneren mich, ſagte ich Ihnen, an das kleine Thierchen; einen vortreflichen Anſtand, eine vernünftige Aufführung, einen ſchönen Kopf, einen edlen Gang! — Ich muß ſie wirklich noch einmal in einem von dieſen Tagen wiederſehen — Es iſt nur Schade, daß ſie ſo ſtolz iſt.

Monroſe (zum Friport.) Unſer Wirth hat mir im Vertrauen geſagt, daß Sie auf eine bewunderungswürdige Weiſe an ihr gehandelt haben.

Fri-

Friport. Ich? O nein, – würden Sie es nicht eben ſo gemacht haben, wenn Sie in meiner Stelle geweſen wären?

Monroſe. Ja! wenn ich reich wäre, und ſie hätte es verdient, ſo glaube ich es wohl.

Friport. Ey nun, was iſt denn alſo ſo ſehr daran zu bewundern? (er nimmt die Zeitung) Ha, ha! wir wollen doch ſehen, was uns die heutigen Zeitungen neues melden. Hm! hm! der Lord Falbrige iſt todt!

Monroſe (nähert ſich.) Falbrige, todt! der einzige Freund, der mir noch in dieſer Welt übrig war! der einzige, von dem ich noch einige Unterſtützung hoffen konnte! O Schickſal! wirſt du denn nie aufhören, mich zu verfolgen?

Friport. War er Ihr Freund? es thut mir leid. (Er lieſt.) Edinburg vom 14ten April – Man ſucht überall den Lord Monroſe, welcher ſchon ſeit eilf Jahren verurtheilt iſt, den Kopf zu verlieren –

Monroſe. Gerechter Himmel! was höre ich! Hm! was ſagen Sie? der Mylord Monroſe iſt verurtheilt, den –

Friport. Ja, in der That, der Lord Monroſe – da leſen Sie es ſelbſt, ich irre mich nicht.

Monroſe lieſt (kaltſinnig.) Ja es iſt wahr – (bey Seite) Ich muß hier ausziehen, es kommen zu viel Leute in dies Haus. Wenn Himmel und Hölle jemals mit einander vereiniget geweſen; ſo glaube ich doch nicht, daß ſie einen einzigen Menſchen mit ſo viel Unglücksfällen überhäuft haben. (zu ſeinem Bedienten, welcher in einem Winkel des Saal ſteht) He da! Geh, laß meine Pferde ſatteln, und mache alles fertig, daß ich auf den Abend abreiſen kann, wenn es nöthig ſeyn ſollte. (zum Friport) Wie doch die Menſchen ſo geſchwind herum kommen! Wie bald ſich das Böſe ausbreiten kann!

Friport. Das ist hier gar nichts Böses; was ist daran gelegen, ob der Lord Monrose enthauptet wird oder nicht? Es wird alles gedruckt, alles geschrieben, und nichts ist von einer langen Dauer. Heute schlägt man jemanden den Kopf ab, morgen erzählt es der Zeitungsschreiber, und übermorgen spricht man nicht mehr davon. Wenn diese Demoiselle Lindane nicht so stolz wäre: so würde ich zu ihr gehen, und mich nach ihrem Befinden erkundigen. Sie ist sehr schön und ungemein ehrlich.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Gerichtsdiener.

Der Gerichtsdiener.

Sie nennen sich Fabricius?

Fabricius. Ja, mein Herr! worinn kann ich Ihnen dienen?

Der Gerichtsdiener. Sie unterhalten ein Caffee- und Wirthshaus?

Fabricius. Ja!

Der Gerichtsdiener. Es logiret eine junge Schottländerinn, Namens Lindane, bey Ihnen?

Fabricius. Ja, ganz gewiß, und wir halten es für ein Glück, daß wir sie im Hause haben.

Friport. Ja, sie ist schön und ehrlich, alle Menschen erinnern mich daran.

Der Gerichtsdiener. Ich komme, mich im Namen der Regierung ihrer zu bemächtigen. Da sehen Sie die Verordnung.

Fabri-

Fabricius. Das Blut ſtockt in allen meinen Adern.

Monroſe (bey Seite.) Man nimmt eine junge Schottländerinn in Verhaft, und zwar an eben dem Tage, an welchem ich hieher komme. Alle meine Wuth wird wieder erneuert. O Vaterland! O Familie! Ach! wie mag es meiner unglücklichen Tochter ergehen! Vielleicht iſt ſie auf eben dieſe Weiſe ein Opfer meines Unglücks! Vielleicht ſchmachtet ſie in Armuth oder im Gefängniße! Ach! warum iſt ſie geboßren worden?

Friport. Man hat noch nie ein Mägdchen auf Befehl der Regierung in Verhaft genommen; pfuy! das iſt häßlich! Sie ſind ſehr grob, mein Herr Gerichtsdiener.

Fabricius. O weh! Aber wie? wenn ſie nun wirklich eine Landſtreicherinn wäre, wie unſer Freund Freion vorgiebt. — Das könnte mein Haus in einen übeln Ruf bringen. — Und alsdenn bin ich ruinirt. Dieſe Dame vom Hofe hatte ihre Urſachen, das merke ich wohl. — Doch nein, nein, ſie iſt gar zu ehrlich.

Der Gerichtsdiener. Keine Widerrede; ins Gefängniß oder Bürgſchaft; eins von beyden, das iſt ſo die Ordnung.

Fabricius. Ich bin Bürge für ſie, ich mit meinem Hauſe, meinem Vermögen, und meiner Perſon ſelbſt.

Der Gerichtsdiener. Ihre Perſon iſt ſo viel als gar nichts; Ihr Haus iſt vielleicht nicht Ihr eigen; und Ihr Vermögen! worinn beſteht es? Ich muß baar Geld haben?

Fabricius. Mein ehrlicher Herr Friport, ſoll ich die fünfhundert Guinees geben, die ich in Verwahrung nahm, da ſie ſie eben ſo großmüthig ausſchlug, als ſie dieſelben angeboten hatten?

Friport. Eine ſchöne Frage! Wahrſcheinlicher Weiſe. — Herr Gerichtsdiener, ich lege fünfhundert Guinees vor ihr nieder, und wenn es nöthig iſt, auch tauſend und zwey tauſend; ſehen Sie, wie ich geſinnt bin. Ich heiße Friport.

Ich ſtehe Ihnen vor die Unſchuld dieſes Mägdchens. — Mit alle meinem Vermögen — aber ſo ſtolz dürfte ſie eben nicht ſeyn.

Der Gerichtsdiener. Kommen Sie, mein Herr, um Ihre Obligation auszuſtellen.

Friport. Sehr gern, ſehr gern.

Fabricius. Es thun wenige ihr Geld auf dieſe Art aus.

Friport. Wenn man es zu Wohlthaten anwendet, ſo thut man es auf die allerhöchſten Zinnſen aus. (**Friport und der Gerichtsdiener gehen ins Hintertheil des Zimmers, zählen Geld und ſchreiben die Obligation.**)

Fünfter Auftritt.

Monroſe. Fabricius.

Fabricius.

Sind ſie vielleicht über das Verfahren des Herrn Friport erſtaunet, mein Herr, aber es iſt ſeine Art nicht anders. Glückſelig ſind die, welche er plötzlich in ſeine Freundſchaft aufnimmt. Er macht nicht viel Wortgepränge, aber er braucht weniger Zeit, einen wichtigen Dienſt zu leiſten, als andre nöthig haben, die Verſicherungen ihres Dienſteifers her zu erzahlen.

Monroſe. Es giebt ſchöne Seelen — was wird aus mir werden?

Fabricius. Wir wollen uns wenigſtens in Acht nehmen, daß das arme kleine Ding nichts von der Gefahr erfähret, die ihr bevorſtund.

Monroſe. Wohlan, ich will noch in dieſer Nacht abreiſen.

Fabri-

Fabricius. Man muß niemals den Leuten ihre Gefahren eher entdecken, als bis ſie ſchon vorüber ſind.

Monroſe. Mein einziger Freund, den ich in London hatte, iſt todt. Was bin ich hier nütze?

Fabricius. Wir würden ihr gewiß auch eine Ohnmacht damit verurſachen.

Sechſter Auftritt.

Monroſe (allein.)

Man nimmt eine junge Schottländerinn in Verhaft? Eine Perſon, welche eingezogen lebt, welche ſich verbirgt, welche der Regierung verdächtig iſt! Ich weis nicht — aber dieſe Begebenheit ſtürzet mich in ein tiefes Nachdenken. — Alles ſtellt mir die Bilder meines Unglücks, meiner Bekümmerniſſe, meines Mitleids und meiner Wuth aufs neue für Augen.

Siebenter Auftritt.

Monroſe und Polly.

Monroſe (wird die Polly gewahr, welche vorüber gehet.)

Monroſe.

Um Vergebung, Mademoiſelle, auf ein einziges Wort — ſind Sie die junge liebenswürdige Perſon aus Schottland, welche —

Polly. Ja, mein Herr, ich bin noch ziemlich jung, ich bin auch eine Schottländerinn, und wegen des liebenswür-

digen; so haben mir schon viel Leute gesagt, daß ich es sey.

Monrose. Haben Sie keine Neuigkeiten aus Ihrem Lande?

Polly. Ach nein, mein Herr, es ist schon so sehr lange, daß ich es verlassen habe.

Monrose. Und wer sind Ihre Eltern, wenn ich fragen darf?

Polly. Mein Vater war ein vortreflicher Bäcker, wie ich mir habe sagen lassen, und meine Mutter diente bey einer vornehmen Dame.

Monrose. A, ha! nun verstehe ichs; sie ist also vermuthlich bey dem jungen Frauenzimmer, von der man mir so vieles gesagt hat, in Diensten; ich habe mich geirret.

Polly. Sie erzeigen mir viel Ehre.

Monrose. Sie weis ohne Zweifel, wer Ihre Gebiethe-rinn ist?

Polly. Ja, mein Herr, sie ist das sanftmüthigste, das liebenswürdigste und im Unglück das herzhafteste Frauenzimmer von der Welt.

Monrose. Ist sie denn unglücklich?

Polly. Ja, mein Herr, und ich auch; aber ich will doch lieber bey ihr dienen, als glücklich seyn.

Monrose. Aber ich frage, ob Sie nicht ihre Familie kennt?

Polly. Meine Gebietherinn will unbekannt seyn, mein Herr; sie hat keine Familie; warum erkundigen Sie sich darnach? Was sollen diese Fragen bedeuten?

Monrose. Eine Unbekannte! o Himmel! so lange unerbittlich zu seyn! — wenn es möglich wäre, daß ich endlich

könnte

könnte – Aber, welche leeren Hirngeſpinnſte! Sage Sie mir, ich bitte Sie darum, wie alt iſt Ihre Gebietherinn?

Polly. O! was das anbetrift, das kann ich Ihnen wohl ſagen; denn ſie iſt weit über ihr Alter erhaben, ſie iſt achtzehen Jahr alt.

Monroſe (vor ſich.) Achtzehen Jahr – Ach! ſo alt würde eben meine unglückliche Monroſe, meine geliebte Tochter jetzt ſeyn! der einzige Ueberreſt meines Hauſes, das einzige Kind, welches ich in ſeiner Wiege mit meinen Händen habe liebkoſen können, (laut) achtzehen Jahre!

Polly. Ja, mein Herr, und ich bin nicht älter, als zwey und zwanzig, daß iſt eben kein gar zu großer Unterſchied. Ich begreife nicht, weshalb Sie vor ſich ſo viel Betrachtungen über ihr Alter anſtellen?

Monroſe. Achtzehen Jahr, und in meinem Vaterlande gebohren! Und ſie will unbekannt ſeyn! Ich bin auſſer mir. Mit Ihrer Erlaubniß, ich muß ſie ſehen, und den Augenblick mit ihr ſprechen.

Polly. Die achtzehen Jahr machen den guten alten Edelmann verrückt. Es iſt nicht möglich, mein Herr, daß Sie meine Gebietherinn jetzt ſehen können; ſie iſt in der allergrauſamſten Betrübniß.

Monroſe. Ey! eben darum will ich ſie ſehen.

Polly. Neue Verdrießlichkeiten, mit welchen ſie überfallen worden, und welche ihr das Herz zerreißen, haben ihr den Gebrauch der Sinne geraubt. Ach! ſie iſt nicht von der Art Frauenzimmer, welche um einer Kleinigkeit willen ohnmächtig werden. Sie iſt kaum ein wenig wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und das bischen Ruhe, welches ſie in dieſem Augenblicke genießt, iſt mit Verwirrung und Bitterkeit vermiſcht. Ich bitte Sie, mein Herr, haben Sie einige Achtung für ihre Schwachheit und ihren Schmerz.

Monroſe. Alles, was Sie mir da ſagt, verdoppelt meine Begierde. Ich bin Ihr Landsmann; ich nehme an allen ihrem Bekümmerniſſe Theil, und vielleicht könnte ich ſie verkleinern; erlaube Sie alſo, daß ich Ihre Gebiethertinn noch für meiner Abreiſe aus dieſer Stadt, auf einen Augenblick ſprechen darf.

Polly Sie machen mich weichmüthig, mein lieber Herr Landsmann; verziehen Sie noch einige Augenblicke. Wenn die Frauenzimmer eine Ohnmacht gehabt haben: ſo brauchen ſie viel Zeit, ſich wieder in Ordnung zu bringen. Ich will zu ihr gehen, und bald wieder bey Ihnen ſeyn.

Achter Auftritt.

Monroſe. Fabricius.

Fabricius (zieht ihn beym Ermel.)

Mein Herr, iſt niemand zugegen?

Monroſe. Mit welchen ungeduldigen und verworrenen Bewegungen erwarte ich Ihre Zurückkunft?

Fabricius. Kann uns niemand hören?

Monroſe. Mein Herz iſt zu ſchwach für alle dieſe Empfindungen.

Fabricius. Man ſucht Sie —

Monroſe (wendet ſich um.) Wer? Was? Wie? Warum? Was wollen Sie ſagen?

Fabricius. Man ſucht Sie, mein Herr. Ich nehme mich gern der Leute an, die bey mir logiren. Ich weis nicht, wer Sie ſind; aber man hat ſich bey mir erkundiget, wer Sie wären; man ſchleicht um das Haus herum, man zieht

Nach-

Nachrichten ein, man kommt herein, gebt vorbey, und kommt wieder zurück, man ſteht Schildwacht, und ich werde mich gar nicht wundern, wenn man Ihnen binnen kurzen eben ein ſolches Compliment machen wird, welches man der jungen und lieben Demoiſelle, die, wie man ſagt, Ihre Landsmännin ſeyn ſoll, jetzt eben gemacht hat.

Monroſe. Ach! ich muß ſie durchaus noch vor meiner Abreiſe ſprechen,

Fabricius. Wenn Sie mir folgen wollen: ſo reiſen Sie bald. Es möchte unſerm Freunde Friport vielleicht nicht gelegen ſeyn, das für Sie zu thun, was er für eine ſchöne Perſon von achtzehen Jahren gethan hat.

Monroſe. Verzeihen Sie — Ich weis nicht — wo ich war — Ich habe Sie kaum gehört — Was iſt nun zu thun? „Wo ſoll ich hin, liebſter Wirth? Ich kann nicht reiſen, ohne ſie zu ſehn — Kommen Sie, laſſen Sie uns einen Augenblick an einem einſamen Orte mit einander reden, und alsdenn muß ich für allen Dingen noch mit dieſer jungen Schottländerinn beſprechen.

Fabricius. Ha! habe ich es Ihnen nicht geſagt, daß Sie endlich doch ſo neugierig ſeyn würden, ſie zu ſehen? Seyn Sie verſichert, daß nichts ſchöners und nichts ehrliches in der Welt iſt.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fabricius und Frelon (im Caffeezimmer an einem Tiſch) Friport (mit einer Pfeife in der Hand zwiſchen dieſen beyden.)

Fabricius.

Ich muß es Ihnen nur endlich gerade heraus ſagen, Herr Frelon, daß Sie mir, wenn alles, was man von Ihnen ſagt, wahr iſt, ein großes Vergnügen machen würden, wenn Sie mein Haus gar nicht mehr beſuchen wollten.

Friport. Alles was man ſagt, iſt allezeit falſch; was für Grillen haben Sie ſich in den Kopf geſetzt, Herr Fabricius?

Fabricius. Sie kommen hieher, Ihre Blätter zu ſchreiben – Man möchte mein Caffeezimmer zuletzt für eine Giftmiſcherbude halten.

Friport (wendet ſich gegen den Frelon) Dies verdient einige Ueberlegung, hören Sie?

Fabricius. Man giebt vor, Sie ſprächen von der ganzen Welt Uebels.

Friport (zum Frelon.) Von der ganzen Welt; verſtehen Sie? Das iſt arg.

Fabricius. Man fängt ſogar ſchon an zu ſagen, Sie wären ein Angeber, ein ehrloſer Menſch; aber ich will es nicht glauben.

Fri-

Friport (zum **Frelon**.) Ein ehrloſer Menſch, verſtehn Sie wohl? das iſt auſſer allem Spaß.

Frelon. Ich ziehe die vortrefflichſten Sachen aus andern Schriften zuſammen. Ich bin ein Mann von Geſchmack.

Fabricius. Von Geſchmack oder nicht von Geſchmack; ich ſage Ihnen, daß Sie mir Schaden thun.

Frelon. Und ich ſage Ihnen im Gegentheil, daß ich es bin, der Ihrem Caffeehauſe die meiſten Kunden verſchafft; daß ich es zuerſt in Aufnahme gebracht habe, und daß es mein Ruhm iſt, der Ihnen die Leute herzieht.

Fabricius. Ein kurzweiliger Ruhm; der Ruhm eines Spions, eines ehrloſen Menſchen, und eines elenden Autors, vergeben Sie mir, wenn ich das wiederhole, was man ſagt.

Frelon. Herr Fabricius, Herr Fabricius, halten Sie ein! Ich bitte Sie darum, meine Sitten mag man angreifen; aber meinen Autorruhm — das leide ich nimmermehr.

Fabricius. Nun, nun, Ihre Schriften gehn mir nichts an. Aber wiſſen Sie wohl, weil man Ihnen doch alles ſagen ſoll, daß man von Ihnen argwohnet, Sie hätten die Demoiſelle Lindane ins Unglück ſtürzen wollen.

Friport. Wenn ich das glaubte, wollte ich ihn mit meinen eigenen Händen erſäufen, ob ich gleich nicht boshaft bin.

Fabricius. Man giebt vor, Sie hätten es angegeben, daß Sie eine Schottländerinn ſey; und Sie hätten auch den ehrlichen Edelmann dort eben beſchuldiget, daß er ein Schottländer ſey.

Frelon. Nun gut! Was iſt denn das vor ein Unglück, ein Schottländer zu ſeyn?

Fabricius. Man giebt vor, daß Sie verſchiedene Unterredungen mit den Leuten dieſer zornigen Dame, die einigemal herge-

kom

kommen iſt, und auch mit des Mylords ſeinen, welcher nicht mehr herkommt, gehalten hätten; daß Sie alles wiederſagen, und daß ſie alles zuſammen hetzen.

Friport (zum Frelon.) Sollten Sie in der That ein ſolcher Böſewicht ſeyn? Ich liebe Sie wenigſtens nicht.

Fabricius. Ach! Gott Lob! mich dünkt, ich werde endlich unſern Mylord gewahr.

Friport. Ein Mylord! Leben Sie wohl, ich kann die vornehmen Herren eben ſo wenig leiden, als die elenden Schriftſteller.

Fabricius. Dieſer Herr iſt nicht ſo geſinnt, wie die andern vornehmen Herren.

Friport. Er mag eben wie ein andrer, oder von andern unterſchieden ſeyn, das iſt mir gleich viel. Ich kann mir niemals Zwang anthun, und daher gehe ich. (zum Fabricius) Ich weiß nicht, mein Freund, das Bild unſerer jungen Schottländerinn ſchwebt mir beſtändig im Gedächtniß – ich werde unverzüglich wiederkommen – ja, ich will wiederkommen – ich will ernſthaft mit ihr ſprechen – ihr Diener. Dieſe Schottländerinn iſt ſchön und ehrlich. Leben Sie wohl! (indem er wieder zurück kommt) ſagen Sie ihr von meinetwegen, daß ich ungemein viel Gutes von ihr denke.

Zweyter Auftritt.

Lord Murrai. Fabricius und Frelon.

Der Lord Murrai (nachdenkend und unruhig. Frelon macht ihm eine tiefe Verbeugung, die er nicht gewahr wird. Fabricius entfernt ſich ehrerbietig.)

Lord

Lord Murrai (zum Fabricius zerſtreut:)

Ich freue mich ungemein, Sie wieder zu ſehen, mein rechtſchaffener und ehrlicher Mann! Wie befindet ſich das ſchöne und verehrungswürdige Frauenzimmer, welches Ihr Haus mit ihrer Gegenwart beglücket?

Fabricius. Mylord, ſie iſt ſehr krank geweſen, ſeitdem ſie Sie nicht geſehen hat; ich bin aber gewiß verſichert, daß ſie ſich heute beſſer befinden wird.

Lord Murrai. Großer Gott! du Beſchützer der Unſchuld, ich flehe dich ihretwegen an; würdige mich, dich meiner als ein Werkzeug zu bedienen, wodurch die Tugend unterſtützet, und die Unglückliche von der Unterdrückung möge befreyet werden. Dank ſey es deiner Güte und meinen Bemühungen! Alles verkündiget mir einen günſtigen Erfolg. Freund (**zum Fabricius**) laſſen Sie mich mit dieſem Menſchen allein (**auf den Frelon zeigend.**)

Frelon (**zum Fabricius.**) Ey, ey, nun ſiehſt du, daß man dich in Anſehung meiner hintergangen hat, und daß ich bey Hofe in Anſehen ſtehe.

Fabricius (**im Herausgehen.**) Das ſehe ich deswegen noch gar nicht.

Lord Murrai (**zum Frelon**) Mein Freund!

Frelon Gnädiger Herr, erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Band von meinen Schriften zueignen darf?

Lord Murrai. Nein, es iſt hier nicht die Rede von einer Zueignungsſchrift. Sie haben meinen Leuten von der Ankunft eines alten Schottiſchen Edelmanns Nachricht ertheilet, Sie haben ihnen denſelben beſchrieben, und ſie haben auch den Leuten des Staatsminiſters eben einen ſolchen Bericht abgeſtattet.

Frelon. Ich habe nichts als meine Schuldigkeit gethan, gnädiger Herr.

Lord Murrai (giebt ihm einige Guineen) Sie haben mir ohne Ihr Wissen einen guten Dienst geleistet; ich will Ihre Absichten nicht untersuchen; denn man giebt vor, Sie hätten schaden wollen, indem Sie Gutes gestiftet haben. Da, nehmen Sie dieses vor das Gute, welches Sie wider Ihren Willen gestiftet haben: Sollte es Ihnen aber jemals wieder einfallen, nur den Namen dieses Mannes oder auch der Demoiselle Lindane auszusprechen: So laß ich Sie gewiß zum Fenster Ihres Dachstübchens heraus werfen. Gehen Sie!

Frelon. Ich danke Ihnen sehr, gnädiger Herr. Alle Welt schimpft auf mich und giebt mir auch Geld. Gewiß, ich muß gescheuter seyn, als ich es selbst geglaubt habe.

Dritter Auftritt.

Der Lord Murrai. Polly.

Lord Murrai (allein.)

Ein alter Edelmann aus Schottland angekommen! Lindane in demselben Lande gebohren! Ach! wenn es doch möglich wäre, daß ich das Unrecht meines Vaters wieder vergüten könnte! Wenn es doch der Himmel erlaubte — ich will zu ihr gehen (**Polly kommt jezt aus dem Zimmer der Lindane**) Meine liebe Polly, erstaunst du nicht, daß ich in so langer Zeit nicht hergekommen bin? Zwey ganzer Tage — ich würde es mir niemals verzeihen, wenn ich sie nicht zum Nutzen der verehrungswürdigen Tochter des Mylords Monrose angewendet hätte. Die Minister waren zu Windsor, ich mußte also dorthin reisen; ja, ja, der Himmel gab es dir ohnfehlbar ein, daß du meinen Bitten nachgeben, und mir das Geheimniß ihrer Geburt entdecken solltest.

Polly. Ich zittre noch deswegen; meine Gebieterinn hatte es mir gar zu ſehr verboten. Sollte ich ihr den mindeſten Verdruß dadurch verurſachen: ſo würde ich vor Kummer ſterben. Ach! Ihre Abweſenheit hat ihr heute eine ſehr lange Ohnmacht verurſacht, und ich wäre gewiß auch ohnmächtig geworden, wenn ich meine Kräfte nicht zu ihrem Beyſtande nöthig gehabt hätte.

Lord Murrai (giebt ihr Geld.) Da, nimm das für den guten Willen, den du hatteſt, in Ohnmacht zu fallen.

Polly. Ich nehme Ihre Geſchenke an, Mylord! ich bin nicht ſo ſtolz, wie die ſchöne Lindane, welche gar nichts annimmt, und welche ſich ſtellt, als hätte ſie alles vollauf, wenn ſie gleich in der äußerſten Dürftigkeit lebt.

Lord Murrai. Gerechter Himmel! die Tochter des Wanrose in der Armuth! Ich Unglückſeliger! Was haſt du mir geſagt! Wie ſtrafbar bin ich nicht! O wie will ich mich bemühen, alles wieder gut zu machen! Wie ſehr wird ſich ihr Schickſal ändern! Ach! Warum hat ſie es mir verhehlt?

Polly. Ich weiß gewiß, daß dies das einzige in ihrem ganzen Leben ſeyn wird, womit ſie Sie hintergangen hat.

Lord Murrai. Komm, komm, laß uns geſchwind zu ihr eilen, wir wollen uns zu ihren Füſſen werfen, wir haben ſchon zu lange gezaudert.

Polly. Ach Mylord! Thun Sie es bey Leibe nicht, es iſt jetzt ein ſo alter, ſo ſehr alter Edelmann bey ihr, der ihr Landsmann iſt, und ſie ſagen einander ſo zärtliche und einnehmende Sachen! —

Lord Murrai. Was iſt das für ein alter Edelmann, für den ich ſchon eben ſo ſehr eingenommen bin, wie ſie?

Polly. Ich kenne ihn nicht.

Lord Murrai. O Verhängniß! O gerechter Himmel! Könnteſt du es doch machen, daß dieſer Mann eben der wäre, den ich wünſche, daß er es ſey! Und was ſagen ſie einander?

Polly. My'ord, ſie fiengen an, einander weichmüthig zu machen, und als ſie beyde ſo weichherzig waren, wollte der gute ehrliche Mann nicht, daß ich gegenwärtig ſeyn ſollte, und da bin ich herausgegangen.

Vierter Auftritt.

Ledy Alton. Lord Murrai. Polly.

Ledy Alton.

Ha! Endlich treffe ich ſie hier, Meineydiger! So bin ich denn alſo von Ihrer Unbeſtändigkeit, von meiner Schande und Ihrem neuen Liebesverſtändniſſe überführt!

Lord Murrai. Ja, Madame, Sie ſind von allem überführet (bey Seite) wie erſchrecklich ungelegen kommt mir dieſe Hinderniß!

Ledy Alton. Ungeheuer, Meineydiger!

Lord Murrai. Ja, in Ihren Augen mag ich vielleicht ein Ungeheuer ſeyn, und darüber bin ich auch nicht böſe; aber davon bin ich weit entfernt, ein Meyneidiger zu ſeyn; das iſt nicht mein Charakter. Ehe ich eine andre liebte, habe ich Ihnen ſchon die Erklärung gethan, daß ich Sie nicht liebte.

Ledy Alton. Nachdem Sie mir die Ehe verſprochen, Laſterhafter! Nachdem Sie mir Ihre Liebe mit den größten Eidſchwüren betheuret haben!

Lord Murrai. Als ich Ihnen meine Liebe durch Eidſchwüre verſicherte, liebte ich Sie auch wirklich, und als ich

Ihnen

Ihnen verſprach, Sie zu heyrathen, war ich veſt entſchloſſen, mein Wort zu halten.

Lady Alton. Und wer hat dich denn verhindert, dein Wort zu halten, Eidbrüchiger!

Lord Murrai. Ihr Charakter und ihr auffahrendes und hitziges Weſen. Ich wollte mich verheyrathen, um glücklich zu ſeyn, aber ich ſah, daß es keines von uns beyden, weder Sie noch ich ſeyn würde.

Lady Alton. Du verläſſeſt mich, einer Landſtreicherinn, einer Perſon zu gefallen, welche auf gut Glück herumzieht.

Lord Murrai. Mein, Tugend, Sanftmuth und reitzende Annemlichkeiten haben mich Ihnen entriſſen.

Lady Alton. Du biſt noch nicht ſo weit, als du zu ſeyn denkſt, Verräther!

Lord Murrai. Ich weiß, daß Sie rachgierig ſind, daß Sie mehr Neid, als Eiferſucht beſitzen, und daß ſie eher zum Zorn als zur Zärtlichkeit geneigt ſind; dem allen ohngeachtet werden Sie ſich doch gezwungen ſehen, die, welche ich liebe, hoch zu ſchatzen.

Lady Alton. Geht, Niederträchtiger, ich kenne den Gegenſtand eurer Liebe beſſer, als ihr; ich weiß, wer ſie iſt; ich weiß, wer der Fremde iſt, der heute ihrentwegen hier angekommen iſt; ich weiß alles; Leute, die mehr zu bedeuten haben, als ihr, ſind bereits von allem unterrichtet, und binnen kurzen wird man euch den unwürdigen Gegenſtand, um deſſen Willen ihr mich verachtet habt, entführen.

Lord Murrai. Was will ſie damit ſagen, Polly? Sie ſtürzt mich in eine tödtliche Unruhe.

Polly. Und ich ſterbe für Angſt, wir ſind verlohren.

Lord Murrai. Ach! Madame, verziehn Sie noch einen Augenblick — nur ein Wort — erklären Sie ſich, hören Sie —

Lady Aleon. Ich höre nicht, ich antworte nicht, und erkläre mich auch nicht; Sie sind, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ein Unbeständiger, ein Flatterhafter, ein Falscher, ein Verräther, ein Treuloser, kurz, ein abscheulicher Mensch.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lord Murrai. Polly.

Lord Murrai.

Was begehrt denn die Furie? Welch eine entsetzliche Leidenschaft ist doch die Eifersucht! O Himmel! Laß mich stets zärtlich und verliebt, aber niemals eifersüchtig seyn! Was will sie? Sie spricht von einer bevorstehenden Entführung meiner geliebten Lindane und dieses Fremden! Was will sie damit sagen? Weiß sie etwas?

Polly. Ach! Ich muß es Ihnen nur gestehen, meine Gebietherinn ist auf Befehl der Regierung in Verhaft gezogen worden; und ich vermuthlich auch. Und wenn ein gewisser guter Mann, welcher die Gütigkeit selbst ist, nicht für uns gut gesagt hätte: so würden wir jetzt, da ich mit Ihnen rede, im Gefängnisse sitzen: Man hat mich schwören lassen, nichts davon nachzusagen; ist es aber wohl möglich, daß man gegen Ihnen kann verschwiegen seyn!

Lord Murrai. Was habe ich gehört? Welche Begebenheit, und wie viel über einander gehäufte Widerwärtigkeiten! Ich merke, daß der Name deiner Gebietherinn noch immer verdächtig ist. Ach! meine Familie hat leider die ihrige in alle das Unglück gestürzt. Der Himmel, das Schicksal, meine Liebe, die Billigkeit, die Vernunft waren im Begriff, alles wieder zu ersetzen, die Tugend gab es mir ein; das Laster widersetzt sich allen meinen Unternehmungen, es soll aber nicht triumphiren. Beunruhige deine Gebietherinn nicht; ich eile

zum

zum Miniſter; ich will alles antreiben, alles in Bewegung ſetzen: um das Glück zu haben, ihr zu dienen, entreiße ich mich dem Vergnügen, ſie zu ſehen. Ich laufe und kehre auf das ſchleunigſte wieder zurück. Sage ihr ja, daß ich mich darum von ihr entferne, weil ich ſie anbete.

(Er geht ab.)

Polly. Das ſind wunderbare Begebenheiten! Nun ſehe ich es ein, daß dieſe Welt nichts anders iſt, als ein unaufhörlicher Streit zwiſchen der Bosheit und der Tugend, und daß man beſtändig den armen Mägdchens zu Halfe will.

Sechſter Auftritt.

Monroſe. Lindane. Polly.

Polly, (bleibt einen Augenblick und geht, auf ein gegebenes Zeichen ihrer Gebietherinn, hinaus.)

Monroſe.

Ein jedes Wort, ſo Sie mir geſagt haben, durchbohret mir das Herz. Sie in Locaber gebohren! Sie eine Zeuginn ſo vieler Grauſamkeiten, eine Verfolgte, eine Herumirrende, und mit ſolchen edlen Geſinnungen eine ſo Unglückliche zu ſeyn!

Lindane. Vielleicht habe ich dieſe Geſinnungen blos meinem Unglücke zu danken, vielleicht würde meine Seele, welche durch die Widerwärtigkeiten immer mehr und mehr geſtärkt worden, nur ſehr ſchwach geblieben ſeyn, wenn ich in der Pracht und Weichlichkeit wäre erzogen worden.

Monroſe. O Sie! des glänzendſten Schickſals würdig, großmüthiges Herz, erhabene Seele! Sie geſtehen mir, daß

Sie einer von den verbannten Familien zugehören, deren Blut man in unsern bürgerlichen Kriegen auf den Schaffotten fliessen sah, und doch bleiben Sie bey dem festen Entschlusse, mir Ihren Namen und Ihre Geburt zu verbergen.

Lindane. Die Pflicht gegen meinen Vater verbindet mich zum Stillschweigen; er ist selbst ein Verbannter; man sucht ihn auf; ich würde ihn vielleicht einer Gefahr aussetzen, wenn ich meinen Namen entdeckte; Sie flößen mir Hochachtung und ein zärtliches Mitleid ein, mein Herr, allein ich kenne Sie nicht; und ich muß mich für allem fürchten. Sie wissen, daß man mich selbst im Verdachte hat, und daß ich eine Gefangene bin; ein einziges Wort könnte mir also sehr schädlich seyn.

Monrose. Ach! Dies Wort würde mich vielleicht zum erstenmal in meinem Leben trösten. Sagen Sie mir nur wenigstens, wie alt Sie waren, als Sie dies grausame Verhängniß von ihrem Vater trennete, welcher nach der Zeit so unglücklich ward?

Lindane. Ich war nicht älter als fünf Jahre.

Monrose. Großer Gott! der du dich meiner erbarmest, alle diese Zeitpuncte, alle diese Umstände, welche sie mir erzählt, zusammen genommen, sind eben so viel Strahlen des Lichts, welche die Finsterniß, in der ich wandele, erleuchten. O Vorsicht! höre nicht auf, mir günstig zu seyn.

Lindane. Sie vergießen Thränen! Ach! Alles was ich Ihnen gesagt habe, hat mir deren leider schon genug ausgepreßt.

Monrose (trocknet sich die Augen.) Sagen Sie, ich beschwöre Sie darum! Wie lange blieben Sie noch bey Ihrer Mutter, nachdem Ihr Vater seine Familie auf ewig verlassen hatte?

Mon-

Lindane. Ich war zehen Jahr alt, als ſie, vom Schmerz und Elend überhäuft, in meinen Armen ſtarb, und als mein Bruder in einer Schlacht blieb.

Monroſe. Ach! Ich erliege unter dieſer Laſt, welch ein Zuſammenhang, und welche Erinnerung! Geliebte und unglückliche Gemahlinn - Wie glücklich biſt du, mein Sohn, daß dich der Tod dem Anblicke ſo vieler Unglücksfälle entriſſen hat! — Sollten Sie wohl dieſes Gemählde kennen?

(Er zieht ein Gemählde aus der Taſche.)

Lindane. Was ſehe ich? iſt es ein Traum? Das iſt ja das Geſicht meiner Mutter; meine Thränen benetzen es, und mein Herz, welches zerfließt, vergißt ſich in Ihrer Gegenwart.

Monroſe. Ja, dieß iſt Eure Mutter, und ich bin der unglückſelige Vater, dem man den Kopf abgeſprochen hat, und deſſen zitternde Hände euch jetzt umarmen.

Lindane. Kaum kann ich noch Athem holen, wo bin ich? Ich falle zu Ihren Füßen, ſehen Sie, dieſes iſt der erſte glückliche Augenblick in meinem Leben — O! mein Vater! — Ach! Wie haben Sie es wagen können, in dieſe Stadt zu kommen? In eben dem Augenblick, da ich das Glück genieße, Sie zu ſehen, zittre ich für Ihr Leben.

Monroſe. Geliebteſte Tochter, die Unglücksfälle Eures Hauſes ſind euch alle bekannt; Ihr wiſſet, daß das Haus der Murrais, ſtets eiferſüchtig auf das unſrige, uns in dieſen Abgrund geſtürzet hat; meine ganze Familie ward verunthei-let, ich habe alles verlohren. Ich behielt noch einen Freund übrig, welcher mich aus der Tiefe, in der ich mich befinde, herausziehen konnte, er hatte es mir verſprochen. Ich habe aber bey meiner Ankunft erfahren, daß er mit durch den Tod geraubt worden, daß man mich in Schottland aufſucht, und daß man daſelbſt einen Preis auf meinen Kopf geſetzt hat. Ohnfehlbar iſt es der Sohn meines Feindes, der mich noch verfolgt. Ich habe alſo beſchloſſen, entweder durch ſeine Hand zu ſterben, oder ihm das Leben zu rauben.

Lindane. Sie kommen hieher, um den Mylord Murrai zu tödten, sagen Sie?

Monrose. Ja, ich will Euch, ich will meine Familie rächen, oder selbst umkommen; ich wage weiter nichts, als den Rest weniger Tage, die mir ohnedem schon abgesprochen sind.

Lindane. O Schicksal! In welche neue Schrecken stürzest du mich zurück! Was ist zu thun — Was für ein Entschluß zu fassen? Ach! mein Vater!

Monrose. Ich beklage Euch, meine Tochter, daß Ihr von einem so unglücklichen Vater das Leben erhalten habt.

Lindane. Ich bin mehr zu bedauren, als Sie es sich vorstellen mögen — Sind Sie denn zu dieser gräßlichen Unternehmung veſt entschlossen?

Monrose. So veſt wie zum Tode.

Lindane. Ich beschwöre Sie, mein Vater! bey diesem unglücklichen Leben, so Sie mir gegeben haben, bey Ihren Unglücksfällen, und bey den meinigen, welche die Ihrigen vielleicht noch übertreffen, bey diesem allen beschwöre ich Sie, mich nicht dem Schrecken auszusetzen, Sie in dem Augenblick, da ich Sie wiedergefunden habe, auch wieder zu verlieren. Haben Sie Mitleiden mit mir, tragen Sie Sorge für Ihr Leben, und auch für das meinige!

Monrose. Ihr erweichet mich, Eure Stimme durchdringet mein Herz, mich dünkt, ich höre die Stimme Eurer Mutter. Ach! Was begehret Ihr von mir?

Lindane. Daß Sie sich nicht länger der Gefahr bloß stellen, daß Sie diese Stadt verlassen mögen, die für Sie so gefährlich ist — und für mich leider auch — ja es ist beschlossen, ich habe meine Parthey erwählt — ich will Ihnen alles aufopfern, mein Vater — ja alles ohne Ausnahme — ich bin bereit, Ihnen zu folgen — ich werde Sie überall hin begleiten, auch auf eine der wüsteſten Arkadi-

schen

ſchen Inſeln, wenn es nöthig ſeyn ſollte; ich will Sie daſelbſt mit meinen Händen bedienen, das iſt meine Pflicht, und ich werde ſie erfüllen – ja die iſt veſt beſchloſſen, laſſen Sie uns abreiſen.

Monroſe. Ihr wollet alſo, daß ich Euch nicht rächen ſoll.

Lindane. Dieſe Rache würde mir das Leben koſten – laſſen Sie uns reiſen, ich bitte Sie!

Monroſe. Wohlan! da Ihr ſo viel Herzhaftigkeit beſitzet, Euch mit meinem traurigen Schickſale zu vereinigen; ſo gewinnet die väterliche Liebe die Oberhand. Ich gehe um alles zu beſorgen, daß wir noch vor Ablauf einer Stunde London verlaſſen können; haltet euch bereit, und nehmet zuvor noch eine Umarmung und meine Thränen an.

Siebender Auftritt.

Lindane. Polly.

Lindane.

Es iſt um mich geſchehen, meine liebe Polly, ich werde den Mylord Murrai nicht wiederſehen, ich bin für ihn nicht mehr in der Welt.

Polly. Sie träumen, Mademoiſelle, Sie werden ihn in einigen Minuten wiederſehen. Er iſt den Augenblick hier geweſen.

Lindane. Er iſt hier geweſen! Und er hat mich nicht geſehen! Nun iſt es vollends aus mit mir. O mein unglückſeliger Vater? Warum bin ich denn nicht eher abgereiſet?

Polly. Wenn er nicht durch die abscheuliche Myledy Alton wäre abgehalten worden –

Lindane. Wie? Nachdem er drey Tage zugebracht, ohne nach zu sehen, ohne mir zu schreiben: so hat er sogar hier mit ihr gesprochen, um mich zu verspotten! Kann man wohl auf eine unwürdigere Art beleidiget werden? Geh und sey versichert, daß ich mir in diesem Augenblicke das Leben nehmen würde, wenn es meinem Vater nicht so nothwendig wäre.

Polly. Aber so hören Sie mich erst, Mademoiselle, ich schwöre Ihnen, daß Mylord –

Lindane. Er, treulos! Aber so sind alle Mannspersonen gesinnt. Unglücklicher Vater! von nun an will ich nur bloß an Sie gedenken.

Polly. Ich schwöre Ihnen, daß Sie Unrecht haben, daß Mylord nicht treulos, daß er der liebenswürdige Mensch von der Welt ist, daß er Sie von ganzem Herzen liebt, und daß er mich davon überzeugt hat.

Lindane. Die Natur soll die Liebe unterdrücken – ich weis nicht, wo ich hingehe – ich weis nicht, was aus mir werden wird – vermuthlich aber werde ich nie unglücklicher seyn, als ich es jetzt bin.

Polly. Sie hören mich nicht an, besinnen Sie sich doch wieder, meine liebste Gebiethertinn: Man liebt Sie –

Lindane. Ach Polly! Bist du wohl im Stande mich zu begleiten.

Polly. Ich will Sie bis ans Ende der Welt begleiten, aber ich sage Ihnen, daß man Sie liebt.

Lindane. Laß mich zufrieden! Sage mir kein Wort mehr vom Mylord. Ach! und wenn er mich auch noch liebte: so würde ich doch von hier reisen müssen – der Edelmann, den du bey mir gesehen hast –

Polly. Nun?

Lindane. Komm! du ſollſt alles erfahren: Die Thränen, die Seufzer, erſticken mich. Folge mir, und mache dich fertig abzureiſen.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lindane. Friport. Fabricius.

Fabricius.

Das durchbohrt mir das Herz. Mademelſelle! Polly packt Ihre Sachen ein; Sie wollen uns verlaſſen?

Lindane. Mein lieber Wirth und Sie, mein Herr, dem ich ſo ſehr verpflichtet bin, Sie, der ſich mir durch einen ſo edelmüthigen Charakter bekannt gemacht, und mir nichts als den Schmerz übrig gelaſſen haben, daß ich Ihre Wohlthaten nicht erwiedern kann, Sie werde ich Zeit Lebens nicht vergeſſen.

Friport. Was ſoll denn das alles bedeuten? Was iſt denn das, was Sie da ſagen? Wenn Sie mit uns zufrieden ſind: ſo müſſen Sie nicht von uns reiſen. Fürchten Sie ſich etwan vor etwas? So haben Sie Unrecht; ein Frauenzimmer hat nichts zu befürchten.

Fabri-

Fabricius. Herr Friport, der alte Edelmann, der aus Ihrem Lande ist, packt auch ein. Die Demoiselle weinte, und der Herr weinte auch, und Sie reisen mit einander; ich weine auch bey meiner Erzählung.

Friport. Ich weine mein Lebtage nicht; pfuy! Wie einfältig sieht es aus, wenn man weint, dazu sind den Männern die Augen nicht gegeben. Ich bin betrübt, das läugne ich nicht, und ob sie schon stolz ist, wie ich es ihr schon gesagt habe, so ist sie doch so ehrlich, daß es einem verdrießt, wenn man sie verlieren soll. Wenn Sie ja noch reisen, Mademoiselle, so müssen Sie zuweilen an mich schreiben. Ich will Ihnen allezeit Gutes thun – man kann nicht wissen, vielleicht treffen wir uns einmal wieder an. Vergessen Sie nicht an mich zu schreiben, vergessen Sie es nicht.

Lindane. Ich schwöre es Ihnen mit der allerlebhaftesten Erkenntlichkeit, und wofern das Schicksal jemals –

Friport. Ach! mein Freund Fabricius, diese Person ist von guter Herkunft.

Fabricius. Verzeihen Sie, Mademoiselle, aber es fällt mir jetzt ein, daß Sie nicht können von hier reisen, Sie stehen noch unter der Bürgschaft des Herrn Friport, und wenn Sie uns verlassen, so verlieret er fünfhundert Guineen.

Lindane. O Himmel! Eine neue Widerwärtigkeit! Eine neue Erniedrigung! Wie? Ich mußte hier gefesselt werden, und der Mylord – und mein Vater –

Friport (zum Fabricius.) O! das muß ihr nicht hinderlich seyn, ob sie gleich ein gewisses etwas an sich hat, welches mich rühret – sie reise, wenn sie Lust hat – man muß den Mägdchens keinen Zwang anthun; ich bekümmre mich um fünfhundert Guineen so viel, wie um gar nichts (heimlich zum Fabricius) Stecke ihr die andern fünfhundert Guineen auch noch in ihren Mantelsack; gehen Sie, Made-

Mademoiſelle, reiſen Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt; ſchreiben Sie mir, und wenn Sie zurückkommen, ſo laſſen Sie ſich wieder von mir beſuchen — denn ich habe eine große Neigung gegen Sie gefaßt.

Zweyter Auftritt.

Lord Murrai (mit ſeinen Leuten hinten,) **Lindane und die Vorigen. Polly** vorne auf dem Theater.)

Lord Murrai (zu ſeinen Leuten.)

Ihr bleibt hier; und ihr, lauft nach der Canzley, und bringt mir das Pergament, welches izt ausgefertigt wird, ſo bald es unterſiegelt iſt, wieder. Ihr aber, gehet, und bereitet in dem neuen Hauſe, ſo ich gemiethet habe, alles ſorgfältig zu (er zieht ein Papier aus der Taſche und lieſet es) Welch eine Glückſeligkeit, das Glück der Lindane zu beſtätigen.

Lindane (zur Polly.) Ach! Indem ich ihn erblicke, fühle ich, daß mein Herz zerriſſen wird.

Friport. Der Mylord kömmt mir immer zur ungelegenen Zeit, er iſt ſo ſchön, und ſo wohl geliebet, daß er mir im höchſten Grade mißfällt; aber, was geht mir es denn mit dem allen an? Ich habe einige Neigung — aber ich liebe nicht — ich. Leben Sie wohl, Madenoiſelle.

Lindane. Ich werde nicht von hier abreiſen, ohne Ihnen noch zuvor den verpflichteſten Dank abzuſtatten, und Ihnen zu ſagen, mit welchem Widerwillen ich Sie verlaſſe.

Friport.

Friport. Nein, nein, keine von denen Ceremonien, Sie möchten mich vielleicht zu sehr erweichen. Ich sage Ihnen, ich liebe Sie nicht. Indessen werde ich Sie doch noch einmal sehen; ich werde hier im Hause bleiben, ich will Sie abreisen sehen. Kommen Sie Fabricius, helfen Sie dem ehrlichen Edelmann dort oben. Ich verspühre einige Neigungen gegen dieses Mägdchen, sage ich Ihnen.

Dritter Auftritt.

Lord Murrai. Lindane.

Lord Murrai.

So habe ich doch endlich einmal das Vergnügen, Ihre Reizungen ohne Zwang bewundern zu können. In was für einem Hause befinden Sie sich? Es schickt sich nicht für Sie, ein weit würdigeres erwartet Sie. Wie? Schöne Lindane, Sie schlagen die Augen nieder, ja Sie weinen sogar! Was ist das für ein Mann, der mit Ihnen sprach? Sollte er Ihnen einigen Verdruß verursachet haben? Noch in diesem Augenblick soll er darüber bestraft werden.

Lindane (wischt die Thränen ab.) Ach! Es ist ein redlicher Mann, ein Mann, welcher auf eine grobe Weise tugendhaft ist, welcher in meinem schrecklichsten Zustande Mitleiden mit mir gehabt hat, welcher mich nicht verlassen und mich in meinem Elende nicht verachtet, welcher hier nicht eine geraume Zeit mit meiner Nebenbuhlerinn gesprochen, und mich seines Besuchs unwerth geachtet hat, welcher gewiß nicht würde drey Tage haben vorbey streichen lassen, ohne einmal an mich zu schreiben, wenn er mich geliebt hätte.

Lord Murrai. Ach! seyn Sie versichert, daß ich tausendmal lieber sterben, als den kleinsten Ihrer Vorwürfe ver-

verdienen wollte. Nur Ihretwegen bin ich abweſend geweſen, ich habe an nichts als an Sie gedacht, und auch wider Ihren Willen habe ich Ihnen gedient. Da ich bey meiner Wiederkunft dieſes rachgierige und grauſame Weib, welches Sie zu Grunde richten wollte, antraf: ſo habe ich mich um keiner andern Urſache willen auf einen Augenblick von hier entfernt, als um Ihre gefährliche Abſichten zu hintertreiben. Großer Gott! Und ich hätte nicht an Sie geſchrieben!

Lindane. Nein.

Lord Murrai. So hat ſie, wie ich merke, meinen Brief aufgefangen. Ihre niederträchtige Bosheit vermehrt nur meine Zärtlichkeit, woſern ſie noch größer werden kann; möchte ſie doch die ihrige wieder erneuern! Ach! Grauſame. Warum haben Sie mir Ihren erlauchten Namen und Ihren erniedrigen Zuſtand, der dieſem großen Namen ſo unanſtändig iſt, verheelt?

Lindane. Wer hat Ihnen das geſagt?

Lord Murrai (zeigt auf die Polly.) Sie ſelbſt, Ihre Vertraute.

Lindane. Wie? Du haſt mich verrathen?

Polly. Sie, Sie verrathen ſich ſelbſt. Ich habe Ihnen nur einen Dienſt geleiſtet.

Lindane. Wohlan, Sie kennen mich denn alſo; der Haß, welcher unſere beyden Häuſer ſtets von einander getrennet hat, iſt Ihnen auch bekannt. Ihr Vater hat den Meinigen zum Tode verurtheilen laſſen; er hat mich in den Zuſtand verſetzt, den ich Ihnen habe verbergen wollen; und Sie, ſein Sohn! Sie! Sie unterſtehen ſich, mich zu lieben!

Lord Murrai. Ich bete Sie an, und dies iſt meine Pflicht. Meine Liebe muß die Grauſamkeiten meines Vaters

ters wieder ersetzen. Dies ist eine Billigkeit, welche die Vorsicht befiehlt: Mein Herz, mein Vermögen, mein Leben gehört Ihnen; lassen Sie uns die zwey feindlichen Namen mit einander vereinigen! Ich lege einen Heyrathscontract zu Ihren Füßen, würdigen Sie ihn der Ehre dieses Namens, der mir so werth ist. O! möchten doch die Fehler des Vaters durch die Reue und Liebe des Sohnes aus Ihrem Andenken vertilget werden!

Lindane. Ach! Und ich, ich muß von hier reisen und Sie auf ewig verlassen.

Lord Murrai. Sie, reisen! Sie, mich verlassen! Eher würden Sie mich zu Ihren Füßen sehen den Geist aufgeben — Ach! würdigen Sie mich denn nicht Ihrer Liebe?

Polly. Sie werden nicht reisen, Mademoiselle, ich werde die besten Anstalten darwider vorkehren; Sie ergreifen stets die verzweifeltsten Entschliessungen. Unterstützen Sie mich nur wohl, Mylord.

Lord Murrai. Ey! Wer kann Ihnen denn den Vorsatz, mich zu fliehen, und alle meine Bemühungen zu vereiteln, eingeflößet haben?

Lindane. Mein Vater.

Lord Murrai. Ihr Vater? Ey, wo ist er? Was verlangt er, warum sagen Sie es mir nicht?

Lindane. Er ist hier, er nimmt mich mit sich, es ist schon beschlossen.

Lord Murrai. Nein, ich schwöre es bey Ihnen, er soll Sie mir nicht entführen. Er ist hier? Führen Sie mich zu seinen Füßen!

Lindane. Ach! Zärtlich Geliebter, hüten Sie sich ja, daß er Sie nicht gewahr wird. Er ist bloß darum hieher gekommen, um sein Leben zu endigen, indem er Ihnen das

Ihrige

Ihrige raubt, und ich habe mich nur deswegen zur Flucht mit ihm entſchloſſen, um dieſen ſchrecklichen Vorſatz zu hintertreiben.

Lord Murrai. Der Ihrige iſt weit grauſamer; glauben Sie mir, ihn fürchte ich nicht, ich werde ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen. (er ſieht ſich um.) Wie? Man kommt noch nicht! Himmel, wie ſchnell wird eine Bosheit ausgeübt! — und wie ſaumſelig iſt man, Gutes zu thun!

Lindane. Ich ſehe ihn kommen; wofern Sie mich lieben, ſo laſſen Sie ſich nicht vor ihm ſehen, berauben Sie ſich meiner Geſellſchaft, und erſparen Sie ihm den Abſcheu vor der ihrigen — halten Sie ſich verborgen — wenigſtens auf einige Zeit.

Lord Murrai. Ach! Mit welchem Widerwillen, aber Sie zwingen mich dazu. Ich will hinein gehen, und ſolche Waffen ergreifen, welche ihm die ſeinigen aus den Händen reiſſen werden.

Vierter Auftritt.

Monroſe. Lindane.

Monroſe.

Komm, meine liebe Tochter, meine einzige Stütze, du einziger Troſt meines jammervollen Lebens, laß uns reiſen!

Lindane. Unglücklicher Vater einer unglückſeligen — ich werde Sie niemals verlaſſen. Indeſſen erlauben Sie mir, noch einige Zeit hier zu bleiben.

Monrose. Wie? Nachdem Ihr mich selbst zur Reise angetrieben, nachdem Ihr euch angeboten habt, mich in eine Wüste zu begleiten, woselbst wir unser widriges Verhängniß verbergen wollten, habt Ihr euren Vorsatz geändert? Habt Ihr in so kurzer Zeit die Empfindungen der Natur in Eurer Brust zugleich verspüret, und auch wieder daraus verbannet?

Lindane. Ich habe mich nicht geändert – darzu bin ich nicht fähig – ich werde Sie begleiten – aber verziehen Sie noch eine kurze Zeit, ich bitte nochmals darum – gewähren Sie derjenigen diese Gnade, welche Ihnen ein so unruhvolles Leben zu verdanken hat – schlagen Sie mir diese kostbaren Augenblicke nicht ab.

Monrose. Sie sind in der That kostbar, und Ihr verschleudert sie; erinnert ihr euch wohl, daß wir alle Augenblicke in Gefahr schweben, entdeckt zu werden; daß man euch bereits in Verhaft gezogen hat; daß man mich aufsucht, und daß Ihr morgen euren Vater könnet auf die schändlichste Art sterben sehen?

Lindane. Ein jedes dieser Worte ist ein Donnerschlag für mich, ich widerstrebe nicht länger. Ich schame mich, gezögert zu haben – ich hatte inzwischen doch einige Hofnung – es ist aber nichts daran gelegen, Sie sind mein Vater, ich folge Ihnen. Ach ich Unglückliche!

Fünfter Auftritt.

Friport und **Fabricius** (kommen von der einen Seite des Theaters, indeſſen ſprechen **Monroſe** und **Lindane** auf der andern Seite.)

Friport (zum Fabricius.)

Ihr Mägdchen hat inzwiſchen doch ihre Sachen auf ihr Zimmer getragen. Sie werden nicht reiſen, das iſt mir lieb: Ich gewöhne mich ſchon an ſie, ich liebe ſie zwar nicht, aber ſie iſt ſo wohl erzogen, daß ich ſie mit einer Art von Unruhe wegreiſen ſehe, die ich niemals bey mir verſpüret habe, eine Art von Beſtürzung – ungewiſſes ſehr auſſerordentliches Etwas.

Monroſe (zu **Friport.**) Leben Sie wohl, mein Herr, wir reiſen, unſre Herzen ſind von Ihren Wohlthaten noch erfüllt: Ich habe in meinem ganzen Leben nie einen würdigern Mann gekannt, als Sie ſind. Sie machen, daß ich dem menſchlichen Geſchlechte um Ihrentwillen verzeihe.

Friport. Sie reiſen alſo doch mit dieſem Frauenzimmer: Ich kann das nicht billigen: Sie ſollten hier bleiben, es fällt mir itzt etwas ein, welches vielleicht Ihr Schade nicht ſeyn möchte. Bleiben Sie.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Der Lord Murrai (im Hintertheil des Theaters, indem er ein zuſammengerolltes Pergament aus den Händen ſeiner Bedienten empfängt.)

Lord Murrai.

Ha! So habe ich es denn endlich, das Pfand meiner Glückseligkeit. Dank sey dir, o gütiger Himmel! der du mir beygestanden hast!

Friport. Ey was! Muß ich denn immer den verdammten Mylord zu Gesichte bekommen? Der Mensch ist mir mit seinen Annehmlichkeiten erschrecklich zuwider.

Monrose (zu seiner Tochter, indem Mylord Murrai mit seinen Bedienten spricht.) Was ist das für ein Mensch, meine Tochter?

Lindane. Herr Vater, es ist – o Himmel! erbarme dich unser!

Fabricius. Es ist der Mylord Murrai, mein Herr! der artigste und edelmüthigste Mann bey Hofe.

Monrose. Murrai? Großer Gott! mein unversöhnlichster Feind? er kommt noch über alle meine Unglücksfälle seinen Spott zu treiben! (er zieht den Degen.) er soll mir den Rest meines Lebens nehmen, oder ich will ihm das seine rauben.

Lindane. Was machen Sie? Mein Vater! Halten Sie ein!

Monrose. Grausame Tochter, hast du mich auf diese Weise verrathen?

Fabricius (stellt sich vor den Monrose.) Mein Herr, keine Gewaltthätigkeiten in meinem Hause, ich beschwöre Sie! Sie würden mich unglücklich machen.

Friport. Warum verhindert man die Leute, sich zu schlagen, wenn sie Lust dazu haben, ein jeder hat einen freyen Willen, lassen Sie sie machen, was sie wollen!

Lord

Lord Murrai (zu Monroſe noch immer im Hintertheile des Theaters.) Sie ſind der Vater dieſes verehrungswürdigen Frauenzimmers, nicht wahr?

Lindane. Ich bin des Todes!

Monroſe. Ja, weil du es ſchon weißt: ſo will ich es nicht läugnen. Komm, grauſamer Sohn eines grauſamen Vaters, vollende damit, dich in meinem Blute zu baden.

Fabricius. Mein Herr, noch einmal —

Lord Murrai. Man halte ihn nicht auf, ich weis, womit ich ihn entwafnen kann.

(Er zieht den Degen.)

Lindane (in den Armen der Polly.) Grauſamer! — Sie ſollten ſich unterſtehen! —

Lord Murrai Ja, ich unterſtehe mich — Vater der tugendhaften Lindane, ich bin der Sohn Ihres Feindes. (er wirft ſeinen Degen weg.) und auf dieſe Weiſe ſchlage ich mich mit Ihnen.

Friport. Das iſt eine ſehr ſonderbare Weiſe!

Lord Murrai. Durchſtoſſen Sie mir mit der einen Hand das Herz, aber nehmen Sie mit der andern dieſe Schrift, leſen Sie — und lernen Sie mich kennen.

(Er giebt ihm die Rolle.)

Monroſe (lieſt) Was ſehe ich? Meine Begnadigung! Die Widerherſtellung meines Hauſes! o Himmel! Und Sie ſind es — Murrai — Sie ſind es, dem ich alles zu verdanken habe (er wirft ſich zu ſeinen Füſſen) O! nehmen Sie mir dieſes Leben, zur Strafe, daß ich Ihnen nach dem Ihrigen ſtand.

Lindane. O! Wie glücklich bin ich! mein Liebhaber iſt meiner würdig.

Lord Murrai. Umarmen Sie mich, mein Vater.

Monroſe. Ach! Und womit kann ich eine ſo edle Großmuth vergelten?

Lord Murrai (zeigt auf Lindanen.) Sehen Sie meine Vergeltung.

Monroſe. Vater und Tochter ſind Ihnen Zeit Lebens verpflichtet.

Friport (zum Fabricius.) Ich dachte es wohl, mein Freund; daß die Demoiſelle keine Sache vor mich war, aber ſie iſt mit dem allen in gute Hände gerathen, und das freut einen doch.

Ende des Luſtſpiels.

Tan-

Tankred.

Ein Trauerſpiel

des

Herrn von Voltaire

in fünf Aufzügen.

Vorbericht.

An die Marquise von Pompadour.

Madame!

Nicht alle Zueignungsschriften sind niederträchtige Schmäucheleyen; nicht alle rühren aus Eigennutz her. Diejenige so Sie von Herrn Crebillon, meinen Mitbruder bey der Akademie und meinen ersten Lehrer in einer Kunst, die ich jederzeit geliebt habe, erhielten, war ein Denkmal seiner Dankbarkeit. Das meinige hier wird nicht so lange dauren, aber es ist doch eben so gerecht. Ich habe von Ihrer Kindheit an gesehen, wie die Anmuth und die Talente sich bey Ihnen entwickelten: ich habe von Ihnen zu allen Zeiten Zeugnisse einer Gütigkeit erhalten, welche sich immer gleich ist. Wenn ein Tadler die Pflicht der Ehrerbiethung, welche ich Ihnen erzeige, mißbilligen wollte, so müßte er nothwendig ein undankbares Herz haben. Ich habe Ihnen vieles zu danken, Madame; und ich muß dieses öffentlich bekennen. Ich unterstehe mich noch mehr: ich wage es, Ihnen öffentlich zu danken für das Gute, so Sie sehr vielen wahren Gelehrten, grossen Künstlern, und Leuten von Verdienst in mehr als einer Art, zugewendet haben.

Die heimlichen Ränke sind verabscheuungswürdig: ich weis es: das Reich der schönen Künste und Wissenschaften wird stets durch solche beunruhiget werden, so wie alle andere Stände des Lebens. Man wird die Gelehrten immerzu lästern, so, wie diejenigen, die in Staatsbedienungen stehen: und ich muß gestehen, daß der Abscheu vor dergleichen Ränken, bey mir den Entschluß zur Einsamkeit erwecket hat, welche allein mich glücklich machte. Ich muß aber auch zugleich gestehen, daß Sie niemals einer von solchen kleinen Partenen Gehör gegeben, und daß weder die heimliche Verläumdung, welche die Verdienste nur in der Stille antastet, noch die öffentlichen, welche solche auf eine freche Art verfolget, bey Ihnen jemals einigen Eindruck gemacht haben. Sie haben mit einer klugen Wahl die Wirkungen Ihrer Gütigkeit ausgetheilet, weil Sie nach eigener Einsicht handelten; ich weis dahero auch keinen Gelehrten, noch sonst jemand, der frey von Vorurtheilen ist, welcher Ihren Charakter nicht Gerechtigkeit wiederfahren liesse; nicht nur öffentlich, sondern auch in besondern Gesprächen, wo man weit mehr tadelt, als lobet. Glauben Sie mir, Madame, der Beyfall derer, so denken können, ist von einiger Wichtigkeit.

Unter allen Künsten, mit denen wir uns in Frankreich beschäftigen, verdienet die Kunst des Trauerspiels gewiß, in einem nicht geringen Grade, die allgemeine Aufmerksamkeit. Denn sie ist diejenige, in der sich die Franzosen am meisten hervorgethan haben. Ausserdem ist der Schauplaz der einzige Ort, wo sich die Nation versammlet: da bildet sich der Wiz und Geschmack der Jugend; Fremde kommen dahin, um unsere Sprache zu lernen; kein böser Grundsatz wird allda geduldet, und kein Gedanke, der Achtung verdienet, wird ohne Beyfall vorgetragen:

gen. Dieses ist eine stets dauernde Schule der Dichtkunst und der Tugend.

Das Trauerspiel ist vielleicht noch nicht so ganz vollkommen, als es seyn sollte. Es hat zwar in verschiedenen Stücken einen Vorzug vor demjenigen zu Athen: es fehlet ihm aber dieses prächtige äusserliche Ansehen, so die Obrigkeit zu Athen ihm zu geben wußte.

Erlauben Sie mir, Madame, daß ich mich hier etwas bey dieser Kunst eines Sophokles und Euripides aufhalte. Ich weiß wohl, daß aller Pracht des Aeusserlichen nicht so viel werth ist, als ein erhabner Gedanke, oder eine Empfindung; eben so, wie der Schmuck ohne Schönheit fast für nichts zu achten ist. Ich weiß wohl, daß es eben kein großes Verdienst ist, zu den Augen zu reden: aber ich getraue mir doch zu behaupten, daß das Erhabene und Rührende eine weit empfindlichere Würkung thut, wenn es durch ein anständiges äusserliches Wesen unterstützt wird; und daß man die Seele und die Augen zugleich rühren muß. Dieses wird ein Werk seyn für diejenigen schönen Geister, welche nach uns kommen werden. Ich werde wenigstens die Ehre haben, denjenigen, durch welche ich in Vergessenheit komme, eine Ermunterung hierzu gegeben zu haben.

In solchen Gedanken, Madame, zeichnete ich den schwachen Entwurf, den ich Ihrer aufgeklärten Einsicht hier zur Beurtheilung vorlege. Ich versertigte solchen, sobald ich erfuhr, daß das Theater zu Paris geändert wäre, und daß es nun ein wirklich Schauspiel wurde. Einige junge Leute von vorzüglichen Gaben führten, nebst mir, dieses Stück auf einer kleinen Schaubühne auf, die ich auf dem Lande

machen

machen ließ. Obgleich dieselbe überaus enge war, so fand sich doch nichts, so die spielenden Personen hinderte: alles gieng ohne Schwierigkeit von statten. Die Schilde, die Sinn- und Wappenbilder, die Waffen, so man in der Rennbahn aufhieng, thaten eine Wirkung, welche den Zuschauer doppelt aufmerksam machte; weil diese Auszierung und diese Handlung einen Theil der Verwicklung ausmachte. Nebst diesem Vortheile hätte das Stück noch einen andern haben sollen; nämlich den, daß es mit mehr Feuer geschrieben wäre, daß ich die langen Erzählungen hätte vermeiden können, und daß die Verse sorgfältiger ausgearbeitet wären. Allein die Zeit, in der wir diese Ergötzung vornehmen wollten, erlaubte keinen Verzug. Das Stück war in zwey Monathen gemacht und gelernet.

Meine Freunde berichten mir, daß die Schauspieler zu Paris es nur deswegen aufgeführet haben, weil eine grosse Menge fehlerhafte Abschriften davon in den Händen der Liebhaber ist. Ich mußte es also mit allen den Fehlern, die ich nicht habe verbessern können, an das Licht treten lassen. Aber selbst diese Fehler können denjenigen, die in gleichem Geschmacke arbeiten wollen, zu einem Unterrichte dienen.

Es ist in diesem Stücke noch ein neuer Versuch der, meines Erachtens, verdienet, zur Vollkommenheit gebracht zu werden. Ich habe nämlich eine solche Versart gewählet, durch welche der Einförmigkeit des Reimes geholfen wird, aber man kann es auch dahin versehen: denn es ist nichts ohne Gefahr. Die grossen Schilderenen, welche die Alten für einen wesentlichen Theil des Trauerspiels hielten, können dem französischen Theater gar leicht nachtheilig seyn, und es fast blos zu einer eiteln Auszierung machen;

chen: und die Versart, welche ich in dem Tankred gewählet, kommt vielleicht der ungebundenen Schreibart allzunahe. Mithin könnte es wohl kommen, daß man die französische Schaubühne, durch eine gesuchte Verbesserung, völlig verderbte. Es kann seyn, daß man ihr einen Vorzug verschaffet, der ihr bisher noch fehlet: es kann aber eben so wohl seyn, daß man ihr dadurch einen Nachtheil zuziehet.

Nur einen Punkt will ich zur weitern Ueberlegung empfehlen: nämlich die Abwechslung, die man in einer unermeßlichen grossen Stadt nöthig hat, in der einzigen auf der Welt, in welcher jemals Schauspiele Tag für Tag sind aufgeführet worden. So lange wir durch solche Abwechslung den Vorzug unserer Schaubühne behaupten können, so wird uns dieses Talent bey andern Völkern allezeit beliebt machen. Daher kommt es, daß oft die vornehmsten Personen in Deutschland und in Italien, unsere dramatischen Werke aufführen, und daß man sie sogar in England übersetzt: da wir indessen in unsern Provinzen prächtige Schauspielsäle sehen, so, wie man in allen römischen Provinzen Rennplätze sahe, ein unläugbarer Beweis des Geschmackes, der noch bey uns ist, und auch ein Beweis von unsern Kräften in den härtesten Zeiten. Vergebens bemühen sich viele von unsern Mitbürgern, unsern Verfall in allen Stücken zu verkündigen. Ich halte es nicht mit denen, welche, wann sie aus einem Schauspiele kommen, bey einer niedlichen Abendmahlzeit, in dem Schoße der Verschwendung und der Lust, mit ganz munterem Wesen sagen: es sey alles verlohren. Ich bin ziemlich nahe bey einer Stadt von einer Provinz, welche eben so viele Einwohner, als das heutige Rom, und weit mehr Reichthum hat; welche mehr als 40000. Handwerksleuten ihren Unterhalt

halt giebt; und welche in gleicher Zeit das schönste Hospital im ganzen Königreiche, und das schönste Theater erbauet hat. Man sage mir doch: würde alles dieses wohl vorhanden seyn, wenn die Felder nichts als Disteln hervorbrächten?

Ich habe zu meiner Wohnung eine Gegend erwählet, wo der Erdboden einer der schlechtesten in Frankreich ist: indessen mangelt es uns doch hier an nichts. Das Land ist mit Häusern gezieret, welche man ehedessen für allzuschön würde gehalten haben. Der Arme, der da arbeiten will, kann sich aus der Armuth helfen: diese kleine Provinz ist jetzt ein angenehmer Garten. Es ist doch wohl, ohne Zweifel, besser, seine Ländereyen fruchtbar zu machen, als sich in Paris über die Unfruchtbarkeit derselben zu beklagen.

Nun bin ich ein wenig weit von dem Tankred abgekommen: Ich mißbrauche das Recht meines Alters; ich mißbrauche Ihre Augenblicke, Madame; ich schweife aus; ich sage wenig mit vielen Worten. Dieses ist nun wohl Ihre Art nicht: ich müßte aber noch weitläuftiger werden, wenn ich dem Triebe meiner Dankbarkeit folgte. Nehmen Sie, Madame, mit Ihrer gewohnlichen Gütigkeit, die Verpflichtung und Ehrerbietung an, mit welcher ich unveränderlich verbleibe ꝛc.

Vorbericht.

Der Schauplatz iſt zu Syrakus, anfangs in dem Pallaſte des Argirs, und in einem Saal des Raths; nachmals auf dem öffentlichen Markte. Die Jahrrechnung iſt von 1005. Die Afrikaniſchen Saracenen hatten im neunten Jahrhundert ganz Sicilien erobert; Syrakus ſchüttelte das Joch ab. Einige Normänniſche Edelleute fiengen an, ſich nach Salern zu in Apulien feſte zu ſetzen; die Griechiſchen Kayſer beſaſſen Meßina und die Araber hatten Palerm und Agrigent inne.

Personen:

Argir,
Tankred,
Orbaſſan, } Ritter.
Loredan,
Ratanes,

Aldamon.

Amenaide.

Janie, ihre Vertraute.

Verſchiedene Ritter, die bey der Rathsverſammlung zugegen ſind, Waffenträger, die Trabanten, das Volk.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Verſammlung der Ritter in Form eines halben Zirkels.

Argir.

Erlauchte Ritter, Rächer Siciliens, ihr thut mir in Anſehung meiner ſinkenden Jahre, die Ehre an, euch bey mir zu verſammlen, um unſere Tyrannen zu verjagen, und den Staat frolockend und ruhig darzuſtellen. Zu lange hat Syrakus, in unſern Mauern, wegen frühzeitiger Anſchläge einer unnützen Herzhaftigkeit geſeufzet: Jetzt iſt es Zeit, gegen dieſe ſtolzen Muſelmänner zu ziehen; jetzt iſt es Zeit, unſer gröſtes Gut, das Liebſte, was uns übrig iſt, für einer ſchröcklichen Schetterung zu bewahren: das geheiligte Vorrecht großmüthiger Sterblichen! die Freyheit! Dahin ſind alle unſere Wünſche gerichtet! Zwey mächtige Feinde unſerer Republik, der Vorrechte der Nationen, und des Glücks der Menſchen, die Kaiſer von Byzanz und die ſtolzen Sarazenen, drohen uns noch ihr tyranniſches Joch. Sie theilen die Welt, dieſe unmäſſige Despoten; und ſtreiten ſich noch um die Ehre, uns Ketten anzuziehen. Der

Grieche hält Meßinens Völker unter seinen Gesetzen; übermüthig herrscht der verwegene Solamir über die fruchtbaren Felder, die der Aetna begränzt, in den Mauern von Agrigent, auf den Ennischen Gefilden. Alles verkündigte Syrakus den Untergang; aber unsere gemeinschaftliche Tyrannen sind eifersüchtig auf einander: zu unserm Untergang bewaffnet, haben sie für uns gefochten; sie haben ihre Stärke verlohren, da sie sich um ihre Beute stritten. Der Himmel bahnet unserer Freyheit einen Weg; wie erwänscht ist dieser Augenblick! wir müssen ihn nutzen; die Gröſſe der Muselmänner befindet sich in ihrem letzten Zeitalter: schon fängt Europa an, dieselbe weniger zu fürchten. Ein Martel in Frankreich, ein Pelag in Spanien, der grosse Leo *) in Rom, mit heiliger Herzhaftigkeit bewaffnet, haben uns genugsam gelehret, wie man sie bändigen kann. Ich weiß, daß Syrakus, der Partheylichkeit ergeben, und eine Freyheit hat, die schwach und schlecht befestiget ist; ich will euch hier nicht an jene Zeiten erinnern, da wir unsere verbrecherische Waffen gegen uns selbst trugen, da der Staat das Blut seiner Kinder vergoß: lasset uns unsere unwürdige Streitigkeiten ins Vergessen ersticken! Orbassan! es müsse nur eine Parthey unter uns statt finden, die Parthey des Staats und der allgemeinen Wohlfahrt. O! möchte der Staat durch unsere Vereinigung von neuem gebohren werden! Waren wir zuvor zu eifersüchtig auf unseres Gleichen; so laßt uns jetzo leben und sterben, ohne einen Herren gehabt zu haben.

Orbassan. Argir! es ist leider! wahr, daß der Zwist unserer beyden Häuser zu lange gedauert hat; der Staat wurde dadurch beunruhiget; Syrakus wünschet nur, die Orbassans mit dem Gebäute Argirs vereiniget zu sehen; heute müssen wir uns einer durch den andern beschützen; als ein eifriger Bürger, nehme ich deine Tochter an; ich will dem Staate dienen, dir, und deiner Familie. Von der Schwelle der Altäre, wo ich mich sogleich verbinden werde, gehe ich gegen

*) Leo der 4te, einer der gröſten Päbste, so Rom jemals gehabt hat. Er verjagte die Arabier, und rettete Rom im Jahr 849.

gegen Solamir, und eile, euch zu rächen. Jedoch, es ist nicht genug, den Mauren zu bekriegen; auch auf andere Feinde müssen wir die Augen werfen; es giebt andere Tyrannen, die nicht weniger verderbend und von einem niederträchtigen Volke vielleicht noch geliebt sind. Aus welchem Rechte hat der Franzose, der allenthalben seine Schritte hinträgt, sich in unserm reichen Clima gesetzt? Aus was für einem Rechte kommt ein Kusy *) nach Syrakuß, von den Ufern der Seine an Arethusens Gestade? Anfangs, bescheiden und demüthig, war er bereit uns zu dienen, bald aber forderte er trotzig und stolz den Gehorsam. Sein Geschlechte, das mit ungeheuren Erbschaften überhäufet wurde, gab dem Beyfall eines verblendeten Volkes Befehle, und unterstand sich, seine Größe über meine Familie zu erheben. Wir haben ihn davor bestraft; seines Beyfalls ohngeachtet, sehen wir seine Kinder von unsern Ufern verbannet. Tankred, **) einem Nachkömmling dieses gefährlichen Geblütes, der von Kindheit an von den Mauren Syrakusens entfernet ist, hat, sagt man uns, ihenen Kaisern von Byzanz gedienet. Er ist stolz, aufgebracht und ohne Zweifel tapfer, er muß unsere Gesetze hassen, er sucht Rache. Ein jeder Franzose ist furchtbar; man siehet selbst in unsern Tagen drey schlechte Edelleute ***) ohne Vermögen, ohne Hülfe aus denen eisigten Seiten des feuchten Neustriens herauskommen; man siehet, wie sie aus denen Apulischen Feldern ein Vaterland machen. Da die Waffen ihr einiges Recht sind, so vertreiben sie den Besitzer und gründen Staaten. Griechen, Araber, Franzosen, Deutsche, alles verschlingt uns; unsere, durch ihre Fruchtbarkeit, für uns unglückliche Felder, reitzen den Geitz der Räuber vom Mittag, Mitternacht und Morgen. Gemeinschaftlich müssen wir uns vertheidigen und rächen. Ich

*) Ein Herr von Kusy ließ sich in Sicilien zu Zeiten Carls des Fahlen nieder.

**) Dieses ist nicht Tankred von Hochstad, der erst einige Zeit nachher nach Italien gieng.

***) Die ersten Normannen, die nach Apulien giengen, waren: Drogon, Batterick und Repostel.

habe Syrakus mehr als einmal verrathen gesehen. Lasset uns unser Gesetz erhalten, das man nicht verändern muß; es verdammet derjenigen Ehre und Leben, der mit unseren Kindern ein geheimes Verständniß zum Schaden seines Landes führen würde. Nachsicht ermuntert zur Untreue. Weder Geschlecht noch Alter muß man schonen. Venedig gründete sein erhabenes Ansehen auf Mißtrauen und Strenge. Lasset uns seine Weißheit nachahmen, indem wir die Schuldigen zu Grunde richten.

Loredan. Wie groß ist die Schande, in unsern zu beweinenden Tagen, daß Solamir, ein Mauer, das Haupt der Muselmänner, und in Sicilien noch so viele Anhänger hat! Ein gefährliches Geschlecht, dessen schwacher Geist die Ehrenbezeugungen eines noch schwächern Volkes an sich ziehet, das allezeit in Neuerungen und Helden verliebt ist, verschwendet an diesem gebieterischen Mauren seinen Beyfall. Wie viele Bürger sind jetzo für diese verführerische Künste, *) die der Araber liebt, mit Vorurtheil eingenommen! für verderbliche Künste, deren Glanz sie fesselt, die aber unsern wahren Rittern auf eine edle Art unbekannt sind. Unsere Kunst müsse im Ueberwinden bestehen! ich verlange keine andere. Meine Hofnung ist meine Stärke; ich erwarte alles von der eurigen; hauptsächlich billige ich diese Strenge, die Rächerinn der Gesetze und der Freyheit. Spanien zu Grunde zu richten, wird nur ein Verräther erfordert; **) er war auch unter uns. Jeder Tag siehet ihn hervorwachsen. Lasset uns dieser Untreue einen schröcklichen Zügel anlegen! Der Wohlfahrt des Staats müsse ein jedes Mitleiden Platz machen! Lasset uns Solamir bestreiten und Tankreden verbannen! Tankred, der von einem Geblüte herstammet, das wir verwünschen, ist wegen unserer Freyheit am mehresten zu fürchten; ein gerechter und weiser Ausspruch dieser letzteren Versammlung liefere

*) Zu diesen Zeiten baueten die Araber die Wissenschaften in Occident allein, und sie sind es, die die Schule zu Salern gestiftet haben.

**) Der Graf Julian oder der Erzbischof von Opas.

ferte ſein Erbtheil in die Hände Orbaſſans auf ewig; unſere verborgene Feinde, die dem Namen des Tankred heimlich anhangen, zu beſchämen, muß daſſelbe des tapfern Orbaſſans gerechter Theil, ſein Brautſchatz und ſein Preis ſeyn.

Ratanes. Es ſey! wir willigen hierein. Tankred mag, wenn er will, in Byzanz mächtig ſeyn: ein verhaßter Hof mag ſeine Tapferkeit ehren; an dieſen Gegenden, die wir bewohnen, hat er nichts zu fordern. Da ſich Tankred einen unumſchränkten Herren gab, entſagte er unſern geheiligten Wällen von ſelbſt: nie müßte er zurückkehren! Ein Sclave der Kaiſer muß nichts in einem freyen Staate beſitzen! Orbaſſan iſt die feſteſte Stütze unſers Geſetzes! Der Staat, den er erhält, konnte für ihn nicht weniger thun. Das iſt meine Meynung.

Argir. Ich ſehe in ihm meinen Schwiegerſohn; meine Tochter iſt mir lieb, das iſt wahr; aber ich erkläre mich kurz: ich würde ihrentwegen den Waysen nicht beraubt haben. Ihr wiſſet, daß es mir Mühe koſtete, dieſes einzuwilligen.

Loredan. Läſterſt du auf den Senat?

Argir. Nein: ich haſſe die Strenge; aber allezeit bin ich bereit geweſen, dem Geſetze Folge zu leiſten. Die allgemeine Wohlfahrt behielt in meinem Herzen die Oberhand.

Orbaſſan. Dieſe Güter gehören dem Staate, er allein kann ſie hinnehmen; ich habe dieſe ſchwache Gunſt nicht geſucht.

Argir. Laſſet uns hievon ſchweigen, laſſet uns dieſe glückliche Hochzeitfeyer beſchleunigen. Sie müſſe morgen den glänzenden Tag herbeyführen, da dieſes trotzige Haupt eines verderbenden Volkes, der Solamir, endlich einen Ueberwinder erkennen muß: Dein Nebenbuhler unterſtand ſich noch, da er uns den Frieden anbot, meine Tochter zu ver-

langen? *) Er glaubte, mich durch dieſe verhaßte Verbindung zu beehren? Geh, und triumphire allezeit über deinen Mitbuhler! Freunde! laſſet uns bereit ſeyn: meine Schwachheit und mein Alter verſtatten mir nicht mehr die Ehre der Anführung. Ihr habt bewilliget, meinen Schwiegerſohn, Orbaſſan, damit zu beehren. Für meine Jahre iſt es ein ganz glückliches Loos, dir zu folgen; ich werde den Vorzug haben, nahe bey dir zu ſeyn; ich werde fühlen, wie ſich mein Herz noch einmal erholet; meine Augen werden Zeugen deiner herzhaften Tapferkeit ſeyn; ſie werden dich ſehen überwinden, bevor ſie ſich entſchlieſſen. Wie glorreich wird dieſer Tag für uns ſeyn, er möge auch kommen, wann er wolle; wir verſprechen uns alle die Ehre des Sieges oder die tröſtende Ehre, vor deinen Augen zu ſterben.

Zweyter Auftritt.

Argir. Orbaſſan.

Argir.

Wohlan! tapfrer Orbaſſan, endlich bin ich dein Vater, iſt dein Zorn gänzlich vergangen? Werde ich in dir den Charakter eines Sohnes finden? Kann ich mich auf dich verlaſſen?

Orbaſſan. Ich habe es dir zur Gnüge geſagt: ich liebe den Staat, dieſer vereiniget uns wieder mit einander. Die Hochzeitfeyer nahet heran, und die Vernunft verbindet uns: aber das Band, welches uns vereiniget, würde nicht

*) Es war damals ſehr gewöhnlich, Chriſtinnen an Muſelmanner zu verheyrathen. Abdalyſes, ein Sohn des Muſa, des ſpanſchen Eroberers, heyrathete die Tochter des Königs Roderig. Dieſem Beyſpiel ahmte man ſofort in allen Landen nach, wo die Araber ihre ſiegreiche Waffen hintrugen.

nicht geknüpft ſeyn, wenn bey unſerm Streit, der auf ewig gedämpft iſt, mein Herz, das dich haſſete, dich nicht auch hochgeſchätzt hätte. Die Liebe kann Theil an meiner neuen Verbindung haben, aber eine ſo edle Gelübde ſoll nicht die Frucht eines Feuers ſeyn, das in einem Augenblicke entſtehet, und in dem andern wieder verlöſchet, dem die Kaltſinnigkeit folget und auch ſehr ofte der Haß. Dieſes Herz, welches das Vaterland auf die Felder des Mars rufet, weiß, mitten unter der Wankelmuth des Glückes, nicht zu ſeufzen. Meine Hochzeit hat die Ehre, dir zu gefallen, zum Zweck, unſere entſtandene Vereinigung, die beyden ſo heilſam iſt, der Glanz des Staats, dem Nutzen, der Meinige, das ſind Gegenſtände, gegen welche die Liebe wenig Reitzungen hat! Sie wird ein ſo edles Band befeſtigen können, aber hier, unter dem Geräuſche der Waffen, muß ihre Stimme ſchweigen.

Argir. Ich ſchätze dieſen ſchmiegenden Stolz an einem Soldaten hoch; aber Aufrichtigkeit gefällt, und nicht das ſtrenge Weſen. Ich hoffe, daß meine geliebte Amenaide dieſe ſtrenge Herzhaftigkeit in die bald ändern wird. Das iſt wenig, ein Krieger zu ſeyn, die beſcheidne Sanftmuth giebt denen Tugenden einen Werth und ſtehet der Tapferkeit wohl an. Du wirſt leicht ſchlieſſen, daß meine Tochter, die in ihrer Jugend, zu unſern ſtürmiſchen Zeiten der Unruhe und des Unglücks, von ihrer Mutter an dem Hofe zu Byzanz erzogen iſt, durch dieſes ſtrenge Willkommen leicht könnte abgeſchreckt werden? Es begreift Härte in ſich, und gleichet dem Stolz. Verzeihe dieſe Erinnerung einem Greiſe und einem Vater.

Orbaſſan. Verzeihe du ſelbſt meiner ſtrengen Gemüthsart. Auf unſern Feldern erzogen, zog ich ſtets dieſem falſchen Verdienſte leerer Höflichkeiten, dieſer Kunſt zu ſchmeicheln, dieſem Geiſte des Hofes, die raubere Tugend republikaniſcher Sitten vor. Aber ich weiß die Geburt und den Rang eines ſo ſchätzbaren Gegenſtandes von deinem Geblüte zu verehren. Durch meine Dienſte verlange ich es zu verdienen,

nen, daß sie mich liebt, dich in ihr zu sehen, und mich selbst zu ehren

Argir. Auf meinem Befehl kömmt sie in diese Gegend zu dir.

Dritter Auftritt.

Argir. Orbassan. Amenaide.

Argir.

Das Wohl des Staats, das Verlangen Syrakusens, dein Vater, der Himmel, geben dir einen Gemahl; ihre vereinigte Befehle dulden keinen Widerspruch. Dieser edle Ritter, der sich mit mir verbindet, hat heute aus meinem Munde deine Treue empfangen. Du kennest seinen Namen, seinen Stand, seinen Ruf. Er ist mächtig in Syrakuß, und führet das Heer an. Alle Rechte des Tankreds sind in seine Hände gegeben.

Amenaide. (bey Seite.) Des Tankreds!

Argir. In meinen Augen ist dieses der geringste Preis, der den Glanz einer solchen Verbindung erhöhet.

Orbassan. Herr, sie beehret mich zur Gnüge; ihre Gegenwart macht dieses Geschenk, das ich empfange, meinem Herzen viel kostbarer. O könnte ich, indem ich deine Gütigkeit und ihre Wahl verdiente, die Hofnung des Glückes aller drey befestigen.

Amenaide. Mein Vater, ich weiß, daß dein Herz allezeit meinen Kummer gefühlet und mein Glück gewollt hat. Deine Wahl bestimmt mir einen Helden zum Theil. Dieser lange Zwist, der deine Tage verunruhigte, Dank sey es dei-

ner

ner Weißheit, hat alſo ſeinen Lauf geendiget; und deine Tochter iſt das Pfand dieſes Bündniſſes, welches dich vereiniget? ich ſehe den Vorzug einer ſolchen Verbindung ein. Orbaſſan wird erlauben, daß mein erſchrocknes Herz, das von Kindheit an ſtets ein gegenſeitiges Schickſal unterdrückte, das ſelbſt durch dieſe Veränderung der Verwirrung Preis gegeben iſt, ſich einen Augenblick in dem Schooße ſeines Vaters erhole.

Orbaſſan Thue dieſes, meine Frau, ich bin weit entfernt, nach dieſen Empfindungen, die meine Hochachtung verdienen, entgegen zu ſetzen; weit entfernter aber, dich von einem ſo rechtſchafnen Verlangen abzuhalten, daß ich vielmehr das Recht zu mißbrauchen fürchte, ſo ich über dich habe. Ich habe unſere Krieger verlaſſen, und eile an ihre Spitze zurück; was will eine ſolche Verbindung ſagen! Man muß ſie verdienen; der Sieg macht uns ihrer würdig, und ich unterſtehe mich zu ſchmeicheln, daß bald Lorbeern dieſes Feſt zieren werden.

Vierter Auftritt.

Argir. Amenaide.

Argir.

Du ſcheineſt beſtürzt; deine Augen ſind voll Entſetzen; von Thränen verdunkelt, wenden ſie ſich von mir weg. Deine erſtickte Seufzer ſcheinen mir Vorwürfe zu machen; der Mund geborchet ſchlecht, wenn das Herz unzufrieden iſt.

Amenaide. Herr! ich geſtehe es: nach ſo viel Unglück, nach ſo langem Streit, vermuthete ich nicht, daß die Parthey des Orbaſſans einmal die Deinige werden ſollte, daß meine zitternde Hände euch mit einander vereinigen, daß Dein Feind in meine Arme kommen ſollte. Nie werde ich es vergeſſen, daß der bürgerliche Krieg, Dir auf Deinem eignen Heerd eine

Freyſtätte verſagte; daß meine Mutter, die mit Widerwillen die Gefahr vermied, weit von unſern Mauern ein fremdes Ufer ſuchte; daß ich mit ihr denen väterlichen Armen entriſſen, die Geſellſchafterinn ihrer traurigen Schickſale, zu Byzanz lange Zeit das Unglück, das ſie leiden mußte, mit ihr getheilet habe. Von der Wiege an lernte ich die Wankelmuth des Glücks kennen. Unter der Aufſicht einer verlaßnen herumirrenden Mutter, lernte ich Verbannung und das Schickſal der Verjagten; die gebieteriſche Aufnahme eines ſtolzen Hofes, das falſche Mitleiden, welches ärger iſt, dann Verachtung. Bey einem erniedrigten Schickſal, ſahe ich, die ich edel erzogen war, die ich meiner Mutter bald auf eine grauſame Weiſe beraubt wurde, mich allein auf der Welt, die Beute meines Schröckens; ſchwach und zitternd wie die Roſe, hatte ich keine Stütze, als mich ſelbſt. Dein Schickſal änderte ſich. Syrakus, das in Unruhe war, ſetzte Dich in Deine Güter und Ehren wieder ein, es ſtützte das Glück ſeiner Waffen auf Dich, und verſtieß ſeine Ueberwinder von ſeinen blutigen Mauern. Ich ſahe mich in den väterlichen Schoos zurück gerufen, von dem mich das unerhörte Unglück verbannet hatte. Vielleicht komme ich nur zu neuem Ungemach zurück. Deine Hände zünden die Kerze meiner Hochzeit an. Ich kenne den Nutzen, die Hofnung, die Dich beſeelet; mich aber ſehe ich als das Opfer Deiner Feinde. Doch ich bin die Deinige, und dieſer gefährliche Tag kann vielleicht der ſchröcklichſte meines Lebens werden.

Argir. Er wird glücklich ſeyn. Dir kommt es zu, mir dieſes zu glauben. Ich liebe dich, meine Tochter, und liebe deine Ehre. Ich muß die Beleidigung rächen, die mir Solamir anthat, da er ſo kühn war, ſich mir, als die Belohnung des Friedens, den er uns anboth, zum Schwiegerſohn vorzuſchlagen. Ich übergebe dich dem Held, der gegen ihn ziehet, dem Größeſten derer Krieger, die zu unſerer Vertheidigung bewafnet ſind, demjenigen, der zuvor mein Nebenbuhler war, der jetzt unſere Stütze iſt.

Ame-

Amenaide. Was für eine Stütze! Du rühmeſt ſein hohes Glück; meine gemäßigte Wünſche wollten, daß es gemeiner wäre; ich wollte, daß ein ſo erhobener, ſo mächtiger Held nicht, zu ſeiner Vergrößerung, den Unſchuldigen beraubt hätte.

Argir. Es iſt wahr, die ſtrenge Weißheit des Raths will im Tankred ein fremdes Geſchlecht beſtrafen, das zu lange ſein Anſehen mißbrauchte, das zu viel Feinde hat.

Amenaide. Herr! ich irre mich, oder Tankred wird in Syrakuß noch geliebt.

Argir. Wir laſſen ſeinem großen Geiſte zu ſehr Gerechtigkeit wiederfahren; ſeine Tapferkeit, ſagt man, hat Illyrien bezwungen: aber, je mehr er unter dem Schutz der Kaiſer gedient hat, deſto weniger darf er hoffen, ſein Vaterland wieder zu ſehen. Durch einen Schluß des Raths iſt er auf ewig von unſern Wällen verjaget.

Amenaide. Auf ewig? Er . . . Tankred?

Argir. Ja! man fürchtet ſeine Gegenwart. Wenn du ihn in den Mauern von Byzanz geſehen haſt, ſo weißt du, daß er uns haſſet.

Amenaide. Ich glaubte es nicht. Meine Mutter dachte, daß er noch die Stütze Syrakuſens und der Ueberwinder der Mauren werden könnte. Wie ſich noch undankbare Bürger, in dieſen Gegenden, für den ſtolzen Orbaſſan, wider Dich rotteten, wie ſie Dir deine Güter raubten, Dich unterdrückten, da würde Tankred vor Dich dem Tode entgegen gegangen ſeyn. Das iſt alles, was ich weiß.

Argir. Das iſt zu viel, Amenaide. Ueberlaß Dich dem Rath eines Vaters, der Dich leitet, ſchicke Dich in die Zeit, ſchicke Dich in die Gegend; Solamir, Tankred und der Hof zu Byzanz werden in dieſen Gegenden auf gleiche Weiſe verabſcheuet; Dein Glück hängt von der Gefälligkeit Syrakuſens ab. Ich habe ſeit ſechzig Jahren für den Staat geſtritten,

ich diente ihm ungerecht und liebte ihn undankbar! so muß ich bis an meine letzte Stunde denken. Nimm meinen Rath an; und bevor ich sterbe, tröste mein graues Alter, dessen Hofnung du warest. Ich bin bereit, ein sturmvolles Leben zu endigen; das Dringe muß unter den Gesetzen der Schändlichkeit hinsiechen! ich werde zufrieden sterben, wenn Du glücklich lebst.

Amenaide. Ach! glaube es mir, rede weniger vom Glück. Ich sehne mich nicht an den Hof eines Kaisers, ich habe Dir meine Empfindungen, mein Leben aufgeopfert, aber dieses zu bewerkstelligen, warte noch einige Tage. Zu großes Interesse verbindet Dich dem Ansehen des Orbassan; kann dieses so gerühmte Ansehen immer dauren? Es kann fallen. Alles ändert sich, und dieser Held hat sich vielleicht zu bald als Deinen Schwiegersohn und meinen Herrn erkläret.

Argir. Wie? Was sagst du?

Amenaide. Diese Kühnheit beleidiget Dich vielleicht, und scheinet Dir einen Vorwurf zu machen. Ich weiß, daß mein Geschlecht, das an Höfen mehr geschmeichelt wird, in der Republick weniger Freyheit hat. Zu Bozanz dienet man ihm, hier will ein härteres Gesetz Gehorsam, und verbeut den Widerspruch. Die Muselmänner, die zu lange eure Ueberwinder waren, haben Sicilien verändert, haben seine Sitten unbiegsam gemacht. Aber, wer kann Deine väterliche Sanftheit verändern?

Argir. Du allein, meine Tochter, wenn Du sie zu sehr mißbrauchest; mein Gemüth ist bestürzt, über alles, was ich höre: ich erlaube den Aufschub, aber nicht Deine abschlägige Antwort. Nichts kann eine so rechtmäßige Verbindung nicht trennen; mein Wort ist gegeben; dasselbe nicht zu halten, wäre ein Verbrechen. Du hast es mir wohl gesagt: ich bin zum Unglück gebohren; nie hat ein glücklicher Fortgang meine Wünsche gekrönt. Ein jeder Tag meines Lebens ist ein Sturm gewesen. Mächtiger Gott! wende diese unglückliche

ſliche Prophezeyhungen ab. Mögte doch Amenaide, wenn ſie dieſes Band knüpfet, ſich Tage bereiten, die weniger traurig wären als die meinigen!

Fünfter Auftritt.

Amenaidè allein.

Tankred, geliebter Liebhaber! ſollte ich die Schwachheit beſitzen, meine Schwüre für deinen Verfolger zu verrathen! Viel grauſamer, als er, kriechend treulos, deinen Raub mit dieſen Unterdrücker theilend, könnte ich . . .

Sechſter Auftritt.

Amenaide. Fanie.

Amenaide.

Komm, nahe dich mir, meine geliebte Fanie! ſiehe den verwünſchten Streich, der mir das Leben nimmt! Orbaſſan, iſt durch meinen Vater zu meinem Gemahl ernannt.

Fanie. Ich fühle es, wie ſchmerzhaft dieſer Befehl für Dich iſt. Ich kannte Deine Geſinnungen, ich kannte die Stärke derſelben. Als Du einmal dieſen Weg erwählet hatteſt, hatte das Glück keine Anzüge, der Hof keine Reizungen, die dich aufhalten oder Deine Schritte abwenden konnten. Dein Herz hat ſich ergeben; das heißt auf Zeitlebens. Tankred und Solanie, die von Deinen Reizungen gerührt waren, ſeufzten indeſſen am Hofe der Kaiſer: aber derjenige, den Deine Augen mit Recht vorzogen, der der würdige Gegenſtand deiner Wünſche wurde, wird es allezeit ſeyn. Weil er zu

Du

Bozanz über den ſtolzen Solamir den Vorzug hatte, ſo kann Orbaſſan denſelben in dieſen Gegenden nicht davon tragen. Deine Seele iſt zu ſtandhaft.

Amenaide. Ach! daran kannſt Du nicht zweifeln; man beraubt Tankreden, man verbannet, man erzürnet ihn. Das iſt das Schickſal eines Helden! verfolgt zu werden. Ich fühle, daß ihn noch mehr zu lieben, das Mehrige iſt. Höre, Tankred wird in dieſen Mauern bedauert, das Volk liebt ihn . . .

Janie. Von ſeiner Kindheit an verbannet, haben die ſtolzen Freunde ſeines vergeſſenen Vaters, den Sohn ſeinem Schickſale überlaſſen. Wenig Herzen ſind wie das Deinige, in der Abweſenheit beſtändig. Die Großen binden ſich nur an ihren Vortheil, der Pöbel iſt mitleidiger.

Amenaide Er iſt auch gerechter.

Janie. Aber unter der Sclaverey; unſere Freunde ſind verborgen: niemand unterſtehet ſich, wider dieſe unbillige Verbannung zu reden. Ein tyranniſcher Senat iſt hier zu mächtig.

Amenaide. Ich weiß, daß er alles vermag, wenn Tankred abweſend iſt.

Janie. Wenn er ſich zeigen könnte, ſo hätte ich noch Hofnung, aber ſo iſt er zu weit von Dir entfernet.

Amenaide. Gerechter Himmel! ich bitte dich, ich verlaſſe mich auf dich; Tankred iſt nicht weit, und da man unwürdig Sorge trägt, ihn zu entfernen, da die Tyrannen ihre höchſte Stufe erreichet hat; ſo iſt es Zeit, daß er erſcheine, daß man bey ſeiner Erſcheinung zittre. Tankred iſt zu Meßina . . .

Janie. Iſt es wahr? Gerechter Himmel! und dieſe unwürdige Verbindung iſt unter ſeinen Augen bewerkſtelliget!

Amenaide. Sie wird nie zu Stande kommen, nein, Janie, vielleicht werden mein Verfolger und ich nur einen Herrn haben.

haben. Komm, ich will Dir alles ſagen; es wird Kühnheit dazu erfordert. Das Joch iſt ſchimpflich, meine Hand ſoll es zerreiſſen. Schon der Name des Tankred ermuntert meine Schwäche, ihn zu verrathen, iſt ein Verbrechen! gehorſam zu ſeyn, iſt kriechend. Wenn er kommt, ſo geſchiehet es meinetwegen, und ich habe es verdient. Ich ſollte, als eine furchtſame Sclavinn meines verlobten Tyrannen, als das unglückliche Opfer, welches ſo unwürdig erniedriget iſt, meine Pflicht in Treuloſigkeit ſetzen? Nein, die Liebe flöſſet meinem Geſchlechte Herzhaftigkeit ein. Mir kommt es zu, dieſe glückliche Wiederkunft zu beſchleunigen! Wenn meine Furcht Gefahren voraus ſiehet, ſo ſind nur dieſe Gefahren lieb: ſie entſtehen aus Liebe.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Amenaide allein.

Wo gehe ich hin? Warum ſchaudere ich? Ich ... Regungen des Gewiſſens ... Wer ... ich? die bringt nur das Laſter hervor. Meine Sache iſt gerecht, o Himmel! beſchütze mein Vorhaben. Wohlan, ich will mich ermuntern. (Zu der Janie, die auftritt.) Iſt mir in allem gehorchet?

Janie. Dein Sclave iſt abgereiſet, der Brief iſt in ſeinen Händen.

Ame,

Amenaide. Es iſt gewiß, er iſt der Herr über das Geheimniß meines Lebens, aber ich kenne ſeinen Eifer, er hat nur allezeit gedienet. Dem geringſten Sterblichen iſt man zuweilen alles ſchuldig. Er war in Syrakus von muſelmänniſchen Voreltern gebohren; in beyden Geſetzen und in denen zwo Sprachen unterrichtet, kennet er die Gänge des Saracenischen Felzes, und die geheimſten Wege des Berges Etna. Er iſt es, durch welchen der Himmel mein Schickſal ändern will; er iſt derjenige, welcher auf einem glücklichen Wege entdeckte, daß Tankred Sicilien heimlich wieder geſehen hätte, aber da er ihn, durch ſein Aufſuchen, zu ſchaden fürchtete, ſo hielt er es für ſeine einzige Pflicht, mich zu benachrichtigen. Durch ſeine Bemühungen iſt mein Brief in die Hände eines Mauren gegeben, und Morgen, ehe das Morgenroth anbricht, muß er in Meſſina ſeyn. Die gemeinſchaftliche Noth der Mauren und Griechen, hat, während dieſes lang-en Krieges, allezeit ein Verſtändniß zwiſchen ihnen unterhalten, das beyden nothwendig war. So ſehr werden unglückliche Menſchen durch die Natur vereiniget.

Janie. Dieſer Schritt iſt gefährlich, aber der Name des Tankred, dieſer fürchterliche Name, dem ein jeder anderer weichet, für den unſere Tyrannen allezeit einen Abſcheu haben, den die Liebe in Dein Herz drückte, iſt nicht in dieſem Briefe an ihn genannt. Ob Du ihn gleich ſtets in Gedanken hatteſt, ſo wußteſt Du denſelben doch zum wenigſten im Schreiben zu verſchweigen. Dein Brief, der durch die ſaracemiſchen Felder getragen iſt, wird vergebens geleſen oder aufgehalten werden; kurz, die Liebe war nie vorſichtiger, nie wußte ſie ſich ſo ins Geheimniß einzukleiden, nie war ſie dreiſter, ohne derwegen zu ſeyn, und doch kann ich Dir mein Schröcken nicht bergen.

Amenaide. Bis jetzo ſcheinet der Himmel über mich zu wachen, er nimmt Tankreden zurück, und Du wüßt, daß ich zittern ſoll?

Janie. Ach! möchte ſeine Güte Euch in andern Gegenden wieder vereinigen. Zu ſehr bewaffnen ſich Haß und Eigen-

nutz

muß wider ihn. Sein Vaterland ſchweigt gänzlich; wer wird ſeine Stütze ſeyn?

Amenaide. Sein Ruhm. Er muß ſich zeigen, ſo wird er Herr. Ein Held, den man unterdrücket, erweichet alle Gemüther. Er begeiſtert ſie, ſo bald er erſcheint.

Janie. Sein Nebenbuhler iſt furchtbar.

Amenaide. Ach! beſtreite dieſe Schröcken und flöße ſie mir nicht ein. Erinnere dich, daß meine Mutter uns in ihren letzten Augenblicken mit einander vereinigte, daß Tankred der wenige iſt; daß kein widriges Geſetz etwas über unſere Wünſche und über unſere Geſinnungen vermag. Ach! wie ſehnten wir uns nach dieſer traurigen Inſel, in dem Schoße der Ehren und den Mauern des Kayſers. Traurig wanden wir unſere ſehnliche Blicke gegen dieſe ſo geliebte Felder, die ich heute verabſcheue. Nie dachte ich daran, daß mein jetziges Schickſal mir den Unterdrücker des Tankreds aufbehielt, daß ich das verwünſchte Geſchenk der Güter, die ein Räuber meinen Geliebten entriſſen, zum Brautſchatz haben ſolte. Er muß von mir ſeinen Verluſt und meine Strafe hören; er muß ſeine Wiederkunft beſchleunigen und ſeine Rechte vertheidigen. Um einen Helden zu rächen, thue ich, was ich ſchuldig bin. Ach! könnte ich, ſo würde ich noch mehr thun; ich liebe, ich fürchte einen Vater, und ehre ſein Alter; ſonſt würde ich unſere aufgebrachte Völker wider dieſen Ordaſſin bewafnen, der mich gefangen hält. Seine Aufführung iſt einem tapfern Ritter unanſtändig; eigennützig und grauſam macht er Anſpruch auf Ehre! Er glaubt der Beſchützer eines freyen Volkes zu ſeyn! Er geb ut meiner Schandhaftigkeit, und mein Vater unterſtützet ihn! Was ſoll ich erdulden, und nach dem gebietteriſchen Herrn überkommen, der mir eine Ehre anzuthun glaubt! Ach! in Epirus haſſet man die Tyranney, aber das iſt die abſcheulichſte, die gar nicht beſtraft wird, die dem Haß und der Liebe gebeut, die uns zwingen will, in einem Tage wanderlich zu werden.

Janie. Du vergeſſeſt furchtſam zu ſeyn.

Amenaide. Jetzt nicht mehr.

Fanie. Man sagt, daß ein furchtbarer Ausspruch heute gegen Tankreden selbst ergangen ist; man will den tödten, der ihn übertreten wird.

Amenaide. Ich weiß es; mein Gemüth entsetzte sich; aber dann ist die Liebe schwach, wenn sie furchtsam ist. Ich verehre, du weißt es, einen unerschrocknen Helden: ich muß wie er seyn.

Fanie Würde überdem ein Gesetz der Strenge wider Dich Gehör finden? Es scheinet zum Schröcken des Pöbels gegeben zu seyn.

Amenaide Es greift Tankreden an; es verursachet Abscheu in mir; wie sehr ist dieses neidsche Gesetz unserer Gebieter würdig! So überwunden unsere tapfere Vorfahren, diese großmüthige Franzosen, diese berühmte Ueberwinder, Italien nicht; so eroberten sie nicht die Gemüther; man liebte ihr freyes Wesen, man fürchtete ihre Waffen, kein Argwohn entstand in ihrem erhabenen Geiste; die Ehre hatte alle diese große Ritter vereiniget; sie trugen das Schröcken nur gegen die Feinde. Das Volk, das ihr Ansehen liebte, stritt für ihren Ruhm und seine Freyheit. Sie bezwangen die Griechen und siegten über die Mauren. Jetzo sehe ich einen argwöhnischen Senat, der allezeit mißtrauisch, allezeit ungestüm ist, der sich selbst fürchtet, den das Volk verabscheuet. Vielleicht bin ich zu sehr aufgebracht, vielleicht hat mich ein zu großes Vorurtheil eingenommen; aber ich kann das nicht leiden, was nicht Tankred ist. Der große Hause der Menschen ist nicht mehr für mich; sein Name allein zerstreuet in dieser Gegend mein Schröcken, und alle seine Feinde reizen meinen Zorn.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Argir. Die Ritter (im Grunde der Bühne.) Amenaide. Fanie forn.

Argir (zur Amenaide.)

Entferne dich, gehe weg von hier.

Amenaide. Was höre ich? Du . . . mein Vater!

Argir. Du bist meine Tochter nicht mehr! begib dich weg von diesem Orte; erröthe und zittre für deine geheime Raserey, du beschleunigst meinen Tod; gehe, eine andere Hand wird meine Augen zudrücken.

Amenaide. Wo bin ich? . . . O gerechter Himmel! . . . Was für ein Donnerschlag! . . . erhalte mich.

(Fanie führet sie weg.)

Dritter Auftritt.

Argir. Die Ritter.

Argir.

Meine Freunde! euch kömmt es zu, zu beschliessen, was für Maßregeln man nach einem so schröcklichen Verbrechen nehmen muß; ich fühle die Beleidigung, die dem Staate und euch angethan ist. Alles bin ich dem Gesetze schuldig, alles der Natur. Ihr werdet nicht verlangen, daß ein unglücklicher Vater zu eurem strengen Ausspruch den seinigen zitternd hinzufüge; Ach! Amenaide kann nicht unschuldig seyn: aber meine Schande und ihren Tod auf einmal zu unterzeichnen, das wollet ihr nicht, das ist eine barbari-

sche Bemühung, die Natur entsetzet sich dafür, und ich bin derselben unfähig.

Loredan. Herr! wir beklagen alle einen ehrwürdigen Vater. Wir fühlen Deine Wunde und fürchten, sie zu vergrößern; aber du selbst hast durch verrätherische Briefe gesehen, der Sclave trug ihn in Solanars Lager. Bey diesem Lager selbst hat man den Verräther überrascht, der lieber sterben, als sich ergeben wollte. Die verhaßten Anschläge erhellen daraus genugsam. Der Staat war verlohren; unsere Gefahren, unsere Schwüre verstatten kein Schonen; die Gesetze hören nicht auf das väterliche Mitleiden, der Staat redet, das ist genug.

Argir. Herr, ich verstehe Dich, ich weiß, was man dieser Verbrecherinn bereitet; aber sie war meine Tochter, und dieser, ihr Gemahl. Ich gebe meinem Schmerzen nach, und überlasse mich Euch. Es ist mir nichts mehr übrig, als vor ihr zu sterben.

(Er gehet ab.)

Vierter Auftritt.

Die Ritter.

Ratanes.

Der Befehl, sich ihrer zu bemächtigen, ist schon gegeben. Schröcklich ist es gewiß, so viel Unannehmlichkeiten, so viele Reizungen, die zarteste Jugend, die Hofnung zweyer Häuser, die schönste Bestimmung mit so viel Schmach ins Grab schlieffen zu sehen. So wird in unsern Staaten das Gesetz der Vermählung, die Religion und das Vaterland, das wir rächen müssen, auf eine niederträchtige Weise entehret. Die Treulose rufet einen Fremdling in unsere Mauern. Griechenland und Sicilien haben

haben Bürgerinnen gesehen, die ihrer Ehre, die den Titel einer Christin entsagten, und unser Gesetz für die trotzigen Muselmänner, die allenthalben Ueberwinder und allenthalben unsere Tyrannen sind, verliessen! aber, daß die geehrte Tochter eines Ritters (zu Orbassan.) in dem Augenblick, da sie die Deinige werden und zu dem Altare gehen solte, eine so niederträchtige und grausame Verschwörung bewerkstelliget; das ist ein neues Verbrechen, und Syrakus, das davon angesteckt ist, fodert ein ewiges Beyspiel unserer Gerechtigkeit.

Loredan. Zitternd gestehe ich es: ihr Tod ist rechtmäßig. Je erhabner ihr Geschick ist, desto größer ist das Verbrechen: man kennet die ehrgeizige Hofnung des Solamir, man kennet seine Absichten und seine verwegene Liebe, diese unglückliche Kunst zu betrügen und zu gefallen, denen Gemüthern zu schmeicheln und die Augen zu verblenden. An ihn ist dieses so traurige Schreiben gerichtet. Ueber unsere Staaten zu herrschen. Diese verhaßte Worte entdecken uns eine offenbare Verschwörung zur Genüge. Wegen der Ehre des Orbassan, verschweige ich das übrige. Es würde mich roth machen. Welcher Ritter wird jemals nach altem Gebrauch für diesen schuldigen Gegenstand seine Herzhaftigkeit zeigen, und seinen Ruhm zu ihrer Rechtfertigung wagen?

Karanes. Orbassan, wir fühlen Deine Beleidigung wie Du selbst; wir wollen sie mitten im Streite auslöschen. Das Verbrechen trennet die Vermählung, vergiß die Meineidige; ihre Strafe rächet Dich, ohne Dich zu beschimpfen.

Orbassan Wenigstens macht sie mich bestürzt: es nähert sich jemand, sie ist es, welche die Trabanten in den Aufenthalt der Missethäter bringen. Dieser Schimpf erzürnet mich so sehr, als er mich beleidiget, lasset mich mit ihr reden.

Fünfter Auftritt.

Die Ritter (ferne.)

Amenaide (im Grunde der Bühne, mit Wache umgeben.)

Amenaide.

O, himmlische Macht! weiche nicht von mir in diesem fürchterlichen Augenblicke. Großer Gott! du kennest den Gegenstand aller meiner Wünsche, du kennest mein Herz, ist es denn so schuldig?

Ratanes. Du willst diesen verdammlichen Gegenstand noch sehen?

Orbassan. Ja, ich will es.

Ratanes. Wir wollen gehen, rede Du mit ihr, aber gedenke, daß die Gesetze, die Altäre und die Ehre beleidiget sind. Syrakus fodert mit Widerwillen ein Opfer.

Orbassan. Ich weiß es, wie Du; ein gleiches Verlangen nimmt mich ein. Entfernt euch, Wache.

Sechster Auftritt.

Amenaide. Orbassan.

Amenaide.

Was unterstehest Du dich vorzunehmen? Willst Du mir in meinen letzten Augenblicken Trotz bieten?

Orbas-

Orbassan. So weit kann mein Stolz sich nicht erniedrigen. Ich gab Dir meine Hand, ich wählte Dich, und vielleicht hatte mir die Liebe selbst diese Wahl eingegeben. Ich weiß nicht, ob sich mein Herz noch daran erinnert, oder ob es unwillig darauf ist, daß es seine Gesetze kennet: aber es kann dasjenige nicht dulden, was ihm Schande macht. Ich will es nicht glauben, daß Orbassan für einen fremden Heerführer, für einen Feind, für einen derjenigen Tyrannen verrathen sey, die unsere Religion verabscheuet; dieses Laster ist zu schimpflich, zu unerhört, und ich will für Dich, für den Staat, und hauptsächlich für meinen Ruhm, die Augen zu thun; ich verlange nichts zu glauben. Syrakus flehet heute in mir Deinen Gemahl, dieser Titel ist hinreichend, ich ehre mich durch dich, meine Ehre ist beleidigt, und ich fodere deine Vertheidigung. Die Gesetze der Ritter befehlen diesen Streit: das Urtheil des Himmels hängt von meinem Arm ab; das Schwerdt ist Richter, und macht unschuldig. Ich bin bereit.

Amenaide. Du?

Orbassan. Ich allein, und ich unterstehe mich, mir zu schmeicheln, daß nach diesem Schritt und nach dieser Unternehmung, die meine Ehre in den Augen eines jeden Kriegers rechtfertiget, ein Herz, das mir zugehörte, mich auch wird zu verdienen wissen. Ich untersuche es nicht, ob Deine überraschte Seele, entweder durch meine Feinde oder durch einen Verführer, einen Augenblick verblendet, auch einen Augenblick geirret hat, ob Dein Widerwillen meine Vermählung flohe. Wohlthaten vermögen alles über ein edles Herz, und die Tugend wird, nach einer glücklichen Regung des Gewissens, dauerhaft. Mit einem Wort: ich bin unserer beyderseitigen Ehre versichert, aber das ist nicht genug; ich habe das Recht, (es sey Stolz oder Liebe) eine zärtlichere Empfindung zu fodern. Die Gesetze verlangen hier feyerliche Schwüre, ich verlange einen von Dir: nicht wie ihn der Zwang der Schwachheit eingiebt, nicht wie ihn die Furcht auflegt, keinen Eyd, den man vor den Altären

verſchwendet, wenn man ſich ſelbſt betrügt. Zu meiner ſtolzen Freymüthigkeit muß man ohne Verſtellung reden. Sprich ihn aus, mein Herz iſt offen, und mein Arm iſt gewafnet; ich kann für Dich ſterben, aber ich muß geliebt ſeyn.

Amenaide. In dieſem ſchröcklichen Abgrunde, worein ich verſunken, da ich für Schröcken kaum mir ſelbſt gelaſſen bin, giebt dieſe großmüthige Bemühung, die ich nicht vermuthete, meiner beſtürzten Seele den letzten Stoß, und ſtürzt mich in das Grab, das ſich zu meinen Füßen öfnet. ... Herr! ... du zwingeſt mich zur Dankbarkeit, und ſo nahe ich dem Grabe bin, worein man mich bald ſchlieſſen wird, ſo iſt doch meine letzte Empfindung, Dich hochzuſchätzen. Lerne mich kennen; mein Herz beleidiget Dich, aber ich habe meine Ehre und mein Vaterland nicht verrathen. Ich verrieth auch Dich nicht; ich hatte nichts verſprochen. Meine Seele iſt gegen die Deinige ſtrafbar genug, ſie iſt undankbar, aber nicht treulos. Ich kann Dich nicht lieben; ich kann nicht auf dieſe Bedingung einen Streit annehmen, der meinetwegen unternommen wird. Ich kenne die barbariſche Härte eures Geſetzes, die Härte meiner Tyrannen, ich weiß, daß man mir den Tod bereitet. Ich rühme mich der ſtolzen Empfindung nicht, daß ich die Zubereitungen zu meinem Tode ohne Entſetzen anſähe. Ich wünſche das Leben, es muß mir lieb ſeyn, ich beweine mein Schickſal und ſeufze über meinen Vater; aber ohngeachtet meiner Schwachheit und meines Schröckens, kann ich Dich dennoch nicht betrügen; erwarte dieſes nicht von mir. Nach einer ſolchen Beleidigung, wirſt Du mich für ſtrafbar halten; allein, dieſes Herz, glaube es mir, würde es ehedem noch mehr ſeyn, wenn es ſich ſo weit vergeſſen könnte, Dir zu mißfallen. Ich erwarte, verzeihe mir dieſe traurigen Worte in Dir weder meinen Gemahl noch meinen Ritter. Strafe meine Freyheit, und räche Deine Beleidigung.

Orbaſſan. Ich ſchäme mich ein, mein Land zu rächen; mit der Zuneigung Mitleiden zu haben, der Verachtung Trotz zu ver-

verbieten oder sie zu vergessen. Mein Arm unternahm Deine Vertheidigung, aber, da ich meiner Ehre und Dir ein Genüge geleistet habe, so bin ich jetzo nichts mehr als ein Richter, der treu in seiner Pflicht ist, der dem Gesetze allein unterworfen und unempfindlich, wie Du selbst, ist, der weder Betrübniß noch Zorn spüren muß. Ich erniedrige mich nicht, den Grund dieses Geheimnisses zu erforschen, ich will Deinem Widerwillen meine Verachtung entgegen setzen, Dich Deiner Verblendung ohne Zorn überlassen, gegen Solamir ziehen und mein Vaterland rächen.

Siebenter Auftritt.

Amenaide. Fanie.

Die Trabanten im Grunde der Bühne.

Amenaide.

Ich muß also sterben, und zwar mit Schande! Man glaubt, daß sich mein Herz dem Solamir aufopfert? Ach! Du einiger unter den Menschen, der Du meine Treue verdientest, einiger Gegenstand meiner Thränen, Gegenstand der Sehnsucht! ich sterbe als eine Missethäterinn, ja! ich bin es deinetwegen, ich will und muß es seyn. Aber ach! werde ich diese Beschimpfung, diese Zurüstung, diese Henker ertragen können? Schändlicher Tod! bey Deinem Namen entfällt mir aller Muth. Nein . . . Alsdann findet keine Schande statt, wenn man für Tankreden stirbt. Man kann mir das Leben nehmen, aber nicht mich bestrafen. Aber, ich werde meinen Vater und mein Vaterland zu verrathen scheinen! Ich diente beyden, und beyde haben mir Unrecht gethan! Also wird in diesem Augenblicke des Schröckens, mich nichts rechtfertigen, als mein eignes Zeugnis und die Stimme meines Herzens! (Zu der Fanie, die auftritt.) Was für Augenblicke für Tancred! Ach! meine getreue Fanie!

Janie! das Vergnügen, Dich zu sehen, ist mir also nicht geraubt.

Janie (die ihr die Hand küsset) Warum kann ich nicht, an diesem Orte, für Dich sterben?

Amenaide Ach! ich sehe diese verhaßte Unzeheuer sich nähern. . . . Sage, nach diesem, demjenigen Helden, für den ich das Leben verliehre, meine letzte Empfindungen und mein letztes Lebewohl. Vielleicht wird er seine getreue Liebhaberin rächen. Kurz! ich sterbe für ihn. Mein Tod ist weniger grausam.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Tankred, von zween Waffenträgern begleitet, die seine Lanze und sein Schild tragen.

Aldamon, ein Soldat.

Tankred.

Wie schätzbar ist doch das Vaterland einem jeden edelgebohrnen Herzen! Mit welcher Freude sehe ich diesen Aufenthalt wieder! Geliebter und herzhafter Aldamon, würdiger Freund meines Vaters! Dein glücklicher Eifer hat mir zu meiner Wiederkunft gedienet. Wie glücklich ist Tankred! wie gnädig ist mir dieser Tag, mein Schicksal ist gänz-

lich verändert! Geliebter Freund, ich bin Dir mehr ſchuldig, als ich ſagen mag, und mehr, als Du glaubſt.

Aldamon. Herr! Du rühmeſt meine geringen Dienſte zu ſehr, Du erhebeſt mein Schickſal zu hoch, ich bin nur ein Soldat, ein ſchlechter Bürger.

Tankred. Ich bin, was Du biſt; Bürger ſind Brüder.

Aldamon. Zwey Jahre lang habe ich im Morgenlande unter Dir geſtritten; ich ſahe, wie Du den Glanz Deiner Vorfahren erhub, ich bewunderte in der Nähe Deine hohe Tugend. Siehe, das iſt mein einziger Verdienſt. Von meinen Herren erzogen, in Deinem Hauſe geboren, ich bin Dein Diener; ich muß . . .

Tankred. Du mußt mein Freund ſeyn. Siehe, dies ſind die Wälle, die ich vertheidigen wollte, dies ſind die Mauern, die dem zärtlichſten Herzen allezeit heilig bleiben, dies ſind die Mauern, die mich haben entſtehen ſehen, von denen ich verbannet bin. Sage mir, in welcher Gegend lebt Amenaide?

Aldamon. In dieſem alten Pallaſte, worinn ihr Vater ſeinen Sitz hält, dieſer Platz führet dahin; weiter hin ſiehest Du denjenigen heiligen Richtplatz, wo man dieſe tapfern Ritter, dieſen unerſchrocknen Senat ſich verſammlen ſiehet, der die Geſetze des Volkes macht, und für daſſelbe ſtreitet, der ſtets den treuloſen Muſelmann überwinden würde, wenn er ſich nicht ſeiner größten Stütze beraubt hätte. Siehe, das ſind ihre Schilde, ihre Ziffern, ihre Denkſprüche, deren kriegeriſcher Pomp denen Völkern den Glanz ihrer Thaten und ihre edle Unternehmungen verkündiget. Zu dieſen groſſen Namen fehlet nur noch der Deinige.

Tankred. Dieſer Name muß verborgen bleiben, weil man ihn verfolgt; vielleicht iſt er in andern Gegenden berühmt genug. (zu ſeinen Waffenträgern.) Man behänge hier meine ausgelöſchte Ziffern, damit ſie nicht mehr ein Ziel der

Wuth

Wuth der Partheyen seyn mögen; meine, zum Sinnbilde der Schmerzen, nicht prächtige Waffen, sollen so, wie ich sie mitten im Treffen trage, ohne Pracht, an diesen traurigen Mauern hangen, dieser schlechte Schild, dieser Helm ohne Farbe, (Die Waffenträger hängen seine Waffen an die leeren Plätze mitten unter die andern Siegeszeichen.) erhaltet mir mein Wahlspruch, er ist mein Herz zen lieb, er hat meine Tapferkeit im Streite erhalten; er hat meine Schritte begleitet und macht meine Hofnung aus; seine Worte sind heilig, sie sind Liebe und Ehre. Wenn die Ritter hier herkommen werden, so saget, daß ein fremder Krieger, der unerkannt seyn wollte, in diese Mauern gekommen sey, um ihnen in den Krieg zu folgen; daß er seine Kühnheit dahin einschränket, ihnen nachzuahmen. (zu Aldamon.) Freund, wer ist ihr Haupt?

Aldamon. Vor drey Jahren war es, wie du weißt, der ehrwürdige Argir.

Tankred (bey Seite.) Der Vater der Amenaide.

Aldamon. Man sah ihn derjenigen Parthey lange unterliegen, deren Regierung man fürchtete. Zuletzt empfieng er sein gerechtes Ansehen wieder, man verehrte sein Geblüt, seinen Namen, seine Frömmigkeit, aber das Alter hat ihn geschwächet. Ihm folgt Orbassan.

Tankred. Orbassan! der Feind, der Verfolger des Tankreds! Freund, wie ist das Gerüchte beschaffen, das in dieser Gegend ausgebreitet ist? Ach! rede, ist es wahr, daß dieser Verwegene die Schwäche eines zu biegsamen Vaters überrascht hat? daß ihm die Vermählung versprochen ist, daß er auf Amenaiden seine Augen gerichtet, daß er sich unterstanden hat, ihre Vereinigung zu verlangen?

Aldamon. Gestern hörte ich das verwirrte Gerücht. Ich, der ich weit von der Stadt wohne, der ich mich in diese Schanze gesetzt habe, wo ich Dich, Dank sey es meinem guten Geschick, empfieng; der ich an mein Amt gebunden bin,

bin, ich muß gestehen, daß ich davon nichts weiß, was man nach der Zeit, in diesen Mauern, die ich verabscheue, gemacht hat. Man verfolgt Dich daselbst, sie sind mir abscheulich.

Tankred. Geliebter Freund, mein ganzes Herz überläßet sich Deiner Treue; gehe zur Amenaide, und sage ihr, daß ein Unbekannter, der mit dem größesten Eifer für die Ehre ihres Geblüts, für ihren englischen Namen, für die Wohlfahrt ihres edlen Hauses, brennet; der von Jugend an ihrer Mutter und ihrem edlem Hause verbunden ist, sie um die Gnade einer geheimen Unterredung bitten laßt.

Aldamon. Herr! ich habe in ihrem Hause allezeit einigen Zutritt gehabt, man siehet daselbst alle diejenigen mit Freuden, man nimmt sie wohl auf, man ehret sie, die der Eifer nach deinem Namen verbindet. Ach! hätte doch der Himmel gewollt, daß man das reine Geblüt der Franzen, mit dem edlen Geblüte des Argirs in Sicilien vereinigt gesehen hätte! Deine Absicht, Herr, mag seyn, welche sie wolle, ich will nichts erforschen, so bin ich für den Fortgang Bürge.

Zweyter Auftritt.

Tankred, seine Waffenträger im Grunde der Bühne.

Es wird günstig seyn; und dieser Himmel, der mich leitet; dieser Himmel, der mich wieder zu den Füßen der Amenaide bringet, die ihre Gunst allezeit der wahren Liebe und der wahren Ehre zugestand; dieser Himmel, der mich bis in die Zelter, der Mauren begleitete, der erhält meine Sache noch unter meinen Feinden. Amenaide liebt mich, und ihr Herz ist mir Bürge, daß ich in diesen Gegenden

keine Beleidigung fürchten darf. Weit entfernt von den Feldern der Kaiser, weit von Illyrien entfernt, komme ich endlich ihretwegen in den Schoos meines Vaterlandes, meines undankbaren Vaterlandes, das aber bey meinem Unglück, nach Amnarden, meinem Herzen so theuer ist! Ich komme hieher, und ein anderer sollte sie von ihrem Vater erhalten! und die Tochter sollte in diesem Augenblick meineydig geworden seyn? Wer ist dieser Orbassan? Wer ist dieser Verwegene? Welches sind die Thaten, deren er sich rühmet? Was hat er so großes verrichtet, das ihn dreiste machen kann, einen Preis seiner Tapferkeit zu fodern? Welchem unter den größten Helden solte die Belohnung zu Theil werden, die mir zugehöret, zum wenigsten aus dem Rechte der Liebe? Erst muß er mir das Leben nehmen, ehe er sie mir nimmt. Selbst nach meinem Tode würde sie mir getreu seyn! Ja, daß unterstehe ich mir zu schmeicheln: so liebt sie! so verehrt ich ein Herz, wie das Ihrige! Es ist unerschüttert, das meinige werth, keines Schröckens, keiner Verstellung und keiner Unbeständigkeit fähig.

Dritter Auftritt.

Tankred. Aldamon.

Tankred.

Ach! zu glücklicher Freund, du kommst aus ihren Augen hieher. Du siehest mein Entzücken, wohlan, begleite mich zu ihr.

Aldamon. Herr! tritt diesen grausamen Gegenden nicht näher.

Tankred. Was sagst Du? Dein Gesicht fliesset von Thränen über!

Alda-

Aldamon. Ach! fliehe dieſes unglückliche Ufer auf ewig! nach den Freveltaten, die dieſer Tag hervorgebracht hat, kann ich hier nicht bleiben, ſo niedrig ich bin.

Tankred. Wie? ...

Aldamon. Begieb Dich mit Deiner erhabenen Tapferkeit anders wohin, der Ruhm erwartet Dich in den Zeltern des Kaiſers. In dieſen ſcheußlichen Wällen iſt nichts für Dich; fliehe, Du wirſt hier nichts ſehen, als Schande und Laſter.

Tankred. Mit was für unerhörten Streichen durchbohreſt Du mein Herz! Was haſt Du geſehen? Was ſagte ſie Dir? Was macht Amenaide?

Aldamon. Herr, ich habe Deine Abſichten genugſam entdecket, vergiß dieſelben.

Tankred. Himmel! Orbaſſan trägt ſie davon! Orbaſſan! die Treuloſe! der Feind ihres Vaters und mein Verfolger!

Aldamon. Ihr Vater hatte dieſen Morgen die Vermählung beſtimmt, und es war zu der verhaßten Feyer Befehl gegeben.

Tankred. Und ich werde ein Zeuge dieſer ſchröcklichen Vergebung ſeyn!

Aldamon. Dein Raub wurde ihr überlaſſen, Deine Güter waren ihr Brautſchatz. Ein grauſamer Nebenbuhler raubte Dir das Vermögen Deiner Voreltern.

Tankred. Der Niederträchtige! er raubte mir das, was ein Held gering ſchätzet. Amenaide! o Himmel! iſt in ſeine Hände gegeben, ſie iſt die Seinige!

Aldamon. Herr! dieß ſind die geringſten Schläge, die der Himmel über Dich ausſchüttet.

Tankred. Eile alſo, Grauſamer, mir das Leben zu nehmen; eile ... rede ... Ach!

Alda-

Aldamon. Eben sollte sie mit dem stolzen Verfolger Deiner ruhmvollen Tage vermählet werden; schon brannte die Hochzeitfackel, als man erkannte, wie groß ihre Untreue war; das war wenig, daß sie meineidig geworden war, daß sie Deine Wünsche getauscht hatte. Herr! Die Treulose verrieth euch beyde.

Tankred. Für wen?

Aldamon. Für eine fremde feindliche Hand, für den stolzen Unterdrücker unserer Nation, für Solamir.

Tankred. O Himmel! zu trauriger Name! Solamir! Zu Byzanz seufzete er für sie, aber er wurde verachtet; ich war sein Ueberwinder; sie hat ihre Schwüre und mein Herz nicht verrathen. Solcher Abscheu findet in einer so schönen Seele nicht Platz; dessen ist sie unfähig.

Aldamon. Ich habe es Dir ungern gesagt, aber dieses traurige Geheimniß ist allenthalben entdeckt.

Tankred. Höre, ich kenne die Mißgunst und die Betrügerey; o, welches tugendhafte Herz entwischt ihrem Unrecht! Ich, der ich von meiner Wiege an verbannet, der ich im Unglück erzogen bin, der ich mich allezeit selbst geprüfet habe, der ich mein Werk bin, der ich von Staaten zu Staaten meine Herzhaftigkeit getragen, der ich allenthalben die Wuth des Neides gefühlt habe; ich sahe von meiner Geburt an, die Verläumdung, den Gift ihres unbestraften Mundes, sowohl in freyen Staaten als am Hofe der Könige ausdauchen. Lange Zeit wurde Argir durch ihre Stimme angeklagt; er litte, wie ich, geliebter Freund! ich irre mich, wo dieses verhaßte Ungeheuer nicht in Syrakus herrschet. Seine Schlangen werden von seinem sterblichen Gifte ernähret, welchen widrige Partheyen in irrige Gemüther flossen. Ich kenne die Wuth des Geistes der Partheylichkeit; die englische Amenaide empfindet ihre Erbitterung; wir wollen hineingehen, ich will sie sehen, sie unterrichten, und mir Licht schaffen.

Alda-

Aldamon. Herr! bleib zurück . . . ich muß Dir alles ſagen; man reißt ſie aus den Armen des unglücklichen Argies, ſie iſt in Ketten.

Tankred. Was höre ich?

Aldamon. Und bald wird man ſie an dieſem Orte der ſcheußlichſten Strafe übergeben.

Tankred. (wehklagend.) Amenaide!

Aldamon. Ach! wenn es eine Ungerechtigkeit iſt, ſo iſt dieſelbe verhaßt genug, man unterſtehet ſich, darüber zu murren, man weint, aber, Herr! man läſſet es bey murren bewenden.

Tankred. Amenaide! o Himmel! glaube es mir, dieſes Opfer, dieſer ſchröckliche Frevel, ſoll nicht zu Stande kommen.

Aldamon. Das Volk ſtürmt mit eilfertigen Schritten zum Richtſtuhl, es beklagt ſie, es ſeufzet und nennet ſie treulos. Begierig, auf unwürdige Weiſe, ein grauſames Schauſpiel zu ſehen, lermend, neugierig und unbarmherzig treibt es ſich, im wilden Geräuſch, um ihr Gefängniß herum. Welch eine fremde Begierde, Elend zu ſehen! Mit Seufzen beſchleuniget man dieſe fürchterlichen Augenblicke. Dieſe Schwibbogen, dieſe verlaßne Plätze, werden bald von zahlreichen Bürgern beſetzt werden. Entferne Dich . . . komm . . .

Tankred. Was für ein ehrwürdiger Greis kommt dort zitternd, mit Augen, die in Thränen gebadet ſind, aus einem Tempel? Sein beſtürztes Geſicht ahmet ſeinen Schmerze nach.

Aldamon. Herr! dieſer iſt Argie, der Vater der Unglücklichen . . .

Tankred. Entferne Dich, und vor allen Dingen entdecke mich nicht. Wie beklage ich ihn!

Vierter Auftritt.

Argir, (an der einen Seite der Bühne.) Tankred, (forn.) Aldamon, (weit von ihm, im Grunde der Bühne.)

Argir.

O! Himmel! beschleunige meinen Untergang, o Tod! ... trif mich, das ist meine einzige Bitte!

Tankred. Edler Argir, entschuldige einen von denen Rittern, die ihre Fahnen wider den Türken ausbreiten und in so heiligen Streit Lorbeer suchen. Du siehest den geringsten dieser würdigen Krieger vor Dir. Ich kann ... verzeihe, wenn ich bey Deinem Schicksal meine unbescheidene Thränen mit den Deinigen vermische.

Argir. Ach! Du bist der einzige, der so kühn ist, mich zu trösten; der übrige Haufe fliehet mich, oder sucht mich mit Kummer zu überhäufen. Verzeihe Du selbst meiner äussersten Verwirrung, zu wem rede ich? Ach!

Tankred. Zu einen Fremdling, der voller Ehrfurcht für Dich, und so sehr gerührt ist, als Du selbst, schamhaft und schaudernd Dich zu fragen, unglücklich wie Du. Ach! aus Mitleiden, aus Gnade entschuldige noch einmal so viel Kühnheit. Ist es wahr? ... Deine Tochter ... Ist es möglich? ...

Argir. Ach! es ist zu wahr; bald bringt man sie zu Gericht.

Tankred. Sie ist schuldig? ...

Argir (seufzend.) Sie ist ... die Schande ihres Vaters.

Tan-

Tankred. Deine Tochter! . . . Herr . . . weit von dieſen Gegenden erzogen, dachte ich, bey dem Gerüchte ihres ruhmvollen Nahmens, daß, wenn die Tugend ſelbſt auf der Erden wohnete, das Herz der Amenaide alsdenn ihr Tempel wäre. Sie iſt ſchuldig? o Tag! verhaßte Küſten! Tage, auf ewig abſcheulich!

Argir. Was mich verzweifelnd macht, was mich ums Leben bringt, und was mich noch mit mehr Bitterkeit zu den Toden begleitet, iſt dieſes, daß ſie ihr Verbrechen liebt, und ſich ohne einige Reue befindet. Auch ſucht kein Ritter ſie zu vertheidigen: ſeufzend haben ſie das Tod bringende Urtheil unterſchrieben, und ohngeachtet unſeres alten und feyerlichen Gebrauches, der in Europa ſo gerühmt und der Herzhaftigkeit ſo theuer iſt, das beleidigte Frauenzimmer in den Schranken zu vertheidigen, wird doch diejenige, die meine Tochter war, vor meinen Augen umkommen, ohne einen Streiter zu finden, der ihr beyzuſtehen ſich unterſtünde. Mein Schmerz nimmt zu, meine Schmach vermehret ſich, alles zittert, alles ſchweigt, niemand ſtellet ſich dar.

Tankred. Es wird ſich jemand darſtellen, hüte dich daran zu zweifeln.

Argir. Herr! mit welcher Hofnung würdigeſt Du mir zu ſchmeicheln.

Tankred. Es wird ſich jemand darſtellen, nicht Deiner Tochter wegen, ſie iſt weit davon entfernt es zu fordern und zu verdienen, aber wegen der gebeiligten Ehre ihres edlen Hauſes, Deinetwegen, Deines Ruhms und Deiner Tugend wegen.

Argir. Du giebſt dieſem niedergeſchlagenen Herzen einiges Leben wieder. O, wer wird zu unſerer Vertheidigung in die Schranken gehen! Ich bin entſetzt, und für Schrecken erſtarret. Wer wird mich würdigen, mir eine beſchirmende Hand zu reichen: Ich unterſtehe mich nicht, mir dieſes zu ſchmeicheln: Wer wird ſtreiten?

Tankred. Wer? ich. Ich, sage ich, und wenn der Himmel meine Tapferkeit unterstützet, so fodere ich dieses von Dir zur Belohnung, daß ich, ohne aufgehalten zu werden, abreisen darf, ohne Amenaiden zu sehen, und ohne erkannt zu werden.

Argir. Ach, Herr, das ist der Himmel, der ist Gott der Dich hierher schicket! Mein trauriges und zerknirschtes Herz, kann keine Freude schmecken, aber ich fühle daß ich mit weniger Schmerz abscheide. Ach, kann ich nicht wissen, wem ich bey meinem Unglück so viel Ehrfurcht und Erkenntlichkeit schuldig bin! Alles verkündiget meinen Augen Deine hohe Geburth. Ach! wen sehe ich in Dir?

Tankred. Einen Rächer.

Fünfter Auftritt.

Orbassan. Argir. Tankred. Die Ritter. Das Gefolge.

Orbassan zu Argir.

Der Staat ist in Gefahr, wir wollen an ihn denken, wir wollen es wagen, aus unsern Mauern zu ziehen. Man ist uns zuvor gekommen. Diejenigen, die uns verrathen haben, benachrichtigen ohne Zweifel unsere grausamen Feinde. Solamir will das Glück der Schlacht versuchen, wir wollen gegen ihn ziehen. Entreuch Du, wenn Du mir glaubst, Deinen Augen ein trauriges, unerträgliches und unsern erschreckten Sinnen schreckliches Schauspiel.

Argir. Genug, Orbassan, alle Hofnung die mir übrig bleibt besteht darinnen, daß ich mitten im Streit mein Leben endigen werde. (Auf Tankreden zeigend.) Dieser

wackre

wackre Ritter wird mich dahin begleiten, und ohngeachtet des Schreckens, welches mein Geschlecht betrift, will ich doch zum wenigsten zur Erhaltung meines Vaterlandes sterben.

Orbassan. So grosse Empfindungen sind Deiner würdig. Ueberbringe den Muselmannern Deine letzten Schläge, hauptsächlich aber, fliehe diese barbarische Zurüstung, die für Deine Augen so wenig gemacht ist, die man schon zubereitet. Man nähert sich.

Argir. Ach! grosser Gott!

Orbassan. Die väterlichen Blicke müssen sich von diesem grausamen Anblicke wegwenden. Mein Amt hält mich zurück, und meine strenge Pflicht erfodert, daß ich hier ein verwegenes Volk in Ordnung halte; das unerbittliche Gesetz schonet keinen; so schröcklich es ist, so muß ich es doch beschützen: Aber wer kann Dich, der Du dieses fürchterliche Amt nicht hast, aufhalten; und wer kann Dich zwingen, das Blut fliessen zu sehen, welches das Gesetz vergiessen wird? Man kommt . . . entferne Dich.

Tankred zu Argir. Nein, bleib hier, mein Vater.

Orbassan. Wer bist Du?

Tankred. Dein Feind, Herr. Der Freund dieses Greises, und sein Rächer, dem Staate vielleicht eben so nützlich als Du.

Sechster Auftritt.

Die Bühne öfnet sich, man siehet Amenaiden mit Wache umgeben. Die Ritter, das Volk, das den Raum einnimmt.

Argir zu Tankred.

Großmüthiger Unbekannter, würdige mich zu unterstützen: Verbirg mir diese Gegenstände, dieß ist meine Tochter selbst.

Tankred. Was für Augenblicke für uns drey!

Amenaide. O, höchste Gerechtigkeit, die Du das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige siehest, Du allein kennest mein Herz, Du bist allein billig. Das unerbittliche Getümmel grausamer Menschen redet, richtet blindlings, und verdammet auf das Ohngefehr. Ihr Ritter, Bürger, ihr, die ihr alle an dem blutigen Urtheil über mein Leben theil habt, für euch rechtfertige ich mich nicht. Der Himmel, der mich höret, muß zwischen euch und mir richten. Verhaßte Werkzeuge eines ungerechten Gerichts! Es ist wahr, ich erzürnte euch, ich verrieth euer Gesetz, ich hatte einen Abscheu davor, es war tyrannisch, ich beleidigte einen Vater, er that meinen Wünschen Zwang an, ich beleidigte Ordassen, der stolz und unerbittlich, eine ungerechte Gewalt über meine Seele foderte. Ihr Bürger, wenn meine Beleidigung den Tod verdient hat, so schlaget, aber höret dieses, und wisset mein ganzes Unglück; wer vor Gott Rechenschaft thun soll, der redet vor Menschen ohne Furcht. Und Du, mein Vater, und ihr Zeugen meiner Strafe, die ihr es nicht seyn solltet, deren Gerechtigkeit, (indem sie den Tankred siehet) vermögt hatte. . . Himmel! o Himmel! weng seye ich ihm zur Seite! ist er es? . . . ich sterbe.

Tan-

Tankred. Ach! ſchon meine Gegenwart macht ihr einen Vorwurf. Es thut nichts; haltet ein, Diener des Todes! ſchiebt eure Rache auf; haltet ein, ihr Bürger, ich unternehme ihre Vertheidigung, ich bin ihr Ritter. Dieſer unglückliche Vater, der wie ſie, bereit iſt, zu ſterben, der nicht weniger verdammt iſt, der würdiget meinen wüthenden Arm, der Unſchuld zu widmen. Die Stärke allein muß hier den Ausſpruch thun: Sie iſt der ſchönſte Theil würdiger Ritter. Man öfne der Ehre und der Tapferkeit die Schranken, die Richter des Streites müſſen Anſtalt machen. Du, ſtolzer Orbaſſan, Du biſt es, den ich auffodere, komm und ſtirb von meinen Händen, oder nimm mir das Leben. Deine Thaten und Dein Nahme ſind nicht ohne Ruhm: Du beſiegſt hier, und ich halte Dich für würdig. Ich werfe Dir das Pfand des Streits zu (er wirft ſeine Handſchuh auf die Bühne) unterſtehſt Du Dich, daſſelbe aufzuheben?

Orbaſſan. Deine groſſe Prahlerey verdiente nicht, daß man Dir dieſe Ehre anthät. (Er giebt ſeinem Waffenträger ein Zeichen, das Pfand des Zweykampfs wegzunehmen) Ich thue es für mich ſelbſt, indem ich mein Herz um Rath frage, indem ich dieſen Greiß verehre, der Dich würdiget hier zu laſſen, ich will herabſteigen, um mich mit Dir einzulaſſen, und Dich dafür beſtrafen, daß Du mich aufgefodert haſt. Was für einen Rang haſt Du, welches iſt Dein Nahme? Dieſer ſchlichte Schild ſcheinet mir wenige Kennzeichen des Ruhms zu verkündigen.

Tankred. Vielleicht wird er die Hände des Siegers beſchämen. Meinen Nahmen verſchweige ich, das habe ich mir vorgenommen, aber die Waffen in der Hand werden ihn Dir ſagen, laß uns gehen.

Orbaſſan. Man öfne ſogleich die Schranken, Amenaide muß, bis auf den Ausgang dieſes leichten Streits, keine Gefangene mehr ſeyn. Ihr meine Geſellſchafter, wiſſet, daß, ſo bald ich die Schranken verlaſſe, ich an eure Spitze

gehe, und den Staat vertheidige. Der Ruhm eines Zweykampfs iſt vergänglich, aber dem Staate zu dienen, iſt wahre Ehre.

Tankred. Komm, und ihr Ritter! ich hoffe daß der Staat heute durch andere als durch ihn wird befreyet werden.

Siebenter Auftritt.

Argir, (ferne) Amenaide, (der man die Ketten abnimmt, im Grunde der Bühne.)

Amenaide. (die zu ſich ſelbſt kömmt.)

O Himmel! was wird aus ihm werden? Wenn man ſeine Geburt weiß, ſo iſt er verlohren!

Argir. Meine Tochter ....

Amenaide. Ach! was foderſt du von mir, du haſt mich verdammet, mein Vater.

Argir O ihr zornige Götter des Schickſals! willſt du, o mein Gott! der du ihre Vertheidigung übernimmſt, ihr ihren Fehler verzeihen, oder die Unſchuld rächen? Was für Wohlthaten anwehreſt du meinen Wünſchen? Iſts Gerechtigkeit oder Gnade? Ach, ich zittre und hoffe Was haſt du gethan? Wie muß ich dich betrachten? Mit was für Augen, ach!

Amenaide Mit den Augen eines Vaters. Deine Tochter iſt noch im Raute ihres Grabes. Ich weiß noch nicht, ob der Himmel mir günſtig ſeyn wird. Nichts iſt verändert, ich beſtrebte mich noch unter dem Schwerdte. Zittere weniger für meine Ehre, ſie iſt unbefleckt; aber wenn Du noch mein Vater biſt, ſo entreiſſe mich diesen Gegenden; entfluch

zuch Deine betrübte, Deine ſterbende Tochter dieſem Schauſpiele, dem beleidigenden Getümmel, das mit ſeinen Augen auf mein Unglück wartet, das meine Beklemmung beobachtet und die Thränen wahrnimmt, deren Urſache ſo ſchön iſt, die man aber nicht kennet.

Argir. Komm, meine zitternde Hände ſollen Deine Schritte lenken. O Himmel! ſey den Waffen ihres Vertheidigers gnädig, oder beſchleunige den Tod eines unglücklichen Vaters.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Tankred. Loredan. Die Ritter. (Man höret den Kriegsmarſch. Die Waffen des Tankred werden vor ihm hergetragen.

Loredan.

Herr! Dein Sieg iſt erhaben und ſchmerzlich; Du haſt uns eines tapfern Ritters beraubt, deſſen Herz ſich gänzlich dem Staate widmete, und deſſen Stärke der Deinigen gleich war. Dürfen wir Deinen Namen und Dein Schickſal nicht wiſſen?

Tankred. (In der Stellung eines nachdenkenden bekümmerten Menſchen.) Orbaſſan erfuhr ihn mit ſeinem Tode zugleich. Er nimmt mein Geheimniß und meinen Haß

mit ſich ins Grab. Sye meines unglücklichen Schickſals wegen nicht unruhig, was iſt daran gelegen, wer ich ſey, wenn ich euch dienen kann?

Loredan. Bleib unerkannt, weil Du es ſeyn willſt; laß aber Deine Tugend durch rühmliche Tapferkeit und würdige Thaten kund werden. Die türkiſchen Fahnen werden auf unſern Feldern erſcheinen. Vertheidige Du mit uns, unſere Religion und unſere Geſetze. Siehe in Solamir einen gröſſeren Widerſacher; wir verlieren unſere Stütze, aber nimm Du ſeine Stelle ein: Gott gab uns den Helden wieder, den Du uns entzogen haſt. Der Ueberwinder des Orbaſſan wird uns nothwendig. Solamir erwartet Dich.

Tankred. Ich habe es verſprochen, mit euch wider eure Feinde zu ziehen, ich will es auch halten, und Solamir iſt mir vielleicht ein gröſſerer Feind als dem Staate. Ich haſſe ihn mehr als ihr; es möge ſeyn wie es wolle, wiſſet, daß ich zu dieſem neuen Streite bereit bin.

Barance. Wir erwarten viel von einer ſolchen Tapferkeit; Erwarte Du auch alles von der Erkenntlichkeit, die Syrakus Deinem tapfern Arm ſchuldig wird.

Tankred. Die findet für mich nicht ſtatt; mein Herz iſt derſelben nicht gewärtig. Ich will ſie nicht, Herr! dieſer traurige Bezirk hält nichts in ſich, das künftig der Gegenſtand meiner Wünſche ſeyn könnte. Wenn ich Euch dienen kann, wenn ich unglücklich ſterbe, ſo verlange ich hier keine Vergeltung, kein Beklagen, weder Ehrenbezeugung noch Mitleiden. Ich werde meine Schuldigkeit thun, Solamir wird mich ſehen, das iſt meine ganze Hofnung.

Loredan. Das iſt die Hofnung des Staats; die Zeit treibt uns zu eilen. Wir wollen auf nichts als den Gegenſtand der uns verbindet, auf den Sieg ſehen. Und Du, der Du denſelben mit uns theilen willſt, Du wirſt benachrichtiget werden, wenn Du Dich an den Ort begeben muſt, wo uns der Feind bald zu überraſchen gedenket. Da wir bereit

keit ſind uns in dem Blute der Muſelmänner zu waſchen; ſo muß eine jede andere Empfindung fremd ſeyn. Glaube nur, laß uns an nichts gedenken als dem Vaterlande zu dienen.

(Sie gehen ab.)

Tankred. Es mag deſſen würdig ſeyn, oder nicht, ich gebe ihm mein Leben.

Zweyter Auftritt.

Tankred. Aldamon.

Aldamon.

Sie wiſſen nicht was für Empfindungen in dieſem ſo edlen, ſo gereizten Herzen verborgen ſind. Aber, wirſt Du nicht, ohngeachtet der Schmerzen, und ohngeachtet der Beleidigung, den unumgänglichen Gebrauche nachkommen, als Ueberwinder für den Augen derjenigen Schönen zu erſcheinen, die Dir ihre Ehre, ihr Leben und ihre Freyheit ſchuldig iſt? Willſt Du ihr nicht mit Deinen ſiegreichen Händen, die blutigen Waffen des erlegten Orbaſſans darbieten?

Tankred. Nein, Aldamon. Ohne Zweifel werde ich ſie nicht ſehen.

Aldamon. Was höre ich? Du ſuchteſt zu ihrer Erhaltung den Tod; und flieheſt jetzt vor ihr.

Tankred. Ihr Herz verdienet es.

Aldamon. Ich ſehe es zur Gnüge, wie ſehr Dich ihr Verbrechen erzürnet. Aber Du haſt doch für dieſes Verbrechen geſtritten!

Tan-

Tankred. Ja, ich habe alles für ſie gethan, es iſt wahr, ich war es ſchuldig. Geliebter Freund! ich hatte ohngeachtet ihrer Untreue, weder ihren Tod noch ihre Schande erduldet. Wie hatte ich ſie verlaſſen können, wenn ich ſie auch weniger geliebt hätte. Es war meine Schuldigkeit, ihr Leben zu retten, ohne ihr zu vergeben. Sie lebe, das iſt genug, Tankred mag ſterben! Sie wird den Liebhaber bedauren, den ſie hintergangen, und das Herz, das ſie hingerichtet hat, das ſie zerreiſſet. O Himmel, mit welcher Ausſchweifung diente ich ihr! Konnte ich fürchten, ſie jemals meineidig zu ſehen? Ich glaubte die reinſte Tugend zu verehren; ich glaubte den heiligſten Schwüren, den geheiligten Eiden weniger, als einem bloßen Verſprechen, als einem Worte der Amenande.

Aldamon. Iſt denn alles in dieſen Gegenden barbariſch oder treulos? Dein Leben wurde der Verdammung übergeben, das Geſetz verfolgt, und die Liebe beleidiget Dich. Wenn alles ſich ſo verhält, wohlan, ſo laß uns dieſes Ufer fliehen! Ich folge Dir im Streit, ich folge Dir auf ewig, weit von dieſen ſchrecklichen Mauern, die mit Laſtern befleckt ſind, hinweg ....

Tankred. Welcher Reiz, ruft bey ihrem Verbrechen, meinem Geiſte die Tugenden zurück, die ich in ihr zu ſehen glaubte! O, die du mich mit ſo viel Quaal, zu denen Schrecken des Grabes, wovon ich dich befreyet habe, herabſtürzen läſſeſt! Verhaßte, Verrätheriſche und vielleicht noch Angebetete! die du mein Schickſal bis zum letzten Augenblicke regierteſt; ach wäre es möglich, ach! könnteſt du dasjenige ſeyn, was du in meinen Augen allezeit geſchienen haſt! ... nein, ich kann ſie nicht vergeſſen, bevor ich ſterbe! meine Schwäche iſt abſcheulich; ich muß ſie tilgen. Ach! wie gerne ſtürbe ich, wenn ich könnte, ohne mich mit ihr zu beſchimpfen.

Aldamon. Sie ſchien Dir einmal weniger ſchuldig. Die Welt, ſagteſt Du, iſt denen Lügen ergeben, in ihr herrſcht die Verläumdung.

Tan-

Tankred. Ach! alles iſt wahr geworden, das ganze abſcheuliche Geheimniß iſt entdeckt, Solamir betet in dieſen Gegenden ihre Reizungen an, er fodert ihre Hand zur Belohnung des Friedens. Ach! würde er es ſich unterſtanden haben, wenn er nicht zu gefallen gewußt hätte? Sie verſtehen ſich mit einander, vergeblich glaubte ich meinem Herzen! vergeblich zweifle ich daran. Ich muß hierinnen einem Vater glauben, dem zärtlichſten Vater, ihrem Anklager. Er verdammt ſeine Tochter; ſie ſelbſt klagt ſich an; kurz, meine Augen haben dieſe ſchreckenvolle Zeiten geſehen: o, könnteſt du doch als Gebieter in den Mauern Syrakuſens leben, und eben ſo ſehr darinnen herrſchen, als in meinem Herzen. Mein Unglück iſt gewiß.

Aldamon. Dein großes Herz muß es vergeſſen; und eine Undankbare verachten, die ſich ſo erniedriget hat.

Tankred. Was meinen Abſcheu vergrößert, iſt dieſes, daß ſie ſich eine Ehre anzuthun geglaubt hat; ſie hat gedacht, daß ſie ſich dem Größten unter allen Menſchen ergäbe! wie unwillig macht mich dieſer Begriff, und wie erniedrigt er mich! Der achtzehnte Araber herrſcht in Italien! und dieſes unbeachtſame Geſchlechte, welches durch ſo viel Pracht verführet wird, dieſes Geſchlecht, das in ſeinen Staaten zur Sclaverey gebracht, das durch dieſe Ehrfurcht, welche Ueberwinder einflößen, eingenommen iſt, ergiebt ſich der Schwachheit ſeiner Gebieter, die ſie unterdrücken! Es verräth uns ihrentwegen, uns, die wir zu ihren Füſſen leben, und für ſie ſterben! Bey einer ſolchen Beleidigung würde mein Stolz hinreichend ſeyn, daß ich das Leben verwünſchte, um den Meineid auf ewig zu fliehen.

Dritter Auftritt.

Tankred. Aldamon. Verſchiedene Ritter.

Katanes.

Unſere Ritter ſind bereit; die Zeit iſt koſtbar.

Tankred. Ja, ich habe ſchon zu viel verlohren, ich entreiſſe mich dieſen Gegenden, ich folge euch, ich bin bereit.

Vierter Auftritt.

Tankred. Amenaide. Aldamon. Die Ritter.

Amenaide, (die eilend herzu kommt.)

O! mein Schutzgott, Herr meines Schickſals, ich umfaſſe deine Knie, (Tankred hebt ſie auf, aber indem er ſich wegwendet.) ich erniedrige mich nicht, und mein unglücklicher Vater wird ſogleich wie ich, zu Deinen Füſſen fallen. Warum entzogeſt Du uns Deine Gegenwart? Wer wird meine gerechte Ungeduld verdammen können? Ich entreiſſe mich ſeinen Armen; aber, Herr, darf ich mich nicht meiner Freude überlaſſen, und mein ganzes Herz zeigen? Ich unterſtehe mich nicht, Dich zu nennen, und Du ſchlägſt Deine Augen nieder! Muß ich Dich an dieſem ſchröcklichen Orte, mitten unter denen Henkern, wieder ſehen, die mir das Leben nehmen wollten? Du biſt beſtürzt, meine Seele iſt in Verwirrung, ich fürchte mich zu Dir zu reden, welcher Zwang, ach! Du wendeſt die Augen weg, Du höreſt mich nicht!

Tan-

Tankred, (mit stockender Stimme.) Kehre zurück, tröste denjenigen Greiß, den ich ehre; andere Sorgen, die wichtiger sind, rufen mich noch ab; ich habe gegen Dich und gegen ihn meine Pflicht erfüllet, ich habe die Belohnung dafür empfangen, eine andere Hofnung ist mir nicht übrig. Zu viel Dankbarkeit ist vielleicht eine Last; mein Herz zahlet Dich davon los, und das Dritte kann sein Leben nach seinem Gefallen einrichten. Lebe Du . . . glücklich . . . und ich will den Tod suchen.

Fünfter Auftritt.

Amenaide. Fanie.

Amenaide.

Wache ich? Bin ich in der That dem Grabe entgangen? Ist es wahr, daß mir der Himmel das Leben wieder gegeben hat? Kläret dieser Tag, dieser traurige Tag, meine Augen auf? Ach! meine geliebte Fanie, das, was ich eben gehört habe, ist ein grausameres Todesurtheil, verhaßter und schröcklicher, als die Gesetze, die mich verdammten.

Fanie. Fürchtet er, sich zu erklären, hat er einen Argwohn auf Dich?

Amenaide. Ist das Tankred, o Himmel! der eben mit mir redete? Hast Du seine stolze, seine erniedrigende Kaltsinnigkeit gesehen, diesen verächtlichen Zorn, mit dem er sich unterstehet, mich zu überhäufen? Fanie, sahe er nicht seine Geliebte mit Abscheu? Er entreißt mich dem Tode, um mich aufzuopfern! Was habe ich denn gethan? Tankred! habe ich dir mißfallen können?

Fanie. Es ist wahr, daß seine Stirne Zorn zeigte. Seine stockende Stimme ahmte der Kaltsinnigkeit nach. Er wandte seine Augen weg, aber er verbarg seine Thränen.

Ame-

Amenaide. Er ſtößt mich von ſich, er flehet, er entſagt mir und erzürnet mich! Was für eine ſchröckliche Veränderung hat dieſes Ungewitter zuwege gebracht? Was will er? Was für eine Beleidigung erregt ſeinen Zorn? Auf wen in der Welt kann er eiferſüchtig ſeyn? Ja, ich bin ihm das Leben ſchuldig, das iſt meine ganze Ehre, er iſt der einzige Vorwurf meiner Wünſche, meine einzige Stütze. Ich weiß es, daß ich ohne ihn, ohne ſeinen Sieg geſtorben wäre; aber hat er mein Leben errettet, ſo verliere ich es ſeinetwegen.

Fanie. Aber, kann er es wiſſen; das allgemeine Gerücht reiſſet alles mit ſich fort: ſelbſt, wenn man auf ſich ſelbſt mißtrauiſch iſt, widerſtehet man ihm kaum. Dieſer Sclave, ſein Tod, dieſer unglückliche Brief, der Name des Solamir, der Glanz ſeiner Tapferkeit, das Anerbieten ſeiner Vermahlung, die Kühnheit ſeiner Liebe, alles redet wider dich, ſelbſt Dein Stillſchweigen; dieſes ſo ſtolze, ſo tiefe, ſo großmüthige Stillſchweigen, welches den Tankred der ungerechten Rache der Tyrannen, die gemeinſchaftlich wider euch bey e gewafnet waren, entzog. Welche Augen konnten durch dieſe finſtre Decke ſehen? Das Vorurtheil nimmt ihn ein, und er glaubt dem Scheine.

Amenaide. Er ſollte mich für ſchuldig halten?

Fanie. Ach! wenn er ſich irren kann, ſo verzeihe einem Liebhaber.

Amenaide, (die ihren Stolz und Kräfte wieder ſammlet.) Nichts kann mich entſchuldigen, wenn mich auch die ganze Welt eines Verbrechens beſchuldigte. Ein großer Mann beſtehet auf ſeinem Urtheil allein, und ſetzt ſeine Hochachtung der ganzen betrogenen Welt entgegen. Er hat alſo aus Mitleiden für mich geſtritten! Dieſe Beſchimpfung iſt abſcheulich und quälet mich. Ach! könnte ich für ihn ſterben, ſo ſtürbe ich getröſtet; und er beleidiget mich und erkühnet ſich, auf mich zu erzürnen! es iſt geſchehen, ich werde ihm nie vergeben. Seine Wolthaten ſind meiner Be-

dan-

danken allezeit gegenwärtig, ſie werden in meiner beleidigten Seele allezeit tief angeſchrieben ſeyn. Aber wenn er mich ſeiner Treue unwerth geachtet hat, ſo iſt er der meinigen auf ewig unwürdig. Ach! das iſt unter allen meinen Beleidigungen vielleicht die größte!

Janie. Aber, er kennet nicht . . .

Amenaide. Er mußte mich kennen, er mußte ein Herz, wie das meinige, hochſchätzen; er mußte ſchlieſſen, daß es ohnmöglich wäre, daß ich je ein ſo edles Band verrathen könnte. Dieſes Herz iſt ſo ſtolz, als ſein Arm unüberwindlich iſt; dieſes Herz war in allen Stücken ſo groß, als das Seinige, ohne Zweifel weniger argwöhniſch und gewiß empfindbarer. Ich entſage Tankreden und dem übrigen Theile der Menſchen; ſie ſind falſch oder niederträchtig; ſchwach und grauſam, Betrüger oder Betrogene, und mein tiefer Schmerz wird, indem er Tankreden vergißt, die ganze Welt vergeſſen.

Sechſter Auftritt.

Argir. Amenaide. Das Gefolge.

Argir, (durch ſeine Waffenträger unterſtützt.)

Meine Freunde, rücket vor, helft meinen ſchwachen Jahren: man will ſtreiten; wohlan, leitet meine zitternde Schritte, werde ich dieſen beſchützenden Helden nicht umarmen können? Ach! kann ich nicht wiſſen, wer Dir das Leben gerettet hat?

Amenaide, (in ihrem Schmerz verſunken, ſich mit einer Hand auf Janien lehnend, indem ſie ſich halb gegen ihren Vater gewandt hat.) Ein Mann, der ehemals meiner Liebe würdig war, ein Held, der in dieſen

Gegenden durch meinen Vater unterdrückt iſt, den ich mich nicht unterſtand zu nennen, den Du verbannet haſt, der einzige und geliebte Gegenſtand dieſes verhaßten Schreibens, der letzte Zweig einer vornehmen Familie, der vortrefflichſte Mann, ach! der Ungerechteſte! mit einem Worte, Tankred!

Argir. O Himmel! was ſagſt Du?

Amenaide. Das, was der Schmerz, der mich auſſer mir bringet, nicht verheelen kann, das, was ich Dir vertraue, indem ich alles für ihn befürchte.

Argir. Er, Tankred!

Amenaide. Und welcher anderer würde meine Stütze geweſen ſeyn?

Argir. Tankred, den unſer barbariſcher Senat verfolgt!

Amenaide. Ja, er ſelbſt.

Argir. Und er hat heute alles für uns gethan? Wir raubten ihm alles, Güter, Ehre, Vaterland, und er kommt, ſein Leben für uns hinzugeben! o unglückliche Richter! die wir blindlings das Schwerd und die Waage in unſern ſchwachen Händen tragen; wie ungerecht, wie nichtig ſind unſere Urtheile? Wie weit verführet uns eine falſche Klugheit! Wie undankbar waren wir! Was für Tyrannen?

Amenaide. Ich kann mich gegen Dich beklagen, ich weiß es; aber, mein Vater, Deine Tugend macht ſich ſo große Vorwürfe, daß mein troſtloſes Herz zittert, Dir einige zu machen. Ich bin ſie Tankreden ſchuldig.

Argir. Ihm, durch den ich lebe! dem ich Dein Leben ſchuldig bin!

Amenaide. Es iſt zu ſehr erniedriget, es iſt zu unglücklich. Meine Hofnung beruhet auf Dir, erſetze ſo viel Schröcken, ſo viele Grauſamkeiten; ach! gieb mir die Ehre wieder, die Du mir genommen haſt. Der Ueberwinder Or-

daſ-

baſſans hat mein Leben gerettet, komm, daß Deine Stimme rede und mich rechtfertige.

Argir. Ohne Zweifel, ich bin es ſchuldig.

Amenaide. Ich fliege Deinen Schritten nach.

Argir. Bleib zurück.

Amenaide. Ich ſoll bleiben? ich folge Dir ins Gefecht, ich habe den Tod in der Nähe und ſchröcklich geſehen; glaube, daß er auf dem Felde der Ehre weit weniger ſchröcklich iſt, als auf dem unwürdigen Blutgerüſte, wo Du mich hingeleiteteſt. Herr! es iſt jetzt nicht mehr Zeit, mir dieſes abzuſchlagen, ich habe einiges Recht auf Dich, das mir mein Unglück verſchaffet. Soll mich mein Vatter zweymal verlaſſen?

Argir. Meine Tochter, ich habe über Dich keine Macht mehr, ich mißbrauchte dieſelbe, und muß ſie mit Recht verlieren. Aber, was iſt das für ein Vorhaben, welches mich gänzlich erſchröcket? Fürchte die Ausſchweifungen Deiner beſtürzten Seele. Es iſt in dieſen Gegenden nicht wie in andern, wo das weibliche Geſchlecht, in gar keinem traurigen Zwange erzogen, mit Helden ziehet, und ſich kaum von ihnen unterſcheidet; unſere Sitten und unſere Geſetze verſtatten dieſes nicht.

Amenaide. Was für Geſetze! was für unmenſchliche und grauſame Sitten! Wiſſe, daß ich in dieſem Augenblicke darüber hinweg bin! Wiſſe, daß ich an dieſem Tage der Ungerechtigkeit und des Ströckens, kein Geſetz, als das Geſetz meines Herzens, anhöre. Wie? dieſe abſcheulichen Geſetze, deren Gewichte Dich unterdrücket, hätten Dein Blut aus Deinen Armen zum Opfer genommen! ſie hätten zugegeben, daß Deine Tochter vor den Augen der Bürger in ſchändlichen Banden erſchienen wäre, und wollten nicht erlauben, daß ich meinen Vater auf die Siegesfelder begleiten und meine Ehre vertheidigen dürfte! Das weibliche Geſchlecht ſollte in dieſen Gegenden auf das Blutgerüſt be-

leitet werden, und ſich nur mitten unter den Henkern zeigen können! Ungerechtigkeit bringt endlich Unabhängigkeit hervor. Du zitterſt, mein Vater! ach! dort mußteſt Du zittern, wie Du der Grauſamkeit Deiner Feinde ſchmeicheltеſt, wie Du Dich mit dem ſtolzen Orbaſſan wider den einzigen Menſchen verbandeſt, der Deine Vertheidigung unternimmt, als Du mich zum Ungehorſam zwangeſt.

Argir. Gehe, daß heißt einen zu bedauernden Vater zu ſehr betrüben; mißbrauche Dein Recht nicht, indem Du mich ſchuldig findeſt. Ich bin es, ich fühle es, ich habe mich verdammet. Ehre meinen Schmerz, und wenn ſich Dein Herz noch nicht von einem verzweifelnden Vater abgewandt hat, ſo laß mich allein von den Pfeilen der Mauren ſterben. Ich will mich zu Tankreden verfügen, daran zweifle nicht, und ihr, gebt auf ihre Schritte acht.

Siebenter Auftritt.

Amenaide. Fanie.

Amenaide.

Wer konnte mich aufhalten? der Du mich haſſeſt, Tankred! Der Du mich beleidigeſt, der Du Dich unterſtehеſt, mich zu verachten, nachdem Du mich gerächet haſt, ja, ich will vor Deinen Augen ſtreiten und Dir nachahmen. Ich will dem Ungewitter der Streiche, die auf Dich gerichtet ſind, Trotz bieten, die Schläge empfangen, und Dein Haupt dafür in Sicherheit ſetzen: Ich will an Deiner Seite Dir alles das wiedergeben, was ich Dir ſchuldig bin. Deine Ungerechtigkeit beſtrafen, indem ich für Dich ſterbe; ich will, wenn es möglich iſt, Deine unmenſchliche Strenge noch übertreffen, in Deinen Armen ſterben, Dich mit meinem Haß, mit meinem zu gerechten Haß überhäufen, und in Deinem Her-

Herzen, welches mich liebt, bey meinem Tode, den Dolch der Reue zurück laſſen, der ewigen Reue eines nicht zu ändernden Verbrechens, und die Liebe, die ich verſchwöre, und das Schröcken, welches mich zu Boden wirft.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Ritter. Das Volk. Die Ritter und Waffenträger mit entblößtem Schwerdt, die Trabanten, welche die Siegeszeichen tragen.

Loredan.

Eile, o Volk, und bereite die Hymnen des Triumphs; verſchwende Deinen Weyhrauch dem Gotte des Streites; er giebt uns Sieg, ihm allein gebühret Lob. Wo er nicht unſere Schläge begleitet, da iſt unſer Arm ohnmächtig. Er hat die Streiche zernichtet und die Schlingen zerriſſen, mit welchen uns dieſes laſterhafte Geſchwader, die grauſamen Tyrannen, hundert überwundener Völker umgeben hatten: auf ihren blutigen Leibern richtet eure Trophäen auf. Ihre erſtickte Wuth liegt ſchaarenweiſe zu euren Füßen; ziert unſere geheiligte Tempel mit türkiſchen Schätzen; heute müſſe das unterdrückte Spanien, das in der Aſche liegende Italien, das zu Boden geworfene Aegypten und Syrien in Ketten,

lernen, wie man sich wider diese stolze Tyrannen, die Schröcken der Welt, vertheidigen kann. Uns kommt es indessen zu, den Argir zu trösten. Das allgemeine Wohl muß seine Schmerzen lindern. Mögten wir doch, ohngeachtet seines Unglücks, in ihm den beglückten Staatsmann sehen, wenn der Vater seufzet! Aber, warum ist dieser glückliche Krieger, dieser unbekannte Held, dem man, wie gesagt wird, den Fortgang unserer Waffen zu danken hat, nicht mit unsern Rittern zurück gekommen? Hat dieser Triumph so wenig Reitzendes in seinen Augen? Glaubt er, daß wir eifersüchtig auf seine Thaten sind? Wir sind groß genug, ohne Mißgunst zu bleiben. Will er Syrakus fliehen, nachdem er ihm gedienet hat? (zu Katanes) Herr! er hat lange Zeit nahe bey Dir gestritten. Woher kommt es, da er unserm Glücke nachgegangen ist, daß er nicht die gemeinschaftliche Fröhlichkeit mit uns theilet?

Katanes. Wisse die Ursache, und würdige mich Deines Zutrauens. Wie Du den Paß des Berges Aetna bedecktest, da stand ich weit von Dir nach dem Ufer zu, wo sich unsere trotzige Feinde unterstunden, uns die Spitze zu bieten. Jetzt wollte er allein gehen und sich zwischen sie stürzen. Wir erstaunten, daß er nicht diese unveränderliche und ruhige Herzhaftigkeit, diese Tugend eines Heerführers, und die Gabe eines großen Geistes, mitten im Gemetzel besaß. Eine schröckliche Verzweifelung entfernte seine Tapferkeit; seine stockende Stimme und sein wilder Blick verkündigten den Schmerz, der seine Seele folterte. Oft rief er mit großem Geschrey den Solamir; der Name Amenaidens entwischte aus seinem Munde; er nannte sie treulos, und seiner Wuth ohnerachtet, sahe ich aus seinen feurigen Augen Thränen herabfallen. Er suchte zu sterben, und war allezeit unüberwindlich; je mehr er sich bloß gab, desto schröcklicher war er. Alles wich seinen Streichen, und hauptsächlich seinem Arme; wir kamen, mit Sieg begleitet, wieder auf euch zu, aber er schlug die Augen nieder, war bey dem Ruhme unempfindlich, schwermüthig, traurig, unerschlagen und wünschte den Tod. Weinend ruft er Alba-

Aldamon, der auf ihn zugehet; er umarmt ihn, redet mit ihm, und eilend entfernt er ſich von uns, eben ſo geſchwind, als er gefochten hatte. Das iſt auf ewig, ſagt er; dieſe Wort. machen mich glaubend, daß dieſer große Ritter, der des Andenkens ſo würdig iſt, in Syrakus auf ewig unbekannt bleiben will. Niemand konnte ſein Vorhaben errathen. Aber in dieſem Augen-blicke ſehe ich Amenaiden auſſer ſich ſelbſt, mit Trabanten umgeben, den Tod in ihren Blicken, blaß und entſeelt; ſie ruft Tankreden und flieht in gröſter Verwirrung. Mit Mühe folgt ihren Schritten der ſeufzende Vater. Er führet Amenaiden in Thränen, wieder zu uns Dieſer iſt Tankred, ſagt er, dieſer Held, deſſen Waffen, durch ſo große Thaten, unſere Augen erſtaunend gemacht haben, dieſer Rächer des Staats und der Amenaide; dieß iſt der Mann, den wir dieſen Morgen einſtimmig für einen Rebellen erklärten, den wir meineydig nannten; dieß iſt eben der Tankred, welchen unſere Geſetze verbannten. Freunde! was müſſen wir thun, welcher Theil bleibt uns übrig?

Loredan. Nur einer: die Reue. Bey ſeinem Fehler zu verbleiben, iſt ſchröcklich und betrübt; ein großer Mann, den wir verfolgten, muß uns ſchamroth machen. Man hat ofte Tugend und Verdienſt verurtheilt; aber wenn ſie erkannt ſind, muß man ſie ehren.

Zweyter Auftritt.

Die Ritter. Argir. Amenaide im Grunde der Bühne, die von ihren Frauen unterſtützt wird.

Argir (der eilend herbey kömmt.)

Man muß Ihnen helfen, man muß ſie befreyen; Tankred iſt in Gefahr, zu vieler Eifer bringt ihn ums Leben; Tankred

hat ſich unter die Feinde geſtürzt, die ſich wider ihn verſammlet, wider ihn allein vereiniget haben. Ach! vergebens klage ich mein ſtarres Alter an! Ihr Krieger, deren Stärke der Kühnheit gleich iſt, die ihr nicht durch die Laſt der Jahre geſchwächt ſeyd, eilet alle, ſtillet meine ungeduldige Furcht; eilet, und gebt Tankreden meiner unſchuldigen Tochter wieder.

Loredan. Du ſagſt uns zu viel; die Zeit iſt koſtbar, wir wollen eilen, ſeine Tapferkeit zu unterſtützen, die unvorſichtig wird; und dieſer Wuth zu Hülfe kommen, die wir mißbilligen.

Dritter Auftritt.

Argir. Amenaide.

Argir.

O Himmel, Du haſt Mitleiden mit einem Vater, der Dich verehret. Du haſt mir meine Tochter wiedergegeben, und giebſt mir noch den glücklichen Befreyer wieder, der uns alle gerächet hat. (**Amenaide tritt auf.**) Meine Tochter, in unſern Seelen muß eine gerechte Hofnung blühen; ich habe Dein Unglück verurſacht, ich habe es mit Dir getheilt: endlich will es aufhören; Tankred wird bald erſcheinen. Kann ich Deinen bekümmerten Geiſt nicht tröſten?

Amenaide. Ich werde mich tröſten, wenn ich Tankreden ſehe, wenn dieſer verhaßte Gegenſtand des Schröckens, der mich einnimmt, mehr Vollkraft beſitzen und auſſer Gefahr ſeyn wird, wenn ich von Dir hören werde, daß er lebt, ohne mich zu beleidigen, wenn ſeine Neigungen des Gemüths mein Unrecht verſöhnt haben.

Argir. Ich fühle Deinen Zuſtand: ohne Zweifel muß er Dich aufbringen. Noch niemand ſtand härtere Proben aus; ich

ich weiß, was es koſtet; ich weiß, was das für Wunden ſind, wovon ein großmüthiges Herz ſelten kann geheilet werden. Die Narbe bleibt, es iſt wahr, aber, meine Tochter, wir haben Tankreden in dieſen Gegenden verabſcheuet geſehen, wiſſe, daß er geliebt, geſchätzt und geehrt iſt: er breitet ſeinen ganzen Glanz über Dich ſelbſt aus. Durch ſeine Thaten, durch die Größe ſeines Ruhms und ſeiner großen Dienſte, will er uns die Größe der Ungerechtigkeiten zeigen, die ſeine Neider beziengen. Der Tödel iſt zufrieden, wenn er ſeine Pflicht erfüllet! Ein Held muß mehr thun, ſeine Tapferkeit muß die Gränzen überſchreiten, und unſere Hofnung übertreffen. So macht es Tankred, er übertrift unſere Erwartung, er wird Dich ſtandhaft ſehen, und Dir treu bleiben. Das Volk iſt zu Deinem Vortheil eingenommen und hat Mitleiden. Tankred wird aus ſeinem grauſamen Irrthum herauskommen, es fehlt nur ein Wort ſo gehen ihm die Augen auf, ſo iſt ſein Geiſt ruhig.

Amenaide. Aber dieſes Wort iſt noch nicht geſagt. Was hilft mir jetzo dieſes Volk und deſſen Unwille, ſeine leichtgläubige Wuth, ſein flüchtiges Mitleiden und der allgemeine Zuruf, den ich nicht hören werde? Von einem Menſchen, von einem einzigen hängt mein guter Ruf ab. Wiſſe, daß Deine Tochter lieber den Tod will, als einen Augenblick leben, ohne hochgeachtet zu werden: wiſſe, endlich muß ich mich deſſen gegen Dich rühmen, daß ich in meinem Wohlthäter meinen Gemahl verehrte. Auf dem Bette des Todes hat meine Mutter unſere Zuſagungen empfangen; ihr letztes Gebet ſegnete unſere Zärtlichkeit; ſie verband unſere Hände, die ihre Augen zudrückten; wir ſchwuren bey ihr, im Angeſichte des Himmels, bey ihrer abgeſchiedenen Seele, bey Dir, bey Dir, gar zu unglücklicher Vater! uns in Dir zu lieben, zu Deinem Wohlgefallen vereiniget zu werden, und unſer Band in Deinen Armen zu befeſtigen. Ach! Herr, die Blutgerüſte ſind unſere Altäre geweſen, mein Geliebter, mein Gemahl ſuchet einen traurigen Tod, und der Abſcheu für meiner Schande, iſt alles, was mir übrig bleibt. Das iſt mein Schickſal.

Argir. Endlich iſt dieſes Schickſal verbeſſert, und wir werden mehr erhalten, als Du gehofft haſt.

Amenaide. Ich befürchte alles.

Fünfter Auftritt.

Argir. Amenaide. Fanie.

Fanie.

Theilet das allgemeine Frolocken, erfreuet Euch dieſes einzigen Wunders mehr als wir. Tankred hat geſtritten; Tankred hat den Reſt eines Heeres zerſtreuet, daß nur einer tödtlichen Niederlage entwiſcht iſt. Solamir iſt, als das beſtimmte Opfer unſers befreyeten Staates, zum Glück eines Landes, das unüberwindlich wird, zum Glück Eures Namens, den man beleidigt hatte, durch dieſe furchtbare Hand gefallen. Das ſchleunige Gerücht breitet dieſe Neuigkeit aus; dieſes Volk, das für Freude trunken iſt und hinter ihm herfliegt, nennet ihn, ſeinen Held, ſeinen Ruhm, ſeine Stütze, und ſpricht ſelbſt vom Thron, wo ihm ſeine Tugend hinruft: Herr! ein einziger von unſern Kriegern iſt ihm gefolgt, dieß iſt derſelbe Adamon, der unter Dir gedient hat. Dieſer hat allein ſeine unglaublichen Thaten getheilet, und wenn ihm bey ſo großer Gefahr, unſere Ritter ihre hülfreiche Waffen angeboten haben, ſo hat Tankred alles gethan; er ſiegte, wo er hinkam. Höret ihr dieſes Geſchrey, das ſeine Tapferkeit rühmet? Man ziehet ihn denen Helden Frankreichs vor, den Rolanden, den Luſignans, von welchen er abſtammt. Eilet, tauſend Hände zu ſehen, die ſeine Tugend krönen. Eilet, dieſen Triumph zu ſehen, und das Opfer anzunehmen, das ihr ſchon ſo lange von ihm erwartet habet. Alles lacht Euch an, alles dient Euch, alles rächet Eure Beſchimpfung; und Tankred iſt Euren Wünſchen auf ewig ergeben.

Ame-

Amenaide. Endlich lebe ich wieder auf, mein Herz kennet die Freude wieder; ach! mein Vater, wir wollen den Himmel, der mir durch dieſe unerhörte Streiche alles wieder giebt, was ich verlohren hatte, anbeten. Aus wie vieler Angſt reiſſet mich ſeine Güte heraus! In dieſem Augenblick fange ich erſt an zu leben. Mein Glück iſt zum höchſten Gipfel geſtiegen, ach! ich verdiente es. Ich will alles vergeſſen, verzeihe meine Klagen, meine bittern Vorwürfe und meine eitle Furcht; ihr Verfolger des Tankred, ihr bürgerliche Feinde, legt euch zu ſeinen Füſſen, er wird bald zu den meinigen fallen.

Argir. Ja, der Himmel würdiget uns, auf immer unſere Thränen abzuwiſchen. Ich irre mich, oder ich ſehe den getreuen Aldamon, der Tankreden allein folgte, und ſeine Waffen unterſtützte; er iſt es ſelbſt, dieſer Krieger, der meinem Hauſe ſo werth iſt. Die Nachricht von unſerm Glück iſt gewiß. Aber, woher kommt es, daß er mit Mühe und langſam zu uns kömmt? Iſt er verwundet? Seine Augen verkündigen Trauer!

Fünfter Auftritt.

Argir. Amenaide. Aldamon. Fanie.

Amenaide.

Rede, geliebter Aldamon, Tankred iſt alſo Ueberwinder?

Aldamon. Das iſt er gewiß, meine Frau.

Amenaide. Unter dieſem Frolocken, unter dieſem Zuruf, den ich höre, kommt er in dieſe Gegend zu uns.

Aldamon. Dieſe Geſänge werden ſich bald in Wehklagen verändern.

Ame-

Amenaide. Was höre ich? ach! ich Unglückliche!

Aldamon. Dieſer ſo glorreiche Tag, iſt der letzte dieſes tapfern Helden.

Amenaide. Iſt er todt?

Aldamon. Noch ſiehet er das Licht; aber er ſtirbt an einer tödtlichen Wunde; hier bringe ich das traurige Lebewohl. Dieſer Unglückliche Brief, der mit ſeinem Blute geſchrieben iſt, wird dir, ach! ſeine letzten Gedanken anzeigen. Zitternd entledige ich mich dieſer traurigen Pflicht.

Argir. O Tag des Unglücks! o Tag der Verzweiflung!

Amenaide, (die zu ſich ſelbſt kömmt) Gieb mir mein Urtheil, es verbeut mir zu leben; es iſt mir theuer .... o Tankred! o du Herr meines Geſchicks! dein Befehl .... er möge auch ſeyn, welcher er wolle, treibt mich an, dir zu folgen, ich will gehorchen .... gib ihn mir! deinen Brief! er iſt der Tod!

Aldamon. Ließ, und verzeihe meinem traurigen Amte.

Amenaide. Meine Augen! werdet ihr dieſe blutige Schrift leſen können? Werde ich es im Stande ſeyn? ich muß ... Diß iſt meine letzte Bemühung. (Sie lieſet.) Ich konnte deine Untreue nicht überleben; ich ſterbe im Gefecht, aber ich ſterbe durch deine Streiche. Grauſam! wie ich mich für dich der Gefahr ausſetzte, da hätte ich gewünſcht, daß ich Dir die Ehre zugleich mit dem Leben erhalten hätte. Wohlan, mein Vater! (Sie wirft ſich wieder in die Arme der Janie)

Argir. Endlich hat das Schickſal ſeinen Haß geſättiget und ſeine Streiche erſchöpft; jetzt ſind wir ohne Hofnung und ohne Furcht, dein Zuſtand und der meinige verſtatten kein Klagen mehr. Meine geliebte Amenaide! bevor wir dieſen Tag, dieſe abſcheuliche Welt, fliehen, die ich verwürſchen muß, laß mich wenigſtens, meinem traurigen Va-

ter'

verlande die Ehre zeigen, die man der verrathenen Tugend ſchuldig war, laß mich, bey der ſchröcklichen Ausſchweifung meiner Verwirrung, der ganzen Welt lehren, daß ſie Deinem Nahmen Ehrfurcht ſchuldig iſt.

Amenaide. Aber! was hat die Welt mit meinem tiefen Schmerze zu thun? Was gehet mich mein Vaterland und der übrige Theil der Welt an? Tankred ſtirbt.

Argir. Ich gebe den Streichen nach, die mich geſchlagen haben.

Amenaide. Tankred ſtirbt, o Himmel, ohne aus ſeinem Irrthum gerißen zu ſeyn! Du biſt Schuld daran . . . Ach! bevor er ſtirbt . . . Wen ſehe ich? meine Tyrannen! . . .

Sechſter Auftritt.

Loredan. Die Ritter. Amenaide. Argir, Fanie. Aldamon.

Loredan.

O unglücklicher Argir! o unglückliche Tochter! Man bringt dieſen tapfern Ritter, der von edlen Wunden durchſtochen iſt, hieher. Er gab ſeiner blinden Wuth zu ſehr Gehör, er wollte ſterben, aber er ſtirbt wie ein Held. Unſere geſchwinde Hülfe hat die Fluth dieſes koſtbaren Blutes, das für das Vaterland vergoſſen iſt, noch aufgehalten. Dieſe Seele, welche eine unerſchrockne Herzhaftigkeit anfeuerte, ſcheinet ſich noch aufzuhalten, um Aminaiden zu ſehen. Er nennet ſie; häufige Thränen flieſſen aus ſeinen Augen, und ich kann mich der traurigen Gewiſſensbiſſe nicht erwehren.

(Unterdeſſen, daß er redet, bringt man den Tankred langſam zu der Amenaide, die ſich in den Armen ihrer Freuen, beynahe ohnmächtig, befindet; ſie entreißet ſich

sich plötzlich den unterstützenden Armen der Frauen, wendet sich mit Abscheu gegen Loredan, und sagt:)

Amenaide. Barbar, laß deine verhaßten Gewissensbisse, (darauf läuft sie zu Tankreden, und wirft sich zu seinen Füssen) Tankred, geliebter Liebhaber, zu Grausamer und zu Zärtlicher, ach! kannst Du mich in unsern letzten Augenblicken hören? Können Deine matte Augen mich wieder sehen? Ach! kenne mich wieder, und erkenne meine Verzweiflung. Dulte wenigstens Deine Gemahlinn in eben dem Grade; diß ist die einzige Ehre, worauf meine Seele eifersüchtig ist. Dieser geheiligte Nahme kömmt mir zu, Du hattest ihn mir versprochen. Sey nicht grausamer als alle unsere Feinde. Beehre Deine treue Gemahlinn mit einem Blick. (Er siehet sie an.) Diß ist also der letzte, den Du auf sie wirfst! Hasset Dein großmüthiges Herz das ihrige? Kannst Du auf mich argwohnen?

Tankred, (der sich etwas erhebt.) Ach! du hast mich verrathen!

Amenaide. Wer! ich? Tankred!

Argio, (der sich Tankreden an der andern Seite zu Füssen wirft, ihn umarmt, und sich hernach aufrichtet.) Ach! meine unglückliche Tochter wurde von uns verdammt, weil sie Dich geliebt hatte, und wir straften sie, weil sie Dir die Treue hielt. Wir sind zu grausam gegen Dich und gegen sie gewesen. Unsere Gesetze, unsere Ritter, unser heiliges Tribunal, wir alle haben geirrt; sie war allein gerecht. Ihr unglückliches Schreiben, das uns bewaffnete, dieses Schreiben war an Dich, an den Held, den sie liebt. Man hintergieng mich auf grausame Weise, und ich selbst betrog Dich.

Tankred. Amenaide, o Himmel! ist es wahr? Du liebst mich?

Amenaide. Ich hätte in der That meine Strafe verdient, diese schandliche Strafe, von welcher Du mich befreyet hast, wenn

wenn ich einen Augenblick aufgehört hätte, Dich anzubeten: wenn mein Herz dieſe ſchröckliche Ungerechtigkeit begangen hätte.

Tankred (der etwas Kräfte ſammlet und ſeine Stimme erhebt.) Du liebſt mich? o Gluck, das größer iſt, als mein Leiden! Ich fühle es ſo ſehr, daß ich bey dieſem Worte, das Leben ungern verliehre: ich habe den Tod verdient, weil ich der Verleumdung glaubte. Mein Leben war ſchröckenvoll! ach! und ich verliehre es, da ein Wort Deines Mundes es glücklich machen ſollte.

Amenaide. Gerechter Gott! ich konnte alſo eher nicht mit ihm reden, als in dieſen ſchröcklichen Stunden, da ich ihn verliehren ſoll? ach Tankred!

Tankred. Deine Thränen ſollten mich tröſten, aber ich muß Dich verlaſſen, mein Tod iſt ſchmerzlich. Ich fühle, daß er nahe iſt; Argir! höre mich. Siehe da den würdigen Gegenſtand, der mir ſeine Treue gab, ſiehe da das unſchuldige Opfer unſers Argwohns. Verbinde meine blutige Hand mit der ihrigen. Laß mich den Namen ihres Gemahls mit ins Grab nehmen, ſey Du mein Vater.

Argir (der ihre Hände zuſammen nimmt.) Ach! geliebter Sohn, könnteſt Du doch noch ferner, von einer geliebten Gemahlinn angebetet, leben!

Tankred. Ich habe geliebt, um meine Gemahlinn und mein Vaterland zu rächen; ich ſterbe, beyder würdig, in ihren Armen. Da ich von beyden geliebt bin, ſo habe ich alle meine Wünſche erfüllet. Meine geliebte Amenaide! . . .

Amenaide. Und was?

Tankred Hüte Dich, dieſem unglücklichen Liebhaber zu folgen, und ſchwöre, zu leben.

Lora,

Karanes. Er ſtirbt . . . und unſere Herzen, die voll Reue ſind . . . die ihn zu ſpät erkannt haben . . .

Amenaide, (die ſich auf Tankreden wirft.) Er ſtirbt, und ihr weinet . . . ihr Grauſamen, ihr Tyrannen, die ihr ihm das Leben koſtet! (Sie hebt ſich wieder auf und geht.) Die Hölle müſſe Euch und mein Vaterland verſchlingen; auch die ein barbariſche Senat, und dieſe ſchröcklichen Rechte, die die Unſchuld mit dem Schwerdte der Geſetze erwürgen. Warum kann ich nicht im Schutt von Syrakus umkommen, oder auf unſer vom Blitz zerſchmetterten blutigen Leibern. (Sie wirft ſich wieder auf dem Körper des Tankred.) Tankred, geliebteſter Tankred! (ſie hebt ſich würend wieder auf.) Er ſtirbt, und ihr lebt! ihr lebt; ich folge ihm, ich höre ihn, er ruft mich: in der ewigen Nacht verbindet er ſich mit mir. Euch überlaſſe ich den Qualen, die Euch aufbehalten ſind. (Sie fällt der Fanie in die Arme.)

Argir. Ach! meine Tochter!

Amenaide (auſſer ſich, ſtößt ihn zurück.) Zurück! Du biſt mein Vater nicht, Dein Herz hatte nicht die geheiligten Kennzeichen davon. Du warest ihr Gehülfe; ach! verzeihe; ach! ich ſterbe, indem ich ſie liebe; ich ſterbe in Deinen Armen, geliebter Tankred!

(Sie fällt ihm zur Seite.)

Argir. O, meine Tochter! o, meine geliebte Fanie! ach! man rette ihr das Leben, und laſſe mich ſterben.

Ende des Trauerſpiels.

Das

Das

Herrenrecht

oder:

Die Klippe des Weiſen.

Ein Luſtſpiel

des

Herrn von Voltaire

in fünf Aufzügen

aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Perſonen:

Der Marquis von Carrage.

Der Ritter Germance.

Der Gerichtsverwalter.

Maturin, ein Pachter.

Dignant, ein alter Bedienter.

Acante, bey Dignant erzogen.

Berthe, des Dignant zweyte Frau.

Dormene.

Colette.

Champagne.

Bediente.

Die zwey erſten Handlungen ſpielen unter den Bäumen des Dorfs.

Die drey letzten in dem Vorplatze des Schloßes.

Das Stück ſpielt in der Picardie und die Geſchichte iſt aus den Zeiten Heinrich des Zweiten.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Maturin. Der Gerichtsverwalter.

Maturin.

Hör Er doch einmal, Herr Gerichtsverwalter, Er weiß doch alles, oder wenigſtens ſieht Er ſo aus, als wann Er alles wüßte, denn Er liegt ja immer über den Kalender; wie kömmts, daß meine Liebſte nur Acante heißt, und ſonſt keinen Namen hat? Woher kömmt das?

Gerichtsverwalter. Närriſche Frage! hm! was liegt denn Euch daran?

Maturin. O, das geht mir im Kopfe herum, ich habe ſo meine Urſachen.

Gerichtsverwalter. Sie heißt, Acante. — — — Es iſt ein hübſcher Name; Er kommt vom griechiſchen Antos, welches die Lateiner hernach Flos nannten. Flos überſetzt man durch Blume; Und Eure Braut iſt eine Blume, die die ſchöne Natur mit eigner Hand zum pflücken geſchaffen

hat;

hat; Sie wird Eurem Garten zur Zierde ſeyn. – – Was liegt am Namen? Jeder Vater giebt den Kindern Namen nach ſeinem Gefallen. Acante hat den Namen von ihren Pathen gekriegt, ſo wie ihr nach euren Pathen Maturin heißt.

Maturin. Acante kommt vom Griechſchen?

Gerichtsverwalter. Ja freylich.

Maturin. Und Maturin, wo kommt denn der her?

Gerichtsverwalter. O der mag aus der Picardie oder aus Artois kommen, ein Gelehrter bekümmert ſich nicht um ſolche Namen. Euer Name hat ſo nichts zu bedeuten, nur die Mägdchens müſſen einen haben, denn von denen redt man.

Maturin. Ich weiß nicht – – – Ja, aber den griechiſchen Namen kann ich nicht ausſtehen. Herr Rechtgelehrter, man muß das ſeyn, was man iſt, ſo meyne ichs. Meine Liebſte iſt ein Bauermägdchen, und ich wette, daß der Name gar nicht aus meinem Dorfe iſt. Acante! nun es mag drum ſeyn. Dignant, ihrem alten Vater gehts nicht vom Herzen, daß Er mir ſeine Tochter giebt, und dem Mägdchen iſts auch nicht recht, daß ſie meine Frau ſeyn ſoll. Ja, dieſe Acante, dieſe Blume, wie Er ſie heißt, thut mir, wie ſie meynt, viel Ehre an, wann ſie es leidt, daß ſie Maturin pflücken darf. Sie iſt ſtolz, ſie iſt immer ſo für ſich, ſie ſpricht nicht viel mit mir, ſie macht ſich auch nichts aus mir, und wenn ich was ſage, hört ſie nicht einmal zu: Ja, und ich glaube, wenn ihre Stiefmutter, die Berthe nicht geweſen wäre, die das Commando über den Alten hat, ſo würde aus der Hochzeit, die ich mir in den Kopf geſetzt habe, mein Lebetage nichts werden.

Gerichtsverwalter. Endlich wird ſie es ja doch. Ich will Euch den Ehecontract bey ihren Eltern in beſter Form Rechtens aufſetzen. Ich, der ich hier Schulmeiſter, ehe

richtsverwaltet und folglich auch Notarius bin. Nach diesen drey Aemtern bin ich bereit Euch in allen Fällen zu dienen. Was verlangt Ihr eigentlich? sprecht:

Maturin. Ich verlange, gleich verheurathet zu seyn.

Gerichtsverwalter. O Ihr thut so alfertig.

Maturin. Je wohl sehr alfertig. — — — Denn sehe Er nur, die Jahre kommen, ich habe brav was bey meinem Pachte verdienet. Ich habe mich zwanzig Jahre gezwackt, um auch einmal gut zu leben, aber so allein — — — es ist immer besser selbander. Man muß doch einmal eine Frau nehmen, ehe man stirbt.

Gerichtsverwalter. Ja, aber Monsieur Maturin, Colette kann noch Schwierigkeiten in die Hochzeit machen; Sie liebt Euch doch ein bischen, Euch sowol als Euer Vermögen. Ihr habt es ihr auch zugesagt, daß Ihr sie nehmen wollt.

Maturin. Nun gut, ich sag es Ihr wieder ab. Ich wills nun einrichten, wie mirs gefällt, denn ich bin reich, und der fettste Hahn im Dorfe. Colette will mich zwar haben, ich will aber zu meinem Vergnügen heurathen, und nicht zu Ihrem; Coletten mag ich nicht mehr leiden. Acante allein gefällt mir. Hört Er es; versteht Er mich Herr Händelmacher?

Gerichtsverwalter. Ja, ich verstehe Euch wohl. Ihr seyd gar zu erpicht darauf, und ehe Ihr die Heurath schlieſt, müßt Ihr doch warten, bis der gnädige Herr erst hier ist. Morgen kommt Er, thut ja nichts ohne Ihn.

Maturin. Darum eben will ich heute heurathen.

Gerichtsverwalter. Was?

Maturin. Ja wohl. Ich habe keinen so gelehrten Kopf, aber man kennt die unverschämte Gewohnheit unsrer gnädigen

gen Herrn aus der Picardie ſchon. Es iſt genug, daß ſie von unſern Vermögen Ihren Theil kriegen, die Fraun:ns könnten ſie uns wohl ſo laſſen. Die Maturins ſind ein bischen eiferſüchtig. Ich wollte lieber ein alter Junggeſelle bleiben, als mit den Umſtanden ein Mann werden. Das verwünſchte Recht!

Gerichtsverwalter. Das aber doch ſehr löblich iſt. Es geht ſehr wohl an, mit ſeiner Vaſallin unter vier Augen zu reden, damit man ſie hübſch zu Ihrer Pflicht anführe, und Ihr den Verſtand öffne.

Maturin. Ich mag das nicht, daß ein junger Herr dem Mägdchen das ich haben ſoll, den Verſtand öffne; Das kränkt mich eben.

Gerichtsverwalter. Acante iſt viel zu ehrlich Euch zu kränken. Das will aber das Herrnrecht, und wir müſſen als vernünftige Leute das thun, was unſre Geſetze verlangen.

Maturin. Wo kommt denn das Herrnrecht her?

Gerichtsverwalter. Ach, das iſt ſchon ſeit langer Zeit im Gebrauch. — — — Das kommt vom Völkerrechte.

Maturin. Aber auf die Art könnte ja ein jeder in allen Familien den Mägdchens — — —

Gerichtsverwalter. Ey, ganz und gar nicht. Sehet, das iſt eine einaeführte Gewohnheit die man nur für die großen Herrn erdachte. Denn wißt, die Vorfahren vom gnädigen Herrn, machten ſich einſtmals unſere Väter unterthan, und herrſchten über unſer Dorf.

Maturin. O! unſre Großväter waren alſo wohl große Narren!

Gerichtsverwalter. Nicht größer als Ihr. Die Herrſchaft mußte ja gewiſſe Lehnsrechte haben.

Maturin. Warum denn das? Sind wir nicht alle aus einem Teige geknetet, mit gleicher Milch genähret. Haben wir nicht sowohl wie Sie, Arm und Beine, die öfters noch dazu besser gedrechselt, flinker und stammhafter sind? Einen Kopf, der manchmal klüger ist, denn Ihrer! Denn wir betrügen sie oft. Sind wir nicht hundert gegen eins. Ich erstaune darüber, wenn ich es so bey mir überlege, daß ein einziger Mensch, allen seinen Cameraden, als Herr befiehlt; wie der Schäfer den, seine Schöpse nur scheeren läßt. Wenn ich alleine bin, so denk ich dem allen recht weißlich nach; Ich sehe, daß unsre Geburt und unser Tod sich in der Stadt und auf dem Dorfe so ähnlich sieht, wie zwey Tropfen Wasser. Warum sind wir denn im Leben so unterschieden! Ich sehe gar keine Ursache darzu: das schiert einen recht. Die Maturins, die Prahlhänse, und die Gerichtsverwalter sind, mein Seele, alles eins.

Gerichtsverwalter. Ihr habt wohl ganz recht, Maturin; aber ich wette, wenn Euch Eure Knechte so eine Rede hielten, daß Ihr mit dem Ochsenziemer auf dem Puckel ihre Gründe nachdrücklich widerlegen, und sie bald zurechte bringen würdet.

Maturin. Ja, da hat Er recht. Das geht mir im Kopfe rum. Mein Seele ja, das könnte mir Händel machen. Aber zum Teufel, Er wird mir doch auch zugeben, daß, wenn sich mein Knecht verheurathet, daß ers für sich, und nicht meines Rechts wegen thut; Daß mich seine Frau nichts angeht, und daß ein jeder, was ihm gehört, selber brauchen muß.

Gerichtsverwalter. Hört Gevatter, wenn sich gleich geringe Leute mit ihren Frauen behelfen müssen, so haben große Herren dennoch ein Recht zu den Unsrigen. Euer Verstand ist so niedrig, so dumm, so thierisch! Ihr habt das Jus Feudale nicht studiert.

Maturin. Feudale, was ist das?

Gerichtsverwalter. Es hat ſeinen Urſprung von dem Worte, fides, aus der lateiniſchen Sprache, es iſt als wenn man ſagen wollte – – –

Maturin. Weißt Du auch, wenn Du mir mit Deinem abgenutzten Latein, und Deinem verdammten Griechiſchen mehr ſolch dummes Zeug vorplauderſt, daß mir die Luſt ankommen wird Dich bey den Ohren zu kriegen.

(Er droht dem Gerichtsverwalter, der im Zurückgehen fortredet, und Maturin ihm nachläuft.)

Gerichtsverwalter. Du, ich bin Gerichtsverwalter, unterſteh Dich nicht. Fides heißt ſo viel als Treue. Kannſt Du wohl läugnen, daß Du dem gnädigen Herrn Marquis von Carrage, Treue und völligen Gehorſam ſchuldig biſt? Daß Du ihm Decem, Erndteheil und Geld zu geben ſchuldig biſt? Daß du ſchuldig biſt – – –

Maturin. Du verfluchter Gerichtsverwalter! Ja ich bin ſchuldig, ich bin alles ſchuldig – – ich möchte tolle werden. – Aber Gift Element meine Frau bin ich ihm doch nicht ſchuldig, Du Hagels Notarius.

Gerichtsverwalter. (im Abgehen) Warte, warte! wir kennen die Geſetze, wir werden Deine Frau ſchon ohne Dich bekriegen.

Zweyter Auftritt.

Maturin allein.

Maturin.

Du Hund vom Gerichtsverwalter. Dein Latein macht mich noch raſend! o ich will mich geſchwind ohne Latein verheurathen. Ich will gleich mit dem Vater davon reden, beſonders mit dem Mägdchen; denn was ich will, das muß

geben, so bin ich. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt ein ansehnlich Glück zu machen, ich habs auch gemacht. Colette, ein Mägdgen aus dem Dorfe plagte mich, sie machte mir Händel, doch ich sah, daß das Schelmaas nur meiner Thaler wegen schöne mit mir that. Ich habe sie abschaffen wollen, und ich schaffe sie ab. Ich habe nun Hofnung die Acante zu kriegen, und ich kriege sie gewiß, denn ich will gleich mit Ihr reden. Sie redt so verächtlich, sie thut so stolz; aber ich laß es derweile gut seyn, und sobald ich sie haben werde, so will ichs Ihr schon anders weisen. Denn, ich wills so haben. Ich muß nur gehen. — — —

Dritter Auftritt.

Maturin, Colette die ihm nachlauft.

Colette.

Endlich ertappe ich Dich einmal Verräther!

Maturin (ohne sie anzusehen.) Ich muß gehen.

Colette. Du stellst Dich, als wenn Du mich nicht kennst?

Maturin O ja — — — guten Tag!

Colette. Maturin, Maturin! Du wirst noch viel Verdruß hier anrichten. Ich bin über Deinen **guten Tag**! recht erstaunt! und voriges Jahr klung es ganz anders, wenn Du, **guten Tag**! sagtest! Bald brachtest Du mir Blumen, die Du mir mit eigner Hand ansteckte, bald einmal Bänder, Dein Mägdchen damit auszupußen, und bald Verse, die Du mir durch den Gerichtsverwalter machen ließest, die weder Er, noch Du, noch ich verstanden — — Aber, es gieng doch alles recht schön. Nun ist alles vorbey, Du Schuft, Du verlässest mich?

Maru-

Maturin Ja, mein Kind.

Colette. Nach ſo vielen Verſprechen, nach ſo vielen Eydſchwüren, die wir einander gegeben, ſoll nun alles aus ſeyn? Gefall ich Dir denn nicht mehr?

Maturin. Nein, mein Kind.

Colette. Und warum denn, du Schurke!

Maturin. Je nun, ich habe Dich geliebt, nun lieb ich Dich aber nicht mehr. Der Teufel plagte mich Dich zu heurathen, und nun plagt er mich, daß ichs laſſen ſoll. Er iſt ja Herr.

Colette. Ach geh, geh! Colette iſt nicht mehr ſo dumm; ſie hat nun ihren Verſtand. Der Teufel hat keine Schuld, und Du ſollſt mir gewiß ſagen, warum Dirs einfällt, Dich über mich aufzuhalten. Du biſt alſo wohl ein halber Junker im Dorfe, weil Du einmal in Paris geweſen biſt? Du denkſt wohl, daß Dirs nun frey ſteht, in der Liebe ſo ein Schelm, wie ein Marquis zu ſeyn? Es ſchickt ſich auch für Dich, untreu zu werden! Wie, Maturin, Du willſt mich um die Acante verlaſſen?

Maturin Ja, mein Kind.

Colette. Und weswegen?

Maturin. Weil ich thun kann, was ich will; Und für einen Mann aus der Picardie biſt Du mir ein bischen zu muthig. Denn unter uns geſagt, Du würdeſt mir zu viel Freunde auf den Hals ſchaffen, und ich mag keine; ich bin von Natur eiferſüchtig. Kurzum, Acante ſoll den Vorzug haben. Die Sache iſt ſchon richtig. Leb wohl; faß Dich in Geduld.

Colette. Leb wohl! Mit nichten, Du Hallunke! Ich will Dir folgen, und trotz Deines Contracts, will ich mein Recht behaupten. Mein Vater war Procurator, meine Fomme gilt noch was, und ich auch, denn ich bin ein Mädgchen,

und

und im Nothfall schützt auch der gnädige Herr die Mägdchen aus seinem Gebiete. Wir wollen schon einen tölpischen Pachter bey Ihm ins Verhör kriegen, der den Junker vorstellen, freulos seyn, und mit Gewalt ein Narr werden will. Ich will schon machen, daß Du wider auf Deinen rechten Fleck kommst. Man wird es Deinem unverschämten Gesichte schon weisen, ob Du eines armen unschuldigen Mägdgens spotten sollst.

Maturin. Die Unschuld ist verflucht gefährlich. Ich muß den Schwiegervater sprechen, und so bald als möglich ein Ende machen.

Vierter Auftritt.

Dignant. Acante. Die Vorigen.

Maturin.

Fort, Schwiegervater, komm, laßt uns den Handel schliessen.

Colette. Ihr werdet nichts schliessen, gar nichts. Ich thue Einspruch in den Ehecontract, in die Hochzeit, kurz in alles.

Maturin. Da seh mir einer die Unschuld.

Colette. O Du bist noch nicht, was Du willst. (Zur Acante.) Liebe Nachbarinn, laß Dich ja nicht durch sein Gesicht hintergehen. Er hat mich ganzer vierzehn Monat betrogen. Laß den Kerl laufen.

Acante. Ach sehr gerne.

Maturin. Sehr gerne! — Der ganze Plunder verdrießt mich nach gerade. — Ich bleibe auf meinem Kopfe. Es muß doch alles gehen, wie mirs gefällt, und wie ichs haben will; denn ich bin reich. — Hört zu Schwiegervater, ich

will

will mir auch bey meiner Heurath Ehre machen, ich will den Miſt verlaſſen, und mir im Amte den prächtigen Dienſt eines königlichen Einnehmers beym Salzhauſe kaufen; das iſt nicht ſchlimm! Mein Sohn wird einmal Rath, und meine Tochter wird etwa eine alte adeliche Familie wieder in den Gang bringen; meine Kinder werden hernach Präſidenten. Die Nachkommen vom gnädigen Herrn werden meynen noch einmal die Aufwartung machen. Ja, wenn ich nur dran denke, thue ich mir ſchon was darauf zu gute, und brüſte mich im voraus.

Dignant. Brüſte Dich, wie Du willſt; Aber bedenke, daß man jetzt ohne die Einwilligung des gnädigen Herrn nichts thun kann. Noch hat er zu befehlen.

Maturin. Warum denn das?

Dignant. Je nun weil das einmal ſo ſeyn muß. Ehre dem Ehre gebührt.

Colette. (zu Maturin.) Ja, Tölpel, er wird Dich zuſammen retten. Ich bin Dir gut dafür.

Maturin. Nachbar, unſer Gerichtsverwalter hat Dir gewiß ein Stück von ſeiner Narrheit abgegeben. Ey! ſage mir doch, wenn unſerm gnädigen Herrn die Grille einkommt, eine Frau ins Haus zu nehmen, muß er Dich auch um Rath fragen?

Dignant. Das iſt ganz was anders; Ich bin von Vater auf Sohn, Bedienter auf dieſem Stammgute geweſen; ich habe von meinen Eltern nichts, und nun werde ich unvermögend. Das wenige Geld, das ich zuſammen gebracht hatte, iſt zur Erziehung der Acante darauf gegangen. Unſer Gerichtsverwalter ſagt, daß ſie recht gelehrt iſt, und daß (unter uns geredt) ihre Erziehung über ihren Stand ware. Daher kommt es auch, daß meine zweyte Frau, ihre Stiefmutter, ſo verdrüßlich und neidiſch iſt, ihr ſchlecht begegnet, und auch ſo gar übel mit ihr umgehet. Ich bin über alles das in großer Sorge. Ich wollte Dir meine Tochter gern ge-

geben, aber ich kann mein Kind ohne Vorwissen des gnädigen Herrn nicht versprechen: Ich lebe von seiner Güte, ich habe ihm alles zu verdanken, ich erwarte seinen Befehl, denn ohne seine Einwilligung können wir nichts vornehmen.

Acante. Ach! lieber Vater, glaubt Ihr wohl, daß er sie geben wird?

Colette. Nun, siehst Du, Betrüger! Du glaubst Du wirst sie kriegen, ich sage Dirs aber, Du wirst sie nicht kriegen.

Maturin. Alle sind sie mir zuwider, das ist zum toll werden.

Fünfter Auftritt.

Frau Berthe. Die Vorigen.

Maturin, (zur Berthe.)

Schwiegermutter kommt doch her! Kommt geschwinde! Ihr seyd gar nicht mehr Frau im Hause. Alles setzt sich auf die Hinterbeine, und ich sags Euch vorher, wenn die Sache so bleibt, wenn ich nicht den Augenblick ihr Mann werde, so werde ich es mein Tage nicht. Alles geht der Quere, alles ist aus.

Berthe. Wer widersetzt sich denn? Wer widerspricht mir, wenn ich was befehle? Sagt mirs doch. Mann seyd Ihrs etwa? Ihr?

Dignant. Kein Mensch; wir denken nicht daran. Und Maturin will meine Tochter, beynahe wie sie geht und steht, nehmen; ich bin damit zufrieden. Und ich sollte mir fast einbilden, daß es der gnädige Herr erlauben würde.

Berthe. Ach geht, geht, erspart Euch die Sorge. Hierbey ist weiter niemand nöthig, als ich. Und ist die Sache erst

erſt einmal vorbey, ſo wird ers, mein Seel, wohl erlauben müſſen.

Dignant. Aber — —

Berthe. Aber Ihr müßt thun, was ich ſage. Ich will in meinem Hauſe kein faules Mensch mehr auf dem Halſe haben; die nichts thut, die ſich um nichts bekümmert, die glaubt, daß ſie ſchön iſt, damit ſie recht groß seyn kann. Der Jungfer mit der böhmiſchen Mine iſt es viel zu ſchlecht in der Küche zu helfen. Sie beſpiegelt ſich, macht die Haare zurechte, trillert ein Liedgen, wenn ſie eine Zacke nehet; thut das Maul nicht auf, und des Abends lieſt ſie verſtohlner Weiſe Romanen, die ihr der Gerichtsverwalter lehnet. Nun ſeht ihrs! Sie antwortet nicht einmal. Es reuet mich recht, daß ich ihr gutes thun ſoll; ſie iſt ſo ſtumm, wie ein Vieh.

Maturin. Ach, Sie iſt noch ein jung Ding, und Sie hat ſo den rechten Verſtand noch nicht. Das giebt ſich mit der Zeit.

Dignant. Liebe Frau, man muß einem Mägdchen was zu gute halten; Sie ſind gemeiniglich bey einer ſo wichtigen Sache in Verlegenheit. Das iſt Sittſamkeit und Schamhaftigkeit, weiter nichts. Kurz, ihr habt es ja eben ſo gemacht, wie ſie. Ich erinnere michs noch wohl, Ihr habt Euch auch genug geſperrt.

Berthe. Oh hört auf; Fort, daß ein Ende draus wird. Was für dumm raiſonniren! Kommt mir gleich nach zum Gerichtsverwalter.

Colette. Thu Du es ja nicht, mein Kind.

Berthe. Fort, Acante!

Acante. O Himmel! was ſoll ich thun?

Colette. Sprich zu allem! Nein. Laß die Stiefmutter gehen. Komm Du mit mir.

Berthe.

Berthe. Was heißt das? Rührst Du Dich nicht! Aber Mädchen, so rede doch.

Acante. Mit wem soll ich denn reden?

Dignant. Liebe Frau, wir wollen Sie bey dem Gerichtsverwalter erwarten. Plage Sie nicht, und laß Sie erst zu sich selbst kommen.

Acante. Ach! Mein Herz ist von Eurer gütigen Sorgfalt ganz durchdrungen. Gianot, daß ich in allen meinen Vater zu unterscheiden weiß.

Maturin. Frau Berthe, hörts Ihrs? Sie unterscheidet weder Euch noch mich. Das Mädgchen stellt sich so sehr hölzern, aber es thut nichts; Ich bin Euch gut dafür, daß Sie ganz anders seyn soll, wenn sie erst meine ist.

Acante. Ach! wie unruhig und bekümmert bin Ich! muß Ich denn den Maturin heurathen!

Sechster Auftritt.

Acante. Colette.

Colette.

Oh thu es durchaus nicht; Folge mir, mein liebes Kind. Sollte Dirs so sehr um einen Mann zu thun seyn? Du kannst Sie noch viel besser kriegen. — — Wer weiß wie es noch geht. Kannst Du wohl den Taugenichts lieb haben?

Acante. Ach Gott, nein! Aber Du siehst ja, meine Stiefmutter will mich nicht mehr im Hause leiden; Sie jagt mich fort, ich brauche ja Schutz; und ich muß aus Noth wohl einen Mann nehmen. Es geschieht mit Thränen, daß Ich Dich betrübe. Ich habe einen großen Anschlag im Kopfe;

Köpfe; aber, leider! Ich weiß nicht wie ich mich dabey verhalten ſoll. Was ſoll Ich anfangen? – – Sage mir, weißt Du nicht, ob der gnädige Herr bald wieder zu Hauſe kommen wird.

Colette. Wir erwarten ihn.

Acante. Bald?

Colette. In meiner Hütte erfahre ich nicht viel neues vom Hofe. Aber wenn er wieder kommt, das wird ein rechter Feſttag werden. Man ſagt, er ſtiftet den Frieden wieder in den Familien, er ſchaft allen Recht, er nimmt ſich auch der Mägdchens ſehr an.

Acante. Ach, wenn er ſich doch auch meiner annehmen möchte.

Colette. Ich verlange es gar ſehr, daß er euch mir Recht ſchaffe.

Acante. Man ſagt: daß er bey Meh Wunder gethan hat, die bey der Armee wenig Ihres gleichen haben; und daß Karl der Fünfte ſeine Tapferkeit gerühmt hat.

Colette. Wer iſt der Karl der Fünfte?

Acante. Ein Kaiſer, der uns vielen Schaden gethan hat.

Colette. Wenn geht das was an? Thu Du mir nur kochen, und mache, daß ich mit Ehren aus dem verwünſchten Handel komme, worinnen ich ſtecke.

Acante. Ach, mein Herz iſt ſo voll Verdruß, wie Dein's. Man bringt mich manchmal, nicht weit von hier, auf das Schloß der jungen Dormene.

Colette. Nahe an unſerm Holze? – – O das herrliche Schloß! Maturin ſeine Wohnung iſt viel ſchöner; und Maturin iſt auch viel reicher als Ele.

Acante. Ja, das weiß ich; aber dieſe Dame iſt ganz was anders. Die hat Vorzüge; Man verehret Ele, ſo

um Sie mich iſt. Sie hat eine alte Perſon bey ſich, die Orphiſe heißt, und die ein recht gutes Gemüthe hat. Orphiſe iſt auch von vornehmer Geburt.

Colette. Was geht uns das an?

Acante. Meine liebe Colette, ich habe gemerkt, die Leute vom Stande wiſſen viel mehr, Ihre Seele iſt ganz anders. Sie haben gröſſern Verſtand, viel erhabnere und beſſere Empfindungen, als wir. –

Colette. Ja, ihre Seelen werden ſchon von Kindheit auf mit allem Fleiß darzu abgerichtet; unſre die liegen brache. So wie man ſingen und tanzen lernt, ſo lernen die vornehmen Leute denken.

Acante. Dorimene und die alte Dame, ſcheinen meiner Seele ſo was mitzutheilen. Ich glaube ſchon beſſer zu ſeyn ſobald ich ſie ſehe; ich empfinde einen gewiſſen Stolz, und ich weiß nicht warum; Die Gütigkeiten der Dorimene und Orphiſe machen, daß ich auch Frau Berthen und Herrn Maturin noch tauſendmal mehr haſſe.

Colette. Verlaß Du ſie alle.

Acante. Ich darf es nicht wagen; aber Ich habe noch eine Hofnung; Stehe mir nur mit Deinem Rathe bey. Sage mir doch erſt Colette: worinnen beſteht denn das ſo berühmte Herrenrecht?

Colette. O bey meiner Treu, da mußt Du Klügere als mich darum fragen! Ich bin ja noch nicht verheurathet; und wie man ſagt, ſo ſoll es ein großes Geheimniß ſeyn. Hilf mir nur, mache nur daß ich mit der Heurath zu Stande komme, alsdenn will ich Dir alles ſagen.

Acante. Ach, ich will mein möglichſtes dabey thun.

Colette. Meine Mutter iſt ſehr auf der Huth, und treibt meine Sache. Sie läßt mich durch eine Klage mein Recht vor

vor dem Gerichtsverwalter aufführen; Sie ſagt, daß mir die Gerechtigkeit einen Mann ſchaffen ſoll.

Jeanne. Wie gerne will ich Dir ihn abtreten! Meine liebe Colette, laß uns mit vereinten Kräften arbeiten: Du, daß Du ihn kriegſt, und ich, daß ich ihn nicht kriege. Du wirſt bey dem Vergleiche genug gewinnen, aber indem ich verliere, gewinne ich noch mehr.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gerichtsverwalter. Philipp ſein Knecht, hernach Colette.

Gerichtsverwalter.

Meinen Mantel, mach fort – – – Reſpect für mich. – – – hurtig Philipp – – – Itzt muß ich als Richter ausſehen. Ich habe Clienten die Gebühr verlangen. Ich, als Gerichtsverwalter, mache Dich zu meinem Gerichtsdiener. Führe mir die Colette zur Audienz. (Er ſetzt ſich vor einen Tiſch und blättert in einem großen Buche.) Die Sache iſt ernſthaft und von großer Wichtigkeit. De matrimonio – – – Zweites Capitel – – – Einſprüche – – – Die Art Händel ſind intricat, da muß man Jurisprudenz wiſſen. (Zur Colette, welche kommt) Tretet näher – – – Macht ein Compliment, Colette – – – Erſt müßt Ihr euren Namen ſagen.

Colette. Er hat Ihn ja ſchon geſagt Ich bin Colette.

Gerichtsverwalter. Gut. (er ſchreibt) Colette – – – Nun müßt Ihr euer Alter angeben. Seyd Ihr nicht dreyßig Jahr, und ſchon drüber?

Colette. Pfuy doch, Herr, ich bin zwanzig Jahr aufs höchſte.

Gerichtsverwalter. Nun (er ſchreibt) zwanzig Jahr — — — es mag ſeyn — — — Sie ſind doch wohl längſt verfloſſen.

Colette. Ey Herr, das Alter thut nichts zur Sache. Und jung oder alt, Er ſoll wiſſen, daß ich in jede Heurath, die der treuloſe Maturin, mit einer andern als mit vor hat, Einſpruch thue.

Gerichtsverwalter. Eure Einwendungen werden doch erweißlich ſeyn? Habt Ihr denn rechtsgültige Urſachen?

Colette. Ich habe wohl hundert Urſachen.

Gerichtsverwalter. So zeigt ſie an. — — — Hat er Euch etwa — — —

Colette. O ja, Herr.

Gerichtsverwalter. Aber Ihr unterbrecht beſtändig den Faden der Unterſuchung.

Colette. Verzeih Er, Herr Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter. Hat er Eure Ehre angegriffen?

Colette. O gar oft. Ich würde ohne Ihn ſchon mehr als einen Mann gehabt haben; und nun bin ich noch auf den heutigen Tag ein armes verlaßnes Mägdchen.

Gerichtsverwalter. Er hat Euch ohne Zweifel Verſprechungen gethan?

Colette. Tauſend für eine, und er that ſo verliebt dabey, er verſprach, er ſchwur, er wollte mich im kurzen ordentlich heurathen.

Gerichtsverwalter. (Er ſchreibt.) Ordentlich heurathen — — — Welche Bosheit! Nun wohl, zeigt ſeine Briefe vor Gericht.

Co-

Colette. Ich habe keine. Er hat mir ſein Tage nicht geſchrieben; und ich glaubte das alles, was er mir ſagte. Wenn man täglich in allen Ecken mit ſeinem Liebſten allein reden kann, wozu ſoll man ſchreiben? Was nützt das?

Gerichtsverwalter. Aber wenigſtens habt Ihr, in Ermangelung der Briefe, Zeugen.

Colette. Ich, ganz und gar nicht. — — — Ich bin ſelber mein Zeuge. Nimmt man denn Zeugen darzu, wenn man ſich liebt. Und Herr, kann ich es denn errathen, daß mich Maturin würde ſitzen laſſen? Er redte mir ja immer von Freundſchaft, von Beſtändigkeit vor. Ich hörte Ihm zu, bald auf ſeiner Trift, bald auf meiner. Meine Schaafe waren dabey, aber die ſagen nichts.

Gerichtsverwalter. Nu, ſo kann ich ſo wenig als ſie dazu ſagen. Eure angebrachte Klage kann vor Gerichte nicht ſtatt finden. Ihr bringt keine Zeugen dar, Ihr könnt keine Briefe aufweiſen, er hat ſich weder perſönlich noch ſchriftlich mit Euch eingelaſſen.

Colette. Aber ein Kerl wie Maturin ſoll ſich unterſtehen, daß der ein unſchuldiges Mägdchen ungeſtraft verführt?

Gerichtsverwalter. Verführt? — — — Ja in der That, das iſt eine abſcheuliche Sache, und davon habt Ihr noch nichts ausgeſagt; Dieß müſſen wir ad Acta bringen (er ſchreibt.) Beklagte erkläret gegen uns, daß Maturin in mehr als einer Zuſammenkunft, da er ſich Ihre Einfalt zu Nutze gemacht, boshafter Weiſe gegen Dieſelbe verfahren. Klägerinn verlangt und fordert daher ausdrücklich Genugthuung, Unkoſten und Zinſen, zu Schadloshaltung Ihrer jetzigen Ehre, in Betracht der Beleidigung, die der Uebertreter der Geſetze, erwähnter Maturin, gegen ſie verübt.

Colette. Streicht das Zeug wieder aus. Das will ich nicht, daß man hier in der Gegend ſolch dumm Geſchwätz

euch thun soll. Meine Ehre ist nicht angetastet, und wenn man die nur im geringsten angegriffen hätte, so hätte man ein schön Spectakul sehen sollen.

Gerichtsverwalter. Was wollt Ihr denn also?

Colette. Ich will mich rächen.

Gerichtsverwalter. Wenn Ihr Euch rächen wollt, so müßt Ihr erst sein beleidiget worden, und dann schriftlich in klaren Worten darthun, was für Gewaltthätigkeiten gegen Euch ausgeübt sind. Ort und Umstände genau anzeigen, Quis, quid, ubi, Ausschweifung, Unverschämtheit und andere schändliche Dinge, worüber man im Gerichte sprechen wird.

Colette. Nun so schreib Er denn alles, was Er will.

Gerichtsverwalter. Das ist nicht genug. Man muß auch die Folgen wissen, die diese Ausschweifungen Ihnen hervorgebracht haben.

Colette. Was hervorbringen? Ey, nichts bringt nichts. Je was denkt Ihr denn wohl, Ihr ehrvergeßner Gerichtshammel.

Gerichtsverwalter. Schon gut. (Er schreibt) Nachdem man besagtes Maydgen sich vor Gerichte unverständig bewiesen und uns Injurien gesagt; desgleichen keine Beweise ihres Vorgebens beybringen kann; so wird Ihr Einspruch hiermit für null und nichtig erklärt. (Er steht auf.) Sein einer Stunde hör ich euch vergebens an: Ihr könnt nichts darthun, und also weise ich Euch ab.

Colette. Mich abweisen? Mich?

Gerichtsverwalter. Ja, Euch.

Colette. Ihr Herr, Ihr Herr Gerichtsverwalter? Ihr weißt mich ab?

Gerichtsverwalter. Ja, wenn der Kläger keine Ursachen anführen kann, die überzeugen, so weißt man ihn ab, und

und ſein Gegenpart gewinnt die Sache. Da Ihr alſo keine gültige Klage wider den Maturin anbringen könnt, ſo gehen wir zum Schluſſe.

Colette. Nun, nun Herr Gerichtsverwalter, Ihr mögt ſchlüſſen, ſiegeln, ſchmieren wie Ihr wollt, ich ſchwör es Euch, er ſoll ſeine Acante doch nicht kriegen.

Gerichtsverwalter. Er wird ſie ſchon kriegen. Man wird ſchon auf die Gerechtſame des gnädigen Herrn zu halten wiſſen. Ich bin Gerichtsverwalter und muß ſeine Perſon vertreten; anjetzt muß man für mir erſcheinen. Gebt Euch nur zufrieden und wißt: Wenn Ihr einmal heurathet, ſo habt Ihrs mit mir zu thun.

Colette. Je ſo wollt ich doch lieber Zeit meines Lebens Jungfer bleiben.

Gerichtsverwalter. O! das trau ich Euch nicht zu.

Zweyter Auftritt.

Colette allein.

Ach! was iſt nun zu thun? Wie fang ichs an, daß ich den Kerl kriege! — Ich habe geklagt, es hilft aber zu nichts. — Nun werden ſie die Heurath richtig machen. — Ich bin was rechts in Angſt.

Dritter Auftritt.

Colette. Acante.

Colette.

Komm, und ſtehe mir bey. Sie haben mich abgewieſen.

Acante. Wie? abgewieſen.

Colette. Ja, der Schelm ſoll Dein Mann werden. Ich bin abgewieſen

Acante. Ach mir gehet es noch viel ſchlimmer. Mein Herz iſt ganz von Gram unterdrückt. Meine Feſſeln ſind bereitet und ich bin verſprochen, oder ich werde es wenigſtens im Augenblicke ſeyn.

Colette. Sage, biſt Du meinem Schlingel nicht recht gram?

Acante. Natürlicher Weiſe. Unter uns geſagt, urtheilſt Du wohl aus meiner Miene, daß es ſehr reizend für mich iſt, Maturins Frau zu werden?

Colette. Für Dich nun wohl nicht; Du haſt in Deinem Geſichte, ich weiß nicht, ſo was glänzendes und ſtolzes; das paßt ſich für den Maturin freylich nicht, und der Vogel ſchickte ſich viel beſſer für mich.

Acante Ich habe zu meinem Unglücke ſo hohe Empfindungen. Sage mir, Colette, haſt Du wohl Romanen geleſen?

Colette. Ich? — Nein, niemals.

Acante Unſer überſtudirter Gerichtsverwalter hat mir welche geliehen. — O Himmel! das ſind ſchöne Sachen!

Colette. Worinn denn ſo ſchön?

Acante

Acante. Man findet Liebhaber darinnen, die ſind ſo tapfer, ſo zärtlich, ſo höflich —

Colette. O, ſo iſt Maturin gar nicht.

Acante. Colette, wie machen doch die Romanen das Herz ſo unruhig.

Colette Und woher kommt denn das?

Acante. Weil ſie den Verſtand zu ſehr bilden. Sobald ich ſie las, wurde der Weinige aufgeklärter. Wie viele Nächte habe ich mit Betrachtungen zugebracht. Zu wie vielen Gedanken gaben die Romanen Gelegenheit! Colette, wie wenig gleichen die Helden in dieſen reizenden Büchern andern Leuten! Dieſe Entdeckung hatte für mich viele Folgen. Ich befand mich in einer ganz andern Welt. Ich war wie im Himmel. — Ach! wie hart war es für mich, in meinen dunklen Stand zurück zu fallen! mich, mit einem Herzen, ganz voll von dieſem großen Gepränge, wieder mitten in meinem Dorfe zu befinden, und von dem göttlichen Fluge eines Amadis bis zum Maturin herab zu ſtürzen.

Colette. Alles was Du da ſagſt, gefällt mir; und ich ſchwöre Dirs, daß ich auch ſchon Luſt zum Leſen kriege.

Acante. Erinnerſt Du Dich wohl ſo gut der Zeit, wie ich ſie mir erinnere, als der Herr Marquis, der ſchöne Herr, der das Anſehen und den Staat eines Prinzen im Lande führt, dieſe Provinz mit ſeiner Gegenwart beehrte? Es iſt juſt ein Jahr und zwey Monate, ſeitdem er das einzigemal hier geweſen. Erinnerſt Du Dichs wohl? Wir ſahen ihn bey der Tafel. Er redte mich an; Ach! wie freundlich war er! Er ſagte alles mit ſo ausgeſuchten Worten, die man hier zu Lande niemals hört. Colette, es war eine ganz neue Sprache, viel erhabener, und dem ohngeachtet natürlich. Ich hätte ihm den ganzen Tag zuhören mögen.

Colette. Du wirſt ihn vermuthlich bey ſeiner Zurückkunft wieder zu hören kriegen.

Acante. Denkſt Du noch an den Tag, Colette, da der gnädige Herr mit Pracht umgeben, bey dem Zulauf des ganzen Volks, mit dem Jagdſpieß in der Hand, das wilde Schwein in unſerm Walde verfolgte?

Colette. Ja, es ſchwebt mir noch wohl ſo was halb und verworren in Gedanken.

Acante. Mir iſt es noch ganz deutlich und klar. Mich dünkt ich ſehe ihn noch mit ſeinem vornehmen Weſen, auf dem ſtolzen und bäumenden Pferd. Bey einer großen Eiche durchſtach er das Schwein mit ſeinem Spieß, das auf ihn losging. In dem Augenblicke hörte ich wohl tauſend Stimmen, welche das Echo in unſerem Holze alle wiederholte; und von Grund der Seele hätte ich gewünſcht, (ich muß es nur geſtehen,) daß er meine hätte heraus hören können. Ich bin auch ein Zeuge von ſeiner Abreiſe geweſen; alles ſtund um ihn, ich war nicht weit davon. Er ſprach noch mit mir. — Seit dem Tage, liebes Kind, haben alle Romanen für mich was angenehmes! Wenn ich ſie leſe, wird mir niemals die Zeit lang. Sie ſcheinen immer von ihm mit mir zu reden.

Colette. Ach, wie hübſch muß ein Roman ſeyn.

Acante. Ich glaube, es iſt ein Gemählde des menſchlichen Herzens nach der Natur.

Colette. Nach der Natur? — Höre, es bleibt unter uns, Dein Herz, liebt das nicht insgeheim den gnädigen Herrn?

Acante. Ach nein, das unterſteh ich mich nicht. Ich empfinde den großen Unterſchied zu ſehr, den ſein Stand und ſeine Geburt unter uns macht. Glaubſt Du, daß man ſolche ſanfte Empfindungen für diejenigen haben kann, die ſo ſehr über uns erhaben ſind? Solchem Irrthum widerſetzt ſich die Ver-

Vernunft zu ſtark. Nein, ich liebe ihn wohl nicht; aber er iſt Urſache, daß ich, da ich ihn geſehen habe, jetzt keinen andern lieben kann. Und das iſt eine große Marter.

Colette. Aber mein liebes Kind, hat keiner von allen, die um ihn waren, Dir was ſchönes vorgeſchwatzt? Ich will Dirs geſtehen, mir haben ſie was vorgeplaudert.

Acante. Ein Unbeſonnener nahm ſich einige Freyheiten heraus; Er hieß der Ritter Germance. Sein hochmüthiges Anſehen, ſeine Manieren, ſeine Unverſchämtheit, waren mir zuwider, anſtatt mich zu verblenden. Er erſtaunte, ſich verachtet zu ſehen. Ich widerſtand ſeiner verwegnen Nachſtellung, und zeigte ihm, daß die wahre Beſcheidenheit noch viel ſtolzer ſey, und Hochmuth und Unverſchämtheit mit einem Blick in Schrecken ſetzen kann. Sonſt müßte dieſer Herr auch ganz gut ſeyn, und beſſere Sitten hätten ihn liebenswürdig machen können. Ach! nur die Beſcheidenheit iſt es, die uns einnimmt. Himmel! wie ſehr iſt der gnädige Herr von ihm unterſchieden!

Colette. Der Ritter ſtellte ſich alſo wohl ein bisgen dumm dreiſte? Höre, wer mißfällt Dir denn nun wohl von den beyden am meiſten. Maturin oder der Unverſchämte!

Acante. O Maturin, das verſteht ſich.

Colette. Aber der gnädige Herr iſt gut. Er hat ja zu befehlen. Könnte er Dich nicht von dem Schlingel losmachen? Du biſt doch ſo hübſch.

Acante. Ach!

Colette. Ich glaube, Du könnteſt es beſſer durchtreiben, als ich.

Acante. Iſt es denn gewiß wahr, daß er kommt?

Colette. Ja freylich. Man ſagts ja.

Acante. Glaubſt Du, daß er mich anhören wird?

Colet-

Colette. Ey ganz gewiß, und ich werde von seiner Güte meinen Theil auch kriegen.

Acante. Ach, Dormene wird, sobald ich Sie spreche, an meiner Noth Theil nehmen. Ich will zu Ihr gehen ich will Sie um Ihren Beystand ansleben, den Sie den Unglücklichen niemals versagt; Diese Dame ist so gütig! Orphise besonders, diese ehrwürdige Frau, die mir oft so viele Freundschaft erwiesen hat, die wird ohne Zweifel einiges Mitleid mit mir haben; Sie wird mir einen Rath geben.

Colette. In unserm Alter muß man gute Freunde haben, nichts ist klüger. Du zitterst?

Acante. Ja.

Colette. Komm mit mir durch diesen Nebenweg.

Vierter Auftritt.

Berthe. Dignant, und Maturin. Vorige.

Berthe.

(Die Acanten aufhält) Was nimmst Du für einen Weg, bist Du närrisch? Muß man denn auf sich warten lassen, wenn man seine Schuldigkeit thun soll? Welche Faulheit! Was für ein frostiges Wesen! Bey Dir wird mir eiskalt. Muß ich Dir deinen tollen Sinn denn bis auf die Letzte vorrücken? Sie kriegt einen Mann, und das ist ihr noch nicht einmal recht. Hm! albernes Thier! Mach fort. Wohlan Maturin, nun stehts bey euch; da, gebt ihr die Hand.

Maturin. (Streckt die Hand aus, und will Sie umfassen.) Oh, alle Hagel!

Berthe.

Berthe. Seht die Unverſchämte! Sie ſträubt ſich und dreht den Kopf weg.

Acante. Verzeiht, lieber Vater, ach! Ihr entſchuldiget meine Verwirrung, Ihr findet Sie billig. Ihr fühlt den herben Schmerz, den ich ausſtehe, einen ſolchen Vater zu verlaſſen.

Berthe. Von mir ſagt Sie nichts.

Maturin. Und für mich fühlt Sie auch nichts?

Colette. Nichts, nichts Rindvieh! Du kriegſt weiter nichts, als den Korb.

Maturin. Man verlobt mich ja.

Colette. Oh, geh, geh! Aus Verlöbniſſen werden nicht immer Hochzeiten. Laß mich nur machen.

Dignant. Ha, ha! was höre ich da? Es iſt ein Courier. Ich glaube es iſt einer von des gnädigen Herrn ſeinen Leuten. Ja, ja, es iſt der alte Champagne.

Fünfter Auftritt.

Champagne. Vorige.

Champagne.

*) Ja, wir haben den Feldzug geendiget, wir haben Metz behauptet! Mein Herr und ich, und nun werden wir Frieden

*) Dieſe Stelle bezieht ſich auf die vom Kaiſer Karl den 5ten fruchtlos unternommene Belagerung von Metz, im Jahr 1551. Siehe Pater Daniels Geſchichte von Frankreich. 9ter Theil, 50 Seite.

den kriegen. Es lebe der König! Es lebe mein gnädiger Herr! — — Der hat recht viel Herz. Aber für sein Alter ist Er gar zu ernsthaft. Das ärgert mich. Mein alter ehrlicher Dignant. Es ist mir recht lieb, Dich hier wieder zu finden. Wie ich sehe, bist Du ja in großer Gesellschaft.

Dignant. Ja; Ihr sollt auch mit zur Hochzeit gehen. Wir verheurathen die Acante.

Champagne. Schön, das ist brav! wir wollen tanzen, wir wollen alle recht lustig zusammen seyn. — — Ey, Deine Tochter ist schön. — — Ha ha, bist Du es, Colette; nu mein liebes Kind, hast Du Dein Glück gemacht! Ist Maturin Dein Mann.

Colette. Ach nein!

Champagne. Das macht Er sehr schlecht.

Colette. Der Schelm, der Betrüger! will eben jetzt die Acante zur Frau nehmen.

Champagne. Ach, das macht er sehr gut. Mein Seel, ich steh dafür, diese Heurath wird meinem Herrn gefallen, und Er wird die Hochzeit aus seinem Beutel ausrichten.

Acante. Wie? kömmt Er gewiß?

Champagne. Vielleicht noch diesen Abend.

Dignant. Was? der gnädige Herr, der gütige Herr, den ich liebe, den soll ich vor meinem Ende noch einmal wiedersehen? O wenn das wahr ist, wie zufrieden will ich mit meinem Schicksale seyn.

Acante. Da Er wiederkommt, lieber Vater, so erlaubt mir, Euch in Gegenwart meiner Stiefmutter, zu bitten, ohne sein Gutheißen und ohne seinen Rath sich in nichts zu übereilen. Das ist eine Schuldigkeit, die man beobachten muß. Es ist eine Ehre, die Ihm ohnstreitig gebührt.

Maturin. Pfuy! über die Ehre!

Dignanc. Deine Meynung iſt vernünftig, und ich habe ſchon bey mir ſelbſt eben ſo, wie Du, gedacht.

Maturin. Und ich, mein Freund, ich denke juſt das Gegentheil.

Colette (zu Annten.) Brav! Halte Dich gut.

Maturin. Das iſt ein Eſel der wartet. Wenn ichs zwingen kann, ſo will ich meine Ehre durchaus nicht dem Herrenrecht unterwerfen.

Berthe. Und warum macht Ihr denn ſo viel Lerm darüber? Die Sache iſt im Grunde gut, wenn die Leute gleich davon plaudern. Und unſre Ehre braucht ſich darüber gar nicht zu quälen, ich hab es auch verſucht. Ich kann Euch verſichern, als ich mich anſchickte meine Schuldigkeit zu thun, ſo hätte mich der Herr kaum geſehen, da gieng Er ſchon wieder fort.

Colette. Das glaub ich gern.

Berthe. Unterdeſſen iſt es freylich klug, die Gelegenheit zu vermeiden. Laßt uns nur Hochzeit machen und auf niemanden warten. Mann, macht Ihr alles fertig, ich will's haben.

Maturin. Das war recht geredt. (im Abgehen zur Colette) Was ſagſt Du nu! Werd ich Sie endlich kriegen?

Colette. Nein, Maturin, nein, Du wirſt Sie doch nicht kriegen.

(Sie gehen ab.)

Champagne. Ha, ha! unſre Leute kommen ſchon fleißig an. So was! der Ritter Germance iſt ſchon da.

Sechster Auftritt.

Champagne. Der Ritter.

Champagne.

Sie sind kein, Herr Ritter! recht zu gelegner Zeit sind Sie der erste; Ihr verschlagener Kopf leuchtet doch aus allen Ihren Handlungen hervor. Sie müssens wittern, daß man hier ein Mädchen verheurathet; wenigstens ist Acante schön.

Ritter. O ja, in der That, ich kenne sie; Da ich ankomme, sagt man mir, daß Herr Maturin die Unverschämtheit besitzt, sich dieses wichtigen Kleinods anzumaßen. Mein günstiges Glück hat uns recht hergetrieben, um dem Dinge abzuhelfen. Das muß man durchaus nicht leiden, daß ein reicher Bauernbengel die zarte Blüte einer Schönheit einernte, die das Vergnügen der allervornehmsten, und der größten Kenner ausmachen würde. Für den Marquis haben wir Friede, denn der übereilt sich nicht. Ich muß gestehn, Er ist ein sehr ernsthafter Mensch, Ihn beunruhigt nichts; Er ist sehr bedächtlich, sehr verständig, und reißt wie ein Ambassadeur. Verflucht, wir wollen seinen Zaudern einen Streich spielen; Warte, ich kriege einen vortreflichen Einfall, ich will die Braut geschwinde entführen, und sie auf irgend ein altes Schloß, ein altes Nest bringen.

Champagne. Ja, der Einfall ist schön.

Ritter. Hier ist ein altes Schloß gleich am nächsten Walde, es ist ganz verfallen, Dornen bewohnt es mit Ihrer alten. — — —

Champagne. Ja, Orphise ist es, wie ich denke.

Ritter. Ja, recht.

Cham-

Champagne. Dieſe alte war auch ehemals jung, ich erinnere michs wohl. Ihr windiger Herr Vater, hatte einmal ſo eine gewiſſe Affaire mit Ihr, wo für alle beyde nicht viel geſcheides heraus kam. Mein Seel, das war ein erzlockerer Zeiſig, recht ſo, wie Sie. Er trunk, er war hinter die Mägdchens her, er entführte ſie, und hernach hielt er ſich über Sie auf. Er brachte alles durch, und hinterließ Ihnen nicht das geringſte.

Ritter. Ich habe den Marquis, und das iſt ſo gut, als wenn ich reich wäre. Ich lebe von ſeiner Freygebigkeit ohne alle Sorgen. Ich liebe die Beſchwerden des Reichthums ohnedem nicht. Der iſt reich genug, der ſein Leben genieſſen kann. Glaube mir, das Vergnügen iſt das einzige Gut in der Welt.

Champagne. Und warum nehmen Sie denn die Dorimene nicht? Die lohnt ſich doch noch ehe der Mühe, als Acante; Sie iſt noch jung und von vornehmer Geburt; Das ſchickte ſich für Ihren Stand, überlaſſen Sie die Dorfmägdchens uns andern.

Ritter. Gewiß, Dorimene iſt eine vortrefliche Partie, Du haſt ganz recht. Ich glaube, wenn ich mich recht beſinne, daß ich einmal einige Neigung für ſie hatte; aber unter uns, ſie weiß es zu ſehr, daß ſie eine Dame iſt. Man kann ſie zu weiter nichts als zur Frau brauchen. Sie iſt ſehr arm und ich habe auch nichts. Um den Eheſtand bekümmere ich mich noch nicht viel. Ich muß eine Acante haben, mein lieber Champagne; ſo eine Eroberung iſt viel angenehmer. Ja, dieſe Acante hat mich heute recht lüſtern gemacht. Voriges Jahr hat ſie mich durch ihren Widerſtand, durch ihren kleinen Trotz recht herausgefordert; dieſe halsſtarrige Schamhaftigkeit muß ich bezähmen. Ich habe ein paar Schurken, die machen mit dir juſt drey; Sie ſind abgerichtet und gewandt, wie du. Wir wollen hundert Schritte von hier eine Chaiſe bereit halten, und uns alle viere über die Hochzeit hermachen. Das wird luſtig ſeyn, ich muß ſchon vorher darüber lachen.

Champagne. Glauben ſie aber, daß der gnädige Herr auch lachen wird?

Ritter. Freylich wird Er darüber lachen müſſen, und Dormene darzu, ſo ſpröde und hochmüthig ſie auch iſt; und ich will ſogar machen, daß auch Orphiſe darüber lachen ſoll. Ich habe eben 500 Schritte von hier, Dormenen und Orphiſen in einer jämmerlichen Equipage geſehen. Sie fuhren nach einem benachbarten Dorfe, vielleicht zu einer alten Schachtel. — — — Die Zeit müſſen wir uns zu Nutze machen.

Champagne. Das iſt zwar vortreflich ausgeſonnen, aber ich glaube doch, Ihre Unternehmungen könnten mir gefährlich werden.

Ritter. Laß es gut ſeyn. Man wird böſe, man läßt ſich beſänftigen, man wird wieder gut; Alle muntere Leute beſitzen die unvergleichliche Gabe, die ernſthaften Geſchöpfe wieder zurechte zu bringen.

Champagne. Vortreflich.

Ritter. Eine Perſon, die noch ſo mürriſch iſt, wird beſiegt, wenn man ſich nur ihr zu gefallen bemühet. Man erſchrickt, man lermt, man flieht anfänglich, hernach fouxirt man zuſammen, und endlich vergleicht man ſich.

Champagne. Man kann es nicht beſſer machen. Aber Ihre ſchöne Acante iſt ſehr widerſpenſtig.

Ritter. Das iſt eben das, was mich bezaubert. Der Widerſtand iſt noch eine Annehmlichkeit mehr; und ich ſehe es gerne, wenn man ſich eine Stunde weigert. Wie iſt es möglich, die dumme Unſchuld eines albernen Mägdchens auszuſtehen, die ſich immer neigt, die Augen niederſchlägt, bey meinem Anblick ſtumm wird, und meine Liebkoſungen aus Ehrfurcht annimmt? Mein lieber Champagne, bey meiner letzten Reiſe habe ich den Muth der Acante hier recht auf die Probe geſtellt; Euch acht, ich will machen, daß ſie ſich unter meine Geſetze ſchmiegen ſoll. Ergreif wieder dein

ehe-

ehemaliges Handwerk für mich, ſey mein Trompeter, und blaſe Lärm. Kein Quartier! Fort, hurtig, zu den Waffen, geſchwinde.

Champagne. Ich glaube wir ſind verrathen; Die Feinde bekommen Auxiliar-Truppen. Ich höre ein groſſes Lärmen, es iſt der gnädige Herr.

Ritter. Es thut nichts. Seyd dieſen Abend bereit, mir zur Bedeckung zu dienen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Marquis. Der Ritter.

Marquis.

Mein lieber Vetter, wie ruhig iſt mein Herz! wie ſind hier alle meine Blicke ſo befriedigt! Wie iſt mir dieſes Schloß, das unſre Vorfahren bewohnt haben, dieſes Gehölze, dieſe Ebene, alles ſo angenehm! Wie gerne wünſche ich auf ewig das Blendwerk, die Ränke der Höfe zu vergeſſen. Alle dieſe groſſe Kleinigkeiten, dieſe glänzenden Chimären, dieſe Thorheiten, dieſe vorübergehenden Schatten laſſen ein fürchterliches Leere in dem Herzen zurück. Wir ſind nur durch uns glücklich. In der groſſen Welt, wo ein jeder ſchimmern will, iſt man ein Sclave, und bey mir, bin ich Herr.

Herr. Wie sehr wünschte ich, daß Sie meinen Geschmack hätten.

Ritter. O ja, man kann sich überall vergnügen, in der Garnison, am Hofe, im Felde, lange in der Stadt, und acht Tage auf seinen Gütern.

Marquis Sie und ich, wir denken sehr verschieden.

Ritter. Wir werden uns mit der Zeit schon beyde ändern. Unterdessen wissen Sie wohl, daß wir heute noch ein herrliches Fest haben werden? Es setzt eine Hochzeit.

Marquis. Ja, Maturin hat in der That eine schöne Wahl getroffen; und ich sehe diese glückliche Heurath mit grossem Vergnügen. Der Bräutigam ist reich, und seine Braut sehr vernünftig. Nichts kann meinen Wünschen gemäßer seyn, als bey meiner Ankunft ein paar Personen glücklich zu machen.

Ritter. Acante könnte auch noch den dritten dazu glücklich machen.

Marquis. Ich sehe wohl, Sie bleiben sich immer gleich. Mein lieber Vetter, ich bin sehr oft über die Ausschweifungen, wozu die Liebe Sie verführt, bekümmert gewesen. In feindlichen Plätzen kann vieles noch hingehen, aber auf meinen Gütern sind wir verbunden gute Beyspiele zu geben.

Ritter. Beyspiele vermuthlich des Vergnügens?

Marquis. Zum wenigsten mein lieber Vetter, seyn Sie vorsichtiger darinnen. Glauben Sie einem Verwandten, der Sie liebt. Wenn Sie keine Hochachtung für sich selbst haben, so werden Sie sich auch niemals, so großen Namen Sie auch in der Welt führen, wahre Hochachtung erwerben. Ich bin nicht mürrisch oder strenge: Aber im Vertrauen; Bedenken Sie, daß Ihr Vater, der eine solche Lebensart geführt, wie Sie annehmen, sich unter der Zahl der Allerunglücklichsten sah, sein Vermögen verlohr, im Elende schmachtete, Ihre Mutter für Gram unter die Erde brachte,

brachte, und nicht weit von hier ermordet umkam. Ich war noch ein Kind; Sein unglückliches Schickſal war für mich eine ſchreckliche Lehre, die ſich tief in mein empfindliches Herz einprägete. Zu meinem Vortheile war ich ein Zeuge ſeiner Unfälle, und ſie belebten mich, indem ich Thränen vergoß. Hätte Sie dieſes klägliches Ende wie mich gerührt, Sie würden vernünftig ſeyn.

Ritter. Ja, ich will es einmal werden, das iſt auch mein Vorſatz. Ich denke bisweilen daran, aber vergebens. Mein Feuer reißt mich fort.

Marquis. Nun wohl, ich prophezeye es Ihnen, Sie werden der Ausſchweifungen noch müde werden.

Ritter. Ich wünſchte, daß ichs wäre. — — Man thut, was man thun kann. Fürwahr, der iſt nicht immer vernünftig, der es ſeyn will.

Marquis. Sie betrügen ſich. Man iſt doch in etwas Herr über ſich; Ich habe es aus der Erfahrung; Der iſt weiſe, der es ſeyn will. Seyn Sie verſichert, dieſe Acante hatte, unter uns geſagt, ſo viel Reizungen für mich, als für Sie. Aber meine Vernunft widerſetzte ſich einer thörichten Liebe, die mich verächtlich gemacht hätte. Ich erſtickte die flüchtige Begierde, deren Folge mich hätte beunruhigen können, deren Fortſetzung dieſes Mägdchen ins Verderben geſtürzet, vor den Augen ihrer Familie ihre Schande kund gemacht und ihr auf immer die Hofnung einen Mann zu bekommen, geraubt hätte.

Ritter. Ich bin nicht ſo bedächtlich wie Sie, ich muß es geſtehen; Unſer Gebäude ſcheinet nicht einerley Urſprung zu haben. Wie? Sie glauben zu allen Zeiten unumſchränkter Herr über Ihre Augen und Sinne zu ſeyn?

Marquis. Und warum nicht.

Ritter. Ich verehre Sie, aber die große Vorſicht wird oft ein wenig verdächtig. Die allerklügſten laſſen ſich manch-

mal fangen, und der wahre Weise soll erst noch gefunden werden. Vor allen hüten Sie sich für den lächerlichen Titel eines Philosophen.

Marquis. Welche seltsame Furcht! Was bedeutet dieser edle, dieser so oft bestrittene Name anders, als den Verehrer der Tugend. Der Thor spottet darüber aus Neide, so neidet, der Narr fürchtet ihn, und der Betrüger macht ihn verhaßt. Der rechtschaffene Mann verachtet das Geschwätz der Unbesonnenen, der Betrüger und der Narren. Wahre Zufriedenheit und Tugend gründet sich nicht auf das Urtheil der Welt. Vernehmen Sie meine Entschließung. Ich bin den Zwang der Höfe, wo man nur für andere lebt, endlich müde; und ich glaube, wenn man auf dem Lande, wenn man zufrieden leben will, so muß man eine Gefährtinn haben. Ich bin Willens mich hier zu verbinden, und ich wünschte, Sie zugleich mit zu verheurathen.

Ritter. Unterthäniger Knecht.

Marquis. Ich bin nicht gesonnen, eine junge unbesonnene Person zu nehmen.

Ritter. Das Unbesonnene hat doch viel angenehmes.

Marquis. Ich werde stets einen gefälligen Charakter, einer reizenden Gestalt vorziehen.

Ritter Ich würde lieber das letzte wählen.

Marquis. Die Jugend, die Annehmlichkeiten haben nichts, was mich rührt.

Ritter. Desto schlimmer.

Marquis Ich will die Erhaltung meines Hauses durch eine Heurath befestigen, die blos vernünftig ist.

Ritter. Ja, sagen Sie lieber, verdrüßlich.

Marquis. Ich habe überlegt, daß Dorimene am fähigsten sey, dieses Band zu knüpfen.

Ritter.

Ritter. Die gute Dormene iſt aber ſehr arm.

Marquis. Um ſoviel beſſer. Was für ein reines, was für ein ſchätzbares Vergnügen iſt es nicht, dem dürftigen Adel wieder aufzuhelfen! die Ehre den Reichthümern vorzuziehen! Nur die Ehre iſt es, die wir ſchon mit dem Blute erhalten. Nur ſie muß dieß Blut, das wir unſern tapfern Vorfahren zu danken haben, beleben, um es im Kriege für unſre Herren wieder zu vergieſſen.

Ritter. Ich denke eben ſo. Auch die Ungezogenſten von unſrer Nation, ſind Leute, die auf Ehre halten. Aber fühlen Sie bey Ihren ſchönen Entwürfen, trotz Ihrer Zurückhaltung, nicht ein wenig Liebe?

Marquis. Wer? Ich? Dafür behüte mich der Himmel! Man muß in ſeinem Hauſe Herr zu bleiben wiſſen. Und wenn ich liebte, ſo würde ich Befehle annehmen. Sich aus Liebe verheurathen, iſt Thorheit.

Ritter. Mein Seel, Herr Marquis, ihre Philoſophie ſchaint die ganze geſunde Vernunft über den Haufen zu werfen. Was mich betrift, ich halte viel auf die Macht unſrer Sinne, ich ziehe ſie in allem zu Rathe; und ich halte dafür, daß alle dieſe, der Mine nach, ernſthaften Leute, die ſo voller Moral und Betrachtungen ſtecken, zu den größten Leidenſchaften beſtimmt ſind. Die Unbeſonnenen entwiſchen der Sclaverey, aber den Weiſen kann ein einziger Blick unter das Joch bringen.

Marquis. Es kann ſeyn. Wir werden es ſehen.

Ritter. Hier kommen welche, die auch heurathen wollen. — — Hier giebts Hochzeiten. — — Fort, wir wollen vergnügt ſeyn. Da iſt Maturin, die liebenswürdige Acante, der alte Vater, die Mutter, die Muhme, der Gerichtsverwalter, Colette und das ganze Dorf.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Gerichtsverwalter, der die andern alle anführet. Maturin. Acante. Dignant. Berthe. Colette. Landleute.

Marquis.

Der Anblick rühret mich recht. — — Willkommen, meine Kinder, willkommen!

Gerichtsverwalter. Wir erscheinen insgesammt mit innigster Freude — — Wir stellen uns vor Euer Excellenz wie ehemals die Griechen vor den Cyrus — — So wie die Griechen. — —

Marquis. Laß Er die Griechen in Ruhe — — Wir leben hier in der Picardie. Ich sehe alle meine Unterthanen mit Vergnügen wieder.

Gerichtsverwalter. Die Griechen deren Beute — — —

Ritter. Ob, laß Ers gut seyn. — — Nun mein stattlicher Herr Maturin, endlich macht Ihr gar die schöne Acante zur Beute?

Maturin. Nu ja, Herr, die Verlöbniß ist richtig; und nun wollen wir den gnädigen Herrn um Erlaubniß bitten, daß mans vollends mit uns zu Ende bringe.

Colette. Ob, Du wirst Sie nicht kriegen; Ich sage dirs. Du wirst doch meine bleiben. Ja, gnädiger Herr, sie werden mir Recht schaffen. Sie werdens nicht leiden, daß Er mich sitzen läßt. Er hat mir versprochen — — —

Maturin. Ey was, das habe ich nur so im Wind geredt.

Mar-

Marquis. Gerichtsverwalter, unterſuche Er die Sache recht genau. Hat er ihr was verſprochen!

Gerichtsverwalter. Die Sache iſt aufs gründlichſte unterſucht. Colette iſt nicht geſcheid, und ich habe Sie abgewieſen.

Colette. Das thut alles nichts, und der gnädige Herr ſoll wiſſen, daß man die Acante zu dem ſchönen Handel zwingt, daß man ihr ſchlecht mitſpielt, und daß man ſie mit Gewalt zur Hochzeit treibt.

Marquis. Iſt das wahr, ſchöne Acante?

Acante. Ich muß dem Befehl eines Vaters, den ich zu lieben Urſache habe, folgen; er giebt mir einen Mann.

Maturin. Sehn Sie es wohl, daß ſie mich in der That lieb hat.

Marquis. Ihre Antwort iſt höchſt vernünftig; Nun wohl, die Hochzeit ſoll auf meinem Schloſſe ſeyn.

Ritter. Schön, ſchön! Das iſt deſto beſſer.

Marquis (zur Acante.) Ihr Vater ſoll daraus ſehen, daß ich die Redlichkeit, den Eifer und die Dienſte eines treuen Unterthanen zu ſchätzen weiß. Ihre Klugheit, von der Sie mich jetzt ſo angenehm überzeugt, vermehret noch den Werth Ihrer Reizungen. Ihr könnt gewiß ſeyn, meine Freunde, daß ich, um der Tochter willen, für die ganze Familie ſorgen werde.

Colette. Und alſo auch für mich?

Marquis. Für Euch, Colette, ebenfalls. Mein lieber Ritter, laſſen Sie uns weggehen. Wir wollen Ihre unſchuldige Freude nicht ſtören.

Gerichtsverwalter. Und Ihr Recht, gnädiger Herr? Es iſt nun Zeit dazu.

Maturin. Je, das verfluchte Recht! — — oh, nun gehts mein Tage nicht gut.

Colette. Geh nur, nun wirst Du schon sehen.

Berthe. Maturin, wofür fürchtest Du Dich?

Marquis. Gerichtsverwalter, Er wird als ein vernünftiger Mann Sorge tragen, alles nach dem alten Herkommen zu veranstalten. Ich will ein so schönes Recht mit Bescheidenheit beybehalten, und es keineswegs mißbrauchen.
(Will gehen.)

Ritter. Oh! das ist ein Cato! aber ich glaube, unser Cato folget Ihr mit den Augen, und nicht ohne Sehnsucht. (zum Marquis) Mein lieber Herr Vetter.

Marquis. Was giebts?

Ritter. Wollen wir wetten, daß Sie schon auf den Punct stehen, verliebt zu werden?

Marquis. Ich? Vetter!

Ritter. Ja, Sie.

Marquis. Wunderlicher Einfall!

Ritter. Sie werdens gewiß. Ich lache schon zum voraus. Wetten Sie, sage ich, nur um eine Kleinigkeit.

Marquis. Es sey drum.

Ritter. Sie werden verlieren.

Marquis. Seyn Sie versichert, es geschieht nicht.
(Gehen beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Gerichtsverwalter. Die Vorigen.

Maturin.

Was ſagen Sie da.

Gerichtsverwalter. Sie ſagen, daß ein jeder von Euch den Augenblick fortgehen, und Acante da bleiben ſoll.

Maturin. Ich? ich ſoll fortgehen?

Gerichtsverwalter. Ja, zweifelt Ihr noch dran?

Colette Ja, dummes Thier! Oh! Oh wir, wir halten auf die Geſetze.

Maturin (zum Gerichtsverwalter.) Aber muß man — — —

Berthe. Nu, was denn Schöps? Ihr habt wohl große Noth!

Dignant. Gebt nur, von Acanten dürft Ihr nichts befürchten. Ihr Herz iſt viel zu tugendhaft, und unſer Herr iſt viel zu ehrlich. (zu Acante) Wenn er die Gnade hat, zu Dir zu kommen, wenn Er allein mit Dir reden wird, ſo ſtelle ihm dieß verſiegelte Paquet zu (giebt ihr verſiegelte Schriften.) Das iſt eine Pflicht, die Du mir noch ſchuldig biſt, verſäume ſie ja nicht. — O! mir immer werthes Kind! — umarme mich.

Acante. Alle Eure Befehle, mein Vater! ſollen ausgeübet werden, ſie ſind heilig für mich. Euch bin ich alles ſchuldig. — Warum weinet Ihr?

Dignant. Ach! ich muß. — Ich trenne mich von Dir, es geſchieht auf immer. — Möchte doch der ſtrenge Himmel, der mir ſo oft ſeine Wohlthaten verweigert, Sie hinfort über

über Dich ausbreiten! Mein liebes Kind, wenn Dein Schicksal nur Deiner Anmuth gleich wird, so will ich gern meine Thränen abtrocknen.

(Geht ab.)

Berthe. Fort, fort, alle die schönen Complimente sind lauter Betteley, die nur die Zeit verderben. Kommt, Colette.

(Geht ab.)

Colette (zu Acanten.) Leb wohl, liebes Kind! Ich verlasse mich auf Deine Redlichkeit wegen meines Maturins; Räche mich an dem Undankbaren.

(Geht ab.)

Acante. Das Herz schlägt mir. Ach! was wird aus mir werden.

Vierter Auftritt.

Gerichtsverwalter. Maturin. Acante.

Maturin.

Ich mag die Ceremonie vor den Teufel nicht leiden, Herr Gerichtsverwalter; Das ist eine Tyranney.

Gerichtsverwalter. Das ist die Conditio sine qua non

Maturin. Sine qua quon; Welch verfluchtes Geschwätz! Potzblicks! meine Frau gehört mir ja zu.

Gerichtsverwalter. Noch nicht; der gnädige Herr muß erst unter vier Augen mit ihr sprechen. Das will der löbliche Usus, der vor alten Zeiten, in diesem Schlosse eingeführt ist.

Maturin. Was ist denn der verfluchte Drusus?

Ge-

Gerichtsverwalter. Die Braut wird ganz gemächlich auf einen Stuhl geſetzt; hernach kömmt der gnädige Herr, und ſetzt ſich in einen Lehnſtuhl, ohngefehr ſechs Schritte gerade gegen Ihr über.

Maturin. Was? nicht weiter?

Gerichtsverwalter. So iſts nach der Regel.

Maturin. Nu, das geht noch: und was denn hernach?

Gerichtsverwalter. Der gnädige Herr macht ihr liebreich ein Geſchenk von Geſchmeide, Bändern, wie es ihm gefällt.

Maturin. Die Geſchenke gehn auch noch.

Gerichtsverwalter. Alsdann ſpricht er mit ihr; er beſieht ſie, er unterſucht ihre Gemüthsart recht genau; darauf ermahnt er ſie zur Tugend.

Maturin. Recht gut. Aber erlaube er doch, wenn iß denn die Hiſtorie einmal vorbey?

Gerichtsverwalter. Das Geſetz verlangt ausdrücklich, daß er ſie eine ganze Viertelſtunde vermahnen ſoll.

Maturin. Eine Viertelſtunde iſt viel; Nun kann denn der Mann nicht wenigſtens in der Nähe bleiben? daß er hört was die Frau darzu ſagt.

Gerichtsverwalter. Das Geſetz befiehlt: daß, wenn er ſich unterſteht bey der Thür zu horchen, ſich vor der verfloſſenen Zeit ſehen zu laſſen, ein Geräuſch zu machen, ſich für beleidigt zu halten, oder ſich dergleichen Thorheiten ſonſt heraus zu nehmen, daß man ihm auf der Stelle die Ohren abſchneiden ſoll.

Maturin. Ein ſchönes Geſetz! das ſind unvergleichliche Rechte! und ihr, meine künftige Frau, ſagt zu dem allen nichts?

Acante. Ich? ich gehorche, und habe dagegen nichts zu sagen.

Gerichtsverwalter. Packe dich! Ein Mann muß fort, keine Einwendungen.

Maturin. (im Weggehen) Zum Glücke hat meine Frau nicht viel Verstand. Ihr einfaltig Gesicht und ihre Reden, werden ihm gar nicht gefallen.

Gerichtsverwalter. Wirst du reisen?

Maturin. (zu Acanten) Nun Adieu denn, mein liebes Thierchen, denke ja an den armen Maturin, deinen lieben Mann. (geht ab.)

Acante. Ich denke mit Kummer daran. Was wird aus der sonderbaren Unterredung werden? Mir wird recht Angst — ich bin ganz ausser mir.

Gerichtsverwalter. Setzt euch nieder, und erwartet hier einen Herrn, der so liebenswürdig als tugendhaft ist. Lebt wohl.

Fünfter Auftritt.

Acante. (allein.)

Acante.

Er ist liebenswürdig! o, das weiß ich ohnedem. Ach! sollte ich wohl werth seyn, bey ihm Gehör zu erlangen? Wird er an meinen wahren Absichten, an meinem Kummer, und an meinem geheimen Verdruße auch Theil nehmen? Er wird mich wenigstens für sehr unvernünftig halten, daß ich die vortheilhafte Heurath, die man mir anbietet, ausschlage; einen reichen Mann, eine gewisse Versorgung. Ich sehe es vorher, ich werde nichts als Verweigerungen erhalten, mit sehr weniger Achtung. Ich werde bald diesem großmüthigen

Herrn

Herrn mißfallen. Und wenn mein Herz einen Wunsch gewagt hätte, so wäre es der, von ihm hochgeschätzt zu seyn. Aber, sollte er mich wohl tadeln, wenn ich mich zu dieser zärtlichen und würdigen Dame begäbe, die sich der Welt entzieht, und die ich zu dieser unglücklichen Zeit um Beystand anflehen will, die Welt gleichfalls zu fliehen? – – Man öfnet die Thüre – – Wie wird mir? – – Kaum sehe ich, wer herein kömmt. – – Lauter Wolken sind vor meinen Augen.

Sechster Auftritt.

Der Marquis. Acante.

Marquis.

Sehe sie sich. Es ist eines meiner schönsten, meiner angenehmsten Vorrechte, daß ich sie jetzt bey mir sehe; Ich habe befohlen, Ihrem Vater die kleinen Geschenke hinzubringen, die ich Ihr zu machen verbunden bin; Sie werden Ihrer aber sehr unwerth seyn.

Acante (sitzend.) Sie verbreiten zu viel Gnade über uns, ich bin deswegen ganz beschämt; und meine Erkenntlichkeit bedarf so vieler Wohlthaten nicht. Aber vor allen erfordert meine Pflicht, daß ich Sie um die Gnade ersuche, dies Packet anzunehmen, das Ihnen mein Vater in Unterthänigkeit durch mich zustellt.

Marquis. Gebe Sie es her, schöne Acante. (er steckt das Packet in die Tasche.) Ich werde es hernach lesen; Es sind ohnfehlbar Schriften, die meine Forsten betreffen. Sein Eifer und sein Fleiß hat mir jederzeit gefallen. Ich will für sein Alter auch alle Sorge tragen; traue Sie meinem Versprechen. Aber ist es wahr, daß er Ihr einen Mann giebt, für den Sie eine unwiderstehliche Abneigung em-

pfin-

rfindet, und der Ihr das Band Ihrer Heurath verhaßt macht? Das ist mir sehr leid. — — Sie sollte von Rechtswegen glücklich seyn.

Acante. Ach, ich bin es einen Augenblick, gnädiger Herr, indem ich mit Ihnen rede; da ich Ihnen mein Herz eröfne. Aber ist mir so viel Kühnheit auch wohl erlaubt?

Marquis. Besorge Sie nichts; rede Sie ganz offenherzig. All. Ihre Geheimnisse sind bey mir sicher.

Acante. Wer würde an Ihrer Aufrichtigkeit zweifeln können? Verzeihen Sie daher meiner ungestümen Klage. Diese Heurath würde mein Glück gemacht haben, ich weiß es wohl, und ich muß überhaupt gestehen, daß es nun zu spät ist, meinen Widerwillen zu entdecken; daß ich, da ich auf dem Lande erzogen und gebohren bin, keine Lebensart verachten sollte, bey der ich auf immer Ihre Unterthanin bleibe, und die mir durch Ihre Wohlthaten noch schätzbarer wird. Aber noch nie hat Maturin, das Dorf, diese Bauern, ihre Sitten, ihre Sprache, mir soviel Abscheu eingeflößt. Es ist ein unbilliges Vorurtheil von mir; ich bestreite es, aber es ist zu stark. Mit Schaudern vollziehe ich diese Heurath.

Marquis. (rückt seinen Stuhl näher.) Sie hat eben nicht unrecht.

Acante (fällt ihm zu Fusse.) Ich unterstehe mich Sie kniend anzuflehen; nicht etwa um einen andern Mann; nein, auch alle andere Verbindungen würden mir abscheulich seyn. Vergönnen Sie mir, daß ich ruhig leben möge. Nichts wird mir vorzüglicher seyn, als Ihre Gnade, und nächstdem, meine Freyheit.

Marquis (der sie voller Bewegung aufhebt) O! stehe Sie doch auf! — — Wie sehr setzt mich alles in Erstaunen. Ihr Vorsatz, Ihre Person, (Sie kommen etwas näher) Ihre edle, Ihre rührende Ausdrücke, die gar nicht die Sprache des Dorfes sind! ich muß gestehen, Sie scheint weder für den Maturin, noch für das Land geboren

geboren zu ſeyn. Wo kömmt Sie in dem ſchlechten Orte zu dem anſtändigen Ton, zu einer ſo geſitteten Sprache? Man findet doch überall Verſtand! – – Er iſt ein Geſchenk der Natur, und Sie iſt vorzüglich damit begabt. Aber der Verſtand allein, ohne Erziehung, hat niemals, weder die Art, noch den Ton gehabt, der mich einnimmt, – – ich ſage noch mehr, der mich bezaubert.

Acante. Ach, Sie beurtheilen mich allzugütig! Mein Stand iſt ſo mäßig, als mein Geſchick. Je weniger man erwartet, deſto mehr wundert man ſich; Einiger Fleiß und einige Bücher ſind vielleicht der Natur zu Hülfe gekommen. Sie ſind es vornehmlich, Sie, die in dieſem Augenblicke meinen Verſtand bilden, meine Empfindungen erhöhen, und in mir den Ehrgeiz erregen, einem ſolchem Herrn nachzuahmen.

Marquis. Das iſt zwiel für mich; Ihr ausnehmendes Verdienſt rührt mich mehr, als es mich blendet. Wie? der eigenſinnigen Natur hat es gefallen, in dieſen Gegenden eine ſo ſeltene Blume hervorzubringen, und das Schickſal will Sie anderwärts hin verſetzen! Nein, ſchöne Acante, Sie muß hier bleiben.

(Er kommt näher.)

Acante. Den Maturin zu heurathen?

Marquis. Er verdient die Frau, die man ihm geben will, gewiß nicht, ich muß es geſtehen.

Acante. Mein Vater bringt mich zuweilen jenſeit des Waldes, zu einer liebenswürdigen Dame, die ſehr eingezogen lebt. Sie iſt arm, es iſt wahr, aber großmüthig und verehrungswürdig; voll Verſtand, voll erhabner Empfindungen. Sie würdigt mich Ihrer Liebe. Sie, anädiger Herr, könnten es durch Ihre Gewogenheit und Güte dahin bringen, daß Sie mich in ihrem Hauſe aufnähme. Meine Stiefmutter iſt geizig, und ſtrenge. Sie haßt mich, und ich haſſe wider meinen Willen den Maturin, der auf meine Liebe Anſpruch macht. Sehen Sie, dieß iſt mein Schickſal;

Sie allein ſind Herr darüber. Ich werde vielleicht unglücklich ſeyn; ich werde leiden, aber ich werde weniger leiden, wenn ich Ihrer großmüthigen Vorſorge alles ſchuldig bin. Beſchützen Sie mich; Seyn Sie verſichert, daß ich auch entfernt von Ihnen, nicht aufhören werde, Ihnen unterthan zu ſeyn.

Marquis. Alles ſetzt mich in Verwunderung. Ich bitte, ſage Sie mir doch, die Dame, die ſo viel Theil an Ihr nimmt; die Sie liebte, ſo bald ſie ihren Werth kannte, ſollte es nicht Dormene ſeyn?

Acante. Ja.

Marquis. Vielleicht — — Alles das, läßt ſich noch wohl bewerkſtelligen. Ja — — Ihr Vorſchlag iſt ſehr gut. — — Ja, das wäre alſo ein ſichres Mittel, auf eine anſtändige Art zu brechen. — — Dieſe thörichte Heurath! die abgeſchmackte Verbindung. — — Ich gerathe auf einen Einfall — — Kurz, wäre Sie zufrieden, wenn Sie bey Dormenen eine bequeme und anſtändige Verſorgung erhielte?

Acante. Ich wollte bey ihr und Orphiſen, der gütigen Orphiſe, die ich beſtändig hochſchätzen werde, viel lieber dienen, an allem Mangel leiden, und in ihrem ſtillen Aufenthalte, das einzige Glück genieſſen, Sie, gnädiger Herr, zu verehren, als den beſchwerlichen Reichthum eines jeden Mannes, der mein Glück machen würde, annehmen.

Marquis. Acante, höre Sie auf, — — Sie durchdringt mein Herz. Ja Acante, Sie würde mit dem größten Anſtande bey ihr leben können, — — und auch ſogar auf meinem Schloſſe.

Acante. Himmel! bey Ihnen!

Marquis (nähert ſich ein wenig.) Sie liebt Sie! Sie hat recht. — — Ich habe, wie ich ſchon geſagt, einen gewiſſen Einfall, aber ich weiß nicht, ob er kann ausgeführt

ſöhnt werden. Unterdeſſen iſt Sie doch ſchon verlobt, und Ihre Bande ſind geknüpft; die Hochzeit iſt angeſetzt, der Contract unterzeichnet. Zum Unglück mußte ich entfernt ſeyn, da man hier das Opfer bereitete. Ich komme zu ſpät, und ich rechne mirs zum Verbrechen.

Acante. Wie? Sie würdigen mich Ihres Mitleidens? Ach, nun iſt mir meine Heurath noch viel verhaßter! ſie wird es noch jedem Augenblick mehr.

Marquis. (ſie nähern ſich.) Aber bey alle dem, da man Sie doch (er rückt näher) auf eine gute Art aus dieſer Sclaverey ziehen kann — —

Acante. Ach! wollen Sie ſo gütig ſeyn? (nähert ſich)

Marquis. Ich kann wenigſtens hoffen — — daß Ihre Eltern, die Vernunft, die Geſetze ſelbſt, und noch mehr Ihr ausnehmendes Verdienſt (rückt noch näher.) Ja, dieſe Heurath ſchickt ſich ſo wenig für Sie — Jedoch die Zeit verſtreicht. Höre ſich mich — — (hier ſind Sie mit dem Stühlen dicht zuſammen.)

Acante. Himmel! ob ich Sie höre?

Siebender Auftritt.

Maturin. Gerichtsverwalter. Vorige, hernach ein Bedienter.

Maturin (kommt trotzig herein.)

Ich glaube mein Seele, man will mich auch abweiſen; ich will hinein, ich muß hinein, die Viertelſtunde iſt vorbey.

Acante. Wie? ſo geſchwinde?

Marquis. Ihr habt recht mein Freund! (er ſieht nach ſeiner Uhr.)

Maturin. Die Stühle ſtehen verflucht nahe zuſammen, Herr Gerichtsverwalter; Gehört das auch mit zu den Geſetzen?

Gerichtsverwalter. Kein raiſonniren, ſondern Reſpect.

Maturin. Je nun ja! den hab ich ja auch; aber werde ich denn nun meine Frau kriegen?

Marquis. Wir wollen ſehen. He! (er klingelt.)

Ein Bedienter. Gnädiger Herr!

Marquis. Acante ſoll wieder zu Ihren Eltern gebracht werden.

Maturin. Je verflucht; was kommt mir nun wieder in den Weg?

Acante (im Weggehen.) Himmel! habe mit meinem geheimen Kummer Erbarmen.

Marquis (der von einer andern Seite abgeht.) Ich will gehen — — Ich muß die Unruhe, worinnen ich bin, verbergen. Ach! ich fürchte, ich werde die Wette verlieren.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Maturin. Gerichtsverwalter.

Maturin.

Sag Er mir doch, Herr Gerichtsverwalter, was das zu bedeuten hat? der Herr gieng ja ſo tückiſch fort; ſonſt war er ſo höflich mit mir; ich mochte ſein freundlich thun ſonſt recht gerne leiden, und er ließ ſich ſogar meine Sachen

zu

zu Herzen gehen; jetzt will ich mich verheurathen, und er geht ganz tiefſinnig fort!

Gerichtsverwalter. Das macht: Er denkt viel.

Maturin. Herr Gevatter, ich denke aber auch; ſein wir wollen ſehen bringt mich noch um den Hals. Da doch ſchon alles richtig iſt, wir wollen ſehen. O! der Teufel! was iſt das für ein Mann! Gift, Element! was hab ich für einen dummen Streich gemacht, daß ich mich von meinen Eltern hier habe zur Welt bringen laſſen. Ich hätte ein ander Dorf nehmen ſollen, wo ich ganz allein hätte Hochzeit machen können, wie ſich das gehört; zu meinen Vergnügen; ohne daß ein andrer das Recht hat bey meinem Alter über mich zu ſchalten und zu walten, und die Naſe in meine Wirthſchaft hinein zuſtecken.

Gerichtsverwalter. Das geſchieht zu Deinem Beſten.

Maturin. Mein naſeweiſer Herr Rechtshalter, man kann uns zu unſerm Beſten, auch viel Böſes thun.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marquis allein.

Marquis.

Nein, ich werde die Wette nicht verlieren. Verliebt! Ich? welche Einbildung! O, ich bin verſichert, daß man über

ſich ſelbſt eine völlige Herrſchaft behaupten kann. Man kann vernünftig ſeyn, wenn man nur will. Es iſt zwar wahr, daß Acante ſchön iſt, — — und Ihre Anmuth! ach! niemand beſitzt mehr, als Sie; — — und Ihr Verſtand! — — Wie? mitten in dieſen Wäldern, da Sie Dorimene nur einigemal geſehen, es ſo weit zu bringen! Wie wenig Hülfe iſt doch zureichend, die Gaben der Natur zu entwickeln! — — Ich ſchätze Acanten hoch, ja, ich muß Sie hochſchätzen; aber dem Himmel ſey Dank, ich bin weit von der Liebe entfernt. (er ſetzt ſich an einen Tiſch) Ach! ich muß mich erſt erholen. — — Vor allen Dingen muß ich überlegen, welche Lebensart ich jetzt erwählen will. — — Hier an dieſem Orte, von niemanden, als von mir ſelbſt abzuhängen, nicht von hier zu gehen, auſſer zum Dienſt des Königs, mich durch eine vernünftige Heurath, mit einer angenehmen und wohlerzogenen Gattin zu verbinden, die arm am Vermögen, aber reich an Tugend iſt, deren Adel und erniedrigtes Geſchick, meinen Wohlthaten heitere Tage zu verdanken hat: Dorimene allein beſitzt alle dieſe Eigenſchaften: Der Himmel hebt ſie blos für mich auf. Wohlan, ich will ſie beſuchen; — — Vorher will ich ihr ein Compliment ſchreiben: (er fängt an zu ſchreiben) Aber was kann ich ihr ſagen? (ſchreibt wieder) Doch Acante iſt da, (reibt ſich die Stirne) die hindert mich am ſchreiben; Ja, ſie ſchwebt vor mir; wie werde ich ſie fliehen? wo durch? — — (er ſteht auf) wer ſich weiſe dünkt, iſt doch oft ein großer Thor. — — Ich muß den Brief doch fertig machen. (ſetzt ſich wieder und ſchreibt) Ich werde gewiß noch über mich ſelbſt ſiegen. (nachdem der Brief fertig) Holla! iſt niemand da? — — Ich weiß wohl, was viel es mich koſtet.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Marquis. Ein Bedienter.

Marquis.

Da tragt den Brief den Augenblick. – –

Bedienter. Wohin?

Marquis. Zur Acante.

Bedienter. Acante? aber die – –

Marquis. Ich sagte nicht Acante, an Dormenen ist er geschrieben. – – Man hat seine Noth mit dem Gesinde. – – Alle Welt spricht hier von Acanten. Ohren und Augen sind mit ihr angefüllt, und verwirren mir den Kopf.

Dritter Auftritt.

Marquis. Dignant. Berthe. Maturin. hernach Bediente.

Maturin.

Nun zum Henker! Da haben wir nun wieder ein neu Spectackel!

Marquis. Was denn?

Maturin. Das mal heißt es wohl gewiß, das Herrnrecht; Sie haben mir gar die Frau gestohlen.

Berthe. Sie sollten sich über Ihre gottlosen Streiche schämen, und ich hätte mirs nicht eingebildet, daß ein vornehmer Herr, der so gut und so wohlthätig ist, solche Bosheit besässe.

Marquis. Wie so? was ist denn geschehen?

Berthe. O recht viel Böses.

Maturin. Sie wissens ja besser wie ich.

Marquis. Sprich, Unverschämter! Sprich.

Maturin Recht schön! Sie werden noch böse? gnädiger Herr? Von Rechtswegen sollte ich böse seyn.

Marquis. Wie so? erkläre Dich.

Maturin. Es ist ja die Rede von der Entführung. Wissen Sie nicht, daß Sie kaum wieder zu Hause war, als vier recht durchtriebene und abgerichtete Spitzbuben mir Sie vor dem Maule wegnahmen; Sie lachten noch dazu und schlepten sie geschwinde, ich weiß selbst nicht, wohin.

Marquis. Man muß Ihnen gleich nachsetzen. — — Holla! Jemand! (zu den Bedienten, die kommen) Verlieret keine Zeit, eilt, lauft, laßt meine Wächter, meine Leute, auf allen Seiten fleißig nachsuchen. Eilt, so sehr Ihr könnt; und wenn meine Gegenwart nöthig ist, so will ich selbst mitkommen.

Berthe (zu Dignant.) Er redet ja ganz aufrichtig, mein lieber Mann; und nach der Art, wie Er den Schimpf zu Herzen nimmt, sollte man denken, Sie hätten Ihm seine eigene Liebste weggenommen.

Marquis. Und Ihr, da Ihr Vater seyd, da Ihr sie so sehr liebtet, da Ihr in einem so werthen Kinde, einen solchen Schatz, ein so redlich, ein so zärtliches Herz verlieret; wie habt Ihr zugeben können, daß man Sie Euren Armen entrissen, ohne Sie zu vertheidigen? Ein solches Unglück scheint Euch

nicht

nicht ſehr zu rühren. Wo bleibt die väterliche Liebe? Ihr ſetzt mich in Erſtaunen!

Dignant. Ich liebe ſie von ganzem Herzen, das iſt auch meine Pflicht, und ich habe nicht anders denken können, als daß man ſie, auf Ihren Befehl fortbrächte.

Marquis. Auf meinen Befehl!

Dignant. Ja.

Marquis. Welch eine neue Beleidigung! Verliert ihr Leute denn alle den Verſtand? Geht weg, laßt mich allein. Geht alle fort; Doch ich will meinen Zorn ſo viel als möglich mäßigen — Nein Ihr könnt bleiben.

Maturin. Wer? ich?

Marquis. Nein, (zu Dignant.) Ihr, Euch meyne ich.

Vierter Auftritt.

Marquis. Dignant ſteht ganz hinten, hernach ein Bedienter.

Marquis (vorn auf der Bühne.)

Ich ſehe, wo die Gewaltthätigkeit, die mich bekümmert, herkommt. Der Ritter gab mir faſt zu verſtehen, daß er dieß verwegne Unternehmen vorhatte. Er glaubt ſogar, daß ſolche Galanterien ſeinem Jugendfeuer zu verzeihen ſind. Der Thor! Er weiß aber nicht, wie ſehr ich darüber aufgebracht bin, wie weit er ſich gegen mich vergeſſen, und zu welchem Grad mich ſein Verfahren beleidiget: Er entehrt, er betrügt die Unſchuld; Er ſtürzt Acanten ins Verderben. Und mein Herz auf das empfindlichſte zu kränken, ſo werde ich für ihren Räuber angeſehen! Ein Unſinniger, den die Begierde zu Ausſchweifungen verwegen macht, läßt mich die

Schuld ſeines Verbrechens tragen! Das iſt der Lohn für meine Liebe gegen einen Verwandten, der meines Namens unwürdig iſt! Er iſt von den Laſtern ſeines Vaters zuſammen geſetzt; Er hat ſeine Züge, ſeine Sitten, ſeinen Charakter; Er wird auch wie er, ein unglückliches Ende nehmen. Ich entſage ihm gänzlich; und er ſoll von Heute an, den Lohn ſeiner Ausſchweifungen empfinden.

Dignant. Darf ich es wohl zitternd wagen, hier frey mit Ihnen zu reden?

Marquis. O ja, Du kanſt es; aber ſprich von ihr.

Dignant. Bey dem heftigen Schmerz, dem ſich Ihr Herz überläßt, erkenne ich Sie gar nicht mehr. Sie haben doch die Briefſchaften geleſen, die ich der Acante für Sie mitgegeben?

Marquis. Ach mein Freund! bin ich wohl im Stande zu leſen?

Dignant. Sie ſetzen mich in Schrecken.

Marquis. Was willſt Du damit ſagen?

Dignant. Wie? haben Sie das Paquet noch nicht geöfnet:

Marquis. Nein.

Dignant. Gerechter Himmel! dieſer letzte Streich iſt mein Unglück.

Marquis. Wie ſo! – – Ich glaubte es wären Schriften, die meine Forſten betreffen.

Dignant. Ach! Sie hätten glauben können, daß an den Schriften viel gelegen war.

Marquis. Ey, ich will ſie geſchwind leſen. – – Den Augenblick einen Tiſch; rücke den Tiſch doch gleich her. (Der Marquis ſetzt ſich und unterſucht das Paquet.)

Dig-

Dignant. Ach, mein Herr, was hat man unternommen, und was werden Sie zu wiſſen kriegen!

Marquis. Aber dieß Packet, das nicht meine Addreſſe hat, iſt ja mit meinem Familien-Petſchaft verſiegelt?

Dignant. Ja.

Marquis. Ich muß den Innhalt wiſſen.

Dignant. Dieſes wichtige Geheimniß würde Ihnen zu jeder andern Zeit eine Urſache der Freude geweſen ſeyn, aber jetzo wird es eine Urſache des Schreckens.

Marquis (indem er lieſet.) Ich ſehe bisher noch lauter glückliche Vorfälle. Ich ſehe aus dem Anfange, daß ſie der Himmel von vornehmen Stande hat laſſen gebohren werden, und das verdiente ſie auch. Ja, je weiter ich leſe, je mehr muß ich dem Himmel danken Wie? Orphiſe hat dieſes ſchätzbare Pfand Euren Händen anvertrauet? Was? Orphiſe iſt alſo ihre Mutter? Aber warum mußtet denn Ihr Vaterſtelle bey ihr vertreten? Warum ſie ſo unanſtändig verheurathen?

Dignant. Ich hatte Befehl dazu, und ich habe Sie, gnädiger Herr, um Ihre Einwilligung bitten ſollen.

Ein Bedienter. Den Augenblick kömmt Dorimene hier an, zitternd, ganz auſſer Athem. Sie ſchwimmt faſt in Thränen. Sie will mit Ihnen ſprechen.

Marquis. Ach! mir kömmt es zu, ich muß ſie beruhigen.

Fünfter Auftritt.

Dormene. Dignant. Marquis.

Marquis.

(zu Dormenen die Pömme) Verzeihen Sie mir, Madam, ich war im Begrif zu Ihnen zu kommen, den Zorn, der mich ganz bemeistert, in ihrer Gegenwart zu besänftigen. Acante. — — Da ich kaum hier wieder angelanget bin, durfte ich mir noch nicht die Ehre ihrer Besuchs versprechen. — — Eine sehr widerwärtige Begebenheit, — — bringt mich ein wenig aus meiner Fassung. — — Wie strafbar ist Germance!

Dormene. Von allen meinen Glücksgütern, ist mir nur noch die Ehre übrig, und ich zweifle nicht, daß ein so großmüthiges Herz, wie das Ihrige, bey dem Unglück das mich jetzt trift, nicht gerührt seyn, und die Bosheit eines Verwandten verabscheuen sollte. Ich komme nicht, für den in meinem Hause verübten Frevel Genugthuung zu fordern. — —

Marquis. Wie so? bey Ihnen? — —

Dormene. Ja, nach meinem Hause hat er den unglücklichen Gegenstand seiner Liebe hingebracht.

Marquis. Der Verräther!

Dormene. Er ist tausendmal strafbarer, als er es jemals glauben wird. — — Ach, die Worte ersterben mir im Munde, da ich mit Ihnen rede.

Marquis. Ihr Schmerz rührt mich empfindlich; Haben Sie die Gnade, reden Sie, und besorgen Sie nichts.

Dormene. Vernehmen sie also. — —

Sechſter Auftritt.

Marquis. Dormene. Dignant. Etliche Bediente, die eiligſt mit dem Maturin kommen.

Maturin.

Nun gehts wieder gut, nun iſt alles richtig, es iſt alles wieder ruhig, die Frau iſt wieder da. — Ihr Herr Vetter hatte ſie uns weggeſchnappt; Nu giebt er ſie uns wieder. Es iſt vielleicht ein bisgen zu ſpät; Jeder hat doch nun das ſeine wieder. Der Blicks, das iſt ein durchtriebener Schalck!

Marquis. (zu Dignant.) Lauft den Augenblick, und nehmt eure Tochter wieder zu Euch; ſie ſoll bey ihren Eltern bleiben. Gebt Achtung auf ſie, und ſorgt, daß ſich keine Seele unterſtehe, zu ihr zu kommen. (Dignant geht ab.)

Maturin. Mich nehmen ſie doch aus?

Marquis. Nein; der Befehl den ich gebe, geht Euch mit an.

Maturin. Je, verflucht! alles das, macht mich ganz dumm.

Marquis. Gehorcht.

Maturin. Mein Seel! alle die vornehmen Herrn, ſind, wenn man ſie beym Lichte beſieht, ein recht garſtiges Volk. Herrnrecht; Frau, die man mir wegſtiehlt; Verboth, nicht mit ihr zu reden; — — Ich möchte berſten. Aber kriegen werd ich ſie doch, denn ich bin ja mit ihr verlobt. Ich muß mich zu Frieden geben, das ganze Unglück iſt ja nun ſchon einmal vorbey. (geht ab.)

Marquis. Sie iſt zwar wieder hier; aber das ſträfliche Vergehen des Ritters wird auf ſie zurück fallen; So iſt die Welt; und Beleidigungen, die die Ehre angehen, ſind nicht wieder zu erſetzen. (zu Dormenen) Nun wohlan! reden Sie,

Sie, reden Sie; entdecken Sie mir das, was ich befürchte und doch zu wiſſen begierig bin. Wir ſind allein.

Dormens. So muß ich es denn, Herr Marquis. Vernehmen Sie alſo die Gröſſe des Unglücks: das iſt noch nicht genug, daß Acante, da ſie insgeheim von der höchſtunglücklichen Orphiſe gebohren worden, vor ihren Augen im Begriffe war, die unanſtändige Heurath mit dem reichen Pachter zu vollziehen; das iſt noch nicht genug, daß man zur Uebermaas ihres äuſſerſten Elendes, ſie in dieſe traurige Nothwendigkeit ſetzte; ihr Vetter, der ſie entführen wollte, ihr Vetter, des uns überzeugt, wie ſehr er ſeinem ſtrafbaren Vater ähnlich iſt, kurz Germance — —

Marquis. Germance! — —

Dormens. Iſt ihr Bruder.

Marquis. Welch ein ſchrecklicher Schlag! Himmel! was haben Sie geſagt?

Dormens. Sie haben die Schrift in Händen, die das, was wir befürchten, mehr als zu ſehr beſtätiget: Leſen Sie, ſehen Sie wie ſehr Orphiſe zu bedauern iſt. (der Marquis lieſet) Sie iſt meine Verwandte, und mein Herz empfindet alle ihre Unglücksfälle, die meine Freundſchaft mit ihr theilet. Sie wird dieſe abſcheuliche Begebenheit nicht überleben, die die Natur vor ihren Augen beleidiget.

Marquis. Ach! was habe ich geleſen! wie oft erfahren wir ſchreckliche Geheimniſſe in den berühmteſten Familien! meine Seele erliegt unter ſo vielen Schlägen; ich bin ganz betäubt, die Gedanken vergehen mir: Ach! ich muß dieſe Gegenden auf ewig verlaſſen. Sie waren mir ſo werth; und, jetzt ſind ſie mir verhaßt. Welch ein Tag für uns! was für einen Entſchluß ſoll ich faſſen? der Unglückliche unterſteht ſich noch vor mir zu kommen! ſehen Sie ihn wohl?

Dormens. Ach, Herr Marquis, ich ſehe ihn, und ich zittre.

Marquis. Er nähert ſich, er kommt zu mir. Madam haben Sie die Güte in das Zimmer zu gehen, damit ſein Anblick Ihren Gram nicht noch vermehre. Ich allein muß ihn noch anhören, und ich glaube daß es zum letztenmale ſeyn wird. Ich will meinen Zorn ſoviel als möglich zu mäßigen ſuchen. (indem er ihn vom weiten betrachtet) Himmel! es ſcheint, daß er ſein Verbrechen erkennt. Welche Verwirrung leſe ich in ſeinen Augen! O, man iſt nicht ungeſtraft laſterhaft! wie er erröthet! wie ſich ſein Geſicht verändert! — — der Verräther! er zittert, ſich vor mir ſehen zu laſſen. Das zeigt noch einige Reue. (indem er redet, entfernt ſich Dormene, die den Germance ſehr aufmerkſam betrachtet.)

Siebender Auftritt.

Marquis. Germance, der von weiten ſein Geſichte verbirgt.

Ritter.

Ach, mein Herr!

Marquis. Sind Sie es, Unglücklicher! Sie?

Ritter. Ich falle zu Ihren Füſſen — —

Marquis. Was haben Sie begangen?

Ritter. Eine Unbeſonnenheit, ein Verbrechen, davon ich die ſchändliche Ausſchweifung fühle, die mir auf ewig zur Warnung dienen wird. — — Ich komme Sie deswegen um Vergebung zu bitten.

Marquis. Sie fühlen Reue? Sie! iſt das wohl möglich?

Ritter. Nichts iſt gewiſſer.

Mar-

Marquis. Ihr Verbrechen ist schrecklich, und mehr als Sie es denken: Aber ist Ihr Herz für meine Liebe, für die Ehre, für die Freundschaft noch empfindlich? getrauen Sie Sich wohl, mir ein aufrichtiges Bekänntniß zu thun, ohne das Geringste zu verhehlen?

Ritter. Sie können Sich auf meine Aufrichtigkeit verlassen. Ich bin ein Böswicht, aber kein Lügner; und mein Herz, das lauter Unruhe umgiebt, ist viel zu bewegt, jemanden zu hintergehen.

Marquis. Ich verlange auch alles zu wissen.

Ritter. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mehr von Begierde und Ausschweifungen berauscht, als aus Liebe die Thorheit begangen, ein schönes Mägdgen zu entführen, deren aufblühende Schönheit der Besitzer, meiner Meinung nach, nicht verdiente. Ich hatte sie durch den nahe liegenden Wald, nach der Dormene und Orphise ihrem Schlosse gebracht. Es ist ein Verbrechen, es ist wahr, ich muß es bekennen; aber ich war ein Narr, ich dachte an nichts. Dormene, und Orphise, ihre Gesellschafterin, waren nach einem entlegenen Dorfe gefahren. Meine Unbesonnenheit ließ mich keine Zeit verlieren; Ich fieng mit verliebten Gesprächen an; ich hatte mich auf die gewöhnlichen Schwierigkeiten gefaßt gemacht. Auf ein gewaltiges Schreyen, Zorn, Thränen; aber was mußte ich sehen! Eine edle Entschlossenheit, Sittsamkeit, ein erzürntes aber durch wahre Größe verblaßtes Gesicht. Alles was die Unschuld ehrwürdig macht, waffnete sich für sie, und diente ihr zur Vertheidigung. Hier nahm ich das erstemal meine Zuflucht zu der Kunst zu gefallen, zu der verführerischen Höflichkeit, zu den schmeichelhaften Versicherungen, zu dem ehrerbietigen Wesen, das so oft der Frechheit die Verzeihung zu wege bringt. Aber statt der Antwort, beschwor mich Acante auf den Knien, sie wieder zu Ihnen zu bringen. Und da wurde ich gewahr, daß ihre Augen nicht mehr so erzürnt schienen, und wider ihren Willen Thränen vergossen.

Mar-

Marquis. Was ſagen ſie?

Ritter. Vergebens wollte ſie mir dieſe Thränen mit ihren ſchönen Händen verbergen. In dieſer Verfaſſung machte ihre rührende Anmuth, meine thörichte Begierde noch kühner; und ganz beſchamt über meine Einfalt, wollte ich mir einige Freyheiten herausnehmen. Doch, wie beſtrafte ſie meine Verwegenheit! Ja, ich glaubte an ihr eine keuſche Göttinn zu ſehen, die von ihrem maj ſtätiſchen Altar, den ſchändlichen Weihrauch verwarf, den ihr ein Strafbarer brachte.

Marquis. Nch fahren ſie fort.

Ritter. Wie iſt es möglich, daß, da ſie faſt im Elende, in der Niedrigkeit, und im Verborgenen gelebt hat, ſie den Anſtand, das Erhabene, die Empfindungen, den Verſtand und die Sprache beſitzt, die ſie, ich ſage nicht nur über das Dorf, über ihren Stand, über ihren Namen und Geblüte erheben, ſondern ſogar der höchſten Geburt gemäß ſind? Nein, niemals hat eine ehrwürdige Mutter, die das Vergehen ihres ſtrafbaren Sohnes verabſcheuet, ihn mit ſo vieler Güte zur Tugend, von der er ſich entfernt, zurückgerufen. Sie bediente ſich nicht der Bitterkeit und des Zorns; Sie war ſtolz mit Anſtand, und ſittſamer als ſtrenge. Beſonders ſprach ſie lange von Ihnen.

Marquis. Von mir?

Ritter. Sie ſtellte meinen Vergehungen Ihre Tugend entgegen, die, wie ſie ſagte, auf immer mir zur Schande oder zum Muſter gereichen würde. Ganz beſtürzt, von einer geheimen Ehrfurcht erfüllt, die ich niemals als in Ihrer Gegenwart empfunden habe, wurde ich ganz beſchämt; meine unſinnige Leidenſchaft verlohr ſich. Hierauf fingen die beyden Damen an, und als ſie ſahen daß ich, nebſt Acanten und zwey bis dreyen von meinen elenden Gehülfen, ihr Haus in Beſitz genommen hatte, wurden ſie von einem gerechten Schrecken überfallen. Die alte Dame wurde ohnmächtig; Acante

voller Thränen hielt sie in ihren Armen; Sie kam endlich wieder zu sich selbst. Als sie hierauf ihr bekümmertes Gesichte auf mich richtete, fiel sie zurück, und schrie ganz außer sich: Ach! ich glaube es ist Germano! Es ist mein Sohn. Ja er ist es! – Ich sterbe – Ich unterbrach diesen Worten; Der Schmerz und das Schrecken dieser Damen hätten in dem Augenblicke meine Seele durchdrungen. Ich fiel der Dorimene zu Füssen, und darauf gieng ich verwirrt, gedemüthiget und von Reue durchdrungen fort.

Marquis. Diese Reue, die sich Ihrer Seele bemeistert, entzückt mein Herz, und versöhnt uns wieder. Da, nehmen Sie dieses wichtige Packet, lesen Sie es allein, erwegen Sie es reiflich; und wo Sie Germanen noch einige Freundschaft, noch einige Gefälligkeit für mich hegen, so versprechen Sie mir, wenn Acante an diesem Orte vor Ihren strafbaren Augen erscheinen sollte, so viel Gewalt über Sich zu haben, ihr das, was Sie lesen werden, zu verschweigen.

Ritter. Ja, ich verspreche es Ihnen, ja.

Marquis. Sie werden den Abgrund sehen, den Sie entrennen sind.

Ritter. Wie so?

Marquis. Gehn Sie, Sie werden erschrecken, sage ich.

Achter Auftritt.

Marquis, allein.

Marquis.

Was ist das für ein Tag für mich! Alles setzt mich in Erstaunen und Betrübniß. Die schöne Acante ist also von meiner Familie! Aber ihre Geburt hat ihren Namen befleckt; Ihr edles Blut, ward durch ihren Vater verunehret: Jedoch nichts ist verehrungswürdiger als der Name ihrer Mutter; aber

aber dieſer ſchöne Name, hat durch eine Verbindung, die unſere Geſetze verwerfen, alle ſeine Vorrechte verlohren. Die unglückliche Orphiſe, ſchrecklicher Gedanke! ward ſtrafbar, indem ſie die Acante zur Welt brachte. Ich weiß es nur zu ſehr, die Verbindung wurde für ungültig erklärt, der Gemahl der Orphiſe ward ermordet. Welch trauriges Gewebe von grauſamen Unglücksfällen! Doch Acante! iſt die darum weniger liebenswürdig, weniger tugendhaft? Ich bin überzeugt, daß ihr Herz auch bey dieſer äuſſerſten Schande, verehrungswürdig iſt. Sie veredelt den Schimpf ihrer Eltern; und bey dem allen - - o grauſame Vorurtheile! o Geſetze der Welt! unbilliges und ſtrenges Geſetz! Du überwiegſt - - -

Neunter Auftritt.

Marquis. Dormene.

Marquis.

Madam, ſagen Sie mir, reden Sie, haben Sie Ihren Bruder geſehen?

Dormene. Ja, ich habe ihn geſehen; ſeine Reue iſt aufrichtig. Er iſt ſehr unbeſonnen, aber unter uns geſagt: ſein Herz iſt gut. Es iſt rührend Sie geliebet.

Marquis. O, Acante!

Dormene. Das Blut, wovon ſie entſproſſen, iſt ihr bis jetzt noch unbekannt.

Marquis. Wie? ihre unächte Geburt?

Dormene. Ach leider! es iſt nur allzuwahr.

Marquis. Nein ſie iſt es keinesweges.

Dormene. Was ſagen Sie?

Marquis. (Indem er ein Pappier durchlieſt das er bey ſich hat) Ihre Mutter war nicht ſtrafbar; Sie hielt wenigſtens dieſe Ehe für rechtmäßig; Man hintergieng ſie; Ihr Schickſal war abſcheulich. O! der Himmel iſt nicht ſo ſtrenge, er billigt das oft, was die thörichte Welt ohne Einſicht, im Eifer verdammt.

Dormene. Orphiſe iſt nicht ſtrafbar, und ihre Verwandte haben ſich, wie Tyrannen gegen ſie bezeigt.

Marquis. Aber, ihre Tochter auf einem Dorfe zu verheurathen. Dieſem vortreflichen Blute einen ſolchen Schimpf anzuthun?

Dormene. Sie iſt ohne Vermögen; das Alter, die Armuth, ein langes Unglück unterdrücken den Stolz.

Marquis Wie? ſie iſt ohne Vermögen, und Ihre großmüthige Sorgfalt nimmt ſie auf!

Dormene. Ihr Elend theilt das wenige, was ich habe, mit mir.

Marquis. Da Sie ſo wenig beſitzen, finden Sie noch Mittel wohlzuthun! Ihr Groſſen und Reichen, die ihr die Augen der Welt auf euch ziehet, ahmet doch einem ſo rührenden Beyſpiele nach. Wir befriedigen mit groſſen Koſten unſre Begierden; möchten wir doch weit edlere Vergnügungen ſchmecken lernen. Wie! Der Freundſchaft, der Dürftigkeit beyzuſtehen, hat Dormene ſich das Nothwendige entziehen können; und ihr getrauet euch nicht den Ueberfluß zu geben - O gerechter Himmel! Was haben Sie beſchloſſen? was iſt endlich zu thun?

Dormene. Sie ſind gerecht und klug. Ihre Verwandten haben der Orphiſe ihrem Hauſe mehr als einige Beleidigung zugefügt, und dieſe würdige Familie war durch ſie allein bisher unglücklich.

Marquis. Wie? was?

Dormene. Der Graf, Ihr Vater, ein unbiegſamer, und in ſeinem Eigenſinn harter Mann, unterdrückte Orphiſen, und zernichtete durch ſein Anſehen dieſe Neuvold; Er allein war es, der der Acante, dieſer Unglücklichen, die edlen Vorrechte des Bluts, die ihr die Geburt gegeben, raubte.

Marquis. Ach! das iſt zuviel! — — Sie durchbohren mein Herz! Ja, es iſt ein Verbrechen. — Es ſoll wieder gut gemacht werden. Ich ſchwöre es Ihnen!

Dormene. Und was wollen Sie thun?

Marquis. Ich will — —

Dormene. Was denn?

Marquis. Ja — — Vaters Stelle bey Ihr vertreten.

Dormene. Sie verdient es.

Marquis. Ja — — Aber ich muß nicht zu weit darinn gehen.

Dormene. Wie? zu weit?

Marquis. Madam, nur noch ein Wort. Haben Sie die Gnade, rathen Sie mir; was würden Sie thun, wenn Sie an meiner Stelle waren?

Dormene. Ich würde mir zu allen Zeiten eine Ehre daraus machen, Ihren Verſtand und Ihr Herz zu Rathe zu ziehen.

Marquis. Ach!

Dormene. Was fehlt Ihnen?

Marquis. Mir fehlt nichts — — Aber Madam, in welchem Zuſtande befindet ſich Acante?

Dormene. Ihre Seele iſt voll Unruhe, und Ihre Augen voller Thränen.

Marquis. Helfen Sie mir ihre Betrübniß mildern. Wohlan, ich habe meinen Entſchluß gefaßt. Ich verlaſſe Sie. Gebieten Sie hier unumſchränkt, und verzeihen Sie mir

meinem bestürmten Herzen diese Unruhe, es ist bekümmert, aber voll von Ihrer Tugend.

(Geht ab.)

Zehenter Auftritt.

Dormene allein.

Dormene.

Was für ein Kummer kann ihn in den Zustand stürzen? wie zerstreut er ist! ich urtheile es aus seinem Schreiben; ein ganz verwirrter Styl, ausgestrichene Worte, kein Zusammenhang, ausgelassene Silben. Unterdessen habe ich das Wort Heurath gelesen. Hier im Lande hält man ihn für einen sehr vernünftigen Mann. – – Er will mich sehen, mich sprechen, und er sagt mir kein Wort von allem, was er mir schreibt! und für Acanten scheint er sehr empfindlich zu seyn. Was? – – sollte Er wohl? – – das ist nicht möglich. Sollte er anfänglich seines Vetters wegen einige Absicht gehabt haben? – – Sollte der meine Hand verlangen? der Ritter sagte mir wohl ehedem Schmeicheleyen vor, aber was kann man von einem so thörichten Sinn erwarten? noch ist mir die Liebe unbekannt. Ich sollte sie zwar beständig fliehen; und der Orphise Unglück ist ein Beyspiel, woran ich täglich mit Schrecken gedenke! es lehrt mich alle Verbindungen zu vermeiden; Aber Himmel! wie betrübt ist es auch, gar nicht zu lieben.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marquis. Ritter Gernance.

Marquis.

Wir wollen wieder Freunde ſeyn, Ritter; ich geſtehe es, jeder Menſch iſt von Schwachheiten zuſammen geſetzt; der Weiſe hat nichts voraus; Unter uns, ich ſtund im Begrif es weniger zu ſeyn, wie Sie.

Ritter. Haben Sie alſo die Wette verlohren? lieben Sie?

Marquis. O nein, ich ſchwöre es Ihnen; aber da ich erſt gänzlich entſchloſſen war, mich durch die Ehe zu verbinden, ſo werde ich jetzt niemals heurathen.

Ritter. Ihre Unbeſtändigkeit iſt ſonderbar und plötzlich; mir iſt ſo etwas zu verzeihen: Aber was wird Dorimene ſagen? hat ſie nicht gewiſſe Zeilen, wo von ohngefehr das Wort Heurath, darinnen ſtehet?

Marquis. Es iſt nur gar zu wahr; das iſts eben, was mich beunruhigt. Ich bezeigte ein Verlangen, mir dieſe Feſſeln anzulegen; aber da ichs endlich recht überlegt habe, ſo behält mein Geſchmack für die Freyheit die Oberhand.

Ritter. Die Freyheit zu Lieben?

Marquis. Nun wohl, wenn ich liebe, ſo bin ich noch Herr über mich ſelbſt, und ich würde dieſes Unglück wieder gut machen können. Ich habe von der Heurath nur überhaupt geredt, ohne mich worinnen einzulaſſen, und ohne zu weit zu gehen; Denn ſeyn Sie verſichert, wenn ich etwas verſprochen hätte, ich würde nicht einen Augenblick unſchlüſ-

ſig ſeyn. Das Verſprechen des rechtſchaffenen Mannes iſt ſo gut als ein Eid. Mein lieber Ritter, ich gerathe auf einen trefflichen Einfall, der zugleich ſehr bequem ſcheint, mich aus der Verlegenheit herauszuziehen; und alle Welt wird hier mit mir zufrieden ſeyn?

Ritter. Scherzen Sie? Alle Welt zufrieden ſtellen! Ein ſehr ſeltſamer Einfall!

Marquis. Kurz, wenn man meine Unbeſtändigkeit tadelt, ſo hoffe ich wenigſtens, daß man meine Aufführung und Sorgfalt billigen wird. Colette kömmt, man hat ſie auf meinen Befehl hergerufen. Ich will ſie hören und bey ihr den Anfang machen.

Zweyter Auftritt.

Colette. Vorige.

Marquis.

Kommt näher Colette.

Colette. O gnädiger Herr, ich laufe was ich kann, ich bin zu allem bereit, und von ganzem Herzen.

Marquis. Wollt Ihr glücklich ſeyn.

Colette Ja, für mein Leben gerne; Zweifeln Sie daran nicht, das iſt mein größtes Verlangen. Was muß ich denn thun?

Marquis. Hier iſt ein Mittel dazu. Wollt Ihr wohl einen Mann und Vermögen haben?

Colette. O ja, alles beydes.

Marquis. Nun wohl denn, ich ſchenke Euch zwey tauſend Gulden zum Brautſchatz, und befehle, daß Maturin Euch heute noch heurathen ſoll.

Co-

Colette. Maturin, oder wen Sie ſonſt wollen, ich gehorche ohne Widerrede. Zwey tauſend Gulden! Ach, der unvergleichliche Herr! Das heiſſe ich ein Geſchenk! Was der gnädige Herr doch gut iſt! Nun wird Maturin bald andre Saiten aufziehen. Nun wird er mich wohl lieb haben. Wie will ich groß thun! Ich werde nun die Vornehmſte im Dorfe ſeyn! Ich bin für Freuden ganz auſſer mir.

Marquis. Und ich freue mich auch, daß es mit dem Anfange vollkommen gut gehet. Eine von den Dreyen iſt ſchon zufrieden. Es wird noch alles gut werden.

Colette. Und meine liebe Acante, wie wirds denn dergehen? Man will ſie ja, wie es heißt, an dieſen ſchönen Herrn verheurathen. Die ganze Welt wird glücklich, ich bin recht herzlich froh darüber. Die gute Acante!

Ritter (der den Marquis aufmerkſam betrachtet.) Sie verdienet geliebt zu werden, und es wird alſch geſchehen.

Marquis (zum Ritter.) Da kömmt Sie, ich kann Sie in dem Zuſtande, worinn ich bin, ohnmöglich tröſten. Kommen Sie, ich will Ihnen meine Gedanken entdecken.

(Gehen beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Colette. Acante.

Colette.

Meine liebe Acante, Du wareſt verſprochen, ich war abgeſetzt, und nun werde ich doch zuerſt verheurathet.

Acante. An wen?

Colette. An Maturin.

Acante. Dem Himmel ſey Dank! Und ſeit wann?

Colette. Je, ſeit dem Augenblicke.

Acante. Iſt es würklich an dem?

Colette. Der gnädige Herr ſchickte nach meiner Hütte, und ließ mich zu ſich holen; ach der liebe Herr! er iſt auch gar zu gut.

Acante. Ja, das iſt er ohne Zweifel.

Colette. Ja, meine allerliebſte Acante, er hat mir einen großen Brautſchatz verſprochen; er macht mein Glück, und alle Leute ſagen, daß er auch Deines macht; Man freuet ſich ſchon recht darüber. Du wirſt, ſagen ſie, eine gnädige Frau werden; das iſt ſo was für dich, denn Du ſiehſt ſchon ſo vornehm aus. Man wird eine große Dame aus Dir machen, und Du wirſt doch immer freundlich mit mir umgehen.

Acante. Mein liebes Kind, ich bin ſehr vergnügt, daß Dein Glück ſo geſchwinde gemacht worden. Mein Herz fühlt Deine ganze Zufriedenheit. — — Ach; ſie iſt glücklich, und ich bin es nicht!

Colette. Was ſagſt Du da? Was liegt Dir denn auf dem Herzen! Kann man wohl betrübt ſeyn, wenn man eine große Dame wird?

Acante. Geh, glaube mir, dieſe große Herren, die alles unternehmen können, entführen nicht, um zu heurathen. Für uns haben ſie nur flüchtige Neigungen, aber keine Liebe. Ihre kühne Unternehmungen, ihr Verfahren, zeigt einem jeden, wie geringſchätzig ſie von Leuten unſers gleichen denken, und dieſe Verachtung kränkt mich eben.

Colette. Ey ja, Verachtung! Das iſt juſt das Gegentheil. Nichts iſt ſchöner, als Deine Entführung. Man liebt Dich Acante, man liebt Dich in der That. Ich ſage Dirs, der Ritter wird Dich heurathen, ſo ein großer Herr wie er auch iſt. — Wie? das betrübt Dich?

Acante. Aber unſer gnädiger Herr, was ſagt denn der?

Co-

Colette. Er? gar nichts.

Acante. Ach!

Colette. Es iſt ein ſehr tiefſinniger, verſchwiegener Herr; voller Geheimniſſe; aber es ſchien ihm doch recht zu ſeyn.

Acante. Ich verabſcheue die Liebe des Ritters.

Colette. Ja ja, beklage Dich noch, daß Du auf einen Ball von Maturin loskommſt, und von einem ſchönen vornehmen Herrn aufgeſucht, verfolgt und geliebt wirſt; daß Du in einem Augenblick, die eine Heurath durch den gnädigen Herrn zerreiſſen, und eine neue wieder anfangen kannſt; Wenn Dir ein ſolcher Roman nicht gefällt, ſo biſt Du mir auch ſehr eigenſinnig, mein liebes Kind. — — Sieh, ſieh, da iſt er, der Dich entführte! Er kömmt zu Dir, hat das noch nichts zu bedeuten? Hab ich Dir wohl was weiß gemacht? — — Biſt Du wohl ſo ſehr zu beklagen?

Acante. Komm, laß uns fliehen.

Vierter Auftritt.

Der Ritter. Vorige.

Ritter.

Bleiben Sie hier, und fürchten Sie mich nicht. Der Marquis verlangt, ich ſoll zu Ihren Füſſen — —

Colette zu Acanten.) Nu, was hatte ich Dir geſagt?

(Acante will gehen.)

Ritter (zu Acanten.) Wie? Sie fliehen mich?

Acante. Wagen Sie es noch, vor mich zu kommen.

Ritter. Ja, Sie müſſen meine Beleidigung vergeſſen, und ich ſage Ihnen, er wird Sie durch mich wieder beruhigen.

Acante

Acante. Ich wünschte lieber, daß er mich selbst zu sprechen würdigte.

(Zu Colette die gehen will.) O bleib hier, der Räuber setzt mich in Schrecken.

Colette. Der Räuber ist doch bey alle dem sehr artig.

Ritter. Behalten Sie denn in Ihrem Herzen einen unbezwinglichen Abscheu für mir?

Acante. Sie sollten sich selbst ein Abscheu seyn.

Ritter. Ja, ich bin es; aber meine aufrichtige Reue macht alles wieder gut und muß Sie beruhigen. Meine thörichte Verblendung hat mich betrügen können; Ich war durch eine strafbare Neigung betäubt, und jezt führt mich meine Pflicht zurücke Madam!

Acante. Madam! zu mir? Was geben Sie mir für einen Namen? Ich kenne den Stand, worinnen ich gebohren bin.

Colette. Madam! — — o ho! was ist das für eine Sprache?

Acante. Hören Sie auf mein Herr! dieser Titel ist eine Beleidigung. Das heißt sich erniedrigen, wenn man Ehrenbezeigungen annimmt, die einem nicht zukommen. Ich heisse Acante, und dieser Name ist mir hinlänglich, er ist durch nichts verunehrt.

Ritter. Ach, was kann ich Ihnen sagen? Dieser Name ist mir theuer; Sie werden meinen Frevel vergessen, wenn Sie mich kennen werden; Sie werden es billig finden, daß ich Sie liebe.

Acante. Wer? ich, mein Herr?

Colette (schalkhaft zu Acanten.) Das macht seine aufrichtige Reue.

Ritter. Spotte Sie nicht darüber, Colette, ich verlange, daß Sie die zärtlichste Liebe für mich hegen soll.

Acante.

Acante. Ich weiß nicht, welche Abſicht Sie hierzu antreibt; aber ſuchen Sie erſt meine Hochachtung zu verdienen.

Ritter. Dies ſoll hinfort mein einziges Beſtreben ſeyn. Ich werde Ihre Hochachtung verdienen, und ich verſpreche es Ihnen.

Acante. Ich wünſche es, und ich bin geneigt es Ihnen zu glauben. Sie ſind zu Empfindungen der Ehre gebohren; aber ſchonen Sie auch der Meinigen, und verlaſſen Sie uns.

Ritter. Nein, Sie haben nicht Urſache ſich zu erzürnen. Ich bin nicht verliebt, ich ſchwöre es Ihnen; aber ich verlange hier zu bleiben.

Colette. Schön! ein doppelter Schimpf. Der Herr iſt ein Narr, das habe ich immer gedacht. Dormene kömmt Dir zu Hülfe, mein Kind; mache daß Du aus dem verdrüßlichen Handel kömmſt: entweder laß es gut ſeyn, oder bleib böſe. Mit Dir gehts ja ſchön, Du kannſt hier nur befehlen. Du ſiehſt die groſſen Herrn auf den Knien vor Dir. Ich werde wohl auf dem Dorfe bleiben müſſen, mich entführen Sie nicht, und ich möchte toll drüber werden. Es kommt jemand; Leb wohl. Folge Deinem guten Glücke, ich kehre wieder zu meinem albernen Maturin.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Acante. Der Ritter. Dormene. Dignant.

Acante.

Ach, Madam, Sie ſehen ein troſtloſes Mägdchen, das vor Ihren Augen erröthet. Warum läßt man mich denn, meine Betrübniß zu vergröſſern, bey meinem Räuber? Und auch

auch Ihr, mein Vater, vermehrt meinen Jammer! Statt mich diesem Niederträchtigen zu entreißen, führt Ihr mich selbst an diesen Ort. — — Ich sehe ihn wieder; Mein Herr fliehet meinen Anblick. Mein Vater auf Euch setze ich wenigstens mein Vertrauen.

Dignant. O liebes Kind! Sie haben keinen Vater mehr.

Acante. Was sagt Ihr?

Dignant. Nein, ich bin es nicht.

Dormene. Nein, mein Kind, Du hast Deine so vorzügliche Anmuth einem Blute zu danken, daß Deiner würdiger ist. Mache Dich zu einer großen Veränderung Deines Schicksals gefaßt; Und vornehmlich verzeihe dem Ritter. — —

Acante. Ich, Madam?

Dormene. Vernimm mein liebes Kind, daß Orphise Deine Mutter ist.

Acante. Sie? — — o ist das wahr?

Dormene. Und Germance ist Dein Bruder.

Ritter. Ja, ich bin es; ja Du bist meine Schwester.

Acante. Ach, ich vergehe — — Ach! Ist dieß wohl ein Glück?

Ritter. Für mich ist es eins.

Acante. Ich bin der Orphise Tochter! Und warum hat meine Familie mir so lange meinen Stand und meinen Namen verhehlt? Woher rühret diese unglückliche Verachtung? Und wie ists möglich, da man mich endlich zu erkennen wäre bereit, daß meine Mutter sich hier nicht sehen läßt? O, wenn es wahr ist, daß uns das Geblüte vereiniget, so entwickeln Sie mir dieß Geheimnis. Retten Sie mein Herr, vermehren Sie meine Furcht.

Ritter. Diese Bewegungen, die Dich ergreifen, sind natürlich, und Du sollst alles erfahren.

Dor-

Dormene. Acante, vorjetzt kann Dir es genug ſeyn, daß du Deine Geburt weißt. Du biſt mir einiges Vertrauen ſchuldig.

Acante. Orphiſe iſt meine Mutter, und ich ſehe ſie nicht?

Ritter. Du wirſt ſie ſehen, Du wirſt bald in ihren Armen ſeyn.

Dormene. Ja, heute noch, will ich Dich zu ihr bringen.

Acante. Ich bewundere mein neues Glück in allem. Wie? Ich habe die Ehre von des gnädigen Herrn Familie zu ſeyn!

Ritter. Du machſt ſeinem Hauſe Ehre.

Acante. Hintergehen Sie auch mein leichtgläubiges Herz? Und wollen Sie mich vielleicht lächerlich machen? Ich, von ſeiner Familie? Ach, wenn es an dem wäre, er würde mir es geſagt haben, ich würde ihn hier ſehen.

Dignant. Er hat eben mit mir geredt. Ich weiß nicht was ihn bekümmert, er iſt in einer ſchrecklichen Unruhe.

Acante. O, ich ſeh ihn.

Sechſter Auftritt.

Marquis. Vorige.

Marquis (vom weiten.)

Nein, man ſoll mir nicht nachſagen, daß dieſes Mägdchen mich zu einer Thorheit verleitet habe. Die Entfernung wird mein Gemüthe bald wieder beruhigen. (Er wird Dormenen gewahr.) Ach verzeihen Sie, Madam, ſind Sie da?

Als

Ritter. Sie scheinen ausserordentlich bewegt.

Marquis. Ich — — ganz und gar nicht. Ich will Sie überzeugen, daß ich mit kaltem Blute meine Maasregeln nehmen kann. Ist Acante von ihrem Schicksale unterrichtet?

Acante. Es mag seyn, wie es will, es übersteigt meine Wünsche. Ich werde mehr als jemals von Ihnen abhängen.

Marquis. Himmel! vergönne mir, daß ich hier mehr als einen glücklich machen möge.

Ritter. Das ist ein großes Unternehmen. Was mich anlangt, ich werde alles thun, was Sie verlangen werden. Ich habe es versprochen.

Marquis. Wie sehr werden Sie mich verbinden (zu Dormenen) liebenswürdige Dormene, werden Sie die Beleidigung, das Vergehen des strafbaren Gernante wohl vergessen?

Dormene. Ja, alles ist wieder gut gemacht.

Marquis. Noch nicht alles. Ihr vornehmer Stand, Ihre persönliche Vollkommenheiten sind dem Eigensinn des blinden Glücks ausgesetzt gewesen; Ich weiß es zu sehr. Ihr großmüthiges Herz besitzt nicht die Mittel, die Ihr Wohlthun erfordert. Ihr Schicksal muß künftig besser seyn. Hätte ich mir durch eine glückliche Heurath eine angenehme Sclaverey aufladen können, so wären Sie es gewesen, für die sich mein Herz würde erkläret haben; Wollten Sie nun wohl, Madam, daß der Ritter an meiner Stelle, um Ihre Verzeihung noch mehr zu erhalten, und hinfort immer tugendhafter zu werden, mit Ihnen ein unauflösliches Band knüpfen könnte? Die beste Schutzwehr für seine Sitten, und für sein Alter, ist eine so liebenswürdige, edelgesinnte und verständige Frau. Würden Sie wohl ein Schloß, das mit ziemlich guten Einkünften versehen ist, zur Mitgabe annehmen? Verzeihen Sie mir dieses Anerbieten.

Dormene. Mein Erstaunen ist so groß, und bemeistert mich dergestalt, daß ich noch nicht erklären, und kaum Worte finden kann, Sie zu bewundern.

Rit-

Ritter. Auch ich bewundere Sie. Aber ich thue noch mehr Madam; Ich trete Ihnen die Gewalt über mein Herz ab. Ich werde beyden mein Glück zu verdanken haben. Aber werden Sie dem Verlangen meines Wohlthäters Gehör geben?

Dormene. Prüfen Sie ſich, und ſuchen Sie meine Hochachtung, und die Wohlthaten dieſes großmüthigen Mannes zu verdienen.

Marquis. Und — — Sie — — Acante — —

Acante. Was verlangen Sie, mein Beſchützer?

Marquis (für ſich) Warum zittere ich denn, da ich mit ihr rede?

Acante. Was, gnädigter Herr?

Marquis. Acante — — Sie — — die jetzt gleichſam vom neuen entſtehen, Sie, die eine Mutter hier wieder erkennen wird, bleiben Sie bey ihr, verſüſſen und verlängern Sie den Lauf ihrer traurigen Tage. Sie fangen nunmehr ein neues Leben, mit einem Bruder, einer Mutter und einer Freundinn an; ich will — — vergönnen Sie, daß ich Ihrer Mutter und Ihnen ein dauerhaftes und geruhiges Schickſal bereite. Ihr Glück Acante iſt völlig beſtimmt, und die Schrift darzu iſt ſchon unterzeichnet; Leben Sie hinfort geehrt, reich — — vergnügt — — ſoviel ich darzu beytragen kann. — — Ich hätte gewünſcht — — Aber genieſſen Sie beyde, Dormene und Sie, die reitzenden Vergnügen, welche die Freundſchaft wohlgebildeten Seelen verſchaft — — Ein ander Glück, ſo das Herz empfinden kann, iſt gefährlich — Leben Sie wohl — ich werde reiſen.

Ritter. Ey wie! liebſte Schweſter! Du biſt nicht zu frieden? Was? Du weinſt?

Acante. Ich bin voll Erkenntlichkeit, ich bin beſtürzt — O das iſt zuviel für mich. Jedoch ich habe mehr verloren, als ich erlange. — — Denn es iſt nicht dieß Glück ſo ich liebe. — — Mein Stand verändert ſich, aber mein Herz bleibt

daſſelbe; es muß Ihnen zugehören. — — Ach erlauben Sie, daß ich mit der zärtlichſten Empfindung von Ihrer auszuehmenden Güte gehe, mein voriges Unglück zu vergeſſen, und in den Armen meiner Mutter Thränen zu vergieſſen.

Marquis. Welch ein Kummer beunruhigt Ihr Gemüthe? was fehlt Ihnen denn? Was habe ich gethan?

Acante. Sie reiſen.

Dormene. O, was haſt Du geſagt?

Acante. Die Wahrheit, Madam; denn die Wahrheit gefällt Ihrer edlen Seele.

Marquis. Nein, das iſt zuviel für mein beſtürmtes Herz. — — Acante — —

Acante. Ach — —

Marquis. Soll ich nicht reiſen?

Ritter. Mein lieber Vetter, Orphiſe iſt Ihre Mutter; Sie erhält einen Bruder und eine Familie wieder. Ich finde eine glückliche Verbindung; Aber ich merke wohl, daß wir ihrer zwey ſchlieſſen können. Sie werden bezahlen, die Wette iſt verlohren.

Marquis. Ich geſtehe es Ihnen. — — Ja, mein Herz iſt beſiegt. Dormene und Orphiſe, Acante, Sie und ich, laſſen Sie uns glücklich ſeyn. — — (zu Acante) Ja, — liebenswürdige Acante, empfangen Sie meine Hand; kommen Sie, ich will Sie zu Ihrer Mutter führen, — Sie wird auch die Meine ſeyn, und Ihr Unglück auf immer vergeſſen.

Acante. O ich falle zu Ihren Füſſen. —

Ritter. Komm, liebe Schweſter; ich war ein Thor; ſein Herz war unempfindlich; doch man kann ſich noch allezeit beſſern.

Ende des Luſtſpiels.

Socrates,

Ein Trauerſpiel

des

Herrn von Voltaire

in drey Aufzügen

aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Perſonen:

Socrates.

Anitus, Oberprieſter der Ceres.

Melitus, einer von den Richtern zu Athen.

Xantippe, des Socrates Frau.

Aglae, eine junge Athenienſerin, die Socrates erzogen.

Sophronime, ein junger Athenienſer, den Socrates gleichfalls erzogen.

Dryza, eine Krämerin.

Corpander und

Acros, des Anitus Vertraute.

Die Richter.

Criton, ein Schüler des Socrates.

Noch andere Schüler des Socrates.

Der Kerkermeiſter.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Anitus. Drixa. Terpander. Acros.

Anitus.

Meine werthe Freundinn, und Ihr meine lieben Getreuen, Ihr wißt, wie viel Geld ich Euch bey dem letzten Feſte der Ceres zugewandt habe. Ich bin entſchloſſen, mich zu verheurathen, und ich hoffe Ihr werdet bey einer ſo wichtigen Gelegenheit Eure Pflicht beobachten.

Drixa. O ja, verehrungswürdigſter Anitus, ohne Zweifel; wenn Sie uns nur künftig noch mehr dabey zu verdienen ſchaffen.

Anitus. Madam Drixa, ich brauche ein paar recht ſchöne perſianiſche Teppiche. Er, Terpander, von Ihm verlange ich weiter nichts als zwey groſſe ſilberne Wandleuchter; und von Ihm, Acros, ein halb Dutzend Habite.

Terpander. Es iſt ein bischen viel, aber ehrwürdigſter Herr, was thut man nicht, Ihren heiligen Schutz zu verdienen.

Anitus. Ihr werdet das alles zehnfach wieder erlangen; das iſt das ſicherſte Mittel, die Gnade der Götter zu ver-

dienen; gebet viel, ſo werdet Ihr viel wieder empfahen: Und beſonders verſäumet nicht, das Volk wider alle die Leute vom Stande aufzuhetzen, die nicht Gelübde genug thun und Opfer genug bringen.

Acros. Ach, das verſäumen wir niemals. Dieſe Pflicht iſt für uns viel zu heilig, daß wir ihr nicht treu ſeyn ſollten.

Anitus. So geht, meine lieben Freunde; die Götter werden Euch auch bey ſo frommen und rechtmäßigen Geſinnungen erhalten; und verlaßt Euch darauf, Ihr werdet glücklich ſeyn; Ihr, Eure Kinder, und die Kinder von Euern Kindeskindern.

Terpander. Das ſind wir auch feſt überzeugt, denn Sie haben es geſagt.

Zweyter Auftritt.

Anitus. Dixa.

Anitus.

Höre Sie, meine liebe Dixa, ich denke, Sie wird nicht böſe darüber werden, daß ich die Aglae heurathe; ich werde Sie darum nicht weniger lieben, und wir wollen dem ohngeacht, zuſammen leben, wie bisher.

Dixa. O, Herr, ich bin gar nicht eiferſüchtig; wenn der Handel nur gut geht, ſo bin ich vollkommen zufrieden. Da ich die Ehre hatte, eine von Ihren Maitreſſen zu ſeyn, ſo habe ich auch eine vorzügliche Hochachtung in Athen genoſſen. Wenn Sie die Aglae lieben, ſo liebe ich den jungen Sophronime; und Xantippe, des Socrates ſeine Frau, hat mir verſprochen, daß Sie mir Ihn zur Ehe geben will. Sie ſollen immer noch daſſelbe Recht auf mich haben; es ärgert mich nur, daß der junge Menſch von dem abge-

ſchmack-

ſchmackten Socrates erzogen worden; und daß Aglae noch unter ſeiner Aufſicht ſteht. Man muß ihm beyde, ſo bald als möglich, aus den Klauen reiſſen. Xantippe wird recht froh ſeyn, wenn ſie ſie loß wird. Der ſchöne Sophroniſke, und die junge Aglae, ſind in den Händen des Socrates ſehr ſchlecht aufgehoben.

Anitus. Ich ſchmeichle mir, meine liebe Drixa, daß ich und Melitus, dem gefährlichen Manne ſchon vom Brodte helfen werden, der nichts als die Tugend und die Gottheit predigt, und der ſich unterſtanden, über gewiſſe Begebenheiten, die bey den Geheimniſſen der Ceres vorgefallen, zu ſpotten. Aber er iſt der Aglae ihr Vormund. Man ſagt, Agaton, ihr Vater, hat ihr viel Vermögen hinterlaſſen. Aglae iſt ſehr liebenswürdig; ich muß alſo die Aglae heurathen, und den Socrates ſo lange ſchonen.

Drixa. Meinethalben ſchonen Sie den Socrates, wenn ich nur den jungen Purſchen kriege. Aber wie hat Agaton ſeine Tochter in den Händen des alten ſtumpfnäſigten Socrates laſſen können, des unerträglichen Schwätzers, der die jungen Leute verdirbt, und macht, daß Sie ſich weder ums Frauenzimmer noch um die Götter bekümmern?

Anitus. Agaton war von eben ſolchen Grundſätzen angeſteckt. Er war auch einer von den ernſthaften und mäſtigen Narren, die andre Sitten haben, als wir; die aus einem andern Jahrhundert, und aus einem andern Lande her ſind; einer von unſern geſchworenen Feinden, die glauben, daß ſie alsdann alle ihre Pflichten erfüllen, wenn ſie die Gottheit angebetet, den Menſchen gedient, die Freundſchaft ausgeübt, und ihre Philoſophie ſtudirt haben. Kurz, von denen Leuten, die zu nichts, als zum Erdroſſeln gut ſind. Ich wollte, daß ich den Socrates ſchon erwürget hätte. Unterdeſſen muß ich unter dieſen Säulen-Gängen doch mit ihm reden, und die Sache wegen meiner Heurath mit ihm zu Stande bringen.

Dexa. Da kömmt er ſchon; Sie erweiſen ihm zu viel Ehre; ich verlaſſe Sie, und ich will itzt mit der Xantippe meines jungen Menſchen wegen reden.

Anitus. Die Götter begleiten Sie, meine liebe Dexa; diene Sie ihnen beſtändig, und vergeſſe Sie meine beyden perſianiſchen Teppiche nicht.

Dritter Auftritt.

Anitus. Socrates.

Anitus.

Ey! guten Tag, mein lieber Socrates, Liebling der Götter und Weiſeſter unter allen Menſchen! Ich erhebe mich allemal über mich ſelbſt, ſo oft ich Sie ſehe, und ich verehre in Ihnen die menſchliche Natur.

Socrates. Ich bin ein einfältiger Mann, der von Wiſſenſchaften entblößt, und wie alle übrigen mit Schwachheiten erfüllet iſt. Es iſt viel, wenn ich Ihnen erträglich bin.

Anitus. Sie erträglich! ich bewundre Sie: Ich wünſchte Ihnen zu gleichen, wenn es möglich wäre; und bloß, damit ich ein öfterer Zeuge Ihrer Tugend ſeyn kann, und mehr Gelegenheit haben möge, Ihre Lehren anzuhören, will ich Ihre ſchöne Mündel, die Aglae, heurathen, da ihr Schickſal von Ihnen abhängt.

Socrates. Es iſt wahr, daß mir Agaton, Ihr Vater, der mein Freund, daß heißt viel mehr als ein Verwandter, war, dieſe liebenswürdige und tugendhafte Waiſe, in ſeinem Teſtamente anbefohlen.

Anitus. Nebſt einem anſehnlichen Vermögen? Denn man ſagt, daß Sie die beſte Parthie in Athen ſeyn ſoll.

Socra-

Socrates. Darüber kann Ihnen keine eigentliche Erklärung geben; ihr Vater, dieſer zärtliche Freund, deſſen Wille mir heilig iſt, hat mir in demſelben Teſtament ausdrücklich verboten, die Glücksumſtände ſeiner Tochter bekannt zu machen.

Anitus. Dieſe Hochachtung für den letzten Willen eines Freundes, und dieſe Beſcheidenheit, ſind Ihrer vortreflichen Seele höchſt anſtändig. Man weiß aber genug, daß Agaton ein reicher Mann war.

Socrates. Er verdiente es zu ſeyn, wenn anders die Reichthümer ein Beweis von der Gnade des höchſten Weſens ſind.

Anitus. Man ſagt, daß ein junger Gelbſchnabel, Namens Sophronime, ihr, ihres Vermögens wegen, oft ſeine Aufwartung macht. Aber ich bin überzeugt, daß Sie einen ſolchen Menſchen fortſchicken werden, und daß ein Mann, wie ich, keinen Nebenbuhler wird zu fürchten haben.

Socrates. Ich weiß, was ich von einem Manne, wie Sie ſind, denken muß. Mir kömmt es aber nicht zu, den Neigungen der Aglae Gewalt anzuthun. Ich bin ihr ſtatt Vaters, aber ich bin nicht ihr Herr. Ueber ihr Herz muß ſie ſelbſt gebieten. Ich ſehe den Zwang als eine Gewaltthätigkeit an. Reden Sie ſelbſt mit ihr, wenn ſie Ihrem Antrag Gehör giebt, ſo bin ich es zufrieden.

Anitus. Die Einwilligung Ihrer Liebſten, der Xantippe, habe ich ſchon. Ohne Zweifel iſt ſie von den Geſinnungen der Aglae ſchon unterrichtet; ich ſehe die Sache alſo ſchon für richtig an.

Socrates. Ich kann die Sachen nicht eher für richtig anſehen, bis Sie es wirklich ſind.

Vierter Auftritt.

Socrates. Anitus. Aglae.

Socrates.

Kommen Sie, schöne Aglae! thun Sie den Ausspruch über Ihr Schicksal. Hier sehen Sie einen von den angesehensten Herren, der sich zu Ihrem Gemahl anbietet. Ich lasse Ihnen völlige Freyheit, sich gegen Ihn zu erklären. Diese Freyheit würde durch meine Gegenwart einigen Zwang leiden; was Sie auch für eine Wahl treffen sollten, so werde ich Sie gut heissen; Xantippe wird zu Ihrer Hochzeit alles veranstalten.

(Er geht ab.)

Aglae. O großmüthiger Socrates, ich sehe es sehr ungern, daß Sie mich verlassen.

Anitus. Es scheinet, liebenswürdige Aglae, daß Sie ein sehr großes Vertrauen auf den ehrlichen Socrates setzt.

Aglae. Das bin ich ihm auch schuldig: Er vertritt Vaterstelle bey mir, und bildet mein Herz.

Anitus. Nun wohl: da Er Ihre Meinungen leitet, könnte Sie mir denn wohl sagen, was Sie von der Ceres, von der Cibele nnd von der Venus denkt?

Aglae. Ach! ich werde alles davon denken, was Sie verlangen.

Anitus. Das ist recht gut gesagt: Sie wird also auch alles thun, was ich verlange?

Aglae. Nein, da ist ein grosser Unterschied darzwischen.

Anitus. Sie sieht doch, daß der weise Socrates unsre Vereinigung billigt; Xantippe, seine Frau, dringt auf diese Heurath, sie weiß, was Sie mir für Neigungen eingeflößt hat.

hat. Sie kennt meinen Rang und mein Anſehen; und Sie ſieht wohl ein, daß mein Glück, und auch vielleicht das Ihre, nur auf einem Worte aus Ihrem ſchönen Munde beruht.

Aglae. Ich will Ihnen mit eben der Aufrichtigkeit antworten, die mich dieſer große Mann, der eben von uns gegangen, gelehrt hat, daß man ſich niemals verſtellen muß, und mit der Freyheit, die er mir verſtattet. Ich verehre Ihren Stand, Ihre Perſon kenne ich nicht genug, und heurathen kann ich Sie nicht.

Anitus. Sie kann nicht! da Sie völlige Freyheit hat? ach! grauſame Aglae, Sie will alſo nur nicht?

Aglae. Es iſt wahr, ich will nicht.

Anitus. Denkt Sie wohl an den Schimpf, den Sie mir anthut? Ich ſehe nur allzuſehr, daß Socrates mich verräth; der iſts, der Ihr eben die Antwort eingeflößt; der giebt dem jungen Sophronime, meinen unwürdigen Nebenbuhler, den Vorzug, dem Gottloſen.

Aglae. Sophronime iſt kein Gottloſer, er iſt ihm von Kindheit an verpflichtet; Socrates dient Ihm ſowol, als mir, an Vaters Statt. Sophronime beſitzt Tugend und Annehmlichkeiten. Ich liebe ihn, und er liebt mich wieder; es liegt nur an mir, ſeine Gattinn zu ſeyn; aber ich werde ihm ſo wenig, als Ihnen zu Theil werden.

Anitus. Alles was Sie mir da ſagt, ſetzt mich in Erſtaunen. Wie? Sie unterſteht ſich, mir zu ſagen, daß Sie den Sophronime liebt?

Aglae. Ja, das getraue ich mir, Ihnen zu geſtehen, weil es die Wahrheit iſt.

Anitus. Und da es nur auf Sie ankömmt, glücklich mit ihm zu ſeyn, ſchlägt Sie ſeine Hand aus?

Aglae. Auch das iſt die reine Wahrheit.

Anitus. Sie thut es gewiß aus Furcht, mir zu mißfallen, daß Sie Ihre Verbindung mit ihm verschiebt?

Aglae. Nein, gewiß nicht: denn da ich niemals gesucht habe Ihnen zu gefallen, so bekümmere ich mich auch nicht, ob ich Ihnen mißfalle.

Anitus. Sie fürchtet sich also, die Götter zu beleidigen, daß Sie so ein Weltkind, wie den Sophronime, einem Manne vorzieht, der dem Altar dient?

Aglae. Ganz und gar nicht; ich bin überzeugt, daß sich das höchste Wesen sehr wenig darum bekümmert, ob ich Sie heurathe oder nicht.

Anitus. Das höchste Wesen! mein liebes Kind, so muß man nicht reden; Sie muß sagen: die Götter und die Göttinnen. Nehme Sie sich in Acht, ich werde gefährliche Meynungen an Ihr gewahr, und ich weiß nur gar zu wohl, wer Sie ihr beybringt. Sie muß wissen, daß die Ceres, deren Oberprieſter ich bin, Sie dafür strafen kann, daß Sie ihren Dienst und ihren Prieſter verachtet.

Aglae. Ich verachte weder das eine, noch das andre. Man hat mir gesagt, daß die Ceres dem Getreide vorsteht; das will ich glauben, aber sie wird sich nicht in meine Heurath mengen.

Anitus. Sie mengt sich in alles. Sie weiß mir schon ein bischen zu viel, kurz, ich hoffe, Sie noch zu bekehren. Ist Sie vest entschlossen, den Sophronime nicht zu heurathen?

Aglae. Ja, dazu bin ich gewiß entschlossen, und ich bin recht verdrüßlich darüber.

Anitus. Ich begreife nichts von alle den Widersprüchen; höre Sie mich an: ich liebe Sie, ich habe Ihr Glück machen, und Sie in einen vornehmen Stand sezen wollen, glaube Sie nur, beleidige Sie mich nicht, und stoße Sie Ihr Glück

nicht

nicht von ſich; bedenke Sie, daß man einer vortheilhaften Verſorgung alles aufopfern muß; daß die Jugend vergeht, das Vermögen aber bleibt; daß Reichthümer und Ehre Ihr einziger Zweck ſeyn müſſen; und daß ich auf Antrieb der Götter und Göttinnen mit Ihr rede. Ich beſchwöre Sie, das alles recht zu bedenken. Leben Sie wohl, mein liebes Kind, ich will die Ceres bitten, daß ſie Sie erleuchten möge, und ich hoffe noch, daß ſie Ihr Herz rühren wird. Lebe Sie nochmals wohl, und erinnere Sie ſich, daß Sie mir verſprochen haben Sophronime nicht zu heurathen.

Aglae. Das habe ich mir verſprochen, aber nicht Ihnen.

(Anitus geht ab.)

(Aglae allein.) Der Mann verdoppelt noch meinen Verdruß; Ich kann dieſen Prieſter niemals ohne Abſcheu ſehen. Aber da kömmt Sophronime; ach! indem ſein Nebenbuhler mich mit Schrecken erfüllet, ſo vermehrt der meinen Kummer und meine Zärtlichkeit.

Fünfter Auftritt.

Aglae. Sophronime.

Sophronime.

Liebſte Aglae, ich ſah den Anitus, den Prieſter der Ceres, dieſen boshaften Mann, dieſen geſchwornen Feind des Socrates, von Ihnen weggehen, und Ihre Augen ſcheinen mit Thränen benetzt zu ſeyn.

Aglae. Er! er iſt unſers Wohlthäters, des Socrates Feind? O, ſo wundre ich mich nicht mehr über den Abſcheu, den er mir einflößte, bevor ich noch mit ihm redete.

Sophronime. Ach! ſollte er es vielleicht ſeyn, der Urſache an Ihren Thränen iſt?

Aglae. Er kann bey mir nichts als Verachtung erregen. Mein, Sophronime, nur Sie sind es, die mich zwingen, Thranen zu vergieſſen.

Sophronime. Ich, mächtigen Götter! ich, der ich dieſe Thränen mit meinem Blute erſetzen möchte, ich, der Sie anbetet, der ſich ſchmeichelt von Ihnen geliebt zu ſeyn, der nur für Sie lebt, der nur für Sie zu ſterben wünſcht! Ich ſollte mir vorzuwerfen haben, daß ich Ihr koſtbares Leben nur einen Augenblick verbittert hätte! Sie weinen, und ich bin die Urſache davon! was habe ich denn gethan? was für ein Verbrechen habe ich begangen?

Aglae. Sie können keines begehen. Ich weine, weil Sie meine ganze Zärtlichkeit verdienen, weil Sie ſie beſitzen, und weil ich Ihnen entſagen muß.

Sophronime. Welche ſchreckliche Worte haben Sie ausgeſprochen? Mein, ich kann es nicht glauben, Sie lieben mich, Sie können ſich nicht ändern, Sie haben mir verſprochen, die Meine zu ſeyn, Sie werden meinen Tod nicht verlangen.

Aglae. Ich verlange daß Sie glücklich ſeyn ſollen, Sophronime, und ich kann Sie nicht glücklich machen. Ich hofte es, aber mein Glück hat mich getäuſcht; ich ſchwöre, daß, da ich nicht die Ihre ſeyn kann, ich auch keines andern ſeyn will. Ich habe es dem Anitus geſtanden, der meine Hand begehrte, und den ich verachte; und itzt geſtehe ich es Ihnen, mit einem Herzen das von dem lebhafteſten Schmerz und der zärtlichſten Liebe durchdrungen iſt.

Sophronime. Da Sie mich lieben, ſo ſchätze ich mein Leben; aber wo Sie mir Ihre Hand verſagen, ſo muß ich ſterben; liebſte Aglae, ich beſchwöre Sie, bey ſo vieler Liebe, bey Ihren Reitzungen, bey Ihrer Tugend, erklären Sie mir dis unglückliche Geheimniß.

Sechſter Auftritt.

Socrates. Sophronime. Aglae.

Sophronime.

O! theureſter Socrates, mein Herr, mein Vater! ich befinde mich hier, als der unglücklichſte von allen Menſchen, zwiſchen den beyden Perſonen, denen ich alles auf der Welt zu verdanken habe. Sie haben mich in der Weisheit unterrichtet; Aglae hat mich die Liebe empfinden gelehrt. Sie haben Ihre Einwilligung zu unſerer Verbindung gegeben; die liebenswürdige Aglae ſchien ſie ſelbſt zu wünſchen; itzt widerſetzt ſie ſich; und indem ſie mir ſagt, daß ſie mich liebt, ſtößt Sie mir auch zugleich den Dolch ins Herz. Sie zerreißt unſre Verbindung, ohne mir die Urſache eines ſo grauſamen Eigenſinns zu entdecken; entweder verhindern Sie mein Unglück, oder lehren Sie mich, wenn es möglich iſt, daſſelbe ertragen.

Socrates. Aglae iſt Herr von ihrem Willen; ihr Vater hat mich zu ihrem Vormund beſtätigt, aber nicht zu Ihrem Tyrannen; ich hielte es für mein Glück, Sie zuſammen vereinigt zu ſehen. Wenn ſie ihre Meinung geändert hat, ſo bin ich darüber erſtaunet und betrübt, aber man muß ihre Bewegungsgründe hören; wenn ſie billig ſind, ſo muß man ſich darein finden.

Sophronime. Sie können gar nicht billig ſeyn.

Aglae. Sie ſind es wenigſtens in meinen Augen: Haben Sie beyderſeits die Güte mich anzuhören. Als Sie das geheime Teſtament meines Vaters angenommen hatten, weiſer und großmüthiger Socrates, ſo ſagten Sie, daß er mir ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen, dadurch ich mein gutes Auskommen haben würde. Ich faßte gleich den Vorſatz, dieſes Glücks mit Ihrem werthen Schüler, dem Sophronime, zu theilen, der niemanden als Sie zu ſeiner

Stütze

Stütze hat, und der, statt aller Reichthümer, nichts als seine Tugend besitzt: Sie haben meine Entschliessung gebilligt. Sie können sich vorstellen, wie groß mein Vergnügen war, das Glück eines Athenensers zu befördern, den ich als Ihren Sohn betrachte. Ganz voll von meiner Glückseligkeit, ganz entzückt von der süssesten Freude, die mein Herz nicht bergen konnte, vertraute ich diesen schmeichelnden Zustand meiner Seele, Ihrer Frau, Xantippe, und den Augenblick ist er auch verschwunden. Sie hat mich für eine Träumerinn gehalten, Sie hat mir das Testament meines Vaters gewiesen, der in der größten Armuth gestorben, der mir nichts hinterlassen, und mich blos Ihrer zärtlichen Freundschaft empfohlen hat. In diesem Augenblick erwachte ich aus meinem Traume, ich fühlte nichts als den Schmerz, Sophronimen nicht glücklich machen zu können: Und ich will ihn nicht unter der Last meines Elendes erliegen sehen.

Sophronime. Ich habe es Ihnen wohl gesagt, mein lieber Socrates, daß ihre Bewegungsgründe nichts sind: wenn Sie mich liebt, bin ich denn nicht glücklich genug? Es ist wahr, ich lebe blos durch Ihre Wohlthaten; aber es ist keine Arbeit so beschwerlich, die ich nicht ergreifen würde, meine liebe Aglae zu ernähren. Ich sollte ihr meine Liebe aufopfern, ich gestehe es, ich sollte mich selbst um eine vortheilhaftere Heurath für sie bewerben; aber, so stark bin ich nicht, und dadurch werde ich ihrer unwürdig. Aber, wenn sie mit meinen Stand könnte zufrieden seyn, wenn sie sich bis zu mir herablassen könnte! Nein, ich wage es nicht zu begehren, ich unterstehe mich nicht, es zu wünschen, und das Unglück, so sie erträgt, wirft mich zu Boden.

Socrates. Meine Kinder, Xantippe ist sehr unbesonnen, daß sie Euch dis Testament gezeigt hat. Aber glauben Sie mir, meine liebe Aglae, Sie hat Ihnen was weis gemacht.

Aglae. Sie hat mir nichts weis gemacht. Ich habe mein Elend mit meinen Augen gesehen. Die Hand meines Vaters ist mir zu sehr bekannt. Seyd Sie versichert, theurester

Socra-

Socrates, daß ich meine Armuth werde zu ertragen wiſſen. Ich kann mit meinen Händen arbeiten, da habe ich zu leben genug, und weiter brauche ich nichts; aber das iſt nicht genug für den Sophronime.

Sophronime. Das iſt für mich ſchon zu viel, tauſendmal zu viel, großmüthige Seele! die verdient, daß Sie Socrates erzogen hat; eine arbeitſame und edle Armuth iſt der natürliche Stand des Menſchen. Ich würde gewünſcht haben, Ihnen einen Thron anzubieten: Wenn Sie ſich aber entſchlieſſen mit mir zu leben, ſo iſt unſre ehrwürdige Armuth vorzüglicher, als der Thron eines Cröſus.

Socrates. Eure Geſinnungen gefallen mir ſo ſehr, als Sie mich rühren; ich ſehe mit Entzücken, die Tugend aus Euren Herzen hervorſproſſen, die ich darein geſäet. Niemals iſt meine Mühe beſſer belohnt, niemals meine Hofnung mehr erfüllt worden. Aber, glauben Sie mir, Aglae, ich wiederhole es noch einmal, meine Frau hat Sie falſch berichtet; Sie ſind viel reicher, als Sie denken. Ihr Vater hat Sie mir, und nicht meiner Frau anbefohlen. Kann er Ihnen nicht ein Vermögen hinterlaſſen haben, wovon Xantippe nichts weis?

Aglae. Nein, wertheſter Socrates, er ſagt in ſeinem Teſtamente ausdrücklich, daß er mich in Armuth verläßt.

Socrates. Und ich ſage, daß Sie ſich betrügen, daß er Ihnen Mittel genug hinterlaſſen hat, mit dem tugendhaften Sophronime glücklich zu leben, und daß Sie alle beyde den Ehecontract dieſen Augenblick unterſchreiben müſſen.

Siebender Auftritt.

Socrates. Sophronime. Aglae. Xantippe.

Xantippe.

Fort, fort, meine Tochter, halte Sie sich hier bey den Erscheinungen meines Mannes nicht auf; die Philosophie ist recht gut, wenn man alles vollauf hat, aber Sie hat nichts; erst muß man leben, hernach kann Sie philosophiren. Ich habe Ihre Heurath mit dem Anitus zu Stande gebracht, einem würdigen Priester, einem Mann der in großem Ansehen steht; komme Sie, folge Sie mir; hier gilt weder Zaudern noch Einwendung; ich sehe es gern, wenn man gehorcht, und zwar bald; es ist zu Ihrem eigenen Besten, überlege Sie nicht lange, und folge Sie mir.

Sophronime. O Himmel! Ach theuerste Aglae!

Socrates. Lassen Sie sie nur reden, und trauen Sie ihres Glücks wegen, auf mich.

Xantippe. Was? man soll mich nur reden lassen? wahrhaftig, das bin ich auch willens, und vornehmlich sollte man mich auch nur in allem schalten lassen. Es schickt sich auch für Sie, mit Ihrer Weisheit, Ihrem Hecketeufel, Ihrer Spötterey, und alle den Narrenspossen, die zu nichts nütze sind, sich damit abzugeben, Mädchens zu verheurathen! Sie sind ein ganz guter Mann, aber von allem, was zur Welt gehört, verstehen Sie nicht das allergeringste. Und es ist ein rechtes Glück für Sie, daß ich Sie noch regiere. Komm Sie, Aglae, ich will Sie an Mann bringen. Und Er, der da wie eine Bildsäule steht, für Ihn habe ich auch schon gesorgt. Dixa, die ist so ein Werk für Ihn; Ihr werdet mirs alle beyde noch danken; in der Minute wird alles zu Stande seyn; mit mir geht alles hurtig; laßt uns die Zeit nicht vertändeln. Es hätte schon alles richtig seyn sollen.

Socra-

Socrates. Macht ſie nur nicht erſt wild, meine Kinder; gebt ihr ſo viel möglich nach; man muß ihr zu gefallen ſuchen, da man ſie nicht beſſern kann. Das iſt das Vorrecht der Vernunft, mit denen Leuten gut zu leben, die keine haben.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Socrates. Sophronime.

Sophronime.

Göttlicher Socrates, ich kann mein Glück gar nicht glauben; wie iſt es möglich, daß Aglae, da ihr Vater in der äuſſerſten Armuth geſtorben, dem ohngeachtet eine ſo beträchtliche Mitgabe haben ſollte?

Socrates. Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, daß Sie mehr Vermögen hat, als Sie glaubt. Ich kannte die Hülfsmittel ihres Vaters beſſer, wie ſie. Es kann Ihnen genug ſeyn, daß Sie beyde ein Glück genieſſen, das Sie verdienen. Was mich anlangt, ich bin die Verſchwiegenheit den Todten ſowol, als den Lebendigen ſchuldig.

Sophronime. Das einzige was ich beſorge, iſt nur, daß der Oberprieſter der Ceres, die Verweigerung der Aglae, da Sie mich ihm vorgezogen, nicht etwa an Ihnen rache. Er iſt ein Mann, der ſehr zu fürchten iſt.

Socrates. Was braucht der zu fürchten, der seine Pflicht thut? Ich kenne die Wuth meiner Feinde. Ich weis alle ihre Verläumdungen. Aber wenn man weiter nichts sucht, als den Menschen zu dienen, und den Himmel nicht zu beleidigen, so braucht man nichts zu fürchten, weder bey seinem Leben, noch im Tode.

Sophronime. Es ist nichts wahrer; aber ich würde für Schmerz vergehen, wenn die Glückseeligkeit, die ich Ihnen zu danken habe, ihre Feinde so weit brächte, daß Sie genöthiget würden, Ihre heldenmüthige Standhaftigkeit in Uebung zu bringen.

Zweyter Auftritt.

Socrates. Sophronime. Aglae.

Aglae.

Mein Wohlthäter, mein Vater, bester von allen Menschen, ich umfasse Ihre Knie! Helfen Sie mir, Sophronime, er ist es, Socrates ist es, der uns auf Kosten seines Glücks verheurathet, der meinen Brautschatz auszahlt, der sich unsertwegen, des gröſten Theils seines Vermögens beraubt. Nein, wir können das nicht zugeben; um den Preiß müssen wir nicht reich werden; je erkenntlicher unser Herz ist, desto mehr müssen wir seinem edlen Herzen nachahmen.

Sophronime. Ich werfe mich wie Sie zu Ihren Füssen, ich bin wie Sie gerührt, wir empfinden Ihre Wohlthaten beyde gleich. Wir lieben Sie zu sehr, Socrates, als daß wir Ihre Güte mißbrauchen sollten. Betrachten Sie uns als Ihre Kinder, aber daß Ihre Kinder Ihnen auch nicht zur Last sind. Ihre Freundschaft ist das gröſte von allen Glücksgütern, und das einzige so wir verlangen. Wie? Sie sind nicht reich, und Sie thun das, was die Mächtigsten der Erde nicht thun würden! Wenn wir Ihre Wohlthaten

ſthaten annehmen, ſo würden wir Ihrer nicht würdig ſeyn.

Socrates. Steht auf, meine Kinder, Ihr rühret mich zu ſehr. Hört mir zu: muß man dem letzten Willen der Verſtorbenen nicht nachleben? Ihr Vater, Aglae, den ich als meine andre Hälfte betrachtete, bat er mir nicht befohlen, Sie, als meine Tochter zu halten? Ich habe ihm geehrt; ich würde die Freundſchaft und das Vertrauen beleidigen, wenn ich weniger thäte. Ich habe ſein Teſtament angenommen, ich vollziehe es; das wenige ſo ich Ihnen gebe, iſt meinem Alter, das nichts braucht, überflüßig. Kurz, wenn ich meinem Freunde habe gehorchen müſſen, ſo müſſen Sie auch Ihrem Vater gehorſam ſeyn. Ich bin es, der itzt die Stelle vertritt; ich bin es, der Ihnen bey dieſem geheiligten Namen befiehlt, mich durch Ihre Verweigerungen nicht zu kränken. Aber, verlaſſen Sie mich; ich werde Xantippen gewahr. Ich habe meine Urſachen, warum ich Sie bey ſchwere, Ihre Gegenwart jetzo zu vermeiden.

Dritter Auftritt.

Socrates. Xantippe.

Xantippe.

Wahrhaftig, da haben Sie jetzt wieder ein herrlich Meiſterſtück gemacht; fürwahr, Herr Gemahl, man ſollte Ihnen das Handwerk legen. Sehen Sie, was Sie wieder für Thorheiten begangen haben! Ich verſpreche Aglaen, an den Oberprieſter Anitus, der bey den Großen in Anſehen ſteht; ich verſpreche den Sophronime an die dicke Trödlerin Dixa, die bey dem Volke alles gilt; und Sie verheurathen diese beyden Narren indeſſen zuſammen, damit ich an meinem Worte zum Lügner werden muß; das iſt noch nicht genug, Sie ſtatten ſie noch dazu mit dem größten Theil Ihres

Vermögens aus. Zwanzigtausend Drachmen! Gerechter Himmel! Zwanzigtausend Drachmen! schämen Sie sich denn nicht? wovon wollen Sie denn in Ihrem siebenzigsten Jahre leben? Wer wird denn die Aerzte bezahlen, wenn Sie werden krank seyn? und die Advocaten, wenn Sie einmal Hän el kriegen? Kurz, was werde ich anfangen, wenn der Schelm, der Kopfhänger Anitus und sein Anhang, den Sie auf Ihrer Seite würden gehabt haben, sich zusammen rottiren, und Sie verfolgen, wie sie schon oft gethan haben? Je! so hohle doch der Henker die Philosophen, die Philosophie, und meine alberne Freundschaft für sie dazu! sie unterstehen sich andere zu leiten, und hätten selber noch ein Gängelband nöthig; sie machen lauter Vernunftschlüsse, und haben nicht einmal Menschen-Verstand. Wenn Sie nicht der beste Mann von der Welt wären, so würden Sie das allerlächerlichste und unerträglichste Geschöpfe seyn. Hören Sie, Sie müssen nun ja oder nein sagen; den Augenblick heben Sie den unvernünftigen Handel wieder auf, und thun Sie alles, was ihre Frau haben will.

Socrates. Das ist recht schön geredt, meine liebe Xantippe, und mit viel Bescheidenheit; aber höre mich meinerseits auch. Ich habe diese Heurath nicht in Vorschlag gebracht. Sophroniste und Aglae lieben einander, und sind einer des andern würdig. Ich habe Dir schon alles gegeben, was Du nach den Gesetzen von mir kriegen kannst; ich gebe fast alles was ich noch übrig habe, der Tochter meines Freundes; das wenige was ich behalte, ist genug für mich. Ich habe weder Aerzte zu bezahlen, weil ich mäßig lebe, noch Advocaten, weil ich weder Forderungen noch Schulden habe. In Ansehung der Philosophie, die Du mir vorwirfst, so lehret sie mich, den Haß des Anitus und Deine Schmähungen ertragen, und Dich trotz Deines wunderlichen Sinnes, zu lieben.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Xantippe allein.

Du alter Narr! wider meinen Willen muß ich ihn hochſchätzen; denn, er hat bey dem allen, ich weiß ſelbſt nicht, ſo was Großes in ſeiner Thorheit. Der gelaßne Sinn bey ſeinen dummen Unternehmungen, macht mich noch raſend. Wenn ich ihn noch ſo viel ſchelte, es iſt immer verlohrne Arbeit. Ich habe ſchon dreyßig Jahre auf ihn hinein gebiſſen, und wenn ich genug gelernt habe, ſo macht er mir was weiß, und ich werde ganz verwirrt: ſollte denn gar ſo etwas in ſeiner Seele ſeyn, das meine überträfe!

Fünfter Auftritt.

Xantippe. Dirza.

Dirza.

Nu, Frau Xantippe, da ſieht man nu, wie Sie Herr in Ihrem Hauſe ſind! Pfui, das ſieht ſchlecht aus, ſich von ſeinem Manne regieren zu laſſen! Der verdammte Socrates fiſcht mir da den ſchönen Jungen weg, den ich glücklich machen wollte. Das Stückgen ſoll er mir bezahlen; der Verräther!

Xantippe. Meine liebe Madam Dirza, ereifere Sie ſich nicht über meinen Mann; ich habe mich ſchon genug über ihn geärgert; es iſt ein Schöps, ich weiß es wohl; aber im Grunde hat er das beſte Herz von der Welt; es iſt gar keine Bosheit darbey; Er begehet alle mögliche Thorheiten, ohne die geringſte Argliſt, und mit ſo vieler Ehrlichkeit, daß mans wieder gut ſeyn läßt. Auſſerdem, iſt er hartnäckig, wie ein Müllerpferd; ich habe ihm, ſo lange ich denken kann,

auf dem Dache geſeſſen, ich habe ihn ſo gar manchmal geklopft, ich habe ihn aber dadurch nicht gebeſſert; ja ich habe es nie ſo weit bringen können, daß er einmal böſe geworden wäre. Was ſoll ich alſo dabey anfangen?

Drixa. Ich werde mich rächen, ſage ich Ihnen; da werde ich unter dieſen Sauregangen, ſeinen guten Freund, den Anitus gewahr, und auch einige von meinen, laſſen Sie mich nur machen.

Xantippe. Mein Gott, mir iſt bange, da alle dieſe Leute, meinem Mann, einen ſchimmen Streich ſpielen. Ich muß ihm geſchwind Nachricht geben; denn kurz, man wird gezwungen, ihn zu lieben.

(gehet ab.)

Sechſter Auftritt.

Anitus. Drixa. Tervander. Aeros.

Drixa.

Unſer Schimpf iſt allgemein, verehrungswürdiger Anitus; ſie ſind ſowohl verrathen, wie ich. Der boshafte Mann, der Socrates, giebt faſt ſein ganzes Vermögen der Aglae, damit er ſie recht zur Verzweifelung bringen will. Sie müſſen ſich auf die nachdrücklichſte Art dafür rächen.

Anitus. Das iſt auch meine Abſicht, der Himmel nimmt ſogar Theil daran; der Mann verſchmäht ganz gewiß die Götter, weil er mich verachtet. Man hat ſchon einige Klagen gegen ihn angebracht; ihr müßt mir nur alle helfen, daß wir ſie wieder erneuern; wir müſſen ihn ſo weit bringen, daß ſein Leben in Gefahr iſt, hernach will ich ihm meinen Schutz anbieten, mit der Bedingung, daß er mir die Aglae abtritt, und daß er Ihr ihren jungen Sophronime giebt; hierdurch werden wir alle unſere Pflichten erfüllen, er wird durch die Furcht, die wir ihm zuwege bringen, geſtraft werden: Ich werde meine Geliebte erhalten, und Sie wird auch Ihren Liebhaber kriegen.

Drixa

Drixa. Sie reden, wie die Weisheit ſelbſt. Es muß Sie gewiß eine Gottheit begeiſtern. Unterrichten Sie uns, was müſſen wir thun?

Anitus. Zum Glück iſt jetzo die Stunde, da die Richter hier, nach dem Rathhauſe, vorbey gehen. Melitus führt ſie an. Es iſt zwar wahr, daß er mein Feind iſt, aber er iſt doch noch ein größrer Feind vom Socrates; ihr müßt alle drey zugleich über Aergerniß ſchreyen, im Namen des Volks Gerechtigkeit fordern, und den Socrates der Gottloſigkeit beſchuldigen.

Terpander. Das iſt gut, wir ſind fertig.

Acros. Ja, aber was für Arten der Gottloſigkeit?

Anitus. Ey! von allen Arten. Ihr dürft ihn nur keck anklagen, daß er an keine Götter glaubt, das iſt der kürzeſte Weg.

Drixa. O! laſſen Sie mich nur machen!

Anitus. Ihr ſollt hinlänglich unterſtützt werden. Geht nur unter dieſe Säulengänge, und ruft Eure Freunde zuſammen; da kömmt ſchon Melitus, das Haupt von den eilfen, ich will ihn erſt vorbereiten; zeigt euch nur, wenn die andern Richter kommen werden. Ich will euch mit meinem ganzen Anſehen zu Hülfe kommen.

Siebender Auftritt.

Anitus. Melitus.

Anitus.

Mein Herr Richter! auf ein Wort: Wir müſſen den Socrates aus dem Wege ſchaffen.

Melitus. Herr Oberprieſter, daran habe ich ſchon lange gedacht; über den Punkt wollen wir uns vereinigen, wir werden auſſerdem nicht weniger Feinde bleiben.

Anitus. Ich weis wohl, daß wir uns alle beyde hassen; aber wenn man sich gleich verabscheut, so muß man sich doch vereinigen, die Republik zu regieren.

Melitus. Das meyne ich auch. Hier können wir frey reden, es hört uns niemand; ich weis, daß Sie ein Schurke sind, und Sie halten mich auch für keinen rechtschaffenen Mann; ich kann Ihnen nur nicht schaden, weil Sie der Oberpriester sind; und Sie können mich nicht stürzen, weil ich der vornehmste Richter bin. Aber Socrates kann uns allen beyden Tort thun, wenn er uns die Maskue abzieht; Sie und ich müssen also damit den Anfang machen, daß wir ihn aus der Welt bringen; hernach wollen wir schon sehen, wie wir einander bey der ersten Gelegenheit aufreiben können.

Anitus. Man kann sich nicht besser ausdrücken. (für sich.) Hm! wie gerne möchte ich die richterliche Bestie einmal auf dem Altar haben, daß die Arme auf der einen, und die Beine auf der andern Seite herunter hiengen; wie wollte ich ihm mit meinem goldenen Messer den Ranzen aufschlitzen, und sein Eingeweide nach meinem Gefallen durchwühlen.

Melitus. (für sich.) Sollte ich denn den Galgenstrick von Opferpfaffen nicht einmal ins Gefängniß kriegen, und ihm zu meinem Vergnügen eine Portion Schierling verschlucken lassen.

Anitus. Wohlan, mein lieber Freund, hier kommen ihre Herren Collegen; ich habe die Gemüther des Pöbels schon zubereitet.

Melitus. Sehr wohl, mein lieber Freund, in diesem Augenblick können Sie sich auf mich, wie auf sich selber verlassen; aber unser Haß bleibt darum wie zuvor.

Achter

Achter Auftritt.

Anitus. Melitus.

Einige Athenienſiſche Richter, die durch die Säulengänge gehen. Anitus redet dem Melitus ins Ohr. Drixa, Terpander und Acros reden alle zugleich.

Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! das iſt ein Aergerniß, das iſt eine Ruchloſigkeit! Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! das iſt gottlos, das iſt boshaft, das ſchreyt um Rache!

Anitus. Was giebt es denn, meine Freunde? worüber beſchwert ihr euch?

Drixa. Terpander. Acros. (zugleich) Wir fordern Gerechtigkeit, im Namen des Volks.

Melitus. Wider wen?

Drixa. Terpander. Acros. Wider den Socrates.

Melitus. Ah ha! wider den Socrates? Es iſt heute nicht das erſtemal, daß man ſich über ihn beſchwert. Was hat er denn gethan?

Acros. Ich weiß nichts davon.

Terpander. Man ſagt, Er giebt den Mädchens Geld, die ſich verheurathen wollen.

Acros. Ja, Er verführet die Jugend.

Drixa. Er iſt ein Böſewicht, er hat der Ceres keinen Kuchen geopfert; er ſagt, daß zuviel unnützes Gold und Silber in ihrem Tempel iſt.

Acros. Ja, er ſpricht, daß ſich die Prieſter der Ceres manchmal vollſaufen, das iſt wahr, das iſt gottlos.

Drixa.

Drey. Er ist ein Ketzer, Er läugnet die Vielheit der Götter; Er ist ein Deiste; Er glaubt nur einen Gott; Er ist ein Atheist.

Alle drey zugleich. Ja, ja, er ist ein Ketzer, ein Deist, ein Atheist.

Melitus. Das sind sehr wichtige und sehr wahrscheinliche Beschuldigungen; man hatte mich schon von allem, was ihr uns hier saget, benachrichtiget.

Anitus. Der Staat ist in Gefahr, wenn man solche Greuel ungestraft läßt. Minerva wird uns ihren Beystand entziehen.

Drey. Ja, Minerva vornehmlich; ich habe es gehört wie er über die Eule der Minerva gespottet hat.

Melitus. Ueber die Eule der Minerva? O Himmel! finden Sie es nicht für gut, meine Herren, daß man ihn den Augenblick ins Gefängniß steckt?

Die Richter. Ja, ins Gefängniß, gleich ins Gefängniß.

Melitus. Wächter, führt den Socrates den Augenblick ins Gefängniß.

Einer von den Richtern. Ah! man muß ihn doch wenigstens hören, wir können nicht wider die Gesetze handeln.

Anitus. Das wollte ich eben sagen: Man muß ihn hören, aber man muß sich nicht durch das, was er sagt, hinreissen lassen. Denn Sie wissen, daß die Philosophen eine teufelsmäßige Spitzfindigkeit besitzen; sie sind es, die die Staaten in Verwirrung gesetzt haben, wo wir die Eintracht eingeführt.

Melitus. Ins Gefängniß, ins Gefängniß.

Neunter Auftritt.

Die vorigen alle, darzu **Xantippe, Sophronime, Aglae, Socrates** gefesselt, **Stadediener.**

Xantippe.

Ach Barmherzigkeit! man schlept meinen Mann ins Gefängniß; schämt Ihr euch denn gar nicht, Ihr Herren Richter, einem Manne von seinem Alter so zu begegnen? was hat der wohl für Böses begehen können? Er ist gar nicht geschickt darzu; Er ist leider mehr dumm, als boshaft. Ihr Herren, habt doch Mitleiden mit ihm. Ich habe es Ihnen wohl vorhergesagt, mein lieber Mann, daß Sie sich solche verfluchte Händel würden über den Hals ziehen. Da haben wir nun die Früchte vom Mädchens ausstatten. Ich unglückliche Frau!

Sophronime. Ach! meine Herren, verehren Sie doch sein Alter und seine Tugend, belegen Sie mich mit seinen Ketten. Ich bin bereit, meine Freyheit und mein Leben für seines zu lassen.

Aglae. Ja! wir wollen an seiner Statt ins Gefängniß gehen, wir wollen für ihn sterben, wenn es seyn muß. Nehmen Sie nichts wider den gerechtesten und größten von allen Menschen vor, behalten Sie uns zu Ihrem Opfer.

Melitus. Da sehen Sie, wie er die Jugend verführt.

Socrates. Höre auf, liebe Frau! höret auf, meine Kinder, Euch dem Willen des Himmels zu widersetzen: Er macht sich vermittelst der Gesetze kund. Wer dem Gesetze widerstrebt, verdient kein Bürger zu seyn. Gott will, daß ich Fesseln tragen soll, und ich unterwerfe mich seinem Befehl ohne Murren. Ich bin in meinem Hause, in Athen, im Kerker, überall gleich frey: Und da ich an Euch so viele

le Erkenntlichkeit und so viele Freundschaft sehe, so bin ich beständig glücklich. Was thut das, ob Socrates in seinem Zimmer, oder in einem Gefängnisse von Athen schläft? Es ist alles der ewigen Ordnung unterworfen, und mein Wille muß es auch seyn.

Melitus. Schlept den Plauderer fort.

Anitus. Meine Herren, was er jetzt gesagt hat, rührt mich. Der Mann zeigt einige gute Eigenschaften. Vielleicht könnte ich es so weit bringen, ihn zu bekehren. Lassen Sie mich einen Augenblick allein mit ihm reden, und befehlen Sie, daß die Frau, und die jungen Leute fort gehen.

Ein Richter. Das soll gerne geschehen, verehrungswürdiger Anitus; Sie können mit ihm reden, bevor er vor unserm Gerichte erscheint.

Zehenter Auftritt.

Anitus. Socrates.

Anitus.

Tugendhafter Socrates, das Herz blutet mir, Sie in dem Zustand zu sehen.

Socrates. Sie haben also ein Herz?

Anitus. O ja, und ich bin bereit, alles für Sie zu thun.

Socrates. Ich bin wirklich überzeugt, daß Sie schon sehr viel gethan haben.

Anitus. Hören Sie. Ihre Verfassung ist gefährlicher, als Sie denken: es kömmt auf Ihr Leben an.

Socrates. Also kömmts nur auf eine Kleinigkeit an.

Anitus. Für Ihre unerschrockne und erhabene Seele ist es eine Kleinigkeit; aber in den Augen derer, die, so wie ich, Ihre

Ihre Tugend lieben, iſt es alles. Glauben Sie mir, mit welcher Philoſophie Ihre Seele auch bewafnet ſeyn mag, es iſt hart, durch die Hand des Henkers zu ſterben. Das iſt noch nicht genug: Ihre Ehre, die Ihnen doch lieb ſeyn muß, wird zu allen Zeiten einen Schandfleck behalten. Alle Scheinheilige und alle Betſchweſtern, werden nicht allein bey Ihrem Tode lachen, Sie verſpotten den Scheiterhaufen, wenn man Sie verbrennt, anzünden, den Strick, wenn man Sie erwürgt, zuziehen, den Schierling, wenn man Sie vergeben will, zurechte machen; ſondern Sie werden auch in Zukunft Ihr Andenken abſcheulich zu machen ſuchen. Sie können ein ſo unglückliches Ende noch leicht von ſich abwenden; ich ſtehe dafür, Ihnen das Leben zu retten, und es ſogar durch die Richter ſelbſt ſo weit zu bringen, daß Sie für den Weiſeſten unter den Menſchen erklären ſollen, ſo wie Sie von dem Orakel des Apollo dafür erklärt ſind; es kömmt nur darauf an, daß Sie mir Ihre junge Mündel, die Aglae, überlaſſen: Es verſteht ſich aber, mit dem Brautſchatz, den Sie ihr zugedacht haben; die Heirath mit dem Sophronime wollen wir bald aus dem Wege räumen. Sie können alsdenn ein ruhiges und glückliches Alter genieſſen; und alle Götter und Göttinnen werden Sie ſegnen.

Socrates. Kerkermeiſter, bringt mich ins Gefängniß, ohne länger zu warten.

(man führt Ihn weg.)

Anitus. Der Kerl iſt gar nicht zu beſſern, es iſt mein Fehler nicht; ich habe meine Pflicht gethan, ich habe mir weiter nichts vorzuwerfen; man muß ihn ſeinem verkehrten Sinne überlaſſen, und er mag immer ruchlos dahin fahren.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Richter sitzen auf ihren Stühlen. **Socrates** steht.

Melitus.

Stille. Höre Socrates, man klagt Dich an, daß Du ein schlechter Bürger seyst; daß Du die Jugend verführst, die Vielheit der Götter leugnest, daß Du ein Ketzer, ein Deist, ein Atheist seyst; antworte.

Socrates. Ihr Richter von Athen, ich ermahne Euch, beständig gute Bürger zu seyn, wie ich michs jederzeit bestrebt habe; Euer Blut für das Vaterland zu vergiessen, wie ich es, in mehr als einer Schlacht, bewiesen. Was die Jugend anbetrift, worvon Ihr redet: so werdet nie müde, Sie durch Euern Rath zu bilden, und vornehmlich durch Euer Beyspiel; lehret Sie die wahre Tugend lieben, und die elende Schulphilosophie fliehen. Der Punct, von der Vielheit der Götter, verdient eine mühsamere Untersuchung; aber Ihr werdet mich leicht verstehen. Ihr Richter Athens! Es ist nur ein Gott.

Melitus. (Zu einem andern Richter.) Ach! der Böswicht!

Socrates. Es ist nur ein Gott, sage ich Euch. Seine Natur ist, unendlich seyn. Kein Wesen kann die Unendlichkeit mit ihm theilen. Hebet Eure Augen auf das Firmament, wendet sie auf die Erde, und auf die Gewässer, alles harmonirt zusammen, alles ist eins für das andere geschaffen, jedes Wesen ist auf das genaueste mit den übrigen Wesen verbunden; alles dient zu derselben Absicht; also ist auch

nur

nur ein einziger Baumeister, ein Herr, ein Erhalter. Vielleicht hat es Ihm gefallen, gute und böse Geister hervor zu bringen, die klüger und mächtiger sind, als die Menschen; und sind sie vorhanden, so sind sie Geschöpfe, wie Ihr; sie sind Unterthanen von einer höhern Classe, aber keine Götter; doch nichts belehrt uns in der Natur, daß sie wirklich da sind, da uns gegentheils die ganze Natur, einen Gott und einen Vater verkündiget. Dieser Gott bedarf keines Merkurs und keiner Isis, uns seinen Willen zu verkündigen. Er darf nur wollen, und so ist es genug. Wenn Ihr unter der Minerva die göttliche Weisheit verstündet, wenn Ihr durch den Neptum nur die veränderlichen Gesetze der Ebbe und Fluth des Meeres anzeigen wolltet, so würde ich sagen: Es ist Euch erlaubt, den Neptum und die Minerva zu verehren, wann Ihr unter diesen Bildern niemals etwas anders, als das ewige Wesen anbetet, und wann Ihr nur keine Gelegenheit gebet, das Volk auf Irrwege zu leiten. Hütet Euch aber, euern Göttern und Göttinnen Dinge anzudichten, die Ihr an Euern Weibern, an Euern Söhnen und Töchtern strafen würdet. Wenn unsere Vorfahren gesagt haben, daß die höchste Gottheit herab in die Arme einer Alcmene, Danae, und Semele kam, und Kinder mit ihnen zeugte, so haben unsere Voráltern gefährliche Fabeln ersonnen. Das heißt die Gottheit lästern, wenn man behauptet, sie habe das mit einem Frauenzimmer begangen, (unter welcher Gestalt es auch immer geschehen mögen) was wir bey denen Menschen einen Ehebruch nennen. Das heißt die übrigen Menschen muthlos machen, wenn mann sich erkühnt, zu sagen: Daß man aus der heimlichen Begattung des Jupiters mit einer von unsern Frauen müsse gebohren seyn, ein großer Mann zu werden. Cimon, Miltiades, Themistocles, Aristides, die Ihr alle verfolgt habt, waren vielleicht so viel werth, als Perseus, Hercules und Bachus; es giebt keinen andern Weg, Kinder der Gottheit zu seyn, als wenn man sich ihr zu gefallen bestrebt, und rechtschaffen handelt. Verdient diesen Namen dadurch, daß Ihr nie ein ungerechtes Urtheil sprecht.

Melitus. Was für Läſterungen, welche Unverſchämtheit!

Erſter Richter. Was für dummes Zeug! man weiß gar nicht, was Er haben will.

Melitus. Socrates, Du giebſt Dich beſtändig mit dem Vernünfteln ab; das brauchen wir hier gar nicht; antworte kurz und pünktlich. Haſt Du dich über die Eule der Minerva aufgehalten?

Socrates. Ihr Richter von Athen! nehmt Euch in Acht mit Eurer Eule; wenn Ihr lächerliche Sachen vorbringt, die man glauben ſoll, ſo werden dadurch viele Leute auf den Einfall gebracht, von allem gar nichts zu glauben. Sie haben Verſtand genug einzuſehen, daß Eure Lehre ungereimt iſt, aber Sie haben nicht genug, das wahre Geſetz zu begreifen; Sie wiſſen Eure kleinen Götter wohl zu verlachen, aber Sie wiſſen den Gott aller Creaturen nicht anzubeten, den einigen, ewigen und unbegreiflichen, der ſo gerecht als allmächtig iſt.

Melitus. Ach! der Läſterer, das Ungeheur! Er hat ſchon zu viel geredet. Ich erkenne Ihm den Tod zu.

Viele Richter. Und wir auch.

Zweyter Richter. Verſchiedene von uns ſind nicht der Meynung; wir finden, daß Socrates ſehr vernünftig geredt hat. Ja, wir glauben, daß die Menſchen viel rechtſchafner und weiſer ſeyn würden, wenn Sie ſo dächten, wie er; und was mich anlangt, ſo wäre mein Rath, daß man, anſtatt ihn zu verurtheilen, ihm vielmehr eine Belohnung gebe.

Viele Richter. So denken wir eben auch.

Melitus. Die Meynungen ſcheinen getheilt zu ſeyn. Nun wohl, meine Herren, wiſſen Sie demnach, wenn Sie ihn nicht zum Tode verurtheilen, daß ſie ſich den Zorn des Anitus des Oberprieſters der Ceres, und aller der übrigen Oberprieſter, auf den Hals ziehen; bedenken Sie, daß jene in gröſſerm Anſehen ſtehn, wie Sie, und daß Sie ſich, ihre Frauen,

Frauen, und ihre Kinder, den ſchrecklichſten Verfolgungen ausſetzen.

Dritter Richter. Ich will mich mit dem Anitus ja nicht entzweyen, das iſt ein ſehr gefährlicher Mann.

Vierter Richter. (zu eben dem der geredt) Ich könnte Gefahr laufen, eine Belohnung von fünfhundert Drachmen zu verlieren. Unter uns, meine Bedienung iſt mir lieber, als das Leben dieſes alten häßlichen Philoſophen.

Fünfter Richter. Wenn es eine Ungerechtigkeit iſt, den Socrates zu verdammen, ſo iſt das des Anitus ſeine Sache, und nicht die meinige; ich ſchiebe das alles auf ſein Gewiſſen; überhaupt, es iſt ſchon ſpät, es iſt Zeit zu Tiſche. Zum Tode, zum Tode, und nicht weiter davon geredt.

Sechster Richter. Ich ſtimme für den Tod, ohne zu unterſuchen.

Melitus. Den Göttern ſey es gedankt, die mehreſten Stimmen ſind für den Tod. Socrates, die Götter verurtheilen Dich durch unſern Mund, ſo viel Gift zu trinken, bis du ſtirbſt.

Socrates. Wir ſind alle ſterblich; die Natur verurtheilet euch in kurzer Zeit alle zum Tode, und wahrſcheinlicher Weiſe wird Euer Ende viel kläglicher ſeyn, als meines. Die Krankheiten, ſo uns den Tod ankündigen, ſind viel ſchmerzhafter, als ein Becher voll Gift. Uebrigens danke ich denen Richtern; die ihre Stimmen zum Vortheil der Unſchuld gegeben; und mit den andern habe ich Mitleiden.

Zweyter Richter. Gewiß, der Mann verdiente, (indem Er aufſteht) eine Belohnung vom Staate, und keinen Giftbecher.

Siebenter Richter. Es iſt wahr; aber warum fällts Ihm auch ein, ſich mit dem Oberprieſter der Ceres zu entzweyen?

Achter Richter. Mir ist es bey alledem recht lieb, einmal einen Phuesophen umzubringen; diese Kerl haben so einen gewissen Stolz in ihren Köpfen, es ist gut, daß man Sie ein wenig im Zaum hält.

Neunter Richter. Meine Herren, ein Wort: würden wir nicht wohlthun, weil wir doch einmal die Hand in der Pastete haben, alle die Mißkünstler mit anzupacken, welche behaupten, daß die drey Winkel eines Triangels zwey rechten Winkeln gleich sind: Sie ärgern das Volk ungemein, daß sich beschäftiget, ihre Schriften zu lesen.

Zwölfter Richter. Ja, ja, wir wollen sie bey der nächsten Sitzung vornehmen; jetzt muß man zum Essen gehen.

Zweyter Auftritt.

Socrates allein.

Ich bin schon längst zum Tode bereit gewesen. Alles, was ich jetzt noch befürchte, ist: daß Xantippe, meine Frau, meine letzten Augenblicke beunruhigen, und die angenehmen Betrachtungen meiner Seele stöhren wird; jetzt sollte ich mich blos mit dem höchsten Wesen beschäftigen, vor dem ich bald erscheinen muß. Aber da ist sie schon, man muß sich in alles finden.

Dritter Auftritt.

Socrates. Xantippe. Die Schüler des Socrates.

Xantippe.

Nun armer Mann! was haben die Herren des Raths denn endlich beschlossen? sind Sie zu einer Geldstrafe verurtheilt? sind Sie verbannt? sind Sie frey gesprochen? Mein Gott! was haben Sie mir für Unruhe gemacht! nehmen Sie sich in Acht, ich bitte Sie, daß mir das nicht noch einmal geschieht.

Socrates. Nein, liebe Frau, das wird nicht zweymal geschehen, ich stehe Dir dafür, sorge nur weiter für nichts; seyd mir sehr willkommen, meine lieben Schüler, meine Freunde.

Criton (der die Schüler des Socrates anführet.) Sie sehen uns über Ihr Schicksal so bekümmert, wie Ihre Frau, die Xantippe; wir haben von den Richtern die Erlaubniß erhalten, Sie zu besuchen. Gerechter Himmel! müssen wir den Socrates mit Fesseln beladen sehen? Vergönnen Sie uns, die Fesseln zu küssen, die Ihnen Ehre machen, und Athen zur Schande gereichen. Ist es möglich, daß Anitus und sein Anhang Sie in den Zustand versetzen können?

Socrates. Wir wollen nicht an diese Kleinigkeiten gedenken, meine lieben Freunde! wir wollen mit der Untersuchung fortfahren, die wir gestern, von der Unsterblichkeit der Seele vornahmen. Wir sagten, wo ich nicht irre, daß nichts wahrscheinlicher und trostreicher sey, als diese Idee. In der That, die Materie wird verändert, aber nicht vernichtet. Warum sollte die Seele vernichtet werden? wie wäre es möglich, daß, da wir durch den Vorhang eines sterblichen

Körpers, bis zu der Erkenntniß eines Gottes gedrungen sind, wir aufhören sollten, ihn zu kennen, wenn diese Decke wird weggefallen seyn? Nein, weil wir denken, so werden wir nie zu denken aufhören: der Gedanke ist das Wesen des Menschen, dies Wesen wird vor dem gerechten Gott erscheinen, der die Tugend belohnt, das Laster bestraft, und die Fehler verzeiht.

Xantippe. Das ist schön gesagt; aber was will der häßliche Kerl mit seinem Becher?

Der Kerkermeister (oder der Diener der eilf Herren bringt den Becher mit Gift.) Hier, Socrates, hier hast Du, was Dir der Rath schickt.

Xantippe. Was? Du verfluchter Raths-Giftmischer, Du kömmst hieher, meinen Mann in meiner Gegenwart umzubringen! Ungeheur, ich will Dir die Augen auskratzen.

Socrates. Mein lieber Freund, ich bitte um Verzeihung für meine Frau; Sie hat stets mit ihrem Manne gezankt, Sie begegnet ihm also eben so; vergesse Er die kleine Uebereilung, gebe Er nur her. (**Er nimmt den Becher.**)

Einer von den Schülern. Göttlicher Socrates, warum ist es nicht uns erlaubt, diesen Gift für Sie zu trinken! durch welche schreckliche Ungerechtigkeit werden Sie uns entrissen! was? die Verbrecher, haben den Gerechten verurtheilt! die Schwärmer, haben den Weisen verbannt! Sie werden sterben!

Socrates. Nein, ich werde leben. Hier ist der Trank der Unsterblichkeit. Nicht dieser vergängliche Körper ist es, der Euch geliebt und unterrichtet hat; sondern meine Seele, die bey Euch gelebt hat, und die Euch beständig lieben wird. (**Er will trinken.**)

Der Kerkermeister. Ich muß Ihnen vorher die Ketten los machen, das ist so der Gebrauch.

So-

Socrates. Wenn es der Gebrauch iſt, ſo mach Er ſie los. (Er kratzt ſich das Bein ein wenig.)

Einer von den Schülern. Wie, Sie lächeln?

Socrates. Ich lache, indem ich bedenke, daß das Vergnügen aus dem Schmerz entſteht. Eben ſo wird die ewige Glückſeeligkeit aus den Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens entſpringen. (Er trinkt.)

Criton. Ach! was haben Sie gethan?

Xantippe. Ach! um eine Menge thörichter Reden, von der Art, bringt man den armen Mann um. Wahrhaftig, mein lieber Mann, das Herz möchte mir Ihrentwegen zerſpringen, und ich wollte, daß ich alle Richter mit eigener Hand erdroſſeln könnte. Ich habe mit Ihnen gezankt, aber ich habe Sie geliebt; und die höſlichen Leute vergiften Sie. Ach! ach! mein lieber Mann, ach!

Socrates. Beruhige Dich, meine liebe Xantippe! weinet nicht, meine Freunde! es ſchickt ſich für die Schüler des Socrates nicht, Thränen zu vergieſſen.

Criton. Kann man ſich bey einem ſo ſchändlichen Rechtsſpruch, bey ſolcher urtheilmäßiger Vergiftung, ſie zu vergieſſen erwehren?

Socrates. So wird man den Verehrern Gottes, und den Feinden des Aberglaubens, oft begegnen.

Criton. Ach! müſſen Sie denn eben eines von dieſen Opfern ſeyn?

Socrates. Es iſt ſchön, ein Opfer der Gottheit zu ſeyn. Ich ſterbe vergnügt. Es iſt wahr, daß ich zu dem Troſt, Euch zu ſehen, auch noch gewünſcht hätte, Aſpaſien und Sophronimen zu umarmen. Ich wundre mich, daß ſie nicht hier ſehe; Sie würden meine lezten Augenblicke noch zufriedner gemacht haben.

Criton. Ach! Sie wissen es nicht, daß Sie das unbillige Urtheil ihrer Richter vollzogen haben. Sie reden zum Volke, sie sprechen denen Rathsherren, die ihre Parthie genommen, Muth ein. Aglae macht das Verbrechen des Anitus bekannt; seine Schande wird offenbar. Aglae und Sophronime würden Ihnen vielleicht das Leben retten. Ach! liebster Socrates, warum haben Sie Ihre letzten Augenblicke beschleunigt?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aglae. Sophronime.

Aglae.

Befürchten Sie nichts, göttlicher Socrates; Xantippe, beruhigen Sie sich; würdige Schüler Socrates! höret auf zu weinen.

Sophronime. Ihre Feinde sind beschämt. Das ganze Volk nimmt Ihre Vertheidigung auf sich.

Aglae. Wir haben geredt, wir haben die Eifersucht, und die listigen Anschläge des ehrvergessenen Anitus kund gemacht. Mir kam es zu, Recht für sein Laster zu fordern, weil ich die Ursache davon war.

Sophronime. Anitus ist durch die Flucht der Wuth des Volkes entgangen; man verfolgt ihn und seine Mitschuldigen; man dankt den Richtern öffentlich, deren Urtheil zu Ihrem Besten ausgefallen. Das Volk ist an der Thüre des Gefängnisses, und wartet bis Sie erscheinen, um Sie im Triumph nach Ihrem Hause zu führen.

Xan-

Xantippe. Ach! was für vergebliche Mühe.

Ein Schüler. O Himmel! ach! Socrates! Warum haben Sie gehorcht?

Aglae. Leben Sie, theuerſter Socrates! Wohlthäter Ihres Vaterlandes, Muſter der Menſchen, leben Sie zum Glücke der Welt.

Criton. Tugendhaftes Paar! würdigen Freunde! es iſt zu ſpat.

Xantippe. Sie ſind zu lange geblieben.

Aglae. Wie? es iſt zu ſpät? Gerechter Himmel!

Sophronime. Was? Socrates hätte den Gift ſchon getrunken?

Socrates. Liebenswürdige Aglae, zärtlicher Sophronime! das Geſetz befahl, ich ſollte den Gift trinken; ich habe dem Geſetze gehorcht. Ich ſterbe itzt, aber das Beyſpiel der Freundſchaft und Größe der Seele, die Ihr der Welt gebet, wird nie verlöſchen. Eure Tugend überwiegt das Laſter meiner Verfolger. Ich ſegne das, was man mein Unglück nennt; es hat die ganze Stärke Eurer vortreflichen Seele an den Tag gelegt. Meine liebe Xantippe, ſey glücklich und bedenke, daß man ſeine Gemüthsart zähmen muß, wenn man es ſeyn will. Meine vielgeliebte Schüler, höret beſtändig die Stimme der Philoſophie, welche die Verfolger verachtet, und mit den menſchlichen Schwachheiten Mitleiden hat; und Ihr, Aglae, Sophronime, meine Kinder, bleibt Euch immer ſelbſt gleich.

Aglae. Wir ſind zu bedauren, daß wir für Sie nicht haben ſterben können!

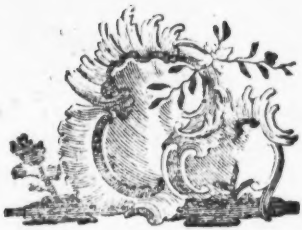
Socrates. Euer Leben iſt koſtbar, meines iſt unnütz. Empfanget meine zärtliche und letzte Umarmung. Die Pforten der Ewigkeit öfnen ſich für mich.

Xantippe. Es war ein groſſer Mann, wenn ichs bedenke! ach! ich will die ganze Nation aufwiegeln.

Sophronime. Könnten wir den Socrates doch Tempel errichten, wenn Menſchen weiche verdienen!

Criton. Könnte ſeine Weisheit wenigſtens die Menſchen belehren, daß wir nur Gott allein, Tempel zu errichten, ſchuldig ſind.

Ende des Trauerſpiels.



Die

Die Scythen.

Ein Trauerſpiel

in fünf Aufzügen

Personen:

Hermodan, Vater des Indatire, und Einwohner eines Scythischen Cantons.

Indatire.

Athamar, Prinz von Ecbatana.

Sosame, ein alter Persischer Feldherr, der nach Scythen geflüchtet ist.

Obeide, seine Tochter.

Sulma, ihre Vertraute.

Hircan, ein Officier des Athamar.

Scythen und Perser.

Das Theater stellt eine waldigte Gegend, und grüne Bogengänge mit Rasenbänken vor; in der Entfernung Feld und Hütten.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hermodan. Indatire, und zwey Scythen mit Tigerhäuten bedeckt.

Hermodan.

Mein Sohn! mein Indatire! welche Kühnheit!
Wer sind die Fremden? Welch ein kühn Geschlecht
Wagt sich bis zu den Felsen Immaus?
Wie? bringen sie des Oxus Ufern Krieg?
Was suchen sie in unsern stillen Wäldern?

Indatire.

Schon lassen meine Brüder ihre Hütten,
Vereinen unerschrocken sich mit mir;
So unerschrocken, als beym kühnen Anfall
Hircanscher Tiger sie sich schnell versammeln.
Zwar unser Hauf ist schwach; allein vereint,
Und hat gelernt, Gefahr und Tod zu trotzen.
Den Persern fliegen sie entgegen; es
Erscheint, den Oelzweig in der Hand, ein Jüngling
Voll Pomp; von Edelsteinen flammt sein Kleid;
Im Feur der Diamanten schwimmt sein Turban.

Er

Er wollte, sagt' er: unsern König sprechen.
Wir alle grüßten ihn, und gaben zu verstehn:
Der Königstitel, allen Persern heilig,
Sey Scythen ein ganz unbekannter Name.
An diesen rauhern Ufern sind wir alle gleich;
Ohn Unterthan, und König; frey, und Brüder.
Was suchst du hier? Willst du als Mensch, als Freund
Mit uns hier handeln? oder uns beschimpfen? —
Und mit dem langsam-stolzen Ton sprach er:
Er sey die Grenzen Persiens durchreist,
Und wolle nun dieß so gerühmte Volk
Von alten Sitten, alter Freyheit, sehn.
Wir alle hörten mit Entzücken zu.
Doch merkt ich unterdeß geheimen Schmerz,
Verdruß, und finstern Gram auf seiner Stirn.
Sein glänzendes Gefolg bekömmt indessen
Die Beute der Bewohner unsrer Wälder;
Nutzbare Felle; und was die Natur
In unserm Clima reichlich uns geschenkt;
Vornehmlich unsre Rüstung: Pfeil und Bogen,
Den Schmuck der Krieger, unsre einzge Zierden.
Sie aber zeigen dem erstaunten Blick
Manch kostbar-seltnes Meisterstück des Stolzes,
Der Weichlichkeit, wo unter Gold und Seide
Unnütze Künste ganz verschwendet sind.
Wir lachten der verführenden Geschenke,
Der Feinde ungekünstelter Natur,
Für uns, für unsre Sitten nicht gemacht.
Der Prunk der Großen höhnt die Niedern nur,
Und beym Empfang von nützlichern Geschenken
Sind wir, auch arm, doch größer noch als sie.
Sie können, wir gestatten's, die Bewohner
Der Luft, des Wassers, und der Erde frey
In unsern sichern Grenzen kühn bekriegen.
Sie schazen uns, zufrieden, ihnen gleich,
Und ew'ge Freundschaft schwören wir einander.
Ja, dieser Tag, glaub es, verspricht uns Heil.

Sie sollen unsre Spiele und Gebräuche,
Mein Glück, und Obedens Reize sehn.

Hermodan.

So sieget Persien selbst über uns!
Sohn, Obedens Reiz hat dich gefesselt;
Allein, du weißt, sie stammt von Persern ab.

Intadire.

Ja; doch sie sey gebohren, wo sie wolle.

Hermodan.

Ihr Vater hat bis itzt sich nicht erklärt;
Und seit vier Jahren, da er hier die Freyheit,
Und auch den Frieden schmeckt, den Götter schenken,
Kenn ich bey aller Freundschaft nicht den Sturm,
Der ihn hieher mit seiner Tochter trieb.
So viel nur schloß ich oft aus seinen Reden:
Es hab' ein Hof undankbar ihn verbannt.
Er ward verfolgt! die unterdrückte Tugend
Verdienet Ehrfurcht, ist mir doppelt heilig.
Vergnügt seh ich, daß aus dem Schoos der Ehren
Er unsern Sitten und Gesetzen huldigt;
Und zwar in einem Alter, wo die Seele
Die Falten der Natur sehr schwer verändert.

Indatire.

Erhabner ist die Tochter! Sie vereint
Die Tugend ihres Volks, mit unsrer Tugend.
Glaubst du wohl: Sie ist schön, ohn' es zu wissen.
Ehrwürdig ist ihr Rang: zum mindsten ist
Ihr Herz erhaben, denn es ist nicht stolz.
Annehmlich, voller Liebreiz ist ihr Umgang;
Sie laßt sich ohn' Erniedrigung herab,
Und stützet des gebeugten Vaters Alter;
Sie tröstet ihn, und sorget, ob sie nicht
Zuweilen ihre Kindespflicht verletze.
Man sieht, wie willig sie die Härt' erträgt,

Für die sie wahrlich nicht geboren ist.
Bey unsern Spielen, würdig dem Vergnügen
Für kriegerische Völker, glänzt ihr Vorzug;
Sie ist der jungen Schönen Lieb' und Muster;
Der Himmel gab den Reiz ihr zur Belohnung.

Hermodan.

Ja, Sohn! Sie ist so vieler Liebe werth.
Allein, wie kömmts, da doch ihr Vater, mehr
Als sie, gewöhnt an scythische Gebräuche,
Auch die Gesetze unsrer Sitten schätzt,
Daß er, als unser Freund und Fremder, uns
Von seinem Schicksal nichts entdeckt hat,
Und seinen, und der Seinen Rang verhehlt?
Schämt Er sich denn, zu sagen, was uns ehrt?
Und kann ich wohl dem Herz verschenken sehn
An jemand, der sich scheut, erkannt zu seyn?

Indatire.

Genug, er ist frey, gerecht, und unerschrocken,
Liebt mich, und ist der Obeide Vater.

Hermodan.

Ich will ihn sprechen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Sosame.

Indatire.

Edelmüthger Greis!
Geliebter Bürger unsrer freyen Flur!
Der Perser, welcher Scythen dem besucht,
Sey Zeuge von dem Band, das uns verknüpft!
Du giebest mir ein würdiger Geschenk,
Als Cyrus, der den Göttern gleich sich dünkt.

Bey

Bey meinen Göttern, meinem Leben ſchwör ich:
Mein Herz gehöret dir, wie meinem Vater.
Ich diene dir, wie ihm. — Allein, du weinſt?

Soſame.

Aus Zärtlichkeit! — Wenn gleich bey meinem Unglück
Dieß frohe Band, worauf mein Glück ſich gründet,
Die tiefe Wunde dieſes Herzens heilt;
So bleibt die Narbe doch! das größte Glück
Erinnert oft an das erlittne Elend.

Indatire.

Nur deine Tugend kenn ich; — nicht dein Unglück.
Was kann dich quälen? Mein aufrichtig Herz
Verdient ja wohl, daß deins ſich mir entdeckt.

Hermodan.

Der reinſten Freundſchaft kannſt du alles ſagen.
Du mußt.

Soſame.

O Sohn! geliebter Indatire!
Ich weiß es, meine Tochter iſt mir folgſam.
Nur ſie allein ließ mir des Himmels Zorn.
Ich wünſch', und habe längſt dieß Band gewünſcht:
Doch zwingt die väterliche Macht ſie nicht;
Nur ihrem Herzen laß ich ihre Wahl.
Die Freyheit dieſes weiſen Landes herrſche
Bey dieſer Wahl, die ich ſo ſehr gewünſcht.
Laß mich mit dieſem würd'gen Fremde reden.
Geh nur! Nie wird mein Mund das widerrufen,
Was meine Tochter dir zum Beſten ſpricht.
Geh, ſüſſe Hofnung meines traur'gen Stammes!
Mein Sohn! wirb um ihr Herz: meins haſt du längſt.

Indatire.

Ach! ich umfaß dein Knie, und eile zu ihr.

Dritter Auftritt.

Hermodan. Soſame.

Soſame.

Freund, ſetze dich auf dieſen wilden Sitz,
Wo Moos und Laub ein Dach uns bilden, das
Natur geformt; ich haſſe längſt die Dächer
Der Kunſt von den Pallaſten ſtolzer Großen.

Hermodan.

So warſt du groß in Perſien?

Soſame.

Ja!

Hermodan.

Lange

Hat dieß Vertraun dein Schweigen mir verborgen.
Die Großen haß ich nicht: ich ſahe ſie
Von Monarchen unſre Wälder oft beſuchen.
Der Perſer ſtreng' und edle Sitten lieb ich;
Die Menſchen ſind einander gleich, und Brüder:
Allein, ich weiß auch, ehren muß man die,
Die einem Volk ein Fürſt zum Muſter giebt;
Und, Freund! die Einfalt unſrer Republik
Iſt keine Lehre für monarchiſche Staaten.
Glaubſt du: ein Freund ſey minder dir geneigt?
Ach, du betrügſt dich.

Soſame.

Wenn ich meine Würde

Und meines Falles Quelle dir verborgen,
O, ſo verzeih dem Herzen eines Vaters!
Man nahm mir alles: ohne Stütze iſt
Mein Kind: ach, fremdes Laſter, fremde Schande
Fürcht ich, befleckt Oberdens Ruhm.
Hör ihr' und meine traurige Geſchichte.

(Sie ſetzen ſich Beyde.)

Her-

Hermodan.

So ſprich, und trockne deine Thränen.

Soſame.

Sonſt
War ich der Völker Schrecken unterm Cyrus.
Berauſcht von dieſem Ruhm, zwang ich ins Joch
Hircanien, dieß ehmals freye Land.

Hermodan.

Itzt iſt es elend; ehmals war es frey.

Soſame.

Ach, alle dieſe blut'ge Siegeskränze,
Der Völker Elend, der Tyrannen Thaten,
Verheerte Länder durch gedungne Hände,
Die Lorbeern, ſchändlich durch den Mord erkauft,
Dieß alles hat mein Herz ſchon längſt verflucht.
Mit Schätzen überhäufte Cyrus mich,
Und ſchenkte ſein geheim Vertrauen mir.
Allein, er ſtarb; — und ich, ich ward vergeſſen.
Cambyſes, dieſen glänzenden Verbrecher,
Des großen Vaters höchſt unwürd'gen Folger
Verließ ich, lebte ſtill zu Ecbatana.
Allein, im Reiche Meden herrſchte Smerdis,
Sein Bruder, Er, der Tugend Unterdrücker,
Vergiftete mir meine letzten Tage.
Sein Schweſterſohn, ein zügelloſer Jüngling,
Voll Großmuth, kühn, vielleicht auch liebenswürdig,
Allein, in ſeiner Leidenſchaft unbändig,
Verachtete die, deren Herz er hatte,
Die Gattinn; und entbrannt für Obeiden.
Als Herr wollt' er ſie meinem Arm entreiſſen;
Sie, meines Alters Stab, und einzge Hofnung.
Er nennt ſich Athamar; ſein ſträflich Feur
Ach! ſchleppte mich zur Gruft, bedeckt mit Schande.

Hermodan.

Haſt du durch ſeinen Tod dich denn gerächt?

Soſame.

Ich ſchwur ihm Tod. Voll Muth zwang mich die Tochter
Den Ausbruch ſeiner Leidenſchaft zu fluchen.
Da ſie der Mutter längſt beraubet war,
Entriß ich ſie allein dem wilden Prinzen.
Des niederträchtigen Smerdis würdige Räthe,
Die Ungeheuer, kühn durch meine Flucht,
Gebrauchten die gewohnten Waffen bald,
Die große Kunſt: zu hintergehn, beym Schein
Der Redlichkeit. Indem ſie mich verdammten,
Schien es, als ob ſie mich beklagten; ſie
Verbargen klug die Hand, die mich erdrückte.
In Babylon und Medien iſts Verbrechen;
Als Menſch des Thrones Erben anzureden.

Hermodan.

Der Knechtſchaft ſchnöde Wirkung! Wie? am Hof
Der Perſer iſt, ſich zu beklagen, Sünde?

Soſame.

Drückt auch den Größten dort des Hofes Zorn,
Muß er, verfolgt; geduldig ſeyn, und ſchweigen.

Hermodan.

Du ſeufzeſt doch nicht mehr nach niedrer Größe?
(Sie ſtehen auf.)

Soſame.

Ach, noch empört mein Herz dieß Angedenken!
Freund! was nur die Verleumdung je vermocht,
Mir Ehre, Glück, und Leben zu entreiſſen,
Das ward durch ſie verſucht, und ausgeführt.
Ich ward verdammt! Der Lohn für meine Dienſte,
Mein ganz Vermögen wurde mir geraubt.
Voll Großmuth opfert' es mein Kind mir auf;
Sah nur auf mich, gehorchte dem Geſchick;

Sie

Sie floh; dem Tode setzte sie sich aus.
Wir reisten, scheuten nicht Gebirg' und Klüfte;
Auch nicht des schroffen Taurus steile Spitzen,
Und kamen glücklich hier in eure Wälder.
Hier fand ich Ruhe, die ich noch nicht kannte;
Geboren wünscht' ich hier zu seyn. Ach, Freund!
Warum verschleudert' ich doch meine Jahre
An Höfen im Gefolg der Fürsten! fern
Von Bürgern, durch Gesetze nur beherrscht!
Doch hier vergraben, fürcht ich, daß mein Kind,
Sonst von des Hofes eiteln Pomp umringt,
Das stolze Angedenken vorger Größe
Geheim nicht in ihr Herz verschliessen könne.
Vernunft, und kindlichzarte Liebe, fürcht ich,
Bestreiten schwach das unglückselge Blendwerk
Des trügerischen Reizes, der beständig
Die Augen, die der Pracht gewohnt sind, täuschet.
Dieß, Hermodan! erregt mir Unruh! dieß
Preßt einen Augenblick mir Thränen aus.

Hermodan.

Was kannst du fürchten? — Was kann sie beseufzen?
Was sie verlassen, findet sie in uns;
Hier ist sie frey, geehret, und geliebt.
Es soll ihr Herz kein trüber Kummer stöhren.
Den Hof, und seine Ketten lernt die Freyheit
In unsern stillen Wäldern leicht verachten.

Sosame.

Vergnügt stürb ich, wenn meine Obeide
Wie ich, den falschen Hof der Perser haßte!
Doch, deine zarte Freundschaft, Hermodan!
Wird, was ich dir vertraut, geheim bewahren.
Entdecke nie die mir geraubte Größe;
Den vorgen Schmerz, den itzigen Verdacht;
Selbst deinem Sohne nicht. Laß meinen Gram
Nicht seine Lieb in Ihrem Laufe hemmen.

Hermodan.

Geh: ich verſprech es dir: doch muthmaßt man
In dieſen Wäldern deine Hoheit ſchon.
Inzwiſchen biſt du uns nicht minder werth;
Kein Menſch, auch nicht mein Sohn, ſoll was erfahren.
Ich würd' ihn kränken.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Indatire.

Indatire.

Ach, ich hab' ihr Wort.
Sie iſt die Meine, wenn nur du es willſt;
Wenn es mein Vater will.

Soſame.

Wir wollen Beyde.
Mein Sohn! Dich glücklich ſehn, iſt unſer Glück.
Freund, dieſer Tag giebt mir das Leben wieder;
Er macht mich zu dem Bürger deines Landes.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Scythe.

Der Scythe.

Ehrwürd'ge Alten! wiſſet, unſre Dörfer
Sind bald von unſern neuen Gaſten voll.
Ihr Führer iſt begierig, einen Krieger
Allhier zu ſehn, den Er in Meden kannte.
Er fragt uns, wo der unglückvolle Greis
Verborgen iſt, den er ſo lange ſucht.

Her-

Hermodan (zum Soſame.)

Gott! bis in meinen Arm verfolgt er dich!

Indatire.

Er, Ihn verfolgen? — ach, er würde ſterben!

Der Scythe.

Mein! ein unſchuldig-kriegriſch Volk zu täuſchen,
Iſt nicht die Abſicht dieſes edlen Perſers.
Er ſchien von einem tiefen Schmerz verzehrt;
Vielleicht flieht er ſich, als verbannt, der Welt,
Und ſuchet einen Hof, an Aufruhr reich.
Langſt ſahen unſre Väter einige,
Die weit von dieſem Schiffbruch, von der Unruh
Sich hier erholt; und von dem Sturm ermüdet,
Dem Frevel, der mit Anſtand ausgeübt,
Die rohen ſcythiſchen Sitten vorgezogen.
Stolz ſcheinet dieſer Perſer; doch auch zärtlich:
Und hemmt die Zähren, die ich fliessen ſah.

Hermodan (zum Soſame.)

Sie ſind verdächtig, ſo wie die Geſchenke! —
Verzeih dem Argwohn! Doch, ich ſcheu die Perſer:
Die ſtolzen Sklaven wollen nur verführen.
Dir ſuchet man vielleicht noch hier zu ſchaden.
Vielleicht verlangt, durch deine Flucht betrogen,
Der Wütrich dein der Wut entrißnes Leben.
Der Diener eines Fürſten weinet oft
Bey dem Befehl, dem er gehorchen muß.

Soſame.

Hier kann ich alle Könige vergeſſen;
Bin es von ihnen; fühlet ſie nicht mehr.

Indatire (zum Hermodan.)

Eh ein Verräther dich bekämpfen ſoll,
Mein Vater! eh ſtürb' ich zu deinen Füſſen.

Der Scythe.

Er sey gestraft! kömmt er, dich zu verrathen.
Ist er verbannt; so wollen wir ihn schützen!

Indatire.

Laß unsre Brust der Fröhlichkeit sich öfnen.
Was geht des Persers Freud und Schmerz uns an?
Und was kann wohl die freyen Scythen schrecken?
Der schnöde Ausdruck: Furcht! empört mein Herz.
Mein Vater! Freunde! Eure reine Hand
Schmück diesen Altar, den Verbrechern schrecklich,
Mit Blumenkränzen; meiner Treue Pfänder.

(zum Sosame.)

Nimm diese Hand, die für dich streiten soll.
Die Hand, o Glück! bestimmt für Obeiden!
Den Feinden schrecklich; dir auf ewig treu!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Obeide. Sulma.

Sulma.

Und du entschleußt dich?

Obeide.

Ja! ich habe Muth
In dieser wilden Wüste zu verleben.

Den

Den Tod des Vaters, welchen nichts erſchüttert,
Den werd ich kraftlos hier nicht mehr erwarten;
Ich ſehne mich nicht mehr nach Ekbatana,
Das Recht, das ihn verdammt, dort zu erweichen.
Als er auf ſeine Flucht nach Scythen dachte,
Erzitterte vielleicht die ſchwache Jugend:
Allein, ich ſchämte mich ſehr bald des Wunſches,
Der dieſes Herz nach Perſien zurück zog.
Vielleicht that ſich dieß Herz zuviel Gewalt,
Und zeigte Muth, den es doch nicht beſaß.
In dieſem rauhen Clima nahm ich unvermerkt
Ein ander Herz, und fremde Sitten an.
Ich bin nicht mehr die an dem Hof Geliebte,
Und anzebetet von gekrönten Sclaven.
Die Großen, die ſich vor mir bückten, ſchmeicheln
Nicht mehr dem Ehrgeiz meiner ſchönen Jahre.
Der Perſer niedrige Talente fröhnen
Nun nicht mehr meinem zärtlichen Geſchmack.
Ich bin nicht mehr dieſelbe! Zwar der Armuth
Und Arbeit hab ich ſchwer mich unterzogen.
Allein der Ruhm, dem Vater nachzuahmen, —
Mich zu bezwingen; — iſt mein ſchönſter Lohn.

Sulma.

Ach! deine Tugend überwiegt dein Unglück;
Aus deiner Niedrigkeit ſtrahlt deine Größe.
Wie ſehr bewundr' ich dich! doch kann das Herz
Freywillig unſer Vaterland wohl haſſen?
Ihr Recht hat die Natur; wohlthätig pflanzt ſie
In unſre ſchwache Herzen dieß Empfinden.
Uns drückt das Vaterland; — wir haſſen es:
Doch lieben wirs, wenn wir es verloren.

Obeide.

Wenn Perſien dich ja ſo mächtig reizt;
O, ſo verlaß mich! Geh, ich zwing dich nicht.
Zwar fällt mirs hart! Du, Sulma! wareſt ſtets,
Mit mir erzogen, meines Lebens Stütze.

Doch, grausam wär ich, wollt ich dich bereden,
Ein hartes Joch mit mir zu übernehmen.
Von niederträchtigen Freunden, die mich flohen,
Weißt du vielleicht ein edles Herz noch an,
Das Mitleid dir das zu gewähren, was
Das Glück mir raubt, und ich dir schuldig bin.
Vollendet ergreift sie heftiges Erbarmen
Bey einem Brief, benetzt mit meinen Thränen.
Geh, liebe Sulma! sieh nur, wenn du wirst,
Des stolzen Ekbatana Völker wieder!
Laß hier in Wüsten deine Obeide!

Sulma.

Eh soll der Tod mich Ungetreue treffen!
Eh ich so strafbar bin, von dir entfernt,
Ein ungewisses Glück zu suchen. Nur
Für dich hab ich gelebt! Bis an mein Grab
Hat dein Geschick auch mein Geschick gefesselt.
Doch, ich gestehe: nicht ohne Schaudern seh ich,
Daß so viel Reiz und Größe nur bestimmt
Für einen scythischen Soldaten sind.

Obeide.

Nach meinem Unglück, der Beleidigung,
Die des unsterblich-großen Cyrus Enkel
Mir, meinem Ruhm, den Meinen zugefügt;
Und nach der Schande, die nach solchem Frevel
Nur stets all in die schwache Unschuld trift,
In diese Wüsteney verbannt, und für
Mein Vaterland so gut als tod; — o Sulma!
Sind alle Menschen meinen Augen gleich;
Ist alles mir gleichgültig. Jetzund will
Mein Vater eine Stütze für sein Alter.
Die Wahl fällt auf den Sohn von seinem Freunde.

Sulma.

Und du hast schon gewählt?

Obeide.

Obeide.

Du siehst den Altar, *)
Den meine glückliche Gespielen, ruhig
Und unbekannt mit den grausamen Ketten
Des Hymens, ohne schwarze Abndung schmücken.

Sulma.

Ach! warum zitterst du bey diesem Anblick?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Indatire.

Indatire.

In diesen ungekünstelt-schönen Tempel,
In diesen Hayn führt mich allein mein Herz.
Hier komm ich eh, als unsre Väter; hier
Will ich von deiner süßen Stimme hören,
Daß du mich wählst, mich, der ich dich anbete.
Die Ehe, dieses Band hat die Natur
Mit reiner, freyer Hand für uns geknüpft.
Doch, bey den Persern, sagt man, unterwerfen,
Ein schnöder Vortheil, Eitelkeiten, Stolz,
Und Zwang von hundert thörichten Gesetzen,
Die Liebe traurig nur dem blinden Glück.
Man lebet dort, so sagt man, nicht für sich;
Man redt von Liebe; miskennt ihr Gesetz;
Verhandelt wie ein Erbgut eine Tochter. —
Doch hier ergiebt sie sich; und ihre Seele
Mahlt sich in ihrem Blick, und ihren Reden;
Nichts ändert je ihr unschuldvolles Lieben.
Es fliegt mein Herz dem deinigen zuvor,
Und wärmt es mit dem Feur, das mich beseelt.

*) Junge Mädchen schmücken einen Altar im Hintertheile des Theaters.

Obeide.

Obeide.

Ich kenne deine Tugenden; ich schätze
Dein Herz, daß sich mir ungekünstelt zeigt.
Dir sagt' ich es; ich sagt' es meinem Vater;
Und sein und meine Wahl wird dir gefallen.

Indatire.

Mein, deine kalte Sprache ist mir freyd!
Und selbst da du mich wählst, betrübst du mich.
Erklärt man sich denn so zu Ecbatana?
Ists wahr, daß ein tyrannisches Geschick
Dich, Obeide! dort zur Welt gebracht?
Ists wahr, daß deine Blick' am Hofe glänzten?
Daß man dich dort in reicher Sclaverey
Erzog, von der wir nichts in Scythen wissen?
Ach, nenne mir mein Unglück, Obeide!
Bist du im Schoos der Größe dort geboren?

Obeide.

Ach, nicht für dich, für mich nur ists ein Unglück!
Allein, von trügerischer Größe blieb
Mir längst kein Angedenken mehr.

Indatire.

Doch ich
Behalt es stets, je mehr du es vergißt.
Sprich: Bist du auch vergnügt bey unserm Feste?
Dem Denkmaal unsers alten Gottesdienstes,
Wo unsre Väter bald den Eid empfangen,
Und unser Herz und Götter Zeugen sind.
Nichts, Obeide! stehst du von dem Pomp,
Der Persens Götter müde macht. Uns schmücken
Nur Blumenkränze, der Natur-Geschenke,
Und, Obeide! unsers Herzens Bilder!

Obeide.

Der Schöpfer der Natur, so glaub ich, liebet

Mehr

Mehr diesen reinen Dienst, und diesen Altar,
Als unsre Tempel, die der Stolz erbaut;
Und wo man schlecht den goldnen Göttern dient.

Indatire.

Weißt du, daß die gekommnen Perser wünschen,
In unsern Wäldern unser Fest zu sehn?
Und wie die Hand der Tugend uns vereint?

Obeide.

Die Perser? Hör ich recht? — Sie?

Indatire.

Wie, du zitterst?
O Himmel! du wirst blaß! Kannst du den Anblick
Der stolzen Sclaven eines Königs fürchten?

Obeide.

Ach, meine liebe Sulma!

Sulma.

Eure Väter kommen,
Hier euer unzertrennlich Band zu knüpfen.

Indatire.

Sie, deine glückliche Gefährden, unsre Freunde,
Sie alle wollen diesen Tag verschönern.

Obeide.

Ich muß —

Dritter Auftritt.

Obeide. Sulma. Indatire. Sesame. Hermodan. Mädchen mit Blumenkränzen, und Scythen, die unbewaffnet sind, und einen halben Zirkel um den Altar machen.

Her-

Hermodan.

Sieh hier den heiligen Altar,
Den die Natur der Liebe schmückt; wo ich
Gelübde bring, und unsre Väter schwuren.

(zu Obeiden.)

Hier siehst du nichts von prächtigen Gelübden;
Unschuldig, so wie du, ist unser Dienst.

Sosame.

Nimm von der Hand des Vaters den Gemahl.
(Obeide und Indatire legen die Hand auf den Altar.)

Indatire.

Dem Vaterlande, meinem Vater, mir,
Den großen Göttern, und dir, Obeide!
Schwör ich: dich stärker noch zu lieben, wei
Dich Indatire als Gemahl empfängt.
Noch werther, und getreuer Dir zu seyn;
Für Dich zu leben, fechten, und zu sterben.

Obeide.

Ich unterwerfe mich, ihr Götter! Hört!
Ich schwör ihm ewge Treue! — Gott! wenn seh ich!
(Hier erscheint Athamar mit den Persern im Hintertheil des Theaters.)

Sulma.

Ach!

Obeide.

Führ mich weg! Ich sterbe!

Indatire.

Ach, Sosame!
Ach, welch ein plötzlich Schrecken trift ihr Herz!
Kommt, eilt, und helfet meiner Obeide!

Vier-

Vierter Auftritt.

Soſame. Hermodan. Athamar. Hircan und Scythen.

Soſame.

Ihr Scythen, bleibt! — Seht hier den ſchrecklichſten
Und unerwartetſten von meinen Tagen.
(Athamar kömmt mit zween aus ſeinem Gefolge näher.)
Biſt du es, Athamar! Welch hart Geſchick
Bringt dich an dieſen Ort? Begnüge dich
Mit Qualen, die du über mich gebracht.
Dem ſchnöder Fürſt hat meinen Kopf verdammt,
Verlangſt du ihn? Unglücklicher! Hier iſt er!
Doch, zittre für den deinen! Wiſſe nur,
Du biſt bey einem Volk, das billig denkt,
Das Fürſten ſchrecklich iſt! Ich bin erſtaunt,
Mit welcher Kühnheit du dein Leben wagſt.

Athamar.

Hör mich, du Volk! Die unterwerf ich mich.
Des Cyrus Neffe wählet dich zum Richter.
Wiß: einen Sträflichen ſiehſt du in mir;
Und einen würd'gen Greis in dem Soſame,
Der einſt die Macht, mit welcher Cyrus ſchreckte,
Mit ſeinen tapfern Händen unterſtützt.
Doch meine zügelloſe Jugend kränkte,
Als Smerdis herrſchte, des Soſamens Alter.
Man nahm ihm ſeine Würden, ſeine Güter;
Ein ſchnödes Urtheil wollte ſeinen Tod.
Doch, Smerdis lebt nicht mehr. Und als er ſtarb,
War dies mein erſter Vorſatz: dieſem Greis,
Den Unglück unterdrückte, Recht zu ſchaffen.
Die Götter führten mich zu deinen Füßen,

Den

Den Fehl zu büßen, der verzeihlich iſt.
Die Folge nur war ſchrecklich, und unmenſchlich.
Sie thut mir weh; ich komme, ſie zu heben.
Tritt alle deine Würden wieder an!
Macht und Vermögen will ich mit dir theilen;
Zum mindeſten gehört mir Ekbatana,
Das Einzige, was Cyrus Kindern blieb,
Und frey noch von Darius Scepter iſt. —
Doch, ich bin groß genug, verzeihſt du mir.
O, ſchenke deine Freundſchaft meiner Krone!
Nimm Schmerz und Reu, und Wünſche von mir an!
Ich wünſche nichts, als glücklich dich zu ſehn.
Laß dieſen Hayn! Komm in dein Vaterland
Zurück, und hör auf deines Prinzen Bitte,
Der Fehl und Schmerz zu deinen Füßen legt,
Und willig ſie mit ſeinen Thränen netzt.

Hermodan.

Wie rührt mich ein ſo ſeltnes Schauſpiel!

Soſame.

Das iſt zu viel! Steh auf, Unglücklicher!
Wenn dich allein die Reue zu mir brachte;
So könnt ich dir, obgleich beſchimpft, verzeihn.
Du kennſt mein Herz: es iſt nicht unerbittlich.
Allein, ich kenn auch deins: es iſt empfindlich.
Ich merke ſchon den Gram, der es verzehrt;
Und deine Thränen fließen nicht für mich.
Itzt iſt es nicht mehr Zeit! Leb wohl! In Scythen
Werd ich den Reſt der Tage nun verleben.
Prinz! kehr zurück in deine Staaten! Flieh
Den Gegenſtand, um den du ſie verließeſt.
Genug; du verſtehſt mich. Geh, und danke mir,
Daß ich von deiner Kühnheit nichts entdecke. —
Kommt, Freunde! laßt uns unſre Krieger ſuchen.

Hermadon.

Komm, knüpf das uns vereinte Band noch feſter.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Athamar. Hircan.

Athamar.

Ich ſteh erſtaunt! O Götter! o Geſchick!
O Leidenſchaft! beſtimmt mich zu verderben.
Itzt iſt es nicht mehr Zeit, ſprach er. Er konnte
Ohn Mitleid ſeinen Prinzen knieen ſehn?
Freund, als wir uns durch dieſe Horde drengten,
Sah ich beym Altar ein verſchleyert Mädchen,
Das man geſchwind vor meinem Blick verbarg.
Was ſoll der Altar, welchen Blumen ſchmücken?
Welch Feſt will man an dieſem Ort begehn?
Und für wen brannten Hymens Fackeln wohl?
Gott, welche Zeit erwählt' ich! Ach, mein Schmerz
Wird Wuth bey dieſem Anblick voller Schrecken!
Ihr Götter! wär es wahr —

Hircan.

O hüte dich
Vor unvorſichtger Wuth in dieſen Wäldern.
Verehre, Athamar, den niedern Heerd
Der rohen Scythen, — aber tapfern Krieger,
Die ſonder Stolz, und ſonder Geiz mit Eifer
Voll Pünktlichkeit gerecht ſind; denn ſie ſetzen
In ihrer Gleichheit ihren einzgen Ruhm,
Den deiner Größe Stolz beleidigt.
Greif ihre edle Freyheit ja nicht an;
Denn ſie vertheidigen ſie kühn mit Rache;
Verzeihen nie, wenn ſie beleidigt ſind.

Athamar.

Du irreſt, Freund! ich kenne ſie genug.
Ich ſah in unſern Lägern, unſern Städten

Hochmüth'ge Scythen uns sich unterwerfen.
Stolz auf ihr unfruchtbares Clima, waren
Sie willig bey uns Persern doch Soldaten.

Hircan.

Und Könige in Scythen!

Athamar.

Ach, zu sehr
Bekämpft du den Verdruß, und meine Liebe.
Die Leidenschaft ist kühn, vernünftelt nicht;
Wär ich wohl hier, wenn sie vernünftelt hätte?
Bis an der Welten Ende schleppt mich Obride;
Bringt ihr entlaufner Sclav die Ketten wieder,
Mich ans Geschick, das mich verfolgt, zu schmieden;
Sie aus der schnöden Sclaverey zu retten,
Worinn ihr Vater ihre Jugend hält;
Voll Lieb und Wuth vor ihrem Blick zu sterben,
Kann dieß gekränkte Herz ihr Herz nicht beugen.

Hircan.

Doch, hörst du —

Athamar.

Nein! ich höre nichts, als sie.

Hircan.

Vernimm! —

Athamar.

Und was? Vielleicht, wie ein Rival,
Daß ich es sehen muß, ihr Herz besitzt?
Und meine Lieb, und meine Ehre schändet,
Und ruhig, was er mir entreißt, besitzt?
Kann sie ihr Vater zwingen? Wählt er wohl
Noch zwischen seinem Herrn und einem Scythen?

Sein

Sein Herz, vor dem zu groß und edelmüthig,
Setzt seinen Stolz wohl nicht so tief herab.

Hircan.

Doch, wenn er blos aus Stolz gewählet hat?

Athamar.

Wie heftig quält mich dieser Zweifel nicht!
Wohlan! wenn nichts ihn beugt; wenn keine Zähre
In rühren kann; — so fürcht' er meinen Zorn! —
Ich weiß: der Prinz ist Mensch, und er kann fehlen:
Doch, wenn er seinen Fehl sogleich bereut;
Und ihn verbessert, und sich selbst vergißt;
Setzt er den höchsten Rang so tief herunter;
Und macht er alles wieder gut; — so muß er,
Wenn er Verzeihung sucht, sie auch erhalten!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Athamar. Hircan.

Athamar.

Wie? ich kann sie nicht sehn? O Grausamkeit!
O Liebe, welch ein Schimpf!

Hircan.

Herr! zwinge dich.

Athamar.

Wer? ich, mich zwingen?

Hircan.

Ihre zitternden
Gefährden brachten sie kaum zu sich selbst.

Athamar.

Wie? Obelde? Sie war in Gefahr?

Hircan.

Ja; und so bald sie etwas sich erholt,
Erroch sie in diesen traur'gen Augenblicken
Mit schwacher Stimm den Nahmen Meden aus.
Ein Scythe sagte mirs; ein Scythe, der
In Meden unter unsern Fahnen focht,
Ihr Vater und Gemahl sind noch bey ihr.

Athamar.

Wer? ihr Gemahl, ein Scythe? Sprich!

Hircan.

Wie? Herr!
Und diese Nachricht ist dir unbekannt?

Athamar.

Wer, ausser dir, wagt es, mit mir zu reden?
Wer anders weiß von meinem Schimpf, als du?
Ihr Ehgemahl, sagst du?

Hircan.

Ja. Indatire,
Ein tapfrer Jüngling, Scythens Ehr und Hofnung,
Schwur unter diesen heiligen Cypressen,
An diesem ländlichen Altar, beym Schein
Der Fackeln, die hier brannten, ewge Liebe.

Herr!

Herr! eh du dich dem Altar nahteſt, ſchloß
Ein langes Zittern, tödtlich kalter Schaur
Die ſchönen Augen deiner Obeide;
Und eine Menge junger Scythiſcher Mädchen,
Herr! ſchleppten weinend ſie dorthin, woſelbſt
Ihr Vater die betrübte Freyſtadt hat.
Ihr Vater, den die Laſt des Alters drückt,
Folgt', als du ſeine Blicke auf dich zogſt,
Mit ſchwachen Schritten ſeiner Tochter nach.

Athamar.

Mein Herz, bey dieſer Nachricht ganz entblößt,
Fühlt jeden Eindrucks mächt'gen Anfall;
In ſeinen innern Falten iſt es Krieg!
Ich weiß nicht, welche Wahl ich treffen ſoll;
Und was ich denken kann, entſcheid ich ſchlecht.
Allein, wie kömmts, daß Obeide hier
An dieſem Altar ohnmachtsvoll geſunken!
Ihr Blick hat mitten unter dieſen Hirten
Der Perſer prahlendes Gepräng entdeckt.
Auf einmal ſah ſie alle meine Frevel;
Die wütende, die zügelloſe Liebe;
Den bis zur Dürftigkeit gebrachten Vater,
Den, ach! ein ſträflicher Monarch verdammt;
Die Flucht, und ſeine wilde Freyſtadt hier;
Der Qualen Menge, nur allein mein Werk!
Sie ſah die Schreckens-Bilder alle; ahmt
Dem Vater nach; und ich erweck ihr Graun.

Hircan.

Herr! Schrecklich wärs, verzeih es mir, zu ſagen,
Die Sorge deines Reiches zu vergeſſen;
Mit einer edlen, ungeſchminkten Reue
Nach Scythen kommen, und dort Schimpf zu dulden.

Athamar.

Ach hätte, da ſie mich geſehen, ihr Herz
Nur einen Schatten Mitleid nur verrathen!

Wenn sie in meiner Seele doch gelesen,
Und dann geheim ihr Herz sich schwach empört! —
Ach, Freund! ich schweife aus, — und tadle nichts.
Ich weiß, was mir gebührt — man muß mich hassen.
Was that ich? und was ist noch mein Geschick?
Mein Anblick war zu aller Zeit ihr Tod.
Allein, du sagtest, daß bey ihrem Zufall
Ihr Mund den Namen Meden ausgesprochen?

Hircan.

Sie liebt es ohne Zweifel.

Athamar.

Wie, sie liebt
Ihr Vaterland, und wählet Indatiren?
Wohlan! die Ehre, die der Barbar sucht,
Soll ihn bald eine blut'ge Reue kosten.
Der Frevel ist zu groß, ihn nicht zu strafen.

Hircan.

Ach, du bist nicht in Ekbatanens Mauern.
Dort bist du Herr; befreyest und verdammst. —
Hier kämst du um. Du bist in einem Lande,
Das ehmals deiner Ahnen Blut gefärbt.

Athamar.

Wohlan! so sterb ich hier.

Hircan.

O Raserey!
O Leidenschaft zu blinder Jugend! ach,
Wohin führst du sich selbst gelaßne Herzen!

Athamar.

Wen seh ich hier auf diesen Schreckensfluren?
(Indatire geht hinten über das Theater an der Spitze einer kriegerischen Horde.)
Was soll das Schwerd in ihrer wilden Hand?

Hir-

Hircan.

Es ist, so hör ich, hier ein alter Brauch,
Ein durch das Recht der Zeit geheiligt Spiel,
Gefeyert an des Hymens großen Festen.
Ihr Spiel ist kriegrisch, durch den Muth bestimmt.
Siehst du wohl Judatren an der Spitze?
Kein Mädchen ist bey dieser Feyr zugegen.
Die strengen Sitten dieser Völker würden
Der Perser zügellose Freyheit strafen.

Athamar.

Ihr großen Götter! wollt, ich soll sie sehn!
Dis Fest belehrt mich: euer starker Beystand
Stillt itzt den Sturm, der ihre Tage trift.
Ja, ja, ich soll sie sehn.

Hircan.

Herr! Obeide
Geht nach der Hütte ihres Vaters zu.
Ich sah es itzt.

Athamar.

Geh, lauf, such die Verzeihung
Von ihrem unerbittlich-harten Vater. —
Wie? eine schlechte Hütte ihre Wohnung?
Vielleicht, ach! lebt sie dort vergnügt und ruhig. —
Und ich. —

Zweyter Auftritt.

Obeide. Sulma. Athamar.

Athamar.

Mein, bleib! und flieh nicht, Obeide!
Sieh mich zu deinen zitternd schwachen Füßen!
Laß mich Unglücklichen, laß mich hier sterben!

Obeide (zur Sulma.)

Ach, laß an deiner Bruſt mein Leid ſich enden!
Es iſt zu viel! — Laß mich, Verfolger! — Flieh!
Du kömmſt nur: dieſes Herz mir zu zerreiſſen.

Athamar.

Hör einen Augenblick! —

Obeide.

Darf ich? Barbar!
Was kannſt du mir in meinem Zuſtand ſagen?

Athamar.

Du weißt: an meinem Frevel, deinen Qualen,
Der Unglücksflucht zu dieſen fernen Küſten,
War nur die Liebe Schuld, die dich beleidigt;
Sie wuchs in ihrer Größe bis zur Wuth.
Bey einer Wahl, zu welcher man mich zwang,
Konnt ich dir keinen würdgen Rang beſtimmen.
Ich kränkte deine Tugend; da dein Reiz
Von mir geliebet ward; und ich bezahlte
Mit Thränen dieſen Augenblick! Die Martern,
Die unerhörten Martern über dich gehäuft,
Die fühlt' ich alle; und du glaubſt es mir.
An meinem Hierſeyn kannſt du es erkennen.
Der Himmel gab mir meine Freyheit wieder;
Denn mein Gemahl, und Smerdis löſchten Hyde
Mit meine Hochzeitskerzen, als ſie ſtarben.
Mein iſt nun Ekbatana. — Mein, verzeihe! —
Dein iſt es, Obeide! und das ſtolze
Egypten, ja ganz Indien würd' ich
Mit Freuden dir zu deinen Füſſen legen.
Allein, mein Thron, ich, ja ſelbſt die Natur
Sind viel zu ſchwach, das Unrecht gut zu machen.
Wie deine Schönheit, iſt dein großes Herz
Werth über einem Rang, der dir nicht ſchmeichelt.
Laß wenigſtens das Mitleid dich erweichen!

Hat

Hat dieſes Clima dich ſo hart gemacht?
Kann denn dein weich geſchaffnes Herz nur haſſen?
Bild unſrer Götter! ach, kannſt du nur ſtrafen? —
Sie können blos verzeihn! — Dein Mitleid muß
Mich ſträflichen Gelieb ten noch beklagen.

Obeide.

Was ſagſt du? Warum wagſt du dich hieher,
Und nimmſt die traur'ge Mühe: mich zu quälen;
Hier, auf mein rubig Elend einzuſtürmen;
Zu ſuchen, was du nie erlangſt: Vergebung!
Als du zuerſt es wageſt, mich zu lieben,
Schrieb dir dein König andre Pflichten vor.
Und ohn' ein Laſter konnteſt du nicht mich;
Ohn' gröſſer Laſter konnt' ich dich nicht lieben.
Hör auf, Barbar! umſonſt dich zu bemühn!
Was du einſt wareſt; ſieh, das bin ich itzt.
Die Hand der Obeide iſt vergeben.
Verlaß mich, Herr! und ſcheu den Indatire.

Athamar.

Ein ſchlechter Scythe?

Obeide.

Was verachteſt du
Den Bürger, dem du nicht an Tugend gleichſt.

Athamar.

Du gehſt zu weit in Haſſen und Beſchimpfen.
Die Götter brechen ſelbſt dein ſchimpflich-Joch.
Ja, ſie beraubten wahrlich deinen Geiſt,
Als du den Unglückseid vor ihnen ſchwurſt,
Der ihre höchſte Majeſtät beleidigt,
Der deine Abkunft, und mich ſelber ſchimpft.
Den Göttern, die noch für dich wachen, ſchwör ich:
Es wird nie Indatire dein Gemahl.

Obeide.

So kennst du das Gesetz der Scythen schlecht.
Nur dieß allein befiehlt hier; und ist heilig.
Es ist geschehn — ich bin bereits die Seine;
Und keine Macht kann dieses Band zertrennen.
Mein Vater, der, stets meinen Wünschen hold,
Sein väterliches Ansehn nie gebraucht,
Mich nie gezwungen, macht nur dieses Band
Noch ehrfurchtsvoller, und noch heiliger.

Athamar.

Grausame!

Obeide.

Ganz den Sterblichen entrissen,
Und todt für dich, lebt' ich nur meinem Vater.
Sein unglücksvolles Alter brauchte Hülfe;
Er suchte sie, und bat sie nun erhalten.
Ach, elend war mein Leben! Und ist alles
Nun mich aus; so bist du Schuld daran;
Nur du verbannteſt mich in diese Wüsten.

Athamar.

Ich will dich retten.

Obeide.

Laß mir meine Fessel!

Ich gab sie mir.

Athamar.

Noch hat nicht deine Hand
Das schnöde Band geknüpft mit einem Scythen.

Obeide.

Ich schwur dem Himmel!

Athamar.

Nein, er hört dich nicht.
Den Eid zu heben, schickt er mich hieher.

Obeide.

Obeide.

Ach, mir zum Unglück!

Athamar.

Wird dein Vater wohl
In Freyheit seine werthe Tochter setzen?
Wird sich sein Herz nicht gegen mich verhärten?
Wird er wohl diese Wüsten wieder fliehn?
Sag ihm —

Obeide.

Umsonst! die Wahl, die mir bestimmt,
War meinem herb'sten Elend angemessen.
Sie ist getroffen; nichts darf sie entehren.
Mein Vater ließ es nie geschehn. Du kennst,
Herr! seine Tugend! Nichts erschüttert sie.

Athamar.

Haß ist ihm Tugend! Er allein ist strafbar.

Obeide.

Er, strafbar? und du wagst es, ihn zu schimpfen?
Ach, wirst du nie uns zu verfolgen müde?
Grausamer Unterdrücker! Laß einmal
Hier mich und meinen Vater ruhig weinen.
Er kömmt; entfliehe!

Athamar.

Ich kann nicht.

Obeide.

Reiz ihn nicht!

Athamar.

Nein, gebt mir Beyde, was ihr wünscht: den Tod!

Obeide.

Obeide.

Bey meinem Jammer, bey der Unglücks-Liebe,
Die noch den Rest der Tage mir vergiftet,
Beschwör ich dich! entreiß dich seinen Blicken.

Athamar.

Von dem Gehorsam schließ auf meine Liebe.
(Bey Seite.) Wohlan, welch Blut werd ich vergießen müssen?

Dritter Auftritt.

Sosame. Obeide. Sulma.

Sosame.

Noch seh ich ihn! und du kannst ihn noch sprechen!
Will dieser stolze Feind uns ewig quälen,
Und auch noch hier mein Alter elend machen!
Schon merkt man, was auf seinen kleinen Staaten
Ihn her in unsre dunkle Freystadt zieht.
Ich kenne sein unbändig wildes Herz,
Das zügellos, nicht der Vernunft gehorcht.
Allein, er glaube nicht, daß einen Vater
Bey diesem Schimpf das Alter fühllos mache!

Obeide.

Mein Vater, nie wird er mich wieder sehn.
Er ehrt dich; und mein Wunsch ist, ihn zu flehn.

Sosame.

Ja, du gehörst –

Obeide.

Ich weiß es, Indatiren.

Sosa-

Soſame.

Durch dieſe freye Wahl iſt er der Deine.

Obeide.

Ich glaubte mindſtens, daß ich ohne Stolz
Den Sohn von deinem Freunde ſprechen dürfe.

Soſame.

Weißt du, was Athamar durch einen Verſey
Für einen ſchnöden Antrag mir gethan?

Obeide.

Was kann er fordern? Sprich!

Soſame.

Mein Wort zu brechen;
Dein Eheband zu trennen; Indatiren,
An den der Eid dich feſſelt, zu verrathen.
Er beut mir ſeine eiteln, feilen Schätze,
Und eitle Größe für mein Alter an.

Obeide.

Wie nahmſt du ſeinen Antrag auf?

Soſame.

Mit Schaudern!
Mein Kind! zur Rückkehr ſeh ich nun kein Mittel.
Voll Lieb' und Freud' erwartet Indatire,
Den Hermodan in deine Arme führt,
Die ſchönſte Frucht der allerreinſten Liebe.
Es ſtöhre nichts die reine Luſt. Die Scythen
Sind menſchlich, ohne Stolz, allein nicht kriechend;
Doch raub ſind ihre Sitten voller Unſchuld,
Und ungeſtraft beleidigt man ſie nicht.
Sie, welche ſtreng' auf die Geſetze halten,
Mein Kind, verzeihen nimmer dem Verbrecher.

Obeide.

Mein Herr! du zwingſt dich, mich zu überreden!
Warum willſt du zum erſtenmal mich ſchrecken?
Du weißt, was ich ſeit vier betrübten Jahren,

Dem

Dem Glück zum Trotz, nicht aufgeopfert habe.
Verlangst du noch ein Opfer? – Nimm es hin! –
Nie soll dein Kind vor ihrem Gatten zittern.
Ich kenne meine Pflicht so wie mein Elend;
Und ich verdiene deinen Vorwurf nicht.

Sosame.

Verzeih der Zärtlichkeit doch diese Furcht!
Sie ist des Alters und des Unglücks Wirkung.
Ich zitterte, damit dein Herz nicht zittre.
Du meines Alters einzger, süßer Trost,
Mein Kind, dein Vater macht dir keinen Vorwurf;
Du wähltest den Gemahl, und liebst ihn auch.
Ich will mit Hermodan das Fest bereiten.
Dein nahes Glück Kind! muß nichts weiter stöhren.
(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Obeide. Sulma.

Sulma.

Welch schrecklich Fest! So sind auf ewig denn
Ach, deine schönsten Jahre hier verloren!

Obeide.

O Gott!

Sulma.

Den Hof, das Land, das dich gebahr,
Den tapfern Prinzen, der vielleicht dich rührte,
Die alle kannst du sonder Gram verlassen?

Obeide.

Ich opfre meinem Schicksal alles auf!

Sul-

Sulma.

Wirst du den Hof und Persien stets hassen?

Obeide.

Unglückliche! — Wie liebt ich es so sehr!

Sulma.

Verdien ich es nicht: in dein Herz zu sehn?

Obeide.

Ach! hier erblickst du schreckensvolle Kämpfe;
Es scheuet deinen Blick und deine Klage.
Oft rühren von dem Schicksal Unglücksfälle;
Doch giebt es größre, deren schrecklich Gift,
Durch unsre Hand bereitet, uns entseelt.
Doch, daß man hier, nach schön verlebten Tagen,
Die ganze Last des Jammers auf mich häuft;
Daß alle Stürme mich auf einmal treffen;
Kann dieß mein Herz, mein schwaches Herz ertragen?

Sulma.

Doch Persien — ein großer Prinz!

Obeide.

Welch Schicksal,
Unglücklicher! bringt dich in diese Wüste!
Was that ich dir? Warum entdeckest du
Den lang verborgnen Streich, der mich entseelt;
Erneuerst dein Vergehn, und meinen Schimpf;
Und reissest meine Wunde wieder auf?

Sulma.

Ach Obeide! ach, du hängst zu sehr
An Vorurtheilen, die die Ruhe stöhren;
An scythischen, barbarischen Gesetzen,
Womit dein Vater noch dein Elend häuft,
Sein wider Könige gefaßter Zorn

Soll

Soll der nur über dich zusammen schlagen?
Wenn du ihn tröstest; sprich: muß er dich quälen?
Sey du sein Schutz; allein, sey nicht sein Opfer.
Wiß: Athamar ist tapfer; tapfre Krieger
Begleiteten ihn her in diese Wüsten.
Und sprich: ist Athamar denn nicht dein König?

Obeide.

Nein!

Sulma.

Dennoch da, wo du geboren bist.
Und hat er nicht das Recht, ein Band zu trennen,
Das Persien, das dich und ihn beschimpft?
Komm, flieh, begieb dich unter seinen Schutz!
Wenn du einst mit dem Vater flüchten konntest;
So kann er itzt auch seiner Tochter folgen.
Er laß den Stolz, der Höfe schwächt, itzt fahren.
Sein wilder Schmerz, der dich nur elend macht,
Der streite wider dein Geschick nicht mehr.

Obeide.

Nein! es wär ungerecht; gefährlich! Blut,
Blut würd' es kosten! und wär ungewiß! —
Mein Vater stürbe denn vor Wuth und Schmerz.
Kurz, meine Wahl ist da; und ich bin Sclavin.
Und die Gewohnheit meiner Leiden wird
Mir den geschwächten Muth schon wieder stärken.

Sulma.

Und dennoch weinst du; und dein scheuer Blick
Sieht voller Schaudern diese wilde Gegend,
Und diese Hütten, wo du von dem Pomp
Des Hofs herab zur niedern Arbeit steigst;
Und wo den Unglücksfaden deiner Jahre
Vergebne Reue schrecklich dir zerreißt.
Wozu entschließ'st du dich?

Obeide.

Obeide.

Zur Verzweiflung!

Sulma.

Was kannſt du thun? O rede!

Obeide.

Meine Pflicht!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Athamar. Hircan.

Athamar.

Glaubſt du, er werd' es wagen, mich zu ſprechen?

Hircan.

Er wird es, Herr!

Athamar.

Er komm': und er ſoll zittern!

Hircan.

Herr, glaub: die Scythen kennen keine Furcht.
Allein, dein Herz iſt ſo Verzweiflungsvoll,
Daß du die Hoheit deines ſtolzen Rangs,
Des großen Cyrus Ahnen, die dich zeugten,

Das unverletzte Recht des Throns beſchimpfſt,
Da du zu einem Sclaven dich herabläßt,
Den man, wenn ihn zu uns das Schickſal führte,
Vor deinen Dienern würde knieen ſehn.
Allein, der hier bey ſich, voll Uebermuth
Die Macht der Kön'ge umgeltraft beleidigt.

Athamar.

Ich weiß es! — aber alles will ich wagen,
Und mich erniedern; ſie nur zu verdienen.
Sie zu verlieren; das iſt Schimpf! Zu ihr
Durch Niedrigkeit mich ſchwingen; das iſt Ruhm!
Glaubſt du wohl, daß der rohe Indianer,
Wie ich, den Werth von ihrer Schönheit ſchätze?
Ein Scythe folgt nur blindlings dem Inſtinct;
Wählt Odalken, wie ein andrer Weib.
Der Lieb und Eiferſucht zahlloſe Martern
Kennt man in dieſem rauhen Clima nicht.
Die unempfindlich rohen Scythen kennen
Die Ehre nur; doch nicht die Zärtlichkeit.
Nur große Herzen wiſſen recht zu lieben.

Hircan.

Du irreſt, Prinz! Wiß: allen Weſen goß
Der Schöpfer gleiche Leidenſchaften ein.
Es hat die gütige Natur die Menſchen
Aus einem Ton, einander gleich geſchaffen.
Iſt gleich ihr Zweck unendlich, und verſchieden;
Im Menſchen bleibt er doch derſelbe. Scyth
Und Perſer wird das, was er liebt, verfechten.

Athamar.

Ja; ſo wie ich. Ich will ſie mir beſchützen.

Hircan.

Du wageſt viel.

Atha-

Athamar.

Und ſprich! was kann ich wagen?
Das Leben? — es iſt ohne ſie mir nichts.
Den Ruhm? — nichts, Freund! kann meinen Ruhm beflecken.
Und meine Freunde? — o, ſie ſind zu brav.
Die Kühnheit wilder Krieger zu verſchonen,
Die uns den Rückweg ſauer machen würden.

Hircan.

Sie werden gern zu deinen Füßen ſterben.

Athamar.

Geh, daß ſie fertig ſind. — Wer naht ſich mir?

Hircan.

Ich kenn ihn, Herr! ach, es iſt Indatire.

Athamar.

Geh, meine Wache ſoll ſich hier entfernen.
Nicht einer ſoll ohn' meinen Wink erſcheinen.
Nur ſey bereit!

Zweyter Auftritt.

Athamar. Indatire.

Athamar.

Bewohner dieſer Wälder!
Weißt du, vor wem dich dein Geſchick itzt bringt?

Indatire.

Ja; eine Stadt, die Echatana heißt,
Sagt man, verehre dich als ihren Herrn.
Man ſagt, (doch trau ich nicht dem eiteln Ruf,)

Daß du ein stolzes Heer versammeln kannst,
Ein tapfres Volk, so viel gedungne Krieger,
Und stolze Sclaven, als wir arme Scythen
Auf unsrer Flur friedfeer'ge Pflüger zählen.

Athamar.

Ein unbezwinglich Heer fickt unter mir.
Der niedrigste der Perser, der mir dient,
Ist reicher, größer, und ist mehr geachtet,
Als du in Scythen bist, wo euch der Himmel
Aus Dürftigkeit einander gleich ließ werden.

Indatire.

Wer seinen Wunsch umschränkt, ist reich genug!

Athamar.

Dein Herz weiß nichts von eigennütz'gen Wünschen;
Allein der Ruhm?

Indatire.

Auch für mich hat er Reize.

Athamar.

An meinem Hof, im Schatten meiner Waffen;
Nicht in dem Innern dieser Wälder wohnt er.
Bey mir, in meinem Dienst erlangst du ihn.
Er ist bey meinen Fahnen; folge mir!

Indatire.

Ich, mich vergessen? einem Herrn gehorchen.

Athamar.

Du kannst bey mir nach jeder Größe streben.
Es dienen mir als Krieger viele Scythen.

Inda-

Indatire.

Nicht Einer! — Wiſſe, dieſe ſchnöden Scythen
Sind deine Nachbarn; unſre aber nicht.
Hat ja dein Emma dieſe angeſteckt,
Uns, glaube, wird es wahrlich nicht vergiften.
Sie lernten früh die Sucht nach Schätzen kennen;
Und dieſe Sucht verdarb ihr edles Herz.
Sie wußten nur zu kriechen; ihre Hand
Erwählte für die Kunſt, das Land zu bauen,
Die Kunſt, es zu verwüſten. Aber wir,
Wir beſſre Bürger, und beherztre Krieger
Wir fechten nur zu unſerm Schutz. Wir wiſſen
Zu ſterben; — doch nur für das Vaterland.
Bey uns verkaufet man nicht Ehr und Leben:
Wir wollen, willſt du, Bundsgenoſſen ſeyn;
Doch nur dem Geld erkauft man ſich nicht Freunde.
Denk billiger von unſerm Volk, das dir
An Muthe gleicht, und auch ſo ſchätzbar iſt.

Athamar.

Erhebe nur dein Vaterland; dieß iſt
Des Schwachen Zuflucht; und ich kann es leiden.
Mein Stolz, den meine Größe mir erlaubt,
Verachtet es nicht, mit deinem ſich zu meſſen.
Doch, ſprich: biſt du gerecht?

Indatire.

Ich bin es, ja!

Athamar.

So gieb mir denn den Schatz, den du mir raubſt.

Indatire.

Dir?

Athamar.

Eine Unterthanin, die ihr Schicksal
Hieher gebannt, gieb ihrem Könige wieder;
Den Schatz, den mir kein Sterblicher entreissen,
Und ohne Frevel nur nicht rauben kann;
Kurz, gieb mir Obeiden.

Indatire.

Deinem Stolz,
Dem drohenden, und hochmuthsvollen Ton
Will ich die Mäßigung, die alle Welt
An unsern Völkern schätzt, entgegen setzen. —

Sie, sprichst du, bänat von deinem Wink nur ab?
Ist deine Unterthanin? — Wüßt du wohl,
Daß man der Menschheit Recht verliert, wenn man
Das Unglück hat, dein Unterthan zu seyn?
Schuf denn der Himmel Menschen nur zu Sclaven?
Hat die Natur, die du beleidigst, uns
So an den Erdkloß gefesselt, wie
Das dumme Vieh, das unsre Faust nur zähmt?
Der Mensch sey immer Sclav in Medien; — krieche
Nur dort! — allein, in Scythen ist er frey!

Sobald als Obeidens edle Tritte
Sich unsern ruhig-freyen Fluren nahten,
War Fried und Freyheit, die uns zugehören,
Und Gleichheit, jenes goldnen Alters Schätze,
Die Persien den Sterblichen geraubt;
Sonst überall, nur hier noch nicht verloren,
Das Antheil dieser schönen Oberde.

Athamar.

Ich kenn ein größeres; und das mein Muth
Der ganzen Welt gewiß entreissen würde;
Das nur ein Königz zu verdienen weiß;
Das du nur unvollkommen denken kannst;
Und was mein Herz zur Raserey entflammt;

Ein

Ein Gut, das mir gehört: — ihre Liebe!
Nur mir gehört der Vorzug: sie zu lieben.
Ja, ich laß mich herab: dir zu gestehn,
Daß sie dieß stolze Herz allein besitzt;
Es schon besaß, eh dein Geschick die Freyheit,
Der schönen Reiz zu sehen, dir erlaubte.
Gieb diesen Schatz, Barbar! gieb ihn mir wieder!

Indatire.

Verwegner Fremdling! was dein Mund erklärt,
Reizt mehr mein Mitleid, als selbst meinen Zorn.
Aus freyer Wahl erwählt sie mich zum Gatten;
Mein Herz gefiel ihr; und sie zog mich selbst
Den Wünschen aller jungen Scythen vor. —
Und du kömmst her: ein Herz zurück zu fodern,
Ein unabhängig Herz, das mich gewählt?
Du, dessen Größ' ich glaube; und der du
Durch Stolz es bist, flieh, und beleidge nicht,
Entfernt von deinen Staaten, Sterbliche,
Die deines gleichen sind, und dich nicht kränken.
Hier bist du nicht Monarch!

Athamar.

Der Königstitel
Folgt überall mir, ohn' ihn zu bedürfen.
Ich bin ein Mensch; beschimpft; und dieser Stahl
Soll mein geraubtes Gut mir wieder schaffen.
Tritt sie mir ab! Stirb! oder tödte mich!

Indatire.

Wie? friedlich nahmen wir dich bey uns auf;
Willkommen warst du uns! die Unschuld
Hat nur das Recht der Gastfreyheit gehört:
Und du willst mich an diesem Tage zwingen,
Mein Hochzeitfest mit deinem Blut zu färben?

Athamar.

Stirb! oder tödte mich! — Wer kömmt? — Entflieh!
Und hast du Herz —

Indatire.

Das iſt zu viel

Athamar.

So komm!
Ich gönne dir die Ehre. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Indatire. Hermodan. Soſame. Ein Scythe.

Hermodan. (zu dem Indatire, der eben gehen will.)

Komm, mein Sohn!
Nimm nun von meinen Händen Obeide;
Das Feſt erwartet dich.

Indatire.

Ich folge gleich.
(Bey Seite.) Itzt, Obeide! will ich dich verdienen!
(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hermodan. Soſame. Ein Scythe.

Soſame.

Was zögert er, und folgt uns nicht?

Her-

Hermodan.

Ach Freund!

An welche Unruh ſetzt er dieſe Bruſt!
Die finſtre Wuth auf ſeiner blaſſen Stirn,
Ach, ſahest du ſie?

Soſame.

Nein!

Hermodan.

Vielleicht, mein Freund!
Klopft dieſes Herz nur von vergebner Furcht.
Allein, ſein Schmerz war groß; — und ich bin Vater!
Wenn meine Augen nicht für Alter trügen,
So ſah ich, daß ihm dieſer Perſer drohte.

Soſame.

Du machſt mich zittern! Komm! — Ach, Athamar,
Freund! iſt zu allen fähig.

Hermodan.

Ach, die Schwäche
Beſieget mich; und die erſtorbnen Kräfte
Erſchöpfen und verlaſſen meinen Muth.
(Er ſetzt ſich zitternd auf eine Raſenbank.)
Er kömmt noch nicht! — Welch fürchterlicher Lerm! —
(zu dem Scythen, der bey ihm ſteht.)
Ich ſterbe! — Geh, in dieſer Schreckensſtunde
Verſammle ſchleunig unſre tapfern Streiter.

Der Scythe.

Erhole dich! ich eil; ſie ſind gewiß bereit!

Soſame (zum Hermodan.)

Ermuntre dich! bezwinge deinen Kummer!

Hermodan. (der ſich mit Mühe aufhebt.)

Ja, Freund! Vielleicht betrog ich mich!

Fünfter Auftritt.

Hermodan. Soſame. Athamar mit dem Degen in der Hand. Hircan, und das Gefolge.

Athamar.

Zum Waffen!
Gefährten! es iſt Zeit, daß ihr erſcheint!

Hermodan (erſchrocken und ſchwankend.)

Barbar! was willſt du?

Soſame.

Gott!

Athamar.

Gehorcht! — Entreißt
Dem ſchnöden Aufenthalt ihr Beiden!
Eilt, ſag ich! Meine unerſchrockne Garde
Soll, wenn die Kühnheit Widerſtand verſucht,
Durch Leichname den Weg ſich leichter machen. —
Du, unerbittlicher Soſame! wollteſt es.

Soſame.

Ich that nach meiner Pflicht!

Hermodan.

Strafbarer Räuber!
Treuloſer Perſer! den verfluchten Schimpf,
Verräther! wird mein Sohn zu rächen wiſſen. —
Ach, darum gieng er ohne Zweifel fort!

Athamar.

Dein Sohn, er? Indatire?

Her-

Hermodan.

Ja.

Athamar.

Gezwungen
Betrüb' ich dich; und muß dein Herz durchbohren.
Dein Sohn war würdig, meinem Muth zu dienen: —
Allein, ſein Schickſal war: er ſollte fallen! —
Er lebt nicht mehr! — o tröſte dich! — Er ſtarb
Ein tapfrer Mann! —

Hermodan.

Vollende deine Wut!
Du wagſt es nicht? — du zitterſt? — ach, ich ſterbe!
Mein Sohn iſt tod? — Freund! —
(Er fällt auf die Raſenbank.)

Athamar.

Stifter meiner Unglücks,
Du, der Obeide Vater! deſſen Strenge
Und unerbittlich Herz hiezu mich zwang,
Den ich noch liebe, da du mich beleidigſt,
Du mußt ſogleich mir und der Tochter folgen.

Soſame.

Ich? Meine Tochter!

Athamar.

Hier kannſt du nicht bleiben.
Erwarte meinen Wink!

Sechſter Auftritt.

Soſame. Hermodan.

Soſame. (der ſich gegen den Hermodan lehnt.)

O Schreckenstag!
Mir in ganzes Unglück, Freund! ſchaut auf dich zu! —
Er hört mich; — ſieht mich; — er erholt ſich; — ſeufzt; —
Ach Hermodan! —

Hermodan, (der ſich mit Mühe aufhebt.)

Mein Freund! ach, laß mich mindſtens
Auf meines Sohns erblaßten Körper ſterben!
Laß dieſe Huld mich ſterbend dir verdanken!
Hat deine zitternd-ſchwache Hand noch Kraft;
So unterſtütze meinen ſchwachen Tritt.
Komm! — Wenn ich ihm die Augen zugedrückt;
So laß ein Grab den Sohn und Vater decken.

Soſame.

Drey Freunde, Hermodan, und ihre Aſche
Soll dieſes Grab, ich ſchwör es, bald bedecken.
Denn Athamar, ſo ſtolz und wild er iſt,
Hat doch die Großmuth eines edlen Herzens.
Er wird nur dieſe letzte Huld gewähren. —
Wohlan, ich höre ſchon die Kriegstrompete;
Den Lerm und das Geſchrey der Sterbenden.

Hermodan.

Ach, man rächt meinen Sohn! Nun fühl ich Muth.
Ihr Götter! die ihr Frevelthaten rächt,
Ach, ſtreitet für uns! Nehmt nur eure Opfer.
Wir ſterben nicht allein.

Siebenter Auftrit.

Sosame. Hermodan. Obeide.

Sosame.

O, meine Tochter!

Hermodan.

Ach Obeide!

Obeide.

Ich umfaß dein Knie!
Ach, mit Gefahr dem Lerm der Schlacht, und Schwert
Und Pfeil, und kühner Räuber Faust entflohn,
Vermehr ich noch das Grausen dieser Stunde.

(zum Hermodan.)

Es stirbt dein Sohn; und ich allein bin Schuld.
Der kühne Stifter meines Jammers hat
Uns alle seiner Eifersucht geopfert
Vor meinen Augen, an demselben Ort,
Wo für den Gegenstand der Wut und Liebe,
Für schwache, stets verfolgte Reizungen
Von allen Seiten Ströme Blutes fliessen;
Hier tödtet mein unglücklicher Geliebter
Den Ehgemahl! — man ficht auf seinem Körper;
Und schon zerfleischt, reißt man sich noch um ihn;
Und Scyth und Perser, Sieger und Besiegte
Fließt hier das Schwert! sie rächen sich, und sterben.

(zu Beyden.)

Ach, wohin wollt ihr kraftlos; ohne Waffen!
Man wird des Alters und der Thränen spotten!
Noch weiß ich nicht den Ausgang dieses Streits:
Allein, ich zittre nicht! Bestimmt mein Schicksal!
Und soll ich ja der Scythen Rache fühlen;
Wohlan, ich bin bereit; und bleib' als Geissel.

Her-

Hermodan.

Ach, gern verfüh' ich dein Geſchick; könnt ich
Nur meins erleichtern.

Soſame.

Nimm die Waffen! Komm!
Laß uns des Alters Schwäche itzt vergeſſen!
Und fehlt den Jahren gleich die muntre Kraft;
So bleibt uns doch der Muth: und als Soldat
Muß in der Schlacht ein Greis mit Ehren ſterben.

Hermodan.

Ach, ſieh, man bringt uns noch betrübtre Bothſchaft.

Achter Auftritt.

Soſame. Hermodan. Obeide, und der Scythe, der ſchon einmal da geweſen.

Der Scythe.

Wir ſiegen!

Hermodan.

Dank ſey den gerechten Göttern!
Sie rächen meinen Sohn! — Iſt es kein Irrthum?

Der Scythe.

Der Himmel ſteht uns bey; der Scyth iſt Sieger.
Die Hälfte von den Perſern iſt getödet;
Die andern, die die Flucht genommen, ſind
In dieſen finſtern Wäldern eingeſchloſſen;
Und bald wird man den Angrif auf ſie wagen.

Hermodan.

Der wilde Mörder meines unglückſel'gen Sohns,
Iſt er entflohn?

Der

Der Scythe.

Der ſtolze Athamar?
Er iſt verwundet; man hat ihn gefeſſelt.

Obeide.

Ihn?

Soſame.

Das ſah ich vorher. Welch ein Exempel
Für euch, Monarchen! und zu kühne Fürſten!

Hermodan.

Wir alle wollen uns nach den Geſetzen,
Die heilig ſind, an dieſem Frevler rächen.

Obeide.

Nach welchen? Sprich!

Hermodan.

Die Götter ſchrieben ſie.

Soſame (bey Seite.)

O Uebermaas von Schmerz und neuen Kummer!

Obeide (zum Hermodan.)

Allein, die Perſer ſind nicht alle tod.
Vielleicht kömmt Ekbatana, ſeinen Herrn
Zu rächen, deſſen Macht ihr fühlen werdet.

Hermodan.

Nein, fürchte nichts. Du, junger Scythe, geh,
Mit unſern Kriegern den Altar zu ſchmücken.

Obeide.

Mein Vater! —

Hermodan.

Man muß mit dem Opfer eilen!
Dein Schatte, Sohn! ſoll dieſe Rache ſehn.

Und

Und du, die er so zärtlich liebte, die
Du meine Tochter warst, und es noch bist;
Die du die Kindespflichten mir verletzt;
Bald wirst du sehen, was ein hart Gesetz
Von meinem Lande und von dir begehrt.

(Er geht ab.)

Obeide.

Wo bin ich? — Ach, was sprach er? — Welch ein Zustand!

Sosame.

In welchen Abgrund hab' ich dich gestürzt!
Komm, ich will dir dieß schreckliche Geheimniß
Erklären.

Obeide.

Nein! ach, ich mag es nicht wissen!

Sosame.

Ich zittre, so wie du; — doch muß es seyn.

Obeide.

Ach, laß mich sterben, ohne dich zu hören!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Obeide. Sosame. Hermodan. Scythen, welche mit Wurfspiessen bewafnet sind.

(Man bringt einen Altar, der mit Flor bedeckt, und mit Lorbeerkränzen umwunden ist. Ein Scythe legt einen Dolch auf den Altar.)

Obeide.

Obeide. (zwiſchen Soſame und Hermodan.)

Wie? ihr ſchweigt Beyde? Scheut ihr euch, zu ſagen,
Was das Geſetz für dieſes Herz beſtimmt?
Was will die ſchrecklich-feyerliche Anſtalt?

Soſame.

Sieh hier, mein Kind, denſelbigen Altar,
Den heut die frühe Sonne ſah durch mich
Geſchmückt mit Blumenkränzen: aber ſie
Bey ihrem Untergang: umhüllt mit Flor!

Hermodan.

Sprich, haſt du meinen Sohn geliebt?

Obeide.

Die Tugend,
Die Ehrfurcht gegen dich und meinen Vater,
Und meine Pflicht, die meiner Bruſt gebeut,
Die machten deinen Sohn mir werth: ich ehre
Sein Angedenken; und hab ihn beweint.

Hermodan.

Es iſt bey uns ein heiliges Geſetz:
Daß die geliebte Gattin ihres Mannes,
Das Blut des Mörders ihm auf dem Altar
Im Angeſicht der Götter opfern muß.
Der Traualtar wird zum Altar der Rache;
Und mit dem hell'gen Stahl, der Laſter ſtraft,
Bewaffnet ſie die reine Hand; durchſtößt
Das Herz des Strafbarn, der ihr Glück ihr raubte.
Freund! haſt du deiner Tochter ſchon erklärt,
Was man von ihrem Herzen itzt erwartet?

Obeide.

Ach, nur zu ſehr!

Soſame.

Es iſt geſchehn: und ich
Verehre den hier heiligen Gebrauch.

Allein, von des Gesetzes Strenge sollten
Doch unsre Fürsten ausgeschlossen seyn.

Ein Scythe.

Je gröſser die Monarchen sind; je gröſser
Sey für die andern Sterblichen dieß Beyspiel!

Hermodan.

Zu diesem heil'gen Dienst bestimmt Gott dich.

Obeide.

Wen? mich?

Hermodan.

Ja, meine Tochter!

Obeide.

Ach, mein Vater!

Sosame.

Wohin sind wir gebracht?

Obeide.

Hör mich, du Volk!
Ich bin in Persien geboren. Nur für dich
Gehört dein streng Gesetz; und ist mir fremd.
Zum Mörder, glaub, ist Athamar zu groß!
Und starb von seinen Händen mein Gemahl;
So setze nur sein Gegner ohne Vortheil,
Dem Schwerdt das Schwerdt; und Muth dem Muth entgegen.
Von Zween, mit gleicher Kühnheit Streitenden,
Kann der nur tödten; und der rühmlich sterben.
Volk! dir ist nicht der Ruhm des Muthes fremd!
So wie die Rache, liebst du auch das Recht.
Urtheile: kann ich einen Krieger tödten,
Der, ich gesteh es, mein Monarch seyn sollte?

Der

Der Scythe.

Wagt die furchtſame Hand es nicht: das Blut
Des Mörders zu vergießen; dann erblaßt
Er unter Folte.n; ärger als der Tod.
Du kennſt uns; nichts verändert unſre Sitten.

Obeide.

Doch wie? wenn ich ſie haſſe, und mich weigre?

Hermodan.

Das darfſt du nicht; denn du biſt meine Tochter.
Er ſtürbe doch: — Du würdeſt ſchimpflich leben.

Der Scythe.

Und uns ein Abſcheu ſeyn, die wir dich liebten.

Obeide.

Von meiner Hand wollt ihr dieß große Opfer?

Hermodan.

Ja, zittre, wenn du dieß Geſetz verletzeſt.

Obeide (nach einigem Bedenken.)

Wohlan!

Soſame.

Ach, große Götter!

Der Scythe.

Schwörſt du denn

Den Eid?

Obeide.

Ich ſchwör ihn! Ja, Barbaren! Ja,
Ich ſchwör ihn, Hermodan! — Du foderſt Rache. —
Du ſollſt ſie haben! — Doch es ſey das Opfer,

Bis es den Stoß empfängt, vor mir verborgen.
Laßt mich vorher hier meinen Vater sprechen.

Der Scythe, (nachdem er seine Gefährden angesehen.)

Es soll geschehen!

Hermodan.

Die Witwe meines Sohnes
Ist den Gesetzen meines Landes folgsam.
Mein tiefer Schmerz wird mindstens dann gelindert;
Wird dieser Mord von ihrer Hand gerächt.
Ihr Freunde! kommt mit mir.

Obeide.

Ich will euch bald
Zu diesem blutigen Altar rufen!

Zweyter Auftritt.

Sosame. Obeide.

Obeide.

Nun, was befiehlst du?

Sosame.

Ehmals hätte leicht
Das schreckliche Vergnügen, mich zu rächen,
Auch deine Faust auf Athamar gelenkt.
Durchbort hätt' ich den undankbaren Fürsten.
Er war es werth: Doch meine Rach' ist müde:
Unglückliche, mein Kind! verschonet sie.
Mein ganzer Zorn verkehrt sich in Bedauern.

Obeide.

Obeide.

Ach, ſahſt du etwa den geheimen Kummer?
Und laſſt in dem Innern meines Herzens?

Soſame.

Ich ſah dich über Indatiren weinen;
Und itzt, o Tochter! wein' ich über dich!
Ich fluche deinem Eid!

Obeide.

Sieh den Altar!
Den Dolch, mit dem die Fauſt ihn tödten ſoll!
Du weißt, was ſonſt für Martern auf ihn warten.
Nach dieſem Stoß — von dieſer ſchwachen Fauſt —
Ach, ſprich! willſt du auf ſeinem Grabe wohnen?

Soſame.

Nein, ſterben!

Obeide.

Leb! und habe Muth, mein Vater!
Die Perſer werden dieſen Schimpf ſchon rächen;
Und, Ekbatanens Kinder, hier verachtet,
Seh ich vom hohen Taurus ſchon zur Rache kommen.
Die rohen Völker dieſer wilden Gegend
Sind alle grauſam; doch nicht unbezwinglich.
Sag dieſen Tygern, welche ſich bewafnen,
Man werde ſie in ihren Hölen tödten.

Soſame.

Sie fürchten es. Die Klügſten möchten gern
Ihr Vaterland vor dieſen Stürmen ſchützen.

Obeide.

Wohlan, berede ſie, daß ſie das Blut,
Das ſie zu fodern wagen, auch verdienen:
Und daß, ſo bald vor ihren wilden Augen

Das Opferblut nun fließt, auch alle Perſer
In Freyheit ſind, und ſicher reiſen können.

Soſame.

Es ſoll geſchehn, mein Kind! doch dieß Verſprechen
Dient nur, uns unſern Kummer zu vergrößern.
Was wird dem Flehn, und meine Sorgen nützen?
Wird Artamar vielleicht itzt minder ſterben?
Der Perſer wird nur ſeine Aſche rächen;
Das Königblut, das du vergießen ſollſt;
Das ich gehaßt, — und doch verehrt; — und das,
Ob es uns gleich gedrückt, — doch heilig iſt.

Obeide.

Es iſts! — Doch, ich bin Scythin — dir zu Liebe!
Das Clima ändert oft die Denkungsart!

Soſame.

Mein Kind!

Obeide.

Ach, alles ſah ich ſchon vorher!
Ich wog mein Schickſal; und bin nun entſchloſſen!
Mich feſſelt ein unwandelbar Geſetz!
Das Opfer iſt dem Hermodan verſprochen;
Ich will mein Wort erfüllen! — Er wird ſeins
Nicht brechen! — und er ſoll zufrieden ſeyn!

Soſame.

Du machſt mich beben!

Obeide.

Geh! ich zittre ſelbſt!
Doch, Herr! die Zeit iſt koſtbar! Laß mich hier
Zum Muth mich rüſten; und erfülle nun,
Was den Unglücklichen verſprochen iſt.
Du ſagſt, daß wenigſtens das Volk ſein Wort
Stets heilig halte; und ich glaube dir.
Das übrige kömmt auf die Götter an!

Soſa-

Soſame.

Ach, alles quält mich, was ſie prophezeihn;
Und iſt mir ſchrecklich! und mein ſchwacher Mund
Wagt noch nicht: meines Herzens Qual zu nennen.
Doch fehlt der Muth nach ſo viel Unglücksfällen.
Was mir auch droht; – ich habe gnug gelebt!

Dritter Auftritt.

Obeide (allein)

Du lang erſtick ich die entbrannte Wuth!
Sie tobet mehr, je mehr ich ſie verberge.
Zu meinem Unglück feſſelten zu lange
Barbariſche Geſetze dieſe Bruſt! –
Länſt ſollt' ich ihnen trotzen! – Schon zu lange
War ich ihr Sklave! – meine Freyheit kömmt! –

Vierter Auftritt.

Obeide. Sulma.

Obeide.

Biſt du es, Sulma?

Sulma.

Wie hab' ich gezittert,
Als untern Mützeln dich mein Blick verlohr!
Du giengſt dem nahen Tod mit Muth entgegen;
Und Ströme Blutes floſſen vor uns her.
Ach, welch ein Tag! welch ſchrecklich Hochzeitfeſt!

Obeide.

Noch ſchrecklicher wird dieſer Abend werden!

Sulma.

Gott! iſt es wahr? Wie, mit ſtrafbarer Hand
Willſt du den Prinzen, denn du liebeſt, opfern!
Dem Volke zu gefallen, das ihn ſtürzet!

Obeide.

Ich, dieſem Volke, dieſen Ungeheuern,
Den viehiſchen Barbaren, ich gefallen!
Den harten Seelen, deren ſtolzer Muth
Bey uns zu lange edle Kühnheit hieß;
Und deren Gleichheit man als Unſchuld pries!
Allein, die voller unbiegſamen Stolz,
Und menſchenfeindlich grauſam ſind; und die
Aus Pflicht in Menſchenblut ſich fühllos baden! —
Für dieſe Schnöden flieh ich einen Hof,
Ein ſittlich Volk, oft freylich ungerecht;
Doch voll Empfindung, groß, und edelmüthig;
Und reuevoll, ſo oft es Unrecht that.
Ich, dieſen Scythen hier gefallen? – Erd
Und Himmel! Und ihr Fürſten, die ſie ſchänden!
Und ihr, des Donners Schöpfer, o, ihr Götter!
Vereinigt euch mit mir: ſie zu vertilgen!

Wär ihre Freyheit doch ihr Untergang;
Und zeugte innerlichen Krieg und Zwietracht!
Zerrüttete Gemahl, und Kind, und Eltern!
Ließ eins das andre quälen und zerfleiſchen;
Und unter Todtenhügeln elend ſterben!
Es müſſe denn der Reſt vor einem Herrn
Erröthen, zittern, elend ſeyn! – und um
Sie mehr zu ſtrafen: noch den Stolz behalten!
Den Zaum der niedern Knechtſchaft ſchrecklich ſchütteln;
Mit Schande leben; – und verzweifelnd ſterben!
– Allein, wohin geräth ich? – Leeres Drohn! –
Verwünſchung macht nicht unſern Zuſtand leichter. –
Ich bin die Sclavinn! – ich allein, ich diene
Den Wüthrichen, die Aſien verfluchet.

Sul-

Sulma.

Noch, Obeide! biſt du nicht gezwungen,
Das Werkzeug ihrer Barbarey zu ſeyn.

Obeide.

Ach, hätt' ich dieſen Schreckensdienſt verſagt;
So würde Athamar durch Foltern ſterben.

Sulma.

Doch, die geheime Liebe, die du fühlſt?

Obeide.

Stets fühlt ich ſie: und wiſſe, da ich dir
Des Herzens Abgrund ganz eröffnen muß:
Eh ich ihn wieder ſah, liebt ich ihn ſchon.
Voll Lieb' und Hofnung kömmt er her zu mir;
Für einen Blick beut er mir eine Krone;
Er ſchenkt mir alles; und indem ich gern
Die Welt zu ſeinen Füßen legen möchte;
Da ich ihn heftiger vielleicht noch liebe;
Da, Sulma! da ſoll deine Obeide
Die Bruſt des liebſten Athamars durchboren.

Sulma.

Dieß Laſter iſt ſo groß, daß ſelbſt die Scythen,
Die Menſchenblut auf ihrem Altar opfern,
Der Hand, die ſie bewafnet, Einhalt thäten,
Wenn ſie die Liebe kannten, die dich martert.

Obeide.

Nein; Selber würden ſie die Fauſt mir leiten;
Den blutigen Dolch aus ſeiner Seite ziehn;
Mit ihm alsdann auch dieſe Bruſt durchſtoßen.

Sulma.

Iſts möglich?

Obeide.

So sind die Unmenschlichen!
Der Wilde, sich selbst überlassen, ist
Natürlich gut, wenn man ihn nicht beleidigt;
Doch, seiner Rache setzt er keine Grenzen.

Sulma.

Doch er, der diesen Schlund von Elend grub,
Dein unglückseliger Vater, und der Freund
Solamens, das Orakel dieser Alten,
Kann der es leiden, daß man diese Strenge,
Von der er selbst die Ursach' ist, hier ausübt?

Obeide.

Er thut noch mehr für mich: Der Schmerz, von dem
Sein Herz erfüllt ist, macht mir Hoffnung,
Daß seine Thränen von den wilden Richtern
Noch Lindrung in dem Urtheils-Spruch erzwingen.

Sulma.

Ach, du giebst meinem Geist das Leben wieder!
Ich würde dich, wärst du so folgsam, hassen.
Die Götter werden nicht dieß Opfer sehn.

Obeide.

Ach, Sulma!

Sulma.

Zitterst du?

Obeide.

Es muß geschehn!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Soſame. Hermodan. Bewaffnete Scythen, (die im Hintertheil des Theaters ſich in einem halben Zirkel um den Altar ſtellen.)

Soſame.

Nun, Tochter! werden die gefangnen Perſer
Dem Schwerdt der Scythen alle bald entgehn.

Hermodan.

Das Opfer, das die Schatten meines Sohns
Erwarten, iſt für meine Rache gnug.

(zur Obeide.)

Glaub, dieſer Völker unbiegſames Recht
Verbindet mit der Strenge das Erbarmen.

Obeide.

Genug, ich glaube dir! Du ſchwurſt: daß man
Das Blut von allen Perſern ſchonen wolle,
Wenn dieſe Hand der Rache gnug gethan.

Hermodan.

Sie werden alle frey ſeyn; und kein Scythe
Hat je den Eid gebrochen, den er ſchwur.

Obeide.

Weblan, laßt Athamar vor mir erſcheinen!
(Man bringe den Athamar, der gefeſſelt. Obeide ſtelle ſich zwiſchen ihm und Hermodan.)

Hermodan.

Man führ ihn zu dem Altar.

Atha-

Athamar.

Obeide!
Nimm diesen Stahl; und fürchte nichts, wenn du
Ein Herz durchstößest, das sich allein geliebt;
Worein die Liebe deinen Nahmen schrieb.
Du rettest meine Ehre von dem Tod;
Mich tödtest du; — und dieß hab ich gewollt.
Dank sey den Göttern, welche mich erhörten!
Ich sterbe für mein Land, und auch für dich!
Stark deine Hand, die zittert; — fürchte nichts,
Wenn du mich tödtest, als den Vorwurf,
Den deiner Feigheit Scythen machen würden,
Wenn deine Hand, dein Herz und Blick beym Tödten
Nur einen Augenblick erschrocken schienen.

Sosame.

Ach, Tochter!

Sulma.

Gott!

Obeide.

Unmenschlich wilde Scythen!
Welch Blut wollt ihr vergießen! — Ach er ist
Mein König! — ja noch mehr: ich lieb ihn! — ihn
Allein hab ich geliebet; — und noch itzt
Flößt dieses Herz für ihn die reinsten Flammen.

Athamar.

Ich sterbe glücklich!

Obeide.

Hymen, den ich itzt
Verschwöre, wasche hier sein Unrecht ab.

(Sie hebt den Dolch zwischen sich und Athamar in die Höhe.)

Ihr

Ihr ſchwurt mir: alle Perſer zu verſchonen: –
Er iſt ein Perſer! – (Sie erſticht ſich.) Mich entfernt die Liebe!
Leb, theurer Athamar! – ich will es, ſterbend!
(Sie ſinkt mit halben Körper auf den Altar.)

Hermodan.

Ach, Obelde!

Soſame.

Kind!

Athamar.

Die Kraft verläßt mich:
Doch, bleibt mir noch genug, mit dir mich zu
Vereinen! (Er will den Stahl nehmen.)

Der Scythe.

Halt! verehre das Geſetz!
Durch fremde Hände wär der Stahl entweiht.
(Athamar fällt auf den Altar.)

Hermodan.

Gott! lebten je zween unglückſ.lg're Väter!

Soſame (zu Athamar.)

Ihr Götter! endet alle meine Qualen!
Du, lebe, Peinz! Ach, ich bezahlte theur
Dein Leben! – Stifter aller meiner Leiden!
Laß mindſtens mich bey meiner Tochter ruhn.
Du, herrſche!

Her-

Hermodan.

Laſſet dem Geſchick, dem Himmel,
Der unſre Tage zählt, uns unterwerfen!
Dieß Opfer hat uns ganz gerächt! – Ihr Scythen!
Laßt auf die Rache nun das Mitleid folgen!

Ende des Trauerſpiels.

Die Guebern

oder die

Religionsduldung.

Ein Trauerſpiel

in fünf Aufzügen

Nebſt einem Vorberichte.

Vorbericht des Herausgebers.

Das dramatische Gedicht, welches die Guebern heißt, war ursprünglich ein christliches Trauerspiel. Allein, da wir bereits Trauerspiele vom heiligen Geneſt, vom Polyeuct, vom Theodor, von der Gabinie, und so viele andre haben, so befürchtete der Verfaſſer, daß dergleichen dem Publicum endlich zum Eckel werden möchten, und daß eben dieſes einen Mangel der Ehrfurcht gegen die chriſtliche Religion erwecken könnte, wenn man ſie gar zu oft auf ein weltliches Theater brächte. Es geſchahe alſo auf Anrathen einiger vernünftiger Magiſtratsperſonen, daß man ſtatt der Chriſten, den Titel: die Parſis oder Guebern für gut befand. (Dieſe Völker wurden auch Gauri genannt, ſie ſtammen von den alten Perſern her, und weil ſie die Sonne anbeteten, ſind ſie auch unter dem Namen: Ignicolae bekannt.)

So wenig Aufmerkſamkeit man auch darauf hat, ſo wird man doch finden, daß die Guebern in der That nur einen einzigen Gott anbeteten; daß ſie eben ſo, wie die Chriſten ſeit Diocletians Zeiten, verfolgt wurden, und daß ſie zu ihrer Vertheidigung beynahe nichts anders ſagen konnten, als was die Chriſten damals ſagten.

Der Kaiser thut am Ende dieses Stücks eben das, was Constantin beym Antritt seiner Regierung that, als er durch ein Edict den Christen völlige Freyheit ihrer Religionsübungen ertheilte, welche bis dahin beynahe stets verboten, oder mit genauer Noth geduldet wurden.

Der Verfasser hatte bey Verfertigung dieses Stücks keine andere Absicht, als eine allgemeine Menschenliebe, Ehrfurcht gegen die Gesetze, den Unterthanen Gehorsam gegen ihre Oberherren, und den Prinzen Billigkeit und Gelindigkeit gegen ihre Unterthanen einzuflössen.

Wenn die Priester der falschen Götter ihre Macht auf eine grausame Art in diesem Trauerspiele mißbrauchen, so schränkt sie der Kaiser ein. Wenn der Mißbrauch der priesterlichen Gewalt verdammt wird: so erhält die Tugend derjenigen, die ihr Amt würdig verwalten, alle verdiente Lobsprüche.

Wenn der Tribun einer Legion nebst seinem Bruder, dem Lieutenant derselben Legion, in ein aufrührerisches Murren ausbrechen, so weis die Gnade und Gerechtigkeit des Kaisers getreue Unterthanen, welche ihm auf Zeitlebens anhängen, aus ihnen zu machen.

Kurz, die reinste Sittenlehre und die allgemeine Glückseligkeit sind der Gegenstand und der Schluß dieses Stücks. So urtheilten Staatsleute davon, welche hohe Ehrenstellen bekleideten, und aus eben diesem Gesichtspuncte wurde es zu Paris gebilliget.

Allein, man rieth dem Verfasser, es nicht auf dem öffentlichen Theater aufzustellen, sondern es nur für die kleine Anzahl der Gelehrten aufzubehalten, welche der-

dergleichen Werke noch lesen. Man erwartete damahls mit Ungedult mehrere Trauerspiele, die viel theatralischer und der öffentlichen Vorstellung würdiger waren, theils von dem Herrn du Belloy theils von Herrn le Mierre und einigen andern berühmten Schriftstellern. Der Verfasser der Religionsduldung wagte es nicht, und wollte sich auch nicht mit Talenten, die er über die seinigen erhaben zu seyn fühlte, in einen Wettstreit einlassen. Er wollte sich lieber ein Recht auf ihre Nachsicht erwerben, als einen vergebenen Kampf mit ihnen antreten, und er unterrückte selbst sein Werk, welches wir nun den Gelehrten bekannt machen; denn nur deren Beyfall ist es, warnach er hauptsächlich strebte. Diese sind es, welche in der Folge den Geschmack und das Urtheil des Publicums leiten. Wir verstehen hier unter den Gelehrten nicht allein die Schriftsteller, sondern jede erleuchtete Liebhaber, die sich eine tiefe Einsicht in die Wissenschaften erworben haben, qui vitam excoluerunt per artes; diese sind es, welchen der grosse Virgil in den elisäischen Feldern unter den glückseligen Schatten einen Platz zutheilt, weil die Uebung in Künsten und Wissenschaften die Seelen edler und reiner macht.

Kurz, wir haben geglaubt, daß der Grund der in diesem Drama abgehandelten Sachen, den Geschmack an der Poesie ein wenig wieder beleben könnte, welchen die Sucht zu Abhandlungen und zum Paradoren, in Frankreich fast zu vertilgen anfängt, ohnerachtet der glücklichen Versuche, welche uns junge Leute von grossen Fähigkeiten geliefert haben, und die man vielleicht nicht genug aufgemuntert hat.

Personen:

Iradan, Kriegestribun, und Commendant des Schlosses zu Apamea.

Cesenes, sein Bruder und sein Lieutenant.

Arzemon, ein Parsis oder Gueber, ein Landmann, der sich nahe bey der Stadt Apamea niedergelassen.

Arzemon, sein Sohn,

Arzame, seine Tochter.

Megatises, ein Gueber, und Soldat von der Besatzung des Schlosses.

Die Priester des Pluto.

Der Kaiser und seine Officiers.

Soldaten.

Der Schauplatz ist auf dem Schlosse zu Apamea am Flusse Orontes in Syrien.

Erster

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jradan. Ceſenes.

Ceſenes.

Ich bin des Dienſtes überdrüßig. Sollten wir, mein Bruder, dieſe Erniedrigung des Soldatenſtandes ertragen? Haben wir nicht ſeit funfzehn unruhvollen Jahren, in den Feldzügen der Kaiſer, Blut genug vergoſſen, als daß wir hier, entfernt von dem Blicke unſers Fürſten, von einem Prieſter abhängig ſchmachten müſſen? Apamea iſt in meinen Augen ein ſchrecklicher Aufenthalt. Ich hoffe, an deiner Seite meinen Muth zu zeigen, unter deinen Befehlen zu fechten, und in allem deinem Beyſpiele zu folgen; aber du nimmſt Befehle von den Tyrannen eines Tempels an. Dieſe unmenſchlichen Sterblichen, die dem Pluto geheiliget ſind, verkündigen durch deinen Mund ihre grauſamen Verordnungen. Meine Vernunft empört ſich und meine Ehre ergrimmt, daß ich dich als ihren erſten Trabanten hier ſehen ſoll.

Jradan. Ach! mein Herz iſt von eben dieſem Kummer durchdrungen; da ich nicht ſo heftig bin als du, hat er mich heimlich abgenagt. Allein, was ſoll ich thun? und wer bin ich? Ein Soldat durchs Glück, zwar ein gebohrner Römer, aber von der gemeinen Gattung, ohne Vermögen, ohne Gön-

ner, die mich unterstützen; ich habe mich unter dieses verhaßte Joch beugen müssen! die traurige Macht der Priester des Pluto ist in Aramens Mauern allzufest gegründet. Je öfter der Mißbrauch ist, desto heiliger ist er, selbst unsre letzten Kaiser haben ihn verehrt. Der Oront sondert uns von dem persischen Reiche ab; Gallienus will die barbarische Nation züchtigen, bey welcher Valerianus als ein Opfer des Unglücks, von Alter und Schimpf überladen, in den Ketten sterben mußte. Den Tod eines Vaters rächen, ist jederzeit billig. Der Gottesdienst der Perser ist in seinen Augen ein Laster; er fürchtet, oder stellt sich wenigstens zu fürchten, daß dieses unbeständige zum Aufruhr geneigte Volk, blindlings der fremden Secte beytrete, die unsern Gesetzen, unsern Göttern und unserm Staate nachtheilig ist. Er giebt vor, daß Syrien einen gefährlichen Schwarm von mancherley neuen Religionen in seinem Schooße aufgenommen habe, daß der Reichsfriede dadurch gestört und die Macht der Kaiser dereinst erschüttert werden könne. Auf diese Art entschuldigt er seine Strenge.

Cesenes. Er irrt sich. Ein Unterthan, der durch Ehre geleitet wird, unterscheidet jederzeit den Staat und seinen Glauben. Der Thron und der Altar kommen in keine Balance. Mein Herz gehört meinen Göttern, mein Arm dem Kaiser. Ey, wie! wenn du den persischen Irrthümern anhingest, würdest du dem Eide eines Tribuns weniger getreu seyn? Würdest du weniger Tapferkeit, weniger Eifer zeigen? Mag doch der Kaiser sich nach seinem Gefallen an den Persern rächen, allein warum verfolgen wir die Unschuldigen unter uns? Warum belästigest du dich mit dem schändlichen Dienste, den ein blutdürstiger Rath mit dir theilet?

Iradan. Man behauptet, daß diesem Volke ein eisern Joch, schreckliche Gesetze und höllische Richter nöthig sind. Ich weis, daß man zu Rom mehr Nachsicht hat; Allein hier sind die Herzen vor der Güte verschlossen. In diesem blutdürstigen Rathe haben die Tribune ebenfalls ihre Stimme. Ich habe sehr oft die Strenge der Gesetze gemildert.

Jedoch

Jedoch dieſe ſtolzen Richter verwerfen an meiner Stelle das Recht zu verzeihen, das Recht, Gnade zu ertheilen.

Ceſenes. Ha! wir wollen dieſen Ort und dieſe verkehrten Menſchen verlaſſen. Viel lieber will ich in der tiefſten Wildniß, bey einem weiſen Volke, von der Arbeit meiner Hände leben, als noch länger dieſes harte Joch tragen.

Iradan. Hundertmal habe ich bey meinem heimlichen Kummer dieſe ſchändliche Ehrenſtelle niederlegen, und, indem ich Furcht und Hofnung unter die Füſſe trete, abgeſondert und unabhängig leben wollen. Allein, noch fürchte ich die Ränke der Verräther. Nichts entwiſcht dem Argwohn unſerer Ankläger. Ach! du weiſt es allzuwohl, daß man bey unſerm erſten Eintritt in die große Welt, uns an der Gränze der Perſer wohnen ſahe. In Emeſſens Mauern hat uns beyde ein heimliches und gefährliches Eheband gefeſſelt. Dies ſeiner Natur nach heilige Bündniß iſt nach unſern Geſetzen gottlos; es iſt ein Staatsverbrechen, das nur allein der Tod vertilgen kann. Und da der Kaiſer wider die Perſer aufgebracht iſt, würde er uns beyde ſtrafen, daß wir jemahls geliebt haben.

Ceſenes. Wir hätten es verdient. Warum fochten wir, trotz unſers Bündniſſes unter den römiſchen Adlern? Traurizes Schickſal eines Soldaten! als ein bereitwilliger Mörder vernichtet er ſein Vaterland und ſeinen eignen Heerd. Unter den genieſſenen Befehlen eines Vorgeſetzten, verkaufte er Menſchenblut! das heiſt Ruhm! unſre würgenden Arme, von dem Kaiſer beſoldet, haben ſeine Wuth bis zu unſerm geliebteſten Aufenthalt geleitet. Wer weiß, ob wir nicht zu Emeſſe, welches wir in Brand ſteckten, unſre Frauen und Kinder erſchlagen haben? Wir waren zur Verheerung kommandirt. Das Feuer verſchlang alles. Ich ſahe unſer Haus unter dem allgemeinen Verderben verſchüttet. Ich beklage dieſe geringen Glücksgüter nicht; aber unſre Weiber, ach! unſre Kinder in der Wiege, meine Tochter, dein Sohn, ohne Leben und ohne Grab! kann uns der Kaiſer dieſe unſchätzbaren Güter wieder erſtatten? Wir ſind ſtraf-

bar, daß wir ihm gedienet haben, daß wir ſeiner Anführung folgten, als er dieſen ſchrecklichen Brand anzündete; daß wir unſern ſchändlichen Muth, unſre für Geld feilen Hände blutdürſtigen Geſetzen unterworfen haben.

Iradan. Ich denke wie du, und du kennſt mich; die Zeit hat meine Gewiſſensbiſſe noch nicht vertilget. Mein Soldatenſtand iſt meinem zärtlichen Herzen eine ſchwere Laſt; ich werde ſtets die Aſche meiner Familie beweinen, ſtets dieſe Hände verabſcheuen, welche ſie nicht retten konnten; ſchätzbare Thränen, die mir entrinnen! bey dem Verdruſſe, der uns beyde verzehrt, iſt uns die Nacht zur Quaal und der Tag zum Abſcheu.

Ceſenes. Aber warum wollen wir den Lauf unſrer unglücklichen Tage ſtets durch dieſe ſchnöde Knechtſchaft vergiften? Wirf eine Bürde ab, die meine Ehre verflucht. Fodere von dem Kaiſer eine nicht ſo traurige Ehrenſtelle. Man ſagt, er werde heute zu uns zurück kommen.

Iradan. Ich müßte Gönner haben, die mich ihm vorſtellten. Werde ich jemahls den ämſigen Schwarm eigennütziger Sclaven der Generalität durchdringen können? Dieſe Fluth von Hofleuten, von Schmeichlern, womit das Glück die Schritte des Kaiſers umgiebt, und die eine unerkannte Tapferkeit, ferne von den Pallaſten der Großen, ſchimpflich ſeufzen laſſen?

Ceſenes. Das thut nichts, wir müſſen uns ſelbſt zu ſeinen Füſſen werfen; wenn er des Thrones würdig iſt, ſo muß er uns anhören.

Zweyter Auftritt.

Iradan. Ceſenes. Megatiſes.

Iradan.

Soldat, was verlangſt du?

Me-

Megatiſes. Eine zahlreiche, unruhige und aufgebrachte Partey von apamiſchen Prieſtern verlangt den Augenblick Gehör bey Dir.

Jradan. Welch neues Opfer ſoll ich ihnen wieder ſchlachten!

Megatiſes. Die Tyrannen!

Ceſenes. Das geht zu weit, mein Bruder, ich verlaſſe Dich; ich würde meinen gereizten Zorn nicht zurück halten können In dieſem Blutgerichte habe ich keinen Sitz, dieß kömmt den Tribunen nach den Rechten ihres Ranges zu. Nur in deiner Abweſenheit darf ich deine Stelle vertreten. Uebe die Macht deines Dienſtes aus, vermindre die harten Ausſprüche eurer Geſetze, und wenn Du kannſt, rette die Unglücklichen!

Dritter Auftritt.

Jradan, der Oberprieſter des Pluto mit ſeinem Gefolge, Megatiſes, Soldaten.

Jradan.

Diener der Götter, was treibt Euch zu mir?

Der Oberprieſter. Ihr Dienſt, ihr Geſetz, der Nutzen des Staats, die Befehle des Kaiſers.

Jradan. Ich verehre dieſes alles, und bin ihm Gehorſam ſchuldig; jedoch was iſt Euer Anbringen?

Der Oberprieſter. Wir überliefern ein ſtrafbares Mägdgen der Verdammniß, welches eine abſcheuliche Schülerin der perſiſchen Weiſen iſt, das am Fuſſe des Berges Libanon durch einen verhaßten Gottesdienſt die Sonne anbetete, und unſre Götter läſterte. Als eine Verbrecherin gegen die Götter und den Kaiſer ſelbſt, wagt ſie es noch, unſern gerechten Fluch

zu verachten. Du mußt nebst uns ihr Urtheil sprechen; das Laster ist klar, und ihre Todesstrafe bereitet.

Jradan. Wie? der Tod!

Der zweyte Priester. Er ist rechtmäßig, unser Gesetz heischt ihn.

Jradan. Aber diese grausamen —

Der Oberpriester. Sie muß sterben, sage ich. Man wird sie sogleich in Deine Hände liefern; vollziehe den unumschränkten Befehl des Kaisers.

Jradan. Ein Mägdgen! ein Kind!

Der zweyte Priester. Weder das Geschlecht noch das Alter kann die Götter bewegen, welche die Treulose erzürnt hat.

Jradan. Diese Strenge ist zu groß, man muß sie wenigstens ins Verhör bringen.

Der Oberpriester. Wir sind zugleich Richter und Zeugen. Ein weltlicher Kriegsmann sollte in unserm Gerichte an der Seite des Oberpriesters gar nicht erscheinen. Die priesterliche Würde ist dadurch zu sehr beschimpft. Sich nur des Schattens der Gleichheit mit uns anmassen, heißt schon das schreckliche und heilige Gesetz der Götter beleidigen. Es verlangt von Dir Hochachtung und Furcht; wir allein dürfen richten, verzeihen oder strafen, und der Kaiser wird dich lehren, wie man gehorchen muß.

Jradan. Wir sind seine Soldaten, wir dienen unserm Herrn. Er vermag alles.

Der Oberpriester. Ja, über Euch.

Jradan. Vielleicht auch über Euch. Die göttlichen Oberpriester, welche mit Recht verehrt wurden, haben den Hochmuth und noch mehr die Grausamkeit verdammt. Niemahls floß Menschenblut in ihren Tempeln. Sie beteten für uns; folgt ihrem Beyspiele. So lange ich an diesem Orte über

alles

alles zu befehlen habe: so bildet Euch nicht ein, mir zu schaden, oder mich aus den Vorrechten zu setzen, welche Rom den Kriegstribunen zugestanden hat. Hier muß nichts nach willkührlichen Gesetzen geschlichtet werden; steiget auf den Richterstuhl und setzt Euch neben mir. Und Ihr, Soldaten, nach den Gesetzen führet das unglückliche Kind zu mir, dessen betrübten Zustand ich beklage. Macht sie nicht furchtsam; verehrt ihre Jugend; ihr Geschlecht; ihr Unglück; bey unserer Strenge wollen wir uns hauptsächlich hüten, daß wir nicht der Elenden spotten. (Er steigt auf den Richterstuhl.) Weil es der Kaiser so haben will, Ihr Priester, so nehmt Platz.

Der Oberpriester. Der Kaiser wird bald diese große Verwegenheit dämpfen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Arzame.

Jradan.

(Welcher zwischen dem Oberpriester und zweyten Priester in der Mitten sitzt.) Nähere Dich, meine Tochter, und fasse Deine Stirne.

Der Oberpriester. Du hast vor unsern Augen, indem Du durch ein ungebührliches Opfer einen falschen Gott verehrtest, den die persischen Weisen verkündiget haben, den wahren Göttern Roms Deine Ehrfurcht versagt; Du hast unsern heiligen Lehren widerstanden: Nichts kann diesen Gräuel von Dir abwaschen.

Der zweyte Priester. Sie antwortet nichts. Ihr Bezeigen, ihr Stillschweigen sind gegen die Götter und uns eine neue Beleidigung.

Jradan. Priester, Ihr sprecht mit allzuviel Härte; muß sich die Billigkeit auf diese Art ausdrücken? Wenn der Rich-

ter

ter strenge ist, so ist er keineswegs ein Tyrann. Ob ich gleich nur ein Soldat bin, so weis ich doch, wie man reden muß. — Meine Tochter, ist es wahr, daß du nicht dem alten und heiligen Gottesdienst anhängest, welcher in unserer Gegend herrscht?

Arzame. Ja, Herr, das ist wahr.

Der Oberpriester. Das ist Bekenntniß genug.

Der zweyte Priester. Sie gesteht ihr Laster mit eignem Munde; Sie wird auch dafür das Opfer seyn.

Jradan. Nein, das ist nicht genug. Wenn das Gesetz die sortischen Unterthanen bestraft, welche ein Weltweiser abtrünnig macht: so schränkt sich unsre Strenge darinnen ein, daß wir die Perser, welche dem Gottesdienste unsrer Väter feindselig sind, aus unsern Gränzen verbannen. Ohne Zweifel ist sie eine Persianerin; man kann sie von hier in die Gegend wieder zurück senden, wo sie ihr Leben empfangen hat. Sage uns ohne Unruhe, wo Du gebohren bist, von welcher Familie, und was Dein Gewerbe ist?

Arzame. Herr, ich danke Dir, daß du so viel Menschlichkeit zeigest. Allein ich kann niemahls die Wahrheit verschweigen; mein Herz giebt dieselbe, nach meinen Gesetzen, dem Leben vor. Ich kann Dich nicht hintergehen, diese Gegend ist mein Vaterland.

Jradan. O allzuaufrichtige Tugend! unglückliche Treuherzigkeit! — Nun, Ihr Priester der Götter! muß Euer Herz nicht durch das Unglück, welches sie druckt, durch ihre Einfalt, durch ihre zarte Jugend erweicht werden?

Der Oberpriester. Unser Gesetz verbietet uns ein falsches Mitleid. Vor unsern Augen hat sie der Sonne geopfert. Sie hat ihren Irrweg erkannt, sie muß auch dafür bestraft werden.

Arzame. Ehe Ihr mich richtet, so erkennet erst, was Gerechtigkeit ist. Euer Geist ist vergebens wider uns mit Vorurtheilen eingenommen. Ihr bestrafet unsern Gottesdienst, und

und kennet ihn doch nicht. Wiſſet, daß weder die Sonne, welche die Erde erleuchtet, noch alle Eure Gottheiten in der ganzen Natur, die nach Eurer Einbildung in der Luft, in den Winden, in den Gewäſſern, in der Erde, in der Hölle ſitzen, gar nicht die Gegenſtände ſind, worauf ſich mein Gottesdienſt beziehet. Ich verehre keinesweges die Sonne, ſondern Gott, der ſie gemacht hat, Gott, ihren einzigen Urheber, welcher den Laſterhaften und den Verfolger ſtraft, dieſen Gott, deſſen erſtes Werk das Licht war. Er hat auf das Bild der Sonne ſein Ebenbild geprägt, er würdigt uns, in dem ſichtbarſten ſeiner ſchwachen Einbildungen einige Züge ſeines Weſens zu zeigen. Wir beten in dieſem Lichte ſeinen ewigen Glanz an. Zoroaſter, der von den Flammen eines heiligen Eifers entzündet war, lehrte uns dieſen Gott, den Ihr verkennet, den Ihr vergebens durch unzählige Gottheiten zu erſetzen ſuchet, und deſſen unſterbliche Gerechtigkeit ich Euertwegen befürchte. Er war uns ein Muſter von den groſſen Pflichten eines Menſchen. Er will, daß man den Geſetzen ſeiner Eltern unterwürfig ſey, getreu gegen ſeinen König, ſogar gegen ſeinen Tyrannen, wenn man ihm einmahl den Gehorſam geſchworen hat; daß man hauptſächlich erzittern ſolle, die Unſchuld zu unterdrücken; daß man gerecht und gütig ſey; daß Herz und Hand ſich gegen den Dürftigen öfnen ſollen. Er verbeut dieſen Herzen allen Eingang des Haſſes, er will, daß unter uns die Freundſchaft heilig gehalten werde. Dieſes ſind die Pflichten, welche man uns auflegt. — Nun, Prieſter, ſehet, das iſt mein Gott, ſtrafet mich, wenn Ihr es wagen könnet.

Iradan. Ihr werdet es nie wagen. Ihre Aufrichtigkeit, ihr Alter, ihre ungezwungene Beredſamkeit und hauptſachlich ihr Muth, werden bey Euch die grauſame Strenge mildern, welche ein falſcher Eifer mit dem Namen der Frömmigkeit beehren wird. Ich, meines Theils, bekenne, eine unüberwindliche Macht hat durch ihren Mund mich bewegt. Ich weiche dieſer Macht, und mein zweifelhaftes Herz beklagt ihren Irrthum, indem es ihre Tugend bewundert. Wenn

ſie

ſie der Himmel ihrer Verblendung überläßt, ſo kan er ſich rächen, aber der Menſch muß verzeihen. Sollte mich auch der Kaiſer ſtrafen, daß ich dem heiligen Schwerdte der Geſetze, welches er unſern Händen überließ, Einhalt gethan habe, ſo ſpreche ich dennoch dieſe Verklagte los.

Der Oberprieſter. Und ich, ich verdamme ſie. Wir werden es niemahls leiden, daß ein Soldat, ein Weltmann, die unveränderliche Aufrechthaltung unſrer Geſetze ſchande, und allhier den Irrthum ungeſtraft im Schutz nehme.

Der zweyte Prieſter. Man muß hauptſächlich wiſſen, welcher Sterbliche ſie verführt hat, welcher Rebell ſie insgeheim in Schutz nimmt; und wer die ſchlechten Urheber ihres verwo.fenen Lebens ſind?

Arzame. Wer? ich! Ich ſollte meinen Vater eurer Wuth überliefern? Um Euch zu gehorſamen, ſollte ich eine Vatermörderin werden? Je ungerechter Eure Befehle ſind, deſto weniger Furcht jagen ſie mir ein. Sagt mir, welche Geſetze, welche Verordnungen, welche Tyrannen haben jemahls befohlen, ſeine Eltern zu verrathen? Ich habe geredt, ich habe alles geſagt, und ich habe euch beſchämt. Fragt mich nichts mehr, ich antworte Euch nichts.

Der Oberprieſter. Man wird dich ſchon darzu zwingen. — Aufſeher unſerer Gefängniſſe, Tribun! wir überlaſſen ſie deinen Händen im Namen des Kaiſers, und Du mußt uns für ſie ſtehen. Ich will beſtens hoffen, daß du den Geſetzen des Kaiſers, und dem Intereſſe des Himmels getreu bleiben wirſt.

Fünfter Auftritt.

Jradan. Arzame. Soldaten (in der Ferne.)

Jradan.

Alles im Namen des Kaiſers, und im Namen der Götter! Unter dieſen heiligen Namen verurſachet man ſo viel Elend!

O Ihr obersten Mächte, euch legt man die Schuld davon bey! — Du, junge Unglückliche, kannst noch einige Hofnung haben. Du siehest mich einer traurigen Pflicht unterworfen: Mein Amt ist strenge, und meine Seele ist milde. Der Schwarm von Priestern des Pluto will von keiner Duldung wissen, durch einen grausamen Schluß verdammen sie Dich zum Tode; Ein Soldat spricht Dich frey und sucht Dir beyzustehen. Allein, was vermag ich gegen diese Leute! das Volk verehrt sie, der Kaiser unterstützt sie! Ihr blutdürstiger Befehl kann vielleicht vor meinem Angesichte und wider meinen Willen vollzogen werden.

Arzame. Mein Herz ist mehr von Deiner Menschlichkeit gerührt, als von der Furcht über den Anblick meiner Todesstrafe.

Jradan. Du könntest ihre grausame Ungerechtigkeit entwaffnen, Deinem Gottesdienste abschwören, den Kaiser anflehen; Ich wage es, Dich darum zu bitten.

Arzame. Herr, das kann ich nicht.

Jradan. Du setzest mich in Schrecken. Kaum kann ich bey Deinem so zarten Alter so viel Widerstand begreifen. Um eitler Vorurtheile willen, die den unsrigen entgegen sind, verschwendest Du ein Leben, das Du kaum angefangen hast?

Arzame. Ach! weil ich den Gott meiner Väter anbete, so muß ich durch die Hand eurer Priester sterben! Weil ich die Kunst nicht gelernt habe, so wie sie zu denken, muß ich durch einen schändlichen Tod mein Leben aufgeben! Verzeihe meinen Klagen, sie lassen sich allzuwohl entschuldigen. Allein, ich werde nichts weniger mit gesetztem Muthe die Martern ertragen, welche man mir bereitet, und deine Hand verehren, die mich davon befreyen will.

Jradan. Auf diese Art kannst Du die Schrecken des Todes überwinden? Du! so jung, so schwach! Mein, unglückliches Kind, Du sollst nicht sterben. Wider deinen Willen suche ich Gnade für Dich zu erhalten. Ich will der Kühnheit Dei-

ner

ner Verfolger Trotz bieten. Laß mich nur mit deinen Eltern reden. Wer sind sie?

Arzame. Arme Sterbliche, den Tyrannen unbekannt, ohne Würde, ohne Namen. Sie bearbeiteten im Friede mit ihren unschuldigen Händen die angenehmen Felder, indem sie ihrem Gott und ihrem Kayser getreu waren.

Jradan. Auf das Gerüchte, daß du in Gefahr seyst, werden sie vor Schmerzen sterben. Sage mir ihren Namen.

Arzame. Ich habe geschwiegen, als die grausame Unverschämtheit meiner Verfolger verlangte, meine Eltern zu entdecken. Gegen Dich öfne ich mein Herz. Mein Vater heist Arzemon. Meine unglückliche Mutter starb in meinen ersten Jahren. Kaum habe ich sie gekannt; Ein nagender Kummer verzehrte ihr Leben; das ist alles, was man mir gesagt hat, und der Himmel erlaubt, daß mein Geist sich dessen noch erinnert. Sie benetzte mit ihren Thränen ihr und mein Bette. Ich wurde zu Schmerz und Elend geboren. Mein Vater erzog mich in seiner Religion, ich kenne keine andre, sie ist einfach und rein; sie ist ein göttliches Geschenk durch die Hand der Natur. Für sie lasse ich mein Leben.

Jradan. O Himmel! O ihr Götter, die ihr sie anhöret! beschützt durch eure Gnade diese schöne Seele! — Rede, Kind! Ist dein Vater zu Aramea?

Arzame. Nein, Herr, er folgt der Kaiserlichen Armee. Er bringt die Früchte seines Gartens, welche ich ihm oft mit meinen Händen sammlen half, ins Lager. Unsre Sitten sind, wie Du siehst, einfach und ländlich.

Jradan. Ueberbleibsel der güldnen Zeit, der alten Tugenden: Warum habe ich nicht auch also gelebt! Was für wichtige Erinnerungen ruft alles, was ich höre, in mein Herz zurück! Lebe, edles Kind, dieß Herz beschwört Dich darum. Ich rufe die Sonne und ihr reines Licht, durch welches ich Dich sehe, und das Du verehrst, zum Zeugen an; wenn es Dir heilig ist, so sind Deine Tage noch viel schätzbarer; Und ich will eher meine Würde verlieren, als die

Wuth

Wuth der Schwärmerey die Hand nach Deinem Leben ausſtrecken ſoll. — Ihr Soldaten, begleitet Sie, und habt genau Acht, ob dieſe grauſamen Prieſter ſich unterſtehen, Sie mir zu entreiſſen. Vertheidiget Sie wider ihre Gewaltthätigkeiten. Es iſt rühmlich zu ſterben, wenn man die Unſchuld dadurch retten kann. Gehet.

Arzame. Ach! das iſt zu viel! Verdienen meine unglücklichen Tage ſo viel Sorgfalt? Mäßige dieſen Eifer eines Erretters und eines Vaters.

Sechſter Auftritt.

Jradan (allein)

Ich gehe zu weit. Mein Mitleid, mein Zorn werden mich in des Kaiſers Augen allzuſtrafbar machen; Ich fürchte ſogar meine Soldaten, und dieſen ſchrecklichen Zaum, den der Betrug dem Muthe anzulegen gewußt hat, dieſe von Alters her eingeprägte Ehrfurcht, welche man gegen unſre Verfolger, gegen die Tyrannen unſers Geiſtes, verſchwendet hat — Dieſe Krieger werden, von Schrecken überraſcht, ſich von einem weit ungeheuern Laſter befleckt glauben, wenn ſie ſich weigern, das Blut dieſes Opfers zu vergieſſen. O Aberglauben! wie ſehr muß ich vor dir erzittern! Ihr Diener des Pluto, die Ihr ſie ſchlachten wollt, mächtig wie die Hölle und eben ſo unbeweglich! nein, mir ſollt Ihr nicht furchtbar ſeyn. Eine viel ſtärkere Empfindung als eure ſchändliche Gewalt, zwingt mich zu ihrer Vertheidigung und macht mir eine Pflicht daraus; ſie reizet meine ganze Seele, und mein gerechter Unwille verdoppelt meine Zärtlichkeit. Ihr betet unmenſchliche Götter an, und ich will gegen Euch dem Gott der Gnade dienen!

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iradan. Cesenes.

Cesenes.

Was Du mir von ihrer reinen Unschuld, von ihrer bescheidenen Großmuth, von ihrer Geduld erzählest, erfüllet mich mit Ehrfurcht und verdoppelt den Abscheu, den ein rechtschaffenes Herz gegen den Verfolger empfindet. Welche Ungerechtigkeit, o Himmel! und welche verkehrten Gesetze! So müssen denn die Diener unsrer Götter Henkersknechte seyn? Numa, der ihnen so heilsame Gesetze gab, hatte der sie eingesetzt, damit sie die Menschen tödten sollten! damahls zogen sie blos die nothleidende Natur zur Rache. Was für verkehrte Zeiten! wie hat sich die Welt verändert! — Ach, mein Bruder, vollende deine schreckliche Erzählung, worüber meine Stirne erbleicht, und mir die Haare zu Berge stehen.

Iradan. Sie erscheinen zum zweitenmahle wieder. Im Namen des Kaisers und der Götter, die wir verehren, haben sie mit so viel Stolze geredet, und den Befehl zur Ausrottung der Widerspenstigen, welcher von dem obersten Richterstuhle ergangen ist, mit so viel Beredsamkeit vergliedert; Sie haben den Himmel und ihre blutdürstigen Gesetze so oft zu Zeugen angerufen, daß meine Soldaten zitterten, und, durch diese Gesetze überredet, auf dem leeren Ton ihrer Stimme, ihre Augen niederschlugen. Ich hatte dieses sehr wol vorher vermuthet. Diese Priester der Hölle traten trotzig hervor, und bemächtigten sich plötzlich mit grausamen Händen der Tochter des Arzemon, dieses Kindes von so erhabner Denkungsart, Arzame heißt sie; Sie schlepp-

schleppten sie bereits mit sich fort. Einige Soldaten fielen ihnen weinend zu Füssen; keiner griff zu den Waffen. Ich stürzte mich unter sie, ich entriß sie ihren Händen. „Zitternt Ihr Blutdürstige, haltet ein, Ihr Unmenschen, schreye ich! zittert! Sie ist eine Römerinn, sie ist hier geboheren. Ich nehme sie zur Gemahlinn. O Ihr Götter der Ehe! Beschützer dieser heiligen Bande! Gütige Götter, denen ich diene! durch Euch triumphire ich über diese höllischen Ungeheuer. Bewaffnet und schützet die Hand, welche ich ihr gebe! „ — Meine Wache erhebt sich auf diese Worte, und umringt mich, ihr Muth lebet wieder auf. Die bestürzten Wütriche überlassen nur ihren Raub und bleiben erschrocken stehen. „Ihr wisset, sagte ich ihnen, daß unsre vornehmsten Gesetze die Bande der Ehe für heilig halten. Unterstehe sich keiner, seine verwegene Hand an die verehrungswürdige Braut eines römischen Bürgers zu legen, ich bin es; erweiset diesem der Welt so theuern Namen Ehrfurcht!„ Meine Stimme rührte sie gleich einem Donnerschlage. Bald aber erholten sie sich wieder von ihrer Betäubung, sie nahmen ihre Kühnheit, ihre Grausamkeit wieder an und schryen: Betrug! Meineid! dieses Ehebund sey nur eine Erfindung, welche den Kaiser und den Tempel beleidigt. — Ich will also dieses heilige Band knüpfen, du billigest es, mein Bruder, daran zweifle ich nicht; Es rettet die Unschuld, und entreißt einen Gegenstand, der den Göttern so theuer seyn muß, als mir selbst, dem Tode, da sie ihn durch mich beschützen, da sie mir befehlen, daß ich sie lieben muß; Arzamen, die mehr durch ihre Tugend als Schönheit in meinen Augen ein Ebenbild der Gottheit ist!

Cesenes. Wer? Ich! sollte es nicht billigen? Ach! mein Freund, mein Bruder, dieses Eheband ist gerecht und nothwendig. Da du es versprochen hast, so würdest du, bey Zurückziehung deines Wortes, deine großmüthigen Absichten nicht erfüllen, ich würde dich für meineidig halten, und du würdest von der Wuth dieser Tyrannen, welche sich zu ihrem Tode waffnen, ein Mitzehülfe seyn. Arzame, sagst du, sey im niedrigsten Range gebohren: Haben wir denn

Voreltern, die dadurch beschimpft werden könnten? Ihre Anmuth, ihre Tugend, ihre Gefahr adelt sie. Entledige dich deines Versprechens, beschleunige dieß heilige Bündniß, wodurch sich selbst ein Sohn des Scipio geehrt glauben würde. Die Großmuth knüpft dieß Band, es beruhiget die Erde, der Himmel segnet es, und die Schwarmerey erzittert davor. Entreiß ihrer Wuth den würdigen Gegenstand deiner gerechten Wünsche.

Iradan. Weblan, bereite alles zu diesem feyerlichen Bunde, die Zeugen, das Fest, die Geschenke für den Tempel. Selbst in dem Angesichte dieser Tyrannen will ich es vollziehen, deren höllisches Geschrey diejenige beleidigt, die ich liebe. (**zu seinem Gefolge**) Man lasse sie kommen. — Mein Bruder, verzeihe noch; du bist der erste würdige Zeuge meiner heiligen Gelübde. Sie erscheint.

Cesenes. Schon ihr Anblick rechtfertiget dich.

Zweyter Auftritt.

Iradan. Cesenes. Arzame.

Iradan.

Arzame, du bist es, der sich mein Herz ergiebt, dieß Herz, welches sich nur dem Mitleid öffnete, und die Verfolgung von dir entfernte. Die Billigkeit widersetzte sich deinen Thränen, sie hat zu allem den Anfang gemacht, die Liebe redet, und vollendet es. Ich bin bereit, in Gegenwart der Götter, in deiner Gegenwart ein so herrliches Band zu knüpfen, welches mir zum Ruhme, dir zum Nutzen gereicht, und wider deine Tyrannen dir eine bequeme Freystadt öffnet; welches dir im Geheim die Freyheit giebt, deinen Gottesdienst in Sicherheit auszuüben. Man darf nicht zweifeln, die ewige Macht, die alles sieht, alles ordnet, habe dieses Band selbst geknüpft. Sie hat dich durch einen schrecklichen Sturm an die Klippen des Todes geworfen, der dich in einen sichern Hafen bringt. Sie

steckte

streckte ihre Hand nach dir aus, rettete dein Leben und besiegelte zugleich unser heiliges Bündniß. — Dieß ist mein Bruder. Er wird alles zu der glücklichen Verbindung, die mir Eure Macht, veranstalten.

Arzame. Dir und deinem Bruder kann ich für so viel Wohlthaten, ach! — nichts als meine Verwirrung, meine Dankbarkeit zeigen. Möchte doch das Licht des Tages über beyde die reinsten und hellesten Strahlen ausbreiten. Gemessen, meinen Ihr Euch liebet, beyde das glücklichste Schicksal! Aber mein Wohlthäter, mein Herr und mein Vater, der du mich einer so edlen Wahl würdigest, erlaube nur insgeheim ein geneigtes Gehör.

Cesenes. Ich weiche, Arzame; und mit geschäftigen Händen werde ich alles zu deinem Feste veranstalten. Zärtliche Freundinn meines Bruders, glücklich durch sein Wohlergehn! ich nehme Theil daran, und erkenne dich als meine Schwester.

Arzame (vor sich.) Was wird noch über mich verhängt seyn!

Dritter Auftritt.

Iradan. Arzame.

Iradan.

Schönes und bescheidenes Kind, vertraue in Freyheit deine Geheimnisse meiner Seele, sie gehen mich zugleich an, alles ist gemeinschaftlich unter uns. Rede.

Arzame. O! mein Vater! zitternd falle ich zu deinen Füssen.

Iradan. Befürchte nichts!, du sprichst mit einem Gemahl, der dich liebt.

Arzame. Ich schwöre bey der Sonne, dem Ebenbilde Gottes, daß ich für dich alles das Blut vergiessen wollte, wornach diese Priester des Todes so durstig sind.

Iradan. Was redest du? welch Mißtrauen! Ehe sollte mein ganzes Blut fliessen, ehe man dich beleidigen sollte; diese beschämten Tyrannen müssen dich verehren.

Arzame. Gerechter Gott! warum kann mein Herz nicht eine so edle Güte, einen so rührenden Eifer verdienen!

Iradan. Ich ehre mich selbst, und mein Ruhm ist mit der Ehrfurcht zufrieden, die man meiner würdigen Gattinn erweisen muß.

Arzame. Das ist zu viel — Herr — schränke dich blos auf Mitleid ein. Jedoch versichre mich, daß ein Geheimniß, welches dir nahe gehen muß, niemals durch dich entdeckt werden soll.

Iradan. Ich beschwöre dirs.

Arzame. Wohlan —

Iradan. Du bist zweifelhaft? zitternd richtest du deine Blicke auf mich? Du weinst! und ich vernehme die Seufzer deines Herzens.

Arzame. Höre, wenn es möglich ist, was ich dir vertrauen will. Dir ist das Gesetz unbewust, dem wir folgen; es kann vielleicht andern Nationen schrecklich seyn. Der Glaube, die Sitten, die Pflichten, alles unterscheidet sich; was man hier verdammt, verehrt man anderwärts. Die Natur hat bey uns reine und göttliche Rechte, welche in den Augen der Römer eine Gottlosigkeit sind. Unsre Religion, welche der Curiaen entgegen ist, verordnet, daß Bruder und Schwester sich mit einander verheyrathen, und will, daß diese Bande unter uns auf doppelte Art Natur und Liebe vereinigen. Die Abstammung von einerley Blut, welche wir stets heilig halten, wird keinesweges beleidigt, wenn wir uns aufs neue verbinden. Das ist mein Gesetz.

Iradan.

Iraden. Grausame! Was sagst du mir da!

Arzame. Ich hatte es wohl vermuthet! — dein Herz erzittert davor.

Iradan. Du hast also einen Bruder?

Arzame. Ja, Herr, und ich liebe ihn; Mein Vater sollte uns bey seiner Rückkunft selbst mit einander verbinden. Doch mein Tod kömmt diesem unglücklichen Bündnisse zuvor, das uns Euchern so schädlich, und Euch so verdammlich ist. Ich bin dir nichts mehr als eine verächtliche Fremde, unwürdig deiner Wohlthaten, die du über mein Elend ausgebreitet hattest, und in deinen erzürnten Augen um so viel strafbarer, da ich dir mein Leben und deine Liebe verdanken sollte. Ich habe dir es bereits gesagt, Herr, ich bete dich als meinen Vater an; Allein, je stärker ich dich liebe, desto weniger durfte ich schweigen. Uebergieb dieses traurige Herz, das dich nicht betrügen konnte, den mörderischen Armen, die mich zu ermorden, schon aufgehoben sind!

Iradan. Ich bin wie erstarrt, und meine erstaunte Seele glaubt in der That nicht, daß ich dich gehört habe. Dieses schändliche Geheimniß beleidigt mich nur gar zu sehr: mein Herz soll es verwahren — allein, dieß Herz ist verwundet. Geh, ich will meinen Zorn vor meinem Bruder verbergen. Ich darf mich nur erinnern, wie theuer du mir warest. Trotz meines Unwillens, von dem ich durchdrungen bin: so dankt dir meine Ehre, daß du mir dieses schreckliche Geheimniß entdeckt hast. Dein Herz ist betrogen, aber deine Seele ist aufrichtig. Ich bin erschrocken, verwirrt, ermüdet; doch werde ich dich allezeit mit Mitleid betrachten. Ich liebe dich nicht mehr, aber ich werde dir noch dienen.

Arzame. Dein Herz muß mich verabscheuen, das empfinde ich; und alles, was ich von diesem gerechten Zorne zu wünschen habe, ist, da ich doch sterben muß, daß ich von deiner Hand, und nicht durch die schrecklichen Tyrannen von Apamea sterbe. Der Vater, der Held, der mich liebte, wird,

indem er mein Leben verkürzt, dieß Leben, das ich hasse, indem er das Herz zerfleischt, welches ganz von seinen Wohlthaten durchdrungen ist, mir meinen Tod verrüssen; und mein sterbender Mund wird, bis auf den letzten Athemzug, seine wohlthätige Hand segnen.

Iradan. Geh, hoffe nicht bey deiner Blindheit, daß ich darein willigen werde. Durch die heimliche Macht einer unüberwindlichen Reizung ist meine Seele ganz an dich gefesselt, so strafbar, so undankbar du bist! deine Verbindung ist nur ein Abscheu; und bey meiner Verzweiflung kann ich doch nicht dich hassen, die entsagen und dich verstossen.

Arzame. Und ich, Herr, ich, mehr als du verwirrt, kann mich eines so geliebten Anblicks nicht entreissen. Ich glaube in dir einen erzürnten Vater zu sehen, der mich noch tröstet, ob er gleich beleidiget ist.

Vierter Auftritt.

Iradan. Arzame. Cesenes.

Cesenes.

Alles ist bereit, mein Bruder; der Altar, die Priesterinnen der Ehe erwarten Dich; die Fackeln sind angezündet. Die wenigen Freunde, welche uns hier noch übrig sind, sollen Dich zu den dunklen Altären begleiten, die man nur obenhin zubereitet hat, und denen Deine Braut eine grössere Zierde ist, als alle feyerliche Pracht der Kaiser.

Iradan. Sende diese Freunde zurück, lösch die Fackeln aus!

Cesenes. Wie? welche Veränderung, welche neue Widerwärtigkeit! — Der Schrecken ist auf Deiner bleichen Stirne ausgebreitet: — Ihre Thränenvollen Augen scheinen meinen Anblick zu fürchten!

Iradan. Nichts mehr von Altären, von Ehebindniß!

Arza-

Arzame. Ich bin deſſelben unwürdig.

Ceſenes. O Himmel! mit welcher Zufriedenheit bereitete ich den Altar! Wie schätzbar war mir dieſe glückliche Verrichtung! Welch Vergnügen fand ich in dem ſüſſen Namen eines Bruders!

Arzame. Ach! ſprich dieſen allzuverhaßten Namen nicht aus.

Ceſenes. Was ſagſt Du?

Iradan. Ich muß dieſen Ort verlaſſen; Wir wollen auf ewig dieſen traurigen Ehrenſtellen, dieſem erniedrigenden Range, den ich nebſt dir verabſcheue, entſagen; aller dieſer eitlen Ehre eines Soldaten, der ſeinen Irrthum erkennet; dem kriechenden Stolze, wovon ich eingenommen war. Laß uns die Zuflucht erwählen, welche Du mir vorſchlugeſt. Komm, wir wollen die Aſche unſrer Kinder beweinen; unſre Weiber, unſre Kinder ſind uns geraubt! Du betrauerſt eine Tochter, ich einen Sohn, alles iſt aus für uns! Was können wir ohne Hofnung auf dieſer Welt, am Hofe, im Kriege noch erwarten? Wir wollen alles verlaſſen und fliehen. Mein verblendeter Geiſt ſuchte neue Bande zu knüpfen, die mich würden getröſtet haben; ſie ſind zerriſſen; der Himmel trennt ſie! Wir wollen fliehen, ſage ich, die Welt und Arzamen auf ewig fliehen.

Ceſenes. Ich erſtarre vor Schrecken; welche Unruhe, welcher Vorſatz! Du wollteſt Arzamen ihren verächtlichen Henkern überlaſſen? Wer? Du!

Iradan. Halt! Kannſt du von einem Soldaten, von deinem Bruder eine ſo ſchwarze That vermuthen? Was ich angefangen habe, will ich vollenden. Ich verlange ſie nicht mehr zu ſehen, aber ich muß ſie retten. Meine Schwüre, mein Mitleid, meine Ehre, alles verbindet mich darzu. Und von Dir habe ich dieſe Beſchimpfung nicht verdient. Du beleidigeſt mich.

Arzame. O Himmel! — Großmüthige Brüder! In welch Erſtaunen ſetzt Ihr mich beyde! Ach! Ihr ſtreitet

über eine Unglückliche. Laßt mich mein grausames Schicksal endigen. Ihr thut zu viel; Ihr opfert zu viel auf; Eure Güte geht zu weit, mein Blut soll sie bezahlen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Priester des Pluto. Soldaten.

Der Oberpriester.

Wie? Beleidigt man also unsre Rachgesetze? Man bricht ohne Scheu sein Wort, man wagt es ungestraft der höchsten Macht zu spotten, die Ihr doch selbst beschworen habt? Man sehe doch diß so erwünschte Eheband, welches der Gerechtigkeit des Kaisers Einhalt thun sollte, diesen römischen Bürger, der uns zu betriegen dachte! Das Opfer soll unsern Handen nicht wieder entgehen. Der Kaiser ist schon unterrichtet, und weis euern Betrug. Wir kommen in seinem Namen, diese Beleidigung zu rächen. Soldaten, die man hintergehet, entführet plötzlich den lasterhaften Gegenstand, den er vergebens zu beschützen sucht. Ergreift sie.

Arzame. Mein Vater!

Iradan (zu den Soldaten) Undankbare!

Cesenes. Verwegner Schwarm! — haltet ein! — Der erste, der sich zu nahern wagt, soll den Augenblick von meinen Handen sterben.

Der Oberpriester (zu den Soldaten.) Zaudert nicht.

Iradan. Zittert, nichtswürdige Mörder! Ihr seyd nicht mehr Soldaten, wenn Ihr diesen Priestern dient.

Der Oberpriester zu den Soldaten.) Die Götter, der Kaiser, und wir sind Eure Herren.

Cesenes. Fliehet, sage ich.

Ira-

Iradan. Und Du, unglückliches Kind, begieb dich hier in Sicherheit.

Ceſenes. Fürchte nichts.

Arzame (im Weggehen.) Ich bin des Todes!

Der Oberprieſter. Zittert! Treuloſe. Der Kaiſer kömmt, er weis alles; er ſtrafet die Rebellen. Unwürdige Anhanger einer verfluchten Secte, Strafbare Erfinder heimlicher Zuſammenrottungen! Ihr ſolltet vor mir im Staube und mit Zittern eure übertriebne Kühnheit demüthigen, und Ihr ſprecht von Mitleid, von der Gerechtigkeit der Geſetze, wenn der Zorn der Götter durch meine Stimme redet? Ihr verachtet meinen Rang, Ihr trotzet meiner Macht, Ihr fodert den Donner auf, und ich will ihn auf Euch herabſchleudern!

Sechſter Auftritt.

Iradan. Ceſenes.

Ceſenes.

Mein Bruder, ich ſehe, dieſer Schritt iſt gefährlich.

Iradan. Wir dürfen uns niemahls ſchmeicheln, über ſie die Oberhand zu gewinnen.

Ceſenes. Allein, wir wollen die Unſchuld retten.

Iradan. Höre, Apamea gränzt an Perſien, die Stadt iſt ohne Beſatzung. Die Soldaten des Schloſſes ſind mir nicht entgegen; Einige haben bereits mir heimlich ihre Treue geſchworen. Lauf zu unſern Tyrannen; ſchmeichle ihrem Ungeſtüm. Sage, daß dein Bruder die Klugheit höre, und nachdem er es beſſer überlegt, ſeiner Pflicht mit mehrerer Gerechtigkeit nachleben und einem Gegenſtand entſagen wolle, den er zu ſehr vertheidigt hat. Sage ihnen, ich wäre es zufrieden, daß ſie von ihren Händen getödtet würde, und noch vor Verlauf einer Stunde wollte ich ihnen ihren Kopf liefern. Wir müſſen die Grauſamkeit betrügen, da wir ſie nicht entwafnen kön-

können. Kurz, versprich alles, ich will alles bestätigen. So bald Arzame diese widerwärtigen Gränzen wird überschritten haben, werden wir auf ewig getrennt seyn. Nach deinen Rathschlägen will ich alsdann meine Hände zerreissen, und mich dir, in Wüsteneyen verborgen, diese undankbaren Ehrenstellen, die Menschen und ihre Ungerechtigkeit fliehen.

Cesenes. Wohlan, ich will ihnen dieß grausame Opfer versprechen; ich will die Augen dieser Tyrannen zu täuschen suchen. Ach! warum kann ich nicht vielmehr dieß Schwerd in ihre Brust stossen, und sie mit dieser Hand zerfleischen, welche der Kayser zum Dienste dieser Raubgierigen Henkersknechte gewidmet hat. Ja, ich will mit ihnen reden. (**geht ab.**)

Siebenter Auftritt.

Iradan. Der junge Arzemon.

Der junge Arzemon.

(**Er durchlauft das Hintertheil der Bühne mit einem unruhigen und zerstreuten Wesen.**) O Tod! o Gott der Rache! man hat sie mir entführt; sie entreissen mir das Herz! — Wo finde ich sie? Wo soll ich hinfliehen? In wessen Händen ist sie?

Iradan. Dieser Fremdling beunruhiget mich. Ist es ein Spion dieser blutigen Richter, dessen sie sich bedienen, diesen Ort und uns auszukundschaften?

Der junge Arzemon. Ha — Kennst du sie?

Iradan Der Unglückliche verirrt sich — Rede, was suchst du?

Der junge Arzemon. Die seltenste Tugend — Rache, Blut, die grausamen Räuber, die Tyrannen, welche von den unglücklichen Sterblichen noch angebetet werden. — Arzame! liebste Arzame! — Ha! gieb mir Gewehr, daß ich gerächet sterbe.

Iradan.

Iradan. Seine Verzweiflung, seine Thränen, seine zartlichen Blicke, so mild sie auch sind, die Züge seines Gesichts, alles sagt mir, es sey ihr Bruder.

Der junge Arzemon. Ja, das bin ich.

Iradan. Halte dieses ja sehr geheim, es gilt dein Leben.

Der junge Arzemon. Ich überlasse dirs. Hau zu.

Iradan. Ung ükliche Kinder! an welchen Ort hat Euch das Schicksal geführt! — du, Arzamens Bruder?

Der junge Arzemon. Ja; dein finstrer Blick macht mich nicht schüchtern.

Iradan. Dieser junge Unbesonnene erfüllt mich zugleich mit Schrecken und Mitleid. Er kann nebst seiner Schwester das Opfer davon seyn. Komm; Ich habe hier zu befehlen. Entschliesse dich, mir zu folgen.

Der junge Arzemon. Kann ich sie sehen?

Iradan. Du sollst sie sehen und leben. Besänftige dich, Ungestümer.

Der junge Arzemon. Ach! Herr, verzeihe meinen durch Arzamen verwirrten Sinnen. Wie? dieser Ort, sagst du, stehe unter deiner Vormäßigkeit, und man begegnet der schüchternen Unschuld auf solche Art? — Deine römischen Sklaven haben mit ihren lasterhaften Händen meine Schwester aus ihrer väterlichen Hütte entführt. Du sagst, meine Schwester werde mit dem Tode bedrohet. Und du verfolgst sie?

Iradan. Ach, deine Seele ist von einem traurigen Irrthume getäuscht. Halte mich nicht für einen Verfolger. Mein Mitleid trifft sich über dich und deine Schwester aus.

Der junge Arzemon. Ach! dürfte ich dem trauen? — Schenke sie mir wieder, gieb mir Arzamen, oder laß mich tödten.

Iradan. Er bricht mir das Herz, und doch muß ich seinetwegen zittern. Vielleicht kann meine Güte einen traurigen Aus-

Ausgang gewinnen. Komm, unglücklicher junger Mensch, ich will dir alles sagen. Folge mir.

Der junge Arzemon. Ich folge deinem dringenden Befehl. Aber, hintergehe mich auch nicht!

Jradan. Unglückliche Kinder! welch Schicksal führte Euch an diesen abscheulichen Ort? An der einen bewundre ich die sittsame Standhaftigkeit, ihre Gelassenheit, ihre Würde, ihre Unschuld. Der andre vermehrt mein Mitleid, selbst durch seine Wuth. Ein Gott will sie erretten, er leitet sie ohnfehlbar. Dieser Gott redet in meinem Herzen, und ich will seiner Stimme gehorchen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der junge Arzemon. Megatises.

Der junge Arzemon.

Ich gerathe hier aus einem Erstaunen ins andre! Wie? Du bist es, liebster Megatises, den ich umarme? Du, ein gebohrner Perser, nach unsern Gesetzen auferzogen, und von meinen ersten Jahren an mein geliebter Gefährde, du, ein römischer Soldat? welche schändliche Sclaverey!

Megatises. Liebster Freund, was redest Du! die Irrthümer der Jugend, ein unruhiger Geist, allzuviel Leichtsinn, die betrügliche Gelegenheit, hernach die Armuth, alles das, was zum Soldatenleben verleitet, hat mich unter die Armee gebracht.

Der

Der junge Arzemon. Hat sich deine Seele zu dieser Knechtschaft bequemen können? Du könntest frey seyn, wenn Du deinen Freunden folgtest.

Megarises. Der Arme genießt nirgends der Freyheit, er ist in jedem Lande dienstbar.

Der junge Arzemon. Dein Schicksal muß unter Iradans Befehlen ganz erträglich seyn!

Megarises. Ha! von der römischen Militz habe ich niemahls etwas gutes zu hoffen.

Der junge Arzemon. Was sagst Du? der Tribun, welcher auf diesem Schlosse commandirt, hat der niemahls Dir eine großmüthige Unterstützung angeboten?

Megarises. Ach! glaube mir, die Römer halten ihr Versprechen selten. Ich kenne den Iradan. Ich weis, daß er zu Emesse eine Persianerinn liebte, und mit ihr einen Sohn zeugte. Allein kurz darauf verließ er dieß Land, und auf Befehl seines Fürsten verheerte er den Ort, wo ihm in vorigen Zeiten die Liebe eine Freystadt verschaft hatte. Ja, die Befehlshaber, die Soldaten, welche zum Verderben bestimmt sind, vollstrecken allemahl die Uebelthaten, die ihnen befohlen werden. Wir sehen jetzt ein klägliches Beyspiel an dem Urtheile, welches von diesem schrecklichen Richterstuhle ergangen ist. Kaum giebt die Hälfte von meinen Cammeraden dem Mitleid für die unschuldige Arzame Gehör; dem Mitleid, das all, zu ohnmächtig und noch darzu stets wankend ist! Allein die andre Hälfte steht bereit, auf den Befehl eines Oberpriesters, den ihr Leben entrüstet, mit knechtischen und blutgierigen Händen dieß liebenswürdige Herz aus ihrer Brust zu reissen.

Der junge Arzemon. Dank sey dem Schicksale, liebster Freund, das uns beschützt. Man wird diesen gottlosen Mord nicht vollziehen. Iradan ist ihr Schutz. Er sieht diesen trotzigen Pfaffen mit Abscheu an! Er hält die Hand zurück, die uns unterdrücken will. Ich habe keine Furcht mehr, ihr Opfer wird Ihnen entrissen, er öfnet uns den Weg nach Persien.

Mega-

Megatises. Glaubst Du, daß Er um deinetwillen seinem Kaiser trotzen, und sein eignes Verderben wagen wird?

Der junge Arzemon. Er sagt es, Er beschwört es. Meine Schwester hält ihn keines Betrugs fähig. Mit einem Worte, wir reisen. Nur darum bin ich betrübt, daß ich ohne Dich reisen soll, und ohne mich an den Tyrannen rächen zu können.

Megatises. Du pressest mir Thränen aus. Welcher Irrthum verleitet Dich? welche traurige Einbildungen, welch schändliches Blendwerk hat Deine Augen bezaubert! Du glaubst, Arzame werde ihren wütenden Armen entrinnen? —

Der junge Arzemon. Ich glaube es.

Megatises. Daß man das Schloßthor öfnen werde? —

Der junge Arzemon. Ohne Zweifel.

Megatise. Man betrügt Dich. In einer Stunde ist Sie tod.

Der junge Arzemon. Nein, das ist nicht möglich. So grausam ist man nicht.

Megatise. Sie haben in meiner Gegenwart den strafbaren Handel verabredet. Cesenes, Iradans Bruder, dieses Verräther giebt Ihr Leben dem Oberpriester Preiß; ich habe selbst den grausamen Vergleich unterzeichnen sehen.

Der junge Arzemon. Ich bin des Todes! — Was sagst Du?

Megatises. Die schrecklichste Wahrheit! ach! Sie ist schon überall bekannt, und mein Freund weiß sie nicht!

Der junge Arzemon. O Ungeheuer! o Laster! — doch, nein, ich zweifle noch. — Ach! wie kann ich zweifeln! haben meine Augen nicht diesen treulosen Iradan bestürzt gesehen? Abgebrochne Worte nach einem frostigen Stillschweigen — unruhige Blicke, welche meine Gegenwart vermehrte, — ein düstres und mißtrauisches Gesicht, voll von heimlicher Verachtung — alles schien mir in der That zu verkündigen, daß er uns verrathen wolle.

Mega-

Megatiſes. Ich ſage Dir, ich habe den laſterhaften Vergleich ſelbſt geſehen und gehört, Arzame iſt ihr Opfer.

Der junge Arzemon. Abſcheuliche Menſchen! wie, ſelbſt dieſer Iradan! ſo ſtolz, ſo großmüthig! —

Megatiſes. Iſt Er nicht ein Hofmann? Vielleicht giebt es keinen einzigen, der nicht aus Gefälligkeit für ſeinen Herrn, den Namen eines Barbaren, eines Verräthers auf ſich nähme.

Der junge Arzemon. Kann ich Arzamen retten?

Megatiſes. In dieſem ſchrecklichen Aufenthalte biete ich Dir mein Schwerd und mein Leben an. Aber die Ausgänge ſind alle bewacht; der tödliche Stahl ſchwebt über Ihrem Haupte, und der fürchterliche Scheiterhaufen iſt bereitet. Bey dieſen blutdürſtigen Prieſtern kann niemand mehr ankommen. — Wo gehſt Du hin, Unglücklicher?

Der junge Arzemon. Fragſt Du noch? — Ha! ich ſehe ſie. Entdecke ihr ja das gräuliche Geheimniß nicht. — O Himmel! kann ich ſolche verruchte Handlungen glauben! Iradan! —

Zweyter Auftritt.

Arzame. Der junge Arzemon. Megatiſes.

Arzame.

Liebſter Bräutigam! ſüſſe Hofnung meines Herzens! der Schutzgott unſers Ehebandes, der Gott der Natur entreißt uns endlich dieſem laſterhaften Orte — Wie? Megatiſes hier! — darf ich meinen Augen trauen? Ein Gueber, ein Anbeter des Lichts iſt hier Soldat?

Der junge Arzemon. Es iſt nur allzuwahr, Schweſter.

Megatiſes. Ja, und ich erröthe vor Schaam darüber.

Arzame. Wird er wenigſtens bey der ſchleunigen Flucht behülflich ſeyn?

Der junge Arzemon. Ohne Zweifel, Er wollte es.

Arzame. Unser Erretter will die Wuth der blutgierigen Priester hintergehen.

Der junge Arzemon. Ja, ich sehe — daß Er hintergehen kann.

Arzame. Alles ist zur Flucht bereitet; die getreuesten Soldaten begleiten uns. Ist Megatises auch einer?

Megatises. Ich biete Euch meinen Arm an, das ist alles, was ich vermag — Ich verlasse Euch nicht.

Arzame. (zum jungen Arzemon.) Zu der Abreise aus Apamea erwartet Iradan nur noch seinen Bruder. — Wie kömmt es, daß Du erbleichst? — Welche Unruhe bricht wider deinen Willen aus deinen Augen, die mit Thränen erfüllt sind?

Der junge Arzemon. Wie? Cesenes! Iradan! — Sage mir, ich bitte, wo sind sie? Was haben sie veranstaltet?

Arzame. Sie sind bey dem Oberpriester.

Der junge Arzemon. Bey Deinem Verfolger?

Arzame. Sie werden bald erscheinen.

Der junge Arzemon. Sie verzögern sehr lange.

Arzame. Du wirst sie hier sehen.

Der junge Arzemon. (wirft sich in Megatises Arme.) Liebster Freund, so ist es denn wahr? Alles erklärt sich nun!

Arzame. Wie? die Furcht breitet sich noch über Deinem Gesichte aus, da die süsseste Hofnung uns mit Freuden erfüllen sollte? Da der edelmüthige Iradan um unsertwillen alles verlassen will, da er dem Zorne des Kaisers Trotz bietet, da er, unser Leben zu retten, das seinige wagt, da er sich selbst verräth und sich für uns aufopfert?

Der junge Arzemon. Er unternimmt vielleicht zu viel.

Arzame. Besänftige Deine Betrübniß, mein Bruder, sie ist ungerecht.

Der

Der junge Arzemon. Ja. Verzeihe mir liebste Schwester, verzeihe, und höre mich wenigstens an. Megatises ist uns treu, unser Gottesdienst ist der einige, ich stehe für seinen Eifer, er ist ein Glaubensbruder; in seiner Gegenwart können wir offenherzig reden. Hast Du bey dem Iradan niemahls entdeckt, was für geheime Absichten dieser Römer unsertwegen heget? Er schien unruhig, du wirst dessen noch eingedenk seyn. Ueberlege, und erinnre Dich der kleinsten Unterredung, die er mit dir gehalten hat, der Gefahr, worein Du läufst, der feindseligen Priester, des Kaisers, deiner selbst, der Gesetze denen wir folgen, und eines Unglücklichen, der Dich liebt.

Arzame. Liebster Bruder, zärtlicher Liebhaber, was foderst Du!

Der junge Arzemon. Das, was Dein Herz unserer Freundschaft zugestehen muß; was meiner unglücklichen Liebe nicht verheelt werden muß, ohne meine Seele zu vergiften.

Arzame. Ich würde sie vielleicht vergiften, wenn ich Dir gehorchte.

Der junge Arzemon. Es schadet nichts, Du mußt reden, oder Du verräthst mich. Und da ich Dich anbete, so gilt es mein Leben.

Arzame. Ich befürchte von Dir keine thörichte Eifersucht; sie ist Dir unbekannt, und eine so niedrige Denkungsart verletzt die Bande der Ehe, statt sie zu befestigen.

Der junge Arzemon. Glaube mir, daß ein andres viel wichtigeres Besorgniß mich ameizt.

Arzeme. Du verlangst es, ich kann ohne Verbrechen nicht ungehorsam seyn. — Ich gestehe, daß Iradan, durch einen vereitigen Irrthum, mir seine Hand anbot, welche ich ausschlagen mußte.

Der junge Arzemon. Er liebte Dich?

Arzame. So sagte Er.

Der junge Arzemon. Er liebte Dich!

Arzame. Sein dringendes Anhalten zwang mich, wider meinen Willen, ihm alles zu bekennen. Er weis die Geheimnisse unsrer Religion, meine Pflichten, und meine Leidenschaft. Mit der tiefsten Ehrfurcht, durch mein aufrichtiges Geständniß habe ich die Ehre von mir abgelehnt, welche er mir erweisen wollte. Seiner Verwegenheit setzte ich diesen heiligen Zaum entgegen. — Dieses Geheimniß sollte ewig verschwiegen bleiben, Du hast mirs entrissen, aber hüte Dich, jemahls Gebrauch davon zu machen.

Der junge Arzemon. Vollende. Er weiß also die Gelübde, welche mich, welche nach unsern Gesetzen den Bruder mit der Schwester verbinden?

Arzame. Ja.

Der junge Arzemon. Was erregten diese heiligen Bande bey ihm?

Arzame. Abscheu.

Der junge Arzemon. (zu Megatises) Genug, ich sehe alles klar; der Grausame! Er rächet sich.

Arzame. Trotz dieses Bündnisses, das Ihm unerhört vorkam, trotz seines Abscheues wagt er es dennoch, unsre heiligen Bande zu schützen, anstatt sich zu rächen. Wir verlassen diesen blutigen Aufenthalt auf ewig.

Der junge Arzemon. Ach! meine Schwester! — es ist um uns geschehen.

Arzame. Du zitterst, und weinst!

Der junge Arzemon. Wer? Ich! — Gott! — Irradan! —

Arzame. Ist es möglich, argwöhnest Du, daß unser Wohlthäter uns verlassen könnte?

Der junge Arzemon. Verzeih — in solchen Augenblicken — an einem so barbarischen Orte — unter so viel Feinden — schweift man leicht aus — das Herz erbebt vor dem Entschlusse, den man fassen muß.

Arza-

Arzame. Ach! zum wenigsten habe Mitleid mit dem Mädgen, das Dich anbetet. Du gehest? — Bleib, höre, bey meinem Grame beschwöre ich Dich! —

Der junge Arzemon. Freund, beschütze sie. — O Zärtlichkeit! — O Natur! — (mit Wuth.) Was will ich thun? — Gott! Rache, höre mich! — (er umarmt weinend seine Schwester) Schwester! ich umarme dich zum letztenmale! (er geht eilig fort.)

Dritter Auftritt.

Arzame. Megatises.

Arzame.

Verzeih! — Was will er? was nimmt er vor? — Muß er sich von seiner jammervollen Schwester entfernen? Und zu welcher Zeit? Grosser Gott! — Was vermuthest Du?

Megatises. Unglück!

Arzame. Das Schicksal hat sich wider mich verschworen; Von meiner Geburt an hat mich das Unglück verfolgt.

Megatises. Möchte doch der gerechte Himmel über eure Tage wachen.

Arzame. Ich zittre, ich fürchte alles, wenn ich von ihm entfernt bin. Ich hatte einigen Muth, heute verläßt er mich. Solltest Du von diesen grausamen Richtern nichts erfahren haben, von ihren schröcklichen Meutereyen? — Da Du das Unglück hast, ihnen zu dienen, so siehst Du sie täglich, Du kennst ihre schändlichen Geheimnisse.

Megatises. Ach! Zu jeder Zeit sind ihre Rotten fürchterlich! Der Kaiser begünstige sie. Sie haben ihn selbst unter das Joch gebracht, welches sie trozen. Glaubst Du, daß Iradan ihnen widerstehen könne? Bist Du seiner Standhaftigkeit versichert? Man wird es zuweilen müde, der Unschuld zu dienen, bald hernach ist die Unglückliche ihrem Vertheidiger beschwerlich. Ich habe es allzuwohl erfahren.

Arzame. Wenn das mein Unglück ist, wenn der edelgesinnte Iradan aufhört, mich zu beschützen, so muß ich sterben. — Grosser Gott! welch Lärmen! welch plötzliches Geräusch, welch schreckliches Geschrey vernehme ich.

Vierter Auftritt.

Arzame. Megatises. Cosenes. Die Soldaten. Der junge Arzemon, (der gefesselt wird.)

Cosenes.

Schleppt ihn nur nach, meine Freunde; fesselt diesen schändlichen Schwärmer, diesen Undankbaren, diesen Treulosen! Bereitet diesem niederträchtigen Mörder einen tausendfachen Tod; rächet meinen Bruder.

Arzame. O Himmel!

Megatises. Unglückliche!

Arzame (fällt auf eine Stufe.) Ich bin des Todes!

Cosenes. Undankbares Ungeheuer! Bist Du es; die seine Wuth verleitet hat?

Arzame (erholt sich) Wie? Was sagst Du? Welch Laster hat er begehen können?

Cosenes. Das Ungeheuer! — Wie! Eine mörderische Faust gegen die Brust seines Herrn, seines Wohlthaters zu erheben, unsern Befreyer umzubringen, zu tödten! Vor meinen Augen? In meinen Armen? Ein so schändlicher Streich, solche unerhörte Wuth, ist unbegreiflich!

Arzame. Gott! Iradan lebt nicht mehr?

Cosenes. Die Götter, die gerechten Götter haben sein Leben diesen Rasenden nicht gänzlich überliefert. Ich sah ihn zittern, ich sah seine grausame Hand zurück beben, als sie den lasterhaften Stoß vollführte.

Arzame. Ich schöpfe noch einige Hofnung.

Cesenes (zu den Soldaten.) Soldaten, die Ihr mir folget, bereitet seine Martern. — Rede, entdecke uns vor Deinem Tode noch Deine Mitverschworne. Ist es Deine Schwester, oder dieser hier? — (zeigt auf Megatises.) Bekenne noch, ehe man Dich hinrichtet. — Du antwortest nichts? — Wie! Da wir zu Deinem Besten unsre Götter, unsern Kaiser beleidigen, da unsre verdoppelte Sorgfalt durch die beschwerlichste Vorstellung den unbeweglichen Oberpriester hintergiena, um Dich zu retten; da wir alles zubereitet hatten, diesen schrecklichen Ort zu verlassen, und unser Leben für Euch beyde in Gefahr setzten, grosser Gott! so ist das der Lohn für unsre Gütigkeit?

Arzame. Unglücklicher! was hast Du gethan? Nein, Du bist nicht mein Bruder. Welch gräuliches Laster entspringt aus Deinem Herzen! Wenn es noch ein grössers giebt, so ist es dieß, daß ich Dich geliebt habe.

Der junge Arzemon (zum Cesenes.) Endlich scheint mir wieder ein Strahl des Lichts — der Nebel zertheilt sich — ein schrecklicher Tag macht mir alles klar! — Ehe Du mich strafest, ehe Du Dich rächest, so würdige mich einer Antwort, ich wage es, Dich zu fragen — Dein Bruder war also nicht gegen uns beyde ein Verräther? Er wollte meine Schwester nicht diesem Oberpriester überliefern?

Cesenes. Ueberliefern? Unglücklicher! Ehe hätte alles Blut dieser Tyrannen fliessen müssen, welche sie tödten wollten.

Der junge Arzemon. Genug. Ich werfe mich zu Deinen Füssen. Von Deinem geliebten Bruder, von Dir bitte ich die einzige Gnade: Häufet die schrecklichsten Martern über mich, welche die Rache jemahls erdacht hat, den Tod eines Böswichts langweilig zu machen, ich habe sie verdient. Dein gerechter Zorn wird niemals meinen Gewissensbissen und meinem Laster gleich kommen.

Cesenes. Soldaten, Ihr hört es, ich lasse ihn in eurer Händen. Wir wollen gerecht seyn, meine Freunde, nicht unmenschlich. Sein Tod ist mir genug.

Arzame. Ja, er verdient ihn. Allein, tödtet auch seine Schweſter, ſie iſt ohnedem ſchon darzu verdammt. Das Leben war mir jederzeit eine Bürde, welche ich der Nacht des Grabes überliefern muß. Ich bin ſeine Schweſter, ſeine Frau, und dieſer Tod gebührt mir.

Megariſes (zum Ceſenes.) Erlaube, daß auch ich einen Augenblick reden darf. Ich bin es, der den Tod verdient; ich habe ihn durch eine betrügliche Nachricht zu ſolcher Grauſamkeit verleitet. Herr, ich ſahe Dich in jenem Aufenthalte des Laſters den verſammleten Tyrannen dieß Opfer verſprechen. Ich erzählte ihm, was ich geſehen hatte. Konnte ich glauben, daß Du dieſes nur in der Abſicht verſprachſt, ſie deſto ſichrer zu hintergehen? Ich bin ein Gueber, ich ſehe nicht weit hinaus, ich habe dem Scheine geglaubt, ich habe ihn davon unterrichtet, und er hat ſich gerächet. Die Schuld liegt an Euch, Ihr hattet ſie in Schutz genommen. — Dein Bruder lebt noch, — überlege alles wohl, und thue alsdann den Ausſpruch.

Ceſenes. An dieſem blutigen Tage erfahre ich, daß wir die Unglücklichſten unter allen Menſchen ſind. — (zu Arzamen.) Und Du, für meinen Bruder und mich ſo ſchädlicher Gegenſtand, Vorwurf ſo vieles Schreckens, ſo vieler Verrätherey! Geh, es reuet mich nicht, daß ich Dich beſchützt habe; der Böſewicht muß ſterben, jedoch meine kummervolle Seele iſt noch bey Deinem grauſamen Schickſale empfindlich! Thränen entfliessen mir um Deinetwillen, aber vergebens. Nichts kann dich aus den mörderiſchen Armen der Tyrannen retten. Ich beweine Dich noch, indem ich Deinen Bruder ſtrafe. (zu den Soldaten.) Wir wollen wieder zu meinem Bruder eilen, wir wollen ihm alle Hülfe leiſten, welche ſein klägliches Leben noch verlängern kann.

Fünfter Auftritt.

Arzame (allein.)

Bey ſeinem gerechten Zorn beklagt und beweint er mich noch! — Du gehſt zum Tode, mein Bruder, auch ich muß ſter-

ſterben! entweder durch das Bluturtheil meiner Verfolger, oder durch meine eigne Hände, oder durch überhäuften Gram. — O Tod! O Verhängniß! O Gott des Lichts! Unerſchaffner Schöpfer der ganzen Natur, unermeßliches, vollkommenſtes und gütigſtes Weſen! Schufſt Du die Sterblichen nur zum Elend? Welche abſcheuliche Macht verdarb dein Werk? Die Natur iſt deine Tochter, der Menſch iſt dein Ebenbild. Hat Arimanes deſſen Züge verſtellen und das Unglück und Verbrechen erſchaffen können? Iſt er dein Feind? So mag dann ſeine ſchändliche Macht mir Unglücklichen das Leben rauben. Ich ſetze noch immer mein Vertrauen auf dich, ich hoffe, daß der Tod, trotz ihm, mein ganzes Daſeyn nicht vernichten könne. Ja, ich lebte nur dir, weil du mir das Leben gabſt, mein Herz hat mir es oft geſagt, und ich habe keinen andern Oberherrn. Das feindſelige Weſen, welches deine Geſetze verdarb, ſoll mich nicht hindern, mich bis zu dir zu erheben. Durch dieſes verfolgt, werde ich mit dir vereinigt, und in deinem Schooße will ich alle Trübſale dieſes Lebens vergeſſen. Ja, es giebt ein glückſeligeres Leben, ich eile dahin; du haſt meinen Tod verhängt, damit ich nur, mit dir vereint, ewig leben ſoll.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der alte Arzemon. Megatiſes.

Der alte Arzemon.

Du bewacheſt dieſe Thüre und hältſt mich zurück! Du erzeigſt mir dieſen Schimpf, Du? Megatiſes!

Megatises. Ach! trauriger und geliebter Alter! den ich verehre; allzu unglücklicher Freund, beweinenswürdiger Vater! was verlangst Du von mir?

Der alte Arzemon. Was Du der Freundschaft schuldig bist. Hast Du in dem Dienste der Römer alles Mitleid verloren?

Megatises. Bey dem Mitleid beschwöre ich Dich, flieh diesen Aufenthalt der Ungerechtigkeit, hüte Dich vor diesem Orte des Blutdurstes, der Laster und Mordthaten. Kehre in deine Hütten zurück, weit von dem Angesichte der Tyrannen. Hier herrscht nur der Tod!

Der alte Arzemon. Wo sind meine geliebten Kinder?

Megatises. Ich habe Dir es bereits gesagt, sie sind in der größten Gefahr. Du kannst ihnen nicht helfen, Du würdest Dich selbst verderben.

Der alte Arzemon. Es thut nichts, ich will den letzten Versuch wagen. Ich will, ich muß den Commendanten des Schlosses sprechen. Ist es nicht Jeadan, den der Kaiser während seiner Abwesenheit zum Befehlshaber dieser Gränzstadt eingesetzt hat?

Megatises. Er selbst, es ist wahr; Allein, halte Dich nicht auf. Ach! er ist nicht im Stande, Dich anhören zu können.

Der alte Arzemon. Sollte er mir einen kleinen Zutritt versagen?

Megatises. Ja.

Der alte Arzemon. Weist Du, daß selbst der Kaiser mich vor sich läßt, daß er mich seiner Unterredung würdigt?

Megatises. Dich?

Der alte Arzemon. Die größten Könige lassen sich zuweilen zu den niedrigsten Menschen herab. Sie schauen das falsche Geschwätz der Grossen, ihre stolze Niederträchtigkeit und ihren betrügerischen Dienstifer; Allein bey uns vergessen sie die ernsthafte Majestät, und finden ein Wohlgefallen der Einfalt zuzulächeln. Er bekömmt von mir die Früchte meines

nes Fleisses, süsse Geschenke, in denen meine Kunst die Natur verschönert. Sollte dieser stolze Befehlshaber so hart seyn, die Opfer zu verwerfen, welche ich seinen Händen darbiete?

Megatises. Wie? Du weist also den unglücklichen Mord nicht?

Der alte Arzemon. Ich weis, daß mich hier alles in Schrecken setzet, daß die Unmenschlichkeit und der Verfolgungsgeist meinen Kindern und meiner Religion drohen. Das hat Du mir gesagt, und dieß nöthiget mich, den Tyrannen zu sprechen — sein Vortheil heischt es!

Megatises. Geh, vermehre nicht durch Deine heldenartige Sorgfalt die Anzahl der Sterbenden und Unglücklichen.

Der alte Arzemon. Welche schröckliche Reden! Erkläre Dich.

Megatises. Mein Herr, mein Gebieter, mein Beschützer ist endlich jetzt seinem Ende nahe.

Der alte Arzemon. Er?

Megatises. Zittre, ihn zu sehen.

Der alte Arzemon. Warum hältst Du mich denn davon ab.

Megatises. Dein Sohn, Dein eigner Sohn hat ihn ermordet.

Der alte Arzemon. O Sonne! O mein Gott! unterstütze mein Alter! Wie? Er? Dieser Unglückliche taucht seine verrätherische Hand in das Blut seines —! Zu einem solchen Laster habe ich ihn auferzieben müssen!

Megatises. Siehe, was für eine Zeit Du erwählst; nichts kann ihn retten.

Der alte Arzemon. O! Uebermaß des Schreckens! Ach! in seiner Kindheit glaubte ich noch die Heftigkeit seines Gemüthes besänftigen zu können; Er war wild, aber doch empfindlich und großmüthig. Welcher böse Geist hat ihn so verändert! welche Schandthat! — Ach, Unglücklicher!

Megatises. Ich bin es, der ihn ins Verderben stürzt, und ich werde meine Strafe dafür bekommen. Jedoch Dein Tod soll nicht den meinigen begleiten. Entferne Dich.

Der

Der alte Arzemon. Und was habe ich noch zu verlieren? Einige unglückliche Tage, die ſich bereits dem Grabe nähern? Dieſe Sonne, von der meine durch Alter geſchwächten Augen kaum noch ein betrügliches Bild erkennen? Dieſen ſchwachen Reſt vom Blute, das bereits kalt und erſtarret iſt? — Freund, ich habe genug gelebt, für mich iſt alles dahin. Aber, ehe ich ſterbe, muß ich noch reden.

Megatiſes. Bleib; Verehre die letzte und traurige Stunde des Iradan.

Der alte Arzemon. Unglückliche Kinder, Euch liebte ich gar zu ſehr; ich wollte Eure Herzen, welche für einander geſchaffen waren, vereinigen! Kann ich auch nicht Arzamen ſehen?

Megatiſes. Ach! Arzame ſiehet jetzt den Tod an, womit ihr die Tyrannen noch drohen.

Der alte Arzemon. Nun ſo muß ich den Iradan ſprechen.

Megatiſes. Daß doch Dein dringender Eifer mehr Ehrfurcht gegen ein Blut bezeigen möchte, welches Dein Sohn verſprützt hat! Warte, ich will zum wenigſten mich erkundigen, ob er bey ſeiner Verwundung noch ſo viel Kräfte hat, einen Fremdling vor ſich zu laſſen.

Der alte Arzemon. In welchen Abgrund von Unglück hat uns der Himmel geſtürzt!

Megatiſes. Ich vernehme bey dem Iradan ein Geſchrey, das mich beunruhiget.

Der alte Arzemon. Alles muß uns hier beunruhigen!

Megatiſes. Möchten Dich meine Thränen doch überwinden. Alter Vater, entferne Dich. Vielleicht ſtirbt er jetzt, und ſein Bruder iſt Zeuge ſeines letzten Augenblicks. Verbirg Dich; ich will Dich ſchon von allem unterrichten.

Der alte Arzemon. Vergiß es ja nicht. — Gott! der du mich bisher geleitet; Gott! der du die Fehler der Menſchen mitleidig anſiehſt, neige dein väterliches Antlitz zu uns herab!

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Iradan, den Arm in der Binde, und auf Ceſenes geſtützt; Megatiſes.

Ceſenes.

Megatiſes hilf mir, reiche meinem Bruder einen Stuhl, kaum erhält er ſich noch aufrecht, aber er lebt; und ich hoffe, die Güte des Himmels werde ihn, ohnerachtet ſeiner Wunde und ſeines vergoſſenen Blutes, uns wieder ſchenken.

Iradan (zu Megatiſes) Sieh her, und weine nicht.

(Megatiſes bringt ihm den Stuhl.)

Ceſenes (zu Megatiſes.) Bewache dieſe Thüre, und laß niemand hereingehen. (Megatiſes geht ab.) Schöpfe ein wenig Ruhe, ſie iſt Dir nöthig; erquicke Deinen abgematteten Geiſt. Allzuviele Sorgen beunruhigen Dich bey Deiner Schwachheit!

Iradan. Ach, Ceſenes; man verlangt, daß ich vor dem Kriegsrath erſcheine! Dieſer Streich trift mich empfindlicher, als der Stich eines Undankbaren mich verwundet hat. Unſer Feind führet dieſen Streich, und da der Kriegsrath uns bereits unſer Recht entzogen, ſo giebt er ihm den Sieg. Der Mächtige wird ſtets von den Großen begünſtiget; ſie behaupten ihre Größe, der Schwache muß unterliegen; ſie ſind Herren über die Geſetze, welche ſie nach ihrem Gefallen auslegen; man hört nur auf ſie, unſer Mund muß verſtummen. Man giebt ihnen die Rechte unumſchränkter Richter; das Anſehen iſt in ihren grauſamen Händen, und ich verliere das ſchönſte Recht, Gnade zu erzeigen.

Ceſenes. Und könnteſt Du ſie wohl der verruchten Kühnheit dieſes unbekannten Schwärmers erzeigen, der Dich zu tödten wagte?

Iradan. Ach! er mag leben.

Ceſenes. Dem Undankbaren kann ich nicht verzeihen. Du ſiehſt die Mutter und die Feſſeln unſers Standes; unſer

Leben

dem Namen Soldaten sind wir Sclaven. Es ist nicht mehr Zeit dieses unglückliche Aufenthalt, unser wahres Gefängniß zu fliehen. Der Kaiser ist anzulangen, die Heerkarawane lagert sich bey allen Wegen um Apamea herum. Es gehet nur nicht mehr frey, den Abscheu, welchen diese blutdürstigen Priester in meinem Herzen erweckt haben, an den Tag zu legen. Und anstatt Dich an diesen meineidigen Schwarmen zu rächen, Deine Wunde in ihrem Blute abzuwaschen: so muß ich mich, zu meiner Quaal! Ihnen vermögen. Den neuen schändlichen Mörder müssen wir bestrafen; und weil ich es sagen muß, aus Zorn über sein Laster habe ich den Priestern dieß Opfer zugestanden; Deine Sicherheit will es so. Wenn der Undankbare nicht stirbt, zumahl da er ein Ehebrecher ist, so könnte der Kaiser Dich zur Strafe ziehen.

Iradan. Ich weis nicht — sein Tod vermehrt meine Quaal und benimmt den Lauf des Blutes, das meinen Armen noch übrig ist.

Dritter Auftritt.

Iradan. Cesenes. Arzame.

Arzame. (wirft sich ihnen zu Füssen.)

Bey meiner Schande, Herr, bey meiner Verzweiflung sollte ich Dir den Schmerz, mich noch zu sehen, ersparen. Ich weis meine Gegenwart ist eine Verwegenheit in Deinen Augen und muß die Schandthat meines Bruders nur noch mehr vergrößern; meine Lähmheit ist ein Laster mehr —

Cesenes (hebt Sie auf.) Ach! was willst Du mit diesen unnützen Thränen bey uns?

Arzame. Man führt meinen Bruder zum Tode, Du hast es befohlen, Du hast es gerecht: und Du fragst mich noch, was ich will? den Tod! den Tod! Du weist es ja.

Cesenes. Ach, sein trauriges Schicksal erschüttert in diesen schrecklichen Augenblicken unsre Herzen genug, vermehre sie nicht noch mehr, sie sind allzuempfindlich. Jedoch Dein

unschuldiges Leben werde ich beschützen; das ist alles, was ich kann, verlaß Dich auf meine Schnüre.

Arzame. Herr, ich entlasse Dich derselben; ich verlange keine Gnade, mein Bruder selbst verlangt sie nicht. Dem Blute, das sein schändlicher Irrthum vergossen hat, muß ein Ende geschehen: er muß nebst seiner Schwester vor Deinen Augen sterben. Du hast es mir versprochen, dein Mitleid beschämt mich. Wenn Du das geringste zeigtest, wenn Dein Muth, wenn Dein rächender Arm, über das Haupt meines Bruders erhaben, noch erzitterte, mir meinen verdienten Tod zu geben: so sollte meine Hand viel geschwinder und mein Geist viel standhafter seyn. Warum erweiterst Du die Gränzen so vieler Widerwärtigkeiten? Zwey Guebern, zwey verächtliche Menschen, haben die in den Augen zweyer Römer einzigen Werth!

Cesenes. Ja, unglückliches Kind, ja, ich kann Dich nicht hören, ohne daß ein Gott in meinem Herzen, das vor Eifer brennt Dich zu schützen, nicht meine Sinne empörte, und zu Deinem Vortheil redete!

Iradan. Beyde haben mich mit Zärtlichkeit und Schrecken erfüllt.

Vierter Auftritt.

Iradan. Arzame. Cesenes. Megatises.

Cesenes.

Nun! müssen wir den unglücklichen Missethäter überliefern?

Megatises. Es ist noch niemand erschienen.

Cesenes. Seine verdiente Strafe könnte die Wuth der Tyrannen entwaffnen.

Arzame. Sie wären noch grössere Tyrannen, wenn sie seine Schwester schonten.

Megatises. (zu Iradan.) Ein alter Mann, voll Gram und Kummer, dringet trotz des Befehls, jedermann abzuweisen,

ſen, und troz allem meinem Weigern, darauf, Deine Knie zu umfaſſen. Willſt Du ſeinen kläglichen Bitten, ſeinen thränenvollen Augen die Gnade zugeſtehen, die er verlangt?

Iradan. Eine Gnade? Wer ich?

Cefenes. Was will Er? Er kann warten. Warum will man uns noch bey unſerm ſchrecklichen Verdruß beunruhigen? Komm, wir wollen den Verräther überliefern.

Arzame. Ich folge Dir.

Cefenes. Er kann wenigſtens ſein unverſchämtes Begehren noch verſchieben.

Iradan. Bruder, die Schwäche meines Zuſtandes erlaubt mir vielleicht noch, daß ich ihn ſprechen kann. Das Unglück, welches mir der Himmel zugeſchickt, iſt ohne Zweifel nicht jederman bewußt. Und da dieſer Alte Thränen vergießt, da ihn mein Schickſal rühret: ſo kommt er vielleicht zu meinem Beſten hieher.

Megatiſes. Er ſagt es wenigſtens.

Iradan. Er mag erſcheinen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Megatiſes nahet ſich dem alten **Arzemon** der in der Thüre erſcheint.

Megatiſes. (zu Arzemon.)

Iradans Güte erhört deine Bitte. Tritt näher — hier iſt Er.

Arzame. Gerechter Himmel! — Ach! mein Vater! welcher Gott ſchickt Dich noch in meiner Todesſtunde zu mir? Was willſt Du hier?

Cefenes. Mich erweichen.

Iradan. Alter! wie ſehr beklage ich Dich, daß Dein Sohn ſo ſtrafbar iſt! allein, ich betrachte ihn mit Mitleid. Ich liebte Deine beyden Kinder, und an dieſem ſchreckenvollen Tage rechne ich alles unſern Verfolgern zu.

Der

Der alte Arzemon. Ja, Tetkun, ich geſtehe, ſie ſind allein Schuld. Diejenigen, die uns zu einem Verbrechen zwingen, ſind einzig dafür ſtrafbar. Allein, laß mich dieſes Unglückkind, das gegen uns alle einen Augenblick beſtraft war, aber erſcheinen, in ſeiner und ihrer Gegenwart muß ich alles entdecken.

Iradan. Man hole ihn ſogleich.

Arzame. O tyranniſche Macht der Natur durch Liebe vergrößert! wilde Augenblicke! welche Zeugen! und welcher ſchrecklicher Tag!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Arzemon gefeſſelt.

Der junge Arzemon.

So iſt mir denn nach meinem Verbrechen noch erlaubt, vor den Augen eines rechtſchaffenen Mannes zu erſcheinen, dem ich mein Daſeyn zu danken, deſſen Ahr, deſſen Blut ich beſchimpft habe? vor den Augen eines Wohlthäters, deſſen Bruſt ich durchſtieß; vor den erzürnten Blicken ſeines tugendhaften Bruders? Und vor Dir, o Schweſter! deren gerechter Zorn, deren Reizungen, Schrecken und Betrübniß, die Martern vergrößern, welche ich ſo ſehr verdient habe!

Der alte Arzemon. (betrachtet ſie alle.) Ich bringe für dieſen Schmerzen, deren Heftigkeit Euch bemeiſtert, einigen Troſt mit, wenn es noch einigen giebt.

Arzame. Nach dieſem ſchändlichen Streiche iſt keiner mehr zu finden.

Ceſenes. Was? — Du willſt uns tröſten? Du? unglücklicher Vater!

Der alte Arzemon. Dieſer Name koſtete oft Thränen voller Qual; Ihr werdet ſie vielleicht aus ihm fließen laſſen. Aber ſie werden Euch ſchätzbar ſeyn.

Jradan. Welche seltsame Reden!

Cesenes. Versüßt man das Uebel durch neue Martern?

Der alte Arzemon. Warum habe ich in meinem dunkeln Aufenthalte den Ort, den neuen Stand, und den Rang nicht eher erfahren, worinne Ihr stehet? Der Krieg entfernte Euch allzuweit von mir. Nun finde ich Euch wieder.

Cesenes. In welchem Zustande! ach!

Der alte Arzemon. Ihr wollt also diese beyden Unglücklichen den mörderischen Händen überliefern, welche sie erwarten?

Arzame. Die Gesetze heischen es. Ja, wir müssen sterben.

Der alte Arzemon. Höre mich an, Herr. — Erinnerst Du Dich nicht noch der Tage des Schreckens und des blutigen Gemetzels, da die grausame Armee euers Kaisers die Perser, in dem entzündeten Emesse, dem Untergang überlieferte?

Jradan. Ob ich mich dessen erinnere? grosse Götter!

Cesenes. Ja, unsre unglücksvollen Hände erfüllten diese unmenschlichen Befehle nur gar zu genau.

Jradan. Emesse ward zerstört, und mir schaudert noch davor. — Dientest Du damahls unter uns?

Der alte Arzemon. Mein, Herr, ich verabscheue diese Lohnbegierde und die grausamen Menschen, die man bezahlt, damit sie sich im Menschenblute baden müssen. Da mein unbekanntes Leben bey nützlichern Verrichtungen verflossen ist, habe ich niemahls durch Mordthaten die Natur beleidigt. Ich bin ohnweit Emesse gebohren, und seit sechzig Jahren haben meine unschuldigen Hände das Feld gebauet. Ich weiß, daß Ihr beyde in dieser Stadt ein sehr unglückliches Eheband knüpftet.

Cesenes. O Schicksal, das ich verfluche! wer hat dich von unsern unglücklichen Geheimnissen so wohl unterrichtet?

Der alte Arzemon. Ich weiß sie noch besser, als Ihr selbst; sie sind die Ursache meines Hierseyns. Ihr verliesset

in

in dem entzündeten Emeſſe zwey Kinder; die Mutter des einen kam in der Verheerung um; der andern glückte es durch ein Wogenſtück, dem würgenden Schwerdte der Römer, den Flammen und dem Tode zu entfliehen.

Ceſenes. Welche von beyden lebt noch?

Jradan. Welche von ihnen iſt gerettet?

Der alte Arzemon. Ach! Ihr ſollt alles ſogleich erfahren. Diese Mutter entriß die beyden Kinder dem mörderiſchen Schwerdte und entrann durch einen heimlichen Weg. Da ſie die Gränzen beyder Staaten durchirrt hatte, führte ſie das Schickſal in meine kleine Hütte. Mit dieſen zarten Pfändern denen es an allem gebrach, theilte ich den Biſſen Brod, den mir der Himmel ſchenkte. Mein Geſetz gebot es mir, und meinem mitleidigen Eifer war dieß Geſetz nicht nöthig, mich zur Menſchlichkeit anzutreiben.

Ceſenes. Wie? von Vermögen entblößt, ernährſt Du noch Fremdlinge! und der Kaiſer unterdrückt Euch, oder läßt Euch erwürgen!

Jradan. (erhebt ſich ein wenig.) Wie ward es mit der Frau? — Gerechter Gott! warſt du auch ſo gütig gegen ſie, wie dieſer Alte!

Der alte Arzemon. In meinem dunkeln Aufenthalte führte ſie noch zwey Jahre ein kummervolles Leben, der Gram vernichtete endlich den Frühling ihrer Tage.

Jradan Ach!

Der alte Arzemon. Sie ſtarb; ich drückte ihr die Augen zu; Sie beſchwor mich noch in ihrer letzten Stunde, ihre Kinder in ihrer Religion aufzuziehen. Ich gehorchte. Meine Pflicht, mein Mitleid haben dieſe Kinder unter der göttlichen Vorſorge geleitet. Dieſe zärtlichen Waiſen voller Dankbarkeit liebten mich als ihren Vater, und ich war es ihnen auch.

Ceſenes. O Verhängniß!

Jradan. Allzuschätzbare und schmerhafte Augenblicke!

Cesenes. Ist eine schwache Hofnung noch erlaubt?

Arzame. Ich fürchte der Hofnung, welche mich überrascht, allzuviel zu trauen.

Der junge Arzemon. Ach Schwester, ich fürchte bey dieser verworrenen Erzählung, daß ich noch strafbarer bin, als ich glaubte.

Jradan. O Himmel! was für ein Schicksal bereitest Du mir? Was soll ich glauben?

Cesenes. Ha, wenn die Wahrheit aus Dir redet, Alter, könntest Du uns nicht wegen meiner Tochter und seines Sohnes mehrers Licht verschaffen? Hast Du nicht einige glückliche Beweisthümer, oder wenigstens einige Kennzeichen aufbewahrt?

Der alte Arzemon. (zum Jradan.) Erkenne diesen Beweiß des Unglücks ohne Beyspiel, diesen Beweiß der Wahrheit. Um deinetwillen hatte ich ihn bisher gebracht. (Er giebt ihm einen Brief.) Du wirst der Schrift glauben, welche eine sterbende Mutter mit schwacher Hand in meiner Gegenwart noch aufsetzte.

Jradan. Meine Augen sind durch das verlohrne Blut so geschwächt, und meine Hände zittern. Nimm, lieber Bruder, ließ!

Cesenes. Ja, es ist von deiner zärtlichen Gemahlin: unschätzbares Schreiben! (Er zeigt es dem Jradan.) Umarme Deinen geliebten Sohn, Arzame gehört mit zu.

Jradan. (nimmt Arzamen bey der Hand, und betrachtet den jungen Arzemon mit thränenden Augen, der sich das Gesicht verbirgt.) Mein Sohn! — Deine Tochter! — Alles ist klar!

Arzame. (zum Cesenes, den sie umarmt.) Du bist mein Vater?

Jra-

Jradan. Der Himmel, der meinen Untergang beſtimmte gab mir mein Kind nur zu dieſer unglücklichen Stunde wieder damit ich es der hölliſchen Wuth tödlicher Feinde, welche nichts beſänftigen kann, überliefern müſſe!

Der junge Arzemon. (wirft ſich Jradan zu Füſſen.) Ach! darf ich Dir den Vaternamen geben? Darf ich mit dieſer ruchloſen Hand Dich berühren? Ich war ein Wüterich, nun bin ich ein Vatermörder.

Jradan. (erhebt ſich ein wenig und umarmt ihn.) Mein, ich ſehe nur meinen Sohn in dir! (er fällt wieder zurück in den Stuhl.)

Ceſenes. Wie ſehr war ich verblendet! ohne die Ankunft dieſes Alten hätte ich ihn aufgeopfert; die Henker erwarteten ihn — Welch Geräuſch! ſollten ſich unſre Tyrannen bis hieher zu uns wagen!

Megatiſes. (kömmt.) Von dem Kriegsrathe iſt ein Befehl an den Oberprieſter gelanget.

Ceſenes. Iſt es ein Todtesurtheil?

Megatiſes. Es iſt mir unbewußt. Allein die Prieſter verlangten noch mehrere Schlachtopfer.

Jradan. Die Grauſamen!

Ceſenes. Wir ſtürzen aus einem Abgrund in den andern.

Megatiſes. Ich weiß, daß ſie dieſen großmüthigen Alten, nebſt dem Bruder und der Schweſter verdammt haben.

Ceſenes. O Gerechtigkeit! o Kaiſer! dieß könnet Ihr erdulten? Der Thron erniedrigt ſich ſo weit, daß er dieſe gottloſe Prieſterſchaft regieren läßt?

Der junge Arzemon. Dieſe Unthaten haben meinen irrenden Arm verleitet, ich war deſſen unfähig, nur ſie lenkten den mörderiſchen Streich auf Dich. In ihrem Blute will ich mein unfreywilliges Verbrechen austilgen — Wir wollen dieſe Schlangen in ihrer blutigen Höle zertreten, und das menſch-

liche Geſchlecht rächen, welches durch ihre ſchändliche Macht ſo lange Zeit iſt gemißbraucht worden. Mag doch nach dieſem der Kaiſer mein Todesurtheil ſprechen, er wird es nicht vollziehen können, ich werde Gerechtigkeit ausgeübt haben; Er wird mich zwar finden, aber tod, unter dem Schutte ihres eingeäſcherten Tempels begraben.

Jrsdan. Beſänftige deine Verzweiflung, mäßige deine Heftigkeit, ſie kömmt mir ſchon zu theuer zu ſtehen. Ein Reſt von Hofnung, mein Bruder, meine Kinder, muß uns noch aufrichten. Das Verhängniß ſcheint ermüdet, uns zu verfolgen. Es hat mir meinen Sohn wieder geſchenkt, Du ſiehſt deine Tochter wieder! es hat dieſe traurige Familie nicht wieder zuſammen gebracht, damit es dieſelbe gänzlich verderben möge.

Arzame. Ach! wer weis das!

Jrsdan. Warum kann ich doch nicht mit dem Kaiſer ſprechen! ich vermag nichts, und ich empfinde, daß meine Kräfte ſich verringern. So viel Sorgen, ſo viel Widerwärtigkeiten, Furcht und Zärtlichkeit haben die Lebensgeiſter meines geſchwächten Körpers vernichtet. (zu ſeinem Sohne.) Unterſtütze mich, mein Sohn.

Der junge Arzemon. Darf ich michs unterſtehen?

Jrsdan. Ja, mein Sohn — mein liebſter Sohn!

Arzame. (zu Ceſenes.) Wie, mein Vater, ſollte die abſcheuliche Rotte dieſer Räuber noch das Thor dieſes Schloſſes bewachen?

Ceſenes. Geh. Ich ſchwöre bey dem Himmel, dem gerechten Schrecken aller Böſewichter, daß dieſe geheiligten Mörder es nicht lange mehr inne haben ſollen. Giebt es grauſame Götter, ſo ſind auch günſtige Götter, die uns aus der äuſerſten Gefahr retten können. Dieſe Götter ſind: die Standhaftigkeit, die Unerſchrockenheit, die Verachtung der Tyrannen und der Widerwärtigkeiten. (zum jungen Arzemon.) Komm,

den Mord deines Vaters auszuſöhnen, räche dich, räche uns, oder ſtirb mit ſeinem Bruder.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jradan. Der junge Arzemon. Arzame.

Jradan.

Nein, rede nicht mehr davon, ich ſegne meine Wunde; auf dieſen ſchrecklichen Zufall iſt gar zu viel Gutes erfolgt. Eure glücklichen Väter finden ihre Kinder wieder, der Himmel ſchenkt Euch unſern Umarmungen. Eure Liebe beleidigte Rom und die Natur. Jetzt billigt ſie Rom, und der Himmel hat ſie bewährt gefunden. Der Altar, welchen mein Bruder für mich bereitet hatte, wird, durch Euch geheiligt, eure Gelübde aufnehmen. Der großmüthige Alte, der für Eure Erziehung Sorge trug, wird euer heiliges Bündniß daſelbſt ſegnen. Die Prieſter der Hölle und ihr unmenſchlicher Eifer werden das Blut eines römiſchen Bürgers verehren müſſen.

Arzame. Ach! hoffeſt Du das?

Jradan. Welche gottloſen Hände ſollten ſich unterſtehen, den Vorrechten dieſes Namens zu trotzen? Ceſenes iſt im Kriegsrathe, er wird ihn bewegen. Von der Form unſrer Geſetze kann man Euch anietzt noch frey laſſen. Welche Herzen könnten ſich wohl vor dem Mitleid verſchlieſſen? Die Prieſter dieſes

Orts sind allein unempfindlich. Die Zeit wird das übrige thun. Und wenn Ihr bey eurem Gottesdienste, der dem unsrigen entgegen ist, verharret, so müßt Ihr ihn nur vor den Augen des Pöbels verbergen; auf diese Art werdet Ihr unsre Tyrannen zum Schweigen zwingen. — Gott! der du sie uns retten kannst, begünstige ihr Ehebund! Gott aller Menschen, wache über sie!

Arzame. Und so wird dieser Schreckenstag ein Tag der Freuden? Zu deinen Füssen, Herr, vergieße ich Thränen der Zärtlichkeit.

Der junge Arzemon. (küßt die Hand seines Vaters.) Das Erstaunen bindet mir die Zunge. O mein Vater!

Iradan. (umarmt ihn.) Mein liebster Sohn!

Der junge Arzemon. Der Tod sollte mein Lohn seyn, und Du schenkst mir Arzamen!

Arzame. Zum Uebermaß meiner Freude ist Cesenes mein Vater. — Ja, der Himmel sendet ihn hieher.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Cesenes.

Iradan.

Was für gute Nachricht bringst Du uns?

Cesenes. Ich bringe nur Unglück, das ist mein Schicksal. Man unterdrückt uns, meine Tochter. Eine schändliche Rotte schlägt ohne Aufhören an die Thüre des Pallasts. Der Kriegsrath ist gegen uns eingenommen.

Der junge Arzemon. Wie groß ist meine Unruhe!

Ira-

Jradan. Alles ist wider uns?

Cesenes. Man hat bereits einen neuen Commendanten an Deiner Stelle ernannt.

Jradan So ist es denn geschehen! Ich sehe unsern gänzlichen Umsturz.

Cesenes. Ha, das Unglück ist nicht, seine Ehrenstelle zu verlieren, den Dienst verlassen, für sich zu leben. —

Jradan. Wie schwach ist man doch, lieber Bruder, und wie sehr betrügt sich das Herz! Ich verachtete meine Ehrenstelle und ihr unwürdiges Gepränge, ich wollte mein Amt, meine Vorrechte, alles aufgeben; Nun raubt man mirs, und der Schimpf ist mir unerträglich.

Cesenes. Das ist kein Schimpf, ein solcher Verlust ist was allgemeines. Jedoch, mein Bruder, wir wollen uns zu grössern Widerwärtigkeiten gefaßt machen. Unser unglückliches Ehebund, welches wir bey den Persern knüpften, ist für strafbar erkannt worden; man entzieht unsern Kindern die Rechte der Natur und des Vaterlandes.

Der junge Arzemon Ich habe sie bereits verloren, als diese lasterhafte Hand durch Wuth und Liebe verführt, den Stahl gegen das Herz zückte, dem ich mein Leben schuldig bin. Aber zum wenigsten bleibt mir noch das Recht der Rache, das kann mir niemand rauben.

Arzame. Das Recht der Geburt ist für mich heiliger als die Römischen Rechte, Großmüthige Eltern sind einzig meine unumschränkten Herren.

Cesenes (umarmt sie.) Ach! meine Tochter! mine Thränen benetzen Dein Gesicht — Würdige Tochter, erhalte dieses Muth.

Arzame. Er wird uns nöthig seyn.

Cese

Cesenes. Unsre schändlichen Unterdrücker verachten meinen Zorn, spotten meiner Thränen, und fodern unser Blut.

Arzame. Ich bin an allem Schuld. Ich war der einzige Gegenstand, den eine ungerechte Priesterschaft heute auf ihren Altären opfern wollte, weil ihre Götter mir unbekannt waren. Sollte der Kaiser so wenig Großmuth besitzen, daß er mit diesem einzigen Opfer nicht zufrieden wäre? Will er sich noch mit dem Blute seiner Unterthanen besudeln? Hat ihn der Gott, der ihn auf den Thron erhob, nur darum so groß gemacht, daß er nichts untersuchen, und nur auf Gerathewohl als despotischer Herr richten soll? daß er seine tapfersten Soldaten, seine besten Bürger, seine getreuesten Officiers soll unterdrücken lassen? Und durch wen? Durch ein Urtheil der Priesterschaft, die doch vom Mitleid Beyspiele geben sollten; die sich niemahls den Königen in andrer Absicht nahen sollten, als die Härte der Gesetze zu mildern; Sie, die anstatt den unschuldigen Elenden zu verdammen, für ihn, ja so gar für den Strafälligen bitten sollten! — Was thut denn euer Kaiser, der sich den Augen der Menschen verbirgt? Was nutzt der müßige Zepter in seinen Händen? Ist er, wie eure Götter, gleichgültig, ruhig, und bey den Uebeln der Welt ein sorgloser Zuschauer?

Cesenes. Der Kaiser hat sich gegenwärtig noch in nichts erkläret. Man sagt, geheime Sorgen beschäftigen ihn, und daß er blos das Gesetz schalten lasse.

Iradan. Eitles und schimärisches Gesetz! den Grossen günstig und für uns grausam!

Cesenes. Ich habe nur noch eine Zuflucht, diese will ich versuchen. Ich eile, mich wider des Kaisers Willen zu seinen Füssen zu werfen, ich werde ihn um Gerechtigkeit anflehen. Wenn die Thränen eines Vaters diesen strengen Monarchen nicht erweichen können, wenn er sich mit gleichgültigen Blicken von mir wendet, wenn er ein frostiges Stillschweigen beob-

beobachtet, welches den Tyrannen ſo gewöhnlich iſt: ſo will ich mich vor ſeinen Augen tödten; er wird vielleicht erzittern, er wird die Würkungen des Herzens eines böſen Regenten ſehen; und meine lezten Worte ſollen ihn in Erſtaunen ſetzen; Ich werde ſagen: **Barbar, lerne regieren!**

Iradan. Du ſollſt ohne mich nicht zu ihm gehen.

Ceſenes. Du biſt es nicht vermögend, lieber Bruder! Dein geſchwächter Körper kann ſich kaum aufrecht erhalten, Deine Wunde blutet noch — Bleib zurück und lebe! Räche einſt meinen Tod, wenn Du kannſt. Komm Arzemon.

Der junge Arzemon. Ich folge Dir.

Arzame. Bleibt! — O mein Vater! — Bruder! Liebſter Gemahl! — O Himmel! was wollen ſie unternehmen! —

Dritter Auftritt.

Iradan. Arzame.

Arzame.

Vielleicht läßt ſich der Kaiſer erweichen.

Iradan. Ach! wird man es leiden, daß er ſich ihm nähern darf? Ich verehre den Kayſer; aber zuweilen mißbraucht man ihn. Ich merke, daß mich ein Feind des Aufruhrs wegen angeklagt hat. Ich habe die Natur und Billigkeit auf meiner Seite, aber dieſe groſſen Rechte vermögen nichts gegen die Autorität, ſie iſt ohne Augen, ohne Herz. Der tapferſte Soldat gilt nichts mehr als ein gemeiner Sclave, wenn der Kaiſer den Ausſpruch thut. Das iſt der Lohn der Dienſte, das iſt die Gewohnheit der Höfe!

Arzame. Geliebtester Wohlthäter, wie sehr bin ich für Dein Leben, für meinen unglücklichen Vater und Gemahl besorgt! für diesen schätzbaren Alten, der in seinem Elende so groß denkt! Er hat nur Gutes ausgeübt, seine Verehrungswürdigen Sitten werden von unsern Verfolgern als Schandthaten angesehen; die Tugend wird in den Augen derer, die uns hassen, zum Laster, sie nennen uns dieselbe für Gottlosigkeit an: Dieß hat man mir stets gesagt. Der neue Gouverneur ist ohne Zweifel bestimmt, ihrer Wuth zu dienen. Man wird dich gefangen nehmen.

Iradan. Ich muß alles erwarten. Ja, hätte mein bester Freund den Befehl, uns anzuhalten, er würde uns im Namen des Kaisers mit Fesseln belegen, er würde uns selbst vorführen und sich eine Ehre daraus machen. Dieß ist die grausame Niederträchtigkeit der Hofleute! Unser schändlicher Oberpriester, halsstarrig in seinem Hasse, erwartet nur den Augenblick sich an dem Blute der Unschuldigen zu sättigen, welche man aufopfern will. Bey meinem jetzigen Zustande wird ihm der Sieg leicht. Wir sind beyde ohne Macht, ohne Zuflucht. Wir würden, in den Armen des Todes, wider den Stahl der Tyrannen, uns vergebens vertheidigen.

Vierter Auftritt.

Iradan. Arzame. Der alte Arzemon.

Iradan.

Ehrwürdiger Alter, was für Nachrichten bringst Du uns?

Der alte Arzemon. Die Begebenheit wird Dich in Erstaunen setzen, vielleicht kann sie einen Augenblick Deine Schmerzen lindern, um uns alle in noch gräßeres zu stürzen. Dein Sohn, Dein Bruder. —

Ira-

Jradan. Sage es frey heraus.

Arzame. Ich zittre!

Der alte Arzemon. Sie giengen beyde aus diesem unglücklichen Schlosse und verfolgten den Weg zu des Kaisers Hauptquartier. Das unmenschliche Gefolge des Oberpriesters, der hinzu eilte, befohlen ihnen zu verweilen, und verlangten ihren Raub. Vor meinen bestürzten Augen zeigte der Oberpriester ein Urtheil auf, welches sein eifriges Suchen von dem Kriegsrathe erzwungen hatte. Man mußte es verehren. Jedoch Dein Sohn, Herr, stellt sich mit einer Heftigkeit, die seinem Alter zu verzeihen ist, und mit dem Schwerdte in der Hand, ihnen entgegen; Dein Bruder dringt sich mit Ungestüm ihm nach; Megatises stürzt sich mit grossem Geschrey zwischen sie; die Soldaten rotten sich auf die Stimme des Oberpriesters zusammen; Hauet zu! schrye er, vertheidigt euern Herrn! — Von allen Seiten greift man zu den Waffen, die Schwerdter blinken; Ich sahe zwo hitzige und kühne Partheyen auf einander los gehen und mit Wuth kämpfen. Ich weis nicht, welche Hand, die man als gottlos ausschreyet, mitten im Tumulte, mitten unter den Soldaten, dem stolzen Oberpriester den Todesstreich beybrachte. Ich sahe diesen Verräther, der seiner Stelle und des heiligen Namens so unwürdig war, unter wiederholten Streichen fallen. Ich sahe ihn auf der Erde sich winden; er lästerte seine Götter, die ihn so schlecht vertheidigt hatten, und sein Leben verdiente diesen schrecklichen Tod.

Jradan. Er hat den Lohn für so viel Grausamkeit erhalten.

Arzame. Ach! sein verhaßtes Blut, welches so rechtmäßig vergossen worden, wird vielleicht bald gerächet und theuer bezahlt werden!

Der alte Arzemon. Ich glaube es! Man ſagt, daß bey dieſer äuſſerſten Unordnung der Kayſer ſich ſelbſt aufs Schloß verfügen müſſe.

Arzame. Wo iſt mein Vater geblieben? (der alte Arzemon geht ab.)

Iradan. Ach! Ich ſehe, daß für uns und für ihn keine Gnade mehr zu hoffen iſt.

Fünfter Auftritt.

Iradan. Arzame. Ceſenes. Der junge Arzemon.

Ceſenes.

Ohne Zweifel dürfen wir keine hoffen; doch die Erde iſt gerächet. Dein würdiger Sohn hat Theil an meinem Ruhme; das iſt genug.

Der junge Arzemon. Ja, unſre Hände haben ſeine Wuth geſtraft. Möchten doch alle Verfolger auf dieſe Art umkommen! der Himmel, ſagten ſie, habe ihnen ſeinen Donner übergeben; O! möchte der Himmel ſie ſelbſt damit niederſchlagen, und durch ihren Untergang das Blut der Unſchuldigen rächen! — Mein Vater, in Deinen Armen ſterbe ich nun vergnügt.

Iradan. Der Tod iſt über uns alle verhängt. Bey ſeiner Annäherung, mein Sohn, will ich Dir keine unnützen Vorwürfe machen. Dieſer neue Streich iſt unſer Verderben; das getödtete Ungeheuer, ſo grauſam er auch geweſen, war

für uns heilig. Der Kaiser wird uns strafen. Ein großmüthiger Alter, ein Bruder, zwey Kinder, alle sind Schlachtopfer, alle erwarten ihr Urtheil. Ich, durch meine Wunde geschwächt, abgesetzt, ein Gefangener in einem Schlosse, worinne ich kommandirte, ich werde mit Schimpf dieses verhaßte Leben endigen, welches ich der Pflicht und der Ehre vergebens gewidmet hatte.

Cesenes. Ey, wie! Ich sehe unsern getreuen Arzemon nicht mehr? Sollte man ihn in ein ander Gefängniß gebracht, oder für seinen ruhmwürdigen Eifer und hauptsächlich für seine väterlichen Wohlthaten bereits bestraft haben? Dem Tode, meine Tochter, kann er nicht entgehen. Der Kaiser läßt uns von allen Seiten bewachen.

Arzame. Ich höre bereits die Kriegstrompete, ich sehe unsre Mörder sich nahen. Seitdem man mich in dieses unglückliche Schloß gebracht, habe ich nichts als Blut, Heuler, und Tod gesehen.

Cesenes. Ja, es ist um uns geschehen, meine Tochter.

Arzame. Ach! warum ward ich gebohren!

Cesenes (umarmt sie.) Mit mir zu sterben, aber viel unglücklicher! — O mein geliebter Bruder! — und Du, beweinenswürdiger Sohn! — Unser Leben war schreckenvoll, ist es doch nun zum Ende.

Jrsdan. Die Garde stellt sich bereits zu beyden Seiten. Ich sehe den Kaiser selbst — Fallt ihm zu Füssen, meine Kinder —

Arzame. Dieß sind also unsre lezten Augenblicke!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiser. Die Garde. Der alte Arzewon und Megatises im Hintertheile des Theaters.

Der Kaiser.

Da ich endlich an meinen Unterthanen Gerechtigkeit ausgeübt, so ist es Zeit, daß ihre Stimme auch hier erschalle. Die Unordnung ist groß. Ich bin von allem unterrichtet; das Beste des Staats erleuchtet mich, und soll mich leiten. Stehet auf und höret mein geziemendes Urtheil. Väter, Kinder, Soldaten, Ihr seyd alle strafbar, daß Ihr, an diesem Tage der Gewaltthätigkeiten und des Elends, versaumt habt, meine Gnade anzuflehen.

Cesenes. Man hat mir den Zutritt verwehret.

Iradan. Ehrfurcht und Zwang verbieten, o Herr, bey Dir alles Klagen.

Der Kaiser. Ihr betrügt Euch, das heißt ein allzugrosses Mißtrauen in mich setzen. Ihr habt euern Kaiser und das Gesetz beleidigt. Der Mord eines Oberpriesters ist hauptsächlich strafbar. Ich weis, daß er grausam, ungerecht, unerbittlich war. Sein Durst nach Menschenblut war nicht zu stillen. Man hätte ihn anklagen sollen, und ich hätte ihn zu strafen gewußt. Merkt Euch, dem Gesetze allein kommt die Rache zu. Ich hätte Euch angehört; Die Stimme der Unschuld darf sicher vor meinem Richterstuhle sprechen, und die Gerechtigkeit ist die einzige Stütze meines Throns.

Ira-

Jradan. Herr, wir haben deinen Zorn verdient. Strafe die Väter, und schone der Kinder!

Der Kaiser. Eure Widerwärtigkeiten sind mir bekannt. Ein Alter, den ich einigemahl gesprochen, dessen Einfalt, dessen Unschuld mir gefallen haben, hat mich durch seine aufrichtige Erzählung gerührt. Er vertrauet auf seinen Kaiser, und Ihr sollt ihm nachahmen. (zum alten Arzemon) Tritt näher Arzemon. Du hast den Bruder und die Schwester in einem Gottesdienste erzogen, den ein strenges Gesetz verbeut. Dieß ist die erste Quelle, woraus so viel Wuth und Gräuel an diesem Tage entsprungen sind. Die erhitzten Priester haben vermöge ihres unglücklichen Eifers ihre grausamen Hände nach einem schwachen Kinde ausgestreckt. Sie hatten es unterrichten und nicht verdammen sollen. Allzu eifersüchtig auf ihre Rechte, deren Gränzen sie nicht einsahen, trotzig auf den Dienst ihrer Götter, dienten sie nur ihrer Rache. Ich habe die Unmäßigkeit dieses schändlichen Mißbrauchs eingesehen; ich will ihn abschaffen.

Jradan. Rom und alle Nationen werden Deine Gnade segnen.

Der Kaiser. Die Verfolgungen sind meinem Ruhme sehr nachtheilig gewesen, und erwecken nur Rebellen. Wenn ein Prinz gütig ist, so hat er getreue Unterthanen. Man hat mich lange Zeit hintergangen. Ich will, daß künftig die Priester der Götter nur Beten des Friedens seyn sollen, wegen ihrer Güte, wegen ihrer Sanftmuth geliebt; Sie mögen eifersüchtig auf ihre Rechte seyn, aber nicht auf ihre Macht; sie sollen geehrt, aber dabey demüthig seyn; die Gesetze sollen sie unterstützen, aber eben diese Gesetze sollen sie auch behutsam im Zaume halten; Entfernt von weltlicher Pracht sollen sie in ihren Tempeln den Menschen gute Lehren und Beyspiele geben; Sie sollen desto mehr geehrt seyn, je weniger sie es seyn wollen; würdig eurer Ehrfurcht und würdig meiner Sorgfalt. Das ist das wahre Interesse des

Volks

Volks und des Beherrschers. — Ich verzeihe Euch allen; Ihr möget nun erkennen, ob ich mir aus der Menschlichkeit eine Pflicht mache, ob ich den Staat mehr liebe als meine Gewalt. — Iradan, künftig sollst Du nebst Deinem Bruder, entfernt von Ayameens Mauern, mich bey der Armee begleiten. Ihr sollt unter meinen Befehlen fechten, Ihr habt mich beleidigt, Ihr werdet mir dafür desto getreuer dienen. Ich gebe zu der Verbindung eurer geliebten Kinder meine Einwilligung (zur Arzame und dem jungen Arzemon) Verdient meine Gnade, die Euch bestimmt ist. (zum alten Arzemon.) Und Du, der Du ihr Vater warst, dessen edles Herz bey niedrigem Glücke so viel Grösse zeigte, ich schenke Dir zu Deinen Aeckern ein fruchtbares Stücke Landes, Du verdienst Güter zu besitzen, denn Du weist sie zu gebrauchen. — Die Guebern können künftig in Freyheit ihren Gottesdienst ausüben, der so lange Zeit verfolgt wurde. Wenn es Deine Religion ist, so kann sie nicht schädlich seyn, und ich muß sie viel eher dulden als zerstören. Genieset in Frieden eurer Rechte und eurer Güter, betet euern Gott an, doch ohne die meinigen zu beleidigen; Ein jeder suche nach seinen Religionsgesetzen in Ruhe die Wahrheit. Allein, das Gesetz des Staats bleibt allezeit das vornehmste. Ich denke als Bürger und handle als Kaiser. Der Schwärmer und der Verfolger sind mir auf gleiche Art verhaßt.

Iradan. Mir ist, als ob ein Gott von der Höhe seines majestätischen Throns zu dem menschlichen Geschlechte herab redete, um es die wahre Gerechtigkeit zu lehren.

Arzame. Herr, wir alle werfen uns Deiner Majeſtät zu Füſſen.

Der alte Arzemon. Unſre Religion iſt: Für Dich zu ſterben.

Endes des Trauerſpiels.